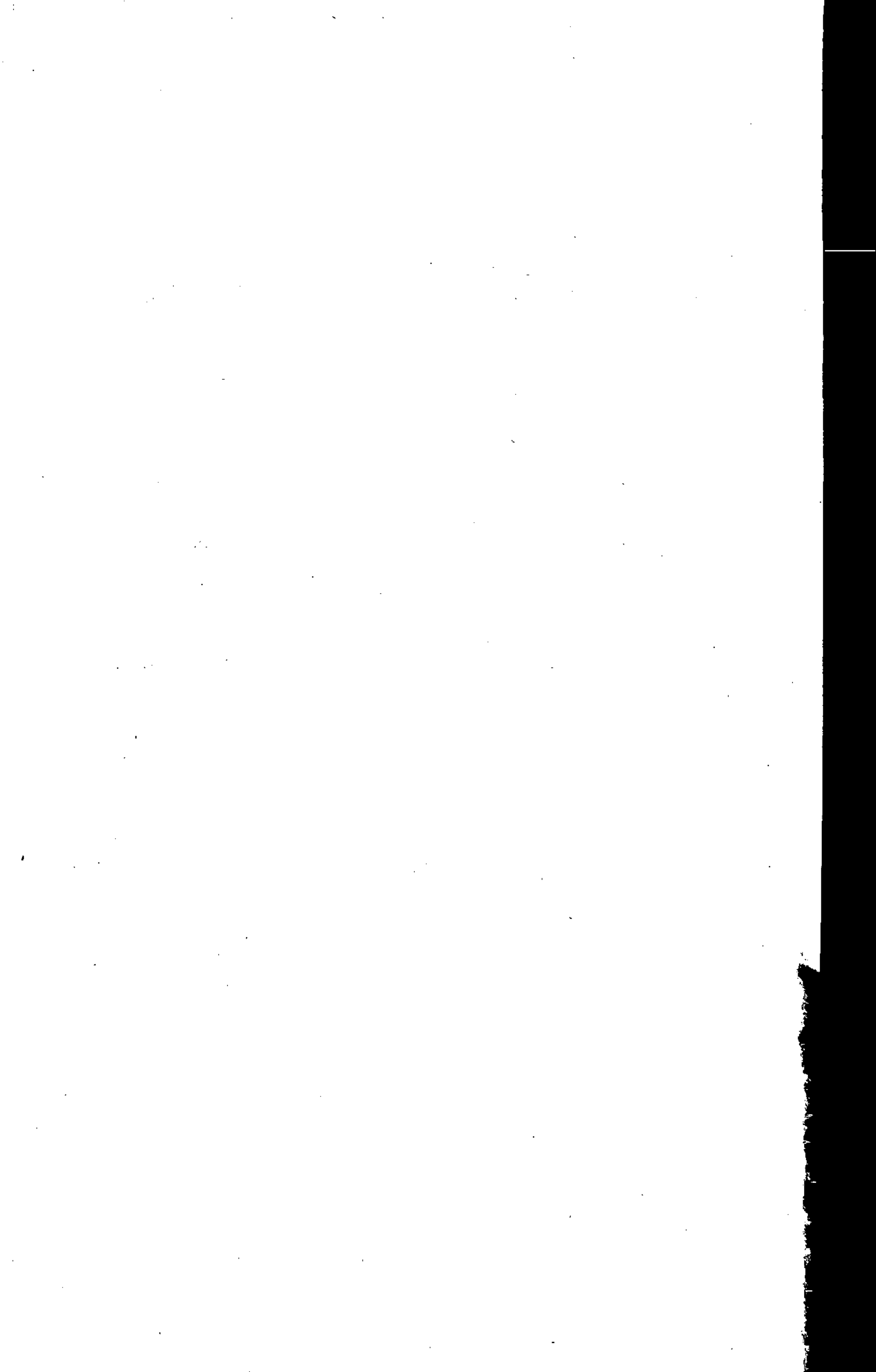
JEAN PAUL
SÄMTLICHE WERKE

Abteilung II
Jugendwerke
und vermischte Schriften

Band 1



JEAN PAUL

Jugendwerke I

ZWEITAUSENDEINS

Herausgegeben von Norbert Miller
unter Mitwirkung von
Wilhelm Schmidt–Biggemann

1. Auflage, März 1996.
2. Auflage, März 1996.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlages.

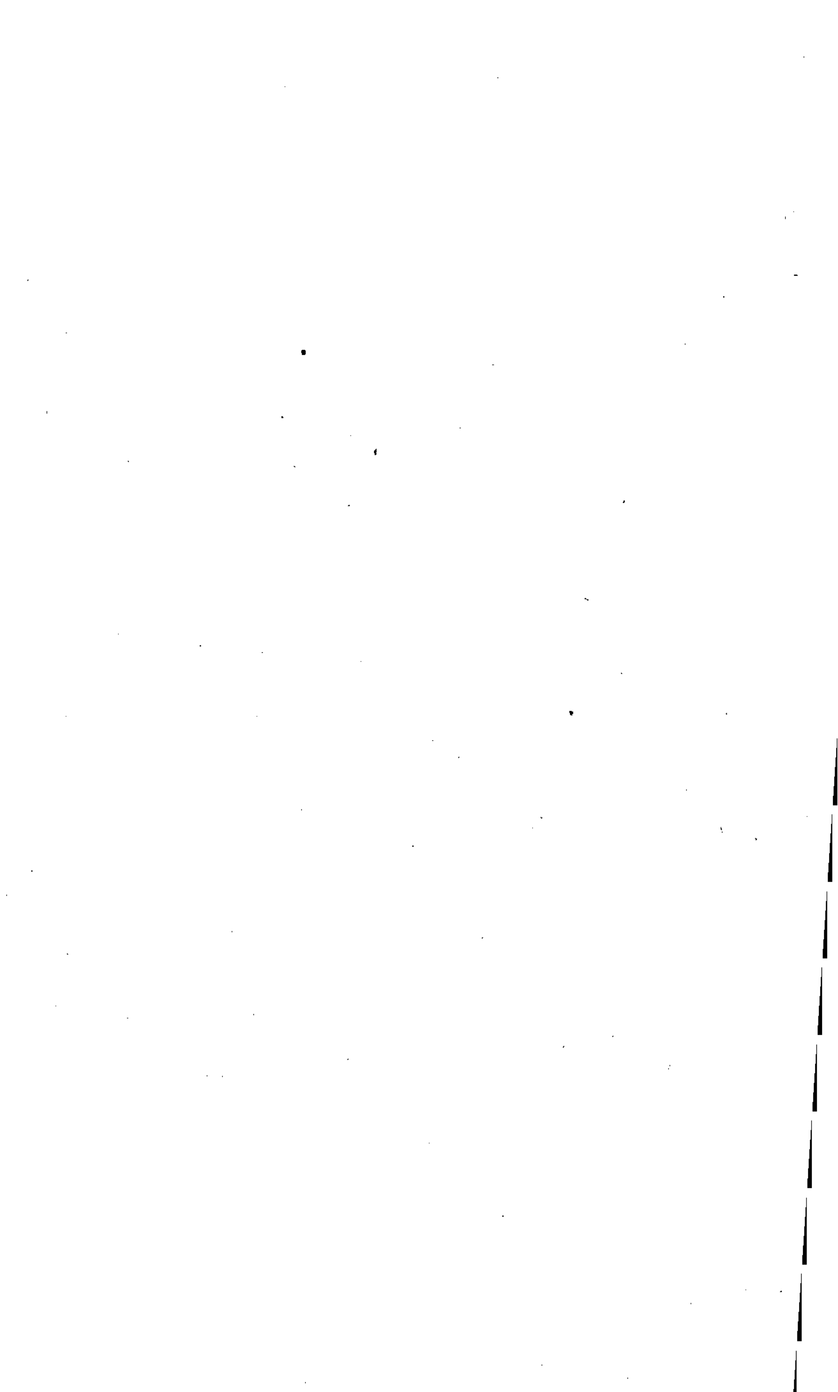
Herstellung der Lizenzausgabe:
Dieter Kohler & Bernd Leberfinger, Nördlingen.
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg.
Umschlag: Angelo Marabese.

Diese Ausgabe gibt es nur bei Zweitausendeins
im Versand (Postfach, D-60381 Frankfurt am Main) oder
in den Zweitausendeins-Läden in Berlin, Essen, Frankfurt, Freiburg,
Hamburg, Köln, München, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

In der Schweiz über buch 2000,
Postfach 89, CH-8910 Affoltern a. A.

ISBN 3-86150-152-X

INHALTSÜBERSICHT



ERSTE ABTEILUNG

Erste schriftstellerische Versuche 1779–1782



SCHULREDEN

I.
[Über den Nutzen des frühen Studiums der Philosophie]

Nach Stand und Würden allerseits höchst, hoch und werthgeschäzte Anwesende!

Es ist der Wahrheit nicht zuwider, wenn man behauptet, daß es nicht selten Studirende gebe, die von der Meinung eingenommen sind, daß die Philosophie einem Jüngling, der sie schon früh zu treiben anfängt, schädlich, oder zum wenigsten unnüz sei. Damit sie doch von ihrer Meinung 10 einen Grund angeben können, bringen sie vor, deswegen sei die Philosophie schädlich, weil sie vom Lernen der Sprachen abhalte, den Kopf mit unnöthigen Grübeleien anfülle, und die Kräfte des Körpers durch Nachdenken schwäche. Diese und andere, zum Theil scheinbare, zum Theil völlig unrichtige Gründe, sind im Stande, manchen zu verführen, daß er die Philosophie auf Schulen hintenansezzet und sie bis auf seine akademischen Jahre, in welche er sie gleichsam hinverbannet hat, aufschiebt. Es ist aber, wenn ich urtheilen darf, nicht schwer zu begreifen, daß 20 dieses ein sehr schädliches und gefährliches Vorurtheil sei. Die Philosophie ist eine Wissenschaft, die in nicht so geringer Zeit erlernet werden kan, ia! ich glaube, sie sei eine Wissenschaft, worzu unser ganzes Dasein kaum hinreicht, um ihre Tiefen und Abgründe auszumessen, und der man sich nicht früh genug widmen könne, um in ihr einige Stärke zu erlangen. Kommen nun Jünglinge auf die Akademie, die sie entweder gar nicht, oder doch blos dem Namen nach kennen, so ist vieler Schade für sie unvermeidlich. Weil sie sich noch nicht an philosophische Begriffe ge- 30

wöhnt haben, so werden sie in ein noch ganz unbekanntes Feld versezt. Wollen sie demnach nicht zurükbleiben, so müssen sie entweder ihre Universitäts Zeit um ein Grosses verlängern, oder sich besonders anstrengen und andere Theile der Wissenschaften verabsäumen. Da nun aber wenige lange auf der Universität bleiben können, und doch keiner seine Hauptwissenschaft, von der er einmal den Namen führen will, bei Seite legen kan, so komt er nur weit in derselben und auch nicht weit genug in den übrigen
10 Theilen. Dann kan er also wohl sagen, daß er Philosophie getrieben habe, aber nicht sagen, daß der Nuzzen für ihn daraus gros gewesen sei. Ich hielt' es daher für nicht unschiklich, wenn ich es unternähme, dieser Meinung zuwider, gerade das Gegentheil zu beweisen, und diese Gedanken waren denn also die Veranlassung, um welcher willen ich iezt, so viel das geringe Maas meiner Kräfte zulässet, darzuthun suchen werde, *daß derienige, welcher die Philosophie schon früh, aber recht, treibt, in seinen andern Wissenschaften einen grössern Fortgang habe.*

20 Nie würd ich mich, höchst, hoch und werthgeschäzte *Anwesende*! vor einer so vornehmen Versammlung zu sprechen erkühnet haben, wenn mir nicht die Nachsicht, welche Sie, wie ich bemerkt habe, gegen Anfänger sehr gütig hegen, das Vertrauen eingeflösset hätte, daß Sie auch meine Fehler mit Grosmuth übersehen und bei meiner Rede denken werden, daß es nur geringe Kräfte sind, welche sich an diesen Gegenstand gewagt haben.

Soll die Philosophie für einen Jüngling einen glüklichen Fortgang in seinem übrigen Studiren zu wege bringen, so
30 wird es freilich nicht iede Art und Weise sie zu treiben, bewirken. Ich will daher zuerst damit mich beschäftigen, wie ein Schüler nach meinem Urtheil die Philosophie zwar früh aber recht treiben soll. I. Theil.

Die erste Einschränkung ist diese. Wenn man behauptet, ein Schüler soll sich derselben früh widmen, so meinet man hiedurch keinesweges, daß er die Sprachen und andere Wis-

senschaften verabsäumen, oder nur als Nebenwerk ansehen dürfe. Dies würde weit gefehlet sein. Die Sprachen vernachlässigen, und sich blos mit der Philosophie abgeben, hiesse wider die Ordnung der Natur handeln, wider den Strom schwimmen und sein Hauptwerk auf die Seite sezzen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Gedächtnis eher seine Kraft äussert und sich ehe[r] gebrauchen lässet, als die Beurtheilungskraft angewendet werden kan.

Daher sind ohne Zweifel, wenn auch keine andern Gründe da wären, die iungen Jahre der Studirenden von ie her zur Erlernung der Sprachen mit allem Rechte bestimt gewesen. Die Sprachen also soll er keinesweges verabsäumen, sonst würde er das Schiksal derienigen haben, die eben diesen Weg schon in den verflossenen Zeiten gegangen sind, sich blos der Philosophie gewidmet und wegen Vernachlässigung der Sprachen allerlei Irthümer ausgebreitet und bittere Streitigkeiten dadurch veranlasset haben. Von andern Wissenschaften gilt eben das, was von den Sprachen gilt. Nämlich sie nicht bei Seite zu sezzen. Die Natur selbst belehrt ihn, dieses nicht zu thun. Er kan ia nicht unaufhörlich mit einerlei Gegenstand beschäftiget sein. Sein Geist würde eben so ermatten und am Ende überdrüssig werden, wie der, welcher, ohne auszusezzen, eine Handarbeit thun sollte. Wie unvollkommen würde hernach selbst der Anfang seines Studirens sein, wenn er so viele andere nüzliche Kenntnisse, die entweder bei der Philosophie zum Grunde mit gelegt werden sollen, oder die ihr zur Grösse gereichen, ia ohne welche ein Mensch nie recht brauchbar sein würde, verabsäumen wollte. Philosophie ist ia an und für sich selbst nicht zureichend, die Dinge in der Welt, wozu wir erzogen werden, zu verrichten.

Ferner, wenn man sagt, früh müsse die Philosophie studiret werden; so versteht's sich von selbst, daß nicht die Zeit der gar zu grossen Jugend gemeinet sei, wo ein Mensch ganz unfähig ist, abstrakte Begriffe zu fassen und zu bilden. Diese Zeit und Mühe würde vergeblich auf die Philosophie

gewendet sein. Denn, wo wollte er die Denkkraft hernehmen, die erst in den künftigen Jahren die Stärke erlangt, die sie dazu haben muß? Woher das Anhalten, die Gedult, einer Wahrheit lange nachzuspüren? eine Wahrheit auf vielen Seiten mit Anstrengung der Geisteskräfte zu betrachten? Und wenn er auch durch seine viele Mühe etwas davon begriffe, so würde es doch mehr schwankend und unrichtig als wahr und zuverlässig sein; und überall würde er auf Hindernisse stossen, die ihn belehrten, daß er zu früh, ohne
10 das nöthige vorausgesezt zu haben, in ihr Gebiet gekommen sei. Er verstünde ia, wenn ich seine Jugend voraussezze, die Sprache und Kunstwörter in der Philosophie nicht. Sie hat ihre eigne Technologie, die ein Ungeübter so leicht nicht verstehen kan. Und, wenn er noch in den Sprachen ungeübt ist, so wird er viele philosophische Schriftsteller, die er zu seinem Anfang und Fortgang in der Philosophie recht gut würde brauchen können, entbehren müssen. Sein Körper selbst würde eine so grosse Anstrengung des Geistes nicht ertragen können. Das noch
20 zarte Gehirn würde nicht vermögend sein, die heftige Wirkung der Seele bei diesen Arbeiten auszuhalten. Gewis er würde sich Krankheiten und Zerrüttung des Körpers, die sich vielleicht durch sein ganzes Leben hindurch nicht wieder heben liesse, zuziehen.

Hingegen wird man diese Einwendung gegen dasienige Alter nicht machen können, in welchem dieienigen sich befinden, wenn wir auf die Verfassung unsers Gymnasiums sehen wollen, welche schon in die oberste Klasse gekommen sind. Dergleichen Jünglinge sind schon fähig, in das
30 Gebiet der Philosophie einzutreten, zu überlegen, zu vergleichen, und zu schliessen.

Um gut darinnen fortzukommen, halt' ich es für nöthig, daß sie so verfahren. Zuerst müssen sie sich um eine Encyklopädie der Philosophie bekümmern; ich meine, sie müssen Sorge tragen, daß sie die vorzüglichsten Grundsäzze aus allen Theilen der Philosophie sich bekant machen und

ihrem Gedächtnisse nicht nur, sondern durch gehöriges Nachdenken ihrem Verstande auch einverleiben. Ohne dieses zu beobachten, werden sie nicht darinnen glüklich fortschreiten. Zu diesem werden sie aber also gelangen, wenn sie erstlich die, in der Schule dazu ausgesezten Stunden, mit aller Genauigkeit besuchen, und alles dasienige beobachten, welches erforderlich ist, wenn sie recht viel Nuzzen daraus schöpfen wollen. Niemals müssen sie in dieselbe kommen, ohne sich recht fleissig zubereitet zu haben. Ist in irgend einer Sache die Zubereitung nöthig, so ist sie es in dieser. Die philosophischen Bücher sind nicht immer so leicht wie ein anderes historisches geschrieben. Die genaue Bestimmung der Begriffe, die Ernsthaftigkeit der Sachen, und die Art des Vortrags, welcher nicht iederzeit bei den Philosophen so geschmükt ist, tragen alle etwas dazu bei, daß man sich mehr Mühe geben muß, als bei einem andern Buche. Komt man nun unbereitet dazu, so rauschet das gesagte vor dem Ohre vorbei und wird nur halb verstanden; da hingegen eine gehörige Zubereitung dem Schüler dieienigen Dinge schon zum voraus bekant macht, die ihm schwer vorkommen werden, und ihm also die Ermahnung giebt, bei dem öffentlichen Vortrage etwas aufmerksamer zu sein. In den öffentlichen Lektionen selbst muß er alle Aufmerksamkeit anwenden, theils um den zusammenhängenden Vortrag zu fassen, theils auch um etwas über dieienigen Punkte, worüber er zweifelhaft geworden war, zu erfahren. Ist sie vorbei und er in seine Wohnung wieder zurükgekommen, so ist es ihm sehr nöthig, eine Wiederhohlung desselben anzustellen und nicht nur in derselben das durchgegangene Stük noch einmal sich vorzuhalten, sondern auch die vorhergehenden sich noch einmal in das Gedächtnis zu bringen. Denn dadurch wird er fähig werden, das Ganze zu übersehen und sich nicht blos einzelner Theile bewust zu sein. Wenn er auf diese Weise fortfährt, so wird er endlich sehr wol eine Encyklopädie der Philosophie bekommen, die er zur Grundlage in der zu-

künftigen Zeit gebrauchen kan. Nun muß er aber auch sein Gemüth an gewisse philosophische Eigenschaften gewöhnen; durch welche er gerade zu der Zeit, wo er es am wenigsten denkt, zu philosophiren im Stande sein wird. Er muß sich also an eine beständig muntere Aufmerksamkeit gewöhnen und alles, was ihm vorkomt, gleichsam von neuen betrachten und es mit philosophischen Augen ansehen. Des Philosophen Art ist diese, daß er in allen Dingen auf deutliche Begriffe, gründliche Beweise und tüchtige
10 Schlüsse siehet, daß er das äusserliche, das nicht wesentliche absondert und nun [!] auf das Acht hat, was zunächst zu der Sache gehört. Dieses muß er auch in solchen Sachen nachahmen, die nicht unmittelbar zu der Philosophie gehören, und [er] wird auf eine philosophische Art bei Dingen verfahren, die es dem Anscheine nach nicht zuzulassen scheinen; und dadurch immer mehr seinen Geist ausbilden. Selbst bei Büchern, die nur der Sprache wegen in den Schulen gelesen werden, wird er dieses anwenden. Er wird nicht nur über die Sprache Regeln abstrahiren, sondern, indem
20 er den Worten nach weiß, was da steht, bald die Gründe des Schriftstellers, bald die Art und Weise zu schliessen betrachten und sich die Sache im Zusammenhange vorstellen. Überdies muß er sich mit dem grösten Eifer bemühen, unpartheiisch zu sein; sich gerne von Jedermann belehren lassen, immer nur auf die Gründe sehen, sich aber sehr hüten, daß er nicht in den Fehler verfalle, daß er zu zeitig selbst Aussprüche über Dinge thun will, da er doch kaum angefangen hat, mit philosophischen Dingen umzugehen. Keiner Parthei, sage ich, muß er blindlings folgen. Wahr-
30 heit muß ihm über alles gehen und deswegen sich so gewöhnen, daß wenn er auch etwas eine Zeitlang sich auf eine unrechte Art vorgestellet hätte und nun bessere Gründe vorkommen, die ein anders beweisen, er nicht hartnäkkig bei seiner Meinung bleibe, sondern die Unwahrheit gerne fahren lasse und dem danke, der ihm etwas besseres gezeigt hat. Vor dem Stolz aber muß er sich wie

vor einer Schlange hüten. Junge Leute fallen gar leicht in diesen Fehler. Wenn sie etwas einmal überdacht haben und nun fühlen, daß sie es so ziemlich gefast haben, was der Autor habe sagen wollen, so glauben sie auch nun mehr, daß nichts anders mehr möglich sei; ist es noch dazu etwas neues, was von dem gewöhnlichen abweichender ist, so nehmen sie es um so viel lieber an und erkühnen sich alsdenn gar leicht mit einer Dreistigkeit einen Ausspruch thun zu wollen. Hiermit machen sie es eben so, als wie ein iunger Mensch, der auf ein Handwerk gegeben wird. Er ist noch 10 in der Lehre begriffen und sollte weiter nichts thun als daß er fleissig acht hätte und zusähe, und merkte, was ihm sein Lehrmeister vorsagte: allein er fängt schon selbst an, die Sache besser machen zu wollen, ehe er noch weiß, welches nur die Theile sind, die er noch zu lernen hat. So lächerlich und schädlich dieses ist, eben so verderblich ist es auch in der Philosophie. Ich will nun aber annehmen, er sei soweit gekommen, daß er die vorzüglichsten Grundsäzze gefast habe, so kan er allerdings sodann seine Kenntnis durch das Lesen zu erweitern suchen. Hier aber ist wieder nöthig, 20 daß er vorsichtig verfahre und meist solche Schriften lese, die nicht einzelne Materien behandeln, sondern immer noch das Ganze, obgleich etwas vollständiger, vortragen. Denn so ist es glaublich, daß er den meisten Nuzzen aus seinem Studiren ziehen werde. Läst er sich aber auf einzelne Materien ein, so thut er nichts anders als der, welcher griechisch lernen will, und zwar die Deklinationen und Koniugationen gefast hat, auch einige Verse vielleicht aus dem N. T. exponiren kan, aber nun schon anfängt, die Varianten in den alten Autoren zu sammlen und zu beurtheilen. 30 Unter dieser Beschäftigung wird wahrscheinlich seine Zeit auf Schulen verstreichen. Sollte er aber auch dieses noch zu Ende bringen, dann mag er sich an grössere Werke wagen und dann die Akademie zur Erweiterung seiner Einsichten dazu nehmen. Mich dünkt, es sei nicht mehr zu zweifeln, daß ein iunger Mensch, der so verfährt, die Philo-

sophie nicht auf die unrechte Art treibe, und wenn also dieses frühzeitig geschieht, daß er darauf glüklicher in seinem Studiren fortkommen werde.

Dies wird auch, wie ich glaube, nicht schwer zu beweisen sein. Seine Denkkräfte werden durch die Philosophie sehr geübt und verstärkt. Daß die Philosophie die Kräfte der Seele bilde und verfeinere, wird Niemand läugnen können. Die meisten, in der Philosophie vorkommenden, Materien wollen überdacht und überlegt sein. Derienige nun, der sich mit derselbigen beschäftigt, muß nothwendig alle Kräfte seines Geistes anwenden; und mannigmal solches Nachdenken anwenden, daß der Geist die Schranken fühlet, über die er nicht hinaus kan. Durch diese Anstrengung müssen die Seelenkräfte nach den psychologischen Gesezzen erhöhet werden. Denn iede Äusserung einer Kraft der Seele in der Hervorbringung einer Vorstellung macht diese Kraft zu neuen Äusserungen geschikt, ia geschikter, als sie vorher war. Eben so wie, wenn ein Körper, der einen Stos oder Schlag bekommen hat und dadurch zur Bewegung gebracht worden ist, noch geschwinder sich bewegt, wenn er auf seinem Weg noch einen Schlag dazu bekommt. Weil nun die Gabe, etwas leicht zu begreifen, das vorzüglichste bei der Erlernung der Wissenschaften ausmacht, so muß ganz deutlich folgen, daß der, der hierinnen seine Kräfte schon geübt hat, am besten in deren Erlernung fortkommen müsse.

Theil II.

Derienige, so sich früh mit philosophischen Wissenschaften abgiebt, lernt eine gewisse Gedult und Anhaltsamkeit, eine und ebendieselbe Sache auf verschiednen Seiten zu betrachten. Wer z.B. eine Sache definiren will, auf wie vielen Seiten muß er sie nicht betrachten? Das ihr eigne muß er von dem unterscheiden, was sie mit andern Dingen gemein hat. Welche Vorsicht muß er anwenden, damit er seine Definition weder zu eng mache, das heist, Hauptmerkmale der Sache vergesse, noch zu weit, d. i. allgemeine Merkmale, die auch andern Dingen zukom-

men, angebe. Diese Gedult muß nun aber in Erlernung anderer Wissenschaften auf vielfache Weise nüzzen. Tausend Dinge sind in den Wissenschaften, die nicht anders als mit Gedult, Mühe und Aufmerksamkeit aus ihrer Dunkelheit hervorgegraben werden können und wenn es auch nicht Dunkelheit ist, aus der sie in das Licht hervorgegraben sein wollen, so erfordern schon dieienigen Theile, welche als ausgemacht angenommen werden, Gedult, Mühe und Aufmerksamkeit, wenn man nämlich selbst überzeugt sein will. Hierzu wird sich Niemand aber besser schikken, als 10 derienige, der sich an solche Anhaltsamkeit im Denken schon durch frühes Philosophiren gewöhnt hat. Also lässet sich aus diesen angegebnen Stükken leicht der Schlus machen, daß die Philosophie dem Jüngling sehr nüzlich sei. – Noch mehr. – Durch dieselbe bekomt er bald eine grössere Fertigkeit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Hierdurch wird endlich eine Fertigkeit und Angewöhnung entstehen, in allen Dingen auf den Grund zu gehen und sich nur dann zu beruhigen, wenn die Beweisse klar vor Augen liegen. Nicht alles, was er höret oder lieset, 20 wird er ungeprüft annehmen: ich sezze aber voraus, wenn ers Vermögen zum Prüfen sich schon erworben hat. Wie sicher wird er nicht auf dem Pfade der Wahrheit, von wahrer Philosophie geleitet, einhergehen? Er wird leicht die zwei Irrwege des menschlichen Verstandes vermeiden, nämlich den Aberglauben und die Anhänglichkeit an gewisse angenommene Meinungen, und den Unglauben oder das Zweifeln an allen Dingen. Auf solche Weise muß er nothwendig glüklich in seinem Studiren durch die Philosophie werden. 30

Auch darinnen wird er in seinen Studien auf Schulen fortkommen. Die Schriftsteller, die man daselbst liest, wird er, sie mögen aus einer Klasse sein, aus welcher sie wollen, ohne Mühe verstehen, das Ganze eines Buchs leicht fassen, und sich einen Begrif von des Schriftstellers Absicht, Plan und Güte machen können. Ein solcher, der die Philosophie

wenig kennt, wird auch philosophische Schriften eines Cicero's, Plato's und Aristoteles, davon doch hie und da Bücher erklärt werden, nicht verstehen. Wenn ein Studirender nicht bei den blossen Worten dieser Schriftsteller stehen bleiben und zufrieden sein will, wenn er nur einen dürftigen Wortverstand herausgebracht hat; so ist für ihn kein fruchtbareres Mittel sie zu verstehen, als die Kenntnis der Philosophie. Dieselbe wird ihm auch in andern Schularbeiten sehr behülflich sein. In den Thematen, die [er] ausarbeiten
10 muß, wird er sich einer grössern Bestimmtheit, wenn ich so sagen darf, und Auswahl bedienen. Er wird leicht einsehen, ob etwas zur Sache gehöre oder nicht – wahr sei oder nicht. Der Ausdruk wird der Sache angemessen sein. Diese und viele andere Vortheile hat der, so die Philosophie bald treibt, zu geniessen. Aber sollte sich nicht dieser Nuzzen vergrössern, wenn er sich auf höhere Schulen begiebt? Allerdings. – In allen Wissenschaften ist er schon durch sie um einen Schritt weiter gekommen, weil sie mit allen zusammenhängt. Wenn wir einige durchgehen und genauer
20 betrachten wollen, so wird sich leicht ergeben, daß sie in allen Wissenschaften sehr nüzlich sei.

Der Theolog, der sich schon früh der Philosophie gewidmet hat, kan über alle Gegenstände der Theologie leichter nachdenken, mit Genauigkeit und Schärfe nachdenken. Er wird das Bibelbuch leichter erklären und den Sinn gewisser Schriftstellen mit Hülfe gesunder Exegese bestimmen können. Was das theologische System anbelangt, so wird er nicht sogleich weder dem Orthodoxen noch Heterodoxen Beifall geben, wo er nicht die Gründe
30 beider überlegt und abgewogen hat. Er wird nicht zu viel verbessern und reformiren wollen, noch auch alles annehmen, was die Alten behauptet haben, noch glauben, daß man, blos weil es andre auch so gesagt und vorgetragen haben, in der Theologie kein Jota verändern und das System immer in dem Zustande, wo es vor 100 Jahren war, bleiben müsse. – Bei einigen Theilen derselben ist Philoso-

phie nothwendig. Wer wollte sich mit der natürlichen Gottesgelahr[t]heit abgeben, ohne Philosophie zu verstehen. Einen Deisten oder Zweifler wird niemand ohne Philosophie widerlegen und sein Glaubenssystem wird niemand wider die künstlichen und philosophischen Einwürfe der Gegner besser retten und nachdrüklicher vertheidigen können, als ein Philosoph. Und so ist, nach meinem Urtheile, schon aus diesen wenigen klar, daß derienige, der sie bald zu treiben anfängt, einen sehr grossen Fortgang in der Theologie haben werde. 10

Die Philosophie ist auch dem nüzlich, der sich der Jurisprudenz widmet. Der philosophische Rechtsgelehrte wird akkurater das Recht sprechen, die verwirrtesten Fälle glüklicher auseinander sezzen, die Kunstgriffe der Bosheit leichter entdekken, die Wege sie in ihrem Laufe aufzuhalten mehr wissen, und die Unschuld zu vertheidigen und zu retten, weit tüchtiger sein. Gewisse Theile der Philosophie sind auch in der Rechtsgelehrsamkeit enthalten. Ein sehr wichtiger Theil für den Rechtsgelehrten ist das Recht der Natur. Je aufgeklärter darinnen seine Einsichten sind, desto 20 mehr wird auch von dieser Seite die Gerechtigkeit von ihm gehandhabet werden. Dieses Naturrecht ist aber ein Theil der Philosophie und wer diese treibt, hat schon einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit gleichsam voraus erlernet oder geendigt.

Wer sich mit der Arzneikunde beschäftigt, der wird mit Hülfe der Philosophie besser fortkommen. Der Philosoph breitet sich schon über den menschlichen Körper und dessen Kenntnis aus; er redet von dem Baue desselben und den Ursachen des Lebens, dem Triebwerke, wodurch er 30 erhalten wird, den Ursachen (der Absonderung) des wechselseitigen Einflusses des Körpers auf die Seele und der Seele auf den Körper. Eben diese Lehren kommen wieder in der Arzneigelehrsamkeit vor. Also hat einer schon einen Theil von dieser erlernt, wenn er iene getrieben hat. Es sind ferner Theile derselben, die ganz philosophisch behan-

delt sein wollen, und die ein ewiges Gewebe von unnüzzen Hypothesen und ungegründeten Meinungen blieben, wenn sie nicht durch die Einsicht der Philosophie entwikkelt würden. Die Physiologie gehört hieher. Derienige Arzt wird endlich die Krankheiten glüklicher heilen, weniger Fehlschlüsse in Entdekkung der Ursachen der Krankheiten machen und scharfsinniger die Mittel, sie zu heilen, aufzusuchen und anzuwenden wissen, dessen Kopf durch Philosophie licht geworden ist. So wenig dieses ist, welches die-
10 sen Gegenstand angehet, so wahr, glaube ich, ist es, daß, wer bald Philosoph ist, bald auch ein guter Arzt werden wird.

Und sollte nicht derienige, der sich den schönen Wissenschaften und Künsten widmet, auch durch die Erlernung der Philosophie sich eine grosse Erleichterung und Hülfe verschaffen? Ja wol! – Wer das Eigentliche der schönen Wissenschaften ausdrükken und den Zwek derselben nicht verfehlen will, der wirds gewis mit Hülfe der Philosophie leicht thun können. Das Schöne, das Reizende, das Naive und Proporzionirte kan gewis der, der Gefühl und Philoso-
20 phie hat, am besten treffen. Und eine Theorie von diesen geben? – kan niemand als der Philosoph. Dies beweisen die Schriftsteller, die diese Gegenstände bearbeitet haben – ein Longin, Home, Sulzer, Moses Mendelssohn und noch m. d. – – Aus diesen wenigen lässet sich also schon einsehen, daß die Philosophie, wo nicht in allen, doch in den meisten Wissenschaften nothwendig und nüzlich sei, und daß derienige Studirende sich viele Zeit ersparen und in andern Wissenschaften sehr viel glüklicher sein muß, der sich bald mit philosophischen Materien abgeben wird.

30 Ein so grosser Nuzzen sollte demnach ieden Jüngling reizen und die Philosophie ihm wichtig machen. Wer bedenket, welche unerschöpfliche Quelle des Vergnügens die Philosophie dem Wahrheitsfreund reicht –[1] wer bedenket, wie vollkommen er sich durch sie macht – wie alle Kräfte des Geistes durch sie erhöht, veredelt und verfeinert werden, um wie viel Schritte er durch sie schon weiter ist, Konklus.

wenn er sich andern Wissenschaften nähert – wenn er bedenket, wie viel hurtiger er dann in denselben fortgehen könne – – wer dieses bedenket, und dennoch sie fliehen würde, der müste sich den Vorwurf machen, sehr unweise zu handeln. Und gesezt, es gäbe einen, dem das Erkennen der Wahrheit kein Ergözzen verschafte, in dessen übereißtem Herzen kein Funke Wahrheitsliebe mehr glimmte – gesezt, er wäre gegen dieses alles unempfindlich; so wird ihn doch sein eigner Vortheil und seine Eigenliebe bewegen, die Philosophie, die verehrungswürdigste der Wissen- 10 schaften, zu treiben.

II.

[Über den Nutzen und Schaden der Erfindung neuer Wahrheiten]

Nach Stand und Würden allerseits höchst- hoch- und wertgeschäzte Anwesende!

Exord. Der Mensch strebt unaufhörlich, die Ideensphäre seines Geistes zu erweitern; alle seine Begierden und Leidenschaften sind Äusserungen dieses Grundtriebs; iede Unternehmung ist eine Art von Aufgabe, deren Auflösung ihn inter- 20 essirt; und alle verschiedne Lebensarten sind eben so viele Wissenschaften, die sich endlich all' auf die Erkent[ni]sfähigkeit seines Geistes beziehen. Dies ist der Trieb nach Volkommenheit, der unaufhörlich den Menschen zur Thätigkeit anspornt. Wenn nun dieser Geist blos nach Erweiterung und Entwiklung seiner Ideen strebt; könte wol eine Modifikazion dieses Triebes natürlicher sein, als die Begierde nach Neuem? – In Jedem äussert sich in gewissem Grade diese Begierde; und man hat wahrgenommen, daß ie mehr ein Mensch nach höherer Volkommenheit 30 strebt, ie mehr er umfast, ie mehr er Genie ist: desto mehr

liebt er's Neue. Jede Begierde und Neigung ist in ihren Schranken etwas Gutes und Geschenk der Gotheit. Eben so auch diese Begierde. Aber wenn sie ihre Gränzen überschreiten und die Dämme, die Vernunft und Religion sezzen, durchbrechen: so stürzt iede Neigung den Menschen in's Verderben. Und sind nicht auch die Verwüstungen der Neuheitsbegierde deutlich? – Es ist also, vorzüglich in unsern Tagen, nöthig, da man so viel vom Alten und Neuen spricht, da die Gränzen, in welchen diese Begierde
10 nach Neuem schädlich oder nüzlich ist, so fein gezeichnet sind – es ist nöthig, sag' ich, sich hier die Schranken zu bestimmen, zwischen welchen diese Begierde nüzt oder schadet. Meine Absicht ist's also iezt, darzuthun, daß *nichts nüzlicher, edler sei, als neue Wahrheiten zu erfinden; daß aber auch dieses eben so schädlich sei, wenn man die Gränzen überschreitet.*

Captat. Benevolentiae.

Jedoch was wag' ich? dies ist eine Materie, die weit mehr Stof in sich enthält, als daß sie diese geringe Rede fassen könte – eine Materie, die Kräft' erfordert, welche meine
20 weit übersteigen. Ich kan also nicht fortfahren, bevor ich mir nicht bei *Denenselben, h. h. u. w. Anwesende!* die Nachsicht erbeten habe, womit sie den Anfänger beurtheilen, und die gütige Aufmerksamkeit, der *Dieselben* meine Vorgänger würdigten.

Abhandlung

Nichts ist nüzlicher und edler als die Erfindung neuer Wahrheiten – dieser Saz findet Widerspruch, aber er ist leicht zu beweisen. Der Mensch ist ein eingeschränktes Wesen, das seine Fähigkeiten stufenweis' entwikkelt, und die Volkommenheiten seines Daseins almählig erreicht.
30 Denn Gott nur ist alles, was er sein kan, auf einmal. Je mehr nun der Sterbliche fortschreitet, desto mehr erweitert sich sein Gesichtskreis; desto mehr Ideen umfast er, desto besser kan er ihre Verbindungen wahrnehmen und durch Vergleichungen und Schlüsse Wahrheiten erfinden. Nothwendiger Weise mus hernach der, der mehr kultivirt, mehr denkend ist, Wahrheiten erfinden, die ienem, der lange vor

ihm lebte, der weniger gedacht hatte, neu und unglaublich scheinen müsten, wenn er sie hörte. Und ist alsdann diese Erfindung nicht gut, nicht edel? Oder sollen wir sie gar verwerfen, weil sie neu ist? Was hat denn dieses Neue für ein Kenzeichen des Verwerflichen, des Falschen, an sich? keines. Ausser daß tausend Menschen nicht den Verstand, den Tiefsin gehabt haben, um dahin zu dringen, wie dieser – vielleicht auch nicht *gekont* haben. Gemeiniglich erfindet der grosse Geist, das Genie das Neue; über welches der Dumkopf schreit und das der Kluge untersucht. Jede Erfin- 10 dung neuer Wahrheiten, die Gründe für sich haben, mus uns demüthigen, zeigt unsre Eingeschränktheit an, unsern stumpfen Blik, der nicht scharfsichtig genug war, um schon längst eben dieses zu erfinden. Denn wenn z. B. ein Neuton eine ganz neue Theorie der Schwer' erfindet, so erfindet er iezt nicht die Sache selbst – denn vielleicht zog schon Millionen Jahre vor ihm ein Weltkörper den andern an – er legt auch nichts Neues hinein, sondern er entwikkelt nur unsre dunkeln Ideen davon, er macht nur das Unsichtbare unsrer Vorstellungen sichtbar, er verbindet nur die 20 Säzze, die vor uns lange da lagen, und macht die Konklusion daraus. Und eben dies ist's, was uns die Erfindung neuer Wahrheiten so schäzbar macht. Alle Wissenschaften entstanden durch sie – Eine iede Wissenschaft war bei ihrem Ursprung' eine dürftige Samlung hie und da zusammenhäng[end]er Ideen, aber überal waren Lükken, waren falsche Säzze. Diese Samlung kam auf die Nachkommen, die ein System d'raus machten, und überal die Lükken auch durch falsche Säzze zu verbessern suchten. Bald nun kömt ein Tieferdenkender, reist hie und da nieder – verwirft die 30 falschen Säzze, baut auch wieder auf. Dieses wird dann weiter fortgepflanzt auf andre Nachkommen, und immer mehr wird's verbessert. Dieses ist der Gang, durch welchen alle Wissenschaften ein[i]ge Volkommenheit erlangt haben – anders kan der menschliche Geist nicht. Was sollen wir aber nun von dem halten, der alle diese Neuerungen ver-

wirft, der glaubt, das ganze System, das er von seinen Voreltern empfieng, sei unverlezlich, unwiderleglich? Wenn nun alle so gedacht hätten, wären wir iezt noch auf dem Punkt, wo Noah und seine Söhn' in den Wissenschaften standen – wenn man so dächte, würde nicht aller Eifer im Menschen nach Wahrheit erstikt werden? und der Fortschrit der Wissenschaften? dieser wär' hin, ewig verloren. Man braucht nur ein wenig mit scharfen Blikken die Geschichte des Menschen, seiner Kultur, oder Barbarei, zu
10 betrachten, um wahrzunehmen, wie wenig iede Wissenschaft bei ihrem Anfange war und sein konte, wie sie erst nur stufenweis' erhöhet wurde, und was die Erfindung neuer Wahrheiten zu ihrem Wachsthume beigetragen hat! Wir wollen, um dies deutlicher zu erweisen, einige Wissenschaften betrachten, und sehen, wie sehr sie Neuerungen vervolkomt haben.

Unter die Wissenschaften, in welchen man sich gegen die Neuerungen am meisten sezt oder die man gar derselben unfähig hält, kan man wol die Theologie rechnen. Nie wird
20 man mehr d'rüber schreien, als wenn in der Theologie eine alte Lehre verändert oder eine neue hineingebracht werden sol: und niemand kan sich mehr verhast machen, als eben der, der solche Neuerungen vorbringt. In gewissem Verstande kan man auch Recht dazu haben: wenn man nämlich Religion und Theologie als Ding' einerlei Art betrachtet. Aber ich mus erst sagen, daß zwischen Religion und Theologie ein Unterschied zu sein scheint. Diese besteht aus einem künstlich geordneten Vortrage der Religionslehren und ist besonders dem Lehrer nöthig. Jene ist der Unter-
30 richt, der iedem Menschen zur Gottesverehrung nöthig ist, und besteht aus einem simpeln und praktischen Inbegrif der Religionslehren. Theologie hängt eben nicht so genau mit der Religion zusammen, sondern steht nur in so fern mit ihr [in] Verbindung, wiefern sie eine Anstalt genant werden kan, die Bildung der Lehrer der Religion zu erleichtern. Die christliche Religion hat Jahrhundert' ohne

Theologie bestanden – recht wol bestanden. Ist nun Theologie eine Wissenschaft, so ist sie Neuerungen fähig; und sie sind in ihr eben so nöthig und nüzlich als in irgend einer. Oder solte diese Wissenschaft allein wenigstens in ihren Säzzen und Lehren des Weiterschreitens, oder, wie ieder Schrit vorwärts neu ist, der Neuerung unfähig sein? Oder ist sie nicht vielmehr, so lange Menschen sind, merklich weiter fortgeschritten? Stelle dir den Mönch, der ein Jahrhundert vor Luther'n lebte, [vor] und las ihn sein Religionssystem vortragen, wie schwankend! wie widersprechend aller gesunden Vernunft und der Bibel! – Und dann einen Mönch aus dem vergangnen Jahrzehend, und verhöre sie – welcher auffallende Unterschied! Jener wird Säzze für Kezzerei ausgeben, die dieser mit aller Zuversicht, ohne Bedenken annimt; iener wird ieden Redlichen, der seine Religion nicht hat, in die unterste Hölle verdammen; dieser wird vom Schiksal des Heiden nach dem Tode mit Zurükhaltung sprechen – – ist das nicht Fortschrit der Theologie? Noch mehr mus dieses erhellen, wenn man einen protestantischen Priester gleich nach der Reformazion gegen einen aus unsern Zeiten stelt. Jener wird mit aller Heftigkeit in Schriftstellen Beweise für diese oder iene Lehre finden, wo dieser, durch bessere Kritik und Exegese belehrt, nichts sieht – iener intoleranter, dieser toleranter handeln. Wer wil hier den Fortschrit der Theologie, den grossen Fortschrit, der in wenig Jahren geschah, verkennen? Und ist sie dieses iezt nicht mehr fähig? Sind die Quellen, woraus der Theolog schöpft, versiegt und ausgetroknet? Exegese – wer wird wol behaupten, daß diese zu Luther's Zeiten eben so blühte wie iezt? Hatte man dazumals alle die Hülfsmittel, die dazu erfordert werden – Kentnis von den Gebräuchen der Morgenländer, des Genius der griechischen und hebräischen Sprache im A. und N. T.? Lebte zu iener Zeit ein Michaëlis, Tychsen Semler, Teller, Griesbach? Und eben diese Männer gestehen aufrichtig, daß noch vieles dunkel ist – noch tausend Stellen mehr Berichtigung

brauchen, die dem künftigen Kritiker bleiben – noch Stellen, die sogar wichtige Artikel betreffen. Die zweite Quelle, die theologische Kentnis zu befördern, ist die Philosophie. O! wer wolt' es wagen, von dieser zu behaupten, sie sei, auch in dem, was die Theologie betrift, völlig zu ihrer Volkommenheit gebracht? Nie wird der menschliche Verstand die Tiefen der Philosophie, besonders wo sie mit der Theologie zusammengränzet, durchschauen können. Also die zwei Quellen für den Theologen sind noch nicht
10 ausgeschöpft, werden's auch so bald nicht werden. Sind also nicht die Neuerungen für die Theologie wichtig, nöthig und nüzlich – so nüzlich als es irgend bei einer Wissenschaft sein kan? »Ja! antwortet man mir vielleicht, man solte doch nichts ändern; denn würde wol Gott so viele Christen etliche Jahrhunderte lang in Irthum' haben hingehen lassen?« Einer der schwächsten Einwürfe – der all' Untersuchung des Wahren verbant, der zuviel beweist. Konte nicht der Doktor Ek in seiner Disputazion eben dieses zu Luther'n sagen, und mit Rechte sagen? Hatte man nicht
20 Jahrhunderte durch an ein Fegfeuer, einen Ablas, eine Messe und tausend andere Ungereimtheiten, die wirklich das Wesentliche der Religion betreffen, geglaubt? – Wenn die Menschen die Wahrheit nicht einsehen – und wenn's *für sie iezt gerade nicht zuträglich wäre* – – wird Gott wol da Wunder thun? Überläst er nicht das der almähligen Aufklärung des Menschen? Und wenn der Mensch durch die Lage, die Umstände, in denen er sich befand, nicht anders kont' und irren *muste*, wird er's zurechnen? – – Also sind die Neuerungen nicht überflüssig. Sie haben überdas noch
30 einen zufälligen Nuzzen, der sich vorzüglich in unsern Tagen äussert. Eben die Neuerungen, die falsch waren, die Einwürfe gegen die Religion haben sie nicht wankend gemacht, noch sie umgestossen – nein, man hat sie widerlegt; das christliche Religionssystem fester, bestimter gemacht, und es vor den Blössen bewahrt, die's den Freigeistern blos stelten. All die Voltaire's, die Hume's, die Lamettrie's, und

ihre ganze Reih' haben Anlas zu den vortreflichen Vertheidigungen der Religion von einem Jerusalem, Nösselt, Les u.s.w. gegeben. Welche Freude würde den edlen Luther erfüllen, wenn er iene Vertheid[ig]ungen läse, und das Gebäude der Religion auf den Stüzzen fast aller Wissenschaften ruhen sähe? Würd' er nicht Gott danken, der in seiner besten Welt iedes Böse zum Vortheile des Ganzen ausschlagen läst? Getrost kan der Theologe mehrere Einwürf' erwarten: denn auch ein *Lessing'scher Fragmentist* hat seinen Widerleger gefunden. Aus diesem scheint mir der Nuzzen 10 der Neuerungen in der Theologie unwidersprechlich zu erhellen.

Eben dieses findet bei der Jurisprudenz und der Heilkunde stat. Vorzüglich bei der leztern. Denn sie gründet sich meistens auf Erfahrungen – oder *sol's* wenigstens –; die Erfahrung ist nun nicht immer dieselbe. Sie erscheint in iedem Klima, ieder Zeit, iedem Volk, ia iedem Individuum anders. Müssen dann nicht auch die Systeme, die auf Erfahrungen gebaut werden, veränderlich, folglich der Neuerung fähig sein? In dieser zeigt sich auch die Uner- 20 gründlichkeit des Schöpfers – hier sind vorzüglich dunkle, schwere Materien, wie z.B. die Lehre von den Nerven ist. Solten nicht diese Schwierigkeiten die Möglichkeit zu Neuerungen voraussezzen? Und ihr Fortschrit beweist auch, daß [man] neue Meinungen erfindet und annimt.

Und die Philosophie? Bei dieser hat noch Niemand gezweifelt, ob sie auch der Neuerungen fähig wäre – denn diese ist's vorzüglich, die dem Menschen seine Eingeschränktheit zu fühlen giebt. Man darf auch nur ein wenig mit der philosophischen Geschichte bekant sein, um so- 30 gleich zu sehen, wie gering ihr Anfang war, wie viel neue Meinungen zu ihrem Wachsthume beitrugen – aber wie viel, wie sehr viel immer daran zu verbessern ist. In Rücksicht auf gewisse Theile derselben könte man sie ein Land der Hypothesen nennen. Hier wird eine neue Lehre vorgebracht, da wird sie widerlegt. Aber immer gewint sie dabei

– immer wird untersucht, und doch endlich die Wahrheit, die zwischen beiden Extremen liegt, in der Mitte gefunden. Unsre Tage beweisen's satsam, wie sehr sie neue Meinungen vervolkomt haben. Die Erfahrung bestätigt, daß iedes Genie, das aufsteht, an der Philosophie ändert und sich ein neues System baut. Und dieses ist so nüzlich für die Philosophie, daß sie ohne dieses eine der geringsten Wissenschaften sein würde. Allein sind nun Neu'rungen genug? ist sie derselben *iezt* nicht mehr fähig? kan sein – Allein
10 zu Kartesius Zeiten, da dieser sein System verbreitete, glaubte man nicht, daß ein zweiter kommen und diesen verbessern könte – aber sieh', es waren schon mehrere da! und noch mehrere werden kom[m]en. Wie mancher Lehrsaz, der iezt ungezweifelt angenommen wird, wird wankend gemacht werden, wie manches Land im Reiche der Wissenschaften, das der Philosoph iezt für ein Feuerland, mit steilen Felsen bedekt, hält, wird die Nachwelt urbar machen und tausend neue Meinungen hervor bringen! Nie wird dies aufhören; es müste denn der Mensch Gott, oder
20 die Anzahl der Wahrheiten endlich werden. Aus diesem wenigen kan man sehen, wie nüzlich und nöthig die Neuerungen in allen Wissenschaften sind! Wenn man nur so weit gienge, so würde die Gränze, zwischen welcher Neuerungen nüzlich, nie überschritten werden – allein man geht weiter; anstat's Alte zu verbessern, hinzuzusezzen, verwirft man's ganz, und macht sich's blos zur Absicht, dieses Alte zu verdrängen und Neues an seine Stelle zu sezzen. Dies ist der Punkt, wo die Begierde nach Neuem aufhört nüzlich zu sein, und anfängt zu schaden. Dieses wird leicht zu be-
30 weisen sein.

Der, der's im Neuen übertreibt, verfehlt gänzlich des Endzwekkes, warum ihm Gott den Verstand gegeben hat, warum er untersucht. Mit der Gabe zu urtheilen, hat Gott nur den Menschen beschenkt: die Thier' haben's nicht. Dieses ist der Grund des ewigen Fortwachsens des Menschen. Sol er nun nicht diese Gabe des Schöpfers so anwen- II Theil.

den, wie's sein Endzwek ist? Und was wil dieser? unsre Glükseligkeit – diese besteht in Tugend, und Wahrheit; iene für's Herz, diese für den Verstand, von dem wir iezt reden. Hat nun nicht der, der's in Neuem übertreibt, seinen Verstand zum Spot? Er behauptet Wahrheit nicht, weil sie Wahrheit ist, sondern weil sie neu ist; und verwirft's Alte, weil's alt ist. Jedes Neue ist ihm wahr, iedes Alte falsch. Wird dieser wol ie zur Wahrheit gelangen? Er braucht die rechten Mittel nicht. Wer Wahrheit suchen wil, der komme mit kaltem Blute, ohne Partheisucht – nehme keine Rük- 10 sicht weder auf das, was Alte, noch was Neue gesagt haben: denn beide können irren. Wenn er vorgiebt Wahrheit zu untersuchen, so wägt er nicht Gründ' ab: er glaubt sie schon. Er sucht sie nicht mehr: er hat sie schon gefunden. Wenn du dann mit ihm die Gründe der beiden Partheien abwägen wilst: so hat er schon eine Parthei ergriffen, eh' er die Gründe der andern kent. Er sieht blos, was das neueste, was für ihn das angenehmste ist. Handelt dieser nicht höchst unbillig? Wird der wol ie die Wahrheit erlangen? Seine Leidenschaft für's Neue stelt ihm das Alte unter ei- 20 nem ganz andern Gesichtspunkt dar. Jede Leidenschaft stelt uns nicht das Ding vor, wie's ist, sondern wie's ihr iezt scheint. Zum Beweise kan die Vorstellung einer und ebenderselben Sache bei zweien Menschen dienen, davon den einen die Leidenschaft blendet, und den [andern] die Vernunft führt. Man weis, was Leidenschaft für Wirkung auf den Verstand hat und wie leicht sie denselben irre führt. Sie verändert, verfälscht, verdirbt, oder vergütet die Sachen, der Verstand folgt dieser Empfindung; denn wer wird wol seine Empfindung für falsch halten? Mus nicht 30 hernach der Verstand unrichtig urtheilen – so urtheilen, daß sein Urtheil ihm so lange wahr ist, als eben diese Gemüthsverfassung, diese Leidenschaft dauert? Der Verstand betrachtet die Sache, ohne Rüksicht zu nehmen, wie sie auf ihn wirken möchte: die Leidenschaft betrachtet nicht mehr, sie fühlt schon die Wirkung – den Verstand interes-

sirt die Beschaffenheit, die Leidenschaft die Wirkung der Sache. Und diese solte sich mit einschleichen in die Untersuchung der Wahrheiten? Und ist's nicht bei dem, der blos das Neue affektirt, eben so? Er wird in einem immerwährenden Wirbel von Meinungen herumgetrieben. Heute komt eine neue Meinung zum Vorschein. Er nimt sie an: denn sie ist neu, unerhört. Morgen sagt ein andrer das Gegentheil – sagt aber auch 'was Neues. Nun wem sol er glauben? dem, der am lezten geredet hat, und der doch 10 vielleicht der neueste ist? – So komt er nie zur Wahrheit: denn nach seinem Tode werden noch tausend neue Sachen hervorgebracht werden. Oder dem ersten? aus Gründen, oder nicht? – Ist's erste, so mus er auch Altes glauben: denn dieses hat auch viel Gründe für sich. Ist's lezte; so betet er nach. Und von diesem lezten mus ich sagen, daß er vorzüglich des Tadels würdig ist – denn denienigen, der ganz Neuling, aber's blos aus Gründen ist, kan man mit Recht nicht tadeln – Dieser nun, der's Neue nachbetet, was hat der vor dem voraus, der's Alte nachbetet? – Nichts. 20 Nur die Form ist verschieden. Dieses ist alt, ienes neu. Und hätte man's Neue nicht erfunden, so würd' er eben so zuversichtiglich das Alte nachsagen, wie iezt das Neue. Bei diesem lezten trift's vorzüglich ein, daß er andre verachtet, daß er sich selbst genug ist, daß er sich über den Altgläubigen, wer weis wie weit erhoben fühlt und ieden seinen Ausspruch für unwiderlegbar hält. Er dünkt sich schon eben so viel, wie iene Männer, deren Meinung er bestreitet: allein er bestreitet sie nicht, sondern andre thun's, er sagt's nur nach. Alle diese Gründe zeigen deutlich 30 genug, daß ein solcher sich selbst den grösten Schaden thut – nie das Ziel seiner Wünsch' erreicht. Aber eben diese Gründe sind zu algemein, von zu vielen Wissenschaften abgezogen, als daß sie für iede gleich passend sein solten. Wir wollen sie also in Rüksicht auf etliche der vorzüglichsten Wissenschaften betrachten. Der Neuling z.B. in der Theologie ist derienige, der nichts Altes annehmen wil –

der nie Gründe sieht, wenn sie nicht für's Neue sind – der eine neue Meinung in gewissen Lehren der Theologie eben so unbeträchtlich ansieht, wie eine Hypothes' in der Naturlehre, Chemie o. a. W. Von diesem läst sich behaupten, daß all' der Schaden, den wir vorher angegeben haben, ihn in noch grösserm Grade treffe. Ein solcher verfehlt gänzlich des Zwekkes, warum er Theolog wird. Er untersucht nicht selbst, er glaubt auch's Alte nicht, er sieht, was Neues gesagt wird: und dies nimt er an. Dadurch verabsäumt er seine gröste Pflicht, selbst zu untersuchen. – 10

Ferner bei gewissen theologischen Materien ist's eben nicht gleichgültig, in Rücksicht auf die Ausübung selbst, welche Meinung man annehme. Hier ist vor allem Behutsamkeit nöthig – denn hier sind Meinungen nicht blos für den Gelehrten – hier sind sie für den Christen, den Menschen. Eine Meinung in der Theologie geglaubt oder verworfen – hat den grösten Einflus auf's Leben. Hier ist auch Behutsamkeit nöthig, in Absicht auf uns selbst. Es giebt gewisse Meinungen, bei den Orthodoxen und Heterodoxen, die schmeicheln, und für gewisse Lieblingsneigungen 20 Stüzzen sind. O Wahrheitsforscher! hier ist Aufmerksamkeit nöthig! Wie leicht wird deine Begierde, der diese oder iene Meinung schmeichelt, den Verstand übereilen, dich überreden, sie sei wahr, da sie's doch nicht ist – wie leicht kanst du einen Beweisgrund übersehen, den die Leidenschaft verdunkelt, einen Einwurf nicht achten, der deiner Neigung zuwider ist. Kan sich also der, der nicht behutsam verfährt, nicht den grösten Schaden zuziehen? Ist also nicht der Neuling, der leichtsinnig, ohne Gründe verwirft, Tadels würdig? 30

Alle Wahrheiten hier sind mehr wichtig, haben mehr Einflus auf unser Glük oder Unglük, als in andern Wissenschaften. Die meisten beziehen sich auf Gott, unsern Geist, sein Glük u.s.w. Sind diese nicht wichtig? Hier hast du mit deinem Schöpfer zu thun: hier ist Ehrerbietung deine Pflicht – – und diese vernachlässigt der, der blos Neues

liebt, verfährt mit dem grösten Leichtsin mit Dingen, die ihm so wichtig sein sollen? Fürwahr er könte sich nicht mehr schaden, als eben dadurch. –

Und in der Philosophie? – hier wird er immer in Irthum herumirren, und nie Wahrheit erblikken, wenn er nicht untersucht; sondern das Neue *alzeit* vorzieht. Wie leicht sind hier Partheien möglich und gewöhnlich, die selten, durch die Vertheidigungssucht verführt, tief genug eindringen – wie leicht wird er dem Tros der Nachahmer
10 folgen, die alles, was ein Genie sagt, für Wahrheit ausschreien! – Eben so verhält sich's mit andern Wissenschaften.

Dieses ist der Schaden, den die Neuerungssucht bringt, Konklus. und der Nuzzen, den die Begierde nach Neuem hat, wenn sie in ihren Schranken bleibt. Dieses sind die zwei Irwege, die der Jüngling vorzüglich zu vermeiden hat, übertriebne Anhänglichkeit an's Alte, und alzugrosse Liebe des Neuen. Dieses lezte ist der Weg, der den Jüngling so leicht irre führt. Leichtsin, Unbesorglichkeit, ob man dieses oder ie-
20 nes annehme – Veränderungsliebe – Has gegen die Pedanterei, die ihn oft auf Schulen drükt – eine gewisse Art Ehrgeiz, sich über den andern zu erheben – und in Rüksicht auf die Theologie, oft die schwachen, falschen Grundsäzze, die man ihm in seiner Jugend unter dem Namen der Religionslehren verkauft hat u. dergl. mögen die Quellen dieses Übels sein. Da hingegen bei dem, der blos am Alten hängt, die Ursachen sein mögen: er ist nunmehr alt – es wird ihm schwer, Säzze, die er von Jugend für heilig gehalten, im 40. 50. Jahr zu verwerfen – ein gewisser Eigennuz –
30 eine Menschenfurcht, die sich die Wahrheit zu bekennen scheuet – Trägheit u.s.w. Beide Wege führen zum Verderben. Last uns derowegen behutsam den steilen Weg zur Wahrheit hinanklimmen und keine Gefahr scheuen, sie zu bekennen, wenn wir sie gefunden haben – last uns nie die Leidenschaft das Ziel verrükken, wornach wir streben – kurz, last uns [Schluß fehlt]



ÜBUNGEN IM DENKEN

Schon hienieden ist die Weisheit an himlischen Freuden reich; und wäre sie's nicht: warum säh'n wir aus ihrem Schosse so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu? – –

Engel's Philosoph f. d. Welt.

ERSTER BAND

November. 1780

ANZEIGE

Diese Versuche sind blos *für mich*. Sie sind nicht gemacht, um andre etwas Neues zu leren. Sie sollen mich blos üben, um's einmal zu können. Sie sind nicht Endzwek, sondern Mittel – nicht neue Warheiten selbst, sondern der Weg, sie zu erfinden.

Ich werde mir hier oft widersprechen, manches da für war, und dort für falsch erklären. Aber man ist ein Mensch – und nicht immer *derselbe*.

Es wird oft gezweifelt werden – entweder weil die Einsichten mangeln – oder weil's überhaupt besser ist, *gar nichts,* als *falsches* 10 zu glauben. Noch einmal also: es ist blos *Übung*.

Jedes Monat enthält sechs Bögen und ieder Band drei Monate. – Am End' iedes Bandes folgen Zusäzze, oder – wenn man's so nennen wil – Verbesserungen. In Hof den 29. November. 1780.

Johann P. F. Richter.

I. Untersuchung

Wie unser Begrif von Got beschaffen ist [a]

Der Mensch kan sich Got in seiner Unendlichkeit nicht denken. – Jeden Begrif von einem Ding' erlangt er entweder von aussen, durch seine äussern Sinne, oder von innen, durch seine Seele – durch die sogenanten innern Sin[n]en. Beide Arten von Sinnen können ihm keinen anschauenden Begrif von Gottes Unendlichkeit geben. Alle Kräft' und Wirkungen in der Welt, wovon er den Begrif der Unendlichkeit abstrahiren könte, sind endlich. Seine innern Sinnen können ihm auch keine Idee davon geben – denn sie sind endlich. Ferner, um sich Got in seiner Unendlichkeit vorstellen zu können, müste man unendliche Kräft' haben und dies hiesse selbsten unendlich sein. Eine iede Kraft mus zur Wirkung ihr bestimtes Verhältnis haben – und diese kan nie grösser sein als iene, aber wol umgekehrt. Unsre Vorstellungskraft nun steht in einem Verhältnis mit der Menge, Grösse der Dinge, die vorgestelt werden – ihr ist hier eine gewisse Gränze gesezt. Eben dies findet bei'm Begriffe von Got stat. Wir können uns überhaupt nichts denken, was keine Schranken hat. Niemand kan sich die Ewigkeit vorstellen. Also sind Unendlichkeit Gottes, Ewigkeit p. bei uns mehr Wort als Gedanke – »Können wir uns aber Got gar nicht vorstellen?« Ja! wir können's. Nämlich, um uns einen Begrif von ihm zu machen, nehmen wir alle geistige Volkommenheiten, die wir nur an uns kennen, zusammen, und drängen sie in einem Bilde zusammen – – und dies nennen wir den Begrif von Got. Es kan sein, daß das Wesen, das nach unsern Begriffen Got ist, ein eingeschränktes, aber höheres Wesen ist, als wir. Und ie höher ein Geist ist, ein desto grösseres, dem Urbild sich näherndes Bild (ich sage nicht »erreichendes«) kan er sich von ihm machen – aber erreicht wird's nie. Das Vermögen haben wir, uns grös-

sere Wesen als wir zu denken, weil wir eingeschränkt sind. Ein eingeschränktes Wesen kan sich ein höheres und minder beschränktes denken. Die Ursach' ist: es hat Mängel, Irthümer, Schranken, Unvolkommenheiten. Nun darf sich's blos diese Unvolkommenheiten wegdenken: so hat's das höhere Ideal. Dies ist unser Begrif von Got. Wir denken [uns ein Wesen], das nicht eingeschränkt ist, das alles kan, weis, was wir nicht können. Mehr brauchen wir nicht. Aber bei einem höhern Wesen als der Mensch würd' eine solche Vorstellung Got entehren – ia 's würd' Abgötterei begehen. Jedes Geschöpf mus sich seinen Schöpfer in allem als das Oberste, Volkommenste denken. Allein nur eben dies Geschöpf. Das Geschöpf, das unter diesem ist, wird seine Gotheit mit weniger Vorzügen belegen: aber 's wird deswegen auch nicht sündigen. Das über beid' erhabne Geschöpf wird seinen Schöpfer grösser denken: aber eben, weil's kan. – Wenn wir sagen: Got kan *alles, weis alles* u.s.w. so beweist dies nicht, daß wir den Begrif von Got erschöpfen. Denn dies *»alles«* ist nur ein dunkler Begrif. Lösen wir ihn auf, so sehen wir, wir verstehen unter dem *alles* – dem Begreifen nach, nicht nach den Worten, denn viel Wort sind für uns sinlos – nur das, was Wir nicht können, ob's gleich endliche Wesen noch können. – – Das Vergnügen, das uns das Denken an Gottes Unendlichkeit verschaft, entsteht daher, weil wir uns Volkommenheiten vorstellen pp. Und ie grössere Kraft ein Wesen zum Denken besizt, desto mehr Vergnügen mus ihm 's Vorstellen der Unendlichkeit Gottes Vergnügen erwekken, das in dem Masse das Vergnügen des andern davon übertrift, in welchem er seine Denkkräft' übertrift. Niemand kan sich daher Got unendlich vorstellen, als Er selbst. Und eben daher mus er auch unendliches Vergnügen schöpfen. – Got kan sich auch kein grösseres Wesen als sich selbst denken. Denn er hat alle Volkommenheiten und keine Mängel, woraus er, wenn er sich diese Mängel wegdächte, ein höheres Ideal bilden könte. – –

August 1779.

II. Untersuchung

Von der Harmonie zwischen unsern wahren und irrigen Säzzen

Alle Wahrheiten stehen in einer unauflöslichen Verbindung mit einander. Läugnest du eine: so läugnest du tausende zugleich, so veränderst du alle im Reiche der Wahrheiten. Dies ist nie bezweifelt worden. Aber ist alles Wahrheit im Menschen – alles Harmonie derselben? Zwei Gründe verneinen dies. Erstlich kan er sich nicht *alle* Wahrheiten denken – denn er ist beschränkt. Einen kleinen Punkt im Lande der Wahrheit kent er – wie wil 10 er nun seine Verkettung, und Harmonie mit allen übrigen wahrnehmen, *fühlen*? Ferner: irt er – er kan nicht nur nicht das ganze Wahrheitsgefilde übersehen: er sieht auch in dem Punkt, das [!] er übersehen kan, falsch – er glaubt Falsches. Aber wenn Harmonie das Wesen der Wahrheit ist – wenn der Mensch alle seine Säzze als wahr fühlt – wobei offenbar wahre mit irrigen vermengt sind – wie wil er Wahrheit und Nichtwahrheit vereinigen.

Obiektive genommen, lassen sich nie diese zwei Dinge in Harmonie bringen – hier hat man Recht. Aber in einem gewissen 20 Subiekte können sie doch Harmonie sein. Doch nur in Beziehung auf dies nämliche Subiekt. Ein ieder Mensch, er glaube was er wil, glaubt ein Ganzes – und eben das, was er in sich als Widerspruch findet, ist auch ein Ganzes. Er wird sich doch nicht selbsten bewust sein, daß er irt: sonsten müst' er ja den Irthum fahren lassen. Ich kan so schliessen: weil ieder Mensch keinen Irthum als Irthum glaubt, und also sein ganzer Glaub' aus lauter *ihm* wahr scheinenden Säzzen besteht: so mus dieses Glauben eine Zusammenkettung haben, weil Wahrheit alzeit in Verbindung steht. Nun besteht des Menschen Ideensystem 30 aus einem Gemische von wahren und falschen Säzzen. Er mus also die Lükke, die's Falsche unter dem Wahren macht, ausfüllen: wenn er nicht gleich seinen Irthum *fühlen sol*. Aber *die Art*

b *und Weise, wie er's Wahre und Falsche verbindet* – – diese weis ich noch nicht. Die Untersuchung ist aber nicht ganz unnüz. Denn es folgen diese wichtigen Säzze daraus:

Da ieder Irrende seinen Irthum für Wahrheit hält: so ist's Pflicht für uns, dem Irrenden mit aller Nachsicht zu begegnen. Denn er ist ia eben so tugendhaft wie der, der wahr glaubt: nur die Form ist verschieden. –

Wenn wir *Irthümer* bekämpfen wollen: so müssen wir nicht etwan gegen einen einzigen Saz einige Gründe vorbringen; sondern wir müssen mehrere angreifen, weil sie mit einander verbunden stehen – weil einer den andern schüzt. Daher sind Personen, die ganz verschiednen Glauben haben, schwer von ihren Meinungen abzubringen. Denn man mus ihr ganzes Wahrheitssystem, ihren ganzen Gedankenbau umstürzen – denn sie verbinden mit ieder wahren Idee eine falsche Nebenidee – sie modifiziren die wahren nach den falschen Säzzen. –

August 1779.

III. Untersuchung

Ein Ding ohne Kraft ist nicht möglich

Ein Ding ohne Kraft ist unmöglich. Ich rede blos von der Möglichkeit – denn in der wirklichen Welt ist so kein Ding ohne Kraft. Ich glaub' es also beweisen zu können. Man sezze der kleinste Theil der Materie sei ohne Kraft, so mus er, wenn er zusammengesezt ist, sogleich zerfallen; denn eben die Kraft giebt den Grund und die Möglichkeit des Zusammengeseztsein an – wenn er einfach ist, so hat er mit keinem Ding' in der Welt Verbindung, noch Verhältnis, kein Ding kan auf ihn wirken. Denn könt' es wirken, so müst' er wenigstens Rezeptivität haben, (weil in ein Ding nur gewirkt werden kan, insofern's entgegenwirkt) und dies Entgegenwirken oder diese Rezeptivität wär' ia selbst Kraft und also der Voraussezzung zuwider. – Ferner.

Man sezze, ein Körper bewege sich auf dieses ohne Kraft sein sollendes [!] Ding, so mus der Körper entweder dessen Stell' einnehmen können, oder nicht. Findet's erste Stat, so mus er dieses Ding gleichsam *wegwürken* können, aber dan hätt' es Rezeptivität und deswegen auch Kraft – oder er mus in seinen Ort sich hinbewegen können, ohne daß die Lage des andern verändert wird; und das ist Widerspruch: denn zwei Dinge können nicht in einem und ebendemselben Raume sein. Oder man sez's Lezte: nämlich dieser Körper kan gar nicht des Dinges Ort einnehmen, wegen dessen Undurchdringlichkeit: (dafür wolt' ich besser sagen »*Entgegenwirken*«, im Grund' ist's einerlei) aber dan hat's Ding auch Kraft. Man kan noch diesen Beweis hinzuthun, wenn er nicht zu gewagt scheint. Wenn's Got vernichten wolte, so müste doch eine – uns unbekante – Kraft auf diese Substanz ohne Kraft angewendet [werden]. Sie kan aber nicht *leiden*, und derowegen kan auch die Vernichtungskraft nicht angewendet werden. Jedes Endliche aber ist vernichtbar – dieses Endliche aber ist unvernichtbar – – und deswegen ist's gar nicht. –

September 1780.

IIII. Untersuchung

Ist die Welt ein Perpetuum Mobile?

Ein Fragment

Ich habe zu wenig Kentniss' in der Mechanik, um diesen Saz auseinandersezzen zu können. Ich wil aber doch nur die Gründ' angeben, die mich veranlassen, diese Frage zu *beiahen*.

Got hat die Kräfte der Bewegung erschaffen; und, wenn man wil, ihnen die erste Anreizung gegeben. Eben diesen Kräften nun braucht er iezt nicht mehr einen Stos zu geben – er braucht sie nur fortdauern zu lassen. Wer nun behauptet, daß diese Kräft' endlich aufhören oder nur abnehmen würden, wenn sie nicht

Got in gleicher Thätigkeit erhielte: der glaubt dies ohn' Ursache.
d Warum sollen sie abnehmen? Eine Kraft wird vermindert, wenn sie wirkt: dies beweist die Erfahrung. Allein dieses geschieht aus dem Grunde, weil die eine Kraft eben soviel durch die Einwirkung in die andre verliert, soviel diese leztere wieder stärker wird. Die Kräft' in der Welt sind immer dieselben. Nur wenn die eine abnimt, nimt die andre zu. Im Ganzen ist immer eine Summe. Nur das Verhältnis der Theile gegen einander wird geändert. Für sich kan keine Kraft geringer werden. Das Gegentheil zu behaupten, wäre ganz wider den Grundsaz in der Me- 10 chanik: Ein bewegter Körper bewegt sich ewig fort, wenn er nicht gehindert wird. Denn da müste die Bewegung auch einmal aufhören, wenn die Kräfte für sich selbst abnehmen solten. »Aber sie werden durch die Wirkung auf andre verringert!« Gut! alsdan werden also die andern immer stärker – und's bleibt doch dan Eine Summe. »Wie aber? wenn gleiche Kräft' aus entgegengesezten Richtungen auf einander wirken – müssen nicht diese zwei Kräft' einander schwächen, ohne daß der einen ersezt wird, was der andern abgeht?« – Nein! Wir wollen sezzen, gleiche Kräfte wirken auf einander aus entgegengesezten Richtungen: 20 so müssen diese ewig so bleiben, ohne im geringsten verringert zu werden. Denn was der einen abgehen sol, wird ihr durch die Wirkung der andern, die eben so sehr in sie wirkt und ihr soviel Kraft wieder ersezt, als die andre verliert, wieder ersezt – und so wechselsweise. Da aber ihr Zunehmen und Abnehmen auf beiden Seiten einander gleich bleibt, so müssen sie in Ewigkeit dieselben sein. »Aber warum hat man noch bisher kein Perpetuum Mobile erfinden können?« – Eben weil man in der Welt nichts isoliren kan – weil immer eine Kraft durch die Gegenwirkung der äussern Dinge vermindert wird – und wenn 30 all' entfernt, so ist doch noch wenigstens der Druk der Luft, oder gar eine noch feinere Materie da. Es ist nicht wahrscheinlich – aber wol möglich, daß ein Perp. Mob. könt' erfunden werden. Ein Einwurf ist noch zu widerlegen – sieh' Björnståhl's Briefe, des dritten Bandes erstes Heft –: »Ein Perp. Mob. ist nicht möglich. Es müssen zwei Triebfedern dazu sein, welche einander

wechselsweise aufziehen. Die Elastizität und Wirkungskraft ist nun entweder einander gleich oder nicht. Sind sie gleich, so entsteht keine Wirkung, sondern sie bleiben im Gleichgewichte. Ist eine grösser: so können sie einander nicht wechselsweise aufziehen. Also ist die Unmöglichkeit eines Perp. Mob. erwiesen.« – Ja eines solchen, wie vorausgesezt wird. Aber alsdan auch in Ansehung der Welt? – Überhaupt trift mich dieser Einwurf gar nicht. Denn ich sezze zum voraus, daß die Abnahme der einen Kraft durch die Einwirkung der andern wieder ersezt
10 werde. Ja! ich dürfte nur eine unendliche Anzahl Triebfedern in der Welt annehmen – welches noch nicht ungereimt ist. Und eben der, der diesen Einwurf macht, hat die Möglichkeit eines andern P. M. gezeigt. Es ist also doch mein voriges System richtig – nur läst's sich nicht auf alle, uns möglich scheinende, P. M. anwenden.

Oktober 1780.

V. Untersuchung

'Was algemeines über's Physiognomiren

Die Physiognomie ist ohne Zweifel eines der schwersten Stu-
20 dien. Leicht läst sich's wol a priori davon räsonniren; aber schwer ist's, selbst Erfahrungen anzustellen. Hier komt einem ein Gesicht vor, dort eines, wo man nicht weis, was man aus ihm machen sol, das uns gar nichts sagt; – oder man fühlt wol einen gewissen Haupteindruk: aber's fehlen die Worte dazu. Uns fehlt die Benennung einer ieden Linie, Beugung, Nüanzirung des Gesichts pp. Diese Wissenschaft, wie Lavater bearbeitet, ist völlig neu. Wäre sie älter; so würde man mehr Wörter dazu haben, und dan wäre sie überhaupt viel leichter zu vervolkomnen. Alle Wörter, die man dazu hat, werden andern Wissen-
30 schaften abgeborgt. – Überhaupt ist sie eine Wissenschaft, die Jarhundert' und Jartausende zu ihrer Vervolkomnung braucht.

Wie viel Beobachtungen müssen angestelt werden! Und doch sind alle diese Beobachtungen noch in kein System gebracht; da herausgerissen, dort hineingeflikt. Wie wenig sind die iezzigen Anfänge! – Man solte den Menschen vom Anfange seines Lebens bephysiognomiren bis an sein Ende – und dan – dies ist doch nur Einer – welche Menge Menschen, Verschiedenheit ihrer Karaktere, ihrer Lagen, worinnen sie sind! Es giebt Lagen im menschlichen Leben, wo viel im Gesichte würde gelesen werden können; aber diese Lagen sind dem Beobachter unzugänglich. Die Züge des Wollüstlings im Taumel der viehischen 10
Leidenschaft – und die Züge des Gottesvererers, der eben diese Freude, nur unschuldig, geniest – wie verschieden müsten ihre Mienen sein. Die furchtsame Miene des Diebes – und der tödende Blik des Mörders; müste nicht den [!] leztern die schwarze Tat aus den Augen blikken? – Aber hier kan der Beobachter nicht selbst beobachten. – – Man solt' iezt, glaub' ich, da die Physiognomie noch nicht weit ist, mer aus den Handlungen auf's Gesicht schliessen, als umgekert. Das wil soviel sagen. Man sol beobachten, wie die Menschen handeln, und dan die Miene, die die Handlung begleitet, warnemen. Dieses oft tun, 20
diese Mien' in ihren Abänderungen, Vermischungen mit andern – aber blos wenn eben diese Handlung anders getan wird – in ihrer Stärk' und Schwäche fleissig beobachten – – dieses dan vorausgesezt, könte man leicht, wo eben diese Miene sich wiederfände, die Handlung daraus schliessen – die vergangene oder zukünftige daraus schliessen. Wär' dan die Handlung nicht ganz, so wie sie diese Mien' angiebt: so untersuche, ob diese Miene mit der Miene, mit der du die iezzige vergleichst, gleich ist – hier wirst du mehr entdekken. Allein, anstat dieses zu tun, handelt man umgekert. Ohne recht sich ein Merkmal gemacht 30
zu haben, das iede Handlung begleitet – wil man schon aus *einem dunkeln Gefül* von der und iener Miene den Karakter herausphysiognomiren. – »Es trift aber zu« – Ja! eben dieses Zutreffen zeugt für mich. Denn durch Gewonheit ist auch ein gewisses Merkmal von dieser und iener Handlung hängen geblieben: das iezt wirkt, aber one daß ihr euch desselben merklich erinnertet.

Aber trift's allemal zu? ist's allemal völlig richtig? und seid ihr's gewis, daß euch euer Gedächtnis, euer Gefül nicht betriegt?

Septemb. 1780.

VI. Untersuchung

Unsere Begriffe von Geistern, die anders als wir sind

Wenn wir unsre Begriffe von Geist und seinen Kräften auf andre Geister, die nicht Menschen sind, anwenden; so müssen wir notwendig irren. Alle Wirkungen unsers Geistes hängen in gewissem Grade – und die Erfarung scheint für den grösten zu
10 sein – von unserm Körper ab. Das Gedächtnis nimt ab und zu, ie nachdem die Gehirnfibern sich verändern, härter oder weicher werden. Es ist war, die Erwekkung änlicher Begriffe kan's verstärken – allein von wem hängt nun eben diese Möglichkeit der Erwekkung ab? notwendig von den Gehirnfibern. – Die Einbildungskraft ist Knabe, Jüngling, Man und Greis, wie's der Körper ist. Der Verständige ist ein Nar, wenn sein Körper in Unordnung ist. Ein Neuton in seinem Alter versteht sich selbst nicht mer, und ein Linnäus vergist die Benennungen, die er selbst erfand. Die Sele wächst, wenn der Körper wächst
20 – sie nimt ab, wenn er abnimt. Es ist war, es giebt Kinder am Körper, die Männer am Geist sind – Barattie's, die im Knabenalter Bücher schreiben. Aber ist ihr Gehirn denn noch Kind? Ihr Körper lauft in kurzer Zeit die Periode durch, die der gewönliche Mensch erst in vielen Jaren zu vollenden hat. Ihre Gehirnfibern haben eben die Festigkeit, Feinheit und andre Eigenschaften, die die Fibern des Mannes haben. Ihr Körper ist nicht Kind – und ihr Geist Man; – sie sind beide schon ganz Man. Sie sind's aber nur frühe geworden. Denn die Menge der Teile, die den Körper ausmachen, bestimmen sein Verhältnis zum Geiste nicht
30 – sondern ihre Beschaffenheit. Dies alles wird dadurch bekräftigt, weil eben diese alzufrüh' reife Genie's so bald vergehen.

Worzu nun dies alles? um zu beweisen, daß unser Geist ganz vom Körper abhängt – zu ser abhängt, als daß die gewönliche Teorie von Geistern sich auf andre Wesen, die nicht Menschen sind, übertragen liesse. Hat der Engel eben den Begrif, den wir haben? Er ist ia nicht Mensch – sondern Engel. Dichten wir ihm einen solchen Begrif an, so machen wir ihn zum Menschen. Der Engel denkt, aber nicht wie wir; weil er einen andern oder gar keinen Körper hat.

All' unsre Begriffe vom Tier bis zum Engel, bis zum Schöpfer hinauf – ist der Begrif von einer Menschenreihe. Unter dem 10 Tier stellen wir uns den Menschen auf seiner untersten Stufe vor – den Engel denken wir uns als einen veredelten, und Got als den volkommensten Menschen.

Es ist war, in der Natur geschieht kein Sprung. Der Engel, der an mich angekettet ist, wird mir also auch in vielen änlich sein müssen. Aber die unterste Pflanz' ist auch an den Neuton angekettet. Sind sie aber deswegen nicht verschieden? Die Natur macht keinen Sprung; aber ist nicht die tausendste Stufe von der ersten verschieden? – Die Sele des Engels wird Fähigkeiten haben, wovon wir uns iezt keinen Begrif machen können. Er 20 wird vielleicht manche unsrer Kräfte nicht haben, nicht *so*, wie wir haben; – aber er wird bessere und merere haben.

Man teilte sonst die ganze Schöpfung in *Geist und Materie* ein. Leibniz hat erwiesen, daß es gar keine Materie giebt – daß alles Geist ist, nur durch Stufen von einander verschieden. Vielleicht giebt's Wesen, die sich gegen uns verhalten, wie wir uns zur Materie – die uns so zu sagen *für Materie halten*. Recht betrachtet, ist dieser lezte Gedanke nicht übertrieben – man mus aber ein Leibnizzianer sein. Es kan Arten von Wesen geben, die *in unsern Augen*, in den *Augen noch höherer Wesen*, nicht Gei- 30 ster sind; die's aber demohngeachtet in den Augen Gottes sind. Geht nicht durch die ganze Schöpfung eine unermesliche Kette – wo die ersten und hintersten Glieder einander zum Erstau[n]en unänlich sehen, deren Änlichkeit und Verbindung aber nur der Vater aller Geister entdekken kan? – Aber was sollen wir vom *unendlichen Geiste* denken? Wir begreifen kein Wesen in der

Schöpfung, der unterste fülende Atom ist uns unerforschlich – der höhere Geist kan ihn mer begreifen, und wird desto mer staunen – wir kennen uns selbst nicht – und dich – o! den zu denken, des Seraphs tiefblikkender Verstand bebt – dessen Unergründlichkeit der Stof des Forschens für ganze Schöpfungen Geister durch Ewigkeiten durch – unermesliche Ewigkeiten durch sein wird – – und dich solte der schwache Menschenwurm zu denken, sich erkünen? Nein – dich anbeten, dich lieben wird er; dies ist sein Vermögen und weiter keins. Got hat gewis Ei-
10 genschaften, die wir nicht kennen – er zeigt sich uns auf dieser Erdenwelt nur von einer Seite, von welcher wird er sich in der künftigen zeigen? – Wir geben ihm die Eigenschaften in unendlichem Grade, die wir an uns finden – allein giebt's keine Wesen, die andre Eigenschaften als wir haben, und die Got auch in unendlichem Grade zugeschrieben werden können? – –

Novemb. 1780

VII. Untersuchung

Wie sich der Mensch, das Tier, die Pflanz' und die noch geringern Wesen vervolkommen

20 Alles ist Sele – aber eine Sel' ist nur besser als die andre. Vom Menschen bis zum unförmlichen Kiesel herab herscht Vervolkomnung Seiner selbst. In ieder Minute seines Daseins leidet iedes Ding Veränderung – entweder es wirkt, oder es leidet. Durch beides wird's anders, als es vorher war – beides entfaltet seine Kräfte, strengt sie an – kurz vervolkomnet sie. Jedem Ding' ist in der Welt seine Dauer und eben deswegen auch der Grad von Volkommenheit bestimt, den's erlangen kan. Jedes Ding in der Welt entwikkelt sich anders, als das andre – weil iedes von iedem verschieden ist. Jedes fängt von unmerkbar Kleinen
30 an: und steigt almälig entweder zum Menschen, oder zum Tier, oder zur Pflanz' u. s. w. hinauf – iedes steigt aber in Ewigkeit

fort. Herlich sind diese Aussichten! Sie sind wert, weiter verfolgt zu werden. Wir wollen die Art der Vervolkomnung bei iedem Wesen auf diesem Erdbal besonders betrachten. Wir wollen vom Menschen anfangen, und vom Bekanten auf's minder Bekant' und Unbekante schliessen.

Der Mensch. Unmerklich und für die Einbildungskraft fast unbestimlich ist der Anfang des Menschen. Er war schon mit dem Adam da. Er lebt' in ihm als ein Samentiergen – aber in tausend und aber tausend Verhüllungen verborgen. Ich lebt' auch im Adam schon – aber wie? wie klein? – ich begreif's nicht.[a] 10
Solt' ein Samentiergen aber eine so lange Zeit, bis der Punkt des Befruchtens kam, müssig zugebracht haben? nach einem Jarhundert' eben das gewesen sein, was es vorher war? Nein! Es wurd' auch als Samentiergen volkomner. Jede Entwiklung der Samentiergen aus einander, in dem's auch mit verhült war, trug zu seiner Vergrösserung, Vervolkomnung und endlichen Enthüllung bei. Nun komt die wichtigste Periode für dasselbe. Es wird befruchtet – es wächst und wird schon Embryon. Mit schnellen Schritten geht iezt seine Verbesserung fort, bis es Kind wird.[b] Sein Fortschrit scheint zu fliegen – in kurzer Zeit wird's 20
Knabe, Jüngling und Man! Hier ist das Meisterstük der Schöpfung volendet! Vom Anfange seines Daseins, das vom Adam anfängt, bis auf iezt war ieder Zustand besser als der vorhergehende – ieder die Folge vom andern – Aber nun scheint uns die Analogie zu verlassen, die uns so viel in der Betrachtung der Welt hilft. Der Mensch steht auf der Stufe seiner Volkommenheit stille, ia er geht zurük – wird ein Kind – wird alt. Allein

[a] Wir begreifen nichts vom Anfange des Menschen, nichts vom Ende desselben. Nur sein mitlers Dasein kennen wir ein wenig. Seine Dauer von Jartausenden vorher und seine Dauer von Ewigkeiten nachher ken- 30
nen wir nicht – nur einen Augenblik kennen wir.

[b] Aber wer kan behaupten, daß seine Entwiklung von Anfang seiner Schöpfung an bis auf diesen Zeitpunkt nicht eben so schnel gegangen sei? – Wer kan die Durchgänge bestimmen, die's notwendig von Anfang seines Seins bis iezt durchgehen muste? Wer kan seine damalige Beschaffenheit bestimmen, um die Zeit zu berechnen, die's brauchte, zu der iezzigen [Beschaffenheit] zu gelangen? –

dies alles *scheint's* nur. Denn erstlich werden's nicht alle Menschen. Es giebt Greise, die mit der Lebhaftigkeit, mit der Stärk' ihres Geistes, den muntern und blühenden Jüngling übertreffen. Ferner. Wir wollen ihnen diese Abname der Geisteskräfte zugestehen. Was folgt dan? Ihre Kräfte werden ia nicht geringer – sie werden nur durch den Körper verhindert, sich so wie sonst zu äussern – ihre Sele wächst immer fort. Aber die Schwachheit des Körpers macht, daß sie rükwärts zu gehen scheint. – Nemt den Widerstand weg – und sie wird nicht stille gestanden sein
10 – sie wird weiter fortgerükt sein.[c] Endlich komt der Tod. Auch hier wird die Fortschreitung nicht unterbrochen – denn

»Ewig ist die Fortschreitung der Volkommenheit sich zu nähern,
Obwol am Grabe die Spur der Ban vor dem Auge verschwindet.« –

Nun steigt der Mensch von Stufe zu Stufe – komt auch auf die Stufe des Engels – aber er wird nicht Engel; denn er war vorher Mensch und bleibt's. Seine vorhergehende Zuständ' haben keinen Engelszustand gleichsam vorbereitet, sondern nur
20 eine höhere Menschenstufe. Um Engel zu werden hätt' er andre Zustände durchgehen müssen. Der Mensch ist so zu sagen, Pflanzen Mensch, Tier Mensch, Engels Mensch und Sera[p]hs Mensch.[d]

Das Tier. Es hat vieles mit dem Menschen gemein, ist aber auch in vielem von ihm verschieden. Hätten wir schärferen Verstand so würden wir der Verschiedenheiten und Änlichkeiten noch merere antreffen. – Wir müssen vorzüglich die Tier' unter-

[c] Wenn eine Kraft A eine Wirkung = 3c, und eine andre Kraft B eine Wirkung = 2c hervorbringt, so ist die leztere Kraft B, wenn sie
30 einen Widerstand = $1/2$ B zu überwinden hatte, nicht kleiner als A, sondern sie ist = $1\,1/3$ A. Dies wende man auf's Alter an.

[d] Tausend Samentiergen gehen verloren. Ihre Körpergen werden zerrüttet, eh' sie ganz Menschen sind. Und ihre Selen – wo sollen sie hinkommen? – Ich weis es nicht. Doch – wo kommen die Embryo's, die Kinder hin, die doch auch Selen haben? Giebt's nicht in ienem Leben auch Stufen? Sie sind dan nicht mer Samentiergen –

scheiden, die an den Menschen gränzen, die klügern, z. E. Hund, Affe und die meisten der vierfüssigen; und dieienigen, die nicht so nah' an ihn angränzen, die Fische, Insekten u. s. w. – die Tier', die weniger, und dieienigen, die mer durch Instinkt getrieben werden. Vor ihrer Geburt können wir ihre Vervolkomnung nicht wissen, ob sie hier einander änlich oder unänlich sind. Bei ihrer Geburt unterscheiden sich beide Arten von einander. Die Klügern also zuerst. –

Die Tiere, die sich über andre erheben und mehr Verstand und weniger Instinkt haben, sind bei ihrer Geburt nicht das, 10 was sie bei'm Tode sind. Sie wachsen an Volkommenheit, an Geschiklichkeit, und an den Kräften der Sele, wie wir. Der iunge Hund, der's erste Mal Atem holt, ist ungeschikt – er kan noch nicht laufen wie seine Mutter – er lernt's erst durch wiederholte Versuche. Hingegen betrachtet iezt den ältern Hund. Wie listig ist er nicht? wie weit übertrift er hierinnen den iüngern? wie viel Leidenschaften äussern sich bei ihm, die der iunge gar nicht oder in minderm Grad' hat? – Ist das nicht Fortschreitung? Ein altes Tier ist wenig von einem erstgebornen Kinde zu unterscheiden – es übertrift den menschlichen Embryon. Wie viele 20 tausend Empfindungen strömen dem Tiere täglich zu? – und diese solten die Fähigkeiten seiner Sele nicht verbessern? ein Tier, das nur Eine Empfindung gehabt hat, solte dem gleich sein, das tausende gehabt hat? Sein Gedächtnis wird verstärkt, seine Einbildungskraft wird geübt u.s.w. Wie werden nicht seine Begierden vergrössert? Das Tier kan sich etwas *angewönen* – ist das nicht Beweises genug, daß auch ein Tier volkomner werden kan? »Aber sie sind seit der Schöpfung nicht weiter gekommen.« Dies beweist weiter nichts, als daß sie nicht Menschen sind. Jeder Gattung von Tieren ist eine Gränze gesezt, 30 wo ihre Vervolkomnung aufhöret. Jedes Tier erreicht sie. Dem Menschen ist auch Eine gesezt; aber er hat sie noch nicht erreicht. Ich wil noch hinzusezzen: wir urteilen falsch, wenn wir die Vervolkommung der Tiere nach der unsrigen schäzzen. Denn worin besteht die Volkommenheit der Tiere? Kan ihre Sele nicht zunemen, one daß man's merket? – Und das meiste, was hier nicht

beobachtet wird, ist die Sprache. Sezt, alle Menschen wären isolirt, könten sich einander nicht durch Sprache mitteilen – würden wir nicht auf dem Punkte stehen, wo Adam stand? Die Fortschritte, die die Menschen gemacht haben, sind nicht 's Werk eines einzigen: tausend' haben daran gearbeitet. »Aber die Biber, die Bienen leben in Verbindung und in Geselschaft?« – Sie sind zwar beisammen: aber 's ist eben so, als wenn sie nicht bei einander wären. Denn sie können einander nicht verbessern, weil sie nicht reden können. – Ich komm' auf eine andre
10 Klasse der Tiere, dieienigen nämlich, die blos aus Instinkt handeln. »Die iunge Biene macht auf den ersten Versuch ihre Zell' eben so gut als die alte – der Seidenwurm macht sein Gewebe nur einmal und die Raupe wird nur einmal zum Schmetterling; wo bleibt hier die Fortschreitung?« – Folgendes läst sich antworten, welches zusammengenommen den Einwurf hebt: Man verwirt hier manches mit einander. Der Instinkt ist nicht die Volkommenheit des Tiers selbst. Wenn dieser es wäre, so würde freilich immer einerlei Volkommenheit bleiben, weil der Instinkt immer derselbe ist. Der Instinkt trägt nur zur Volkom-
20 menheit bei. – Der Mensch hat Vernunft, die ihn seiner Verbesserung immer näher bringt. Das Tier, dem man die Vernunft, wenigstens in einem so hohen Grad' abspricht, würd' on' Instinkt elend sein und nie volkomner werden – denn's würde bald sterben. Wie wolt' ein Insekt, das zu wenig Selenkräft' hat, um mit diesen seine Schwachheit zu ersezzen, leben, und wie volkomner werden? – – Ferner, wenn man auch dies zugäbe, so würde wenig daraus folgen. Das Tier macht seine Kunstwerke gleich auf's erstemal gut. Das geb' ich zu. Wie aber? wenn eben diese Verrichtung seine höchste Stufe wäre? Macht's
30 gleich nach seiner Geburt? »Ja! einige!« die nämlich, die nur einen Tag leben – denen eine Minut' ein Monat, ein Jar ist. Andere können's nach ihrer Geburt noch nicht. Eine Biene lebt lange; bis sie endlich auch ihr Werk anfängt. Weist du die Fortschritte, die's macht, eh' du's noch siehest, – die Fortschritte, eh' es geboren wird? Wir können's ihnen gar nicht absprechen, ia nicht einmal darüber urteilen. Wir reden von der Volkom-

menheit des Menschen, wenn wir von der Volkommenheit der Tiere reden wollen – wir sprechen ihnen nur die menschliche ab, wenn wir ihnen alle absprechen wollen. Endlich ist's ia von einigen Tieren erwiesen, daß sie fortschreiten – wenn nun alles in der Schöpfung Eine Kett' ist – solte nur der Hund volkommen werden, der Wurm aber auf einer Stufe bleiben? – –

Endlich zerfält die tierische Maschine wie die menschliche. Das Tier stirbt – aber nicht auf immer. Der Mensch ist unsterblich, das Tier auch. Ich bin ser geneigt zu glauben, daß das Tier an eben dem Orte nach seinem Tode fortexistiren werde, wo der Mensch fortdauert. Es war sein Begleiter in diesem Leben, warum solt' es im künftigen nicht sein? Das Tier trit nun eine Stuf' höher. Aber 's wird nicht Mensch – so wenig der Mensch nach seinem Tode Engel wird. Es bleibt Tier; aber 's erklimt nur eine höhere Stuf' in der Tierheit. Wie verschieden mus also [das] Pferd, das nun um eine Stufe weiter gerükt ist, nun einen andern Körper bekommen hat, von dem Menschen sein? – – Wie vil tausend Arten von Tieren giebt's! Jedes klimt höher – aber ihr Verhältnis gegen einander bleibt – das Schaf wird dem Fuchs nicht gleichkommen, und ein Wurm, den ich mit den Füssen zertrete, wird das Pferd nicht erreichen, das mich stolz trägt. Welche reizende Aussicht – sich zu denken diese ganze Tiermenge, iedes veredelt – zu höhern Bestimmungen erhoben – mit bessern Kräften beschenkt! – – – Nach Millionen Jaren – was wird der Hund sein, der mich iezt liebkoset – und mit was für Augen werd' ich ihn ansehen? –

Die Pflanze. Der Baum, unter dessen külenden Schatten du dich iezt erquikkest, war noch als Samenstaub in einem der ersten Bäume verhült. Nach tausend und aber tausend Enthüllungen, wo immer ein Samenstäubchen im andern verborgen lag, kam endlich auch dieser Baum hervor. So ist's mit allen Gewächsen. – Von der Vervolkomnung der Pflanzenselen können wir wenig sagen. Denn wir können ihre Äusserungen nicht warnemen, weil sie sich nicht bewegen können. Wir müssen nur von der Volkommenheit der Pflanze, wie sie in die Sinne fält, auf den Geist schliessen, der in ihr fült. All' ihre Sinne

scheinen sich auf ein ser schwaches Gefül einzuschränken. Ihr Körper wächst. Wie volkommen ist nicht eine ausgewachsene Pflanze, wenn wir sie gegen ein Samenstäubchen vergleichen! – Die volkommene Pflanze kan vielleicht eben so sein, wie das geringste Insekt als ein Samentiergen. Sie stirbt – – zu entscheiden wär' hie zuviel; mutmassen ist erlaubt. Der Mensch steigt, das Tier steigt, und die Pflanzensele solt' ihr Schöpfer nicht eben so steigen lassen? – – Sie wird mer als Pflanze werden – aber kein Tier nicht: denn sie war's in diesem Leben nicht.
10 O! wie mus ich mich freuen, wenn ich iene Blumenvolle Gefilde betrachte – wenn ich glaube, daß sie auch ihr Dasein *fülen* – wenn ich mich so ganz im Kreis *fülender, sich freuender* Wesen erblikke – wenn ich bedenke, daß auch diese Pflanzen in der Ewigkeit – – – – –

Die Wesen die unter den Pflanzen sind. Von diesen begreif' ich nichts. Sie sind Monaden, sind Selen; wenn Leibniz Recht hat. Sie werden gewis auch ihre Kräft' entwikkeln. Millionen Millionen sind ihrer – und diese solten in Absicht ihrer selbst umsonst *gewesen sein*? Gewis nicht. Wer weis, was iede Verände-
20 rung, iede Versezzung, die mit ihnen vorgenommen wird, zu ihrer Volkommenheit beiträgt. In der Welt ist eins mit dem andern verbunden; in iedes wird gewirkt, oder wirkt selbst – und dies alles nicht umsonst. Wie viel kan der Mensch zu ihrer Volkommenheit beitragen, one daß er's selbst weis! O! der Wunder der Schöpfung sind merere, als wir glauben. Wir wissen nur von uns – und staunen die Tiefen an, die unserm Aug' unerreichbar sind. Wir kennen kein Tier nach seiner innerlichen Beschaffenheit, keine Pflanze, kein andres Wesen recht. Dank nur dir, daß du uns geschaffen hast, guter Vater! Wie freu' ich mich
30 zu sein, künftig noch zu sein, um zu betrachten diese ganze neue Welt, mit andern Tieren bevölkert, die Vernunft haben, mit Pflanzen besät, die den iezzigen Tieren gleichen und mit Wundern erfült, wovon ich mir iezt noch gar keinen Begrif machen kan. Welche Wesen werd' ich erblikken, über mir, neben mir, unter mir! – Und *ich*? – ach! was werd' ich dan sein? Mit Freuden werd' ich mich der Stunden erinnern, wo ich künf-

tige Wunder Gottes nur noch im Dunkeln mutmaste – da im Dunkeln mutmaste, wo ich iezt helles Licht habe. Welche neue Kräfte werd' ich erhalten! wie werden die iezzigen verstärkt werden! Welche neue Sinne werd' ich bekommen, um nur merere, nur grössere Wunder zu entdekken! – Wie wird mein Körper beschaffen sein – *dieser* Körper, der dieses schreibt! O Got sei mir gütig! las mich dies geniessen, für das ich dir nie genug Dank werde stammeln können –! Und? wie werd' *ich dich lieben? meine Mitmenschen lieben*? – –

Zu Ende des Novemb. 1780. 10

Bemerkungen

I.

Welche Sinne liefern uns die meisten Empfindungen?

Die *Menge* der Empfindungen, die wir durch einen Sin erlangen, verhält sich wie die Feinheit desselben. – Das Auge bietet uns eine erstaunende Menge von Empfindungen dar, die dieienigen, die wir durch's Or erhalten, weit übertreffen. Der Geruch scheint zwar unter dem Geschmak zu sein; aber er ist es nur, weil dieser vor diesem geübt wird. Durch's Gefül erlangen wir die wenigsten von einander verschiednen Empfindungen; weil 20 er der gröbste ist.

II.

Schwierigkeit in Ansehung der Einfachheit der Sele

Die Sel' ist einfach und mus es sein. Und doch kan sie in eben dem Augenblike [!] mer als einen Begrif haben – mer als eine Sach' empfinden – durch mer als einen Sin fülen – ia in Einem Augenblik Vergnügen und Schmerz zugleich haben. Sie kan die Schmerzen von einer Wunde fülen – und zu eben der Zeit

die Süssigkeit einer Frucht geniessen. Woher komt das? – – Ich weis es nicht.

III.

Nicht immer wird eine Idee durch die Verbindung mit mererern klar

Es ist falsch, wenn man sagt, um eine Idee klar zu machen, mus man merere dazu denken. Denn eine Idee, die sich oft in die andre dunkel mischt, macht uns den ganzen Begrif widersprechend und verwirt.

IIII.

10 Zweierlei Gedächtnis

Gedächtnis ist zweierlei: *tierisches* – durch änliche Eindrükke – Mitwirkung der Nerven – für den Menschen mer zwingend – – und *geistiges* – mit Bewustsein – durch Ideenassoziazion, die der Verstand, der eigne Wille veranlast.

V.

Grund der Einschränkung der Sele – Mutmassung

Mir scheint all' Einschränkung der Sele vom Körper abzuhängen. Je weiter sie denken wil, desto mer nimt der Körper ab, leidet – ie grösser die Bewegungen der Sele sind, desto stärker 20 die Bewegungen im Körper, die den Tod bereiten. Ist das nicht Wink des Schöpfers? – Mus es nicht für's Ganze zuträglich sein, daß du so weit und nicht weiter mit deinen Selenkräften wirkst? – Vielleicht ist ieder Körper für den Geist die Gränze, so weit er sich zu einer gewissen Zeit entwikkeln darf – vielleicht ist wol unser zukünftiger Körper eben das Mittel, diesen Geist einzuschränken – vielleicht geht's immer so fort? und immer Trennung des Geistes und des Körpers Mittel zu grösserer Volkommenheit? –

VI.

Man kan sich einen Gedanken nicht zweimal denken

Jede Idee ändert sich durch die Länge der Zeit, durch öfters Vorstellen derselben. – Ich denke keinen Gedanken in meinem ganzen Leben, davon der eine wie der andre wäre. Ich kan mir keinen Begrif zweimal vorstellen – weil der eine nicht wie der andre ist. Die Sel' ist der Veränderung eben so wie andre Ding' unterworfen. In ieder Sekunde leidet oder wirkt die Sele – in ieder wird sie anders – und eben deswegen auch ihre Wirkung, das Vorstellen. 10

VII.

Ursache der Verdrängung der Lere von Erbsünde

Die Verdrängung der Lere von der Erbsünde scheint mit dem Wachstume der Psychologie zuzunemen.

VIII.

Gedächtnis und Gewonheit

Ist Gedächtnis wol nicht auch Quelle der Gewonheit? –

VIIII.

Jede neue Meinung ist schäzbar

Jede neue Meinung, die falsch ist, bringt neue Warheiten zum Vorschein. Deswegen – 1) sie wird widerlegt; und dan läst sie sich nicht aus den gewönlichen Warheiten widerlegen. Denn sonst müste der, der die neue Meinung zuerst hatte, sie sich selbst haben widerlegen können. 2) Zufälliger Weise – man denkt über den falschen Saz nach – und komt dan auf neue. Es ist gewönlich, daß die neuen Warheiten falsch sind – allein sie sind's nicht ganz: man trent nur's Falsche von dem Waren – – und dan steht die Warheit in neuer Gestalt da. 20

X.

Vom Schmuk in schweren Schriften

Der Kopf, der viel Gleichniss' anbringt, geschmükt schreibt, scheint mir wenig tief eindringen zu können – wenigstens können ihm die Gleichnisse, und andre Figuren nicht einfallen, wenn er eben scharf nachdenkt; sondern nur alsdan, wenn's schon geschehen ist. Wer tief nachdenkt, der stelt sich die Sache, worüber er denkt, ganz allein vor – alle seine Selenblikke sind darauf geheftet. – Hier finden keine andre Ideenverbindungen stat, als
10 solche, die unmittelbar 's Ding betreffen. Hingegen wenn er seine Arbeit wieder übersieht, kan er leicht mereres hinzudenken, und Figuren anbringen. Aber ist's nüzlich bei schweren Materien? –

XI.

Nicht ieder widerlegt sein sollende Einwurf ist widerlegt

»Dieser Einwurf ist schon hundertmal aufgewärmt und widerlegt worden: und iezt komt man wieder mit ihm.« Dies ist die Sprache mancher, die lieber nachbeten, als selbst untersuchen. Ein solcher Machtspruch sol sogleich einen ganzen Einwurf ent-
20 kräften. Dieser Einwurf ist hundertmal aufgewärmt worden – kan sein. Aber dies zeigt an, er ist niemals widerlegt worden. Man hat so 'was gegen ihn gesagt: aber's reicht nicht zu. Daher kömt ein andrer, trägt eben diesen Einwurf mit, in die Augen fallendern, Farben vor, um aufmerksam zu machen. Ich halte den Menschen für zu gut, als daß ich glauben könte, er verteidig' eine Sache, von deren Falschheit er überzeugt ist. Wenn iemand etwas widerlegt sein sollendes wieder aufwärmt; so zeigt dies an, die Sach' ist gar nicht oder wenigstens *für diesen* nicht widerlegt worden. –

XII.
Vom Systemmachen

Es ist eben nicht leicht, ein System zu machen. Entweder viele zusammen – in langer Zeit – machen sich ein System; so wie 's teologische entstand – oder ein Genie bildet sich selbst eins; wie die meisten philosophischen. Beide Fälle geben die Schwierigkeit, die damit verbunden ist, deutlich an den Tag. Es ist allemal leichter, einen Saz zu verstehen, von ihm überzeugt zu sein, auch ihn zu erfinden – als ihn in Verbindung mit andern zu bringen – ia ganze Ideenreihen miteinander zusammenzupas- 10 sen. Dies leztere kan blos der, der viel überdenkt, dessen Einbildungskraft wirksam genug ist, um ihm sogleich die fernere Verbindung eines mit'm andern zu zeigen; aber auch eingeschränkt genug, um ihn in Überdenkung vieler Säzze durch keine Nebenideen zu stören. Das erste felt oft dem Kalten – dem Manne – und das lezte schadet dem Jüngling. Beid' Eigenschaften vereint, geben den, der ein System machen kan. – Es ist mit'n Systemen eine eigne Sache. Nichts ist unsrer denkenden Natur mer gemäs, als Warheiten im Zusammenhange zu denken – nichts freut uns mer, denn hier ist die gröste Anstrengung des 20 Geistes mit Vergnügen, das aus der vereinten Mannigfaltigkeit komt, verbunden – – allein nichts kan uns auch mer irre füren, als eben dieses. Denn wir stellen uns dan die Dinge nicht so vor, wie sie sind, sondern wie wir sie in unser System hinein haben wollen – wir schnizzeln und formeln so lang' an dem Dinge, bis es in unsre Ideenreihen hineinpast.

XIII.
Vom Ausbessern der Schriften

»Man mus seine Schriften ausbessern – sie nach Horazens Vorschrift neun Jare verwaren, eh' man sie drukken läst.« Diese 30 Regel giebt man so gern den Genie's – aber der Pedant nur. Ausbessern sol's Genie seine Schriften? alles bekritteln? der, der's eben nicht kan, weil er *Genie* ist? Saft und Kraft heraussau-

gen, damit ia nichts ungewönliches mer d'rinnen bleibt? – O Toren! bedenkt, daß das Alter des Menschen kurz ist – daß es besser ist, wenn uns das Genie merere neue Dinge giebt, als daß es mit dem Ausbessern des ersten Werks, die Verfertigung des zweiten versäumt. Ihre Arbeiten können wir wol beurteilen, aber nicht selber machen. Das erste gehört nicht für sie, aber wol 's lezte.

XIIII.

Der grosse Man ist nicht allemal so gros, als er's scheint

Wenn wir die Schriften eines grossen Genie's lesen, oder von seinen ausserordentlichen [Taten] hören; so stellen wir sie uns ihr ganzes Leben durch in einer solchen Glorie, solchen Anstrengung aller ihrer Kräfte vor. Aber dies ist falsch. Die grossen Taten, die sie tun, die erhabnen, schweren Warheiten, die sie erfinden, sind nicht altägliche Äusserungen bei ihnen – es sind nur starke Anstrengungen, die sich zu gewissen Zeiten äussern. Ein ganzes Leben in einer solchen Anstrengung zu füren – was wäre das für ein Mensch! Der Dumkopf ist deswegen nicht mit dem Genie eins. Der erste bleibt alzeit Dumkopf, er ist solcher Äusserungen gar nicht fähig – das Genie ist zwar auch gewönlicher Mensch, aber nicht alzeit. – Das Genie ist nicht immer dasselbe – der Dumkopf aber wol.

XV.

Demut Larve des Hochmuts

Der Demütigste ist oft der Hochmütigste – paradox, aber war. Dieser äussert seinen Hochmut dadurch, daß er ieden seine Grösse, seine Kräfte fülen läst – iener aber dadurch, daß er seine Kräfte zwar auch äussert, aber mit minderer Beleidigung des andern – ia daß er sogar durch eben diese Demut sich eine gute Eigenschaft mer erwirbt. Man nem' einem Demütigen seine Demut – und seh' wie er entrüstet wird. Eben das, womit der Demütige pralt, ist die Demut. – Demut artet oft in Schmeiche-

lei aus – vorzüglich gegen höhere. – Dieser ist demütig bei einem Grössern als er selbst – und pralt bei einem geringern.

XVI.

Weissagung Voltaire's

»Wenn so viel wider die Bibel wäre geschrieben worden, als für dieselbe; so wäre sie schon längst verdrängt.« Das sagte Voltaire. Mit grosser Einschränkung scheint dies in unsern Tagen einzutreffen.

XVII.

Von Freundschaft gegen Klügere 10

Unsre Schwachheiten entdekken wir demienigen nicht, von dem wir glauben, er selbst habe keine. Daher hat's Genie die gröste Freundschaft gegen dieienigen, die in Ansehung der Verstandeskräfte weit unter ihm stehen. – Dumköpfe leben eher in vertraulicher Freundschaft mit einander, als Genies.

XVIII.

Von guten und schlechten Büchern

Die besten Bücher werden oft mit geringer – und die schlechtesten mit grosser Mühe verfertigt. Das Genie, das ein gutes Buch schreibt, schöpft aus sich selbst, ist sich selbst Leiter und geht 20 seinen eignen Gang. Stromweise fliessen ihm neue Gedanken zu, die es wenig Müh' hat, nur noch zu ordnen. Der Kompilator, der Nachbeter, der ein elendes Buch macht, mus nachschlagen, herumsuchen, und mit Müh' und Not ein eignes Gedänkchen herauspressen. Ich möchte fast sagen, der Kompilator braucht mer seines Körpers, und das Genie seines Geistes Kräfte. Jenem hilft Gedächtnis, diesem Einbildungskraft und tiefer Verstand – ienem Nachbeterei, Nachsuchen, diesem eignes Denken – iener arbeitet Jare lang daran, dieser macht sich seinen Plan in etlichen Minuten. – – 30

Diese Bemerkungen, vorzüglich die leztern, müssen immer mit Einschränkung – und oft mit Ausnamen – verstanden werden. Ein Saz ist dan nicht mer Warheit, wenn man seine Algemeinheit über die Gränzen ausdenet. Wir abstrahiren alzeit nur von *vielen* und nicht von *allen Dingen.* Wir sind zu eingeschränkt, um alles übersehen zu können. Eine Ausnam' ist eigentlich nur eine Ausname von *der* Sache, worunter *wir* sie rechnen. Eben diese Ausname zeigt an, daß sie nicht in diese Klasse der Dinge gezält werden darf, wo sie Ausname scheint, sondern in dieienige, 10 wo sie keine ist. Die Änlichkeit verfürt uns oft, änlich scheinende Dinge zu dieser und iener Sache zu zälen; wenn uns nicht die Ausname lerte, daß eben diese Sache da eine Ungleichartigkeit verursacht, wo sie änlich schien. – Dies wende man auf obige Bemerkungen an – und bedenke, daß, wo eine Sach' eine Ausname macht, ich diese nicht darunter gerechnet habe – oder konte. – –

DEZEMBER 1780

VIII. Untersuchung

Über die Religionen in der Welt

Alzeit der wenigste Teil der Erdbewoner hatte die Religion, die nach der Christen Meinung die ware ist. Es ist nicht schwer, dies aus der Geschichte zu beweisen. Ich wil die Sprach' eines gewönlichen Ortodoxen reden. – Da die Überschwemmung der Welt kam, waren achte, die in Rücksicht auf's Praktische die ware Religion hatten; und eine ganze Welt, so weit sie damals bewont war, trug Ateisten und verderbliche Sünder. – Ein Patriarch mit seiner Familie war Gottes Volk; und alle Nazionen der Erde verworfene Abgötter.

Ein Judenvolk vererte Got recht: und die ganze Menschenmenge der Weltvölker kant' ihn gar nicht. Ja! eben dieses Volk ward auch abtrünnig – und nun eine ganze Reihe vernünftiger Geschöpfe, die ihren Schöpfer schändeten!

Christus komt. – Eine neue Religion wird eingefürt. Anfangs hatte sie zwölf Anhänger, hernach siebzig, dan tausende. Aber was ist dies gegen die Millionen Menschen, die dieser Erdbal ernärt? Ein ganzes Amerika kent ihn viel' Jarhunderte durch nicht. In Afrika und Asia sind der Christen eben so wenig. Europa ist vol von Gözzendienern. Nur ein kleines Häuflein nent sich christlich.

Die Zal der Christen vermert sich. Nun giebt's Parteien, die einander verdammen. Man weicht ab. Die Dunkelheit nimt zu. Die Christen werden zu Vernunftschändern. Kurz das – Pabsttum ist da. Nun ist die Zal der waren Christen kaum mer merklich. Dieser Zustand dauert Jarhunderte. Noch nicht genug. Sogar eine ganz neue Religion wird aus dreien zusammenge-

schmiedet. Muhammed breitet seine Leren durch Krieger aus; verwüstet Länder und zwingt zum Glauben. Er wächst; seine Anhänger vermeren sich und es entsteht die mächtige Türkennazion.

Endlich veranlast Luther eine neue Reforme. Ein Teil wird erleuchtet, der andre bleibt bei seinen Leren. Kalvin geht wieder vom ersten ab: und wird das Haupt einer Kirche, die man die reformirte nent. – Sieh' nun drei Kirchen, da iede die andre verdamt.

Diese drei Kirchen klären sich auf. Vorzüglich die Luther'sche. Es entstehen in ihr Parteien: es kommen die Freigeister, Naturalisten und Heterodoxen.

Und nun du, der du ein Protestant bist, der du deine Anzal Säzze für allein war und annemungswürdig erklärst – – was wilst du mit der übrigen Menge von Menschen anfangen, die das nicht für war halten, was du glaubst, die deinen entgegengesezte Säzze behaupten? – Vielleicht bist du so wenig Mensch, ieden andern, der nicht mit dir dasselbe glaubt, zu ewiger Höllenpein zu verdammen? Fast schaudert's mich, nur diese Behauptung herzuschreiben.

Überlege diese Warheit: Got herscht über die Welt – Got ist's, der das Gute hervorbringt, aber er ist's auch, one den das Böse nicht geschieht. Oder, wirkt überal Gottes Vorsehung – hat sie Einflus auf das Elend, das Länder verwüstet – läst sie Krieg' entstehen, wo Menschen einander wie Tyger morden – weis sie überal aus parzial Übeln überwiegendes Gute für's Ganz' herauszubringen – – und nur die Religionen, die für die Aufklärung des menschlichen Verstandes, für die Erwärmung des Herzens, so wichtig, für unser ewiges Glük so wichtig sind, die Religionen – diese solten ausgeschlossen sein? Es sol auf den ungefären Zufal ankommen, ob hie eine neue Religion entstehen, da eine alte vergehen sol? Die Regierung der Vorsehung hat das Glük der empfindenden [Geschöpfe] zur Absicht – und nur die vernünftigen solten ausgeschlossen sein – denn dieser ihr ganzes Glük hängt von der Religion ab. Got wil uns zeitlich glüklich machen? nur ewig nicht? –

Ein Muhammed ist der Stifter einer neuen Religion, die wir für falsch erklären. Tausend und aber tausend sind ihre Anhänger – ihre Anhänger Jarhunderte schon durch. – Von wem hieng's nun ab, daß diese Religion entstand? Konte nicht durch eine andre Beschaffenheit der Sele Muhammed's, durch andre Umstände, die auf ihn wirkten, durch minderes Glük, das ihn in seinem Unternemen begünstigte, die Entstehung dieser Religion verhindert werden? – Oder »hätt' er vielleicht Wunder tun müssen, um das Aufkommen dieser Religion zu vereiteln?« Wie falsch! Wer beweist mir, daß es one Wunder nicht hätte geschehen können. Mit dieser Zuflucht könte man noch tausend Übel in die Welt versezzen, und ihren Widerspruch mit der Güte Gottes dennoch rechtfertigen. In wessen Busen nur noch ein Funke Menschenliebe glimt – wer kan sich diese tausende seiner Mitbrüder als elende Schlachtopfer zu ewigen Strafen verdamt denken – wer sich Got, den Gütigen, und die Menschen, die Elenden, denken? – Doch ich wil abbrechen von einer Behauptung, die Got lästert: ich wil die Augen wegwenden von einer Szene, die uns alles so schwarz, so finster vorstelt. Wir wollen ein System verlassen, das nur heilige Eiferer, die nichts als sich selbst liebten, die sich Got so grausam wie sie selbst vorstellen, ausbrüteten. Wir wollen uns vor der Benennung Indifferentisten nicht fürchten, sondern frei behaupten: daß *alle Religionen gut sind, daß keine verdamt, wenn wir uns nicht durch Bosheit des Herzens selbst unglüklich machen – daß iede Religion an dem Orte, wo sie ist, die beste ist – und daß die christliche Religion zwar für sich betrachtet die beste sei, daß sie's aber nicht an iedem Ort, sondern nur da wo Gottes Vorsehung sie hinbestimte, bleibt.* Einige Bemerkungen werden dazu dienen, die Sach' in ein helleres Licht zu sezzen und sie uns warscheinlicher zu machen.

Die Religion ist der Weg, den die Vorsehung geht, den Menschen zu vervolkomnen, seinen Verstand aufzuklären und sein Herz zu bessern. Sie geht mit iedem Individuum einen andern; eben deswegen ist die Menge der Religionen so gros. Tausend verschiedne Völker trägt die Erde – und tausend verschiedne

Religionen giebt's. Jedes kleine Volk in Nordamerika hat fast eine andre Religion; und eigentlich betrachtet hat jedes Individuum seine eigne, individuelle Religion.

Sie ändert sich mit dem Klima ab. Der Morgenländer hat nicht die Religion, die der Abendländer verert – wer an dem Nordpol wont, glaubt nicht eben das, was der behauptet, der am Südpol ist. Es ist war, man kan ein Christ sein in Lapland, und einer in Indien. Aber man ist nicht *der* Christ im eisigten Lapland, der man im brennenden Indien ist. Die verschiedne Wärm' oder Kälte des Klima's, seine Feuchtheit oder Trokkenheit haben verschiednen Einflus auf den Menschen, der dies Klima bewont – der Blutumlauf ist entweder geschwinder oder langsamer – die Gefässe sind mer oder weniger gespant – kurz der Körper ist in iedem Klima anders, die Sel' ist also auch verschieden – die Folg' ihrer Ideen, die Stärke der Neigungen u.s.w. ist nicht in iedem Klima dieselbe. Sol die Religion dieselbe sein – dieselbe bei denen sein, deren Wilkür 's überlassen ist, diese oder iene anzunemen? Ein wenig Kentnis der Geschichte läst uns leicht diese Frage beantworten. –

Vielleicht könte man sagen: »Es ist war, daß es tausend Religionen giebt: aber sind diese Religionen für die, welche ihnen anhängen, gleich gut? ist ein Türk eben so gut, als ein Christ?« – Diese Frage läst sich so beantworten. Jede positive Religion giebt dem Verstande dessen, der sie hat, etwas zu denken. Jeder verfeinet, formt und verbessert die Anzal Säzze, die er für Religionswarheit hält – und eben durch dieses bildet er seinen Verstand. Die Erfarung eines gemeinen Menschen mit den Religionssäzzen verbunden, die er glaubt, geben's Resultat seines ganzen Ideenkreises – bestimmen den Grad der Volkommenheit, den sein Verstand iezt erreicht hat. Die Religion giebt iedem Stof zum Nachdenken – er würde nichts suchen, als was gerade vor ihm da läge, wenn die Religion ihn nicht spornte, nach höheren zu trachten. Jede Religion, wenn man ihre Gebote befolgt, macht ihre Vererer volkomner, macht sie tugendhafter:[a]

[a] Bei'm Sparter ist's Tugend, zu stelen – bei uns bestraft man's mit dem Leben. Der Sparter, der dieses tut, sündigt nicht – aber der Christ,

obgleich nicht iede auf einerlei Art. Und den Nuzzen, den eine iede Religion ihren Vererern verschaft, mist und kent niemand recht als eben diese (Vererer). Eine iede Nazion mist den Nuzzen von der Religion einer andern nach der ihrigen ab: und mist falsch.

Wo ich eine Religion vereren sehe, die *ich* für falsch erkenne, so denk' ich: eben diese Religion ist die *beste* zu *dieser* Zeit, an *diesem* Ort, bei *diesen* Umständen. Eine andre dahin versezt, würde nicht diese Wirkung, diese dem Ganzen heilsame Wirkung tun. Unser falsches Urteil über den Nuzzen oder Schaden 10 eines Dinges entsteht daher, weil wir's Ganze nicht kennen. Wir sehen, eine Sache nüzt in diesem Teile des Ganzen. Wir schliessen, also mus es auch in einem andern nüzzen. Wir würden Recht haben, wenn alle Teil' einerlei Beschaffenheit hätten und auf einerlei Art sich zum Ganzen verhielten. Eben so mit den Religionen. Es ist gut, daß es Juden in Palästina giebt – n aber 's wäre schädlich, wenn 's deren in Amerika gäbe. – Die Vorsehung sol die Welt regieren, und ich – der ich so kurzsichtig bin, dessen Verstand viel kleiner gegen [den] Verstand des Alweisen ist, als der einer Milbe gegen den eines Leibniz's – und 20 ich könte etwas bessers machen und an des iezzigen Stelle sezzen – und das müst' es sein, wenn eine bessere Religion an die Stelle der vorhandnen könte gesezt werden? Heist das nicht die Vorsehung verhönen? nicht, sie gänzlich wegläugnen? Soviele Religionen es giebt, so viele sind war – aber *für iedes* Individuum ist's nur eine. Subiektiv war sind sie alle: obiektiv war sind sie auch alle, aber iede unterscheidet sich von der andern durch die Menge der waren Säzze – ganz obiektiv war ist keine, aber eben sowenig eine ganz falsch.

Ich glaube, Got sieht mit mer Wolgefallen auf die Religionen 30

der's tut, ist nicht from. Bei einem und eben demselben Individuum könten diese Fälle nicht stat finden – aber wol bei merern. – Die Tugend ist nur dan Tugend, wenn sie unsern Geist vervolkomt – Aber ist die Art der Vervolkomnung bei iedem Geiste dieselbe? – also ist's auch die Tugend nicht. – Diese Gedanken sind flüchtig hingeworfen, aber m vielleicht wert, näher untersucht zu werden.

in der Welt herab, als es mancher Teolog vermuten möchte. Er sieht sich überal verert: aber nicht in demselben Bilde. Jeder macht sich eins nach seinen schwachen Begriffen: aber keiner erreicht's Urbild. Der Philosoph verert in Gott einen Geist, den er nach seinen Begriffen von Volkommenheit gebildet hat – der gemeine Christ einen guten und mächtigen Menschen – der Griech' einen Zeuvs [!] – der Ägypter einen Kneph – und die Afrikaner ihre Fetisso's. Der Algütige freut sich des Eifers ihres Herzens – und vergiebt die Schwachheit ihres Verstan-
10 des. –

Es ist mer Weisheit Gottes in der so mannigfaltigen und verschiednen Austeilung der Religionen verstekt, als man glaubt. Man hat nur auf diesen Punkt noch nicht genug Rüksicht genommen, um den Nuzzen einer ieden Religion, den eben diese und keine andre giebt, genau zu bestimmen. Wenn die christliche Religion für *alle* Völker alzeit die beste wäre: würde sie nicht der Got, der alles tut, Glük über seine Geschöpfe zu verbreiten, nach Amerika, Asia und Afrika haben gelangen lassen? Felen etwa die Mittel? und können dem Alweisen diese felen?
20 – Über das, was in der Zukunft geschehen kan, wollen wir nicht entscheiden. Vielleicht werden noch alle Völker *fähig*, Christen zu werden.

Vielleicht sind manche von den heutigen nichtchristlichen Religionen die Vorbereitung zur Annemung der christlichen. Im Judentum lag 's Christentum schon als Keim verborgen. Wären die Juden nicht gewesen, so würden die Christen nicht *das* geworden sein, *was* sie sind. Judentum ist Religion der Kinder – Christentum der Männer. Man must' ein Kind sein, eh' man ein Man wurde. Auch wir müssen 's alle noch sein. Man
30 solt' uns deswegen als Kinder das Christentum nicht leren: sondern den Verstand zu mererer Reife kommen lassen. Wären Kinder am Körper fähig, das Christentum zu fassen: so hätten auch ehmalige Kinder am Geist Christen sein können, one Juden gewesen zu sein. – So wie's Kinder giebt, die Vernunft haben, eh' sie alt genug sind: eben so findet man Christen unter nichtchristlichen Völkern, und es giebt der erstern merere als es uns

dünkt. Sie müssen nicht gerade das N. T. haben: der Koran, Talmud, Vedam vertrit seine Stelle.

»Aber wie lange dauern nicht schon gewisse Religionen, one daß ein Anschein ihrer Verbesserung vorhanden wäre? –« Dauerte nicht eine iüdische Religion Jartausende, bis endlich Christus kam? Was sind Jartausende dem Ewigen? Müssen wir Plane Gottes, die Ewigkeiten umfassen, nach unsrer Mükkenexistenz abmessen? – In der Natur reift alles langsam: aber 's bringt hernach desto herlichere Früchte.

Last uns noch dieses betrachten. Got beurteilt ieden, nicht nach dem, was andre glaubten, sondern was er glaubte. Seine Begriffe von Recht und Unrecht sind der Masstab, wornach seine Handlungen abgemessen werden. Und wenn eine Religion wirklich wäre, die einer andern in allen Säzzen entgegengesezt wäre; so würden zwei Anhänger von beiden Religionen ungleich gerichtet werden, wenn sie in allen Stükken änlich gehandelt hätten. Der eine würde belont, der andre bestraft werden.

Jedes Subiekt hat eine andre Art sich zu vervolkomnen, d. h. seine Verstandes und Willens Kräft' auszubilden – und eben deswegen eine andre Religion. Got kan diesen nicht verdammen, der mit ienem nicht einerlei Weg geht. Beide kommen zu eben dem Ziel; nur durch verschiedne Wege. Und Got ist's, der beide diese Wege betreten läst.

Und was ist nun das Resultat von diesem allen? – Dies. Alle Religionen sind *gut* – und an dem Orte, wo sie sind, die *besten*. Sie sind verschiedne Mittel zu demselben Endzwek. Jede Religion aber, der *ich* mit Überzeugung anhänge, ist für *mich* die beste. Für einen andern ist sie's nicht: weil er von ihr nicht überzeugt ist. – Das Christentum ist so wenig in der Welt ausgebreitet – eben weil 's Vortrefliche seltner ist, als das Mittelmässige. – Behonlächl' also keine Religion, die du für falsch erklärst – du belächelst den, der eben diese Religion entstehen lies. Last uns tolerant gegen die sein, deren Verstand wir wol übertreffen: deren Herz aber besser, menschenfreundlicher und liebevoller ist als unsers. Last uns nicht, wie sonst, Brüder morden, um einem Erhalter des Lebens zu gefallen – nicht gegen die grausam

sein, die der Höchste liebt. Wie herlich sind diese Aussichten! All' unsre Brüder – all' unsre Religionsverwandte – al zu einem Himmel berufen – von einem Vater geliebt! – –

VIIII. Untersuchung

Jeder Mensch ist sich selbst Masstab,
wonach er alles äussere abmist

Jeder glaubt, er sei unter allen der wichtigste, der beste. Er wil kein anderer sein – und wenn er gleich seine äussern Umstände mit einem andern vertauschen möchte, so verwechselt er mit
10 ihnen doch seine innerlichen nicht. Ob er schon an dem andern Volkommenheiten findet, die er nicht hat, so weis er doch solche an sich zu entdekken, die der andre nicht besizt und die ihm iener Stelle leicht ersezzen. Sich glaubt er am besten zu kennen; deswegen fängt alle seine Beurteilung andrer von seiner Selbstkentnis an. Es braucht wenig Beobachtungsgeist, um diese Gewonheit in der Beurteilung der Meinungen, Handlungen und äussern Umständ' anderer zu entdekken. Zuerst also *die Meinungen anderer.*

Er weis, was er glaubt. Der andern Meinungen beurteilt er
20 nach den seinigen. Findet er in ienen Widersprüche mit den seinigen: so sind sie ihm falsch. Er untersucht nicht, ob vielleicht die seinigen die falschen sind. Den Begrif, den er mit einer Sache verbindet, sol auch der andre damit verbinden. Er fäst dieses ser dunkel; und spricht deswegen einem andern die Fähigkeit ab, es deutlicher denken zu können – oder, er sieht eine Sache deutlich ein, und wundert sich, wie sie dem andern Schwierigkeit verursachen könne. Wenige Menschen verstehen einander recht – sagt *Göthe.* Warum? weil wenige von etwas andern als von sich Begriff' haben. – Zwei sprechen mit einander. Beide
30 bedienen sich einerlei Worte – aber nicht beide verbinden diesel-

ben Begriffe damit. Jedes Wort ist nur Kleid, nur sinlicher Ausdruk, nur Körper des Gedankens: den Geist macht sich ieder
p dazu – und macht sich eben deswegen einen falschen. Daher kommen soviele gelerte Streitigkeiten. Man zankt sich Jare lang über eine Sache – zulezt kommen beide Parteien überein, wenn sie einsehen, daß sie nicht denselben Begrif mit einerlei Worten
q verbunden haben. Sie waren beide einig – nur machten sie sich falsche Gegner.

Der würde fürwar! ser klug sein, der alle verstünde, und der [der] dümste, der niemand als sein ander Selbst fassete. Der 10 Grund von diesem allen liegt hierinnen: Jeder Mensch hat eine eigne Masse von Begriffen, die er durch Erfarung bekommen hat. Diese Begriffe hängen mit einander auf's genauste zusammen. Einer modifizirt sich nach dem andern. Er begreift einen Begrif nur insofern, als er aus seinem eignen, individuellen Vorrat von Säzzen Ideen nach dem Assoziazionsgesez herbeifüren kan, die ihm diesen Begrif aufklären, mit ihm zusammenhängen, und sich zu ihm als Teile zum Ganzen und umgekert, oder als Grund und Folg' und umgekert verhalten. Nun hat ieder Mensch ein System von Begriffen, das vom System eines andern 20 verschieden ist. Jeder hat einen andern Körper und eine andre Sele, andre Erziehung, befindet sich an andern Orten, hat andere äussere Umstände u.s.w. – und eben deswegen einen andern individuellen Vorrat von Begriffen: Müssen nun also nicht die Begriffe bei iedem verschieden sein, die er herbeifürt, einen Ausdruk, oder eine Sache sich zu erläutern? Mus nun nicht ieder bei eben dem Wort' einen andern Begrif verbinden? – Ich gebe zu, daß das Assoziazionsgesez der Ideen bei allen Menschen gleich wirkt. Aber 's findet nicht bei iedem änlichen Stof. Oft sind tausend Verbindungen möglich. Nur die iedesmalige indi- 30 viduelle Beschaffenheit des Subiekts giebt den Grund von der iezzigen Verbindung, die gerad' aus tausenden wirklich ward. – Leute, die einander in vielen änlich sind, verstehen einander am besten. Zwei Narren streiten selten lang' aus Ernst über eine Sache. Aber ein Dumkopf und ein Weiser sind einer dem andern völlig unverständlich. Und dieser ienem mer, als umge-

kert. Um einen Narren zu verstehen, mus man oft selbst einer sein.

Ich komm' iezt zur Beurteilung fremder *Handlungen.* Wir schäzzen die Handlungen der Menschen da noch am richtigsten, wo sie uns nichts angehen. Und nicht einmal dies tun wir oft. Wir sehen iemand handeln; und leihen ihm dan unsre Lage. Alsdan sehen wir freilich viel Ungereimtes, Lächerliches und Böses darinnen: es komt aber nur daher, weil wir dies hinein sezzen. Der Mensch, der iezt so handelt, handelt recht: eben
10 weil er nicht in unsrer Lag' ist. Er würd' aber dan erst böse handeln, wenn er eben dies in unsrer Lage täte.

Die Handlungen eines gewissen Menschen scheinen uns böse. Aber warum? – weil wir ihm unsre bösen Absichten leihen, und seine guten wegnemen, oder sie miskennen. Er handelt gut – weil er andre Absichten hat, als wir ihm iezt zuschreiben. Er würd' aber böse handeln, wenn er die unsrigen hätte. Der Argwon wird durch diesen Selbstbetrug genärt. Kein Mensch ist im Stande, die Handlung eines andern zu beurteilen, weil er seine Lage nicht hat, seine Absichten nicht kent. – Ich glaube,
20 niemand wird nach den Gesezzen recht gerichtet. Sie sind zu algemein; und Strafen selten den Verbrechen proporzionirt. Und man unterscheidet noch dazu nicht, ob das, was bei diesem Subiekt' ein Verbrechen ist, es auch bei einem andern ist. Got! wie viel sind schon unschuldig gemordet, wie noch merere unschuldig gepeinigt worden! und wie wenigen ist ihr Recht wiederfaren! – Ich glaube der Richter, der alzumenschenfreundlich ist, wird sich wenigern Ungerechtigkeiten aussezzen, als der, der alzu strenge richtet. Gelindigkeit ist eher verzeihlich als Grausamkeit. Denn iene begehen öfters Gute, diese meistens
30 Böse – Man vergebe mir diese Ausschweifung. –

Niemand wird deswegen mer Lasterhafte in der Welt anzutreffen glauben, als der, der selbst recht böse ist, oder 's war. Tausend sieht er handeln, die gut handeln. Aber er dichtet ihnen böse Absichten an und verwandelt gute Taten in Laster: blos weil *er* in diesem Falle so handeln würde. Eben weil er so oft böse war, so ist er scharfsinnig genug, um andre als böse da

zu erklären, wo niemand als er so sein würde. »O! es giebt ia gottesfürchtige Betschwestern, die tausend Schandtaten in der Welt erblikken – one selbst böse zu sein.« Ich glaub' es. Sie waren aber vorher eben den Lastern ergeben, auf die sie iezt schelten. Sie sind Huren gewesen, eh' sie Nonnen wurden. Der menschenfreundliche Lavater argwont nie Böses. Er sieht blos Tugenden in der Welt, und Engel, die sie bewonen. Dies ist mir Bürge, daß er selbst das ist, für was er andre ansieht. Aus dem Urteil' eines Menschen über die Handlung eines andern, kan ich schliessen, wie er selbst ist. Das Urteil, das er 10 über andre fält, fält er über sich selbst. Nur der, der ein Laster schon erfaren hat, mutmast seine Möglichkeit bei andern.

Niemand ist daher leichter zu betrügen, als ein Unschuldiger, und Guter. – Aber ich wil lieber in unschuldigem Irtum hinwandeln, und mit Engeln umzugehen glauben: ich werde glüklicher sein. Wie wil ich ruhig sein, wie mich unbesorgt dem andern in zärtlichen Hinwallungen mitteilen – wenn ich blos schwarze Herzen sehe, die mir übels bereiten, lächelnde Feinde, die den Grund meines Glüks untergraben, und menschliche Teufel, deren Grim auf ihrer Stirn mich schaudern macht! – 20

Bisher hab' ich von dem Urteile der Menschen über andrer Taten geredet, in so fern diese uns nichts angehen. Ich komm' iezt auf die, welche einen guten oder bösen Einflus auf uns haben. Auch hier nemen wir uns zum Masstab an, den andern zu beurteilen. – Hier entdekt man am besten den optischen Zaubertrug, der uns so oft den Gesichtspunkt in Schäzzung andrer verrükt. Wir sehen nie mit blossen Augen. Das Verhalten andrer gegen uns ist das Glas, wodurch wir sie sehen. Durch dieses Glas erblikken wir des Freundes Laster als Flekken in einer herlichen Sonne, und seine Tugenden, als Taten einer Gotheit wür- 30 dig. Durch dieses Glas erscheint uns das kleinste Vergehen unsers Feindes als ein Verbrechen wider Got und Menschheit – und seine Tugend als ein Schimmer, mit [dem] der Schatten des Lasters nur noch mer kontrastirt. Sturz drükt dieses alles vortreflich so aus: wir sehen die Laster im Sonnenmikroskop und die Tugenden im konischen Spiegel; oder umgekert. One

Allegorie – Jedes Unrecht, das man an uns ausübt, wird doppelt bös, blos weil wir's fülen; und iede Tugend doppelt vererungswürdig, weil man sie zu unserm Nuzzen tut. Die Moralität einer Handlung wird verdoppelt, wenn sie uns angeht. Wir werden beleidigt – Wir sezzen uns nicht in die Lag' unsers Beleidigers, um die Bewegungsgründe zu entdekken, die ihn vielleicht mit Recht zu dieser Handlung gereizt haben. Wir betrachten nur uns. Und nach der Grösse [des Eindruks], den dies Übel auf uns macht, bestimmen wir die moralische Häslichkeit seines
10 Urhebers. Unsre Empfindlichkeit, seine Unwissenheit, sein Recht dazu bringen wir hier nicht mit in Rechnung. Wir finden an uns so viel Volkommenheiten und Liebenswürdigkeiten, wir lieben uns so ser, daß wir gar nicht einsehen können, wie ein andrer nicht eben dies an uns merken, nicht eben die Liebe gegen uns tragen könne. Je vortreflicher wir uns scheinen: für desto lasterhafter halten wir den, der in Beleidigung unsrer keine Rüksicht darauf nimt. Wir bedenken aber nicht, daß wir in andrer Augen nicht das sind, was wir in unsern sind. Daher ist die Tugend, seinen Beleidiger zu lieben, unter allen die schwerste,
20 unter allen dieienige, die am wenigsten ausgeübt wird. Wir würden die Ausübung dieser Tugend ser erleichtern, wenn wir uns als den *Beleidiger*, und nicht als den *Beleidigten* dächten. Wie viel Ursachen würden wir dan finden, die wichtig genug sind, das Verfaren unsers Feindes zu entschuldigen, oder wenigstens die Häslichkeit desselben zu mindern! – Eben so verfaren wir bei'm Guten, das uns von andern zu Teil wird. Die Güte seines Herzens wird nach der Grösse des Guten geschäzt, das er uns erwiesen hat. Von dem, was geschehen ist, schliessen wir auf das, was er hat tun wollen. Vielleicht macht dies der Menschheit
30 Ere! Dieser Feler – wenn's einer ist – kan noch eher entschuldigt werden, als der vorhergehende: ich wil lieber ienen als diesen begehen. – Ich wil anders z. B. von den Leidenschaften, übergehen, das zu bekant ist, um hier angemerkt zu werden. –

Einen *bessern* – heist, ihn nach uns formen, und einen *loben*, heist, unsre Volkommenheiten am andern bemerken und sie schäzzen. Wir schäzzen nur das an andern, dessen Vortreflichkeit

wir bei uns selbst gefült haben. »Derowegen ist ieder gegen das gleichgültig, was nicht das Stekkenpferd betrift, auf dem er reitet.«

Nicht einmal uns selbst beurteilen wir recht. Um eine Handlung von uns zu beurteilen, nemen wir nicht die Lag' an, in der wir waren, da wir sie taten – wir schäzzen sie nach unserer iezzigen Lage. Deswegen stimt der Mensch so wenig mit sich r selbst überein.

Endlich begehen wir den Feler, in allem uns zum Masstab zu nemen, auch bei der Schäzzung der Glüksumstände des an- 10 dern. Wir sehen einen andern und halten sein Glük höher als unsers. Die Ursach' ist: wir kennen seine Leiden nicht; und glauben er habe gar keine, weil er die unsrigen nicht hat. Man hält einen andern glüklicher als sich, indem man zu seinen Freuden die unsrigen hinzusezt und ihn one Leiden sein läst, da er nur die unsrigen nicht hat. Daher komt der gemeine Wan, Könige sein die glüklichsten unter der Sonne. Man sieht ihre glänzenden Freuden, deren Genus der Pöbel für so viel ange[ne]mer hält, da ihr Anblik schon so viel reizendes hat, ihre Reichtümer, die ihnen die teuersten Wollüste erkaufen, und ihre Macht, womit 20 sie sich iedes Gute mit Gewalt rauben können – – alles dieses stelt das Königsleben dem Kopfe des Pöbels in einer solchen Glorie dar, daß es kein Wunder ist, wenn ieder mächtig, ieder reich, ieder ein König werden wil. – Eben so beurteilt man's Leiden andrer. Wer immer glüklich ist, empfindet iedes Unglük doppelt – Dieser glaubt also, iener Elende empfind' iedes Unglük auch doppelt und hält [ihn] dadurch für so unglüklich. Aber er bedenkt nicht, daß ienen immerwärender Kummer schon an's Elend gewönt habe, und daß er also wenig bei dieser Reihe von unglüklichen Tagen füle. – 30

Diese Täuschung, alles nach uns zu schäzzen, begleitet uns überal. Sie verläst auch den Weisern nicht völlig. Sie ist ein Feler, den man nur bemerkt, wenn er schon lange begangen worden ist – ein Feler, der sich ablegen läst, wenn man keine Ursach' hat, ihn zu begehen. Man würde weniger stolz, weniger feindselig sein, wenn man ihn nicht hätte: aber man würde dafür

andre Vorteil' entberen müssen. Man würde nichts beurteilen können; weil man keinen Masstab hätte, es darnach zu vergleichen.

X. [UNTERSUCHUNG]

Über Narren und Weise – Altags Zeug! 5

Der Nar kent seine Unwissenheit nicht; aber andre kennen sie. Er kent nur seine Wissenschaft, die andre an ihm nicht finden.

Der Weise hingegen findet überal Gränzen seines Verstandes, die andre nicht bemerken; weil sie sie noch nicht erreicht haben. 10 Er weis am besten, wie wenig er kan. Er kent am besten den gränzenlosen Umfang des Reichs der Warheiten, um sein kleines Terrain, das er darinnen in Besiz hat, für nichts zu achten: welches aber andre für gros ausschreien, weil ihres unendlich kleiner ist.

Der Dumkopf dünkt sich viel zu wissen, weil er das nicht kent, was er nicht weis – und der Weise glaubt wenig zu wissen, weil er das kent, was er nicht weis. Der Dumkopf giebt ungern oder gar nicht nach, weil er selbst wenig dachte, und deswegen selten zu irren glaubte. Der Weise hingegen nicht. –

20 Wenn ein Dumkopf und ein Weiser zusammenkommen, sehen beid' einander für Narren an. Aber dieser bemitleidet ienen; und iener verhönt diesen. Ein Nar ist eben so unerforschlich als das Genie – und das am meisten, weil iener sich nicht selbst beobachten kan. Die Äusserungen des Narren sind in Nacht verhült; man erklärt zu viel oder zu wenig, oder gar falsches hinein. Oft ist dieser Nar nur ein verstimtes Genie – und dan scheinen die Narheiten am grösten zu sein.

Der Dumkopf ist eben so vergnügt wie der Weise. Beide sind stolz; der erstere auf sein Vielwissen, der leztere auf sein 30 Nichtswissen: und nur der lezte ist's mit Recht. Denn 's gehört viel dazu, einzusehen, daß man wenig weis.

Beide schreiten weiter – der eine in der Narheit, der andre in der Weisheit. Bleiben sie stille stehen; so verwandelt sich einer in den andern. Die Gränzen der Narheit und Weisheit laufen ser in einander. Es braucht wenig, von einem zum andern überzugehen. Wir solten nur oft mit schärfern Augen sehen, um in dem Narren ein übelangebrauchtes [!] Genie zu entdekken – und so umgekert. – Es ist viel, vom Klugen etwas zu lernen – aber 's ist noch schwerer, vom Narren zu lernen. Der ist ein grosser Nar, der glaubt, viele Narren in der Welt anzutreffen: und der ein Kluger, der alle zu vernünftigen analysiren kan. 10

Man ist nicht immerfort ein Nar; man ist aber auch nicht immer ein Weiser. Narheit und Weisheit haben ihre periodische Rükker wie's Fieber.

Bemerkungen

XVIIII.

Was ist für ein Unterschied zwischen Temperamentstugend und Temperamentslaster?

Ein kalter Stoiker, den Temperament und äussere Umstände zum Weisen bilden, übertrit nie die Schranken, die unsre Begierden zämen. Ein feuriger Jüngling hingegen, der zu ser strö- 20 mende Kraft in sich fült, als daß er sich derselben mit Masse bedienen könte, schweift aus – aber nur eine kurze Zeit. Welchem von beiden werd' ich den Vorzug geben, welchen für den volkomsten und besten halten? – Den leztern. Ich würde gewonnen haben, wenn man nur beid' in änliche Umstände versezte.

XX.

Der Schriftsteller mus nicht zu demütig sein

Es gefält iedem, wenn ein Schriftsteller demütig ist, wenn ein Genie sagt, daß es keines sei. Man preist diese Art, seinen Wert nicht in Augen zu haben, iedem Schriftsteller an. Aber ich glaube, mit Unrecht. Warum sol der Man, der's wol kan, seine Grösse nicht fülen lassen – warum sol der aufgeklärte Kopf mit den Büklingen eines Dumkopfs vor's Publikum treten? Vielleicht ist wol dies die Ursache. Wir leiden's noch, daß einer
10 ein grosser Man ist: aber wir mögen's nicht von ihm selbst erfaren. Unsre Eigenliebe wird zu ser beleidigt. Wenn iemand von sich sagt, daß er gros sei: so ist's eben so viel, als wenn er sagte, daß wir klein sind. Man braucht also die gar zu grosse Demütigung nicht zu empfelen. – Man kan bescheiden sein; man mus sich aber deswegen nicht selbst heruntersezzen. Man ist bescheiden, wenn man sich nicht mer zueignet, als sich gehört, und andern das nicht raubt, was ihnen gehört.

XXI.

Der grosse Geist liebt's Gross' auch an andern, der kleine hast's

20 Ein kleiner Geist kan keinen, der ihm gleich ist, und noch weniger einen höhern neben sich leiden. Er hast das Grosse, weil er klein ist. Er beneidet's wol: aber nachahmen kan er's, mag er's nicht. Mancher kleine Geist scheint manches Grosse gar nicht zu bemerken, noch seinen Besizzer zu beneiden. Es komt aber daher, weil er das Grosse für das nicht ansieht, was es ist. – Ein grosser Geist hingegen liebt und schäzt andere Grosse neben sich; weil er selbst gros ist. Wer's nicht tut, zeigt an, daß er noch nicht gros genug ist, um andere nicht zu beneiden – seine Grösse noch nicht genug füle, um sich one Has mit
30 andern vergleichen zu können.

XXII.
Empfindungsassoziazion

Eine Idee erwekt die andre, entweder als Grund und Folge, und umgekert – oder als Teil des Ganzen und umgekert – oder endlich, weil beid' oft mit einander sind erwekt worden. Wie? könt' es nicht eine Empfindungsassoziazion geben, wie's eine Ideenassoziazion giebt? – Ich habe z. B. eine Person oft an einem gewissen Orte sizzen gesehen, die iezt tod ist. Wenn ich mich nun an eben diesem Orte (wieder) befinde – wenn alle Empfindungen wieder aufleben, die ich sonst da hatte, wenn iezt meine 10
Phantasie mitwirkt; wird nicht diese Person als ein Teil dieser Empfindung gegenwärtig zu sein scheinen? wird nicht das Feuer der Einbildungskraft mit den iezzigen Empfindungen vergesellschaftet, die Empfindung selbst erregen? – – Zum wenigsten läst [sich] hieraus die Ursache von manchen Gespenstererschein[ung]en angeben. Denn manche Personen wollen gewisse Erscheinungen gar zu klar empfunden haben, als daß sie solche für Schrekbilder der Phantasie erklären liessen. Wie? wenn man ihnen einräumte, daß es wirklich Empfindung gewesen sei – und nur in der Ursach' von ihnen abgienge, daß man sie nämlich 20
in die Sele versezte, da iene sie ausser derselben suchen? – –

XXIII.
Über's Genie solte nur ein Genie schreiben

Jeder räsonnirt ein wenig über's Genie: ieder schwache Kopf wil von grossen Köpfen reden. Über Genie solte niemand als ein Genie selbst schreiben. Es kent ein Genie am besten, wenn's nur sich kent; es hat die Kräfte dazu, eben weil es ein Genie ist. Und sogar dieses selbst wird schlecht darüber schreiben. Denn 's ist sich selbst ein Räzel, welches es nicht entziffern kan, es wandelt in Nacht, und geht dunkle Gänge. Es kent an sich 30
nichts als seine Unergründlichkeit, und es allein kent sie am besten.

XXIIII.
Vom Glüklichsein

Niemand fült das Unangeneme so inniglich, als der, den's selten betrift. Je glüklicher man ist, desto mer ist man unangenemen Empfindungen ausgesezt. Die beständige Freude, worin man schwebt, schliest ieden Miston aus – iedes Übel macht mit dem beständigen Guten einen doppelten Kontrast. – Man kan leichter einen Zustand ertragen, der immer derselbe bleibt, solt' er auch nicht ser wünschenswert sein, als in einem glüklichen leben, den immer unangeneme Zufäll' unterbrechen. An ienen Zustand hat man sich schon gewönt; diese fült man desto empfindlicher, ie mer man glüklich ist.

XXV.
Das Gut' und 's Böse, das uns betrift, modifizirt sich nach unsrer iedesmaligen Empfänglichkeit

Jedes Gute oder Böse, das uns betrift, modifizirt sich nach unsrer iedesmaligen Empfänglichkeit. Eben diese Freude schmelzt den einen in Wehmut, und treibt ihm Freudentränen aus dem Aug' – und begeistert den andern zur lärmenden Fröligkeit. Der vorige Zustand vermischt sich mit dem iezzigen auf eine bewundernswürdige Art und schattirt ihn gleichsam. Dasselbe Unglük stürzt den einen in Verzweiflung – entflamt den andern zur Wut – und läst einen dritten in Starheit und Unbeweglichkeit hinsinken – oder einen andern heisse Tränen weinen. Wir fülen eine Sache, wir geben den Ton, nach dem wir *gestimt* sind. Eine Metapher, die viel sagt! –

XXVI.
Oft ist's gut, nüzliche Irtümer stehen zu lassen

Manche teologische Säzze, die der aufgeklärtere für falsch hält, haben ihren Nuzzen, ihren mannigfaltigen Nuzzen bei geringen

und minder erleuchteten Leuten. Sie sind Sporn zu gewissen Handlungen, die nicht geschehen würden, wenn man iene vermiste. Sie haben für sie Nuzzen, weil sie davon überzeugt sind; und sie sind davon überzeugt, weil sie nicht Kräfte genug haben, sie zu untersuchen. Für den Weisern fält der Nuzzen weg – denn er glaubt sie nicht, und kan's nicht, weil er zu aufgeklärt ist. – In der Welt ist Warheit und Irtum eben so weise verteilt, als Sturm und Sonnenschein. Du verwirfst gewisse Säzze, die unwar sind: aber sieh' zu, ob du an ihre Stelle ware sezzen kanst, die eben den Nuzzen bringen, wie die falschen. Vielleicht bringt ein Irtum nüzlichere Folgen hervor als eine Warheit an seiner Stelle. Es versteht sich bei solchen, die ihn glauben. Der Weise zieht Nuzzen aus Warheiten. – In Gottes bester Welt ist kein Irtum one nüzliche Folgen – und wo ein Irtum ist, ist er's nicht umsonst, ist an *dem* Orte besser, als eine Warheit.

XXVII.

Dem Unwissenden sol man nicht allemal seinen Irtum benemen

Las dem Unwissenden einen Irtum, von dem er sich zu überzeugen vermag; und dring' ihm keine Warheit auf, deren Beweis er nicht einsieht. Schenk' ihm einen leichten Irtum, und quäl' ihn nicht mit schweren Warheiten. Sieh' alzeit, wo's deinem Bruder frommet! Er mist die Güte seiner geglaubten Säzze nicht nach den Beweisen derselben ab, sondern nach ihren guten oder bösen Folgen. Der Weise liebt Warheit als Warheit, weil sie seinen Verstand ergözt, der Unweise, weil sie ihm gefält und ihm nüzt. Nimst du ihm's lezte weg, so hat er gar nichts. Denn das erstere läst sich nicht an seine Stelle sezzen, weil er kein Weiser ist.

XXVIII.

Von den verschiednen Gedächtnissen

Es ist falsch, wenn man glaubt, ein Philosoph brauche kein starkes Gedächtnis zu haben. Wer selbst schon gedacht und bemerkt

hat, wie schwer es ist, die feinen Gedanken sich nicht entwischen zu lassen; wird sich wundern, wie dem Philosophen Gedanken nicht entgehen, die man schon Müh' hat zu fassen, die so fein sind, daß sie ein scharfsichtiges Auge kaum bemerkt. Der Philosoph hat eben so gutes Gedächtnis, wie der Geschichtschreiber. Beide machen nur nicht gleiche Anwendung davon. Das Gedächtnis der Philosophen nimt nur solche Ding' auf, die Aufmerksamkeit und Nachdenken erwekken, kurz die den Verstand interessiren. Dinge, die wenig zu denken geben, z. B. Zeitrechnungen, manche unbedeutende Geschichte des Vaterlands u. s. w. dies alles merkt es nicht: es hat wichtigere Sache[n] zu behalten. Eigentlich merkt man nur das, was man merken *wil*: denn dies hat allemal den grösten Eindruk auf uns, und wird deswegen auch viel leichter behalten. Es giebt aber verschiednen Geschmak; und eben deswegen verschiednes Gedächtnis. Jeder benimt dem's Gedächtnis, der nicht das behält, was er behält. Aber er solte bedenken, daß wenn der andre nicht gerade das merkt, er doch was merke. Die Gedächtnisse sind überhaupt weniger im Grad, als vielmer der Art [nach] unterschieden. – Der hat also das gröste Gedächtnis, der gegen alles am reizbarsten ist – und der das geringste, der überal unempfindlich ist. Daher komt's starke Gedächtnis der Jünglinge – und's schwache der Greise.

XXVIIII.

Malen Wort' unsern Selenzustand?

Die Worte *drükken* nie das ganz aus, was man *fült*. Sie geben nur einen Umris. Wen heftiger Affekt drängt, findet nie die Worte, die seinen Selenzustand *hinmaleten*. Sie sagen nur, *daß* etwas da sei; aber nicht, *was*, und *wie* es da sei. Nur der, der gleich mit ihm gestimt ist, fült das nämliche dabei – aber er fült dan nicht blos das, was dasteht, er fült noch, was der andre nicht ausdrükken konte. Er malt's Gemäld aus, das der andre nur durch schwache Umrisse gezeichnet hat. Ein par Worte sind oft genug, um seine Sel' in einen Zustand zu versezzen,

den keine Worte malen können. – Aber ie besser der Umris ist, den du iezt von deiner affektvollen Sele machst, desto leichter wird's dem Leser, das Gemälde zu vollenden. Göthe ist ein solcher Zeichner. Er trift iede Saite des empfindenden Herzens – hat nicht ganz Deutschland ihm geweint?

XXX.

Vom Schwermütigen

Empfindliche Selen haben Mühe freudig zu werden, wenn sie traurig waren. Wem's von innen nagt, öfnet mit vieler Mühe sein Herz einer Freude. Er läst nur denen Freuden den Eingang, 10 die an seine Melancholie gränzen – stille, sanfte Freuden, die ihn wehmütig machen, liebt er mer, als das Lärmende bald bereuter Vergnügen. Er senkt sich in stilles Trauren, nichts sol ihn stören. Er wil das Recht haben, traurig zu sein, welches ihm vielleicht eine Freude rauben könte. – Freude macht uns zu algemeinen Menschenfreunden; und Traurigkeit läst uns allen gram sein, oder wenige ausschliessend lieben.

XXXI.

Warum sich kleine Geister so gern loben

Grosse Männer loben sich selten: aber sie brauchen's auch nicht. 20 Täglich sumset ihnen 's Gerücht von ihrer Vortreflichkeit in die Oren. Kleine Geister werden nicht müde, von sich Gutes und Schönes zu sagen. Die Ursach' ist, weil niemand ie dergleichen von ihnen gesagt hat. Sie wollen nun Lob. Eignes mus die Stelle des fremden ersezzen.

XXXII.

Gedächtnis und Einbildungskraft scheint einerlei zu sein

Es ist schwer, Gedächtnis und Einbildungskraft zu unterscheiden. Die Gränzlinien, wo's eine anfängt, oder's andre aufhört, sind zu fein gezeichnet. So viel ist gewis. Gedächtnis ist nie 30

on' Einbildungskraft. Ich kan mich keiner Sach' erinnern, one zugleich 's Bild derselben wenigstens dunkel in meiner Sele zu haben. Und ist dies nicht Wirkung der Einbildungskraft? – Auch ist Einbildungskraft nie one Gedächtnis. Denn von allen möglichen Bildern, die iene zusammensezt, ist der Stof aus der Natur genommen, den das Gedächtnis an die Hand giebt. Es ist möglich, daß das Ganze dieses nie in der Natur existirt hat; aber seine Teile sind doch da gewesen. Einbildungskraft tut weiter nichts als zusammensezzen: nicht aber schaft sie. Sie ist ein Töpfer, der wol dem Ton allerlei Gestalten giebt, aber ihn nicht hervorbringt. Einbildungskraft würde also nicht sein, wenn Gedächtnis nicht wäre. – Überhaupt scheint's mir, daß alles Gedächtnis blos Einbildungskraft ist – und daß diese blos es sei, die ienes giebt. – Die Erinnerung ist nichts, als die Bemerkung der Änlichkeit oder Unänlichkeit der gegenwärtigen Sache mit dem Bilde in der Sele. Und was ist die sogenante memoria localis anders, als die Vergegenwärtigung dagewesener *Bilder.* Wenn das vermeinte Gedächtnis wirken sol, so müssen zwei Bilder von einer Sache in der Sele vorhanden sein, die man mit einander vergleicht, und aus deren Änlichkeit mit einander man schliest, daß eins schon da war. Also ist bei iedem Aktus des Gedächtnisses ein Urteil. Die Einbildungskraft hat nur allezeit Ein Bild vor sich. Ihre Absicht ist nicht, zu bemerken, daß es schon da war: sie nimt gar keine Rüksicht auf die Zeit. – Dieser hat viel Einbildungskraft, aber wenig Gedächtnis. Das ist kein Einwurf gegen mich. Ich kan eben dasselbe Vermögen der Sele bei dem einen Obiekt üben, und bei'm andern ungebraucht lassen. So ist's bei'm Poeten. Eine Kraft äussert sich nicht bei allen Gegenständen auf dieselbe Art: sie wirkt hier stark, da schwach. Es sind aber nicht zwei Kräfte.

XXXIII.

Wider die Freiheit

Wider den Freiheitsläugner wendet man dies ein: »wie? ich solte notwendig handeln? – Kan ich nicht tun, was ich wil?« Das

gesteht man dir gerne zu; aber es folgt nichts wider uns daraus. Was du wilst, kanst du ausfüren. Hierinnen zwingt man dich nicht. Aber wo liegt denn der Grund, daß du dieses *wilst*? Entweder er liegt *in dir*, oder in den *äussern Dingen*. In dir kan er nicht liegen; du giebst keinen Grund dazu an. Du wilst dies, weil du's wilst. Dies ist ein identischer Saz. Nun ist allemal noch die Frage, warum du dieses wollen wilst? Hier verschiebt man immer die Frage weiter; man komt aber nie zu Ende. Es ist also der Grund ausser dir zu suchen. Deine Sel' ist so gemacht, daß sie etwas wil; wenn gewisse äussere Ding' auf sie wirken. 10
Es komt nun nicht auf sie an, diese Dinge wegzuschaffen. Sie mus, wenn sie da sind. Freilich kan sie's nicht fülen, daß sie gezwungen wird: weil sie alsdan eben die Sache wollen und nicht wollen müste. – Was wir nun sind, sind wir durch die Dinge geworden, die uns umgeben. Ich kan mich durch ernstliches Nachdenken bessern; aber von wem hängen diese Gedanken ab? nicht von äussern Dingen, die sie erregen? oder sind sie [eine] Kette von Vorstellungen, wo iede Grund und Folg' ist? Und hieng wol die erste von uns ab? – –

XXXIIII. 20

Wiewenig wir Geisternatur und uns selbst kennen

Wir begreifen gar nichts von Geistern. Die Kräft' eines Geistes – ihre Entwikkelung – in was für einem heiligen Dunkel ist dies noch verhült? Wir spielen immer mit leren Worten und glauben die Sach' erhascht zu haben, wenn's nur ihr Schatten ist. Was sind die Schranken eines Geistes? wie kommen einem Geist als Geist Schranken zu? – – Ich bin mir ein unerforschlich Ding. Ich bin mir unbekanter, als alles was mich umgiebt. Ich schaudere, wie ich so ungewonte Dinge füle, wenn ich mich einmal selbst erblikke. Sind wir denn immer bestimt, ausser 30
uns selbst herum zu irren, um zu suchen, was wir in uns schon haben? – Eben die äussern Dinge, die den Endzwek haben, uns *uns selbst* fülen zu lassen, bewirken gerade das Entgegengesezte, werfen uns ausser uns selbst hinaus. Wir werden dadurch mer

Neigung als *Gedanke* – man vergebe mir Dunkelheit, wo Licht nicht möglich ist – und eben dadurch ungeschikt gemacht, uns selbst zu betrachten. Es sind mir merkwürdige Augenblikke, wenn ich mich selbst sehe.

XXXV.

Von verborgnen Leiden und Freuden

Es giebt mer Freuden in der Welt, als man gewönlich glaubt; aber 's giebt auch mer Leiden, als sich einige einbilden. Wer uns bereden wil, das Leben sei eine Reih' angenemer Empfin-
10 dungen, bringt iene Freuden vor, die uns einnemen, weil sie oft der Scharfsichtigkeit unsers Auges entgangen sind. Wer hypochondrisch genug ist, zu glauben, unser Los sei verzerender Gram und unsre Bestimmung immerwärende Leiden, der sucht alle verborgene Qualen zusammen und bringt unbekante Freuden nicht mit in Rechnung. Beid' einzeln betrachtet irren: beide zusammengenommen geben's Bild des gewönlichen Menschenlebens. Man kan zur Behauptung seiner Sache Schilderungen von dem Leben einiger Menschen vorbringen, die entweder meistens glüklich oder unglüklich waren. Aber man darf sich
20 nur erinnern, daß es hier sowie bei allem in der Welt, Ausnamen giebt. Der gewönliche Mensch hat nicht soviele Freuden, als einige träumen; aber auch nicht soviele Leiden.

XXXVI.

Schönheit ein Mittel zur Menschenliebe

Unser Schöpfer hat alle Mittel angewandt, um in uns die Liebe gegen andre zu erwekken, zu nären – die Liebe, die uns das Leben so süsse macht, die uns iedes Leiden mit verdoppelter Kraft ertragen läst. Eine Flamme lodert unaufhörlich in unsern Busen, die uns zur Freud' entzündet, wenn wir andre frölich
30 sehen, und die unser Herz in Unmut kochen läst, wenn andre Tränen vergiessen – wir nennen sie Menschenliebe. Ein Mittel hierzu seh' ich in iener Anziehung der Gesichter, die man *Schön-*

heit heist. Dieser Reiz im Anblik, der unsre Sele so anlokt, dieses Schmelzende, das unsre Herzen in Wehmut zerfliessen und unsre Augen zärtliche Tränen herausweinen läst – dieses *Götliche* in menschlichen Gesichtern knüpft das Band, das onehin ein immer reger Trieb bindet, noch fester, noch inniger zusammen. – O! ich möcht' eher vor dem Bilder alles Schönen und Volkomnen nieder fallen, hinauf zu ihm weinen, wenn ich eine rürende x Schönheit erblikke, als wollüstige Gedanken haben.

XXXVII.

Warum Schriften, wo der Verfasser uns denken läst, gefallen 10

Schriften, wo der Verfasser gedacht hat, gefallen uns. Aber dieienigen gefallen noch mer, wo er uns denken läst. Wir eignen uns dan die Belonung für das zu, was der andre erfindet; und schmeicheln uns das zu können, was andre für uns tun. Darum liest man sogern wizzige Sachen. Darum giebt's so wenige, die abstrakte Schriften mit Vergnügen lesen – ausser dieienigen, die sogar in schweren Materien, wo der Verfasser selbst alles v gedacht hat, doch in Stande sind, mer hinzuzudenken.

XXVIII.

Zur Physiognomik 20

Ich möchte das Bild eines Menschen in seiner Jugend, in seinem Jünglings, Mans und Greisen Alter sehen. Wie verschieden müsten diese Bilder sein! Man würde die Geschichte seines Lebens darin eingegraben lesen; den abwechselnden Sieg zwischen Tugend und Laster beobachten, die Furchen, die Gewonheit immer tiefer pflügt, entdekken und die innersten Falten der Sel' unverhült, bemerken können. – Wenn wir aus der äussern Form der Sel' ihre innere Beschaffenheit warsagen, so haben wir blos den gegenwärtigen Zustand derselben, on' ihren vor[her]gehenden und zukünftigen vor Augen. Aber wer ist der grosse Physio- 30 gnomist, dem Züge, deren Verbindung mit dem Vorhergehenden er nicht warnimt, isolirte Züge sogleich die innersten Falten

der Sel' entschleiern solten? – Kan ich den iezzigen Grad des Lasters bestimmen – gesezt, ich wüst' überhaupt, daß ein Laster dawäre – wenn ich keinen Masstab habe, einen Grad zu bestimmen? Und ieder Mensch mus mit seinem individuellen Masstab gemessen werden. Wüst' ich den Ausdruk von dem unmerklichsten Grad des Lasters bei *diesem* Menschen, so würd' ich aus dem iezzigen Grade des Lasters Grösse bei diesem bestimmen können.

XXXVIIII.

10 ### Von Vokalen

Vokale sind nichts anders, als gewisse Stufen, die man bestimt hat, um einen almälig sich abändernden Laut zu unterscheiden. Es giebt mer Vokale, als man in den gewönlichen Sprachen antrift. Unser Or ist nur zu ungeübt, die feinern zu unterscheiden. Unser A verändert sich almälig zum ae und endlich zum e mit erweiterter Öfnung des Mundes; und klingt wie O und U, mit verminderter Öfnung desselben. Mit eben dem Rechte, mit welchem man einen Laut mit A bezeichnet, könte man ihn auch O nennen. Denn's läst sich keine Gränz' angeben, wo a
20 aufhörte a zu sein, und anfienge O zu werden. Das tiefste A ist das helste O. In den Wörtern einer Sprache sind die Vokale nicht mit der Genauigkeit angegeben, als es sein solte. Deswegen kan man auch die rechte Aussprach' einer Sprache nur mündlich lernen.

XL.

Die Welt ist kein Jammertal

Mancher denkt, recht gottesfürchtig zu sein, wenn er die Welt ein *Jammertal* nent. Aber ich glaube, er würd' es eher sein, wenn er sie ein *Freudental* hiesse. Got wird mit dem eher zufrieden
30 sein, dem alles in der Welt recht ist, als mit dem, dem gar nichts recht ist. Bei so vielen tausend Freuden in der Welt – ist's nicht schwarzer Undank, sie einen Ort des Kummers, und der Qual zu nennen??? – –

XI. Untersuchung

Man belont die Tugend zu wenig in der Welt, und bestraft's Laster zu ser

Ich sehe mer Strafen als Belonungen in der Welt – dies komt nicht daher, weil's mer Böse als Gute giebt; sondern weil man mer Sorge trägt, das Laster zu bestrafen, als die Tugend zu belonen. Wer einen Menschen mordet, mus sterben; strenge Strafe! – Aber wer einen andern mit Lebensgefar dem Tod' entreist, wird entweder – unbelont gelassen, oder wenigstens nicht *so* ser belont als es sein Eifer zu verdienen scheint. Und ist dies nicht unbillig? Dem Mörder raubt man's Leben, das gröste, was man ihm nemen kan – den Erhalter desselben – lobt man ein wenig. Welche Ungleichheit zwischen Strafen und Belonungen! Es würden sicher weniger Verbrechen in der Welt sein, wenn man die guten Taten mer belonte. Tausend unedle Handlungen werden verübt, weil uns der Reiz eines Vorteils zu ser anlokt, als daß wir dafür nicht ein Laster begehen solten. Wie? wenn man iene Vorteile, die mit der Ausübung gewisser Laster verbunden sind, von ihnen trente, und sie als einen Herold der Tugend ausstelte, der ihre Vortreflichkeit dem schwachen, vorteilsbegierigen Menschen verkündigte? – –

Sezt einen Man, der gezwungen ist, sein Weib und seine Kinder vor Hunger tod niederfallen zu sehen, wenn er ihnen nicht schleunige Hülfe verschaft. Was sol er iezt tun? Arbeiten? – Er hat nicht Kräfte genug, allein für so viele Narung zu erwerben. Die Zeit ist auch zu kurz. Unter der Bemühung, ihnen Hülfsmittel zu verschaffen, werden sie sterben. Oder sol er betteln?

betteln? – ein edles Herz wält lieber den Tod. Und warlich, wär' er auch gut genug, seine Ere der Menschenlieb' aufzuopfern, so würd' es eine vergebliche Sache sein. Einige Pfennige, in einem ganzen Tage gesamlet, reichen nicht hin, für eine verhungerte Familie Brod zu kaufen. Kurz, dieser Man ergreift das geschwindeste Mittel. Er wird, wenn er in Paris ist, auf die neue Brükke gehen, und sich nach einem reichen Kaufman umsehen, welchem er durch Vorhaltung der Pistole die Börs' abnötigen kan. Er wird ein Dieb, und wenn's die Umständ'
10 erfordern ein Mörder werden. Wie! ihr Menschenfreunde, Menschenverbesserer, wenn ihr den Vorteil mit der Tugend verbändet, den sonst nur's Laster gewärt. Es ist war, es ist nur scheinbarer Vorteil: aber dieser reizt so stark – warum gebt ihr ihn der Tugend nicht? Warum sezt ihr soviele der Gefar aus, lasterhaft zu werden? »Die Tugend belont sich selbst« aber auch das Laster bestraft sich selbst. Warum last ihr dieses nicht seiner eignen Bestrafung über; da ihr iene mit ihrer eignen Belonung begnügen wolt? – »Jene Straf' ist für den unkultivirten Menschen zu schwach, um mit der Vorstellung derselben ihn gegen die
20 Zaubergewalt des Vorteils wafnen zu können« – Ja! so ist auch die innerliche Schönheit der Tugend zu unmächtig, als daß sie sich durch ihren eignen Reiz bei rohen Menschen Vererer schaffen solte. – Gewis es würden merere tugendhaft leben, wenn man mer Nuzzen hätte, es zu sein. »Aber so wird die Tugend eigennüzzig gemacht.« Eigennüzzige Tugend? Was wolt ihr sonst für eine haben? Eine uneigennüzzige, ganz uneigennüzzige ist eine englische. Ihr zersprengt die Saite, weil ihr sie zu hoch spant. Ihr macht, daß gar keine Tugend in der Welt ist, weil ihr die menschliche verschmäht. Eine menschliche, und mit
30 Flekken verdunkelte, ist doch wol besser als gar keine. Last uns Menschen sein, ehe wir Engel werden wollen. –

Ein armer Missetäter mit al dem Pomp, al dem Schauer hingerichtet, den die Schar grimmiger Gerichtsdiener, der Zulauf des drängenden Volks, der feierliche Aufzug der Geistlichen, die fürchterlichen Werkzeuge des Henkers, die grausame Todesangst, die sich auf dem Gesichte des Armen mit schreklichen

Zügen malt, das Ängsten der sterbenden Menschheit, der Anblik des scheidenden Geschöpfs, des rauchenden Bluts, erregt – mus vom Laster wegschrekken, und den Elenden, der schon mit verbundnen Augen hin an den Rand seines Unglüks getaumelt ist, algewaltig zurükreissen – – – Aber sezt einen Woltäter der Menschen, dessen Busen für Brüderwol glühet, einen Menschenfreund, der hundert, der tausend Elende dem Übermas ihres Kummers entrissen, und der leidenden Menschheit die Tränen vom Auge verwischt hat – den nie der Schweis, der seinem glühenden Angesicht entdrang, nie die tausend Gefaren, 10 denen er sich aussezte, abhielten, Menschen glüklich zu machen – – – sezt einen solchen; und denkt dan, wenn man diesen zur Belonung seines Eifers mit al den Erenbezeugungen überschüttete, die nur der Überwinder erringt! Wenn ein Herold seine guten Taten unter der Menge des staunenden Volks verkündigte, und wenn die Freudentränen derer, denen er Vater war, laut ihm dankten, laut seine Verdienst' anzeigten – wenn der Regent, der über ihn herschte, ihm vor allen seinen Beifal zuwinkte und öffentlich die Merkmale seines Wolgefallens zu erkennen gäbe, wenn dieser Man überal geert würde, überal den 20 Vorzug vor vergötterten Dumköpfen und erhobnen Menschenquälern hätte, wenn alles dies wäre – sagt selbst, ob's nicht grossen Eindruk auf die Gemüter machen, sie vom Laster zurükrufen und tief in der Sele den Trieb, Gutes zu tun, erregen würde. Und wäre diese Art, den Menschen gut zu machen, uns nicht anständiger, unsrer nicht würdiger? – Wirklich an Männern, die eine solche Belonung verdienen, felt's nie. Aber wie verfärt man mit ihnen? Ein Olavides z. B. in Spanien, der blos Menschen glüklich machte, und sie einer herlichen Aufklärung näher brachte, wird verdamt, bei unwissenden Mönchen den aufge- 30 klärten Verstand mit Unsin der Priester zu foltern, und alle Tag', in ein enges Gefängnis verschlossen, Rosenkränzz' abzubeten! O Schiksal, o Menschheit!

Und wenn nicht die Verdienste des Menschen, den ihr belonen solt, so gros sind, als ich sie angegeben habe; so belont wenigstens die geringern in kleinerm Masse, und last nicht die

unbemerkte, oft verkante Tugend in sich selbst verschlossen, blos mit dem eignen Beifal, gut gehandelt zu haben, vergnügt sein.

Aber ist dies nicht vielleicht Schimäre, unnüzze Spekulazion? Nein, es ist's nicht, weil man iezt das auszuüben anfängt, was vorher nur schönes Traumbild war. Wem ist's Fest der guten Leut' unbekant? – oder die Rosiere d'Artois, welche die Kommerzkammer zu Nantes stiftete, alle Jar' einem tugendhaften Mädgen 500 Livres zu geben?[a] oder der Entschlus des Königs
10 von Preussen, Statüen der berümtesten Männer aufrichten zu lassen – die eines Kleist's, Schwerin's pp? oder die würdige Grabschrift, womit Friedrich zu Baden die Verdienst' eines Landmans krönte?[b] Glükliches Jarhundert, das solche Aussichten verspricht.

XII. Untersuchung

Über Narren und Weise, Dumköpf' und Genie's

Narren und Dumköpfe – diese Benennungen bezeichnen nicht ein und eben dieselbe Sache; obgleich man sie oft mit einander verwechselt. Ihre Verschiedenheit läst sich leicht entdekken.
20 Der Dumkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen Geist nie mer als eine geringe Anzal Ideen fäst, nie durch die Stralen der Warheit in vollem Mass' erleuchtet wird, der Dum-

[a] Wekhrlin's Kronologen. II. Teil S. 94.

[b] Eben daselbst wo's heist: »Auf Befel des Marggrafen zu Baden wurd' auf dem Damfeld, einem durch den Fleis eines Landmans aus einem öden Plaz in ein fruchtbares Feld verwandelten Bezirk, eine Erensäul' errichtet, mit der Inschrift:

Georg Adam Lang
dem Bürger in Langenheim,
30 der Bienenvater genant,
verdankt die Austroknung des Damfelds
Karl Friedrich.«

kopf ist der Polype zwischen Menschen und Tieren – Der Nar ist dies alles nicht – die meisten sind Narren, weil sie zuviel wusten, oder zu wissen glaubten, als ihnen zuträglich war. Sie verstehen viel; aber eben weil sie's übel anwenden, werden sie zu Narren. Der Dumkopf wird geboren; der Nar gemacht. Der Dumkopf kriecht wie die Schnekke so langsam, weit ist er auf dem Wege zur Warheit zurük, und unfähig weiter zu kommen. Er hat wol den rechten Weg; aber ist's auch ein Wunder, daß der, der kaum einige Schritte vor's Tor hinaus ist, nicht irre geht? – Der Nar hingegen ist voraus; aber er hat den rechten Weg verlassen und irt one Leidfaden. Der Dumkopf ist nicht gleich zu erkennen: denn er hat's mit dem Weisen gemein, wenig zu sagen und sich nicht leicht zu entdekken. Oft nimt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die Löwenhaut – beiden steht ihr Anzug nicht – aber nur der Scharfsichtige entlarvt sie. Der Nar hingegen wird gleich sichtbar; er hat ein eignes Kenzeichen an sich, das ihn von andern unterscheidet wie die Montur die Soldaten – nämlich, er ist nicht wie andre Leute. Der Nar sagt alles, was er denkt; und eben das verrät ihn sogleich. Wir würden merere Narren in der Welt antreffen, wenn merere offenherzig genug wären, ihre Gedanken herauszusagen. – Der Dumkopf ist blödsichtig; er sieht nicht weiter als vor seine Füsse hin – der Nar hat gute Augen; aber er sieht durch eine falsche Brille. – Der Dumkopf ist deswegen Dumkopf, weil er nicht unter den Tieren ist, wo er als ein Genie gelten würde – der Nar deswegen ein Nar, weil er nicht in einer andern Welt als der wirklichen ist.– in der nämlich, die in seinem Kopfe existirt, wo man ihn für klug halten würde. Der Dumkopf kan nicht geheilt werden, weil er so geboren ist – er ist ein Schwacher, dessen Kräfte nicht vermert werden können. Den Narren kan man bessern, eben weil er schlimmer werden konte. Er ist ein Starker, dessen Kräft' übel gebraucht worden sind: es ist nichts nötig, als sie auf eine andre Seite zu lenken. Raserei ist der höchste Grad von Narheit – und diese heilt man in unsern Tagen. – Im Schlafe sind wir alle Narren – das macht, weil wir die Sinnen nicht zum Wegweiser haben. Der Dumkopf ist's im

Schlafe nicht – da ist er Embryon, er denkt gar nichts. Das Übel des Dumkopfs besteht darin, daß er zu wenig Einbildungskraft hat – das des Narren, daß er zuviel hat. Deswegen ist der Poet der Gefar nahe, ein Nar zu werden. Daher der so gelobte furor poeticus. – Leidenschaften machen uns zu Narren – aber nicht zu Dumköpfen. – Der Dumkopf hat sein Ebenbild unter den Tieren; der Nar nicht. Dies zeigt an, daß iener weniger mit den Menschen verwand ist, als dieser. – Alle Menschen haben zu gewissen Zeiten Narheiten an sich; und die grösten
10 am meisten – aber dum ist nur eine kleine Anzal. Dum ist man beständig – ein Nar oft nur auf eine kurze Zeit. – Das Herz des Dumkopfs ist wenig edler Bewegungen fähig; das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche nur die Grille nicht betreffen, die ihn zum Narren macht. – Die Narren spert man ein, oder hängt sie an Ketten. Aber die Dumköpfe läst man laufen, sie sind geduldige Tiere wie die E –. Sie stehen oft auf Katederstülen, auf Kanzeln – sie sizzen auf dem Trone. Oft braucht's nichts, um ein Amt zu bekommen, als ein Dumkopf zu sein. Denn der, der's zu vergeben hat, ist mitleidig gegen die, die sein Eben-
20 bild sind – schäzt an andern das, was er an sich selbst schäzt. – Darin nur sind Dumköpf' und Narren einander gleich, daß keiner glaubt das zu sein, was er ist. –

Es ist iezt leicht zu erraten, daß ein Weiser und ein Genie nicht einerlei Dinge sind. Der Weise ist dem Narren, dem Dumkopf das Genie entgegengesezt. Von allem, was ich gesagt habe, braucht man nur das Gegenteil abzuziehen, um die Verschiedenheit des Weisen und des Genies zu entdekken. Noch einige Bemerkungen!

Wenn ein Dumkopf und ein Weiser zusammenkomt, so sieht
30 ieder den andern für einen Narren an. Aber dieser bemitleidet ienen; und iener verachtet diesen. – Ein Nar ist eben so unerforschlich, als ein Genie – und das am meisten, weil iener sich nicht selbst beobachten kan. Die Äusserungen des Narren sind in Nacht verhült; man erklärt zuviel oder zu wenig, oder gar falsches hinein. Oft ist dieser Nar nur ein verstimtes Genie, und dan scheinen die Narheiten am grösten zu sein.

Daß die meisten Genie's eine kleine Dosis Narheit an sich haben, ist an sich nicht notwendig. Aber in dieser Welt ist nichts rein; alles ist mit Mängeln vermischt, so die Tugend, so die Weisheit. »Verschiedne Volkommenheiten füren ihre eigne Mängel mit sich, und machen, so wie in der Körperwelt, indem durch die Biegung nach der einen Seite die Konvexität zunimt, auf der andern ein desto grösseres Leres.« Auf der einen Seite bewundern wir iene grosse Genie's, auf der andern bedauern wir sie. Karakter des Genie's ist's nicht, aber Los der Menschheit, daß der, welcher mit einer Eigenschaft sich unser Erstaunen erwirbt, mit der andern wieder unsre Hochachtung verliert. 10

Aber auch oft, und das mus man zu ihrer Verteidigung sagen, sehen wir das mit schiefem Auge für Narheit an, was nur ungewönlicher Weg des Genies ist. Wir kalte Weisen haben gewisse Gränzen festgesezt, über die freilich das Altagsvolk nicht hinauskriechen mag, nicht hinauskriechen kan. Aber diese achtet das hochfliegende, drängende Genie nicht – die emporstrebende Selenkraft läst sich nicht einengen, noch sein küner Gedankenflug durch Regeln fesseln. Einen Göthe, mit allen seinen Ausschweifungen liest man doch hundertmal lieber, als seine kraftlosen Schreier, als das elende Gekreische seiner Antipoden. – Überflus der Kraft drängt zum Guten – aber sie ist auch oft Gelegenheit, böser zu werden. – 20

In unsern Tagen hielt man's für Unterscheidungsmerkmal des Genie's, ausschweifend und ein Nar zu sein. Viele gaben sich daher Mühe, sich als Genie's zu zeigen, und das in noch grösserm Grade zu sein, was sie vorher in kleinem waren.

Es ist viel, vom Klugen etwas zu lernen – aber es ist noch schwerer, vom Narren zu lernen. Niemand findet seines gleichen mer in der Welt, als der Nar. Alle andre hält er für Narren – bei sich selbst macht er eine Ausname. – Der ist ein Kluger und Scharfsichtiger, der alle zu Vernünftigen analysiren kan. 30

Man ist nicht immer fort ein Nar; man ist aber auch nicht immer ein Weiser. Narheit und Weisheit haben ihre periodische Rükker wie's Fieber. – Wer einen Menschen genau studirt,

täglich mit ihm umgeht, nimt seine Natur endlich an. Ich mus also aufhören – – – vom Narren zu reden. –

XIII. Untersuchung

Die Warheit – ein Traum

Ich wil meinen Traum sogleich erzälen. Ob er mer oder minder war ist, ob er mer oder minder gewis eintreffen wird – kan der Wachende am besten entscheiden. Mir träumte, ich gieng' an einem schönen Maiabend spazzieren. Stil gleitete der murmelnde Bach zwischen den mondbeglänzten Kieseln hinweg –
10 ruhig lispelte der sanfte Zephyr in den schwankenden Roren – hel überdämmerte der liebe Mond die halbe schlafende Erdenwelt – feierlich stil war Gottes Schöpfung. Alles schien zu einer Ruhe des Herzens einzuladen, welche uns das Gewül der Geschäfte so oft versagt – alles eine Heiterkeit in den sorgenfreien Geist auszugiessen, nach welcher man in rauschenden Vergnügen umsonst schmachtet. Ein Himmel, wo Welten Gottes an Welten Gottes funkelten, erinnerte die Sel' an ihre grosse Bestimmung, die weiter als dies Erdenleben reicht – zog sie in Empfindungen, die den Geist über sich selbst erheben. – – Aber
20 nicht so war mir's diesmal. Ich betrachtet' alles dies – und one Rürung. Mein Geist schwärmt' one Leidfaden in einem Lande von Warheiten, Hypotesen, Warscheinlichkeiten herum. Ich dachte: was ist denn das eigentlich für ein Ding, das man Warheit nent – welches in iedem Hörsale, in iedem Tempel, in iedem Munde wiederschalt – um welches sich tausende in Disputazionen, in Büchern und Unterredungen zanken, um welches sich tausende hassen und verfolgen, und um welches Millionen mit Tiegerwut sind niedergewürgt worden?? – – Es ist ein Ding eigner Art – eine Sache, die ieder sucht, ieder zu finden glaubt
30 – und die keiner gefunden hat, weil ieder etwas anders als der

andre findet. Durstend eilt der Geist herum, die Wahrheit in ihrer götlichen Gestalt zu umarmen, sich an ihrem Anblik zu laben – allein unbefriedigt geht er hinweg, er findet nicht, was er suchte – oder ein Wanbild, das man Hypotese, oft Demonstrazion nent, mus seine Wünsche befriedigen. Wir wandeln in einem dunkeln Lande. Ein Sterbliche[r] entdekt einen Schimmer, der seine Tritt' auf dem schlü[p]frigen Pfade dieses Lebens sichern sol. Allein ein andrer trit näher, und findet, es ist ein – Irwisch, der im Sumpf leuchtet und vergeht. Hier, rufen tausende, hier ist sie, die Warheit, nach der ihr euch senet, Sterbliche – man komt – man freut sich über eine Sache, die ihre Güte nur der Kurzsichtigkeit unsrer Augen zu danken hat. Nach Jarhunderten komt ein Tiefsehender – der entlarvt den angebeteten Got, und beweist, daß es nur ein Gözzenbild ist. Ich les' einen Zeno, Epikur, Moses, Spinoza, Paullus, Lamettrie, Leibniz, Baile, Luter, Voltaire und noch hunderte – und verirre mich in ein Labyrint on' Ausgang. Lauter Widersprüche – und Widersprüche zwischen grossen Geistern! Der, der mit Adlersblik den Gang der Warheit bis in ihre geheimste Hölen verfolgte, hat sich geirt, und ich Kurzsichtiger, der ich kaum im Stande bin, die nächsten Gegenständ' um mich herum zu erkennen, solt' entscheiden, welcher von beiden Scharfsichtigen recht gesehen habe? – Mein Herz war beklemt. Zu vol der innern Bewegungen sucht' es sich durch Klagen auszuschütten. O Vater der Warheit, bist du's, der uns in einen solchen Zustand versezte? Sind wir durch deinen Willen bestimt, ewig von einem unaufhaltbaren Triebe zu einem Gute angespornt zu werden, welches wir nie finden? ewig eine Begierd' in uns zu ernären, deren Sättigung nirgends vorhanden ist? – Gütiger! komt dieses Übel aus deiner Hand? – bist du die Quelle dieser Leiden? – – Ich wolte fortfaren, neue Klagen zu den alten hinzuzusezzen – als die Dämmerung des Mondes um mich her, sich in einen Sonnenglanz verwandelte, herlicher als unsrer – einen Sonnenglanz, der nur in einer höhern Sphäre leuchtet. Eine Gestalt schien sich mir zu nähern, die mich demütigte, weil ich fülte, daß ich nur Mensch war. Ich wolt' entfliehen; allein eine Stimme rufte mich zurük: bleib,

Sterblicher, und las dich beleren. Ich kam näher – herliches Wesen, das vor mir war – ein Seraph in Menschengestalt verkleidet. »Armer Mensch, sagt' er, was ist's, das deine Stirne faltet, welche iezt die Verkünderin deiner Freuden sein solte – woher die Melancholie, die sich so fürchterlich auf deinem Angesichte malet?« Ich beklage mich über ein Übel, welches alle mit einander gemein haben – für das aber noch keine Befreiung vorhanden ist. Ich beklage mich, daß ich wie andre Menschen geboren bin zu irren – ich, der ich Warheit suche, sie aber nie finde,
10 sondern alzeit ihre Maske, den Irtum. »Aber hast du denn nie 'was wares gefunden; ist alles, was du weist, Irtum?« Das nicht. Ich bin nur mismutig, daß der Warheit so wenig ist, daß immer ihr reines Gold mit den Schlakken des Irtums vermischt ist. »Bedenke deine Klage, Sterblicher! Wer giebt dir's Recht, mer zu fordern, als dir gegeben ist? Du weist Warheit, aber es verdriest dich, daß deine Anzal warer Säzze, einen so kleinen Umfang begränzen, mit einem Worte, es verdriest dich, daß du nur Mensch, und nicht Engel bist. Wie weise sagt' einer deiner Weisen:

20 O Eingebildeter, du wilst die Ursach finden
Warum dich Got so schwach, so klein, so blind erschaffen?
Errate, wenn du kanst, erst was noch härter ist,
Warum du nur so schwach, so blind, so klein nur bist?
Frag deine Mutter, Erd', warum die Eichen höher,
Und stärker als das Kraut, das sie beschatten, wurden?
Frag über deinem Haupt die silbernen Gefilde,
Warum des Jupiter's Gefärten kleiner wurden,
Als er – – –

Schau' dich einmal um, und betrachte die Erde, die du bewonst.
30 Betrachte die Tiere, die dich in so grosser Anzal umgeben. In Dumpfheit des Sinnes wandeln sie dahin, wo ein blinder Instinkt sie hindrängt – tief in Finsternis verhült sich ihr Geist – er denkt noch keinen Gedanken, begreift noch keinen Saz, kent keinen Unterschied zwischen Warheit und Irtum. Und iezt seh' dich an. Mit einem Blik, der weit in Gotteswelt umherschaut, gehst

du einher. Kein Instinkt reist dich von der Betracht[ung] ab. Deine Leidenschaften dauern nur kurze Zeit; und's steht bei dir, ob du ihr Her oder ihr Sklave sein solst. Du bist mit Sinnen begabt, die fein genug sind, iede unmerkbare Nüanze der Körper zu empfinden, nicht so hinreissend wie bei den Tieren, um dadurch deine Sel' in der ruhigen Betrachtung zu stören – ausgebreitet genug, um nicht die Blikke deiner Sel' auf einen Gegenstand allein zu fesseln, und durch den zu starken Reiz des einen, die Vergleichung mit dem andern zu hindern – in eine Welt versezt, wo tausend Gegenstände deine Neugierde reizen, wol- 10
tätige Bedürfnisse dich in Tätigkeit sezzen, Leiden dich wirksamer, und Freuden dich mutiger machen. Was verlangst du mer vom Schöpfer? Du forderst, gar nicht zu irren? – so forderst du auch, daß er dich nicht hätte schaffen sollen. Entweder ein fülloser Atom – oder ein Got hättest du werden müssen, um nicht zu irren. Du beklagst dich, daß du nur Mensch bist; – so hat's Tier auch Recht sich zu [be]klagen, daß es nur Tier ist, und ich, daß ich nur Seraph bin. Du beklagst dich über das, was [du] nicht hast, und vergist darüber den Dank für das, was du hast.« O! ich füle, wie ser ich meinem Schöpfer Dank 20
schuldig bin, daß er mich nur zum Menschen geschaffen hat. Aber ich weis noch nicht deutlich genug, ob deine Antwort auf meine Klagen völlig befriedigend ist. Du beweist mir wol, daß der Mensch Irtümer haben mus – aber nicht, daß er gerade soviel haben mus. Könten wir nicht noch eine grösse[re] Anzal Warheiten fassen, one daran von den Schranken unsrer Endlichkeit gehindert werden? Und beweist deine Antwort nicht zuviel? Köntest du nicht auf diese Weise dem Menschen alle Wahrheit bis auf einen kleinen Schimmer nemen, und ihn immer mit der Berufung auf seine Endlichkeit zufrieden stellen wollen? – Und 30
warum haben denn gerade die grösten Geister am meisten geirt? Warum besteht unser Verdienst vor den Alten nur darinnen, daß wir sie widerlegen, und an die Stell' ihrer windigen System' neue sezzen, deren Umsturz die Ere der Nachwelt ausmacht? »Erwarte, sagte das überirdische Wesen, Belerung. Die grösten Geister haben am meisten geirt, weil sie die meisten Warheiten

einsahen. Je mer der Mensch Kräfte fült, auf dem Weg der Warheit fortzugehen, destomer ist [er] der Gefar ausgesezt, sich zu verirren. Es scheint ihm ein kleines Verdienst zu sein, auf dem Wege fortzuschlendern, den alle gehen – er sucht neue Banen, er erklimt unersteigbare, aber auch desto gefärlichere Höhen. Der Sterbliche würde seltner irren, wenn er mit dem zufrieden wäre, was er gewis weis – aber weil sein Geist in nichts Gränzen kent, so wil er mer wissen als er wissen kan – wo er Warheit nicht deutlich sehen kan, sezt er Hypotesen an ihre Stelle – er
10 träumt. Daher eure Widersprüche. Jeder träumt, und träumt anders, als der andre. Daher haben grosse Geister die meisten Hypotesen erdacht, weil ihr weitsehender Blik durch das kleine Land der Warheiten, was sie übersehen konten, zu ser eingeschränkt wurde – sie erweiterten dies Land, aber's felt' ihm nichts, als daß ein Teil davon nicht wirklich war. Daher irren eure kleinen Geister seltner: weil sie mit der kleinen Anzal Warheiten, die gewis sind, genug zu tun haben. Sie sinnen auf keine neue Aussichten – ihr kurzsichtiger Blik erreicht kaum die Gränzen des bekanten Lands. Es ist notwendig, es ist nüzlich, daß
20 wir gerade soviel Irtümer, gerade soviel Warheiten haben. Wenn du eine Vorsehung glaubst, wenn du zugiebst, daß alles gut ist, und daß man nichts bessers an die Stelle des iezzigen sezzen könne – so wirst du keinen Augenblik zweifeln, daß es gut sei, wenn gerade soviel Irtümer in der Welt sind. Mit Nacht ist des Alwissenden Rat umhült – wir entdekken nur einzelne Spuren seines Plans, und diese sind so weise, so erhaben – sollen wir nicht denken, daß das, was wir nicht kennen, eben so weise, eben so erhaben sein werde? Glaube mir, Mitgeschöpf! ieder Irtum, der in der Welt hervorgebracht wird, entsteht nicht one
30 den Willen des Schöpfers – er hat mannigfaltigen Nuzzen. Er ist mit in die unabsehlige, verwikkelte Kette der Weltbegebenheiten einverwebt – seinen Nuzzen entdekt das blöde Auge des Endlichen nie – nur der, der alles sieht, sieht auch ihn.

Wenn ihr euch über Irtümer beklagt, so beklagt ihr euch über eure Endlichkeit. Das Wesen der Ding' ist unerforschlich – steigt, Sterbliche, Jartausende die Leiter der Warheiten hinan

– ihr durchblikt nicht das Innere der Dinge; und wenn ihr's nicht durchblikt, so müst ihr irren, und dies wird ewig euer Los sein. Es ist auch meines. Euer Zustand nach Jartausenden wird von dem iezzigen nur dadurch unterschieden sein, daß ihr mer Warheiten wist, aber nicht, daß ihr weniger Irtümer glaubt. Reine Warheit sieht blos der Alleinsehende – aber er hat auch Kraft dazu, weil er unendlich ist. Wer nur eine endliche Anzal Warheiten begreift, mus irren. Eben weil Warheit an Warheit gekettet ist, weil das Dasein der einen Warheit uns von weitem die Würklichkeit der andern mutmassen läst, und weil wir sie nicht all' übersehen können; so müssen wir Hypotesen bauen, uns auf Warscheinlichkeiten verlassen, und mit Irtümern begnügen. O füle ganz, Mensch! die Würde, ein Geschöpf zu sein, das Warheit erkent – versink' in Entzükken, wenn sich dein Geist den Weg vorstelt, welchen er in tausend tausend Jaren wird gegangen sein – welch ein unabsehliges Feld von Warheiten wird dein wonnetrunkner Geist überschauen – welche weitentlegne Gefilde im Reiche des Waren werden sich deinen gierigen Blikken zeigen! Algütiger! sind wir's wert, diese Wonne zu geniessen – können wir's deiner Güte verdanken, die immer und immer woltätige Stralen den verfinsterten Geist erleuchten läst? –

Eure Glükseligkeit, Sterbliche, besteht in der Erweiterung eurer Kräfte. Ein Irtum schränkt sie nicht ein – er befördert ihren Wachstum. Denn es gehört schon viel Denkkraft dazu, nur irren zu können; das Tier irt nicht, aber dafür ist's auch nicht Mensch. Und las dir sagen, Lieber! Ihr miskent all' eures Schöpfers gütige Absicht. Hier, eure Welt, die ihr bewont, hat der Alvater nicht zum Orte bestimt, wo ihr Warheit finden solt – sondern hier wil er nur in euch den Trieb erwekken, sie zu suchen. Ihr irt tausendmal – aber eben diese Irtümer, die ihr bemerkt, erregen in euch den heissen Wunsch, einmal zur Warheit zu gelangen. Mit glühender Stirne blikt ihr hin nach ienen Höhen, wo Warheit tront – und in eurem Busen wüten Stürme, die euch von Welle zu Welle treiben. In tausend Masken der Warheit vermumt sich der Irtum – euer Busen erweitert sich,

um die Götliche zu umarmen – aber ihr merkt euch betrogen, und zieht dem Gözzen die Larv' ab, womit er euer Vertrauen so schändlich gemisbrauchet hat. In euch schaudert ihr zurük, lechzet nach Warheit, blikket zum Vater derselben. Und der, der sieht euer Senen nicht umsonst. Forscher auf dunkeln Pfaden, last euch die Mühe nicht verdriessen, die ihr anwendet, die Warheit zu entdekken – der Alvater merket sie, er wird sie euch belonen. Euer dürstender Geist wird von Lebenswonne durchströmt werden, wenn ihn neue Gegenständ' im Reiche
10 der Warheit mit tausend Reizen fesseln. Und du, armer Zweifler! der du in dunkler, menschenloser Höle seufzest – ach nichts erkenst, an allem zweifelst – in dessen Sel' umsonst die Warheit aufstrebt gegen die Wellen der Zweifel – dein Got kent deine Leiden – er wird sie belonen, weil sie schwer zu ertragen sind, und weil nur Edle sie leiden. – Ihr verdamt manchen, dessen Schuld es nicht war, wenn er Warheit mit dem Irtum verwechselte – ach! seht nicht mit hönischem Lächeln, stolzem Mitleid, verdammender Mien' auf einen Spinoza herab, der seinen Got mit der Welt vermischte. Vielleicht hat er droben bei ihm erkant,
20 daß er ist, aber auch gefült, daß nur Liebe sein Wesen ausmacht.« Ich geriet in Entzükken, Wollust durchströmte mein ganzes Wesen. Ha! Vater, rief ich, wenn ist die Zeit, wo auch ich die Quelle deiner Liebe reiner trinken werde; wenn ist die Zeit, wo auch in meinen schmachtenden Busen unvermischtere Stralen deiner götlichen Warheit werden gesenkt werden? ach wenn?? – – Ich erwache. Die zu lebhaften Ideen erregten in meinem Körper harmonische Bewegungen der Wollust. Ich bedauert' es, daß es nur Traumbild war; aber ich tröstete mich wieder, wenn ich bedachte, nicht ieder Traum ist vergeb-
30 lich. Vielleicht wird auch dieser erfült – vielleicht in dem Land' erfült, wo man nicht mer träumt, und sicher nicht mer – – – um Träume zankt. – –

Bemerkungen

XXXXI.

Unsre Freuden werden nicht erhöht, aber wol verändert

Unsre Glükseligkeit ist der Intension nach immer dieselbe; nie wird [der] Grad derselben erhöht; aber wol die Art derselben verändert. Man wechselt mit den Dingen, die uns Vergnügen verschaffen. Grössere Vergnügungen erlangen wir nie: aber nur andre. Dem Kinde gefallen seine Puppen, dem Jüngling seine Geliebte, dem Manne seine Erenstellen. Und das Kind freut sich eben so innig über seine Puppen, als der Man Vergnügen 10 empfindet, wenn er eine höhere Stufe der Er' erklimt. – Unser ganzes Bestreben besteht daher nicht in Erhöhung unsrer Freuden, sondern in Abwechslung derselben. – Man verlangt aber deswegen andre Freuden, weil langer Genus eben derselben Sache, Ekel an die Stelle des Reizes sezt, und weil die Beschaffenheit des Geists nicht immer dieselbe bleibt, um an einem Dinge zu allen Zeiten gleichen Geschmak zu finden. –

Vielleicht war's Vergnügen, das Neuton empfand, wenn ihm sein Kartenhaus wolgeriet, demienigen gleich, das er fülte, da er unter dem Apfelbaum ein neues Attrakzionssystem erfand. 20 Aber wer bürgt dafür, daß nicht einmal eben dieser grosse Geist, wenn er Jartausende Gottes Werke durchforscht hat, seine Erfindung für Puppenspiel, und sein System für Kartenhaus des kurzsichtigen Kindes halten wird? – Wir wollen unserm Schöpfer danken, daß er uns Vergnügen geniessen läst, one darüber mismutig zu werden, daß sich unser Geschmak an den Dingen, die uns vergnügen, so oft umwandelt. – Es ist Los der Menschheit, Los des Geschöpfes, welches nicht immer an derselben Sache Vergnügen fülen kan, weil sich seine Empfänglichkeit dazu, vermöge der fortgehenden Vervolkomnung der Sel' um- 30 ändert. Nur Got ist's, der zu allen Zeiten eben dasselbe Vergnügen an einerlei Dingen geniest.

XXXXII.

Wie man den Narren verschlechtern und verbessern sol

A. Wie sol ich einen Narren zu einem noch grössern machen?

B. Das ist leicht – du darfst nur seine Narheiten loben: er wird sie dan verdoppeln.

A. Aber wie ihn im Gegenteil wieder kuriren? denn's ist doch wol leichter, eine Wunde schlagen, als sie heilen?

B. Du must ihm sagen, daß er vortreflich ist, und daß nur
10 kleine Flekken seine schöne Gestalt verunzieren. Weil er gern ganz schön sein wil, so wird er sich bemühen, die entdekten Feler abzulegen. Du wirst ihm derselben immer merere enthüllen; und er wird besser werden. Denn einen zu bessern, mus man ihm nicht sagen, daß er schlecht sei, sondern man mus ihm seine gute Meinung von sich lassen. Denn eben diese dient, ihn zu dem umzubilden, was er schon zu sein glaubt.

XXXXIII.

Lob hat mer geschadet als Tadel

Lob ist eine starke Speise. Sie ist nicht für ieden. Der mus schon
20 weit sein, und das Lob, das man ihm beilegt, ser verdienen, der sich loben hören kan, one schlechter zu werden oder wenigstens stille zu stehen. Mancher wird auf der Ban aufgehalten, die ihn zum entfernten köstlichen Ziele fürt, weil ihn der Zuruf, daß er gut laufe, glauben machte, er habe das Ziel schon erreicht. Manche sind blos dadurch zu Narren geworden, weil man ihre Weisheit lobte. Und sicher wird man finden, daß grosses Lob mer geschadet hat als übertriebner Tadel. Dieser schlägt zwar nieder, aber er unterdrükt doch nicht ganz das Gefül unsrer eignen Grösse. Er ist oft Sporn, der zu grösserer Tätigkeit an-
30 reizt, Schrekbild, das vom Schlaf aufwekt. Aber alzugrosses Lob läst uns glauben, ein Ziel schon erreicht zu haben, nach dem wir erst ringen, schmeichelt uns gros zu sein, da wir noch auf dem Wege dazu sind. Lob wirkt auch deswegen mer als

Tadel, weil man sich eher bereden läst, daß man gros sei, als daß man klein sei. – –

XXXXIIII.

Die alten Warheiten mus man nicht in altem Tone vortragen

Es giebt Warheiten, die nicht oft genug können gesagt, können wiederholt werden. Allein eben deswegen weil man sie oft sagen mus, mus man sie nicht immer auf einerlei Art sagen. Nichts ermüdet uns mer, als Einerleiheit, und eine Warheit uns verhässig zu machen, braucht man nur sie uns oft in einerlei Form zu wiederholen. Das neue Kleid, in dem eine Sach' erscheint, stelt sie uns in neuen Reizen dar; sie nimt uns ein, blos weil sie anders ist als vorher. Vor dem Menschen, der mit der Mod' aus dem vergangnen Jarhundert vor uns komt, hat man eine heimliche Abneigung; und der Warheit, die man im alten, lan[ge]wönlichen Ton' herleiert, verschliest man die Oren. Wer zu schwach ist, zu erfinden, der trage das Erfundene in besserer Gestalt vor; und wer uns nichts neues sagen kan, der sage das Alte mit andern Worten. Und vielleicht haben sich diese Regel manche neuere Schriftsteller fast zu ser zu Nuzze gemacht. Sie haben sich eine gewisse kraftvolle Sprach' erfunden, in der alles, was man darinnen vorträgt, von einer andern Seit' erscheint. Sie scheinen Erfinder, Leibnizze zu sein, und sind nur – – Modeschneider.

XXXXV.

Der Dumkopf hochmütig, das Genie demütig

Es ist doch paradox, daß man nie einen Dumkopf gesehen hat, der nicht hochmütig gewesen wäre; und nie einen grossen Geist, der nicht demütig sich bezeigt hätte. Es ist war, manches Genie wil Alleinher im Reiche der Gelersamkeit sein, und brüstet sich wie ein Despot, zu dessen Füssen der Pöbel wie Gewürm kriecht; aber es ist nur dies Ursache, weil man ihm das Recht so zu handeln von selbst abtrit. Man lobt die grossen Köpfe

zu ser, und macht den Abstand zwischen ihnen und den Altagsmenschen zu gros, als daß sie nicht glauben solten, was man sagt, und nicht sich so verhalten solten, wie man ihnen Anlas giebt. Ferner mancher Dumkopf scheint demütig zu sein. Aber er scheint's nur; und ist's nicht. Er denkt gros von sich; aber er hütet sich, es zu sagen, weil er befürchtet, ausgelacht zu werden. – Er glaubt, niemand könne seine Grösse gehörig schäzzen, als er selbst.

XXXXVI.

10 Von der Unverschwiegenheit des schönen Geschlechts

Man beschuldigt gemeiniglich das schöne Geschlecht der Geschwäzzigkeit, und ihrer Folge davon, der Unverschwiegenheit. Ich glaube, daß es war ist; aber ich glaube nicht, daß man ihm das als einen Feler anrechnen kan; ia ich bin vielmer überzeugt, daß eben diese Eigenschaft ihrem Herzen – obwol auf Kosten des Verstandes – Ere macht. Denn was ist eigentlich Unverschwiegenheit? Nichts als die Geschwäzzigkeit, zur unrechten Zeit angewand. Und was tut der Mensch der geschwäzzig ist? Er teilt gerne mit, was er hat. Ihm schmekt nichts, was andre
20 nicht auch kosten. Er wil nichts allein wissen; andre sollen auch davon unterrichtet sein. Er sagt also, was er verschweigen sol – one die Absicht zu haben, einem Andern dadurch Schaden zu verursachen. Er ist in gewissem Betrachte menschenfreundlich; obgleich er nicht das rechte Mittel dazu wält. Daher sind Frauenzimmer so unverschwiegen, weil ihr Herz so offen, so aufschliessend ist. Daher sind's Frauenzimmer mer als Manspersonen, weil sie mer Güte des Herzens besizzen, als Anteil am Verstand' haben. Daher sol man selten einem guten, ofnen Menschen ein Geheimnis anvertrauen. Wer gut gegen uns ist,
30 wird Müh' haben, es bei andern nicht zu sein. Daher sind Bösewichter am verschwiegensten.

XXXXVII.

Das gröste Übel

Ein Übel ist dan das gröste, wenn's uns hindert, an seine Heilung zu denken.

XXXXVIII.

Rache – stille Belonung der Tugend

Sich an seinem Feinde rächen, heist die Vergehen andrer an sich selbst bestrafen, sagt ein berümter Schriftsteller. Könte man nicht auch im Gegenteil sagen: belone die stille Tugend, die guten Taten, die unbemerkt geschehen – und du nimst Anteil 10 an ihrer Ausübung. Eine edle Tat belonen, heist die Ursache sein, daß die geschehene eine andre erzeugt. – Segnet den Man, der verkante Tugend im Stillen krönt – – im Himmel wird ihm, und dem, den er belonte, tausend Freude dafür. – –

Der Man, der überal als der frömste ausgeschrien wird, ist eben nicht der tugendhafteste; weil er alle seine guten Taten mit grossem Prunk verrichtet, denn sonst würden sie nicht so bekant sein. Lieber ist mir der, der nicht so gerümt ist; weil er weniger Lerm von seiner Tugend macht – der gut ist, one die Absicht zu haben, es in hohem Grade zu scheinen – der 20 woltätig ist, und seinen Namen verläugnet, – die Tränen von des Elenden Wang' abtroknet, und nicht den Dank dafür annimt. O eine Tugend, der keine gleichet; eine Grösse, die iede andre übertrift. So war Montesquieu; der eine ganze Familie aus elenden Umständen herausries [!], und ihr dan das Vergnügen versagte, ihrem Woltäter dafür danken zu können. Eine Tugend, die die Tugend des Märtyrs weit übertrift. Man Gottes! du solst mir der erste sein, den ich in ienem Leben umarmen werde! –

XXXXVIIII.

Grund unsers Glüks, und seines Grads

Man ist glüklich, oder unglüklich, wenn man glaubt, es zu sein. In dem geistigen Mechanism unsrer Sele liegt die Ursache dies zu glauben – der Grad der Glükseligkeit aber hängt von den äussern Umständen ab, in die wir verflochten sind. Mein Glük oder Unglük liegt in mir; die Begebenheiten aber, die den Lauf meines Lebens ausmachen, bestimmen den Grad des Glüks oder Unglüks.

10 L.

Das Böse ist nötig zur Freude

Das Böse ist das Salz, welches das Gute würzt, und one welches es erst unschmakhaft sein würde. Wir klagen so oft über das Böse, das in der Welt vorhanden ist, und bedenken nicht, daß es notwendig ist, um's Gute zu fülen. Die physischen Übel in der Welt vermindern, heist eine grosse Anzal Freuden aus derselben hinweg nemen.

LI.

Was heist's Wesen einer Idee analysiren?

20 Was heist, das Wesen einer Idee analysiren? nichts anders, als mit seinem Auge den künstlichen Mechanism des Sehens entziffe[r]n wollen. Mit meinem Auge kan ich nicht sehen, wie die Lichtstralen auf mich wirken, und durch Erschütterung der Sehenerven die Empfindung verursachen – eben so wenig kan ich durch Nachdenken herausbringen, worinnen das Denken bestehe.

LII.

Gottes Absicht hier auf Erden mit uns, in Rüksicht der Erkennung der Warheit

Gottes Absicht hier auf dieser Erd' ist nicht, uns durch's reine Licht der Warheit zu erleuchten – sondern nur durch einen Schimmer derselben den wissensbegierigen Geist nach einem Vergnügen anzulokken, das in iener Welt unsre gröste Wollust ausmachen wird. Wir sollen hier nicht weise werden – wir sollen aber den Trieb bekommen, es einmal zu sein. Reine Wollust gebiert Ekkel – reine Warheit ist für uns nicht, weil sie der Tätig- 10
keit unsers rastlosen Geistes Gränzen sezt.

Ende des ersten Bandes

ZUSÄZZE, ODER VERBESSERUNGEN

Zum Monat November

Seit. 1 [37].a

Ich halte diese ganze Abhandlung iezt für ser unvolkommen, sowol in Rüksicht der Sachen, als vorzüglich der Sprache. Das unpolirte, undeutsche sieht man ihr sogleich an. Auf der zehnten Zeile steht ein falscher Gedanke. Es wird gesagt, wir könten auch deswegen keinen erschöpfenden Begrif von Gottes Unendlichkeit haben, *weil unsre innern Sinnen nur endlich wären.*
10 Erstlich ist's nicht genau, von *vielen* innern Sinnen zu sprechen. Ferner: es solt' heissen: wir erlangen auch deswegen keine rechte Vorstellung von Got, weil unsre Sele selbst nicht unendliche Fähigkeiten oder Kräft' hat, und also durch's Anschauen ihrer Selbst nur einen ser eingeschränkten unvolkomnen Begrif bilden kan. – Got nur allein begreift, was Unendlichkeit ist – weil er selbst unendlich ist. – Got allein nur fült seine Grösse – alle Geister denken so schwach von ihm, daß ihre Vorstellung seiner Grösse auch nicht im geringsten nahe komt, weil sie sich verhält wie endliches zum unendlichen. – Alles bei Got ist unendlich
20 – ein unendlicher Gedanke – was ist das? Noch mer eine unendliche Vorstellung von den endlichen Wesen? – O Got! wie tief must du uns durchblikken? – –

Seit. 5 [39].b

Die Art, wie der Mensch das Ware mit dem Falschen verbindet, one ihre Mishelligkeit mit einander zu fülen, begreif' ich iezt leicht. Erstlich denkt er selten eine lange Reihe von Warheiten mit einander durch, so daß er z.B. merken könte, der erste meiner Säzze widerspricht dem lezten; sondern gemeiniglich

glaubt er den einen Saz, one sich's einfallen zu lassen, auch den entgegengesezten zu behaupten. Könten wir unser ganzes Warheitssystem auf einmal übersehen; so würden wir all' unsre Widersprüche mit leichter Müh' entdekken. Ferner, wir merken diese Widersprüch' auch deswegen nicht, weil wir die Vorstellung, die wir von einer Sache haben, nicht genau genug betrachten und in ihre Teil' auflösen. Vorzüglich viel trägt hiezu die Sprache bei. Wir denken oft mer Wort' als Ideen – diese Worte verbinden wir auf eine vage Weise mit andern widersprechenden Ideen, one den Widerspruch zu bemerken. Unser Irtum besteht 10 also in der Meinung *mer* zu denken, als wir denken.

Seit. 8 [41].c

Dieser Beweis, den ich selbst dort nur *wage,* scheint mir iezt falsch. Denn erstlich kan man nicht so viel aus der *Vernichtungskraft* Gottes schliessen, weil wir keinen Begrif davon haben, und weil einige ihr gar die Wirklichkeit absprechen. Er taugt auch zweitens deswegen nichts, weil man nach eben diesem Beweis dartun könte, daß nichts könte geschaffen werden. Nämlich wen[n] Got etwas erschaffen wolte, so müst' er doch eine uns unbekante Kraft auf das zu erschaffende Wesen anwen- 20 den. Dies Wesen kan aber nicht leiden; und also kan auch die Erschaffungskraft nicht auf dasselbe angewand werden – also kan's gar nicht geschaffen werden. – Wie widersinnig diese Behauptung sei, leuchtet ein. Im Grund' ist iener Beweis nicht[s] als eine petitio principii. –

Seit. 8 [42].d

Was heist denn eigentlich, eine Kraft wird vermindert, wenn sie wirkt? – So viel. Eine iede Wirkung sezt auch ein Leiden voraus: weil iedes Ding nur in so fern und so viel wirkt, insofern und soviel das andre Ding entgegenwirkt. Leiden und Wirken 30 sind relative Begriffe. Ein Körper vermindert seine Kraft durch Wirken, heist also seine Beschaffenheit wird durch das Entgegenwirken der andern Sache verändert, seine Bestandteile, die mit vereinigter Macht wirkten, bekommen ein anders Verhält-

nis zu einander. Die Elastizität des Degens z. B. nimt ab, wenn er oft gebogen wird. Deswegen. Die Sache, gegen die der Degen gebogen wird, verändert den festen Zusammenhang seiner Teile. Die Kraft des Degens bleibt immer dieselbe: denn seine einfachen Teile können ihre Kraft nicht verlieren. Aber ihr Zusammenklang zu einer und eben derselben Wirkung, wodurch diese Elastizität möglich ward, wird aufgehoben – sie wirken, aber nicht so stark: weil ieder Teil einen andern Wirkungskreis annimt. Überhaupt scheint in der ganzen Lere von *Wirkung,*
10 *Ursach, Grund,* noch viel Verworrenheit zu sein – und die meiste Verworrenheit macht vielleicht der Physiker. Eine *Kraft einschränken,* heist, das Obiekt ihrer Wirkungen verändern, und ihren Wirkungskreis erweitern. Weil nun dieselbe Kraft ihre Wirkung auf merere Dinge zugleich ausdenen mus; so scheint sie schwächer zu sein, wenn man den Grad ihrer Stärke nach ihrer Wirkung auf eins von den vielen Obiekten, abmist – one Rüksicht auf das ganze Resultat zu nemen, das von dem Zusammennemen ihrer Äusserungen gegen all' Obiekte zu derselben Zeit, entsteht. Eine Kraft *entwikkelt* sich, heist nicht, ihre Grösse
20 nimt zu; sondern nur sie wirkt iezt auf die rechten Gegenstände – auf dieienigen nämlich, von deren Wirkung gegen sie, sie den Namen hatte: man nimt die fremden Gegenstände weg, die ihre Einwirkung auf die rechten verminderten. – Das Produkt der Äusserung einer Kraft bei einem Obiekte verhält sich umgekert wie die Anzal der Obiekte, auf die sie zugleich mit wirkt. – – Wie verhält sich die Kraft, die in mir denkt, zur Kraft, die meinen Arm bewegt? – Sind die Kräft' in den Geistern, und die in den Körpern nur dem Grad nach, oder der Art nach von einander verschieden? – – Heiliges Dunkel.

30 Seit. 35 [57].e

Ich freute mich, da ich las, daß Lessing eben diese Bemerkung gemacht hatte.

Seit. 38 [59].f

Man sezze noch hinzu: Das Genie und der grosse Man hat oft dem Zufal mer zu danken als man glaubt. Sie wundern sich

oft über sich selbst – oder mit andern Worten, sie begreifen nicht, wie der Zufal so ser ihr Freund geworden ist.

Zusäzze zum Monat Dezember

Seit. 41 [62].g

Nach dem Worte »beweisen« sezze man hinzu: Manches wird zwar übertrieben scheinen; allein um die Unwarscheinlichkeit gewisser Meinungen in's Licht zu sezzen, mus man sie in dem Tone vortragen, in welchem sie ihre Anhänger verteidigen.

Seit. 43 [63].h

Anstat der Säzze »Vielleicht« bis »herzuschreiben« sezze man: 10
Vielleicht blikst du umher mit selbstzufriednem, grausamen Lächeln, siehst das Gewimmel der irrenden Menschen, die deine Unwissenheit für Strafbare erklärt, und dein gefülloses Herz zu ewigen Leiden verurteilt. Vielleicht bist du noch unaufgeklärt genug, einer Meinung, deren Ungrund man in unsern Tagen auf's deutlichste gezeigt hat, noch anzuhängen. Aber nicht genug, daß man dieses nicht tut – man mus auch weiter gehen. Überlege pp.

Seit. 45 [64].i

Anstat des Ausgestrichenen [13 In – 17 denken?] sezze man: 20
Wer – der ein Herz hat, das bei den Leiden andrer sympatetisch schlägt – wer, der seinen Mitbruder nie one Tränen iammern, nie one Teilnemung klagen hören kan, wer kan sich die tausende seiner Mitbrüder denken, die unbesorgt im leichten Irtumssin hinwallen, in deren Busen sich auch ein Trieb nach Glükseligkeit regt, wer kan sich diese denken, nach dem Leben hin in einen dunkeln Abgrund geschleudert, wo keine Hofnung dämmert, iedes Gefül erstikt, iede Freude vernichtet wird – wer kan sich diese so denken, deren Verbrechen in nichts anderm bestand, als daß sie von nichtchristlichen Eltern geboren wurden? – 30

Seit. 47 [65].k

Man sezze hinzu: Oder solten wol die Meinungen des Verstandes vom Einflusse des Klima's ausgeschlossen sein? Der Verstand folgt dem Willen, und wer bestimt wol die Kraftäusserungen des Willens, seine Neigungen, seine Trieb' und Begierden mer, als der Körper? Man überzeugt sich meistens nur von dem, von welchem man sich überzeugen wil – man hängt den Lersäzzen an, die unsre Neigungen begünstigen.

Seit. 48 [65].l

10 Anstat des Sazzes »Diese Frage« stehe dies: Dies ist leicht zu beantworten. Man darf nur einiges, was schon gesagt ist, hier wiederholen. Alles, was in der Welt vorhanden ist, mus recht sein, weil eine Vorsehung sie regiert – in unsern Augen zwar nicht, aber in den Augen des Alweisen. Jede Religion also, die da ist, ist besser als eine andre an ihre Stelle gesezt. Man mache mir hier keinen Einwurf, der von der Freiheit des Menschen hergenommen ist. Erstlich, steht auch der Mensch unter der Regierung Gottes – nie kan er etwas tun, dessen Folgen den Absichten Gottes zuwider liefen. Zweitens, 's ist onehin die 20 gewönliche Teorie von der menschlichen Freiheit noch strittig, und immer die Frage noch nicht ausgemacht, ob nicht unser Geist ein automatum spirituale ist, so wie unser Körper eine leibliche Maschine. Allein one sich an dieser algemeinen Antwort begnügen zu lassen, läst sich auch noch einiges angeben, was minder algemein ist.

Seit. 49 [66].m

Zu Ende der Anmerkung füge man noch hinzu: Überal in Gottes Schöpfung ist unendliche Einheit und unendliche Mannigfaltigkeit vereint – eben so in der Geister Schöpfung. Unendlich ver-30 schieden modifizirt sich derselbe Trieb, dieselbe Neigung, derselbe Gedanke bei verschiednen Subiekten – in unzälige Nüanzen ändert sich das bei verschiednen Menschen ab, was man Tugend und Laster nent. Nur der kurzsichtige Moralist

bestimt für *all'* eine *ewige* Regel des Rechts, die er blos für sich allein bestimmen solte. –

Seit. 49 [66].n

Nach »gäbe« sezze man: Es versteht sich von selbst, daß man von der vergangnen Zeit redet – und nicht von der gegenwärtigen; denn sonst würde man der Erfarung widersprechen. – Die Zeit hat viel Einflus auf die Güt' einer Sache. Was *iezt* gut ist, war's deswegen zu einer andern Zeit nicht; und so umgekert.

Seit. 54 [69].o

Anstat des Ausgestrichenen [7 Jeder – 13 ersezzen] sezze man: 10
Jeder Mensch glaubt, er sei unter allen der wichtigste, der beste; aber nur der Nar und der Dumkopf haben den Mut, es zu sagen. Ein ieder wil kein andrer sein – und wenn er gleich seine äussern Umstände mit den Umständen eines andern vertauschen möchte, so hütet er sich doch, [mit ihnen] seine innerlichen zu verwechseln. Er findet zwar an andern Volkommenheiten, die er selbst nicht besizt – allein er ist in diesem Punkte scharfsinnig genug, solche an sich zu entdekken, die dem andern mangeln, und die ihm die Stelle derienigen, welche er nicht hat, leicht ersezzen. Die schöne Seite, die er an sich bemerkt, weis 20
er überal hervorzuzeigen – weis sie zu vergrössern, bis sie die weit wichtigern Vorzüge des andern überwiegt, und seine eigne Schwachheiten durch ihren Glanz unmerkbar macht. Diese Art der Eigenlieb' ist bei iedem anzutreffen – aber nicht bei iedem in derselben Gestalt. Auch dem Heiligen, auch dem Weisen hängt sie [an] – allein beide bemerken sie nicht, weil sie eine scheinheilige Maske vor sich hat. – Das worüber ich einige Bemerkungen hersezzen wil, hängt mit diesem auf's genaueste zusammen, und verhält sich wie Folg' und Grund. Es betrift die Art, wie die Menschen von den Dingen urteilen, die sie umgeben. 30

Seit. 55 [70].p

Nach dem Worte »falschen« mus es heissen: ieder hat, wenn ich so sagen darf, eine individuelle Sprache – so wie ieder eine andre Ideensphäre.

Seit. 56 [70].q

Anstat des Ausgestrichenen [5 wenn – 7 haben] sezze man: wenn sie einsehen, daß sie um Worte gestritten haben, denen ieder einen andern Sin beilegte: wenn sie gestehen, daß sie Narren gewesen sind, um sich als Gelerte zu zeigen.

10 Seit. 63 [74].r

Man sezz' hinzu: Deswegen begreift er nicht, warum er diese oder iene Handlung zu begehen fähig gewesen war. Um's zu begreifen, braucht er nur wieder in die vorigen Umstände zu kommen.

Seit. 65 [75].s

Von dieser kleinen Abhandlung mus ich sagen, daß sie zu unbestimt, zu unwar gewesen ist, als daß ich sie durch Zusäzz' hätte verbessern können. Zum Beweis aber, daß ich nicht blos diese Feler nur bemerket habe, habe ich sie zu verbessern *gesucht*, in-
20 dem ich die ganze Untersuchung von neuem anfieng. Siehe dieses Monat Seit. 89 [91].

Seit. 74 [81].t

Man sezz' hinzu: wer lang eine Sache behält, hat nicht starkes Gedächtnis – denn er hatte viele Mühe, sie zu fassen. Nur die lebhaften Köpfe vergessen bald; aber die Ursach' ist, weil sie bald begreifen.

Seit. 76 [83].u

Nach dem Worte »Zeit« mus hinzugefügt werden: Deswegen sind's nicht zwei Kräfte: nur komt bei der Äusserung einer und
30 eben derselben Kraft eine Nebenbestimmung hinzu, welche die Mitwirkung der Urteilskraft verursacht. Wirkt die Kraft der Sele, sich etwas dagewesenes vorzustellen, on' Urteilskraft, so

heist man sie Einbildung – äussert sie sich mit derselben, so nent man sie Gedächtnis.

Seit. 80 [86].v

Man sezz' hinzu: Warum gefallen aber auch Schriften, wo alles auf's deutlichste entfaltet ist? Deswegen – Je deutlicher man eine Sach' einsieht, desto grössern Eindruk macht sie auf uns – und ie grösser der Eindruk ist, desto leichter gesellen sich neue Ideen zu den alten, desto mer wird unsre Sel' in Feur gesezt. Und um uns zu gefallen, braucht man nur uns in Selbsttätigkeit zu sezzen. Wer sich bei uns beliebt machen wil, hat nichts nötig, sagt La Bruy[e]re, als zu verursachen, daß wir uns selbst gefallen.

Seit. 80 [86].x

Man sezz' hinzu: Wen keine Schönheit rürt, ist entweder one Gefül, one Leidenschaft, und dan ist er zu bedauren, er ist ein Instrument, dem die Saiten abgeschnitten sind – Oder er hält diese Zierde des menschlichen Antlizzes blos für eine Lokspeise, die zu sinlichern Vergnügungen einladet, und dan ist er in Gefar, ein – – zu werden. Zwar der, der zu ser reizbar gegen eine schöne Gestalt ist, kan auch versucht werden, eine unedle Tat zu begehen – Aber dies ist ein Feltrit, den die besten Männer oft nicht vermieden haben, ein Feltrit, dessen Folgen in der Sele nicht so schädlich sind, als die von einem andern Laster, weil der Grund im zu starken Reize sinlicher Begierden liegt.

Seit. 82 [87].y

Man sezz' hinzu: Eher möcht' ich einen solchen Ausdruk dem Sone des Unglüks vergeben, der in trüben Stunden schwarzer Melancholie sein eingeengtes Herz in Klagen ausströmen läst. Aber von dem dikbäuchigen Abt, der auf seinem weichen Sopha herliche Tage verlebt, der kein andres Übel kent, als eine rastlose Sele zu haben, die seine Ruhe durch's Gefül der Langweil' unterbricht – von diesem so einen Ausspruch auf heiliger Stätte zu hören – ist unerträglich, heist des Schöpfers spotten, und seine Woltaten mit Undank belonen. – –

ABELARD UND HELOISE

Im Jenner 1781

Der Empfindsame ist zu gut für diese Erde, wo kalte Spötter sind – in iener Welt nur, die mitweinende Engel trägt, findet er seiner Tränen Belonung. – –

Abelard's Brief' an Wilhelm

Den 1. Mai.

Kaum hast du mich verlassen, Lieber! so folgt schon ein Brief. Ach lang' hab' ich dir nachgesehen, weinend nachgesehen, da wir an ienem Hügel uns schieden. Wie mir's so warm um's Herz ward! – Die Träne quol, da ich an deiner Seite gieng und dich vielleicht zum leztenmal umarmte. Die Tautropfen blinkerten hel, die Gegend lächelte hold, und die Sonne stralte sanft, da ich dir die Hand mit weggewandten Augen drukte – wehmütig dich ansah und schied. Ach Lieber! was ist ein Menschenleben one Freund! So kalt, so eng, so eigennüzzig! – Ich fült' es wol, daß ich dich verlor – Verstört gieng ich nach Hause – ich hatt' allerlei Empfindungen und Gedanken durcheinander – und empfand und dachte gerade nichts. Überal vermist' ich dich. Ich möchte mich ganz in dein Herz schütten, ganz an deiner Seite meine Leiden, und meine Freuden dir mitteilen – aber Wilhelm ist nicht, nicht mer bei mir. Dafür schreib' ich dir immer; und immer viel – – Dies [?] war Prolog zu der Menge von Briefen, womit ich dich künftig überschütten wil.

den 6. Mai.

Die Phantasie wird oft unser Henker; aber auch oft zaubert sie uns Freuden, die nie wirklich sind, deren Genus aber alles übertrift. Ich bin ein Beispiel. Ich schweb' iezt in Entzükkung, atm' Himmelsluft und schlürfe mit vollen Zügen den Becher der Wollust aus. Ich sperre mich nicht ein – sondern Gottes milde Natur ist mein Aufenthalt. Ich steh' früh auf; und meine erste Sorg' ist, dem Orte, wo ich wone, zu entfliehen. Hier empfang' ich die Natur mit ofnen Armen, mit heitern Sinnen. Alles belebt mich. Alles reist mich hin zum Dank gegen den Urheber meines Lebens. Wenn die Sonne langsam am roten Horizont herauf-

steigt und ihre Erde zur Freude befeuert – wenn die Nachtigal mit traurigen Tönen die Sele in Wonne schmilzt, wenn tausend Blümchen duften, tausend Vögel dem Gütigen singen, tausend und tausend Würmchen zur Freude geschaffen, unbemerkt hinschleichen – wenn ieder Tautropfen eine blinkende Sonne, und iede Sonne ein Spiegel der götlichen Lieb' ist – wenn ich Gottes Gegenwart, der sich im Gräschen und Zeder, in der Milb' und dem Elephanten naht, so nahe, so lebhaft füle – – dan dan sink' ich, ich beuge die Knie und falte die Hände, und seh' hoch hinauf
10 zu ihm, zu diesem Guten, diesem Vater. Ich kan dan nicht reden; aber weinen, seufzen kan ich. Eine Träne drängt die andre. –

Nichts erwekt mich hier aus meinen süssen Träumen. Kein Pedant – der mich mit unnüzzen, kalten Wissenschaften folterte: kein Vater – dessen Streng' ich fürchten dürfte. Ich liebe die Wissenschaften, aber nur einige sind für mich, und ich dank's Got, daß sie's sind. Ich lerne das, was ich lernen wil; denn warum solt' ich in einer Sache weiter zu kommen suchen, deren Andenken meiner Sele schon verhast ist? –

Ich gehe mit Menschen um, die mich nie beleidigen; – und
20 wenn sie mich beleidigen, vergeb' ich. Ser leicht find' ich einen Grund, der ihr Verhalten gegen mich entschuldigt. Ist's nicht eine Freude, in so einer Welt zu leben! Überal bin ich warm, allem steht mein Herz offen! Die Welt scheint mir ein Elysium; und ich wundre mich, wie man hat ein Jammertal daraus machen können. Möcht' ich ewig so mein Leben verträumen! Aber – aber – ach die Täuschung verliert sich einmal: ich zitre!

den 20 Mai.

O unbeständiges Herz! Heute läst du mich lachen, und morgen weinen. Vergleich' meinen lezten und diesen Brief mit einander
30 – und du wirst den Unbeständigen ganz darinnen entdekken. Bald seh' ich, vol Wonnegefüls, alles in Freude, alles im Junius; – bald faltet düstre Schwermut meine Stirne, und innerer Gram zernagt alle Keime der Freude. Ich bin iezt wehmütig – ein Wort, das mir soviel ausdrükt. Ich spazziere bis Abends; bis der Mond

schimmert. Ach und dan fül' ich ein so ungewontes Senen in meinem Herzen – einen so innern Drang, Tränen zu weinen. Ich bin so vol, und doch so ler. Bis an ienes melancholische Dunkel ienes Wäldchen geh' ich abends. Die Bäume säuseln Wehmut in mein Herz hinein – Amseln und Nachtigallen schlagen laut – Landleute begeben sich, des Tages Last müde, nach Haus. Almälig stralet die Sonne röter: almälig entsteigt der graue Nebel der dürren Erde – almälig verdunkelt sich's um mich. *Alles schweigt* – Ich bin wie ein Träumender dan. Endlich blinken hie und da einzelne Stern' in iener blauen Tief' und am grauen 10 Hügel steigt der Mond so ruhig, dem Leidenden so mild, hervor. Ich blikke zu ihm – und denke, wie oft wirst du, wenn dein Herz schlagende Wellen trüben, hinauf mit betränten Aug schauen. Und dan andet's mir so trüb – so dumpf! Mein Busen schwelt! Ich irre nach Hause. Alles ist mir dan ärgerlich, was mir vorkomt, sie sollen alle gleiches mit mir fülen, die, die nicht so gestimt sind. Ich schelte den einen Kalten, der nicht warm ist, wo ich's bin. Aber nicht lange dauert dieser Zustand . . . Mein Vater sumset mir täglich in die Oren, daß ich so nicht weit genug komme. Er lies mich so nach und nach wissen, 20 daß er mich in's Gymnasium einer nahen Stadt tun wolte. Das Ding ist mir schon verdrüslich, wenn ich daran denke. Ich fürcht' immer, man möchte mich aus meinem süssen Traum erwekken. Und was für Kerl's werd' ich dort antreffen! Aber wenn sie fülten wie du, Lieber! wenn sie gut wären; dan – Glük für mich!

den 28. Mai.

Es ist richtig, guter Wilhelm! In vierzehn Tagen bin ich in der Stadt. Mir wird's iezt da ganz kurios um's Herz. Ich denk' immer an's Scheiden, und dies stimt mich ganz zum Traurigen, 30 zum Wehmütigen um. Alles erscheint mir anders – alles, als wenn ich's zum leztenmal sähe. Ach die Wiesen, die ich so oft an deiner Hand durchstrich, blühen nicht mer für mich wie sonst: sie scheinen ihren Liebling, der sie nun bald verläst, zu betrauern – iede weise Lilie, iede blasrote Rose ist mir heilig,

denn sie erinnert mich meiner Hinfälligkeit. Der Mensch liebt die Veränderung: und doch hat er so viele Mühe, sie vorzunemen. Durch's Herz geht's mir, wenn man mir vom Zubereiten, vom Einpakken sagt. Und wenn nur keine Zeremonie mer unter uns wär! Dies kalte Abschiednemen von solchen, die uns so wenig interessiren, ist Schuld an allem Gefüllosen, Unempfindlichen, das so oft uns in unserm Leben aufstöst. Eine iede Zeremonie war's erstemal warmer Herzensausdruk. Das andremal war sie Spiel nachamender Affen, die nichts dabei empfanden
10 – und wurde zum drittenmal zur Mode; wobei zugleich die Sitt' aufkam, kalt zu sein bei warmen Worten. Und ich – kan nicht Lebewol sagen, one zu fülen, was ich sage, – one mir Tränen in die Augen kommen zu lassen. Dies komt denn den kalten Narren so weibisch und schwärmerisch vor! – Wenn die ganze Sache vorbei ist, werd' ich dir erst wieder schreiben.

den 16 Junius.

Endlich nach vieler Müh' hab' ich Zeit, dir zu schreiben. Überal ist Geräusch um mich her – überal Zerstreuung. Sol ich dir denn nun mein Ziehen der Läng' und der Breite nach, erzälen?
20 – Vielleicht würde wenig Interessantes darinnen sein: wenn du nicht der wärest, der alles von mir mit fülendem Herzen aufnäme. Der Tag meines Abzugs kam. Als die Morgensonn' in mein Bette stralte, und ich die Augen öfnete – waren Tränen mein Gebet. Beklemt stund ich auf. Allerlei Dinge zerstreuten mich, bis um 7. Ur frühe der Wagen vor die Türe gerasselt kam, auf dem ich mit meinem Vater in die Stadt faren solte. Über mein Aug' war schwarzer Flor – die Tränen versiegten nicht. Jeder Händedruk, iedes Lebewol durchdrang mir die bebende Sele. O! es drängt' im Innern – o ich wünschte, so zu
30 sterben. Ach Freund, wenn du dieses liesest, du wirst mir nicht glauben, nicht mit mir sympatisiren können – aber erinnere dich, wenn du einmal deine Eltern, oder dein Weib, deine Kinder, oder deine Freunde verlassen must, erinnere dich, daß ich gesagt habe: *Scheiden ist schwer.* – –

Ein herlicher Tag war's – die Sonne gos ihr Licht so sanft in meine rotgeweinte Augen – die Wiesen dufteten so balsamisch und ein Konzert von Gottes Sängern durchtrillerte so melodisch die Luft. Ich kam in die Stadt; one noch recht zu mir gekommen zu sein. Bald gewont' ich da ein: ob gleich ein inniges Senen mich weiter wegzog. Ich besuch' iezt die Schule. Die Lerer sind Leute so so! Sie nären sich von Duft und Wind; sie geben ihrem Verstande nichts bedeutende Narung – und lassen das Herz verwelken. Denn man schimpft hier auf die *neuen Empfindler*. Keiner ist nach meinem Geschmak. Und die Schüler! da weis ich dir noch weniger zu sagen. Viel Gutes vermutet' ich von ihnen, aber meine gute Meinung sinkt. Sie sind Ebenbild ihrer Lerer. Wenn nun's Original schon schlecht ist; mus nicht die Kopie unerträglich sein? – Ach Kälte, Kälte! daß du überal deine Verehrer, deine Altär' hast! Wenn ich doch hier einen andern Wilhelm, Guter! anträffe – einen Freund, in den sich mein strömendes Herz ergiessen könt. Ich mache Versuche; aber bald schauder' ich zurük, und werfe die vermeinten Freunde wie glühende Kolen aus der Hand. – Meine warmen Herzensausgüsse werden mit Spötteln in ihre Ufer zurük getrieben: ich schäme mich dan, (wie paradox!) gut gehandelt zu haben. Wilst du sie kennen lernen? Lies dieses Gespräch.

ICH. Wie freu' ich mich, daß es nun wieder Sommer ist! Herlichers kan ich mir nichts gedenken, als alle Tage, früh und abends, spazzieren gehen – –

SCHÜLER. Ich auch – wenn ich gearbeitet habe! Man macht sich eine gute Mozion.

ICH. O dieses ist's wenigste. Dieses Vergnügen kan ich eben so gut in der Stube geniessen. Aber, lieber Freund! die milde Natur betrachten und sich von ihr rüren lassen – –

SCHÜLER. Da müssen Sie noch wenig im Sommer spazzieren gegangen sein. Das erstemal, wenn ich im Früling' mich im Felde befinde, da gefält mir alles. Aber im Sommer da hört's Vergnügen schon auf – Man hat's ia alle Tage – –

ICH. So so! *Ihnen* mag's so sein – mir nicht. Ekstatisches Gefül überwältigt mich, und – –

SCHÜLER. Sie verschmachten für Hizze. (spöttelnd.)
Mit solchen Kerl's hat man umzugehen. Und dieser ist noch einer von der bessern Art. Denn er hat doch räsonniren gelernt. Aber hier ein Dummer, da ein Dummer. Man äft mich; denn ich bin fremd. Ich bin zu offenherzig, darum hält man mich für einen Einfältigen – darum werd' ich so oft betrogen. Nun so hab' ich dir denn nach Art der alten, und erenvesten Kronikschreiber alles beschrieben – und es wär' Zeit, ein Ende zu machen. Nur dieses sol das Resultat von allem diesen sein: in dieser 10 Stadt werd' ich wenig besser werden; viele Mühe wird's hingegen kosten, nur das zu bleiben, was ich bin.

den 29. Jun.

Wenn ich doch Zeit genug hätte! Ich leb' unter den Leuten so mit hin. Ich befürchte gar, ihnen änlich und mir unänlich zu werden. Selten phantasir' ich wie sonst – aber wenn ich's tue, dan bin ich ganz Abelard. Ich weine seltner als sonst, aber die Tränen sind inniger. Ich lache mer als sonst, aber über geringere Freuden, über nichts bedeutende Dinge. Unter allen hier scheint einer mir änlich zu sein. Wir empfinden fast schon unsre Gleich- 20 heit – unsre Herzen ziehen sich an wie der Magnet das Eisen – aber wenn nur äussere Verhältnisse nicht hindern. Entweder wir werden's bald – oder nie. Lebe wol!

den 12. Julius.

Und wir sind's bald geworden! Ich habe gesucht, und fand, was ich suchte. Lieber Wilhelm, wenn du nicht noch lebtest, so würd' ich Pytagoras Selenwanderung annemen, und glauben, deine Sele wär' in seinen Körper gefaren, so ganz änlich ist er dir. Aber Glük für mich! Ich habe zwei Freunde gefunden. Ein Gespräch über ein Buch fachte den Funken an, der schon in 30 uns glimte – wir wurden ein ander dadurch näher gebracht. Wilst du's lesen? – hier.

ICH. Unfelbar haben Sie Stilling's Jugendgeschichte gelesen?

KARL. Mit Freuden erinner' ich mich's.

ICH. Und ich auch – Gewis es mus Ihnen ser gefallen haben?

KARL. O wer's nur fülte. Dies Buch ist ganz für den Jüngling geschrieben. Ein Stral von der so unbesorgt durchlebten Kindheit umdämmert so sanft die Sele – alle unschuldige Wonnen, in der Jugend genossen, leben in der Sele wieder auf – man senet, senet sich, einem Freund' an den Busen zu fallen und an ihm der Freudenerinnerungstränen[!] auszuweinen –

ICH. Guter! wie oft dacht' ich's, wünscht' ich's – und umsonst.

KARL. Und ich – auch umsonst – umsonst (nachdenkend) 10

ICH. (ihn anblikkend) umsonst? – o wir fülen, Guter – wir – wir – –

KARL. wollen's sein – ach Freunde sein, es bleiben – Freunde.

Wehmütig sah' ich meinen Freund an – die Tränen entdrangen den Augen. Ich entfernte mich. Denn sie ist nicht auszuhalten, die nahe Gegenwart des Weinenden. Alles wird in der Sele gespant. Alles engt uns ein! Leb wol, lieber Wilhelm! Du bist mir nun doppelt teuer, lieber. Denn ich kan dich täglich in deinem Ebenbilde lieben. Jedes Unglük wil ich aushalten – denn ich habe zwei Freunde gefunden. – 20

den 24. Jul.

Du wünschest meinen Freund näher kennen zu lernen? – Dies wird dir leicht sein; denn du brauchst nur dich zu kennen – er ist ganz dein ander Ich. Sein Vater ist Pfarrer in einem Dorfe, das eine halbe Meile von der Stadt entfernt ist. Er hat Geld genug, um woltätig zu sein: und nicht zu viel, damit in Laster zu verfallen. Fast täglich besuch' ich ihn. Hier geniess' ich Götterwonne. Abends, wenn der Mond sein Zimmer erleuchtet, phantasirt er mit wehmütigen Tönen auf dem Klavier – die immer trauriger, dumpfer, selenschmelzender werden, die so silbern in die Sel' hinein tönen. – 30

Wir sind ganz für einander geschaffen. Aber unsre Freundschaft würde dauerhafter, inniger sein, wenn unser Stand uns nicht von einander unterschied. Er ist ganz Freund, wenn wir

allein sind; aber zurükhaltend und kalt, wenn er andre um sich hat. Eben die Gemütsart, die uns zu Freunden vereinigt, macht uns oft zu Feinden. Wir sind beide hizzig, aufbrausend. Eben deswegen giebt's oft Zänkereien zwischen uns beiden. Aber diese kleinen Uneinigkeiten sind nur da, um die erkaltende Freundschaft wieder anzufachen – wir lieben uns nie mer, als wenn wir vorher Feinde gewesen sind. Jeder wil sein Recht behaupten, sich zu rächen; und doch ist ieder geneigt, zu verzeihen, wenn nur einer den Anfang machte. Wenn wir uns ent-
10 zweien, so werden wir leicht wehmütig: hüten uns aber, es einander merken zu lassen. Dies ist getreues Gemälde der Natur! – Aus diesem allem schliess' ich: es ist ser schwer, einen Freund, den man vorher war liebte, zu hassen. Man hast nur zum Schein.

den 28. Jul.

Mein Freund wil mich iezt unter den Hundstagen mit zu seinen Eltern nemen. In ein par Tagen werden wir abreisen. Ich verspreche mir glükliche Tage. O herlich ist Freundschaft! Guter! stelle dir die Welt in al ihrer Herlichkeit und Pracht vor, die sie haben würde, wenn alle einander liebten, wie ich, du, und
20 Karl. Wir würden keinen Himmel verlangen; denn wir hätten ein Paradies schon auf der Erde. Und wir Menschen beklagen uns doch oft über die Vorsehung, und bedenken nicht, daß wir selbst unsre grösten Peiniger, Henker sind. – Lebe wol, Freund! bald werd' ich dir schreiben.

den 1 August.

Gestern kam ich mit meinem Freund in seiner Wohnung an. Eine der vergnügtesten Reisen, die ich ie getan habe! Abends um 6. Ur gieng ich mit ihm ab. Unter freundlichen Gesprächen erreichten wir's Dorf. Gerade gieng die Sonn' unter – o Freund!
30 dies war ein Schauspiel! würdig des grossen Weltschöpfers! – Eine Röte verbreitete sich über den halben Himmel, die kein Pinsel des Malers ie erreicht hat – so schön vermischten sich

die weisen, duftigen Wolken mit dem goldnen, rötenden Sonnenstrale. Tausend goldne Fliegen, tausend kleine Tiergen spielten unbesorgt im lezten Lichtstral – sie freu'ten sich der Wärme, die ihnen so wol behagte. Und wir – wir Menschen nemen so selten die Woltaten, die aus unsers guten Gottes milder Hand fliessen, on' Argwon, one Räsonniren on – Wenn wir doch alles mit warmen Herzen, unbesorgt, genössen, was uns dazu gegeben ist! – – Durch eine lange Reihe von Bäumen musten wir's Dorf erreichen. Das Schnurren der Käfer, das Quakken der Frösch' im nahen Teiche, das Sumsen der Mükken, das Lispeln der Bäume – – alles dieses fiel uns so warm auf's Herz! Endlich erblikten wir's Dorf, in Linden liegen, durch deren Laub das matte Licht des Mondes durchzitterte. An der Türe der friedlichen Hütte stand meines Freundes Vater – ein erwürdiger Greis. Ruhig schmaucht' er seinen Tabak. Mit al iener patriarchalischen Unbefangenheit, Offenherzigkeit, mit iener ungekünstelten Biederheit und Deutschheit empfieng uns der Alte und seine Gattin – weiblicher Abdruk des alten Greises! – Sie freueten sich ihren Son zu sehen; sie namen liebreich uns auf, one iene Komplimente, die kalte Heuchler, äffende Franzosen erdachten. Ein kleines Mädchen von vier bis fünf Jaren hüpfte lachend um ihren Bruder; und sah' auf die Hände, ob sie ihr 'was mitbringen würden. Freund! hier ist Natur! Ich leb' hier glüklich: sei du's auch!

am 4. August.

Bald wird die Glokke 12 schlagen: und ich bin noch beschäftigt, dir zu schreiben. Alles schläft schon; ich blos wache noch. Und warum? Ich komm' eben von einem Spazziergange zurük, den ich auf dem Kirchhofe machte, welcher die Pfarwonung umgiebt. – Ich bin iezt so vol von Empfindungen, daß ich befürchtete, sie verrauchen zu lassen, wenn ich sie dir nicht gleich mitteilte. Ich sah' unter Mondsblinkern al iene einsam zerstreute Kreuz' auf den Gräbern der Redlichen, auf welchen ernstes Mos wuchs; iene flinkernde Todeskränze, auf denen das schim-

mernde Mondenlicht so sanft abpralte. Ich dachte: »Sieh'! du lebst noch und tritst mit Füssen den Staub der Brüder, die eben das waren, was du bist – und bald wirst du ihnen auch gleich werden. Denn bald wird der Wurm die blühende Wange zernagen – bald wird Moder und Verwesung deinen Anblik scheuslich machen – – bald, bald wirst du hier liegen, *schlummern.*« Ich sezte mich auf einen neuen Grabeshügel. Ich sah' die durchlöcherten Menschenknochen – die Schädel, in denen ein menschlicher Geist eh'mals wonte. Es war mir, als wenn der Verstorbnen Geister sanft mir die Wange belispelten, in mir iede Tiefe der Empfindung erschütterten. Die Bäume rauschten heilig, dumpf im Gottesakker – der silberne Mond gieng am blauen Himmel unter dem Sternenher weg – – Alles dieses zusammen stürmte so in meine Sele, daß ich nieder fiel, laut betete: O guter Got! mein Schöpfer! Hier bin ich unter denen, denen ich bald gleich sein, bald an ihrer Seite mitmodern werde. Vater! ich sündige! ach vergieb dem Schwachen! Hier auf diesem Grab' bet' ich zu dir! Las mich; las mich, wenn dieser Geist der Erd' entflohen, und dieser Körper mit ihr vermischt wird – dich schauen, ach las mich glüklich sein! Und, o Jesus! der du auch des Todes stillen Schlummer schlummertest, wisch' die Tränen dem Leidenden ab! Ach guter Got! wenn ich doch bei dir schon wäre, um zu trinken des Himmels Wonn' aus dem Becher deiner Liebe – um zu leben mit Guten, um nicht mer Tränen des Elends zu weinen, nicht mer gedrängt zu sein! – –

Erschöpft stand ich auf – floh' und schrieb eilig dieses Blat an dich. Es tobt in mir! Ich werde wenig schlafen können. Die Unordnung, die in diesem Brief' herscht, wird dir die ganze Gestalt meiner Sele deutlich genug enthüllen.

am 6 August.

Verwirrung! Ein Gedanke durchkreuzt den andern. Ich kenne mich kaum. Ich wil dir die Ursach' erzälen; aber unordentlich genug. Gestern abends spazziert' ich nach einem kleinen Wäldchen. Ich war eben auf dem Rükwege wieder, und in Gedanken

vertieft, als – – du wirst iezt 'was ausserordentliches erwarten, und dich betrügen – als mir ein mittelmässig gekleideter Man begegnete – das ist aber das wenigste – der ein weibliches Geschöpf am Arme fürte, das – Aber hier, Freund, felen Worte. Die erste, die mir ganz Weib scheint – nein, nicht Weib, ganz Engel. Jedes Frauenzimmer gefiel mir nur bisher; aber diese rürte mich. Ach ich liebe sie – sie, die ich nicht kenne. Ich kenne nur ihre Bildung, die mir Unschuld und Tugend verspricht – ich sah nur ihr Auge, in dem gequälte Unschuld nach Mitleid herausschmachtete; – aber ihren Namen, ihren Stand, ihre Auf- 10 fürung weis ich nicht. O Herz! was bist du iezt! Ich bin nicht mer Abelard. Ich bin's mer oder weniger – ich weis es nicht. Jezt schmacht' ich blos, sene mich blos, weine blos. Tausendmal des Tages schwebt mir ihr Bild in einer solchen Glorie, solchen Reinheit, solchen Liebenswürdigkeit vor, daß ich alles vergesse, was schön ist. Fast iedes andre Frauenzimmer hass' ich iezt – weil ich nur eine einzige liebe. Aber ich bin verdrüslich dir Dinge zu beschreiben, wozu ich keine Worte finde.

Ich wandte mich um, sah' nach ihr und erblikte, wie sie sich umsah. Und nach mir? – Tödten hätt' ich den Man wollen, 20 der sie begleitete, daß er mir ein Vergnügen raubte, welches alle meine Sinn' erfülte, meine ganze Sele begeisterte. Freund! hilf mir! Dies Weib raubt mir alle Besonnenheit – fesselt alle meine Tätigkeit, entnervt meinen Geist! Ich mag kaum's Maul auftun: ich mag nichts reden, als von ihr, und da möcht' ich nie aufhören. – Mein Freund Karl scheint die Veränderung an mir bemerkt zu haben. Er fragte nach der Ursache, die ich ihm verbarg. Ein Liebender ist kalt gegen den Freund, dem er sich nicht entdekken darf – und der wärmste gegen den, dem er all' Heimlichkeiten seines Herzens vertrauen kan – dies hab' 30 ich iezt an mir gelernt. Der Liebe Macht kan ein Einziger Mensch nicht ertragen; andre müssen sie mit tragen, andern mus er sie entdekken. Darum hat ein solcher einen Freund so nötig. Leb' wol! In mir wüten Stürme.

am 12 August.

Ach! umsonst hoft man, daß die Zeit die Flamme verlöschen sol, die iede Nerve durchglüht – sie facht sie vielmer an, die Liebe wächst. Die Einsamkeit vermert sie – und desto mer, ie weniger man den Gegenstand seiner Liebe nicht vor Augen hat. Unsre Einbildungskraft verschönert uns die Liebenswürdigkeit der geliebten Person in's unendliche; da uns die Sinne sie nur in ihren natürlichen Reizen darstellen. Die Einbildung läst iede Unvolkommenheit des Bildes weg; die Sinne verbergen 10 sie nicht. Deswegen ist Einsamkeit der Liebe so gefärlich – nein! nicht gefärlich, so tröstlich, so närend – –

Mein Freund Karl wendet alle Mittel an, mich meinen Schwärmereien (wie er's nent) zu entreissen, wieder Freud in meine Sel' auszugiessen; aber er wird seines Endzweks verfelen. Mit vieler Müh' und Not hat er mich beredet, morgen mit ihm zu einem Kaufman in dem Städchen K– zu reisen, und bei ihm eine Summe für seinen Vater auszuzalen. Er hat mir ihn schon geschildert – der Kaufman ist ein filziger Teufel auf dieser Welt. O kriechende Insekten! Ich möchte den Kerl prügeln, one daß 20 ich [ihn] noch gesehen habe. Und doch geh' ich zu ihm! Freund, es ist ein wunderliches Ding darum, daß man mit dem oft gerne umgeht, den man doch von Herzen hast. Man hat eine Freude daran, daß man sie hassen kan. Es komt daher – – verdamt sei doch dies kalte Räsonniren. Ich liebe, ich füle blos, und – verzeih' mir's, lieber Wilhelm. Kält' und Wärme des Herzens haben bei mir iezt ihre periodische Rükker, wie's Fieber. – – Adieu!

am 13. August.

Freund ich kan mich nicht mer halten, ich überlebe die Wonne 30 nicht, mein Herz fäst sie nicht, sie zerreist mir's Gehirn! Ich habe sie gefunden, die ich liebte, ich kenne sie und glüh' ihr. O tausend Dank meinem lieben Karl, der sie mir entdekken half; one dem ich einen Engel weniger auf der Erde würde gekant haben. Ich wil dir's erzälen, tausendmal erzälen: denn ich

werd' es nie sat werden. Nachmittag reist' ich mit meinem Freund ab. Unter schönen Wetter kamen wir endlich im Städchen K– an. Ich gieng mit in's Haus des Kaufmans, den ich dir schon vorher als einen kargen Man geschildert habe. Mein Freund bezalt die Summe von seinem Vater an ihn. Wie lächelnd er's Geld einstrich! wie sorgfältig er hinschielte, um zu sehen, ob richtig gezält sei! Sein dürres, schwarzes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, aus dem des Geizigen Sele ganz durchschien. Er war so gastfrei, uns auf einen Kaffee dazubehalten. Man trug ihn auf – und wer? Meine, die Geliebte, die ich neulich im Wald sahe, die Gute! Ein weises Unschuldskleid mit blasroten Schleifen war ihr Gewand. Durch mein Inneres durchbebte mich ihr Anblik – fast alle Sinne vergiengen mir – ich muste vor Freuden weinen. Sie macht' ihr Kompliment so natürlich, so ungezwungen. Ich stotterte. Star blikt' ich sie an, und wolte mich weiden an ihrem Engelsblik – o Got, und ich kont' es nicht ertragen. –

Sie ist geschwäzzig. Der Geiz ihres Vaters scheint ihr manche Qual zu verursachen. Ich wandt' al meine Selenkraft an, mich mit ihr zu unterhalten – aber da bracht' ich kaum Ein gescheutes Wort heraus. Ich wolte mein Herz, das von Empfindung überflos, gern ihr zeigen; aber wie kont' ich's! Jedes Wort sagte mir zu wenig, war mir zu weitschweifig – ich wolte viel sagen, und sagte gar nichts. Sie unterredete sich meistens mit meinem Freund'. Nur, wenn sie lächelte, sah' sie mich mit holder Engelsanmut an. Ach! sie blikket nicht nach Liebe – sie schmachtet, senet darnach. – Durch alle Glieder zitterte mir der Schauer, der mich eiskalt überlief, wenn ich ihre Hand, oder ihren Fus berürte. Wie uns doch Got so wunderlich geschaffen hat. Ein menschliches Geschöpf wie wir – ist uns Göttin – ist uns Quel der Seligkeiten, in welchen wir taumelnd sinken.

Es wurd' Abends: und ich glaubte, kaum eine Stunde da gewesen zu sein. Mein Freund brach auf; ich wuste nicht, wie mir geschah. Ich nam Abschied von ihr – so verwirt, so wild, so tobend! Ein unaufhaltbares Drängen entpreste mir die Worte: *Vergessen Sie mich nicht.* Sie antwortete darauf: *wenn Sie bald*

wiederkommen. Das wiederhol' ich mir so oft: es durchdrang al meine Sinne. Ich lief und eilte nach Hause. Mein Freund entdekte meinen Zustand. Es wurde mir unendlich leichter, nur mich ausschütten zu können. Aber er sympatisirt mir nicht genug. Es ist schwer, einen Freund zu finden, der an unsrer Lieb' Anteil, warmen Anteil nimt. Ihren Namen sagt' er mir. Sie heist *Heloise*. Drei Menschen in der Welt, die den Himmel verdienen, du, Heloise, und Karl. Freue dich mit mir: so wie du sonst mit mir geweint hast.

am 16 August.

Ich denk' nur sie – meine Heloise. Alle Tage möcht' ich zu ihr eilen. Mein Freund aber hält mich ab. Er sagt: es verbietet's der Wolstand. O so hol der T– al den Wolstand, der mich hindert, glüklich zu sein. Ist's nicht mit al unsern Gütern blos Kindertand, blos Puppenspiel? Sie sollen uns glüklich machen; und wenn sie's einmal können, dürfen sie nicht. Dieser hat Geld – macht's ihn glüklich? – es hindert ihn, es zu sein. Er ist reich, deswegen sol er immer reicher werden, deswegen sol er keine arme Geliebte heuraten. O verdamte Güter! Last mich arm, last mich blos, und ich bin glüklich, in meinem Geiste glüklich. Oder – die Eltern dieses iungen Menschen haben nichts als einen berümten adelichen Stambaum aufzuweisen. Macht ihn dieser hohe Stand glüklich? Nein. Sein Herz begert's iezt zu sein, er findet unter tausenden eine, die seine Sele liebt – aber sie ist von niedrer Geburt – Nun, darf er die, die seines Herzens Won[n]e, sein alles ist, auf die sein ganzes Wesen alle Kräft' hinstrekt – diese darf er nicht lieben. Er sol unglüklich sein. O Bruder! wenn man sich so einengen lassen mus. Wenn uns die kalten Kerl's mit gelassenen Blut al unsre Won[n]e, unsre Seligkeiten wegräsonniren, wegrauben, aus den Händen reissen – wer wil sich halten? Mein ganzes Wesen strebt sich dagegen auf – ich knirsche. Ich mus – morgen mus ich zu ihr. Ich wil bei ihrem Vater mir Tuch zu einem holländischen Tuch kaufen. Ich werd' allein zu ihr hingehen: und's meinem Freund nicht

merken lassen. Denn ich bin fast eifersüchtig auf ihn. Das ist Torheit meines Herzens? –

am 17 August.

Unter dem Vorwande, spazzieren zu gehen, entfernt' ich mich von meinem Freunde. In einer Viertelstunde schon erreicht' ich's Städchen. Der Kaufman hatte mich mich nicht vermutet. Fast macht' er schon eine grämische Miene; wenn ich nicht nach holländischen Tuch gefragt hätte. Wir wurden eins: ich kauft' ihm's ab. Aber seine Tochter sah' ich nicht. Endlich nam ich mir's Herz, nach ihr zu fragen. Eben trat einer herein, der mit ihm handelte, als er mir sagte, daß sie im Garten wäre. Ich ergrief diese Gelegenheit, antwortet' ihm, daß ich ihn nicht stören wolle, und entfernte mich in den Garten. Er ist schön – der Garten, wenig Pracht – aber genug für einen, der Sin hat, die Natur zu lieben. Viele schattigte Lauben – duftende Nelken und andre Blumen, b[l]ühende, und fruchttragende Bäume reizten mich noch einmal so stark, weil ich meine Geliebte darin suchte. Endlich sah' ich sie bei einer Rose stehen, welche erst vom Wind war entblättert und abgeknikt worden. Sie stand star – ihre Augen waren feucht. Ich überraschte sie: kaum konte sie mir antworten. Wir fiengen ein Gespräch von gleichgültigen Gartendingen an; sie arbeitet' immer dazu. Endlich nötigt' uns ein kleiner Regen, in eine Laube zu gehen. Wir sassen neben einander. Ach Bruder! wenn du wüstest, welches Glük dies für mich war! nur neben ihr zu sein! so nahe! Durch die fallenden Regentropfen blinkerte der gebrochne Sonnenstral so mild – Sie sagte: *Eben so lächelt der Gute, ob ihm gleich Tränen entfallen.* Freund! dies sagte sie gerürt. Sie blikte weg. Ich antwortete, war! war! und konte nicht ertragen die Zauberkraft dieser Wort' an mir, die mich überwältigten; sagte: der Gütige wischt sie einmal ab, die Tränen, die Bedrängte weinen. Bruder! ich muste schluchzen, weinen. Sie nam meine Hand, drükte sie bebend. Es durchschauerte mich Himmelswonne, iede Nerve, iedes Äderchen glühte. Wir sahen einander an; und ich sah auf ihrem

glühendem Gesichte die Wonne, die der Gute fült, der nach langen *verschlummerten* Jaren sein Haupt aus des Grabes Lager empor hebt, und seiner Taten Lon sieht, und Ewigkeit dazu – die Augen standen gen Himmel, Gefül, Gefül war ieder Linienzug ihres Antlizzes – die Tränen entrolten den Augen. Kont's nicht aushalten, muste fliehen. Mit wilden Schritten gieng ich im Garten umher. Wuste nicht mer zu bleiben. Der Geist ist nicht für übermässige Wonne geschaffen. Er erträgt's nicht. Endlich verschnauft' ich ein wenig. Ein schöner Regen-
10 bogen glänzt' im Tal. Jedes Blümchen duftete süs: ieder Regentropfen funkerte blizzend vom Sonnenblikke – alles lebte wieder. Wir kamen wieder näher. Ich war erschöpft und fieng folgendes gleichgültige Gespräch mit ihr an.

ICH. Komt Ihr Vater oft in Garten? Ich glaube doch nicht, daß es ihm verdrüslich fallen wird, wenn ich mich hier so lang' aufhalte.

ELOISE. O keinesweges. Man braucht seinem Geize nur genug zu tun, um alle Gefälligkeit von ihm zu erhalten. Sie kauften holländisches Tuch von ihm: nun wird er Ihnen alles erlauben.
20 Der Geiz ist sein Laster – er ist die Ursache mancher bösen Handlung, die er schon verübte – – o meine Mutter!

ICH. Wie? er wird doch – –

ELOISE. Er blos ist schuld, daß sie nun modert. Sein hartes Verfaren mit ihr, das vom Geiz entstand, raubt' ihr iedes Vergnügen, verbittert' ihr iede Freude. Endlich zerte der Kummer in ihr alle Lebenskraft auf – – und sie ist nicht mer, für mich Unglükliche nicht mer. (Sie blikt mit nassen Augen gen Himmel) Und eben dieses Laster wird mich bald hinlief – –

ICH. Halten Sie innen! Er ist nicht blos Her! der Tyran!

30 ELOISE. Ich bin unglüklich, so lang ich bei ihm bin. Ich werd' es weniger sein, wenn er mich zu meiner Tant' hintun wird – und hier, Lieber, wollen wir oft – –

ICH. Wont Ihre Tant' an dem Orte, wo mein Freund Karl sich befindet? Das wär ein Glük!

ELOISE. Ja! und in vierzehn Tagen werd' ich ankommen. Deswegen bitt' ich Sie, verschonen Sie mich wenigstens so lange

mit Ihrer Gegenwart – die mir so lieb ist – bis ich an diesem Orte bin. Mein Vater möchte Verdacht schöpfen. Dan aber wollen wir oft – – –

Sie wurd' unterbrochen. Denn ihr Vater kam gerade zur Gartentür herein. Wie unerträglich mir sein Anblik war! Der Teufel wäre mir weniger hassenswert gewesen, als dieser Quäler der Unschuldigen. Nun mer glaubt' ich ihm wenig Verbindlichkeit mer schuldig zu sein, da ich das Glük mit seiner Tochter zu sprechen, on' ihn zu befürchten, haben konte. Ich nam deswegen kalt von ihm Abschied. Das holländische Tuch versprach er 10 mir nachzuschikken. Lebewol! das war viel geschrieben.

am 20 August.

Eine Szene, wie sie oft unter Freunden vorgeht, wil ich dir iezt beschreiben. Du weist aus meinen vorigen Briefen schon, daß ich und mein Karl ein wenig uneins geworden sind. Ich kam Abends von meiner Heloise nach Haus. Auf die Frage meines Freundes, wo ich gewesen wäre, gab ich fast ungestüm zur Antwort, auf dem Felde. Mich verdros es schon, daß er darnach gefragt hatte. Den andern Tag schikte mir Heloisens Vater das holländische Tuch. Ich muste nun meinem Freund die Lüge 20 gestehen. Es war mir unerträglich, nur um ihn zu sein. Aber Freund! ich traue dir zu viel Kentnis des menschlichen Herzens zu, als daß ich vermuten könte, du hieltest mein Betragen gegen meinen Freund für Bosheit des Herzens. Es ist ein eigen Ding mit dem Menschen. Je mer zwei Freund' in eins zusammenfliessen, ie wärmer ihre Freundschaft ist; desto mer kontrastirt eine kleine Mishelligkeit mit der vorigen Liebe. Eben die Empfindlichkeit des Herzens, die sie zur Liebe stimt, stimt sie auch bei veränderten Umständen zum Hasse. – Ich hätte weinen mögen. Um mir Luft zu machen, gieng ich hinaus in's freie Feld. Es 30 war eine Stunde vor dem Sonnenuntergang. Ich lagerte mich auf einem Hügel, wo ich ein weites Korngefilde, blumigte Wiesen, übersehen konte. Ich dachte so über mich nach. Mein Geist rufte die dämmernden Vorstellungen von den Tagen der Ju-

gend, von ihren Freuden zurük. Ich lag so dort – und sah' hinaus in die weite Welt – sente mich. Es wurde mir eng. Wie glüklich warst du, dacht' ich, als du noch in unbesorgtem Kindheitssin alle Freude so warm genossest – als du dich freuetest über iede Kleinigkeit – als dir die Morgensonne behagte, weil ihr Stral dich wärmte – als der Abendsonnenstral dir gefiel, weil er so rot schien – als der Mond dich freute, weil er so hel schimmerte – als noch in dir nicht Stürme das Herz durchwüteten – als du noch stil warst. Was ist der Mensch! Ich lag so da – ich
10 übersah' die weite Gegend, wo der untergehenden Sonne roter Glanz durch die wallende Kornsat durchbrach, als die Lerche dem Schöpfer ihr Abendlied wirbelte, als ich im Dorf vom mosbewachsenen Turn herab die dumpfe Gebetglokke schallen hörte, als es dunkel wurd' im Tal, und dunkler und immer dunkler die Röte den Horizont umschattirte, als das küle Abendlüftgen im hohen Grase, in den Buchen säuselte, als die Heuschrekk' in den Kornblumen ihren einförmigen Gesang so fortsumsete – – – da erinnert' ich mich, meinen Freund, Karl, so beleidigt zu haben – da ergrief mich's. Ich eilte, um ihn um
20 Vergebung zu bitten. Ich fand ihn endlich in seiner Studierstube, wo er ein klagendes Adagio spielte, das so dumpf durch die bebende Sele tönte. Ich ergrief hastig seine Hand, sagte: *verzeih*, Freund! mir Bösewicht! Ach hier wandt' er sich um, sah mich an und weinte Vergebungstränen – er drükte mir die Hand, und zog mich an's Fenster, wo der Mond durch die Bäum' herdurchschimmerte, und ein Bach sanft murmelnd im Mondsstral wiederglänzte – er zog mich an's Fenster, gen Himmel sehend, sagt' er: Freund, las uns hier gut sein, und vergeben dem Felenden – – dort, dort, zeigt' er mit der Hand nach dem Sternvollen
30 Himmel, dort bleiben wir ewig gut – dort beleidigt man nicht. Ich fiel ihm um den Hals – wir schluchzten. Er spielte wieder so tröstend, so silbernschallend, daß ich ausser mir war, dich, und meine Heloise herwünschte – und dan Himmelswonne, Seligkeitsgefül, Elysium! –

am 26 August.

Die Hundstage sind vorbei; aber bewar mich Got, daß ich den Ort verlassen solte, wo ich so glükliche Tag' habe. Zu Michaelis geh' ich auf die Akademie. Ich werde die Schule nun nicht mer besuchen. Meine Heloise kam heute bei ihrer Tant' an, eher, als ich's vermutete. Mein Freund sagte mir's. Jezt geh' ich den Tag wol sechsmal bei ihrem Hause vorbei, um sie zu sehen. Was man ein Kind ist! Ihre Tante ist die Frau des Amtmans an diesem Ort. Der Amtman ist so ein guter alter Deutscher, von wenig Empfindung für Liebe, als blos für ehlige Lieb' und für Geld. Gesehen hab' ich sie blos – aber noch nicht mit ihr geredt. Morgen abend wollen wir im Garten des Amtmans zusammen kommen. Wie das Herz schlägt, entgegenpochend neuer Wollust!

am 27 August.

Es ist Mitternacht, und ich schreibe. Ich mus dir alles erzälen. Heut den ganzen Tag schon kont' ich nichts arbeiten. Jede Minute wurde mir zur Stunde: ich hofte blos auf den Abend. Kaum hatt' ich gegessen: so fand' ich mich schon im Garten ein. Ich durchirte die langen, melancholischen Lauben. Es war einer der schönsten Sommerabende. Der Busen schwelte mir schon: eh' ich sie noch sah. Endlich flog sie zur Gartentür' herein: und hü[p]fte die Lauben nach einander hindurch. Mit welcher Grazie, mit welcher Anmut bewilkomte sie mich! Mein Freund Karl kam endlich auch mit dem Amtman zur Gartentür' herein. Alle viere sassen wir nun in einer Laube – und vergnügten uns, wie iene Altväter, mit vertraulichen Gesprächen. Aber ich hört' und sahe nicht – nur auf sie war meine Sele gerichtet. Das Gespräch geriet endlich durch eine wunderbare Wendung auf die neuen Göthesianer – Empfindler. Der Alte hatte so 'was davon gelesen und gehört – der sah das Ding ganz auf der schiefen Seit' an. Mich ärgert's, sagt' ich, daß man über die Empfindungen und Gefül' andrer urteilen wil, on' ihren Wert, ihre Beschaffenheit noch selbst empfunden zu haben. Wer lästert am meisten

den *Göthe?* nur der, der ihm nicht nachfülen kan – nur der Kalte. Noch nie hab' ich einen Jüngling gekant, der Sinnes und Gefülkraft genug hatte, mit einem *Göthe* zu sympatisiren – welcher auf ihn geschimpft, ihn behonlächelt hätte. Aber wol ausgedörte Pedanten, alte Knasterbärte genug, die seinen Namen enterten. »Aber manche übertreiben's im Empfinden.« Wo ist aber, versezt' ich, die Gränze gezeichnet, wie weit man empfinden sol. Ist nicht alles relativ? Der viel, der wenig – ieder nach seinen individuellen Kräften und Anlagen dazu. Und ich wil's lieber 10 übertreiben, lieber mich ganz hinreissen lassen von der Menschheit edlen Gefülen, als kalt wie ein Stein sein, Mitleidstränen weglächeln, andre im quälenden Jammer mit hölzernem Herzen, dürrem Gehirn, troknen Augen sehen. Jesus weinte manche menschenfreundliche Träne bei'm Grab' eines Lazarus – o 's regte sich in ihm menschliches Gefül, seine Saiten seines Herzens tönten den klagenden Tönen der Unglüklichen in einem solchen Einklang zu, daß es Schande für uns wäre – – Ich wolte fortfaren, als der Alte so gleichgültig, so ungerürt, von iezzigen Statssachen an zu schwazzen fieng, daß ich vor Unmut mich entfernen, 20 und mir Luft machen muste. Ich und meine Heloise giengen mit einander weg, um im Garten zu spazzieren. Wir giengen bis in's hinterste Ende des Gartens. In einer Laube sezten wir uns nieder, wo wir den vorbeirauschenden Bach hören konten. Ach! eine Sommernacht vol Freuden, wie sie im Himmel nur sind. Wir hatten eine weite Aussicht – drüben dunkle Wälder, wo die hohen Bäume so prächtig in den blauen Himmel emporsahen – da einen murmelnden Bach, der sich in den dunkeln Wald hineinschlängelte – oben über uns einen Himmel, wo ein Stern am andern funkerte. Hinter uns fieng eine Nachtigal im 30 Gebüsch' an zu schlagen. Wir lauschten. Schmetternd wirbelte sie die Tön' herab, und sank, tiefer und tiefer – endlich innig, rürend, senend. So silbern tönt's nach in der stillen Nacht, so leise sang sie die melancholischen Töne. Ich konte mich kaum mer halten. Ich umschlang meine Geliebte! O ich wagt' es, meine Lipp' an die ihrige zu drükken. Ha! wie Lebensglut den Sterblichen durchströmte! Wie alle Welt um mich her vergieng!

– Wir weinten, und liessen unsre Tränen an unsre Busen fallen. Ich sank an sie hinan, verhülte das Antliz – meine Sele begerte aufgelöst zu werden – mit ihr – und dan hinzueilen, wo kein schwacher Körper mer den Geist entstält [!] al die Wonnen zu fassen. Karl rufte mich – ich wachte wie vom Traum auf: redete kein Wort. Gieng nach Hause. – Wie wenig werd' ich heut schlafen können; denn die Bilder der eingesaugten Wollust glühen zu tief in meinem Gehirn – nichts wird sie tilgen! – Leb' wol!

am 1 Septemb. 10

Ich mus fort zu meinem Vater. Ich mus auf die Akademie – o wie wird's mir! Von ihr – von ihr – sol ich. Und wie lange? Ich schwindle. Ich werde wieder mit meinem Freunde in die Stadt gehen, um da zu valediziren. Viel wird es mich kosten, nur von ihr Abschied zu nemen – auf einige Zeit. Denn eh' ich nach der Universität O– reise, mus ich noch einmal mit ihr reden – und dan scheiden – scheiden. –

am 16 Sept.

Ich bin iezt zu Haus bei meinem Vater. Aber wie viel hat's mich gekostet, mich loszureissen von diesem Engel. Ich sagt' 20 ihr nichts davon, von meiner Abreise – abends kam ich zu ihr und lud sie ein auf einen Spazziergang im nahen Wäldchen. Sie tat's. Wir schlenderten so unbesorgt hin: und verweilten bis der Mond an zu leuchten fieng, der hinter dem Hügel heraufgieng. Wir wurden immer wehmütiger. Endlich sagte sie:

Lieber Abelard! Wir lieben uns: aber dürfen wir auch?

ICH. Und wer wil's verbieten? Got im Himmel freut sich darüber; und wer wär' der Mensch? –

HELOISE. Ach mein Vater! Ach! wir beide sind für einander geschaffen – von Got bestimt. Und mein Vater wird ein Band 30 zerreissen, uns unglüklich machen.

ICH. Ich verstehe Sie nicht – ich zittere, was Sie sagen wollen.

HELOISE. Dies – Er hat mich schon, mich Elende – einem Menschen bestimt, der eben so lasterhaft, eben so unempfindlich ist, wie mein Vater.

Ich sank hin, vermocht' nichts. Denn al seine Hofnung so verwelken, al die Wonnen, denen der Geist entgegenschmachtete, so entreissen sehen – in einen dunklen Abgrund, wo kein Abend der Hofnung dämmert, hinabgeworfen werden – Freund! dazu ist's Menschenherz zu schwach, es auszuhalten. Lieber! wenn du meiner Qual nicht nachempfinden kanst, so
10 stelle dir [vor], du habest eine Geliebte, die dein Alles, deine Wonn' ist; stel dir vor, du würdest dan hinabgeschleudert in den Abgrund, wo kein Licht den Geist belebet, wo alles schwarz vor dir steht, wo dein künftiges Leiden dich wie ein Höllengespenst würget – und dan denke mich. Meine Geliebte tröstete mich wieder. Sie erzälte mir genauer, wie er auf der Universität wäre, wo ich hinwolte, und wie er in etlichen Monaten zurükkommen würde, sie zu – – Zitre Abelard! wie mich dies Wort ergrief so kalt – alles hin – hin, tönt's in mir nach. Ach wir trösteten uns. Wir weinten. Wir redeten von Wiedersehen, vom
20 Himmel. Wir kerten um. Vier Männer bringen eine Todenbar. Stil – giengen sie her. Meine Sele – war wie vernichtet. Meine Heloise fragte: was das wäre? Dumpf fängt hinten einer an zu reden: »Es ist, sagt' er, ein armes Bauernmensch. Diese war immer melancholisch. Sie hatt' einen Schaz gehabt, und der starb ihr im hizzigen Fieber. Seit der Zeit gieng sie immer mit nassen Augen herum. Sie redete mit keinem Menschen ein Wort. Endlich ersäufte sie sich. In diesem Wäldchen, wo ihr Schaz liegt, wil sie auch neben ihn begraben sein.« Dumpfes Stilschweigen herscht' um uns her, heiliges Dunkel umfinsterte
30 den fürchterlichen Wald, graulich durchschimmerte des fliehenden Mondes Stral durch die zakkigten, finstern Bäume – umfassend durchschaurte das Bild der Selbstmörderin die bebende Sele – die stille Todesbare – das schwarze Leichentuch – ieder Schrit der Männer, die die Leiche trugen, durchhalte den schwindelnden Geist – Ruf's im Geist zusammen al dies, Wilhelm! und dräng's in ein Bild. Und dan – – ich und meine Heloise

sezten uns auf einen Stok. Ich unschlang sie, und seufzete tief aus den Tiefen der Sel' heraus: »Du, gute Sel'! deren Körper iezt die nagenden Würmer närt, du, du kontest nicht ertragen, daß dein Geliebter hinschied vor dir, daß er dich verlies, und daß du einsam in der öden Schöpfung hinwallen mustest? – Ach! dein Herz war den Qualen zu eng, die's bestürmten! Du fandest al dem Kummer, al den Stürmen keinen Ausgang, als dich hinzuwerfen in des Todes kalten, eisernen Arm – als hinzueilen vor Got, der Schwachen vergiebt, als hinzueilen zum Jesus, dem Menschenfreunde, um da ihn zu suchen, der dich liebte, um da ihn zu umarmen vor dem ganzen Himmel, allen Guten und Seligen, den Einzigen – der für dich auf keiner Erde zu finden war.« –

Al dieses durchblizte die verkümmerte Sele, wie der schlängelnde Blizstral die schwarze Wolke. Meine Heloise lag an mir, schwieg – innerer Schmerz durchwülte die Empfindungstiefen, durchbebte die Nerven, durchschauerte Mark und Bein. Ich fieng an zu reden, zu meiner Geliebten: Ach du, die mir mein alles ist, du sagtest mir vor, ein Tyran wolle dich mir rauben – dich – und auch mich hinstürzen in Stürme, die die Sele drängen an des Todes Pforte – ach von dir! – schreklich! nichts, nichts, keine Macht sol mich trennen von dir – o! dies Leben ist bald zu endigen, bald kan sich der arme Geist den Fesseln des Körpers entschwingen. O du! sieh' die Träne, die mir iezt im Auge bebt! Sieh' sie, Geliebte! ich werde weich. Wenn ich dich verlieren solte, und wenn du erfärest, daß dein armer Abelard, vom Kummer durchnagt, diese sterbliche Hütte verlassen hat, dan erinnere dich des heutigen Abends, erinnere dich der Tränen, die ich an deinen Busen verweint habe – – Dan schau' hinauf mit einer Trän' im Aug' auf mein neuaufgeworfnes Grab, das den kalten Überrest deines Unglüklichen dekt, schau' hin, schau' die Blumen vom Winde wanken, schau' die Veilgen, die meiner Grabstätt' entsprossen, deren Duft so schön duftet, weil sie vom Moder meines Fleisches ihre Narung ziehen, schau' hin, wenn du dein Abendgebet mit nassen Augen gen Himmel seufzest, wenn's Grab von des Mondes stillen Stral überdäm-

mert wird – sieh' mich schlafen, und folg' mir! – – – Das Gefül überwältigte mich – ich verhülte mein Haupt – al meine Kräfte waren gespant: ich war nicht mer Mensch.

Endlich giengen die vier Männer wieder vor uns vorbei, die die Unglükliche begraben hatten. Stille Wehmut, und menschliches Bedauren blikten aus ihren Gesichtern. Ein iung aussehender Mensch von diesen verbarg seine Augen mit der Hand – er weinte. Meine Heloise sagt' endlich zu mir mit erstikter Stimme: Lassen Sie uns hingehen, und die Gräber der beiden
10 Redlichen – – Der Strom von Tränen, die sie mit ihrem Schnupftuch aufhielt, unterbrach das lezte Wort. Bald gelangten wir an die beiden Gräber: nach dem wir vorher die Gebüsche durchirren musten.

Hart ragten ihre Gräber neben einander hervor. Zwei schwarze Kreuze waren auf die Gräber gestekt. Zwei Kränze, die bald verwelken wolten, hingen an den Kreuzen. Schon hatte des Sturms Brausen die gelben Blätter von den nahen Birkenbäumen auf die Gräber hingestürmt, und die Grabeshügel wie ein gelber Teppich überzogen. Lieblich säuselt' es in den finstern
20 Bäumen nahe Gegenwart der Verstorbnen – dumpf braust' es aus des Waldes Einöden ein Brausen des Herbstes und einsam krächzte die Nachteul' ein Todtenlied im verfallenen Schlos. Wir sahen, wir hörten, wir fülten dies. Wir sahen gen Himmel, wo der Polstern gerad' über uns funkelte, und der Mond weinend unter den weissen Wölkgen hineilte – Wir ergriefen die Hände, schauten hinauf, und den bebenden Lippen entzitterten diese Worte: Got! dort oben! der du uns siehst hier bei den Gräbern, hier im Dunkeln – bei diesen Guten hier, die sich liebten bis zum Tode, bei diesen schwören wir, daß die Liebe, die in unserm
30 Busen flamt, nie erkalten sol – daß wir nie einander verlassen wollen, bis uns des Todes starker Arm einander entreist! Got! du siehst! wir lieben rein! o wie wollen wir dir danken, wenn wir hier glüklich werden! Und wenn's auf der Erde nicht geschehen könte, wenn der Menschen Wut auch Geliebte zu trennen sich nicht scheut – – o! so wollen wir dort, wo alles sich freut, und nichts weint, dort dir ewig danken, dort in ewiger

Lieb' die Ewigkeiten verleben, die dem Edlen zur Freude bestimt sind. Vater der Lieb' hilf uns! – – Ach das war eine Szene – wie ich nie eine dergleichen wieder haben werde. Ein Blik auf die Gräber geworfen, und die Wort' herausgestossen: Ruhet sanft! ihr Kämpfer! ihr Dulder! eilten wir nach Haus. Schon elf Ur war's, als wir durch's Dorf giengen. Keine Lampe des armen Landmans schimmerte mer im einsamen Dorfe, alles ruhte schon. Nur hie und da belt' ein wachsamer Kettenhund. So schön lagen die schlechten Häuser vom Mond versilbert, nach einander hin. Ich fürte meine Helois' am Arm. Das war ein Abend – vol von Wonnegefülen, und vol der Todesschauer.

Erst als ich an der Türschwelle mit ihr stand, fiel's mir ein, daß ich Abschied von ihr auf eine Zeitlang nemen müste. Sie stand so liebend vor mir da, ganz in Engelsgestalt, aus der das Menschliche so sanft nüanzirt, herausschmachtete. Ihr rotgeweintes Aug' hob sie so mild auf, mir in's Angesicht zu blikken. Ihre Hand brant' in meiner – – Endlich eröfnet' ich ihr, daß ich nun nach Haus zu meinem Vater müste – und daß ich bestimt sei, in wenig Wochen auf die Akademie mich zu begeben. Liebe! sagt' ich, nun werden wir uns eine Zeitlang nicht sehen – Leben Sie wol! Ein Kus versiegelte diese Worte. Aber ich konte mich von ihr nicht losreissen – Wir standen noch eine Zeitlang da – immer näher zog's mich hinan. Endlich tat ich mir Gewalt an – sie rief mir nach: *Vergessen Sie den heutigen Abend nicht.*

Zu früh' nam ich und mein Freund von den alten erwürdigen Leuten Abschied. Die Tränen rolten mir die Bakken herunter, da mir der Alte so bieder Glük wünschte zu meinem Studieren. Noch einmal blikt' ich zum Fenster hinauf, wo meine Heloise heraussahe: Sie neigte sich – und wir beide wischten die Tränen ab. Hier nun bin ich bei meinem Vater. Mein Geist sent sich nach Veränderung, ist überdrüssig des ewigen Einerlei's – alle Bücher stinken mich an. Täglich hoff' ich auf den Tag, wo ich auf O– reisen kan. Adieu! Lieber!

am 20 Septemb.

Meine Phantasie malt mir iezt nichts anders als schwarze Bilder, Zerstörung, Unglük. Täglich schwebt mir mein Scheiden von al den Bekanten, al den Liebenden, al den Guten vor. Und noch dazu gerade diese Jarszeit – Einsam geh' ich umher in meinem Gram. Wenn ich höre das heilige Brausen des Zerstörens von den Gipfeln der Hain' und das Gerassel welkender Blätter von den Ästen herunter – wenn ich sehe das Vergehen der Natur so algemein um mich her – wenn ich iedes Geschöpf der unbe-
10 lebten Natur zükkend ersterben sehe – wenn die Wies' ihren Glanz verliert, die Blume mit al ihren Reizen zur algemeinen Grabstätt' hingeliefert wird – wenn ich überal Tod füle, überal Untergang merke – – und dan in meinem Herzen al das Wüten der Unglüksstürme, die ich schon brausen hör' in dunkler Zukunft – in meinem Herzen der Gedanken, bald must du alles verlassen, bald must du gehen von denen, die dich lieben, und dich scheiden von der, die deiner Wonne Quel ist – – und wenn dan der sinkende Geist, umdämmert von einer so froh durchlebten Vergangenheit mit al ihren Freuden, traurig einer schwarzen
20 Zukunft entgegenzittert, die Unglükswolken über seinem Scheitel zusammentreibt – – – ach! dan glaubt der arme Endliche vergehen zu müssen in dem Sturm des Todes um ihn her, dan glaub' ich zu fallen, wie das gelbe Blat, das vom Baum' herabwelkt, hin zu sein in herb[st]licher Verwüstung! – –

am 30 September.

Morgen geh' ich ab. Stum geh' ich den ganzen Tag herum. O! wie wird mir's, wenn ich an's Abschiednemen gedenke! Morgen werd' ich nur bis zum Dorfe reisen, wo meine Heloise wont; und bei meinem Freund übernachten. Dan sol ich schei-
30 den von meinem Karl – scheiden von meiner Heloise – – ich schaudere! Got! wenn's vorbei wäre! –

am 1 Oktober.

Abend ist's. Ich bin im Hause meines Freundes. Ach sol ich

dir den Abschied von meinen Eltern erzälen? Das ist mir schwer! Gestern Abends sas ich mit meinem Vater so vertraulich noch einmal beisammen; wie liebreich er mir die Regeln gab, mein künftiges Leben darnach einzurichten. Es wurde mir schwer als das leztemal »Gute Nacht!« zu sagen. Bald war die Nacht verschlummert, die ich mit wehmütigen Träumen verträumte. Wehmütig schon stand ich auf. Unten im Hause hatte man ein Gelärme. Da hört' ich die Koffer's zumachen, die Schlagfässer zuschlagen – Endlich kam meine Mutter in mein Zimmer. – Lieber Son! sagte sie, hast ausgeschlafen – dies ist's leztemal 10 in der Stube. Ach! mein Son! mein Son! du gehst iezt fort von mir – Wenn werd' ich dich wiedersehen – Sie weinte: ich weinte. Gieng hinunter in die Stube. Ich muste das Schnupftuch vor die Augen nemen, um die rollenden Tränen zu verbergen. Denn mir ist's ärgerlich, von andern sich in's weinende Auge sehen zu lassen. Als ich in die Stube trat, fiel mir mein Koffer und meine andern eingepakten Sachen in die Augen – auf's Herz – ich gieng an's Fenster. Sah' zum leztenmal den Birnbaum, unter dem ich so vertraulich mit meinen Spielkammeraden das iunge Leben verlebte – unter dem ich so senlich auf die Birn 20 hofte, die mir der starke Wind abschütteln solte. Ich sah al das – es wurde mir heilig – es drängt' in mir, al dies so verlassen zu müssen, so hinausgeworfen zu werden in die weite Welt. Oh! – Ich trank Kaffee. Aber immer mischten sich die Tränen mit meinem Trank. Ach! wie mein guter Vater mir in die Augen sah, und wegblikte, weinte – wie die liebe Mutter mit nassen Augen den Kaffe einschenkte. Endlich kam das Pferd in den Hof angetrabt, mit welchem ich fortreiten solte. Ach! da flossen die Tränen. Da umklammerte mir mein kleines Brüdergen die Knie! »Lieber Bruder! bleib da! kom bald wieder!« ach kleines 30 Geschöpf! wie innig, wie war hast du dies in deinem Kindessin gesagt! Got! ich kan dir's kaum hinaus erzälen. Da stand der Vater und weinte, da stand die Mutter und weinte, da war das Hausgesinde, und weinte – immer drehte sich eins um's andre um, die Tränen zu verbergen. Ach sie sahen mich alle! und sahen nicht den Jammer, den meine Sele fülte – nicht die Wellen,

die in mir tobten. Endlich macht' ich's ein Ende: Nam meinen Vater bei der Hand, zerdrükt ihm sie, sagte tief heraus: Vater! Leben Sie wol! Dank für Ihre Liebe gegen mich, für Ihre Bemühung wegen mir – Dank Ihnen! o meine Mutter! leben Sie wol! Und auch du kleines Brüdergen! und alle! Ach – – – ich schluchzte. Im Hof war unser alter Holzhakker, der sah auch nach mir, rief »Leben Sie wol, iunger Her!« auch ihr! sagt' ich mit erstikter Stimme. Ich schwang mich auf's Pferd, gallopirte durch's Dorf und hielt immer das Schnupftuch vor die Augen. 10 Freund! das war ein Morgen! Und heut' abends – o was wird da's Herz fülen. Morgen früh um 5 Ur geht's weiter. Heut abends Abschied von Heloise – morgen früh von Karl – Ach! iezt schon stürzen mir die Tränen auf's Papier! Lieber! ich wil aufhören.

am 2 Oktober.

Noch einmal webt in mir auf, ihr Empfindungen! die ihr heute meine Sel' erschüttertet, und fliesset noch einmal ihr Tränen, die ihr heut dem Freund' und der Freundin geflossen seid! – Hier bin ich allein in einem Stübgen des Posthauses, wo ich 20 logire. Überal neben mir Getöse – in meiner Sel' heilige, tiefe Stille – Ach! ich wil mich mit dir unterhalten: denn ich hab' iezt auf der weiten Gotteswelt keinen andern, dem ich mich eröfnen, dem ich meine Leiden erzälen könte. Also Erzälung, wie ich mich geschieden habe von meinem Karl, meiner Heloise.

Auf dem ganzen Weg, bis an's Dörfgen war ich vol Empfindung – vol des Gedankens an meine Eltern, mein Brüdergen, meine Bekanten. Ich kam an bei meinem Freunde. Es war uns heute nicht wie sonst; es war uns weher – Wir redeten wenig – wir sahen einander nur an; weinten nicht, ausser mir kam 30 bei'm Tischgebet eine Trän' in's Auge. Abends beschlos ich zu meiner Heloise zu gehen, und von ihr Abschied zu nemen. Ich gieng mit schwerem Herzen in den Garten des Amtm[ans], wo ich sie erwartete. Im Gartenhaus lag ein Buch aufgeschlagen, ich las, und dieses:

Oft wird heut ein Sturm des Leides
über dich ergeh'n:
ach! dan werden trübe Tränen
dir im Auge steh'n.

Aber Morgen, frommer Knabe,
Morgen, – freue dich!
drängen Freudentränen wieder
aus dem Auge sich.

Es waren Krausenek's Gedichte. Ach wie das al auf mich paste – Armer! Tränen weinst du iezt genug – Tränen des Leides, 10 des Kummers; aber wenn, ach wenn wird die Zeit kommen, wo du lächelst, wo die Tränen der Wollust im Auge zittern? – – – Ich gieng an's Gartenfenster: schaut' hinaus, war beklemt. Oh! wie die dumpfigen, schwärzlichen Wolken dahinschwammen, und den holden Mondstral vor den Augen verbargen – wie's so duftig mich umgab – wie der Nord in die welkenden Blätter hineinrauschte, sie in Wirbeln zerstreute – wie er sausete, der Nachtgeist, der alles mit Wehen durchnam – wie die herbstliche Lüfte so kalt einem anschauerten – wie der Wind drüben auf dem Hügel die knarrenden Bäum' abschüttelte, und das Tal 20 mit welken Blättern bestreute – wie der getrübte Bach hinwirbelnd so fürchterlich fortklang und rolte – und wie der blinkende Abendstern droben die senende Sel' in al iene genossenen Wonnen im Sommer, hinwiegte, hinzauberte, hindämmerte!! – Ha! da walt' es in mir – da ruft' es von innen tief heraus: ach! ist denn alles so nichtig – sind die Freuden so bald verraucht, denen sich der Geist immer und immer zusent – folgt denn so bald der trübe Herbst auf den lachenden Sommer? So dacht' ich; und endlich kam sie hinten herein mit schleichendem Tritte – in ihrem weissen Gewande, in dem ich sie zum erstenmal sahe. 30 Ganz das weibliche Geschöpf, in dem sich Anmut und Schwermut, Schönheit und Rürung so herlich vereinigte. Sie sah zur Erde – sah die gewelkten Blätter, sah die herbstliche Verwüstung, hörte das Rauschen der Blätter unter ihrem Fus – – und

sah mich endlich zum Fenster herausblikken – weinte. Ach! da fiel's mir auf's Herz! Ach! dacht' ich, was wil noch werden – – »Sind Sie schon da« sagte der weibliche Engel. Lange war stumme Szene. Endlich fürte sie mich an's Fenster. Wir hielten uns bei der Hand. Ich sagte: sehen Sie dort den Mond, wie er sich verbirgt hinter's hinwallende Gewölk – wie er so weinend auf seine Erdenwelt herabschimmert – auch auf uns, die wir beängsteten Herzens sind, die wir weinen, weil wir scheiden müssen. In Heloise's Auge glänzt' eine Träne, vom Monde be-
10 silbert. – Ich sah' ihr star in's Auge, bebte dies heraus: Ach Geliebte! ich komme weg von dir – o Got! – Lassen Sie's, lassen Sie's, drükte sie mir die Hände, dies sagend – ach! sehen Sie dort hinauf, dort wont unser Vater, der uns nicht quält, wie mein leiblicher – dort wont der, der für die Guten sorgt. Ach! der wird Sie nicht verlassen, mich nicht verlassen – er wird unsre Liebe begünstigen – diese innige, diese reine. Gutes Geschöpf! Engel! fiel ich ihr um den Hals – dich verlassen, hin – hin von dir – oh! »Freund! redete sie mich an mit mutiger Stimme, was verlieren wir, wenn wir getrent werden? wie lange
20 dauert's? Kurz ist die Zeit unsers Wallens hier – und Lieber! wenn ein Unglük hier im Erdental unsre Vereinigung verhinderte; giebt's denn keinen Ort mer, wo Menschen weiter leben? Sehen Sie an dies Herz da, das so mutig pocht, sehen Sie's, dies wird einmal stille stehen – aber 's wird's nicht ewig bleiben. Ein Helfer, ein Menschenfreund, ein Gottesmensch steigt einmal von seinem Himmel herab, und wekt alle aus bemosten Gräbern mit Gottesstimm' hervor – ach! dan wird er uns auch hervorwinken – dan erwachen die Schlummernden einer Morgenröte, die ewigen Tag verkündet – dan stehen wir da, be-
30 schauen die Grabeshölen, in denen wir so viel' hundert Jare verschlummert haben – dan umströmt neue Lebenskraft die Erwekten – dan, dan sehen wir beid' auch einander, mit Entzükken eilen wir einander in die Arme – sinken hin, trinken Wollust – und dan geht's in einen Himmel, wo Gute sich wiedersehen, ewig wiedersehen, eine ewige Sonne uns glänzt, ein ewiger Mond uns dämmert – Freund! Lieber! ach ich werde weich!

wir werden wiedersehen, wiedersehen! Geh' hin, Geliebter! ertrage die Leiden mit Geduld, erinnere dich deiner Heloise, die oft um dich, dich Edlen, weinen wird – ach Guter! leb' in Frieden! – –« Ich sank zu ihren Füssen – Himmel und Erd' vergiengen um mich – ich sprang auf – umhalste sie – fülte mich Engel – dachte Wiedersehn – ris mich – sagte Leb' wol – schied! Freund! das waren Worte, die sie zu mir sagte. Ein Trost für ieden, der liebt. Lieber Wilhelm! wenn auch du einmal liebst – – oder wenn du Liebende kenst, deren Liebe rein ist, die aber dulten Jammer hier – die sich senen nach Vereinigung, und getrent 10 werden von Tyrannen – – wenn du sie kenst, so sag' ihnen: Edle Menschen! grämt euch nicht. Bleibt hier geschieden! Erwartet die Auferstehung dort! dort seht ihr einander wieder, wo euch kein Menschenfeind mer drängt – dort liebt ihr einander ewig. – – Ach! al' ihr Liebende! hier im Sterbtal! die ihr duldet Leiden hier, weil ihr gut seid, weil ihr Tugend, Reinheit liebet, und nicht Geld, nicht Stand, nicht hohe Würden – last's sein, das oft Kummertränen eure Augen benezzen, blikt hin in's bessere Leben! in iene Höhe, wo ein Werther mit seiner Lotte, ein Siegwart mit seiner Marianna – und al die guten Selen, lächelnd 20 auf euch herabwinken – wo sie, nachdem die Tränen des Kummers vom Auge verwischt sind, euch die Zauber iener Welt nur in dämmerndem Lichte zeigen – seid Männer, duldet! und erndtet dan! – – Ich weine, Freund! und sol ich's nicht? – – Jezt weiter.

Ich lief nach Hause, blikte mit tränenvollem Auge noch einmal nach dem Garten, wo ich soviele Seligkeiten genossen hatte. Zum leztenmal siehst du ihn, siehst du dies Haus, siehst du dies alles – klang's in der trauernden Sele. Mein Freund war noch auf, als ich kam. Wir redeten wenig – mein Busen schwol 30 – alles war gespant. Mein Freund war sanfter. Nicht so ser erschüttert' ihn der Gedanke des Scheidens. Ruhig hob sich sein Busen – ruhig ran die Träne – er war wie's stille Mer, auf dem die fächelnden Zephyr's nur schwache Welgen erregen. Zu früh um fünf Ur standen wir auf; weil ich um sechse schon abgehen wolte. Stil giengen wir beide herum. Wenige Wort' entbebten

den Lippen. Jeder fülte die Lükke, die bald in ihm solte gemacht werden. Ach! immer durchflog mich der Gedanke – wie der Bliz das Dunkel – näher komt die Stunde, wo du von ihm must. Schon schlug's dreiviertel auf Sechse. Ha! da rolten die Tränen die Wangen herab – Da stand er am èinen, und ich am andern Fenster; und ieder verbarg die weinenden Augen. Wir sahen so hinaus als es sechse schlug. – Stumme Szene! – Wir kerten uns vom Fenster ab, eilten an einander, umarmten uns – Weinten die Tränen, die Scheidende weinen, mit einander – vermischten
10 sie – die Sinne vergiengen – es wurde finster in den bebenden Selen – ieder fülte nur den andern – genos Wonne, fülte Schmerzen. Ach! und dan! zerreissender Schmerz! »Lebe wol« zu sagen, und fort – weit von ihm. Ich weine. Ach Wilhelm! erinnere dich noch einmal der Szene, da wir am dämmernden Morgen, am langsamen Heraufsteigen der rötlichen Sonne, in Gottes freier Luft uns trenten. Ach! wie's so schwer gieng! Und wer solt's nicht gefült haben, wer – der einmal einen Freund hatte, und sich trennen must' auf etliche Wochen, Monate, Jare, auf immer? Got! wie's im Busen walt, und Feuersglut in Adern
20 rolt! wie's Herz zerprest, wie sich's sent, wie die Augen weinen, die Hände glühen, die Lippen beben, und der ganze Mensch in alumfassende Gefüle versenkt wird, und Engel sich fült! –

am 12 Oktober.

Da bin ich nun da, auf der Universität! und zu was Ende? daß ich Geld verzere, das ich besser hätt' anwenden können, Sachen vergesse, die ich gewust habe, und Dinge lerne, die mir nichts nüzzen. Wirklich das ganze Universitäts Leben ist weiter nichts – Sol's mer sein? – So bin ich auf keiner Universität; so bin
30 ich zu Hause, wo ich das Gute eben so gut lernen kan. Was mir al die Professoren sagen wollen, kan ich aus den Büchern besser – gründlicher – und mit weniger Zeit und Geldverlust lernen. Aber das Ding hat man einmal in finstern Zeiten angefangen, wo man wenig Bücher schrieb, und wo man, um klug

zu werden, die Leute selbst hören muste. Jezt nun, da's einmal Mod' ist, hält man's für Sünde, diese Sitt' abzuändern – man hat Bücher, hört die Professoren und der Dümling bleibt doch allemal derselbe. Wegen der Studenten – da ist weniges zu sagen. Der halbe Teil geht hin in seinem Altagssin – bleibt Dumkopf – verzert's Geld – verludert die Zeit – unedel genug! Ein Teil ist ein wenig klüger: schlendert den betretenen Weg seiner Vorfaren dahin – tut, was andre tun – betet nach. Dieser ganzes Dichten und Trachten zwekt dahin, einmal ein einträgliches Dienstgen zu bekommen – dan so hinzuleben und selig zu sterben. Dieses nun könte man ihnen nicht verargen. Denn wer wil von dem, der kaum Sinneskraft genug hat, auf dem gewönlichen Weg fortzukommen, wer wil von dem fordern, sich neue Wege zu banen? Aber nicht genug, daß sie die alten nicht verlassen – sie hassen, beleidigen und belächeln auch den, der ihre verläst, ungebante banet, noch nie erklimte erklimmet. Wenige giebt's, die mer Drang des Geistes in sich fülen. Diese wollen nicht blos studiren, um einmal ihren Körper dadurch zu erhalten – sie lernen, ihren Geist zu nären. Mit algewaltiger Geniekraft fallen sie über die Wissenschaften her – blikken tief in's Innerste – fliegen Adlersflug – leuchten Sonnenglanz. Aber diese kent man so selten, mag sie nicht kennen. Denn sie schaden den Altagsweggängern erstaunlich – verderben ihnen den bepflasterten Weg – und machen ihnen viel Not und Plage. Erstaunlich gering ist die Anzal derer, die in Rüksicht auf's bessere Herz die genanten übertreffen. Ich finde noch überal mer den Verstand kultivirt und Rüksicht auf ihn genommen, als das Herz verbessert – zu feinern Regungen gemildert. Wirklich ein gescheuter Kerl wird tausendmal mer geschäzt, als ein empfindsamer Jüngling. Diesen Bösewicht da, der sich nichts rümen kan, als übel angewandter Verstandesgaben – sezt man über ienen zärtlichen, liebevollen Menschen hinauf, dessen Verstand zwar weniger gros ist, der aber besser angewandt, dessen Herz milder gewönt wird, und dessen Sitten menschenfreundlicher geformt sind. – Es giebt wenige Leibniz's, Neuton's, Wolf's, in der Welt – aber noch weniger Göthe's. – – Aus diesem kanst Lieber!

schliessen, wie wenig Vergnügen ich mir versprechen kan!

Freund! ich bin so im Geräusch darinnen, daß ich nicht so oft wie sonst an meine Heloise denke. Aber wenn man dem Gewül nichtsbedeutender, die Sele verhungern lassender Dinge, entgangen ist, wenn man einsam in sich selbst sich versenkt – ach! dan webt's schon wieder in einem auf – dan braust's, wie die unterirdischen Feuer, die nur desto heftiger sind, ie länger ihnen der Ausgang verschlossen war. Wenn ich mit meinen Arbeiten fertig bin, und für mich auf dem Klavier phantasire – dan erscheint dem lechzenden Geist Heloise's Bild, dan sieht's nasse Auge zum mondbeglänzten Fenster hinaus, und sent sich – hinüber – über alle Tal und Hügel zu schauen, sie zu finden – Wonn' aus ihrem Anblik zu saugen. Mein Karl wil mir alle Vorfallenheiten mit Heloise schreiben!

am 28 Oktober.

Es ist ein elend Leben so! Da sizz' ich – habe wenige Freunde, und keinen wie du und Karl – da stürmt's draussen, da wütet der Winter, und läst einem nicht einmal die Wonne geniessen, unter Gottes freiem Himmel zu sein. Sol ich etwas lernen? Wenn dem Geiste die Kräfte felen, wenn er in sich selbst nicht einig, wenn alles abgespant ist? Ach! hätte mich mein Vater und meine Mutter zu Hausse gelassen, mir alle Tag' meine Heloise erlaubt, und Bücher gegeben – ich wäre weiter gekommen, und hätt' al des Kummers, al des Nagens weniger gehabt. Schon lange schreibt mir mein Karl nicht: Ich schrieb ihm neulich, daß er mir den Namen vom verhasten Kerl sagen solte, der Heloise – – – du weist's schon. Ich möcht' ihn kennenlernen, um ihn zu hassen.

am 4 Novemb.

Karl hat mir geschrieben. Von Heloise – sie ist schwermütig, seit der Zeit, als ich von ihr weggekommen bin. Mit innerlichen Kummer geht sie herum, und seufzet nach dem, der weit von

ihr lebt – ihr Herz verlangt nach ihm, findet ihn nicht. Dagegen komt sie oft zu meinem Freund Karl, mit ihm unterhält sie sich von mir – wie er schreibt – dan weinen beide – er um den verlornen Freund, sie um den entfernten Geliebten – Ihr Vater, das niedrige Geschöpf, sol Anstalt machen, sie dem Kerl, der Fischer heist, zu überliefern – »Überliefern« sag' ich. Denn einen gelindern Ausdruk weis ich nicht, wenn man eine dem übergiebt, gegen den iede Fiber ihres Wesens bebend aufstrebt – dessen Gegenwart ihr Todesqual, und dessen Anblik Höllennäh' ist. Freund! fast – ob's gleich das Herz ser leise sagt, so 10 merk' ich's doch – fast komt mir der Gedank' in den Kopf, diesen Bösewicht, diesen Räuber unsrer Glükseligkeit zu m– Wie schwach ist der Mensch! der beste Mensch! wenn er nur von der Seit' angegriffen wird, wo's ihm am schwersten wird, gut zu bleiben! – –

am 10 Novemb.

Drei Jar' hier zu bleiben? – Ich halt's nicht aus. Las den Verstand hinfaren, und weniger aufgeklärt werden – sol mein Herz immer so verschmachten, so verlechzen? Ich kan's kaum ertragen, dies ewige Senen, da ich nun ein Monat wegbin – und nun drei 20 Jare – ich bebe. Gestern Abends kont' ich nicht mer; da must' ich hinaus. Es war tiefer Schne und acht Ur schon. Da ist ein Hügel, wo ich hinüberschauen kan in's gelobte Land, wo Heloise atmet. Ich stand dort, übersah' die ganze Gegend, wo der Schne so schön vom Monde zurükblinkerte und der ganze Boden, wo ich stand, wie Feuer glimte. Über mir war eine helle Sternennacht – und der liebe Mond, der einem Leidenden über alles ist, denn er hat so 'was tröstendes, mitweinendes für Elende – der liebe Mond gieng seinen blauen Weg am hellen Himmel hin – kalter Wind saust' um mich – wild stürmten die eisschwan- 30 gern Wolken im Äter dahin – fürchterlich knasterte das Eis im nahen Flus nacheinander hinauf – – – Ach! ich stand so da, schaut' hin, über iene Gebirg' hinweg, wo sie ist – die Sele sente sich, die Geliebte zu sehen, dachte: Ach! Geliebte! du denkst iezt nicht

an deinen elenden Abelard, der von kalten Nordwinden umstürmt, da friert, der da weinend zu dir hinüber schmachtet, den die Qual von dir zu sein, im Herzen engt – der da steht, die Arm' ausstrekt und – kalte Luft erfasset! Ach! da schwol mir der Busen! must' hinweg, so unbefriedigt, so durstend wie zuvor – da dreht' ich die Augen vol Tränen himmelan, blikt' unterwärts, schlug mich an die glühende Stirn, eilte nach Hausse! – Ach! so ein Zustand! Aber nun, wenn die Geliebte meiner Sele, denk' ich, hier für mich auf dieser Welt nicht mer
10 wäre – was dan? Wie wolt' ich's aushalten, die langen Lebensiare vol zerenden Kummers? Fürwar! nicht lange würd' ich mich quälen – dies Gehirn ist bald zerrüttet, und das schlagende Herz bald zum Stillesteh'n gebracht – – Wo gerat' ich hin? – Ich bin iezt ganz anders wie sonst. Mannichmal übereist eine Kälte den, sonst so warmen, Jüngling, daß mich sogar ein mittelmässige[r] Menschenkenner für einen Gefüllosen, Unempfindlichen schelten würde – eine Kälte, wo mich eine noch so rürende Sache nicht zum Weinen bringen könte. Ich bin zu unglüklich; darum rüren mich andrer Leiden iezt so wenig. Und oft – da steigen
20 die Tränen von selbst in die Augen – bei den freudigsten Begebenheiten. Denn eben diese lassen mich mein Leiden vermöge des Kontrastes noch einmal so stark empfinden. –

am 16. Nov.

Nichts mer braucht' es, mein Unglük volkommen zu machen, als den Kerl kennen zu lernen, den ich dir schon in den vorigen Briefen als einen Nichtswürdigen geschildert habe – den nämlich, der meine Heloise bekommen sol. Ich sah ihn, und sein Anblik erschütterte die, schon sinkende, Sele – der arme Niedergedrükte wurde gar in die Tiefen des höchsten menschlichen
30 Elends versenkt. Er kent mich schon, er weis die ganze Verbindung, in der ich mit Heloisen stehe. Er meidet meinen Anblik – tief kocht Has aus dem beengten Herzen herauf, flistert, heimlich mir zu: Beleidig' ihn – schad' ihn[!]. Tagtäglich mus ich ihn sehen. Wüst' ich doch seinen Namen nicht, um mich ieden

Augenblik an den Quel meiner Plagen zu erinnern! Und höre noch Lieber! bald, bald geht er hin – mich ganz unglüklich zu machen. Denn bald wird er meine Heloise heuraten. Ach! mit diesem Wort' alles hin – mit diesem Worte meine Freud' auf ein ganzes Leben geraubt – mit diesem Wort ich elend! Freund! wenn mich doch eine Krankheit hinrisse, um al den Jammer nicht zu erleben! Wie gern wolt' ich an dem Heuratstag Heloise's hinscheiden von dieser Welt! Wen[n] doch des Todes kalter Arm den Lechzenden, Unglüklichen umfaste – und hin in's stille Grab ihn senkte! Ach! wie wol wär mir's in der külen Erde, wo die Brust, vom Jammer gedrängt, hinwesete, al die Glut, die im Herzen flamt, abgekült würde, und der arme Abelard ruhig al seine Qualen verschlummerte – Vielleicht! ach! mus ich ihn wol selbst rufen – Selbst! – oh!!

am 12 Dezemb.

Warum ich dir seltner als sonst schreibe? Keine andre Ursache, als weil ich nichts zu schreiben habe. Alle meine Briefe sind vol von Klagen über mein Elend – sind Zeugen meines Unglüks – und davon wilst du viele lesen? – – Doch heut' einmal, Dank Got! kan ich mit unbedrängterm Herzen schreiben. Ein wenig Hofnung dämmert im schwarzen Gewölk meiner künftigen Leiden herauf – Wie's so wol tut! Aber wie? ich freue mich, daß eine – – – Mordtat mer in der Welt geschehen ist? Paradox! Ich wil dir's enträtseln. Fischer ist fort von hier; aber vorher hat er einen Menschen im Duel ermordet. Man sezt ihm nach. Nun ist keine Hofnung für ihn, Heloisen zu bekommen. Weit wird der Bedauernswürdige in der Welt umherschweifen. Ach! wenn's wäre – wenn ich Heloise einmal – – – Got! wie glüklich! Aber mir andet's – Den ganzen Vorfal hab' ich dem Karl schon geschrieben.

am 20 Dezemb.

Wütet nur immer, ihr Qualen! die ihr's arme Herz zerprest – lekt nur immer, glühende Schmerzen! das bisgen Freuden-

und Lebenskraft im Elenden auf – giesset neuen Jammer in die gedrängte Brust, damit sie bald zerspringe – – verzert den armen Abelard! Vorher must' ein zükkender Stral der Hofnung ein wenig dämmern, damit ewiges Dunkel desto fürchterlicher dem Erdenson alle Freuden verfinstern, schwarzes Gewölk desto graulicher über seinen Scheitel wüten könne. Ha! eile! entflieh' der öden Erde! wo keine Freude mer für den Verlasnen keimt – wo Jammer, Unglük nur sich vereinigen, den Guten zu foltern, den Bösen durchzulassen. Lies! Wilhelm! dies aus Karl's Brief; 10 und zittre für deinen Freund. »Den 17 Dezemb. kam Fischer an. Er kerte bei'm Amtman ein, wo, wie du weist, Heloise logirt. Er tat ganz friedlich. Niemand wuste die schwarze Tat, die er verübt hatte; aber niemand mutmaste noch weniger die, die er im Sinn' hatte. Er wuste, daß er sich auf Heloise keine Rechnung machen konte. Was tut er? Ach! Freund! fast trau' ich nicht, dir's zu schreiben. Er beredet Heloise abend mit ihm im Garten spazzieren zu gehen. Wie eine Schlange so bös, so listig, fürt er sie bis an's hinterste Ek des Gartens. Er wirft sie zur Erde – sezt ihr's Pistol auf die Brust – wil sie enteren. Sie 20 schreiet. Es kommen Leute. Er schiest los. Der Schus geht durch den Arm. Sie fält in Unmacht. Der Bösewicht entflieht. Nun liegt sie schon etliche Tage todkrank. Man zweifelt an ihrem Aufkommen. Sie seufzet nach dir; und begert dich noch einmal vor ihrem Ende zu sehen. –« Ach! armer, elender, bedauernswürdiger Abelard! hin ist alles mit ihr! Got! ach! Heloise! Geliebte! dieser Menschenmörder muste dich auch gar morden. Ha! wie die grauenvolle Zukunft mit schrekkenden Blizzen über den Zitternden daher leuchtet! Freund! schaffe mir Hülfe! Errette den Elenden, der am Rande seines Unglüks wankt, dem alles 30 entraubt, der blos, verlassen ist, allein, traurig in Gottes Schöpfung hinwallet. – Ach! wie sie schmachten wird nach mir auf dem bangen Todesbette – wie seufzen wird die gute Sele nach dem Unglüklichen! Ich mus sie sehen, eh' sie hinstirbt, mus sie umfangen, eh' sie erkaltet, und den lezten Hauch ihres Atems verschlukken, eh' er verduftet – So weit komt's mit mir, mit meiner unglüklichen Liebe! Dan, dan wird Abelard eilen, ihr

nachzufolgen, und – – sterben. In etlichen Stunden reis' ich ab. Got! wie die Gedanken in mir sich verwirren, die Empfindungen abwechseln! –

am 24 Dezemb.

Ich bin bei Heloise. Sie schlummert – bald wird sie auf immer schlummern. Hu! wie's rauscht um mich! wie der Todesengel um's arme Opfer mit gezüktem Schwerdte schleicht – wie ich sie schon klagen und singen höre, die Leichleute, mit schwarzem Flor angetan – wie dort die Bare, die meine Geliebte einschliest, mit den fliegenden Todenkränzen oben, hin in der Luft schwebt 10 – wie drüben der Priester an des Grabes Rande von Eitelkeit und Tod predigt; und wie sie, sie – hin in die Erde versenkt wird, die Erdschollern [!] den graugemalten Sarg erschüttern, und wie's dumpfen Todeston wiederholt aus des Grabes Höl' heraus!!!

Abends kam ich zu meiner bald scheidenden Heloise; stürmte die Stieg' hinauf; achtete niemand. Zur Tür des Zimmers hinein! Und ach! ach! – blas, die blühende Blume – todengelb, die weisse Lilie – tief in der Stirn' Höle, das sanfte, blaue Auge – eingefallen, das volle Antliz – – Sie blikte zum Fenster hinaus. Sie sah mich 20 mit senendem Auge, das Auflösung wünscht – neue Wonne belebte die fast schon verwesende Leiche – al die Freuden, sonst in Glükstagen eingesaugt, umdämmerten bei meinem Anblik den schon hinwegeilenden Geist, glühten tief aus dem schon erkalteten Herzen wieder auf. So traf ich sie an. Hin war ich, fiel auf's Bette, wo sie sterben solte, umfaste die vorige Geliebte, benezte das liebreiche Angesicht mit heissen Tränen, drükte sie hastig an mich – – »Abelard« keuchte sie tief aus dem bald modernden Herzen heraus – ich zerflos in Tränen. Ach Got! guter Vater! kontest du mich so leiden sehen, und nicht in die ewigen 30 Wonungen aufnemen den Leidenden da? – Ich sazte mich nieder, sie strekte die schwache Hand nach meiner aus – drükte sie, seufzte dies mit leiser Stimme: Lieber Abelard! Sie – – sehen – – daß ich – – bald diese – – Welt – – verlassen – – werde

– – daß – – nun – bald geschehen – – wird – – was – – ich schon – – lange – – wünschte – – – Ich – – danke – Got! Wie – – wol – – werd' – – ich – – ruhen – – Ich glaubte – – Sie – – in – dieser – – – Welt nicht – – mer – anzutreffen – hier – – ist der – – Abschiedsbrief – – an – Sie – – Betrüben – – Sie – Sich – nicht – – wir – werden – – einander – wiedersehen – – – – Hier blikte sie mich an mit bedeutungsvollem Blikke; und ach! ihre Augen weinten Tränen – vielleicht die lezten in ihrem Leben. Sie zeigte mit ihrer Hand nach oben hin. Freund! 10 dies Geschöpf mus ich verlieren? und so zusehen, wie's da liegt im mäligen Ermatten ihrer Kräfte, im Verzeren al ihrer Lebensgeister – zusehen, wie's bange Herz immer matter im kalten Busen schlägt, wie die Leidende mit senendem Blikk' herumirt, um Hülfe zu suchen, sie nicht findet – und trostlos in sich kert, den Tod schon fült. – – Ach! Ach! wem solten hier nicht die Augen von Tränen überfliessen? wem, der nur Mensch ist? und mir, der ich ihr Geliebter bin, der ich in ihr alle Befriedigung meiner Wünsche suche? ich?? – –

O Tod! wilkomner Gast! wenn du doch Abelard's weinende 20 Augen schlössest und diese Quellen von Tränen den nagenden Würmern übergäbest! – Verwesung! angenemer Freund! wenn du doch diese überfülte drängende Brust, wie ein liebes Kind, aussaugtest und dieses rebellische Herz dem Spiel der Winde, in Staub verweset, hinliefertest! – Und küle Erde! Stof meines Körpers! wenn du doch diesen glühenden, al seine Kräfte selbst verzerenden, Jüngling bedektest, neben ihr mich aufbewaretest, neben ihr mich in Moder auflöstest – – und dan! o Got! du mich wieder mit ihr auferwektest!

Ich wurd' unterbrochen; ihr Beichtvater kam. Ich stelte mich 30 an ein Ek des Fensters. Alles war mir Traum, was man mit ihr tat. Fast eine Stunde sagt' ihr der Geistliche vor. Ich wurd' es überdrüssig, mir die lezte Stunde, die ich mit diesem Geschöpf noch zu verleben hatte, so entreissen zu sehen – und sagte derowegen zu ihm: Lassen Sie's gut sein. Sie hat from gelebt. Sie braucht nicht, sich erst auf ihrem Todenbette zu bekeren. Ich wil Ihre Stelle bei ihr vertreten. Ich fertigte so den Geistlichen

ab. Man wolte iemand her zu ihr tun, der sie die Nacht bewachen solte. Ich bot mich selbst dazu an. Niemand als ich sol bei ihr sein, und sie sterben sehen – denn ich vermut' ihren Tod heute nacht. – Got! wenn sie doch genesete! –

Um 10 Ur zu Nachts.

Da sizz' ich allein; neben mir die schlummernde, todkranke, bald hinscheidende Heloise. Wie himlische Klarheit ihr Antliz umleuchtet – o! sie fült sich schon in iene seligen Gegenden versezt, von Himmels Engeln umgeben, von Got für die Leiden mit gütigem Blikke belonet. Ach! nicht mer wie vorher tobt 10 der Schmerz in mir; die Kräfte sind erschöpft. Stil überflies ich von Tränen. Sie hat mich getröstet; mir vom Wiedersehen gesagt. Sie scheint immer schwächer zu werden. Freund! wenn sie hinstürbe, die, nach der Abelard's ganzes Wesen alle Kräfte strekt – wenn der arme, verlassene„ one Geliebte, hier auf der weiten Welt herumirren müste – wenn Todestäler die zwei Liebenden so schreklich trenten – – Wenn dan mit ihr iede Schönheit der Natur erstürbe, iede Blum' ihren Glanz verlöre, des Vogels-Gesang [!] one Reiz dem Elenden tönte, wenn mit ihr die ganze Schöpfung für ihn tod, ungeheur vor ihm läge – – – ach! 20 dan werden bittre Tränen die Wangen des Unglüklichen benezzen, immernagende Schmerzen das Herz des Armen durchgraben – – dan werden die Augen des Untröstbaren hin in die dunkle Wüste des Elends starren, er wird leiden – aber nicht lange – Freund! wenn sie stirbt; sterb' ich auch! Ich bin ganz des leztern Gedankens vol.

One dich dies Leben durchzuwallen,
Heloise! kan ich nicht –
Wie die welke Blume werd' ich fallen,
die die Wut des Sturmes bricht, 30
wenn du vor mir hin in ienes Leben eilest,
und der Leiden sat – in Jesu Arm verweilest.

Um 12 Ur zu Nachts.

Endlich hat sie ausgekämpfet; sie ist verschieden. Ich aber bin noch da, atme noch; werde noch gefoltert. Engel droben bist du, schaust auf den Leidenden mit tränenleren Aug' herab. – –

Ich sas bei ihr am Bette, als sie erwachte. Star blikt sie mich an, sammelt alle Sehkraft, ihren Abelard noch einmal ganz in's Auge zu fassen und sein Bild mit in iene Ewigkeit zu nemen – – sie reicht mir die Hand, röchelt tief aus der beklemten Brust mit Todesstimm' heraus: »ich – – werde – – bald – verlöschen 10 – – Leb – – wol – Abelard! – – wir – sehen uns wie – – – –« die Stimme stokt, sie schliest die Augen – die Wangen erbleichen – die Füss' erkalten – die Hände starren – – der Todesschweis kocht aus der welken Stirne – die Lippen zittern – iedes Ädergen, und Nervgen zukket zum leztenmal – das Blut strömt steter – das Herz treibt's nicht mer – das Geschöpf ist im Todeskampf – noch einmal – alle Kräfte der sterbenden, geängsteten Menschheit gesamlet – blikken mich die sterbenden Augen wild an – verlöschen – innen pocht's – iede Fiber strebt gegen den Tod auf, streitet die lezte Kraft weg – – ich fal auf ihr Todenbette 20 – umfasse die Scheidende – drükke wütend ihr pochendes Herz an meines, ihre Todenfärbigen Lippen an die meinigen – lasse sie nicht faren, begere mit ihr zu sterben – endlich durcheist die Todeskälte die Erblaste – sie ist nicht mer Heloise – ich lasse sie. Eine Viertelstund sink' ich hin in Betäubtheit, füle nichts. Blos mein Geist entschwebt der Erden Tiefen – fliegt mit der Verklärten gen Himmel – sieht sie im Unschuldsgewand, mit der lezten Trän' über Leiden im Aug, vor dem [!] Alvater treten und knien – sieht die weinenden Engel ihr des Elendstränen [!] abwischen – – sieht den Himmel vergnügt, eine 30 neue Dulderin einzunemen. Liebreich tönt das Gold himlischer Saiten auf den Engelsharfen herab – lieblich säuselt es Külung von den wehenden Palmen herunter – Und ach! sie sieht, in Himmelsglorie drunten auf die Erde blikkend, den armen Abelard vom Schmerz gebeugt, vom Kummer durchnagt, knien, weinen, flehen – sie winkt, sie gebeut zu folgen – ich wil und füle der Erde Fesseln und erwache.

Ich bin meiner nicht mer mächtig; alles ist in mir verhült. Ich seh' zum Fenster hinaus, auf zu dem sternvollen Himmel – erblikke den blassen Mond, mit graulichdurchschimmerten Wölkgen, verschleirt, hineilen, seh wie er über die Unglüklichen des Erdentals weint. Freund! es wird ruhiger in meiner Sele – es wütet nicht mer so in derselben. Der Got, der alles liebt, hat auch sie mir entrissen – er wird wiedergeben, was er genommen hat; er wird verzeihen, wenn ich selbst ihr nacheile. Ich wil beten, daß er mich bald hinrufe zu meiner Entschlummerten – Wie sie iezt iube[l]n wird bei den Kören der Verklärten – 10 wie sie sich freuen wird, al dem Jammer so hurtig entgangen zu sein. Da liegt sie, auf dem Bett' ihrer Ausdultung – so schön! so himlisch! Welche veredelte Physiognomie! Wie die Augen so sanft geschlossen sind – der Mund so ruhig – – dieser tode Engel! – Abelard! lägst du doch neben ihr so! – Der Schmerz walt wieder auf – – Ich wil Lerm machen, und ihren Tod ansagen! Leb' wol Lieber! du wirst wenig Briefe mer empfangen! Ach! Ach! –

am 26. Dezemb.

Heut' hab' ich den Brief von meiner verstorbnen Heloise gelesen 20 – den Brief, wo sie Abschied von mir nimt. Ich wil dir ihn abschreiben: du wirst weinen.

»Edler, betrübter Abelard!

Du wirst dieses Blat in die Hände nemen, wenn ich schon modere. Du vermutetest meinen Tod nicht, du glaubtest nicht, neulich mich zum leztenmal zu sehen; aber F. – Got verzeih's ihm – hat alle deine Hofnung vernichtet. Geliebter! wir waren einst glüklich, wir hoften, es in Zukunft noch mer zu sein – aber nun sind wir getrent, weit, weit getrent, bis ein woltätiger Tod dich wieder zu mir fürt. Bald schauder' ich, den bittern 30 Kelch des Todes zu trinken – bald hoff' ich auf seine Ankunft, sene mich, ihn zu umfangen. Got! hilf mir! – Und du, edler Jüngling, lebe wol. Du wirst viel dulden müssen. Mein Tod wird dein Innerstes zerreissen. Oben in ienen seligen Höhen

werd' ich wandeln, und du wirst unten im Tränental seufzen – ich werd' Himmelsfreuden geniessen, und du wirst deine Tag' in Tränen verleben. Wenn nach diesem Leben noch Erinnerung des vorhergenossenen Daseins stat findet, ach! dan wird oft deine Heloise, mitten unter der zaubernden Musik höherer Geister, unter den Kören der mitweinenden, edlen Engel – mitten in der Geselschaft des Menschenfreundes, den ich bald anbeten werde – mitten unter diesem allem wird sich der Gedank' an den Abelard, der traurig auf Erden wandelt, in alle meine Freu-
10 den mischen, mitten unter den Tränen, die die Entzükkung der Liebe Gottes weint, wird eine trübe für dich, Herlicher! herabrollen – im Himmel werd' ich an dich denken, dich zu mir wünschen. Geliebter! mir bricht's Herz, dich lassen zu müssen. Aber las es sein. Bald werd' ich dich umfangen in der Ewigkeit – bald werd' ich dir die Tränen vom Aug' abwischen vor Got, vor Jesu, vor den Engeln. Besuch' abend bei'm Mondenlicht meine Grabstätte, schöpfe Trost, nahe bei meiner eh'maligen Hütte zu sein, und hoffe, den Bewoner derselben bald zu umarmen. Blikke dan gen Himmel, und wenn's den Seligen vergönt
20 ist, ihre Geliebten und Freunde von oben zu betrachten, o! so wird deine ehmalige Geliebte oft in den weissen Wölkgen im Lichtgewand erscheinen, Tröstung dir zuwinken. Dan wird's in des Kirchhofs Bäumen todenleise rauschen, dan werden die Blümgen, die auf meinem Grabe blühen, im Mondenschimmer durch küle Lüfte geschwankt werden, und ein sanftes Schauern wird deine Wange belispeln; dan denke: hier ist der Geist Heloise's. Ach! dan werd' ich vor Got niederfallen, für dich beten, um deinen Tod flehen. Kom bald! Abelard! o mit Freuden wil ich dich umfangen – dan wird dies beängstete Herz nicht mer
30 in einem kummervollen Busen schlagen – ich werde mich freuen – freuen – Dulde! weine; aber tobe nicht! Bald wird dein Leben verrauschen! Lebewol! ich weine! zum leztenmal! sei glüklich. Dich erwartet

Deine
sterbende
Heloise.«

Wol zwanzigmal hab' ich diesen Brief schon durchgelesen: ich werde des himlischen Trostes darinnen nicht sat. Ach! Freundin! dich must' ich verlieren! eine so edle, so herliche Sele! Nun bist du da, wo du dich hinwünschtest; droben wandelst du unter Engeln, mit unbeträntem Angesicht – du blikkest freier – und dein Abelard leidet noch hier. Ach! der seufzet – schwer heraus, aus der beklommenen Brust. Lieber Got! wenn ich doch schon bei ihr wäre! Was bin ich der ganzen Welt mer nüzze? oder sie mir? Zu ieder Arbeit bin ich verdorben: ich habe gelebt, und nur für Heloise; sie ist tod, ich lebe nicht mer, für nichts 10 auf der Welt. Einsam werd' ich in meinem Gram herumgehen; nichts wird ihn lindern, als der Tod. Und der verzieht noch? – – – –

In der Nebenkammer liegt ihr erblaster Körper. Dumpf klingt's iezt aus dem mosigen Kirchturm zwölf Ur heraus. Hu! wie fürchterlich! ach! klänge die Glokke Todesklang, schallete sie, mich zu Grabe zu läuten!!! Vor sah' ich die Anstalten, die man machte, sie auf morgen zu begraben: Es war abends. Da ergrief mich wieder der Jammer. Ich eilt' auf diese Stube, verbarg das weinende Antliz – wolte gar nichts mer denken und 20 empfinden, al meine Geisteskräft' in Nacht umhüllen. Endlich fiel mir's ein, die tode Heloise noch einmal zu sehen. Allein geh' ich leise in's Zimmer, wo die Geliebte liegt. Sie war schon eingesargt. Das ganze Zimmer war vom Mond' erleuchtet. Ich hob den Dekkel vom Sarg ab. In ein weisses Sterbkleid eingehült, lag sie drinnen. Jezt Lieber! wenn ich al das dir ausdrükken, malen könte, was so lebendig, so alumfassend meine Sel' erschütterte, als ich die Geliebte star, kalt, one Sel' und Empfindung, mit Moder und Verwesung erfült, vor mir liegen sah – als es drängt' in mir, zu ihr zu reden, und sie nicht hörte 30 meine Stimme, nicht sahe mein Weinen – als ich so dachte, diese, mit der du so oft beisammen sassest, deren Gegenwart Wonnegefül in dein krankes Herz gos – ach! diese, nach der sich deine ganze Sele sente, diese schlummert hier, schlummert Todesschlaf – da liegt die Edle, nach viel tausend Kummer hat sie ausgerungen – hat sich hin in's Wonneleben gekämpft – Gute!

wie oft blikte dein trübes Auge tränenvol gen Himmel – hier ist's geschlossen, tief in die Nacht verhült – Würmer werden's bald durchfressen – – ach! dieser blasrote Mund, wie oft eröfnet' er sich, entzükkende Worte zu sprechen, iezt ist [er] stum, stum, bis Got ihn zum Lobgesang gegen ihn wieder öfnet – – und diese Hand, die so kalt iezt in der meinigen ruht, ach! wie oft drükt' ich sie, fülte Wonnegefül' an derselben die schöne Natur zu betrachten – ach! diese ist erstart, stil steht der Puls in derselben – und dieser Busen, an dem ich so oft Tränen des Kummers
10 verweinte, so oft an ihn hinsank – wird Wonung von Gewimmel nagender Würmgen! Und dieses edle Herz – bald wird's hinstauben, und bald wird der Wind im Sturme seine Teil' herumiagen, oder die leisen Lüfte werden es als Sonnenstaub in der untergehenden Abendsonne bewegen – – ach! ach! alles so hin! dieses edle Geschöpf so zerstört – Und Abelard noch nicht? – – – der ist so verlassen? so allein in der Welt? nichts ist mer für ihn, dem er sein hinwallendes Herz näher bringen, mitteilen könte? – allein wüten in ihm die Stürme des Unglüks? drängen ihn? Da steht er, in al seiner Eingeschränk[t]heit, Nichtsvermö-
20 genheit – seufzet, haschet zu erfassen, was weit von ihm ist – er möchte gerne mit ihr reden, ach! sie hörts nicht – gerne sie küssen; ach! er schaueret, die bald erdewerdende Lippen an die seinigen zu drükken – – Ach! mus ich denn so? Steht's nicht bei mir, al diese Qualen zu enden, mich hin in die stille Todesnacht zu stürzen? – Ein Strom von Tränen entdrang meinen Augen. Eine Minute – ein Zufal – ein Punkt – so wär' ich hin gewesen; so hätt' ich sie dort erblikt, so wär' ich al meinem Jammer auf einmal entgangen. Aber, Freund! es gehört Mut, Stärke, Kraft dazu, selbst dem grauenvollen Tod in die Augen
30 zu treten. Man schauert, wenn man ihn näher erblikt. Was wird aus mir werden? – Leb wol!

am 27 Dezemb.

Gotlob! daß al das Geräusch, al mein Jammern ein wenig vorbei ist. Heute wurde sie begraben; wie stil wird sie ruhen! Ich wil

dir al meine Empfindungen bei ihrem Begräbnisse mitteilen. Um die Zeremonie mitzumachen, must' ich mich schwarz ankleiden, und in Flor verhüllen! Ach! lieber ein weisses Unschuldsgewand, um einen Engel zu betrauren! – Ich must' al das leidige Kondoliren mit anhören – Kondoliren – mit lachendem Munde – schöner Kontrast! Fischer, ihr Mörder, hätte wol selbst mit kondolirt. Aber ich nam mir vor, mich al der lästigen Gebräuche zu begeben. Ich war stum – Nur meinen Schmerz dacht' ich – an keinen Wolstand! Got! wenn's Innerste zerrissen ist, sol man komplimentiren, Ström' nicht[s]sagender Worte fliessen lassen, und heucheln? – Als ich so da stand, und man vor dem Hause die Leichenarien zu singen anfieng, wo iedes Wort den Armen mit Dolchstichen verwundete, iedes Wort so dumpf in den sinkenden Geist tönte, als die Sele bei den ziehenden Klagtönen der Sänger so innig fortiammerte, tief im zerrissenen Busen das blanke Schwerd fülte – – als dan der Leichenzug angieng, als ich sah al meine Wonn' in ein hölzernes Gehäus verengt – mit schwarzem Leichtuch umhült – hin, hintragen, und ich hinterdrein schlich mit verstörtem Blik, zeriammerter Sele – als die Flöre vom Wind' in die Höhe geiagt wurden, und schwebten – – und als es bei dem Garten vorbeigieng, wo ich etliche Monate vorher mit der Verstorbenen Hand in Hand, weinte, und ich mich dan der Red' erinnerte, die sie an mich hielt, da ich auf Universitäten gieng, da sie sagte, weinend, vol edlen Gefüls sagte: wir werden wiedersehen, wiedersehen – – als das al mich umfaste, ha! da stürzt' ich hin in Nacht des Schmerzens – kein Sin empfand – die Sele war umfinstert – im grauen Nachtdunkel brausten des Sturmes Wogen – ach! da hätt' ich mich, wenn ich gekont hätte, hin in den strömenden Flus gestürzt, al meine Qualen geendet – –Und als man weiter in den Gottesakker kam, und ich al die beschneiten Hügel der Gräber erblikte, und droben neben kalen, beeisten Lindenbäumen die frische Erde des neuaufgeworfenen Grabes sah, und als ich näher kam, wo ihre Grabstätte sein solte, und hin an seinen Rand schritte, und hinunter sah, und hinein starte mit wildem Blik, und dies kalte Haus schauete, und dachte: kül!

eng! bist du! da verwesen al meine Wünsche? hier? . . . hier modert, schlummert, verstäubt sie? – – und als der Geistliche sich vor die Bare stelte, unter dem freiem Himmel mit lauter Stimm' über den Gottesakker hin von Eitelkeit predigte, und's tief in mir rufte: eitel! eitel ist alles! Lieben und Hassen! Freud' und Weinen! eitel! vor etlichen Monaten war al dies anders – – und als das Gewimmel der Schneflokken vom Himmel herab die schwarze Bar' überschneite, und man den Sarg von der Bar' herunterhob, die Seil' über's Grab breitete, die den Sarg hinun-
10 terlassen solten, und als der Dekkel abgehoben wurde, um die Erblaste im Grabschmuk den Leuten zu zeigen, und ich durch's tränengetrübte, blöde Aug' ihre weisse Hand erschaute, die so oft in meiner ruhte, die ich so oft drükte, und diese Hand in den veriammerten Geist al die genossene Freuden wiederhindämmerte, und sie schmerzlich aufglühten im Verlassenen, – – als ich dan hinunter in's enge Haus, in's küle Grab meine Heloise – – Heloise – ach! – – sinken sah und in die Tiefe so schnel der Sarg fiel, und die Seil' unter ihm wieder hervor gerolt wurden, und die Todengräber mit Schaufeln die gefrorne Erd'
20 hinunter schollerten, und die Erdklumpen auf dem holen Sarg wiedertönen, und's graulich aus der Gruft herausdumpfete, und der Schal mir wie Abschiedsstimme der Geliebten vorkam, und das Grab gefült ward, und der Gräber mit Füssen den Boden zustampfte, und ich sie dachte, hart unter der Last der Erde, eng, verschlossen – – weg von mir – als – als – als – dan, dan hült' ich mich in den Todenmantel, verbarg Kopf und Brust, lies wüten die Unglüksgewitter, schrit hinunter in's Todestal – – sente mich – drang – – – aber aber ich durfte, konte nicht – – Noch atm' ich!

30 am 29 Dezemb.

Ein wenig bin ich wieder ruhiger. Aber oft hab' ich Anfälle des Schmerzens; dan bin [ich] im Stande, mir das Pistol an die Stirne zu drükken – Aber wenn ich wieder kälter bin, und mein Vorhaben überdenke, so schauder' ich. Ich habe nicht Kräfte

genug, dies auszufüren; oder vielmer, mein Jammer ist noch nicht gros genug, mich zu dieser Tat zu drängen. Der erste Anfal wird mich – – – – Was wird aus mir werden? Sieht Got nicht meinen Jammer? ist's Sünde, empfindlich und trostlos bei Beraubung der Freuden zu sein? Wenn nicht – so ist mein Zustand nicht zu verdammen; aber wol zu bedauern. Von Woge zu Woge werd' ich getrieben – und endlich – – scheitern.

am 30 Dez.

Wenig hat gefelt, so wäre mein voriger Brief an dich mein lezter gewesen – wenig, so schlummerte dein Freund schon in der 10 külen Erde. – Ich war wieder in Gefar – in Sturm. Alles macht sich auf, mein Herz in den grösten Jammer zu versenken. Ich habe sogar das lezte nicht, was nie einem Unglüklichen versagt war – den Tod. Ich kan ihn nicht erbeten – er flieht mich – Ich flehe – er achtet mein nicht – ich brauche Gewalt – er verlacht mich. Gestern war ich unbeklemter; heute fieng's wieder an aufzuwallen, tief braust' es ein Brausen des Sturms, der Wut in mir – wie Ätna's Lavaglut kocht' es aus dem eingeengten Herzen herauf. Den ganzen Tag heut war ich einsam. Nur abends gieng ich spazzieren, mer meinem Kummer neue Na- 20 rung zu verschaffen, als ihn zu lindern. Spät kam ich zurük. Es war schauernde Kälte. Der Mond schien hel. Ich erblikte von ungefär den Gottesakker. Mit unaufhaltbarer Gewalt ris es mich hin zu demselben. Hinein. – Ich erinnerte mich al dessen, was die Verstorbene mir in ihrem lezten Brief geschrieben hatte. Hin zum Grabe. Ich stand in stiller Einsamkeit zwischen den einsamen, dampfenden Gräbern, als ich mich erinnert' ihrer Wort' im Brief, vom Himmel herab auf ihren Abelard zu schauen, mir in glorienvoller Gestalt zu erscheinen, als ich mich aller meiner Freuden mit ihr, erinnerte, meiner Heloise mich 30 erinnerte, die stil unter mir staubte, nicht hörte Lerchengesang und Nachtigallenlied, nicht sahe Sonnenglanz und Mondsdämmerung – – als ich um mich her in meiner Sel' al dies wie in Reihen gestelt, versamlet hatte – – und ein ungefärer Wind durch

die nakten Gipfel der Bäume wisperte, und meine glühende Wang' anschauerte, und die erhizte Phantasie aus den schwimmenden, weissen Wölkgen sich die erblaste Heloise in duftiger, glänzender Luftgestalt webte, und sie mir zu winken schien – wie al dies so in mich drang – – da fiel ich zur Erde, auf ihr Grab – erwog – beschlos, zu sterben, und mich durch die Kälte des Nachtgeistes töden zu lassen. Ich warf mich hin in den Schne. Hu! wie war's aussen so kül! und in mir so brennend! Ich wolte langsam einschlafen und so erfrieren. Aber die Einbil-
10 dung, vol der lebendigsten, glühendsten Bilder, lies keinen Schlummer die matten Augen schliessen. Endlich war ich fast schon on' Empfindung. Der Schlaf drükte mir endlich die Augen zu. Lang lag ich so da; eine Stund' ungefär. Ach! nun schlug ich die Augen wieder auf. Der Mondsstral fur in dieselben. Ich war erstart, fülte nichts mer. Das Stürmen meines Herzens hatte nachgelassen, und die Bilder der glühenden Phantasie waren ausgelöscht. Ich wuste nicht, wo ich war. Ha! sagt' ich endlich mit erfrorner Lippe, lebst du noch? ist dies um mich her, Erde, oder Himmel, oder Hölle? – Ach Unglüklicher! der
20 Tod komt nicht. Du must ihn oft rufen. Er läst dich wieder erwachen, damit er's Vergnügen habe, dich zwei [mal] zu töden. – Nun gieng ich wieder so durstend, so unbefriedigt nach Haus, wie ich gekommen war. Ach! Got, du must es wollen, daß ich noch atme – meine Ur mus noch nicht ausgelaufen sein. Ich wil warten – – Übermorgen ist das neue Jar. Das alte ist herlich angefangen, elend verlebt, und erbärmlich geschlossen worden. Mut – – dieser felt; ach! wenn's vorbei wäre. Leb' wol! Die Gründe wider den Selbstmord, die du mir unfelbar entgegensezzen wirst, kanst du bei dir behalten. Ich weis sie alle;
30 sie helfen mir aber zu nichts. Sie martern mich blos, machen mir meinen Tod schwerer. Begeh' ich den Selbstmord nicht; so werd' ich grössere Feler begehen. Ich wil also lieber den kleinern – – –

am 31 Dezemb.

Dank Got! es ist beschlossen. Ich wil sterben. Lieber Wilhelm! es ist nicht mer Wut des übermässigen Schmerzens, die dazu mich drängt; es ist kalter Entschlus – On' Überspannung sol ein Schus durch's Gehirn den iammernden Geist von seiner Hütte trennen. Und der Grund dieser iälingen Veränderung? ist dieser. Heut' abend, da ich nichts wuste zu tun, zu denken, zu empfinden – so ser hatte der immerwärende Gedank' an die Verewigte alle Kräft' abgespant – abend geh' ich wieder hinaus in's freie Feld, und hinein in's Wäldgen, wo ich vor meiner 10 Abreise mit Heloise war. Ein Glük oder Unglük fürte mich an den Ort, wo die zwei Liebende begraben lagen, davon ich dir in einem meiner Briefe geschrieben habe. Es war der Ort, wo dieienige schlummerte, die den Tod für ihren erblasten Schaz auf sich zu nemen nicht scheuete. Weiter braucht' es nichts, in mir den glimmenden Funken zur lodernden Flamm' anzufachen. Ich erblikte sie, die Gräber der beiden Edlen. Die ganze Szene stelte sich meiner Sel' in al ihrer Lebhaftigkeit wieder vor. Ich erinnerte mich, wie ich mit Heloise an diesen Gräbern stand, wie wir der Liebe schwuren – Ach! da fiel mir's auf's 20 Herz. Schwacher, Entnervter, sagt' ich zu mir, ein weibliches Geschöpf, unter den Landleuten erzogen, wenig für die feinern Regungen des Herzens gestimt – scheut sich nicht, den Tod über sich zu nemen wegen ihres Geliebten – und du, der du so vol Gefüls bist, den iede entnommene Freude tausendfach verwundet; du bebst, dem Tod unter die Augen zu treten? Dein Herz wird von immerwärendem Jammer durchbort, und du zitterst, diesem Jammer ein Ende zu machen? Ich schwur, nicht länger mich zu quälen – ich eilte nach Haus; war viel freier und unbeklommener um's Herz. Eben iezt um 11 Ur schreib 30 ich dies; und bald werd' ich meinem Schwur ein Genüge leisten.

Ha! Lieber! dieses ist der lezte Brief, den du von deinem ehmaligen Freund liesest. Du wirst ihn lesen, wenn er schon lange verschieden ist. Morgen ist neues Jar. Morgen feier' ich's im Himmel. O Freund! morgen bin ich bei Heloise. Mit Wonne, und mit Schauer blikk' ich hin in's vergangene Jar. Sehe Freu-

den, und Qualen – Got Dank! daß sich der lezte Tag desselben so herlich endet. Leb' wol! Wilhelm! Jezt tödet sich dein Freund, das gespante Pistol liegt neben mir. Zum leztenmal blikk' ich zum Fenster hinaus nach dem gestirnten Himmel – zum leztenmal hab' ich diese Erde lebendig betreten und betrachtet – zum leztenmal dämmert mir der Mondstral. Ach Freund! ich weine! vorher war ich kalt; iezt wird's Gefül der Menschheit wieder in mir rege. Alles zum leztenmal – Meine Eltern nicht mer sehen, dich nicht mer sehen, Karl nicht mer sehen? – Ach! tröste meine Eltern, wenn sie meinen Tod erfaren, sag' ihnen, daß ihr unglüklicher Son eher zu bemitleiden, als zu verdammen ist. Tröste den alten grauen Vater. Sag' ihm, bald werd' ich ihn in ienen seligen Höhen umarmen. Küsse mein kleines Brüdergen an meiner Stat. Tröste meine liebe Mutter, mein Freund! Lebt alle wol! die ihr mich liebtet! euch alle seh' ich wieder! auch dich, geliebter, guter, edler Freund! unter tausenden wil ich bei der Auferstehung dich suchen, vor allen andern dich umarmen, und Tränen an dich hinweinen. Lebt wol! al ihr Menschen im Sterbtal! Seid glüklicher als euer Bruder! Daß dessen Jammer keiner von euch trage, keiner so sterbe wie er! Und o! ihr Liebende! die ihr näher am Herzen mir liegt, die ihr gleichen Kummer mit mir fület, seid geduldig! last al die Tränen, die eure Augen trüben, mit ruhigem Gemüt die Wangen herabrinnen, last hoch über euch heulen den kältenden Nord, last unter euren Fus iede Freudenblum' entblütet und entblättert werden – ach! last das al! Erinnert euch des unglüklichen Abelard, wenn ihr seinen Namen gekant habt, der mer duldete, als ihr – erinnert euch desselben, wie er in seiner Todesstund' an euch alle dachte, und Tröstung für alle Mitleidende vom Alvater herunterstönte! – – – Leb auch du wol, Räuber meiner Freuden! Mörder meiner Geliebten! vergeben sei dir von mir – auch du, o Got! vergieb ihm. – Lebt alle wol Mitbrüder! Mitmenschen! – Und du auch! Wilhelm! teuerer Wilhelm! Wein' eine Träne des Mitleidens dem unglüklichen Jüngling, der so – so seine Qualen enden mus. Weine, wenn du meinen Tod hörst. Meinen modernden Körper begrabe du und Karl neben Heloise. Leb edel! Vor Jesu seh'

ich dich, umarme dich – – – Leb wol! Es schlägt zwölf' aus! Lebwol! Oh Mordgewer! zerspalte dieses Gehirn – – – Got! im Himmel steh' dem leidenden Geschöpf bei! Jesu! erbarme dich bald des Elenden, nim seine Sel' in deine Hände! Und du, o Geist Heloise's! steh mir bei! Bald seh' ich! Hilf Vater! mein Got! oh! – oh! – – – – – –

Der Schus geschieht, und befreiet den Unglüklichen von der langsam tödenden Qual. Man hört den Knal, läuft herzu, und findet Abelard todkämpfend. Alle Mittel werden umsonst angewand. In etlichen Minuten verscheidet er. Eine Träne noch entquilt dem Auge, indem sein Geist sich vom Körper trent. Alles ist in Bestürzung, da man den ofnen Brief an Wilhelm liest. Man schikt ihn an denselben; und schreibt einen an Karl. Zu Mittag am Neuiarstage kommen die beiden Freunde. Sinlos fallen sie auf ihren erblasten Freund. Ihren Jammer mag ich nicht beschreiben. Auf abend sol er begraben werden. Vier Anverwande vom Abelard tragen ihn. Stil, betrübt gehen die beiden Freunde der Bare nach. Bei'm Mondschein senken sie den Erblasten in die küle Erde, nach der er sich schon lange gesent hatte. Weinend drükken Wilhelm und Karl sich die Hände; und seufzen: Hilf Got! daß unser Leben sei, wie's Leben dieses Edlen! Aber bewar uns vor seinem Ende. Und las uns ihn wieder im Himmel antreffen. – – Oft erinnerten sie sich an denselben; und weihten seiner Asch' eine stille Träne. – –

Dies ist die Geschichte des Jünglings, den wir aus seinen Briefen kennen gelernt haben. Ruhig rinn' ihm von des Edlen Wangen eine Träne des Mitleids! – Liebt den Unglüklichen; er verdient warlich eure Liebe; amt ihn aber nicht nach! Und o! ihr Liebende!

die ihr die gleiche Qual mit ihm duldet, last euch seine Geschichte zum Trost dienen. Verzaget nicht, wenn euch Leiden drängen! Und wenn eures Kummers zu viel ist, so blikket hin in ienes Leben – und wenn eure liebende Herzen hier geschieden sind, so erwartet das Wiedersehen in Gottes seligem Himmel – Wo alle sich wieder erkennen Freund und Freundin, Werther und Lotte, Siegwart und Marianna – und alle – und auch du und ich! – –

J. P. F. R.

Mein eigen Urteil über den Abelard, den 9. August 1781

Feler. Dieses ganze Romängen ist one Plan gemacht, die Verwiklung felt gänzlich und ist altäglich und uninteressant. Die Karaktere sind nicht so wol übel geschildert, als gar nicht geschildert. Man sieht von Abelard und von der Heloise nichts als das Herz: man weis nichts von ihrem Verstande; es ist keine ihrer Neigungen ausgemalt; nicht einmal die Empfindung der Liebe ist war dargestelt. Überdies ist alles überspant; bei vielem empfindet man nichts, eben weil es ser – empfindelnd sein solte. 10 Es ist auch wider die Warscheinlichkeit gefelt. Es ist ser fade, die eine Person der Gefar der Enterung auszusezzen, und sie aus Furcht sterben zu lassen – und noch fader ist's, die andre Person zum Selbstmörder zu machen. Die Sprache ist nicht *götesianisch;* aber sie ist schlechte Nachamung der *götesianischen.*

Schönheiten. Es ist nicht überal die Sprache des Herzens verfelt; die Schilderungen von Szenen aus der Natur sind nicht gänzlich misgeraten. Das Deutsche ist nicht ganz elend; es ist wenigstens nicht dem Deutschen ganz änlich, welches die heutigen Kraftgenie's schreiben. Auch findet man einzelne gute Bemerkungen 20 hierinnen; und ich würde mer bemerkt haben, wenn ich hätte weniger empfindeln wollen. Endlich für *mich* hat dieses Büchelgen die Schönheit, daß es einen meiner besondern Zustände meines Herzens *zu einer gewissen* Zeit darstelt, den ich iezt für Torheit halte, weil ich das Glük nicht habe, noch derselbe Tor zu sein. –

Leipzig. J. P. F. Richter.

ETWAS ÜBER DEN MENSCHEN

Im Jare 1781

Mai bis August

Wir sind nie bei uns selbst, nie in unserm eignen Hause, sondern allezeit bei dem andern, in dem Hause des Nachbarn – Sobald sich unsre Sinne öfnen, so reist ieder Gegenstand uns aus uns selbst heraus; wir verlassen uns, und keren nicht eher wieder zurük, als bis ein starker Schlag unser ganzes Wesen erschüttert, oder bis sich unsre Sinne schliessen, um auf immer nichts mer zu empfinden – – das heist unbildlich, wir beschäftigen uns mit allen Dingen, nur mit uns selbst nicht. In allen Wissenschaften giebt's Gelerte; allein die Menschenkentnis hat keine. Wir erspähen den Weg, den der Komet nimt, welcher in tausend Jaren 10 einmal sichtbar wird; aber wir kennen die geheimen Gänge nicht, wodurch die Leidenschaft den Sieg über unsre Vernunft erhält – wir lernen den Unsin auswendig, den ein moderndes Blat der Vergessenheit entrissen hat, um der Notwendigkeit aus[zu]weichen, mit unsern eignen Vorstellungen bekanter zu werden – wir halten ein Insekt, eine Jarszal, eine Sylbe für würdigere Gegenstände unsrer Betrachtung, als uns selbst, und schäzen es für nötiger, Fremdlinge in uns, als ausser uns zu sein. Vielleicht drükt uns die Eigenliebe die Augen zu, um uns nicht zu sehen, wie wir sind – vielleicht hält man das für eine 20 unnötige Sache, was weder Rum noch Geld einträgt – vielleicht besizen wir wol deswegen so wenig Menschenkentnis, weil wir schon so viele zu haben glauben. Unsre eigne Unbegreiflichkeit würd' unsre Neugierde reizen, die Wunder in uns würden unser Erstaunen erwekken, wenn wir nicht Wörter für Wissenschaft hielten, nicht das, was im System steht, mit dem verwechselten, was in der Natur wirklich ist, und dem Gelerten das zuschrieben, was nur dem Weisen gehört. Ich werd' iezt nur dieses lezte Hindernis der Menschenkentnis wegnemen, und vom Menschen nichts angeben, als das, was ihn uns unverständlich und rätsel- 30 haft macht.

Der Mensch hat zwei Seiten, welche immer getrent erscheinen, und die doch nur zusammengenommen seine Gestalt ausmachen. Daher fallen unsre Urteile über ihn so verschieden,

so widersprechend aus, weil ieder sich täuschen läst, dieienige Seite des Menschen, die er iezt im helsten Lichte sieht, für das ganze Bild desselben auszugeben. Daher scheinen uns alle Schilderungen, die man von der menschlichen Natur macht, war zu sein, weil sich iede durch die Erfarung bestätigen läst – daher überredet uns der eben so ser von seinem Saze, welcher sagt, der Mensch ist gut, als ein andrer, der behauptet, er ist bös – daher war noch kein empfindsamer Mensch, kein aufgeklärter Kopf, welcher nicht in seinem Leben beide Systeme einmal als
10 war gefült hätte. Ich wil die gute und böse Seite des Menschen iezt schildern – man hüte sich aber, das, was vielleicht Unvermögenheit des Malers ist, auf die Rechnung des Originals zu schreiben. Also die Vortreflichkeit des Menschen!

»Wir sind Engel in Menschengestalt verkleidet. Unser Körper kündigt eben so wol unsre Hoheit an, als unser Geist. Dieser fült seine Verwandschaft mit dem Himmel; und iener beweist unsern Vorzug vor den Tieren. – Unsrer Grösse felt nichts, als die Kentnis derselben. Sterblicher! du bist noch nicht weise genug, um die Vortreflichkeit deines Verstandes, und noch nicht
20 gut genug, um die verkante Reinheit deiner Tugenden zu schäzen. Der Himmel erst wird dich leren, dich selbst zu bewundern. Ich weis nicht, sol ich mer deine bewundernswürdigen oder deine liebenswürdigen Eigenschaften, mer deinen Verstand oder dein Herz schildern.

Warum die grossen Geheimnisse, die in iedem Werke der Natur so auffallend, so unverkentbar sind, warum das Unerforschliche, womit des Schöpfers Hand alle Wesen, vom vernünftigen Geist bis zum materiellen Atom herunter, gestempelt hat? deswegen, weil ein Mensch gebildet wurde, der Verstand
30 genug bekam, diese Geheimnisse zu enträtseln, dieses Unerforschliche zu durchdringen. Sezt einen Menschen mit weniger Verstand – so braucht diese Welt ihre Schönheit, ihre Mannigfaltigkeit, ihren Plan nicht mer. Er benimt den Geheimnissen der Natur ihre Dunkelheit, er dekt den Schleier auf, welcher seiner Neugierde die Gestalt der Dinge verbirgt, er durchdringt alles mit seinem Blikke, entziffert alles mit seinem Verstande.

Wir klagen über die Schwäch' unsers Verstandes bei den Dingen, die wir nicht fassen können; allein wir müssen erst beweisen, ob auch das Auge des Engels da klärer sieht, wo wir dunkel sehen? – Nicht genug, daß der Mensch die Welt kent – er kan noch mer, er kent sich selbst. Er widersteht der Kraft, die ihn immer ausser sich heraus zu den äussern Dingen schleudert; er verläst diese Welt, und begiebt sich in seine eigene. In seinem unteilbaren Ich findet er Wunder, die er durch kein Bild ausdrükken kan, die er blos fülen mus. Er zerlegt das Wesen der Empfindung, indem er empfindet, bemerkt die Geseze des Denkens, indem er denkt, betrachtet den Willen, indem er begert. Er versenkt sich in sich selbst – eine Metapher, die so leicht gemacht, so schwer verstanden ist! Er weis durch die Sprache sein betrachtend Ich von seiner Sele zu trennen, und sie seinem Geistesaug' in einer gewissen Entfernung darzustellen: dadurch sieht er sich selbst wirken, denken, empfinden, wollen; dadurch erblikt er sich selbst. – Er kent das Haus, das er bewont; er hat seinen Körper in al seine Teile aufgelöst, iede Muskel bemerkt, die Grösse der Blutkügelgen bestimt, und selbst die unsichtbaren Gänge der Nerven verfolgt. Er lacht der Krankheiten, die ihm seinen Untergang drohen, weil er Börhave's, Haen's, Tissot's hat. Er wägt das Feur, zerlegt den Lichtstral, ruft den Donner vom Himmel herab, analysirt das Wesen der Metalle und erforscht iede Zusammensezung der Körper. – Ungeachtet diese tausend verschiedne Gestalten, Gewächse, Tiere mit ihrer Mannigfaltigkeit sein Auge verwirren; so weis er doch dieses Kaos in seinem Kopfe zu ordnen, und für ieden Erdstrich seine Pflanzen, seine Tiere, seine Produkte, für iedes Geschöpf seine Lebensart, und für iede Blume ihre Staubfäden zu bestimmen. Alles behält er mit seinem Gedächtnis, befasset es mit seiner Einbildung; in seinem Geiste bildet sich die Welt im Kleinen ab, er ist der Spiegel der Wunder Gottes.

Aber diese Erde schliest seine Wisbegierde in zu enge Gränzen ein: er wil auch die Wonungen grösserer Wesen kennen lernen. Er entschwingt sich dieser Welt, fliegt auf zu weitern Erden, nähert sich dem Glanz herlicherer Sonnen, wandelt mit Bewo-

nern fernerer Welten. Seine kurzsichtigen Augen hindern ihn wenig. Er mist die Grösse dessen, was [er] nicht sieht, und bestimt die Entfernung für Körper, die er erst durch Gläser entdekt. Eben so leicht sieht er das Unsichtbare in der Nähe. Er zält die Muskel[n] an dem Wurme, kent die Bewoner des Wassertropfens, entdekt den Lebenslauf des Tiergens auf dem Sonnenstäubgen. – Der Mensch ist gros, weil er diese Welt kent; er ist noch grösser, weil er ihren Schöpfer kent. Was die Sonne der Erde ist, die sich um sie dreht; das ist der Schöpfer dem
10 Menschen, der ihn anbetet. Die Algüte des Unendlichen erfült ihn mit sanfter Wärme: seine Weisheit erleuchtet ihn mit hellem Lichte. So lang' er keinen Schöpfer kent, so ist er noch dem Tier' änlich, das neben ihm dieselbe Erde bewont – aber las ihn diese Schöpfung verlassen, und zu ihrem Urheber steigen; dan ist der Mensch gros, der verwechselt sich nicht mer mit den Dingen, die ihn umgeben, alle kennen ihren Urheber nicht, er kent ihn und ist gros, ist glüklich, ist unsterblich.

Der Mensch ruft die vergangene Welt wieder zum Dasein hervor; er verändert die Gestalten der gegenwärtigen, und giebt
20 der zukünftigen Wirklichkeit. Seine Einbildung fliegt in die urgraue Ewigkeit zurük, wo noch Nacht die Embryonen der werdenden Wesen dekte – sie durchwandelt die Gegenden, die er erst nach Jartausenden kennen lernt, durchlebet die Zeiten, die einen Teil der künftigen Ewigkeit ausmachen. Sie leiht iedem Gegenstande glänzende Farben, sie erhebt alles, verschönert alles; sie findet Narung für's Herz im Rauschen des Eichenwalds, und im Wanken der Blumen, bei'm Anblikke der aufsteigenden Sonne, und bei'm Schimmer des blassen Mondes.

Allein er ist nicht blos Zuschauer, sondern auch Nachamer
30 der Wunder Gottes. Seine Schwäche leiht der Schöpfung neue Grösse: seine Feler vermeren ihre Anmut. Er schaft mit Raphael's und Korregio's Pinsel lebende Körper auf Leinwand und läst mit Huysum Rosen auf Teppichen blühen. Mit Pygmalion's Zauberkraft belebt er den toden Stein, giest Blut durch den harten Marmor aus, und drükt in den formlosen Kloz die himlischen Züge der Tugend. – Sogar dieses unsichtbare Gewebe

der Luft mus seine Wollust vermeren und von der Grösse seiner
Erfindungen zeugen. Dieses ist's, wo er mit harmonischen Tö-
nen das Herz in angeneme Gefüle auflöst, wo leise Bebungen
den Geist in künftige Welten versezen, und ihm durch die Wol-
lust des Ors von den Freuden des Himmels einen Vorschmak
geben. Doch – wenn wolt' ich aufhören, die Vortreflichkeit
des menschlichen Verstandes zu beweisen. Ich müste mer als
Mensch sein, um dies leisten zu können: ein Engel müste mir
Beredsamkeit, ein Seraph Scharfsin dazu leihen.

Wir haben ihn iezt bewundern gelernt, wir wollen ihn auch
lieben lernen. Er wird geboren one Keim zum Laster, begabt
mit guten Trieben. Seine ganze Sele ist blos gebauet, um tu-
gendhaft zu sein – iedes Laster ist Miston in seiner Natur. Sein
Antliz ist nur für den Ausdruck der Tugend gebildet, wird nur
durch gute Taten verschönert; iedes Laster verzert die himli-
schen Züge, und kündigt durch äussere Verwüstung das innere
Übel der Sele an. Oder vielleicht ist unsre ganze Anlage gut,
blos damit der Misbrauch derselben unsre Schuld verdoppeln
könne; vielleicht hat uns die Natur diese Güter gegeben, aber
vergessen, uns den Gebrauch derselben zu leren? Nein – sieh'
den Menschen, wie er vertraulich mit seinem Mitbürger den
Schatten Eines Baums, die Güter Eines Gottes, die Beschüzung
eines Regenten geniest – wie er die sanften Gefüle der Lieb'
als unverdorbner Jüngling, die noch sanftern Regungen der Zu-
neigung als Vater gegen seine Kinder, als Gatte gegen sein Weib
fület – wie das Elend seiner Brüder sein Herz erweicht, die Not
des Bedrängten seine Hülf' auffordert, und die Klagen der Un-
schuld seinen Mut entflammen – sieh' ihn als warmen Freund,
als Beschüzer des Vaterlands, als Verteidiger der Warheit, als
Christ, als Paullus, als Sokrat, als Antonin – o! warlich du wirst
dich selbst liebgewinnen, du wirst dem Schöpfer danken, ein
Mensch zu sein. Sogar keines deiner Laster ist one Tugend,
keiner deiner Triebe ganz verdorben. Auch den Bösewicht er-
weicht noch das Leiden der Unschuld, auch im Busen des Mör-
ders regen sich noch sanfte Gefüle, und selbst aus den Augen
des Tyrannen fliessen noch menschliche Tränen. Der Mensch

ist also gut, wenn ihn nicht traurige Notwendigkeit in Laster stürzt, oder unvermeidliche Verblendung zu unrechten Mitteln verleitet. Das ist das Geschöpf, der Got auf Erden, das gros ist als König auf dem Tron, und als Sklav in Ketten – gleich gros als Krösus oder Betler – als Epiktet wie ein Engel glänzt, aber auch als elender Bösewicht Zeichen seiner Hoheit trägt – das alles war, was man gros hier nennen kan, alles werden wird, was sich nie ein Sterblicher vorgestelt hat.«

Dies ist das schmeichelhafte Gemälde vom Menschen. Ein 10 trübsinniger Menschenfeind würde die menschliche Natur mit folgenden traurigen Farben abschildern:

»All' unsre Grösse ist vermumtes Elend; wir scheinen uns gros, weil wir uns nicht kennen; wir haben unsre Hoheit den Verblendungen der Eigenliebe zu danken. Wirf die Dekke ab, Sterblicher, die deinem Auge den Anblik deiner Niedrigkeit verbirgt, zerstöre die Phantomen von Glükseligkeit, die sich nur der Nar oder der Träumer als wirklich vorstellen kan. Habe schärfere Augen und du wirst sehen, daß das wenige Grosse, das wenige Gute, das du bei dir warnimst, von dem Schwachen 20 und Bösen in dir bei weitem übertroffen werde – daß du nur ein wenig gros bist, um die Schwäche, die deinen Verstand beschränkt, ein wenig gut bist, um die Bösartigkeit, die in deinem Herzen lebt, in doppeltem Kontraste zu fülen. Dein Verstand erhebt die Dumheit zum gelerten Galimatias; deine guten Regungen vergrössern den Triumph des Lasters.

Immer dar trompetest du die Wichtigkeit deines Verstandes aus, immer bist du der erste Herold von der Grösse deiner Erfindungen. Was weist du denn eigentlich? soviel als man nötig hat, um ein Nar zu werden, um Stolz zu bekommen, um die 30 Unwissenheit durch gelerte Wörter in die Larve der Einsicht zu vermummen. ›Ich kan Philosophie, Teologie‹ Ja, ich glaub' es; du weist nur von dem nötigsten nichts; du kenst dich selbst nicht – du bist nicht gewis, besteht deine Natur aus einem Teil, oder aus zweien, nicht gewis, ob du eine Sele, oder einen Körper hast – du bist zweifelhaft, wohin du dich rechnen solst, ob du das Tier oder den Engel für deinen Verwanden erkennen solst.

Elende Wissenschaft! wo man von der Sele alles weis, nur nicht, wie sie denkt, wie sie empfindet, wie sie wirkt – – wo man den ganzen Körper kennt, nur nicht das, was sein Herz im beständigen Mechanism erhält, was seine Narung in Blut verwandelt, und aus den rohen Speisen den Geist der Nerven distillirt. Prächtige Systeme! die iede Kleinigkeit leren, und iedes Wichtige vorübergehen. Wir wissen viel, aber wenn nur diese Wissenschaft nicht Erfindung von neuen Irtümern, oder Nachbeterin von altem Unsin wäre. Niemand weis mer als ein Gelerter; allein niemand weis auch mer Lügen als er. Der Mensch hat also seine Weisheit b[l]os seiner Künheit, zu erdichten, und sein Vielwissen seiner Unverschämtheit, es zu sagen, zu danken. Was sind diese hochgepriesene Entdekkungen anders, als Stekkenpferde, worauf das Kind eine Zeitlang reitet, bis es sie mit neuen vertauscht, wenn es klüger geworden ist? – Diese Warheit, die ieder Professor zu seinem Got auf dem Kateder macht, die in ieder Disputazion die Hauptrolle spielt, die euch Lügen durch den Druk verewigen, und für einander wechselsweise Scheiterhaufen anzünden lert, was ist sie anders, als ein Göze, den ihr euch geschnizt habt, um den dummen Pöbel zu betrügen, als eine Puppe, mit der ihr spielet, um die Langweile zu vertreiben? – Es ist nicht die Warheit, um die ihr euch in Hörsälen, in Büchern und auf den Kanzeln zankt, sondern das Geld, das sie euch einbringt, der Rum, den sie euch verschaft. Der Philosoph verteidigt mer seinen Verstand als sein System; der Ortodoxe schwört mer auf seine Einname, als auf die symbolischen Bücher. Die Warheit ändert sich wie die Moden – – natürlich deswegen, weil Modewaren das meiste – Geld eintragen.

Wolte man mir die Teologie entgegensezen, so würd' ich anraten, die Kirchengeschichte zu lesen – die Annalen der menschlichen Dumheit –, und sich an die zwei Hauptgebote dieser Wissenschaft [zu] erinnern, nämlich: ›sei dum auf Erden, im Himmel wirst du schon klüger werden‹ und ›sage lieber Lügen, als die Warheit, die dein Grosvater nicht geglaubt hat‹. Dan wird man den menschlichen Verstand beklagen, und seine Existenz überhaupt in Zweifel ziehen.

Ich verlache die Krankheiten – hör' ich den Arzt sprechen. Er hat Recht, so zu sagen, weil er gesund ist. Aber der, der unter seiner Kur seufzet, wird ihm nicht nachsprechen. Die Krankheit wird ihm ihre Wirklichkeit durch Schmerzen, und die Nichtigkeit der Arzneien durch den Tod fülen lassen. Weil man in nichts die Natur liebet, so hat man auch die Kunst erlernt, künstlich zu sterben. Die Gifte der Ärzte sind noch wirksamer als ihre Arzneien; wenn nicht beide – Synonymen sind. Sie retten vom Tod nur durch den Zufal, und das beste, was sie noch
10 tun, ist, daß sie geschwinder sterben machen.

Der Schwung der Einbildungskraft ist auch so hoch nicht als man sagt; sie fliegt noch nahe an der Erde, und ist noch nie hoch gestiegen, one zugleich einen Beweis gegeben zu haben, wie tief sie wieder gefallen ist. Wo sind die Bilder hergenommen, die ihr glühend nent, woraus sind die Wesen geformt, für deren Schöpfer ihr euch ausgebt? nicht aus eurer Einbildungskraft; sie sind blosse Kopie der Natur. Ihr sagt uns nur das, was ihr empfunden habt, und seid noch armselig genug, dies selten sagen zu können. Die Bilder, die ihr Original in der
20 Natur nicht haben, sind auch so bewundernswert nicht, weil sie ser dem Horazischen Humano capiti cervicem pictor equinam etc. gleichen. Aber ihr solt die Ere haben, Schöpfer der Ungeheure, und Hirngespinste zu sein.

Ihr malt die Freuden des künftigen Elysiums – ihr betrügt euch, es sind die Freuden des gegenwärtigen Lebens: ihr sezt euren Himmel nur aus Bruchstükken von dieser Welt zusammen. – Ihr fliegt bis an die urgraue Schöpfung zurük, um da ein – – unendliches Nichts zu sehen – ser viel! Ihr seht das Zukünftige? deswegen, um das Gegenwärtige schlechter zu sehen
30 – ihr hebt eure Augen gen Himmel, um besser auf der Erde zu stolpern.

Und die Naturkentnis? – man solte fast zweifeln, ob es wirklich eine gäbe; denn nie ist sie gegenwärtig, sie ist immer schon dagewesen. Mit iedem Jarhundert, oft mit iedem Jarzehend, bekomt sie eine andre Form. Wir haben soviel Physiker, als es kluge Köpfe gab; allein von Aristot an bis zum Euler war die

Natur immer dieselbe. Im Grund' ist also ein Naturforscher nicht der, welcher die Wirkungen der Natur zu erklären weis, sondern der, welcher weis, was alle von diesen Wirkungen geglaubt, d. h. für Lügen gesagt haben. Selten vermert er den alten Schaz mit eigner Dumheit. Es ist freilich leicht Hypotesen zu machen; allein wirklich kein Verdienst zu träumen: ›aber zu beweisen?‹ auch keines, wenn das, was man beweist, in hundert Jaren widerlegt wird. Man lacht iezt über die Dumheit der alten Naturforscher; wer wird einmal über unsern Verstand lachen? – 10

Andre Wissenschaften erlangen ihre Wichtigkeit nur von dem Namen, womit man sie benent, z.B. ›wir bringen alle Tiere in ein Geschlechtsregister, alle Pflanzen in eine Nomenklatur‹ heist mit andern Worten, wir können sehen und zälen; oder ›wir zerteilen den Lichtstral‹ ist eben so viel, als: wir erfinden als Männer, was wir im Knabenalter schon an der Seifenblase sahen – ferner, ›wir sind Redner, wir haben die Gemüter in Händen‹ ist eine Umschreibung des Worts Betrüger, und heist, wir haben die Gabe blind zu machen.

Ferner, al das Leben, das wir dem toden Stein andichten, zeugt 20 nicht von der Grösse der Meisterhand, die ihn gebildet hat; sondern von der Feinheit des Künstlers, uns durch unsre eigne Einbildung zu täuschen. Wir sehen weniger das, was da ist, als was es vorstellen sol; das Kunstwerk ist mer Zeichen für uns, als Bild. Und überdies beweist die Fertigkeit der Hand noch nicht die Grösse des Verstandes. – Wir finden soviel Vergnügen an der Harmonie der Musik; weil uns bessere Oren felen, um ihre Einförmigkeit zu empfinden.

Aber vielleicht ist nur der Verstand die schwache Seite des Menschengeschöpfs, vielleicht wird sein Mangel durch gute 30 Trieb' ersezt, und wir sind weniger weise, um mer gut zu sein? Wenn es wäre! allein der Mensch ist nicht blos ein schwaches, sondern auch ein bösartiges Geschöpf; er verdient nicht blos Verachtung, auch Has. Sein ganzes Leben ist eine Kette von Felern, davon die äussern Gegenstände sie erzeugen, das Herz sie gebiert, der Irtum ihnen Narung giebt, und der Verstand

sie zur Reife bringt. Sei nicht froh so viel Verstand zu haben: es würde besser sein, wenn du dümmer wärest, deine Laster würden geringer, dein Unglük würde kleiner sein. Was ist diese Reue anders, als ein Richter, der zwar deine Torheiten bestraft, aber ihre Folgen nicht mindert – als ein Pfeil, der doppelt schmerzt, wenn du die bereute Tat zum zweitenmal begehest? Unsre gröste Tugend besteht in dem Schein derselben; oder wenn wir sie haben, so ist's Laster ihr Begleiter, und fast eben so oft ihre Mutter. – Man rechnet ihm die geselschaftliche Ver-
10 bindung zu einem so grossen Verdienst an. Aber ich sehe wenig Tugend, wenn man da gut ist, wo man keinen Nuzen hat, lasterhaft zu sein. Die vielen Vorteile, die ihm die Geselschaft zuwege bringt, hält ihn völlig schadlos für den Zwang, den er seinen Begierden antun mus. Er ist da weniger öffentlich Mörder und Räuber; aber er ist's dafür in geheim, und ist's desto ärger, weil er's ungestraft, weil er's mit mer Nuzen sein kan. Dieser Zwang hat seinen Verstand erhöht, um feinere Laster auszudenken, hat ihn die Gewonheit gelert, mer Maske zu sein, und für's verlarvte Laster noch die Belonung der Tugend zu fordern. Diese so hoch
20 gepriesene Menschenliebe ist nichts als verkleideter Eigennuz. Wir sind nur menschenfreundlich, weil wir vorteilsbegierig, rumsüchtig und argwönisch sind. Last dies alles felen, so wird die Rache schon das Antliz des Kindes verunstalten, der Grim des Mörders die Stirn des Jünglings scheuslich machen. Ist das Geschlecht wol gesellig, wo man den lobt, der grausamere Todeswerkzeuge erfindet, den belont, der geschwindere Mittel zum Töden aussint? Die Scharfrichter des menschlichen Geschlechts, die Eroberer, glänzen mit goldnen Buchstaben in den Jarbüchern der Welt – den Mörder des einzelnen Menschen
30 hängt man an den Galgen, den Mörder der vielen beert man mit der Krone. Wo sind die milden Triebe, wenn elendes Gold zu iedem Verbrechen gegen Vater, Weib, Kinder überredet?

Man fürt die Freundschaft an; allein man ist ia nicht unser Freund, sondern der Freund des Geldes, das man hat, der Ere, die wir geniessen, der Bequemlichkeiten, der Vorteile, die wir verschaffen. Verliere dies alles, und deine Freunde werden dich

wie die Pest fliehen; sie werden dich nicht mer lieben, weil du das verloren hast, was dich ihnen liebenswürdig machte. – Es regen sich noch gute Triebe im Herzen des Bösewichts; aber wie schändlich, wenn er dan noch Bösewicht bleibt, und die Stimme der sterbenden Tugend unterdrükt, um die Schwärze des Lasters zu vermeren, das über sie triumphirt hat.

Und die Erhebungen zum Himmel? diese sind so gewönlich nicht bei dem, der immer auf der Erde kriecht. Es wäre besser für ihn, wenn er seinen Wonplaz gar nicht verliesse; er wird nur desto tiefer fallen, ie höher er gestiegen war, er wird die Strafe seiner Laster vergrössern, weil er einen Himmel kante. – Endlich die stoischen Weisen, die ihr uns immer mit so vieler Pralerei entgegensezt, was sind sie anders, als Menschen, die nicht böse sind, weil ihnen die Kräfte dazu felen, die Verschwendung fliehen, weil sie kein Geld haben, die nicht nach Ere streben, weil sie keine zu verdienen glauben? Sie opferten all' ihre Kräfte dem Laster auf; die Mattigkeit, die auf diesen Dienst folgt, wollen sie für Tugend ausgeben. Und wär' es auch wol zu bewundern, wenn sie nach unzäligen Niederlagen einen Sieg errängen, den sie mer der Schwäche ihres Gegners als der Kraft des Siegers zu danken haben? oder wär' es bemerkenswert, daß sie from würden, wenn sie's nicht lange mer sein können? –

Siehe Mensch, das bist du; nicht das, was dich deine Eigenliebe zu sein beredete – du bist nicht der Halbgot, nicht der Engel, für den man dich ausgab; und deine Kräfte sind nicht so gros, deine Triebe nicht so rein, noch deine Tugend so volkommen, als du sie durch das Mikroskop deines Stolzes sahest. Wenn du nichts sein kanst, so sei demütig, und vermere deine Torheiten nicht mit der grösten derselben, daß du glaubest, keine zu haben. Freu' dich kein Tier zu sein; aber rüme dich nicht zu ser, daß du ein Mensch bist, und erwäge, daß du noch weit vom Engel abstehest. Geschöpf, vol Laster, vol Irtümer, vol Feler, unfähig etwas ganz zu sein als ein Tor oder ein Bösewicht – entferne dich von meinen Augen, damit ich mich nicht selbst an deinem Bilde bedauere; falle mir aus den Händen, Pin-

sel, damit ich mein eigen Elend nicht mit zu glänzenden Farben abmale, und du, o Tod, töde mich, daß ich etwas anders oder was einerlei ist etwas bessers als ein Mensch werde!« – –

So weit dieses melancholische Gemälde! Jeder Mensch komt in seinem Leben in Umstände, wo er die erste Schilderung für war hält, aber er wird auch in Lagen versezt, die traurig genug sind, ihm die andre warscheinlich zu machen. Ich glaube dem Pope, oder Antipope, ie nachdem ich das Original von ihren Gemälden wechselsweise abgebe, und nur von den äussern Um-
10 ständen hängt's ab, welcher Meinung ich beitreten sol. Aber in welcher ist Warheit? Beide Gemälde zeichnen eine ware Seite vom Menschen; allein sie felen beide darinnen, daß sie iede dieser Seiten getrent von der andern vorstellen, und iede für die ganze Gestalt des Menschen ausgeben. Wir sind weder Engel, noch Teufel, wir sind Menschen; aber dies sind wir nur deswegen, weil wir das rätselhafteste, das veränderlichste, das widersprechende Geschöpf sind. Wir bemerken dieses weniger an uns, weil wir unser Auge zuser auf den gegenwärtigen Zustand heften, und dadurch unfähig werden, uns ganz in den vorhergehen-
20 den zu versezen, um den Kontrast beider Zustände durch ihre Vergleichung zu fülen. Nur dan gelingt uns dieses, wenn die vorigen Lagen starke Eindrükke zurüklassen, oder wenn entgegengesezte Zustände durch ihre geschwinde Abwechselung unsre Aufmerksamkeit erregen. – Ich wil einige Anmerkungen über die Widersprüche, und überhaupt über die Natur des Menschen, als Folgen aus dem Vor[her]gehenden hinzusezen – nur erinnere man sich, daß gewisse Warheiten mer von uns empfunden, als von andern gelernt sein wollen, und daß fast alle von ihrer Evidenz verlieren, wenn sie nicht die Erfarung des gegen-
30 wärtigen Augenbliks sind. –

Der Mensch ist das Geschöpf, das die Fähigkeit besizt, das Unvereinbare zu vereinigen – das Geschöpf, welches Nar und Weiser, Bösewicht und Heiliger zugleich ist. Wir sind im Stande, alles zu werden, aber nicht, etwas ganz und lange zu sein; wir leben nur von der Veränderung. – Wir sind gemacht, unvolkommen und doch gros zu sein, uns Lieb' und Has, Be-

wunderung und Verachtung in demselben Augenblikke zu erwerben. Unsere Tugenden beweisen unsre Grösse; aber auch noch im Laster sieht man das Gepräge unsrer Hoheit. Wir können uns keine grosse Eigenschaft erwerben, one zugleich eine andre wieder zu verlieren, wir können nicht gros werden, on' unsre vorige Niedrigkeit nicht zum Begleiter zu haben. Der gröste Mensch ist nicht der, der one Feler ist, sondern der, dessen Grösse uns seine Schwachheiten übersehen läst. Jede Volkommenheit hat die Unvolkommenheit nach sich, wie der Körper den Schatten, und es scheint als wenn wir durch diesen Kontrast nur liebenswürdiger, nur menschlicher würden, weil oft unsre Volkommenheiten ihre Reize den Felern zu danken haben, die sie begleiten. Der Himmel hat sich ein Vergnügen gemacht, ein Geschöpf zu bilden, das alle Volkommenheiten an sich vereinigt, welche in andern Wesen einzeln anzutreffen sind, und das alle die Unvolkommenheiten bei sich warnimt, welche die Kollision so verschiedner Fähigkeiten hervorbringt. Unsre Übel kommen nicht daher, weil wir keine Volkommenheiten haben, sondern weil wir so verschiedne, so grosse haben. Unsre Feler werden uns über die Engel erheben, und wir werden vielleicht einst dem Schöpfer für das danken, was uns iezt einen Einwurf gegen seine Vorsehung abgiebt. – –

Wir mögen den Menschen ansehen, von welcher Seite wir wollen, so sehen wir nicht immer denselben, sondern alzeit verändert, alzeit sich widersprechend, alzeit verschieden: und dies scheint in höherm Grade bei seinem Herzen, als bei seinem Verstand' einzutreffen. Wir wollen beides betrachten.

Sein ganzes Leben ist eine beständige Reue, ein beständiges Klügerwerden. Er wird älter, um die Zal seiner Feler vermert zu sehen, weiser, um zu wissen, wie oft er ein Nar war. Jeder Tag lert ihn, den vorhergehenden für schlechter zu halten; allein nie lernt er dadurch, von dem gegenwärtigen eben das zu vermuten, was bei dem vergangenen eingetroffen war. Er läst sich bereden, zu glauben, daß er zwanzig Jare keinen Verstand gehabt hat; aber nie wird man ihn überzeugen, daß er ihm in der gegenwärtigen Minute fele. Er bemerkt meistens seine Feler, wenn

er sie nimmer brauchen kan, wenn sie alt sind, und seine Irtümer, wenn er sie lang' abgelegt hat. Nichts läst sich denken, wovon nicht einmal ein Nar wär' überzeugt gewesen; aber es läst sich auch nichts behaupten, welches nicht irgend ein Weiser geläugnet hätte. – Der Mensch hat die albernsten Torheiten geglaubt, und die erhabensten Warheiten erfunden. Jeder Schrit im Reiche der Warheiten sezt seinen Geist in Entzükken, erwekt in ihm das Gefül seiner Vortreflichkeit; aber endlich, wenn er am Ende der Ban ist, so erfärt er, daß sein Verstand einge-
10 schränkt und sein Wissen klein ist. Die gute Meinung von seinen Einsichten verliert er nur durch die Vervolkomnung derselben – blos durch die Dumheit vergrössert sich das Vertrauen auf seine Verstandeskräfte mit den Jaren. Allein eben diese Zweifel, eben dieses Unerklärbare, womit der Weise bei iedem Schritt' aufgehalten wird, ist ein deutlicher Beweis seines Scharfsins. Dieses zeigt, daß er über die Sphäre der gewönlichen Kentnisse wegfliegt, und neue Länder entdekt, die noch nicht für ihn sind. Der ist der Weiseste, welcher das kent, was er nicht begreifen kan; denn er sieht dan schon, wie Mose auf dem Berge, das
20 Land, welches er in der Ewigkeit zu erobern hat, er bemerkt schon die Dämmerung, die die Morgenröte eines ewigen Tages verkündigt. Wunderbares Geschöpf! das mit dem andern Leben bekant ist, eh' es das iezzige geendet hat.

Wir haben eine Einbildungskraft, die das Unendliche nicht vorbilden kan, die aber eben so wenig bei dem Endlichen stehen bleibt. Wir können uns die Ewigkeit nicht denken, aber wer kan sich die Zeit begrenzt vorstellen? – Wir wissen vom innern Wesen der Dinge gar nichts, nicht einmal das, was ihre Existenz ausmacht. Im Menschen ist ein wunderbares Kaos von Warhei-
30 ten und Irtümern. Er erhebt sich oft nur zu erhabnern Warheiten, um in grössere Irtümer zu fallen; sein Bemühen sich von den Irtümern loszureissen, ist vergeblich, er wälzt den Stein des Sisiphus. Die Unwarheiten, die er glaubt, haben ein richtiges Verhältnis mit seinem Verstande. Aber eben so wenig wird er gar nichts Wares glauben können. Selbst in den abgeschmaktesten Teorien der Morgenländer verkent man die Richtigkeit sei-

nes Verstandes nicht, und immer haben seine Verirrungen den Weg zur Warheit durchkreuzet.

Seine herlichsten Kräfte hangen mit seinen tierischen zusammen. Wenn sein Verstand bald eine Sonne ist, die ieden Gegenstand mit blendenden Farben erleuchtet, bald eine Sonne, deren Stral ein dunkler Nebel verhült, was kan man anders denken, als daß dieser Verstand, der alles betrachtet, alles durchdringt, der Got kent, der Macht eines elenden Erdenteilgen unterworfen ist, das iezt eben Unruh' im Körper anrichtet? Diese Einbildung, die den Gränzen der Erde entflieht, die der Flug zu ungesehenen Sonnen nicht ermüdet, und für die der Raum einer unermeslichen Welt nicht zu gros ist, diese hält ein elender Teil Speise, eine geringe Veränderung im Gehirn, ein Dunst im Unterleibe, in ihrem Lauf auf? Ist's nicht wunderbar, die Fähigkeiten eines Engels mit dem Körper eines Tiers vereint zu sehen; aber ist's nicht noch wunderbarer zu bemerken, daß eben dieser Körper den Glanz des Engels vermert, daß eben diese kleine Erde ihre Himmelsbürger mit neuen Volkommenheiten ausrüstet? –

Unsre Fähigkeiten glänzen weit umher; aber sie müssen erst, wie die Sonne, den dikken Nebel durchbrechen, mit dem sie ihr Körper umhült. Wir sehen eigentlich hier nicht den menschlichen Geist in seiner waren Beschaffenheit – er bildet sich nur im Kleinen in seinem Körper ab, wie die Sonne im trüben Wassertropfen. Der Tod wird uns erst das durchsichtige Gewand geben, das die Entfaltung keiner unsrer Reize weder verhindert noch verbirgt.

Der Mensch verteidigt seine Säze mit seinem Tode, er wird der Märtyrer für sein System. Gründe ändern seine Begriffe weniger, als es der Zufal tun kan. Dem Vernünftler, dem keine Gründe die Existenz Gottes dartun können, beweist das Rauschen eines Blats die Wirklichkeit der Gespenster, die Nacht macht aus dem Spötter den Andächtigen, und die Annäherung des Todes läst einen Voltäre sein Glaubensbekentnis ablegen. – Er läst oft sein Herz reden, wo nur der Verstand die Stimme haben solte. Sein Wille beredet ihn oft mer zur Annemung einer

Warheit, als sein Verstand, und seine Neigungen ersezen nicht selten den Beweis, der seinen Säzen felt. Er hat eine brennende Begierde, iede der Geburten seines Gehirns dem andern zu verkaufen. Er wil nicht allein weise sein; aber auch oft wil er nicht allein dum sein. Gewalt, Waffen müssen dan die Stelle der Beweise vertreten, und wo ihm die Logik ihre Dienste versagt, verrichtet sie der Scheiterhaufen. – Er verert eine Religion, die die Liebe gebietet; dies hindert ihn nicht, ihre Vortreflichkeit durch Morden zu beweisen, und den Opfern seines Fanatizism
10 die Menschlichkeit seiner Glaubensleren vorzupredigen. – »Dies sind ia alles nur Torheiten« ia aber eben deswegen sind's Widersprüche im Menschen. Eine Torheit ist eine Handlung, die andern gewönlichen widerspricht; man kan kein Tor sein, und sich selbst gleich bleiben.

Der Mensch verdient unsre Verachtung, wenn er eitel ist; aber er kan auch zugleich auf unsre Bewunderung Anspruch machen, wenn er bei seiner Eitelkeit Verstand zeigt. Ich sehe hier vorzüglich auf die Eitelkeit in der Kleidung, auf die Abwechselung der Moden. Hier giebt er deutliche Beweise seiner
20 Erfindsamkeit, aber nur blos um die Zal seiner Torheiten zu vergrössern; hier zeigt er, daß er gute Augen habe, um besser durch eine – falsche Brille zu sehen. Wir lernen aus der Abwechselung der Moden, daß es nur Gewonheit braucht, um seinem Geschmakke alle Torheiten annemlich zu machen, daß blos diese felen darf, um ihn mit Tadel gegen alle Abweichungen vom Gewönlichen bewafnet zu sehen. Vielleicht sind uns gewisse Torheiten eben so nötig zu unserm Leben, als Brod zu unsrer Speise, und wir können gewissen Trieben nicht genugtun, on' auf Extreme zu springen. Die Notwendigkeit unsrer
30 Irtümer läst sich a priori, und die unsrer Torheiten a posteriori beweisen. – Man kan überhaupt wenig von den Moden sagen, aber ser viel davon denken.

Wir beschäftigen uns mit den Geringfügigkeiten dieses Lebens; aber nur wie's Götter tun; wir beweisen dadurch nicht daß wir keinen Verstand haben, sondern nur daß wir ihn übel anwenden. Wir behandeln das Grosse, um zu zeigen, daß wir

nur Menschen sind. Für viele Dinge in der Welt sind wir zu klein, für viele zu gros.

Wenn die Meinungen und Urteile des Menschen veränderlich sind, so sind seine Neigungen, seine Äusserungen des Willens widersprechend. Die moralische Natur des Menschen ist überhaupt eine so wunderbare Mischung von körperlichen und geistigen Wirkungen, eine so unerklärbare Vermengung von guten und bösen Trieben, und eine so dunkle Werkstat von verborgnen Kräften, daß unsre Untersuchungen darüber wol nie ein End' erreichen werden – und vielleicht in dieser sublunarischen Welt keines erreichen sollen. Uns felt noch ein Neuton, der das Prisma entdekte, welches die guten und bösen Bestandteile unsrer Handlungen genauer von einander trente. – Woher entstehen all' unsre bösen Handlungen? aus unsern guten Trieben. Die Natur legt' in uns die Begierde, glüklich zu sein: wir befolgen ihre Befele, um's Gegenteil zu werden. Wenn wir weniger bös sein wolten, so müst' uns der Schöpfer mit weniger Anlage zur Tugend geschaffen haben. Wir könten nicht unter das Vieh herabsinken, wenn wir nicht die Fähigkeit hätten, uns über den Engel zu erheben: denn nur der ist der gröste Bösewicht geworden, der Anlage zum Heiligen hatte. Aber durch welche Gänge trübt sich diese reine Quelle zu einem so unreinen Strom? und welches ist der Unterschied zwischen dem Bösewicht und dem Heiligen, die beide dieselbe Anlage hatten? Ich weis es nicht; nur der, der's nicht recht weis, glaubt es zu wissen. –

Ich möchte die Sele des tiefsinnigen Leibniz's genauer kennen; aber ich wäre noch begieriger, das Herz des Bösewichts enthült vor mir zu sehen, alle Triebfedern desselben zu entdekken, ieden geheimen Winkel seiner Begierden, iede Tiefe seiner Empfindungen zu durchschauen. Er würde vielleicht dan mer unser Mitleiden, als unsern Has erregen, wir würden mer sein Glük durch abgemesne Strafen, als sein Unglük durch wilkürliche Qualen zu vermeren suchen, wir würden dan sein, was der gegen uns ist, der uns alle – durchschaut.

Was ist doch diese unsre Unbeständigkeit in unsern Handlungen? Heute sind wir ganz Tugend, iede Überwindung ist so

leicht, iede gute Tat so schön, der Weg zum Himmel so eben – und morgen bist du das nicht mer, dein Herz fült weniger Güte, deine Begierden sind schwerer zu überwinden, die bösen Handlungen mit mererem Reiz vergüldet, und den [!] Weg zum Unglük mit schönern Blumen bestreuet. – Unser Herz ist vol menschenfreundlicher Triebe; und demungeachtet haben wir die Kunst erfunden, mit leichter Mühe merere unglüklich zu machen? Mit Tränen scheidet der Held von seiner Familie, um mit doppelter Wut den Feind zu durchboren? Ist das derselbe Räuber, welchen iede Beute zum Mord überredet, und den iezt die Träne der Unschuld erweicht? sind das dieselbe[n] Diebe, die die Rechte des Eigentums an andern verlezen, und unter sich selbst heilig halten? – ia es sind dieselben, weil sie – Menschen sind. Wunderbares Geschöpf, das das Laster begeht, und in seiner Umarmung seine Abscheulichkeit fült; das die Tugend verläst, und sich noch einmal umwendet, um ihr holdes Antliz noch einmal zu betrachten.

Wem gehören unsre Handlungen an; sind sie ganz unser? Ich glaube, mancher Fromme hat einen Teil seiner Tugend dem Körper zu danken, den er so gern zum Lastträger seiner moralischen Feler macht; und man wird es dan unsern katolischen Brüdern vergeben können, wenn sie mer Hochachtung vor den körperlichen Reliquien eines Heiligen als vor dem abgeschiednen Bewoner derselben haben. Und was tragen die äussern Umstände zu unsrer Tugend bei? o! da ist eine Tiefe der Metaphysik – mir schwindelt hinabzuschauen: ich wil mich beruhigen zu glauben, daß der Mensch ein Rätsel ist.

Sol ich noch etwas von unsern Leidenschaften sagen, die wir so wenig kennen; weil wir bei ihren Äusserungen am wenigsten Verstand besizen, sie zu untersuchen? Diese sind's, die den Menschen zu einer Höhe bringen, die alzeit schauderhaft für ihn ist, die ihn in entgegengesezten Dingen gros machen und in Widerspruch mit sich selbst sezen. Last diesen Man von dem Freunde, den er iezt so warm umarmet, heimtükkisch beleidigt werden. Nun ist die Harmonie, in der er vorher war, gestöret; er strengt sich an, das Gegenteil von dem zu werden, was er

gewesen ist. Es komt iezt wenig darauf an, ob er vorher tugendhaft war; es komt darauf an, zu was ihn der äussere Eindruk macht. Nun wünscht er das Herz durchboren zu können, das nicht lange vorher an seinem Busen schlug – er sieht in dem Gesichte die Mienen des Todfeindes, wo er vorher nur Züge der Zuneigung bemerkte, er sieht auf demselben die hämische Verachtung, das Drohen des Mörders, er sieht das Bild des Teufels. Wer gab ihm die Augen, denselben Menschen in kurzer Zeit in zwei so verschiednen Gestalten zu erblikken? die Leidenschaft – diese Leidenschaft, die alles verändert, die den Menschen sich selbst unänlich macht, die unerklärbar wirkt und unwiderstehlich hinreist.

Alle haben den Stolz von der Natur zur Mitgabe bekommen; ieder sezt sich über den andern hinauf, und läst ihm nur in einem Stükke den Vorzug, um ihn desto besser in einem andern übertreffen zu können – ieder pralt entweder mit goldbordirten Kleidern, oder mit Diogenes Mantel, mit Gelersamkeit oder Dumheit. Dieser begleitet uns in den niedrigsten Lagen, in die wir versezt werden, verläst uns nicht bei dem Anblikke der Verwesung und macht uns selbst in der Farbe des Todes noch rangsüchtig. »Das ist kein Widerpsruch« es ist einer, wenn uns das Gefül der Grösse da nicht verläst, wo wir nur klein sind.

Wir sind nie so glüklich oder unglüklich, als uns unsre äussere Umstände Anlas geben: wir sind's alzeit mer oder weniger. Aus der mit Wolken bedekten Zukunft webt sich der Mensch Duftbilder, die eine schöne oder schrekliche Gestalt für ihn haben. Diese vermengen sich mit seinen gegenwärtigen Umständen, und vermeren durch ihr Dasein sein Glük oder Unglük.

Wir iagen nach den Vergnügungen, und sind mismutig sie gefunden zu haben, wenn ihr Genus vorüber ist. Wir werden nie gesättigt, unser Hunger vermert sich, ie mer wir ihn stillen, wir dürsten nach Wasser bei der Quelle. Unsere Begierden sind zu heftig, ihr[e] Dauer zu lange, ihre Quelle zu rein, als daß dieselben Dinge den Menschen und das Vieh auf gleiche Art befriedigen solten. Er fült, wie wenig ihm das genug tut, was ihn umgiebt; deswegen ersezt seine Einbildungskraft, was ihm

seine Macht nicht geben kan; er stilt seine Wünsche durch sich selbst. Wenn er glüklich ist, so hat [er] den Grund seines Himmels mer in sich, als in der Welt zu suchen – diese äussere Welt giebt ihm nur Materialien zu derienigen, die er in sich schaft. Ein besondrer Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Welt! –

Seine Organisazion, sein Körper ist für diese Erde gemacht; aber demungeachtet ist's so deutlich, so unverkenbar, daß er nur ein unreifer Himmelsbewoner ist. Im Kinde verhült noch
10 ein dichter Schleier die aufkeimende Grösse – aber er vervolkomt Fähigkeiten, die nicht für diese Welt gehören. Es entwikkeln sich verborgne Kräfte, die den Ort seiner Bestimmung näher anzeigen, es keimen Tugenden, für die diese Erde ein zu elender Aufenthalt ist. Demungeachtet zieht ihn eine unsichtbare Gewalt weit unter seine Würde herunter. Er ist weder für diese Erde; denn er hat Augenblikke, wo er den Himmel in sich fült – er ist auch nicht für die andre Welt, weil er oft für diese zu gering ist. Kurz, er ist ein wunderbares Mittelgeschöpf, das sich ein Rätsel bleibt, von dem er nicht mer weis, als das:
20 daß es unauflöslich ist. Er vervolkomt sich von seiner Geburt an, mit einer besondern Schnelligkeit, er erhebt iede seiner Kräfte zu einer doppelten Höhe, er überwächst sich selbst, um das zu werden, was er – am Anfange war. Er wird als ein Kind geboren; er stirbt wieder als eines. Er weis nichts von seinem Ursprung, und eben so wenig von seinem Ende. Von seiner Existenz kent er nur den gegenwärtigen Augenblik – er weis nicht was er vor Jartausenden war, und was er nach Ewigkeiten sein wird. Ihr dichtet, herauszubringen, was ihr gewesen seid, und sein werdet – ich wil anbeten für das, was ich bin. Ich
30 bin zuviel, als daß ich nicht nach dieser Welt mer sein solte. –

Jeder Mensch ist verschieden, schon in Rüksicht auf sich allein – er wird noch verschiedner, wenn wir das ganze Menschengeschlecht zusammen betrachten. Die Menschheit ist sich so unänlich als es Menschen giebt. Hier rast sie an der Kette, und kent ihr eigen Ich nicht – dort verliert sie sich mit Neuton in algebraische Erfindungen – ist dum im Huron, scharfsinnig im Leibniz

– ist hier Skeptiker, dort Nachbeter – glänzt hier am Sklaven an der Kette, und ist dort Scheusal im König auf dem Trone – hier betet sie Got, dort den Teufel an – hier beglükt, dort mordet sie – verdient hier den Himmel, dort die Hölle – ist sich hier Harmonie, dort Widerspruch – – O nein, ich betrüge mich; es ist überal dieselbe liebenswürdige Menschheit, nur nicht überal derselbe Teil ihrer Gestalt. Ich sehe da nur den Schatten, der dort das Licht erheben sol – da die Feler, die dort den Reiz ihrer Volkommenheiten vermeren. Sie muste einen Nero haben, um desto mer im Seneka zu glänzen. Wir sehen iezt nichts von ihr als ihre einzelne Teile; die andre Welt erst mus uns besser, mus uns weiser machen, um al die widersprechende Züge in Ein Gemälde vereinigt zu sehen, um die vermiste Güte am Menschen zu entdekken, und die Menschheit von dem Widerspruch mit sich selbst zu rechtfertigen. Dan wird unsre Seligkeit sein, uns selbst besser zu kennen, unsre Tugend darin bestehen, daß wir nicht gegen unsre Würde handeln, und wir werden Got reiner anbeten, weil wir uns ihm änlicher fülen, und Jesum wärmer lieben, weil wir mer Menschen sind. –

Joh. Paullus Fried. Richter.

TAGBUCH MEINER ARBEITEN

Auf das Augustmonat. 1781
Leipzig

Am Freitag den 10 August.

Von dem, wovon wir am meisten wissen solten, wissen wir am wenigsten; aber blos deswegen, weil wir schon soviel davon zu wissen glauben. Ich rede von der Menschenkentnis. Ich wil nur einige Lükken unsrer Kentnis der menschlichen Natur rügen. Alle unsre Bemerkungen über unsre Natur haben wir den Gelerten zu danken, die sie von sich abstrahirt haben. Alle unsre Menschenkentnis lauft also da hinaus, daß wir etwas die Beschaffenheit eines schon polizirten, verfeinten Menschen wissen. Allein wir wissen vom Wilden, vom Rohen, vom Unkultivirten nichts, der solche Betrachtungen nicht über sich anstellen kan. Wir lernen dan nicht den Menschen, sondern den Gelerten kennen – wir werden nicht von der eigentlichen Beschaffenheit der menschlichen Neigungen überhaupt, sondern von ihrer Beschaffenheit beim Gelerten, unterrichtet, wir haben nur den Menschen studirt, der einen gewissen Grad der Kultur hat, nicht den, dessen Kräft' alle noch unausgebildet, dessen Triebe nicht geschwächt, nicht falsch gelenkt sind, dessen Natur in ihrer Unvermischtheit von fremden Zusaz noch erhalten worden ist. Also fült unsre Menschenkentnis noch einen ser kleinen Raum aus – wir kennen also unter den tausend Menschengesichtern nur das gelerte; und man möchte fast sagen, daß es am leichtesten zu kennen ist, weil es – nur Toren gewönlich ist – wir kennen keine andern Menschengesichter, als die lateinisch reden. »Aber eben diese Gelerten beobachten auch andre Menschen, nicht blos sich selbst – ferner sie brauchen sich ia nur in die Umstände zurükzusezzen, in welchen sie das noch nicht waren, was sie iezt sind, um durch die Vergleichung beider Umständ' ihre Beschaffenheit und ihren Unterschied heraus[zu]bringen.« Es ist

alles schön gesagt; aber es ist nicht so gut getan. Von beiden Dingen wil ich zeigen, daß keines in unserer Wilkür steht. – Was beobachtet denn der Gelerte, und wenn man wil der Scharfsinnige an dem rohen Naturmenschen? – Sich selbst – Er sieht ihn handeln; und leiht ihm Ursachen, die nur ihn selbst zu dieser Handlung bestimt hätten. Er kan sich nicht in des andern Umstände sezzen; deswegen sezt er diesen in die seinigen. Er formt, und schnizzelt so lang' am andern, bis er ein Abdruk von ihm selbst ist. Der Mensch ist gemacht, in allen andern nur sein
10 vielfaches Selbst zu sehen – er giebt iedem die Begriffe, die er hat, die Triebe, die Neigungen, die ihn beherschen, kurz er beschenkt ieden mit al dem was sein eigen ist; und was denkt er von allen, die er nach seinem Masstab mist? was er von sich denkt; der Kreis seiner Erfarungen über sich selbst enthält schon die Erfarungen über die andern in sich. Es äussern sich Triebe im Naturmenschen, die wir unmöglich beobachten können, weil wir sie nicht gefült haben. Wir sehen an ihm Handlungen, deren Grund uns verborgen liegt, weil das Erkentnissystem des andern nicht das unsrige ist. – Ferner das, was man sagt, von
20 dem Zurüksezzen in unsre vorigen Umstände, zeigt an, daß man nie einen Versuch darüber gemacht hat, weil man die Unmöglichkeit dieser Sache nicht eingesehen hat. Ich wil z. B. wissen, wie ich vor 10 Jaren unter gewissen Umständen, deren ich mich noch erinnere, gehandelt habe. Was tu' ich? Nichts als das: ich stelle mir die Einwirkung dieser vergangnen Umstände als gegenwärtig vor, und gebe die Wirkung, die sie iezt auf mich zu machen scheinen, für dieienige aus, die sie damals auf mich gemacht haben. Wie blind sind wir doch, uns selbst zu betrügen. Zu iener Zeit war ich ia noch nicht dies Wesen, was
30 ich iezt bin. Meine Denkungsart hat sich geändert; die Wirkung derselben Ding' auf mich mus sich also auch ändern, weil meine Empfänglichkeit nicht mer dieselbe ist. Man sagt: ich kan mir ia leicht meine vorige Denkart vorstellen. Aber man irt sich. Unsre Denkungsart wird nicht blos durch etliche Begriffe begränzt, die wir damals gehabt haben, und die deutlich genug waren, noch iezt nicht verloschen zu sein – sie ist das Resultat

von den dunklen Ideen, die wir nicht einmal damals bemerkten, von Trieben, deren Beschaffenheit iezt nicht mer dieselbe ist, deren Grad, deren Art von den iezzigen ganz verschieden, und endlich von der Einwirkung des Körpers, die iezt wegfält, weil unserer sich geändert hat. Also soviel können wir über uns in verschiednen Zuständen, und über andre urteilen! Das wäre ein Wink für die lieben Moralisten, die alle Menschen auf Gottes Erdboden ganz gemächlich unter eine Regel bringen, die nur einen Menschen handeln zu sehen brauchen, um von seinem Beweggrunde und seiner Moralität harklein räsonniren zu können, die für den Jüngling, den Man, den Greisen, das Weib, den Gesunden, den Kranken, den Neger, den Weissen, den Dummen, den Klugen – die für alle dieselbe Moral haben. Mein Lieber! der Mensch hat in seinen verschiednen Altern und Zuständen eine andre Moral – und so vielfach die Gesichter sind, so verschieden sind die Tugenden und Laster. Das schwarze Negermädgen ist auch schön; aber ihre Schönheit ist von andrer Art, als die einer pariser Koquette. Darum such[e] an den Küsten Guinea's nicht denselben Dekalog, den d[er] in Paris Studirende [?] findet. In Sparta würde das 7. Gebot ein wenig anders gelautet haben als bei den Juden, und iedes andre Gebot würde für ein andres Land eine andre Form bekommen.

Am Sonabend den 11 August.

Der Heuchler kan ieden Karakter vorstellen, sein Gesicht zum Heiligen und Bösewicht drehen, er kan alle Masken annemen, aber nur die nicht, on' eine zu sein, d.h. er kan nicht aufrichtig sich stellen. Auf unserm Antliz malt sich die Gestalt unsrer Sele nur zu deutlich, als daß nicht mannigmal ungeachtet der Larve, die des Heuchlers ware Miene verbirgt, ein unbemerktes Merkmal seiner Furcht uns seine Verstellung verriete. Der Aufrichtige sieht dir frei in's Gesicht; er denkt nicht, seine Gedanken und Reden widersprechen zu lassen. Und eben diesen Mut, diese Unbesorgtheit, diese Offenheit mus der Heuchler entberen.

Denn wenn sein Gesicht nicht[s] verrät, so verrät es doch wenigstens die Mühe, die er aufwendet, nichts zu verraten. -- Man hat allerlei über die Gesichter geschrieben; aber die Gesichter der Schauspieler hat man noch nicht genug beobachtet. Der Schauspieler, dessen Gesicht in seinem Leben nie dasselbe ist, der auf demselben wildeste Leidenschaft, und Gesinnung abwechseln läst, dieser müste sich sicher von andern Menschengesichtern durch irgend etwas auszeichnen: und zwar deswegen müst' er ein besonderes Gesicht haben, weil er alzeit ein andres
10 hat. Denn man glaube nicht, daß die Rollen, die er spielt, gar keine Eindrükke lassen solten, wenn er sie oft wiederholt. Last ihn [nie] eine andre Person vorstellen, als Lessings *Norton* – ich wette, er wird endlich – Norton werden. Denn man spielt keine Person gut, in deren Lage und Denkungsart man sich nicht versezzen kan. Und sich oft in diese versezzen, es oft können [?], heist ihr änlich werden. Hamlet und Garrik wären unfelbar, wenn sie zu einer Zeit gelebt hätten, Freunde gewesen – denn sonst hätte Garrik nicht so Hamlet sein können. --

Du wilst deine Feler von deinen Freunden erfaren. Du irst
20 dich ser. Ihre Aufrichtigkeit geht wol so weit, daß sie dir unbeträchtliche Flekken deines Karakters entdekken, und die eben weil sie unbeträchtlich sind, mer deiner Eigenliebe schmeicheln, als deine Besserung befördern – allein ihre Aufrichtigkeit geht nicht so weit, dir Feler zu sagen, die du selbst bei dir nicht entschuldigen kanst, die deiner Eigenliebe wehe tun und vielleicht die Freundschaft gegen ihren Entdekker gering[er] machen. Das beste Mittel, unsre Feler kennen zu lernen, ist, andern ihre eignen Feler zu entdekken. Dan werden sie stolz genug sein, nicht allein Mängel zu haben; und sie werden solche auch
30 bei dir suchen, sie finden, und sie dir auch – sagen. Im Freunde kan man sich nicht leicht sehen; er ist wie ein Spiegel, dem unser Atem seinen Glanz [?] benimt. Wir müssen weiter von Menschen entfernt [sein], um keinen Einflus auf ihr Urteil zu haben – der Feind ist oft der treueste Kundschafter unsrer Feler. Unsre Tugenden sagt uns der Busenfreund, der uns liebt – unsre

Feler der heimlich, der uns hast. Beide sagen oft zuviel – aber dan ist das Auge scharfsichtig genug, die Warheit herauszubringen.

Am Sontag den 12 August.

Wir sprechen soviel von dem Nuzzen, den die eignen Lebensbeschreibungen grosser Männer haben. Die Entdekkung ihrer Schwächen des Verstandes macht unsre Psychologie an Bemerkungen reicher, das Bekentnis ihrer Feler und Torheiten dient zur Erweiterung unsrer Moral. Man hat Recht; wenn man diese Behauptung einschränkt. Die grossen Männer solten eigentlich ihre Mängel nur grossen Männern zeigen – sie in ihrer waren Gestalt zu sehen, würde den Kopf des Schwachen verrükken. Er, der sogar seinen Felern die Larve der Schönheit giebt, braucht nur das Beispiel eines grossen Mannes, um sich diese Feler zu einem Verdienste anzurechnen. Er wird sie nicht mer bessern; er hält sie zu seiner Grösse notwendig. Er schäzt also sich [?] dem Genie gleich, weil er so . . . ist, dessen Mängel zu haben. Und wenn er sie nicht hat, so wird er sich sie zu erwerben suchen. Er wird sie endlich an Torheit übertreffen. Ferner [?] manche Dinge sind zu ser der Misdeutung des schwachen Kopfs ausgesezt, als daß man sie ihm sagen könte. Er glaubt nur den gros, der keine kleine Eigenschaft hat; er kan es nicht zusammenreimen, Torheiten und Grösse zugleich zu haben. – Es gehört schon ein grosser Geist dazu, sich einen grossen denken zu können; wer klein ist, kan es nicht. Darum solten auch die grossen Geister nur wieder von grossen in ihrer waren Gestalt gesehen werden. Ach! mir ist bange, wenn ich daran denke, was Rousseau's eigne Lebensbeschreibung einmal für Urteile [?] über diesen Man erwekken wird. Grosser, verkanter [?] Man! (dessen Tugend blos die Ursache seiner Leiden war. Wär' er nicht Sokrat gewesen, ein Epikur hätt' er immer sein [können].) ach wie werden die öden [?] Köpfe über dein Buch herfallen. Wie wird der gelbsüchtige Ortodoxe deine schöne Gestalt zum Teufelsangesicht brandmarken weil du zu gut warst, nicht one

Feler zu sein. Das Geständnis deiner Feler wird seiner Rache die Narung geben, die er braucht, um [den] Schein eines heiligen Zeloten zu haben. Der einäugige Moralist wird für dich eine Hölle bauen, weil du nur Mensch warst, weil du aufrichtig genug warst, dein Herz dem Mitbruder [?] zu zeigen, wie's einmal [?] der Richter allen [?] zeigen wird. Der Spötter wird lachen, wo er deine Torheiten sieht, die dich mit den Menschen verschwistern; und der harte Böse [?] wird Gift aus den Blumen saugen, er wird [mit] deinen Felern seine Bosheit entschuldigen. 10 Ach blos du! herlicher [?] Geist, der du über den eingeschlossenen Kreis dieser elenden [?] Geschöpfe wegsiehst! du wirst den Man liebgewinnen, weil sein Herz ihn dir nähert, da sein Verstand ihn über alles erhob – du wirst al seine Feler verschwinden sehen, weil sie der Mantel der Aufrichtigkeit verdekt – du wirst deine eigne Schwäche fülen, und deine Meinung von deiner Grösse sinken lassen, weil auch die Engel ihre Feler haben. –

Wir haben grosse Geister gehabt; aber noch keine grosse Menschen. All' unsre Genies schwingen sich durch ihren Verstand über diese Erde weg – wir sehen traurig ihrem Flug nach 20 und bedauern nur Menschen zu sein; wir vereren sie, aber wir lieben sie nicht ser. Allein eine Ausname ist da: Rousseau – Seine Fähigkeiten machten ihn zum grossen Man – sein Herz zum grossen Menschen. Wir lieben ihn mer, weil er seine Feler entdekt, und sich nicht schämt, unser Mitgeschöpf zu sein. Auch den Montaigne kan ich her[nemen?]. –

Der ist unfelbar der gröste Menschenfreund, der mit wenigen Menschen umgeht, deren Herz aber seine Liebe fordert, deren Unglük sein Mitleid erregt. Man wird nur gegen den Menschen gleich[gültig], wenn man ihn oft und nicht recht sieht, wenn 30 man mit vielen umgeht, one mit keinem recht bekant zu sein – man erstikt das Mitleid, wenn man täglich Gelegenheit hat, es [zu] äussern, und nicht Kräfte genug, es zu befriedigen. Jede Neigung wird befriedigt, wenn ihr Gegenstand oft ist – das Mitleid wird endlich abgehärtet, wenn's immer Unglükliche

sieht. Darum glaub' ich hat der Man in der grossen Stad nicht die Menschenliebe, die der Bewoner des einsamen Dorfes fült. Und vielleicht haben aus eben der Ursache die Könige weniger Mitleid, weil sie immer ein Haufe von Menschen umgiebt, die sie nicht interessiren, ia die ihren Begrif von der Würde des Menschen durch ihr eignes Herumkriechen von seiner Höhe herabstimmen. Vielleicht wäre das auch wol ein Grund, warum die Frauenspersonen mer Menschenliebe haben, als die Männer. Sie kennen weniger Menschen; aber sie kennen die wenigen recht. – 10

Warum hat doch [der] Jüngling im Umgang mit dem Manne so viel Langweile, und dieser wieder mit ienem? Daher. Uns amüsirt nichts, was sich nicht auf uns bezieht, uns gefallen nur die Geselschaften, wo andre uns uns selbst gefallen machen. Aber der Jüngling kan nicht mit dem Manne, dem er Erfurcht schuldig, von sich selbst reden. Ja! wenn er's tut, so mus er meistens seine Feler gestehen, oder doch wol Ermanungen d[es] Ältern erwarten. Uns aber ermanen, heist von uns erwarten, daß wir einmal schlecht handeln werden – dies aber beleidigt unsre Eigenliebe. Ferner. Dieienige Geselschaft misfält uns, wo 20 man nicht unser Freund, oder wol unser Vorg[esezter] ist. Denn niemals ist ein Man ein Freund eines Jünglings gewesen: sein Lerer kont' er wol sein. Wir sind nur mit dem Freund, bei dem wir eine Änlichkeit mit unsern Begriffen, Neigungen p. bemerken. Wir können den nicht lieben, der Eigenschaften an sich an hat, die sich mit den unsrigen nicht vertragen. Wenn die Ehe die körperliche Vereinigung zweier Menschen ist – so ist die Freundschaft die Vereinigung zweier Selen. Wer wird aber ie die Gestalt erwälen, die unsre Empfindung für häslich erklärt. Also auch, wie kan 30
Wer ein Tor ist, mus einen Toren zum Freunde haben. Ein Weiser wäre für ihn das, was für ein pariser Modehergen ein ekelhafter Hottentotte wäre. Jeder Mensch hat seine Torheiten; deswegen sucht er den Freund, der gleiche mit ihm hat. Um des Jünglings Freund zu sein, müste der Man Jüngling werden:

oder iener müste Philosoph sein, one Feltritte begangen [?] zu haben. Die Herzen werden nur warm gegen einander, die einerlei Wärme erhizt – wenn sie aber verschiedene Tugenden haben, so stossen sie einander weg wie der Nordpol des Magneten den Südpol. Noch eine andre Ursache, wenn Männer und Jünglinge einander Langweile verursachen. Jener hat [?] so wenig Gelegenheit, viel von sich reden zu hören. Dem Jüngling sind die Sachen noch unbekant, noch uninteressant, die den Man betreffen. Er kan auch nicht bewirken [?], daß der Man sich selbst
10 gefält: weil man iede Lobeserhebung dessen, der unter uns [?] ist, für Schmeichelei ansieht; und ieder Beifal dessen, den wir unwissend halten, nur unsre Oberfläche berürt. – –

Warum kent man doch's Genie eines iungen Menschen nicht so leicht? Weil keine Genies ihn beobachten. Oder noch ein Feler. Er mus seine Fähigkeiten in den Dingen zeigen, wo er die wenigsten hat – er wird oft in Sachen schlechte Fortgänge machen, weil er in entgegengesezten die grösten macht. Man beurteilt ihn aus dem was er merkt, und nicht, was er denkt. Man gewönt [ihn] an ein Joch, unter das er sich beugen mus:
20 und eben dieser Zwang erniedrigt ihn in den Augen des blödsichtigen Lermeisters sogar unter die mittelmässigen Köpfe. Man verbietet das Ungewönliche, und erklärt iede Abweichung von der alten Ban für Verirrung. Der gute Kopf, dessen ganze Absicht Rum ist, sucht also da Lorbern einzuernden, wozu er keine Fähigkeit hat; er sucht sein Genie zu zeigen, indem er sich gewönt, die besten Äusserungen desselben im Zaume zu halten. Und überdies, nichts ist unbedachter, als den Jüngling aus seinen Schularbeiten kennen lernen zu wollen. Habt mit ihm Umgang; hört seine Urteile. Aber dan mus nicht ein feierli-
30 cher Ernst auf eurer Stirne seine Offenheit in kalte Erfurcht verwandeln – um ihn kennen zu lernen, müst ihr das Schulgesicht ablegen, und auf eurem Gesichte den mänlichen Ernst mit der iugendlichen Freimütigkeit [?] vertauschen. Er wird dan begierig, durch seine Offenheit euren Beifal zu verdienen. Seine Stralen des Genies wird er nicht mit dem Schleier der Gewon-

heit [?] verdekken; im entgegengesezten Fal, seht ihr ihn nicht, wie er ist, sondern wie ihr ihn vermutet: er sagt euch dan nicht seine Gedanken, sondern die, von denen er glaubt, daß ihr sie erwarten werdet. –

Vielleicht ist unser Jarhundert tolerant gegen Meinungen [usw. wie S. 296,21 – 29] Ich möchte heutzutage lieber Epikur, als Diogenes, oder lieber Ateist, als Schwärmer sein. Zum Beweis leset das Leben eines Voltaires, und das eines Rousseaus. – –

Man redet soviel von unsrer Gewonheit, von unsern Säzzen überzeugt zu sein, und ihnen doch entgegen[zu]handeln: von dem Widerspruch zwischen unsrer Teorie und Praxis. Was man von der Gewalt der dunkeln Vorstellungen, der Einwirkung des Körpers u. s. w. zur Ursach angegeben hat, ist scharfsinnig und war. Aber ich glaube noch eine Ursache beifügen zu können. Alle unsre Gemeinsäzze sind von Erfarungen abstrahirt: unsre Teorie ist das Resultat algemeiner Begriffe, die wir bei gewissen Begebenheiten gebildet haben. Wir machen in uns das Gesez, so und so handeln zu müssen. Wir handeln auch wirklich darnach, wenn die Umstände, wovon wir ienes algemeine Gesez abgezogen haben, wieder dieselben sind. Wir handeln aber nicht darnach, wenn sie nicht dieselben sind. Vielleicht enthält unser Gemeinsaz dem Ausdruk nach sie mit darunter; aber weil wir ihn nicht davon abstrahirt haben, so glauben wir nicht nach ihm handeln zu dürfen. Wir handeln nie wider unsre Überzeugung; wir schränken nur ihre Algemeinheit ein; wir erlauben uns Ausnamen von der Regel. Unsre Säzze sind oft auf Schrauben gestelt; wir folgen ihnen oder nicht, ie nachdem unsre Notdurft erfordert. Deswegen ist's schwer, in vielen Lagen immer tugendhaft zu bleiben. Jede andere Lage, in der wir uns befinden, erfordert andere Grundsäzze, nach denen wir handeln müssen: fast jeden andern Tag sind wir gezwungen, andere Tugenden auszuüben. Deswegen hat Hermes Recht, wenn er sagt, die Tugend ist wie ein Pflänzgen, das immer dieselbe Seite nach der

Sonne zu gekert haben wil. Unsre Umstände oft verändern, heist uns der Gefar aussezzen, nicht in allen tugendhaft zu sein. Deswegen ist nichts schwerer, als in vielen geselligen[?] Verbindungen, in vielen Abwechslungen des Schiksals immer derselbe Tugendfreund zu bleiben – aber auch nichts leichters, als ein Heiliger sein – in der Zelle. Deswegen haben die lebhaften Köpfe am meisten Feler begangen, weil ihre innere Beschaffenheit des Geists täglich Umwälzungen leidet; weil iede geringe Begebenheit ihren ganzen gegenwärtigen Zustand zu verändern vermag: 10 sie sind so oft böse, weil sie zuviel Lagen haben, als daß sie in allen gut sein könten; sie haben so oft geirt, weil das Laster zu vielfältige Masken annam, als daß sie's nicht einmal hätten mit der Tugend verwechseln sollen. Ich glaube die Feler mancher lebhaften Menschen haben oft mer Gutes an sich als die Tugenden des Unempfindlichen, die keine Mühe kosten. Die Niederlage dessen ist mir lieber, der mit einem starken Feinde kämpft, als der Sieg von demienigen, der mit einer Mükke focht.

Am Montag den 13 August.

20 Unser zukünftiges Leben ist eine Fortsezzung des iezzigen: dies kan nicht soviel heissen: unser gegenwärtige[r] Zustand enthält ganz den Grund des zukünftigen in sich, so daß wir, um unsern Zustand nach dem Tode zu kennen, nur den vor dem Tode genau zu kennen brauchen, um den ersteren, wie die Folg' im Grund, im lezteren zu sehen. Vielmer wird unsre ganze Beschaffenheit geändert, weil wir unsern Körper entweder ablegen, oder umtauschen p.

Es giebt Menschen, denen man wenige Einsichten zuschreibt, weil sie zu viele haben, um sie sagen zu wollen oder zu können. 30 Es giebt wiederum solche, die man für gelerte Köpfe hält, weil sie alles, was sie wissen, sagen; und weil wir geneigt sind, von ihnen noch mer zu vermuten, was sie nicht gesagt haben. Jene hält man für schlecht, und diese für gut; und man irt sich bei

beiden. Die Grösse des einen kan man nur nach seinen Gedanken, die Grösse des andern nach seinen Worten bestimmen. Wenn beide gleichviel sagen, so ist der erste der gelerteste; denn er denkt noch vielmer, was er nicht gesagt hat. Jener ist ein Geiziger, der aus seinem vollen Kasten ein par Groschen nimt; dieser ein Praler, der einen Beutel vol Luisd'or bei sich fürt. Jener hat mer als diese Groschen; dieser hat nur diese Luisd'or. –

Am Dienstag den 14 August.

Gestern hab' ich schlecht gedacht, weil mein Körper nicht – mit gedacht hat. Wenn die Sele wachen wil, da der Körper schläft, so – träumt sie. Die Schwäche des Körpers hat viele Philosophen zu Träumern gemacht. Aber heut zu tage ist alles mit histerischen Zufällen, mit Nervenkrankheiten u. s. w. behaftet, und doch sah man das nicht, was du als Folge daraus behauptest – aber man hat empfindsame Romane geschrieben. –

A. Aber Her Fip ist ein grundgeschikter Man. Er redet 2 Stunden in Einem fort, on' anzustossen.
B. Es komt ihm auch kein – Gedank' in den Weg.

Ein Nar ist am meisten ein Nar, wenn er unter den Klugen ist: denn ihre Verachtung befeuert seinen Stolz, den Dumheiten, die er auskramt, das Kleid der Gelersamkeit zu geben. Und wirklich, gebt mir lieber eine braune Negerin als eine parisische Dratpuppe – lieber die Dumheit im Gewand der Natur, als in der Perrükke der Gelersamkeit. –

Wie sich die Moden ändern! Sonst trug der Nar seine Kappe, seine Schellen und sein Narrenhabit – iezt hat er dafür Perrükke, Stern, und Stuzzerkleid. –

Diogenes suchte Menschen mit der Laterne, und fand keine. Jezt würd' er menschliche – Masken finden. –

Die Physiognomik ist ein par Jarhunderte zu spät oder zu früh gekommen. Das gewönliche Altagsgesicht ist altmodisch. Man hat fremde Farben, fremde Adern, fremde Zäne auf dem Nachttisch; was noch mer ist, man hat ein fremdes Gesicht. Guter Lavater, du hättest warten sollen, bis die alte Mode aufkäme, unverlarvt zu sein. Was helfen mich deine 4 Bände Ph[ysiognomik] auf dem Redoutensale. –

A. Sie werden mir nach vielen Jaren einmal recht geben. –
B. Da müst' ich ser, ser alt werden.

10 Im Alter werden wir Embry[onen] der künftigen Welt. Der Tod gebiert uns. Dan werden wir Kinder, und Jünglinge in der Ewigkeit. –

Um heut zu tage ein Buch zu schreiben, braucht man nur zu lesen und zu – kombiniren. Um zu rezensiren, braucht man nur Mut.

BAV. 's is Pfaffengeschwäz! wie solt' ich nach dem Tod denken können.
TIM[?]. Ja wol, da Sie hier niemals gedacht haben. –

Rousseau's Grösse war andern nüzlich, denn er war wizzig
20 und bered – sie war ihm nüzlich, denn er war tugendhaft. Bedauert Voltaire, der alle Fähigkeiten hatte, und von ihnen nicht die Früchte genos, weil er nicht tugendhaft war. Uns blos [?] nüzt er, wie die Seide des Seidenwurms, dem sein eigen Gewebe zum Grabe geworden ist. Die Statue, die man ihm sezte, must' ihm wenig Vergnügen schaffen, weil er wuste, wie bald er ihr gleich[en] werde; und die grünen Lorbern verwelkten auf seinem dürren Todenkopfe.

Der Mensch gehört unter die Amphibien, bald ist er im Himmel, bald auf der Erde, bald Weiser, bald Tor, Epikur wolt'
30 uns zu Wasser-, der Stoiker zu Erdgeschöpfen machen. Dem

einen felte die Sele, dem andern der Körper, da er schrieb. – Last uns doch so lange Menschen bleiben, so lange wir noch Leib und Sele haben.

Wiz ist eine besondre Pflanze. Sie wächst nicht überal; meistens nur im warmen Klima. Sie wil auch begossen sein – und lieber fast mit Wein, als Wasser. – Darum bringt eine gute Weinernde alzeit etliche [?] wizzige Köpf' hervor. – Manchem Genie [?] felt's oft nur am fruchtbaren Regen, um gute Früchte zu bringen.

»In Ewigkeit werd' ich iene Höhe nicht erlangen, nach der ich fliege;« sagte der iunge Vogel. »Du solst sie auch nicht erreichen: das kan nur der Adler. Du solst nur fliegen lernen.« Niemals werden die Sterblichen [?] Warheit erkennen, wirft mir [?] der Skeptiker ein – las es [sein], sagt Lessing, sie ist d[es] Unendlichen: wir wollen nur sie mer lieben lernen und volkomner werden. Es ist doch schon schön, von weitem darnach zu sehen.

Plato's Definizion vom Menschen past nicht, weil sie auf den unbefiederten [?] Han past. Allein bei manchem eitlen Doktor möcht' ich einen krähenden Han in's Auditorium laufen lassen, und schreien: ecce hominem ad doctorem creatum. – Man verzeihe mir dies unrömische Latein; in den Auditorien ist's so gewönlich.

Wer Wiz hat, durchwandelt blumenvolle Gefilde. Er bricht hier ein Blümgen, da ein Blümgen, um einen schönen Straus zu binden.

(Der Wiz macht lauter . . . und Ehescheidungen. Er kopulirt den Edelman und die Bauerstochter – er trent die besten Eheleute. Alle Leute verwundern [?] sich über die wund[erlichen] Verbindungen oder Trennungen.)

Auch im Alter kan man noch wizzig sein. Denn wenn die

Schwachheit des Greisen von seinen ungewönlich harten [?] und weichen Gehirnfibern abhängt, so schadet dies dem Wiz wenig. Seine Ideen haben mit einander die sonderbarsten Ehen und Trennungen zu machen. Diese bew[eglichen?] Fibern befördern ihn vielmer. Sie sind eine Anlage zur Narheit; und wer ist wol näher verwand als Wiz und Narheit? –

Am Mittwoch den 15. August.

Beaucoup d'hommes ont d'esprit, qui ne sont point de sages; et qui en ont assés, pour être fous. –

10 Tout l'homme, qui n'a jamais senti d'avoir été une fois un fou, n'a pas encore cessé de l'être.

Mon ami, vous avés peur de perdre votre raison – ne soiés pas inquiet. Vous ne perderés jamais ce que vous – n'avés jamais eu.

Tout le sage a ses folies; tout le fou est souvent sage. Ainsi quelle difference est entre le sage et le fou? celle: le premier se croit tel, qu'il est; le derniere n'a jamais cru d'avoir une folie; le premier se corrige puisqu'il sent ce que lui manque; mais le dernier n'a jamais trouvé en soi-même une faute; c'est pour-
20 quoi il n'a jamais pris peine de la corriger. ∸

Trois lettres françoises

I.

Mon ami! venés une fois, je vous attends. Pourquoi tardés vous d'être le temoin de mon bonheur? Vous avés pris part à mon malheur; il est tems que vous voiés, que la providence n'est pas indifferente à celui, qui adore la vertu, que la probité souff-rante reçoit enfin sa couronne et que je suis heureux! Hatés donc de venir! et ne perdés les heures de la joie, qui courent si vite-

ment, qui appartient si rarement et ne reviennent jamais. Ne me gatés la jouissance d'être heureux, en vous refusant d'en prendre part. Ou otés moi le plaisir, dont je vous suis obligé, ou ajoutés aux bienfaits, dont vous m'avés accablé, le plus grand, c'est-à dire, d'en jouir avec moi.

II.

Je suis foible, vous êtes fort; et il dépend de vous ce que je doit souffrir. Vous aimés le vice, c'est assés pour me rendre malheureux. Bien donc! Continués de me faire sentir et votre force et votre impieté; mais savés, que je m'estime plus heureux 10 d'être perdu de vous, que d'être sauvé, et que je ne vois rien dans tous vos cruautés que l'envie, qui vous pique, de me rendre semblable à vous-même. Mais pour en reüissir, il faut que vous corremрés mon ame, que vous m'inspirés vos vices; il faut, que vous dévenés plus fort, plus sage et plus mal que le diable même. Tous les peines nouvelles, que vous ajouterés aux anciennes, ne serveront que d'exercer ma vertu, de doubler son prix et d'augmenter mon bonheur dans le monde futur. Mais soiés assuré, que je ne vous hais pas; je suis encore trop heureux, pour souhaiter votre malheur. Au contraire je serai ravi, si vous 20 déviendrés un homme, et cesserés rassembler au diable.

III.

Je t'aime, fille adorable! c'est tout ce que ma langage peut dire, mais ce n'est pas tout ce que mon coeur sent. O dieu, que tu aurois aussi ajouté au coeur, qui sait aimer, la langage, qui le pouvoit exprimer. Je n'ecrive pour parler à toi, mais pour me souvenir de toi: nos coeurs parlerons un jour plus veritablement, plus haut, plus distinctement, quand ils seront unis pour jamais, que le peut cette morte plume. O esperance, que tu rendes les heures si tardes, et prêtes au moment la durée d'une année! 30 Qu'un sommeil bienfaisant berceroit mon ame en songes douces, et me faisoit oublier tout mon bonheur jusqu'à le matin, où je m'eveille, de le posséder pour jamais. Sois heureuse, donc je le serai aussi: aime moi, moi qui je suis prête à mourir pour

un ange, lequel le ciel me renderoit en habit plus coeleste et plus digne de son ame.

Am Donnerstag den 16 August.

Das Mittelmässige ist der Polype zwischen dem Guten und Schlechten. – Kein schwerers Geschäfte ist für den Kunstrichter, als ein mittelmässiges Buch zu rezensiren: er weis nicht wo er's hinsezzen sol; es geht ihm wie dem Naturkündiger, der stilleschweigt, wenn er Polypen oder Korallen sieht. –

Am Sontag den 19 August.

10 Warlich, es gehört weniger dazu, glüklich zu sein, als man glaubt. All' unser Unglük komt daher, weil wir das ware Glük nicht kennen, und, indem wir uns nach einem zu grossen bestreben, uns einbilden, gar keines erreicht zu haben. Wir halten es nicht für Glük zufrieden zu sein, darum gefält uns keiner unsrer Zustände; wir wollen nicht allein glüklich sein, wir wollen es auch andern zeigen; deswegen so viel Pomp, so viel Aufwand, der uns nichts als den Neid des andern erwirbt, unser Vergnügen durch einen wilkürlichen Zwang einschränkt und unsre Glükseligkeit unsrer Eigenliebe aufopfert. Über d[em]
20 Schein des Glüks vergessen wir seinen Genus. Ich weis nicht ob der Fürst, der eine öffentliche Tafel vor den Augen vieler tausende hält, so frölich wird essen, wie der Arme, der von seiner Arbeit ermüdet, hungrig unter dem Angesicht seines Weibs und seiner Kinder sein Abendbrod aufist. Dieses Behagliche, dieses innige Fülen der Freude, wird von der Begierd' aufgezert, seine Macht zu zeigen. O! ich sah' oft an dem Goldbedekten Manne nichts, als die Traurigkeit in einer schönen Maske, die nur den Zuschauer hintergeht, aber ihren Besizzer desto ärger foltert . . . .
30 Ein trauriges Gesicht steht nicht zu einem frölichen Kleide; aber

wol kontrastirt angenem eine offene Miene mit den Lumpen des Betlers. Die grossen Paläste sind immer die Wonungen des Kummers, indem die Freude in den Hütten der Armen einkert, und der, den die Wolgerüche des Lobes umduften, bekomt endlich Kopfschmerzen von den starken Gerüchen. Gesunder ist der, der auf dem Lande Gottes freie Luft geniest – das Lob der andern macht Kopfschmerzen; aber der innere Beifal belont herlicher, er reinigt die Sele, und er verläst sie nie und ist selbst ihr Geselschaft[er] auf dem Todenbette, ihr Begleiter, wenn sie den Körper verläst. Die Ungleichheit, die Got unter den Menschen gemacht hat, scheint grösser zu sein, als sie ist. Die Reichen haben nur den Schein des Glüks; da die Armen sich seines Genusses freuen, und in dem Masse, in dem wir den andern glüklich scheinen, scheinen wir uns unglüklicher. –

Unter allen Übeln, die die Armut verursacht, ist das das grösseste, daß man unfähig ist andern seine Menschenfreundlichkeit genug zu zeigen. O! woltätig sein, diese reinste Quelle des menschlichen Vergnügens, diese mus der Arme so oft entberen. Zwar sein Wille wird die Grosmut des Reichen übertreffen, d[em] es nicht viel kostet, wolzutun; aber rechnet ihr den innern Unwillen, seine Brüder leiden zu sehen, und ihnen keine Hülfe erzeigen zu können, für nichts? –

Tränen sind der Regen, der alle Tugenden befruchtet, und sie milde macht. Der Hartherzige kan auch Tugenden verrichten; allein sie haben das Ansehen des Heroischen, sie erregen mer unsre Bewunderung als unsre Liebe, sie sind nicht menschlich genug. Das weiche Herz giebt allen Handlungen etwas angenemes, etwas rürendes. Ich werde dem danken, der mir aus kalten Beweggründen angetrieben mein Elend mildert; aber den werd' ich umarmen, der seine Tränen mit meinen vermischt und mein Helfer wird. Bei ienem tut's weh, seine Hülfe zu brauchen; bei diesem verschmilzt sich eignes Elend und fremdes Teilnemen in eine so angeneme Empfindung zusammen, daß wir diese Empfindung [?] in der allerglüklichsten nicht hingeben

würden. Die Tränen des Mitleid[igen] sind heilender Balsam in die Wunden des Unglüklichen gegossen. Seine Leiden vermindern sich, weil er sie nicht allein leidet. – –

Lezte Wort' eines Unglüklichen an seine Mitbrüder!
anstat einer Grabschrift

Wer du bist, der du hier weilest, ein Glüklicher oder Unglüklicher, wenn du nur ein Mensch bist, bleib hier stehen, und lies. Hier redet ein Unglüklicher, der unter deinen Füssen iezt von seinen Leiden ausruht. Ich war geboren mit allen Anlagen zur Freude. Ich hatt' ein empfindliches Herz, reizbare Sinnen, einen guten Verstand. Ich hatte Eltern, die mich gut erzogen, die nicht ganz arm waren und deren Fleis mir hinreichende Versorgung bis zu meinen Jünglingsiaren versprach. Ach! ich hatt' alles bei mir, was glüklich macht [?]; aber ausser mir fand' ich alles, was mich unglüklich machte. Mein Herz hatt' einen Himmel in sich, und wurd' ausser sich in eine schwarze Hölle versezt. Ach! du empfindliches Herz, was warst du anders, als eine leichte Feder, die die Sturmwinde der Leidenschaft[en] in den Lüften [bewegten?]

Am Montag den 20 August.

Got sieht in iedem gegenwärtigen Zustande den zukünftigen als Folge desselben verhült. Und dies ist das, was man seine Alwissenheit nent. Man macht sich von dieser Eigenschaft einen sonderbaren, und falschen Begrif, da man glaubt, Got sehe das Zukünftige zum voraus, one Rüksicht auf die Beschaffenheit des Gegenwärtigen, one Rüksicht auf das Verhältnis der wirkenden Dinge zu einander. Deswegen schlos man: mus zu ieder Weissagung ein unendlicher Verstand erfordert werden. Man bedachte nicht, daß in einer Welt, wo alles durch Ursach und Wirkung verknüpft ist, zum Weissagen nichts erfordert wird, als den gegenwärtigen Zustand aller unzäligen wirkenden Dinge genau zu kennen, und ihm auf seiner Entwiklung durch Abän-

derung der Wirkungen bis zu dem Zeitpunkte zu folgen, den man voraus bestimmen wolte. Ein Engel also kan fähig sein, Begebenheiten, die erst nach tausend Jaren wirklich werden, genau vorherzubestimmen. Denn es wird nichts erfordert als die Kentnis der Beschaffenheit aller wirkenden Ursachen. Sobald ich die Ursache kenne, kenn' ich die Wirkung; und dan kenn' ich alle die Zustände, welche Reihen dieser Wirkungen sind. Sobald wir also sezzen, daß die Kentnis des gegenwärtigen Zustandes aller wirkenden Dinge die Kräfte des Engels nicht übersteigt, so kan man ihm auch die Kentnis aller zukünftigen nicht absprechen. Wir sehen nur deswegen das Zukünftige so schlecht, weil wir das Gegenwärtige nicht besser sehen. – –

Ich begreife, wie Got den gegenwärtigen Zustand der Ding' erkent. Allein ich begreife nicht, wie er den zukünftigen erkennen mag. Er sieht das Zukünftige als Folg' im Gegenwärtigen; ganz recht! Allein was ist für ein Unterschied unter seinem Erkennen einer Folg' im gegenwärtigen Ding, und unter dem Erkennen, daß die Folge wirklich, selbst gegenwärtig ist? Man täuscht sich, es begreifen zu können, weil wir Gottesvorhersehung [!] nach der unsrigen abmessen. Allein alle unsre Voraussehung der Zukunft besteht ia nur in Mutmassungen, in Erwartungen, in Möglichkeiten – bei Got ist gerade das Gegenteil, er sieht das Zukünftige eben so notwendig wirklich, als das Gegenwärtige, er sieht's *auch anschauend!* das ist eben das Rätsel! Wie verhält sich die Vorstellung Gottes vom heutigen Tag, die er iezt hat, zu der, die er gestern, daß ich so rede, hatte? – – Was noch mer ist, wie stelt sich Got das *Vergangene* vor? Gäbe das nicht einen Einwurf gegen die Behauptung ab, daß eine iede Idee Gottes ausser ihm wirklich sein mus? Got sieht's Zukünftige; hier zwar könte man sich mit Spizfündigkeiten heraushelfen; aber er sieht auch das Vergangene? Hier ist Dunkelheit, über Dunkelheit! – Und er sol unveränderlich sein? ia er mus es sein; ich verstehe nur nicht, wie er's mit der Kentnis des Zukünftigen und Gegenwärtigen sein kan. – –

Da fält mir ein kurioser Gedank' ein: Solten nicht die Jarszeiten eine Abänderung in den Werken des Geists machen? – Solt' es gleichviel sein, ein Buch im Sommer oder Winter, oder Herbst, oder Früling zu schreiben? – Solten manche Bücher von der Ostermesse, und von der Michaelismesse nicht eine kleine Verschiedenheit haben? Es versteht sich von selbst, daß sie müssen in einem halben Jare gemacht sein.

Am Dienstag den 21 August.

Jeder hält den für weise, der weit in der Wissenschaft gekommen
10 ist, die er selbst liebt; allein den hält er nur für gelert, der da viel weis, wo wir nichts wissen. Jeder erteilt der Wissenschaft, die er vorzüglich betreibt, einen Wert vor allen andern – ieder hält seine Art von Kentnissen für unentberlich, für unschäzbar. Deswegen findet ieder viel Gelerte in der Welt; allein nicht viel Weise: weil die Anzal der Menschen, die sich mit unsrer Lieblingswissenschaft abgeben, geringer ist als die, welche die übrigen Kentnisse bearbeiten. –

Ere den Alten, du erest nicht blos den Menschen in ihm, du erest in ihm schon den künftigen Himmelsbürger. – Wir
20 lieben den Freund noch einmal so innig, der bald uns verläst; wilst du gegen den Greisen kalt sein, dessen Alter die Krankheit ist, welche almälig . . . Schon deswegen, weil ich den Alten nicht lange mer sehe, seh' ich ihn desto lieber. –

Am Mittwoch den 22 August.

Dankbarkeit ist nicht die leichteste, nicht die angenemste Pflicht; dies haben nur die nicht gefült, die sie nie gekant, und alzeit mit der Schmeichelei verwechselt haben. Niemand kan leichter seinen Dank durch Worte ausdrükken, den(n) von dieser Art der Dankbarkeit red' ich, als der, welchem seine Kleinheit iede

Abhängigkeit unbedeutend, iede Erniedrung erträglich macht. Jeder, der dankt, ist in einer gewissen Verwirrung; wenn er eine hohe Sel' hat, so wird das Wanken, wie er des andern Woltaten erkennen sol, ihre Grösse an den Tag legen sol, und wie er seine eignen . . . die Ursache dieser Verwirrung sein; er fült sich der Woltaten zu würdig, als daß er dafür one . . . danken könte. Bei der kleinen Sel' ist gerade das Gegenteil; ihre eigne Unwürdigkeit der Woltat macht in ihren Augen mit der guten Gesinnung des Gebers einen sonderbaren Kontrast; sie weis nicht die Grösse der Woltat zu schäzzen, weil sie sie nicht verdient, deswegen ergiest sie sich in lange Danksagungen: sie erniedrigt sich zu Schmeicheleien, weil sie nichts dabei verliert, das zu sagen, was sie nicht fült. Der Verfasser der Lebensläufe sagt: ich wolt' einen Menschen schon ganz aus seiner Art Geschenke zu geben, erraten; allein ich sezze noch hinzu, ich wil den Karakter noch besser aus der Art erlernen, wie er Geschenke annimt. Es giebt Menschen, die sich durch ihre Danksagung der Woltat, worum [?] sie danken, unwürdig machen. Es giebt Leute, die durch iedes Danken eine neue Woltat verdienen. Wenn man recht dankt, redet man wenig; aber man fült viel. Der Mund schweigt; aber das ganze Gesicht verrät den Dank, der auf den Lippen blieb; wollüstige Tränen, die von den Wangen des Geretteten herabfliessen, o! diese belonen reichlich den Menschenfreund für seine Mühen. Er fült in sich eine Ruhe, die nur das Andenken einer guten Tat giebt, eine harmonische Zustimmung, die nur die Saiten der Freude, die er bei dem andern bebend gemacht hat, in seinem weichen Herzen hervorbringen. – Es ist schöner Woltaten zu geben, als zu empfangen; denn 's ist angenemer sich bei'm Guten tätig, als leidend zu verhalten, und behaglicher, *Macht* zu haben, als abhängig zu sein.

Man möchte fast sagen, die Sele des Dankenden verliess' ihre innere Wonung, sie schwebe nur um den Körper, sie bilde sich auf ihm ab, sie spräch' auf den stummen Lippen, in den zärtlichen Augen, in den sanften Zügen des ganzen Antlizzes. Es giebt gewisse Zeiten, wo die Sele sichtbar wird, wo sie ihre

Gestalt entschleiert, und ihre Larve ablegt: unter diese Zeiten gehört gewis der Augenblik des Dankes. Da nur kan man sehen, ob einer eine Sel' hat, ob er eine schöne hat, um sie one die Maske der Schmeichelei zeigen zu dürfen. – Gewissen Menschen dankt man nicht gern; von dem, der uns Böses erwarten lies, empfangen wir ser ungern das Gute; eben so wenig vom Hochmütigen: man fült sich zu tief erniedrigt, wenn der andre unser Elend zu einer Staffel gebraucht, worauf er zu höherer Ere steigen kan, man findet es unerträglich, zugleich Güt' und Bösartigkeit in der Handlung zu erkennen, und durch unsre Pflicht der Dankbarkeit dem Laster des Hochmuts noch Narung verschaffen zu müssen. Und endlich, – o Got! wenn ich alles dulden solte, nur dies nicht – dem dummen und zugleich bösen Menschen zu danken, der durch einen Zufal auf unsre Erkentlichkeit Anspruch machen kan. O! wer eine hohe Sele hat, wer ein schönes Herz in sich fült, oder einen scharfsinnigen Verstand bei sich bemerkt, o! der lasse sich lieber vom Sturz seines vormaligen Glükkes zertrümmern, als einem elenden Bösewicht oder Dumkopf . . . .

. . . .

Am Donnerstag den 23 August.

Es giebt Menschen, die ihre Feler nicht anders, als mit ihren eignen Augen sehen wollen. Bei diesen mus man sich hüten, ihnen ihre Torheiten zu entdekken, denn dies ist gerade das Mittel, sie in dieselben verliebt und anhänglich zu machen – man mus aber suchen, ihre Augen zu verbessern, daß sie sie selbst sehen, man mus selbst solche Torheiten begehen, um sie ihnen auffallend zu machen, und sie zu gewönen, sich selbst in uns zu tadeln. So sind am meisten die Könige. Darum haben viele kluge Männer ihre gute Absicht nicht erreicht, weil sie dieses Mittel nicht gebraucht haben; was noch mer ist, sie haben gerade dadurch ihrem Endzwek entgegengearbeitet. Mancher

begeht einen getadelten Feler desto öfter, um dadurch unsern Tadel zu widerlegen und zu beweisen, daß er sich nicht geirt habe. – Es ist überdas nichts unbesonnener, als einen bestrafen in dem Augenblik da er kaum die Torheit begangen hat. Das heist nicht sein Urteil verbessern, das heist ihm Gelegenheit geben, es zu verteidigen, es fester einzuprägen, es durch Scheingründe gegen die Anfälle der aufwachenden Vernunft zu sichern. Hat man wol so wenig Menschenkentnis, daß man glaubt, ein Mensch werd' eine Torheit begehen, die er als Torheit erkent? Ist nicht iede Tat in dem Aug' ihres Urhebers gut? 10
Und mus man nicht eher die Zeit erwarten, wo andre Umstände ihm eine andre Lage, ein andres Urteil gegeben haben, wo er genötigt ist, bei sich selbst den Widerspruch seiner Handlungen zu fülen? – Ich wüste kein besseres Mittel, einen Hochmütigen zu allen Arten von Lastern anzugewönen, als ihn augenbliklich nach ieder Unschiklichkeit zu bestrafen. Er wird gewis nie eine Torheit ablegen, weil er zu stolz zu dem Bekentnis des Irtums ist. Er bessert sich nur da, wo er glaubt, daß meinem Auge die Verschiedenheit seiner Urteile und Handlungen entgangen sei. – Und die neuen Ideen eines Schriftstellers widerlegen, 20
nachdem er das Buch in der lezten Messe herausgegeben, heist die Ursache sein, daß er seinen Irtum nie wiederruft. Aber disputire mit ihm nach 10 Jaren darüber; dan wird er selbst . . . Gewisse Bestrafungen der Torheit sind nichts anders als Waffen, die man ihrem Urheber in die Hand giebt, seine eigne Schwäche zu verteidigen. – Es sind viele g[erade] Narren geworden, weil man zu bald die eigne [?] Torheit an ihnen bestrafte; und manche zu Bösewicht[ern] ausgeartet, weil man an ihnen nie etwas anders als ihre Mängel bemerken wolte.

Am Freitag den 24 August. 30

Eine iede unsrer lebhaften Ideen ist das Glas, wodurch wir alle andern erblikken. Deswegen nemen unsre Begriffe eine andre Farb' an, nach den Augen womit wir sie sehen: oder eigentlich

iede lebhafte Ideenreihe, die wir iezt denken, zeigt uns von allen andern Ideen nur das änliche, das sie mit einander gemein haben; wir sehen dan die alten Begriffe anders, weil wir sie mit andern Nebenideen sehen, wir bemerken neue Seiten an ihnen, welche uns durch die Lebhaftigkeit der gegenwärtigen [?] Ideen, die mit gewissen unbedeutenden Seiten im Verhältnis der Änlichkeit, Gleichzeitigkeit u. [s. w.] stehen, sichtbar werden. Unser Glaube ist also in einem unhaltbaren Flus; wir denken nie dieselbe Idee wieder; alle unsre Begriffe verändern [sich] im Grad
10 und in der Art. Wie wir uns selbst sehen, so sehen wir auch die äussern Dinge. Kein Ding macht dieselbe Empfindung zu verschiednen Zeiten auf uns; weil unsre Empfindung alzeit umgeändert [?] ist. Alles ausser uns verändert seine Beschaffenheit, seine Gestalt, wie sich in uns die Selenzustände ändern. Der Trübsinnige leiht iedem Gegenstand die schwarze Farbe, welche in seinem Kopf das Kleid seiner Gedanken [?] ist: in iedem Vergnügen sieht er das Elend, das es giebt [?], in ieder Freudenblume den Wurm, der ihren Keim zernagen wird, und die Wollust umschl[eiert] er mit dem Flor der Schwermut. Auf den Gesich-
20 tern, die laut[er] Frölichkeit verkünden, sieht er schon die schwellenden [?] Züge des Grams und des Kummers; und das Lächeln des Säuglings erwekt [?] in ihm die Vorstellung [der Tränen], die er noch weinen wird. Den Bewonern der Palläste giebt [?] er das Haus, das uns alle verschliest, in dem Säuseln des Waldes hört er schon das Rauschen der welken Blätter, und er sieht nicht die anmutigen Szenen des Sommers, one an die Verwüstungen des Winters zu denken.

(wird fortgesezt.)

Am Sonnabend den 25 August.

30 Lettre.

Vous ne tendés qu'à la gloire; vos actions ne se rapportent qu'à la louange, que vous en reçevés; vos vertus ont une grande apparence, pour être vues et applaudies, et vos lumieres mêmes ser-

vent plus à nourrir votre faste, que votre ame. Voilà le côté, qui vous rend et louable et coupable, selon les positions, dans lesquelles vous vous trouvés, selon les hommes, qui présentent vos juges. Vous pouvés devenir tout, un fripon et un honnête homme, un sage et un sot, si vous en croiés avoir quelque louange. Ainsi tout ce que vous êtes, n'est pas votre ouvrage, mais celui des autres, pour lesquels vous l'êtes devenu. Entendés donc la voix d'un ami, qui ne cherche d'eteindre vos desirs les plus vifs, mais de les borner utilement. La gloire ne doit pas être le fin, auquel se rapportent vos actions; mais elle doit dévenir 10
un motif nouvel, pour aimer la vertu et la sagesse. Adorés la vertu sans en faire de bruit; sechés les larmes du malheureux sous le nom d'autrui, et oubliés vous même en faisant le bien; donc vous deviendrés louable et fameux, sans avoir cherché de l'être. Votre gloire ne dépend seulement du jugement des hommes, qui se trompent si souvent; elle dépend du jugement de celui, qui ne s'est jamais trompé, qui voit tout, et n'oublie rien de récompenser. Et enfin qu'est ce que la gloire? Une chose, qui n'existe que dans le bouche d'autrui, qu'on n'achête qu'aux dépens de son repos, de sa fortune, et dont les fruits ne récom- 20
pensent la peine, qu'on a met de l'acquérir. – Outre cela vous cherchés votre immortalité dans le présent – c'est le moyen, d'être oubli à l'avenir. Presque tous les gran[d]s hommes de l'antiquité sont devenus celebres après leur mort. Leurs contemporains n'ont vu dans eux que les objets de leur envie, ils les ont hais, persécutés, tués; mais ce fut le moyen de les illustrer. La postérité a supplé la gloire après leur mort, que les contemporains ont refusée; la haine de leur nation a doublé leur grandeur et ils sont devenus plus fameux, parcequ'ils ont été plus envies. L'envie croit deminuer le merit; elle se trompe, elle l'annonce, 30
elle l'aggrandit, elle le rend immortelle. Il faut des esclaves pour triompher; il faut des envieux pour devenir grand. – Qui est bientôt loué, n'est pas long tems loué. Toujours on préfere l'homme méchant, qui s'accommode aux préjuges et aux vices des autres, au celui, qui marche son route, sans entendre le bruit des méchants, les calomnies des fripons. Mais la postérite a d'au-

tres yeux à voir; elle n'a point de raison de méconnoître le mérite, et d'honnorer le vice; elle oubl[i]e le méchant, mais la memoire du vertueux fleurit aux coeurs de tous les vertueux, elle ne se fane jamais, elle répand son ombre agréable jusqu' à l'aetérnite même. – Vouloir qu'on soit loué de tous, c'est vouloir qu'on plaise aux méchants, c'est aimer le vice. Cessés donc d'être ce que vous avés été. Soiés plutôt un amant de la vertu, de la vérité, soiés un bienfaiteur de l'humanité, ajoutés à l'excellence de vos talens celle de leur usage; donc vous attirerés le respect de tout
10 le monde, et de vous même. Vous pouvés perdre le premier, mais ne pas le dernier, et ce n'est que le dernier, qui procure le premier. J'acheve, et vous laisse faire ce que j'ai dit. S'il faudroit encore, que je dirois plus, j'avois vainément dit tout.

Lessing sagt irgend wo: man redet am meisten von der Tugend, die man nicht hat. Wie war! Wer predigt mer von der christlichen Liebe als der blinde Fanatiker, der ieden anders denkenden verfolgt? wer erhebt mer die unparteiische Gerechtigkeit als der bestochene Richter, und wer ist ein eifrigerer Lobredner der Demut, als der Hochmütige? – Wir ersezzen das durch
20 Worte, was wir nicht durch die Tat beweisen können, wir wollen, daß der andre aus unsrer Teorie einen Schlus auf unsre Praxis mache. Was man hat, erwänt man nicht oft; denn man kan's ia sehen. Hingegen da, wo wir befürchten, daß uns der andre eben so gut wie wir selbst kenne, begehen wir den Widerspruch zwischen unsrer Zung' und unserm Herzen. – Warum ist wol der Man, der ein Greis ist, on' alt zu sein, allemal der galanteste? Deswegen weil er seine Manheit, die er einem tierischen Laster aufgeopfert hat, durch verliebte Versicherungen ihres Daseins ersezzen wil. –

30 A. Mein Her! Sie hätten besser getan, wenn Sie Ihre Dumheit blos gedacht hätten [usw. wie S. 295,25–296,5]

Man lobt oft andre blos, um selbst gelobt zu werden. Wir streichen gewisse Eigenschaften bei ihnen heraus, die wir selbst

besizzen – dadurch wird der andre gezwungen, uns einen gleichen Dienst zu erwiedern.

Nichts macht mer zum Freunde, als gemeinschaftliches Leiden. Das Unglük erweicht das Herz; last den andern dasselbe Unglük fülen – o dann fliessen ihre Herzen zusammen, wie ein Tautropfen in den andern, alles zerschmilzt sich in eine Empfindung. – Die Menschenliebe ist eine Blume, die nur im weichen und feuchten Erdboden wächst; Tränen sind der Tau, der ihren Wachstum befördert. Wer nie über sein eigen Elend geweint hat, wird eben so wenig über das des andern weinen; 10
wer nie gelitten hat, wird mit dem Leidenden nicht sympatisiren. –

Am Sontag den 26 August.

Es ist bekant, daß die Handlungen des Menschen so oft widersprechend sind; aber es ist vielleicht weniger bekant, daß seine Meinungen es eben so oft sind. Der nur leugnet [es], der blos nach seinem System denkt; und d. h. mit andern Worten, der gar nicht denkt. Es giebt Menschen, die an ieder Sache nur das aufsuchen, was sie fähig macht, in ihrem System einen gewissen Plaz einzunemen. Sie haben für nichts einen Sin, was nicht in 20
einen Paragraphen gehört; sie empfinden nie die ware Wirkung der Dinge auf sie, weil sie allemal daran formen, um sie ihrem System anzupassen. Diese widersprechen sich nicht oft, weil sie nicht selbst denken. Hingegen der, der alle Ding' in einem lebhaften Lichte sieht, der ihre Verhältnisse also mit grösserer Deutlichkeit bemerkt, und der nie daran denkt, wie die Dinge sein sollen, sondern nur achthat, was [sie] sind, dieser ist oft der Gefar ausgesezt, in Widersprüche zu fallen. Er beurteilt alzeit die Dinge nach den Lagen, in welchen er sie sieht; er sieht sie also lebhaft. Dies bewegt ihn, dem Sazze, den er von . . . abstra- 30
hirt, eine grössere Ausdenung zu geben, und die Seite, die iezt so glänzend in sein Auge fält, verhindert ihn, eine andre als

möglich zu denken oder sie zu mutmassen. Allein last eben diesen Menschen in entgegengesezte Umstände kommen, so wird er ein Urteil nach seiner gegenwärtigen Lage fällen, er wird die andre Seite des Dings lebhaft sehen – und diese beiden Resultate der Urteile von diesen Dingen werden ein Widerspruch werden. Das bemerkt man an allen Schriftstellern, die nicht Systematiker sind; an solchen die mer den Eindrükken ihres Herzens folgen, wie Rousseau pp., und an wizzigen, die allemal die verborgenste Seite der Dinge aufsuchen. –

10 Derienige Mensch begeht nicht die meisten Torheiten, der wenig Verstand, und wenig Empfindung hat. Denn das sind gerade die Gaben, welche ihn unfähig machen, einen andern als den betretnen Weg zu gehen. Aber der, dessen Bewegungen des Herzens die Stärke seiner Ideen überwältigen, ist oft der Gefar ausgesezt, dem andern nicht klug zu scheinen. Jede starke Leidenschaft treibt zu etwas ungewönlichem; felt nun der Verstand demienigen, der sie hat, so wird dieses Ungewönliche töricht sein . . . .
Überhaupt halten wir viele Handlungen für Torheiten, weil sie
20 ungewönlich sind. Mancher Tor würde den Namen eines Weisen erhalten, wenn er mer[ere] hätte, die ihm gleich wären, und wenn er Schwäche genug hätte, seine eignen Torheiten gegen die kanonisirten [?] Torheiten der andern zu verwechseln.

Niemand fült mer die Beschwerlichkeit, dum zu sein, als der Selbstdenker. Nur er ist der Qual ausgesezt, seine Schwächen zu kennen, und ihre Wirkung durch das Bewustsein seines . . . vermert zu empfinden. Kein Dumkopf hat ie gesagt: Es giebt Zeiten, wo ich schlecht denke. Allein kein Weiser hat ie gelebt, one das Geständnis zu tun: »oft bin ich ganz unfähig, zu denken;
30 oft sind alle meine Kräfte abgespant, alle Bilder erscheinen der Sele im Dunkeln p.« Also kent niemand das Übel der Dumheit besser als der Weise; und sicher kan man sagen, daß ieder, der's nicht kent, noch nicht davon befreiet ist. Man mus gut gedacht haben, um zu fülen, daß man iezt schlechter denke,

und man mus zu gewissen Zeiten eine ser beträchtliche Höh' erstiegen haben, um zu andern Zeiten zu wissen, daß die iezzige nicht dieselbe ist.

Am Dienstag den 28 August.

Der abstrakte Denker, als solcher, ist am wenigsten geschikt, andre Menschen zu beobachten; obgleich er am meisten geschikt ist, sich selbst zu beobachten. Wer sich immer mer mit seinen Ideen beschäftigt, als sich seinen Empfindungen überläst, mer an ieder Sache, daß ich mich so ausdrükke, das geistige sieht, und immer den Eindruk der äussern Dinge durch die Ideen 10 schwächt, die er sich davon abzieht, dieser wird unrichtig, schwach empfinden, und also auch so beobachten. Daher die Zerstreuung bei grossen Geistern, welche nichts anders ist als Beschäftigung mit andern Ideen, als es iezt das Verhältnis der Zeit, des Orts pp. erforderte. »Aber dennoch haben eben solche Männer Selen[leren] geschrieben, die doch nichts als Resultate von Beobachtungen über andre sind?« Man irt sich. Diese Beobachtungen haben sie nicht an andern gemacht; sie haben von sich selbst abstrahirt. Ihre Psychologie ist nichts als die Geschicht' ihrer eignen Sele, und iede Beobachtung, die sie an an- 20 dern machen, müssen sie schon bei sich gemacht haben – sie müssen wenigstens die Möglichkeit ihres Daseins schon aus sich selbst kennen. Sie taugen gut die Ursachen von einem Dinge zu ergründen, aber nicht die Beschaffenheit des Dinges selbst zu entdekken. Hingegen ganz verschieden von diesen sind dieienigen, die mit einem Blik eine unendliche Menge von Gegenständen übersehen, ihre Beschaffenheit bemerken, ihre kleinsten Abänderungen entdekken p. Ihre ganze Sele schwebt um die Gegenstände, welche sie umgeben, alle Ideen, die sie hat, weichen zurük, um die Empfindung nicht zu verfälschen, oder sie 30 dienen der gegenwärtigen . . . zu Narung. Sie haben ihren Blik nicht gewönt, die kleinsten Teile der Dinge zu betrachten; deswegen sind sie desto fähiger, viel auf einmal zu übersehen. Diese wissen besser die Dinge zu sehen; iene besser sie zu denken

– diese schaffen die Baumaterialien her, iene machen daraus das Haus – diese sehen gut in d[er] Ferne, iene in d[er] Nähe, iene . . ., diese mikroskopisch. Diese beschäftigen sich mer mit der Welt ausser ihnen, iene sind bekanter mit der Welt in ihnen; diese schauen immer was fremdes an, iene alzeit ein Bild ihrer Ideen; diese wissen viel von den Dingen zu erzälen, und wenig zu räsonniren, iene sagen ser wenig von ihnen, um mer von ihnen zu denken. Diese irren selten, allein sie entdekken auch nicht viel; iene irren ser oft, ser gefärlich, aber die Länder, die
10 sie entdekken, belonen [?] auch reichlich die Gefar, der man sich ausgesezt hat.

Warum wil uns doch ieder Lerer der Philosophie das System aufdringen, welches er für's ware hält; warum wil ieder Professor aus seinen Schülern Anhänger der Sekte machen, welche ihm die beste scheint? – Daß doch ieder Mensch der Despot über unsre Sele sein wil, der er über den Körper werden wil. Jeder verfelt seines Zweks, der uns denken wil leren, indem er uns an sein System ankettet – das heist nicht unsern Verstand, sondern unser Gedächtnis üben. Werd' ich dadurch klüger, daß
20 ich weis was ein andrer gesagt hat, wenn dies[er] mir die Gele[genheit] abschneidet, zu wissen, was andre [?] gesagt haben, wenn er mir verbietet, einen andern Weg in meinem Denken zu gehen, als den, den er in meinem Gedächtnis bepflasterte? Man solte uns nicht Philosophie, sondern philosophiren leren – uns nicht gewönen Warheiten anzuschauen [?], sondern sie zu erfinden, man solte überhaupt mer die Geschichte der Philosophie als sie selbst vortragen. Nichts ist nötiger als Selbstdenken, nichts ist schäzbarer, und vielleicht auch nicht[s] schw[erer] zu erwerben. Der Mensch ist geboren Lügen zu sagen und zu
30 glauben; er ist geboren, sich den Wellen der Mode und des Schiksals zu überlassen, eh' er sein eig[nes] Ruder ergreift, kurz wir sind ewig Kinder, ewig Schüler. Es kostet Mühe, diese gewönliche Trägheit, diese Selbstverläugnung [?], diesen Despotism über andre zu überwinden. Man erschwert diese Arbeit doppelt, weil man diese Trägheit nicht nur nicht unterdrükt,

sondern sie noch verstärkt. In unsrer Jugend sollen wir die Behältnisse des Aberglaubens, der Lüge werden, womit ein Geschlecht das andere beschenkt; man banet in der Sele die Irwege zu tief, als daß sie einmal, wenn sie stärker geworden, nur die Möglichkeit eines andern Wegs mutmassen, noch weniger den Mut, einen andern zu betreten, . . . könte, man macht aus uns Maschinen. Der Teologe macht den Anfang, der Philosoph sezt's fort, und unsre eigne Trägheit . . . .

. . . .

Ich füle meinen Geist um nichts stärker, wenn ich den andern sein System vortragen höre; aber dan f[üle] ich [ihn], wenn ich's beurteile, wenn ich mir selbst eins mache. Das Systemmachen ist dem Menschen angeboren; aber wir solten nur [?] ieden sein eignes machen lassen, und ihm nicht uns[ers] anpeinigen; wir solten iedem seine eigne Art zu sehen lassen, weil er andere Augen hat, und ihm nicht eine Brill' aufsezzen, durch die er wie wir sieht. Unter den Geistlichen ist's eingefürt, einerlei zu denken, und allen Ideen dasselbe Kleid zu geben, das der ganze Orden trägt, das schwarze. Der Philosoph ist eben so. Er hat den Banstral nicht; allein er kan uns mit [?] dem Namen der Dumköpfe, der Fr. [?] brandmarken, wenn wir nicht seinen Weg gehen; er spricht iedem die Vernunft ab, der nicht seine hat, und hält ieden für einen Abgöt[ter], der nicht seinen Jupiter anbetet. Der Jurist kan nicht selbst denken, weil er sich nach d[en] Vorschrift[en] d[erer] richten mus, die zu einer Zeit lebten, wo man Denken für – Todsünde hielt. Also [?] auch hier Despot[ism]. Und der Arzt? der denkt – überhaupt [?] gar nicht. Er hat wenig Nuzzen davon, und aus seiner Kunst selbst hat er eingesehen [!] gelernt, daß das Denken dem Körper und oft dem Glük schade. Bei diesem ist der Desp[otism] der Rezepte, . . . Also seid ihr dazu gemacht ihr Menschen euch füren zu lassen, und entweder selbst die andern im Sumpf zu füren, oder ihnen darein [?] zu folgen.

Gewisse erhabne Gedanken von grossen Geistern sind blos nur erfunden, um wieder von grossen Geistern geglaubt und

gesagt zu werden. Eine erhabne Warheit im Munde des kleinen Geists, das heisset den Harnisch Sauls einem David anziehen; sie wird lächerlich, wenn sie sie sagen, und die Warheit selbst verliert etwas von ihrer Grösse, wenn sie im Insektenkopf gewisser Menschen sich mus einkerkern lassen. Mer Er' ist's für solche Warheiten, wenn sie von solchen Geistern angegriffen und geläugnet werden. Es ist rümlicher, manche Menschen zu Feinden zu haben, als ihr Freund zu sein. Die Geselschaft, mit der wir umgehen, verkünd[igt] von weit[em] unsere eigne Be-
10 schaffenheit. Eine grosse Warheit in Geselschaft der kleinen niedrigen Gedanken verliert ihre Erhabenheit; sie nimt die Farbe von denen an, mit denen sie gedacht wurde, und wird entert durch das Lob, das ihr ein Unmündiger bringt. Aus dieser Ursache kan man es in unsern Tagen vielen [?] vergeben, wenn sie [?] Leibnizzens Monadenler' ungereimt und lächerlich finden. Wenn ie ein Sterblicher den Schleier, der die Natur der Dinge dem Auge verhült, weit aufdekte, wenn ie ein Erdenson die Gränzen überflog, die ihm die Menschheit [?] sezte, und eines Sterblichen Auge ie den brennenden Sonnenstral der Warheit
20 mit mer Stärk' hat ertragen können, o! gewis so war es Leibniz! All' seine Entdekkungen machen ihn für diese Menschheit [?] unsterblich; aber seine M[onadologie] macht ihn mer als unersterblich; sie giebt ihm einen Rum, der auf unsern Lippen zu wenig sich ausdrükken läst, sie macht ihn nicht zum grossen Menschen, sie macht ihn zu mer, zum Engel. Aber auch nur Leibniz dachte diese Warheit – tausende sagen sie iezt nur, und die hadern [?], wenn sie sie [nicht] g[ar] verspotten. Wenn ich einen Schulpedanten das System dieses Mannes vortragen höre, so find' ich es lächerlich, weil diese Warheiten mit den kleinen
30 Ideen des Lerers einen sonderbaren Kontrast machen, weil ich da den von Farben sch[wazzen] höre, der nie gesehen hat, und der blos ein par Benennungen [?] von Farben vorbringt, die der Seh[ende] ihm hat hören lassen. Solche Leute solten erwarten, bis sie mer Fruchtbarkeit bekämen, um die Früchte eines solchen Mannes in ihren dürren Köpfen zu nären – sie solten den Tod erwarten, der sie diesem Manne zufürte – gewis als

Unsterblicher würde der Man noch Lerer der Dinge ihnen sein können, die sie sch[on] selbst and[ere] leren wolten. Verziehen [?] [sei] es also, gewisse Geister dieses Jarhunderts, wenn ihr diesen Man mit seinem System dem Lächeln des Spottes und des Kurzsins Preis gebt. Warlich wär' er da, er würde euch auch verzeihen; er würde vielleicht sein System nicht gesagt [?] haben, wenn er nicht eine bessere Nachwelt erwartet hätte. – Gewis, wenn dieses System nicht war ist; so kenn' ich keinen schönern, keinen erhabnern Irtum – so kenn' ich keine Warheit, die so schön glänzte, wie diese Lüge, die so natürlich sich durch ihre Einfalt empfäle, wie dieser Unsin. Leibniz! Leibniz! du wirst unter den Engeln mer Bewunderer gefunden haben, als unter deinen Mitbrüdern, und wirst Lobeserhebungen der Sterblichen nicht eher einernden können, als bis sie unsterblich sind. –

Bild eines Tugendhaften – und Glüklichen

Sein Leben wallete so sanft über die hök[rig]ten Wege der Menschen, wie der Zephyr über die lieblichen Wiesengefilde. Oft verlezten Dornen seine Hand, aber blos um die Rose zu brechen, auf denen [?] sie gepfl[anzt] war. Er umkränzte mit den Blumen der Freude sein graues Haupt, und wankte zum Grabe mit der Krone süs [?] durchl[ebter] Jugend. Endlich brach die Dämmerung des schönen Tags an, und er verhauchte den beglükten Geist in ienes Leben, und verschied unbemerkt [?], wie der kl[agende] Ton des Klaviers in d[er] Luft verfliest. –

Gewisse Leiden, die auf Vergnügen folgen, sind notwendig, um uns vor den schädlichen Folgen der alzugrossen [?] Freude zu sichern. Auf heitere Tag' unsers Lebens folgen schw[ere] Gewitter; allein was tut's. Der Donner sol nur die sch[ädlichen] Dünste zerstreuen, welche der Sonnenstral aufgezogen hat, er sol die Lüfte reinigen, und der Vorbote des schönen Morgens [sein], der auf diese Nacht folgt. Eben so müssen auch Leiden die Übel wegs[chaffen], welche uns der Genus der Freude erwekt, sie müssen unsre Sele reinigen, und die Ankündigung der neuen Freuden sein; welche uns erwarten. Ach! nach Leiden

ist's schön sich freuen; und bei der Trauer Freudentränen – o! ist's nicht ein schöner Regenbogen? –

Viele leben so elend, weil sie nicht wissen, daß Erdenleben und Himmelsleben einerlei ist, und viele machen sich unglüklich, weil sie den Himmel auf der Erde von dem im andern Leben unterschieden halten.

Brief an einen Freund über die Liebe!

Ich schreibe dir Dinge, mein Lieber, die du iezt für dum, und für unwar halten wirst. Das wil ich auch haben; aber ich wil
10 zum voraus sagen, daß du eben diese Sächelgen nach kurzer Zeit für eben so war halten wirst. Ich wil dir von der Liebe schreiben; du fülst sie; ich denke sie – aber man mus sie vorher gefült [haben], um über sie denken zu können. Sie ist eine der liebenswürdigsten, angenemsten, unwiderstehlichsten Leidenschaften. Wenn wir lieben, so erscheinen wir uns selbst in Engelsgestalt, und unsre Liebe gegen uns selbst wächst mit der Liebe gegen unsre Geliebte – wenn wir lieben, so glauben wir [uns] in dem Besiz aller Tugenden, und keine schwarze Reg[ung] des Lasters bewegt mer die liebenden Herzen – die
20 Liebe reist uns hin mit unsichtbarer Gewalt, sie bindet uns mit Rosenfesseln, die wir gern tragen, weil sie angenem sind – die Liebe entflamt uns zu allem, sie dreht unser weiches Herz wie Wachs in den Händen herum, die Liebe macht den Klugen zum Narren, und giebt Dummen Verstand. Von all[em] die[sem] wil [ich] iezt mer sagen.

Einen andern lieben, und sich nicht lieben, oder für liebenswürdig halten, ist ein Widerspruch. [Der] Liebende schwebt über alle Menschen hinweg, er sieht sie alle von weit[em], alle im Tal, er und seine Geliebte stehen auf dem Berge und atmen
30 Äter. Die Volkommenheiten, die wir am geliebten Gegenstand bemerkten, eignen wir uns mit zu, und die Vereinigung der Herzen vereinigt ihre Tugenden, eins fliest in das andre über, und wir schmükken uns mit des andern Volkommenheit, wie mit einer Beute. Sie macht uns auch andre angenemer. Wir lie-

ben in iedem Menschen unsre Geliebte; unser Herz ist zu vol; deswegen sinnen wir nicht auf die Ränke des feinen Betrügers – iedes Menschengesicht erregt in [uns] die Züge unsres Gegenstandes, in ieder Handlung d[es] andern mutmassen wir nichts böses; deswegen ist niemand leichter zu betrügen als ein Liebender. Er hat für nichts mer Sin auf der Welt als für Liebe – er sieht alles schief, was nicht seiner Geliebten Bild ist, und ist nirgend zu Hause, ausser wo sein Engel ist. Jeder Liebende mus dem Kalten lächerlich vorkommen; aber er wird ihm nicht bös vorkommen. Wen die Liebe nicht gut macht, der ist ser verdor- 10 ben. Der Mörder wird mit mer Rürung auf den Raub ausgehen; er wird in iedem Menschen einen Verwandten seiner Geliebte berauben – Der Neidische wird über das Glük, das er iezt fült, vergessen, and[rer] Glük zu beneiden; der Todfeind wird die Flammen der Lieb' und des Hasses nicht zugleich in sich können brennen lassen, und sein Herz wird zu weich werden, um gegen den andern . . .; der Stolze wird den Schein des Glüks verwischen, da er iezt es selbst geniest, er wird sich nicht über die Menschen mer erheben, weil ihn ieder [?] Mensch näher anzieht, er wird Rum und Glanz verachten, und seine Unsterblichkeit 20 [?] an dem Busen seiner Minne suchen. Kurz alle Lasterhafte verbessert die Liebe; sie giebt wenigstens ihrem Laster eine erträgliche Farbe, und verwandelt teuflische Verbrechen in menschliche Sünden. Die Stärke, die sie dem Laster nimt, giebt sie der Tugend. Wenn der Tugendhafte liebet, so wird er nicht böser, er wird reiner, stärker, frömmer. Seine kalten Tugenden werden mit mer Wärme belebt, seine Taten nemen iezt mer ihren Ursprung aus seinem Herzen, als aus seinem Kopfe, und er fült iezt das Glük feurig [?], d[a] er vorher nur davon überzeugt [?] war. Jede Überwindung scheint ihm leicht, er fült sich 30 Held in der Tugend. Ferner die Gewalt der Liebe über unser Herz ist hinreissend. Wir können H[er] fast über alle Leidenschaften werden; aber über die [Liebe] können wir's nicht, bis uns das Alter dazu d[en] Schild giebt, die Pfeile derselben abzutreiben. Und angenem? O ich sol das Angeneme der Liebe schildern: nein dies würde mich dem Vorwurf aussezzen, sie nicht

gefült zu haben. Alles würde zu kalt, man kan das Feuer dem Papier nicht einhauchen, das in dem Herzen lodert, und das nicht schildern [?], wozu die Zunge felt. Die süssen Entzükkungen der Liebe sind zu heftig, zu übergros, um mit Bedacht [?] und lange genossen zu werden. Sie verfliegen wie Feuer [?], im Augenblik; aber sie lassen holde [?] Erinnerungen nach sich. Wir sind uns uns[erer] nur vor und nach ihrem Genus bewust; unter demselben [?] wird unser Geist zu ser hingerissen – er weis nichts von sich; aber herlich [?] sind die Stunden sie [zu] überdenken, sie zu hoffen, und sich ihrer zu erinnern. – Aber viel von dies[em] läst sich sagen, wenn man . . . Die Lieb' ist eine Torheit, sie verleitet w[enigstens] zu vielen, und es ist keine, die sie uns nicht begehen könte lassen. Wer liebt, der hat nur eine Person in der Welt vor Augen; auf [?] alle andern achtet er nicht; er handelt ungewönlich, oft töricht. Gewis es hat noch keiner geliebt, one sich darnach [?] zu erinnern, daß er Torheiten begangen hat. Aber sie sind so süs, und selbst das Andenken an sie schmerzt mer durch das Gefül, sie nicht mer begehen zu dürfen, als sie begangen zu haben. Wir Menschen sind ia onehin nur geschaffen für Torheiten – den meisten Teil unsrer Freuden haben wir unsern Verirrungen, unsern Torheiten zu danken. Und wer nie ein Tor sein wil, wil kein Mensch sein; oder noch besser, wil der allergröste Tor sein. Unser Klügerwerden besteht nur in Verwechs[eln] unsrer Torheiten, wir halten nur immer den geg[enwärtigen] Augenblik für klug, und manche Beschäftigung des ernsthaften Mannes würde uns eben so viel Narheit zu sein dünken, wenn wir länger lebten, um sie mit andern zu vertauschen. Wir sehen meistens nur unsre Torheit in der Ferne. Ihre Nähe verwirt unser Auge, wir drükken lieber die Augen ganz zu, weil ihr Stral wegen seiner Nähe alzuser blendet. – Darum Freund freue dich, so lange du noch glüklich genug bist, die ware Beschaffenheit deiner Freuden nicht zu kennen. Befreie dich nicht von einem Irtum, der so angenem beglükt; und flieh' eine Warheit, deren Entdekkung nur Verlust eines Guts sein würde. Aber halt' auch diesen Zustand nicht für ewig, und die nicht für Narren, die solche Narren

vor langer Zeit schon waren. Ach! dies götliche Feuer verlischt, wie Röte auf den Wangen, die Liebe wird alt wie der Körper, grau wie das Haupt – und das Herz, das in dir mat schlägt, wird eben so mat [?] für deine Geliebte schlagen, deine Neigungen werden die Kälte annemen, die dein Blut übereist, und alle Menschen werden dir häslicher scheinen, indem dein Gesicht Runzeln bekömt, und du wirst mit dem kleinsten Funken Liebe noch dein eigen Ich erwärmen, bis die kalte Erd' auch den auslöscht, und lieben und geliebt werden von dem Sarg verschlossen wird, der unsre Gegen[wart] den Augen der Mitmenschen entreist. Denke oft daran, wenn du liebst, daß du einmal aufhören wirst zu lieben; da wird deine Liebe eifrig, ia sie wird heilig sein. Tränen werden ihr Feuer in sanfte Wärme verwandeln, süsse Schwermut ihre Entzükkungen umschleiern, und deine Lieb' auf der Erde wird durch den Gedanken [?] des Grabs geläutert werden, einmal Lieb' in dem Himmel zu werden. Ist auf Erden die Liebe so schön; wie wird sie im Himmel sein? – Lebe wol! –

Hinweg ihr Sorgen; euch alle begräbt mein Grab; hinweg Torheiten, ihr seid nur Narung für die Menschenraupe, und hinweg ihr Laster, wenn das Grab den Schmetterling entwikkelt, ach! dan dan kriechen wir nicht mer. Fromme, heilige Tugend begeistere du meine Brust, one dich verweset sie schändlich, iedes Ädergen [?] glühe so lange der Gotheit [?], so lang' es der Wurm nicht zernagt, und du o! Sele, o Geist höherer Abkunft sei deines Ursprungs, sei deines Erbes [?], sei des Grabs, sei des Himmels eingedenk! O! dann sterb' ich so sanft, veratme den Geist in's Elysium, vermodre die Flekken im Grabe, steh' auf in reinem Engelsein [?], und eil' in die Himmel, danke dem Schöpfer, liebe Jesum, leb ewig, lebe beglükt, steige von Himmel zu Himmel, von Sonne zu Sonne, von Sphäre zu Sphäre, vom Menschen zum Engel, zum Seraph, ach! gar zu allem. –

Auf das Septembermonat. 1781
Leipzig

Am Sonabend den 1 September.

Es hat noch kein Weiser gelebt, der nicht in irgend einer Sache von einem Dumkopf wär' übertroffen worden. –

Der Termometer unsrer Begierden ist im Blut, »der Barometer unsrer Denkungsart im Unterleibe«, der Zeiger ob unser Verstand richtig geht, ist [?] im Gehirn, und das Register unsrer Tugenden und Laster auf dem Gesichte. Vielleicht würden wir
10 unsre Sele besser kennen, wenn wir unsern Körper besser kenten, und unsre Psychologie würde Zuwachs erhalten, wenn der Philosoph und der Arzt bessere Freunde miteinander würden. –

Wer eine schlechte Physiognomie hat, ist durch sein ganzes Leben hindurch auf den Pranger gestelt; ieder liest das Verzeichnis seiner Feler auf seinem Gesichte; er wird unaufhörlich für einen Bösewicht erklärt; man sieht seine bösen Handlungen, eh' er sie tut, man liest seine Gedanken, eh' er sie ausfürt. –

Alle Mühseligkeiten dieses Lebens sind noch erträglich; nur
20 die nicht, lasterhaft gewesen zu sein. Jedes Übel schmerzt, aber das Übel, das vom Laster herkomt, schmerzt nicht blos, es peinigt, es brent, es nagt. All' andre Leiden gehen eigentlich nur unsre Wonung an, sie nähern sich uns nur von weitem, erregen nur Schmerz auf der Oberfläche der Sele, und verlieren sich in kurzer Zeit mit der Ursache, die sie hervorgebracht hat. Allein so ganz anders sind die Qualen, womit das Laster seine Diener stäupt. Sie sind nicht um unser Wesen herum, sie glühen im Innern des Geistes, sie sind immer unsre Begleiter, wurzeln in

unser Wesen ein, und verlassen uns nur dan, wenn wir die alten Sünden mit neuen vermeren wollen, und weichen von uns, damit sie in grösserer Geselschaft wieder zurükkommen können. Umsonst sucht er die Pfeile heraus[zu]reissen, womit ihn das Laster verwundet; er vermert nur seine Qualen und wütet gegen sein eigen Fleisch. Eigentlich kent nur der Lasterhafte die Abscheulichkeit des Lasters; der Tugendhafte hat sich blos davon überzeugt, allein es nicht gefült. Zwar die erste[n] Umarmung[en] desselben sind süsse; allein die Kinder, die daraus gezeugt werden, sind die Geisseln des Vaters. Es gefält uns nur vor der Verbindung mit demselben wie die Braut vor der Hochzeit; aber wenn wir nach den ersten Berauschungen des Vergnügens hellere Augen bekommen, dan erblikken wir das Ungeheur wie's ist, dan schwilt ieder Reiz zur Häslichkeit auf, und es nimt, um das Mas unsers Elends zu verdoppeln, iezt die Maske der Abscheulichkeit an, so wie's vorher die Larve der Schönheit trug. Got brauchte für den Lasterhaften keine Hölle zu schaffen; er schaft sie sich schon selbst; er fült in der andern Welt nur die Hölle, die er von dieser Erde mitbringt, ihn brent nur das Feur, was [?] er hier in seinem Busen närte, und nur die Kinder, die er mit dem Laster gezeugt hat, sind die Teufel nach seinem Tode. – Was würd' ihm also ein Himmel anders sein, als der Ort, wo man seines Jammers durch den Anblik der Glüklichen [?] noch spottete, wo man durch die Gelegenheiten zu neuen Sünden den alten Qualen nur ein[en] grösseren Stachel verschafte, und ihn durch den Anblik der Freuden, deren er unfähig ist, den tausendfachen Tod des Tantalus sterben lässet? – Der Glanz der Heiligen würd' ihm leuchten seine eigne Häslichkeit zu sehen . . . .

Aber vielleicht sind die Leiden, die man dem Bösewicht andichtet, nur Träum' eines gutherzigen und schwachen Kopf[es]? – O nein, diese Tränen könt ihr tagtäglich auf den Gesichtern der Elenden lesen, deren Blik das Laster zur Erde geheftet hat, deren Herz öde wie eine weite Wüste, zu ieder Freud' erstorben ist, in denen kein Blümgen der Freude mer Narung findet, weil das Laster alle Kraft weggesaugt hat. Las dich vom Mörder

unterrichten, wie er sein Leben verlebt, der in iedem Menschen den Henker sieht, welcher seine Taten bestraft, den das Bild des Unglüklichen, den er getödet, bis in die Gemächer der lauten Freude begleitet, der auf iedem Gegenstand das Menschenblut erblikt, welches er versprüzt, den im Traume der Geist des Abgeschiednen in bleicher Todesgestalt erschrekt und seine Sele zum Gerichte des Rächers abfordert, der in sich verschlossen alle seine Qualen leidet on' einen Freund, dem er klagen könte, on' einen andern Trost, als Hofnung des Todes, der auf der 10 weiten Welt keinen angenemen Aufenthalt für sich sieht, als das Grab, welches mit ihm das Andenken seiner Tat bedekt. Oder wolt ihr die Pein[en] leugnen, die tief im Mark des Wollüstigen seine Ruhe, sein Blut, seine Gesundheit, sein Glük wegzeren, das Feur der Reue, welches sein Herz in eine dürre Sandwüste verwandelt, wo iede [?] Freude verwelket, die Traurigkeit, die sich in seinem zus[ammen]welk[enden] Gesichte mit tiefen Spuren eingräbt, und den schreklichen Kontrast, den das Gefül der Reue und das Gefül der Anreizung [?] zu neuen Sünden, in ihm verursachen, und endlich die schrekliche Katastrophe, 20 wenn unter der halb angefangnen Wollust der Geist dem Körper das Ende [?] des . . . Verbrechens überläst und hin in die andre Welt mit dem Flekken der lezten Sünde besudelt eilt? – –

Am Montag den 3 September.

Wir alle betrachten einen Unglüklichen mit mitleidsvollen Augen, wir suchen ihm eine Linderung in seinen Qualen zu verschaffen und halten den für unmenschlich, der den Elenden zum Gegenstand seines Spottes, seines Hasses und wol gar seiner Verfolgung macht. Allein, wenn wir gegen [den] so mitleidig gesint sind, den das Schiksal elend gemacht hat; warum sind 30 wir's weniger gegen die, die sich selbst elend gemacht haben? Warum versagen wir dem verworfnen Bösewicht unser Bedauren? Verdient der's etwa nicht, der in seinem Unglük die Strafe seiner Verbrechen sieht, der keinen Trost hat, als den, verzwei-

feln zu können, und der auf einmal von den Qualen in und ausser sich bestürmt wird? – Ich weis nicht, warum ich den Mörder hassen sol; obwol ich [weis], daß ich seine Tat verabscheuen sol. Der Grund unsers Verhaltens mag wol in unsrer Selbstliebe liegen. Wir hassen ihn nicht, weil er bös ist, sondern weil wir befürchten, daß er's gegen uns sein könte. Wir sehen uns für beleidigt an, und werden seine Feinde. Darum hat man einen grössern Has gegen einen Mörder, als gegen einen Unkeuschen, darum wünscht ieder Geizhals den Dieb an den Galgen. Ich möchte sagen: wer den Rechtschaffenen liebt, ist ser tugendhaft; allein wer den Bösen liebt, ist noch tugendhafter, und von zwei Menschen, davon [der eine] einen Armen, und der andre einen Lasterhaften bemitleidet, geb' ich alzeit dem Lezt[ern] den Vorzug. Man mus sich schon über die Sphäre der gewönlichen Denkart hinweggeschwungen, man mus schon das ganze Weltgeweb' aus einem höhern Standpunkt betrachtet und seinen Kopf und sein Herz von den gewönlichen Schiksalen des menschlichen Lebens unabhängig gemacht haben, um dasselbe Mitleid gegen den Gemordeten und seinen Mörder, dieselbe Regung gegen das verfürte Mädgen und ihren Verfürer fülen zu können. Vielleicht ist auch deswegen die Tugend dem Feinde zu vergeben so schwer und so selten. Wir glauben ihn hassen zu dürfen, weil er lasterhaft ist, und suchen unsre Rache durch den Vorwand seines bösen Herzens zu entschuldigen. –

Die Leidenschaften sind die Winde, die uns durch das weite Mer des Lebens treiben; ie stärker sie sind, desto geschwinder die Fart, desto leichter sind alle Hindernisse überwunden, desto früher neue Länder entdekt. Allein sie können uns eben so leicht gegen Steinklippen treiben, in Mersstrudel stürzen und der grösten Verirrung aussezzen. Die Vernunft blos ist unser Steuerman; sie kan uns nicht forttreiben, allein sie kan den rechten Weg zeigen. Wer one Leidenschaft sein wil, der wil nichts sein; diesem ist dan seine Vernunft so wenig nüzze als ein Wegweiser dem Lamen, der nicht gehen kan. –

Man ist zu nichts mer geneigt, als die Sele nach dem äusserlichen Ansehen des Körpers zu beurteilen, den Scharfsinnigen aus seinen Bewegungen der Hände und Füsse, aus seinen Komplimenten und aus seinen kurzen Antworten zu warsagen. Man wil die Grösse der Sele aus den Torheiten schliessen, die man in ihrem Körper warnimt, und durch das Fenster den Man erkennen, der das Haus bewont. Man hat sich oft und fast alzeit betrogen; allein man liebt diesen Betrug mer als eine Warheit, die unserer Eigenliebe nicht ser schmeichelt. Ich wil das sagen. 10 Wir suchen bei iedem grossen Manne mit Sorgfalt einen Feler auf, der uns zur Wolke dient, daß uns der Glanz seiner Grösse nicht blendet. Wie leicht nun findet man nicht das was man suchet, oder vielmer wie leicht beredet man sich nicht, es gefunden zu haben? Der Man erscheint, der uns überdunkeln sol, der von iedem gelobt wird und von dem wir uns ein glänzendes Bild schon von selbst entworfen haben[a]. Wir beobachten seine Miene, sein Betragen, seine Kleidung, kurz alles das, was der vernachlässigt, der nicht klein sein wil. Nun ist unsrer Eigenliebe genug getan; wir haben die Seite an ihm gefunden, welche 20 wir wünschen, nun ist das Bild von diesem Manne entworfen; ein solches nämlich, welches nötig ist, um von einem kleinen Geiste für noch kleiner gehalten zu werden. – Ja selbst der Scharfsichtige, selbst der, der Verdienste genug hat, um nicht Neid zu haben, selbst der Philosoph lässet sich oft verfüren, vom Äusserlichen aufs Innerliche des ungewönlichen Menschen zu schliessen. – Es ist eine gewisse Schadloshaltung für die kleinen Geister, daß sie die grossen in gewissen Dingen übertreffen können, es ist eine Stärkung für ihr Auge, daß es nicht vom

[a] Obschon die Eigenliebe nicht gern vom andern am grösten denkt, 30 so bildet sich schon in unsrer Einbildung von iedem berümten Mann' ein Ideal ab. Allein wir können uns die Grösse eines Mannes leichter auf seinem Körper und seinem Betragen abgedrükt vorstellen, als uns seine Geistesfähigkeiten abstrakt denken. Deswegen stelt sich ieder kleine Geist vorzüglich seine Grösse in den Dingen vor, die er für gros hält – d. h. er erwartet das Auszeich[nende] des Genies in Kleinigkeiten. Er betrügt sich alzeit, allein er betrügt sich gern.

zu hellen Stral der Sonne blind wird. – Überdies entdekt nur der grosse den grossen Man; und er zeigt seine Schönheit nicht dem kalten Eunuchen, sondern dem warmliebenden [Herzen] iedes Guten. Man lernt ihn erst geniessen, wenn man ihn lange genossen hat, nur erst durch die Wärme der Freundschaft reifen die Früchte, die so süs zu kosten sind, und die Vortreflichkeit des Baums beweisen; ein grosser Man ist am grösten in seiner Stube, und noch grösser in sich selbst. Draussen in der Welt blendet er nur, und verschiest feurige Stralen; man mus näher bei ihm sein, um Wärme von ihm zu empfangen. – 10

Die Neider sind nichts als die Wolken, die den Wiederschein der glänzenden Sonn' auffassen; der Stral pralt von ihnen ab; allein man sieht nicht, wo er hergekommen ist.

Der Man, der auf dem Ätna steht [usw. wie S. 278,5–10 brent.]

Auch am trüben Tage scheint die Sonne, wir sehen nur ihren Stral nicht. Auch in den barbarischen Zeiten glänzte des Genies Glanz; allein die Nebel der Dumheit, die Wolken der Intoleranz, die aufsteigenden Dünste des Neides verhülten seine Strálen. Es gieng wieder unter, one iemand anders als sich geleuchtet 20 zu haben. –

So wie's Sonnenfinsternisse giebt, so giebt's Verdunklungen des grossen Mannes. Immer trit ein andrer Körper zwischen ihn und uns; und wir sind so töricht, diese Verfinsterungen ihm selbst zuzuschreiben. Jede Sonne wird so von einem kleinen Mond in ihrem Leuchten verhindert. Deswegen sieht der Fürst die verdienten und grossen Männer nicht, weil ihn immer die dunklen Körper der Neidischen umkreisen, und immer fort eine Sonnenfinsternis zuwege bringen. –

Manche Menschen haben ihre Volkommenheiten ihrer Klein- 30 heit zu danken. Man sieht sie kaum mit blossem Auge; nur blos durch ein Vergrösserungsglas –

Am Dienstag den 4. September.

Von dem Frauenzimmer, das sich schminkt, vermut' ich, daß es mer als sein Gesicht schminken werde. Wer uns einmal betrogen hat, dem traut man weniger. Und wirklich wenn die Wange schon lügt, so darf man nicht viel Warheit von der Zung' erwarten. Beide werden mit dem pralen, was sie nicht haben. – –

Wenn oft die kleinen Dunsen, und die gelbsüchtigen Neiderlinge einem aufgeklärten Manne nichts tun können; so tun sie doch dies, daß ihre Menge seine Gegenwart verbirgt. Sie um-
10 summen ihn, in so grosser Anzal, daß man ihn nicht mer sieht.

Wir verkürzen oder verlängern die Zeit nach unserm Gefallen. Im Glükke, in der Liebe, gehen unsre Uren zu geschwinde. Hofnung und Furcht lassen sie langsamer gehen, und die Langweile hindert gar ihren Lauf. Der wer recht viele Langweile gehabt hat, wird glauben am längsten gelebt zu haben. Einen Dumkopf in eine Einsamkeit verbannen, wäre das Mittel, ihn in kurzer Zeit glauben zu machen, daß er ein Greis geworden sei. Und ein grosser Man hört bei schalen Köpfen nie die Ur schlagen; es verfliest ihm keine Zeit, weil er nicht denken kan,
20 und er würde seine Unsterblichkeit verwünschen, wenn er unter diesen ewig leben solte. – Langweil' ist Hunger der Sele, die nichts als ekelhafte Gerichte sieht – der Geist ist in einer Wüste, wo er keine Quelle für seinen Durst findet – Langweil' ist die Auszerung des Menschen. –

Am Donnerstag den 6 September.

Die Jugend ist eigentlich die Zeit unsrer Erfarung; das Alter die Zeit der Meditazion. Wer dies verändert, wird nie weder recht erfaren, noch recht denken; er wird kein Philosoph werden, weil er zubald einer sein wolte. Die Jugend ist das Alter
30 unsrer Leidenschaften, unsrer Verirrungen, unsrer Feler. Hier

lernen wir uns kennen, indem wir Feltritte begehen, wir lernen den andern kennen, weil wir die Geselschafter seiner Feler sind. In der Ruhe des bedächtigen Alters, in der Merstille aller Leidenschaften, und in der Kälte, die der Winter des Alters gebärt, können wir die verflossenen Tage in Reihen vor uns vorbeigehen lassen, wir können die Gestalt ieder Leidenschaft genau betrachten, weil wir sie lange nicht gefült haben, wir können den Bau unsers ganzen Herzens analysiren, weil es durch seine mannigfaltigen Bewegungen unser Auge nicht mer verwirt, und es iezt anatomiren, da es tod für uns ist. Jeder Man ist fester 10 in seinen Entschlüssen, weitaussehender in seinen Urteilen, bekanter mit sich selbst, wenn er alles dies noch nicht in der Jugend war. –

Was ist das Leben? nichts als eine Reis' um die Welt; erst schönes Morgenland, dan brennender Mittag, dan kältender Abend, und endlich rauher Nord – Kind, Jüngling, Man, Greis. Immer findet man den iezzigen Ort schlechter, als die vorhergehenden. O! am schönsten unter allen ist die so froh verlebte Kindheit – der Morgensonne Stral, nicht Glut der Linie, wärmt hier. Man geniest hier die Freude, so lange sie dauert, man ver- 20 längert sie nicht durch den Nachtisch der Hofnung; allein dafür hat man auch die Qualen der Furcht nicht, und ist befreiet vom Stachel der felgeschlagnen Hofnung, man fült nur den gegenwärtigen Schmerz, und verlängert seine Dauer nicht durch ein . . . Die Kindheit ist der Früling des Lebens, der Mai im Jar, das Eden in einer wüsten Welt, der Vorschmak des Himmels. O! zu bald verflossene Tage, ach! wie oft saugt der lechzende Geist in der dürren Wüste des Lebens nur aus euch allein noch Narung, euer Schatten wandelt noch um uns herum, wir ergözzen uns wenigstens an eurem Bilde, da ihr lang' uns verlas- 30 sen habt, und schauen noch einmal senend mit ausgestrekten Armen hin in das Land, wovon uns eine ewige Kluft trennet. Meine Jugend vermischt sich in alle meine Leiden, sie benimt ihnen ihr Schmerzhaftes und umwandelt [?] sie in süsse Melancholie. –

Am Sonnabend den 8 September.

Beim Tod' eines iungen Freundes

Ach! hin bist du also, Geliebter! Dein iunges Leben so bald verblüht, deine Wange schon bleich, dein Herz schon kalt! Da ich von dir mich trente, o! dacht' ich, daß ich mich auf immer trennen würde? Leben, Leben was bist du? mer, als ein Traum? Die schönen Tage der Jugend verfliessen, die Freunde, die Geselschaft[er] unsrer ersten Freuden, verschwinden, verstreuen sich in die weite Welt, oder modern im Grabe? Sie verlassen
10 uns alle; wir bleiben übrig, und saugen nur noch an dem Andenken der vergangnen Freuden. Auch du? du bist hingeschieden, hast die Leiden des Lebens gelitten, und den Kampf des Todes ausgekämpft? – Ach hätte mir irgend ein Geist den Tod leise zugelispelt, da ich das leztemal dich sahe, so hätt' ich doch einmal deinen Busen an den meinigen gedrükt, noch einmal das warme [?] Herz an dem meinigen glühen lassen, und hätten wilde [?] feurige Tränen des Abschieds auf immer deine Wangen benezt! – Nun ist's aus, nun schläft dein Leib im külen Grabe, dein Herz verweset und kent den Freund nicht mer, der's iezt betrau-
20 ert, im furchtbar stillen Reich der Toden schlummerst du, über dir hin eilen die Jare, es verblühen die Wangen der iezzigen Jünglinge, die Greise wanken in die Gruft, es veralten die Torheiten, es dreht sich alles herum, und lärmt ausser dir – nur in deinem Grab' ist heilige Stille. Geist des Verstorbnen! was bist du? waren [?] w[ir] [nicht] sonst einander so änlich? und iezt? – ach! iezt hast du den dichten Vorhang der Zukunft durchdrungen, hast ein[ge]sehen die Räthsel der Ewigkeit; iener finstere Abgrund zwischen Tod und Leben ist dir [hel] – mir noch dunkel, der [?] ich noch wall' über die Erde. Wie weit bist du
30 von mir? Eine Kluft, die schaudernd ist, Leben und Tod! – Ach! vielleicht glühen in deinem Busen schon heilige Flammen, mein Herz wärmt sich nur noch von Funken, vielleicht trinkt dein Geist schon in grössern [Zügen] den Strom der Freude, und ich labe mich noch an den Tropfen, die in der Wüste [?] des Lebens . . . So ruhe denn sanft, geliebter, hingeschiedener

Freund! Leicht müsse der Rasen deine Brust bedekken, unbemerkt dein Körper sich in Staub auflösen, deine Leiden mit deinem Herz[en] begraben werden, und deine Feler mit deinem Körper vermodern! Und wenn nach den Tagen dieser Welt, wenn eine hold[ere] Sonne stralt, die auch deinen Staub erwärmt, du frisch veriüngt deine Wonung verlässest, ach! dan um[arm'] ich auch dich, dan blikken Freudentränen uns aus den Augen! wie schön! wie herlich du grosser Morgen der Auferstehung wirst du ihn mir wiederzufüren! Und wenn ich einmal nach vielen Jaren an dein Grab komme, so sol eine Träne die Blümgen betauen, die deiner Grabstätt' entsprossen sind. Und wenn der Staub deines vermoderten Körpers im Sonnenstral spielet, so wil [ich] hinaufsehen zur Sonne mit nassen, mit feurigen Blikken, und denken: ach wär' ich auch da droben, wo eine schön[ere] Sonne leuchtet. Dan werd' ich hin[auf] in ienes blaue Himmelsgewölbe blikken, und meine Augen werden deinen Aufenthalt in den weiten Wonungen des Weltvaters suchen. Ruhe sanft, noch einmal, ruhe, Geliebter! –

Am Mitwoch den 12 September.

Aphorismen über die Dumheit

Der Himmel benam wol dem Dummen den Verstand, aber nicht die Meinung, ihn zu haben. Fürwar! es müste kein elenderes Geschöpf sein, als [ein] Dumkopf, der sich selbst von der Wirklichkeit seiner Dumheit überzeugt hätte. Last also dem Armen den einzigen Trost, den er noch hat; stört ihn aus den Träumen nicht, die sein einziges Vergnügen noch ausmachen; nemt ihm die Binde nicht ab, damit er nicht sein Unglük sehe. Der Mangel des Verstandes wird reichlich mit Stolz ersezt; und die Unwissenheit hat das Pralen zum Apanage.

»Der Dumkopf färt mit Sechsen [usw. wie S. 274,21–275,17]

Man kan sich die Antipatie, die unter den guten und schlechten Köpfen herscht, weniger vorstellen, wenn man nicht zu ein[en] von beiden gehört. – Manche Schriftsteller, die über die Dumheit schrien, haben ihr – eigen Fleisch gehast. – Es ist nicht leicht viel von ihr zu sagen, wenn man nicht eins von beiden ist. Siehe Forts.

Am Donnerstag den 13 September.

Das Gedächtnis blos ist das, was den dummen Menschen vom klugen Tier unterscheidet. Er ist nicht fähig [usw. wie
10 S. 267,2–268,13]

Er ist unveränderlich; er vertauscht [usw. wie S. 269,1–269,20 namen;] die er für unverlezbar hält, weil er sie von seinem Vater erbte, und weil er iede Klugheit als eine Abartung vom dummen Geschlecht ansieht. – Wer nie was grosses gedacht, hat nie was grosses gewolt, wer einen kleinen Kopf hat, hat auch ein kleines Herz, wer wenig denkt, empfindet wenig. –

Er beneidet den andern nicht um seinen Verstand, denn er hat sich zu gewis überzeugt, ihn darinnen zu übertreffen; er
20 beneidet ihn um die Ere, die man seinen Einsichten wiederfaren läst, die Bequemlichkeit pp. Deswegen hält er iezt ein Ideenkonzilium bei sich, wo er gerade so lange wält, bis er's schlechte gefunden hat. Dan kriecht er im Finstern, weil er das Licht der Warheit scheut, er verwundet den erlichen Man, wie gewisse [?] Fledermäusse, im Schlafe; er zieht seine Fähigkeiten mit heimlichem Lächeln in Zweifel, verläumdet durch sein Stilschweigen, und verläst nie einen Grossen, one wie die Harpyen, den Unrat des Anschwärzens dagelassen zu haben. Der Dumme würde nie bös sein, wenn es keine Weise gäbe: diese sind gleich-
30 sam Wegweiser, die ihm den Weg zur Hölle zeigen. – Selten werden grosse Männer durch grössere Männer gestürzt; [usw.

wie S. 270,25–35 niederstürzt.] Nicht ein Grand[e] in Spanien allein stürzte den weisen Olavides; sondern die ganze heilige Inquisizion . . . Wie der Baum die kleinen Kräuter unaufhörlich bedünstet, die unter seinem Schatten wachsen; so erhält das öde Geschlecht täglich Narung von ihrem Regenten, sie vermeren [sich], und bringen Früchte, die Antipoden der Vernunft. Siehe Forts. S. 35 [249,5].

Der Glanz des Rechtschaffenen leuchtet dem Bösen [usw. wie S. 298,4–6]

Grosse Männer sind oft am angenemsten, am nüzlichsten, wenn sie durch die Jare ihre Feler abgelegt haben, und gefallen erst am Abend ihres Lebens, wie die Sonne bei'm Untergange schöner ist als am Mittage. Sie sind gros, one gefärlich zu sein; sie wärmen, aber sie brennen nicht; sie senken ihre Stralen sanft in's Auge, und blenden den Zuschauer nicht. 10

Derienige, der über das Laster zu ser nachdenkt, wird gleichgültig gegen dasselbe. Die Häslichkeit desselben läst sich eher fülen, als vorstellen und sie verschwindet, wenn man sie durch das Glas der Metaphysik betrachtet. Dieses benimt der Tugend einen Teil der Schönheit, dem Laster einen Teil der Häslichkeit; es macht alles gleich und entdekt Bestandteile, die dem Ganzen nicht änlich sind. 20

Am Freitag den 14 September.

Unterschied zwischen dem Weisen und Gelerten

Den Weisen schaft die Natur; der Gelerte hat seine Existenz den Kleinigkeiten zu danken, die seinem Gehirn Narung geben: ein Wesen, das aus dem Staub der Folianten zusammengekleistert ist. Ein Gelerter kan ieder werden; er kan seine Dumheit vor und nach . . . .
ein Weiser kan nicht ieder werden; nur dan und wan keimt einer hervor aus der dürren Wüste der menschlichen Blindheit. – 30

Der Weise denkt, und ist blos ein Weiser, weil er denkt; der Gelerte befreiet sich von dieser Mühe; er überläst sie andern und sucht seinen Vorzug darinnen, daß er sich mit den Worten bekanter [macht], in die andere ihre Gedanken einhülten. Ein Gelerter hat viel gelernt, viel gemerkt; allein er kan nicht viel leren. Er kan nichts verdauen, darum bleibt seine Sel' immer dürre. Der Weise weis vielleicht weniger, aber von diesem wenigen macht er mer Gebrauch; bei ihm verwandelt sich alles in Narung; er liest des andern Gedanken, um sie zu eignen zu 10 machen. Der Gelerte webt blos in der Studierstube; er glänzt am meisten, wenn er allein ist, er ist ein Licht, das unter dem Scheffel leuchtet; draussen in der Welt verblasset sein Schein. Der Weise ist überal nüzlich, er wärmt in der Nähe und leuchtet in d[er] Ferne. Siehe Fortsez. [S. 250,7]

Am Sonnabend den 15 September.

Das Unglük macht mitleidig – dies ist nur mit gewisser Einschränkung war. Man ist gegen dieienigen nicht mitleidig, die vorher unsern Neid, und iezt unser Bedauern erregen; wer tief im Elend klagt, lächelt mit einer gewissen Zufriedenheit über 20 den Sturz desienigen, dessen Höh' ihm beneidenswert schien. Der Unglükliche ist nur mitleidig gegen Elende, deren Glük nicht weit von seinem Unglük abstand, deren Fal den seinen weit übertrift. Man findet eine Erholung darinnen, einen Unglüklichern als sich selbst zu kennen und d[er] Kolos v[on] Leiden des andern verbirgt das kleine Häufgen unsrer Schmerzen. – Für eine grosse Sel' ist das Glük gefärlicher als das Unglük – ienes stürzt sie eher in grosse Laster, als dieses, und die Feler, die sie im Elend begeht, sind verzeihliger, erhabner, als die Laster, wozu sie das Glük verleitet. – Das Glük gebiert oft die 30 Feler, und Laster, welche der kleine Geist in seiner Niedrigkeit vorher erst bei sich gedacht hatte; so wie die Sonnenwärme die Insekten ausbrütet, welche der Frost noch unbelebt und verborgen hielt. –

Für einen kleinen Geist ist eine hohe Stufe der Ere eine verdiente Schande. Man tadelte vorher seine Kleinheit nicht; aber iezt macht man sie lächerlich, da sie sich mit dem Grossen vereinigt. Sein Verdienst sizt auf seiner Erenstelle, wie ein Pygmäe auf dem Berge Piko; ein seltsamer Kontrast macht ihn lächerlich, und der kleinste Wind des Neides, der Klugheit bläst das Tiergen von seinem Trone herunter.[a]

Am Sontag den 16 Sept.

Der grosse Ruf der immer um die Oren eines Mannes summet, macht ihn taub, die Stimme seiner Schwachheit zu hören, die ihm seine Kleinheit entdekt. – Man glaubt andern mer als sich selbst; und sogar wenn die Eigenliebe widerspricht, sezt man seinem Gefül die Meinung der andern vor. Paskal sagt:

Die Erentitel, womit [usw. wie S. 298,27–29 machen. S. 299,3–10] – Wer trachtet ein Amt zu erhalten, das ihm viel Ere verschaft, der wird nie in Gefar geraten, verächtlich zu werden.

Tugend ist für sich schön; so wie das Gold auch im Finstern one den Glanz seine Güte behält. Allein Got mus erst, wie die Sonne dem Gold, unsrer Tugend den Wert geben, der sie in unsern kurzsichtigen Augen glänzend macht. –

Am Dienstag den 18 Septemb.

Es giebt hochmütige Menschen, die so lange demütig scheinen, als sie Rum haben, es zu scheinen; und als man ihnen durch

[a] Allein die kleinsten Geschöpfe kommen am besten weg bei Sturmwinden; die Eiche bricht zusammen und das Mos unter ihr bleibt unberürt. Grosse Dinge können kleinen am wenigsten beikommen. Welcher grosse Geist hat ie ein[en] mit Gold und Ere beladenen Dümling . . .? –

Lobreden die Mühe erspart, ihre eignen Lobredner zu werden. Diese legen ihre Demut ab, wenn man sie für das hält, was sie zu sein affektiren: diese pralen, wenn man ihnen widerspricht. Das ist das ware Unterscheidungsmerkmal [?] vom w[aren] Bescheidenen und scheinbaren . . . .
Wer so demütig scheinen wil, daß er vorgiebt das nicht zu haben was er hat, von dem ist zu vermuten, daß er sich selbst mer zuschreibt als er hat – aus dessen scheinbarer Demut kan man seinen Hochmut schliessen.

10 *Am Freitag den 21 Sept.*

Das Unglük schadet dem grossen Manne wenig; er steigt auf den Trümmern seines vormaligen Glüks zu einer beträchtlichern Höhe hinauf. Oder wenn's ihm schadet, so geht er, wie die Sonn', unter bei seinen Zeitgenossen, vergoldet noch am lezten Tage seines Laufs die Wolken des Unglüks, und entzieht sich den Augen der Zuschauer; allein er geht eben [so] wie die Sonne wieder in einem andern Lande mit morgenrötlichen Stralen auf, und senkt sein unvermischtes Licht in die rein[eren] Augen – der Nachwelt. – Die Grösse des Menschen zerschmilzt am 20 Schein des Glüks wie Schne [?]; die Grösse fliegt mit wächsernen Flügeln, die die Glut der guten Tage zerschmilzt, und das Geschöpf fält zur Erde nieder, und kriecht im Schlam.

Erentitel, Ordenskreuzbänder, und d[ergl] Zierraten hangen um den grossen Man herum, daß man fast nie den Menschen sieht. Ausser seinem Hausse hült er sich in diesen Schleier der menschlichen Schwachheit ein, und zeigt uns von sich nichts als seine Kleidung. Zu Hausse sieht man den Menschen, wenn er sich auszieht. Allein alle seine Biographen sahen ihn nur da, wo ihn alle Menschen sahen; beobachteten die Handlungen, die 30 er vor all[er] Augen tat, und massen an seiner Kleidung, die er in öffentlichen Zusammenkünften [trug], das Mas zu der Grösse seiner Sel' ab; daher sind alle Biograph[ien] so schal,

so einförmig, so ermüdend. Daher sind alle ihre Helden one Feler; weil sie sie da nicht sahen, wo sie sich eine Torheit zur Erholung erlaubt[en] und die Unförmlichkeit ihres Körpers nur mit dem Schlafrokke bedekt[en]. Wir kennen noch mer den Kopf der berümten Menschen, als ihr Herz; ienen haben sie selbst durch ihre Werke gezeichnet, dieses in ihren geheimen Handlungen abgebildet; sie hätten uns einen eben so grossen Gefallen [getan], wenn sie uns auch ihre Gedanken, Meinungen, ihre Empfindungen, Gefüle dargestelt hätten; und wenn der Verstand, der in Rousseau's W[erken] glänzt, noch nicht das 10 Monument seiner Grösse geendigt hat, so wird sein Herz, dessen Beschaffenheit er der Nachwelt beschrieben hat, den Grund seiner Grösse tief[er] graben.

Wie mager sind unsere Psychol[ogien] noch: tiefsinnig genug, aber nicht ausgebreitet genug; sie wissen von allen Dingen den Grund anzugeben, allein sie kennen nur wenige Dinge, um von ihnen [den] Grund angeben zu können. Sie bringen alles in Paragraphen, diese Mauern [?] d[er] Freiheit [?], zwingen [alles] in ein System. Wisse, daß, wenn du die Geschichte eines Tages oft in dem Herz[en] eines Menschen lesen köntest, so würdest 20 du deine ganze Ps[ychologie] da antreffen, auf [?] ein Blat gedr[ängt]; und nun rechne [?] das Buch, das die Zeit volendet, und sezze, du köntest alle mit unsichtbarer aber unauslöschlicher Schrift in die Sele eines Menschen geschriebnen Geschichten lesen – wolan [?] das wäre dan [?] das System eines menschlichen [?] Psychol[ogen]; aber [?] blos das Abcbuch d[er] alg[emeinen] Ps[ychologie] d[er] Geist[er]. Gewis, die Beschäftigung, die der Sternkundige einmal in iener höhern Gegend für seinen Geist an der Menge der Welten finden wird, diese wird der Psycholog an der Menge der Karaktere finden, die er dort kennen lernen 30 wird. Er weis von allen menschlichen Karakteren soviel wie der Mes[künstler] von andern Welten; er kent nur seinen eignen ein wenig; wie der Astronom diese Erde. Wenn ein Kepler die entzükte Harmonie des mannigfaltigen Weltsystems mit troknen Blikken anstaunen wird, so wird ein Leibniz tief anbeten [?],

wenn er im unendlichen Gewirre der menschlichen Handlungen, Gedanken, Leiden, Verirrungen, Warheiten endlich alle verschiednen [?] Dissonanzen sich [in] den einz[igen] Wollaut der algemeinen Glükseligkeit auflösen sieht. –

Am Sonabend den 22 Sept.

Wenn die Dumheit Monarch ist, dan macht sie ieden Weisen zum Sklaven. Dan mag sich ieder Kluge den Mantel eines Einfältigen borgen, und sich einhüllen, vor sein Gesicht eine Maske ziehen, und ein Schlos an seinen Mund legen, damit nicht der 10 träge und schwere [?] Arm des Unverst[andes] seine Weisheit mit Spot besp[rüzze], sie Unmündigen zum Spiel aussezze, ihm Beifal gegen [?] die Torheit mit Gewalt abzwinge, und die erwürdige Stimme des aufgeklärten Mannes durch das Geschrei d[er] Duns[en] unterdrükt werde. –

Jeder grosse Man ist stolz: denn er müste die Volkommenheiten nicht haben, die er hat, wenn er ihren Wert nicht einsähe, nicht seinen eignen Vorzug, der daraus [?] entstehet [?], fülte. Allein eben weil er ware Vorzüge besizt, weil seine Vortreflichkeit ihm so seinen eignen Beifal, und oft seine Bewunderung 20 abzwingt, so hält er's für unnötig, das elende Lob des Narren zu erbetteln, sich durch Krümmen eine Unsterblichkeit aus des andern Atem zu erkaufen, und seine Grösse erst durch vorhergegangene Erniedrigungen zu verdienen. Er ist gegen das Lob andrer gleichgültig; sein eignes ersezt ihm alles andre. Deswegen scheint er demütig zu sein: und ist gerade das Gegenteil; er ist nur bescheiden, und sucht sein Verdienst nicht darin, zu sagen, daß er gros ist, sondern es zu beweisen: er pralt nicht mit seiner Einsicht in der Vorrede; allein in dem Buche selbst zeichnet er sein Bild mit glänzenden Farben. – Und wenn er oft von 30 seinen Schwächen, seiner Unvolkommenheit spricht, so sagt er nicht, daß der andre über ihm sei, daß dieser die V[olkommenheit] habe, die ihm mangelt: sondern weil er gros ist, so

erkent er eben, wie viel es noch brauche, um der gröste zu sein: er bildet sich ein Ideal von Volkommenheit, das er in sich nicht findet, und dessen Glanz seinen Schimmer verdunkelt. Des[wegen] sagt er aber nicht, daß der andre volkommen ist; die andern sind ihm [?] nur Einfältige [?] genug, das Ideal, das er nicht zu erreichen vorgiebt, bei sich selbst anzutreffen. –

Der Gelerte ist nur dem Gelerten brauchbar; allein der Weise ist dem Unweisen und Weisen gleich nüzlich. Ein Gelerter hat seinen Geist nicht über andre erhoben, seine Urteile sind nicht schärfer, seine Bemerkungen nicht feiner und seine Handlungen nicht schöner, als die eines andern; er treibt blos ein andres Handwerk als sie, seine Hände haben nur eine andre Beschäftigung, davon er den grösten Teil one Kopf verrichten kan. Allein so ganz anders ist der Weise. Er ragt mit seinem Geist [?] weit über den Altagshaufen hervor, er betrachtet alles aus einem besondern Gesichtspunkt, in seiner Beschäftigung ist mer Endzwek, in seinen Ideen mer Feinheit und alles ist bei ihm mer als gewönlich.

Der Neid ist ein Kind des Mangels; und nicht selten der Bastart eines unsrer heiligsten Triebe. Er ist die Narung einer ausgezerten Sele, und wächst nur auf den Ruinen des menschlichen Geists wie Mos auf den verfalnen Pallästen. Er närt sich von den Felern des andern, wie der Rabe von As. – Es ist so unredlich [?], neidisch sein, und doch so schwer, es nicht sein; daß wir, wenn alle Laster soviel Zusammenhang mit unsrer Natur hätten, auf die Güte unsrer Natur Verzicht tun müsten. –

Am Sontag den 23 Sept.

Er erscheint in so mannigfaltigen Gestalten, in so scheinheiligen Larven, daß er sogar der Liebling des grossen Mannes nicht selten ist. –

Helvezius macht die gute Bemerkung, daß der Neid bei iun-

gen Personen weniger stat finde als bei alten. Diese Erscheinung erklärt er pp. Er hat Recht; allein er hat diese Ursache hinzuzusezzen vergessen. In der Jugend beneiden wir grosse Männer nicht, weil wir glüklich sind, und weil sie uns nicht in den Dingen übertreffen, die wir vorzüglich lieben. Unsre Jugend ist die Zeit unsrer Freude, sie ist der Früling im Jar. Unser iunges feuriges Blut wiegt die Sele in süsse Träume zukünftigen Glüks, die blühende Wange veriagt das ganze Gefolge von blassen Schrekken, Schwermut, und Qualen, die Gesundheit des Kör-
10 pers stält die Gesundheit der Sele, unsre Unerfarenheit der Leiden, die so oft im menschlichen [?] Leben aufstossen, der Mut, der noch nicht durch misgeglükte Versuche entnervt ist, die Einbildung, daß lauter Engel [?] die Welt bewonen, und der Schlus von der gegenwärtigen Freude auf die zukünftige, alles dieses macht die glükliche Zeit unsers Lebens, die so bald verfliest, so oft beklagt, und nie zurükgeruffen [?] wird. Dieses Wolbehagen sichert uns vor dem Neide, der aus unserm Unglük, wie Ungeziefer aus verfaulten Körpern, wächst. Wenn man glüklich ist, wil man andre auch dazu machen; da man
20 weis, wie ser ihr Glük zu unserm beiträgt. Eine Hauptursache der Abwesenheit [?] des Neids mag sein. In unsrer Jugend kennen wir noch nicht den schändlichen [?] Misbrauch, den der Reiche von seinem Reichtum, der Mächtige von seiner Macht macht, wir haben noch nicht erfaren, wie der Fus der Gewalt nur die Freude d[es] Arm[en] zertrit und wie die Hand [?] der Grossen ihre Stärke zu unserm Unglük gebraucht. [Fortsetzung s. S. 252, 11]

– Der grosse Man hat meistens nur Eine starke Leidenschaft. Sich dieser entgegensezzen wollen, heist der Hydra einen Kopf
30 abhauen; man vermert sie, ie mer man abschlägt. So beim grossen Man. Man dämpft seine grosse Leidenschaft [nicht], sondern man verteilt sie in merere, die endlich alle zu der gewonten Leidenschaft, wie die Flüsse in den Hauptstrom wieder zurükkommen. –

Die Einsamkeit vermert den Stolz; mit ie weniger Menschen man umgeht, über desto merere sezt man sich hinauf. Daher wird allezeit der auf dem Dorfe sich mer dünken als der in der Stad; daher lebt der Schwärmer [in] der Einsamkeit, weil er am meisten den Stolz liebt. Die Gelersamkeit, die man von Büchern einsamlet, macht stolz, die man von andern Menschen hört, macht bescheiden: denn man glaubt das schreiben zu können, was man liest, allein man glaubt nicht das sagen zu können, was uns oft der andere sagt. –

Am Montag den 24 Septemb. 10

Wir kennen vom Reichtum noch nichts als seine gute Seite, die uns in unsrer Jugend unsre Freude verschaft; wir schliessen, daß alle Menschen ihre Macht und ihre Güte so zu unserm Nuzzen gebrauchen werden, wie unsre Eltern sie dazu gebraucht haben. Das ist die Ursache warum wir sie ihnen nicht misgönnen; wir haben unsern eignen Nuzzen dabei. Sezzen wir noch hinzu, daß unser Glük in unsrer Jugend in Dingen [besteht], die wir nur bei unsern . . . antreffen, so werden wir uns erklären, warum man gegen die Ere des andern nicht neidisch ist. Man hat andre Vergnügen zum Endzwek, als die Vergnügen einer 20 eitlen Ere; man ist noch glüklich genug, sein Glük in sich zu finden; darum bettelt man's nicht aus dem Atem des andern; man geniest iezt mit andern Sinnen, als dem Or. Deswegen ist die Jugend gegen den Rum des grossen Mannes gleichgültig; weil man gegen die Güter gleichgültig ist, deren Besiz unsre Freuden nicht vermert. Die Lorbern, mit denen man unsere Verdienste krönt, sind die Narung für die Schlange, den Neid, die ieder Sterbliche in seinem Busen närt. Man hast ieden, der mit uns nach demselben Ziel der Grösse strebt. – Der Neid ist allerdings von keiner schönen Gestalt; aber er ist nicht so 30 scheuslich, als man ihn abmalt. Er ist bei zweien Arten von Menschen anzutreffen, bei solchen, die das an andern beneiden, was sie haben, und bei solchen, die das an andern beneiden [?], was sie selbst nicht haben.

Am Dienstag den 25 Sept.

Der Neid schadet weniger dem, der Verdienst hat, als denen die dieses Verdienst geniessen wollen; er ist der Wurm, der die Früchte eines guten Baumes verdirbt. Der Baum ist vortreflich, allein seine Früchte nüzzen niemand. – Der Neid ist wie der Hochmut eines von den Lastern, welches man am andern hast, wenn man auch es pp. Der Neidische liebt den Neid am andern nicht; er mus ihn auf's . . . hassen. –

Die Aufmerksamkeit ist das Or der Sele. –

10 Der Trieb, dem andern zu gefallen, begleitet den Menschen bei ieder seiner Handlungen und die Rumbegierde ist eine von den Haupttriebfedern, die uns in Tätigkeit sezt. Man wil also vom andern geschäzt sein. Aber nicht genug; der andre sol uns nicht nur so hoch schäzzen, als wir uns selbst; sondern er sol auch eine noch grössere Meinung von uns bekommen. Wir verbergen unsre Feler vor dem andern; ia was noch mer ist, wir hören nicht einmal gern dieienigen Mängel aus seinem Munde, die wir selbst eingestehen. Man würde dem, der aus Bescheidenheit einige seiner waren Feler selbst erzälte, einen unangene-
20 men Dienst erweisen, wenn man ihm die Würklichkeit dieser Feler zugäbe. –



[RHAPSODIEN]

I.

Über die Religionen in der Welt

Unsre Pflichten sind nicht wilkürliche Anordnungen Gottes, sondern notwendige Bestimmungen zur Glükseligkeit der menschlichen Natur; Tugend ist verhältnismässige Ausbildung aller Selenkräfte; Vererung Gottes hat blos das Glük der empfindenden Wesen zur Absicht, und ist in keinem unbestimten Regentenrechte des Schöpfers gegründet – Religion ist also der Weg zu unsrer Selbstvervolkomnung. Dieses hat man lange zugegeben; aber warum wil man nicht die daraus fliessende Not- 10 wendigkeit der mannigfaltigen Religionen zugeben? Wenn die Anlagen der Menschen so verschieden sind, wenn diese Anlagen durch Erziehung, Klima, und Zufal so mannigfaltig abgeändert werden, wenn also die Vervolkomnung des Menschen nicht überal dieselbe sein kan; warum sträubt man sich so ser, in den mannigfaltigen Religionen den Gang einer weisen Güte zu sehen, und in dem Gewirre von verschiednen Meinungen nichts als die verschiedne Ausbildung verschiedner Selenkräfte zu erblikken? – Wir verraten Scharfsin, wenn wir die nüzlichen Folgen iedes anscheinenden Übels entdekken, allein wir verraten 20 nicht blos Stumpfsinnigkeit, auch Härte, wenn wir den Nuzzen der vielen Religionen verkennen, sie für Strafen Gottes erklären, und ihre Vererer mit lieblosen Benennungen brandmarken. Der Indianer ist ganz für seinen Erdstrich geschaffen; warum sol es die Religion desselben weniger sein? Der arme Grönländer sieht nur selten die woltätige Sonne; er mus sich mit Lichte begnügen, das ihm Nordscheine geben: und sein Geistesauge sieht nur selten einige Stralen der Warheit; er wandelt bei dem Schimmer, den er einem angenemen Irtum zu verdanken hat. Man mus weise sein, um in iener Einrichtung Gottes Weisheit 30 zu bemerken; allein man mus noch weiser sein, um sie in dieser nicht zu verkennen. –

Die anscheinende Verschiedenheit der Religionen ist nichts

als Verschiedenheit des Grades ihrer Geistigkeit. Die Leren in allen sind fast dieselben; nur bald sinlicher, bald abstrakter gedacht, bald in diesen, bald in ienen Bildern ausgedrukt. Daher kam es, daß man sie alle für Abartungen einer und derselben alten Tradizion ansehen wolte. Der Grieche, der seinen Zeuvs, der Mexikaner, der seinen Vizlipuzli, der Grönländer, der seinen Porngarsuk, der Afrikaner, der seine Fetissen, und der Jude, der seinen Jehova anbetet, alle haben denselben Gott, alle lieben ihn mit derselben Liebe, erweisen ihm dieselbe Erfurcht. Allein 10 ihre Begriffe vom höchsten Wesen ändern sich nach dem Grad ihrer Ausbildung ab; sie denken sich alle dasselbe als das höchste, sie legen ihm alle die grösten Volkommenheiten bei; aber ihre Ideale von Hoheit, von Volkommenheit sind nach dem Mas ihrer Denkkräfte verschieden. Der Indianer sieht seinen Gott aus der Sonne leuchten, aus dem Mond und aus den Sternen schimmern; der Philosoph denkt ihn von allen Welten verschieden, als Inbegrif der reinsten Volkommenheiten, als Quelle aller Wesen. Ich wundre mich nicht, daß der Rohe diesen geistigen Begrif nicht hat; ich wundre mich vielmer, daß er überhaupt 20 einen hat, und daß iedes Geschöpf den Weltvater von der Seite sieht, die ihm die begreiflichste ist, die sich für seine Lage schikt, die auf dasselbe den heilsamsten Einflus hat. Wenn also die Religion Vervolkomnung unsrer Fähigkeiten abzwekket; so erreichen alle diese Absicht; so sind sie alle gut, und unterscheiden sich nur durch das Mer oder Weniger. Sokrates stirbt für den Himmel, in welchem er Tugend und Weisheit erwartet, der Muhammedaner für das Paradies, das ihm die grösten Wollüste der Sinne verspricht, und der Negersklave für das Land, das ihm seinen Hund, seine Bekanten und seine alten Freuden wie- 30 dergiebt. Bei allen diesen hat die Religion gleiche Wirkung; die Beweggründe blos sind verschieden, weil die Ausbildung der Kräfte verschieden ist. – Das Judentum sogar stieg von einer Stufe der Geistigkeit zur andern; und die christliche Religion selbst blieb nicht immer dieselbe. Diese leztere glänzte in Christo nur schwach aus den Ruinen des Judentums hervor; Johannes sah ihr Licht ungehinderter sich ausbreiten; und noch iezt klimt

sie, nach der Mutmassung eines grossen Mannes, zu der Reinheit der natürlichen Religion empor, und macht uns gewis, daß wir im Himmel zu viel sein werden, um noch Christen zu sein. –

Man kent den Nuzzen wenig, den alle Religionen ihren Vererern verschaffen; man schliest die Augen zu, um ihn nicht zu sehen, oder giebt sich keine Mühe, ihn zu entdekken; man hält's für besser, die Liebe Gottes gegen tausend Völker, unmerkbar zu machen, um sie bei einem einzigen ohn' alle Gränzen zu finden. Die Vorteile, die iede Religion verschaft, sind ganz und gar nicht zu verkennen. Was tut der Wilde, der nichts von Religion weis? Er fischt, er iagt, er närt sich, er kriegt, befriedigt seine tierischen Begierden und tut einigen Torheiten Genüge. Er tut gerade soviel, als nötig ist, um sich nur ein wenig vom Tier zu unterscheiden. Hier ist keine Anreizung zum Nachdenken, keine Begierde, die etwas mer als körperliche Lust zum Endzwek hätte, keine Regung, die menschlich wäre, nichts, das ihn weit über das Tier erhöbe. Aber wir wollen ihn einen Gott in der Sonne sehen, und einen Himmel hinter den Wolken erwarten lassen. Nun hat er sich sichtbar verbessert – er betet an. Er wil sich die Liebe seines Gottes erwerben, er schreibt sich gewisse Pflichten vor, er legt in seine Handlungen mer Endzwek, giebt seinen Begierden mer Ausdenung und richtet seine Wirksamkeit stärker auf die Zukunft. Das Gefül der Abhängigkeit macht ihn behutsamer und ererbietiger; er fült gewisse Regungen der Lieb' und des Danks, und zu den Bedürfnissen der Narung, welche ihn sonst mit seinen Mitmenschen vereinigten, komt noch die Einheit ihres Glaubens, ihrer Pflichten, ihrer Hofnung hinzu. Daher findet man desto mer Tugend bei einem Volke, ie mer Gottesvererung man bei ihm antrift – daher hat der Verstand seine erste Kultur von der Religion erhalten, weil bei allen Völkern die Teologie fast die erste Wissenschaft war – daher sind schöne Künste und Wissenschaften überal eher entstanden, als Philosophie, weil iene eine nahe Verbindung mit den Religionen hatten – daher war die Astronomie unter allen Kentnissen dieienige, die am frühesten zu einiger

Volkommenheit kam, weil man den Himmel kennen wolte, den man anbetete. Vielleicht ist dies zu algemein, um unsere Wisbegierde zu befriedigen; aber es ist genug, gewissen Irtümern vorzubeugen. Also: alle Grade und Arten von Volkommenheit solten in der Schöpfung sein, alle Wesen unterscheiden sich nur mer oder weniger in dem Grade ihrer Kräfte, und der Ausbildung derselben; alle Religionen befördern mer oder weniger die Vervolkomnung des Menschen; alle sind also gut, und *an dem Orte,* wo sie sind, die besten.

10 Wenn wir die rohen, oft falschen Begriffe, den Anthropomorphism, den wir in den Schriften des A. T. finden, rechtfertigen und mit Gottes Weisheit vereinbaren können; so können wir die noch niedrigern Begriffe, die noch sinlicher ausgedrükte Meinungen der nichtchristlichen Völker eben so gut rechtfertigen; was noch mer ist, wir müssen sie billigen. Und was zwingt uns, die Roheit, die Unaufgeklärtheit gewisser Völker bis an's Ende der Welt fortdauern zu lassen, und von dem Gegenwärtigen den Masstab zu dem Zukünftigen zu nemen? Vielleicht sind manche von den heutigen nichtchristlichen Religionen die Vor-
20 bereitung zur Annemung der christlichen, oder natürlichen. Im Judentum lag das Christentum schon als Keim verborgen. Wären die Juden nicht gewesen, so würden die Christen nicht *das* geworden sein, was sie sind. Judentum ist Religion der Kinder – Christentum, der Männer. Ich sehe nichts kezzerisches darinnen, manche heutige Religionen in das Verhältnis zu der christlichen zu sezzen, in welchem die iüdische war. Vielleicht komt uns dies paradox vor, weil wir das Judentum noch zu ser mit den Augen eines Juden ansehen – wir solten einen Paullus nachamen, und es als – Christen betrachten. »Aber wie lange dauern
30 nicht schon gewisse Religionen, ohne daß ein Anschein ihrer Verbesserung vorhanden wäre?« Dauerte nicht die iüdische Jartausende, bis endlich Christus kam? Was sind Jartausende dem Ewigen? Müssen wir Plane Gottes, die Ewigkeiten umfassen, nach unserer Ephemerenexistenz abmessen? In der Natur reift alles langsam; aber es bringt hernach desto dauerhaftere, desto herlichere Früchte.

Wir sehen alles schief, weil wir uns in allem als den Mittelpunkt sehen. Alles, was wir haben, was wir sind, scheint uns das *beste* zu sein. Unsre Fähigkeiten, unsre Tugenden, unsre Meinungen, halten wir für unverbesserlich; daher verwerfen wir auch iede Reforme in der Religion. Wir finden es ungereimt zu sagen, daß Christus und die Apostel nur den Grund zu einem Gebäude gelegt haben, welches wir zu einer beträchtlichern Höhe auffüren sollen; wir sind Juden gegen die, die bessere Christen werden wollen, und gleichen ihnen nur darinnen nicht, daß wir nicht mer – kreuzigen dürfen. Doch die herliche Morgenröte, die über das Gebiet unsrer Religionsleren herüberdämmert, verkündigt einen noch herlichern Tag, und ist ein schwaches Bild von der Sonne, die unsern Nachkommen glänzen wird. – –

II.

Unterschied zwischen dem Narren und dem Dummen

Narren findet man überal; Dumköpfe eben so häufig – in dem Reiche der kleinen Geister haben beide ihre Wonung, und in das Ländgen der grossen Geister kommen sie nicht selten zum Besuch. Weil man sie so oft sieht, so giebt man sich keine Mühe, sie recht zu sehen: und dies mag die Ursache sein, warum man beide miteinander verwechselt. Ihre Verschiedenheit fält in die Augen.

Der Dumkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen Geist nie mer als eine geringe Anzal Ideen fäst, das die reine Warheit nur durch kleine Rizzen seiner Organisazion hindurchschimmern sieht, und das, gleich weit entfernt von erhabnen Irtümern und grossen Warheiten, in einer behaglichen Mitte von Sinnenschein und Altagswarheiten dahinschwebt – der Dumkopf ist der Polype zwischen Menschen und Tieren. Der Nar als solcher ist dies alles nicht. Er war nicht blind geboren,

sondern er hatt' ein empfindliches Auge bekommen, das iezt durch das Licht geblendet ist. Dieses Auge trägt er überal mit sich herum, und sieht alle Gegenstände in einer und derselben falschen Farbe. Dieselbe feine Organisazion, die ihn vom Dummen unterschied, macht ihn i[e]zt zum Narren. Durch physische Zufälle behielt er von allen Sinnen einen Einzigen übrig. Alles, was mit diesem Sin empfunden wird, sieht er durchdringend; was man durch andre Sinne empfindet, sieht er schwach und unrichtig; er hört, riecht, schmekt und fült mit dem Auge. –
10 Der Dumkopf wird geboren, der Nar gemacht. Jener verirt sich selten; allein er kriecht auch in allen seinen Handlungen wie eine Schnekke, und es ist kein Wunder, wenn der, welcher einige Schritte vor das Tor hinausist, noch auf dem rechten Weg sich befindet. Dieser ist überal ausschweifend, überal ungewönlich; er hat Kraft zu gehen; aber ihm felt Vernunft, um auf dem rechten Weg zu gehen. – Der Dumme ist nicht leicht zu erkennen: denn er hat's mit dem Weisen gemein, wenig zu sagen und sich nicht leicht zu entdekken. Oft nimt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die Löwenhaut – beiden steht ihr Anzug
20 nicht – aber nur der Scharfsichtige entlarvt sie. Der Duns ist erst ganz Duns bei Dunsen; er predigt da seine Weisheit, wo man sie nicht widerlegt, und leuchtet mit seiner schwachen Lampe nur den Augen, die kein Sonnenlicht vertragen können. Daher stirbt er unbekant, und unverspottet von den Weisen. Der Nar hingegen wird gleich sichtbar; er hat ein eignes Kenzeichen an sich, das ihn von andern unterscheidet wie die Montur die Soldaten, nämlich, er ist nicht wie andre Leute. Er sagt alles, was er denkt; und eben das verrät ihn sogleich. Wir würden merere Narren in der Welt antreffen, wenn merere offenherzig
30 genug wären, ihre Gedanken herauszusagen; aber die Zal derselben würd' auch kleiner werden, wenn sie nur von Klugen beurteilt würden. – Die Narheit ist die Geburt der starken Leidenschaft; ieder grosse Man trägt zu gewissen Zeiten ihre Livre. Dieses komt daher. Heftige Leidenschaften haben Stunden, wo sie zu einer gewissen Schwäche herabsinken, um durch Erholung neue Kräfte zu samlen: allein diese Leidenschaften sind

überal gleich ungewönlich. Verraten ihre ungewönliche Äusserungen viel Stärke, so bewundert, so bestaunt man sie: verraten sie Schwäche, so belacht und bespottet man sie und erklärt sie für Torheiten. Narheiten sind also Lieblinge der grossen Männer; sie dienen ihnen zur Erholung wie ihre Frauen. Die Dumheit aber ist die abgesagteste Feindin des grossen Kopfs; sie ist nicht in seinem Gefolge; und niemand begert sie zur Freundin, als die, welche sie schon von ihrer Geburt an dazu bekommen haben und welche ohne sie nicht leben können. –

Es giebt wenig originelle Toren, und unzälig[e] Dumme. Jene wollen ein besonderes Erdreich haben, sie wachsen nur im fetten wie das Unkraut; diese keimen überal hervor, und finden an iedem Orte Narung genug, weil sie wenig Narung brauchen. – Torheiten sind uns so notwendig, wie Luft zum Atmen, sie begleiten iede starke Einbildungskraft und kündigen oft den seltnen Man an, wie Insekten den Honig. Narheit ist das Ungewönliche in Gedanken, Worten und Werken; und wer wil dies vermeiden? – Nur der, den Anhänglichkeit an Modemeinungen in Fesseln legt, und den sein Salarium zwingt, im algemeinen Konzert der menschlichen Torheit den Takt zu halten und mit seinem Nachbar im unisono zu singen. Das Ländgen der Vernunft ist für die unruhige Phantasie zu klein; sie schwärmt in das nahe und weite Reich der Feenmärgen, Luftgebäude und Abenteuer hinüber; sie tut es wenigstens zu Nachts, wenn die Vernunft ihre Augen mit den körperlichen schliest.[1] Aber dum mus kein Mensch sein; unwissend ist oft ieder weise Man, blos weil er manches nicht lernen *wil,* dum ist nur der, welcher vieles nicht lernen *kan.* Wenn wir einen gewissen Grad des Verstandes für Weisheit ausgeben; so liegt's nicht in der Natur des Menschen, daß er einen geringern Grad habe. Narheit hat also ihren Grund in schäzbaren Eigenschaften; Dumheit entspringt aus einer schlechten Anlage unsrer Kräfte. –

Der Dumme ist blödsichtig, er erkent kaum die nächsten Gegenstände. Der Nar hat gute Augen; allein er sieht durch eine

[1] Sogar vor dem Einschlafen geht, wie Haller sagt, ein gewisses Delirium vorher.

falsche Brille. Dieser hat vorher gut gesehen, und eben dadurch das Gesicht verderbt; iener hat seine guten Augen schon vor der Geburt verloren. Der Dumkopf kan nicht geheilt werden, weil er so geboren ist – er ist ein Schwacher, dessen Kräfte niemand vermeren kan. Den Narren kan man bessern, eben weil er schlimmer werden konte. Er gleicht einem Starken, dessen Kräfte übel gebraucht sind; es ist nichts nötig, als sie auf eine andre Seite zu lenken. Raserei ist der höchste Grad von Narheit; und diese heilt man in unsern Tagen. Aber der Dumme
10 hat noch keinen Arzt gefunden: vielleicht wol auch deswegen, weil er nie glaubt krank zu sein, und weil man ihn mit zuviel Erentitel und Ämtern behangen hat, als daß man die – hökkerichte Gestalt seiner Sele sehen könte.

Der Dumkopf ist deswegen Dumkopf, weil er nicht unter den Tieren ist, wo er als ein Genie gelten würde; der Nar deswegen ein Nar, weil er nicht in einer andern Welt als der wirklichen ist; in der nämlich, die in seinem Kopfe existirt, wo er der Klügste sein würde. – Das Übel des Dumkopfs besteht darin, daß er zu wenig Einbildungskraft hat; das des Narren, daß er zuviel
20 hat. Deswegen kan sich oft der Poet um den Verstand dichten – daher der gelobte furor poeticus. – Der Dumme hat sein Ebenbild unter den Tieren; der Tor nicht. Dies zeigt an, daß iener näher mit den Tieren verwand ist, als dieser. –

Das Herz des Dumkopfs ist wenig edler Bewegungen fähig; das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche die Grille nicht betreffen, die ihm seinen Verstand benimt. Die Schwäche des Verstandes gebiert den Neid, wie ein verfaulter Körper das Ungeziefer[2], und die Lere des Kopfs nimt ein windiger Hochmut ein. Der Nar ist nicht neidisch; er glaubt zu viel zu haben, um
30 dem andern das Seinige zu misgönnen; er ist eben so wenig hochmütig, aber er ist auf eine edle Art stolz, und meistens gleichgültig. –

Die Äusserungen des Narren sind in Nacht verhült; man er-

[2] Man könte noch sagen: so wie andre Tiere ihre Eier in todte Körper legen; so legt auch das Verdienst den Neid in einen schlechten und todten Kopf.

klärt zu viel oder zu wenig hinein. Der Gang seiner Ideen ist zu unstät, er macht zu viel Sprünge, als daß sich der ware Weg seiner Begriffe zeichnen liesse. Oft ist er ein verstimtes Genie; dan scheinen seine Torheiten am grösten zu sein, dan wird er durch den sonderbaren Kontrast von Vernunft und Unvernunft, Stärk' und Schwachheit völlig unerklärbar. Bei dem Dummen findet das Gegenteil stat. Alle Äusserungen seines Verstandes verraten ihren Ursprung; seine Ideen springen nicht; sie bewegen sich kaum. Der Psycholog geht so ler von ihm weg, als der ist, den er beobachten wolte. Er wird in Bedlam mer lernen, als in einer – Professorenversamlung.

Der Weise lernt bei'm Narren, wie wenig alle Weisheit ist; er lernt bei'm Dummen, wie viel sie ist. Jener macht ihn demütig; dieser hochmütig.

Torheit, Träumen und Raserei sind nur im Grade verschieden. Wenn man anders handelt, als es das Verhältnis der Zeit, des Orts u. s. w. erfordert, so ist man ein Tor, oder ein Träumer, oder ein Rasender. Der Tor handelt einige Augenblikke so, der Träumer, so lang er schläft, der Rasende immer. Davon unterscheidet sich die Dumheit auffallend. –

Der Dumme kan ein Priester sein, wenn er nur Verstand genug hat, um Oftgesagtes noch einmal zu sagen, und das Echo der symbolischen Bücher zu werden. In Gerichtshöfen wird er übel wegkommen, wenn er nicht selbst – Richter ist. Als Arzt wird er glüklich sein; die, die seine Kur noch nicht erfaren haben, werden ihn loben, und die, die er heilen wolte, werden ihn nicht mer tadeln können. Weltweiser wird er nicht sein können, aber Schulphilosoph; er wird so wenig Verstand und soviel Dumheit besizzen, um dem Galimathias das Kleid lateinischer und griechischer Phrasen und Termen anhängen zu können. Er wird den gelerten Fröschen gerade soviel Wind erteilen, als nötig ist, daß sie sich zu Ochsen aufblasen können, und wird den Geist der Scholastiker in ein compendium philosophiae für Liebhaber zusammendistilliren. Poesie – diese schikt sich ganz für ihn; zur licentia poetica gehört auch, nicht denken zu dürfen. Gereimter Unsin gefält wie eine schöne Lüge; die Dissonanzen

in Begriffen lösen sich in eine schöne Harmonie der Wort' auf. Der Dumme kan also gelert sein; der Nar kan dies alles nicht so gut, nicht mit soviel Ere sein. Der Teolog wird zum Narren sagen: du wendest deine Vernunft übel an: wir wollen lieber keine haben, als sie übel anwenden – Der Jurist: die Narren reden die Warheit, heist's sonst; dies mußt du dir erst abgewönen – Der Arzt: du wirst zwar andre so heilen können, daß du leben kanst; allein dir wird die Kunst felen, gelert davon zu reden; man mus lateinisch lügen können, um Luisd'or und Ere zugleich
10 einzuerndten. Der Schulphilosoph: wir nemen keine Narren an; wir machen sie; du bist schon iezt, was du durch uns erst werden soltest – überdies, deine Porzion von gesundem Menschenverstand ist noch zu gros. Blos der Poet wird sagen: zweiter Pindar! du wirst den Flug des Genies fliegen, entledigt von der Bürde der Vernunft – die Shakespeare sind nirgend als in Bedlam! – –

Der Dumme ist für Gedächtnisarbeit; er ist das lastbare Tier, welches die Materialien zum Bau der menschlichen Weisheit herbeifürt: ihm ist's einerlei, Reliquien, oder Säkke zu tragen; ihm behagen Disteln: oder unfigürlich, ihm sind des andern
20 Gedanken gleichgültig, ob sie ein griechischer Philosoph oder ein alter Kirchenvater gesagt hat; er hält's mit den Worten. Der Nar ist für dies alles nicht; er baut oft kün am Pallaste des menschlichen Wissens, aber er baut selten regelmässig. Jener kan nicht gut Her, aber gut Knecht sein, und hat weniger Verstand zu befelen, als Geduld, zu gehorchen. Dieser kan nicht dienen, weil er seinem eignen Kopf dient; dieselbe Lebhaftigkeit, die ihn oft tief sehen läst, läst ihm nicht Kälte genug, lange dasselbe zu sehen, es nach allen seinen Teilen zu sehen. Der Nar kan oft Auge; der Dumme solt' alzeit Arm sein. –
30 Die Narren spert man ein, hängt sie an Ketten, oder man bewirft wenigstens iede ihrer Handlungen mit dem Kote des Spottes. Aber die Dumköpfe läst man laufen, sie sind geduldige Tiere wie die E –, man kan sie wenigstens zum Tragen brauchen. Allein sie stehen auch oft auf Katederstülen, auf Kanzeln, sie sizzen auf dem Trone. Oft braucht's nichts, um ein Amt zu bekommen, als keinen Verstand zu haben. Denn der, welcher

es zu vergeben hat, ist mitleidig gegen die, die sein Ebenbild sind; schäzt an andern das, was er an sich selbst schäzt. Gold und Silber war alzeit eher in den Händen der wilden, als aufgeklärten Völker; also auch in Europa, empfängt es der Weise erst als mildtätige Gabe von dem Dummen. Der Tor erhält den Reichtum von dem Zufal. – Der Duns wird von vielen, der Nar von sich allein geert: die Ursache ist, weil es unzälige Dunsen giebt, und weil Stupidität in iedem Kopfe dieselbe ist; – den Toren hingegen schäzt niemand, weil niemand ihm änlich ist, und weil die, die seinen Namen tragen, so unendlich mannigfaltig sind, daß kein Linnée sie klassifiziren könte.

Das Reich der Dumheit wird nach und nach eingeschränkt; wir dürfen für die Zukunft eine Sonne hoffen, die mit ihrem Licht auch in die finstern Wonungen der schwachen Köpfe dringt. Die Torheiten werden nie weniger werden; aber man wird vielleicht noch lernen, sie zu vergeben. – Darin nur sind Narren und Dumköpfe einander gleich, daß beide nicht glauben das zu sein, was sie sind. – –

III.
Von der Dumheit[1]

Es ist nicht leicht, viel vom Dummen zu sagen, wenn man zu wenig ist, ihn zum Feinde zu haben: man mus gros sein, um die Bosheit, die Ränke, die Schwäche der Dunsen zu kennen. Demungeachtet hat ieder Schriftsteller Fehde mit diesem mächtigen Volke gehabt; wenige sind Pope, Sterne, Zimmerman gewesen; die meisten haben ihr – eigen Fleisch gehast.

[1] Grosse Köpfe haben soviel Neues darüber gesagt, daß nichts als das Alte davon zu sagen übrig bleibt. Sie haben uns ein volkomnes Bild von dem Dumkopf gezeichnet; allein sie haben zu sanfte Farben aufgetragen, die nur das Auge des Kenners reizen. Man mus abstehendere gebrauchen, um dieienigen aufmerksam zu machen, deren Bild

Das Gedächtnis ist die einzige Fähigkeit, die der Dumme vor dem klugen Tier voraushat. Er ist nicht fähig, sich selbst Bilder zu schaffen, selbst zu denken; er fängt die Bilder und die Urteile des andern auf, und beflekt oft fremde Geburten mit eignem Wizze, damit man an dem Kote den Kanal sehe, durch den sie gegangen sind. Das Gedächtnis felt denenienigen selten, die keinen Verstand haben; allein dafür felt ihnen der Geschmak an Dingen, die sie merken solten. Wer nicht selbst denkt, fäst eben so wenig das, was andre denken; ihm ekkelt vor der losen Speise.
10 Dafür macht er sein Gedächtnis zu einem Behältnis von unnüzzen Dingen, zum Archiv der Dumheit, und ist der Wisch, auf den ieder Tor seine Einfälle schmiert. – Er behält treu, weil ihm die Kraft felt, Neues hinzuzusezzen. Der Poet kan uns nichts von dieser Welt erzälen, ohne einen Teil seiner eignen Welt erscheinen zu lassen; sein Gedächtnis und seine Einbildungskraft liegen mit einander in Streit und plündern sich unaufhörlich. Daher erzält Voltaire so falsch, weil er so schön erzält. Ein Dummer verändert leichter den Zusammenhang als die Beschaffenheit einer Geschichte, und läst uns eher aus seiner Erzä-
20 lung erraten, was etwas war, als warum es so war. – Ein Dummer behält viel, allein er erinnert sich wenig; die Ideen folgen bei ihm nur dem Gesezze der Gleichzeitigkeit – ein besserer Kopf merkt weniger auf einmal, aber eine einzige Sache erinnert ihn an tausend änliche. Bei dem Dummen ist iede Idee isolirt; alles ist bei ihm in Fächer abgeteilt und zwischen entfernten Ideen ist eine Kluft, über die er nicht hinüberkommen kan. Er kent den Reichtum seines Gedächtnisses nicht; darum ist er immer arm. Aus derselben Ursache besizt er weder Wiz noch Tiefsin. Wiz ist Bemerkung des Verhältnisses zwischen entfernten
30 Ideen; Tiefsin Bemerkung des Verhältnisses zwischen den nächsten Ideen. Der Wizzige durchläuft gleichsam in der Länge, was der Nachdenkende in der Tiefe der Ideen durchläuft; der eine hat ein teleskopisches Auge, der andre ein mikroskopisches. Ein

sie vorstellen sollen. Ich möchte den Feler begehen, blos zu illuminiren, wenn ich mir das Verdienst erwerben könte, gewissen Menschen ihr Gesicht gezeigt zu haben. Es ist wenig; aber für mich genug. –

wizziger Einfal ist daher dem Dummen so fremd, als eine tiefsinnige Bemerkung. – Die Gedanken des andern interessiren ihn mer als seine eigne – eigentlich liebt er nur die Hülle derselben, die Worte. Er sieht einen ganzen Tag einen Schriftsteller an, um herauszubringen, was er hat sagen wollen; allein er errät niemals den Sin eines denkenden Mannes – er giebt ihm selbst einen. Er beschäftigt sich, dem andern den Schriftsteller so zu geben, daß er ihn geniessen kan; er hat keinen Nuzzen von den vortreflichen Gedanken, die er liest; er stirbt Hunger bei der Malzeit und öfnet die Schale, damit ein andrer den Kern esse. 10 – Der Staub der Folianten ist seine Narung, er gräbt sich da ein, wie der Käfer in den Kot, und oft könte man sagen, daß er vom Rost lebe.

Der Dumkopf hat sich am meisten über den Mangel der Einbildungskraft zu beklagen. Die Blumen der Phantasie blühen nicht in seinem Gehirn. Lebhafte, neue Bilder sind gleichsam die Blüte von unsern Begriffen, welche im külern Herbst des Mannesalters geniesbare Früchte für die Vernunft, tragen. Wer neue Bilder schaft, schaft die Keime zu neuen Gedanken. Allein eben deswegen weil der Dumme die Dinge nicht lebhaft sieht, 20 so bemerkt er auch ihre unbekantern Verhältnisse nicht; und hat deswegen keinen Verstand. Unsre Einsicht in die Dinge hängt von der Lebhaftigkeit ab, mit der wir sie denken.[2] – Die Einbildungskraft eines Meskünstlers und eines Dichters kan im Grade bei beiden dieselbe sein; sie unterscheidet sich blos in der Art. Eine feurige Einbildungskraft ist die erste Anlage zum Genie; eine untätige und tode das sicherste Kenzeichen der Dumheit. Denken ist daher dem Dummen beschwerlich, er begnügt sich mit dem Nachbeten. Man kan gut schliessen, wer nicht denkt, betet nach; aber nicht umgekert, wer nachbetet, 30 der denkt nicht. Daher fliesset seine Hartnäkkigkeit in seinen

[2] Auch in den tiefsinnigsten Untersuchungen verrichtet die Einbildung das Hauptgeschäfte; bei dem gewönlichen Menschen stelt sie das Bild der Sache, bei dem tiefsinnigen die Teile der Sache, lebhaft dar. Leibniz hätt' eben so gut anstat der Teodizee, eine Jliade schreiben können; und Malebranche war Pindar in der Metaphysik. – –

Entschlüssen; er vertauscht selten alte Torheiten mit neuen, noch weniger hält er's für gut, weiser zu werden. Blos darinnen verändert er sich, daß sein Stolz mit seinem Alter zunimt. Deswegen sieht er mit hochmütigem Mitleid auf den herab, der zuviel denkt, um alzeit dasselbe zu denken, der seine Eitelkeit seiner Warheitsliebe aufopfert und das Geständnis einer unangenemen Warheit der Hegung eines erkanten Irtums vorzieht. Deswegen ficht er mit patriotischem Mut für die Überlieferungen seiner Voreltern, und sucht alle Waffen aus dem Rüsthause
10 der Bosheit und Dumheit hervor, um den rüstigen Feind des Alten zu schlagen. Jede neue Entdekkung raubt ihm seine Gewisheit, seine Ruhe, seinen Stolz, zerstört das Gebäude seines Wissens und wafnet ihn mit Wut gegen ihren Urheber. Sein kleiner Geist närt sich von Kleinigkeiten; er verliert daher bei ieder Neuerung. Du glaubst gewisse Spinweben der Vorzeit zerstören zu dürfen; allein weist du nicht, daß es Tiere giebt, die sich blos von diesen Geweben nären? – Sein Ideensystem beschränkt sich auf eine kleine Anzal Begriffe, die tief in ihm haften, weil sie in seiner Jugend ihren Weg durch den Rükken
20 namen; die er für heilig hält, weil sie die Reliquien von dem Geiste seines Vaters sind und einen Teil seiner Erbschaft ausmachen. Sein Kopf ist eingeschränkt, seine Einbildungskraft tod, sein Verstand klein; sein Herz ist eben so eingeschränkt, eben so tod, eben so klein. Der Verstand mus das Herz mit seinen Stralen erwärmen, und es ist ungereimt zu sagen, daß die gröste Tugend nicht den grösten Verstand voraussezze.

Der Dumme begeht niedrige, aber keine grosse Laster. Bei ienen vereinigen sich Bosheit und Schwachheit, bei diesen bewundert man die Menschheit in ihren Ruinen; in iene versinkt
30 man langsam, in diese stürzt man auf einmal. Schwachheit, Langsamkeit, Blindheit bestimt den Dummen zu den erstern: die leztern würd' er erst begehen können, wenn er eines höhern Grads von Tugend fähig wäre.

Neid – dieser ist das erste Unkraut, welches neben dem Hochmut in seinem Herzen keimt. Dieser Bastart unsers heiligsten Triebes, dieses Kind des Mangels, diese Narung einer ausgezer-

ten Sele, brütet in dem schwachen Kopfe ieden unmerkbaren bösen Vorsaz zur niedrigen Tat aus. Er beneidet den Weisen eigentlich nicht um seinen Verstand: denn er hat sich zu gewis überzeugt, ihn in diesem zu übertreffen; sondern er beneidet ihn, um die Ere, die er sich erwirbt, um die Bequemlichkeiten, die er sich verschaft. Er sieht wol ein, daß er seinen Schimmer nicht eher bemerkbar machen kan, als bis er den Glanz des andern verdunkelt, wie eine grobe Erde die Sonne, er begreift, daß seine Grösse nur auf den Ruinen des aufgeklärten Mannes wachsen kann, wie Mos auf verfalnen Pallästen, und daß seine 10 Dumheit so lange der Verachtung ausgesezt sein werde, so lange das Verdienst die meisten Vererer behält – deswegen gewönt er sein Auge, die Feler des grossen Mannes zu entdekken, und in ieder Sonne die Flekken zu sehen, seinen Mund, durch Stilschweigen zu verläumden, durch versteltes Lob die unbemerkten Feler zu geiseln, und überal mit dem Unrat der Verkleinerung das Verdienst zu bespeien, und endlich sein Herz, das Böse mit dem Vergnügen eines Teufels zu lieben, alle menschenfeindliche Regungen mit einer geheimen Freude zu nären und sich in ein Kloak ieder niedrigen Begierde zu verwandeln. Der 20 Dumme würde viele Laster nicht haben, wenn es keine Weisen gäbe; diese sind gleichsam seine Fürer zur Hölle. Der Dumkopf ist meistens glüklich, wenn er den aufgeklärten Kopf angreift. Grosse Männer werden selten durch grosse Männer gestürzt; sie können sich gegen sie verteidigen, sie fallen wenigstens mit Rume, und teilen die Ere mit ihrem Besieger. Desto öfter hingegen werden sie durch die Zwerge der geistigen Welt gestürzt. Nie sind diese Geschöpfe allein; sie halten sich zusammen wie die Zugvögel, und fülen ihre gegenseitige Anziehung am stärksten im Kriege gegen den Klugen. Der grosse Man verachtet 30 die Mükkenstiche der kleinen Geister; er betrügt sich. Sie haben zwar nicht die Stärke des Elephanten, um seinen Tron zu erschüttern; aber sie durchnagen im Geheim seine Feste wie Holzwürmer und zerlöchern die Stüzze desselben, bis sie niederstürzt. Fiel Olavides durch einen zweiten Olavides? – nein, durch die heilige Inquisizion. –

Der Neid kan dem Rechtschaffenen sein Verdienst nicht benemen; aber er kan die Wirkungen desselben verhindern; so wie gewisse Würmer dem Obstbaum nicht schaden, aber seine Früchte dem Menschen ungeniesbar machen.

Ein andrer Hauptzug in dem Bilde des Dumkopfs ist sein Stolz. »Was die Natur an Verdienst versagt hat, sagt Pope, ersezt sie durch reichlichen Stolz: denn wir finden in der Sele, so wie im Körper, das vom Wind' aufgeblasen, dem Blut und Lebensgeister felen.« Der Himmel benam dem Dummen wol den Verstand, aber nicht die Meinung, ihn zu haben: der Stolz ist ein angenemer Traum, der den schwachen Kopf dem aufgeklärten gleich macht, eine Blindheit, die ihm seine Mängel verbirgt, ein Präservazionsglas für seine Eigenliebe bei dem Glanze des Genies. Wir wollen diesen Feler, der weiter nichts als lächerlich ist, näher kennen lernen. Stolz ist der grosse Man – aufgeblasen der Dumme bei'm Aufgeklärten, eitel bei seinesgleichen. Man mus vorher den erlaubten Stolz kennen lernen, um besser über den unerlaubten zu urteilen.

Stolz ist wares Gefül unsrer Volkommenheiten; dieses hat ieder, welcher Vorzüge vor andern besizt. Allein eben dieses Bewustsein des eignen Werts hindert den verdienstvollen Man, um das elende Lob des Narren zu betteln, sich durch Krümmen eine Unsterblichkeit aus dem Atem des andern zu erkaufen und seine Grösse erst durch vorhergegangene Erniedrigungen zu verdienen. Er ist gegen das Lob des andern gleichgültig; sein eignes ersezt ihm iedes fremde. Deswegen scheint er demütig zu sein; und ist's nicht; er ist bescheiden. Er sucht sein Verdienst nicht darin, zu sagen, daß er gros ist, sondern es durch Handlungen zu beweisen: er pralt nicht in der Vorrede mit seinen Einsichten; in dem Buche selbst zeichnet er sein Bild mit glänzendern Farben. Und wenn dieser Man klein von sich denkt, so denkt er nur so, in Vergleichung mit dem Ideal von Grösse, das er sich gebildet hat, nicht in Vergleichung mit der Grösse derer, die ihn umgeben. –

Der Hochmut erfült im Dummen den leren Raum, den sein Verstand übrig läst. Dieses Mikroskop, wodurch seine Eigen-

liebe seine Volkommenheiten betrachtet, vergrössert iede seiner guten Seiten in's Unendliche, schwelt Kleinigkeiten zu Tugenden auf und läst ihn in den Schlakken von nachgebetetem Unsin das Gold einer tiefgedachten Warheit sehen. Er heftet seinen Blik so lange auf seine Volkommenheiten, bis er seine Feler nicht mer sieht und, durch den Glanz des Lichts geblendet, auch an dunkeln Gegenständen einen Schimmer bemerkt. – Deswegen mist er nach seinem Ich ieden Riesenkörper; schäzt an dem andern nur die Änlichkeit mit sich und erteilt dem die meisten Lobsprüche, der gleiche – Oren mit ihm hat. Er ist der erste, 10 der die Torheiten belacht, die nicht die seinigen sind, der die Feler bestrafet, welche man an ihm nicht abgelernt hat – aber er ist alzeit der lezte, Gutes von dem Verdienst zu sagen, welches ihm mangelt und dem berümten Manne die Lobsprüche zu erteilen, die er sich selbst versagen mus. Jede Handlung, dazu er nicht das Muster gegeben hat, iede Meinung, die nicht aus seiner Werkstat kommt, iede Person, die nicht sein Freund ist, ieder Ort, den er nicht durch seine Gegenwart heiligt, iedes Land, das nicht das seinige ist, alles dies scheint ihm seine Verachtung zu verdienen; er betrachtet's mit Gleichgültigkeit, und 20 bemerkt mit heimlichem Vergnügen die Güte alles dessen, was er ist, was ihm gehört. – Gegen die, die mer Verstand haben, als er, beträgt er sich aufgeblasen; d. h., er äussert seinen Hochmut durch Verachtung des andern. Er flieht den Weisen, wie der Affe den Spiegel, der ihm seine Misgestalt zeiget. In der Gesellschaft der aufgeklärten Männer ist er stum; wenn ihm nicht sein Rok oder sein Stern das Recht zu reden erkauft hat. Er vergütet sich die Langweile, die ihm des andern Weisheit macht, durch die hohe Meinung von sich selbst, die er in dem Masse vergrössert, in welchem der Widerstand von aussen zu- 30 nimt. Er verachtet das kleine Völkgen, welches nicht seinen Verstand hat; und denkt von demselben zu gering, als daß er ihm die Weisheit predigen solte, die nur für – gewisse Oren gehört. Wir sind geneigt, die Lobsprüche derer für unbedeutend zu halten, die uns keine erteilen mögen; wir verachten, wie der Fuchs, die Traube, die wir nicht bekommen können; daher

scheint der Dumkopf die Ere entberen zu wollen, die ihm der Weise versagt; daher ist er gegen diesen aufgeblasen. Der Duns liebt die Geselschaft der Dunsen; hier sucht er dem Drang seiner Erbegierde einen Ausweg zu verschaffen und seine Einsichten mit unverwelkenden Lorbern zu bekrönen. Er bult um den Beifal seiner Mitbrüder: deswegen erzält er die Siege, die er über des andern Verstand erhalten hat, fürt ieden klugen Gedanken zur Schau auf, den er und seine Mitgenossen mit dem Kote des Tadels bewerfen, und stelt die Weisheit an den Pranger,
10 um sie dem Lachen der Dumheit Preis zu geben. Hier kriechen die Dummen auf dem Kolos des Verdienstes wie Insekten herum, um an demselben die Hökker und Ungleichheiten zu sehen – Hier ziehen sie mit dem Stachel der Verläumdung aus ieder guten Handlung den Gift und wissen ieder ungewönlichen Tat die Farb' ihres Herzens zu leihen. Also blos im Lande der E– errichtet sich der Dumme seine Trophäen, seine Monumente, seine Unsterblichkeit – Hier blos ist er eitel. – Nie ist der schlechte Kopf demütig; er scheint's oft; allein er verhelt nur seine gute Meinung von sich, aus Furcht ausgelacht zu wer-
20 den. Er denkt zuviel Gutes von sich, als daß er's sagen könte. Niemand kriecht auch leichter als ein Aufgeblasener; er erniedrigt sich unter die Würde des Menschen, weil er keinen waren Begrif von der Höhe desselben hat.

Seine Tugend hat er seinem Körper, und, wenn man wil, seinem Aberglauben zu danken. Er ist ein Heiliger, weil er einen verträglichen Unterleib, ein frommes Blut und ein ruhiges Gehirn hat. Das übrige ist Aberglauben. Er unterwirft sein Bisgen Vernunft, das er noch hat, dem Glauben; er erfült die Welt mit Wunder, damit der gesunde Verstand keinen Plaz mer behalte;
30 er liefert iede Woche einmal mit den Anfechtungen des Teufels ein Treffen, welcher seine Einbildungskraft zu einem Gukkasten von Sünden und Lastern machen wil; er kreuzigt sich, so oft er an die Hölle, und das ihr Änliche denkt; er denkt sich Himmel, Got, Welt und Religion nur mit solchen Worten, die er nicht versteht, und steigt auf Postillen und Gebetbüchern wie auf einer Leiter den Himmel hinan; ihm ekkelt der Geselschaft der Men-

schen, weil er die heil. Engelein besser findet; er begeht alle Laster der Menschenfeindschaft, der Verläumdung und des Neids, weil er sie für – Schwachheitssünden hält; er verbrent die Kezzer auf der Erde, weil er ohnehin weis, daß sie in der Hölle ewig brennen werden, er bittet Got, er möchte ihn vor dem Verstand der Philosophen und dem Gift der Aufklärung bewaren und verhült sich in den Mantel des Aberglaubens, um sich in iedem Laster ohne Beflekkung herumwälzen zu dürfen – das ist das Bild des dummen Heiligen. Vielleicht ist dieses Bild nicht ganz ausgemalt; allein wer wil den kopiren, der den grösten Teil seines Gesichts unter die Larve der Heuchelei und der Religion, und unter dem Schatten der Einsamkeit und Absonderung verbirgt? – Die Dumheit ist die Mutter des Aberglaubens, und ich glaube, sie hat sich blos das Kleid der Religion erborgt, um in einer gefälligern Gestalt zu erscheinen. Allein man lernet den Dummen am meisten kennen, wenn er heilig ist. – Ich höre auf von dem Volke zu reden, dessen Verstand es weniger der Verachtung Preis giebt, als es sein Herz dem Hasse ausgesezt hat: ich mus aber vorher von seinem Glük in der Welt noch etwas sagen.

»Der Dumkopf färt mit Sechsen, der aufgeklärte Man geht zu Fus hintennach; der Dumme glänzt in Gold, der Weise friert in Lumpen; man bekrönt des Einfältigen Einsichten mit Geld, mit Ere, man verfolgt den Weisen, läßt ihn in der Jugend verhungern und höchstens, wenn er grau ist, ein Ämtgen erbetteln. Warlich! die Dumheit ist so glüklich, daß man's verwünschen möchte, ein Weiser zu sein.« So knirscht erbittert der, welchen Dunsen drängen – welcher vor dem Tron des Toren kriechen sol, um erhöhet zu werden. In iedem Lande hört man diese Sprache; ausser in England nicht, wo man die Verdienste belont, und in S–, wo es keine giebt. Aber ich wil ihm etwas sagen, das ihn vielleicht ruhiger machen wird, wenn sein Herz so gros ist als sein Verstand. Warum bist du mismutig, möcht' ich ihn anreden, wenn dein Nebenmensch nicht ganz unglüklich, nicht ganz aller Güter beraubt ist? Er hat keinen Verstand; sol er auch das nicht haben, was den Verstand ersezt? Er entbert die meisten

geistigen Vergnügungen; sol er auch einen Teil der körperlichen entberen? Du bist gegen den andern zu grausam; gegen dich zu eigenliebig, wenn du reich und klug zugleich sein wilst. Las den Himmel Armut und Dumheit in ein Geschöpf vereinigen – es wird das elendeste unter der Sonne sein: es felt ihm alles, sein Glük zu machen; es kan nicht einmal ein rechter Bösewicht sein. Und wenn ia die Armut einen Dummen zeugt, so ist schon auf eine andre Art für ihn gesorgt. Überal sind reiche und mächtige Dunsen gepflanzt, die reichlichen Schatten über ihre Mitbrüder verbreiten, die ihre eigne Verdienste an den Brüdern ihres Geistes belonen. Sie ziehen sich an wie der Magnet das Eisen; sie fülen ihre brüderliche Verwandschaft. In iedem Lande ist so ein Man, der lange Oren für eine Zierde hält, und seinen Kopf schäzt, weil er so dum ist. Dieser befördert die Vertrauten seiner Dumheit; beglükt ieden, der zum Orden der Dunsen gehört und verbant den Aufgeklärten als einen Rebel aus dem friedlichen Reiche der Esel.

»Den Spiegel hat die Katoptrik noch nicht erfunden, darin der Dumme sich sehen könte« – Man irt sich – der Spiegel ist längst da – gebt dem Dummen nur erst Augen zum hineinsehen, d. h. macht ihn klug! ! –

IIII.
Von dem unzeitigen Tadel der Feler des andern

Es giebt Menschen, die ihre Feler nicht anders als mit ihren eignen Augen entdekken wollen. Bei diesen mus man sich hüten, ihnen ihre Torheiten zu sagen: denn dieses ist gerade das Mittel, sie in dieselben verliebt zu machen; man mus aber suchen, ihr Auge zu verbessern, daß sie sie selbst sehen, man mus sie auf gleiche Feler andrer aufmerksam machen, und sie gewönen, ihre Flekken in andern parodirt zu erblikken. Einen Mächtigen tadeln, heist nicht, sein Urteil verbessern – das heist, ihm Gelegenheit geben, es zu verteidigen, es fest einzuprägen, es

durch Scheingründe gegen die Anfälle der aufwachenden Vernunft zu schüzzen. Der Mensch wil den Despotism, den ihm das Schiksal über die Handlungen des andern gegeben hat, auch über die Meinungen desselben ausdenen; er wird also nie, wenn er getadelt wird, seinen Irtum eingestehen, er wird den getadelten Feler desto öfter begehen, um uns dadurch zu widerlegen, und zu beweisen, daß er sich nicht geirt habe. Gebt einem feurigen Fürsten einen pedantischen Moralisten an die Seite – er wird der gröste Bösewicht werden, der ie den Tron verunert hat, er wird alle die Feler haben, die man an ihm getadelt hat, und man wird ihn nicht mer bessern können, weil man ihn zu bald bessern wolte. – Ferner: auch der Hochmütige wird durch unvorsichtige Bestrafung seiner Feler zu ieder Art von Laster angewönt. Er wird gewis nie eine Torheit ablegen, die man an ihm getadelt hat, weil er zu stolz ist, sich zum Bekentnis eines Irtums zu bequemen. Er bessert sich nur da, wo er glaubt, daß unserm Auge der Widerspruch zwischen seinen Handlungen mög' entgangen sein. Eben so wird der Schriftsteller den Irtum nicht wiederrufen, den man widerlegte, da sein Buch erst die lezte Messe herausgekommen war. Endlich ist unzeitiger Tadel bei dem, der vol Leidenschaft ist, unnüzlich, schädlich, gefärlich. Grosse Leidenschaften werden durch Tadel verstärkt, kleine vermindert, so wie der Wind ein loderndes Feuer zu weit um sich greifenden Flammen anfacht, und ein kleines im ersten Aufglimmen erstikt. Im leidenschaftlichen Zustand komt's nicht darauf an, was die Dinge sind; sondern was sie uns zu sein scheinen: wenn mir da der andre sein Urteil saget, so verbessert er das meinige nicht; ich ziehe meine Empfindung seinem Ausspruche vor. Die Leidenschaften verderben nicht blos das Auge, um die Dinge schief zu sehen; sie nemen uns auch das Or, die Meinung des andern darüber zu hören. Was ist hierbei zu tun? wie sol ich die Feler des Mächtigen, des Hochmütigen, des Leidenschaftsvollen verbessern, ohne ihren Stolz zu beleidigen, ohne ihren Meinungen zu widersprechen, ohne ihnen Anlas zu neuen Verirrungen zu geben? – Man mus entweder den Vorsaz einer unschiklichen Handlung verhindern, die Gelegenheit dazu

abschneiden und die ware Seite des Lasters in ihrer schreklichen Gestalt darstellen, ehe man durch die anscheinend gute desselben gewonnen ist, – – oder man mus den Feler erst lange nach der Tat bestrafen. Das erste steht selten in unsrer Gewalt; das lezte fast alzeit. Jedes Laster gefält eh' man's begeht; wir lieben es so lange, als wir es noch nicht begangen haben, wie die Braut vor der Hochzeit – allein nach der Verbindung mit demselben fält seine Schminke weg, es gebiert Kinder, die unsre Geiseln werden und uns die Beschaffenheit ihrer Mutter nur zu deutlich
10 verraten. – Hier ist der Punkt, wo iede Warnung, iede Bestrafung nüzlich wird; wir fülen an uns selbst die Warheit, die man uns sagt, deswegen glauben wir ihr, handeln nach derselben und machen sie zu unsrer beständigen Begleiterin. »Der Pedant und der Unterweiser, sagt Rousseau, sagen beide einerlei: der erste aber sagt's zu aller Zeit; der andre sagt's nur, wenn er der Wirkung seiner Reden gewis ist.« Der Pedant redet da, wo ihn die Umstände widerlegen; der Weise legt den Umständen seine Reden gleichsam in den Mund; iener sagt zu allen Zeiten dasselbe, dieser sagt zu ieder Zeit nur das, was sich hieher schikt;
20 iener kan zur Not kleine, dieser auch grosse Selen bessern; iener schadet oft, dieser arbeitet selten umsonst. – Es ist noch ein Weg übrig, um den andern zu verbessern, den man unter allen am wenigsten betrit. Ich wil ihn in diesem Gespräche zeichnen.

A. Wie sol ich einen Narren zu einem noch grössern machen? [usw. wie oben S. 103, 5–16] – Manche sind Teufel geworden, weil man ihnen niemals sagte, daß sie Engel sein könten. – –

V.

Abgerissene Gedanken über den grossen Man

30 Man lernt die grossen Männer erst recht geniessen, wenn man sie schon lange genossen hat; erst durch die Wärme der Freundschaft reifen die Früchte, die so süs zu kosten sind, die die Vor-

treflichkeit des Baums beweisen. Draussen in der Welt blenden sie, und verschiessen feurige Stralen; man mus näher bei ihnen sein, um Wärme von ihnen zu empfangen. Ihr Schüler sein, ist viel; ihr Freund sein, ist zenmal mer. – –

Der Man, der auf dem Ätna steht, sieht eher die prächtige Sonne, als die untern Talbewoner. – So sieht der aufgeklärte Kopf früher die Morgenröte eines Genies, als sie die stumpfen Augen der Dummen sehen. Er sieht das Genie am frühen Morgen, er sieht es bis an seinen Untergang; iene sehen es nur, wenn es schon blendet, schon brent. – So wie wir den Wert gewisser Dinge nur durch ihren Besiz kennen, eben so scheint nur der die Grösse eines Andern richtig zu schäzzen, [Lücke gelassen]

So wie's Sonnenfinsternisse giebt, so giebt's auch Verdunklungen des grossen Mannes. Daher sieht der Mächtige die verdienten Männer nicht, weil ihn immer die dunklen Körper des Neids und der Verläumdung umkreisen, und durch ihr Dazwischentreten scheinbare Flekken in dem Glanze des Verdienstes verursachen. Allein man sieht eigentlich am berümten Manne nicht seine eigne Flekken, sondern die Flekken seiner Neider. –

Grosse Männer sind am nüzlichsten, wenn sie durch die Jare ihre Feler abgelegt haben, und gefallen erst am Abend ihres Lebens, wie die Sonne bei ihrem Untergange. Sie sind gros, ohne gefärlich zu sein; sie wärmen, aber sie brennen nicht; sie verbreiten sanfte Stralen, ohne blendenden Glanz. In ihrem Leben waren sie grosse *Geister*, bei ihrem Tod grosse *Menschen:* und verdienten dort unsre Bewunderung, hier unsre Liebe.

Das Unglük schadet dem grossen Manne wenig, welcher auf den Trümmern seines vorigen Glüks zu einer beträchtlichern Höhe hinaufsteigt. Und, wenn es ihn auch unterdrükt, so endigt er seinen Lauf wie eine Sonne, entzieht sich almälig den Augen seiner Zeitgenossen, und vergoldet noch durch ein schönes Ende die trüben Wolken des verflossenen Lebens. Allein er geht auch, wie die Sonne, in einem andern Lande mit morgenrötlichen Stralen auf; er glänzt mit seinem Rum der Nachwelt. Das Glük ist ihm gefärlicher; es kostet ihm mer Mühe, gros zu bleiben,

als gros zu werden, und die Wärme der guten Tage scheint die wächsernen Flügel zu zerschmelzen, mit welchen er sich in die Höhe schwingt. –

Derienige solte den grossen Man nicht loben, der ihn *nur* loben kan, der nicht sich selbst einen Teil des Lobes zueignen darf – Herlicher klingt die Lobrede, die ein grosser Man auf den andern, ein *Friederich* auf einen *Voltäre* macht: denn er allein kent das ware Grosse, er allein stelt es am besten in seinem natürlichen Glanze dar. Wir hingegen schweigen; wir lassen, 10 wie Zäsar, eine Träne der Nacheiferung fallen, unser stilles Staunen wird der Herold von der Grösse iener Männer, und unsre Liebe gegen sie das Monument ihrer Unsterblichkeit. –

VI.
Vom Menschen

Der Mensch ist ganz vol Wunder und vol Rätsel; und das gröste unter allen ist, daß er sie nicht kent, und sich keine Mühe giebt, um sie einmal zu kennen. Jeder gesteht zwar, daß sich im Menschen Geheimnisse finden – allein dieses ist ein Komplimen für seinen Scharfsin – kurz darauf erklärt er diese Geheimnisse. Ich 20 kan weder die alten besser erklären, noch sie mit neuen vermeren; ich wil blos versuchen das Langegesagte zu wiederholen, damit ein Andrer etwas Neues darüber sage.

Der Pedant in der Psychologie hat den Menschen, dieses volle, und aus verschiednem Stof gewebte Werk Gottes, in ein moralisches Skelet verwandelt; er hat mit dem Messer der Abstrakzion und Distinkzion alles Fleisch weganatomirt, und ein Gerippe gemacht, dessen Gebeine in den Paragraphen der Kompendien zerstreuet sind. Diese Geschöpfe sind keine Menschen, sie taugen nicht in die Welt; sie passen höchstens auf den Katheder, 30 wo man die menschlichen Puppen durch Drat bewegt, um für Geld eine behagliche Komödie zu geben. Der Mensch hat tau-

send Seiten; aber man sieht alzeit nur Eine. Der Systematiker beurteilt ihn nach dieser einzigen, verschliest sein Auge gegen die andern und bemerkt in ihnen nichts als die Änlichkeit mit dieser. Der Skeptiker hat widersprechende Seiten gesehen; er weis genug, um sich die Brille des Systems nicht aufsezzen zu lassen; allein er weis zu wenig, um nicht Skeptiker zu sein. Wenn nur eine unendliche Hand den Menschen schaffen konte; so kan ihn vielleicht auch nur ein unendliches Auge durchschauen. Er ist das Geschöpf, welches die Fähigkeit besizt, das Unvereinbare zu vereinigen – das Geschöpf, welches Nar und Weiser, Gotloser 10 und Heiliger zugleich ist. Er ist im Stande, alles zu werden, aber nicht, etwas ganz, etwas lange zu sein; er lebt von der Veränderung. Er ist so gros und so unvolkommen, so gut und so böse, so weise und so töricht, daß wir ihn gleich ser bewundern und verachten, lieben und hassen müssen. Wenn seine Laster in seine Tugenden, seine Torheit in seine Weisheit verwebt ist, wie Schatten und Licht, und wenn beide oft kämpfen, wie Nacht und Tag – was sieht dan der Weise? – wenig, eine Dämmerung. Den Glanz seiner Tugend umschattet seine Schwachheit; allein auch seine niedrigsten Laster tragen den Stempel sei- 20 ner Grösse; er zeigt in seiner Tugend, wie wenig er ist, in seinem Laster, wie viel er sein könte; er erwirbt sich keine grosse Eigenschaft, ohne wieder eine andre zu verlieren, und iede seiner Volkommenheiten zieht eine Unvolkommenheit nach sich, wie der Körper den Schatten. Der Himmel bildete den Menschen zum Geschöpf, welches tausend Volkommenheiten an sich vereinigt, die in andern Wesen einzeln anzutreffen sind, und das alle die Unvolkommenheiten bei sich warnimt, welche die Kollision so verschiedner Fähigkeiten hervorbringt. Unsre Übel kommen also nicht daher, weil wir keine Volkommenheiten haben, son- 30 dern daher, weil wir so grosse, so verschiedne haben. Vielleicht werden uns einst die Feler, die wir iezt verdammen, über die Engel erheben; und vielleicht werden wir dem Schöpfer für das danken, was uns iezt einen Einwurf gegen seine Vorsehung abgiebt. Was wissen wir aber eigentlich von der Güte oder Nichtgüte unsrer Natur? so viel, als nötig ist, um das Rätselhafte

unsers Zustandes zu fülen – der Vorhang der Ewigkeit verbirgt uns noch neben tausend Dingen auch uns selbst, und wir werden nicht eher das kennen lernen, was wir sind, als bis wir es nicht mer sind. –

Sinne und Verstand – siehe! zwei Feinde, die ewig mit einander im Streit liegen, und da ieder nur siegt, um in kurzem vom andern überwunden zu werden. Unsern Sinnen haben wir viel zu danken; wenigstens die Irtümer, die uns auf die Warheit gebracht haben. Sie betrügen immer; allein in diesem Betruge liegt auch der Same der Warheit. Wir lösen das vermischte Licht der Sinne durch das Prisma der Vernunft in seine einfachen Farben auf; wir gehen weiter als uns der Schöpfer die Macht gab; wir sehen durch das Sinnenlicht nicht blos andre Gegenstände; wir sehen durch dasselbe uns selbst. Ein Licht zündet das andre an, und unsre Sinnen erleuchten unsern Verstand. Der Mensch ist ein Sklav seiner Sinne und zu ewigen Irtümern verdamt; allein er mus eben so gut der Vernunft gehorchen; er mus zween Herren dienen. Er fült Irtümer, die er glauben mus; Warheiten, die ihm sein Auge widerlegt. Dieses ist nun nicht wunderbar, daß er die Welt durch das gefärbte Glas seiner Sinne betrachtet, dieses ist nicht unerklärbar, daß der Alweise selbst diese Täuschung zu seinem Nuzzen veranstaltet hat; allein dieses ist wunderbarer, daß er noch einen Blik neben diesem Glas hinaus auf die ware Gestalt der Dinge werfen kan,dieses ist unerklärbarer, daß er die Täuschung warnimt, in welcher er sich befindet, und einem Teil der Irtümer widersteht, die man ihm aufdringen wil. Leibnizzens *Monadologie* hebt den Vorhang der Zukunft auf, und eröfnet dem Lichte der Ewigkeit den Zugang in die sterblichen Augen; sie sagt den Menschen das, was sie als Engel erfaren solten; sie macht uns gros in der Hülle, und zu wunderbaren Mittelgeschöpfen entfernter Welten. Man mus darüber denken, um das wunderbare zu fülen; es verliert, wenn ich mer davon sage. –

Wenn man die Meinungen des Menschen betrachtet; so wird er bald gros, bald klein, bald schäzbar, bald verächtlich, d.h. er wird widersprechend. Die Kräfte des menschlichen Verstan-

des verdienen unsre Bewunderung, ihre üble Anwendung erregt unser Bedauern. Die Meisterstükke der grösten Geister sind meistens Gebäude von Irtümern – auf ihren Irwegen errichten sie die Monumente ihrer Unsterblichkeit. Der Mensch klimt an den steilen Höhen der Untersuchung über die Wolken des Irtums hinaus und atmet die reine Ätherluft erhabner Warheiten auf dem Gipfel des erstiegnen Berges; allein er sinkt eben so tief wieder herab, als er gestiegen war; ihn umhült der Nebel der Unwissenheit, und die Dünste des Aberglaubens; ihn närt der Schlam der verderblichsten Irtümer. Er hat so erhabne Warheiten erfunden und so nichtswürdige Dumheiten geglaubt, daß man ihn nie genug loben und nie genug tadeln kan. Wir haben einen grossen Verstand; aber wir wissen ihn nicht zu gebrauchen; er ist ein Diamant in den Händen der Kinder; er ziert uns erst in der Ewigkeit, wenn wir Männer geworden sind. – Im Menschen ist ein wunderbares Chaos von Warheiten und Irtümern. Er klimt oft nur zu höhern Warheiten hinauf, um in tiefere Irtümer herabzustürzen; sein Bemühen sich vom Irtum loszureissen, ist vergeblich; er wälzt den Stein des Sisiphus; die Unwarheiten, die er glaubt, haben ein richtiges Verhältnis mit seinem Verstande. Allein, eben so wenig wird er gar nichts wares glauben können. Selbst die Gebäude seiner Irtümer sind aus Trümmern übelverstandner Warheiten zusammengesezt; selbst in den abgeschmaktesten Theorien der Morgenländer verkent man die Richtigkeit seines Verstandes nicht, und immer haben seine Verirrungen den Weg zur Warheit durchkreuzet.

Seine Einbildungskraft baut aus Bruchstükken dieser Welt eine neue zusammen; sie ist die Malerin von Meisterstükken, dazu die Sinne blos die Farben geliehen haben – dieses ist nicht wunderbar; allein dieses ist's vielleicht mer, daß sie nicht das Endliche, sondern das Unendliche malt und in dem engen Bezirk des menschlichen Gehirns gleichsam das verkleinerte Bild der Unermeslichkeit aufstelt.[1] Man hat Unrecht zu sagen, daß wir nur das Endliche denken können: im Gegenteil wir können

[1] *Platner* scheint der erste gewesen zu sein, der dieses bemerkt hat, siehe *seine philosoph. Aphorismen.* Da man das nicht geben kan, was

uns blos vom Unendlichen einen Begrif machen. Wir glauben etwas Endliches zu denken, wenn wir blos den Absaz, den Teil einer unendlichen Stätigkeit denken. Dieses ist paradox und unerklärbar, so wie überhaupt unsre Einbildungskraft eine *dunkle Werkstat geheimer Kräfte* ist. Mensch! wenn wird man dich kennen lernen? vielleicht wenn man dich nicht mer aus den Schulen kennen lernt?

Die Vereinigung unseres Körpers mit unsrer Sele bleibt das ewige Rätsel iedes Philosophen; wir wissen nicht, sol er unsre
10 Weisheit oder Torheit, unser Glük oder Unglük befördern; uns ist unbekant, was wir ihm zu danken haben, wenig, viel oder alles. Man hat Recht, wenn man sagt, daß unsre Sele sich den meisten Stof zu Ideen nur vermittelst ihres Körpers verschaffe, und daß er das meiste zur Entwiklung ihrer Fähigkeiten beitrage; allein man hat Unrecht, wenn man läugnet, daß uns der Körper nur bis zu einem gewissen Grade der Grösse erhebe, und dan ieden Weg zu neuen Fortgängen mit unüberwindlichen Hindernissen verschliesse. Unsre Fähigkeiten glänzen weit umher; aber sie müssen erst, wie die Sonne, den dikken Nebel durchbrechen,
20 in welchen sie unser Körper verhült. Wir sehen eigentlich nicht den menschlichen Geist in seiner waren Beschaffenheit – er bildet sich nur im Kleinen in seinem Körper ab, wie die Sonne im trüben Wassertropfen. Der Tod wird uns erst das Gewand geben, das die Entfaltung keiner unsrer Reize weder verhindert noch verbirgt. –

Torheit – ein wichtiger Artikel zur Menschenkentnis! Die Torheiten sind die Ramen, die iedes vortrefliche Menschenbild einfassen – sie sind die Schellen, welche durch ihr Geläute uns von der Gegenwart eines Menschen benachrichtigen – sie sind
30 das gewisseste Unterscheidungszeichen des Menschen vom Tiere. Und doch hat man über die Torheiten des Menschengeschlechts noch wenig Weises gesagt. Sie zeigen eine besondre Seite der Sterblichen, die blos vom Systematiker nicht gesehen wird, weil ihm das Gewebe seines Systems iede freie Aussicht

man nicht hat, so kan ich diesen vortreflichen Man nicht loben; allein ich kan ihn bewundern.

unmöglich macht. Die Torheiten leren den Weisen, bescheiden und duldsam zu sein, und seine gröste Kentnis vom Menschen darein zu sezzen, daß er die Unergründlichkeit desselben kent. Torheit ist weder Laster, noch Dumheit; sie ist oft ein Mittelding zwischen beiden; sie scheint blos für den Menschen zu gehören, und mit iedem andern Geschöpfe unvereinbar zu sein. Unser Herz hat ein Gefül für Moralität, unser Verstand ein Gefül für Evidenz – für die Torheiten haben wir das Gefül des Lächerlichen. Tugend und Laster, Warheit und Irtum erstrekken ihre Folgen bis in's andre Leben; die Torheiten nicht. Sie sind blos für diese Welt, und für die Kinder in derselben, die spielen, lachen und belacht werden. Ich weis nicht, in welchem Verhältnis sie mit den Mitteln zur Erreichung unsrer Bestimmung, stehen; allein sie scheinen nicht ganz unwichtig zu sein, weil sie so häufig sind. Sie sind die Federn auf dem Kleide des Weisen; er keret sie nie alle ab. Sie sind die Lappen auf dem aus allen menschlichen Torheiten zusammengesezten Harlekinskleid des Unweisern. Sie herschen über die ganze Welt; aber unter einem andern Namen. Weil sie dem Spotte ausweichen wolten, den auch ihre eifrigsten Vererer gegen sie ausspeien; so namen sie die schönere Benennung »Mode« an. Nun hat sich die Torheit einen Tron errichtet, den keine Vernunft erschüttert, eine Macht verschaft, die selbst den Weisen bezwingt, und eine Gewalt zu[ge]eignet, die sich über die ganze Welt ausbreitet. Die Mode ist ein Beweis der Erfindsamkeit des Menschen in – Torheiten; sie zeigt, daß er gute Augen habe, um besser durch eine – falsche Brille zu sehen; daß er viel Vernunft besizze, um seine Narheiten damit zu nären; daß er seine Volkommenheiten gebrauche, um die Anzal seiner Mängel zu erhöhen. Es ist widersprechend; aber es ist menschlich. Was sich übrigens nicht von den Moden sagen läst, das kan man von ihnen denken. – Wenn der Mensch am andern die Torheiten lächerlich findet, die er sich selbst verzeiht – wenn er seinen Vorzug in Dingen sucht, deren Nichtswürdigkeit er eingesteht – wenn er seine Meinungen nach seinen Lagen auf Chamäleonsart abwechseln läst, und doch in dem andern iede Abweichung von seinem System für töricht und

strafbar erklärt – wenn er ausser seinem Hausse in dem Paradekleid der Vernunft geht, und innerhalb desselben seine Torheit mit seinem Schlafrock anzieht – wenn sein Stolz sein Verdienst überwächst, wenn der Wind erkaufter Schmeichler den Zwerg zu einem lächerlichen Riesen aufbläst, und ihm nur der Bukkel des andern, nie der seinige sichtbar wird – wenn er iede Geburt seines Gehirns für eine Minerva hält und den andern zum Proselyten seiner Dumheit zu machen sucht – wenn er die Kinder seiner Vernunft mit dem Flitterstat gelerter Torheit bebrämt, 10 und die Narheit zum Herold seiner Grösse wält – – urteilt selbst, wenn ihr nämlich iezt nicht selbst das seid, was ich geschildert habe, was sol man vom Menschen denken, diesem erwürdigen, und lächerlichen, diesem vernünftigen und törichten Geschöpfe? Gewis nicht das, was so viele von ihm denken. – –

Die moralische Natur des Menschen war von ieher das Labyrinth der Weisen; alle haben sich darinnen verirt; allen hat Ariadnens Leidfaden gefelt. Noch iezt bewundern wir diese sonderbare Mischung von geistigen und körperlichen Wirkungen, diese unauflösbare Vermengung von guten und bösen Regun-20 gen, dieses Gewebe von dunkeln Gefülen – noch iezt felt der Neuton, der das Prisma entdekte, welches iede unsrer Handlungen in ihre einfachen Farben auflöste. Tugend und Laster sind gewis nicht das, was sie unserm Gefül zu sein scheinen; sie sind das, was die Ewigkeit deutlicher zeigen wird, was einige Philosophen im Dunkeln vermuten, was einem der stärksten Einwürfe gegen die Vorsehung seine Macht benimt. Woher entstehen alle unsre bösen Handlungen? aus dem Triebe nach Glükseligkeit. Wir irren uns also in den Mitteln, diesen Trieb zu befriedigen; dieser Irtum entsteht aus der Einschränkung 30 unsrer Natur; diese Einschränkung hängt nicht von uns ab. Man weis, wie viel sich für die Lere von der Notwendigkeit sagen läst; man weis auch, was sich gegen sie sagen läst – beides zwingt uns zu dem Bekentnis, daß wir nicht viel vom Menschen wissen, und daß wir dieses Wenige selten *sagen* dürfen.

Wenn wir weniger bös sein wolten, so müst' uns der Schöpfer mit weniger Anlage zur Tugend geschaffen haben. Es braucht

gleich viel Kraft der Sele, um ein grosses Laster oder eine grosse Tugend zu beschliessen; diese Kraft äussert nur ihre Tätigkeit an verschiednen Gegenständen. Wir könten uns nicht über den Engel erheben, wenn wir nicht unter das Tier herabsinken könten: denn nur der ist der gröste Bösewicht geworden, der Anlage zum Heiligen hatte. Aber durch welche Gänge trübt sich diese reine Quelle zu einem so unreinen Strom und wie zeugen gleiche Anlagen einen Brutus und einen Katilina? und wie verhält sich *die Volkommenheit eines Bösewichts mit herlichen Anlagen zu der Volkommenheit desienigen, der from ist, weil er nicht ser sündigen kan?* – – Ich weis es nicht; blos der, der es unrichtig weis, glaubt es zu wissen.

Die *Bestimmung des Menschen nach dem Tode!* warlich, wenn alles in unsern Lergebäuden licht ist, hier ist noch Grabesdunkel. – Wir wissen zwar, daß wir sein werden; denn wir sind hier zuviel, um nicht nach dem Tode mer zu sein. Allein *was* werden wir sein? Ach! hier ist dikke Finsternis, Nacht des Grabes. Weder die Fakel der Religion noch der Vernunft leuchtet hier. Hier auf dem Erdbal, wo ein Wirwar von tausend Meinungen die Sele trunken und ihren Blik auf die Warheit schief und trübe macht, wo wir uns betrügen, oder der andre uns betrügt, wo Geschichte und Philosophie oft gleich unsicher sind, wo iedes Jarhundert die Lügen vertilgt, die das vorhergehende geboren hat, oder neue an ihre Stelle sezt, um sie vom künftigen widerlegen zu lassen, wo das, was man gewis weis, in Vergleichung mit dem, was man *gar nicht*, was man *unsicher* und was man *falsch* weis, zu einem Nichts verschwindet, und wo der Mensch so rätselhaft ist, wie die Welt, in der er sich befindet, und das Gegenwärtige so unbekant wie das Zukünftige – auf diesem Erdbal, sag' ich, solten wir vom Leben ienseit des Grabes mer als Mutmassungen wissen, und unsrer Furcht vor dem unbekanten Lande etwas mer als Hofnung entgegensezzen können? Nein; träume wer wil Aussichten in ienes Leben; die Träume verlieren sich, wenn man erwacht. Warer sagt Pope: »Hoffe in Demut; erhebe dich auf zitternden Flügeln! Erwarte den grossen Lerer Tod, und bete Got an!«

VII.
Etwas über Leibnizzens Monadologie

Etwas, das man schon lange wuste, und eben deswegen iezt vergessen zu haben scheint

Gewisse erhabne Warheiten sind von grossen Geistern erfunden worden, um wieder von grossen Geistern geglaubt und gesagt zu werden. Im Munde eines schwachen Kopfs verlieren sie etwas von ihrer Grösse und bekommen einen Anstrich von Lächerlichkeit; sie passen für die Sele eines kleinen Geistes, wie Saul's
10 Harnisch für den David, und die Erhabenheit derselben verschwindet, wenn sie in den Insektenkopf gewisser Menschen eingekerkert werden. So wie es für das Verdienst eine Ere ist, von gewissen Menschen gehasset zu werden; so ist's für erhabne Warheiten ein Gewin, von Dumköpfen belacht und geläugnet zu werden. Diese Warheiten verlieren, wenn sie im Kopfe des Dunsen seine schwachen Begriffe zu Geselschaftern bekommen, und werden entert durch das Lob, welches ihnen ein Unmündiger bringt. – Leibnizzen's *Monadologie* – man bewundert mer ihren Erfinder als sie selbst, weil ihre Wichtigkeit uns den Ent-
20 dekker derselben vererenswert macht, da für ihre Erhabenheit iede menschliche Bewunderung zu klein und zu unbedeutend ist – sie ist ein Stral vom himlischen Lichte, eine Warheit, die noch nicht für diese Erde gehört, und ein Gedanke, den man erst ienseit des Grabes denkt. Jeder grosse Man begreift nur mit Mühe die Möglichkeit ihrer Entdekkung und hält einen Leibniz bei dem vorteilhaftesten Begriffe von seiner Grösse, doch noch für zu klein, um von ihm ihre Erfindung zu vermuten. Allein der, der sie erfand, konte sie nur denken – tausende nach ihm *sagen* sie blos; sie bleibt auf ihren Lippen; sie ist zu
30 gros für ihren Kopf. Sie wird in allen Hörsälen gelert; allein ich zweifle, ob sie in vielen recht gelert wird. Der Professor trägt sie vor – man findet sie lächerlich: ich selbst würde lachen, aber nicht über diese Warheit, sondern über den, der sie sagt.

Sie gehört nicht auf den Kateder, und nicht in die Kompendien; blos deswegen weil gewisse andre Warheiten dahingehören, da eine trefliche Figur machen. Tausend Köpfe sind zu dür, um die Früchte eines solchen Mannes zu nären; sie finden da nicht Landes genug, und verdorren. – Ich weis nicht, ob nicht eben hierinnen auch die Ursache liegen mag, warum die Verachtung eines Leibnizze's in dem Geiste des vergangnen Jarzehends einen Hauptzug ausmachte. Gewisse Genies machten sich wächserne Flügelein, um damit zur Unsterblichkeit aufzufliegen – sie flatterten und gaukelten, und glaubten hoch genug geflogen zu sein, um über die Kleinheit dieses Riesen lachen und spotten zu können. Vielleicht sah' sie der grosse Man, und hörte sie sumsen, wie Fliegengeschmeis vor der Sonne Untergang. Man vergiebt einem Verliebten seinen Entusiasm für ein schönes Gesicht; solte man einem Kleinen diesen Entusiasm für einen grossen Geist nicht vergeben? Ich bin sein Schüler nicht, aber ich hoff' es in der andern Welt zu werden. Vielleicht hat er in derselben mer Engel zu Bewunderern gehabt als Menschen in dieser; und vielleicht erndet er erst die Lobeserhebungen der Sterblichen ein, wenn sie selbst unsterblich sind. Genug von einem Manne, von dem ieder zu wenig sagen wird, weil er soviel sagen solte! –

VIII.
Von der Dankbarkeit

Dankbarkeit ist nicht die leichteste, nicht die angenemste Pflicht; dieses haben nur die nicht gefült, die sie nie gekant und alzeit mit der Schmeichelei verwechselt haben. Es giebt zweierlei Geschenke, für die man dankt; solche, die uns Güter verschaffen, deren Erwerb in unsrer Wilkür stand, und solche, die uns dasienige erteilen, was wir erst von der Hand des Schiksals

erwarten musten. Der Mensch ist überal Tor; so auch hier. Er schämt sich nicht das zu mangeln, was er sich selbst verschaffen könte; er schämt sich nicht, unwissend und untugendhaft zu sein – allein er hält's für eine Schande, das nicht zu haben, was er durch den Zufal, durch das Schiksal bekomt; er scheut sich seine Armut, seine geringe Herkunft, seine körperlichen Gebrechen zu bekennen.[1] Helf' ich seinem Mangel an Dingen ab, die er durch eigne Schuld nicht besas, mach' ich ihn tugendhafter und verständiger; so dankt er mir mit ofner Miene, mit
10 freiem Herzen, und ohn' eine Äusserung des Zwangs, welcher iedes Gefül unsrer Abhängigkeit zu begleiten pflegt. Allein so ganz anders ist sein Dank, welchen er mir bezalt, wenn ich ihn reicher mache oder überhaupt mit Gütern beschenke, welche er sich selbst nicht erwerben konte. Der grossen Sele ist iede Erniedrigung unerträglich; sie drückt ihren Dank daher mit einiger Verwirrung, mit abgebrochnen Worten und selten mit Kraft aus, und das Gefül, wie würdig sie dieser Woltat sei, scheint den Dank zu erschweren, den sie dafür errichten wil. Es ist daher ein unsicheres Mittel, sich durch Geschenke einen
20 grossen Man zum Freunde zu machen, welcher nur den liebt, den er umsonst liebt, dem er nichts schuldig ist. Allein es komt auch darauf an, *wie* man Geschenke giebt – Gewisse Menschen zeigen eine edle, nicht verächtliche, Miene bei ihrer Freigebigkeit; sie scheinen dem andern nichts zu schenken; sie scheinen nur seine Verdienste belonen zu wollen. Der Hochmütige handelt gerade entgegengesezt. Man liebt ihn daher nicht, ob er gleich Gutes tut; man hast ihn dafür und findet es unerträglich, daß der andre auf unserm Elend, auf unsern Ruinen zu einer höhern Staffel der Ere steigt, daß er Güte und Bösartigkeit in
30 derselben Handlung vereinigt und unsre Pflicht der Dankbarkeit gebraucht, um seinem Laster des Hochmuts reichlichere Narung zu verschaffen. Man dankt auch dem ungern für sein Gutes, von dem man etwas Böses erwartete. – Zum obigen sezz' ich

[1] Eben so sind wir auf unsre Verstandesgaben mer als auf unsre Tugenden stolz; ob wir gleich mer Entschuldigung hätten, es auf diese als auf iene zu sein. –

hinzu, daß der kleine Geist mit weniger Mühe, und vielleicht auch oft mit weniger Rechtschaffenheit danke. Dieser erniedriget sich zu ieder kleinen Handlung, eben weil er einen falschen Begrif von seiner Grösse hat; er schäzt die Woltaten zu gros, weil er sie nicht verdient – deswegen ergiest er sich in lange Danksagungen, die erst auf seinen Lippen geboren wurden, deswegen sucht er Bewegungen des Herzens an den Tag zu legen, die er nie fülte, und hält's für keine Schande, dem andern Schmeicheleien zu sagen, welche beide, der, der sie empfängt, und der, der sie giebt, für Lügen halten. Es giebt Menschen, 10 die sich durch ihren Dank der empfangnen Woltat unwürdig machen, so wie es solche giebt, die mit ihrem Dank für ein altes Geschenk, ein neues verdienen. – Der Verf. der *Lebensläufe* sagt, er wolle aus der Art, Geschenke zu geben, den Karakter eines Menschen auf ein Har treffen. Ich sezze hinzu, man kan einen Menschen noch besser kennen lernen, aus der Art, wie er Geschenke *annimt*. Es ist der Augenblik, wo der Mensch ohne Larve ist. Wir haben Mühe, da unsre Bosheit zu verbergen, wo uns der andre geschwinde mit seiner Güte überrascht – die Sonne beleuchtet unsre Werke der Finsternis, eh' wir den Mantel 20 der Verstellung darüber geworfen haben. Weil dem Menschen die Verstellung nicht natürlich ist, so vergist er sie oft in der Geschwindigkeit; dieses ist die Ursache, warum eine unerwartete Woltat uns den Zustand eines Menschen zu erkennen giebt. Allein eben so oft überrascht sie den Tugendhaften; sie stelt uns die unbedekten Reize seines Herzens dar und zeiget die Ausbrüche seiner Aufrichtigkeit und seines Gefüls, ohne das Gewand des Wolstandes und des Zwanges. So wie die Morgenröte die schlummernde Schöne in ihren ungeschminkten Reizen erblikt, so sehen wir die Gestalt der unverhülten Tugend. 30

VIIII.
Vergleichung des Ateism mit dem Fanatizism

Ateism und Aberglaube, beide erzeugen gleich schädliche Wirkungen, und sind nur in ihrem Ursprunge verschieden. Sie sind Kinder des Irtums; aber dieser Irtum entsteht nicht immer aus derselben Quelle. Der Ateist irt, weil er selbst denkt; der Fanatiker, weil er blos mit dem andern denkt – iener gelangt mit Mühe auf einen ungewönlichen Irweg, welcher einen Man fordert, der auch die steilsten Höhen der Warheit erklimmen kan;
10 dieser hat seinen Irtum einer Schwäche zu danken, welche halb die Wirkung seines Kopfs und halb die Wirkung seines Herzens ist. Neben dem Wege zur Warheit liegt auf der einen Seite die abschüssige Ban zum Fanatizism und auf der andern die steile Höhe zum Ateism; in iene darf man so zu sagen nur fallen, auf diese mus man steigen, allein es ist schwerer von iener zurükzukeren, als von dieser. Ein Ateist mus ein Philosoph sein; ein Fanatiker ein schlechter Teolog. Die Vervolkomnung der Philosophie wird den Ateism, die Vervolkomnung der Teologie den Fanatizism unmöglich machen – beide Ungeheuer werden
20 nur von der Nacht geboren, und sind Feinde des Tages. Der Aberglaube hat nie einen grossen Man zum Anhänger gehabt, ausgenommen in dem Zeitpunkt, wo der Grosse anfängt klein zu werden – Der Ateism hat einen Spinosa gehabt. Man kan den Gottesläugner durch Gründe widerlegen; der Abergläubige nimt keine an, und es ist ein grösseres Wunder einen vernünftig gemacht zu haben, der keine Vernunft hat, als einen, der sie übel anwendet – man kan leichter ein schlechtsehendes Auge verbessern, als ein blindes heilen. – Der Ateist verert einen Got nicht, den er nicht glaubt; der Abergläubige verert einen falsch,
30 den er nicht kent; auf der einen Seite scheint's besser zu sein, sich keine als falsche Begriffe vom höchsten Wesen zu machen; auf der andern ist's mer Verdienst, einen Irtum hegen, der unsre anderweitigen Beweggründe zur Tugend verstärkt, als einen, der die Ausübung ieder guten Tat von dem Ausspruche unsers Eigennuzzes abhängig macht. Der Gottesläugner begeht nie das

Laster, weil er's mit der Tugend verwechselt, sondern weil er's zur Erreichung seiner Absichten tauglich findet – er verert blos die Tugenden, zu welchen ihn die Geselschaft zwingt, welche sein Eigennuz anrät, und die Güte seines Temperaments hervorbringt. Der Abergläubige wird viele Laster begehen, weil er sie für Tugenden hält; er wird aus Pflicht böse sein; er wird aus Heiligkeit Tugenden verabscheuen; aber er wird nicht das Böse tun, weil's die Larve der Nüzlichkeit trägt, noch das Gute verabsäumen, weil es seinen Neigungen widerstreitet. Der Ateist ist ein besserer Bürger, als der Fanatiker; er ist verträglicher. Der Abergläubische errichtet Auto-da-féen; der Ateist kan und mag's nicht; iener glaubt den Andersdenkenden hassen zu dürfen, weil er ihn der Hölle würdig hält; dieser äussert mitleidigen Stolz gegen den, dessen Meinungen er für einen Beweis seiner Dumheit ansieht. Der Ateist sucht Proselyten zu machen, weil es seinem Stolze schmeichelt, den andern eines Irtums überfürt zu haben; der Abergläubige bekert aus heiligem Eifer, aus Menschenfreundlichkeit und aus Pflicht; dieser klagt über das böse Herz des andern und bestraft ihn durch Verfolgung, iener klagt über den schwachen Verstand des andern und züchtigt denselben durch Spot und Verachtung. Der Fanatiker ist alzeit ein Schwärmer; der Ateist ist immer zu kalt; dieser hat weder grosse Laster, noch grosse Tugenden, iener zeichnet sich durch beide zugleich aus. Die Menschenliebe des Fanatikers ist eingeschränkt, aber feurig; die des Ateisten hat ihre Ausdenung ihrer Kälte zu danken. Der Mut des Ateisten entsteht, unabhängig von seinem System, blos aus der Stärke seines Geistes; bei dem Fanatiker ersezt nicht selten die Überzeugung von seinen Meinungen einen Teil des Muts, welchen ihm die Schwäche seines Geistes versagt. Die Hofnung des Paradieses entflamt den Muhammedaner zu ieder künen Handlung, erfült ihn mit Blutdurst im Schlachtfeld, und verbirgt durch ihre schöne Gestalt den Anblik der nahen Gefar vor seinen Augen – nur mit dem Aug' eines starken Geistes sieht der Ateist ohne Beben das eröfnete Grab, den schrekvollen Tod. Der Ateism entsteht aus Stärke, der Fanatizism aus Schwäche der Sele; allein die Wirkung

von diesem ist Verdoplung, von ienem Verminderung des Muts. Man kan eher den schädlichen Wirkungen eines Ateisten, als eines Fanatikers widerstehen; iener handelt aus einem Eigennuz, welcher zeitliche Vorteile zum Endzwek hat; er fürchtet den Tod; er sucht ihn zu vermeiden, sogar durch die Aufopferung seiner schäzbarsten Vergnügungen; es giebt also eine Strafe, die ihn von iedem Verbrechen abhalten mus – allein wer wil den vom Laster abhalten, welcher sich durch einen Befel Gottes zu seiner Ausübung berechtigt glaubt, wer wil durch Strafe das Verbrechen desienigen verhindern, welcher dafür den Himmel zur Belonung erwartet, und wer wil dem Schranken sezzen, dessen Mut durch heitere Aussichten bis zur Künheit erhoben, dessen Standhaftigkeit durch die Hofnung auf übernatürliche Einflüsse bis zur Unempfindlichkeit gestält und in dessen Plan der Tod selbst als das sicherste Mittel zur Erreichung seines Endzwekkes betrachtet wird? – – Die Menschheit hat die Schläge des Fanatizism tief genug gefült, der im Gewande der Religion iedes Verbrechen des Ruchlosen begieng, der aus Begierde nach dem künftigen Himmel die gegenwärtige Welt in eine Hölle verwandelte, der seine Gestalt in den Jarbüchern der Welt mit blutigen Zügen gezeichnet hat. Der Glanz der Aufklärung verscheucht dieses Geschöpf der Finsternis; der Ateism entsteht mit dem Anfange der Erleuchtung des menschlichen Verstandes, er verschwindet bei dem Wachstume derselben; man kan erst bei der Morgenröte der Vernunft auf seinen verwirten Pfaden wandeln, und nur im Mittagsglanz den Ausweg aus diesem Labyrinte finden. Allein welches ist nun von diesen zweien Übeln das gröste? ist's Aberglaube, oder Ateism? Ich antworte mit *Voltaire*: L'atéisme et le fanatisme sont les deux poles d'un univers de confusion et d'horreur. La petite zone de la vertu est entre ces deux poles; marchés d'un pas ferme dans ce sentier, croiés un Dieu bon, et soiés bons.[1]

[1] Der Ateism und der Fanatizism sind die zwei Pole einer Welt vol Verwirrung und Schrekken – Zwischen ihnen liegt die kleine Zone der Tugend; wandelt auf diesem Pfade mit festem Schritte, glaubt einen guten Got, und seid gut.

X.
Allerlei

[1.]

Niemand fült das Unangeneme so inniglich, als der, den es selten betrift. Die beständige Freude, worinnen man schwebt, schliest ieden Miston aus und niemand fürchtet mer den Anblik der Leiden, als der, welcher die schöne Gestalt des Glüks gewont hat. – Man kan leichter einen Zustand ertragen, der immer derselbe bleibt, solt' er auch nicht ser wünschenswert sein, als in einem glüklichen leben, den immer unangeneme Zufälle unter- 10 brechen. Jenen macht uns die Gewonheit erträglich; diese verdoppeln ihre Schläge nach ihrer Seltsamkeit. Gewis, es giebt Leidende, die deswegen ganz unglüklich sind, weil ihnen noch etliche Leiden felen; sie können sich nicht unter den Ruinen ihres Glüks verbergen, dessen stehende Hälfte zu nichts als zum traurigen Andenken der gehabten Freuden dient. Sie leiden die Qualen des Prometheus; angeschmiedet an ihre Begierden, werden sie vom Unglükke gemartert, welches an ihrer immerwachsenden Hofnung frist. –

2. 20

Ein Übel ist dan am grösten, wenn es uns hindert, an seine Heilung zu denken. – Schmerz ist das Gegenmittel des Schmerzens; er ist die Stimme der leidenden Natur, die um Hülfe ruft – sie ist tod, die Hülfe komt zu spät, wenn er zu schweigen anfängt. – Er lert uns gleichsam die Diät in unsern Freuden, und giebt die geschwindeste Nachricht vom Dasein unsrer Übel.

3.

Ein Schriftsteller sagt einmal: sich an seinem Feinde zu rächen, heist die Vergehen andrer an sich selbst bestrafen. Könte man 30 nicht auch sagen: belone die stillen Tugenden, und die guten Taten, die unbemerkt geschehen – und du nimst Anteil an ihrer

Ausübung. Eine edle Tat belonen, heist die Ursache sein, daß die geschehene eine andre erzeugt. Begiesse die Tugend, welche ungesehen in der sandigten Wüste des Menschenlebens hervorkeimet; sie wird dir Schatten geben in der Hizze der Leiden, und Früchte in der andern Welt! –

4.

Vielleicht ist's Gottes Absicht nicht, uns hier auf dieser Erde durch das reine Licht der Warheit zu erleuchten; vielleicht wil er nur durch einen Schimmer derselben den wissensbegierigen 10 Geist zu einem Gute anlokken, welches in iener Welt unsre grösste Wollust ausmachen wird. Das Böse macht uns erst das Gute fülbar und der Irtum scheint oft der Weg zur Warheit zu sein. Das Tier ist unter uns, weil es nicht irt; der Mensch ist gros, wenn er die Warheit findet; allein er ist auch nicht klein, wenn er sie nur suchet. – Wir sollen hier nicht die Warheit finden; wir sollen sie hier nur lieben lernen. Die Begierde nach ihr erhält unsre Kräfte in grösserer Tätigkeit, als der Genus derselben; denn dieser erschlaft iede andre als eine unendliche Kraft.

5.

20 A. Herr *** mus ein gelerter Man sein. Er predigt eine Stunde ex tempore weg, ohn' *anzustossen*.

B. Es komt ihm auch kein – Gedanke in den Weg.

6.

A. Mein Herr! Sie hätten vielleicht besser getan, wenn Sie Ihre Dumheiten blos gedacht hätten, ohne sie drukken zu lassen. Die Misgeburten gefallen nur dem Vater, der sie gezeugt hat.

B. Man mus auch leben; man kan nicht umsonst arbeiten.

A. Das heist wol, man kan nicht umsonst dum sein. – Es ist auch nicht nötig. Hätten gewisse Personen Ihren Verstand 30 kennen gelernt; gewis Sie wären zum Heiligen kanonisirt worden; Sie haben wenigstens die nötigste Eigenschaft dazu. Oder noch besser – ein Patronus ecclesiae würde Ihre Verdienste mit einer Pfarre belonet haben, wenn – –

B. Gut! ich kan es iezt noch eben so gut tun. Ich eigne meine Schrift de haereticis puniendis dem Hern *** zu. Adieu!

A. Wunderbar! Must' ich gerade klug reden, um diesen dümmer zu machen! Nichts giebt doch der Dumheit mer Narung, als der Verstand des andern. – –

7.

Diogenes suchte ehmals Menschen mit der Laterne, und fand keine. Der Diogenes unsers Jarhunderts[1] suchte sie auch, und fand – menschliche Masken.

8. 10

Fluchet dem Manne nicht, dem seine Talente sein Falstrik geworden sind! – Er ist gros gewesen, um euch aufzuklären und zu ergözzen, um sich selbst in Irtümer zu stürzen und aus seinen Gaben seine Geiseln zu machen – er nüzt euch, wie die Seide des Seidenwurms, dem sein eigen Gewebe zum Grabe geworden ist. Eret die Opfer für die Menschheit! – Sie sind heilig, sie verdienen eine Träne, die, welche durch ihren Fal die Abgründe des Irtums ausfüllen musten, um für die Nachkommen den Weg zur Warheit ebner und sicherer zu machen. – –

9. 20

Vielleicht ist unser Jarhundert tolerant gegen Meinungen, und intolerant gegen Handlungen. Man darf iede Warheit frei sagen; allein man darf nicht iede Tugend unverspottet ausüben. Man darf urteilen, ohne die Meinung des andern zum Wegweiser zu haben; aber man darf nicht handeln, ohne den andern zum Muster genommen zu haben – und wir haben das Joch der Systeme abgeschüttelt, um die Bande des Wolstandes mit doppelter Strenge zu knüpfen. Wir leiden alle Arten von Freigeister [!], nur nicht alle Arten von Heiligen. Rousseau wäre gewis weniger verfolgt worden, wenn seine Handlungen nicht eben 30

[1] In einem andern Betracht scheint Rousseau dem Antisthenes mer als dem Diogenes zu gleichen.

so paradox wie seine Meinunge[n], und sein Herz nicht eben so gros wie sein Verstand gewesen wäre. –

10.

Man wil seine Feler von seinen Freunden erfaren; man irt sich ser. Ihre Aufrichtigkeit geht wol so weit, daß sie uns die unbeträchtlichen Flekken unsers Karakters entdekken, die eben, weil sie unbeträchtlich sind, mer unsrer Eigenliebe schmeicheln, als unsre Besserung befördern – allein sie hüten sich, uns die Feler zu sagen, die wir nicht entschuldigen können, die ihren Entdek-
10 ker in den Verdacht der Schadenfreude bringen, und die, nicht längst im Schosse des Stolzes gezeugt, von unsrer Eigenliebe noch ihre Narung bekommen. Das Mittel von unsern Freunden unsre Feler zu erfaren, ist, ihnen die ihrigen zu sagen; sie sind dan zu stolz, um sich nicht auf gleiche Art zu rächen. Wer unserm Herzen zu nahe ist, der zeigt uns selten unsre ware Gestalt; er ist ein Spiegel, den unser warmer Atem dunkel macht. – Der Feind ist oft der treueste Kundschafter unsrer Mängel, und zeigt durch Bellen unsre gefärlichsten Feinde an. Unsre Tugend sagt uns der Busenfreund, der uns liebt; unsre Laster der Feind,
20 der uns hast – beide sagen zuviel; allein dan ist es leicht, die Warheit zwischen entgegengesezten Lügen zu finden. –

11.

Der Termometer unsrer Begierden ist im Blut, der Barometer unsrer Denkungsart im Unterleibe, der Zeiger, ob unser Verstand richtig geht, im Gehirn, und das Register unsrer Handlungen auf dem Gesichte.

12.

Ein wolgebildetes Gesicht ist der Lobredner unsers Herzens; es vertrit die Stelle unsrer Zunge, und läst dem andern das sehen,
30 was er eigentlich hören solte. – Wer eine schlechte Physiognomie hat, der ist durch sein ganzes Leben an den Pranger gestelt – ieder liest das Verzeichnis seiner Feler, welches die Natur mit unverkentbaren Zügen auf sein Gesicht geschrieben hat. Die

äussere Bildung ist nicht selten die Satyre auf die unsichtbare Sele.

13.

Der Glanz des Rechtschaffenen leuchtet dem Bösen, seine eigne Häslichkeit zu sehen. Darum flieht er ihn, sucht die Nacht, und fürchtet kein Gespenst mer als sich selbst.

14.

Das Glük zeigt uns meistens die Häslichkeit der kleinen Geister, da wir vorher nur ihre Niedrigkeit bemerkten. Die guten Tage bringen die Laster an das Licht, welche der schwache Kopf in 10 seiner Niedrigkeit nur gedacht hatte; so wie die Sonnenwärme die Insekten ausbrütet, welche der Frost noch unbelebt und verborgen hielt.

15.

Einem schwachen Kopf ist eine hohe Stufe der Ere die gröste Schande. Seine Kleinheit wird iezt lächerlich, weil sie sich mit dem Grossen vereinigt; und sein Verdienst sizt auf seiner Erenstelle, wie ein Zwerg auf dem Berge Piko. Der kleinste Wind des Tadels und der Verläumdung würde das Tiergen von seinem Trone herunterblasen, wenn es nicht in unsrer sublunarischen 20 Welt die Mode wäre, daß sich das Kleine am besten in der Höhe erhält. Der Grosse versucht umsonst seine Stärke gegen den Kleinen; kein verdienstvoller Man hat noch einen mit Gold und Ere bedekten Dümling gestürzt – der Sturm kan nur die Zeder, aber nicht das Mos zusammenbrechen. –

16.

Die Erentitel, womit man die Menschen behängt, sind ein enges Gewand, welches unsre Torheit hindert, nach Gefallen Sprünge zu machen. Die Bürde, die man trägt, drükt zu ser, als daß man einige Schritte aus dem betretenen Weg des Wolstandes 30 weichen könte, um ein Blümgen der Freude auch ausser der Herstrasse zu pflükken. Der Mensch ist glüklicher, wenn er

die Torheiten tun darf, welche er selbst wil, als wenn man ihn zu solchen zwingt, die er nicht begert hat. –

Wer viel Ere hat, der kan sie nicht leicht verlieren; sie ist zu schwer, als daß er sie abschütteln könte – allein ie weniger man Ere hat, desto ungehinderter ist der Weg zu ihrem Verlust. Im erstern Fal verliert man viel; ie weiter der Weg von unsrer Ere zu unsrer Schande ist, desto tiefer fallen wir vom vorigen Gipfel des Rums in den Schlam der Verachtung hinein. Im zweiten Fal hat man gerade so wenig Ere, als nötig ist, um sie ohne 10 Schande verlieren zu können. –

17.

Warum giebt's noch so wenig Philosophie? – deswegen, weil ieder nur die seinige geltend machen, nur der seinigen Ausbreitung verschaffen wil. Wer denkt und wer nicht denkt, beide hindern den andern, selbst zu denken; der eine wirft uns das Joch seiner Gedanken, der andre seiner Worte um den Hals; der eine wil uns mit seiner Weisheit, der andre mit seiner Dumheit beherschen – beide pflastern in unserm Gedächtnisse nur Einen Weg zur Warheit, damit unser Verstand nie einen andern 20 als den ihrigen gehe. – In unserer Kindheit macht uns ieder zu den Behältnissen seiner Dumheit oder Weisheit; dadurch werden wir im reifern Alter genötigt, vorher die Gedanken andrer herauszuwerfen, ehe wir die unsrigen einsamlen und aufbewaren können. Warum versezt man uns aber in die grausame Notwendigkeit, an allem zweifeln zu müssen, da wir derselben überhoben sein könten, wenn man uns weniger Gedanken, aber mer denken lerte, wenn man uns weniger mit Antworten befriedigte, und mer zu Fragen reizte, und überhaupt uns alzeit nur die Rechnung aufgäbe, ohne das Fazit zu sagen? – Wir solten 30 nicht die Kinder unterrichten, sondern sie gewönen, sich selbst zu unterrichten; wir solten nicht Philosophie, sondern philosophiren leren; wir solten überhaupt die Kunst lernen, den andern erfinden zu leren. – Freilich ist's leichter, einen Blinden an der Hand füren, als ihn fähig machen, seinen Weg selbst zu finden, und es macht weniger Beschwerde, dem andern etwas Gutes

zu sagen, als zu verursachen, daß er es uns sage. Warum haben wir so wenig Originale? deswegen, weil ieder den andern zur Kopie von sich macht – warum denken so wenige? nicht deswegen, weil der Mensch nicht denken mag, sondern weil es ihm schwer fält, anders zu denken, als man ihn denken gelert hat – und warum erfinden so wenige? deswegen, weil man die alten Irwege so tief im Gehirne banet, daß dem Verstande, welchen man in denselben zu gehen zwingt, von allen Seiten iede freie Aussicht auf einen andern Weg unmöglich gemacht wird. So wie man uns in der Kindheit zu Christen macht, damit wir als Männer Heuchler sein können; so lert man uns eine Weisheit in der Jugend, die nichts als unsre Dumheit im Alter befördert. – Nur der Skeptiker ist der beste Lerer der Philosophie, allein nur für die, welche Philosophen werden können, nicht für die, welche sich blos so nennen wollen. Der *philosophische Geist* wird sich alsdan mer ausbreiten, wenn es weniger Pedanten, Demonstratoren und Gelerte geben wird. –

18.

Erentitel, Ordenszeichen und dergl. Zierraten hängen in solcher Anzal um den grossen Man herum, daß man an ihm fast nie den Menschen sieht. Dieser Flitterstat sol die dunkeln Flekken des Menschen überglänzen und zum bunten Kleide seiner Schwachheit dienen – man erreicht auch dadurch den Endzwek, daß wir von iedem berümten Manne nichts als seine Kleidung sehen. Sein Biograph sah ihn da, wo ihn alle Menschen sahen; beobachtete die Handlungen, die er vor Zuschauern ausübte; malte sein Gesicht mit den Farben, die er seinem moralischen Puztische zu danken hatte, und nam von seiner Paradekleidung das Mas zur Grösse seiner Sele ab. Dies ist die Ursache, warum die meisten Biographen so einförmig, so ler an psychologischen Bemerkungen sind. Nur der Freund eines berümten Mannes ist fähig sein Biograph zu werden; denn er sah ihn da, wo er mer Mensch als Bürger war, wo er sich eine Torheit zur Erholung erlaubte und wo er seine Mängel nur mit dem Schlafrokke bedekte. – Wir kennen mer den Kopf, als das Herz berümter

Männer: denn ienen haben sie in ihren Werken gezeichnet, dieses nur in ihren geheimen Handlungen abgebildet. Rosseau wird diesen Mangel durch seine eigne Lebensbeschreibung ersezzen, deren Ausgabe man erwartet – vielleicht fügt er seinen übrigen Paradoxen noch das gröste hinzu, sich durch Feler liebenswürdig gemacht zu haben.

19.

Die Freude ist eine Schöne, der man überdrüssig wird, wenn man immer ihr lachendes Angesicht sieht – hingegen werden 10 ihre Reize ihre Annemlichkeit behalten, wenn sie zu gewissen Zeiten in den Flor einer süssen Schwermut verschleiert werden. –

20.

Für Liebende

Unsern Torheiten haben wir den grösten Teil unsrer Freuden zu danken – ist's nicht vielleicht mit der Liebe auch so, die den schönsten Teil unseres Lebens mit so vielen Reizen überstreuet? Man kan nicht über die Liebe urteilen, wenn man sie fült; weil man zu günstig von ihr urteilt – allein der kan eben so wenig 20 über den Wert einer Empfindung urteilen, der ihrer nicht mer fähig ist, und der sich den Mangel dieses Guts durch die Verachtung desselben erträglich zu machen sucht. – Wenn alles die Grösse des Menschen beweist, so scheinen mir seine Freuden ein Beweis seiner Kleinheit zu sein – die meisten sind Torheiten, und nur ihr Genus verbirgt uns ihre Gestalt – in dieser Welt sind wir Kinder, und unsre Beschäftigung ist spielen. Allein wir sind glüklich – dies ist genug, für dieses Leben genug; wir wollen daher nicht durch Untersuchungen über die Freuden ihren Genus verabsäumen [usw. wie S. 304,18–305,15]

30 21.

Was ist das Leben? – Verzeiht, Freunde! wenn ich glaube, daß es wenig ist. Jenseits des Grabes ist das eigentliche Menschenleben – hier ist nur Traum. Wie weit kommen wir mit al unsrer Tugend, unsrer Weisheit, unsrer Selbstvervolkomnung? die be-

sten Menschen rükken ein wenig fort, die andern bewegen sich unmerkbar. Wir sollen hier spielen, und uns durch Torheiten die Zeit unsrer Kindheit vertreiben – wir sollen einmal Gebäude unsers Wissens auffüren, aber hier vorher uns an Erbauung kleiner Kartenhäuser üben – wir sollen einst die götliche Tugend umarmen, allein sie hier vorher mit den Puppen unsrer Moralisten, und unsers eignen Herzens verwechseln – diese schöne Welt sol mer unsre Freude als unsre Kentnis befördern, und unser Got sol mer von uns als Vater, und weniger als unendlicher Geist gedacht werden – denn wir sind Kinder. Dieses macht 10 den Gedanken des Grabes so angenem, diesen Gedanken, den weder der Abergläubige, noch der Leichtsinnige, den weder der Philosoph, noch der Teolog, den blos der Mensch recht denkt. *Shakespear* scheint ihn recht gedacht zu haben; er erschüttert uns, wenn er davon spricht – man lernt den Tod kennen, wenn man seinen Monolog im Hamlet hört. Man überschaut nur auf dem Hügel des Grabes dies unbedeutende Menschenleben ganz – die Leiden verschwinden, das Grab bedekt sie – die Torheiten sind ohne Wert, sie sterben mit dem Körper – die Gewebe unsrer Weisheit zerreist die Hand des Todes und al 20 der Pomp der berümten Toren zerflattert wie ihre Asche, zum Sonnenstaub. Nur du, gute Tugend, begeistere meine Brust; ohne dich verweset sie schändlich – und verbreite deinen Glanz bis in [die] dikken Finsternisse des Todes! Und, wenn du iezt nur Schimmer bist, an deiner Hand geht doch das furchtsame Kind mit weniger Zittern durch das Tal des Todes, welches so fürchterlich ist, weil's so unbekant ist. – Verzeihet diese Ausschweifung am Ende! !

Über die Liebe

Wenn alles die Grösse des Menschen beweist, so scheinen seine meisten Freuden seine Kleinheit zu beweisen. Die meisten sind Torheiten; allein ihr Genus verbirgt ihre Gestalt. Wir wandern von einem Spielzeug zum andern und der Man und der Knabe reiten beide auf Stekkenpferden, nur nicht auf *denselben*. Wir urteilen alzeit weise über das Vergangene, und alzeit schlecht über das Gegenwärtige; eben so hält ieder mit Recht seine vergangnen Freuden für Torheiten, und mit Unrecht seine gegen-
10 wärtigen für vernünftig. Es komt nur darauf an, uns unsre Freuden in einer gewissen Entfernung der Zeit zu zeigen – wir werden sie dan übersehen, und ihre ware Gestalt fassen können, wenn sie uns der Abstand der Zeit kleiner vorstelt. – Entfernt die Freuden vorher von unsrer Zunge, und dan wird sie unser Auge sehen. Wozu dieses alles? um zu beweisen, daß es sich mit der Liebe vielleicht eben so verhalte – diese Liebe, die über unsre Leidenschaften eine grössere Gewalt als die Vernunft ausübt, die die ganze Welt zu ihrem Tempel, und ieden Menschen zu ihrem Anbeter macht, die dem Weisen seinen Verstand raubt,
20 und dem Feigen seinen Mut wiedergiebt, die gefält, wenn man sie verflucht, und deren Leiden so süs sind, wie ihre Freuden, die die Tugend in ein wollüstigeres Gewand kleidet und das rauhe Laster mit mer Menschlichkeit umgiebt, die die Freuden des niedern Standes von dem Mangel, und die Vergnügungen des höhern von der Langweile befreit, und die den Menschen zum Engel, und die Welt zum Paradies verwandelt. Ja! meine Freunde! diese Liebe scheint auch eine Torheit zu sein – Aber fragt nicht den glühenden Jüngling, was sie ist? Man kan über das nicht urteilen, was man geniest – der Jüngling hat seine
30 Vernunft auf ihrem Posten eingeschläfert, um freier herumgehen, und ungehinderter die Blümgen der Freude auch im Lande der Torheit pflükken zu dürfen. Fragt auch nicht den Greisen,

dessen Empfindungen mit seinem Blute gefroren sind und dessen Wärme sich zu seinem Ich auf einen Punkt zusammengezogen hat, um nicht, wie Feuer, den andern sanft zu wärmen, sondern wie ein glühender Funke, blos die Hand des andern zu verbrennen. Dieser kan nicht sagen, was die Liebe ist; er hat es lange vergessen, was sie war; er begreift ihre Möglichkeit nicht mer; er hält sie für ein Laster, oder für eine Dumheit. Aber fragt den Weisen, der glüklich genug war, sie zu empfinden, und weise genug, sie zu denken; der ihre gute Seite in ihrem Genus, und ihre schlechte nach demselben kennen lernte; 10 der seine Vernunft in der Jugend, und in dem Alter seine Wärme behielte – was wird der von der Liebe sagen? Dieses: *sie ist eine Torheit; aber sie macht glüklich – o! schöne Zeit, wo der Arm der Liebe noch die Vernunft zu angenemen Träumen einwiegte!* – – Und ist dieses nicht genug für dieses Leben, wo der Mensch ein Kind ist, und seine Beschäftigung spielen? Last uns daher nicht durch Untersuchungen über die Freude ihren Genus verabsäumen, noch durch das Mikroskop der Vernunft an iedem schönen Gegenstande die unsichtbare Häslichkeit entdekken – aber last uns auch denken, wenn wir nicht mer geniessen können, und die 20 Torheiten untersuchen, die für uns ihren Reiz verloren haben.[1] Und du, Jüngling, liebe, wenn dein Herz zur Liebe gebildet ist, und sei eine Zeitlang ein Tor, um glüklich zu sein. Freue dich so lange, als du die Beschaffenheit deiner Freude nicht kenst – heg' einen Irtum, der dich beglükt, und flieh' eine Warheit, deren Entdekkung der Verlust eines Gutes ist. Allein hüte dich, die Lebhaftigkeit deiner Liebe für ein Zeichen ihrer Dauer zu halten. Ach! dieses Feuer verlischt mit der Röte auf den Wangen – die Liebe wird alt wie der Körper, grau wie das Haupt – das Herz, welches mat für dein Leben schlagen wird, wird noch 30 matter für deine Geliebte schlagen – deine Neigungen werden die Kälte annemen, die dein Blut übereist, du wirst auf den andern die Häslichkeit übertragen, die deine eigne Gestalt verunziert, und mit dem lezten Funken Liebe nur noch dein eigen

[1] Es ist unnötig zu sagen, daß man dieienigen Freuden für keine Torheiten halten kan, die aus Tugend und warer Weisheit quellen.

Ich erwärmen, bis auch ihn die kalte Erde auslöscht und Liebe und Gegenliebe von dem Sarge verschlossen wird, der uns unsern Freunden entreist. – Denk' an dies, so wirst du weniger töricht sein, und nie das ewig machen, was eher als dein Körper aufhört. – Wenn du liebst, so erinnere dich, daß du einmal nicht mer lieben wirst – alsdan wirst du am andern die Torheiten nicht darum verspotten, weil sie nicht die deinigen sind, noch ihn einen Kalten schelten, weil er für keine Geliebte brent – alsdan wird deine Liebe eifrig sein one Ungestüm, und nur die 10 Opfer fordern, die ihr [die] Vernunft nicht versagt. Tränen werden ihre Glut in sanfte Wärme verwandeln, eine süsse Schwermut wird ihre Entzükkungen umschleiern, und eine heilige Freundschaft endlich ihre Stelle einnemen. – Und dan wird nach diesem Leben deine Geliebte deine Freundin sein, und ihre schöne Sele auch one den schönen Körper geliebt werden. – –

Bruchstück aus einem Aufsatz über Leben und Tod

[. . . In dieser Einsamkeit, wo unser Weiser den] unbegreiflichen Schöpfer in seinem ersten und schönsten Tempel anbetete, wo ieder Gegenstand seinen Geist zur Betrachtung oder sein 20 Herz zum Empfinden reizte, wo ihn der Früling an den Himmel und der Herbst an das Grab erinnerte, wo ihm der Vogel sein Grablied sang, und der Bach seine Seufzer wiedermurmelte – in dieser Einsamkeit schlich oft der Gedanke an das Leben, und an den Tod, durch seine Sele. Er hatte oft genug gedacht, um über gewisse Dinge nicht wie andre zu denken, und sich oft genug geirt, um selten zu entscheiden und oft zu zweifeln; deswegen dacht' er das Grab weder wie ein Theolog, noch Philosoph, weder als ein Abergläubiger, noch Leichtsinniger; er dacht' es wie ein *Mensch*.[1] An einem Abend, da der Gedanke

30 [1] Dieses ist kein Wortspiel. Der gewönliche Theolog giebt dem Tode die fürchterliche Gestalt, die er in der Bibel von ihm zu finden glaubt;

an die Ungewisheit der menschlichen Bestimmung seine ganze Sele erfülte, verlor er sich von seinem Weg. Er irte herum, aber er sezte seine Betrachtungen fort, denen die Stille der Nacht soviel Narung, und ihre Dunkelheit etwas Feierliches verschafte. Er sah etwas Weisses durch das Gebüsche blinken. Er gieng hin. Es war ein Grabstein. Er las: *Dieser Stein ist die Tür, die den Eingang in's Land der Finsternisse öfnet.* Und unten am Steine stand: *Der ist weise, der den Tod sieht eh' er ihn fült.* – Diese Worte fielem dem Weisen auf's Herz; er sezte sich auf das Grab; Empfindungen und Gedanken wechselten ab; er hielte folgendes Selbstgespräch: »Leben! Tod! das eine hab' ich, den andern erwart' ich – ich kenn' aber keines. Finster wie diese Nacht ist meine Sele – Got! der du meinem Geist ein Auge gabst zum Sehen; warum schufest du nicht auch eine Sonne zum Leuchten? Es ist alles finster, in mir, neben mir – doch nein, es ist nur dämmernd: denn ich seh' ia Gestalten von Systemen und Meinungen vorbeigehen. Was ist das iezzige, was das zukünftige Leben? [abgebrochen]

und der Abergläubige dieienige, die ihm seine erhizte Phantasie malt – der schlechte Philosoph sieht den Tod schön, [Schluss fehlt]

So Shakespear in seinem bekanten Monolog. Wer da die Warheit dessen, was ich gesagt habe, nicht fült, der fült sie nie. –

DAS LOB DER DUMHEIT

Vorrede

Ich, die Dumheit, neme bald diese bald iene erwürdige Gestalt an, um mich allen Menschen in der besten zu zeigen; allein ich gefalle alzeit nur denen, die mich in der ihrigen sehen, weil ieder blos die Dumheit schäzt, welche der seinigen am änlichsten ist. Bald glänz' ich in dem polirten Höfling, der, gleich einem Gemälde, alle seine Verdienste auf der Aussenseite trägt, der seinen Verstand durch seinen Rok bekomt, und durch die Erhebung der Feler des Mächtigen Belonung für die seinigen erhält – Bald kriech' ich in das finstre Gehirn eines Schulphilosophen, 10 mache Sekten durch meine Unverständlichkeit, demonstrire den Unsin durch Schlüsse und in Paragraphen, und ersezze durch den Tiefsin auf dem Gesichte den Mangel desselben im Gehirne – Bald borg' ich den schönen Körper eines Frauenzimmers, lasse mich bewundern, anbeten und bedichten und mit allen den Geistesgaben versehen, die man ieder Schönen gegen den Genus ihrer Schönheit willig zuschreibt – Bald sing' ich aus der dürren Gestalt eines Poeten, der seinen Gönner an dem Geburtstag desselben mit allen den guten Eigenschaften überschüttet, die er im vorigen Jar noch nicht gehabt hat – Bald 20 bin ich der Gönner selbst, der dem Dummen das Lob der Dumheit bezalt – Bald komm' ich von oben herab und senke mich in einen Geistlichen, dessen Gestalt ich aber nur am Sontage, wie andre Leute ihre Sontagskleider, anziehe. Allein alle diese Verwandlungen verschaffen mir immer nur andre, niemals merere Bewunderer. Um also diesem beständigen Wechsel von Lob und Tadel auszuweichen, wil ich durch eine Rede beweisen, daß ich die Woltäterin der meisten Menschen bin, und daß es dieselbe Dumheit ist, die in der abgelebten Heiligin und im modischen Dichter seufzet, die den Unsin im alten Theologen 30 durch Sprüche, und im Schulpedanten durch Schlüsse beweist, und die im Kandidaten die Ämter bekomt, welche sie im Gönner

verteilt. – Möchte doch ieder der Dumheit die nächste Bewunderung und Liebe nach der seinigen schenken! so wär' ich so gros, wie Themistokles, den ieder seiner Krieger für den tapfersten nach sich hielt. –

Man verwechsele meine Lobrede auf mich nicht mit Erasmus Lobrede auf die Narheit. Denn die Narheit ist von mir genau unterschieden, und wird erst durch die Vermischung der Weisheit mit mir gezeugt, wie der Maulesel durch die Vereinigung des Pferdes mit dem Esel. Daher liebt ein Dummer einen Dummen mer, als einen Narren. Übrigens würd' ich ienes Buchs, das lateinisch und sogar nicht einmal in diesem Jarhundert geschrieben ist, nicht gedacht haben; wenn es nicht durch [eine] neue Übersezzung unter Gelerte und Ungelerte gekommen wäre. –

Ich habe mich ser gehütet, tiefsinnig zu scheinen, oder gar vernünftig anstat galant zu sein, weil ich auch für die Damen schreibe, bei denen man wol *schöne,* aber keine *scharfsichtigen* Augen voraussezzen kan.

Man wird sich wundern, daß die Dumheit Schriftstellerin wird; allein man hätte mer Recht sich zu wundern, wenn die Weisheit Schriftstellerin würde.

Ich mag diese Vorrede zu keinem demütigen Busgebet an die litterarischen Richter machen – als Dumheit bin ich immer reich genug, mir bei den gelerten Ablaskrämern Vergebung für vergangne und zukünftige Sünden zu erkaufen. –

Ich hätte noch Allerlei zu sagen, was nicht hieher gehört; allein ich wil nur das sagen, was wirklich hieher gehört, nämlich daß sich der ganzen gelerten Republik empfielt die

Dumheit.

Das Lob der Dumheit

Euch, ihr neun Musen, bei denen ieder Dichter um die Narheit bettelt, welche ihm sein Nervensaft, sein Wein oder seine Geliebte in zu kleinem Masse erteilt, euch ruff' ich nicht an, mich zu meinem Lobe zu begeistern: denn ich hasse, wie ieder Gelerte von ächter Antikheit, alles Schöne und Deutliche, und schäzze den Unsin am meisten, der auf gelerten Füssen daherstolpert. Aber euch ruff' ich an, geerte und mächtige Dumköpfe von A bis Z herab, die ihr meine ächten Söne, und nur darum Menschen seid, um die andern von der Aufklärung zu erlösen; die 10 ihr mich durch die Kunst, die Dumheit mit der Weisheit zu nären, noch übertreffet, und eure Ere blos deswegen mit einem Anschein von Vernunft beflekt, um die meinige zu erhalten; die ihr aus iedem Feinde der Dumheit einen Feind Gottes macht, und bald das Unverständliche durch unverständliche Worte demonstrirt, bald das Widersprechende durch theologische Beweise beweiset – – Befeuert mich iezt zu meinem Lobe, wie ich euch oft zu dem eurigen befeuert habe, giest in mich alle den Stolz aus, der nirgends als in euren Verstandleren Köpfen Raum genug findet und lert mich eure Kunst, heilig und tiefsin- 20 nig zu scheinen, one es mer als ihr zu sein! !

Wenn die Achtung, die uns andre erzeigen, uns mit einer noch grössern für uns selbst erfült; wenn sich ieder Nar unter den Narren noch schäzzenswerter findet und ieder Dumme durch seine Freunde desto mer sein eigner wird: wie ser mus ich mich vereren, wenn ich die Menge derer überschaue, die mich vereren, und wie leicht mus mich dieser Stolz fähig machen, ihm noch merere Narung zu verschaffen! Meine vorige Anruffung gleicht also den gewönlichen in Gedichten nicht: denn sie ist nicht unnötig. Eben durch sie stelt' ich mir die 30 Menge, die Macht und den Rum aller meiner Vererer vor, und

sezte mich in das Feuer, das ich nötig habe, um andre für mich warm zu machen.

Da ich kein Gedicht verfertige, d. h. niemand grillenmässig in den Schlaf singen wil, und da ich so weit gekommen bin, daß ich anfangen kan, so wil ich anfangen – und wir wollen also, meine Freunde, mit einander, one fernere Weitläuftigkeit, dem Beweis unsrer Sache näher kommen und erstlich den Nuzzen im Algemeinen betrachten, den ich den Mensche[n] verschaffe, und dan unsre Aufmerksamkeit auf die Vorteile richten,
10 die ieder besondre Stand der Menschen mir zu danken hat; wo ich zugleich zur Vergrösserung meines Lobs der Ere, die mir durch den Zusammenhang mit sovielen gar berümten, gelerten und frommen Leuten zu Teil wird, Meldung zu tun nicht ermangeln werde. –

Ich gebe das, was die Ärzte selten geben, aber wol mit eigner Geschiklichkeit und besondrer Methode nemen können – die Gesundheit. Dieses könt' ich so demonstriren, wie man sonst zu demonstriren pflegt. Ich könte nämlich aus der Abhängigkeit des Körpers von der Sele, und umgekert, ser leicht dartun, wie
20 ser das Denken schwäche, und wie ser die Dumheit stärke; wie die, mit ieder Tätigkeit der Sele verbundnen, Bewegungen im Gehirn, den Nervensaft von andern Teilen des Körpers nach dem Kopfe zu reizen, und wie eben dadurch vielerlei Übel entstehen. Allein ich befürchte, des selenverderblichen Materialismi beschuldigt zu werden, wenn ich von dem Zusammenhange zwischen der Sele und dem Körper mer als nichts denke. Ich wil aber auf eine andre Art zeigen, daß die Dumheit die langgesuchte Universalmedizin gegen alle Krankheiten sei. Betrachtet den glüklichen Sterblichen, dessen Magen nie durch
30 den Kopf an der Verdauung ist gehindert worden, und der seinen Nervensaft nie zur Befruchtung irgend eines Gedanken verschwendet hat – sein Körper ist das Bild der Gesundheit. Man sieht zwar auf seinem Gesichte kein Verzeichnis von tiefsinnigen Gedanken; allein eben darum auch keine Spuren der verwüstenden Sele. Er versteht die Kunst, zu hungern, zu essen und zu verdauen: denn sie ist seine einzige, wenigstens die einzige, an

welcher seine Sele Anteil nimt. Sein Kopf ist keine Werkstätte der Gedanken; aber eben darum auch keine der Schmerzen. Er kent ienes Übel, die Hypochondrie, nicht, welche den Gelerten aller der Freuden beraubt, die er vorher zu verachten schien. Die Reizbarkeit seiner Nerven ist weder so klein, daß sie ihn gegen den Genus der sinlichen Vergnügungen gleichgültig macht, noch so gros, daß sie iede lebhafte Wollust in empfindliche Schmerzen verwandelt. Stellet neben dieses Bild das Bild des Weisen. Man sieht es ihm an, daß er eine Sele hat: denn es ist oft zweifelhaft, ob er einen Körper hat. Dieser Körper hat sich im beständigen Dienste des Geistes aufgerieben und scheint durch seine Abname sich der Unkörperlichkeit des Wesens zu nähern, das in ihm denkt. Das Gesicht wird von Runzeln durchschnitten, diesen Narben iedes Streiters gegen die Dumheit, und der Kopf, gleichsam schwer von vielem Wissen und angefült von den geraubten Kräften der übrigen Glieder, neigt sich gegen die Erde. Wenn der Weise spricht, so hört man ihn so wenig, daß man ihn allemal misverstehen mus. Dieienige Malzeit, die blos eine für seinen Körper ist, ist ihm die mühsamste Beschäftigung, und seinem Magen felt alles Feuer zum Kochen, weil es sich in seinem Kopfe befindet. Das Feuer seines Geistes, das, wie das Feuer der Vestalinnen, nie auslöscht, lekt nach und nach alle seine Säfte auf, und seine Sele und sein Körper überleben endlich gleichsam das Leben, so daß iene die Weisheit einer abgestorbnen Sele, und dieser die Magerkeit eines abgestorbnen Körpers erhält. – Man sieht nun ein, wie ser ich die Gesundheit befördere; aber man sieht auch, wie undankbar dieienigen gegen mich sind, die meine Arbeit von dem Arzt zerstören lassen, oder ihm das danken, was er selbst mir danken mus. –

Eine Ausschweifung, die eigentlich nur eine zu sein scheint, wird dem Vorigen neue Stärke und meiner Gestalt neuen Glanz verschaffen. – Man streitet schon lange über die in iedem Betrachte wichtige Frage: wie der Genus ienes bekanten Apfels* die physische Ursache von den Krankheiten des menschlichen Körpers sein könne. Da es weder möglich noch theologisch

war, diese Sache durch Gründe auszumachen: so muste man sich auf das Träumen legen. Allein es wurde auch dadurch nichts bewiesen und als war festgesezt, weil nicht alle Träumer einerlei geträumt hatten. Mir blos ist die Auflösung dieser theologischen Frage aufbehalten worden. – Der Baum des Erkentnisses des Bösen und Guten ist, wie die Benennung selbst anzeigt, die Fähigkeit zu denken, oder die Wissenschaften. Wenn nun gesagt wird, daß Eva[1] von einem Apfel dieses Baums gegessen habe, so heist dies unfigürlich also: sie fieng an über das summum
10 bonum, den Zankapfel aller Philosophen, nachzudenken und also die heidnische Philosophey zu treiben. Die Schlange, welche Evam zum Denken verfürte, mag dieienige gewesen sein, welche nachher das Bild der Pallas Polias auf der Akropolis zu Athen beschüzte. Dieses wird warscheinlich, wenn man mit dem heil. Bernhardo annimt, daß der Luzifer, oder diese Schlange auf den Berg des Erkentnisses geflohen sei. Diesen Berg nanten die blinden Heiden den Parnassus. Also das Denken, zu welchem die Menschen durch den Apollo, oder Asmodi, durch die Musen oder Teufel – welches im Grunde einerlei ist
20 – sind verfürt worden, ist die Ursache von allen den Krankheiten, deren Anzal durch nichts als die Dumheit verringert wird. Diese Erfindungen liessen sich in einer Inauguraldisputazion zum Nuzzen aller lebenden Christen, mit aller üblichen Weitläuftigkeit ausfüren und mit allen den Zitazionen begleiten und verschönern, die ich hier auslasse, weil ich nicht gleich dieienigen finden kan, die sich nicht hieher schikken. – Folgendes wird den Einflus der Dumheit auf die Gesundheit noch deutlicher dartun. Warum sind die Tiere so gesund? weil sie noch weniger

[1] Sogar in der Geburt der Pallas find' ich einige Änlichkeit mit der
30 Schöpfung der Eva. Jene entsprang aus dem Haupte des Jupiters – diese aus der Seite des Adams, und wie diese den Adam, wider der Weiber Weise, zum Denken verfüret hat, so wird iene, als die Göttin der Weisheit, one Zweifel auch den Jupiter dazu verfürt haben. Diese kleine Änlichkeit der heidnischen und heiligen Geschichte bestätigt gar deutlich die Meinung einiger Theologorum, daß die alten Philosophi und Poetae ihre Weisheit aus den, in der ganzen Welt bekanten und gelesenen, Büchern der Juden geschöpft haben.

denken, als dieienigen Menschen, die sich am meisten mit ihnen beschäftigen. Warum die Wilden? weil sie noch im halben Stande der Unschuld leben, und, gleich andern heiligen Männern, die nach eben diesem Stande trachten, keine Gedanken haben. Warum die Mönche? weil sie immer beten, Messe lesen, predigen und desgleichen. – Ein dikker Bauch ist bei vielen eine Wirkung meines gütigen Einflusses; daher ist er einem gewissen Stande vorzüglich eigen; daher hat Shakespear mit Recht gesagt: volle Wänste pflegen lere Köpfe zu haben. Dieses sieht man auch an den unberümten Männern, die in berümten Ämtern stehen. Ihr Körper nimt zu, weil sie aufgehört haben, ihres Amts würdig zu sein, seitdem sie es bekommen haben, und weil sie alle die Verdienste verloren haben, die man an ihnen belont hat. In ihrem Amt, in welchem sie um alle den Verstand kommen, den sie in demselben brauchen, wird ihre Gehirnmasse so klein wie die eines Straussen, deren hundert erst eine Abendmalzeit für den Heliogabalus ausmachten; allein rechnet ihr dafür ihren Wachstum an – Fet nicht? Wer also in seinem Amte gleichsam auf Mastung stehen wil, der mus seiner Sele ieden Gedanken, ieden scharfen Blik verweren; eben so macht man die Vögel am fettesten, wenn man sie blendet. Wenn man noch nicht einsieht, daß das Nichtdenken mit zur Diät gehört: so frage man den Arzt; unter den vielen Diätsregeln, die er giebt, ist diese die einzige, die nicht erdichtet ist, die er selbst beobachtet. –

Ich erhalte nicht blos die Gesundheit des Körpers, ich erhalte auch die Gesundheit der Sele. Denn erstlich, ich mache den Menschen heilig, d.h. ich zeige ihm den leichtesten Weg, in den Himmel zu kommen, one ihn mer als ieder andre zu verdienen. Beides wil ich beweisen. Einige Menschen bilden sich fälschlich ein, daß die Frömmigkeit in einem aufrichtigen Nachdenken über die Religionswarheiten, und in einer fleissigen Ausübung der erkanten Pflichten bestehe. Mein Heiliger macht es besser. Er untersucht niemals; aber er glaubt alzeit. Er hat keine Augen zum Sehen; allein wol Oren zum Hören. Sein Vater hinterlies ihm, bei seinem Ableben, nebst Haus, Hof, Äkker,

Ochsen, u. dgl., auch seinen Glauben. Diesen findet der christliche Son in dem Gesang-Gebet-Predigt- und Evangelienbuch so wol verwart, wie die alten verschlagnen Münzen in den angezeigten Beuteln. Er liest von Sontag zu Sontag die Meinungen der ältesten und raresten Kerntheologen, um sie zu glauben; er drükt sie tief in's Gedächtnis, um seinen Verstand fest davon zu überzeugen. Er glaubt sie, one sie zu untersuchen: denn er weis gewis, daß sie ihre Urheber erfanden, one zu denken. Den Teufel, der ihm zuweilen in der Gestalt der Vernunft zusezt, 10 treibt er mit Seufzern zurük, und seine, in Schweinsleder eingebundne, Postille braucht er zum undurchdringlichen Schilde gegen die Pfeile der Weisheit. Ferner, er ist so heilig, daß er selten tugendhaft zu sein braucht. Beten ist seine Hauptsache: denn seine Zunge ist das einzige Glied, welches er mit der grösten Leichtigkeit und dem wenigsten Verstand bewegen kan. Vor den glänzenden Lastern der Heiden hütet er sich mer als vor ihren nichtglänzenden, und alle seine gottesfürchtigen Handlungen quintessenzirt er in einen einzigen Seufzer. Er flieht die Arbeit, um besser den Müssigang [!] seiner Sele zu betrachten, 20 und Wetterbeobachtungen über die aufsteigenden Dünste aus seinem Unterleibe anzustellen. Er kan niemals seinem Nächsten dienen: denn er mus immer Got dienen. Ja, er tut ihm oft aus christlicher Liebe einen kleinen Schaden an, um ihn zur Busse zu leiten, und wird zum Schein der Todfeind seines Nachbars, um keinen Anteil an seiner Vernunft zu nemen. Sein Has wird nicht selten durch die Erleuchtung von oben noch heftiger; so wie der Essig durch den Stral der Sonne noch schärfer wird. Allein gegen seine Selenschwester beweist er ware Bruderliebe; vermutlich, weil sie seine geistigen Entzükkungen durch andre 30 unterhält, und ihm ser oft besondre Belerung über wichtige Tropen in der Mystik erteilt. – Die unreinen Gedanken, die von unten herauf zu seinem Kopfe steigen, verwandeln sich oben in gesalbte Wörter und heilige Seufzer – eben so werden die Dünste, die aus kotigten Örtern emporsteigen, in der Höhe zu Schnee. Allein die Liebe seiner Schwester löset iene Seufzer, so wie die Wärme diesen Schnee, in ihre ersten Urstoffe auf.

Wenn er weint, so ist er am meisten zu fürchten; eben so klagt das Krokodil mit menschlicher Stimme, wenn es einen Menschen berükken und erwürgen wil. Er hat die ganze Bibel im Kopfe; allein so, wie der Walfisch den Propheten im Bauch hatte – er närt weder seinen Verstand noch sein Herz mit derselben, und kent alle Tugenden, um keine auszuüben. Ist es aber nicht leicht, from zu sein, wenn man nur dieienigen Laster abzulegen braucht, die sich der Obrigkeit nicht verbergen lassen, nur dieienigen Tugenden anzunemen braucht, hinter welchen sich ein ganzes Her von Felern verstekken kan? Und mir blos hat man 10 dies zu danken; nur auf die Dumheit läst sich diese Heiligkeit pfropfen, und nur durch mich traben diese Heiligen in den Himmel, wie Muhammed auf seinem Esel in's Paradies. Denn wenn der Schimmer der Vernunft eines Heiligen vor dem Glanz einer andern Erleuchtung verblast; wenn alles, was er spricht, so heilig ist, daß es keinen Sin hat; wenn er sich mit seiner Phantasie über das Gebiet des gesunden Menschenverstandes erhebt, um näher bei'm Himmel zu sein; wenn er, um in seinem Fluge zu den ätherischen Gegenden durch nichts Irdisches gehindert zu werden, die Vernunft, wie Elias seinen Mantel bei seiner Him- 20 melfart, hinter sich wegwirft, und sich den Kindern gleich zu machen sucht, indem er seinen Verstand dem ihrigen gleich macht: – was kan anders daraus folgen, als daß ein so grosser Grad von Heiligkeit nur durch einen so grossen Grad von Dumheit erworben wird? – – –

Und diese Menschen allein sind es, die sich meines Besizzes nicht schämen. Sol ich mer zu diesem Lobe hinzusezzen? – nur die können mer hinzusezzen, denen ich es schuldig bin. –

Ich mache den Dummen durch seinen Kopf eben so glüklich wie durch sein Herz. Ich gebe ihm zwar nicht die Weisheit; 30 aber doch die Meinung, sie zu haben. Der Mangel der Weisheit schüzt ihn vor allen Gefaren, die den Denker in's zeitliche und ewige Verderben stürzen. Er überläst sich nie dem Mere der Zweifel, um nach dem Lande der Warheit zu schiffen; er liest nie andre Bücher als solche, die seine Sele in Hofnung und seinen Körper in Schlaf wiegen. Daher ist er immer ruhig: denn er

ist zu blind, etwas Fürchterliches zu sehen; daher ist er immer sich selbst gleich in seinen Meinungen: denn er kent nur dieienigen, die er glaubt. Die Maschine seines Geistes geht ieden Tag gerade so, wie sie durch das Gewicht seines Körpers aufgezogen ist, und alle vier und zwanzig Stunden erneuert sie den vorigen Lauf. Allein alle diese Vorteile erhalten erst durch den Stolz ihren grösten Wert. Ich mache ieden Dummen stolz, und ebendeswegen auch glüklich. Derienige mus sich alzeit über seinen Wert schäzzen, der nur einen kleinen hat. Da er von vielen über-
10 troffen wird, so nötigt ihn seine Eigenliebe, Vorzüge an sich aufzusuchen, die andre nicht zu haben scheinen, sie zu vergrössern und endlich mit einem Glanze zu verschönern, der alle übrigen Feler unbemerkbar macht – und da er wenig zu schäzzen weis, so bewegt ihn seine Dumheit, die Mängel zum Range auszeichnender Vorzüge zu erheben. Dieser Stolz läst sich ieden Tag an iedem Dummen bemerken. Jeder Tor im Amte, der seit vielen Jaren die Belonung seiner Dumheit geniest; ieder Geistliche, der neue Bücher aus Vorurteil und alte aus Trägheit nicht liest und ieden Sontag eine Probe seiner Unwissenheit
20 und Faulheit ablegt; ieder Schullerer, den ein weiser Gönner wegen seiner Unwissenheit und seinen Lastern zu nichts anderm als einem Lerer der Weisheit und Tugend machen konte, und der seinen Eleven mit Mühe die Dumheit einprügelt, die ihm eingeprügelt worden ist; ieder Dümling, dessen Dumheit in der Jugend zu ser belont wurde, als daß sie nicht im Alter hätte wachsen sollen und der im Amte das vergist, was er als unwissender Jüngling noch wuste – – alle diese sind fast eben so stolz, als sie dum sind, alle diese hängen die wichtige Amtsmiene vor ihr einfältiges Gesicht und machen ihre Zunge zum beständigen
30 Lobredner ihrer Feler. Aber dieser Stolz ist iedem unentberlich, der ihn hat; er ist die gröste Woltat, die ich meinen Vererern erweisen kan. Das Lob, welches der selige Sancho Pansa dem Schlaf giebt, läst sich eben so gut auf den Stolz anwenden. »Gesegnet sei der Man, solte der zweite Sancho sagen, der den Stolz erfand (der bin ich). Der Stolz ist ein Mantel, der alle Grillen bedekt, eine (Selen-) Speise für den, der hungert, ein (Selen-)

Trank für den, der durstet, eine Wagschale, die den Schäfer dem Könige, und den Dumkopf dem Klugen gleich macht, kurz eine algemeine Münze, für die man alle Dinge kaufen kan.« Der Stolz ist eine Fee, die alle Wünsche des Dummen erfült. Er braucht eine Volkommenheit nur am andern zu finden, um sie an sich zu finden, oder er braucht sie nur nicht zu haben, um sie zu verachten. Hat sich der Andre durch irgend ein Verdienst gros genug gemacht, um von den verkleinernden Augen des Dummen bemerkt zu werden: so schwingt sich dieser leztere auf den Flügeln des Stolzes über den Verdienstvollen hinauf, 10 und sieht dan von seiner Höhe mit Mitleid auf den vergötterten Pigmäen herab. – Durch den Stolz kan er ein Amt verwalten, das er durch Dumheit erhalten hat. Der Dumme würde eine Höhe verlassen, für die er nicht geboren ist, wenn er sich nicht auf seinem Tron aufblähte, so wie lere Blasen auf hohen Bergen aufschwellen; er würde sinken, wenn er sich nicht durch den Stolz in der Höh' erhielte, so wie der Schwimmer durch Blasen sein Sinken verhütet. Wenn z. B. Ihro Hochwürden einen Kandidaten, der von seiner Orthodoxie noch keinen sinlichen Beweis bei Ihrer Frau abgelegt hat, als ein Schlachtopfer Ihres heiligen Zorneifers in Ihre Hände bekommen – wenn denn der 20 Arme, der noch Verstand genug hat, um nicht den Ihrigen zu haben, und Vernunft genug, um Ihnen ein Kezzer zu scheinen, wenn dieser klüger antwortet als Sie fragen und anders antwortet als Sie aufgeschrieben haben – wenn er den hebräischen Text anders giebt, als Sie zwischen die Zeilen Ihres Kodex gekrizzelt haben, oder wenn er gar in der Dogmatik Gründe vorbringt und die Ihrigen verlangt, weil Sie die seinigen verwerfen – – sagen Sie selbst, wer steht Ihnen iezt bei, damit Sie das scheinen, was Sie nicht sind? ist's nicht Ihr Stolz, den der Kluge unmöglich 30 dem Dummen nachamen kan, welcher auf Ihrem Gesichte alle die Wichtigkeit verbreitet, die Sie sich durch Ihre Gelersamkeit nicht geben können; welcher dem Kandidaten den Mut benimt, der den Ihrigen schwächt, und ihn endlich beredet, mer Ihre Gewalt als Ihr Recht, mer Ihr Herz als Ihren Verstand zu fürchten? – Auf diese Art siegt die Dumheit über die Weisheit; auf

diese Art mach' ich den Genus meiner Woltaten durch die Überwindung neuer Hindernisse noch fortdauernder, noch reizender, und verdiene noch mer Lob, als dieienigen, die durch mich siegen. –

Dieses Lob wird durch die Erfarung vergrössert, daß man nichts nötig hat, um unglüklich zu sein, als weise zu sein, und daß im Gegenteil die meisten ihre Ämter nur durch mich erhalten. Diesen lezten Saz werden nur die nicht glauben, die ihn durch ihr eigen Beispiel beweisen: denn ieder glaubt sein Glük einer andern Sache als seinen Felern schuldig zu sein. Ich wil iezt nichts vorbringen, als das, was sich alle Tage sehen läst; daraus wird folgen, daß die Weisheit notwendig unglüklich, und die Dumheit notwendig glüklich mache, und daß iene al des Lobs unwürdig ist, welches blos ich verdiene. Da sich darüber nicht *zu viel* sagen läst, so wil ich darüber *viel* sagen. –

An iedem Orte sind reiche und mächtige Dumköpfe gepflanzt, die reichlichen Schatten über ihre Mitbrüder verbreiten, und die nahe Verwandschaft mit ihnen durch einen gemeinschaftlichen Has gegen den Klugen beweisen; Leute, die lange Oren an sich und andern schäzzen, die die Verläumdung zum Ordenszeichen ihrer Brüderschaft wälen und den Aufgeklärten als einen Rebellen aus dem friedlichen Reiche der Esel verbannen. Allein es giebt zweierlei Arten von Dummen, welche die Dumheit befördern; einige sind zu reich, um sich durch das Beschäfte des Denkens zu ermüden, zu reich, um ausser dem Gelde noch den Verstand zu schäzzen; andre sind zu alt und zu lang im Amte, um die Weisheit eines Jüngern der Dumheit eines Ältern vorzuziehen, und um die nicht zu hassen, die den Feler haben, geschäzte und belonte Feler nicht zu haben. Von den Leztern zuerst! Man glaube aber nicht, daß ich meine geliebten Dumköpfe tadle, wenn ich von ihnen in der Sprache rede, in der man sie gemeiniglich tadelt: denn ich mus ia menschlicherweise reden. –

Alle dieienigen Dunsen, die in Ämtern alt geworden sind, die sie so wenig verdient haben, wie ihre Gönner die ihrigen – der Priester, der unter der Perrükke seines Grosvaters den

Verstand seines Grosvaters trägt, der die gröste Heiligkeit zu besizzen glaubt, weil er sie seinen Zuhörern anempfielt, der alle Menschen für seine Schüler hält, weil er lange Zeit der Lerer seiner Gemeinde ist, und der seinen theologischen Galimathias für ausgemachte Warheit ansieht, weil er ihn seit vielen Jaren seinen Schafen one Widerspruch predigt – der Rechtsgelerte, der entweder als Richter seine Stupidität mit seinem Nuzzen vereinigt und ein dummes Urteil lieber wiederholt als es verbessert, oder der als Advokat den Verstand der Gesezze sucht und den seinigen verliert, wie der Hund in der Fabel sein Fleisch, 10 der ieden Jüngern deswegen für ein[en] Esel hält, weil ihn der Aktenstaub noch zu keinem grauen macht, und der von dem wollöbl. Rat seines Städgens alle die Lobsprüche einsaugt, die Esel nur Eseln erteilen – der Arzt, der auf eine lange Praxis trozt, die nichts als die die Wiederholung seiner Feler beweist, der, gleich einem kriegerischen Wilden, seine medizinische Tapferkeit nach der Menge der besiegten Pazienten abmist und lieber nach der medizinischen Halsgerichtsordnung seines Vaters fortexekutirt, als die Schlachtopfer seiner Unwissenheit durch das Studium der Neuern vermindert – der Schulpedant, 20 der immer mit dem Stokke seine unnüzzen Leren in das Gedächtnis der Kinder eingräbt, der sich schon lang sein Leren sauer werden läst, um andern das Lernen sauer zu machen, und sich Glük wünscht, ein strenger Lerer der Dumheit und kein angenemer Lerer der Weisheit zu sein – der Philosoph, der älter als seine steinalte Logik ist, der zu lang geschlossen hat, um noch zu denken, zu lang mit dem Terminus Medius gespielt hat, um ernsthafter als seine gravitätischen Spielkollegen zu sein, und der seine schwache Vernunft durch die drei Buchstaben *q. e. d.*[2] unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen genom- 30 men hat, um, gleich seinen Kollegen, zwar kein Denker, aber

[2] *quod erat demonstrandum.* Diese drei Worte stehen am Ende ieder Demonstrazion, und sind die Demonstrazion der Demonstrazion. – Diese Anmerkung sei blos für die hofnungsvollen Jünglinge, die iene drei Worte zum erstenmale sehen, weil sie, wie bekant, eine modischere Dumheit als die pedantische lieben. –

doch ein volkomner Metaphysiker zu sein – kurz iede Reliquie der alten Zeit, die die gegenwärtige tadelt, und ieder abgenuzte Kopf, der in der Finsternis der aufgeklärten Welt, wie faules Holz in der Nacht, leuchten wil; alle diese schäzzen sich zu ser, um den Weisen zu schäzzen, sind zu ser von dem Gefül ihrer Superiorität durchdrungen, um es nicht durch Verachtung und Has gegen ihre Feinde zu äussern. Sie müssen aber auch den Klugen verachten und verläumden: denn die Achtung, die sie ihm erzeigten, würde ihre eigne schwächen, und die Anerkennung fremder Verdienste würde ihnen zum Vorwurfe des Mangels an eignen gereichen. Sie müsten sich nicht lieben, um den Aufgeklärten nicht zu hassen. Und wenn ich nun iezt zusammenrechne, was alle diese Dumköpfe vermögen, durch ihre vereinigte Macht, durch den Zusammenhang mit den Mächtigern und mit der Menge, durch die Hülfe der Religion, der Vorurteile, des Ansehens vermögen – wenn ich betrachte, wie ihr Eigennuz mit ihrer Eitelkeit vereint, sie zwinget, den Klugen nicht blos in Schande und Unglük zu stürzen, sondern auch ihr eigen Glük seinem Unglük, und seiner Schande ihre eigne Ere aufzuopfern; wie sie durch ihre Dumheit, die durch das Alter mer Zuwachs und durch die Belonung mer Mut erhalten hat, angetrieben werden, den kleinsten Verlust ihrer Achtung an denen zu rächen, die sie kaum als ihre Feinde anzusehen würdigen, und denen den Besiz gewisser Güter unmöglich zu machen, die ihn durch nichts als die Weisheit verdienen und durch nichts als eben diese entberen können – dan wundre ich mich, daß es Weise giebt, aber nicht, daß es unglükliche Weise giebt. –

Allein nicht blos die Gelerten, sondern die Mächtigen und Reichen sind es am meisten, welche die Ausbreitung der Dumheit besorgen, und die Ausbreitung der Weisheit verhindern. Ein Reicher ist selten an etwas anderm als an Geld reich, und wenn er seine Dumheit nicht schon mit der Geburt erhält, so erhält er sie doch mit seiner Erbschaft. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelör gehe, als daß ein Reicher in das Reich – der Weisheit komme. Wenn er nun keinen Verstand hat, wie

sol er den Verstand des andern schäzzen, und wie sol er in der Austeilung der Ämter, der Belonungen u.s.w. mer Rüksicht auf die Weisen als auf die nemen, die er weder verachten noch beneiden kan? – Allein es sind noch andre Ursachen da, warum der Mächtige und Reiche den Aufgeklärten hassen mus. Der Kluge komt blos durch den Glanz seiner Verdienste um die Belonung derselben, und sein Kopf scheint, wie der Kopf der Medusa, das Herz iedes Dummen in Stein gegen ihn zu verwandeln. Die Sonne seines Verdienstes benimt allen den Sternen den Schein, hinter welchen die Herzen der Höflinge ihre Schwärze und ihre Schande verbergen, und verdunkelt die, die dem Glanze des Goldes allen ihren Glanz, und dem Werte desselben allen ihren Wert zu danken haben. Er tadelt die, die sich Schmeichler durch Geschenke erkaufen und hungrige Dumköpfe zu ihren Lobrednern besolden, und zeigt denen ihre Kleinheit, die das Gefül ihrer Grösse der Verblendung ihrer Eigenliebe schuldig sind. Den Reichen, der blos an Geld reich ist, hält [er] eben so wenig für verständig, als den Maulesel, der den Kardinal trägt; so wie er ihn, wenn er sich mit seinem goldnen Gewande in iedem Laster one äusserliche Beflekkung herumwälzt, eben so wenig für rein erklärt, als den Roskäfer, an dessen schimmernder Beinhaut man kein Merkmal seines schmuzigen Aufenthalts entdekt. Er verachtet am meisten die Dumheit, deren Gestalt mit der Miene der Weisheit pralt, und die sich mit dem angenommenen Gesichte desienigen zu eren glaubt, den sie verfolgt und verachtet. – Daher ist der Lorberkranz, den das Verdienst trägt, nichts als der Blumenkranz, der das Schlachtopfer des Neides bezeichnet. Daher müssen die Weisen Brosamen von denen betteln, die die Belonung fremder Verdienste verschwenden, und dem Unwissenden mit der Zunge schmeicheln, mit welcher sie ihn leren könten. Daher dichtet man ihnen alle die Feler an, die man an ihnen bestrafen wil und die den Wert ihrer wirklichen Verdienste zu vernichten bestimt sind. Daher erhalten sie selten ein Amt, ausser in dem Fal, wenn man sie mit einem bestrafen wil; sie kommen allemal zu spät, und sind übrigens zu arm, um ihr Verdienst durch die

Übergoldung desselben sichtbar und schäzbar zu machen, oder zu stolz, um sich die Belonung ihrer Verdienste durch etwas anders als ihre Verdienste verschaffen zu wollen. Dies ist das Schiksal des Weisen. – Gewis, wenn die Dumheit gar keinen Nuzzen brächte, so solte man wenigstens dum sein, weil man nur mit vieler Gefar weise sein kan.

Allein alle die Bequemlichkeiten, die der Stand des Weisen ausschliest, häufen sich zusammen, um den Dummen zu beglükken. Da das vorige ein Beweis dieses Sazzes ist, so brauch'
10 ich nur noch etwas weniges hinzuzusezzen. Der Dumme hat keine Feinde: denn er hat keine Bewunderer, oder wenigstens nur solche, die an seiner Dumheit ihre eigne bewundern. Er ist gewont vor denen zu kriechen, die auf fremde Schande ihre Ere gründen und in den Erniedrigungen andrer die Beweise ihrer Grösse suchen. Wer wolte ihm nun das abschlagen, das er nicht verdient, oder auf eine unwürdige Art verdient und wie solte man den nicht erheben, der so gut kriechen kan? Wie solte er das Herz seines Gönners nicht gewinnen, da er beweisen kan, daß er den Kopf desselben hat? – So erwirbt sich der
20 Dumme dasienige one Verstand, was der Weise durch den Verstand verliert. – Da der Rok der Ere blos gemacht ist, um die Blösse des Nichtverdienstes und der Dumheit zu bedekken[3]: wem anders als dem Dummen felt genug Ere, um die gröste zu verdienen? – und da der Lon der Verdienste nur für die bestimt ist, die keine Verdienste haben, und nur der regieren darf, der zu regieren am wenigsten Verstand zeigt: wer anders als der Dumme zeichnet sich durch den Mangel an beiden genug aus, um damit sein Glük zu machen? – Jeder also, der ein Kloz ist, kan sich freuen, es zu sein: denn man wird ihn auf eine
30 hohe Erenstelle sezzen, um ihn anzubeten; man wird ihm einen Altar bauen, um ihm auf demselben die Vernunft zu opfern und seinem Stolze durch die Vertilgung des Rums des Weisen einen wolriechenden Weihrauch anzuzünden. Die Welt liebt

[3] Allein auch hierinnen amt man die Schönen nach, die sich ankleiden, um ihre Naktheit zu zeigen.

noch immer die Abgötterei (ich rede menschlicherweise,) und verläst noch immer einen lebendigen und weisen Got, um aus unbeselten Dingen die Gegenstände der algemeinen Vererung zu schnizzen. -- Eine andre Ursache von dem Glükke des Dummen find' ich in der Geneigtheit der Mächtigen, mächtig und gütig zu scheinen. So wie ieder Edelgeborne zu edel denkt, um dem gemeinen Pöbel in etwas anderm als den Lastern gleich zu werden – oder vielmer, so wie ieder Edelman seiner Hure grosmütig das Geld schenkt, welches sein Schneider von ihm tagtäglich umsonst fordert; eben so finden die patroni ein grosses Vergnügen darinnen, dem Dummen das als eine Woltat zu erteilen, was sie dem Weisen als einen Lon entziehen, und sich dem einen in der gütigen, dem andern in der mächtigen Gestalt zu zeigen. Warum hat dieser Dumme soviel Titel, daß er seinen rechten vergist, soviel Ämter, daß er sie alle versäumen darf, so viele Verdienste von aussen in mancherlei Gestalt, daß er inwendig keine zu haben braucht? – deswegen, weil es einem gewissen Hern beliebt hat, die Schöpfung aus Nichts nachzuamen und ihre Möglichkeit den Weisen zu demonstriren. – Wenn also der nötige Grad von Dumheit für iedes Amt bestimt wäre, so liesse sich das Glük iedes Menschen schon in seiner Jugend warsagen, und ein Schulmeister könte one Mühe den künftigen Generalsuperintendent von dem heterodoxen Dorfpastor unterscheiden. – Ist es iezt noch verkentbar, wie weit sich mein Einflus in das Glük des Menschen erstrekke? wie gros meine Macht sei, da ich ieden vornemern Dummen so unwiderstehlich auf die Seite des geringern stimme, wie gros meine Güte, die keinen meiner Anbeter übergeht, und wie gros das Lob, das mir deswegen gebürt? – Mein Lob übertrift noch dasienige, welches die Vornemsten meiner Vererer nur durch mich geniessen, und ich verdiene einen Lobredner, der grösser ist, als die, welche den besten verdient haben. –

Ich habe iezt viel zu meinem Lobe, allein blos im Algemeinen gesagt. Nun sind noch da Weiber, Stuzzer, Mächtige, Höflinge, Edelleute, Theologen, Philosophen, Poeten, pp., welche alle ihre Vorzüge und ihr Glük einer andern Gotheit als der meinigen

schuldig zu sein glauben, und welche nicht selten meine Woltaten zu Werkzeugen ihrer Undankbarkeit machen.

Die Rangordnung übt nirgends grössere Rechte aus als im Reiche der Dummen. Ich werde mich daher als Königin vorzüglich hüten, sie zu verlezzen. Da die Schönen, wie die kleinen Kinder, immer vorauslaufen: so mögen sie auch bei mir vorauslaufen. Nur verzeihen sie, wenn ich nicht immer galant genug bin. Ich habe mich noch nicht so ser im Lügen, wie die Menschen geübt, ob ich's wol aus den Assembleen, Zuschriften und Lob-
10 reden mit einigem Fortgang zu erlernen gedenke.

Eine Frau hat nicht nötig, klug zu sein: denn, weil sie schön ist, so ist sie schon alles das, zu was sie kaum die feurigste Einbildungskraft ihres Anbeters machen kan; sie ist also äusserst verständig. Ein schönes Weib ist klug, wenn sie auch dum ist: denn wer wolte eine dumme Rede im Munde eines schönen Frauenzimmers für eine dumme Rede halten, und wer wolte an einem weiblichen Geschöpf die Schönheit loben, one zugleich über den Verstand in Entzükkung zu geraten, ia one diesen, der nicht wirklich ist, höher zu schäzzen, als iene, deren Wirklichkeit man
20 empfindet? – Das vornemste Gebot für die Schönen ist: trachtet am ersten nach der Schönheit, das übrige wird euch alles zufallen. Im Grunde ist also die Schönheit das Band, welches die Schönen mit mir verbindet. Allein es ist ihnen nicht blos unnötig, klug zu sein; es ist ihnen auch unmöglich. Sie sind nicht geschaffen zu denken, sondern zu gefallen. Wenn Pope vom Menschen (eigentlich vom Manne) sagt: *er trit auf, um sich einmal umzusehen und zu sterben*: so kan man von der Frau sagen: *sie trit auf, um sich einmal sehen zu lassen, und zu sterben.* Daher hat sie ihre Sele, um ihren Körper zu vervolkomnen; daher hat die
30 Natur bei dem Manne für den innern Bau des Kopfs, bei der Frau für den äussern Bau desselben gesorgt; daher hat iener seine Sele im Kopfe, diese die ihrige auf dem Gesichte. »Aber giebt es nicht Gelerte des andern Geschlechts?« ich weis es nicht; allein wenn es solche giebt, so könte man die Litanei mit einer neuen und *nötigen* Bitte verstärken: denn es ist gewis, daß die Dumheit auf dem Wege zur Weisheit am ersten die Narheit umarmt.

– Es ist also Lob für mich, daß ich dieienigen behersche, die, sich ausgenommen, fast alles beherschen; allein es wäre zu wenig, wenn sie nicht auch Vorteile hätten, meine Untertanen zu sein. Ich mache sie geschikt, alle die Kleinigkeiten zu ihren immerwärenden Beschäftigungen zu wälen, durch welche sie zwar ihre natürlichen Schönheiten verbergen, aber doch modischere an ihre Stelle sezzen. Wenn ich nicht in dem Geiste der Schönen lebte und webte, so würden sie wenigere Zeit an den Orten verschwenden, wo ovidische Verwandlungen vorgehen, wo verschiedne Schöpfer sich zur Umschaffung ieder häslich- oder schöngeschafnen Nymphe vereinigen und fremde Reize die Wangen mit einer lügenhaften Lokspeise bemalen – sie würden die gröste Langweile fülen, iene Spizzen- und Dratgebäude, die so künstlich und so zerstörbar, wie Systeme, gewebt sind, über ihren Häuptern aufzufüren, iene durchsichtigen Gewebe zur Bestrikkung der schimmernden Mükken, die bald auf einer Blume, bald auf dem Kote sizzen, mit allen Vogelstellerskünsten auszubreiten, und durch Modekleider künstlich alle die Schönheiten zu verstekken, die ihre natürlichen sind, oder wenigstens nur die sehen zu lassen, die die Erbarkeit nicht gerne sieht, oder die nicht die ihrigen sind – kurz, wenn ich nicht wäre, so würde man an den Schönen alle die Zierraten vermissen, die nur dieienigen für Torheit halten, die an keine andre als die ihrige gewönt sind. Nur eine Sele, die noch kleiner als diese Kleinigkeiten ist, kan sich lang mit ihnen beschäftigen, und nur die, die selten denken, können gedankenlose Arbeiten lieben. Zwar wird sich die Narheit einen nicht kleinen Anteil von dieser Ere anmassen; allein ich glaube, es gehört mer als Narheit dazu, um langweilige Narheiten one Langweile zu treiben. Auch hier past, obwol mit einiger Veränderung, diese Bemerkung: l'exactitude dans les petites choses est la vertu des sots. Allein die Schönen haben noch andre Geschäfte, die ihnen anstat des Vergnügens Langweile verursachen würden, wenn sie sich durch etwas anders als ernsthafte Dinge Langweile verursachen liessen. One Langweile sich etliche Stunden mit einem Hündgen, oder mit einem seufzenden Liebhaber zu unterhalten – one Langweile ein ernst-

haftes Buch durchzublättern und ein faselndes zu lesen, oder einen halben Morgen in der Kirche zu sizzen, oder am Fenster zu stehen – one Langweile einfältige Komplimente zu hören und zu erwiedern, oder einen ganzen Abend mit der Zunge, die dem Stachel der Biene gleicht, den Namen einer Nachbarin wund zu stechen, oder in der Geduld sich zu üben, den Lebenslauf eines neuen Bandes anzuhören – one Langweile Langweile zu machen und zu ertragen – – dazu gehört eine ungewönliche Stärke, dazu gehört eine weibliche Stärke, die durch mich verschaft und erhalten wird. Mir also haben es die Schönen zu danken, wenn sie sich weder durch den Ekkel noch durch wichtige Dinge abhalten lassen, kleine und unwichtige zu treiben. Kaum darf ich mir das, darausfliessende, Lob zueignen: denn es ist zu gros, als daß es die Lobredner der Narheit nicht vermindern solten, und übrigens ist die Dumheit selbst noch galant genug, um viele dumme Handlungen für galante zu erklären. –

Nun wil ich zeigen, wie ich den Schönen die Herschaft über die Männer verschaffe. Anfangs wolte ich zuerst von den unverheirateten und dan von den verheirateten Frauenzimmern sprechen. Allein ich sahe bald ein, daß in diesem aufgeklärten Jarhunderte zwischen beiden keine andre Distinkzion als höchstens eine theologische, d.h. eine unsichtbare und geistliche stat finde. Denn die unverheirateten und verheirateten Schönen haben einander ihre unterscheidenden Feler mitgeteilt und um noch grösserer Änlichkeit willen, die unterscheidenden Tugenden klüglich abgelegt, so daß der Unterschied zwischen beiden nur dieser ist: die eine kauft ihre Narheiten mit dem Gelde ihres Vaters, die andre mit dem Geld ihres Mannes; die eine hat viele Liebhaber, die andre viele Männer, die eine macht ihren Anbeter zum belachenswerten, die andre ihren Man zum beweinenswerten Narren. – Genug *alle* Schönen haben mir ihren Tron zu danken; sie regieren alle nur von der Dumheit Gnaden. Wenn sich die Jünglinge den Weibern gleich machen, um ihre Sklaven zu sein, um Weiber gegen Weiber zu sein, und die Narrenmontur anlegen, in welcher man der regierenden Törin dient – wenn sich

ieder, gleich dem Pasquinn in Rom, von den Franzosen als die Statue gebrauchen läst, an welche diese ihre Pasquille auf die Deutschen, hängen, und keiner Vernunft genug hat, mit andern als nachgeamten Torheiten zu pralen – wenn man den Verstand einer Schönen bewundert, weil er der Verstand einer Schönen ist, und das verständige Geschlecht ernsthafte Urteile zurükhält, um die faselnden und törichten des flatterhaften Geschlechts zu beklatschen – wenn der, mit den Erfindungen der Narren behängte, Nar sich zum Sklaven eines weiblichen Blikkes macht und mit höflichem Verdrehen der Glieder ieden Befel 10 seiner Gebieterin empfängt und befolgt – kurz wenn Männer eine Zusammensezzung von den Felern der zwei Geschlechter, eine Mischung von mänlichen und weiblichen Torheiten werden – – sagt selbst, ihr, die ihr diese Ere so schäzt, daß ihr iede vernünftige verschmäht, ist nicht die Dumheit wenigstens der Grund, auf welchem sich so ausschweifende Torheiten bauen lassen? Ich verdiene von euch noch mer Vererung als eure Schuzgöttin; diese giebt euch Schönheit, ich gebe eurer Schönheit ihre gröste Wirkung; diese hat euch zum Weib des Mannes, ich hab' euch zur Beherscherin desselben gemacht. Und solt' 20 ich nun nicht von euch erwarten dürfen, daß ihr, als neue Amazonen, meine Herschaft durch dieienige vermert, die ihr mir zu danken habt? – Dan möchten immerhin die Priester vernünftig werden; ich würde Priesterinnen haben! ! –

Wenn ich nicht ein Weib wäre, so würd' ich fast müde werden, meine Verdienste um die Weiber zu erzälen. Ich mache den Eheman geschikt, sich unter das Joch der weiblichen Herschaft zu beugen. Es ist war, die meisten Männer werden durch goldne Ketten und seidne Fäden geleitet; allein es ist auch war, daß ihnen nur durch meine Veranstaltung die Fesseln unsichtbar 30 bleiben, welche zu zerreissen sie mächtig genug wären. Von diesen mannigfaltigen Künsten der Weiber, die durch mich ihren Endzwek erreichen, wil ich einige angeben. Der eine Man wird dem Hymen von dem Amor schon gebunden überliefert, und er verliert, gleich dem Simson, in dem Schosse seiner Deli[l]a seine mänliche Stärke. Ein andrer wird von seiner Frau mit Hülfe

seiner Feler beherscht und iede seiner Torheiten dient einer andern Torheit seiner Frau zur Ursache oder zur Entschuldigung: diese steht mit seinen Leidenschaften, durch die man den Menschen, wie gewisse Tiere an den Oren, festhält, in einem geheimen Verständnisse, und wenn, nach Plato's Allegorie, der menschliche Wagen durch die Leidenschaften, als die Pferde, gezogen wird, so sezt sich das Weib fast allemal auf den Kutschbok, um spazieren zu faren. Eine andre Schöne macht ihren Man zum Vorwurfe der Spöttereien ihrer Verwandten und
10 Freundinnen, und bezwingt seinen mänlichen Arm durch die Menge weiblicher Zungen – eben so treibt oft ein Schwarm stechender Bienen den Bären endlich vom Honig ab. Noch eine andre gehorcht einmal, um das zu erlangen, was sie hernach befelen wil; sie überwältigt durch angenommene Schwächen und siegt durch eine scheinbare Flucht. Eine dritte löst ihren harten Man in erzwungnen Tränen auf, wie den Zukker im Thee, und die Schönheit verteidigt sich durch dasselbe Element, aus welchem sie geboren wurde. Und endlich, die Schlimste der Schlimmen beherscht ihren Man durch die wiederholte An-
20 merkung, daß er sein Glük, seine Ere, sein Amt denen Verdiensten zu danken habe, die seine – Frau besizt. – Man verzeihe diese Ausschweifung, und bemerke nun, daß die meisten dieser Kunstgriffe dem Manne nur durch meine Hülfe unsichtbar bleiben, nur durch mich folgenden Endzwek erreichen. Es ist dieser, daß der Man seiner Frau eine Lebensart erlaube, die iezt die gewönlichste ist, und die ich, zur Darstellung der Dumheit des Mannes und zur Vergrösserung meines Lobes, kurz schildern mus. – Eine Frau, die nach der Mode lebt, lebt blos für ihr Vergnügen, und ihre Vereinigung mit dem Manne verbindet
30 sie zu keiner andern Pflicht, als die, die Vergnügungen mit ihm zu teilen, die man nur durch die Mitteilung geniest. Sie ist zu zart, zu arbeiten, und hat kaum Kräfte genug, den Müssiggang zu ertragen. Der Zustand des Hauswesens; wie wolte sie der bekümmern, da sie nicht Magd, sondern Frau ist? Ihre Pflicht in ihrem Ehestande ist ia nicht, die Güter ihres Mannes zu vermeren oder zu erhalten, sondern sie zu geniessen; und wenn

hätte sie Zeit, nüzliche Dinge zu tun? Sie hat kaum Zeit genug, unnüzliche zu tun; der halbe Teil des dem Schlafe entzognen Vormittags reicht kaum zu, die Sorge für den Puz zu endigen, und die Zeit läuft soviel geschwinder als der Müssigang, daß die Schöne, kaum noch vor dem Mittagsessen, die Folgen von der Unmässigkeit der vorigen Nacht mit einer fremden Schamröte übertünchen kan. Ihren Kindern nüzliche Leren zu geben – so weit läst sie sich nicht herab; doch mus man gestehen, daß sie sich erniedrigen wird, ihnen andre als nüzliche Leren zu geben, wenn das Mädgen alt genug sein wird, um die Regeln zu fassen, wie man aus Männern Narren, und mer als Narren, Weiber machen sol, oder ihr Söngen verständig genug, um kindische Torheiten gegen modische vertauschen, und ein Geschlecht vergöttern zu lernen, das er blos zu lieben weis. Übrigens ist sie nur in so weit Mutter ihrer Kinder, als sie Vergnügen hat, es zu sein. Wenn sie nicht in Geselschaft müssig sein kan, so ist sie in der Einsamkeit müssig; sie liest. Sie lernt durch die Bücher nicht denken, aber doch reden; nicht das Nüzliche schäzzen, aber doch es verachten; nicht die Torheiten ablegen, aber doch mit ihnen pralen. Um den Nachmittag nicht one Müssiggang verstreichen zu lassen, begiebt sie sich in eine Versamlung, wo sie höchstens kleine Arbeiten verfertigt, um an ihnen die Länge der verschwendeten Zeit zu berechnen; wo sie, gleich der Bienenkönigin, Königin und Geliebte zugleich ist, oder wo sie mit eignen Felern pralt und fremde sucht und mit ihrer Zunge die kleinsten Mängel aus ihren Winkeln hervorzieht, wie der Ameisenbär die Ameisen mit der seinigen. Kurz, um eine Frau nach dem iezzigen Schlage zu sein, ist sie alles das, was eine Frau nicht sein sol. Wenn nun der Man alles dieses zugiebt, wenn er dieienigen, die ihn mit ihren Zetteln erinnern, daß er eine Frau hat, bezalt; wenn er seiner Frau, die er nur mit ihren natürlichen Reizen geniest, alle dieienigen kauft, mit welchen sie seine Freunde geniessen, und sich seine unverdiente Schande mer kosten läst, als mancher seine unverdiente Ere; und wenn er endlich in ihr noch ihre Torheit und ihre Bösartigkeit anbetet, um dem Ägypter zu gleichen, der den Affen und

das Krokodil anbetete -- sagt es selbst, ihr Schönen, ist das nicht ein Man, wie man sonst keinen fand, wie ich ihn erst in diesem Jarhundert gebildet habe? - Ich wil nun den lezten Vorteil anfüren, den mir die Schönen schuldig sind. Ich werde aber nie von ihrer Schamhaftigkeit fordern, das zu gestehen, was sie blos den Mut haben, zu tun. Man wird sich aus einem alten, alten Historienbuch erinnern, daß die Weiber treu waren. Allein diese Treue existirt nur in den Gesezzen, die sie gebieten, und in den Geschichtsbüchern, die sie erdichten. Wer wil nun aber die Männer, die alte Wunder glauben und neue erwarten, dahinbringen, daß sie das nicht sehen, was die Weiber nicht tun sollen, und das hoffen, was diese zu galant sind, noch zu kennen? - blos ich. Da die Frau mit dem Manne den Ehekörper ausmacht, so hält sie's für gut, wenn sie die Bibel befolgen und woltätig sein wil, daß die linke Hand - der Man geht bekantlich zur Linken - nicht wisse, was die rechte tut. Allein die Frau mus nicht nur listig genug sein, um betrügen zu können; der Man mus auch dum genug sein, um sich betrügen zu lassen. Alle die Frauen daher, wo die eine ihre Andacht mit dem Priester teilt, und sich von ihm das sinlich erklären läst, was er sonst nur in Hebraismen verbietet - wo die andre einen Dichter in ihrem Schos aufnimt, der, zwar nicht wie Jupiter in Gestalt eines goldnen Regens, aber doch in Gestalt eines durch den Mond versilberten Tränenregens ankomt - und wo die lezte gefärlich krank ist, weil sie sich von einem iungen Doktor heilen lassen, weil sie ihre Treue an ihrer Krankheit sterben lassen und das Krankenbette zum Todtenbette ihrer Ere machen wil - alle diese, sag' ich, können nur durch meine Hülfe ihren Männern die Liebe gegen einen andern verbergen, die sie one mich durch die Affektazion einer grössern gegen sie, umsonst zu verbergen suchen. - Können nun die Schönen von mir mer fordern, als ich ihnen leiste? und kan ich von irgend iemand mer Lob fordern, als sie mir schuldig sind? Gewis, ich bin nächst ihnen selbst, nächst ihrem Schoshunde oder ihrer Schoskazze und nächst ihrem Puzze, der würdigste Gegenstand ihrer Achtung und ihres Lobes. ---

Ausser den Weibern gehören zu den Beherschern der Welt noch dieienigen, die eine Krone tragen. Von diesen kan ich nun nicht viel zu meinem Lobe anfüren, weil ich im achtzenten Jarhundert schreibe. Denn wenn die Dumheit, wie ich hoffe, noch nicht von den Kanzeln und Kathedern geiagt ist: so ist sie wenigstens, zum Leidwesen aller Dunsen, vom Trone geiagt. Und wenn dies auch nicht wäre, so würd' ich doch deswegen schweigen, weil es eine Todsünde ist, die Warheiten zu sagen, die kaum der lachende Nar sagen darf. Ich wil blos von den Vorteilen reden, die ich sonst den Fürsten verschafte. – Derienige, der gesagt hat, daß das Leben eines Fürsten nicht das angenemste ist, hat eine Warheit gesagt, die nur derienige glaubt, der sie selbst empfindet. Ein Fürst hat zuviele Vergnügungen, um sie zu geniessen und glüklich zu sein; er hat aber auch zuviele Geschäfte, um sie zu Quellen seiner Freude machen zu können – iene verursachen ihm Langweile, und diese Ermüdung. Durch mich weicht er beiden aus. Er vertreibt die Langweile, die den Weisen am meisten im Überflus der rauschenden Freuden foltert, dadurch, daß er mit den Ursachen derselben abwechselt. Er reihet Freuden an Freuden und tödtet durch neue den Ekkel an den vorigen in seiner Geburt. Er drehet sich in einem Zirkel von Ergözlichkeiten one Schwindel herum; weil sein Geist zu klein ist, bessere zu mutmassen und die gegenwärtigen zu verachten. – Durch mich überläst er seinen Ministern die Sorge, ungerecht zu sein, und teilt den Raub mit ihnen, one ihr Verbrechen zu teilen. Durch mich begiebt er sich der schweren Arbeit, die Stimme des Schmeichlers durch ernsthafte Tugend wegzuschrekken, und den unharmonischen Klagen des algemeinen Elends sein Or darzubieten; gegen die Vornemen gerecht zu sein, die gegen Geringere ungerecht sind; mit Scharfsin den Verdienstlosen hinter der Larve von der Ere und Reichtum, und den Verdienstvollen unter den Lumpen von Armut und den Anschwärzungen der Verläumdung zu entdekken, und dem Dunsen seinen goldnen Rok auszuziehen, um damit das nakte Verdienst zu bekleiden. So geniest er dan das Glük, welches Sultane nur durch mich geniessen, die kaum Verstand genug

haben, um den stranguliren zu lassen, der es nicht verdient, und oft zu wenig, um sich durch ihre Gewalt Sicherheit vor andern als den Furchtsamen verschaffen zu können. –

Allein ich sage zu wenig zu meinem Lobe, wenn ich nicht auch sage, wie ser ein dummer Fürst andern nüzt. Hier läst sich der gütige Einflus der Dumheit kaum von denen verkennen, die ihn empfinden. Der Verstand des Fürsten ist die Sele des Stats. Sobald nun diese Sele den Körper verläst, so ist er ein Raub aller grossen und kleinen Räuber – Geier und Raben zer-
10 stükken den noch nicht faulenden Körper und lassen gerade das noch übrig, aus dem nachher das Ungeziefer geboren wird, welches das As von den Beinen abnagt und nichts als das Gerippe des zerstörten Riesen übrigläst. Dan trägt der Bukkel und die Zunge des Ministers, durch die Bewegungen nach der politischen Tanzkunst, etwas ein, und der Wert des Höflings wird nach seiner Aussenseite, wie der Wert des Fuchses nach dem Pelz, bestimt – Dan bekomt man die Verdienste, wie die Kleider, um Geld, und der Mangel derselben wird durch ihr Zeichen ersezt – Dan adelt ein schwarzes Herz mit einem Tropfen adeli-
20 chen Bluts, mer, als die Tugend dessen, der keine andre als seine eigne aufweisen kan – Dan bestielt die Gerechtigkeit die Diebe, und die Richter bekommen für die Beschüzzung der Güter der Untertanen doch wenigstens die Güter der Untertanen – Dan wird kein, mit Eren grau gewordner, Beamter gezwungen, noch im Alter klug oder gar gerecht zu werden, und kein, im Reichtum geborner, Jüngling angehalten, die Dumheit seines Vaters abzulegen – Dan erhält man, zwar nicht wie Darius durch die Stimme eines Pferdes, doch aber durch die Stimme eines Esels die wichtigsten Erenstellen, und was das Laster einer geer-
30 ten Hure nicht ausfüren kan, endigt die Heiligkeit eines Priesters – und dan blühet die Dumheit auf Kanzeln, auf Kathedern, auf Richterstülen, und auf iedem hirnlosen Kopf grünt der Lorber des Rums, wie das Mos auf dem Kopfe eines alten hölzernen Esels vor einem Stadtore. – – Ich wolte in Rüksicht der Fürsten wenig zu meinem Lobe sagen; iezt seh' ich, daß ich viel gesagt habe.

Ich komme nun auf die Höflinge, die ich vorzüglich beglükke;

denen ich die vornemste Eigenschaft bin und die mich nur dan weniger besizzen müssen, wenn sie nicht unverschämt lügen wollen. – Ein weiser Hofman ist bei einem weisen und bei einem dummen Fürsten gleich ser in Gefar; ein dummer macht sich bei beiden beliebt. – Ein weiser Fürst wil oft allein weise sein; er wil über seine Untertanen durch seinen Verstand eben so erhaben sein, wie durch seine Macht, und sein Neid ist oft desto gefärlicher, da er den beneideten Gegenstand weniger zu übertreffen als zu unterdrükken sucht. Oft liebt er einen Weisen nur deswegen, weil er sich gern von dem bewundern läst, der das Schäzbare bewundert. Allein immer wird er die Kinder nachamen, die durch ihre Hände von dem Schmetterling alle den Schmuk abstreifen, mit dem er in seiner Freiheit schimmerte – er wird dem Weisen das nemen, was seinen Wert ausmacht, die Freiheit zu reden. Das Gold des Fürsten macht die Zunge des Weisen schwer, wie Blei, und dieser leztere verliert in seinem goldnen Käfig, gleich den Vögeln, die nur in der freien Luft singen, mit der Freiheit zugleich seinen Wert, seine Glükseligkeit, sein Alles. – Bei einem dummen Fürsten ist's noch gefärlicher, Verstand zu haben; er ist zu dum, ihn zu schäzzen; zu stolz, ihn nicht zu bestrafen. Er wil geschmeichelt sein, und von denen am meisten, die ihren Wert nicht in seiner Hochachtung suchen. Wie wil nun der kriechen, der blos Flügel zum Fliegen hat? – nur die vierfüssigen Tiere sind es, die mit ihrer Zunge die Füsse ihres Hern lekken, und mit ihren Augen, die nie gegen die Sonne gesehen haben, aus den Augen ihrer Gebieter Befele zu neuen Erniedrigungen lesen. Ein dummer Fürst duldet ausser dem Dummen niemand als den Narren; dieser ist der Affe, der auf dem Bären reitet. – Aber ein Dummer komt bei einem klugen und bei einem unklugen Fürsten gleich gut weg. Jener findet ein Vergnügen darinnen, die an Verstand zu übertreffen, die er in allem übertrift. Ein Zimmer vol einfältiger Höflinge, die mit ihren Schmeicheleien die Kleinheit ihres Verstandes und Herzens zugleich verraten, mus ihm eben das sein, was dem Apollo die Hekatombe von Eseln war, die ihm die Hyperboräer opferten. Meistens hat der Fürst seine Höf-

linge, wie mancher Reiche seine Bücher, nur des schönen Einbands und des glänzenden Titels wegen; sie sind, gleich den geschnizten Engeln, die in manchen Kirchen um den Altar herum zum Schmukke desselben befestigt sind, nichts als Zierraten des Trons, deren Gestalt ihren Wert ausmacht. – Daß ferner ein dummer Höfling die Gunst eines dummen Fürsten erhalte, dieses braucht nur gesagt zu sein, um bewiesen zu sein. Wie solte dieser an ienem das hassen, was er an sich selbst liebt? Wie solte ein Oberer an einem Untern die Feler nicht belonen, die die seinigen entschuldigen oder gar vererenswert machen? Wenn ein Dummer nichts weiter als dum ist, so ist er am Hofe glüklich; freilich mus man auch gestehen, daß auf dem Trone, wie überhaupt auf hohen Örtern und Bergen, eine Kälte herscht, gegen die man sich durch die äussere Kleidung verwaren mus. –

Da sich die Pflicht des Hofmannes auf das Gebot einschränkt, das achte zu übertreten, und da es wenig Weisheit braucht, mit der Zunge Ja oder Nein zu schlagen, wenn des Fürsten Miene auf Ja oder Nein hinweist, oder umgekert zu weisen, wenn es schon geschlagen hat: so ist mir ieder Hofman Dank schuldig, wenn ich ihn von der Bürde der Weisheit befreie, die ihm nicht blos unnötig, sondern auch schädlich ist. Ich übergehe, daß er durch den Besiz der Weisheit die Augen und den Has des Neides auf sich richtet, und daß oft die Ursache seiner Erhöhung die Ursache seines Falles werden kan; aber ich wil zeigen, daß er durch mich einer Langweile entgeht, die ieder fült, dessen Verstand nicht kleiner ist als seine Erenstelle und seine Vergnügungen. Von Freuden umringt sein, die mer glänzend als schmakhaft sind, mer begert als genossen werden, und mer den Neid des Zuschauers als die Zufriedenheit des Besizzers erzeugen; die durch unnatürliche Reizungen unnatürlichen Ekkel gebären und die Langweile hervorbringen, wie die Wärme die Maden – von Leuten umringt sein, die einander entweder verachten oder beneiden und beides durch Komplimente zu erkennen geben, die mit Eitelkeit gesagt und mit Eitelkeit erwiedert werden – von diesen Leuten umringt sein, wenn ihre Verläumdungen

oder ihre Schmeicheleien erschöpft sind und die Guten felen, die man tadeln könte, oder die Bösen, die man loben könte; wenn ihnen die Geschichte ihres müssigen Lebens keine Unterhaltung für die iezzige müssige Stunde darbietet und wenn sie müde werden zu lügen oder zu tändeln – das ist das Leben eines Hofmans; ein Leben, welches er nur dan one Langweile verlebt, wenn ich den Durst seiner Sele nach Ideen auf kleine Ideen einschränke und ihm durch seine eigne Gedankenlosigkeit die Gedankenlosigkeit andrer erträglich und angenem mache. Meine Gütigkeit gegen die Hofleute, und mein darausfliessendes Lob ist so gros, daß diese Väter der Lügen mich dan blos loben würden, wenn sie mir zu schmeicheln gedächten, und daß sie mich anbeten würden, wenn ich – eines Fürsten Gestalt annäme. – –

Nun komm' ich auf die Personen, von denen ieder mit der Achtung reden solte, mit der sie von sich reden – die Personen, deren lange Reihe von Verdiensten von Jarhunderten anfängt und sich nicht eher als bei ihrer Konzepzion oder bei ihrer Geburt endigt, die die Tugenden ihrer Vorältern in ihren Adern herumlaufen lassen und mit Verdiensten, wie manche mit Zänen, geboren werde[n] – ich meine die Edelleute. Diese Menschen übertreffen ieden unadelichen unendlich weit; sie haben mir es also zu danken, wenn sie ieden auch an Dumheit übertreffen. Daher erteil' ich ihnen einen Stolz, der blos ihnen eigen ist. Andre Menschen schäzzen sich wegen der Verdienste, die sie zu haben glauben; aber diese schäzzen sich wegen der Verdienste, die sie nicht zu haben glauben, die aber ihre Anen hatten. Sie verachten denienigen, welcher one edle Geburt die edeln Taten verrichtet, auf die sie pralen, weil sie sie nicht selbst, sondern andre sie verrichtet haben. Ihre Vorfaren wurden geboren, rumwürdige Handlungen zu tun; sie werden geboren, darauf stolz zu sein. Sie fülen ganz ihre Grösse, die Überreste von berümtem Blute tragen zu dürfen – – gewis die Esel, welche ebenfals Reliquien tragen, würden auch die ihrige fülen, wenn sie eine vornemere Dumheit als ihre eigne besässen. Man sieht leicht ein, daß es die gröste Dumheit ist, mit fremden Rume

zu pralen; allein da nun einmal diese Dumheit die nötigste Eigenschaft eines Edelmans ist, wie ser verdien' ich Lob, daß ich sie ihm erteile! Wenn man noch weiter geht, so sieht man, daß blos ich ihm angehöre, ihn glüklich mache. Er kan mich besizzen, und doch zugleich die Weisheit zu besizzen sich rümen: denn hat er nicht Anen gehabt, die sie besessen haben? Eben darum, weil er alle Verdienste hat, braucht er nur noch mich haben. Da ihm sein grosser Wert, d.h. sein Wappen, wie dem Todtenkopfvogel sein Todtenkopf, angeboren ist, und sich in 10 der Heraldik die schmeichelhafteste Lobrede auf seine Verdienste findet – da an seinem Stambaum alle die Früchte des Verdienstes hängen, die er selbst nicht zu tragen braucht, von denen er aber den Nuzzen geniest, und da er in seiner frühen Jugend die Heldentat getan hat, durch keinen andern Leib als den Leib seiner gnädigen Mama, triumphirend und mit eroberten Verdiensten beladen, in die Welt einzuziehen – da seine verdienstlose Substanz durch einen Tropfen altes Blut in eine verdienstvolle ist verwandelt worden, so wie das Blei durch die Tinktur des Alchymisten in Gold verwandelt wird, und da der 20 Rum seiner Vorfaren an ihm glänzt, wie das Bild der Sonne in der Mistpfüzze – – was solt' ihm nun zu seiner Glükseligkeit in der Welt noch mer nötig sein als die Dumheit? »Er hat aber einen Kopf?« allein er hat ihn nicht zum Denken; er hat ihn blos, seinen Federbusch darauf zu sezzen – eben so hat er seinen Degen, nicht um damit zu stechen, sondern um ihn an der linken Seite zu tragen. Daher wird unter die geerbten adelichen Verdienste nur das Blut, nicht das Gehirn gerechnet – und übrigens pralt ein Edelman nur mit fremder Tapferkeit, nicht aber mit einer andern als seiner eignen Dumheit. Dieser mein Zusam- 30 menhang mit dem Adel erhebt mich weit über die Weisheit, welche nur mit dem gemeinen Pöbel zusammenhängt. Wäre diese grosse Ere nicht meine eigne, ich würde iezt – den Stolz des Adels annemen.

Auch die Stuzzer sollen etwas weniges zu meinem Lobe beitragen. Zwar weis ich, daß sie Narren sind und also nicht in mein Gebiete gehören; aber ich weis auch, daß sie zu ser Narren

sind, um nicht Dumme zu sein. Allein ihre Dumheit wird durch ihre modischen Narheiten schäzbar gemacht. Ihre Bestimmung in der Welt ist, den Damen anstat der Merkazzen, die einige halten, zur Belustigung zu dienen und durch mänliche Torheiten die weiblichen zu vereren und anzubeten; was ist ihnen daher unnötiger als der Verstand, oder nötiger als die Dumheit? Darum tanzt ein Stuzzer über das ganze Mer der Wissenschaften mit französischem Hüpfen, wie die Mükke über das Wasser; darum erhält er sich mit seinem Stolze auf der Oberfläche der menschlichen Kentnisse, wie der Fisch durch die Ausdenung seiner Blase auf der Fläche des Wassers, und sinkt nie tiefer, um Perlen zu suchen. Jede seiner Ideen entsteht, hüpft und vergeht in seinem Gehirn, wie ein Irlicht im Sumpfe; er liest, um in der nächsten Assemblee zu sagen, daß er gelesen habe, und äzt, gleich den Tauben, den andern mit unverdautem Futter; seine gröste Wissenschaft besteht darinnen, alle zu verachten, und sein gröster Stolz ist, Kleinigkeiten zu wissen; seine Sele ist schönes und weises Postpapier, welches die Damen mit ihren Einfällen beschreiben, und sein Gedächtnis ist das Gefäs der Uneren, welches die schmuzigen Galanterien von Geselschaft zu Geselschaft trägt. Auf diese Weise braucht er nichts zu denken, wenn er nur über alles reden kan; er kan unwissend sein, wenn er nur stolz ist; er kan dum sein, wenn er nur ein Nar dabei ist. Doch ich habe selbst zuviel Lob, um es von denen zu betteln, deren Rum geschwinder vergeht, als ihre Torheiten und ihre Jugend. –

Jeder Stand hat mir von seinem Rume etwas mitgeteilt; nun komm' ich auf diejenigen Menschen, die, ausser ihren Mäzenen, niemand als sich loben, auf die Gelerten. Ich weis zwar, daß sie Freunde der Weisheit sind; aber ich weis auch, daß sie nie aufgehört haben, die meinigen zu sein, und daß ihre Verbindung mit meiner Feindin nicht mer bedeutet als die Verlobung des Doge von Venedig mit der adriatischen See. Sie streiten nur deswegen gegen mich, um die Weisheit zu besiegen; alle ihre Fechtereien mit mir sind nur ein Schauspiel für den Zuschauer, dessen Ausgang mich mit ihnen noch fester vereinigt – eben

so schlagen sich in einem gewissen auto sacramentale Christus und der Teufel mit Fäusten, und tanzen zulezt mit einander eine Sarabande. Sie gleichen den Männern, die Hagestolze sind, um des Nachts besser das Gegenteil sein zu können. Freilich ist ihre Dumheit nicht die gewönliche – andre haben sie von der Natur, aber sie haben sie sich auf den Schulen und Universitäten mit vieler Mühe und vielen Kosten erworben; andre geben ihre Dumheit in ihrer Landessprache zu erkennen, aber sie drükken die ihrige durch zusammengesuchte Zizero'sphrasen aus; andre
10 besizzen noch einen Gran von gesundem Menschenverstande, allein sie schämen sich dessen, was die Bücher nicht leren. Kein andrer als der Dalai Lama kan sich der Ere rümen, daß seine Exkremente bis an den Hals der Könige gelangen und eben so begierig gesucht und für eben so selten gehalten werden, wie der Herausgeber derselben – eben so dürfen nur die Gelerten die Exkremente ihres Geistes um vieles Geld verkaufen und ihren Unsin weit und breit verhandeln. Ich glaube daher, daß man einstens keine Gelerte in der Hölle antreffen wird – etliche vernünftige ausgenommen. So wie die Holländer den Japanern,
20 die ihnen als Christen ein Begräbnis in ihrer heiligen Erde versagten, vorstellig machten, daß sie keine Christen, sondern Holländer wären; eben so können die Gelerten dem Petrus, wenn er ihnen wegen einiger Änlichkeit mit den heidnischen Weltweisen den Himmel verschliessen wil, kek und getrost die Nachricht erteilen, daß sie keine vernünftigen, sondern gelerte Leute sind. – Wozu dies alles? blos um darzutun, daß mein Zusammenhang mit den Gelerten nicht scheinbar, sondern wirklich und fest ist, und daß ich ein Lob verdiene, welches die Weisheit eben so ser erniedrigt, als es mich erhebt. Aber nun wil ich
30 auch zeigen, daß die Gelerten Vorteile haben, meine Vererer zu sein.

Das Bücherschreiben macht die Hauptbeschäftigung eines Gelerten aus, so wie das Weben der Nezze die der Spinnen; hier also mus ich vorzüglich meinen Einflus zeigen und meiner Ere Monumente errichten, die so lang als Papier und Drukkerschwärze dauern. – Die Gelerten haben verschiedne Bewe-

gungsgründe, warum sie Bücher schreiben; allein die meisten dieser Bewegungsgründe lassen sich one Zwang aus den reizenden Säften des Magens herleiten. Ich wil einige Bewegungsgründe zur Autorschaft, die doch alle nah oder entfernt mit dem Hunger zusammenhängen, anfüren, um meine Einwirkung auf die meisten Schriftsteller zu erweisen. Einige schreiben, weil sie zu ieder andern Arbeit als dem Bücherschreiben verdorben sind, und zu wenig wissen, um iemand anders als das ganze Publikum unterrichten zu können – andre, weil sie das drukken wollen lassen, was zwar unter dem Namen des 10 Verfassers, aber noch nicht unter ihrem eignen Namen gedrukt ist, und weil sie lieber aus den Büchern als aus den Kästen des andern ihren Unterhalt mausen wollen – einige schreiben, um zu beweisen, daß sie iung sind und eine frühzeitige Schande klüglich einem späten Rume vorziehen – andre, weil sie ihre Feder so wenig als ihre Krükke entberen können und die Menge ihrer Jare durch die Menge ihrer Schriften beweisen wollen, durch Schriften, die an ihnen, wie die Schwämme an faulen Bäumen, herauswachsen und die, gleich den zulezt ausgebrüteten Jungen des Zaunkönigs, noch schwächer als ihre Väter sind 20 – einige schreiben, weil sie vermöge ihrer Amtspflicht alle halbe Jar ein Pasquil auf sich in lateinischen Worten verfertigen müssen – andre, weil sie sich durch das Schreiben alles Unrats ihrer Sele entledigen wollen, um von den Besichtigern der geistigen Exkremente den Zustand ihrer Krankheit zu erfaren – einige schreiben, um zu beweisen, daß sie Weiber, höchstens Hermaphroditen sind, und durch ihr Singen (bekantlich lieben die Schönen die Verse) darzutun, daß die schönsten Vögel nicht am schönsten singen – andre schreiben, um von aller Geistesarbeit auszuruhen, oder um sich von einer Krankheit zu erholen, 30 oder um einen Rausch zu – verschreiben, oder um müssig zu sein und müssige zu machen. – – Alle diese Schriftsteller mach' ich zu Schriftstellern und zu glüklichen Schriftstellern; ich zeige ihnen allen ihre gegenwärtige Schande in Miniatür, und ihren künftigen Rum in Riesengestalt; ich gebe ihnen Stärke, die Unbequemlichkeiten, die sie empfinden, für die Vorteile zu ertra-

gen, die sie hoffen, und mache sie so glüklich, daß sie sich durch den gehoften Genus einer Ere betrügen, die nie wirklich wird, und daß sie ihren Verleger um ein Geld betrügen, dessen nüzliche Wirklichkeit sie mit Vergnügen empfinden. –

Einige Ärzte leiten aus dem Magen alle Krankheiten her; ich wolte noch leichter aus dem Magen den Ursprung der meisten Schriften erklären. Der Magen sezt einen Gelerten, der seinen Körper nicht so wie seine Sele mit Luft und Wind nären kan, in ein gelertes Feuer, und die von unten aufgestiegnen Dünste
10 erhellen durch ihre Entzündung das ganze Ideengebiete des Autors so ser, daß er lauter neue Warheiten sieht und dem Drange endlich weicht, sie im Drukke mitzuteilen. Daher befördert eine Teurung die Erfindungen in der gelerten Republik ganz ungemein, und ieder Miswachs an Getraide zeugt eine reichliche Erndte von Büchern. Daher gleichen die meisten Gelerten den Tieren, die ihre Stimme nicht eher hören lassen, als bis sie der Hunger reizt. Daher gleicht der Magen der Höle Äol's, aus welcher die vier Hauptwinde, theologischer, iuristischer, medizinischer und philosophischer, hervorbrechen[4]. Da ich nun mit
20 grosser Gründlichkeit bewiesen habe, daß der Magen die Finger anreizet, nach der Unsterblichkeit zur Verlängerung des Lebens zu greifen: so hab' ich zugleich schon halb bewiesen, daß ich die Mutter, wenigstens die Amme der, in Hunger empfangnen und gebornen, Geisteskinder bin. Wer giebt dem Autor die Hofnung, daß seine Schriften eben so hungrig werden gelesen werden, als er sie gemacht hat? nur ich. Ich bin seine Leiterin

[4] Ich kan nicht umhin, hier etwas in Rüksicht der wissenschaftlichen Winde, aus einem alten hundertiärigen Kalender anzufüren. Die Sache gehört zwar nicht hieher; aber eben darum steht sie in einer Note.
30 »Theologischer Wind bedeutet Krieg und Blutvergiessen, erregt Staub und fürt finstre Wolken und schrekliche Plazregen herbei« – »iuristischer nimt, gleich einem Wirbelwind, alles mit sich hinweg, dekt Dächer ab, reist die Kleider vom Leibe und raubt alle Gerätschaften und sogar das Bette aus den zerstörten Häusern weg« – »medizinischer ist mit pestilenzialischen Dünsten angefült, verleiht einigen Gesunden die Krankheit, und allen Kranken den Tod« – »philosophischer bringt viel Kälte und Schneegestöber, bei Nordscheinen und langen Nächten.« –

auf dem Wege zum Brod – denn sonst würde er sich es einfallen lassen, zu denken, eh' er das Buch machte, und länger zu denken, als ihm seine Säfte Kraft zum Denken verliehen. One mich würde sich bei seiner Arbeit sein Kopf mer als seine Hand beschäftigen, und anstat viel zu schreiben, würde er gut schreiben; ia one mich würde er sogar das Schlechte verbessern und ein Lob one Gewinst höherschäzzen als einen Tadel mit Nuzzen begleitet. Allein allen diesen Übeln helf' ich ab, indem ich einem Autor zeige, daß Lobeserhebungen einer noch ungebornen Welt weit weniger sättigen als ein Gewinst in der gegenwärtigen und daß das Verlangen des rebellischen Magens weit eher befriedigt werden müsse als die Begierde des wollüstigen Ores nach Rum; indem ich ihm anrate, zwar schlechte, aber doch viele Bücher zu schreiben und sich durch neue Schande neuen Unterhalt zu verdienen; mit den Worten weit verschwenderischer als mit den Gedanken umzugehen und einen guten Einfal vorbedächtlich mit einem Her schlechter zu begleiten, um den Leser durch das Körngen zu überraschen, das er auf dem Miste findet; indem ich ihn gewöne, besser von sich als von iedem ander[n], und schlechter von dem Vernünftigen als von seinem Feinde zu reden, ein erschlichenes Lob ewig zu wiederholen und einen empfangnen Tadel durch tadelhafte Schriften zu rächen, immer weniger selbst zu lernen, um merere Zeit auf die Belerung des Publikums verwenden zu können, und nur dan die Feder niederzulegen, wenn die Faulheit den Hunger besiegt, und die Schwäche der Augen und Hände das fernere Stelen verbietet. –

Manche werben durch ein Buch um ein Amt; auch bei diesen verricht' ich die Hauptsache: denn ich mache die Dedikazion, gegen welche sich das Buch als ein Anhängsel verhält. Ich schmeichle dem Gönner mit allen den Lügen, die sein Stolz erwartet und oft kaum erwartet, und erweise ihm eine Erfurcht, die er sich selbst noch nicht erwiesen hat. Daher wäl' ich allemal einen solchen, der gerade soviel Feler hat, als ich ihm Tugenden beilegen wil – denn auf diese Weise wird er die Freigebigkeit des Autors in guten Eigenschaften, durch eine andre Freigebigkeit erwiedern, und wenigstens dem, der gelogen hat, beweisen

müssen, daß er nicht gelogen hat. Schriftsteller gleichen den Betlern, die die Woltätigkeit der Vorübergehenden erheben, um die Wirkungen derselben zu erfaren. –

Ferner helf' ich denen Schriftstellern, die schlechte Bücher schreiben, um gute zu verdrängen, und die in der Vertilgung eines fremden Rums ihren eignen suchen. Diese beflekken entweder die Ere ihres Gegners durch falsche Verläumdungen, oder widerlegen seine Behauptungen durch scheinbare Einwürfe; ienes verrichtet eine niedrige, dieses eine gelerte Dumheit – eben
10 so besprizt entweder der nasse Kot die Kleider, oder verhindert als aufwallender Staub das Sehen. – Und endlich verlass' ich auch dieienigen nicht, die einen Rum darin suchen, bei der Nachwelt durch ihre Schande bekant zu sein, und die lieber verachtet als vergessen sein wollen. Durch den Verlust ihrer Ere erhalten sie dieselbe Ewigkeit, die andre durch den Glanz ihres Rums erhalten. Ich erteile ihnen meine Gaben in solchem Masse, daß sie den Anschein von seltnen Misgeburten bekommen und deswegen von einem grossen Naturkenner durch den scharfen Spiritus seiner Satire den Nachkommen aufbehalten
20 werden. Ein Jurieu, ein Dennis, ein Freron, etc. etc. etc. haben nur durch meine Hülfe über die Zeit gesiegt und einen Namen errungen, der länger dauert als ihre Schriften, die im Kramladen, ihrem Erbbegräbnisse, verwesen. –

Nun komm' ich auf einzelne Wissenschaften. Hier wird man vorzüglich bemerken, daß ich immer da den meisten Rum einsamle, wo meine Vererer den Namen meiner Feinde tragen, und daß ich an den Orten am meisten hersche, wo der Name der vertriebnen Weisheit nur dadurch bekant ist, daß ich ihn füre. – Die ersten, die mir mit siegreichen Federn in der Hand
30 oder hinter dem Or, und mit lateinischen Lobgesängen im Munde, entgegenkommen, sind dieienigen, die schwarze Kleider zum Unterschied von denen tragen, die bunte tragen – vielleicht um die Indianer nachzuamen, die ihre Zäne schwärzen, um sich von den Tieren zu unterscheiden, die weisse haben. Doch ich habe vergessen, daß ich zu einer Zeit rede, wo fast der halbe Stam der Theologen von mir abgefallen ist, und wo

ich deswegen eine aufrichtigere Betrübnis füle als die einer Witwe, die so hinter ihrem Flore trauert, wie ihre, ebenfals mit Flor bedekten Pferde. Ich wil einige Blikke zurük in die vergangnen Jarhunderte tun, damit man meine vorige Macht bewundern und meine iezzige nicht verachten lerne. Wie kurz war das goldne Alter der Dumheit, wo die Mönche mächtiger als die Vernunft, und noch fürchterlicher als ihre Leren waren, die Mönche, welche die Dumheit kanonisirten und das Denken zu einem Verbrechen machten; die das Licht der Weisheit mit dem Feuer der Hölle verbanden, und den Himmel nur denen öfneten, 10 die ihre Dumheit besassen oder belonten; die sich aus der Bibel und aus den alten Weltweisen Schäzze von Unsin sammelten, und den Heiligen aus christlichen und den Gelerten aus heidnischen Absurditäten zusammensezten; die durch Wolken von dunklen und sinlosen Wörter[n] die Maiestät der theologischen Dumheit verkündigten und durch die Sprache der alten Weisen ihrem Unsin das Ansehen gaben, das sich der Esel durch die Löwenhaut giebt; die zuviel Glauben hatten, um Vernunft zu haben, und Macht genug, ihre Meinungen one Beweise zu beweisen; die von den Weisen, welche in den Klöstern, wie Lam- 20 pen in den Gräbern, umsonst leuchteten, gefürchtet und vereret wurden, und von dem Dummen die Belonung für die Dumheit erhielten, die sie selbst hatten und andern predigten; die Stadhalter in meinem Reiche waren und die Gränzen desselben bis in eine unentdekte, ia bis in eine künftige Welt erweiterten! – – Doch von ienem erwürdigen Alter ist auch iezt noch mer übrig als die Veranlassung zum Spot über dasselbe, und iene Streiter der Dumheit haben noch mer hinterlassen als ihre verrosteten Waffen gegen die Weisheit. Sie leben noch halb in ihren Nachkommen, und mit ihnen mein Lob. Von denen nun, die die 30 alte Dumheit mit neuen Waffen verteidigen und das Erbstük von väterlichem Unsin nicht one Mühe und one Vorteil anbauen, wil ich iezt reden – und zeigen, daß ich einen eben so grossen Einflus in unbegreifbare Bücher habe, als in unvernünftige, und daß keinem Dummen seine Dumheit nötiger sei als dem Theologen die theologische. –

Die Polemik oder die Streittheologie ist das Zeughaus alles grossen und kleinen Gewers, das man zur Besiegung der Vernunft gebraucht. Man wird also voraus mutmassen können, daß ich, gleich den homerischen Göttern, meinen Helden am meisten in iedem gefärlichen Streite beistehe, und daß die Stärke der Dumheit am vorzüglichsten in ihrer Verteidigung glänzt. Ich wil daher einen theologischen Krieg kurz beschreiben. Man hat viele Arten zu widerlegen; die beste ist, nicht zu widerlegen, sondern zu schimpfen. Ein ieder ächter Polemiker sezt es als
10 ein Postulatum voraus, daß ein aufgeklärter Kopf nur bei einem bösen Herzen stat finde. Daher iammert er über die, in Schafskleider vermumte, Wölfe, und glaubt sie durch sein Bellen abzutreiben. Daher schreiet dieser Wächter Zion's Feuer bei der Erblikkung eines Funken von Vernunft und sucht die christliche Kirche durch das Mittel zu retten, durch welches die Gänse das Kapitol retteten. Daher klagt er über seinen Gegner, daß er gar nichts glaube, weil er das Unglaubliche nicht glaubt, und daß er seine Vernunft so ungefesselt herumgehen lasse, da sie schon längst von dem Glauben eines Theologen hätte in Ketten und
20 Banden gelegt sein sollen; daher macht er die wichtigen Mutmassungen, daß nun die ganze Welt werde mit Blindheit geschlagen werden, weil man schon anfange, im Finstern nicht zu sehen, und daß sich die Tugend mit der Dumheit verlieren und der Verstand der Heiden die Laster derselben bewirken werde. Nicht selten wird ein Gegner durch dieses Verfaren so widerlegt, daß er sich nicht mer zu antworten getraut, und mer vor der Stimme des Dummen als vor dem Kopfe desselben erzittert – eben so sol der Elephant vor dem Grunzen des Schweines erschrekken – allein nicht immer. Nachdem daher ein Theo-
30 log die Schwachheitssünde begangen hat, seinem Gegner wirkliche Sünden anzudichten: so mus er auch wirkliche Dumheit genug besizzen, um demselben eine untheologische zuzuschreiben. Dieses ist leicht: denn ich tue hier fast mer als die Feder des Polemikers; er ist hier ganz Duns. Er sezt in seiner Streitschrift voraus, daß ein ieder andrer Irtum als ein neuer hochgeschäzt und durch keine Widerlegung entheiligt werden

müsse, daß eine alte Lüge den Wert einer alten Warheit habe und daß man einen sinlosen Saz, wo nicht zur Erleuchtung des Verstandes, doch zur Erwärmung des Herzens beibehalten müsse; er beweist gründlich, daß man der Vernunft der Alten mer als der iezzigen trauen könne, daß man weit sicherer mit den Alten als den Neuen irre und einen nachgebeteten Irtum mit besserm Gewissen hegen könne als einen aus Gründen geglaubten; er bedient sich hie und da der Philosophie, um besser das Vernünftige zu widerlegen, er sezt seine Wörter nach den syllogistischen Regeln zusammen und beweist endlich aus dem Sazze vom Widerspruch die Warheit widersprechender Dogmen; er teilt das Einfache durch das Messer der theologischen Distinkzion in unsichtbare Teile und weis die Richtigkeit einer falschen Unterscheidung durch eine neue zu erhärten; er ist scharfsichtig genug, alles das in der Bibel zu finden, was er darinnen sucht; ia sogar das nicht darinnen zu finden, was er nicht darinnen sucht; er versteht die Kunst, aus iedem Spruch die Grundlage zu einem System herauszuschneiden, wie iener aus einer Kühhaut ein Karthago, und immer die Erklärung zu wälen, die sich von der Vernunft am weitesten entfernt; kurz er ist geschikt, eine Sache zu verteidigen, die weniger wegen ihrer Warheit als ihrem Alter eine Verteidigung verdient. -- Auf diese Art beweist er seine Meinungen, oder, was einerlei ist, bestreitet die seines Gegners.

Ist nun ein Saz so böse und kezzerisch, daß er sich nicht widerlegen läst: so wird ein ächter Polemiker den Urheber desselben ser leicht verhindern können, ihn zu verteidigen. Er wird einen Mächtigen, der den Dummen, so wie den Kot an den Füssen, hinauf zu seinem Trone bringt, leicht dahin zu bewegen wissen, daß er den hier unglüklich macht, der es dort sein wird, daß er einem Kezzer verweret zu denken, um ihn besser zu überzeugen, und ihn zwingt, dum unter Dummen zu reden und algemeingeglaubte Lügen nicht zu widerlegen, sondern zu unterstüzzen. Freilich ist hier eine grosse Lükke in der Streittheologie; man vermist eine der wichtigsten theologischen Beweisarten – ich meine den Scheiterhaufen. Wenn sonst ein hartnäkkiger

Gegner den Theologen den Sieg erschwerte, so kamen alle mit Fakkeln in der Hand auf ihn zu, nicht um ihn aufzuklären, sondern um ihn zu verbrennen – eben so besiegte Hannibal durch eine Herde Ochsen, mit brennenden Materien auf den Hörnern, die Römer. Da nun die Theologen den Klugen nicht mer durch das Scheiterhaufenfeuer in das höllische Feuer schikken dürfen: so fangen sie freilich an, meiner Beihülfe ungeachtet, nicht allemal Recht zu haben und durch ihre Schlüsse minder zu überzeugen, weil ihnen die Anwendung der theologischen Logik versagt ist. – – Aus diesem allen sieht man deutlich, daß man nicht dum genug sein kan, um ein Polemiker zu sein, daß man nur durch meine Hülfe den alten Unsin durch neuen verteidigt und sich da am meisten vor dem Denken hütet, wo man nicht nachbetet. –

Aus diesem folgt, daß ich auf die Dogmatik[5] eben so viel Einflus habe, als sie auf meine Ere. Wenn die Dogmatik, welche die ganze Theologie umgränzt, wie die sinesische Mauer Sina, weniger dazu dient, neue Einsichten zu verschaffen, als neue Einsichten zu verweren, und nur dazu geschikt ist, aus Dummen Kezzermacher, und aus Klugen die Schlachtopfer derselben zu machen; wenn sie sich wie ein verschlungenes und verwirtes Gewebe über die ganze Religion ausbreitet, um den Weisen zum Aussaugen für den Unweisen zu fangen; wenn sie ein aus Worten errichtetes Gebäude ist, in dem heidnischer Unsin den Ekstein ausmacht, und ein von Mönchshänden gemachter Tempel, in dem man die Dumheit verert; wenn sie gerade das enthält, was kein andrer als ein Lerer brauchen kan, wenn er seine Zuhörer betrügen wil, und gerade so viel Sin hat, um über das Dasein

[5] Ich möchte den Schönen und den modischen Stuzzertheologen gerne begreiflich machen, was *Dogmatik* heist; allein der Name derselben ist eben so schwer zu verstehen, als die Sachen, die sie enthält. Nur merke man das: ein Buch, das wolklingend und verständlich geschrieben ist, ist schwerlich eine Dogmatik – ein Buch, das vernünftig geschrieben ist, ist sicherlich keine Dogmatik – ein Buch, das übelklingend, unverständlich und unvernünftig geschrieben ist, ia das ist unfelbar eine Dogmatik. –

desselben ewiges Zanken zu nären; wenn sie, der Bibel eben so unänlich als widersprechend der Vernunft, beide zu Stüzzen ihres Luftgebäudes wält und durch beide einen Unsin erweist, den durch beide ein Kluger widerlegt – wenn die Dogmatik dieses alles ist und tut, so mus man gestehen, daß ieder ihrer Gegner, ihr zu Eren, verdiene, zur Erwärmung seines Herzens gebraten, und zur Erleuchtung seines Verstandes verbrent zu werden; allein man mus auch gestehen, daß ich wegen meiner Gütigkeit besonders verdiene, ein Freudenfeuer zu erhalten, welches die Teile meiner geopferten Feinde, in Gestalt einer 10 Weihrauchswolke, hin zu meinem Trone sendet und mir den heilsamen Einflus der Dogmatik auf das Glük meiner Vererer und auf die Vergrösserung meiner Herschaft, in den Überresten der verbrenten Weisen zeigt. Ich höre ungern auf, von der Dogmatik zu reden; aber ich fange gerne an, von den Predigten zu reden. Kein Jüngling kan seine erste Predigt höher schäzzen, als ich eine iede, die nicht philosophisch, sondern theologisch ist. Ja ich würde auch eben deswegen meiner Lobrede eine Predigt erteilt haben, wenn ich nicht besorgt hätte, man möchte sie für eine – Leichenpredigt ansehen und ihr daher noch weniger 20 als einem Lügner glauben. Man wird sich sogleich überreden, daß die Dumheit die meisten Predigten *inspirire,* wenn ich sage, daß eine Predigt ein Ding ist, das ser leicht im Schlafe gemacht, aber schwer one Schlaf angehört werden kan, und das nur der liest, der es tadeln, oder seine Sünden durch die Langweile abbüssen wil; ein Ding, in welchem weder Wärme noch Licht ist, und in welchem schlechte Gedanken in schlechter Sprache gesagt werden; ein Ding, welches eben soviel Geheimnisse als Hebraismen enthält, die beide vom Prediger one Verstand vorgebracht und vom Zuhörer one Verstand gehört werden; und 30 endlich ein Ding, welches Einen Gedanken so weit ausdenet, wie die Nürnberger ein Pfund Messing, und mit Einem, in Worten aufgelösten, Gedanken einen Raum von acht Seiten anfült, so wie man mit Einem, in Wasser aufgelösten, Gran Karmin eine acht Ellen lange und hohe Wand befärben kan. Daß ich die meisten Predigten verfertige, dies folgt auch daraus, weil

so viele geschrieben werden, und noch mer, weil so wenige gelesen werden. Mer kan ich nicht zu meinem Lobe sagen; aber ein Leichenprediger könte wol noch mer. –

Ich übergehe die übrigen theologischen Schriften, die Gebetbücher, die aus ser rürenden Worten und morgenländischen Redensarten, zur Beförderung der Deutlichkeit, zusammengesezt sind und von dem Verfasser kurz vor dem Einschlafen oder ser kurz nach dem lezten Morgentraum verfertigt werden, um das Schlafen und Träumen des Lesers und also seine Andacht, 10 möglichst zu befördern – die Betrachtungsbücher, die auf ieden Tag im Jar eine probate Anweisung geben, nichts zu denken, und die übrigens anstat der stärksten Opiate von preshaften Selen nicht one Nuzzen gebraucht werden – die prophetischen Bücher, die in den Potentaten die Originale von den apokalyptischen Tieren finden, wie der Astronom in einer Anzal von Sternen die Änlichkeit mit den Erdentieren, und die *inspirirte* Träume durch *menschliche* erklären; die ihr Verfasser drukken läst, weil er sich freut, sich selbst nicht verstanden zu haben, und weil er hoft, von seinen Lesern eben so wenig verstanden 20 zu werden, oder vielmer weil er gedenkt, sich durch den Gewinst von denselben die Ausgaben wegen der Nieswurz zu erleichtern, u.s.w. Alle diese ser theologischen Schriften haben meiner Existenz die ihrige zu danken und sind blos durch meine Hülfe aus Embryonen frommer Gedanken und Träume beträchtliche Oktavbände geworden. – Ich habe genug von den theologischen Geisteskindern geredet; aber ich habe noch nichts von ihren Vätern gesagt. Es ist leicht zu zeigen, daß ich mit den Geistlichen in einer nähern Bekantschaft stehe als die hebräische Sprache, und daß sie durch mich eben so leicht in den 30 Schafstal gelangen als durch eine – Schäferin. Blos durch mich bekommen und verwalten sie ihr Amt. Gewönlich fordert sonst nur der Gönner die Dumheit, wenn er das Amt erteilt; aber hier fordert sie auch der Examinator, wenn es erteilt ist. Die Weisheit ist in den heiligen Ländern, wie in andern fremder Schnupftobak, Kontrebande; wer nicht reich genug ist, sich mit den Visitatoren abzufinden, oder listig genug, sie zu betrügen,

der verliert durch dieselbe Sache sein Glük, die es zu befördern verhies. Dieienigen Geistlichen also haben mir schon viel zu danken, die durch die angenommene Larve der Dumheit den Lon der Weisheit erhalten; allein dieienigen noch unendlich mer, die durch den wirklichen Besiz derselben glüklich werden. Durch mich wird ferner ein Geistlicher sein Amt mit weniger Mühe verwalten, weil ihm die Aufklärung seiner Zuhörer eben so gleichgültig ist, als die seinige; er wird weniger dem Neide derer ausgesezt sein, die wegen der Gleichheit des Standes die Gleichheit der Dumheit erwarten und zu faul und zu stolz sind, nach dem beneideten Gute zu trachten; er wird weniger den Has derer erfaren, deren vornemere Dumheit durch den Anblik der geringern Weisheit beleidigt wird, und die nur solchen befelen wollen, die sie verachten können; er wird leichter Predigten machen, in denen sein Oberer nichts von Kezzerei und Vernunft wittert, in denen seine Kollegen den gestolnen Unsin aus zwanzig Postillen, bewundern, in denen sein Schulmeister den Stempel seines eignen Genie's mit Neid bemerkt, und die in der abgelebten Matrone die Tränen auspumpen, mit welchen sie in den alten Sünden das Unvermögen zu neuen beweint; kurz er wird durch mich leichter der Man werden, von dem man nach seinem Tode rümt, daß er erbaulich gepredigt, exemplarisch gelebt, und sogar niemals – gedacht hat. – Man sieht hieraus, daß ich eben so verdiente, kanonisirt zu werden, wie dieienigen, die es blos durch mich geworden sind. Zwar hab' ich noch keine Wunder getan; aber wie leicht könte man mich sie nicht tun lassen? –

Nun kommen dieienigen erlichen Leute, die mer von der Dumheit andrer als von ihrer eignen leben, die durch die Verschwendung der Dinte, wie der Dintenfisch durch die Auslassung einer schwarzen Feuchtigkeit, eine Dunkelheit um sich verbreiten, durch welche sie ihren Raub berükken, oder ihren Räubern entgehen, und die als Diebe gegen Diebe schüzzen, wie die Banditen in Italien gegen die Banditen – ieder wird sogleich erraten, daß ich niemand anders als die Rechtsgelerten meine. Diese Leute verstehen die Kunst, iede Warheit zu widerlegen – eben deswegen mag ich ihnen diese nicht sagen, daß

sie oft ser dum verteidigen oder anklagen und noch dümmer richten; aber diese wil ich ihnen weiter unten sagen, daß sie die Dumheit andrer ser zu benuzzen wissen. Dies einzige sezze ich hinzu, daß bei ihnen die Gesezze meine Stelle vertreten, und daß sie das von den Römern erhalten, was andre von ihren Vätern erhalten. – –

Nicht viel mer kan ich von den Ärzten sagen! Sie selbst kennen mich nur unter einer griechischen Gestalt oder glauben ihrer Praxis das schuldig zu sein, was sie mir schuldig sind. Es ist
10 gewis, daß ihnen die Weisheit ser unnötig ist, wenn sie einen Kranken durch ein Todesurtel d. h. ein Rezept, vom Leben zum Tode bringen. Es ist warscheinlich, daß zum Hinrichten nicht viel Verstand gehöre, da die Ärzte so viele dumme Nebenbuler haben. In iedem Orte giebt's alte Weiber, die die Pazienten tödten, welche von rechtswegen blos der dasige Medikus tödten solte – und der Unterschied zwischen ienen und diesem ist nur der: daß iene deutsch, dieser griechisch, iene nach den Grundsäzzen der Grosmutter, und dieser nach den Grundsäzzen des Grosvaters oder auch des Hippokrates mordet. Doch die Ärzte
20 sollen mir für ihre Dumheit kein Lob erteilen; sie sollen nur dafür – alle Weisen heilen.

Die Philosophen borgen von der Weisheit ihren Namen; allein die meisten derselben borgen von mir das, was sie unter diesem Namen verbergen. Sie sind nach den Theologen dieienigen, die am tapfersten für meine Herschaft fechten. Sie sind die Erfinder des Unsins, den der Theologe kanonisirt; sie demonstriren das, was dieser predigt, und leihen ihm die Waffen der Vernunft zum Streite gegen die Vernunft. Mein Einflus auf sie ist noch viel gewisser als ihre Demonstrazionen, und one Paragraphen
30 werd' ich beweisen können, daß ich die Urheberin des Unsins bin, den sie in Paragraphen zerstükken. Zuerst von der Logik, die nur deswegen denken lert, damit niemand denken lerne! –

Es ist kein Wortspiel, wenn ich sage, daß die Logik am besten one Logik geschrieben und die Kunst zu denken am besten durch Nichtdenken gelert wird: denn es ist eine Warheit, die aus dikken Logiken, one Syllogistik geschlossen werden kan. – Man wird

dieses sogleich einsehen, wenn ich die Entstehung einer gewönlichen Logik bei ihrem Verfasser beschrieben habe. Wenn dieser, eh' er seine Gehirnfibern oder seine Feder in Bewegung sezt, durch die Vernunft eines andern[6] auf den unscholastischen Gedanken gerät, daß die Logik nichts als eine Psychologie sei, daß sie nicht denken lere, sondern die Gesezze des Denkens und ihr Verhältnis zur Warheit erforsche, und also weniger Termen und mer Erfarungen und keine Regeln enthalten müsse, u. s. w.: – dan komm' ich zu ihm in feierlicher Gestalt, in Gestalt seines alten Schullerers, oder des Aristoteles. Logischer Ernst furchet auf meinem Gesichte philosophische Linien und gräbt tiefsinnige Runzeln; die Wichtigkeit meiner Miene verkündigt die Wichtigkeit des Spielzeugs der Kinder auf dem Katheder. Ich lasse ihn zurüksehen in iene Zeiten, wo der fette Mönch in seiner Zelle über Distinkzionen und Termen brütete und seine Phantasie mit dem Unsin seiner Vorgänger beschwängerte, um neuen zu gebären: wo die scholastischen Esel die Disteln der Dialektik abgrasten, wo Okame und Skotusse zwei Here von exerzirten Dunsen gegen einander anfürten, um Dumheit durch Dumheit zu besiegen. Ich zeige ihm den Aristoteles, wie an ihm nichts mer sichtbar ist als der Unsin seiner Kommentatoren, wie seine Vererer in ihm das Geschöpf ihrer christlichen Dumheit anbeten und diesem Vater der Vernunft die Vernunft zum Opfer darbringen, wie Abgötter dem Vater der Menschen die Menschen. Ich zeige ihm, wie untrügliche Theologen ihre heiligen Meinungen in heidnischen Schlusarten beweisen, oder wie man iene kezzerische Logiker, einen Ramus, Vanini u. s. w. zu ihrer Belerung hin in's höllische Feuer zum Aristoteles sendet. Dies alles zeig' ich meinem Logiker, obwol in einem Lichte, wie es die Gelerten und die Fledermäuse vertragen. »Ja, denkt er bei sich, ich wil eine Dumheit zu erhalten suchen, für welche meine Väter

[6] Der Dumme erlaubt der Vernunft keinen nähern Zutrit als in das Gedächtnis. Das Gedächtnis ist gleichsam die Antichambre der Sele. Aber man weis wol, wer in derselben gewönlich am längsten warten mus und wer zulezt nach einem gleichgültigen Anschauen seinen Abschied erhält. –

soviel Dinte vergossen haben, welche durch das Alter so erwürdig und durch ihre Seltenheit so schäzbar geworden ist. Meine Logik sol nicht vernünftig, aber gelert sein. Ich wil den Aristoteles nicht lesen, noch weniger ihn verstehen lernen; aber ich wil ihn unaufhörlich zitiren. Ich wil dahin trachten, mich selbst nicht zu verstehen, noch mich von meinen Lesern verstehen zu lassen – und überal sol man merken, daß ich iene Väter der Finsternis in succum et sanguinem vertirt habe. Ich wil keinen einzigen neuen Gedanken vorbringen; aber ich wil keinen einzigen alten
10 Term auslassen und iedem unwichtigen Begrif durch eine barbarische Benennung eine neue Wichtigkeit verschaffen. Ich wil mich anstrengen, das zu sagen, was man weis, und noch mer dasienige, was man zu wissen nicht nötig hat. Ich wil alles Unnüzliche zum Nuzzen der Lerer zusammenbringen und endlich bei der Syllogistik alle Kräfte der Dumheit aufbieten, um durch eine rümliche Hizze in meinem Gehirn ein elektrisches Glokkenspiel von barbarischen Termen und Regeln und Partizionen zu erwekken.« – – So macht man eine Logik; so macht sie die Dumheit. – Mit den übrigen philosophischen Wissenschaften
20 hat es dieselbe Bewandnis. Die Metaphysik ist eine Landkarte vom Reiche der Möglichkeiten; wer weis nun nicht, daß man blos mit der Phantasie eines Dunsen gegen dieses Land zu fliegen kan, so wie, nach Swift's Erzälung, der Kapitain Brunt mit seinen geflügelten Kaklogalliniern nach dem Monde flog? – Sezt man noch hinzu, daß man in der Metaphysik ser klüglich Wörter erfunden hat, die mer durch ihren Klang als ihren Sin die tiefsinnigsten Abstrakzionen verraten und mer auf dem Trommelfel als in den Gehirnfibern philosophische Erzitterungen verursachen; daß man eine besondre Stellung der unverständlichen
30 Wörter erdacht hat, die man das Metrum der metaphysischen Dichtereien nennen könte, und daß man ieden Beweis zu einer Demonstrazion umschaffen kan, wenn man die drei Wörter »quod erat demonstrandum« hintenanflikt, wie die Verfertiger der Rezepte in den Kalendern ihr »probatum est«, oder wenn man den Beweis suchenden Leser von Paragraph zu Paragraph verweist und ihn endlich eine kleine Quelle von einem ganzen

Strome oder gar nur das entdekken läst, was der neugierige Affe nach zwanzig aus einander gewikkelten Papieren entdekt – – sezt man dieses alles zum vorigen hinzu, sag' ich, so folgt unwidersprechlich, daß die Wonung des Ergo's, wie Voltaire die Schule nent, auch die Wonung der Dumheit sein müsse. Ich bin also die Dulzinee der metaphysischen Don Quixotte; – wenn ich's nicht verständlich und gründlich erwiesen hätte, so würd' ich sagen, ich hätt' es demonstrirt. –

Ein Nar, den sein Salarium nicht zwingt, im Konzerte der menschlichen Torheiten den Takt zu halten und mit den Nachbarn im Unisono zu singen, der ist deswegen nicht weniger Nar: denn die Stelle der Torheiten, die er nicht nachamt, ersezt er durch dieienigen, die er erfindet. Eben so in den Wissenschaften; wo eine alte Pedanterei sogar durch nichts anders als eine neue vertrieben werden kan. Wer solte daher den löblichen Eifer nicht schäzzen, den einige Modephilosophen haben, in einer neuern Dumheit noch weitere Schritte zu tun als ihre Feinde in einer ältern getan haben? und wer solte nicht meine Klugheit und meine Gütigkeit zugleich bewundern, da ich entgegengesezten Parteien gleiche Liebe erzeige, ihnen gleiche Waffen im Streite, und gleiche Hülfe in der Gefar erteile? – Ich wil mit etlichen Worten einen Stuzzerphilosophen beschreiben. Er denkt niemals oder selten; aber er fült von der Sonnen Aufgang an bis zum Untergange des Mondes, in Einem fort. Er hast den Beweis einer Sache eben so ser als die Demonstrazion derselben und hat, gleich den Schnekken, sein geistiges Auge in seinen geistigen Fülhörnern. Sein Unsin steigt und fält nach der Ebbe und Flut seines Nervensaftes, und sein Gehirn mus erst durch die heftige Bewegung des Bluts elektrisirt sein, eh' er einige Funken von Warheit erblikt. Er verabscheut ieden deutlichen Begrif; nur dunkle, in dunkle Wörter gehült, erteilen seinem Geiste die Wärme, die sein Körper von dunkeln Kleidern empfängt. Jeden narhaften Gedanken umschaft er in seinen Schriften in eine schönfarbigte Blume; eben so verwandelten sich unter den Händen des Midas närende Speisen in glänzendes Gold. Er hast lere, abstrakte Termen, aber er liebt gefülvolle

widersinnige Ausdrükke, und zieht dem metaphysischen Unsin den poetischen, und der kalten Unvernunft die warme vor. Er düftet von den, frühmorgens erhaltenen, philosophischen Gedanken, wie von Pomade, und die Brille der Vernunft[7] verwandelt er in ein modisches Augenglas. Zu früh giebt der Friseur seinen Haren, und ein Doudezbändgen seinen Gehirnfibern, eine modische Lage; nachmittags trägt er die leibliche und die geistliche Frisur zur Schau herum und abends überläst er in den Armen einer Hure beide ihrem Schiksal. – So eine Philosophie ist für die Damen: denn auf diese Weise können die Damen Philosophen und Damen zugleich sein. Ich verdiene also Dank, nicht blos weil ich in der Erteilung meiner Gaben soviel Freigebigkeit, sondern auch weil ich soviel Abwechselung beobachte und wenigstens die Trachten der Dumheit nach der Mode abändere, so wie die Geistlichen eben diesem weltlichen Tyrannen ihren heiligen Ornat zur Verstümlung darbieten. –

Ich erteile meine Gaben nicht blos in Prose, sondern auch in Versen, und lasse Dumheit nicht nur predigen und demonstriren, sondern auch singen. Man sieht, daß ich von den Dichtern reden und mir von ihnen ein Lobgedicht erbetteln wil, das sie ihren Geliebten nicht öfter als mir erteilen solten, da wir beide ihnen gleich nüzliche Dienste in der Veriagung des gesunden Verstandes erweisen. Die Sänger unter den Menschen zeichnen sich, so wie die unter den Tieren, weniger durch ihr Gehirn, als ihre Zunge und ihre Kele aus – freilich giebt es unter beiden auch Papagaien, die das *sagen*, was andre *denken*. Der Beweis davon ist leichter als ein Reim zu finden. – Der Parnassus, auf dem, wie bekant, die Dichter ihre Herberge aufgeschlagen haben, gleicht bald den feuerspeienden Bergen, bald den Spizbergen; wenigstens ist der eine Teil seiner Bewoner so südheis, wie die Lava, die er glühen, und der andre Teil derselben so eiskalt, wie das Eis, das er gefrieren läst. Zuerst von den Eisvögeln! – Diese werden Dichter, nicht weil sie Genie haben, sondern weil sie wissen, wie man das Genie anwenden müsse,

[7] So nent ein Alter die Philosophie.

und machen blos darum schlechte Verse, weil ihnen die Regeln bekant sind, wie man gute machen müsse. Ein solcher Dichter verfertigt Verse, die so kalt und angenem sind, wie die Regeln, nach denen er sie verfertigt; er ist unlesbar nach allen Vorschriften der Kunst geschrieben, und weis schlecht zu sein, one Tadel zu verdienen. Derselbe Gedanke, so kalt und unschmakhaft wie Wasser, schlängelt sich gleich einem Flus durch seine Ode hindurch, und sein einförmiges Gemurmel verändert sich nur nach der Verschiedenheit des Sylbenmasses, über welches er hinfliesset. – Küne Bilder hast er mer als der Priester die guten Werke, 10 die nicht aus dem Glauben kommen. – In der Elegie macht er eine Ausname von der Zunft der weinenden Brüder; er giebt derselben nichts als ein trauriges Kleid, d.h. traurige Worte – eben so findet man am vornemen Witwer keine andre Betrübnis, als die, mit welcher ihn sein Schneider versehen hat. – In Rüksicht der drei Einheiten der Schauspiele ist er völlig orthodox, und der Verfal der poetischen Dreieinigkeit prest ihm herbere Klagen aus, als einem andern der Verfal der theologischen. Seine betrübten Personen auf dem Theater sprechen gerade so, wie betrübte Personen in der Welt denken; man mus daher bei ienen 20 auf das Innerliche, bei diesen auf das Äusserliche sehen. – Ein solcher Dichter ist glüklicher als seine andern Religionsverwandten; er kan dichten, so oft sich seine Finger in ihrem natürlichen Zustande befinden; er braucht die poetische Flamme niemals durch kostbare Öle zu vergrössern oder zu nären und kan sich sogar in seinem grauen Alter rümen, daß seine Hand noch nichts von ihrem dichterischen Feuer verliere. – Ein solcher hat keine Einbildungskraft: allein wo kein Feuer ist, da ist auch kein Licht; er ist also dum. Er reitet daher nicht auf dem Pegasus, sondern auf einem viel langsamern Tiere – gewis, hier würden 30 die Amerikaner Recht haben, wenn sie den Reiter und sein Tier für Ein Ding hielten. –

Andre Poeten lieben weder dichterische Wärme, noch dichterische Kälte; aber sie lieben den Wolklang. Sie rechnen das Nichtdenken zur licentia poetica, und die Dissonanzen in Begriffen lösen sich ihnen in eine schöne Harmonie der Worte

auf. Selten schwimt auf ihrem Mere von Worten eine Blume. Ein Gedanke ist bei ihnen so klein, wie das kleinste Insekt; allein er hat eben so viele poetische Füsse, als dasselbe natürliche. Sie verstümlen den Sin in einem kurzen Sylbe[n]mas; und denen ihn aus in einem langen – eben so verkürzte *Prokrustes* die Beine langer Gäste in kurzen Betten, und verlängerte die Beine kurzer Gäste in langen Betten. – Diese Dichter haben mir das zu danken, was sie zu Dichtern macht – ihren wolklingenden Unsin.

Noch andre Poeten opfern ihre Vernunft nicht dem Wol-
10 klange, sondern dem hohen Fluge auf. So bald sie die poetische Krankheit bekommen, so ist nichts vermögend, die Konvulsionen ihrer Narheit und die gewaltsamen Bewegungen ihres Unsins zu bändigen. Sie phantasieren von Unsterblichkeit, und ihre Schlafmüzze sehen sie für die Lorberkrone an, die die Welt ihrem Verdienste aufsezt. Ihr Nervensaft, der ihr Gehirn überschwemt, vertilgt ieden Gedanken, den er befruchten solte, und ihre entzündete Einbildungskraft giebt dem schweren Unsin dythrambischen Flug; so wie das entzündete Pulver schwere Kanonen forttreibt. Mit ihrer Dumheit wächst auch ihre Krank-
20 heit und ihr Genie, und nur dan dichten sie am schönsten in ihren poetischen Hainen, wenn die Dunkelheit derselben iedem Strale der Vernunft den Durchgang verwert. – Es ist schwer ausmachen, ob sie sich durch ihre Gedichte die Ere verschaffen, die sie im voraus geniessen; aber es ist gewis, daß sie mir durch dieselben die Ere verschaffen, die ich von iedem Dunsen geniesse.

Endlich komm' ich auf die Dichter, die von Tränen leben, wie der Fisch von Wasser; auf die Schneemängen, die, wider den Lauf der Natur, am Tage von dem äussern Frost erstarren,
30 und zu Nachts im Mondenstral vor Hizze zerschmelzen. Ich kan sie in meiner Lobschrift nicht übergehen, weil sie sich, in der neulichen Tränensündflut Deutschlands, durch ihre Stimme als Frösche, und durch ihre Flosfedern als Fische ser tätig bewiesen haben; aber ich werde nicht viel von ihnen sagen, weil sie zugleich mit dem Wasser verschwunden sind. Ihre Dumheit läst sich leichter mit Gründen dartun, als in ihren Versen ertra-

gen. Welche Menschen weinen am leichtesten? solche, die, gleich den Wasserköpfen, Wasser anstat des Gehirns haben – vorzüglich dreierlei Kinder, die *kleinen*, welche aus natürlichen, die *schönen*, welche aus galanten, die *alten*, welche aus physischen Ursachen weinen. Daß aber alle diese Kinder ser viel Vernunft haben, dies wird niemand glauben als diese Kinder selbst. Jeder Poet also, der mit seinem leren Kopf, wie mit einem Schwam, das Tränenwasser der Gedichte in sich saugt, und es durch einen Druk in einem Gedichte wieder von sich giebt, der kan sich nicht bei mir beklagen, daß er zu wenig – Dumheit erhalten habe, ob er sich wol bei der Weisheit beklagen kan, daß sie ihm sogar den Schein von Verstand verweigert habe. Genug von den Uhuen, und von allen übrigen Vögeln des Waldes! –

Ich hatte mir anfangs vorgesezt, die Dumheit der Romanenschreiber one Beihülfe des Ergo's zu demonstriren; allein ich unterlies es, da ich in einem Meskatalog 200 Beweise von eben dieser Warheit fand. Ein Romanschreiber ist mir, die Zeichnungen ausgenommen, die meistens schöner als das Buch selbst sind, fast alles schuldig; ia noch mer, er ist mir die schuldig, die ihn lesen, oder oft rezensiren.

Ich komme nun auf die eigentlichen Gelerten, d.h. auf die, welche sich mit Fleis auf das legen, was sie nicht brauchen können. Allein die Mannigfaltigkeit ihrer Arten ist zu gros, als daß ich hier iede besonders vornemen könte. Kein gelerter Duns wird mich also tadeln, wenn ich ihn blos in seinem Nachbar lobe und von seiner Dumheit einen unbestimtern Abris zeichne, als er gemeiniglich in seinen Vorreden zeichnet. – Da ein Gelerter lieber redet als denkt, so ist's kein Wunder, wenn ieder in den Worten Schuz vor den Gedanken sucht und so lang fremde Sprachen erlernet, bis er unfähig ist, in seiner eignen zu denken. Wie er durch eine Sprache weiser werde, das ist seine Sorge nicht; aber wie er durch sie dümmer werde, das ist seine Sorge. Und hierinnen zieh' ich die lateinische Sprache ieder andern vor. Zizero hat mir durch seine Beredsamkeit mer Proselyten verschaft als fast alle meine Missionarien, geistlichen und weltlichen Standes, ie gekont haben. Ihm hab' ich's zu dan-

ken, daß niemand vernünftig wird und werden darf, als bis er lateinisch sprechen und schreiben kan, und daß man der Vernunft so lang den Anbau versagt, bis man sie durch Wörtergelersamkeit unmächtig und entberlich gemacht hat; ihm hab' ich's zu danken, daß man einen schlechten Gedanken weit geneigter als eine schlechte Redensart vergiebt, und dem Gelerten iede andre Sünde als eine gegen die heilige Grammatik, iede andre Dumheit als eine unlateinisch gegebne, verzeiht. Diesen Leuten bin ich noch unentberlicher als ihr Lexikon; und wenn sie mich
10 nicht nötig haben, um einen alten Schriftsteller zu verstehen, so brauchen sie mich doch, um ihn andern zu erklären. Ein Kommentator ist noch viel schäzbarer als das, was er kommentirt: denn er ist noch viel dunkler. Er erwirbt den Alten eine Bewunderung, die der Leser mer ihrer Dunkelheit als ihrer Schönheit zolt und die mer aus dem Gefül einer eignen Schwäche als aus dem Warnemen einer fremden Stärke entspringt; er weis von ieder deutlichen Sache soviel Erklärungen zu geben, als nötig sind, um sie undeutlich zu machen; er kan das Starke in's Schwache zerstükken und den Text durch Noten verdünnen,
20 wie der Weinschenke den Wein durch Wasser; er kan, zum Beweis seiner Gelersamkeit, seinen Kommentar zu einem Katalog der Bücher machen, die er nicht gelesen, aber doch gesehen hat; er kan, zum Beweis seines Scharfsins, die Schönheiten und die Feler seines Autors in entgegengesezten Gestalten darstellen, um den Negern zu gleichen, die ihre Götter schwarz und den Teufel weis malen, und kan bald von einem Feler beweisen, daß er sich in eine Schönheit, wie das Kupfer auf den Kirchtürmern in Gold, durch das Alter verwandele, und bald eine Schönheit durch seine kritische Dinte vertilgen, so wie man Gold in
30 aqua regis, und Perlen in Essig auflöset. Die Gelersamkeit eines solchen Kommentators und überhaupt alles das, was ihm Hochachtung in seinen eignen Augen und Verachtung in fremden erwirbt, ist blos mein Werk – ein fernerer Beweis dieser klaren Sache wäre unnötiger als seine Noten. –

Ich übergehe alle dieienigen Dummen, die sich in den Staub der Folianten, wie der Käfer in den Kot, oder der Geizige in

dem Goldkote, dem Exkremente des Glüks, vergraben, und ihre Vernunft und ihre Freuden dem Gewerbe einer Dumheit aufopfern, die man nicht bewundert, nicht beneidet, nicht belont; – alle dieienigen, die in den Alten nicht das Schöne, sondern das Seltne, und nicht seltne Gedanken, sondern seltne Worte aufsuchen, um ihre eigne Schriften in ein Gewand von alten Lumpen zu kleiden; – alle dieienigen, die der Ursprung eines alten Worts mer interessirt als ihr eigner, und die zu wenig Vernunft haben, um über andre als kleine Gegenstände gelerte Träume zu träumen; – alle dieienigen, die die Feler andrer tadeln, um ihre eignen zu entschuldigen, die, angereizt durch den Neid, und unterstüzt durch die Dumheit, aus Rezensionen Pasquille machen und von fremder Schande, wie die Raben von As, leben; und alle dieienigen, die durch affektirte Feler ihres Körpers wirkliche Tugenden ihres Geistes ausdrükken und durch gelerte Zerstreuung den Mangel der Gelersamkeit verbergen wollen, die die Weisheit nur in den Köpfen, die zerstörter als ihre zerstörten Perrükken sind, wonhaft glauben, so wie das ihr geweihte Tier, die Eule, in verfalnen Schlössern wont, und die ihre Stirn mit tiefen Falten durchpflügen, als wenn sie darauf den Samen der Weisheit ausgesäet hätten – – alle diese übergeh' ich, denn ieder verert in ihnen meine Macht und Gütigkeit und erblikt in ihrem Rume den Glanz des meinigen; allein dieienigen kan ich nicht übergehen, die von Zeit zu Zeit kleine Lobschriften auf mich drukken lassen und deren Name eine längere Ewigkeit zu leben verdiente, als die kurze eines Verliebten – ich meine die, welche Programme schreiben. Es ist hart, wenn man gezwungen wird, dumme Schriften zu schreiben; allein es ist noch härter, wenn man gezwungen wird, dumme Schriften zu lesen. Da aber blos dieses Leztere Geld und Rum einträgt: so mus ich vorzüglich denen helfen, die eine Arbeit unternemen, die weder durch die Hand noch die Zunge eines andern bezalt wird. Das Thema ist bei einem Program die Hauptsache und die Ausfürung das Nebenwerk; und wenn diese im tiefen Schlaf gemacht werden kan, so wil ienes schon im Traume erfunden sein. Nichts ist daher natürlicher, als daß ich dem Autor ein

Thema verschaffe, über welches sich ser viel Dumheit one grosse Gelersamkeit auskramen läst. Bald lass' ich ihn in elendem Latein den Verfal des Studiums der Alten beklagen und one Geschmak den Geschmak andrer tadeln – bald lass' ich ihn, zum Vergnügen seiner Obern, traurige Mutmassungen von dem künftigen Zustande des Christentums krächzen, und mer Nachrichten von theologischen Kriegen erschaffen, als die Zeitungsschreiber von weltlichen erschaffen – bald lass' ich ihn die Jugend zur Dumheit anmanen und ihr alle die Kezzer in schreklicher Teufelsgestalt mit Hörnern und Pferdefüssen vormalen, deren Name schon die Widerlegung derselben ist und deren Schriften man widerlegen kan, one sie gelesen oder verstanden zu haben – bald lass' ich ihn in seinem Program nichts als – lateinische Redensarten sagen und sogar am Ende den Zwitter von deutscher und lateinischer Prose mit einem Metrum vol poetischer Worte bekrönen, welches man sonst nach einer harten Figur lateinische Verse nent. – Man wird nun einsehen, daß ich eben soviel Lob verdiene, wie die Fautores und Maecenates, die das Titelblat der Programme zieren und vielleicht nichts in der Welt als eben dieses zieren. –

Ich komme nun von geringern Dunsen auf vornemere, auf die Doktoren – dieses ist zwar ein unnatürlicher, aber doch ein solcher Sprung, durch welchen sich die meisten Doktoren ihren Doktorhut erspringen. Es ist gewis, daß ich eben soviele Doktoren mache als das Geld und die Weiber. Denn ich verleihe allemal den leren Kopf, der es verdient, daß man ihn mit dem Dekkel des Doktorhuts bedekke, um ihn vor aller Vernunft, vor iedem Verdienste und iedem Gedanken rein zu konserviren. Die Menschen haben mir also nicht blos ihr Geld und ihr Glük zu danken; sie sind mir auch meistenteils ihre Ere schuldig. – Ferner: ein Doktor weis durch mich nicht nur Nichts, sondern auch Alles, d. h. er ist nicht blos dum, er ist auch stolz. Daher ist folgender Vers war, wenn ihn auch kein Doktor gesagt hat, ia wenn ihn auch einer gesagt hätte:

Convertir un docteur est une oeuvre impossible.

Denn liesse sich ein Doktor bekeren, so folgte, daß er nicht allemal Recht hätte, welches aber klar wider den Saz des Widerspruchs läuft – so folgte, daß er im ersten Augenblik seines Doktorlebens nicht alles das wäre, was er bis an sein Ende ist, welches aber alle Doktoren durch ihr einmütiges Beispiel widerlegen – so folgte, daß er Gründe anhörte, Gründe überlegte, ia Gründen nachgäbe, welches aber alles gegen seine Ere streitet, und endlich folgte sogar, daß er – vernünftig wäre, welches aber kaum eine Widerlegung verdient. Wie ser mus der seinen Verstand schäzzen, der mit demselben nie geirt und nie gedacht hat! Wie ser mus der seine Einsichten bewundern, der nie andre als die seinigen zu bewundern Gelegenheit gehabt hat! – Ich glaube, daß man dümmer als ein Doktor sein kan; aber ich glaube nicht, daß man stolzer als er sein kan. – Ich unterstüzze ihn auch mit meiner ganzen Kraft in Disputazionen – doch dies läst sich nicht sagen, aber wol sehen und hören. Und endlich, wie ich ihm seinen Glauben an das tausendiärige Reich der Dumheit erhalte; wie ich seinem Stolze die Narung erteile, welche ihm die heutige böse Welt versagt, und seine Dumheit mit dem Rume bekröne, den er vergebens von den Dummen fordert, vergebens von den Weisen bettelt; wie ich seiner neugierigen Hand verwere, den lateinischen Büchern untreu zu werden, und auf eine unkeusche Weise die deutschen zu berüren, und ihn gegen die herschende Mode, vernünftig zu scheinen, durch Unbekantschaft mit den neuern Kentnissen und durch Stolz auf die seinigen, stäle, u. s. w. alles dieses kan ich nur kurz anfüren, denn mir felt das Latein eines Doktors, der Katheder eines Doktors, die Zuhörer eines Doktors. – Wenn ich nicht, gleich einem Doktor, ein Lob in *Superlativen* verdiene, so verdiene ich wenigstens ein solches, wie es von ihm ieder Student erhält, der die Güte seiner Disputazion durch etwas anders als die Disputazion darzutun weis. –

Man wird immer bemerkt haben, daß ich denen am meisten nüzze, die befelen, und denen weniger, die gehorchen, und daß der geringere Dumme mit meinen Gaben das Glük desienigen befördere, der sich durch eben dieselben über ihn emporgehoben

hat. Ich wil nun diesen Nuzzen, den die Obern von der Dumheit des Volks ziehen, kürzlich näher betrachten.

Wenn erträgt ein Volk die Ungerechtigkeiten seines Beherschers mit der wenigsten Ungeduld, als wenn es unfähig ist, sie einzusehen? Wenn folgt es am liebsten unnüzzen Befelen, als wenn es ihnen blind folgt, und weder die Härte seines Zustandes, noch die Härte dessen, der iene vermert, zu begreifen Verstand genug hat? Und wenn sind ihm die Gründe seines Hern am meisten genugtuend, als wenn es sie nicht durch das Auge, sondern durch das Gefül erkent? – Seine Kurzsichtigkeit hindert es, zum Tron hinaufzublikken, und in seinem Beherscher mer oder weniger als einen Beherscher zu sehen. Seine Blindheit sieht überal Übel, weil sie nirgends das Gegenteil sehen kan, und die darausentstehende Furcht macht es zu Werkzeugen und Schlachtopfern dieser Übel zugleich. Sein Regierer darf daher nur das sein, was er scheint; und der Glanz seiner Macht bewirkt ihm ieden freien Gebrauch derselben. – – Eben so üben dieienigen an einem dummen Volke die meisten Ungerechtigkeiten aus, die die Gerechtigkeit auszuüben bestimt sind. Der Rechtsgelerte, der aus den Gesezzen nichts lernt als sie zu übertreten, kan mit mererm Vorteile das an sich ziehen, was ungelerte Diebe an den Galgen bringt, mit mererm Glükke das nach den Gesezzen nemen, was andre wider die Gesezze nemen, mit mererm guten Schein seine Feder anstat des Brecheisens gebrauchen, dessen sich der Räuber bedient, und weit leichter für die Mühe, zu rauben, gesezmässige Bezalung verlangen, wie die Bassa's, die von den Bauern Zangeld für die Abnuzzung ihres räuberischen Werkzeugs fordern – wenn seine Klienten eben so wenig Verstand haben, als er Gewissen, eben so viel von ihm erwarten, als er verspricht, und niemals mistrauen, wenn er nicht hält. Man malt die Gerechtigkeit mit verbundnen Augen – man hätte vielleicht warer gemalt, wenn man sie vorgestelt hätte, wie sie andern die Augen verbindet. So wie die Raben und Adler vorher die Augen aushakken, eh' sie die andern Teile des Körpers verzeren – eben so nemen die Rechtsgelerten vorher die Gabe zu sehen, eh' sie dem Blinden das Übrige ne-

men. Wie viel Lob verdien' ich von ihnen, daß ich ihnen durch meine Vorsorge den Aufwand und die Mühe erspare, dem andern seine gesunden Augen durch wolpräparirte Dinte zu verderben! –

Dieienigen, welche die Dumheit des Volks am meisten befördert und genäret haben, haben den meisten Nuzzen von derselben gezogen. Es ist nicht gewis, daß die Dumheit den Himmel im andern Leben verschaft; aber es ist gewis, daß sie denen, die dieses gesagt haben, den Himmel in diesem Leben verschaft hat. Die Geistlichen sind mir mer schuldig als ihren Kopf; und 10 wenn sie mir nicht ihr eigen Glük schuldig sind, so sind sie mir doch das Glük ihrer Väter schuldig. Nichts ist warer als dieses; und nie war der Klerus am glüklichsten, als da der Pöbel am dümsten war. Damals, in ienen dummen Zeiten, bezalten die Dunsen dieienigen, die andern ihre eigne Dumheit mitteilten, und der Unsin, in lateinischen Worten gegeben, erzwang die Bewunderung von denen, die ihre natürliche Dumheit in ihrer natürlichen Sprache von sich gaben. Damals nuzten die Wissenschaften nur denen, die andern damit schaden wolten, und verschaften Vorteile, nicht wenn man sie lernte, sondern 20 wenn man sie lerte. Damals konten die Mönche, gleich den Vampyren, das Blut derer aussaugen, die in der algemeinen Nacht der Vernunft die Augen ihres Geistes gleichsam zum Schlafe zuschlossen, und die Theologen waren nur deswegen weniger blind, um die Blindheit andrer zu verstärken und zu benuzzen, waren nur deswegen weniger dum, um böser, nicht um weiser zu sein; eben so sieht die Nachteule, die das Licht des Tages nicht vertragen kan, blos darum in der Finsternis besser, um sich von den schlafenden Vögeln zu nären. Damals konte man andern verweren, zu untersuchen, damit man der 30 Mühe entgieng, selbst zu untersuchen, und iede Lere einer dummen Zunge flog zu einem dummen Ore. Damals konte man mit den Schlüsseln, die den Himmel aufsperten, die Geldkästen des Reichen, die Kabinete der Grossen und die Schlafzimmer der Weiber aufsperren. Damals konten dieienigen den andern in die Hölle der künftigen Welt verdammen, die seine Teufel

in der iezzigen sein wolten, und die heiligen Männer konten one Weiber sein, weil die heiligen Weiber one Männer waren.[8] – Doch ieder wird wissen, wie ser ein dummes Volk in den vorigen Zeit[en] dem Klerus genüzt hat, da er weis, wie ser ein aufgeklärtes in der iezzigen dem Klerus schadet. Wenn man bedenkt, mit wie vielen nüzlichen Kentnissen sich ieder Geistliche iezt überladen mus; wie er gezwungen wird, nicht blos Worte, sondern sogar Gedanken zu lernen; die Exegese mit Sprachkentnis, und, was das schreklichste ist, die Dogmatik 10 mit einigem gesunden Menschenverstande zu bearbeiten; mer gelert als inspirirt, und mer vernünftig als theologisch zu sein – wenn man dieses bedenkt, so mus iedem Dummen die Haut vor den geänderten Zeiten schauern, und selbst ich würde die bemitleiden, die von mir abgefallen sind, wenn ich nicht wüste, daß blos der halbe Teil abgefallen ist. –

Ich habe nun zu viele von meinen lobenswürdigen Seiten gezeigt, als daß man die andern nicht erraten solte. Ich habe nicht nötig, mer von mir zu reden; aber ich habe nötig, zu meinen Vererern zu reden: denn diese können mir zu einer Ere behülflich 20 sein, die grösser ist, als meine iezzige. Es war sonst für mich angenem, wenn mich meine Vererer baten; aber es ist iezt vielleicht für mich nüzlich, wenn ich meine Vererer bitte. Ihr also, die ihr mer Macht als Vernunft und mer Stolz als beides habt, nemt euch der Dumheit wie eurer eignen an; sezt die Ämter als Preise aus, die man nicht durch den Flug des Musenpferds, sondern durch das Schleichen des langörichten Tieres gewint; macht den Man durch die Erenstelle, nicht aber die Erenstelle durch den Man berümt, last das Geld alzeit den Mangel des Verstandes, niemals aber den Mangel der Dumheit ersezzen und 30 verhindert das Dasein der Weisen eben so ser als das Glük dersel-

[8] Das Zälibat der Mönche war mit dem Zälibat der Nonnen unzertrenlich verbunden. Ein Mönch one Nonne mus notwendigerweise das Gelübde seiner Keuschheit brechen; und eben so eine Nonne one Mönch – man müste denn annemen, daß die Keuschheit eben so wolfeil ausser den Klöstern, als in denselben wäre, welches im iezzigen Jarhundert zuzutreffen scheint. –

ben – Ihr Höflinge, redet so selten klug als ihr war redet, beweiset das Glük der Dumheit durch das Lächeln eurer Miene, die Höflichkeit derselben durch die Beweglichkeit eurer Zunge, die Geschmeidigkeit derselben durch die Beugungen eurer Glieder und die Galanterie derselben durch das Narrenhafte eurer Kleidung; habt nur dieienigen Verdienste, die man beim Schlafengehen an den Nagel hängt, nur dieienigen Tugenden, mit welchen euch das Laster des Fürsten beert; helft durch das Kriechen vor eurem Fürsten dem Dummen, der vor euch kriecht, und unterstüzt den Weisen durch Versprechungen – Ihr, die ihr, gleich 10 den Gewächsen, welche ihre Früchte in der Erde verbergen und blos einen unnüzzen Stängel vorzeigen, alle eure Verdienste in euren Erbbegräbnissen verwesen und von eurer Grösse nichts als den Auswuchs derselben d.h. euch selbst sichtbar werden last, ihr Edelleute, erinnert euch unaufhörlich eurer Verdienste, damit ihr keine erwerbet; last in den iezzigen Zeiten euren Stolz mer als eure Dumheit hervorleuchten und zeigt nur denen das Bild eurer Sele, die es, wie ein Spiegel, wiederzurükgeben; seid Freigeister bei Unadelichen, Edelleute bei Edelleuten, Lerer des Stolzes und der Dumheit bei euren Kindern, und wizzige Spötter 20 bei euren Untertanen – Ihr Stuzzer, die ihr von der Narheit nur eure Gestalt, von mir aber euer Innerliches erhalten habt, faret fort, an den Toiletten die Dumheit zu predigen, und an den Schönen sowol die wizzige Verbindung ihrer Hare, als ihrer Ideen, sowol ihre zarte Haut als ihr zartes Herz, sowol den Glanz ihrer Harnadeln als ihrer Tugenden, und sowol ihre kluge Wal in modischen Bändern als modischen Büchern zu bewundern; seid unwissend in den ernsthaften Kentnissen, um sie besser verachten zu können, und ziehet eure modische Dumheit der unmodischen Weisheit vor – Ihr Gelerten, die ihr mich so wenig 30 als das Latein entberen könt, macht durch eure Belesenheit euren Verstand dem Verstande des Tieres gleich, welches euch die Ableiter eurer Gedanken leihet; leset die Alten so, wie ihr sie andre lesen lert, samlet aus denselben die raresten Wörter, um euren Verstand aufzuklären, und werfet alle unnüzze Spreu von vernünftigen Gedanken weg, um euer Gedächtnis nicht zu über-

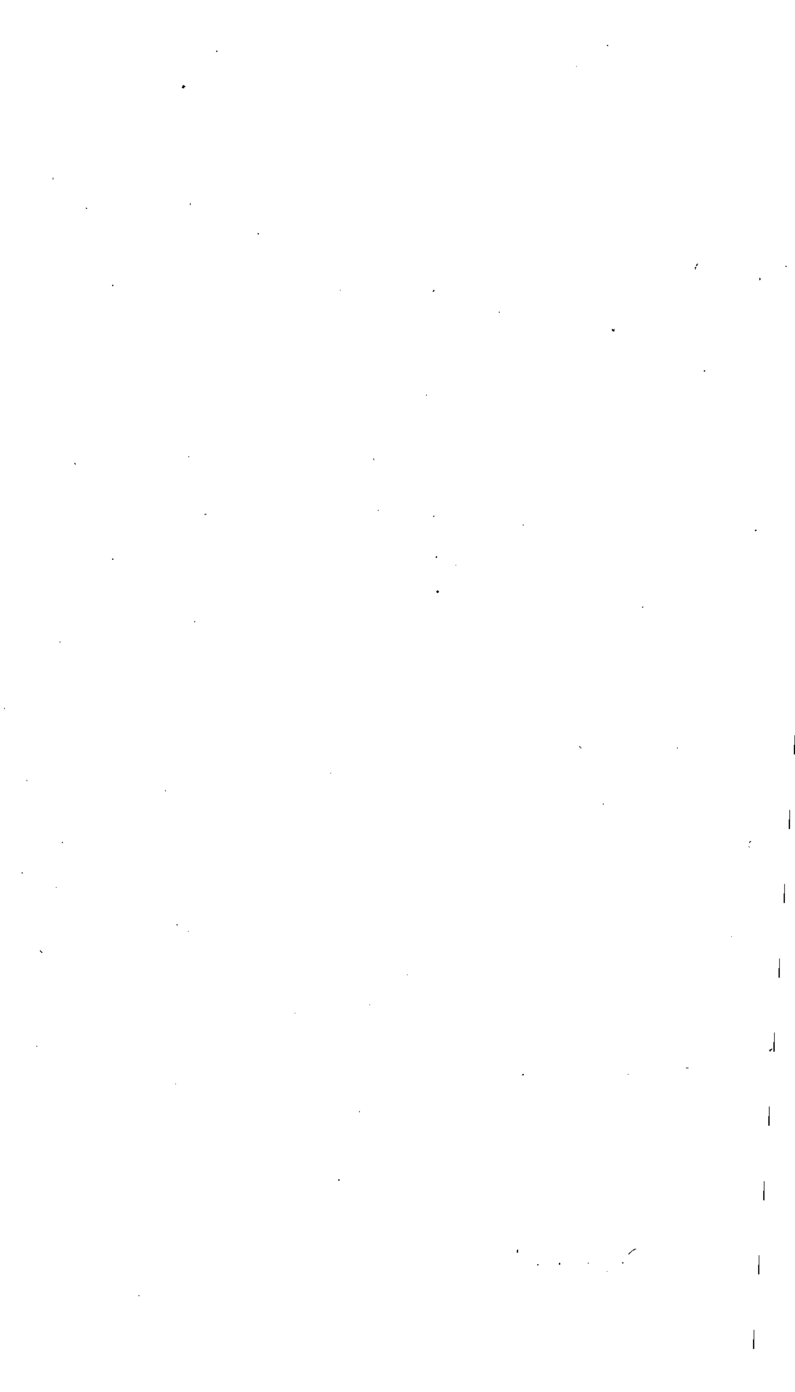
laden; sucht in den klassischen Schriftstellern das Deutliche auf, um es zu kommentiren, und die Lükken, um sie auszufüllen; last die stechenden Säfte eures hungrigen Magens eure träge Dumheit zum Schreiben anspornen, fült durch Hülfe eures leren Kopfs euren leren Magen, und samlet Varianten, Bemerkungen p., um kein Almosen samlen zu dürfen; disputirt, um eure Sprachwerkzeuge in gelerten Anstrengungen und in der Erregung lateinischer Luftschwingungen zu üben und um den geschwinden Gang eurer Ideenmaschine durch den geschwinden Gang ihres Perpendikels d. h. der Zunge darzutun – Ihr Geistlichen, beweiset, daß ihr würdig seid, den Unsin zu verteidigen, den eure Väter erfunden haben; gebt, sobald ihr in euren Feldern die Spur irgend eines kezzerischen Tieres ausgewittert habt, durch euer Bellen das Zeichen zur Verfolgung und begleitet iedes vernünftige Buch durch hundert Widerlegungen, so wie die Mäven die Fische begleiten; schreibt Predigten, um nicht zu denken, Gebetbücher, um wachend zu schlafen, und Erklärungen der Bibel, um wachend zu träumen; lasset die Fakkel der Vernunft nie in das Allerheiligste des Unsins dringen und beschüzzet, gleich den Kerubim, mit Ochsenköpfen die Bundeslade der Dogmatik – – Ihr, die ihr die ersten Anfangsgründe der Dumheit lert, erstikt das Feuer des Genies durch den Mist eurer Leren, verewigt in dem Rükken eurer Eleven eure Grausamkeit, und in dem Gedächtnisse derselben euren Unsin – Kurz, ihr alle, die ihr mich in euch oder in andern, insgeheim oder öffentlich, aus Grundsäzzen oder Eitelkeit, aus natürlicher Zuneigung oder Gewonheit, aus Heiligkeit oder Freigeisterei, anbetet, verdoppelt euren Eifer für die Ausbreitung meines Reichs mit meinen Feinden und ersezt durch eure Tapferkeit die Schwäche der Anzal; näret durch die Wissenschaften nichts als euren Stolz; leset, um nicht zu denken; schreibet, um nicht denken zu lassen; rezensirt in der Jugend, zensirt im Alter, und erwerbt euch den unsterblichen Rum, *unter den Reformatoren der Weisheit die Reformatoren der Dumheit gewesen zu sein!!* – Vielleicht hab' ich mir durch mein Lob nichts anders als den Tadel meiner Feinde zugezogen? vielleicht hab' ich mein vortrefliches Bild

nur Blinden zur Betastung gezeigt und meine Gotheit bis zur sinlichen Darstellung derselben in der groben und vernünftigen Menschensprache, erniedrigt, one neue Anbeter zu machen? – Nein – ich denke zu viel Gutes von mir, um so viel Böses von den Menschen zu denken. – –

1783: Arme Göttin! Pope lobte dich in Versen und ich nur in Prose; warum blieb doch deine schlechtere Lobrede ungedrukt? Nun macht sie weder deinen Feinden Vergnügen, noch deinen Freunden Misvergnügen.

ZWEITE ABTEILUNG

Grönländische Prozesse 1783–1784



GRÖNLÄNDISCHE PROZESSE,
oder
SATIRISCHE SKIZZEN

J'ai bien peur, que notre petit globe terraquéene soit les petites maisons de l'univers.

Memnon ou la sagesse humaine.
Voltaire.

I.
Über die Schriftstellerei
Ein Opusculum posthumum[a]

Eine Priesterin der Venus, die ihre lezten Reize auf den weichen Altären ihrer Göttin geopfert, und deren Schönheit kein Käufer der Wollust eines verstohlnen Wunsches mehr würdigt, ist darum noch nicht auf dem Wege, gegen die alte Schande den Ruhm der Besserung einzutauschen, und auf den sichtbaren Wink der neuen Häslichkeit den Dienst des Vergnügens zu verlassen. Vielmehr wiederholt ihr Geist die Rolle des Körpers: 10
denn sie wird aus einer Schülerin der Liebe die Lehrerin derselben, aus einer Hure eine Kuplerin; sie nährt sich von den Lastern, die sie nur lehren und nicht thun kan, sie beschaut ihr voriges Glük in der gelehrigen Wollust ihrer Eleven, und erleichtert sich dadurch das schmerzliche Andenken ihres iezigen Unwerths. – Eben so ich. Das Misvergnügen, nicht mehr schreiben zu können, lindere ich mir durch das Vergnügen, es andere zu lehren. Nämlich: ich widmete vor vielen Jahren meine rechte Hand mit allen ihren Muskeln dem weltberühmten Apollo; und gewis ich konte ihm kein wichtigeres Glied meines Körpers 20
widmen. Denn schon der lere Raum in meinem Kopfe und Magen versprach der gelehrten Welt eine Feder, so unerschöpflich an Dinte, als das Krüglein iener Witwe an Öhl; und in einer lang anhaltenden Theurung war ich auf dem Wege, ein Polyhi-

[a] Der Verfasser dieses Werkgens gab vor einem halben Jahre seinen unsterblichen Geist auf. Er war Famulus eines berühmten Professors; daher er auch nichts lernte. Er würde eben darum Kollegien gelesen und Beifal gefunden haben; allein er hatte zu wenig Geld, um sich ein lateinisches M oder D zur Zierde seines Namens kaufen zu können. Was er aber hatte, fras eine langwierige Krankheit auf, deren er hier 30
erwähnt, und die ihn bis ins Alter und in das Lazareth begleitete, wo er starb, doch nicht, ohne sich unsterblich gemacht zu haben. –

stor, wenigstens ein Polygraph zu werden. Allein o die verwünschte Gicht! die alle Muskeln des Genies lähmt, und die Schöpfer der Unsterblichkeit, diese Werkzeuge der Begattung mit den Musen, diese fruchtbaren Staubfäden, ich meine die fünf Finger, in einen schmerzlichen Krampf zusammenzieht! Denn kurz: an dieser Gicht starb meine Unsterblichkeit, weil keine neue Lorbern meinen erkämpften Ruhm behaupteten, und ich wurde eher vergessen als geheilt. Allein ob mir nun gleich iezt das Alter die hergestellte Gesundheit verleidet; obgleich die
10 Überreste des vorigen Übels noch immer der gelehrten Republik die Flechsen meines Arms entziehen; so will ich doch durch eine neue Anstrengung meine verloschenen Gedanken zu einem Buche anfachen, und mit meiner Hand, ehe sie verweset, mir Lorbern pflanzen. Der Invalide lehrt exerziren, und ich lehre in diesem Werkgen, wie gesagt, schreiben. Das heist, ich entwikle die Ursachen der Autorschaft, als da sind Hunger, (aber nicht Sättigung,) Trunkenheit, (aber nicht Durst,) Jugend, Liebe u.s.w. Das heist, ich abstrahire aus den vortreflichsten neuen Schriftstellern die Erfordernisse eines guten Buchs z. B.
20 die Schwulst u. so ferner. Ich habe meistens die schönen Wissenschaften im Auge, die Gemeinweide alles litterarischen Viehes, den Spielplaz der schriftstellerischen Jugend. –

Dem leiblichen Hunger der Schriftsteller verdankt das Publikum seine geistliche Sättigung. Einige Ärzte leiten aus dem Magen alle Krankheiten her; ich wollte aus demselben noch leichter den Ursprung der meisten Schriften erklären, und zeigen, daß weniger der Nervensaft des Gehirns als die unbefriedigte Galle des Magens an der Erzeugung eines Buchs arbeiten. Ein überfüllter Magen schikt dem Kopfe alle Folgen der Überladung, näm-
30 lich Faulheit und Dumheit zu; warum solte ein lerer nicht das Dachstübgen der Sele besser erleuchten, warum sie nicht mit der Heiterkeit und dem Verstande begeistern können, durch deren Hülfe seinen Bedürfnissen abgeholfen wird? – Der Magen sezt einen Gelehrten, der seinen Körper nicht so wie seine Sele mit Luft und Wind nähren kan, in ein gelehrtes Feuer, und die von unten aufgestiegnen Dünste erhellen durch ihre Entzün-

dung das ganze Ideengebiete des Autors so sehr, daß er lauter neue Wahrheiten sieht und dem Drange endlich weicht, sie durch die Presse mitzutheilen. Daher begünstigt eine Theurung die Erfindungskraft der gelehrten Republik ganz ungemein und ein Miswachs des Getraides verspricht eine reichliche Ernte von Büchern. Daher gleichen diese Stüzen des menschlichen Wissens den Thieren, bei denen nur der Hunger die Geschiklichkeit ihrer Kehle in Athem sezt; und die gepriesne Stimme der Wahrheit ist oft nichts als das verstärkte Knurren des unbefriedigten Unterleibs. Gleich der Höle des Äolus beunruhigt der Magen die 10 Welt mit vier bekanten Hauptwinden. Das gelehrte Handwerk scheint auch folgender Sitte zu ähnlichen. In Scandino (im Gebiete des Herzogs von Modena) macht sich das Volk diese Lustbarkeit. Man behängt mit allerlei Eswaren den Gipfel eines Pappelbaums, den man von seiner Rinde und seinen Ästen entblöst. Nach den Lokspeisen seines Gipfels klettern die Bauernkerle, die erst nach vielen vergeblichen Versuchen ihr Ziel ersteigen und sich ihrer Belohnung bemächtigen. Eben so hängt an dem Lorberbaum nicht mehr der Reiz des Ruhms, sondern der Köder der Nahrung, nach welcher die schreiblustige Hand des Autors 20 oft vergeblich hascht, und die sich endlich dem Besieger des schlüpfrigen Stams und dem Ersteiger des Gipfels überliefert. Jedem, auch noch so philosophischen Magen ist der längst verspottete horror vacui eingepflanzt – obwohl nicht allen Köpfen –; was Wunder, wenn die verlegne Sele stat Almosen zu samlen, Varianten, Lieder, Bemerkungen samlet, wenn sie von den Büchern, aber nicht von den Menschen bettelt, wenn sie, gleich verarmten Vätern, sich von dem Erwerbe ihrer geistlichen Kinder nährt, und wenn der Magen die Finger anreizet, nach der Unsterblichkeit zur Verlängerung des Lebens zu grei- 30 fen? – Was Wunder frag ich: kein Wunder nämlich ists. Und wie sollte es auch, da der Eigennuz alle Wesen beselet? Er kämpfet in dem Heerführer um die blutige Beute, mit welcher das menschenfreundliche Kriegsrecht den Überwinder belohnet, und um den Ruhm, der erst durch ermordete Krieger athmet; er rüstet den ungekrönten Räuber mit Verachtung gegen die

Drohung des Gesezes aus, und thut in ihm für den Strik, was er in andern für den Lorber thut. Er verlängert in der Feder des Advokaten Buchstaben, Perioden und Prozesse, und spielet durch die Künste des mit Aktenstaub bedekten Gewissens die rechtliche Uneinigkeit der Klienten auf ihre Enkel. Er angelt im Verliebten mit poetischen Schwüren nach Wollust und Geld, und krächzet aus dem feisten Abte die Lobrede der himlischen Nahrung. Kurz, er fesselt den ganzen vielfarbigen Haufen von Absichten an Eine Kette. Und nur dem Schriftsteller wolte man 10 eine grössere Uneigennüzigkeit ansinnen, als die, sich mit ihrer Larve zu verschönern; nur er sollte sich an die prahlhaften Versprechungen der Vorreden zu binden haben? O so würde die Welt arm an Büchern und reich an Betlern sein; anstat der geistlichen Kinder würden ihre Väter sterben und die Weitschweifigkeit nur christliche Predigten vergrössern, und dikke Quartanten und dikke Bäuche seltner werden. Die vortreflichen *heiligen* Reden, die nun auf den Kanzeln, in den geheimen Gemächern und in den Kramläden ihre Bestimmung erfüllen, wären gleich anderm Ungeziefer, unbekant unter der Perüke ihres Verfassers 20 gestorben, dem leren Raume der kritischen Zeitungen hätten Muster zu seiner Ausfüllung gefehlet; und die geistreichen Romane wären ungeboren geblieben, die nun den Geist der feinern Liebe durch modische Zoten bis zu der Köchin und dem Kutscher verbreiten, die die Langeweile von dem Golde verscheuchen, und die ermattete Wollust mit gedrukter Lokspeise anködern, die den *deutschen* Magen mit Eicheln und Konfituren blähen, ohne ihn zu nähren und die Dumheit aller lesenden Stände mit blumichtem Futter mästen. Diesem Hunger verdanken wir die Anstrengung, mit welcher der Dichter seine poe- 30 tische Pfeife auf Unkosten seiner Lunge bläst, gleich gewissen Derwischen in Ägypten, die mit einem Stos in ihr Horn ihr Almosen fordern, oder den stummen Betlern, die durch ein tönendes Glökgen die Freigebigkeit um eine Gabe ansprechen. Diesem Hunger verdanken wir die Geschiklichkeit, mit welcher der Philosoph auf metaphysischen Seilen tanzt, auf den Beutel der mildthätigen Bewunderung hoffend, und mit welcher seine

Ideen, gleich dem Rauche, in die Höhe wirbeln, wo, so viel er weis, neben dem Korbe sokratischer Abstrakzionen auch der sinlichere Brodkorb hängt. Ja diesem Hunger verdanken wir die Wahrheits- und Menschenliebe des Schriftstellers: denn nichts ist natürlicher, als daß die stechenden Säfte des Magens, die Uneigennüzigkeit aus ihrem Schlafe aufspornen, und daß ein Herz vol *süsser* Menschenliebe zu einem Magen vol *bitterer* Galle sich schlage. Ich habe selbst einen vortreflichen Schriftsteller gekant, dessen uneigennüzige Fruchtbarkeit an rührenden Bruchstükken das Publikum einem Stokke nagender Würmer in seinem Unterleibe zu verdanken hatte, welche unaufhörlich Ideen an den Magen abluden, der sie darauf durch die Nerven an das Gehirn und endlich an die Sele verschikte. Auf diese Weise waren die Feinde der Musen seine Musen; auf diese Weise vertraten verachtete Thiere bei diesen Meisterstüken des menschlichen Herzens die Stelle der Hebamme, eben so lokken in Arabien die Stiche eines gewissen Insekts aus der Esche das süsse Manna heraus, und eben so verbessern auf der Insel Malta gewisse Maden den Feigenbaum und zeitigen seine Früchte. – Wie sehr überbietet das Werk seinen Schöpfer; wie klein ist das Loch, woraus man oft Quartanten spinnt! – Allein eben dieses versöhnet mich mit dem scheinbar ungerechten Schiksale der Schriftsteller, die durch gedrukte Lügen dem verdienstvollen Beutel eines dummen Gönners ein erzwungenes Almosen abschmeicheln müssen. Denn der *weise* Apollo wuste zu gut, daß nur *hungrige* Jagdhunde am besten iagen, *nüchterne* Läufer am geschwindesten laufen, daß ein zaundürrer Pegasus länger als ein schweres Reitpferd bei Athem bleibe, daß man aus dem Kieselstein das Feuer *herausschlagen*, und aus dem gepolsterten Stuhle den Staub *herausklopfen* müsse – Darum stattete er seine Lieblinge mit Armuth aus, verbesserte ihre Sele auf Kosten ihres Körpers und gab ihnen *wenig* zu leben, damit sie *ewig* lebten.

Der Gedanke der Unsterblichkeit verzukkert also dem Schriftsteller sein ieziges bitteres Leben. Dies bringt mich auf die Betrachtung, daß Autoren nicht nur für ihren Magen, sondern auch für ihre Ohren schreiben, und Lorbern brechen, nicht

nur um damit den Geschmak einer Rindfleischsuppe zu verbessern, sondern auch um sie um die Schläfe zu winden. Und dieser Endzwek ist auch erreichbarer als der vorige. Denn das Publikum bezahlt weniger karg als der Verleger, weil dieser die Belohnung in Geld und ienes sie in Wind auszahlt. Übrigens steht der kritische Ablas iedem für Geld, künftige Gegendienste u. s. w. feil, wie ich weiter unten von den Rezensenten zeigen werde, ieder wunderliche Heilige wird zum Gegenstande der Anbetung kanonisirt, und es giebt iezt der Unsterblichen eine
10 solche Menge, daß man nur die neuesten kent und die übrigen schon vergessen hat. Die heutigen Journale, die Archive des schriftstellerischen Ruhms, sind daher nichts als eine Zusammenhäufung von Abbildungen der besten, deutschen Köpfe und ihrer Gaben, die endlich vom Ruhme der Kritiker selbst gekrönt wird – eben so ist ein Thurm in Ispahan, der aus lauter Ziegenköpfen, deren Hörner auswärts stehen, gebauet ist, und dessen Spize der Kopf des Baumeisters macht. – Hat dich der Zirkel deiner Bekannten einmal mit Bewunderung umräuchert, ein Klubb bartloser Rezensenten zum Erben des Nachruhms erkoh-
20 ren, oder gar ein Trup Nachahmer zum Führer einer gehörnten Herde ausgeblökt, und, was am meisten ist, ein Schok Weiber für den Kizel ihrer Thränendrüsen mit der Verewigung beschenkt: so glaube fest, dein Name sei der Zeit gewachsen, so troze dem Tadel unbekanter Klugen, so verachte die sichtbaren Zeichen deiner nahen Sterblichkeit, so füttere durch deine Fruchtbarkeit die gefrässige Vergessenheit sat, damit sie wenigstens etliche deiner Geburten verschone, und widerkäue in Gedanken deinen Ruhm, das Urtheil einer klügern Nachwelt hoffend, um deinen Muth in Verbreitung des Unsinns zu stärken,
30 gleich der pythischen Priesterin, die sich durch gekäute Lorbern zur Raserei in heiligen Versen, erhob. Zwar hindert der unächte Kritiker die Beruhigung deines Ehrgeizes, durch unnüze Drohungen; allein im Grunde hindert er sie nur so lange, als das vorübergehende Gefühl deiner Schwäche ihm beifält, als dein Stolz ihn nicht widerlegt. Doch wil ich einige Perioden hin durch seine Sprache reden, um ihn hernach in der deinigen besser

zu widerlegen. »Stolze Insekten, spricht dieser Herold der deutschen Schande, die ihr euch im warmen Stral der Abendsonne ein ewiges Leben träumt, oder auf dem Kothe, eure Wiege und eure Nahrung, den spielenden Glanz eurer Fliegeldekken bewundert, wie leicht kan euch der nächste Frost zerstöhren! Die heutigen Gözen des Tags riechen nach dem Weihrauch ihrer Verehrer; aber wie die Hunde bei verändertem Wetter stinken, so wird die kleinste Verbesserung des Geschmaks sie in den Abscheu der deutschen Nase verwandeln, und gleich einem Lichte wird ihr Ruhm kleiner werden, ie länger er glänzet. An diesem Ruhme werden sich die Zähne künftiger Mäuse wezen, und die Würmer – der Nachtrab des Todes – werden die gepriesnen unsterblichen Produkte noch früher als ihren sterblichen Schöpfer verdauen. Die Behältnisse des iezigen poetischen Feuers werden die Tobakspfeifen der Nachwelt anzünden, und den Pfeffer des Enkels umkleiden. Vorausgesezt, daß noch ein so später Tod sie verewigt, vorausgesezt, daß die Nachwelt sie durch die Spezereien der Rezensenten als Mumien, oder durch den scharfen Spiritus der Satire als seltne Misgeburten überkomt. Die Zeit wird dan die Flekken dieser Bücher, wie des Seehunds seine, vergrössern, und iedes Jahr ihnen in einer neuen Runzel das Zeichen seines vorigen Daseins zurük lassen. Die iezt streichenden Almanachs und übrigen Poetereien werden, gleich den streichenden Heringen, durch das Fortschwimmen im Flusse der Zeit immer magrer werden, die hinrauschenden Jahre den Kleister modischer Verschönerung abspülen, und die Sense der Zeit die iezigen Blümgen wegmähen.«[b] So sagt der Kritiker; natürlich, daß ihm kein Autor glaubt, weil ieder blos sich glaubt. Wie leicht läst sich das Zischen der Misbilligung, über die Stimme des eignen Beifals und über die Hofnung eines bessern Urtheils verschmerzen! Und diese Hofnung ist nicht ungegründet. Denn die billigere Nachwelt wird unfehlbar dem Verdienste der heutigen Autoren die iezige Verachtung mit doppelter Bewunderung vergüten, und diese vortreflichen

[b] Doch wird man diese verwelkten Blümgen auch einmal für kritische Ochsen, als Heu zum Wiederkäuen brauchen können.

Schriftsteller werden erst unsterblich werden, wenn sie gestorben sind. So *schwellen* in Persien die *todten* Körper auf; so *stinkt* der Same des Korianders auf der *Pflanze*, und gewint nach der *Trennung* von derselben *Wohlgeruch*. Erst im Grabe werden sie dem Feuer ihres Genies freien Wirkungslauf lassen können, wie die Bomben erst in die Erde fallen, ehe sie die feurigen Werkzeuge des Todes um sich schleudern; erst aus ihren modernden Köpfen wird der Lorber, gleich den Haren, hervorspriessen, eben so grünet das Mos auf den faulenden Köpfen der hölzernen
10 Esel vor den Stadthoren. Wie der weisse Schleim, womit der Wurm in der Perlenmuschel die Öfnungen seiner Schale stopfet, nach und nach zur Perle reift, ebenso wird der Nervensaft der oftgedachten Schriftsteller, der für schlechte Zwekke und oft blos für die Verbesserung zerrissener Kleider verschwendet wird, mit der Zeit in den glänzenden Gegenstand der künftigen Bewunderung sich verwandeln und zu den aufgereihten Perlen der übrigen Genies sich fügen. Denn vielleicht, daß das Geschlecht der Kenner nicht ausstirbt, die nur Bücher, welche die Würmer angefressen, schmakhaft finden – und so fehlt den Pro-
20 dukten der heutigen Autoren zur Unsterblichkeit nichts als eine lange Vergeßenheit und die Zähne der Würmer; wie die Produkte des Rindviehes, die Käse, sich durch *Alter* und *Milben* dem Gaumen empfehlen. Auch die Wilden finden *faulende* Fische am wohlschmekkendsten. Ja noch mehr, künftige Kritiker werden die Geburten der iezigen Köpfe zu Lehrern ihren Zeitverwandten distilliren, wie der Chemiker aus *verfaultem Urin leuchtenden Phosphor* schaft; und ihre Dinte wird die vermoderten Reliquien der Genieinsekten zum neuen Leben erwekken, wie aus einer mit *Rindsblut* besprizten *Krebsasche* neue Krebse aufer-
30 stehen.[c] Von der Kunst solcher Kritiker hat also die heutige scheinbare Dumheit nach ihrem Tode die Verwandlung in

[c] Mit dieser Auferwekkungskraft ist der unschäzbare Verfasser des Annulus Platonis begabt, welcher annulus 1781 schreib ein tausend siebenhundert und ein und achzig herauskam, und in welchem annulus der alchymistische Unsin, wie der Papagei in dem Ringe seines Bauers sich wieget.

Weisheit zu gewarten – eben so schuf sich Virgil aus einem *toden* Ochsen einen ganzen Schwarm von *Bienen*, eben so macht man aus dem *wässerichten* Gehirn des Potfisches *Lichter* – Gesezt aber auch, euer Ruhm hinkte eurer Schande auf zu langsamen Stunden nach; gesezt alle Eingänge zum Tempel der Ehre wären verschlossen, so steht doch jedem noch diese Hinterthüre offen. Denn nämlich, obgleich der Parnas durch die Umgrabung und Umwühlung von tausend schriftstellerischen Händen, unendlich an Fruchtbarkeit gewinnen mus; so ist doch ausgemacht, daß ihm durch die Verwesung aller dieser Glieder eine noch grössere zuwachsen müsse, wie man an einigen Orten die *Weinberge* nicht ohne Nuzen mit *Ochsenklauen* düngt. Wenn nun der Tod des Schriftstellers der Literatur frommet, so komt er auch dem Ruhme desselben zu statten – und so nährt die Verwesung seinen Lorber, so wurzelt auf seinem Grabe seine Unsterblichkeit. – Auf diese Weise ist jeder Schriftsteller seiner Verewigung versichert, und die Menge seiner Tadler beweist nur seine Untadelhaftigkeit, und ihr Sieg über das Leben seines Ruhms seine Vorzüge: denn je mehr *Träger*, desto *vornehmer* die *Leiche*. – Ja jede Schande sezt Ehre voraus; wer hängt, ist über die Erde erhaben. Und oft macht diese Schande berühmt und gros; eben so lassen die Rezensenten das *Tadelhafte* einer Schrift mit *grössern* Buchstaben drukken, eben so wird eine Mutter durch eine Misgeburt und ein Verbrecher durch den Pranger bekant. – Zu den obigen Gründen für die Verewigung der heutigen Schriftsteller fält mir eben ein Beyspiel aus den neuern Zeiten ein. Nämlich: wer hätte sich ie die Möglichkeit träumen lassen, daß Dichter des dreizehnten Jahrhunderts dem geschmakvollen Gaumen des achtzehnten behagen können, wer je den Minnesängern ihre jezige Auferstehung weissagen mögen? Und doch hat der Geschmak unter Friedrich und Joseph, die bestäubten Musen unter den schwäbischen Kaisern geplündert. Dieser lobenswürdige Fleis nun, der in den Bibliotheken, den litterarischen Gottesäkkern, nach altem Unrath scharret, wird auch auf unsere Nachkommen erben. Dann werden die künftigen Freunde des grauen Unsins, die jezigen Freunde desselben belohnen und zweite A–Z

werden die poetischen Reliquien unserer Zeit für den Geschmak ihres Publikums verbessern, und sie von den verstorbenen Schönheiten säubern, – eben so kämte D. Kunastrokius *Eselsschwänze* klar, und rupfte die *tauben* Hare mit den Zähnen aus.[d]

Allein nicht alle schreiben, um Ehre zu erhalten; einige auch, um sie andern zu nehmen. Von diesen nun, die der Neid zu ungerechtem Tadel begeistert, deren Ehrgeize fremde Schande schmeichelt, und die man kurz unter den Namen der Rezensenten befasset, von diesen weiter unten! .

10 Das dichterische Feuer steht dem Schriftsteller nicht immer zu Gebote, und das Genie fällt eben so oft in Ohnmacht, als ein Frauenzimmer. – Dieser Ermattung nun helfen verschiedene künstliche Reizungen ab. Der Schöpferkraft des Weins verdanken wir manchen gereimten Unsin, und dem Schaume desselben manche Venus. Die Poeten und die Hunde nämlich verliehren ihren Verstand auf entgegengesezte Arten. Der Mangel an Getränken macht die Hunde närrisch, wütend oder dichterisch; allein nur der Überflus daran spricht den Dichter von seinem Verstande los, und spornet ihn über die träge Vernunft hinweg. 20 Diese Hize des Weins stört den Unsin der Phantasie aus seinem Winterschlafe, und wekt die buntschekkigte Brut der Träume aus ihrem Schlummer; – aus allen Winkeln des Gehirns kriechen verborgene Einfälle hervor, jede Ähnlichkeit, jede die Stammutter einer Familie von Metaphern, samlet ihre unähnlichen Kinder um sich, und gleich einer wandernden Mäusefamilie, hängt sich ein Bild an den Schwanz des andern; – alle Saiten des hohlen Kopfes tönen zu einem gleichzeitigen Misklang, das Gedächtnis wirft seine gestohlnen Schäze aus, und wie Heu durch die Nässe, erhizt sich der zusammengeraubte Haufen von 30 verwelkten Blumen durch das Getränke. Nur auf diese Weise kan der Parnas mit einem Bedlam weteifern, nur durch das Einsaugen einer solchen Lauge kan der Unsin zu einer pindarischen Höhe aufschiessen. Darum waren auch alle *geflekte* Thiere dem Bacchus heilig; – wenn man nämlich das buntaustapezierte Ge-

[d] Siehe Tristram Shandi's Leben. 1. Theil 7. Kapitel.

hirn eines Musensohns mit einem vielfarbigen Thierfelle vergleichen darf. Daher ist begreiflich, warum Bacchus seinen *Hörnerschmuk* bald an- bald ablegte; vorausgesezt, daß durch das vorige die Ebbe und Fluth des dichterischen Unsins begreiflich geworden. – Daher verehre ich neben den huldreichen Mäzenen, deren Verdienste der Magen dem Schriftsteller in die Feder sagt, niemand mehr als die Spinnen. Denn eben diese beschüzen mit ihren Geweben die Trauben vor den gefräßigen Mükken, und bewachen den Wein, den die Gönner an die Poeten verschenken. Auf diese Weise hängt an der Fruchtbarkeit des Hintern der Spinnen die Fruchtbarkeit genieartiger Köpfe; auf diese Weise nuzen dem Parnas unter allen Spinnen die natürlichen am meisten. – Daher verehre ich neben den huldreichen Mäzenen auch die Esel. Denn die Näscherei eines Esels veranlaste die Beschneidung der Weinstökke. Dafür errichteten ihm die Nauplier in Argien ein steinernes Ebenbild; und das hölzerne Ebenbild desselben von den Stadtthoren möcht' ich fast der Dankbarkeit der Dichter anempfehlen, da noch über dieses seine langen Beine ihr Ätherleben füglich abbilden. – Allein der Wein ist ein zu kostbares Mittel der Begeisterung, er ist öfter der Endzwek als der Vater der Verse, und manches Weinlied hat der Durst gemacht. Auch verraucht für die vorgesezte Anstrengung des Vielschreibers sein Einflus zu bald, den oft überdies die darauf folgende Lerheit im Kopfe, auf dem Papiere und in der Börse verbittert. Mit Vorbeigehung des edlen Gerstensaftes, und der übrigen Getränke, deren Einflus auf den langsamen Nervensaft schon durch gedrukte Zeugnisse verewiget worden, komm' ich daher auf die äussere Hize, die das Blut reichlicher nach dem Kopfe treibt, und der geistigen Fischerin einen reichen Fischzug von Ideen verspricht. Die Sonnenhize wekt nicht blos schlafende Fliegen, sondern auch schlafende Ideen aus ihrer Erstarrung, und vereiniget in dem Kopfe wie in der Atmosphäre Dünste zu Blizen. Ihre Wärme zeitigt Früchte und Bücher, und leitet den Nervengeist nach dem Kopfe, wie den Saft der Erde nach den Gipfel des Baums. Zu Rom sollen in den Monaten der grösten Hize die meisten Mordthaten geschehen. Wenigstens aus

den Lenden des Maies mag bei uns manches Almanachsgedicht entspringen. Dazu ist im Mai die Hochzeit der Natur; und die Jungferschaft der Musen wird doch nicht allein den Begierden des Dichters trozen und seine Verse überleben wollen? Der Hundsstern ists, unter dessen Wuth der Hund in gefährlichen Geifer und der Dichter in nüzliche Verse ausbricht, und der beide an die Menschen hezt. Im Winter ist ein warmer Ofen der Vice-Apollo. Er schmelzet unähnliche Begriffe in einem Vers zusammen, und nährt unbefiederte und dem Ei der dunkeln
10 Idee kaum entschlüpfte *Hirngeburten* mit dem beschleunigten *Zuflus gestohlner Ideen* – so nistet die Schubuteule an den heissesten Orten, wo die *Sonnenhize* das *Aas* für ihre *Jungen* in *Brei* auflöset. – – Aber o ihr Stüzen des deutschen Wizes, wendet nie an die Begeisterung zu viele Kosten, und schwizt und trinkt nie zu oft, oder zu sehr, damit ihr beides lange könnet; sonst würdet ihr euer theures Leben der Verewigung aufopfern, sonst würde der Pegasus gleich dem gezähmten Krokodil, seinen Reiter verschlingen. –

Wer solte wohl glauben, daß Krankheit zum Bücherschreiben
20 eine Ursache, wenigstens eine Veranlassung werden könne? Oder vielmehr, wer solte es nicht glauben, da Apollo sowohl der Gott der Ärzte als der Musen, und also auch der Krankheiten wie der Bücher ist? – Einem kranken Körper ist die Sele die gröste Unthätigkeit schuldig, und sie mus ihn aller der Anstrengung überheben, die der rükkehrenden Gesundheit den Weg vertreten könte. Daher ist der Ruhe des Pazienten ausser dem Schlafe nichts bessers vorzuschlagen als das Bücherschreiben. Diese Arbeit entzieht den Geist allen Gedanken, ia sogar der Ermüdung lebhafter Träume und schränkt seine ganze Anstren-
30 gung auf die Handhabung einer leichten Feder ein. Diesem *Nichtdenken* sind wir daher manche *Kunst zu denken* schuldig: denn ohne Logik läst sich nichts leichter schreiben als eine – Logik. Und das Krankenbet mag die Wiege von manchen vortreflichen Betrachtungen gewesen sein, die Kranke für andere Kranke in den Druk gegeben, und die darum auch nicht für den gesunden Verstand geschrieben sind. Ja die Krankheit arbei-

tet oft selbst an dem Buche. Der Druk etlicher geprester Winde im Unterleib vermag das ganze Gebäude des Optimismus umzustürzen; ein verschleimter Magen trägt *blühende* Deklamazionen gegen den Luxus, und gesalznes Blut würzt die Satire mit beissendem Wiz. Wie Gewächse zwischen Steinen besser gedeihen, so wuchs mancher Lorber durch die Steine in der Harnblase, um einige Zolle höher, und eine übelabgelaufene Aderlas versah einmal alle Almanachs des deutschen Reichs mit rührenden Elegien: so fliesset das Gummi aus den Bäumen, nach gemachten Einschnitten. Ich rechne zu meiner Glükseligkeit die Nachbarschaft eines Musensohns, der auf der Spize eines Parnasses von fünf Stokwerken weilet, und den Bachus und Venus mit der Schwindsucht beschenket haben. Wie die Zugvögel, kehret seine Krankheit im Frühlinge mit sichtbaren Äusserungen und mit ihr sein trauriger Gesang zurük. Sobald das *Blut* seinen *Speichel* färbt, so wimmert seine genieartige Lunge in youngischer Melodie. So verkündigen die *blutigen Fleken* im *weissen Kothe* der Stubennachtigal, die Ankunft ihres Gesangs. – Bücher sind oft nichts als Symptomen eines kranken Geistes: Predigten schreiben, heiss' ich, den Durchfall haben; dichten, das Fieber haben; epigrammatisiren, die Kräze haben, und rezensiren, die Gelbsucht haben. Nur das einzige Chiragra ist die Feindin der Musen und bindet der Schöpferin geistiger Meisterstükke die Finger. Des vortreflichen furor poeticus, oder der Tolheit, der heutigen Melpomene, wird weiter unten gedacht werden. –

Die ewige Jugend der Musen adelt die Jugend ihrer Söhne, junge Schriftsteller sind daher die besten. Dasselbe Vermögen, welches den Jüngling bald zum Vater *vaterloser* Kinder macht, berechtigt ihn zur Erzeugung *anonymischer* Bücher, und die Akademie erlaubt ihm die erste Schändung der Musen und der Mädgen. Seine *Bedürfnisse*, seine *Fähigkeiten* lokken ihn zum Gebrauch der Feder. Seine Bedürfnisse – denn an dem Orte, wo die Gelehrsamkeit zu Hause und im Schlafrok ist, wo die Weisheit mit Stok und Degen, in jeder Gasse ein Logis für sich und ihre bezahlenden Freunde gemiethet und wo der Katheder blos

das Echo klingender Goldstükke ist, an diesem Orte kauft sich der Jüngling den Verstand seiner Lehrer um einen Preis, den der Wert der Sache nicht immer unterschreibt, an diesem Orte mus man daher das Publikum zu lehren anfangen, damit man selbst lerne und Bücher schreiben, um welche kaufen zu können, wie einige Wilden gegen ihre Kinder Weiber einhandeln. Mit dem Lohn gedrukter Epigrammen befriedigt man den Harkräusler und die Arbeit der innern Seite des Kopfs bezahlt die Zierde seiner äussern; zusammengeflikte Verse flikken den Rok, schmuziger Spas wäscht die Hemden und mit einem verdorbnen Allerlei erschreibt man sich ein Schaltjahr von Braten. Man singt da die Liebe, um sie bezahlen zu können. Übrigens hascht der Jüngling auch nach Luft, dem Elemente des Ruhms: daher lispelt er durch die Feder – das Sprachrohr der Fama – dem Ohre der Welt d. h. etlicher Bekannten seine Grösse zu. Sein Ehrgeiz weidet sich an der Verwunderung seiner Freunde, und wuchert gierig die gefälligen Mienen ein, die sie an seine Grösse verschwenden. Man stelle sich vor, wenn er, dieser Weltschöpfer in nuce, nun sechs Monate im Schweisse seines Angesichts Bilder, die ihm gleich sind, geschaffen und vom siebenten selige Ruhe erwartet; wenn alle Figuren seiner Gallerie in bunten Kleksen schimmern, für die er auf Kosten der Zukunft alle Muschelschalen seines Farbekästgens ausgeleret; wenn er seinem Kinde einen Pathen und sich das Pathengeld erbettelt hat – man stelle sich vor, sag' ich, mit welcher Wollust er dann das schön gebundne Buch – die vergoldete Nus ohne Kern – seinem Vater überschikken mag, der aus Vergnügen, den ersten geistigen Enkel, die erste Kraft der Muskeln seines Sohnes, zwischen den Fingern zu halten, das fruchtbare Feld mit Goldkoth, dem Exkremente des Glükkes, düngt. Freilich mus er in der Vorrede seinen Eigennuz mit einer menschenfreundlichen Larve zieren und seine Absichten mit etlichen Lügen beschönigen. Denn die Liebe zu den Menschen, nicht zu den Huren; der Erwerb etlicher von Edlen geweinten Thränen, nicht des Weins; das volle Herz, nicht der lere Magen; die Befriedigung seiner bittenden Freunde, nicht der ungeduldigen Gläubiger – gaben ihm seinen Kiel in

die Hand. Auch die *Wahrheitsliebe* ist die Mutter seiner Bücher. Diese nöthigt ihn zur mühsamen Unternehmung, der ganzen Welt den Star zu stechen, und bestraft sogar seine Zurükhaltung mit empfindlichen Gewissensbissen; so büsset oft eine Frau die Zurükhaltung ihrer überflüßigen Milch mit gefährlichen Krankheiten. Und da die Wahrheit sich mehr zu schwachen als starken Köpfen hält, wie ihr Thier, die Eule, nur in eingefallenen Gebäuden nistet, da sie gerne von der Menge zu einem Einzigen flüchtet, da sie troz dem ämsigen Schweisse, den Müßigen in den Kopf und in die Feder fliegt, warum solte der glükliche Jüngling von seiner Vertraulichkeit mit derselben, nicht den besten Grbrauch machen? nicht den Denker durch die Resultate seines Nichtdenkens aufhelfen, nicht den Haufen irrender Köpfe vermittelst seiner Dinte mit Einsicht taufen und nicht mit den Geschenken des Zufals oder eines Augenbliks, der Armuth des vergeblichen Fleisses steuern? – Dies wohl erwogen, wird man daher den Zorn jedes Schriftstellers rechtfertigen, dessen Behauptungen man blos mit Einwürfen empfängt, dessen Wahrheitsliebe man blos mit Wahrheitsliebe vergilt; wird seine Hartnäkkigkeit gut heissen, gegen die blosse Gründe wenig verfangen, und seine Antipathie gegen Belehrung seinem Eifer, zu belehren, anrechnen! – Aber auch die *Fähigkeiten* des Jünglings schaffen ihn zum Schriftsteller. Er ist zu unwissend, um jemand anders als das ganze Publikum unterrichten zu können, und stolz genug dem Tadel Unverbesserlichkeit entgegen zu sezen, und für den Ruhm der Originalität jede Thorheit zu wagen. Zu dem Romane besizt er alle Anlagen und allen erforderlichen Mangel an Menschenkentnis, und sein hiziges Blut verspricht vortrefliche Tiraden im Trauerspiele. Unbekant mit der Kritik feilt er nie von seinen Werken den Stempel der schlechten Natur hinweg, aber verbessert dafür in Rezensionen fremde Produkte. Zu allen diesem komt noch das wichtigste, seine Liebe. Seine Hure ist seine Muse und wie die Propheten des alten Testaments zum Besten der israelitischen Kirche hurten, so hurt er zum Besten der gelehrten Republik. Die Liebe veranlast und begeistert ihn zum Gesange; der Vogel singt vor

der Begattung, die Musik geht vor dem Schauspiele vorher und die bessern Theile des Holzes rauchen, ehe die schlechtern brennen. Nur der ideenlere Kopf des Jünglings freilich fängt, gleich *ungeschmierten* Rädern, am leichtesten Feuer: denn hohe Zimmer sind nicht gut zu *heizen*. Und eben dieser Vorzug bestimt ihn zum Autor. Ja da Reden und Thun sich wie Kopf und Fus verhalten, da das Pedal gröber klingt als das Manual, da die Haut der Fussolen dikker als die der Hände ist, und man nicht den Fusboden, nur die Dekke des Zimmers mit Gemählden ver-
10 schönert, so kan er in der Schule der büffon'schen Liebe die platonische lernen, kan vermittelst seiner Verse, des gedämpftern Wiederhalles der gröbern Wollust, die Thränendrüsen des Publikums mit dem weinerlichen Durchfal anstekken, und, gleich den Türken, die nach Russel's Bericht, vor dem *Gebet* ihre *Nothdurft* verrichten, die *Hurerei* mit der *Empfindsamkeit* krönen. Auf diese Weise erscheint er, gleich einer gewissen Schwalbe, im Fluge grösser als in der Ruhe, und die vielfarbige Blume seines Wizes verdankt einer Wurzel, die sich vom Miste nährt, ihren Ursprung und ihren Unterhalt. Bei jedem Anfluge
20 von Studenten, die den Schos ihrer Väter verlassen haben, wünsch' ich daher der Litteratur zu ihrer künftigen Fruchtbarkeit Glük – so weissaget der Bauer aus dem Absprunge der Zweige von den Tannen, die Fruchtbarkeit des künftigen Jahres.

Zur Jugend geselt sich ein würdiger Kollege, das Alter. Nur der Name und die Gestalt veranlast die Unähnlichkeit beider. Denn dieses hat nur vergessen, was jene noch nicht gelernt, dieses steht an der Vorderthüre, jene an der Hinterthüre der Kindheit; die Hare dieses haben die Farbe der Zeit, und die Hare jener sind gepudert, die Feder ist bei diesem Krüke, bei jener
30 Stekkenpferd. Ein alter Schriftsteller ist daher ein guter, er hat die zwo nöthigsten Eigenschaften, Schwäche und Stolz. Von der Bescheidenheit sprechen ihn seine Jahre los, und er hat das Recht, jeden für einen Esel zu halten, der kein *grauer* ist. Darum darf auch das Alter *zensiren*, so wie die Jugend *rezensirt*. Da auf seiner Nase die Augen seiner Augen sizen, so kan die Wahrheit diesen seinen vier Schlusarten – dem logischen Postzug

– wohl nicht entgehen, und mit der Krükke des Gesichts, wenn ich die Brille so nennen darf, kan er doch einen Protheus einholen. Wenn daher aus seinem Kopfe, in welchen schon tausend Bücher eingegangen, und aus welchem keines ohne das Zol an das Gedächtnis, wieder herausgegangen, wenn aus diesem Kopfe ein eignes komt, so wird es natürlich ein gutes sein, wird sich durch die gestohlnen Lappen andrer Bücher empfehlen und mit dem Reichthum des Gedächtnisses die Schwäche des Verstandes bemänteln – eben so schäzt man in Norwegen die sogenanten Käsekästen, in welchen man die Käse aufbewahret, nach ihrem Alter: denn je älter sie sind, desto zahlreicher sind die alten Brokken, die immer von den vorigen Käsen zurükgebliében, und die jeden neuen schmakhafter machen – Sezt man zu diesem allen, daß sich im Alter alle Thätigkeit vom ganzen Körper in die Zunge zurükzieht, daß die Erweiterung des Mundes mit der Anrükkung des Ende des Lebens wächst, wie die Gedärme imer weiter werden, je mehr sie sich dem Hintern nähern, daß die Geschwäzigkeit mit der Dumheit weteifere, wie man das *Maul* weit *aufreist*, eh' sich die nikkenden *Augen* zum Schlafe *zuschliessen*, sezt man dieses zu dem vorigen hinzu, so ist aus den scheinbaren Gebrechen des Alters sein Recht an die Führung der Feder, erwiesen. Denn durch eben diese schäzbare Geschwäzigkeit stopft man ganze Alphabete vol Buchstaben und Worte. Da die Jahre, so viel ich bemerkt, die Liebe grosser Genies zu den Musen nur noch mehr entflammen, wie das Alter die Brunst der Hengstesel vermehren sol, da Bücher aus alten Köpfen wie Schwämme aus faulen Bäumen, entspringen, und es schwer ist aufhören zu schreiben, wenn man lange geschrieben, so ist es auch billig, daß Dinte so lange aus der Feder des Schriftstellers fliesse, als der Sand in dem Stundenglase des Todes, und daß er noch mit dem Ende seines Lebens seine Mitbrüder geissele, wie man aus dem stachlichten Schweife der Roche eine Peitsche macht. – Das jugendliche Gesicht der Muse kan sich so gut mit seinen Runzeln vermählen, als die Venus mit dem hinkenden Vulkan. –

So nach mus man wohl viel schreiben? Allerdings, da man

von Aufgange bis zum Untergange des Lebens schreiben kan. Lieber Freund, wie die Katholiken schon Jahrhunderte lang mit der Milch der Maria schachern, so kanst du es mit deiner Dinte wenigstens etliche Jahrzehnte, oder kanst mit deinem Unsin, wie der Dalai Lama mit seinen Exkrementen, wol gar dein Lebelang handeln. Jedes Jahr müssen wo möglich alle neun Musen, der Schöpfungskraft deiner herkulischen Lenden fröhnen, und keines müsse ungetrübt von deiner Dinte das Meer der Ewigkeit erreichen! Wirft doch auch der Hirsch jährlich die hölzernen
10 Geburten seines Kopfes ab, entledigt sich doch die Schlange jährlich ihrer alten Haut! Doch in der Vielschreiberei nimt es unser Deutschland mit jedem Volke auf! Es besizt Köpfe, die an ihren errungenen Lorberkränzen ihre Jahre herrechnen, wie man das Alter der Ochsen aus der Anzahl der Ringe ihrer Hörner bestimt. – Köpfe, die sich wie die Masern jährlich, ja oft sechsmonatlich, beim Publikum einfinden – es besizt schriftstellerische Finger, die an Buchstaben so fruchtbar wie an Nägeln sind, und Autoren, die Feinde des leren Raumes, mit ihrer eignen Lerheit das Papier beflekken, und gleich den Sinesen schwarz
20 für die Freudenfarbe und weis für die Trauerfarbe halten; Autoren, deren Werkstat *angemessene, zugeschnittene* und *gemachte* Bücher zugleich füllen. So vertragen sich an demselben Zitronenbaum Blüte, halbreife und ganz reife Früchte, so wirft nach dem Opptian die Häsin einen zeitigen Jungen, trägt zu gleicher Zeit im Uterus einen ohne Hare, und einen ungebildeten. – Aber zu was Ende diese Vielschreiberei? welche Frage! als wenn man sich nicht mit aufgethürmten Büchern den Thron des Ruhms erbauen müste! als wenn die Fruchtbarkeit auf dem Parnas nicht eben so viel Ehre wie im alten Testamente brächte!
30 als wenn nicht die Autoren, gleich den isländischen Weibern, am längsten lebten, die die meisten Kinder gebohren! Übrigens kam die obige Frage gewis nicht aus dem Magen! – Der Vielschreiberei redet auch folgendes Verfahren das Wort. Die Begierde des Buchhändlers, die Welt mit Wahrheit aufzuhellen, plündert die Studierstuben verstorbener grosser Schriftsteller, und durchstankert ihre Pulte, um mit ihren zurükgelassenen

Exkrementen, die der Name ihres Verfassers in Konfekt veredelt, das hungrige Publikum abzuspeisen – so durchsucht man im Königreiche Monsul oder Murfili, nach Marko *Polo's* Bericht,[e] die *Nester* ausgeflogener *Adler,* um in dem *Kothe* derselben *Diamanten* zu finden; so glaubte man sonst, der *Harn* des *scharfsichtigen* Luchses verwandle sich in Edelgestein. Warum solte nun nicht ein lebender Schriftsteller mit seinem eignen Unrathe diese Begierde nach Unrath sättigen? warum solte er seinen Überflus der algemeinen Hungersnoth entziehen? warum solte er nicht mit seiner Fruchtbarkeit dem Magen des Publikums die Exkremente der Todten ersezen?

Ein anders ist die Frage: wie schreibt man viel? Durch die Beantwortung derselben werd ich der genauern Bestimmung der schriftstellerischen Eigenschaften immer näher kommen, wozu ich durch das *Vorige* fast blos *ausgeholet* habe. Wer seiner Faust die nöthige Fruchtbarkeit erleichtern wil, mache es so! Alle Gedanken, die seine ersten Produkte verschönerten, lasse er in den lezten unter einer neuen Verkleidung eine neue Rolle spielen, und streiche ihnen, wie alten Hüten, den Schein der Neuheit an. Alle Ideen, die ihm der Zufal ins Gehirn wirft, die dem ersten Augenblikke des Erwachens aufstossen, die den Vortrup der nächtlichen Träume machen, die in der Hize der Unterredung aufschiessen, die er der geselschaftlichen Vertraulichkeit, oder der zufälligen Lesung eines halben Wisches abstiehlt, die der nothwendige Müßiggang auf dem geheimen Gemach, erzeugt, oder die endlich kaum aus der Dunkelheit entsprungen, das ergreifende Gedächtnis täuschen, wie die dem Ei entschlüpften Rebhüner sogleich ihre Geburtsstelle verlassen – alle diese Ideen beschenk' er mit einem papiernen Körper, und belebe sie mit Dinte, scharre sie auf einem Haufen zusammen, und schiebe sie auf irgend einem Karren zu Markte. Wird man so das leise Auftreten jedes Gedanken belauschen, so jeden in ein Buch zu seinen übrigen Geselschaftern sperren, so vom

[e] Siehe die berlinische Samlung der besten Reisebeschreibungen 3. Band S. 255–256.

Gehirn jeden Ansaz eines Einfals abkrazen, so durch Worte jeden Frosch zu einem Ochsen aufblasen: so wird aus jeder troknen Materie ein Oktavband, aus jedem Steine werden Kinder, hervorspringen; so wird jeder Kopf der Stamvater einer verschwisterten Bibliothek werden, und mit seiner Fruchtbarkeit einen eignen Schrank ausfüllen, so wird der Zahn des Autors keine Feder mer verwüsten, und seine Hand die kleine Stirne nimmer reiben, wie die Fische ihren Bauch an dem Sande reiben, um ihre Eier leichter zu gebähren! –

10 Stehlen ist der Puls der Vielschreiberei. Die gelehrte Republik schäzt, wie Sparta, die Vorzüge der Diebe, die ihre langen Finger unter irgend einem Handschuh zu verstekken wissen, und die Journale winden um die Schläfe derselben schöne Kränze, stat daß die peinliche Halsgerichtsordnung Karl's des fünften ihren Hals mit einem Strik zuschnürt. – Einige Thiere haben in ihren Winterhäusern zwo Kammern, deren eine die eingesamlete *Speise*, und die andere ihren *Auswurf* aufbehält. In der Studierstube eines ächten Gelehrten sind daher *fremde* und *eigne* Werke, Exzerpten oder Speisekammern, und eigne Papiere, die Behält-20 nisse der verdauten Exzerpten oder geheime Gemächer. Der uneigennüzige Trieb dieser schöpferischen Abschreiber, zum Besten der Menschheit, das unter ihrem Namen drukken zu lassen, was anfangs nur unter dem Namen des Verfassers gedrukt wurde, die Billigkeit dieser Menschenfreunde, ihren Unterhalt nicht aus fremden Kästen, sondern nur aus fremden Büchern zu mausen, schleicht nun auf verschiednen Wegen zu ihrem Zwekke, vermumt in verschiedne Gestalten ihr glänzendes Verdienst. Der eine löthet die disiecta membra poetarum mit eignen Reimen in ein horazisches humano capiti cervicem 30 pictor equinam etc. zusammen, schnizt sich aus Eichen ein hölzernes Musen- und Stekkenpferdgen, wie man aus zertrümmerten im Herkulan gefundenen Pferden von vergoldetem Erzt einen neuen Gaul zusammengos, und opfert weiblichen Nasen die wohlriechenden Extrakte, die er, gleich dem Parazelsus[f] aus

[f] Parazelsus extrahirte aus Menschenkoth ein wohlriechendes Extrakt, welches er Zibetha occidentalis nannte.

poetischen Auswürfen distilliret, und zum Beweis der Wirklichkeit des deutschen Zibeths, der Welt mittheilt. Ein andrer, durch irgend einen grausamen Spiegel mit seiner Kleinheit bekant, flieht ein so mühseliges Handwerk, begnügt sich mit der Beraubung eines einzigen, reitet durch seine Pymäenlenden bewogen, wie Gulliver auf den Brustwarzen eines jungen Mädgen von Broebdignak, so auf denen einer einzigen Muse, oder schneidet höchstens einem fremden Pegasus den Schwanz ab, stekt ihn zwischen seine kindischen Beine, und rudert damit auf die Ewigkeit zu. »Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donner- 10
keile.« Eben so reicht der Raub von etlichen ihrer Blätter zur Bekränzung seines zwergartigen Kopfes hin. – Der eine maskirt sich gleich den bei ihren Diebstälen vermumten Dieben in England, in Namenlosigkeit, und raubt fremden Honig, gegen die Stacheln seiner Besizer mit Bienenkappe und Handschuh versehen; ein anderer verhült seinen Eigennuz in Uneigennüzigkeit, stiehlt dem Schweisse seine Frucht, um sie dem Publikum mitzutheilen, und bereichert sich aus süsser Menschenliebe durch anderer Verarmung, so bestreichen nach Pokokke's Bericht, die ägyptischen Diebe ihren nakten Leib mit Öhle, um bei ihren 20
nächtlichen Thaten nicht ergriffen zu werden. Einige mausen dem Autor nichts als das Buch, welches sie dafür mit einer eignen Vorrede, und auch einem eignen Register ausstatten, d. h. mit einem bessern Kopfe und einem bessern Schwanze verschönern, eben so schaffet Scheuchzer das sogenante Einhorn, indem er dem Bilde des *Pferdes* einen *Eselsschwanz* und ein *Horn* auf der *Stirne*, anmahlet. Andere fischen im Zirkel freundschaftlicher Vertraulichkeit, nach entfalnen Gedanken grosser Männer, schwazen mit der List des Fuchses in der Fabel, andern einen Käse ab, und verwahren im Gedächtniß die aufgelesene Frucht 30
eines fremden Mundes, für ihre neueste Schrift, so verschlukt der Dieb Edelgesteine in der Hofnung, sie in seinen Exkrementen wieder von sich zu geben. Ja oft bestiehlt der Schüler den Lehrer, lügt der Welt seine erborgte Grösse vor, bis diese vor der grössern ihres eigentlichen Besitzers, wie vor der Sonne, der mit ihren Strahlen prangende Mond, erblast, oder verwahrt

seinen Raub bis zum Tode des Eigenthümers, um ihn hernach durch eigne Zusäze unkentlich zu machen: so säugte einmal eine *Wölfin* den Son eines *Gottes*, den Romulus. Einige unsterbliche Autoren verschlechtern ihren Diebstahl zu ihrem Eigenthum, und prägen auf Silber ihr langöhrichtes Ebenbild; andere wollen den Zeugen ihrer Armuth mit unnüzem Reichthum verdächtig machen, und verbrämen den gestohlnen Kastorhut mit eignen abgeführten Tressen. – Darum ist oft der Verfasser schlechter als sein Buch, und das Kind dem Vater so
10 unähnlich, darum verstummen oft in Gesellschaft die Unterhalter einer ganzen Lesewelt – eben so geniest man nicht das Krokodil, sondern nur seine Eier. Daher schreibt sich das Buntfärbige mancher Schriften: denn eigentlich genommen, sind die Kazen, die Originale der gelehrten Diebe, nach dem Urtheile der neuesten Naturforscher, höchstens zweifärbig. –

Viel zu schreiben, mus man wenig verbessern. Jeder ächte Skribent wird mir beifallen und die Schädlichkeit der Kritik gestehen. Dieses Ungeheuer nährt sich von den Schoskindern
20 der Schriftsteller und fordert jede geistige Erstgeburt zum Opfer – doch ist, nebenher anzumerken, hiervon die Erstgeburt des Esels, wie im alten Testamente, zum Troste der heutigen Autoren ausgenommen. – Die Kritik polirt, aber auf Kosten der Grösse. Sie ist der Stimhammer der poetischen Instrumente; aber wer weis nicht, daß das Stimmen die meisten Saiten kostet? Der Kam kämmet die Hare in Ordnung; aber er reisset ihrer auch genug aus. Und dazu wird sich wohl kein heutiger Autor verstehen; denn erstlich weis er ja, daß sein Produkt für die Verbesserung zu gut gelungen, und daß sein Kind für eine nach-
30 folgende Erziehung zu volkommen geboren ist. Spottend einer schädlichen Ängstlichkeit, die sich in Kritik verstelt, schüzet so ein Meister die Werke des ersten Augenbliks gegen die Verbesserung des Fleisses, und entzieht so gar sichtbare Unebenheiten der kritischen Feile. Je grösser er ist, das heist, je grösser er sich zu sein dünkt, destomehr verschmäht er die Vollendung, desto weniger verhunzt er die Fehler der ersten Hand durch

die Arbeit der lezten. Denn in der Unvolkommenheit seines Werks selbst verräth sich die Volkommenheit desselben; je sichtbarer die Flekken auf der Perlenmuschel; desto grösser die Perlen darinnen. Die Regeln fesseln nur Geistesarme, wie der Churfürst von der Pfalz Betler zu Leibeigenen machen kan; und durch die Befolgung derselben verliehrt sich der Anschein von Originalität in kahle Regelmäßigkeit. Politur zeugt von Schwäche, so widerspricht nach dem Talmud die *glatte* Haut eines Mannes dem Versprechen seines Geschlechts, und Rauheit ist Schönheit, wie die Mahler alle *Engel mänlichen* Geschlechts mahlen. Da übrigens die heutigen Skribenten so sehr nach dem Natürlichen und Ungekünstelten haschen, wie ich weiter unten bei Erwähnung ihres vortreflichsten Talentes, der Schwülstigkeit, zeigen werde, da sie die Sichtbarkeit der ängstlichen Kritik so viele Werke verstellen und meistens den Schorstein über das Haus hervorragen sehen, so ist ihnen der Has gegen jede Verbesserung nicht zu verübeln. Zwar behaupten einige, eben der Kunst verdanke man die Natur, und jene sei da am grösten, wo sie am verborgensten ist – nur klaren Saiten sähe man die Schwingung nicht an, und wer sich gewaschen, müsse sich freilich hernach abtroknen – und endlich die Kritik sei nie die Muse selbst, sondern nur ihre Hebamme, gehe nur als ein leuchtender aber kalter Mond nach dem Untergange der blendenden und heisen Sonne auf, und wie die Gothen sich zweimal, *trunken* und *nüchtern*, berathschlugen, so gälte sie nur in Geselschaft des Enthusiasmus. Allein alles dieses trift die heutigen Autoren gar nicht. Denn der Gebrauch der Kritik würde ihre Werke nicht *verbessern*, sondern *vernichten*, welche, gleich dem Blei, nur in der Hize glänzen, und erkaltet sich mit einer widrigen Farbe überziehen, ja da diese vortreflichen Köpfe sich nie zu Lesung einer aristotelischen Poetik herablassen, so mus ihre eigne ungebildete Kritik ihre Arbeit nur noch mehr verschlechtern: so beschmuzt der Grönländer sein Gesicht, indem er es mit seinem *Speichel wäscht* – Auch weis jeder, daß grosse Schriftsteller sich durch die kurze Bearbeitung ihrer Werke von den kleinen auszeichnen, die einem einzigen Buche ein halbes Leben widmen,

wie umgekehrt grosse Thiere länger als kleine brüten und tragen. – Zweitens – ich sagte oben erstlich – liebt jeder Vater das Misgeschöpf seiner Lenden, und stat eine Misgeburt gleich den Wilden zu töden, komt er schwachen Kindern durch väterliche Zärtlichkeit zu Hülfe wie die grönländischen Mütter die ihrigen durch lekken zu stärken vermeinen. Gegen einen solchen Kindermord sträubt sich der erste Naturtrieb aller Wesen, ich meine der – Hunger im väterlichen Magen, der Gedanke an die verminderte Bogenzahl. Sezt zu diesem noch die Kränklichkeit der meisten schriftstellerischen Produkte und ihren baldigen Tod, wird man da noch den Dolch der Kritik zur Verstümlung oder gar zur Ermordung derselben auffordern wollen? Sol der Vulkan den Würmern die Nahrung vor den Zähnen wegnehmen? Sol der Vater den Henker seiner Kinder spielen? sol er dem Zahne der Zeit mit seinen eignen Zähnen vorkäuen? Ach last doch dem Schriftsteller die Liebe gegen eine Schande, die so bald stirbt, und zwingt ihn nicht zur Ermordung eines so hinfälligen Ruhms! Nie wafne er die zärtliche Hand gegen das Kind, das sie gezeugt; nie vergehe sein Kunstwerk unter dem Meisel, der es gebildet; und nie fliesse aus der Spize seiner Feder, wie aus dem Schwanze gewisser Schlangen, die giftige Dinte, die die neugebohrne Zeile hinrichtet! –

Aber nicht nur eignem, sondern auch fremdem Tadel, opfert der ächte Skribent keine Zeile auf. Er billigt das Lob einer Rezension, aber er kehrt sich an keine Misbilligung. Und wie solt er auch? Fält er das Urtheil über seinen eignen Werth doch allein mit der Unparteilichkeit, deren der Neid den Kunstrichter unfähig macht; hat er doch allein die Augen, seine geschafne Schönheiten zu sehen; ist er doch allein der beste Leser, wie der beste Schriftsteller, allein der Pygmalion, der sich in sein steinernes Geschöpf verliebt! Darum schmeichelt er seinen entdekten Mängeln, wie die Hunde ihre Gebrechen lekken; darum sumset er um die Ohren seines Tadlers die Strafe einer langweiligen Widerlegung, und sticht ihn mit Epigrammen in den Strumpf, eben so schossen die Thrazier Pfeile gegen den Donner; darum nähret Zurechtweisung seinen Zorn und sein *beunruhigter* Stolz

erscheint in *verstärkten* Glanze, wie *umgerührte* Dinte *schwärzer* wird. Sehr billig ist er, wenn er den Tadel verzeiht, ohne ihn zu benuzen; wenn er den Fehler *betastet* und ihn *sizen* läst, wie manche den Hut *berühren*, ohne ihn *abzunehmen*. Auf gleiche Weise trozt seine Unverbesserlichkeit der Satire. Da er weis, daß das Kleid der Satire oft gerade dem Endzwekke entgegenwirkt, den nur der Körper derselben erreicht, daß ihre Form Thorheiten veranlast und nur ihr Inneres Thorheiten verhindert, wie die *Körner* der gelben Distel (Argemona Mexicana) *laxiren* und die *Blätter* derselben *verstopfen;* so freuet er sich ihres beissenden Wizes und seiner Fehlerlosigkeit zugleich, dichtet dem andern die verlachten Fehler an, und das Kind geisselt mit der Ruthe des Vaters seine Spielkameraden. –

So mus ein rechter Schriftsteller wohl stolz sein? Ja! das mus er. Auch ragt blos durch den Stolz der deutsche Parnas über den eiteln französischen hervor, und ihm verdanken wir die gehofte Bewunderung der Nachwelt. »Gesegnet sei der Man, der den Stolz erfand. Der Stolz ist der Mantel, der alle Grillen bedekt, eine Speise für den Hungrigen, ein Trank für den Durstigen, eine Wagschale, die den Schäfer dem Könige, und den Dumkopf dem Klugen gleich macht, kurz eine algemeine Münze, für die man alle Dinge kaufen kan.« So könt' ein zweiter Sancho Pansa den Stolz loben, wie der erste so den Schlaf lobte. Und gewis mit Recht. Stolz ist die Mitgabe des Dichters; Wärme dehnet die Luft aus. Gewöhnlich fürchtet sich jeder Esel vor dem *Schatten* seiner *Ohren;*[g] allein die Musensöhne spiegeln mit inniger Wollust ihre Gehörwerkzeuge – die Früchte eines unfruchtbaren Kopfes, die Pilzen auf dem Miste – in dem blinkenden Thaue und dem murmelnden Bache ab. Solche grosse Köpfe machen ihre Zunge zu ihrer eignen Schmeichlerin, wie das *Rindvieh* sich gerne *lekt;* aber nur das Rindvieh, nicht der Poet schadet dadurch seiner Mastung. Freilich, da das Rindvieh jenes Lekken unterläst, sobald man es mit seinem Kothe beschmiert, so solte man denken, daß kritische Peitschenhiebe jene Unsterbliche aus

[g] Siehe den Artikel vom Esel, in Büffon's Naturgeschichte.

dem Traum von eigner Grösse wekken, daß eignes Lob an fremden Tadel scheitern und und *Stolz* an der *Satire* wie der *Pfau* an *Brennesseln* sterben müsse. Allein weit gefehlt! Vielmehr befruchtet den Stolz satirische Galle; er gleicht gewissen Früchten, die von jeder unsanften Berührung aufschwellen. Zum Ersaz des verweigerten Weihrauchs, schmeichelt er seiner Nase mit dem Opferdufte seines Unterleibs, und freuet sich der wohlriechenden Blähung. Unicuique stercus suum bene olet. Einem jezigen Tadel sezt der Schriftsteller das Andenken eines vorigen
10 Lobes entgegen. Ich glaube daher, daß die litterarischen Gözen des vorigen Jahrzehends die Abgötterei des jezigen über die Erinnerung ihrer vergangenen Ehre leicht verschmerzen, daß sie jede Wunde von Geiselhieben mit wohlriechendem Balsam aus den Büchsen des vergangenen Jahrzehends leicht salben und so wie man Tabak gegen den Gestank nimt, sich den bittern Theil des Lebens mit seinem süssern leicht verzukkern können. Eben so riecht der Fuchs an den nelkenartigriechenden Flekken seines Schwanzes, seine Krankheit hinweg. Aus diesem allen erhellet, daß der Stolz früher als der Lorber keime, oder ihn
20 mit seiner Fülle erstikke, daß der Stolz den Schriftsteller zum Schriftsteller mache, ja daß er mit dem Verdienste in umgekehrtem Verhältnisse stehen müsse.Denn wer geschwinde fährt, glaubt, daß ihm alles entgegenkomme und er nur stillestehe; dahingegen der Schwindelnde sich zu bewegen vermeinet, ungeachtet er auf einer Stelle bleibt. Daraus folgere ich, daß die Bescheidenheit wenige heutige Autoren, und der Stolz die meisten kleide; daraus folgere ich, daß wir den Gipfel der schriftstellerischen Volkommenheit erstiegen haben: denn nur auf *hohen* Bergen schwellen *lere* Blasen auf.

30 Diesen Stolz rechtfertigt die Unwissenheit der iezigen Skribenten, die der Nachwelt noch laute Bewunderung abnöthigen wird. Daß ich hier von den Dichtern rede, wird man von selbst wissen. Durch Einzwängung des Bauches stumpfen einige den Stachel des Hungers – umgekehrt wissen grosse Köpfe ihren Trieb nach Ideen durch Aufgeblasenheit zufrieden zu stellen, und befestigen sich durch die Einbildung, alles zu wissen, in

dem Vorsaze, nichts zu lernen. Daher erweitern sie ihre Kentnisse durch die Lesung ihrer eignen Schriften, so tränkt sich die Kamelziege mit ihrem eignen Speichel, so frist der Straus seine Exkremente. – Diese Unwissenheit vervolkomnen sie durch verschiedene Studien. Der eine bereichert seine Menschenkentnis durch Umgang mit den Büchern, und bestiehlt, gleich den Richtern, die Diebe und die Armen. Ein andrer sammelt Nachlese in Journalen, wie einige aus den Akten die Jurisprudenz erlernen. Um die Alten in der Grundsprache zitiren zu können, liest er sie in Übersezungen, oder stiehlt, noch besser, seine Zitazion aus einer fremden Zitazion. Ein andrer füttert seine Unwissenheit mit Dikzionären, den Registern der Gelehrsamkeit; eben so fieng iene Klapperschlange eine Wasserraze bei dem Schwanze zu fressen an.[h] Einige speisen den Kopf mit dem Herzen ab, und befruchten die Dumheit mit Thränen, die, wie der Wiesenfuchsschwanz, in sumpfigen Örtern am besten gedeiht. Andern erlaubt die Schöpfung eigner Werke die Durchlesung fremder nicht, und ihre Bestimmung das Publikum zu unterrichten, raubt ihnen die Zeit sich selbst zu unterrichten. Und wozu eine solche Unwissenheit? Dazu; daß man nicht natürliche Fähigkeiten in eine unnüze Spreu von vernünftigen Gedanken vergräbt. An der kalten Gelehrsamkeit stirbt das Genie; es wächst am besten durch Mangel an Nahrung, so wurden die Kinder der Sparter grösser, ie weniger ihre Eltern ihnen zu essen gaben. Darum verachten genielose Köpfe alle Gelehrsamkeit, auf die Ankunft ihres Genies laurend; eben so zündet man an einigen Orten die nächtlichen *Laternen* nicht an, weil man auf das *Aufgehen* des *Mondes* harret, und darauf oft bis zum Aufgehen der Sonne harret. – Dazu; daß man nicht durch immerwährendes Forschen die Quelle der Wahrheiten erschöpfe. Unsere vortreflichen Köpfe mit eben so vortreflichen Herzen versehen, vernachläßigen ihre Gabe, alles zu durchdringen, zum Besten der Nachwelt, die ihnen iede übriggelassene

[h] Allerneueste Mannigfaltigkeiten. Erster Jahrgang. Erstes Quartal S. 80.

Endekkung Dank wissen wird. Darum zieh ich dem nichtmodischen Tiefsinne den neumodischen Seichtsin vor, und schäze an dem leztern die größern Verdienste um den Parnas. So *verbessert* ein *Ochs* die Weide, indem sie ein *Pferd verschlechtert*. Denn dieses mähet sein Futter bis an die Wurzel hinweg, da iener, vermöge seines Mauls, nur die obersten Spizen des Grases frisset. – Dazu; daß man dem Pöbel nicht gleich wird. Dieser drängt sich zur Gelehrsamkeit, darum verläst sie der Adepte; die unsterblichen Söhne der von Pope besungenen Gotheit erlösen die
10 Welt von der Gelehrsamkeit und predigen durch ihre Wunder die Unwissenheit. So verkleiden in Mexiko bei der Mitternachtsmesse zu Weihnachten, die *Mönche* sich in *Teufel* und die *Laien* in *Engel*. Dafür haben sie, wie die Schnekken, ihr geistiges Auge in ihren geistigen Fühlhörnern, und ihr verfeinertes Gefühl erleichtert ihnen die Aufspürung der Wahrheit in dunkeln Örtern; eben so sind die Schnäbel der Kraniche mit Fühlspizen begabt, damit sie ihre Nahrung im Schlamme leichter finden. Denken ist nicht mehr Mode, aber wohl fühlen; und wie der körperliche Stuzer mit halbgeschlossenem Auge den Gegen-
20 stand seiner Affektazion anblinzelt, so drükt der geistige die Augen zu, um besser zu sehen, und erzweifelt sich Gewisheit. Wie sehr unterscheidet er sich von dem dummen Haufen, der Zweifel mit Gelehrsamkeit und Tiefsin mit Gefühl verbindet. Und endlich nuzet die Unwissenheit am meisten der Versemacherei. In Japan sol ein Orden von Blinden sein, die sich auf die Musik vorzüglich legen, da sich die unsrigen auf harmonische Verse legen. Den Nuzen der Dumheit predigen unzählige Almanache, worinnen unzählige Beispiele den Unsin durch Wohlklang schminken, wo Dissonanzen der Begriffe in Konso-
30 nanzen der Worte zerfliessen, wo der kleinste Gedanke wie sonst die kleinsten Insekten, auf den meisten poetischen Füssen fortzappelt, wo den Sin kurzes Silbenmas verstümlet oder langes ausdehnet, wie Prokrustes die Beine seiner Gäste für kurze Betten verkürzte, und für lange verlängerte. Diese Volkommenheit einer gedankenlosen Harmonie, war nur den neuesten Dichtern aufgehoben: denn nur Eselsknochen gaben sonst die tönendsten

Flöten; da hingegen in Hallers und Withofs Versen der gedankenreiche Flus sich mit Mühe durch sein Bette windet, da in alten Dichtern die Knochen der übeln Versifikazion das Mark der Gedanken umschliessen. – Nur ein leres Fas klingt *sonor.* Freilich oft daß diese Nebenbuhler ihres vielstimmigen, vierfüssigen Ebenbildes nur für ihre eignen Ohren yanen. Ferner fliegt der grosse Dichter gleich den Fledermäusen, am liebsten in der Finsternis. Je kleiner sein Kopf, desto grösser seine Flügel, und ohne Kopf kan er noch mit den Musen Beilager halten, wie einige Insekten sich ohne Kopf begatten. In den dunkelsten Hainen lauschet die gröste Begeisterung, und eine entzündete Einbildung giebt dem schweren Unsin dythrambischen Flug, wie das entzündete Pulver schwere Kanonen forttreibt. Dunkle Körper werden am leichtesten warm, und ein Dichter gleicht dem Hofmeister Alexanders, der in der Sonne fror und im Schatten schwizte. Darum weissag' ich meiner geliebten Nazion ein künftiges Volk von Pindaren, wenn den Verstand Landes zu verweisen noch ieder so fortfährt, sein Scherbgen zu geben. – – Der Äther ist das Vaterland des Dichters; darum verschmäht er die Kentnis einer schmuzigen Erde. Sein Flug geht über alle menschliche Köpfe hinweg, und er schwebt zu hoch, Menschen zu sehen, oder von ihnen gesehen zu werden. Wie die Geier hoch nisten, um nach einer alten Sage leichter von der Luft geschwängert zu werden, so ist Luft der Parnas und die Muse der Dichter. – Auch schaft Unwissenheit Originalität, wie natürlich. Es gehen mehrere Wege zum Häslichen als zum Schönen; darum kan man, durch keinen Wegweiser des Schönen verdorben, zu ienem leichter unbetretene Wege entdekken als zu diesem. Ein Kopf, in welchem Fieberhize die Dunkelheit bebrütet, in welchem der schwerfällige Verstand am Fette der Einbildung erstikt, ein solcher verspricht eine unerhörte Originalität. Eben so sollen von dem Nelkensamen, den man in Son- und Mondfinsternissen säet, dunkle und wunderliche Farben fallen. Ich wundere mich daher alzeit, warum Deutschland noch so wenig Originale hat. – Da es das Amt eines Dichters mit sich bringt, seine Lesewelt grillenmäsig in den Schlaf zu singen,

so ist ihm auch darum Lerheit des Kopfes unentbehrlich; der Mohnkopf, dessen Körner den Schlummer anködern, ist der lerste aller Köpfe, seine Nebenbuhler ausgenommen – Darum könte auch ein langsamers Thier die Stelle des Musenpferdes einnehmen, und dan hätten die Amerikaner Recht, die einmal den Reiter und sein Thier für ein Ding hielten.

Ha! nun komm' ich zu dir, langohrichte Muse des heutigen Affengeschlechts, buntfärbige Nachahmung! die du ieden leren Kopf in das Echo des Genies und Deutschland in den Resonanz- 10 boden Europens verwandelst; die du die quakkenden Sänger des Schlams zu Nebenbuhlern grösserer Kehlen erhebst, und, wie die Ägypter, in Pferdemist Hünereier, tagtäglich in den warmen Geschenken vergötterter Mägen dichterische Brut zum hungrigen Leben ausbrütest, um mit iugendlichen Zungen die Trommelfelle der deutschen Ohren zu rühren. Bald bläsest du einen flekkigten Frosch zu einem Young auf – nun klappert der arme Poet in seinen Versen mit Todengebeinen, und vergräbt wie ein Hund ieden Knochen in sein Lied, den ihm der Tod von seinem Tische zuwirft, nun schwärzt er sein Papier 20 mit der Farbe einer aus Galäpfel und Vitriol gemachten Traurigkeit, nun trägt er seine Wünsche gen Himmel, allein um sie auf der Erde zu befriedigen, wie der Adler die Auster, die Bewohnerin des Schlams hoch in die Lüfte hebt, um ihre Wiege in ihr Grab zu verwandeln, und nun wiederhalt sein lerer Magen von der brittischen Schmähschrift auf die leibliche Nahrung. Bald foltern andre, durch dich erhizt, die Ohren mit Hexametern, und machen Golgatha zum Parnas; wie Mükken um den Kronenleuchter, so summen sie um den Kronenleuchter der Schöpfung, um das Sternenheer herum, schikken in die flam- 30 menden Nägel am Himmel, Kolonien von Gevattern und Freunden, und privilegiren die Venus zum Aufenthalte künftiger Huren und zum himlischen Bordel, und spielen durch den *Silberklang* ihrer Instrumente den Edeln Mitleiden für ihre *verstumten* Beutel ins Herz – auf ihren Köpfen wachsen, wie auf den Häuptern gemahlter Heiligen, Lichtstralen stat der Hare, in ihren wässerichten Versen schwimmen lichthelle Engel so

häufig, wie schimmernde Heringe in der Nordsee, und verschönern das unfärbige Element, wie Heere von Insekten das nächtliche Meer, mit zitterndem Glanze. Oft müde des Flugs, krähen sie auf ihrem Miste blos ihren Nazionalnamen den horchenden Kapaunen ins Ohr; nicht selten lobpreiset ihre schwindsüchtige Lunge die beharte Brust eines Barden, und die verwelkten, nicht gànz fleischernen Waden des Enkels trozen auf die unerschöpflichen Lenden der Voráltern. Doch schaffen warme Abende aus schlechten Ausdünstungen der Erde nicht blos *Sternschnuppen*, die in einer scheinbaren Ähnlichkeit mit den Sternen, schimmern, und deren Glanz an seiner Vergrösserung stirbt, sondern auch *Irlichter*, die auf poetischen Füssen nur im kotigen Sumpfe tanzen, mit ihrer Gegenwart nur ihren Geburtsort – das Grab von tausend Äsern – beglänzen. Diese Gözen des Pöbels buhlen mit ihrer Sakpfeife nur um den stampfenden Beifal bäurischer Füsse, stekken gleich der bekanten symbolischen Schlange, den Schwanz der Geselschaft in das Maul derselben, stehlen der Beredsamkeit des unreinigen Markts die Schönheiten ihres originellen Verses, und schmücken, gleich dem Indianer, der seine Zimmer mit Kuhmist tünchet, das schöne Papier modischer Bücher mit den Exkrementen eines pöbelhaften Wizes. Zu solchen Zungen schlagen sich weinerliche Augen. Daher grunzen Zoten in liebevollen Versen, daher fliest die Hefen der Natur in empfindsamen Sylbenmaßen, und ein par Reime vermählen die platonische Liebe mit der thierischen. Dieser Nachahmer ist ein aufgedunsenes Geschöpf, aus Unsin zusammengeknätet, mit Thränen eingemacht und in Geniehize gebakken; ein Sänger des Monds, der wie Hunde gegen eben dieses Himmelslicht heulet, der in den Lorberkranz den geraubten iungfräulichen flicht, der die Hurerei zum Christenthum, und zum Altar das Wollustbet einweihet, der sein Gehirn in seinem feurigen Herzen pulverisirt, wie iener Tyran den Bauch eines glühenden *Ochsen* mit Menschenopfern fülte. Dort speien die geöfneten Gefängnisse der Kritik zur Vergessenheit verdamte Missethäter aus, und geben den Parnas dem Tummeln einer ungefesselten Schwäche Preis. Nun sperret der Wiz ungleiche Dinge in ein Gleichnis

zusammen, umzäunet stössige Bilder mit Einem Komma, yanet aus dem Halse desselben Esels dissonirende Metaphern, schneidet aus einer Ähnlichkeit eine lange Allegorie, wie iener aus einer Kühhaut Karthagos Umris zu, und bemahlet Seifenblasen von Gedanken mit allen Farben des Regenbogens. Nun vervolkomt sich das Theater zum Tolhaus und die Raserei krönt der Selbstmord. Nun gattet sich im Dialog des Trauerspiels Pöbelsprache mit Odenton, und auf derselben Zunge umarmen sich die Schwänke des Biergasts und der Gesang des Seraphs, wie
10 Taschenspieler aus demselben Fasse Wein und Wasser zapfen. Der *Speichel* der Dichtkunst löset der unberedten Leidenschaft die Zunge, und die poetische Feder impfet dem stummen Schmerze rhetorischen Auswuchs ein. Den griechischen Kothurn verdrängt der Pferdefus des Teufels, den man den Füssen des Bösewichts anschnallet, oder der Flügel des Engels, der auf heiligen Rükken wächst. Der tragische Mord schreiet um die Gerechtigkeit der Melpomene, deren Arsenal ein einziger Abend erschöpft, und das Schwerd der Auflösung des Knotens mähet das Leben derer hinweg, die fünf Akte alt wurden. Dieses ist,
20 dieses war dein Werk, himlische Nachahmung, die du auf Affengesichtern das Genie parodierst, die du die Kehle des Papagais zur menschlichen Rede und die Gurgel des Krokodils zur menschlichen Klage umstimmest, die du den Musensohn mit der Narheit begeisterst, um die er bei den Musen immer und bei dem Weine oft, vergeblich bettelt! Und mehr als dieses wird dein künftiges Werk sein! Doch ich erwache aus meiner Begeisterung, um mit kältern Blute über die heutige Nachahmungssucht zu reden. Die Gewohnheit der Nachahmer, bei der Erscheinung eines Genies iede vorige Schönheit als etwas Häsliches
30 zu verschreien, und seinem Ruhme den Ruhm der Vorgänger aufzuopfern, wie die alten Mexikaner zur Ehre der neuen Sonne alle Gefässe zerschlugen und alles Feuer auslöschten, das die verstorbene Sonne beschienen.[i] Diese Gewohnheit verdienet unsern Beifal. Denn eben dadurch gerathen kältere Zuschauer

[i] Diese Wilden glaubten nämlich, alle 52 Sonneniahre endige die Sonne ihren Lauf und ihr Dasein, und eine neue trete an ihre Stelle.

in Enthusiasmus für den neuen Got, eben dadurch macht man die Hände des Beifals wund, so daß das übertriebene Klatschen in Pochen übergeht, so daß der kalte Winter des Tadels den im Sommer des Lobs gemästeten Abgot bis zur Magerkeit abzehrt. Freilich empört die aufwärmende Nachahmung unsern Ekel sogar für wahre Schönheiten; eben so ermüdet der Knabe unsere Augen, der uns vermittelst eines Spiegels unaufhörlich mit dem Sonnenlichte blendet. Doch mus ich zur Ehre der meisten Nachahmer gestehen, daß sie weniger Schönheiten als Fehler aufwärmen, daß sie, zu *dum* um nach ihrer eignen Melodie *Thoren* zu sein, daher mit fremden *Kälbern* pflügen. Denn sie glauben durch Fehler grosser Köpfe ihre eignen Fehler zu schminken; eben so vertrieb man sonst mit dem *Kothe* des *Löwen* die *Flekken* im Gesichte. Aber wer weis nicht, daß man einige Augenblikke nicht mehr sieht, wenn man lange in die Sonne gesehen; daß die Ausdünstung des Lichts ieden nahen Gegenstand schwärze; daß schales Wasser durch die Vereinigung mit zischendem Spiritus trüber werde; daß das glänzende Silber des spanischen Rohres die Hand seines Besizers schwärze? Freilich weis dieses ieder; aber was schadet es dem Ruhme der Nachahmer? Liebt doch das Publikum den Nebenbuhler schöner Fehler, und freuet sich der Frucht des düngenden Mistes, wie man das Schwein troz seiner schmuzigen Nahrung geniest; trozen doch diese Laquaien des Genies mit dem prangenden Silber ihres Bordenhuts dem verstektern Golde ihres Hern, dessen Glanz eine Börse verschleiert; läst doch der Verlust der gestohlnen Schönheiten den Nachahmern alzeit das Verdienst der eignen Wässrigkeit, wie der verflogene Geist des angezündeten Brandteweins allemal seinen Körper, das schale Wasser, hinterläst; und schlüpfen sie doch endlich zwischen den Beinen ihres Originals zum Thore der Ewigkeit hinein, oder werden doch diese Buben einige Augenblikke von der Kutsche eines vornehmen Mannes gefahren, an die sie sich von hinten angehängt! – Und dies lezte auch darum, weil die meisten heutigen Nachahmer schon als eigne Originale gelten können. Da diese vortreflichen Köpfe bewiesen haben, daß das Genie nur mit dem Maule, höchstens

auf einem Blatte pfeife, mitlerweile das Nichtgenie sich erst eine Flöte kaufe; daß das Genie blos den Finger in den Hals stekke, um zu vomiren, mitlerweile das Nichtgenie sich erst ein Vomitiv bei dem Batteur hole, so kan man auch die ganze Sipschaft des Sterne zu den Originalen rechnen, die ohne Regeln schlecht sind, und ohne Pillen den Durchfal haben. Ja dieser Sucht die Neuern nachzuahmen, verdanken wir den Abscheu die Alten nachzuahmen. Wie man doch sonst harten Stahl an alter Eleganz scharf und glänzend schlif! Wie doch sonst das griechische Genie 10 das deutsche in Fesseln leitete, die Musen des rauhern Norden bei den Musen des Paradieses des Geschmaks in die Schule giengen, und die alten Genies Natur den neuern lehrten! Da man hingegen iezt nach brittischen Pfeifen tanzt, die neuen Ketten zu Ordensketten wählt, und aus Liebe zur Natur die Simplizität verbant! Welcher Fortschritt; wie würdig in einer Lobrede auf die Deutschen zu stehen! –

Die griechische Natur ist von einer gröbern verdrängt worden, der ich schon oben gedacht. Nämlich weil die heutigen Autoren Freunde der Natur sind, so ziehen sie die schlechte 20 ieder andern vor, sezen ihre Schönheiten ihren Fehlern, und bäurische Naivität bäurischen Zoten nach. Diese Skribenten haben zwar die schönere Seite der Natur in ihrer Gewalt, aber sie gleichen den alten Göttern, die sich, nach einigen, den Menschen nur von hinten zeigten. Vielleicht auch, daß alle ihre Vorzüge sich in den Fokus desienigen Orts zusammen gedränget, wo das Bisamthier mit wohlriechenden Reizen pranget. Ihre kleinen Augen bemerken im Bade einer Pfüze folgende Volkommenheiten; erstlich, daß ihr Badegast sich durch diese Wiedertaufe von den reinlichen Franzosen unterscheide, zweytens 30 daß er dadurch ein empfindsames Herz an den Tag lege, und drittens in dem schmuzigen Elemente seine Mitgesellen Reinlichkeit lehren könne. Das lezte zuerst. Denn freilich wie können die Gelehrten die Denkungsart des gemeinen Pöbels anders verbessern, als daß sie die ihrige verschlechtern, anders ihn Geschmak lehren, als daß sie ihn den seinigen lehren, wie der Zorn des Vaters den Zorn an dem Sohne bestraft? Auf diese Weise

ist der gelehrte Hals darum das gedämpftere Echo des pöbelhaften Wizes, um das Grunzen desselben zu einem sanftern Tone zu bilden. Zweitens verräth eine unsitliche Zunge ein züchtiges empfindsames Herz. Bei den meisten Völkern waschen sich Leidtragende weiche Leute nicht, und nicht blos in Indien gehen Heilige und Begeisterte nakt. Und endlich unterscheidet diese Unsitlichkeit von den Franzosen, deren Übersezer sogar die zu natürlichen Stellen der Alten ihrem strengen Wohlstande aufopfern; eben so läst ein französischer Philosoph die Menschen ohne Hintern wieder auferstehen. Daher drükken unsere Diktatoren des Geschmaks ihre Gedanken in unreiner Sprache aus, wie man sonst vom Wiedehopf sagte, daß er für seine Junge ein Nest in Menschenkoth baue, und zu gros für hohen Flug üben sie ihre Schwingfedern im Sinken; eben so kan das fliegende Eichhorn (sciurus volans L.) nur niederwärts fliegen. Auch sollen einige den schamlosen Ausdruk zu besserer Bekämpfung der Kunstrichter anwenden, d. h. sie beschneiden sich die Nägel nicht, um ein feindliches Gesicht damit tiefer zu verwunden. – Nur Schade freilich, daß die Unverschämtheit der heutigen Autoren mehr affektirt als natürlich ist, daß sie sich mit Unverschämtheit, wie die Weiber mit einer gekauften Schamröthe, nur schminken. Denn gewis sind *wilde* Schweine besser als *zahme*. Doch hoff' ich von der Zukunft, daß auch gelehrte Esel nicht mehr reinlich sein, und lange Ohren sich unter demselben Lorber mit einem langen Rüssel gatten werden.

Zu diesem Geschmak an der Natur gesellet sich die Schwülstigkeit, der Bastart des Erhabnen, deren ebenfals oben schon gedacht worden. – Im sechzehnten Jahrhunderte liebte man Zwerge; im achtzehnten Riesen – vor nicht langer Zeit trug man kleine und iezt trägt man grosse Hüte; kurz die französischen Deutschen sind zu brittischen gereift. Alle Federn huldigen der Schwulst, das heist, man gallopirt Berg auf Berg ab, man schminkt wie die Wilden den ganzen Körper stat der Wange, und zieret gleich einigen Indianerinnen Finger und Fuszähen mit Ringen; d. h. man schlägt unfähig zu gehen, gleich dem Paradiesvogel, seine Wohnung in den Lüften auf, und wei-

let, wie Simon Stylites, Jahrelang auf einer Säule; d. h. man treibt das Wasser zu einer Höhe, wo es sich in Regen zersplittert, und prangt wie ein Betler Son- und Werkeltage mit demselben Rokke; d. h. man berauscht sich vom Morgen an bis an den Abend, und singet ohne zu reden. Alles nun so mit gleichen Farben zu schmükken, das Kleine eben so erhaben wie das Grosse zu schildern, die Wahrheit mit Zierathen wie ienes Mädgen im Kapitol mit Schilden zu erdrükken und die Natur in die Kunst zu verschleiern, dieses ist freilich kein geringes Werk 10 unsrer schöngeisterischen Fäuste. So ein grosser *Glanz*, so ein unregelmässiger *Lauf* steht nicht in den Kräften einer *kranken* Phantasie; eben so hält niemand als Bartholin die *flammenden* und *regellosen* Kometen für *Geschwüre* des *Himmels*. So eine Mannichfaltigkeit zeugt von Reichthum, wie ein banquerotirter Kaufmann in Schotland *buntfärbige* Kleider zu tragen verurtheilt wird. Ein hiziges Genie gebiert zwar eben, wie ein kalter Schriftsteller, lauter kalte und wässerige Gedanken; allein stat sie mit diesem in einer simpeln Sprache aufzutischen, zwingt sie das Genie in verstümmelte Perioden zusammen, und ballet 20 gedankenlose Weitläuftigkeit in ein einziges undeutsches Komma – eben so härtet der Sommer wie der Winter das Wasser der Wolken zu Eis, aber dieser bildet die Dünste zu leichten Schnee und iener giest sie in Hagel – die Flintenkugeln der abfeuernden Atmosphäre – um. Freilich schlägt der Hagel stärker und vergeht geschwinder! – Da ferner unsere Näscherei nur nach überflüssigen Wize hakt, so nähern wir uns zwar unserm Falle, erreichen aber auch unser Ziel. Denn die Zeit führet den Geschmak erst auf den Gipfel des Parnasses, eh' sie ihn von da herunterstürzt, und Wizelei kündigt den Überflus und das 30 Ende unsrer Kräfte an, wie die vor den Augen herumfahrende Funken Zeichen der Volblütigkeit und des nahen Schlagflusses sind.

Noch einiges von den Versemännern! Alle iunge wählen die Almanachs zu den Prangern ihrer vortreflichen Ohren, und da die ersten Kinder die stärksten, die ersten Kupferabdrükke die besten sind, wie auch die erste Schlange die klügste und der

Teufel als Jüngling noch ein Engel war, so gestatten iene Almanachs, denen die Ausfüllung der bestimten Bogen den geringsten Kummer macht, mit Recht ieder unversuchten Kehle die Freiheit, sich zum Vergnügen des Publikums hören zu lassen. Dazu gewinnen sie dadurch an Mannigfaltigkeit, die ihnen so sehr am Herzen liegen mus, angesehen in allen Kalendern Regen mit Schnee, Frost mit Hize, Nebel mit Thau, Donner mit Hagel abwechselt und Almanachs einer Wäschstange gleichen, an welcher feine und grobe Hemde, Hosen und Unterrökke zugleich getroknet werden, oder einem Gasthofe, wo der Fuhrman Käs 10 für seinen Hunger und Stroh für seinen Schlaf, und der vergoldete Herr für beides die Vorsorge des Luxus findet, und endlich einem Findelhause, das die Schande vornehmer und schlechter Huren aufbewahret, und welches der Stuzer wie der Bediente durch fruchtbare Wollust bevölkert. Und wer weis übrigens nicht, daß Almanachs Weihnachtsgeschenke für grosse Leute sind, die damit wie die Kinder mit dem ihrigen nur eine kurze Zeit spielen? Darum füllet man auch die kleinen leren Pläze der Duodezblättergen mit Epigrammen, wie mit spizigen Steinen aus; mit Epigrammen, die in Reimen sumsen ohne Sta- 20 chel wie die Bremsen, und deren Worte doppelter Sin belebt, aus welchen der Wiz wie aus Besessenen, die bösen Geister (schiklichere Bewohner der Schweine) austreibt; mit Epigrammen, deren wässerige Bestandtheile Mangel an Lebhaftigkeit zu einem wizigen Eiszapfen gehärtet hat, dessen Spize die kleinste Berührung aufthauet; mit Epigrammen, deren pralerischen Zorn der Flederwisch beschämet, den sie gleich ienem Knaben in einem Lustspiele des *Kinderfreunds*, aus der prächtigen Scheide ziehen, und die mit schönem Titel, mittelmäsiger Mitte und schlechtem Ende dem spanischen Rohre gleichen, dessen obern 30 Theil Silber krönet, dessen Mitte ausgestorben, und das mit einem abgestumpften Stachel endet. Und ihre Anzahl macht der deutschen Fruchtbarkeit Ehre, und verspricht dem Wize die baldige Ankunft des goldnen Alters, auch troz dem Vorurtheil, daß es übles Wetter bedeute, wenn die *Flöhe* viel *stechen*. Ferner sinken auf den Fittigen des Neuiahr-Schnees schöne Idyllen

herab, die das Zwittergeschlecht zwischen Natur und Kunst ausmachen, in denen Dichter auf städtische Pracht ländliche Zierathen wie die Damen auf die Schöpfung des Friseurs papierne Blumen, pfropfen. Auch diese Gewohnheit der Dichter wie vornehme Leute bald in der Stadt bald auf dem Lande zu wohnen ist nüzlich; und wenn die Hunde auf dem Parnas Gras stat des Fleisches fressen, so bedeutet dieses nicht schlechtes, sondern schönes Wetter. – Am meisten werden die Almanachs durch die Enkel des Anakreons – die Zukkerbekker des Parnasses – zu den Archiven des deutschen Genies erhoben. Die grosse Gabe, das Blut des einen Reimes nach der Liebesglut des andern zu stimmen und Damons Lust mit Daphnens Brust zu reimen, den Amor gesunde Herzen jagen und erlegen, aus schwarzer Dinte die Venus wiedergeboren werden und sie in einer zephyrnen Sänfte ans Land tragen zu lassen, ohne ihre Kammerjungfern, die Grazien, zu vergessen, kurz die Gabe die verwelkten Reize der Einbildungskraft vor dem Nachttische der Mythologie aufzufrischen, ist nur den Männern gegeben, die ihr Geschlecht troz ihrer Gestalt und ihres Namens ausgezogen haben. Denn nur Kastraten singen klar! Denn nur in den todten *Löwen* legten jene *Bienen* alten Testaments ihren *Honig*, und *kleine Einbildungskraft* verrichtet die Dienste des fehlenden *Verstandes*, wie man auf einer Paste des Jupiter Muskarius den *Bart* desselben durch die *Flügel* einer Fliege abgebildet sieht. Ein anakreontisches Gedicht ohne Gedanken heist eines ohne Fehler, ein Tropfen Verstand hingegen versäuert die ganze Süßigkeit. Der beste Beweis der Ächtheit eines solchen Gedichts ist, wenn es auf der Kapelle des Verstandes verfliegt; eben so erwies sonst dem Apotheker das Verfliegen des Bisams auf einem glühenden Eisen, seine Güte. Daher auch grosse Dichter für den Wohlklang erst den Sin zuschneiden, wie der Komponist den Text auf Kosten des Verstandes der Melodie anpasset, und durch kluge Wiederholung der Reime, der Worte und ganzer Verse die zufällige Anhäufung der Gedanken vermeiden. Solche wässerige Verse dringen aber auch am leichtesten durch weibliche Hirnschalen, wie nur dünne Dinte durch Papier durchschlägt. Noch ist anzu-

merken, daß sich in Almanachen die Leichensermonen auf verstorbene Dichter finden; der Soldat schiest und der Dichter bläst bei dem Tode seines Kameraden – Hab ich so viel Gutes von den Almanachen gesagt, so lasse man mich doch auch noch einiges Gute von den besten derselben, von dem Almanache der Belletristen sagen, dessen Titel auf die Ähnlichkeit mit einem schlechtern, um Aufsehen bettelt. Mit welcher feiner Kritik tadelt sein Herr Verfasser an Haller's Gedichten das Wässerige, worein der philosophische Geist des Dichters leicht verfallen konnte, und zählet den Meister Klas zu Wezels Produkten und spricht den kästnerischen Epigrammen alles poetische Verdienst ab, angesehen sie ihm nur das zu haben scheinen, was gute haben; mit welcher Unpartheilichkeit entdekt er den Unwerth Herder's, den zu loben noch neulich ein Kunstrichter im göttingischen Magazin sich verleiten lies, und erzählt die Geschichte des Streits zwischen Platnern und Wezeln, so daß er selbst Augenzeugen eines bessern belehret, und wie nachahmungswürdig ergiest sich sein menschenfreundliches Herz in Beschuldigungen der Toden etc. etc. etc.! Solche Schönheiten verblenden den Leser für geringere; daher ich auch die Vortreflichkeit seiner spashaften Schreibart und die Feinheit seines scheinbar – pöbelhaften Wizes nicht entdekken können. Übrigens verleidet einem schlechtes Fleisch die schlechte Brühe. Niemand vermisset im geheimen Gemache die Tapeten. Kein Kranker ist zur Beobachtung der Wohlanständigkeit verbunden. Die Schwalbe bauet für ihre Jungen, die sie mit Spinnen und Mükken aufzieht, nur ein Haus von Koth. –

Die Zeichnung der Karaktere in Schauspielen und Romanen spricht die jezigen Schriftsteller zu Meistern. Unerschöpflich sind sie in der Mannichfaltigkeit derselben. Sie mahlen nämlich nicht weniger als zwei Arten von Menschen, Heilige und Bösewichter, die, wie man weis, nur in den Köpfen der Dichter existiren. So sind im Damenbrete zweierlei Steine, *schwarze* und *weisse*. Die Menge der Heiligen macht Romane und Klöster zugleich berühmt, und jeder erstaunt über den Pinsel, der unsichtbaren Engeln ein Kleid von Luft anstreichen konte. Steigt aus

dem Dintenfasse gar ein Seraph hervor, wie aus dem Mere eine Venus, so ist das Buch unsterblich. Denn je mehrere Stralen ein Meerstern hat, desto theurer ist er. Doch sizt unsern Mahlern auch der Teufel, und stat ihn gleich Luthern mit der Dinte von der Wand zu verscheuchen, zeichnen sie ihn hurtig damit ab und schmükken Nachttische mit seinem Schattenris. Und sie treffen ihn auch. Mit so schönen Hörnern, mit so schönem Schwanz, mit so schönen Pferdefüssen! – Überhaupt verleiht sein schwarzes Ansehen der ganzen Dichtung Leben und hölli-
10 sche Wärme, so schmükt oft das schwarze Bild eines Mohren das Fuhrwerk des Winters und erwärmet uns im Grimme des Frosts durch die Erinnerung an das heisse Äthiopien. Auch die Mahler aus der *höllischen* Schule schäzt man nach Verdienst: denn die schwarze Farbe ist die Leibfarbe der jezigen Mode, wie alte Bürger in alten Städten an Festtägen schwarz gehen. Unsere übrigen Pygmalione flikken ihre buntfärbigen Geschöpfe aus schönen Redensarten und rhetorischen Figuren der Almanache zusammen, gleich den Leuten, die aus verschiedenen Schmetterlingsflügeln Männergen zusammenpappen, oder den Mexi-
20 kanern, die durch Zusammensezung verschiedenfarbiger Federn Gestalten erschaffen, die die Täuschung des Pinsels überbieten und die Wahrheit der Natur erreichen. – Jemehr ferner ein Musensohn die geschikte Grausamkeit eines Henkers in seiner Gewalt hat, desto mehr bemächtigt er sich unserer Thränendrüsen und unserer Bewunderung. Die heutigen Autoren dreschen durch die Schläge des Unglüks aus ihren Helden die vortreflichsten Gesinnungen heraus, und wissen der Vernunft durch Elend endlich den Sieg über die Leidenschaft zuzuschanzen; wie die Tartarn die Pferdemilch so lange schlagen, bis die groben Theile
30 zu Boden sinken und die feinern, die Bestandtheile der Butter, oben bleiben. Andere predigen in Deklamazionen die Grösse ihres Helden, die sie darauf durch Unglük auf die Probe sezen, um sie in neuen Deklamazionen glänzen zu lassen; so schlägt man die aufgeblasene Schweinsblase mit den Händen und erweitert sie dadurch zu Annehmung mehrerer Luft. – Sogar stählerne Herzen können unsere Dichter durch fremde Leiden heis

klopfen. Freilich verstehen nur sie die Kunst, den Bedienten wie den Herrn in sanfte Empfindsamkeit aufzulösen, alles in die Liverei der Traurigkeit zu kleiden, und den Einflus des Standsunterschieds auf die Gesinnungen zu vernichten. Das Schachspiel der Isländer hat so stat der Läufer Bischöffe. Nur unsere Dichter schneiden die Traurigkeit volkommen nach dem Unglükke zu, und lassen bald um ein Würmgen den Degen, bald um einen Vater nur die Knopflöcher trauern. Ferner in alten Meisterstükken erinnert blos die Natur an das Genie des Dichters; aber unsre Dichter hüllen sich nie in eine Löwenhaut ein, ohne ihre grossen und daher hungrigen Gehörwerkzeuge um das Futter des Lobs betteln zu lassen. Unsere Dichter mahlen nie ihre Helden, sondern nur sich, blasen immer Leidenschaften zu Flammen an, die den Einflus ihrer Lunge voraussezen, und verrathen gleich gewissen Betrügern, die Menschheit des verkleideten Engels oder Teufels durch die menschliche Stimme. Wie vortreflich! Denn obgleich der Spiegel schlecht ist, der mehr sich oder seine Folie als die umgebenden Gegenstände sehn läst, obgleich das Klavier schlecht ist, dessen Tasten sich mehr als die Saiten hören lassen, obgleich der Taschenspieler schlecht ist, dessen langsame Hände die Täuschung seiner Kunst vernichten: so thut doch dieses der Ehre unserer Dichter keinen Eintrag; sie gleichen vielmehr den Spinnen, deren fruchtbarer Hintere ihren Weg durch zurükgelassene Fäden bezeichnet; sie machen die Zunge ihres Helden zur Lobrednerin ihrer Fruchtbarkeit. – Nichts ist unsern Scharfrichtern der Melpomene geläufiger als das Hinrichten und gleich der Feder der Ärzte, mordet die ihrige nach verschiedenen Methoden; als da sind, den Delinquenten an Seufzern sterben zu lassen, ihn durch Wehmuth auszumergeln, ihm durch einen Zufal das Lebenslicht auszublasen. Etliche läst man erfrieren; ein anderer mus sich mit dem natürlichen Tode begnügen. Die meisten läst man am hizigen Fieber erbleichen, weil es den Pazienten auch ausserdem noch zu Rasereien veranlast, nach welchen das vernünftige Publikum sehr begierig ist und die man daher mit Gedankenstrichen bordiert, durch die Presse verewigt. Freilich nur den Personen, de-

ren Name das Buch betittelt, erlaubt man den edeln Selbstmord; freilich nur diesen darf man die Selengrösse andichten, die bei den vielfältigen Stichen der Grillen, wie der Hund bei den Stichen der Flöhe gegen ihre eigne Haut ihre eignen Zähne kehrt, oder die mit der Sense des Todes den gordischen Knoten poetischer Zuschwörung der Treue auflöset. Unsere heutigen Autoren, tiefsinnige Menschenkenner, lassen ihre Selbstmörder vortrefliche Oden vor der Spize des gezükten Dolchs singen, wie die singende Nachtigal ihre Brust gegen einen Dorn hinkehren
10 sol und das Ende ihres Helden pranget mit den längsten und vortreflichsten Tiraden, wie der Schwanz des Paradiesvogels mit den schönsten und längsten Federn. Einige Selbstmörder tragen sich blos von Romanen, Liebesbriefen und Reliquien der vorigen Freuden ein Nest zusammen, in welchem sie wie der Phönix in seinem Neste von Spezereien und Weirauch, sanft und selig verscheiden. – Ich wüste zur Abhelfung der Einförmigkeit in den Hinrichtungen noch eine ungenuzte Todesart, die gewis allen Edlen Thränen genug abzapfen würde. Kupido schiest ganze Alphabete durch mit seinen Pfeilen; warum vergif-
20 tet man aber nicht wie die Indier diese Pfeile? Freilich geben die meisten ihren Geist an der Liebe auf; aber warum nur an der figürlichen, warum nicht an der unfigürlichen? Und sol immer nur Mangel an Liebesgenus, nie Überflus daran hinrichten? Doch der Aufnahme dieser rührenden Todesart schadet ihre Ähnlichkeit mit dem Namen eines verhaßten Volks. So nach müste man zur Wiederholung des Todes bei derselben Person greifen und nach dem Beispiel der Wiedergeburt einen Wiedertod erfinden.

Noch etwas über das Schauspiel und nachher eben so viel
30 über den Roman! – Je mehr Personen in einem Stükke, desto vortreflicher dasselbe. Denn je mehr Pferde am Wagen, desto vornehmer der Herr darinnen. Die Kunst des Theaterdichters fröhnet nur dem Auge; und was läst wohl prächtiger als die Abwechselung, die Menge der Schauspieler in demselben Stükke? Wie denn überhaupt ein guter Theaterdichter alles Verdienst des Verstandes blos dem Schauspieler überläst, und dem

Organisten gleicht, der nichts als die Melodie spielt, und den Sin dazu zu singen der Gemeinde frei stelt. – Über die Einheit des Plans sind unsere guten Köpfe längst hinweg; sie lassen in der Hofnung verdoppelter Stärke, ein Schauspiel zu dem andern stossen und gewinnen durch Verdoplung des Intresse die Täuschung der Leser und der Zuschauer. So schiessen ungewisse Schüzen mit *doppelten* Kugeln nach dem Ziele. – Die gröste Verwikkelung der Umstände wissen sie mit einem einzigen Streiche auszuwirren, und das Unglük ihrer Helden durch eilige Vernichtung desselben zur gewissern Erzeugung des Erstaunens zu benuzen. Eine Flintenkugel geht desto besser, je fester sie im Laufe stekt. Freilich übertragen sie dem Deus ex machina, wie die kleingläubigen Jünger ihrem Meister, das ganze Wunderwerk. – – Die Holländer vergötterten einmal Tulpen wie die Ägypter Zwiebeln; unsere Mode vergöttert Romane – die Romane, die den Schwanz der Liebe zu ihrem Maule fügen; die zu *Thränen* und zu noch *etwas* mehr reizen, gleich gewissen Giften, die zugleich *vomiren* und *purgiren;* deren Lesung das Mer der Wollust empört wie das Tabakrauchen den Speichel häufiger fliessen macht; die die Vernunft bekriegen, den Dunsen gefallen und Weibern zum Pflaster gegen die Wunden der Liebe dienen, gleich den Blättern der Tolbere, (Atropa Belladonna) die den Augen schaden, den Schafen behagen und die Geschwüre einer Weiberbrust heilen. Die besten Romane sind jezt diejenigen, worinnen die Fruchtbarkeit des Verfassers hundsartig jeden Winkel einer Materie beharnet, wo er wie ein Reife nur in krummen Linien läuft, wo er wie ein Hund beim Spaziergange seines Herrn bald rük- bald vorwärts springt, und wie mancher Hund mit seinem Schwanze, mit dem mühsam erreichten Ende des Buchs noch spielet, kurz wo jeder Theil nach der Trennung vom Ganzen, wie ein ausgerissenes Bein einer Spinne, noch fortlebt. Der Tarantelstich der Originalität hat nämlich alle Füsse der phlegmatischen Deutschen zu einem ewigen Tanze begeistert. Und das zum Vortheile des Parnasses, obgleich im gemeinem Leben das Springen der Esel schlechtes Wetter bedeutet, obgleich sonst eine Kugel auf der Kegelbahn, die mit

Hüpfen zum Keile irret, nicht gut geschoben heist. Denn unsere scharfsinnigen Autoren verstekken hinter immerwährende Digreßionen ihre Unbekantschaft mit der Materie. So schüzt der schiefgeworfene Stein sich nur durch Hüpfen auf dem Wasser, gegen das Sinken. Überhaupt schmiegen sich luftlere Gefässe jedem Gegenstande an, und leichte Sachen fallen in verschiedenen Absäzen. Was noch mehr ist, nur der grosse Kopf eines heutigen Autors ist der Schuzengel seiner kühnen Füsse. Die Hörner der Gemse bewahren ihre fehlspringende Füsse vor dem Abgleiten in den Abgrund. Die schlafenden Augen des Nachtwandlers leiten ihn auf seinen gefährlichen Spaziergängen und sein Leben hängt an seiner Blindheit. Die Gewohnheit Digreßionen zu machen, gleicht der Gewohnheit gewisser Geizigen, die ihren Gast zu ihren Freunden um Bewirthung betteln schikken, und sich Dank mit fremden Wohlthaten erschleichen. – Die meisten jezigen Autoren schreiben aus Has gegen alle Weitläuftigkeit, stat der Romanen Universalhistorien der Geburten in ihrem Gehirne und die vorigen Biographen eines Harlekins sind zu Biographen ganzer Familien von Narren gereift. Nun erlebt der erste Band in kurzer Zeit Urenkel, und der Sohn wirbt dem Vater Leser, wie der Sohn eines Professors dem Kollegium des seinigen Ohren und Beutel – nun findet der Gast stat des blosen Rindfleisches, worauf er geladen wurde, den ganzen Ochsen theilweise aufgetischt – nun verkauft das Jus Patronatus die Pfarre nur mit der Zulage einer Witwe von fünf Kindern – nun schwängert eine einzige Begattung mit dem Apollo die Autoren wie eine einzige die Blatläuse mit mehrern Geschlechtern. Das heiss' ich Fruchtbarkeit! Das heiss' ich Lenden, die einen ganzen Haram von Musen befriedigen! – Einige Romanschreiber ködern die Neugierde der Leser durch lange Vorenthaltung der Hauptkaraktere an und verwahren den Helden der Geschichte als ein Samenthiergen in ihrem Dintenfasse, bis er endlich durch die Feder dem zweiten Alphabete – dem Schöpfer seines Embryonenstands – anvertrauet wird, und so durch das Honorarium almählig zum Manne aufwächst. Die stolzen Autoren gleichen nämlich den stolzen Kutschern, die

das vorderste Pferd am weitesten von Wagen entfernt einspannen. – Einige Freunde der Rührung erregen mit vieler Klugheit die Unzufriedenheit des Lesers, durch eine widrige Endigung der Geschichte und jeder weis ihnen für den Unwillen Dank, den die geendigte Lektüre hinterläst, wenn der Held und die Heldin ihre Liebe viele Bände hindurch gegen das Schiksal vertheidigen und zulezt ohne den Lohn ihres Elends, ohne Vereinigung sterben. So versieht mein Schneider meinen Rok mit *Knöpfen* und *Knopflöchern*, deren nähere Vereinigung aber der modische Schnit desselben verhindert. – Die Schreibart der Romane ist bekant. Die eine gleicht ungesalzner Butter, so milde und so fade! Die andere ist das Gegentheil, und riecht nach Zwang und wizigem Schweis. Ein durchgeschwiztes Kleid ist im gemeinem Leben ungesund, allein nicht im litterarischen, welches das Widerspiel des gewöhnlichen ist, wie die Türkei nach Björnstähl's Bericht das umgekehrte Europa.

Nun komm' ich auf die Scharfrichter des Ruhms, auf die Zolbedienten des Neides, auf die Schweizergarde vor dem Tempel der Ehre, auf die vortreflichen Leute, die die Fehler des Parnasses, gleich gewissen andern Leuten, die die Stadt vom Kothe reinigen, auf einem Haufen zusammenscharren, deren Tadel der verwüstenden Zeit vorgreift, deren Feder den keimenden Lorber mit fressender Dinte schwärzt, oder die den Got einer Mode mit versteltem Beifal schminken; die vor dem Hunger zur Verläumdung geflüchtet, oder die auf dem Rükken der Missethäter ihren Unterhalt einernten, und die Schande mit dem Staubbesen züchtigen, um ihn nicht verdienen zu müssen – kurz auf die Sipschaft des Zoilus, d. h. auf die Kunstrichter. Denn obschon die Barbarei untergegangen, so verwesten doch ihre Zähne nicht, sondern verwandelten sich in Kunstrichter, die nur zu oft einander durch eine uneinige Stärke aufreiben; eben so giengen die gesäeten Zähne jenes erlegten böotischen Drachen in Krieger auf, die sich selbst besiegten. Ein unwissender Kunstrichter mag daher wohl der beste sein? Und so ist es auch. Die Priester eines gewissen Volks stechen sich die Augen aus, um von den Göttern einer nähern Vertraulichkeit gewürdigt zu

werden. Daher thut ein Priester des Apols, dem er die Gegenstände seines Neids opfert, sehr wohl, wenn er sich mit Hülfe einer schamlosen Unwissenheit zur Zunge des Musengottes aufwirft. Nicht blos die bürgerliche Gerechtigkeit solte man mit verbundenen Augen mahlen – welches nebenher anzumerken noch dazu fehlerhaft ist, indem die bestochenen Hände der Gerechtigkeit vielmehr andern die Augen verbinden. – Denn auch die litterarische richtet ohne Augen mit den Händen, und man schäzt das Gewicht des Kunstrichters blos nach der Schwere
10 seiner Faust, wie das Gewicht des Ochsens nach der Schwere seiner Vorderpfote. Stat das Urtheil von den Augen abhängen zu lassen, braucht er ja nur dem Munde des Publikums seine Schmeichelei oder Verläumdung abzustehlen, und nur die Trompete der Fama mit seiner Pfeife zu akkompagniren. Und zu was auch Augen, da man tadeln kan, was man nicht gelesen? Eine misverstandne Stelle schaft das ganze Urtheil, und nach der Vorrede schneidet man die Kritik des ganzen Buchs zu. Denn wie manche das Herz auf dem Gesichte sehen, und auf der Stirne den abbrevirten, durch die Hand der Natur aufge-
20 drükten Galgen lesen können, den die Hand des Henkers noch nicht aufgedrükt, so können scharfsichtige Rezensenten aus der Stirne eines Buchs seinen innern Werth wahrsagen, und die Höhe des Baums an iedem seiner Schatten abmessen. Ja oft komt einem Kritiker die Rechtfertigung seines Urtheils zu theuer, für die Lesung einer langen Vorrede zu stehen; daher mus ein ohngefährer Blik in das Buch für den Beweis seines Tadels sorgen; daher verdankt er oft dem Zufal seine Rache. Denn wie Lavater in dem Daumen den ganzen Menschen sah, gleich dem Grönländer, der die Frau des ersten Menschen aus dessen Daumen
30 entspringen läst, so saugt ein liebenswürdiger Kunstrichter aus der giftigen Blume eines süssen Gefildes seinen Tadel, so bestraft er an einer ganzen Familie die Sünde eines einzigen. – Zu was Augen, da er ferner seiner verschleimten Zunge das Urtheil überläst? Der veränderliche Körper entweder rezensirt die Sele eines andern. Denn der Thermometer unserer Begierden ist im Blute, »der Barometer der Denkungsart im Unterleibe«, und

der Zeiger, ob der Verstand richtig geht, im Gehirne. Die Unsterblichkeit eines Autors gründet sich daher bald auf die Gesundheit, bald auf die Kränklichkeit eines Kritikers, und sehr oft tadeln die Winde des Unterleibs, was die Winde der Lunge (die Schnupfen) loben, der Geschmak einer Krankheit widerspricht dem Geschmak der andern, und die Dünste des Weins weisen die Dünste des Kaffees zu rechte. – Oder die veränderliche Sele rezensirt. Wer weis nun aus seinem Linnäus nicht, daß verschiednen Thieren verschiednes Futter behagt? Der eine Rezensent liebt naiven, der andere stechenden Wiz; der Ochse Salz, 10
der Esel Disteln. – Ja wenn auch der Rezensent ohne Unverstand rezensiren wolte, darf er? »Mir für einen Kreuzer Weihrauch« schreit ein Verleger in die kritische Bude; »und mir ein halb Loth Teufelsdrek; mein Nachbar liegt in Todesnöthen« ein andrer. Sol da der Rezensent der Wahrheit um den Sold des Hungers dienen, und seinen Magen seiner Zunge aufopfern? Ochsengalle erregt den Appetit, warum sol sie nicht auch ihn zu stillen verbraucht werden? Man kan auch wohl einem Autor einen Kopf anloben, wenn man dafür silberne Köpfe zu gewarten hat, wie die Dankbarkeit in Italien mit silbernen Herzen die Altäre derer 20
Heiligen behängt, die menschliche Herzen von dem Tode errettet. Und oft endigen sich ia auch die Klopffechtereien der Kritiker und der Autoren mit gegenseitiger Freundschaft, so bald nur ihre Wahrheitsliebe ihre Beutel gefüttert; so tanzte in einem auto sacramentale der Teufel mit Christo eine Sarabande, nachdem beide sich vorher mit Fäusten geschlagen. Zu was Augen, da sie niemand von einem Kritiker zu fordern berechtigt ist? Von einem iungen nämlich, welcher allein seinen Namen verdient. Nur die Hände, in denen noch die rothen Eindrükke des lehrmeisterlichen Stokkes brennen, klatschen iezt mit der kriti- 30
schen Peitsche, und von diesen die sich nun kaum der empfindlichen Anspornung zum Klugwerden entzogen haben, kan niemand billigerweise Verstand fordern, obwohl eben darum der Verleger Rezensionen; höchstens brauchen sie durch wiederholte unsinnige Rezensionen das Denken zu erlernen, und durch Handeln den Kopf zu verbessern, wie die Fliegen ihre Augen

mit ihren Füssen auspuzen. Auch wird kein ausgewachsener Bart sich an embryonischen Bärten rächen – wozu nun Verstand in tadelfreiem Tadel? Ein iunger Rezensent freilich, gegen dessen Vervolkommung sich noch einige angebohrne Güte stemt, und dessen Blut noch in dem Bette der Scham läuft, thut sehr wohl, wenn er dem billigern Gerüchte nicht so gerade entgegenschwimt und sein Urtheil an das algemeine bindet; wenn er seiner Galle nur bei mittelmäsigen Schriften wilfähret und nur an diesen seine Faust ihre Muskeln üben läst; so versuchen be-
10 rühmte Ärzte die gefährliche Kraft ihrer neuen Heilungsmittel an Missethätern, bis sie aus Vice-Henkern der Missethäter endlich Henker der Kranken werden. – Auch beruht auf der Unwissenheit das Vermögen des Kritikers, Fehler aufzusuchen. Jedem andern als dem scharfsichtigen Auge des Gelbsüchtigen, entgeht die algemeine Farbe der Natur. Das Löschpapier ist grauer und schlechter als das Schreibpapier; allein eben vermöge seiner Schlechtheit saugt es die Dintenklekse auf diesem ein. »Aber ›einsaugen‹ past dieses auf den Kritiker?« als wenn die Schlotfeger nicht selbst schwarz wären und die Färber nicht die Farbe
20 hätten, die sie ihren Zeugen geben! als wenn Lichtpuzen (Puzscheren) durch den schwarzen Docht, den sie von dem Lichte abnehmen und in sich zusammenhäufen, nicht auch selbst geschwärzt würden! Und zu was auch endlich Augen, da sie zu den Hauptendzwekken des Kritikers zur Verläumdung und Schmeichelei entbehrlich sind? Und hierüber wil ich einiges sagen. Den Neid, diesen Bastart unsers ersten Triebes, dieses Kind des Mangels, diese Kost der Schwindsucht, erwärmet das Genie zum geiffernden Leben. Denn die Sonne schwärzt das Gesicht, und ie mehrere Lichter in einem Zimmer sind, desto mehrern
30 Schatten wirft ein dunkler Körper. Daß aber gefühlte *Schwäche* leicht zum *Neide* reift und *schwarze* Dinte *gelb* wird, ist natürlich. Journale nun sind die Magazine des Neides, und gleichen dem Pasquin in Rom, den die Rache in ihre Geburten kleidet und die Verläumdung mit ihrem Geifer umspint; Rezensenten nun sind die Leute, die gleich gewissen Völkern zur Geburt eines Buchs weinen und zu seinem Tode lachen, die wie die Priester

eine Leichenpredigt mehr als eine Taufe lieben, und mit ihren Kugeln um den Fal der meisten Kegel weteifern. Dazu mus der Kopf und das Herz zugleich helfen, und *Scheingründe* müssen die *Verläumdung* beschönigen – so verblendet die Erde als *aufwallender Staub* die *Augen* und *befleckt* als *nasser Koth* die *Füsse*. Wohl dan dem Rezensenten, wenn seine Dinte iede verhaste Schönheit wegfrist, wenn das Gold in seinem aqua regis und die Perle in seinem Essig zergeht! Wohl dan dem Rezensenten! Denn das Opfer seiner Feder unterliegt einer doppelten Schande, der eigenen und der fremden, und der besiegte Riese erröthet über die siegenden Zwerge, stat daß grosse Männer, durch grosse Männer fallend, wenigstens mit Ruhm fallen, die Ehre mit ihrem Besieger theilen, und durch einen schönen Untergang die trüben Wolken des verflossenen Lebens vergolden. Wohl dem Rezensenten, wenn von dem Stich einer einzigen Feder fremder Ruhm verwelkt, wenn er mit einer einzigen Wizelei das Produkt eines Genies für einen Haufen sinloser Buchstaben, deren Werth etwan auf äussern Firnis beruht, erklären kan; so verwandelt der Stich einer Schlupfwespe den Sodomsapfel in ein Behältnis schwarzen Staubs, das die Näscherei noch durch eine schöne Oberfläche täuschet. Aber freilich gräbt oft der harte Diamant in den feindlichen Hammer die Merkmale seines Widerstands; freilich gaukeln oft umsonst die luftigen Berggeister dem fleissigen Bergmanne die Veranlassung zu einer furchtsamen Verachtung des goldnen Zieles, vor. Und doch, wenn auch! Nicht iedes Verdienst ist gegen die Feinde seines Werths gewafnet, deren Schwäche der Fleis und die Anzahl verbessert. Tausend Wassertropfen hölen auch den Scheitel einer Bildsäule aus; auch Würmer können die Patente der Ewigkeit zernichten, und die Exkremente vieler Fliegen das schönste Papier beschmuzen; auch ohne die erschütternden Waffen des Elephanten, durchnagen freundschaftliche Holzwürmer den Ruhm und zerlöchern seine Feste. Zwar stirbt vielleicht innerer Werth nicht immer an der Kritik, aber doch sein äusserer Glanz; so schwärzt nach Drummond, der Bis einer Otter die Haut des Menschen, aber tödtet ihn nicht. Darum spüren einige Rezensenten am Grossen

das Kleine auf, um dan darüber zu lachen, und vergiften gleich den Schlangen, die gemachte Wunde. Andre, menschenfreundlicher, verläumden blos durch Stilschweigen. Einige geiseln durch versteltes Lob die unbemerkten Fehler, ihre Arznei schadet mehr als die Krankheit, und mehr als Gift vergiftet ihr Gegengift. Andere räuchern nur verwesten Nasen, überziehen wie die Perser, die Toden mit Honig, und bewerfen sie wie die Griechen mit Kränzen; loben als Alte Alte, und salben wie die Türken einander die Bärte. Dafür brechen iunge hofnungsvolle Dichter
10 und Rezensenten über grauen Ruhm den Stab, trennen von weissen Haren den freundschaftlichen Lorber, wie die Kohlmeisen ihre ältern Mitbrüder tödten, und ihr Gehirn fressen, düngen mit verwestem Ruhm ihren eignen, mästen sich wie die Hyäne von aufgegrabnen Todten, und gleichen ganz den stechenden Wespen, die das Mark verstorbener Pferde gebähren sol. Und einige endlich versuchen durch Unbilligkeit zur Erwiederung derselben zu reizen, und auch oft beist die Wuth des Hundes in einen Menschen Wuth. Und vorausgesezt, daß ein unbilliger Angrif den Autor nicht zu angenehmen und lehrreichen Ant-
20 worten veranlasset, wie Affen auf Kokosbäumen sich mit *Kokosnüssen* gegen die *Steine* der Indianer vertheidigen, vorausgesezt, daß die voreilige Ungerechtigkeit des Kritikers den Autor nicht aus einer unvorhergesehenen Unbekantheit reisse, wie der Honigsucher (viverrra melivora) in die Bäume, deren Honigschaz ihm unerreichbar ist, das Merkmahl ihres Werths durch seine Zähne gräbt, dies vorausgesezt, sind der Rache des Kunstrichters mehr grosse als kleine Schriftsteller vorzuschlagen. Stechfliegen stechen leichter durch einen *seidnen* als einen *wollenen* Strumpf. Und welcher Beutelschneider wird Diogenes Pera
30 bestehlen, welcher Räuber in Diogenes Fas einbrechen? welcher Kritiker nicht den Schlangen ähnlichen wollen, die nur Frösche fangen, die sich *bewegen*? – Allein ein ächter Kritiker mahlt nicht nur wie der Neger, die Götter schwarz, sondern auch den Teufel weis. Denn nichts ist billiger, als schwachen Köpfen durch Lob aufzuhelfen, und ihnen durch den Posaunenton des Beifals neue Produkte abzufordern, wie Postknechte durch gefälliges Pfeifen

ihren Pferden die Erleichterung der Harnblase abschmeicheln. Ein ächter Kunstrichter iauchzet da Land! Land! wo die Entfernung dem Dunst und dem Nebel Gestalten leihet. Sein Mitleiden versüsset dem Ruhme die Sterbensstunde durch Zusprache, und berauscht den Schriftsteller wie sonst die mitleidige Gerechtigkeit den Missethäter, durch Weihrauch zu einer glüklichen Fühllosigkeit für das Ende. Ja da man sonst die gehörnten Opferthiere der Götter mit Blumenkränzen krönte, warum sol er die Opfer der Kritik nicht mit Lorberkränzen zieren? – Derienige ist der vortreflichste Kunstrichter, der immer das Lob durch 10 Tadel versalzet, der nie die Kralle darreicht, ohne ein wenig zu krazen, der gleich dem Schoshunde mit *spizigen Zähnen* seine *gelinde Zunge* verpallisadirt. Ist ia doch auch die Taube nicht ohne Galle. Bittere Magentropfen auf Zukker gegeben, lassen sich wohl einnehmen. Auch macht man die Prikken in *Essig* und *Lorbern* zugleich ein, und die Lappen gehen aus dem heissen Bad ins kalte. – Noch einige vermischte Anmerkungen über die Rezensenten! Die Menge derselben beweist, wie die Menge der Mäuse eine gesegnete Erndte. – Der Faust unserer tiefsinnigen Kunstrichter verdanken wir die Entwiklung mancher 20 Schönheiten; denn treten nicht auch die Klauen der Ochsen bei den Orientalern das Getraide aus den Garben heraus? Und auf der andern Seite mausen die Kazen so gut wie die Eulen, und verrichten nicht oft die Murmelthiere des Savoyarden die Dienste eines Schlotfegers? Ja die Rezensenten verrichten mehr; denn ihre Wuth hat manches Genie zur Satire begeistert, und Dunsen sind wir die Dunziade schuldig, so veranlaste das Zischen der Schlangen der Gorgone die Minerva zur Erfindung der Flöte. – Kein Japaner darf einen Baum umhauen, ohne einen neuen zu pflanzen – dummer Gebrauch! Und wenn wir ihn 30 annähmen, wer würde rezensiren? Ich lobte oben die Unwissenheit der kritischen Köpfe, aber ich hätte auch die Klugheit ihrer Handlungen und ihrer Ränke loben sollen, denn der Teufel prangt nicht blos mit Ochsenhörnern, sondern auch mit Pferdefüssen. Auf den Kritikern beruht das gute oder schlechte Schiksal des Parnasses; dies sieht man auch daraus, weil die Kritik

sich erst auf den Ruinen des Genies erhebt, und der Sieg der Rezensenten erst auf die Niederlage der schönen Geister folgt. Die Knochen im Gesichte ragen erst dann hervor, wann die schönen Wangen eingefallen. Im Winter steigt der Merkurius des Wärmenmessers erst bei schlechtem Wetter. Doch lokt oft nicht der Regen, sondern nur die Ahndung desselben die Regenwürmer aus der Erde hervor. –

Endlich einige Kleinigkeiten! Das Titelblat ist das wichtigste Blat des ganzen Buchs, denn nach dem Gesichte würdigt man 10 die unbekantern Theile eines Menschen. Daher mus ein Schriftsteller zur Erfindung eines prächtigen Titels, sein ganzes Gehirn aufbieten und der scheinbaren Geringfügigkeit desselben ist er alle mögliche Ausschmükkung schuldig. So trägt man in Japan nur Geflügel mit vergoldeten *Schnäbeln* auf die Tafel. Darum aber braucht er nicht das zu leisten, was er auf den Titel verspricht – Jener Mahler schrieb unter seine Figuren nicht, was sie waren, (denn das sah man ia) sondern was sie sein solten. Und welcher vornehme Man ist nicht weniger als sein Titel? Da ferner die Schriftsteller ihre Verewigung nur von den Jour- 20 nalen durch die Aufbewahrung ihrer sinreichen Titel zu gewarten haben, wie die Bauern in einigen Orten die Köpfe aufgegessener Heringe an einem Faden zusammenreihen und an die Stubendekke hängen, so ist es auch darum gut, allen Wiz in den Titel, wie in eine Urne, für die Nachwelt zusammenzudrängen. – Auch das Motto ist nicht zu vergessen. Wie schön glänzt der Name eines grossen Schriftstellers, der das Motto herleiht, auf einer modischen scharfsinnigen Schrift! Eben so glänzt das *Bild* der *Sonne* auf der *Stirne* des götlichen *Ochsen* der Franken. Je weniger das Motto sich zum Buche schikt, desto mehr macht 30 es dem Wize des Verfassers Ehre, dem auch die kleinste Ähnlichkeit nicht entgangen. Vorzüglich dem Titelblatte ernsthafter Streitschriften läst ein spashaftes Motto, aus Registern gestohlen, ungemein wohl. Eben so schimmern auf den *Helmen* der Helden *Federn* aus dem *Schwanze* des *Pfauen*. Ich würde auch zur Verschönerung eines Titelblattes das geistreiche Portrait des Verfassers selbst vorschlagen, wenn der kopierte Geist in seinen

Gesichtszügen einen von dem Versuche nicht abschrekte, das Original desselben im Buche näher kennen zu lernen; so entzieht oft das ausgehängte Bild einer Misgeburt die Neugier der Zuschauer, der Betrachtung des Originals. –

Alle Schriften strozen iezt stat der Gedanken von Gedankenstrichen, die man auch Gedankenpausen nennen könte. Man durchstreicht iezt nicht mehr Wörter, aber man durchstreicht doch dafür das lere Papier. Die Guayruer lassen neben dem begrabnen *Körper* einen leren Plaz für den *Geist* und unsere grossen Köpfe neben den Worten einen für die Gedanken, und deuten den Sin, wie Heraldiker das Silber, durch leren Raum an. Man vertheuert durch eine solche Verschwendung der Dinte seine Ware, wie die Kaufleute durch Benezung die ihrige. Gedankenstriche sind Furchen ohne Samen – sind Linien, die der Chiromantist zu lesen gedenkt, und für deren Bedeutung der Zufal nicht gesorgt – sind das algebraische Zeichen der Subtrakzion – sind die Gebeine verstorbener Gedanken – sind die Schleppen oder Schwänze der Perioden, welche Schwänze auch oft den Kopf der Perioden, wie die Schwänze bekanter Vögel den Kopf der Damen zieren – sind Brükken, über die Klüfte unähnlicher Materien geschlagen – sind Mittel, unsere Bewunderung vom Genus ihres Gegenstandes zu trennen, wie iener zwischen sich und seine schöne Schlafgenossin einen Degen legte. – Aus diesem wird ieder den verschiednen Gebrauch und die Nothwendigkeit der Gedankenstriche ersehen können, und meine Gedankenstriche werden sich auch selbst loben. –

Schade, daß wir iezt nicht mehr so unsere Wörter wie unsere Kleider verstümlen. Doch läst es noch in Gedichten, wo jeder Vers gleich einem Gleichnis übel zu Fus ist, sehr schön, wenn das hölzerne Bein des Apostrophs das weggeschossene natürliche ersezt, wenn man die Füsse der Wörter in enges Sylbenmas, wie die Sineser die weiblichen Füsse in enge Schuhe, einzwängt. – Man verstümlet die Wörter nicht blos, wie die Wilden ihre Kinder, der Zierde, sondern auch der Erhabenheit wegen. Ein Wort mit den krummen Narben eines Federhiebs, wie marzialisch sieht es! –

Da man oft zwei Uhren und auf Einer Seite zwei Lokken trägt, da man Monsieur oder Herr im Briefe aus Höflichkeit verdoppelt, so wird man leicht sehen, daß die Verdoppelung der Frag- und Ausruffungszeichen nicht blos modisch, sondern auch vernünftig ist. Manche Autoren können dadurch mehr ausdrükken, als sie im Sinne haben!

Kaum brauch' ich zu erinnern, daß der Verfasser sein Buch mit schönen Kupferstichen zieren müsse, die seine schlechten Zeichnungen heben. Diese Mode errinnert mich an die Mode 10 einiger armen Ägypter, die ihren Gözen stat der *Schweine* die *Abbildungen* der Schweine opferten. Oder daß er für schönes Papier sorgen müsse? Denn wer isset gern auf einem schmuzigen Tischtuche? Und endlich, daß er sein Kind in der möglichst kleinen Gestalt erscheinen lassen müsse. Grosoktav ist der Positiv des Wizes, Kleinoktav sein Komparativ, und Duodez gar sein Superlativ. Das Gehirn verhält sich zum Kopfe umgekehrt. Auch bemerkt Home in seiner Geschichte der Menschheit sehr gut, daß bei der Verfeinerung des Gaumens grosse Stükke Fleisch aus der Mode kommen. Der rohe Angelsachse briet oft 20 einen ganzen Ochsen, und der feine Sineser füllet seine Schüsseln mit kleingeschnittenem Fleische an. – Ich habe nichts dawider, wenn man stat der gothischen Lettern römische wählet. Denn es beweist, daß die klassische Gelehrsamkeit unter uns noch nicht ausgestorben. –

Nun bin ich fertig; das heist, ich habe durch das Gemälde eines heutigen Autors das Gemälde eines vortreflichen gegeben, und durch Schilderung der iezigen Schreiberei, schreiben gelehrt. Freilich ist nur das Beispiel unsers Parnasses Muster. – Aber das Dakapo meiner halbgeheilten Gicht verscheucht alle 30 Musen aus meinen Fingern, und nötigt mich zum Schlusse. Welcher gesättigte Magen liebt übrigens auch ein langes Dankgebet? Je mehr ein fallender Körper sich der Erde nähert, desto geschwinder fält er, und ich abbrevire wenigstens die Endsylben der Wörter. Kurz, Amen! –

II.
Über die Theologen
Ein Brief

Theuerster Herr Konfrater!

Ihr Stilschweigen hat so lange gedauert als meines, aber Sie werden das Ihrige nicht so gut entschuldigen können. So viel zu thun, wie ich, haben Sie wenigstens nicht gehabt! Denn lesen Sie nur. Sie kennen den berühmten Freigeist in meiner Diözes, dessen Schriften die ganze Welt kent. Er ist tod – aber er starb besser als er lebte. Es wiederfuhr ihm nämlich das Schiksal verschiedener grosser Männer, deren Leben ihr Tod beschämte. Diese Lichter der Welt gleichen unsern gewöhnlichen Talglichtern, die, wenn blos ihre Flamme verloschen, fortglimmen und stinken.[a] – Ein hiziges Fieber fras so alle Kräfte meines Freigeistes auf, siegte so über seinen Verstand, lähmte so seinen Muth und widerlegte so seine Grundsäze, daß ich ihn nach einem eifrigen Gebete vermittelst heisser Buspredigten und vermittelst des Arguments a tuto von acht bis zehn Geheimnissen überzeugte. Und schon hatte zu den übrigen eine schädliche Aderlas ihn vorbereitet, und ich brauchte an sein Heil nur noch die lezte Hand zu legen, als der Tod meiner Bekehrung das ganze Spiel verdarb, und die Schere der Parzen mit seinem Leben zugleich meinen Sorites zerschnit. Freuen Sie sich der Macht der Orthodoxie. Zwar war sein Körper seinem Geiste gewachsen, und seine Krankheit allein sorgte für den Beweis meiner Säze; zwar vereinigte sich sein heisses Blut mit seinen schwachen Nerven und sein Kopf mit seinem Magen, die Sele dem Rachen des Teufels zu entreissen, und die Phantasie erwärmte den erstarten

[a] Blos auf dem Körper beruht die ganze Standhaftigkeit im Tode. Freilich stinkt ein glimmendes Talglicht; allein ein glimmender Wachsstok riecht gut.

Aberglauben der Kindheit zur Besiegung der Vernunft – allein dies alles verdunkelt den Triumph meiner Dogmatik nicht im geringsten. Denn es ist ein grosser Beweis für die Wahrheit des Christenthums, wenn der, der Verstand besizt, dasselbe annimt, so bald er ihn verliert, und ohne übernatürlichen Einflus ist es unmöglich, eine kranke Sele in einem kranken Körper zu heilen. Für vier Wände schimmert also mein Sieg zu prächtig; darum beschreib' ich ihn in einem Buche, das ich zum Besten der Christenheit für ein ansehnliches Honorarium drukken lassen wil. Denn dem gewissen Spotte aller Klugen opfere ich die wahrscheinliche Erbauung etlicher Schwachen nicht auf. In diesem Buche nun versichere ich die Welt, daß ich durch eine Menge Disputazionen über die natürliche Theologie meinen Freigeist zum Christenthum vorbereitet, dessen Geheimnisse er alle vor seinem Tode, versichere ich, im Glauben angenommen. Hiezu habe ich mir von dem hiesigen Bücherverleiher etliche Bücher entlehnet, um daraus die Beweise für die Wahrheit des Christenthums abzuschreiben, mit denen ich meinen kranken Proselyten bekehret. Zu diesen fremden Beweisen füg' ich einen eignen unwiderlegbaren hinzu, der mir neulich im geheimen Gemach beigefallen, und dessen Kraft auf Gedankenstrichen, Exklamazionen und Fragezeichen beruht. Mein Gefühl nämlich widerlegt die Vernunft der Freigeister d. h. mein Unterleib und meine Säfte entwafnen den Kopf der Ungläubigen. Und ein ganzer Rumpf mus doch wohl einen Kopf überwiegen? Wie denn überhaupt mein Blut und meine Nerven dem Satan noch manchen Abbruch thun werden. Ja selbst mein künftiges Fet sol für die Erleuchtung der Heterodoxen schmelzen – diesem Versprechen verdank' ich auch mein fetmachendes Amt. – Ich werde dem gedachten Buche auch allerhand Gebete für Verstokte einverleiben, an deren Dasein mein Herz aber wenig Antheil hat. Denn wie die Katholiken Rosenkränze aus Ochsenhörnern fabriziren, eben so müssen Protestanten die Gebete blos aus ihrem *Kopfe* herausspinnen. Endlich werd' ich allem diesen noch die Widerlegung eines Buchs meines Helden beifügen, das schon neulich von einem Schok Programmen gründlich wider-

legt worden. Um meinen Lesern, die ienes Buch nicht haben, die Kosten des Ankaufs und denen, die es haben, die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, werd' ich meiner Widerlegung gegen über, alle Einwürfe meines Gegners noch einmal abdrukken lassen. Übrigens enthält ia auch die östliche Seite von der Wurzel des Eselsgallenbaums den Gift, gegen den die westliche Seite seiner Wurzel mit ihrem Gegengift verwahrt. – Ich werde noch etwas drukken lassen. Auf die Nachricht nämlich, daß iemand aus der Bibel eine Quintessenz von lehrreichen Fragezeichen distilliret habe,[b] habe ich eben dasselbe mit den Ausruffungszeichen versucht, worauf die Samlung biblischer Kommate und Punkte folgen sol. Wiewohl das beständige Nachschlagen in der lutherischen Übersezung, meine Finger viel Nachdenken und vielen Fleis gekostet, so belohnet mich doch dafür die Hofnung, alle Gegner der Religion dadurch entwafnet zu haben. Daher ich diesem Auszuge noch überdies Anmerkungen beigefügt, die mehrentheils unwiderlegbare Fragzeichen, rührende Exklamazionen, und nüzliche Gedankenstriche über die exzerpirten Bibelsprüche enthalten. – In der Vorrede sag' ich allen Heterodoxen ins Gesicht, daß sie Zahnärzte sind, die der runzlichten Theologie die hohlen Zähne ausreissen, und ihr durch diese Operazion den üblen Athem rauben, an dem sich tausend exegetische Nasen weiden; ia ich werf' ihnen ihre Unart vor, die Sprache der Bibel in die heutige zu kleiden und so auszulegen, daß man es versteht – stat daß bessere Exegeten, wie die Elephanten, nie das Wasser trinken ohne es zu trüben. Auch thue ich darin einen kleinen Seufzer über mein Unvermögen, nicht die Nacht wie Jupiter bei der Alkmene verlängern zu können. – Aber genug von meinen Büchern, und nun etwas von meinen Kollegen!

Diese Mitarbeiter am christlichen Weinberge, die insgesamt das Bier lieben, versamlen sich von Zeit zu Zeit in die Wohnung unsers Hern Superintendenten, wo sie sich über das Beste der Kirche immer berathschlagen, und selten zanken und oft betrin-

[b] Siehe den *Pontius Pilatus* von Lavater.

ken. Wie erspriesLich dieses Institut für das Beste der Kirche ausfalle, mögen Sie daraus urteilen! Jeder Pastor scharret sich ein Häufgen kasuistischer Zweifel zusammen, an denen sich unser gemeinschaftliche Scharfsin übt. Zwar entstehen und leben diese Zweifel von den Ausdünstungen schaler Köpfe, allein sie küzeln auch wieder dafür die grübelnde Eitelkeit dieser Köpfe. So errichteten die alten Peruaner dem Vorsteher ieder Provinz einen Tribut von Bechern vol L-s-, die noch in andrer Rüksicht ienen Zweifeln ähnlichen. Der Herr Superintendent ferner – doch ich mus Sie erst ihn kennen lehren. Er ist das Echo der Orthodoxie, und untersucht zwar nicht, glaubt aber doch dafür; hat nicht Augen zum Sehen, sondern nur Ohren zum Hören. Einige meinen, er ziehe die Dumheit, wie andere Leute die Sontagskleider, die Woche nur einmal an; aber ich bin seiner Frömmigkeit das Geständnis schuldig, daß er unausgesezt ein treuer Freund des Nichtdenkens gewesen, welches er von seinem Vater seliger nebst alten Büchern und verschlagnen Münzen geerbet. Daher drukt er sich gewisse Meinungen *tief* ins Gedächtnis, um seinen Verstand *fest* davon zu überzeugen, und hält seine in Schweinsleder eingebundne Schilde den Pfeilen der Weisheit entgegen. Und mit einem solchen Verstande trabt er denn so in den Himmel, wie Muhammed auf seinem Esel ins Paradies. Er ist so heilig, daß er tugendhaft zu sein nicht nöthig hat; daher er auch seltner in die glänzenden als nichtglänzenden Laster der Heiden verfält. Mit den Seufzern, der Quintessenz seiner guten Handlungen, verbindet er noch häufiges Beten, weil er sich seiner Zunge als des einzigen Glieds bewust ist, dessen Thätigkeit die wenigste Mühe und den kleinsten Verstand erfordert. Um doch auch zu arbeiten, beobachtet er den Müßiggang seiner Sele, und stelt Wetterbeobachtungen über die aufsteigenden Wolken seines Unterleibes an. Seinem Nächsten kan er höchstselten dienen, weil er immer Got dienen mus. Doch thut er demselben, um ihn zur Busse zu leiten, oft einen kleinen Schaden an, und hast ihn, weil ihn Got hassen wird. Diesen Has vergrössert nicht selten eine übernatürliche Erleuchtung, die ihm etwas gewöhnliches ist – eben so vermehrt der Strahl der Sonne die Schärfe

des Eßigs. In seiner Jugend sol ihn nie die Menschenliebe verlassen haben, die die Lenden zeugen und tödten. Daher er auch gelehrigen Selenschwestern nie bessere Belehrung über wichtige Tropen in der Mystik versagte. Freilich reiften die aufgestiegnen Gedanken seiner irdischen Glieder in dem himlischen Gliede, in dem Kopfe, zu gesalbten Seufzern, wie die Dünste kothigter Örter in der Höhe zu Schnee gefrieren. Sein Bruder (vergeben Sie mir diese Fortsezung meines Schilderns, in das ich nun einmal gerathen bin) hat sich durch seine Verdienste zu einem Konsistorialrath empor geschwungen. Denn er hat nämlich mehr 10 Kapitale als kluge Gedanken, und eben so viele Thorheiten als Schmeichler. Sein Kopf ist der Sklave seines Magens, und seine Orthodoxie nicht selten das Opfer seines Weins; er schäzet ausser seinem Kochbuch auch seine Dogmatik, und ausser seinem Koche, auch seine Kollegen, aber Unruhen seines Unterleibs erfüllen ihn mit Gleichgültigkeit gegen die Unruhen der Kirche. Zum Besten lehrbegieriger Würmer hat er sich auch eine Bibliothek angeschaft, und seine Bücher nähren weniger ihn als nachbarliche Mäuse. Ausser diesen Verdiensten sol ihn auch eine Hure mit der Würde, ein so wichtiges Glied der geistlichen Braut 20 zu sein, gestempelt, und eine Schäferin ihm den Schafstal eröfnet haben. Darum vertheilt er auch dankbarlich Ämter und Huren in Paren. – Übrigens läst seine Zunahme an Fet und Dumheit sich nur mit der Zunahme seiner Ehre vergleichen. –

Der Herr Superintend ist also, um wieder aufs Obige zu kommen, der Vorsteher der ganzen Versamlung. Er schlichtet jeden Zank durch seinen Ausspruch, der natürlicher Weise alzeit richtig ist. Seine Nase weis jeden Embryon eines Zweifels in unsern Köpfen aufzuspüren, und seine Zunge denselben zu vernichten. Ein gewisser Vogel, der Ochsenhakker, (Buphaga africana L.) 30 sol mit seinem Schnabel so lange den Rükken des Rindviehes verwunden, bis er die Larven der Ochsenbremen unter der Haut desselben hervorlangen kan. Ein nüzlicher Vogel! – In dieser Geselschaft schlug man neulich verschiedene Mittel vor, die Ausbreitung der Heterodoxie zu hemmen. Zum Beispiel, um die Gegner zu widerlegen, müsse man nicht mehr widerlegen,

sondern schimpfen. Das heiss' ich gut gerathen! Denn unsere Stimme ist überhaupt fürchterlicher als unser Kopf. Sol doch nach dem Berichte der Alten ein Elephant vor dem Grunzen eines Schweines zittern. Und da die Welt mit einer solchen Blindheit geschlagen ist, daß sie anfängt im Finstern nicht mehr zu sehen, so ist es sehr billig, ihren Augen durch Faustschläge Licht zu verschaffen. Auch wird jede Sele den Ruhm jener Gänse des Kapitols verdienen wollen. – Ein anderes Mitglied meinte, Aufwieglung des Pöbels oder der Obrigkeit würde der jezigen
10 Erleuchtung am besten abhelfen. So reizen die Wilden ihre Hunde, die Finsternis des Mondes wegzubellen. Diesem Vorschlage fügte er noch eine rührende Leichenpredigt auf die Dumheit bei. »Schade freilich sagt' er, daß man nicht mehr durch die Asche verbranter Kezer die Kirche vor andern Kezern, wie der abergläubige Schäfer durch pulverisirtes Wolfsfleisch seine Schafe vor den Wölfen, schüzen kan! – Aber warum seid ihr verschwunden, ihr Zeiten, wo Dumheit sich mit Feuer am Lichte der Vernunft rächte, wo die Frömmigkeit noch lange Ohren trug, und lange Strahlen warf, wo lateinisches Yanen
20 noch der leisen und einfachen Stimme der Wahrheit gewachsen war – ihr Zeiten, wo priesterliche Gewalt sich auf das Elend des Klugen und des Pöbels zugleich steifte, und wie der Tempel zu Ephesus, sich auf *Kohlen* der *Eichen* und auf *Schaffelle* mit *Wolle*, gründete, und wo die Überbleibsel der Wissenschaften nur noch in düstern Köpfen schimmerten, wie man sonst, da es noch keine Laternen gab, das Licht in Ochsenhörner stekte. Freilich ist diese Finsternis unserer Zeit blos dem Fürsten der Finsternis zuzuschreiben.«[c] – Aber es ist noch nicht so arg, warf mein Nachbar ein. Die meisten wiederkäuen nur die Heterodo-
30 xie, und sie ist blos im rechgläubigen Maule und noch nicht im Magen. Zwar geben wir viele unserer Waffen dem Roste Preis; allein von Messe zu Messe liefert doch die theologische Schmiede neue oder wenigstens solche, an denen man die Merk-

[c] Eben so bürdet der Sineser einem kämpfenden Drachen die Verfinsterung des Mondes auf, die er blos sich und seinem dunkeln Wohnplaze aufzubürden hätte.

male ihres Gebrauchs und ihres Alters weggeschliffen, und ich mus zur Ehre verschiedener jeziger Theologen gestehen, daß sie auch da nicht denken, wo sie nicht nachbeten. »Aber das ist ja schon ärger als arg, nicht mehr nachbeten«, sagte der Her Superintend. »Ew. Hochehrwürden haben volkommen Recht« sagte mein Nachbar. – Ein andrer schob die Schuld der Verschlimmerung der priesterlichen Denkungsart auf unsern Mangel an polemischen Kentnissen. Sonst schärfte jeder Student an den Kezern, die er aus der Vorlesung eines Doktors kennen lernte, seine polemischen Waffen, gleich dem Kinde, welches 10 seinen Zähnen das Auskriechen vermittelst der Wolfszähne erleichtert, mit denen es sein Zahnfleisch reibt. Aber wo ist jezt das Studium der Polemik? Oder vielmehr das Studium der Patristik, rief ein dritter. In London öfnete man unter dem Karl dem II. die Gräber, um über die Pest durch Gestank zu siegen, und gewis würde dem Unglauben das erneuerte Studium jener vortreflichen Kirchenväter, eines Laktanzius, Augustins u. s. w. steuern, das nun durch Semlern ganz in Abnahme gediehen ist. Vorausgesezt nur, sagte ein Kandidat, daß man die Kinder besser erziehen lernt. Ich informire schon dreissig Jahr, und meine Ehre 20 ist schon eben so lange das Opfer der eigensinnigen Eltern, die ihren Kindern stat dunkler Worte klare Ideen eingeprägt haben wollen. Als wenn Schullehrer nicht eben so wie die Kirchenlehrer den hölzernen Armen gleichen müsten, die an den Wegen den Wanderer zurechtweisen, als wenn Gedanken in jungen Köpfen nicht künftigen Unglauben vorherbedeuteten, wie nach der Weissagung des Bauers die durch Blatminirer entstandenen Krümmungen auf den Baumblättern, Anzeichen künftiger Schlangen sind. Nachdem man endlich den »Anekdoten des Hrn. Tellers für Prediger« die Lobrede gehalten hatte, daß ihre 30 Gemeinnüzigkeit allen Beifal des jezigen Publikums und alle die Bewunderung der Nachwelt verdiene, welche die algemeine deutsche Bibliothek, nach der Weissagung des Hern Verfassers, entbehren wird, daß ferner dieses vortrefliche Buch, welches nur den Verständigen misfalle und dagegen jeden Orthodoxen für den stechenden Wiz seiner Gegner schadlos halte, der weis-

sen Nieswurz (veratrum album L.) gleiche, die für die Pferde ein Gift, und für die Geschwüre des Rindviehs eine Arznei ist, welche durch die Bremsen auf den Rükken desselben entstehen – nachdem man endlich die Bonsmots der Pfarhern in diesem Buche gelobt und auf Veranlassung des Wizes des Hern Tellers die Bemerkung gemacht hatte, daß modische Laune sich selbst zu finstern Köpfen paren könne, wie Herr Gachet von Beausort in der Leber der *Hämmel Schmetterlinge* gefunden haben wil – so schlossen etliche Komplimente die ganze Unterredung.

10 Aber ich schliesse meinen Brief noch nicht, sondern liefere noch etwas aus einer zweiten Unterredung, solt' es auch auf Kosten ihrer Geduld geschehen. Nachdem uns der Herr Superintend mit der neuen Bemerkung überrascht hatte, daß Geistliche schwarze Kleider zum Unterschiede von denen tragen, die bunte tragen, wie die Indier ihre Zähne zum Unterscheide von den Thieren schwärzen, die weisse haben, so las ein Diakonus eine Abhandlung ab, deren Gründlichkeit mich berechtigt, Ihnen einige Stükke daraus mitzutheilen. Sie demonstrirt die Schädlichkeit des Denkens so gut, daß ihr zu einer rechten De-
20 monstration blos der Schlus quod erat demonstrandum fehlet, den ich nicht selten die Demonstrazion der Demonstrazion zu nennen pflege. »Der Apfel der Eva verursachte eben so viele Streitigkeiten als der Apfel der Eris. Und gewis ist der Streit über die physische Möglichkeit der Zerrüttung, die der Genus der bekanten Frucht im menschlichen Körper erzeugte, noch nicht ganz beigelegt. Und wie solt es auch, da jeder sich zur Beantwortung dieser Frage aufs Träumen legte, und kein Ausspruch der Kirche auf irgend einen Traum, das Siegel der Wahrheit drükte? Ich schmeichle mir am besten geträumt zu haben.
30 – Der Baum des Erkentnisses des Guten und Bösen ist, wie der Name selbst an die Hand giebt, die Fähigkeit zu denken oder wenn man wil, die Wissenschaften. Davon essen heist nachdenken oder vielleicht über das summum bonum, den Zankapfel aller Philosophen, nachdenken. Die Schlange, welche Evam zum Denken verführte, mag wohl die gewesen sein, die nachher das Bild der Pallas Polias auf der Akropolis zu Athen

beschüzte. Dieses wird durch die Muthmassung des heiligen Bernhardus noch wahrscheinlicher, daß der Luzifer oder diese Schlange auf den Berg des Erkentnisses geflohen sei. Diesen Berg nanten die Heiden den Parnas. Kurz dem Apollo mit Horn, Schwanz und Pferdefus haben wir das Denken zuzuschreiben, das unsere Körper vergiftet. Denn man vergleiche auch nur die Opfer dieses Gifts mit den Glüklichen, welche seinem Einflusse durch Nichtdenken vorbauen. Der Nichtdenker, der seinen Magen nie seinem Kopfe aufgeopfert, seinen Nervensaft nie für die Befruchtung eines tiefsinnigen Gedanken verschwendet, ist 10 das leibhafte Bild der Gesundheit. Sein Gesicht ist kein Register des Gehirns, aber auch kein Beispiel seiner Verwüstung. Sein Kopf ist keine Werkstätte der Gedanken, und eben darum auch keine der Schmerzen. Keine Ruhe verdikt sein Blut oder macht den Kopf den Residenzstädten gleich, nach welchen die Kräfte des ganzen Körpers streben. Nicht Hypochondrie, sondern Gemächlichkeit schwellet seinen Unterleib. Aber stellet den Denker dagegen, dem man eine Sele ansieht und einen Körper wünscht. Wenigstens einen bessern, als den, der sich im Dienste des Geistes aufgerieben und durch seine Abnahme der Unkör- 20 perlichkeit seines Verwüsters zu nähern scheint. Er gleicht den Lampen, die oben mit Öle und unten mit Wasser gefüllet sind. – So vereinigen sich in seinem Kopfe alle Kräfte des geschwächten Körpers. Die Stirne ist zum Behältnis des Samens der Weisheit gefurchet, und von Runzeln durchschnitten, diesen Narben eines jeden Streiters gegen die Dumheit. Das Feuer, welches seinem Magen fehlet, löscht, wie das vestalische, nie in seinem Kopfe aus, und lekt almählig die Kräfte hinweg. Kurz seine Sele und sein Körper überleben so gleichsam das Leben, daß für diese Welt die eine zu weise und der andere zu mager wird. 30 Woher übrigens die Gesundheit der Thiere? daher, weil sie noch weniger als ihre Besizer denken; oder der Wilden? weil sie im halben Stande der Unschuld leben; und der Mönche? weil sie beten, Messe lesen und desgleichen. – Shakespear sagt, volle Wänste haben lere Köpfe. Wie gut läst sich dieses für einen bekanten Stand anwenden. Die Dumheit liebt fetten Boden; daher

das verdienstvolle Fet derer unberühmten Männer in berühmten Ämtern, die alle die Verdienste verlieren, die man an ihnen belohnet hat, und ihres Amts würdig zu sein aufhörten, nachdem sie es bekommen hatten. Daher manche, um in ihrem Amte auf Mastung zu stehen, das Denken verschwören, wie man die Vögel fetter macht, wenn man sie blendet. Daher ist die Dumheit die langgesuchte Universalmedizin. Daher können Ärzte nur sich selbst am besten heilen. etc.« Dieser bündigen Abhandlung sezte unser Herr Vorsteher blos den wichtigen Einwurf
10 entgegen, daß der Geheimnisse und Wunder, deren Vermehrung jedem am Herzen liegen müsse, durch jene Träumerei eines weniger würde. Übrigens, sagt' er, ist es viel gefährlicher, das erste Buch Mose als die Offenbarung Johannis auszulegen d. h. in den Potentaten die Originale zu den apokalyptischen Thieren zu finden, wie der Astronom in einer Anzahl von Sternen die Ähnlichkeit mit einem Erdenthier, und *inspirirte Träume* durch *menschliche* zu erklären – angesehen das erste Buch Mose weit wichtiger für das Heil der Menschen ist. Aber dem Ärgernis etlicher Kleingläubigen nicht jede neue Wahrheit aufopfern, den
20 Braminen nicht ähnlichen zu wollen, die für das Heil einer Mükke besorgt, kein Licht anzünden, das heiss' ich Sünde. Ja und eben diesen Kleingläubigen, sagt' ich, sind wir die Beibehaltung eines jeden grauen Sazes schuldig. Und gewissen Gegnern, die gewisse Lehren von der Kanzel verbannen wollen, weil sie ihnen schädlich vorkommen, braucht man blos entgegenzusezen, daß sie nüzlich sind. Eben so vortreflich urtheilten einmal die Madritter Ärzte. Den Einwohnern Madrits nämlich wurde verboten, die Gassen zu Nachts in ein geheimes Gemach zu verwandeln, dessen Gestank die Luft infizirt. »Oder vielmehr
30 reinigt, schrien jene Äskulape, da der Koth die faulen Theilgen der Luft in sich saugt, und dadurch ihrem gefährlichen Einflusse auf den Körper zuvorkomt.« Nicht zu gedenken, daß man dadurch Luthern die Ehre entzöge, das dem kirchlichen System zu sein, was die Büste des Klaudius der spanischen Kirchenuhr war, für welche sie als ein Gewicht gebraucht wurde.[d] – Zuletzt

[d] Der Kardinal Kolonna brachte diese Büste nach Spanien, deren

vereinigten sich alle zur Verwerfung der neuen Gesangbücher, weil die neue Politur den alten Liedern ihren vortreflichen Rost gekostet hätte. Mit dem Verlust ihres Rosts ist aber der Verlust ihres Werths verknüpft. Darum wäre es christlich gewesen, sich diesem Unternehmen gleich dem tiefsinnigen berlinischen Kaufmanne entgegen zu sezen. Läst man doch auch in Bremen den Dom nicht reinigen, weil man davon den Verlust seiner Kraft befürchtet.[e] Nun aber genug von diesen nüzlichen Unterredungen.

Mein Herr Vetter, dies mus ich Ihnen nur melden, hat sich 10 durch den Sprung in ein reiches Ehebette die Krone der Vernünft, den Doktorhut, ersprungen. Oder vielmehr umgekehrt. Denn seine Gattin schlug ihren Ring dem mänlichen Finger ab, den kein Doktorring geziert. Auch enthülte sein ofner Beutel die versperten Vorzüge seines Kopfes in einem solchen Glanze, daß alle Dekanen, Professoren u. s. w. ihr lateinisches Unvermögen beklagten, ihn nur in Superlativen loben zu können. Doch hat man nicht blos seinem Beutel, sondern auch seinem Schmause die guten Gesinnungen jener Herren zu verdanken. – Übrigens würde mein Vetter, der seinen jungen Jahren nicht 20 die Empfänglichkeit für diese Würde zugetrauet, noch lange die Volendung seines Ruhms verzögert haben, hätte nicht ein Zufal über seine Schüchternheit gesiegt. Er sah nämlich einmal, daß ein Doktor aus einem Erdenklos ein Bild, das ihm gleich war, erschuf und daß die römischen Waffen in der Disputazion mehr klirten als trafen. Kurz diese Gelegenheit wekte das schlummernde Gefühl seiner Würdigkeit; seine Meinung schlug sich zu seinen Wünschen, und er grif an sich das Dasein der erforderlichen Eigenschaften mit Händen. Diese Waffen aber zu haben glauben, heist sie haben. Darum glich er hierinnen 30 dem römischen Bürger Zipus, auf dessen Stirne die aufmerk-

dortiges Schiksal erst Lord Galloway im spanischen Sukzeßionskrieg erfuhr. So wenigstens entsinne ich mich es im ersten Theile von Home's Geschichte der Menschheit gelesen zu haben.

[e] Siehe die berlinische Samlung der besten Reisebeschreibungen 2 Theil Seite 92.

same Betrachtung eines Stiergefechts die Waffen der kämpfenden Thiere pflanzte.[f] – Überhaupt find' ich in solchen Disputazionen Ähnlichkeit mit einer Gewohnheit der Perser, die nicht Gelehrte sondern Ochsen disputiren lassen. Alle Jahre nämlich mus der Kampf von zweien dieser Thiere den Vorzug erweisen, den ihre Religion über die türkische hat! Um daher ihrem Glauben den Sieg zu vergewissern, nennen sie den stärkern Ochsen Ali und den schwächern Osman. – Gesegnet sein mir daher die nüzlichen Übungen der Sprachwerkzeuge in gelehrten Anstrengungen, und die Disputazionen, die das Ohr mit lateinischen Luftschwingungen salben, und in denen der Gelehrte auch durch geschwinde Bewegung seines Perpendikels (der Zunge) den langsamen Gang seiner Ideenmaschine zu verrathen weis. Aber einiges hab ich an der Doktorschöpfung zu tadeln, dessen Abänderung zu wünschen wäre. Nämlich warum schlept sich doch ein Aktus, dessen Wichtigkeit für Religion und Gelehrsamkeit auf seiner Stirne geschrieben steht, mit so wenigen Zeremonien? Warum wil man nicht durch Anhäufung derselben dem Spötter Mienen der Bewunderung abgewinnen? Warum erweitert man nicht die Schranken dieser Schöpfungstage, um die Langeweile der Zuschauer zu befriedigen? Warum verschwendet man blos an einige Gliedmassen des embryonischen Doktors so bedeutsame Zierrathen? warum die meisten an seinen Kopf, sein geringstes Glied? Ich dächte doch, eine Handlung, in welcher jede Zunge die Talente mit lateinischen Superlativen des Lobs überhäufet und wohlgeschriebene Blätter dem unerkanten Verdienst mit Weihrauch aus dem Lexikon, schmeicheln, eine solche Handlung verdiente ein Gepräng, welches alle Augen zum Gaffen aufböte. – Auch spant die Muskeln aller beisizenden Theologen eine Bescheidenheit, die zur jezigen Ausstellung ihrer Würde nicht wohl läst und die die sichtbaren Verdienste der dikken Bäuche Lügen strafen. Endlich räuchert man denen Vorzügen des neuen Doktors zu wenig Lob, die er nicht besizt, und unterhält die Zuhörer blos mit der Vortreflichkeit seiner Eltern, da man sie mit der Vortreflichkeit seiner

[f] Val. Max. L. V. c. 6.

ganzen Sipschaft unterhalten könte. – Aber genug des Tadelns! Ungeachtet mein Vetter nur ein Monat vorher sich von seinem Gegner, seinem vertrauten Freunde, die Einwürfe und die Widerlegung derselben ausgebeten hatte: so übertraf doch sein Gedächtnis meine Hofnung. Aber die Verfertigung der Disputazion kostete meinen Vetter sehr viel Geld. Doch hatte sie der Verfasser auch mit schönen Noten bordirt, ja was noch mehr ist, die Hauptsache nur auf dem Titel mit wenigem berührt. –

Aber ich schreibe ja ewig; und so lange werden Sie mich doch nicht lesen wollen. Daher habe ich die Ehre zu sein etc. 10

III.
Über den groben Ahnenstolz
Ein Brief

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr,
Höchstzuverehrender Gönner.

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden werden mir eine Kühnheit zu gute halten, zu welcher meine eigne Noth und *Dero* gnädigen Verdienste mich nöthigen. Unsere nahrlosen Zeiten haben mir über Ihre Wohlthätigkeit die Augen geöfnet und mein nüchterner 20 Unterleib murret mir täglich eine Lobrede auf Ihre Vorzüge, in die Ohren – eine Lobrede, die der besten Zueignungsschrift Ehre machen würde, die des Stempels der Ewigkeit nur von der Presse bedarf, deren Warheit aber auf ihren Beutel ankomt. Doch ohne meine Dürftigkeit Ihren Verdiensten zum weitesten Spielraum ihrer Thätigkeit anbieten zu wollen, ohne von der Besezung der Pfarstelle zu reden, auf die mein Mangel an Geld, und mein Überflus an guten Zeugnissen mir wohl einige Ansprüche verleihen möchten, und zu deren Verwaltung ich mich

durch die vorläufige Liebe für *Dero* unpäsliches Kammermädgen tüchtig fühle, kurz ohne weiter von dem zu reden, was an den Endzwek meines Briefs nur anstreift, komm' ich sogleich auf Ew. Hochwohlgeb. Gnaden selbst, und fang' an, Ihre Bescheidenheit durch Ihre staubichten Verdienste zu beschämen.

Ew. hochwohlgeb. Gnaden kennen den grossen Werth des alten Adels und alten Käses, zu welchem der eine durch viele Ahnen und der andere durch viele Maden erhoben wird. Also: schon da Sie noch ein hochadeliches Nichts waren, oder, nach
10 einem wahrscheinlichern Systeme, noch als der Keim eines Embryons in den vielfachen Lenden Ihrer Ahnen schliefen, (bis Sie sich aus diesen menschlichen Hüllen zum Gegenstande meines Lobs entwikkelten, gleich der leren Nusschale, mit der zehn aus einander gewikkelte Papiere die ämsige Neugier des Affen belohnen,) schon da schlug Ihr kleines Herz für grossen Ruhm. Denn schon da lebten Sie in der Nachbarschaft der ritterlichen Waffen, die an den Lenden Ihrer Ahnen hiengen. Denn schon ungetauft bekehrten Sie mit militärischer Polemik den Ungläubigen zum Christen, und predigten feindlichen Herzen mit spi-
20 zigen Degen die Liebe Gottes in Christo. Sie siegten in Jerusalem, eh' Sie noch Ihr Schlos bewohnten, und tödeten Sarazenen, eh Sie lebten. Ihre Tapferkeit ist also älter als Sie selbst – daher sie auch vor der Ankunft Ihres jugendlichen Alters verstorben ist – und Ihre lange Kette von Verdiensten misset ganze Jahrhunderte, und reicht bis zu ihrer Konzepzion und vielleicht bis zu Ihrer Geburt. Aber Ihre lezte Heldenthat ist auch Ihre gröste. Denn biet' ich auch alle Farben meiner Einbildung auf, so verschönert sie doch das Gemählde einer Heldenthat nicht, als die Ihrige ist, da Sie Ihre Siege mit dem schönsten Triumphe krön-
30 ten und, mit fremden Lorbern und eroberten Verdiensten beladen, durch keinen andern Leib als den Leib Ihrer gnädigen Mama in die Welt einzogen. Auf dieser Heldenthat beruht die ganze Anerkennung Ihres Werths. Denn sezen Sie nur den Fal, Ihr Herr Vater hätte Sie vor Ihrer Zeugung an irgend eine unstäte Schöne bei irgend einem Anfal von warmer Wohlthätigkeit verschenkt; wo wäre nun Ihr Ruhm? Vielleicht daß Ew. Hoch-

wohlgeb. Gnaden dann Ihr hochadeliches Haupt weniger mit Puder als Ideen geziert, und Ihrer Ahnen nicht eingedenk, zum gesunden Menschenverstand heraberniedrigt hätten; vielleicht daß sie dann durch die Tafeln Mosis zu Tugenden veranlast worden wären, die Sie nun Ihrer Ahnentafel aufopfern. Aber gewis, und nicht blos wahrscheinlich ist folgendes. Ihr Ruhm wäre an Ihrem Schiksale gescheitert, Ihre Verdienste wären ohne die schmeichelhafte Lobrede der Heraldik geblieben und Sie in den Händen der genanten Schöne aller angeerbten Grösse Ihres grossen Vaters verlustig gegangen – so schlug nach Büffon ein 10 *wandernder* Komet von der *glänzenden Sonne* diese *finstere Erde* ab. Und dies ist auch so ungewöhnlich nicht. Denn glauben Sie, die adeliche Wollust hat vielen Hüten die Federn beschnitten, und in den Bordellen liegen viele *Von's* begraben. Die Schmeisfliege verwandelt die Wiege ihrer Brut in das Grab derselben, wenn sie ihre Eier einer afrikanischen Blume (Fritillaria) anzuvertrauen, durch die Ähnlichkeit ihres Geruchs mit dem faulen Fleische, dem von der Natur bestimten Nahrungsort jener Brut, sich täuschen läst. Und gewis tödeten hundert adeliche Väter den Ruhm ihrer Kinder in ihrer Erzeugung, wenn sie 20 die Schäze ihrer Lenden in den Schos einer unadelichen auslerten, welche einer Adelichen vorzuziehen, sie durch die adelich scheinende Fehler von jener verleitet wurden. – Ihren Ruhm vergrössert auch die Möglichkeit, daß Ew. Hochwolgeb. Gnaden durch die Wärme von neun Monaten aus einem unadelichen Samenthiergen zu einem adelichen Embryon gereift wären, und durch die Nahrung von adelichem Blute aus einer unverdienstvollen Substanz in eine verdienstvolle veredelt worden wären. Die Tinktur des Alchymisten schenkt dem Blei das Wesen des Goldes und, nach Bleskenius Bericht, sol ein See in Irland, gleich 30 dem Leib einer ehebrecherischen Edelfrau, alles schlechte Holz, was seinen Boden berührt, in Eisen umschaffen. – Und da ein Stambaum bei Einpfropfung fremder Zweige seine Rechnung findet, und durch die angeblichen Werkzeuge seiner Zerstöhrung, wie der Kokosbaum durch eingeschlagene Nägel, nur höher zu treiben fähig wird, so mögen freilich viele Damen in

der Erniedrigung zum Pöbel die Vergrösserung ihrer Verdienste finden, und gleich dem Riesen Antäus, auf der Erde neue Kräfte einsaugen. – Doch zurük von einer Digreßion, zu der mich eine adeliche veranlaste.

Wie sehr mus man ferner Ihre Klugheit bewundern, mit der Sie einen Betrug verhinderten, der Sie zum angeblichen Sohne Ihrer Amme herabgewürdigt, und Ihre Verdienste dem unverdienten Glükke eines Hurensohnes aufgeopfert hätte. Oder wenn umgekehrt Ihr Adel selbst die Frucht jenes Betrugs wäre, 10 wie erstaunenswürdig sind dan die Kräfte, durch welche Sie sich zu einer solchen Ähnlichkeit mit dem ächten Adel, emporarbeiteten, daß Sie allen Tugenden des Pöbels den Abschied gaben, und nur seine Laster beibehielten, daß Sie nun, gleich den Gewächsen, die ihre Früchte in der Erde verbergen und nichts als einen unnützen Stengel vorzeigen, Ihre Verdienste wie andere Edelleute, in Ihrem Erbbegräbnisse verwesen, und von Ihrer Grösse, nichts als den Auswuchs derselben d. h. Sich selbst sichtbar werden lassen. –

Ihr ganzes Leben übrigens ist Ihre Lobrede und braucht also 20 die meinige nicht. Denn schon im zwanzigsten Jahre schienen Sie einigen Verstand zu haben, und schon im dreißigsten schienen Sie keinen mehr zu haben. Sie schüzten immer die Antikheit Ihres Betragens, gegen seine Verbesserung durch die feinere Welt, und härteten gegen jede Politur Ihre Rauheit ab. Sogar zum Echo gothischer Höflichkeit umgeformt wusten Sie immer noch Ihre erborgte Lebensart durch die Überreste Ihrer adelichen Sitten zu verschönern. Ew. Hochwohlgeb. Gnaden gleichen hierinnen den Tonnen, in welchen das beste Bier durch übrigen sauern Schleim versäuert wird. – Mit welcher Tapfer- 30 keit liessen Sie nicht, da Sie zu ** den Frieden mit Ihren Waffen beschüzten, den geringern Soldaten Ihre Dienste thun, und wie schön stachen nicht immer Ihre galanten Grübgen gegen kriegerische Narben ab? Hat wohl jemand damals mit mehr Achtung von Ihnen gesprochen als Sie? oder jemand tiefere Wunden geschlagen als Ihre Zunge fremder Ehre? Doch ja, Ihr Degen dem Muthlosen. Die ganze Welt weis ja, daß Sie mit der Zierde Ihrer

Seite die Anfälle spiziger Zungen abgetrieben oder bestraft, wie das Rindvieh sich mit seinem Schwanze an den Zungen hungriger Insekten rächt; und daß Sie mit erstaunlichem Muthe der Wehrlosigkeit so lange trozten, bis sie ihre gefährliche Seite herauskehrte. Freilich stieg nie feindlicher Pulverdampf in das zärtliche Kloak Ihres Kopfes oder in Ihre Nasenlöcher; freilich kanten Sie den Werth Ihrer Tapferkeit zu gut, um das Leben eines so seltnen und zerbrechlichen Vorzugs von dem ungefähren Fluge eines Stükgen Bleies abhängen zu lassen; und Sie wusten ferner wohl, daß sogar der Schal einer Kanone Krieger in seidnem Panzer zu heftig verwunde, wie dem Schmide jenes Panzers, dem Seidenwurme, Donnerschläge schaden; auch wissen andre wohl, daß die Anzeichen eines nahen Feldzuges den Muth Ihres adelichen Geblüts bis zu einem Fieber hinaufgeschraubt, zu dessen Dauer Ihre Menschlichkeit Ihren Feinden Glük wünschte. Aber ich brauche ja kaum die Ursachen einer Grösse an Ihnen selbst zu suchen, die Ihr Grosvater auf Sie zurükgestrahlt. Das war ein Mann; und ein Liebling des vorigen Fürsten, wie er keinen hatte! Er allein war der Affe, der auf diesem Bären ritte, stat daß seine Nebenbuhler – zu Zeiten Krükken des fürstlichen Stolzes – mit der Ehre zufrieden sein musten, ihrem Besizer wie die Bücher manchem Reichen, nur durch schönen Einband und glänzenden Titel zu nüzen und gleich den geschnizten Engeln, die in manchen Kirchen durch ihre Gegenwart den Altar ausschmükken, sich nur durch Gestalt zu empfehlen und nur als Zierrathen des Throns zu gelten. Freilich war auch sein Gesicht der Spiegel der fürstlichen Meinung, und seine Zunge schlug Ja oder Nein, sobald die Miene seines Gönners auf eines davon hinwies, oder seine Miene wies, sobald es schon geschlagen hatte; freilich machte er seinen Absichten den Lieblingsfehler desselben zinsbar, und band den Herrn eines Thrones wie einen Schoshund an das Bette einer Hure an; freilich schminkte er das algemeine Elend mit einer gekauften Fröhlichkeit, und befriedigte die Menschlichkeit des Fürsten mit glänzenden Freudenfesten. Aber dafür war ein Thron sein Sessel und sein Körper in Verdienste gekleidet, die man beim Schlafengehen an den

Nagel hängt, und in Tugenden, mit denen ihn das geschmeichelte Laster belohnte. Dafür war er Vater des Vaterlands. Denn dieses küsset seine Gebeine für die jezigen Folgen seiner vorigen Huld. Damals da galt die politische Tanzkunst, nach der sich Zunge und Rükken bewegten, Hofthiere wurden nach der Aussenseite, wie unesbare Raubthiere nach dem Pelze, geschäzt und adeliches Blut adelte ein schwarzes Herz mehr, als die Tugend den, der keine andre als seine eigene aufweisen konte. – Da mästeten sich mit Gold bedekte Wänste vom Hunger der Menge
10 und geraubte Hütten waren die Quadersteine der Palläste – da wurden die Ämter zu Preisen ausgesezt, die nicht der Flug des Musenpferds, sondern das Schleichen seines langöhrichten Antipoden gewan, der Mangel der Verdienste prahlte mit den schönen Zeichen derselben, doch nicht blos fügten sich *lange Hände* zu *langen Ohren* und nicht blos gab die Stimme eines Esels jedem, wie die Stimme eines Pferds dem Darius, die gewünschte Würde, sondern die Dumheit muste ihren Werth, wie Griechen die Hörner der für den Altar bestimten Ochsen, auch vergolden, muste die Geneigtheit mächtiger Hände auch um
20 das Lekken mächtiger Füsse kaufen. – Da lähmte übrigens Gold die freimüthige Zunge mit bleierner Schwere und der Patriot verlernte, wie die Vögel, die nur in der freien Luft singen, im goldenen Käfige seine Vorzüge und der Lorberkranz war der Blumenkranz, der dem Opfer des Neides zum schönen Zeichen seines Unterganges diente. – Da flüchtete man vor dem Donner des Gesezes hinter eine wohlthätige Betgenoßin, wie man mit ausgehängten Federbetten Kanonen trozt, oder Gold versöhnte den Grossen mit der Ungerechtigkeit des Unterbedienten und der Paktolus that die Dienste des Lethe – Da forderte der billige
30 Obere für die Beschüzung der Güter der Unterthanen nichts als die Güter der Unterthanen und sogar der Räuber wurde zum Raube der Gerechtigkeit. – Da endlich warfen die nüzlichen Leute, die weniger von eigner als fremder Dumheit leben und, wie Geier und Raben, die Augen ihrer Klienten zum Vorschmak der übrigen Mahlzeit aushakken, römischen Aktenstaub denen ins Gesicht, deren Taschen sie mit den dürren Händen der Ge-

seze ausleren wolten,[a] und verbreiteten durch Verschwendung ihrer Dinte, wie der Dintenfisch durch Auslassung einer schwarzen Feuchtigkeit, eine Dunkelheit um sich, in welcher sie ihren Raub berükten oder ihren Räubern entgiengen. – – Aber vergeben Sie mir eine Ausschweifung, mit der Ihren Ruhm zu vermehren ich irrig glaubte. Denn wer errieth' ihn nicht schon aus Ihrem Federbusche, den ausser wenigen Thieren und Menschen, niemand weiter tragen darf? Für diesen auch glaub' ich Ihr hochadeliches Haupt geschaffen, da es so wenig zum Denken, als Ihr Degen zum Verwunden gemacht sein kan, un- 10 geachtet nur Ihr Blut und nicht Ihr Gehirn adelich ist. Welche Grösse, die Sie nicht einmal kanten, die Ihren Stolz übertrift. Die Reliquien von berühmten Blut tragen dürfen! o damit verträgt sich kaum die Demuth des Priesters, und gewis der Esel, der Reliquien eines Heiligen trägt, würde durch seinen Stolz ihre Bescheidenheit verscheuchen, wäre er nur mit einer vornehmern Dumheit als seiner eignen ausgestattet. Darum würdigen Sie ja den neuen Adel kaum Ihres Speichels. Denn welcher Unterschied zwischen dem Ihrigen und diesem! Ein neuer Edelmann erwirbt sich erst die Vorzüge, die Ihnen, wie manchem 20 die Zähne, schon angeboren; er prangt mit eigenen Früchten, da Sie hingegen auf die trozen können, die an Ihrem Stambaum hängen; er beglänzt mit seinem Ruhme nur seine Vorfahren, wie die untergehende Sonne den Ort ihres Aufgangs mit dem zweiten Rothe verschönert, da Sie hingegen den Ruhm Ihrer Vorfahren, wie die Mistpfüze das Bild der Sonne, wiederstrahlen. Kurz die ausnehmende Tapferkeit Ihrer Ahnen berechtigt Sie, jeden zu verachten, der nur an Tapferkeit Ihren Ahnen und nicht an Ahnen Ihnen gleicht. – Ich schliesse mit dem Wunsche, daß Ew. Hochwohlgeb. Gnaden Ihren westphälischen Schinken 30 noch lange sowohl zum Besten Ihrer Unterthanen als auch Ihrer Familie schmausen, mit christlichem Trunke noch lange das

[a] Ein Rechtsgelehrter verdient sich sein Brod mit *seinen* und den *gesezlichen* Händen. Hiebei fält mir der Beutelschneider ein, der während seine *wächserne* Hände beteten, mit seinen *natürlichen* unter dem Mantel Beutel einerntete.

Beispiel Ihrer Nebenchristen sein, und mit Ihrer Tapferkeit, die in Ihrer Rüstkammer aufgehängt rostet, noch lange den Ruhm Ihrer Nachkommen fester gründen mögen, bis Ihnen endlich ein ruhiges Alter die unruhige Jugend vergütet. Ich würde Ew. Hochwohlgeb. noch mehr wünschen, wenn ich durch Ihre Gnade zur Verwaltung des Orts beruffen wäre, von welchem Sie am neuen Jahrstage eine bessere Weide für Ihre Ohren, zu erwarten berechtigt sind. Bis ich aber da stehe, verharre ich einstweilen etc.

10

IIII.
Über Weiber und Stuzer
Ein Brief

Liebster Freund!

Es giebt zweierlei Freunde. Das Herz der einen gleicht den wilden verwachsenen Höhlen, in die man vor zufälligem Regen flüchtet, und das Herz der andern einem lachenden Sommerhaus, welches schöne Tage zum Tempel der Freude einweihen. Sie verhalten sich zu einander, wie Regen- und Sonnenschirm, wie Winter- und Sommerkleid. Zu welcher Klasse ich Sie zähle,
20 werden Sie bald erfahren, wenn Sie aus dem folgenden erfahren, welchen ich iezt brauche. – Ich habe mich in den Stand der heiligen Ehe begeben, das heist unlakonisch also: ich habe den Sodomsapfel, stat blos meine Hofnung an seiner schönen Oberfläche zu weiden, aus thierischem Hunger angebissen und zur Belohnung Staub in demselben, das Werk eines frühen Wespenstiches, angetroffen; das heist, ich habe die hungrige Voreiligkeit meines Magens die angenehme Täuschung meines Auges vernichten lassen, und wie ein Kind mit dem glänzenden Kleister einer Puppe, die mir blos zum Spiele gegeben war, meinen neu-
30 gierigen Gaumen beleidigt, das heist, ich habe mir die Flügel

des Amors mit dem Bande des Hymen fest zusammenbinden lassen, und bin nun schläfrig nach der Mahlzeit; das heist, ich bin aus einem Dichter ein Mensch geworden, oder figürlich, eine widernatürliche Verwandlung verdamt den Schmetterling, den flüchtigen Gast der Blumen, zum Schiksal der trägen Raupe, die lebenslang an Einem Kraute nagt, oder die Schmerzen des Auges bezahlen das Vergnügen, das die Nase in dem künstlichen Rauche fand; das heist endlich, das hizige Fieber (so nenne ich den Enthusiasmus) ist von dem Wasser ausgelöscht, nach welchem es so lechzte! Und wenn es nur dies hiesse; aber bei mir heist es mehr! Mein neuer Stand lehrte mich Dinge kennen, deren Ungereimtheit selbst im Traume sich verriethe, und deren Möglichkeit man blos einer bittern Erfahrung einräumet, und die angenehme Bezauberung meiner Unwissenheit löste ein Unterricht auf, dessen Mittheilung meinen Brief füllen sol. –

Sie kennen meinen alten Vetter, der die iezige Welt, ungeachtet sie nun meistens für ihn abgestorben, doch durch seine Brille in keinem falschen Lichte sieht, und die menschlichen Thorheiten zu sehr verachtet, um die alten den neuen vorzuziehen. »Nichts ist einfältiger, sagt er immer, als mit der alten Welt eitel sein, um es nicht mit der neuen zu sein, wie nichts unerträglicher, als mit der Demuth prahlen. Die Leute, die durch unmodische Narheiten über modische siegen, gleichen denen, die durch *alte Schäden* gegen den Anfal *epidemischer Krankheiten* sicher gestelt sind.« Diesen alten Vetter fragt' ich, wie *vornehm* und wie *alt* meine zweites Selbst sein müsse. »Wie alt? nicht sehr alt! Denn nur ein unreifes Weib ist zur Ehe, wie unreife Gurken zum Essen, reif. Zwar lassen beide sich durch Essig und Salz für den Gaumen zubereiten; aber nicht ieder liebt das Eingemachte, nicht ieder giebt sich die Mühe der Zubereitung, und mancher verlangt seinen Sallat früher als im Winter. – Die Parzen spinnen neben unserm Lebensfaden auch das Band der Freundschaft, das uns almählig so gar mit den Gegenständen unsres Hasses verbindet, und wir würden mit dem Teufel selbst Brüderschaft trinken, wenn er sich auf dieser Erde öfters und nicht blos im Finstern sehen liesse. Was Wunder, wenn daher

ein Mädgen sich in den Proteus der Mode verliebt, gesezt er erschiene auch in der Gestalt eines Affen wie sonst, oder eines Schweines wie iezt? Was Wunder, wenn es mit seinem Puze, anfangs der Nahrung einer kleinen Eitelkeit und darauf einer unschuldigen Liebe, seinem Stolze und seiner Bulerei fröhnet; wenn es durch den täglichen Genus der Schmeichelei zum Ekel gegen kältere Achtung verwöhnet, die wohlfeile Befriedigung einer stolzen Schwachheit in dem angenehmern Siege derer findet, deren Kompagnie Amor täglich mit neuen Rekruten ver-
10 mehrt? Auf tugendhaften Widerstand rechne ich wenig, weil ihn die Zeit besiegt. Die Geburten stuzerischer Zungen machen endlich das beste Herz, wie der Koth gewisser Vögel kahle Felsen, für Unkraut urbar, und irgend ein Flek im Stundenglas der Zeit nimt doch endlich die Farbe des aufrollenden Sandes an. Wählen Sie daher, wie ich schon gerathen; denn obgleich freilich iunge Herzen, vermöge ihrer Weichheit, gleich dem weichen Bernstein, am leichtesten modische Insekten aufnehmen, so hindert doch noch keine Verhärtung, den winzigen Gast los zu werden. – Da übrigens das erste Jahr der Ehe, wie
20 mich dünkt, das lezte Jahr der Erziehung eines Weibes ist; da ferner die Schöne, deren Mund wegen ihrer Jugend den Zügel des vierten Gebots noch kent, einen angenehmern, seidnen Zügel weniger unleidlich finden wird, so erhelt die Richtigkeit meines Raths auch ohne den Zusaz, daß eine iunge Schöne endlich dem Mann manche Schamröthe über Thorheiten erspare, zu welchen das Ehebette – der Altar der Thorheit – und die Schlafmüze, die Schellenkappe des Weisen, veranlassen. Daß ich Ihnen das entgegengesezte Extrem nicht anpreisen werde, werden Sie schon aus dem Misklange vermuthen, den weibli-
30 ches Alter und mänliche Jugend mit einander formiren. Das heiss' ich, wie die Kaufleute und Fuhrmänner, die *alte schmuzige Schlafmüze* mit einem *neuen schönen Hute* bedekken, oder wie buhlerische Matronen, den durch die Kunst veriüngten Kopf auf einem alten, welken und krummen Rumpf herumtragen – Wie vornehm? fragen Sie; gar nicht vornehm, antwort' ich, vorausgesezt, daß Sie ausser den genanten Übeln das vermeiden

wollen, der Sclave einer vormaligen Mannesrippe zu werden. Denn nur in den geringeren Ständen sind die Männer Männer, aber in den höhern sind es die Weiber, und in Rüksicht der Raubvögel ist es ohnedies ausgemacht, daß die Weibgen grösser als die Mängen sind. Auch bellet ein Schoshund ieden an, den ein Jagdhund in Frieden läst; nicht zu gedenken, daß der eine seinen Müssiggang mit Konfekt bezahlet haben wil, und der andere die blossen Knochen seiner fetten Beute nicht verschmähet« – *Sie* werden selbst einsehen, daß mein kluger Vetter weniger *weltklug* als *altklug* gerathen, und daß zufolge seines ersten Raths, ein weibliches Kind mein zweites Selbst geworden wäre. Sein zweiter veranlaste die Thorheit, daß ich in Mädgen geringern Standes die Erziehung übersah, mit welcher stolze Mütter sie zu der künftigen Verbindung mit einem reichen Opfer ihrer Eitelkeit, ausrüsten und zu einem Hunger nach Thorheiten reizen, den der Aufwand des Reichen kaum sättigt. Denn kurz, auf eine solche Tochter wirkte mein Geld und mein Rock so sehr, daß sie mir ewige Liebe schwur, nachdem ich sie nicht oft auf den Knien darum gebeten hatte, daß sie sie mit vielen Küssen versiegelte, nachdem ich sie vorher mit Bezahlung vieler Galanteriewaren versiegelt hatte, und daß sie sie sogar in einigen lyrischen Gedichten besang, die sie in einer edlen Ergiessung des Herzens, aus sehr wenigen Blumenlesen zusammenstoppelte. Aber näher zur Schilderung meines zweiten Selbsts, welches ich unter dem Namen seines Geschlechts schildern werde.

Das Kind meines Pinsels mag mit dem Kopfe zuerst auf die Welt kommen. Man fängt vom unbedeutendsten gerne an, und wenn dem von Apelles gemahlten Kopfe der Venus noch kein Mahler einen eben so schönen Rumpf geben konte, so beweist dies nur, daß die Verschönerung des geringsten Gliedes der Göttin die Kunst ausser Stand gesezt, ihren wichtigern Gliedern eine verhältnismäsige Vortreflichkeit zu geben. Eine schöne Frau hat nicht nöthig, klug zu sein: denn ihre Schönheit sezt sie in den Besiz aller der Volkommenheiten, die kaum ihr feurigster Anbeter an ihr findet; sie ist also äusserst verständig.

Wer wolte auch eine dumme Rede im Munde eines schönen Frauenzimmers für eine dumme Rede halten, wer an einem weiblichen Geschöpfe die Schönheit rühmen, ohne über den Verstand desselben in Entzükkung zu gerathen, ia ohne diesen, der nicht wirklich ist, höher zu schäzen, als iene, deren Wirklichkeit eben zur Lüge verleitete? Trachtet, ihr Schönen, am ersten nach der Schönheit, das übrige wird euch alles zufallen. Zwar sind die Weiber geschaffen, zu gefallen, aber nicht zu denken; zwar kan man, wenn Pope vom Menschen (eigentlich vom
10 Manne) sagt: *er trit auf, um sich einmal umzusehen und zu sterben*, von der Frau sagen: *sie trit auf, um sich einmal sehen zu lassen und zu sterben* – allein *eben deswegen*.

Ungeachtet dieses Überflusses an Verstand nun, wird iedes schöne Gesicht iezt der zweite Schöpfer seines Gehirns. Die deutschen Schönen wollen nämlich ihren Nachbarinnen nicht blos den Kopfpuz zu danken haben, sondern unter wizigen Koeffüren auch ein wiziges Gehirn tragen. Kurz, die Verbesserung der Oberfläche des Kopfes ist nun zur Verbesserung seines Innern ausgeschlagen. Kartenblätter waren die Vorboten der
20 ernsthaften Buchdrukkerei. Der buntschäkigte Laufer kündigt den gravitätischen Hern an. Der Kantor präludirt zu einem Buschoral ein hüpfendes Scherzo. Sie würden schlecht rathen, wenn Sie diese Verbesserung der Venusköpfe auf die Rechnung nüzlicher und nöthiger Kentnisse schrieben. Weit gefehlt! Romane sind die Schminktöpfe weiblicher Selen, Romane nüzen dem Kopfe und dem Herzen wie die Sonnenschirme, mit denen die Schöne ihr *Auge* gegen das *Licht*, und ihre *Füsse* gegen das *Anstossen* auf einem ebenen Wege, verwahrt; und ich schlos sehr richtig von der Unbekantschaft meiner Frau mit der Ökonomie,
30 auf ihre Belesenheit in belletristischen Schriften. Vielmehr hat *leichter Wiz* den *schwerfälligen Verstand* aus ihren Köpfen verscheucht, wie der *lebhafte Fuchs* mit seinem Harne den *schläfrigen Dachs* aus seinem Baue veriagt. Ja modische Schleifsteine haben so gar ihren Wiz bis aufs Heft abgeschliffen, der aber freilich gegen seine Schneide vortreflichen Glanz eingetauscht. Daß ich blos der Frau Wiz einräume, die ihn aus ihrer schöngebundnen

Bibliothek zusammengeschart, die ieden dürren Gedanken, wie die Kinder ihre hölzernen Puppen, in verschiedene gestohlne seidne Flekgen kleidet und von deren Zunge die Quintessenz der vormittägigen Lektüre, wie von mancher Nase das Geistige des verdauten Tabaks, abtröpfelt, versteht sich von selbst. Und daraus läst sich auch verstehen, daß ihre Sele wie ihre Toilette durch unordentliche Mannigfaltigkeit und reichen Vorrath an nöthigen Reizen, verschönert wird, daß der Kopf so weit wie ihr Herz ist, und beide durch kurze Beherbergung der Bücher und Anbeter, und durch freundliche Aufnahme neuer Gäste, ihrem steinernen Ebenbilde gleichen. Aber noch mehr! Nun haben weibliche Kolonien den Musenberg eingenommen, und durch den Sturz der beneidenswerthen neun Königinnen für die Oligarchie eine Demokratie eingeführt. Nun löset die Feder die Nadel ab, die Leier des Orpheus entzieht die weiche Hand dem altväterischen Spinrade, und unsere Weiber kochen blos für das Publikum. Nun schwängern Stuzer sie stat der leiblichen, mit geistlichen Kindern, nun wächst der Lorber unter *ewigem* Puder, wie grüne Bäume unter dem ewigen Schnee der Alpen hervor, und verschönert die Architektur des Kams, und nun endlich vereinigt sich die Taube der Venus und die Eule der Minerva[a] auf demselben Schosse und freuen sich in Geselschaft der Schoskaze, des unerwarteten Triumvirats. Denn nun benachrichtigt iede Schöne das Publikum vermittelst einiger Reime vom Dasein ihrer Vapeurs, und die gefangene Luft, die ohne den Faden einer Ariadne das Labyrinth der Gedärme durchirret, fährt im Tone eines weinerlichen Adagio aus der dichterischen Pfeife in das Ohr des Publikums hinein. So bläst der Blasebalg seinen Überflus an Wind durch die Orgelpfeifen, in Gestalt der Andacht, dem Zuhörer ins Herz. Wenn sonst ein Mädgen zur verlohrnen Gesundheit wieder aufblühte, und lebendig den Händen des Fiebers und Arztes entkam, so zog

[a] Sonst war die Krähe der Lieblingsvogel der Minerva. Vielleicht hat sie ihren vorigen Rang der Eule wieder abgelaufen, und zum Besten der Damen über den Zorn der Minerva mit einer Zunge gesiegt, deren Beweglichkeit sie den Verlust der genanten Ehre kostete.

die Endschaft dieses Übels kein neues nach sich. Nun hingegen besingt iedes sein Fieber, und hinterläst der Nachwelt in einem Almanach entweder die dargestelte Empfindung des fieberischen Frostes, oder die gereimte Raserei der fiebrischen Hize. – Denn nun wandelt die Dichtkunst an der Spize der Liebe; die Manbarkeit langt bei den Mädgen in Gestalt des Genies an, und schlägt um ihre Schläfe in Lorbern aus, so wie sie bei den Jünglingen ihre überflüssigen Kräfte an die Erzeugung der Barthare verwendet. Was Wunder auch? da der häufige Genus von
10 den Herzen der Stuzer, die Kehle der Poesie nothwendig begeistern mus. So füttert man die Stubennachtigal mit *Rinderherzen* – Die Franzosen hassen eine Tragödie ohne Liebe; wir iezigen Deutschen eine Liebe ohne Tragödie. Wenn daher der fünfte Akt die Liebe eines Mädchen mit einem tragischen Ende krönet, so giest es seine Thränen in irgend ein Kloak des deutschen Parnasses aus. Meine Frau meint daher, wenn ich mich noch bei Lebzeiten ihrer Muse zu einem seligen Ende verstünde, so würde sie mit vielem Vergnügen ein Stük Zypresse um meine Urne winden, und so gar dieses Zweiglein einem der Bündel
20 zusammengelesener poetischer Zweige einverleiben lassen. Allein ob ich gleich ihr Vergnügen nicht zur Poesie erhebe, so *zersprengt* doch iedes kleine Misgeschik ihr Herz, und ist die Hebamme der *poetischen Maus* desselben. Natürlich hilft sie dem unförmlichen und ungelekten Klumpen von Gefühl dadurch auf die poetischen Beine, daß sie ihn eine zeitlang im Gängelband der Prose leitet. Und noch natürlicher, daß sie deswegen die iunge Geburt in einem Nähbeutel herumträgt, gleich gewissen Spinnen, die ihre Eier in einem seidnen Säkgen mit sich herumführen, oder dem Beutelthier, dem die Natur eine eigne Tasche
30 für seine Jungen gebildet. – Vielleicht glauben Sie, iedes Reiten, und also auch das Reiten auf dem Pegasus, stehe einem Weibe nicht, und dieser könne höchstens mit einem Vorreiter vor dem Wagen der Venus hertraben. Die Weiber können nur besungen werden, nicht singen. Aber Sie irren sich. Der Got der Verse ist bei uns generis foeminini, und die Sonne nebst ihrem Kammermädgen, der Venus, beherschen die weibliche Welt. O des

elenden Rezensenten, der die weibliche Hand nicht küste, die von einem Duodezbändgen entbunden worden, der die Flakons des Lobs für die Nase nicht öfnete, die sich von Wohlgerüchen grosgemästet, und der geschminkte Wangen mit seiner Dinte beschmuzte! Führen doch so gar in Zeilon *weibliche Lastthiere* ihre Ware ohne *Verzollung* ein! – Sie werden aus diesem allen sehen, daß meine Frau durch das, was sie weis, gehindert wird zu wissen was sie wissen solte. Wie läst sich aber einer solchen Blindheit, der Frucht einer solchen Aufklärung, abhelfen? fragt' ich meinen Vetter. »Durch Zanken, durch Zanken! Nur das Ohr mit täglicher Satire ermüdet! Streuen doch auch die isländischen Schäfer denen Schafen *Salz* in die Ohren, die durch häufiges *Sonnenlicht* blind geworden!« Schöner als wahr!

Aber weiter! Näher betrachtet, lebt iede modische Frau nur für ihr Vergnügen und die Vereinigung mit ihrem Manne verbindet sie zu keiner andern Pflicht als der, die Freuden mit ihm zu theilen, die man nur durch Mitheilung geniest. Sie ist zu zart, zu arbeiten: denn sie hat kaum Kräfte genug, den Müssiggang zu ertragen. Sol ihr kleiner Fus durch etwas anders als den Tanz ermüdet werden, und sich nicht blos in schönen Linien bewegen? Sol ihre weisse Hand, deren Reinigkeit so viele Handschuhe bewachten, ausser den Karten schmuzige Töpfe berühren, und ihre schöne Farbe der Pflicht aufopfern? Und wozu? Um die Güter des Mannes zu vermehren? sie braucht sie ia nicht einmal zu erhalten, sondern nur zu geniessen. Und wenn hätte sie Zeit, nüzliche Dinge zu thun? Sie hat ia kaum Zeit genug unnüzliche zu thun; der dem Schlafe halbentzogne Vormittag reicht mit Mühe hin, die Sorge für den Puz zu endigen, und oft hat sie den *Tag* nöthig, um sich für die *Nacht* anzukleiden. Die Pflichten des Ehebettes weichen billig den Pflichten des Nachttisches. wo sie sich in theure Thorheiten kleiden mus; wo ovidische Verwandlungen vorgehen; wo sie die bleichen Folgen der nächtlichen Wollüste mit neuen Verführungen übertünchet, und sich mit dem Schweise des Mannes schminkt, um wenigstens am Tage schön zu sein, wie die Blume, deren Reize sich mit der Sonne verbergen; wo sie über die ausgelegten Lok-

speisen dünne Neze zur Bestrikkung der Augen ausbreitet, wo sie nur die Reize in den Puz verhült, die ihre natürlichen sind, und die hingegen sehen läst, die die Ehrbarkeit nicht gerne sieht; und wo sie sich mit Wohlgerüchen salbt, weil sie durch ihre Schönheit weniger als durch die Ausdünstung derselben zu verführen glaubt, wie die Pokken mehr durch Ausdünstung als durch Inokulazion, d. h. durch sich selbst anstekken. Meine Frau (erlauben Sie diese scheinbare Unterbrechung meiner Schilderung) unterrichtete mich durch ihr eigen Beispiel von
10 allen ienen Erfindungen. Ich Thor wolte nämlich nach den lezten Paroxysmen der Liebe mit ihr über die gewöhnlichen Ausgaben einig werden, weil ich glaube, daß für die Hände des Zufals kein Beutel zu vol ist, und daß selbst eine *bestimte tägliche Verschwendung* das Vermögen, wie *ofne Geschwüre* den Unterleib, vor dem *Durchfalle* bewahren. Allein wie wuste mein zweites Selbst meine Klugheit zu vernichten! Denn kurz, sie wolte sich der Welt durch unvermutheten Glanz ankündigen, und lies ihre ersten Verschwendungen ihre grösten sein, wie man in alten Zeiten die Bücher mit grossen, und goldnen Anfangsbuchstaben
20 zierte; sie verwandelte mein Haus in den Sammelplaz aller modischen Helfershelfer, wo der Schneider hinter dem Galanteriehändler wandelt, und beider Mienen mit dem Bewustsein ihrer Unentbehrlichkeit triumphiren, wo der Harkräusler einen mit seiner Gegenwart belagert und oft mit Ahndung des mittäglichen Hungers auf die Endigung der morgendlichen Träume der Madame harret; wo die kleinen Bedürfnisse des Puzes die geschwinden Füsse aller Bedienten beschäftigen, und der lärmende Müssiggang den stillen Fleis verscheucht – –

Aber, um wieder aufs vorige zu kommen, Sie müssen nicht
30 denken, daß blos die Jugend an ihrer scheinbaren Verschönerung arbeite. O die Thorheit überlebt die Schönheit, und nach dem Tode der Natur, wandelt in der Gestalt derselben das Gespenst der Kunst umher. Ich kenne eine ältliche Matrone, deren Erinnerung und Begierden weit jünger als ihr Körper sind, obgleich ihren Reizen die Hand der Zeit den Scheidebrief troz allem Geschnörkel der Kunst noch allemal lesbar genug geschrieben, und

ob sie gleich in einer ägyptischen Geselschaft als eine lehrreiche Mumie gelten könte. Diese borgt von der Mode die Jugend, in welche sie ihr Alter kleidet, so wie Leßing dem Tode stat des dürren Skelets, welches ihm alle Mahler geben, die Gestalt eines jungen schönen Genius gab. Buntfarbige Seide umrauschet ihr Geripppe, wie der wizige Sargmacher das Haus des Todes mit bunter Mahlerei verschönert. Auf ihren welken Lippen schwebt eine ewige Leichenpredigt auf ihre verstorbenen Reize, und ihre verwelkte Schönheit, die immer mit häslicher Mine hinter der geborgten Verschönerung hervorwinkt, spielet alle Rollen der blühenden; so sol, nach Montaigne, das *eingesalzne* Wildpret seine Zustände nach den Zuständen des *lebendigen* abwechseln lassen.[b] Ihre Wangen blühen roth und weis zum zweiten mal. Der dumme Bauer nur weissagt aus dem Herbste, in welchem die Bäume wie im Frühlinge blühen, ein übles Jahr. –

Der Man nun, der alle diejenigen bezahlet, die ihn mit ihren Zetteln erinnern, daß er eine Frau hat, der wie der Ägypter seinem vergötterten Affen oder Krokodil alle die Freuden opfert, die er entbehret, und Papyrus im Munde und Magen, seinen Gözen mit Lekerbissen mästet, der gegen die verschwendete Frucht seines Schweisses künftige Armuth eintauschet, und mit dem wahrscheinlichen Elende seiner Kinder, ihrer Mutter modische Spizen kaufet, ein solcher Man bleibt von seiner Frau nicht ganz unbelohnet. Denn sie läst ihn die Schwere ihres Fächers weniger fühlen, dessen Rechte er nun, zu lange der seinigen entwöhnet, und der Mode entgegenzuschwimmen, mit zu schwachen Flosfedern versehen, anerkennen mus. Das schwächere Geschlecht nämlich hat sich unseres Kopfes, unserer Hände und Füsse bemächtigt, zu stark für die leichte Behauptung unseres Herzens, das vielleicht durch die neuen Eroberungen verlohren gegangen, um ohne Zweifel die Gebräuche eines Landes nachzuahmen, wo die Frau nie den *Namen* eines Beherschers, sondern nur seine *Gewalt*, nie eine *Krone*, sondern nur *Unterthanen* besessen. Man mus sich die Ehe nicht, wie ich mir

[b] Montaigne L. I. chap. 3.

sonst, als ein Stükgen vorstellen, im welchem Diskant und Bas zusammenspielen, in welchem die rechte Hand (die Frau) den einen und die linke (der Man) den andern spielt; man mus nicht denken, daß das Herz sich unter den Kopf noch schmiege, und daß die Klugheit des leztern und die blinden aber guten Eigenschaften des erstern in die Harmonie sich noch bringen lassen, in welche der geschikte Violinist die *Hare* des *Pferdes* und die *Gedärme* des *Schafes* bringt. Der Man ist der Kopf der Frau nicht mehr; sie hat ihren eignen aufgesezt. Und das war, das ist auch so leicht! Die meisten Simsons verliehren im Schosse einer Delia ihre Hare und Amor bindet die Augen zu, um dem Hymen das Binden der Hände zu erleichtern. – Oder man hat Thorheiten, und an diesen kan man jeden wie gewisse Thiere an ihren Ohren festhalten! Wenn nur einmal die Schellen der Frau die Schellen des Mannes akkompagniren! – Die Leidenschaften, sagt Plato, sind die Pferde am menschlichen Wagen; o und wie leicht schwingt sich ein Weib auf den Kutschbok um spazieren zu fahren! – Eine andre Frau gehorcht vielleicht einmahl, um zehnmal befehlen zu können, überwältigt durch angenommene Schwächen und siegt durch eine scheinbare Flucht. Eine dritte löset den harten Mann in Thränen auf, wie den Zukker im Thee, und die Schönheit vertheidigt sich durch dasselbe Element, aus welchem sie gebohren wurde. Viele Wassertropfen siegen endlich über den Widerstand des Steines. Freilich folgt der Regen erst auf den Donner, und wenn die Fliege ihren Rüssel erst vergeblich an der zähen Feuchtigkeit versucht hat, so verdünnet sie dieselbe durch ihren Speichel. Und man hat Beispiele, daß das Eis eine Brükke, die seinen Anfällen widerstand, dann niederris, wenn es in seine vorige Flüßigkeit aufgelöst, in mächtigen Fluten daherstürmte. – Auch vermag ein Heer von Kehlen der Schwestern, Schwiegermütter und Freundinnen sehr viel, und der mänliche Arm erliegt der Menge weiblicher Zungen, wie manchmal ein Schwarm stechender Bienen den Bären vom Honig abtreibt. Eine starke Stimme zerschreit ein Basglas. – Nichts zähmet den Man leichter als die öftere Wiederholung der Anmerkung, daß er sein Glük, seine Ehre, sein Amt den

Verdiensten schuldig ist, die seine – Ehehälfte besizt. Und dan gleicht überhaupt die ganze Ehe dem umgekehrten Traumbilde des Nebukadnezars d.h. das *Haupt* ist von *Thon*, und die *Füsse* von *Gold*, oder dem Teufel, dessen *Kopf* vom *Ochsen* und dessen *Füsse* vom *Pferde* borgen. Und wenn endlich der Man zum Wachs herabgesunken, das jeder warmen Betastung nachgiebt, wenn er der Zeit die Selbstbeherschung abgetreten – und überhaupt der Festigkeit ermangelt, durch die irgend eine Beschaffenheit der Sele dauernde Farbe erhält, so wie das Eisen im Blute die Farben der Völker verursachet, so ists um die Rechte seines Geschlechts gethan und er das Spiel eines weiblichen Reizes und der Sklave einer geschminkten Wange! – Die meisten Schönen regieren also von der Dumheit Gnaden und ihr lispelnder Befehl verstärkt sich nur in Midas Ohren *so*. – Doch hat sich meine Muskeln- und Flechsenmaschine noch nicht an die Beweglichkeit gewöhnet, die für die Veränderlichkeit der Befehle schöner Minen so nothwendig ist, und gleicht noch nicht einer Windmühle, die jeder Wind einer weiblichen Lunge nach seiner Laune dreht. –

Obgleich ferner eine modische Frau nur in so fern Mutter ihrer Kinder ist, als sie Vergnügen hat, es zu sein; obgleich der Müssiggang ihr keine Zeit für die Verbesserung des Kopfes und Herzens derselben übrig läst: so stiehlt die mütterliche Pflicht, der Faulheit doch noch einige Minuten, worinnen sie das Mädgen in die Geheimnisse der Lebensart einweihet, es die Geographie der Reize lehrt und mit dem Fächer exerziren läst, worinnen sie den Rükken und das Knie des Jungen an das Komplimentenjoch und ihn an die Tugend gewöhnet, unter sein Geschlecht zu fallen. Kaum brauch' ich noch zu erinnern, daß sie vor der Langenweile zu den Geselschaften flüchtet, in welche sie nicht selten ihren Arbeitsbeutel bringt, um entweder durch denselben an die Versäumung ihrer Pflicht erinnert zu werden, oder an kleinen Arbeiten die Länge der verschwendeten Zeit zu berechnen – Geselschaften, wo sie gleich der Bienenkönigin, als Königin und Geliebte gilt und wo die Schönen immer wie Kinder vorauslaufen dürfen; wo der Kopf des Mannes das Echo schöner

Lippen ist, und die Langeweile sich von der luftigen Höflichkeit nähret; wo halbe Komplimente den buntfärbigen Kreis durchwandern, eh' man mit dem wichtigen Geschäfte, sich an eine Tafel zu sezen, zu Ende komt, wie der glänzende Käfer um das runde Gericht, das ihm der Magen eines grossen Thieres, ein besserer Koch als ein französischer, aufgetischt, herumsumset, eh' er sich in seine Speise vergräbt; wo Lust den Ekel, wie Wärme die Maden ausbrütet, und die meisten Vergnügungen mehr glänzend als schmakhaft sind, mehr begehrt als genossen
10 werden; wo die Verläumdung, wenn die Geschichte eines müßigen Lebens keine Unterhaltung für die müßige Stunde mehr darbietet, böse Gerüchte *erntet* und *säet*, und mit ihrer Zunge, wie die Schnake mit der ihrigen, zugleich *saugt* und *sticht*; wo unzwekmäsige Satire über denjenigen Gegenstand des verbissenen Lachens siegt, der seine Stärke nicht auf der Zunge, wie das Krokodil im Schwanze hat, wo man die Schamlosigkeit, die ihre Ohren an galanten Zoten weidet, hinter den Fächer verbirgt, wo man den Stolz eines schönen Gesichts durch Lob zu diktatorischen Aussprüchen besticht, wie die Scythen ihre
20 Stutten aufbliesen, um mehr Milch zu bekommen, und aus einer *weissen* Haut den *Wiz*, wie aus einem *schwarzen Kazenfell* die *Funken*, durch Streicheln herauslokket.

Aber in diesen Geselschaften thut eine Frau noch mehr: denn ihr Man, der sie nur mit ihren natürlichen Reizen geniest, kauft ihr die, mit denen sie seine Freunde geniessen sollen, und lässet sich seine unverdiente Schande mehr kosten als mancher sich seine unverdiente Ehre. Daher die lange Dauer jener Geselschaften; die Fischer fischen zu Nachts am liebsten. Sie, mein Freund, müssen nicht an eine Treue glauben, die nur in den Gesezen
30 existirt, die sie gebieten, und in den Geschichtsbüchern, die sie erdichten. Die Vorwelt nahm vielleicht mit Einem Gerichte und einer Ehehälfte vorlieb; aber wer jezt mit sechs Schüsseln und Einem Gatten? Wem ekelt nicht wie den Kindern Israels vor dem alle Morgen aufgewärmten Manna? und wen lüstet nicht nach Wachteln? Auch ists zu verzeihen, wenn der muntere Stuzer dem schwerfälligen Manne den Rang abläuft, wenn das Herz

einer Frau, gleich dem Herz der Fische, das *Zwergfell* zu seiner *Basis* macht, und nur seine *Spize* gegen den *Kopf* hinkehret. Denn eine solche Untreue reichte nur sonst hin – sonst, da blos eine Frau ihre Andacht mit dem Priester theilte, und sich von ihm das sinlich erklären lies, was er immer in Hebraismen verbietet; sonst, da sie blos krank wurde, um von einem jungen Doktor geheilt zu werden, um ihre Treue an ihrer Krankheit sterben zu lassen, um ihr Krankenbette zum Todenbette ihrer Ehre zu machen – und vielleicht auch noch jezt hier und da, wo ein Dichter durch einen im Monde versilberten Thränenre- 10 gen, wie Jupiter durch einen goldnen Regen, widerspenstige Reize unterjocht. Aber mit so einer Untreue komt man jezt nicht weit genug. Warum das rauben, was man billig fordern kan? und wie überflüßig ist das Brecheisen des Diebs, der Feder des Rechtsgelehrten? Kurz die Mode rechnet die Hörner eines Mannes zu seiner Frisur und höchstens verschleiert man eine Untreue so wie den Busen. Aber sie sollen die jezige Wollust durch folgendes Gemählde einer Witwe, die ich kenne, kennen lernen. In ihrer Ehe, die nicht lange dauerte, war sie unfruchtbar, und hatte kein Kind ausser ihren Man. Doch zeigten sich nach 20 seinem Tode die Pfänder von der Stärke seiner Lenden, und seine Witwe ehrte sein Gedächtnis durch die, denen er das Leben gab, da er keines mehr hatte – so treibt der Kokosbaum nach dem Verluste seines *Gipfels* mehrere *Äste* und *Früchte*. Ich mus hiebei anmerken, daß blos der Zufal ihrer vorgeblichen Unfruchtbarkeit diesen Streich spielte. Denn sie liebt nur die *Wollust* und hasset die *Früchte* derselben. Wenn man die *süsse Hülle* der Pflaume genossen, speiet man den *harten Kern* heraus. Daß sie ihre Reize durch die Farbe des Todes schminkte, und durch den schwarzen Flor den Busen zum weissem Ziele zu machen 30 wuste, das durch seine schwarzen Grenzen die Augen der Schüzen auf sich zieht, ist natürlich. Immer rollen ferner ihre Augen nach mänlichen Reizen herum, immer röthet ihr heisses Blut ihre Wangen mit Begierde, immer sucht sie Opfer ihrer Schande auszuwittern, und mit verborgenen schönen Strikken weis sie einen ausgespähten Raub in ihre Arme zu ziehen. Nicht selten

opfert sie ihren Stand ihrer Lust auf, und kühlet niedrige Begierden in niedrigen Mitteln ab, wie man mit *schlechten Regenwürmern entzündete* Glieder heilt. Die Spöttereien des Gerüchts sind ihr Stiche gewisser Insekten, die mehr kizeln als schmerzen; auch verstekt sie hinter ihren Reichthum ihre Schande, wie die Mädgen der Völker in Achem, die Beweise ihres Geschlechts mit einem silbernen Bleche verdekken. Jezt sättigt sie ihre Wünsche blos mit dem Anschauen derer Silhouetten ihrer verstorbenen Anbeter, die unter dem Spiegel ihrer Toilette hängen – so
10 reihet der Bauer die *Köpfe* getödeter *Sperlinge* an einem Faden auf, und hänget sie an die Wand.

Ein Hund oder auch eine Kaze, aber selten ein Vogel ist der Zizisbeo der meisten Frauen, und wenn die linke Höhle ihres Herzens noch dem Manne zugehört, so hat eines der genanten Thiere wenigstens die rechte Höhle desselben gemiethet, und nimt stat des Kindes den Schos ein. Ich besuchte neulich eine Dame, die mich sehr lange mit einer Lobrede auf ihren Schoshund unterhielt. Nur Schade, daß die Fabel dem Thiere den Mund nicht geöfnet: denn es hätte seiner Panegyristin ohne
20 Zweifel eben die Vorzüge beigelegt, die sie ihm beilegte. Sie liebt ihren Hund so zärtlich wie ihre Kinder: daher sie auch beide nichts lernen läst, und sie kan so wenig ohne dieses Thier als mit seinem Nebenbuhler, ihrem Manne, leben. Ja sie gewöhnet ihn sogar durch Süßigkeiten an eine vornehme Verderbung des Magens. Ein Zufal nöthigte sie neulich, ihn durch Aufnahme unter ihre Arme, dem Hundspöbel zu entziehen, der ihn freilich nicht wie der Herr der Schöpfung geehret haben würde. So trug Aeneas seinen Vater durch das brennende Troja. Sonst nur war das Tragen der Hunde eine Strafe für Rebellen. Und jezt
30 trägt man mit Ehre einen Hund unter dem schönen Arm, unter welchem ein Gesangbuch sehr übel lassen würde. Unsere Dame erlaubt ihm alle Freuden, nur die Freuden der Liebe nicht. Der wahrscheinlichen Mesalliance nicht zu gedenken, ist ihr schon seine Schwangerschaft so ärgerlich als die ihrige; so ärgerlich als die Thiere, die ihren zottigten Gözen, wie die Mäuse den Kutka, den Got der Kamtschadalen, quälen. Vor etlichen Jahren

wurde ihr Man krank und, obgleich der Arzt, dem sie ihn überlies und der sie oft heilte, Rezepte und Mixturen verschwendete, wieder gesund. Sie war trostlos und noch trostloser machte sie das Ableben einer Schoskaze, die ohne ein Todesurtel d. h. ohne ein Rezept sich beim Charon einschifte. Ihr Hund verlor neulich ein Auge durch die Kaze einer Freundin, die ihr gegen über wohnt – nun lieben sich die beiden Freundinnen wie ihre Schosthiere.

Nichts ist natürlicher, als daß die *schönen* Kinder wie die *kleinen*, und die *alten* Kinder die hydraulische Kunst verstehen, mit den Augen Wasser zu speien. Diese Fruchtbarkeit an diesem Elemente schreibt sich nämlich von der Güte ihres Kopfes her, der wie ein Schwam das Wässerige leicht einsaugt; diese übermäßige Wärme entsteht nämlich durch die Gründlichkeit ihrer Ideen: denn *seichte* Wasser werden am leichtesten *warm*, kurz dieses rührt von den guten Eigenschaften her, durch die das andere Geschlecht seit einiger Zeit den Vorzug vor dem unsrigen, billig behauptet. Auch meine Frau besizt ein Herz, das die neuliche Thränensündfluth aus dem Sand hervorgespühlet. Zu weichherzig, um es gegen hartherzige zu sein, rächt sie ihre Empfindsamkeit an meiner Unempfindsamkeit durch unleidlichen Stolz oder durch Thränen. Äussere Kälte und innere Wärme machen von den Fenstern Wasser herabrinnen. Daraus läst sich auch folgendes erklären. Da sie lange genug Jünglinge geliebt hatte, die existirten, fiel sie einmal zur Abwechselung auf einen, der nicht existirte. Doch war dieser Jüngling in Miniatur von Hrn. Chodowiecki gezeichnet, und von Hrn. Geiser gestochen, und in Riesengestalt vom Herrn Autor gemahlet. So betete der Ägypter den Vogel Phönix an, den er nie gesehen, aber doch im Gemählde hatte. Allein zulezt wurde ihr das Nichts untreu und sie selbst wurde müde, ein Ding, das im Gehirn lebte, einem Dinge vorzuziehen, das auch auf der Stube lebte. Daher blieb ihr weiches Herz an meinem Antezessor kleben. Oft zu Nachts schlug sie ihr Klavier so wehmüthig, daß ihre halbwachenden Eltern daraus ihren Tod weissagten; allein unten am Fenster harte der folgsame Liebhaber und erfuhr durch die

verabredete musikalische Sprache, daß er nicht umsonst harre. So hört der gemeine Man die Stimme des Todes in dem Schlagen, mit welchem die Bücherlaus in ihrem Wurmloch das Mängen zur Begattung einladet.

Nur noch die Dinte, die ich sonst aussprize, für ein par Züge meiner Frau. Ich mus ihre Gaben für Ohnmachten rühmen und sie hat zu gut *leben* gelernt, um nicht öfters *tod* zu scheinen. Und wenn ein kleiner Unfal neben sie anstreift, warum solte sie auch nicht den Spekkäfer nachahmen, der sich bei der kleinsten Berührung tod stelt? Die Kunst zu sterben ist der Probierstein eines Schauspielers; warum solte sie nicht der einer Frau sein? – Doch stehen ihre feiernden Lebensgeister allemal unter dem Geseze des Wohlstandes; sie weis sich selbst zu rechter Zeit von den Toden aufzuerwekken, und das Leben verlängert seinen Urlaub nicht über die bestimte Minute.

An ihrer Laune hängt meine Ruhe, und ihre Laune hängt an dem Zufal. Aus dem Mittagsessen weissag' ich mehr als der Augur aus dem Fressen der heiligen Hüner weissagte; und vor schlechtem Wetter sichern mich meine Wände nicht. Oft wird man unbillig bestraft, damit man billig bestraft werden könne; und man läst den andern das Holz zu seinem Galgen stehlen. – Ich fürchte nichts mehr als die Schmeichelein der Frau. Der Fuchs stuzt vor einem unerwarteten Lekerbissen und vermuthet richtig die verstekte Falle. Eh' man die Schafe schiert, wäscht man sie weis. – Tändeln kan man noch, eh' der Priester mit dem heissen Lak aus dem ersten Buch Mosis die Vereinigung versiegelt, und das Orchester spielet auch oft ein lustiges Allegro vor dem Trauerspiel; aber in das Ehebette mus man die Puppen der Wiege nicht bringen, sonst trägt ein Kind den Namen eines Königs, und seine Anverwandten regieren. – Auch Küsse sättigen und die Lippen verwunden eben so gut als die Zähne, so wie der Pelikan seine Jungen durch das Reiben mit dem Schnabel tödet. »Ich küsse den halben Tadel von der schönen Lippe weg« das heist, du lekst den Löffel aus, woraus du bittere Magentropfen eingenommen. – Aber wer widersteht auch oft dem Reize des Geldes, obgleich silberne Spornen eben so wie stählerne

das Pferd verwunden; oder dem Reize der Ehre, obgleich der Maulesel durch einen prächtigen Reiter, einen Kardinal, nichts gewint; und endlich dem Reize der Schönheit, obgleich versilberte Pillen eben so bitter wie andre schmekken? Aber dies gehört nicht in diesen Brief, und ich mus aus der blumenvollen Wiese, in der man nicht reiten darf, wieder in den alten Steig zurükkehren.

Sie wollen die Stuzer näher kennen lernen? Wenn Sie unter dieser Benennung alle die Leute verstehen, die an der Toilette und am Pulte faseln, die mit brittischen und französischen Thorheiten prahlen, die von der Narheit nur die Gestalt und von der Dumheit das Innere entlehnen, so werden Sie in meinem Briefe vielleicht das finden, was Sie suchen. Ein Stuzer in der weitern Bedeutung des Worts ist erstlich ein Philosoph. Jezt nämlich ist die Metaphysik nicht mehr eine Landkarte vom Reiche der Möglichkeit, nach welchem man auf den matten Schwingen der Dumheit, wie nach Swift's Erzählung, der Kapitain Brunt durch seine geflügelten Kaklogallinier nach dem Monde, zuflog; jezt brüstet man sich nicht mehr auf Abstrakzionen, die weniger in den Gehirnfibern als auf dem Trommelfelle philosophische Erzitterungen verursachen und verwandelt lere Wörter nicht mehr in Demonstrazion durch eine Stellung, die man das Metrum der metaphysischen Dichtereien nennen könte – Sondern man ist viel modischer ein Nar. Wer durch sein Salarium nicht gezwungen ist, im Konzerte der menschlichen Thorheiten den Takt zu halten, und mit den Nachbarn im Unisono zu singen, der ersezt die Stelle der Thorheiten, die er nicht nachahmet, durch die, die er erfindet. Man erfand daher eine Philosophie, die sich durch eine trübsinnige, schwarze Gestalt empfiehlet und gleich einem Weibe, stat *scharfsichtiger, schöne* Augen, stat der Beweise Blumen hat; sie gleicht dem indianischen Gözen in der Stadt Multan, dessen *Gesicht schwarz* ist, und in dessen Augenhöhlen stat der *Augen*, zwo *Perlen* glänzen. Unser Stuzer nun hast lere, abstrakte Termen, liebt aber gefühlvolle, widersinnige Ausdrükke und zieht dem metaphysischen Unsin den poetischen, der kalten Unvernunft die warme vor.

Nach der Ebbe und Fluth seines Nervensafts fält und steigt seine Überzeugung und sein Gehirn mus erst durch die heftige Bewegung des Bluts elektrisirt sein, wenn die Bewohnerin der glandula pinealis einige Funken Wahrheit aus demselben herauslokken sol. Sein Geist, ein Feind deutlicher Begriffe, erhält nur von dunkeln die Wärme, die sein Körper von dunkeln Kleidern empfängt. Der Anblik der nakten Wahrheit würde seinen Augen schaden, wie der Anblik der nakten Minerva den Augen des Tiresias. Daher umschaft er Gedanken in Blumen, wie unter
10 den Händen des Midas nährende Speisen sich in glänzendes Gold verwandelten. So vergoldet man zu Weinachten für die Freude der Kinder die Nüsse; aber wer weis nicht, daß ihnen das Flittergold zwischen den aufknakkenden Zähnen hängen bleibt? Er duftet von Philosophie wie von Pomade, und macht die Brille der Vernunft[c] zu einem modischen Augenglas. Am Morgen giebt der Friseur seinen Haren, und ein Duodezbändgen seinen Gehirnfibern eine modische Lage; nachmittags trägt er die leibliche und geistliche Frisur zur Schau herum, und abends zerstöhret er beide in den Armen einer Hure. Doch oft zu stolz für
20 eine solche Unbeständigkeit, sezt er sich durch einen nachgesprochenen Skeptizismus über das Denken hinweg und machet die Schwäche seines Kopfes zur Schwäche aller Köpfe. Nun öfnet sich seiner streitbaren Zunge das Feld der Zweifel, nun steht seine Behauptung jedem Anfal, und jede fremde weicht dem seinigen; nun schimmert die besiegte Vernunft für den Triumph seines Stolzes, eben so *funkeln* im *Schwanze* des *Pfauen* die verwandelten *Augen* des bestraften Argus. – Er hat ferner zwar keine Gelehrsamkeit, aber er weis sie doch zu verachten, und sein Stolz ist der hülfreiche Nachbar seiner Unwissenheit.
30 Auch erhält er sich vermittelst desselben auf der Oberfläche aller Kentnisse wie der Fisch sich durch Ausdehnung seiner Blase auf der Fläche des Wassers, und sinkt nie tiefer, um Perlen zu suchen. Doch ungeachtet seiner Abneigung gegen ernsthafte Kentnisse, erhebt er sich zu unwichtigen; ungeachtet er blos

[c] So nante ich weis nicht wer die Philosophie.

lieset, um in der nächsten Assemblee zu sagen, daß er gelesen, so macht er doch durch Belesenheit seinen Verstand dem Verstande des Thieres ähnlich, welches den Gelehrten die Ableiter ihrer Gedanken leihet. Der Titel eines Buches ist ihm wichtiger als sein Inhalt und nicht so wichtig als seine Rezension. Er verbessert auch selbst gelehrte Urtheile und brandmahlet manchen Ruhm mit den stummen Zeichen einer zweideutigen Achtung oder bekränzet die Ohren, welche an einem Pranger schon gekreuzigt worden. Aber immer betet er den Autor an, von dem er die meisten Schriften gelesen; so vergötterte man in jeder Provinz des alten Peru die Art Fische, von welcher man die meisten fing. Da er wenig denket, so ists natürlich, daß er viel redet. Und wie solt' er nicht, da die Geschwäzigkeit die Jugend am besten kleidet? Auch macht junges Holz mehr *Geprassel* als *Licht* und *Wärme*, und Wägen mit *neuen* Rädern *knarren* am meisten. – Zwar ist sein Gedächtnis das Gefäs der Unehren, welches schmuzige Galanterien von Geselschaft zu Geselschaft trägt; aber doch ist seine Sele reines, feines Postpapier, welches die Damen mit ihren Einfällen beschreiben. Überhaupt stärkt die *Weisheit* der Damen seine *schwindsüchtige* Sele, und die Milch einer Eselin seinen *schwindsüchtigen* Körper. Wenigstens trägt das schöne Geschlecht in die leren Zellen seines Gehirns, zum Ersaz der verlohrnen Gedanken, den Honigsaft aus den neusten Almanachen. So zog der Ägypter aus dem Kopfe eines Leichnams das *Gehirn* heraus, dessen Plaz er mit *Spezereien* ausfülte. – Er ist auch Kenner von Kunstwerken, das heist, er weis etliche Kunstwörter ohne ihren Sin. Haben doch auch die meisten Konchyliensamler blosse schimmernde Gehäuse ohne die Bewohner derselben! Sein Wiz ist unerschöpflich, wenigstens ist es der Wiz seiner Büchersamlung; er führet eine fremde Dumheit nie ohne beissende Laune an, und giebt zum Rindfleisch allezeit Meerrettig. Vorjezt macht er aus Himberen Eßig d. h. er satirisirt über die Empfindsamkeit. Sonst trug er mit vielem Vergnügen jeden Logogryph des Merkurs, den er selbst aufgelöst, in seiner Bekantschaft herum. So legte man die *tode Sphynx* auf einen Esel. Nur selten oder wenn er in einer Uniform ist, ver-

kürzt er die Zeit durch wizige Blasphemien. Doch sobald er sich in einer vornehmen Geselschaft befindet, so versteht es sich, daß er sein Herz beflekt, um seine Ehre nicht zu beflekken, gleich den Morlakken, die mit blossen Füssen durch eine Pfüze gehen, um die neuen Schuhe nicht zu besudeln – Schmeicheln und verläumden hat er in seiner Gewalt, er macht, wie Wernike sagt, den *Anwesenden roth* und den *Abwesenden schwarz*, und gleicht, wie mein Vetter sagt, den Bleistiften, deren eines Ende roth und deren andres schwarz schreibet, oder den Ferngläsern, die aus einem vergrössernden und einem verkleinernden Glase zusammengesezt sind. – Um frei zu sein, ist er weniger Nachahmer des Franzosen als des Britten, und er wünscht überhaupt unsern Narrenkappen deutschen Schnit, und unsern Schellen deutsche Form. Daher raubt er blos nüzlichen Geschäften die Zeit, in welcher er die Arbeit des Friseurs revidirt, in welcher er den Hut von etlichen grauen Atomen reinigt, in welcher er sich vor dem Spiegel mit seinem stummen Ebenbilde über die Lage seiner Reize berathschlägt u. s. w. Er trägt auch einen Degen; aber Linnäus irt sich, wenn er alle Thiere zu den Hunden rechnet, die den Schwanz nach der linken Seite tragen. Er hat ferner alle die Konvulsionen in seiner Übung, die zur Höflichkeit erfordert werden; wenn er redet, so weis er sich der Erde gehörig zu nähern, gleich dem Rohrdommel, der eh' er schreiet, seinen Schnabel in die Erde stekt, und ihm sind die Grade des Bogens bekant, in den der Rükken sich nach Masgabe des Gegenstandes seiner Verehrung zu krümmen hat. Seine lebhaften Füsse erfüllen oft das ganze Zimmer mit seiner Person, und er vertheilt unpartheisch unter alle Anwesende den Genus seiner Gegenwart. Bald füttert er aus einem glänzenden Gefäs eine schöne Nase mit wohlriechendem Staub, und überreicht das kizelnde Opfer mit den erforderlichen Gliederverdrehungen, bald sezt eine fremde Dose seine Zunge und seinen Rükken in dankbare Bewegungen. Hier treibt er den Schweis eines nakten Busen in die ofnen Poren, um durch eine schädliche Abkühlung einer unschädlichen Erhizung zuvorzukommen, und dort eilt er dem Fächer entgegen, der ihn zu einem galanten Narren

schlagen oder für eine Thorheit bestrafen wird, zu deren Wiederholung er seinen Wiz auf eine schmeichelnde Art aufgefordert glaubt. Mit welcher Wollust drükt er endlich dort am Fenster seine Lippen an junge Hände. So beschnuppern die Lippen der Ziegen junge Baumzweige. Mit Küssen ist er übrigens freigebig; jeden bewirft er mit denselben von seinem Fenster, wie die Affen den Vorbeigehenden mit ihren Exkrementen von dem Baum herunter. Endlich weis ich nicht, ob er öfter hurt oder ehebricht. Denn er rühmt sich zu zeiten des einen und des andern; obgleich mehr seine Oberfläche und sein Schein als sein Wesen und sein Inneres mänliche Stärke verspricht, wie der Geruch des Bokkes nur von seinem Felle, nicht von seinem Fleisch' entstehen sol. Niemand beschmuzt besser als er mit zweideutigem Wiz reine Ohren. Doch stehen auch poetische Bilder seiner Artigkeit zu Diensten. Nur neulich sagte einer zu meiner Frau, er tränke Wollust aus ihren Augen. »Wie Gulliver, sagte mein Vetter, der es hörte, englisches Bier aus den Hüneraugen eines brobdignakischen Fräuleins trånk.«

Wollen Sie bei mir selbst die Richtigkeit dieses Gemähldes untersuchen, so lassen Sie ihre Tabakspfeife zu Hause, deren Rauch meiner Frau wenigstens etliche Anbeter kosten würde. Vertreiben Sie lieber mit dem Tabaksrauche die *Läuse* von Ihrem *Nelkenstokke.* Die genauern Schilderungen verspahre ich auf den künftigen Brief, und die Antwort auf diesen erwarte ich aus Ihrem Munde selbst. etc.

V.

Fragment aus einem zweiten Lobe der Narheit

Die Sterne auf den Rökken schimmern nur zu Nachts; aber wehe der Sonne, vor der sie erblassen! Wehe den Knien, die nicht dem Kloze huldigen, aus welchen man den Gegenstand der algemeinen Verehrung geschnizt! Blize treffen zwar den Lorber nicht; aber doch den, der ihn trägt, und nichts ist ge-

wöhnlicher als Thränen in scharfsichtigen Augen! Der grosse Man mus also entweder durch niedrige Büklinge unter dem Neide hindurch kriechen, und den langen Fischen gleichen, die sich krümmen, um durch das widerstehende Wasser schwimmen zu können, oder er mus gleich den Palmbäumen durch Stacheln seine Früchte gegen die Schweine beschüzen. Welches von beiden er nie wollen, und welches er selten können wird, weis man von selbst. Was bleibt ihm nun übrig? Genug! der Rath, er werde wie der Narren einer. Die Ärzte des Volks haben
10 Harlekine bei sich; und sein Körper wenigstens spiele, während seine Sele Pillen austheilet, den buntschekkigen Diener. Um die *Nattern* zu verscheuchen, tragen die Mohren in Zypern *Schellen* an den Stiefeln. Scherz ist daher nicht zu verachten; denn ausserdem, was *Sturz* von dem Einflusse der lustigen Laune Voltairens auf die Duldung dieses Mannes, sagt, ausserdem, daß alles dumme Vieh vom Schafe bis zum Stier das Salz liebet, so ist auch gewis, daß das Lachen ein par Stufen von Grösse heruntersezt. Ernsthaftigkeit ist das Wappen des grossen Verdienstes; daher ist es in Abdera besser Demokrit als Heraklit
20 zu sein. – Daß ich mit diesem allen dem Weisen blos angerathen haben wil, seine Thorheiten weniger zu verbergen, auf Sommerflekken nicht Schminkpflästergen zu legen und dünne Waden nicht durch allerlei Materialien zu vergrössern, versteht sich von selbst: denn Thorheiten hat jeder, und von keinem Kleide lassen sich alle Federn und alle Stäubgen abbürsten. – Allein weiter! Narheit komt auch der Dumheit zu statten. Diese beiden Benennungen sind nicht gleichbedeutend. Denn die Narheit ist der Maulesel, der aus der Vereinigung des Pferds mit dem Esel (der Weisheit mit der Dumheit) entspringt. Zwar sind beide
30 wie Frau und Man immer ein Leib, zwar ist immer neben dem gothischen Rathhause, wo man sich berathschlägt, der Rathskeller, wo man sich betrinkt; zwar sind beide Schwestern und beide Antimusen, aber jede bewohnet doch einen besondern Gipfel auf dem Parnas, der der Antipode des griechischen, und oft der deutsche ist, und wenn dieser Erdbal das Bedlam des Universums ist, so wohnet die Dumheit, gleich den Bedienten,

parterre, und die Narheit, gleich der Herschaft, in den obern Stokwerken, des Gelehrten, des Polypen zwischen beiden, nicht zu vergessen, der unter dem Dache logirt. – Die Narheit komt nun der Dumheit zu statten. Hiemit, um noch einem Misverständnis vorzubeugen, sag' ich nicht, daß die Dumheit nicht die Mutter des Glüks ist; daß auf ihrem faulen Rükken nicht mehr die Mehlsäkke liegen; daß der nicht erhoben werde, der kriechen kan und der glüklich ist, der es verdient. Ich weis, daß der Rok der Ehre blos gemacht ist, um die Blösse des Unverdienstes zu bedekken, wiewohl man oft die Schönen nachahmet, die sich ankleiden, um ihre Naktheit zu zeigen, ja daß die Ehrentitel, womit man die Menschen behängt, ein enges Gewand sind, welches die Thorheit hindert, nach Gefallen Sprünge zu machen. Aber was wil ich denn sagen? Dieses. Man nehme erstlich nur die Mode. Denn die Narheit ist der Schneider Europens. Ein kleines Gehirn hat seinen Werth; aber was für einen grossen bekomt es nicht unter einem *grossen* Huthe? Jeder schäzt einen Esel; aber einer, den sonst die Fabel und jezt die Mode *grün* anstreicht, ist zum Anbeten, und wenn ich ein Frauenzimmer wäre, würd' ich sagen, zum Küssen. Selbst die stolze Philosophie im zynischen Mantel, mus dem seidnen Mäntelgen weichen, welches um ein lebendiges Skelet flattert, das man mit einem lateinischen M gekrönet. Grosse Schuhschnallen leihen nicht blos kleinen Füssen, sondern auch kleinen Köpfen ihre Strahlen. Zu langen Ohren stehen grosse Lokken schön und noch schöner goldne Schellen. Da ich nur von mänlichen rede, wird man wohl errathen, daß an weibliche das gehängt werden mus, um was man dem Galanteriehändler das halbe Vermögen verpfändet. »Der Man hat glänzende Gaben« heist nicht, er hat einen glänzenden Kopf, sondern einen glänzenden Bauch, wie der Feuerkäfer; er hat nämlich eine goldgestikte Weste. Der Gehalt der meisten Idolen guter Geselschaften wohnet auf ihrer Oberfläche und ihre äussere Seite ist ihre beste. Die Pflanzen nüzen dem Apotheker mit ihrer Rinde am meisten, und die Rinde ist der schmakhafteste Theil des Brods. Schälet die Rinde von jenen Lorberbäumen ab, und sie verdorren; dieses

siehet man, wenn solche gute Köpfe ihre Talente für die Befriedigung des Magens verpfänden, und ihren Wiz zur Trödelbude, in die Geselschaft der durchlöcherten Dumheit, wandern lassen. – Von der Bestätigung meines Sazes war ich neulich Augenzeuge bei einer Kaufmansfrau, die für ein unmündiges Kind einen Hauslehrer unter zweien Studenten auswählte, die man ihr wegen ihrer gleichen Dumheit vorgeschlagen hatte. Natürlich wurde der eine, der so wenig besas, daß er seine rothen Hare nicht mit Puder schminkte, und das alte röthliche Bräutigams-
10 kleid seines dikken Vetters trug, und also blos dum war, dem nachgesezt, der seinen Magen seiner weissen Frisur aufopferte, der mit einem schwarzen Rokke und weissen seidenen Strümpfen prangte, und also auch ein Nar war. So war in Ägypten der *Esel* wegen seiner *rothen* Hare der Teufel der Nazion, und der *gehörnte Apis* wegen seiner *weissen* und *schwarzen* Flekken der *Got* derselben. Aber noch mehr! etc.

VI.
Über die Konfiskazion der Bücher
Ein Brief

20 *Mein Herr!*

Hier haben Sie Ihr Manuskript wieder, von dessen Güte mich Ihr Ruhm schon zum voraus überzeugte. Sie haben in demselben fast zu viel Gründe *angeworben*, und könten also einige *abdanken*. Kurz Ihr Buch stelt die Schädlichkeit der Bücherkonfiskazion in ein solches Licht, daß ich dasselbe nach seiner Herausgabe so schleunig als möglich konfisziren wil. Ich bin diese kleine Gefälligkeit unserer Freundschaft schuldig. Damit es nämlich gelesen werde, wil ich verbiethen, es zu lesen und diesen Gift durch Bekantmachung seines Daseins in den Mund vieler Käufer
30 spielen; dieses sol den Nuzen eines Privilegiums vertreten. Denn

eine Schrift gewinnet durch die Verbannung in den Buchladen des Verlegers, in kurzer Zeit weit mehr Ruhm als in einer längern durch den Zulas seines freien Umlaufs. So sol ein junges Fohlen durch Einsperrung in den Stal in einem Jahre mehr Luder auf den Leib bekommen, als in zweien durch die Weide auf der Wiese. Aber zu diesem Verfahren verbindet mich auch das Wohl der Kirche. Das Wachen über die reine Lehre, die vor etlichen Jahrhunderten auf einmal rein wurde, ist die Pflicht eines jeden, der mehr für den Himmel als für seine Vernunft besorgt ist, und das gröste Verdienst dessen, der dafür besoldet wird. Die Reinigung der Glaubenslehren von neuem anfangen, ist nun unerlaubt, weil sie blos vom Jahre 1483 an bis 1546 erlaubt war; und völlig unnüz, da man damals durch Hülfe weniger Männer, durch Mangel einer gesunden Exegese und einer richtigen Philosophie mehr sehen, mehr auspuzen und festsezen konte, als jezt bei der Vereinigung vieler Gelehrten, beim Lichte einer bessern Exegese und bei der Anleitung einer freiern Philosophie. Darum verehr' ich gleich den Ägyptern, die die *alten* Kazen anbeteten und die *jungen* ersäuften, jeden alten Reformator, und schade, daß ich die jungen nicht verbrennen wenigstens ersäufen kan. Gold darf nicht zu wenig, ein Buch nicht zu viel wägen. Auf der Rathswage nämlich, wie natürlich. Wie sonst bei den Hexen, so wird jezt bei den Büchern das zweifelhafte Dasein des Teufels erforscht. Das Sinken im Wasser rettete jenen das Leben und das Schwimmen auf demselben, verurtheilte sie zum Scheiterhaufen. – Eben so wird umgekehrt ein Buch durch seine Leichtigkeit einer öffentlichen Bibliothek und durch seine Schwere des höllischen Feuers werth. So weissagen die Angekoks der Grönländer aus der Schwere des Kopfes eines Kranken seinen Tod und aus der Leichtigkeit desselben seine Wiederherstellung. Die Aufseher des Parnasses erlauben den Armen, gleich den Aufsehern der Wälder, nur die Fällung kleiner, verwachsener, untauglicher Bäumgen; aber grosse und schöne zu fällen, wird billig durch gesezliche Drohungen verboten und durch die Erfüllung derselben bestraft. Zwar gleicht ein böses Buch dem Stinkholz; es äussert seinen

kezerischen Geruch am meisten, wenn man es verbrent; allein über diesen kleinen Nachtheil sieht ein heiliger Eifer hinweg. – Mein Enkel der Kandidat Z. brachte mir neulich eine Piece, in welcher er eine neue Lesart eines dictum probans, und in deren Zuschrift an den Hrn. Superintend, er eine verstekte Bitte um ein Amt und eine Frau (nämlich um dessen Tochter) wagte. Zu seinem Glükke überredete ich ihn, daß die Erhaltung des Amtes auf der alten Lesart beruhe, und das Ja der bezielten Tochter nur von dem μη in Röm. V, 14. abhange. Kurz er
10 schrieb eine Widerlegung seiner eignen Behauptung, und machte durch Rechtgläubigkeit sein Glük. Nun läst er die Musen Musen sein, und macht blos seine Frau fruchtbar; nun füllet er blos die Wiege, aber nicht das Schreibepult. Bei Ihnen ists umgekehrt. Ihre Kezerei macht Ihr Glük, und sie wird es am meisten machen, wenn Sie diesen Brief Ihrem Verleger, des Honorariums wegen, zeigen. Ich bin ungeachtet Ihres zukünftigen Unglüks in der andern Welt, und Ihres Glüks in der jezigen,

Ihr

Freund etc.

Beschlus

20 Nicht *Adieu*, sondern *Got grüs dich*, lieber Leser! Ich hätte nämlich *Vorrede* stat Beschlus schreiben sollen, hätt' es nicht zu affektirt gelassen. Warum aber die Leibwache nicht vor die Thüre? darum. Die meisten Vorreden sind Küchenzettel, die der Wirth einem hungrigen Reisenden von den guten Speisen macht, die er gehabt hat, haben wird und nicht hat; die meisten sind lobende und lügende Leichenpredigten auf das in Vergessenheit begrabne Geistesknäblein, d. h. die heuchlerische Demuth des Schriftstellers wird die Prophetin seines Schiksals, wie Moliere an dem *eingebildeten Kranken* starb, den er troz seiner eignen
30 Krankheit spielte; wenige sind Henkel des Buchs. Dies alles solte die meinige nicht sein; sondern blos eine freundschaftliche Un-

terredung mit dem Leser meiner Satiren. Wir haben uns wie ein par Eheleute den ganzen Tag miteinander gezankt; aber schlafen diese darum nicht zu Nacht in Einem Bette? Eilt doch auch der Respondens mit dem Opponens nach der lateinischen Heze zum gemeinschaftlichen Schmause und man giebt dem Barbier, der Ader gelassen, gerne eine Schale Kaffee, wenn man in der Stadt, und ein Glas Brandewein, wenn man auf dem Lande wohnet. Wer weis nun nicht (dieses ist das Darum aufs obige Warum) daß man unter der Thüre am liebsten und vertraulichsten mit dem Freunde redet, bei dessen Ankunft man 10 unter vielen Komplimenten den verlohrnen Schlüssel zum Herzen suchte?

Man seze noch hinzu, daß gewisse Pferde in der ersten Viertelstunde am meisten schwizen und freilich dan nimmer. Der Schweis verunstaltet ein geschminktes Gesicht. Und wer ist daran Schuld? Hauptsächlich die Rezensenten, die in ihren Urtheilen die Figur pars pro toto lieben, die aus dem Anklopfen nicht nur auf den Werth des Zeigefingers, sondern auch des ganzen Menschen schliessen, und nach diesem Schlusse sanft oder wild *herein* sagen, die aus dem Komplimente des Fusses 20 den Werth des Kopfes weissagen u. s. w. Wer kan da essen, trinken, und frölich sein, wenn ein Har den Dolch der Kritik trägt, der über einen, wie über das Haupt jenes Schmeichlers, hängt? nicht zu gedenken, daß aus dieser übeln Gewohnheit der Rezensenten die üble Gewohnheit der Schriftsteller entspringt, gleich dem Monde gros aufzugehen, und die Mitte der Laufbahn durch Abnahme der Grösse zu schimpfen und das Horn, gleich der Schildkröte, am Schwanze zu tragen.

Der Verfasser des Buchs über die Ehe hat also in dieser Rüksicht Unrecht, wenn er von der Vorrede, vom Hute, rühmet, 30 daß man sich damit *dekke*. Darum geh' ich Chapeaubas, und mag gewissen Richtern mein Todesurtheil nicht in die Feder sagen. »Aber dies alles ist ja eine Vorrede zu einer Vorrede; und die deinige ist so unbedeutend, so ler!« Sie sol aber auch nichts anders sein, da sie blos, wie gesagt, ein Freundschaftsgespräch oder bildlich eine Schüssel Krebse ist, die man nach der

Mahlzeit giebt und die wenig Fleisch und viel, auch wohl schöne Schale haben.

»Aber zum Verhör selbst! Denn was woltest du sonst mit unser einem reden wollen? Also die ungleiche Schreibart?« ist freilich sichtbar; aber auch verzeihlich. Ihr Puls nämlich schlägt bald heftig bald mat, wie es die Umstände mit sich bringen. Die Welt im Kleinen mus natürlich mit der Welt im Grossen, und die Sakuhr mit der Sonnenuhr übereingehen. So fält man aus der Ironie in die Deklamazion, wenn auffallende Thorheiten
10 für kalten Spot zu warm machen. Für Thoren Horaz oder Voltaire, für Bösewichter Persius und Pope. Freilich sind die Satiriker die besten, welche mit ihrer Peitsche mehr zuschlagen als klatschen. Und endlich ist der Mensch so ein nachahmendes Thier! Was Wunder wenn derjenige, der heute aus dem gestrigen Stükke unaufhörlich »Als ich auf meiner Bleiche« wiederholt, morgends eine Arie aus der Alzeste wiederkäuet. Der Gelehrte ist das Echo seiner Bibliothek, und mancher der Spiegel eines Spiegels. Selbst der Körper ist der Resonanzboden der Sele, ich sage nicht ihr Echo. Denn etc.

20 »Und die unzusammenhängende Schreibart?« ist vielleicht zusammenhängend. Es wäre unfein, dem Leser das zu sagen, was er sich selbst sagen kan, ihm wie einem Kinde das Buchstabiren zu lehren, und mit dem Stokke oder dem Griffel auf ieden Buchstaben aufmerksam zu machen. Der Rok ist abgenuzt und unbrauchbar, auf dem man alle Fäden zählen kan, und nichts ist gothischer als die modischgrossen Schuhschnallen, um ein par kleine Riemen mit einander zu verbinden. Manche Flüsse strömen unter der Erde fort; aber dan, sobald sie wieder sichtbar werden, gebühret ihnen noch der Name ihres Ursprungs. Die
30 Bücher sind die angenehmsten, deren Verfertigung der Autor dem Leser zum Theil überläst. Wer uns gefallen wil, sagt la Bruyere, mus verursachen, daß wir uns selbst gefallen, und mancher Schriftsteller ist seine Bewunderung weniger seinen Talenten als der geschmeichelten Eigenliebe seiner Leser schuldig. Daher verwandelt man so gern nahe Vergleichungen in Allegorien – ich sage nahe Vergleichungen, weil man nur das

leichtere zu errathen geben mus und Kinder nur die Ähren aufzulesen haben, die der Schnitter nicht mit in seine Garben gebracht, und weil der Autor seinem Wize da, wo er klein ist, einen Schein von Lebhaftigkeit in der Meinung des Lesers ertheilen mus, der das Vergnügen an eigner Thätigkeit auf die Rechnung fremder Talente schreibt. Daher der Geschmak am sternischen Wize.

»Die gezierte, mit Gleichnissen überladene?« So ein Tadel wäre nun wohl leichter vermieden als verdient, wenn es nämlich einer ist. Und daran zweifle ich. Ich rede jezt ohne Beziehung auf mich. Warum sollen gewisse Schönheiten nur einzeln etwas werth sein und in Herden verliehren, und den Elephanten gleichen, die einzeln ihre Stärke gebrauchen, und in Geselschaft ihre Kräfte und ihre Wildheit vergessen? »Aber sie ermüden den Leser« und was ermüdet ihn nicht? Mus er so lange lesen, bis er zu viel gelesen? Die Ärzte rathen, daß man zu essen aufhören sol, wenn es am besten schmekt. Freilich wird der Genus des Brodes nie zum Ekel; aber ich denke Brod schmekt auch nicht so gut als eine Torte. »Seneka« ich weis es; aber ich weis auch, daß sein Wiz oft ein Kastrat ist und nur eine schöne Stimme hat, daß derselbe öfter Worte mit Worten als Gedanken mit Gedanken Ringe wechseln läst, und daß seine Geburten oft den Blumen gleichen, die der Zufal durch Kälte an den Fenstern bildet. Solcher Wiz ist nur Zuker, den die Kinder lieben und den eine ältere Zunge freilich nicht vergöttern kan. Auch sind Anthithesen leichter als Vergleichungen gemacht, und seinem Wize fehlet oft die Lebhaftigkeit, ob man es gleich dem guten Stoiker ansieht, daß er sich pudert, eh' er die Hare ausgekämt und gekräuselt, und den Vogelbauer von altem Kothe reinigt, eh' er den Vogel gefangen. – Überhaupt, nebenher anzumerken, trit ieder dem Wize das Gras ein, und jeder rükt den Gränzstein des Verstandes weiter. Als wenn der Kantor, der orgelt und singt, nicht eben so gut sein müste, wie der Pfarrer, der predigt! Ja, Wiz und Verstand sind Blutsverwandte. Zwar sezt der eine über den Graben und der andere macht einen Umweg; der eine ist für Mesalliance, und der andere zählt erst die Ahnen; der

eine stampft wie das Pferd aus jeder gepflasterten Strasse Funken
und der andre braucht ein Feuerzeug, um ein Licht aufzustekken;
der eine hat ein teleskopisches und der andere ein mikroskopi-
sches Auge. Aber eine Henne sieht den unsichtbaren Raubvogel
in der Höhe und das unsichtbare Würmgen unter ihren Füssen
zugleich, und der Wiz ist öfter mit Verstand als der Verstand
mit Wiz verbunden. Freilich spielt der Wiz blos aus der Tasche
und *scheint* blos dem geköpften Vogel den Kopf aufzusezen,
oder einen ungeköpften zu köpfen; aber er vergnügt doch. Und
10 was thut, was kan der Verstand mehr, wenn er verlobte Ideen
kopulirt? Die angenehme Empfindung unserer Thätigkeit ist
doch am Ende der einzige Lohn für jede geistige Anstrengung.
– – Aber um wieder auf den obigen Leser zu kommen, so glaube
ich, daß bunte Tapeten, wenn man sie sich anschaffen kan, die
Nuzung der Wand keinesweges erschweren, und daß selbst die
Blätter der Bäume nicht zweklos sind. Wenigstens litten, nach
Sander, die Trauben der Weinstökke, von denen man alles Laub
abgebrochen, in heissen Monaten vielen Schaden. Die Schle-
henblüthe riecht zwar süs, aber sie schmekt bitter, und der Dia-
20 mant, der glänzt, schneidet Glas. Auch mus eine Reitpeitsche
schöner gearbeitet sein als die Peitsche eines Postillions. Freilich
verführet oft ein Bild zu einem andern, wie aus dem Blatte der
Prikkelbere ein andres wächst, und ein Gedanke hült sich in
mehrere Ausdrükke, wie Weiber in mehrere Rökke; allein
warum sol man auch den Kamtschadalen gleichen, die von ihren
Zwillingen alzeit ein Kind umbringen, oder dem Ephor Emere-
pes, der, ein Freund des Alten, die zwo neuen Saiten zer-
schnit, womit Phrinys die Musik zu vervolkomnen ge-
dachte? –

30 »Weithergeholte Vergleichungen, welche zu verstehen man
erst eine Reise um sein Gehirn machen mus.« Die Richtigkeit
eines Gleichnisses gründet sich auf die Richtigkeit seiner Ähn-
lichkeit. Wie unvermeidlich aber ist die Täuschung, das in der
Hize der Arbeit für ähnlich zu halten, was erst durch Zwischen-
ideen, die man bei dem Leser unrichtig voraussezt, ähnlich wird?
Schreiben ist empfangen, empfangen geniessen; aber im Ge-

nusse gleichen wir alle dem Papagei, der während seines Fressens auf Einem Beine steht. Die Gegenwart ist eine falsche Brille und oft scheint die Fliege, die zu nahe vor dem Auge vorbei fliegt, ein Adler, und der Adler, den die Entfernung in einen schwarzen Punkt verwandelt, eine Fliege zu sein. Daher geht's mit den Büchern wie mit den Kindern; in den ersten Jahren mögte man sie, wie man sagt, vor Liebe fressen, im zehnten Jahre verwandeln sich ihre schönen Einfälle in Kindereien, und der Rektor des Gymnasiums spricht dem Jungen die Talente ab, die sein Schulmeister an ihm fand. Ferner eine ängstliche Selbstkritik kühlet nicht nur den Enthusiasmus zu sehr ab, wie eine Schnuppe (oder ein Räuber) das Licht geschwinder verbrennen macht; sondern zu viele Fasttäge entnerven auch, ein zu sehr gepuztes Licht brent trübe, und ein oft gewaschnes Hemde wird feiner und dünner zugleich. Endlich ist gewis, daß diejenigen Weiber die wenigsten Kinder gebären, die sie am längsten säugen, wie natürlich.

»Schmuzige Gleichnisse« nicht blos um noch schmuzigere Thorheiten zu bedekken, sondern auch darum. Unsre Verfeinerung ist zur unverschämtern Annahme ziemlich schmuziger Laster gediehen; warum sol die Verfeinerung nicht gar bis zur freien Anführung ihrer Benennungen gehen? Ist es eine Ehre eine Hure zu sein; warum ist es eine Schande sie bei ihrem Namen zu nennen? Dort sag ich salvo titulo; warum sol ich hier sagen salva venia? Warum wollen wir den Schweinsstal übertünchen; und warum über einem gekrönten Wurm, der sich nun in mehrere Würmer auflöset, eine prächtige Pyramide bauen? Daß doch die Zunge so gerne den Antipoden des Herzens spielt! Noch mehr. Nakte Völker sind nicht so wollüstig als gekleidete, und die nakten Namen gewisser Dinge schmeicheln der Begierde weniger als die, welche gefährlichen Reizen zum Negligee dienen. Die Gewohnheit nur macht die Sele zum Kastraten, troz eines herkulischen Körpers. »Die Einbildungskraft geht gern im Schatten spazieren« sagt zwar ein französischer Schriftsteller. Aber eben in den schattichten Alleen sind die meisten Huren, und die Nacht, die nach den Philosophen die Mutter

aller Dinge ist, ist auch die Mutter der Bastarte. – Freilich mus man hierinnen die Ausschweifung der Autoren vermeiden, die ihren Nachttopf über den Vorbeigehenden ausschütten, die ein schönes Zimmer mit den kothigen Stiefeln beschmuzen, zu deren Reinigung ein Teppich vor der Thüre ermahnte und diente. Aber meine Leser mögen selbst käuen; so wie sie in Rüksicht der schmuzigen Gleichnisse selbst für eine Serviette sorgen mögen!

»Warum die Bücher nicht zitirt, woraus naturhistorische Be-
10 merkungen u. s. w. genommen worden?« weil ich derselben zu viele zu zitiren gehabt hätte, und überhaupt den Schönen nicht gleichen mag, die ihre Bibliothek mit dem Rükken an das Fenster stellen, um ihre Belesenheit bewundern zu lassen. Aber die Richtigkeit mancher naturhistorischen Bemerkung oder mancher Nachricht eines Reisebeschreibers, die zu einem Gleichnisse gedienet, bleibt dahingestelt; und wozu wäre sie auch nöthig? Daher ich oft den Volksaberglauben und abergläubige Bücher genüzt. Nur eines anzuführen *»Das in der Medizin gebräuchliche Regnum animale oder Thierbuch etc. von Kräutermann.*
20 *Arnstadt und Leipzig. In Verlegung Ernst Ludewig Niedtens 1728.«* Es komt hier nur auf die Verdauung an; von einem schlechten Buche läst sich ein guter Gebrauch machen, aus schmuzigen Lumpen verfertigt man ja schönes weisses Papier und wer weis nicht, daß der Flus Paktolus sein Gold dem Bade des langöhrigten Midas verdankt? Überhaupt nüzet dem Wize Gelehrsamkeit so wie sie dem Verstande schadet, der nur im finstern Brunnen die Sterne sieht. Der eine gleicht den Insekten, die viele Augen haben, der andre dem Riesen Polyphem, der nur eines hatte. Der eine ist ein Vielfras und macht vor dem Essen keinen Tanz,
30 der andre singt wie die Vögel am schönsten ungefüttert. Der eine ist ein Wechsler, der viele und vielerlei Münzen im Vorrathe hat, und der andre ein Ökonom, dessen Vermögen in liegenden Gründen besteht. Die Amtspflicht des Wizes ist wie bekant entfernte Ideen gleichsam durch Kanäle zu verbinden; aber Entfernung findet in einem spannenlangen Gebiete nicht stat; und in Rüksicht des Verstandes ist ohnehin ausgemacht, daß er sich

im Gegentheil durch ein Fernglas die Augen verdirbt. Manche Gelehrte dachten selbst nicht, weil sie sich zu sehr mit dem beschäftigten, was andre dachten.

Aber ich wil meine Leser des angefangenen Kritisirens überheben. Nihil est perniciosius quam immatura medicina, sagte Seneka, auch rügt man am Mohren keine Sommerflekken. Wenigstens gleicht jede Selbstvertheidigung dem Stokke, den man mehr zur Zierde als zur Wehre bei sich führet, solt' es auch ein knotichter Genieprügel sein. – Allein nur noch einige Anmerkungen zu etlichen Satiren in diesem Buche. Mögen sie auch ein wenig unordentlich unter einander stehen; wer wird wie der Kaiser Geta, nach dem Alphabethe essen wollen? – Dies heiss' ich die übrigen Brokken samlen.

Zu No. I. Der Spot über die Geniesucht, die nun mit dem Tode ringt, scheint nicht so ganz unnöthig zu sein. Denn ihr Abfahren sogar zugegeben, erwachen nicht manche Menschen im Grabe zum Dakapo ihres Lebens auf? Ferner auch tode Körper stekken an, und Stükke Aal entspringen oft dem höllischen Feuer, zu dem sie die Köchin schon verdamt hatte. Ein einziges Genie vermag unsern Gaumen zu verpesten, und ein neuer Got uns in die vorigen Gözendiener zu verwandeln. Ja die Zähne einer Wasserratte blos waren zur Überschwemmung etlicher holländischer Provinzen nöthig. Doch gesezt es bliebe bei diesen Thorheiten bei der ersten Auflage, gesezt wir wiederkäuten unsre Schande nicht, und wären klug genug, um nur zehn Jahre lang thöricht gewesen sein zu wollen; warum wolte man die vorigen Narheiten nicht durch nachfolgenden Spot bei der Nachwelt entschuldigen? Der verschmizte Knabe spielt bei der Ankunft des Vaters den zankenden Moralisten, um dadurch seinen Antheil an der Strafe derer, in deren Geselschaft man ihn überraschte, von sich abzulehnen. Mit Nesseln vertreibt man den Gestank eines Leichnams aus dem Hause. Den im Gefängnis gestorbenen Missethäter flicht man aufs Rad; der Japaner kaum zu gedenken, die den unbestraften Leichnam durch Einpökelung für seine Strafe aufbewahren.

Aber vielleicht sind gewisse Autoren so glüklich in ihren Erb-

begräbnissen den Kramläden zu verwesen, ohne als unverfaulte Knochen der Nachwelt in die Hände zu gerathen; vielleicht umkleiden diese vortreflichen Bücher, die Behältnisse origineller Exkremente, nie künftige Bücher, die Behältnisse von blossem Verstande, wie der Apotheker die *Büchse* vol *wohlriechender* und *gesunder* Essenzen mit der *Harnblase* des *Rindviehes* zubindèt. – Ich glaube übrigens, daß die schöngeisterische Tolheit nicht unheilbar, sondern blos nachgeahmet ist. Jene Kinder im Waisenhause waren blos der Wiederhal der Konvulsionen eines einzi-
10 gen, und selten wird ein Mensch tol *gebohren*. Verbessert den Geschmak der Leser, so verbessert ihr den Geschmak der Skribenten. Die alten Mexikaner machten ihre gesunden Kinder zu Krüpeln, weil ihr Kaiser Zwerge, Buklichte und Blinde zu Hofnarren erhob; und die Autoren musizirten mit ihren Schellenkappen, weil die langen Ohren des Publikums nur solchen Konzerten Beifal zunikten. Das Elendthier heilt sich von der fallenden Sucht, indem es sich mit seinem Fusse hinter dem Ohre krazt; lasset einmal unsere schönen Geister sich hinter den Ohren krazen, so sind sie ohne Mixturen kurirt! – – Vielleicht
20 verdienet niemand mehr eine Satire als gewisse Satiriker, die wie Broome sagt, über alles spotten, um nur ihren Wiz zu zeigen, gleich gewissen Schönen, die alles belachen, um ihre weissen Zähne zu verrathen. Und wenn sie nur weisse Zähne hätten, wenn diese Zähne nur nicht hol wären, nur nicht durch Aufbewahrung zurükgebliebener Speisen den Mund in ein lebendiges Grab verwandelten! Eine Satire über die Satire ist ein Zahnstocher, und gewis hätte manche nöthig, sich wie der Mönch selbst zu geiseln. An manchen Orten hat eine Gerichtsperson das Recht, den Scharfrichter, der übel exekutirt, vor den Kopf zu
30 schiessen; und warlich jeder rechtschafne Man mus den härter als mit Spot bestraft wünschen, der über Thorheiten nicht spottet, sondern spaset, dem fremde Verbesserung so gleichgültig wie seine eigne ist, der mit gichterischer Hand ein Rezept gegen die Gicht zusammensezt, der der Kaze gleicht, die für die Ausrottung der Mäuse, welche an einer Rinde ein wenig nagen, sich durch Töpfe vol Milch belohnet, die sie insgeheim aussäuft,

oder den Richtern, die oft mehr stehlen als die Diebe, die sie bestrafen, der ferner das Gedeihen der Thorheiten für die bessere Erndte seiner Satire wünscht, gleich dem Todengräber, der für die Fortdauer der Pest betet, um mehrere Toden begraben zu können, und der endlich wohl gar zur Geburt der Thorheiten, die er zeichnen wil, eine freiwillige Ursache wird, wie der Mahler Parrhasius einen abgelebten Man zu Tode quälte, um von seinem Schmerze die Züge für ein Gemählde des gepeinigten Prometheus zu borgen. – Freilich mahlt der Heide den Satir eben so, wie der Christ den Teufel mahlt; aber das Gebetbuch giebt auch dem Teufel den schönen Namen Lucifer, den Zizero dem Morgenstern giebt.

Zu No. II. Die Aufklärung des geistlichen Standes ist weniger ausgebreitet als sie scheint; sie ist mehr in den Büchern als in den Köpfen. Der gemeine Mann glaubt, die ganze Welt geniesse mit ihm um 12 Uhr der Mittagssonne und gewisse menschenfreundliche Schriftsteller urtheilen wie der Pastor des Montaigne.[a] Aber Intoleranz spint noch ihre Gewebe in den Winkeln der Konsistorien, und das grosse Ägypten beherbergt noch dikke Finsternis neben dem lichten Gosen. Alte Kirchen sind dunkel und die meisten Rathshäuser in unerträglichem Geschmak gebauet. Ich kenne viele Theologen, die die Orthodoxie für ihren Magen und die Heterodoxie für ihren Kopf lernen; »um gut in dem Examen zu bestehen« sagen sie. So heurathet man oft ein runzlichtes Gesicht des Geldes wegen, und entschädigt dafür das angeborne Gefühl des Schönen durch eine Konkubine, die Extrapost der Ehe. So kleidet sich ein armenischer Kaufmann zu Konstantinopel öffentlich desto schlechter, je reicher er zu Hause ist. So täuscht die Raupe durch die Ähnlichkeit ihrer Farbe mit ihrem Nahrungsblatte, die Raubbegier des Vogels. So spielte David den Närrischen vor jenem Könige. Daß die Freiheit im Denken weniger in den höhern als in den niedern Ständen wohnet, daß es nach Verhältnis mehr heterodoxe Land-

[a] Quand les vignes gélent en mon village, mon prestre en argumente l'ire de Dieu sur la race humaine, et iuge que la *pepie* en tienne defia les Cannibales. Montaigne L. I. ch. XXV.

geistliche als heterodoxe Superindenten giebt, hab ich oft bemerkt. Der vornehme Man isset was dem gemeinen Man ekelt, z. B. Frösche. Die obersten Fächer des Repositoriums sind die engsten und nur kurze Saiten klingen am klarsten. Meine Satire scheint also weder unbillig noch unnöthig zu sein, und auf verwüstete Örter streuet man ja Salz, der Einpökelung des Rindviehes kaum zu gedenken; die Wahrheit der zweifelhaften Sage nemlich noch vorausgesezt, daß das Kupfer auf den Kirchthürmen sich mit der Zeit in Gold verwandle.

10 Zu No. III. Ein verdienstloser Edelman verdienet mehr Verachtung als jeder andre Verdienstlose, den keine angeborne Ehre zu Verdiensten aufforderte; ein verdienstvoller aber mehr Achtung als der, der sich sein Verdienst nicht auf Kosten eines trägen Stolzes erwerben durfte. Ein Wappen schändet und ehret mehr als keines. Also ein Spot über den Adelstolz, der noch jezt dem Adel mehr als Verdienste angeboren zu sein scheint, schmälert die Verdienste dessen nicht, der sich durch eigne der fremden würdig macht, schmeichelt aber auch der Einbildung dessen nicht, der wie der Mond mit geborgtem Lichte glänzet, und 20 eben so oft wie er Sonnenfinsternisse verursacht; der auf den Besiz einer Präposizion prahlet und den man wie die Römer den Dieb, homo trium litterarum nennen könte. Man klagt jezt über die Geringschäzung des Adels; aber man solte nicht klagen, sondern bedenken, daß alle Menschen den Wilden gleichen, die ihren Göttern Beute und Anbetung so lange opfern, als die Götter als Götter helfen. Ein jeziger Edelman verhält sich zu einem vorigen wie die Kaze zum Löwen; indessen findet der Heraldiker jene und Linnäus diese als Skelete betrachtet, völlig ähnlich, den Unterschied der Grösse und der Eigenschaften ausgenom-30 men. Die Verfeinerung macht überhaupt alles gleich, was sich nicht durch den Kopf unterscheidet. In diesem leztern unterscheidet sich nun der Adel nicht immer von dem Pöbel, und Minerva schreibt lieber mit simpeln Gänsefedern, als mit silbernen, gläsernen oder mit Federn von welschen Hühnern. Aus dem obigen läst sich auch die Ehre erklären, mit der man jezt dem andern Geschlechte begegnet; daher ist jezt eine Edelfrau

stolzer als ein Edelman. Selbst das Verfahren der Griechen macht hier keinen Einwand: denn sie waren erstlich so tapfer als fein, stat daß wir jezt mehr das lezte sind, und wer kent zweitens die Schönen nicht, die nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch die Kunst, die körperliche Schwäche des Geschlechts durch geistige Stärke zu heben, über griechische Weisheit und griechische Tapferkeit siegten? –

Zu No. IV. Wer in dieser Satire blos altägliche Sachen mit neuen Ausdrükken aufgestuzt findet, hat Recht; wer sie darum tadelt, hat Unrecht. Ich glaube, was schon oft gesagt worden, 10 müsse immer schön gesagt werden, und nur neue Gedanken können marktschreierischen Puz entbehren. Das lezte zuerst! Ein neuer Gedanke wird von selbst der Günstling des Verstandes, ohne das Vorgespan des Kammermädgen oder der Frau, ich meine der Einbildungskraft, nöthig zu haben, und eine schöne Schöne gewint durch das Negligee, was eine minderschöne erst durch den Puz gewint, und ein gutes Buch braucht keinen Rezensenten zum Herold, zum Läufer. Das Grosse ist wie unsere ersten Eltern gerne nakt; der König von Preussen kleidet sich simpel, und Herkules hatte keinen Tempel, sondern 20 wurde in der freien Luft verehret. Worte folgen den Ideen wie der Schatten dem Lichte; aber in der Mittagssonne ist der Schatten am kleinsten. Aber warum sol man im Gegentheil das Gemeine gemein sagen? warum sol Schale und Kern wie bei dem Koriander gleich hart sein? Ich dächte, die süsse Hülle des Pfersichs entschädigte für den ungeniesbaren Kern. Schmekken doch auch die Nester gewisser Vögel angenehmer als sie selbst; der unnüze Höfling kan allerdings mit dem Werthe seiner kostbaren Kleider prahlen, und die Federn des Pfauen kommen der Schlechtheit seines Fleisches zu Hülfe, und machen ihn zum 30 Stuzer der Dächer. Die meisten Toden werden in einer neuen und schönen Kleidung begraben. Nicht zu gedenken, daß ferner die Worte die Gedanken, der Leib die Sele, unterstüzen und sie entweder der Prüfung unter das Glas bringen oder der Überzeugung besser anempfehlen. Nicht zu gedenken, daß dieses alles die Fuhrwege pflastern heist, die am kothigsten sind, weil

am meisten darauf gefahren wird; so ist auch gewis, daß die loci communes sich nicht so leicht verschönern lassen als man denkt, und daß auf den Fussteigen kein Gras wächst. Die Philosophie erfindet, die Poesie verschönert die Erfindung; die eine ist Kolumb, der Amerika entdekt, die andere Vespuzius Amerikus, der es benent; die eine Tuchmacher, die andre Schneider; die eine Bergman, die andre Münzer; die eine schüttelt die Äpfel, die andere samlet sie in Körbe, und bereitet sie für den Gaumen; die eine ist das Uhrwerk, die andre die Glokke, welche den
10 Kindern desselben, den Stunden, den Namen giebt; die eine ist Fechtmeister, die andre Tanzmeister, die eine Mutter, die andre die Frau Gevatterin. Dieses alles mag die Antwort für den sein, der nach der Durchlesung von No. IV. mit dem Malebranche fragt, was ist denn damit bewiesen? -- Wer glaubt, man habe in No. IV. dem schönen Geschlechte nicht die gehörige captatio benevolentiae gemacht, nicht die Hand desselben in effigie, nämlich den Handschuh, in den sie sich oft verschleiert, geküst, wie Könige sonst dem Knechte der Knechte den Fus, dem sie kund und zu wissen gethan, daß nicht jede Zunge
20 die gehörigen Gaben für die Schmeichelei besize und manche selbst zu rauh sei, um nicht durch gutgemeintes Lekken zu verlezen. Die Schmeichelei gleicht dem Feigenbaum, dessen Saft giftig und dessen Früchte süsse sind, oder den Vampyren, die das Blut aus dem Schlafenden herauslekken, und dem Opfer ihrer Zunge noch kühle Lüftgen zuwehen, um es in seinem Schlummer zu erhalten. Männer wie schändlich opfert ihr der Schmeichelei die Ehre eures Geschlechts auf. Doch nicht nur dieses Namens unwürdig, verdienet ihr nicht einmal den Namen des Geschlechts, das über eure Rechte triumphirt und bald von
30 euch zu schlecht denken wird, um euch unter seine Sklaven zu zählen. Denn bald werden sich eure Schmeicheleien in Wahrheit verwandeln, ihr werdet so lange lügen, bis ihr wahr redet, und so lange fallen, bis ihr unter das zweite Geschlecht fallet! Aber um Vergebung, ich träumte jezt und vergas, daß ich in Deutschland träumte. Was nicht ein Nachtwandler für gefährliche Reisen unternimt! Allein eine blinde Henne findet doch wohl

auch ein Korn, und der obige Traum mag wohl nur dies bedeuten, daß das erste Geschlecht seine Weiblichkeit dem zweiten zu verdanken habe. Übrigens weis jeder, daß eine Frau (nämlich Semiramis) dem Manne am ersten das raubte, was ihn von ihr unterscheidet. Allein ich solte nicht blos für obigen Traum, sondern auch für No. IV. und für andre Nummern auch darum um Vergebung bitten, weil jeder und das schöne Geschlecht am meisten dem Spot Unempfindlichkeit andichtet, und bei dem Satiriker mit der Gewisheit ein hartes Herz vermuthet, mit welcher es sich bei gewissen Leuten vermuthen läst, die durch Volstrekkung anbefohlner Strafen ihr Gefühl gegen den Eindruk fremder Leiden abhärten. Gerade als wenn Lachen und Weinen zweierlei Jahrszeiten wären! als wenn das Lachen oft nicht mit Thränen geboren würde! als wenn Heraklit der Antipode des Demokrits wäre! Und wer weis übrigens nicht, daß der gemeine Man oft den Scharfrichter stat eines Arztes braucht! Zur Vermeidung jenes Verdachts daher wil ich folgenden Einfal meines Vetters, der gestern die dritte Frau betrauerte und beklagte, nicht gebilligt haben. »Beim Vogelschiessen, sagt' er heute, wird nur der Schüze König, der den Rumpf herunterschiest, aber nicht der, der etwa den Kopf oder den Flügel, oder den Fus u. s. w. gewint. Mit dieser Bemerkung getraue ich mir heute in der Halbtrauer das vierte weibliche Element meiner Ehe zu erhalten.« Mein Vetter, der sonst hübsch aussieht, hat nun manchmal solche dumme Einfälle, wie jeder kluge Man! Um diesen Einfal zu verstehen, mus man wissen, daß jezt Schönheit, wie sonst Geld, das Band der Ehe ist. Die alte Mode verbindet die zwei Riemen des Schuhes mit silbernen Schnallen, die neueste verbindet sie mit schönen seidnen Bändern.

Zu No. V. und VI. Vacat.

Ein zweiter Band dürfte auf diesen folgen, den ich darum nicht den ersten nante, weil erst das Urtheil des Publikums entscheiden mus, ob er einen Bruder haben sol. – Die Vortreflichkeit des Titels von meinem Buche wird mich für meine lange Wahl belohnen; ich halte ihn wenigstens alzeit für nichtpassend

genug, um ihn für gut zu halten. Der Wiz unserer Schriftsteller nämlich glänzt auf der ersten Seite der Bücher in vollem Lichte, so wie er auf den lezten Seiten im lezten Viertel ist. So prangt in England vor den Wirthshäusern auf dem Lande, ein Galgen mit einem Schilde, in dessen Ausschmükkung sich der Beutel des Besizers auf Kosten des Gasthofs erschöpft.[a] Kein Autor schändet sein Buch mit einem christlichen Taufnamen; fast jeder Bauer schreibt sich ja Hans, Christian etc. Man wählt daher lieber, gleich den Independenten zu Karls I. Zeiten, Namen aus
10 dem A. T. Oder man bittet Griechen und Römer zu Gevattern. Einige Erdsöhne schreiben auch den Göttern des heidnischen Himmels einen Gevatterbrief, gleich den Unterthanen, die den adelichen Hern ihres Dorfs in den Pathen desselben verwandeln. – Ich nun habe mir den Titel meines Kindes der Rarität wegen aus Grönland verschrieben. Man wird nämlich aus *Kranz* und andern wissen, daß die Partheien daselbst ihre Streitigkeiten in getanzten und gesungenen Satiren abthun und sich mit einander, ohne das Sprachrohr der Advokaten, schimpfen. Ergo betitle ich mein Buch: *grönländische Prozesse,* q. d. e. Bis hieher hab
20 ich etwas zu sagen verschoben, was vielleicht jeder Leser schon auf der ersten Seite errathen, nämlich dies: daß der Verfasser dieser Skizen noch jünger ist, als die, die ihn rezensiren werden. Das ist viel gesagt! Allein nicht zwar darum, um auf meine Jugend unbillige Nachsicht zu betteln, sondern um wegen derselben keine unbillige Strenge zu erfahren. Doch wäre der erstere Endzwek nicht eben ganz verwerflich, und gewisse geile Auswüchse des Wizes liessen sich wohl mit jenem Geständnisse entschuldigen. *Junge* Federn haben *Blut.* Die Einbildungskraft für die warme Jugend, den Scharfsin für das kalte Alter! In kalten
30 Ländern ergözen die Vögel mit einer schönen Stimme, in warmen nur mit schönem Gefieder; in kalten giebts mehr Eisen, in warmen mehr Edelgesteine. Wer kan wissen, wie oft er fehlet! Eben seh' ich, daß meine Vertheidigung selbst einer Vertheidigung nöthig hat. Wenigstens darf ich hoffen, daß man von dem, der weniger ist, als er werden kan, nicht die Vorzüge dessen

[a] Museum 1776 Jul. S. 632.

fordern werde, der das ist, was er werden konte. Dieses aber darf ich nicht hoffen, wenn die Kritiker noch den Insekten zu gleichen fortfahren, die mehr die Blüthe als die Früchte eines Baumes umschwärmen und mit ihrem Stachel aussaugen. Doch die Ungeduld meiner Leser dürstet vielleicht zu sehr nach einem wohlthätigen Dixi, und ich schliesse, um diese Vorrede oder diesen Beschlus nicht durch unmäßige Vergrösserung, dem hohen Kopfpuze oder den hohen Schuhabsäzen der Weiber gleich zu machen.

R.

ZWEITES BÄNDGEN

VORREDE

Es ist ein alter und in mancher Rüksicht löblicher Gebrauch der Autoren, dem Buche eine Vorrede vorauszuschikken, die man nach dem Titelblat zu lesen pflegt. Um diesem Gebrauche nachzuleben, hab' ich daher folgende Vorrede ausgearbeitet:

Junge Schriftsteller, merkt irgend ein alter an, stellen in ihren Vorreden bogenlange Selbstvertheidigungen auf. Dieser Bemerkung fehlet zur Algemeinheit noch der Zusatz: »und wenn
10 sie die Stirne ihres Buchs mit diesem Galgen verschonen, so loben sie ihre Fehler wenigstens in einem langen Beschlusse, und verhängen den Hintern mit dem zierlichgeflochtenen Schwanze.« Da ich zur Bestätigung dieses Sazes schon im ersten Bändgen mehr als einen Bogen geschrieben, so werd' ich ihrer Fortsetzung im zweiten nur Einen widmen. Auch würde die *Schürze* mit der Länge einer *Schleppe* das Fortschreiten unterbrechen, und in die Vorrede, über welche der Leser noch mit dem ersten Hunger herfält, schikt sich keine so lange Abhandlung von Nichts als in den Schlus, woran der gespeiste Gast sich
20 für etwas andres hungrig lesen wil.

Lange Ohren sind die Erbsünde, für welche kein Esel etwas kan, und welche auch der billigere Theolog keiner ewigen Höllenpein würdig achtet; aber wenn der Esel yanet, so begeht er eine wirkliche Sünde. Denn er hätte auch schweigen können; zum *Wetterpropheten* übrigens verlangt man nicht einmal den Saul, geschweige seine Eselin, sondern die Prophetenkinder selbst. Daß ich unter dem Esel einen Autor verstanden wissen wil, brauch' ich nicht zu sagen. Dieser bittet nun in der Vorrede, mit seiner Dumheit vorlieb zu nehmen, weil er dafür nichts

könne; allein iedes gute Journal antwortet darauf mit Recht, dafür aber könne er etwas, daß seine Dumheit gedrukt worden. Allein diesem widersprech' ich nun in dem Verfolge meiner Rede; allein ich hoffe, den Leser für den Widerspruch meiner Ideen durch ihre Schönheit zu entschädigen und seine beleidigten Augen wieder durch die Vorsprache seines bestochenen Gaumens zu gewinnen. Denn er wird gewis nicht die Unhöflichkeit ienes Gasts nachahmen, der über eine sparsam erleuchtete Tafel hinrief: »Gebt mir ein Licht mehr und ein Gericht weniger!« — Dieser ansehnliche Gedankenstrich sol weder die 10 Sizstange eines ausgeflogenen Gedankens sein, noch der Fühlfaden eines an sich unempfindsamen Perioden, noch der Staubfaden eines poetischen Blümgens, auch nicht eine Spiknadel, welche die Stelle des Speks zu vertreten pflegt, noch viel weniger der bout rimé eines Sinnes, dessen Ergänzung der Autor dem Leser ansint, am allerwenigsten das Seitengewehr oder der Stachel eines Epigrams, und endlich weder der Fetschwanz eines Perioden mit schlechter Wolle noch die geradgespante Schönheitslinie von Hogarth . . . Hätte nicht iezt der Leser mich gefragt, »nun was denn?« so wüste er schon folgendes Ende des 20 vorigen Perioden: sondern blos ein Markstein sol er sein, der, gleich einem Absaze, unähnliche Materien von einander sondert, wie es im gegenwärtigen Beispiel das Geschwäz über Gedankenlosigkeit und das über Gedankenstriche ist. – Die erste Satire, zu welcher diese Vorrede dich begleiten wird, ist die schlechteste in diesem Buche. Dieses sag' ich deswegen, damit du nicht Messer und Gabel bey dem Gerichte weglegst, das seinen bessern Nachfolgern nur den Weg bahnen sollen. Der Rath, den man in den alten Rednerschulen den Rednern gab, die Rede mit einer schwachen Stimme anzufangen und mit einer 30 verstärkten fortzusezen, verdient noch iezt Befolgung. Bei mir und bei dem Seidenwurm, dessen Kopf anfänglich nur Floretseide zu spinnen vermag, scheint die Natur ienen Rath in einen Befehl verwandelt zu haben. Ist der »Erweis von der iezigen Seltenheit der Thorheiten« keinen Dreier werth, so thue ich wohl, wenn ich eine Satire über die Kunstrichter edire, und

darauf mich an meiner satirischen Peitsche aufknüpfe oder im Flus Lethe ersäufe, um in einer bessern Welt, mit Abraham, Isaak und Jakob gratis zu essen. – Fast blos schriftstellerische Schellen werden im gegenwärtigen Bändgen auf die Kapelle gebracht; und ich ärgere mich, daß es nicht auch im vorigen geschehen. Unser einer, der von allen Gemächern Bedlams keine besser kent als die Studierstuben, weil er darinnen gebohren und erzogen worden, solte erst an vergoldeten Bücherrükken, die ihm ieder Bibliothekar gern zeigen wird, seine Geisel
10 üben, eh' er sie über die mit holländischem Tuche bekleidete Menschenrükken zu schwingen wagte. Denn belacht er Narren, die er nicht kent, so ähnlicht er den Hexen, welche den Gegenstand ihres Zorns verwunden wollen, indem sie nur sein Bild aus Wachs verwunden; oder der Obrigkeit, welche stat des Diebes sein Bild aufhängt. Ich rezensire mich hier, aber ich lobe mich nicht, und was iezt so arg stinkt, ist nicht Eigenlob, sondern Eigentadel. Ferner: die satirische Geisel scheint (in Deutschland nämlich) mit dem Staubbesen das gemein zu haben, daß sie die Rükken der Nichtgelehrten umsonst schlägt.
20 Hieraus würde nun gegen die Nothwendigkeit der Satire wenig zu folgern sein. Denn nach der Meinung der Theologen, die schon längst im Himmel sind, dauern die Höllenstrafen, ungeachtet sie die Verdamten nicht bessern, dennoch ewig fort; allein eine Satire, welche bekehrt, ist mir alzeit lieber. Dieses Lob gebührt nun den Satiren über die Fehler der Autoren; vielleicht darum, weil keine bitterer sind, und weil sie vor andern Satiren das Glück haben, eben von denen, für die sie geschrieben worden, gelesen zu werden. Keine Dame wird eine Nessel brechen, um daran zu riechen; aber wohl der Botaniker, um sie zu skeleti-
30 ren. – Der englische Juvenal, Pope, reitet einen satirischen Pegasus, welcher sowohl beiset als fliegt, und er ähnlicht dem Kasuar, dessen Flügel mit Stacheln bewafnet sind. Eine starke Einbildungskraft spornet immer so sein Lachen an, daß er ihm nie den Zügel zu halten vermag; daher in seiner vortreflichen Dunziade ihm die Ironie unmöglich gelingen können. Der englische Luzian, Swift, dessen satirische Dornen unter Weihrauch

duftenden Rosen lauern, übertraf Popen in der Ironie zu sehr, um ihn in der Stärke des Ausdruks zu erreichen, und wenn die Ironie seines Busenfreunds in *vorbrennende* Schüsse ausartet, so scheint er hingegen die Sicherheitsflinte des H. Regnier zu führen. Überzeugt, daß der Zufal sie ihm nicht losschiessen könne, geht er mit derselben den Winkelzügen des Schwarzwildprets so lange nach, bis sie die Hofnung zu treffen, losdrükt. Nur mus er freilich zu einem einzigen satirischen Hieb oft in ganzen Seiten aushohlen. Die Satiren dieser beiden Genies würde nur die übertreffen, welche ihre ausschliessenden Vorzüge in einem gewissen Grade zu vereinigen übernähme. Die Vereinigung ist nicht unmöglich; allein zu ihrer Wirklichkeit müsten vorher viele erbärmliche Versuche den Weg gebahnet haben. Für einen solchen erbärmlichen Versuch bitt' ich nun den Aufsaz über die Seltenheit der Thorheiten anzusehen; übrigens hat einer, welcher Popen und Swiften elend nachahmet, nicht nöthig, um Verzeihung zu bitten, daß er beide noch elender vereinigt. – Die Künstler verkaufen den wohlriechenden Staub, den das Holz unter der Bearbeitung abgeworfen, zum Räuchern. Gerade so mögen die Epigrammen, welche diesen Band beschliessen, als Abfälle von den vorhergehenden Satiren, als Staub, der aber freilich nach Weihrauch nicht riecht, oder wenn ihr wolt als Feilstaub, den die kritische Feile den satirischen Waffen zum Besten ihrer Schärfe abgenommen, mit unterlaufen. Ich weis nicht, ob ihre Klingen spizig sind; klingend sind sie wenigstens nicht d. h. sie sind prosaisch. Warum es freilich iezt noch Mode ist, das Singedicht mit Füssen und mit Reimen zu belästigen, mag Apollo wissen. Die Kürze, zu welcher man ihm dadurch zu verhelfen glaubt, wird nicht selten eben dem Reime und dem Metrum aufgeopfert: denn nur an Wernike's Versen sind wie am Merigel die Füsse zugleich Stacheln; und wenn ihr denn auch endlich durch eine lange Allee von vielen Versen den Witz des lezten eingehohlet, so habt ihr doch nichts als ein Epigram, welches gleich den Ochsenhörnern, zwar am Ende spizig, aber auch bis dahin hohl ist. Ja nicht selten verschwindet noch dazu die Spize der Allee, wenn ihr an das Ende

derselben gekommen. Vielleicht ist ein prosaisches Epigram auch darum besser, als ein versifizirtes, weil ich nur das erstere machen kan. Man hat den Fuchs so oft getadelt, daß er die Trauben, welche er entbehren mus, sauer schilt; ich dächte, man lobte ihn doch einmahl dafür, daß er die Trauben, die er ersprungen, für süs ausgiebt. – Die Ähnlichkeit meines Buchs mit einer Polyglottenbibel, d. h. die Ungleichheit der Schreibart hab' ich schon einmahl entschuldigt; aber wird die Wiederhohlung des Fehlers nicht die Wiederhohlung der Entschuldigung
10 nöthig machen? Müste man also nicht denen, die wie Moses verbieten, das Feld mit mancherlei Samen zu besäen, noch einmal sagen, daß nicht blos der Ekel nöthige, im Genus der Schönheiten und also in der Nachahmung derselben den Unbeständigen zu machen, sondern daß auch die Unähnlichkeit der Lagen die Unähnlichkeit der Schreibart diktire? Die Philosophie kan wohl eine algemeine Sprache erfinden; auch bietet Herr C. G. Berger ihr hiezu die Hand, wenigstens die drei Schreibfinger; allein dem Montaigne und auch manchem schlechten Kopf ist es unmöglich, immer dieselbe Sprache zu reden und dem Felle
20 der Gedanken dieienige Beständigkeit in der Farbe abzugewinnen, welche nach den neuern Versuchen, das Fel des Chamäleons beobachtet. – Der *Fetflekken* giebt es in diesem Theile weniger als im vorigen, wo Gleichnisse die Prozesse anfiengen und endigten, und die Hutschnalle und die Schuhschnalle schimmerte; allein selbst diese Vorrede, der als dem Hute des Buchs die Tressen doch so wenig stehen, daß iezt blos der Bediente, aber nicht der Her Gold auf dem Kopfe trägt, hat der Tressen so viele, daß sich vermuthen lässet, das Kleid werde deren wenigstens eben so viele haben. Ob sich übrigens die Wäsche leich-
30 ter von einem Fetflek oder von einem *Stokflek* reinigen lässet, werden die Wäscherinnen am besten wissen. Nur ich lasse mir es nicht ausreden, daß die Kräfte der Sele wohlfeiler beschnitten als gedüngt werden, und daß zwei silberne Sporen theurer sind, als ein lederner Zaum. »Alsdan sind aber deine Satiren nichts als Samlungen von Epigrammen!« Meinetwegen! Findet ihr an demienigen Gliede meines geistigen Kindes, welches wie Kaiser

und Könige unter einem fremden Namen reiset, allein demungeachtet wie sie mit seinem eignen iedem bekant ist, zu viele Verschönerung; so bin ich zufrieden, wenn ihr alle seine Glieder tadelt, aber doch den Hintern lobet. Ist ia auch eine gewisse Statue unter dem Namen der Venus mit dem schönen Hintern berühmt! Den Griechen Peron verewigten blosse Salben und am Demetrius Phalereus lobte man stat schöner Augen die schönen Augenlieder; daher er den Beinamen χαριτοβλοφαρος bekommen. Beiläufig! Dieser Demetrius könte mit seinen Augenliedern auch denen zu Passe kommen, die uns stat der tiefsinnigen Gedanken eine schönere Einkleidung der abgenuzten liefern. Dies alles ist wiederum Selbstrezension, aber wiederum kein Selbstlob; und ich mag niemanden weniger ähnlichen, als den Stuzern, die ihren dürftigen Lenden herkulische Verschwendung schuldgeben. Vielmehr verräth Überflus an Zierrathen Armuth an Wiz; und nur ein Wirth, bey welchem selten vornehme Leute einkehren, nimt Betler und Spizbuben auf, und bestiehlt in Ermanglung reicher Diebe, arme Diebe. Mr. le Camus Bischof von Bellay sagte einmal, eh' er seine Rede anfieng: Messieurs, on recommande à vos charités une jeune Demoiselle, qui n'a pas assés de bien pour faire voeu de pauvreté. D. h. ins Deutsche übersezt also: lieben Herren, habt Mitleid mit einem Autor, der zum Gelübde der geistigen Armuth zu arm befunden worden, und zu wenig Wiz hat, um ihn nicht zu verschwenden.

Bis auf die Mode, nichts kluges zu sagen, blieb meine Vorrede den übrigen treu; allein iezt verläst sie ihre Vorgänger und schimpft nicht ein einzigesmal auf die Rezensenten. Denn ich sehe auch wenig Billigkeit in dem Verfahren, auf den gutgemeinten Tadel der Kunstrichter mit Schmähungen zu pränumeriren. Ich, meines Orts, dank ihnen vielmehr im voraus für das Razenpulver, das sie mir streuen werden, und verspreche, dasselbe ihrer Absicht gemäs, als *Zahnpulver* zu verbrauchen. Denn man mus nämlich nicht denken, daß sie mit dem kritischen Dolche, den sie z. B. auf mich zükken werden, mich töden wollen; vielmehr wollen sie mich damit bessern. Nur daß sie einen

Dolch zum Zahnstocher nehmen. Der leztere übrigens hat noch niemand getödet; wenn ich den Agathokles ausnehme, dessen Zahnstocher aber sein Vetter überdies vergiftet hatte. Spühret man den Absichten der Rezensenten etwas genauer nach, so findet man, daß sie den Autor fast alzeit darum nur *verwunden*, um ihn *anzuspornen*. Ihnen fluch' ich also nicht; und ihren Got, den Momus, bet' ich gar an. Mein Gebet zu diesem Got hab' ich von gewissen Tatarn in Siberien entlehnet, die es als das einzige an den ihrigen abschikken. »Schlag mich nicht tod!« 10 bet' ich nämlich.

R.

I.
UNPARTHEIISCHE ENTSCHEIDUNG
des Streits über das Verhältnis zwischen dem Genie und den Regeln; als eine Probe von der kürzlich entdekten Tauglichkeit des Wizes, die Stelle des Verstandes, in Aufsuchung der Wahrheit zu vertreten

Man hat über den gegenseitigen Werth des Genies und der Kritik nie so viel gestritten als in unsern Tagen; aber auch nie gab 20 es mehr Genies, gegen deren Ruhm die Kritik so viel einzuwenden hatte. Kein Sieg, sondern nur ein Waffenstilstand endigte diesen Streit, den ich erneuern wil, um ihn auf immer zum Erstaunen derer zu schliessen, welche dem Wize nicht einmahl die mittelmässigen Augen des Verstandes zutrauen. Aus Liebe zur Wahrheit werd' ich für beide Partheien neue Waffen schmieden, und kein Gleichnis und keine Anspielung verschweigen, deren Schönheit einigen Einflus auf den Ausschlag für irgend eine Seite verspricht. Zulezt, wenn ich Gleichnisse von Gleichnissen werde subtrahirt und zum Fazit die Wahrheit gefunden 30 haben, werd' ich einen langen Schlus beifügen, um den Wiz und mein Meisterstük d. h. mich selbst zu loben.

Gründe für die Wichtigkeit der Regeln

1. Die Leute, welche figürlich auf dem Pegasus reiten, scheinen iezt dieienigen nachzuahmen, welche unfigürlich auf prosaischen Pferden reiten; beide tragen *lange* Sporen. Liebhaber der Allegorie würden noch hinzufügen; beide bringen die langen Sporen seltner auf die Pferde als in die Kollegien, und beiden fehlet zum geschwindesten Gallop nichts als ein Pferd.

2. Diese Mode kan man diesen Genies in so fern nicht verübeln, als sie den Genus von der angebohrnen Freiheit der Sprachwerkzeuge durch das Gleichnis rechtfertigen können, daß 10 der despotische Zaum nur für das Maul der Pferde, aber nie der Esel schiklich sei. O Homer, o Homer, rufen sie hier aus, warum fandest du doch in England keinen Esel zum Übersezer! sondern höchstens einen Maulesel, so wie in Frankreich gar nur eine Stutte! Nach diesem Gleichnisse hätten die Deutschen freilich Recht, ihren Pegasus mit einem geflügelten Rükken und einem Eselskopfe zu mahlen.

3. Allein bei einem geringen Nachdenken wird ieder auf das Gleichnis fallen, daß die Reinlichkeit den vogelfreien Bewohnern des Mikrokosmus allenfalls zwar den Kopf, aber nicht die 20 übrigen Glieder zum Wohnplaz einräume d. h. das Genie kan zwar auf einige Nachsicht gegen seine Fehler rechnen, allein an seinen Nachahmern, deren Haupt es ist, duldet man keine Läuse.

4. Daß die Affen sich den Menschen bis zur Annahme der *Blattern*, aber nicht der *Sprache* genähert, ist weit weniger bekant, als daß die Herren *X* dem Hern *a* ausser den Apostrophen, wenig Dichtergeschiklichkeiten abgeborgt, und daß die Schriften der Herren *Y* wohl das *pokkengrubichte* Gesicht, aber nicht die starke Zunge der Schriften des Hern *b* sich angeschaft. 30

5. Ohne mich mit fernern Ausnahmen von der Regel herumzubalgen, sez' ich fest: Genie und Kritik müssen Hand in Hand schreiben. Denn der Vogel fliegt sowohl mit Schwungfedern als mit Regierfedern und sein Schwanz lenkt seine Flügel.

6. Denn die Schiffe nüzen die Segel erst durch das Steuerruder

– hievon machen selbst die Schiffe keine Ausnahme, auf denen, sobald sie flot sein werden, künftige Alexanders ihre Landmacht und ihre vier und zwanzig Pfünder zur Einnahme des silbernen Monds abschikken werden.

7. Ich kan meinen Gegnern die Freiheit, schimmernde Politur zur einzigen Wirkung der Regeln zu machen, ohne die Besorgnis gestatten, mein Wiz möchte dadurch in einen kleinern Kreis von Ähnlichkeiten eingezäunet werden. Denn der Polirung litterarischer Produkte hält nichts eine schönere Lobrede, als der 10 Offizier, der seine *Kinder* wund prügelt, weil der Hahn an der Flinte und zwei Knöpfe am Rokke nicht *blank* waren. –

8. Oder als meine alte Base, die den hökkerichten Brei, eh' sie ihn aufträgt, mit dem Löffel glättet. –

9. Endlich als der Holländer, welcher den Stahl mit einer Eleganz und einer gleissenden Reinlichkeit austapeziert, um derentwillen das Rindvieh seine Wohnung mit dem reinlichen Besizer theilen mus und mit den reinlichen Eseln theilen könte.

10. Den Neuern, die zur Nachahmung unsrer Damen herabgesunken, ihre Bücher tragen und gebären, aber nicht säugen 20 – sie mit ihrem Blute, aber nicht mit ihrer Milch nähren; (und deren Brüste die Wohlthätigkeit des Bauchs nicht fortsezen – könt' ich der Schärfe des Beweises wegen noch hinzufügen.)

11. Die das Lob mit stinkenden Fehlern anködern und gleich den Seiltänzern, nicht durch zierliche *Pas* um den Beifal des Kenners, sondern durch gefährliche *Sprünge* um das Erstaunen der Menge buhlen;

12. Die so wie die Bedienten den berauschten Kameraden bei der Herschaft für krank ausgeben, umgekehrt ihre kranke Phantasie für berauscht ausgeben und Armuth in Verschwendung 30 verlarven;

13. Die sich die Schöpfung schöner Engel ohne die Schöpfung häslicher Teufel nicht denken können.

14. Und die auch bei der Sele die götlichen *Kinder* und den *Urin* aus demselben Kanal abzapfen wollen;

15. Diesen Neuern könte ich auf den Einwurf, daß die Kälte der Kritik zwar das Unkraut, aber auch zugleich die Blumen

hinrichte, mit dem Beispiele Popen's antworten, dessen Feile immer auf die Stelle ausgerotteter Fehler Schönheiten pflanzte.

16. Allein meine Liebe zur Wahrheit untersaget mir diese so wenig gründliche Antwort und leitet mich dafür auf die seltnen Bemerkungen, daß sich den Regeln die Ähnlichkeit mit einem Kamme nicht absprechen lasse, der die Hare so wohl von altem Unrath säubert, als in neue Reize kräuselt. –

17. Und selbst auch nicht die Ähnlichkeit mit einem gewissen Streusand, der nicht nur die schmuzige Dinte in sich saugt, sondern auch manigfaltigen Schimmer über das Papier aussäet. 10

18. Ich wil des theologischen Spruchs gar nicht gedenken: *Conservatio* (d. h. die Kritik) *est altera creatio;* sondern nur des voltairischen: *Nous eumes longtems neuf muses, la saine critique est la dixième qui est venue bien tard;* ia sie gleicht der Margaretha de Valois, Königin von Navarra, auch darin, daß sie die vierte Grazie ist.

19. Daher ist sie nicht blos die *Zierde*, sondern auch oft der *Keim* grosser Schönheiten, so wie auf den Flügeln des Windes neben den wohlriechenden *Düften* der Blumen auch der fruchtbare *Samenstaub* derselben liegt. 20

20. Sie verbessert den Autor, indem sie sein Kind verbessert, und macht das erste Buch zur Hebamme des andern: so wie die neugebohrne Diane (d. h. der leuchtende Mond) ihrer Mutter der Latona, (der Nacht) die Geburt ihres Zwillingsbruders, des Apols erleichterte. Ein an den Zaum gewöhntes Pferd lässet zulezt ohne Zaum sich bändigen.

21. Man schmälert die Wichtigkeit der Regeln wenig, wenn man sagt, das Genie grabe seinen Reichthum aus seinen eignen Eingeweiden: denn ich sage, die Regeln sind das Eisen, womit man das Gold hervorhebt. 30

22. Behauptet man, die Kritik zerstöhre den Enthusiasmus des ersten Empfängnisses des Buches; so sez' ich hinzu, aber sie arbeitet an der Ausbildung desselben; die Kälte vergütet ihre Feindseligkeit gegen die *Blüthe*, durch die Zeitigung und Erweichung der herben *Frucht*.

23. Und wenn das Genie den Aufflug der Phantasie wirkt:

so empfängt die Kritik sie bei dem Zurükflug. Das leztere ist das schwerste: denn der Knabe wirft den Bal mit weniger Kunst in die Höhe als er ihn auffängt.

24. Wolte man mich noch weiter verfolgen, und das Genie eine Venus und die Kritik einen Vulkan nennen; so würde ich diesem Einwurfe nicht blos mit der Ehe der Venus und des Vulkans begegnen, sondern auch aus dem Seneka einen Geburtsschein anführen, der den Amor für eine Frucht des Ehebettes besagter Venus und ihres Mannes erklärt.

10 25. Schlüslich wächst auf dem Kin des Genies meistens nur iugendliches Milchhar, aber von dem Kin der Kritik hängt ein mänlicher Bart herunter – den unbiegsamen Schnurbart noch ungerechnet. Der Jüngling fliegt Gedichte, der Man pfeift Rezensionen. Daher giebt die Mythologie den Pferden der Aurora Flügel, und den Pferden des Gottes des Tages keine.

Summa Summarum 25. Gründe oder Gleichnisse für die Wichtigkeit der Regeln.

Hier ruhe, Leser, ein par Zeilen mit mir aus, und überdenke noch einmal vorher diese Gründe, eh' du mich zu den Gegen-
20 gründen begleitest. Lasse dich nie durch den Schimmer dem Lichte untreu machen; prüfe die Farbe ieder Behauptung und wische von der Lüge die Schminke. Aber die gesunde Wahrheit verachtet gekauftes Roth; darum hab' ich meine Säze ohne Puz aufgestellt, und das Dintenfas nicht zum Schminktopf erniedrigt. Manche Personen sollen ihre natürliche Augen durch gläserne ersezen. Allein fern sei von meinem Gänsekiel auch dieser Betrug! So wenig ich den Wangen der Wahrheit Schminke lieh', so wenig lieh' ich ihren Augenhöhlen Augen. Sie ist blind, lieber Leser! darum ziehe sie der philosophischen Lüge vor, die nicht
30 blind ist! –

Gründe gegen die Wichtigkeit der Regeln

1. Selten sol der Adler die Eule seiner Grausamkeit würdigen; o! wie beschämt uns das Beispiel dieses Genies, uns, die wir

so oft finstre Schulgelehrte mit unsern Schmähungen geehret! Aber iezt sol es uns zu beschämen nicht mehr nöthig haben.

2. Also Friede mit dem Man; aber Fehde mit seiner Meinung! Und da lasset uns denn sagen, daß der Dolch des Fanatismus der Vernunft nicht mehr geschadet haben kan, als der Dolch der Kritik dem Genie;

3. Daß nicht mehrere Wilden den eingeäzten Farbenschmuk ihres Körpers mit Krankheit und Tod bezahlt haben können, als Werke des Genies mit Kränklichkeit die Schminke der zierlichen Regeln; . . . 10

4. Auf Kosten der Konstrukzion macht sich unser Eifer mit dem Gleichnis Luft, daß die Produkte des kritischen Gewürms den Schlangen zwar an Geschmeidigkeit, aber auch an Kälte ähnlichen; zur Schande unsrer Zeiten müssen wir noch hinzuseufzen, auch an langem Leben.

5. Und daß – fährt die obige Konstrukzion wiederum fort – das neue Joch der Regeln, das nie auf dem Nakken eines Barden lag, uns für die Abgötterei bestraft, die wir mit den französischen, in Flitterschmuk verlarvten Gözenbildergen getrieben: so beweiset Coceius sehr wahrscheinlich, daß sich die Juden 20 das Zeremonialgesez durch nichts als die Verehrung des goldnen – besser übergoldeten – Kalbs auf den Hals gezogen.

6. O ihr Franzosen! ihr seid, bei unsrer Sele! Hufschmiede, die schüzende Eisen auf den Huf des Pegasus nageln wollen. Zu was sollen sie ihm, der auf der Erde nicht geht, der im Äther gallopirt. Beschenkt doch den Ochsen damit, dessen ausgespreizte Klauen auf dem schlüpfrigen Eise gleiten.

7. Höchstens seid ihr Bartscherer, die von dem Kin das ehrwürdige Moos der Mänlichkeit abmähen. Da stehen sie, die kahlen Unterkinbakken, und gleissen in ihrer Unfruchtbarkeit, 30 so gar der Stoppeln beraubt, weil diese den weiblichen Kus stechen könten. Schenke unserm vollen Herzen, guter Leser, die Beklagung der Schnurbärte! . . . Die Menschheit ist gesunken! . . . sie lacht der Schnurbärte! . . . sie rasirt sich! . . . sie frisirt sich! . . .

8. O ihr Deutschen! die ihr über Schönheiten, die ausser dem

Bezirke der Theorie aufgeschossen, den Stab brecht, wie die Theologen über gute Werke, die nicht aus dem Glauben kommen, . . . doch der Adler wil uns beschämen.

9. Kühnlich dürfen wir voraussezen, daß das Knarren der *Feile*, die man schiklich mit der Kritik vergleicht, die Hände eines ieden, der kein Schlosser ist, zum Verschliessen der beleidigten Ohren auffordern.

10. Nach dieser Voraussezung *erzieht* die figürliche Feile wohl Schönheiten, aber sie *erzeugt* keine.

10 11. Wie viel aber an ieder Erzeugung gelegen ist, kan ieder aus dem ersten Kapitel des Tristram Shandy lernen.

12. Nicht blos der Dichter, auch sein Gedicht wird *gebohren*, und nicht *gemacht*.

13. Nichts ist also ausgemachter, als daß die Kritik nicht die *Mutter*, sondern nur die *Amme* grosser Schönheiten abgebe, vorzüglich da sie dem faulen Fleische ähnlicht, das die neuen Naturkündiger nicht für die *Mutter*, aber für die *Amme* der Maden halten. Die Läugnung dieser zwo Wahrheiten kan man nur einem Aristoteles ungeahndet hingehen lassen.

20 14. Hiezu kömt noch, daß die Kritik, gleich der Chemie, das Gold wohl *reinigen*, aber nicht *machen* kan. Zum leztern gehört ein Alchymist, wie W. Shakespear oder wie der langörichte Midas, den die Alchymisten für einen Alchymisten halten. –

15. Und die Regeln, hiemit drükken wir das Siegel auf alle übrigen Gründe, können vielleicht für eine dürre Stange gelten, an der sich Schönheiten hinaufwinden, aber nicht für einen kultivirten Baum, worauf man sie wegen ihrer Wildheit impfen müste.

16. Allein wir können der Kritik nicht einmal den Werth einer
30 dürren Stange einräumen, und künftige Gleichnisse zwingen uns die Behauptung ab, daß keine Fehler des Genies die Strenge der Regeln zu fürchten haben. Die übrigen Schönheiten bieten sich ihnen zu Advokaten an – fast könte man diese Schönheiten mit den schönen Weibern vergleichen, mit deren Reizen die Männer die Blössen ihrer Sachen gegen das Recht verwahren.

17. Oder: in genievollen Werken kämpfen Schönheiten mit

Fehlern um das Übergewicht, wie in Milton's Gedicht die Engel mit den Teufeln; allein die Engel siegen, so wie die Schönheiten in Milton's Gedicht.

18. Mit den Regeln schreibt man dem Genie im Grunde psychologische Selbstkentnis vor. Aber lieber Himmel! denkt denn niemand an den unglücklichen Narzis, dessen Tod eine Weissagung des Tiresias zur Wirkung der ersten Selbstbeschauung macht!

19. Wie der Spiegel den Basilisken durch sein Bild tödet, so hält die kalte Psychologie dem Genie zwar seine Gestalt, aber 10 auch seinen Mörder vor. Denn nimt die Feuerglut Adieu; »ich empfehle mich Ihnen« sagt die Unsterblichkeit.

20. So bald das Genie vom Baum des *Erkentnisses* isset, so bald darf es nicht mehr vom Baum des *Lebens* essen; fals man den ersten Kapiteln des ersten Buchs Mosis nicht iede Glaubwürdigkeit abzwakken wil.

21. Gleich dem Amor, ist das Genie zwar geflügelt, aber auch blind.

22. Gleich gewissen Königen, kan es Reiche erobern, und nicht regieren. Allein zum Ruhme eines Alexanders gehört si- 20 cher mehr als die gute Beherschung eines unbeträchtlichen Mazedoniens.

23. Jedem mus schlüslich die Feindschaft zwischen der Phantasie und dem Verstande, (und also zwischen dem Genie und den Regeln) aus den entgegengesezten Wirkungen einleuchten, die das Alter auf beide äussert und ieder wird zugeben, daß die Menge der Jahre nicht nur die weichen Theile eines alten Körpers zur Ähnlichkeit mit den Knochen eines Jünglings, sondern auch graue Gedichte zur Ähnlichkeit mit dem Gerippe (des Plans) iugendlicher Gedichte verhärte. 30

24. Weiter. Das Publikum lieset ein Buch mit *Fehlern*, die sich den Schönheiten hinten aufgestelt, lieber, als eines, in welchem die Kritik den Leser immer mit ihrer Scharfsichtigkeit an den Schweis des Verfassers erinnert: so trägt man den Schnepfen wohl mit seinem *kothigen Eingeweide*, aber nicht mit seinen *Augen* auf die Tafel.

25. Da schon der Apotheker zwar das *Fet* und den *Koth*, aber nicht das *Fleisch* vom Hunde brauchbar findet, so mus das Publikum noch vielmehr zwar *Vortreflichkeit* und *Schlechtheit*, aber nicht *Mittelmäßigkeit* am Autor schäzen, und dem schalen Wasser, nicht blos den Wein, sondern auch eine Pfütze vorziehen.

26. So eine Mittelmäßigkeit läuft im Grunde nur auf Bedekkung, nicht auf Hinwegnehmung der Fehler hinaus; dieses lehret ieden schon der Besen, welchen die Magd auf das *Auskehricht* lehnet. Die Kritik ist also ein Besen.

10 27. Wenigstens ist sie (oder bestimter: die Regeln) ein grosser Bas, nach dem man zwar tanzt, allein über welchen man auch oft fält. Ohne Bas tanzt man vielleicht weniger taktmässiger, aber man fält auch seltner.

28. Endlich was wäre thörichter als wenn Pygmalion seinen Meissel auf die weiche Brust seiner doppeltbelebten Statue sezte, um die Brustwarze zu der Kleinheit zuzuspitzen, die Winkelman im ersten Theile seiner Geschichte der Kunst, als die erste Bedingung eines schönen griechischen Busens den Bildhauern angepriesen? Nein, stat seinen Meissel einer so kalten Kritik zu lei-
20 hen, wird der entzückte Künstler sich an den schwellenden Siz des verkanten Fehlers schmiegen und über die Kunst die Liebe vergessen . . .

29. Kurz, ihr guten Köpfe Deutschlands, singt in eurer Litanei: behüte uns lieber Herre Got der Musen, nicht nur vor dem Morden der Kritiker, sondern auch der Kritik Tyrannei. Vergesset im Busgesang nicht, die kritische Feile mit einem eisernen Szepter zu vergleichen. Erhört euch, wie fast zu vermuthen, Apollo nicht, so nehmt euren Lorberkranz und erhängt euch daran. Wer keinen Lorberkranz hat, ersteche sich mit dem Fe-
30 dermesser, oder schneide damit keine Federn mehr, um den edlen Tod des Attikus zu verwelken. Dürft ihr wegen der Nikolaiten, nicht so schreiben wie der Werther; so sterbt wenigstens wie der Werther! –

Summa Summarum 29 Gründe oder Gleichnisse gegen die Wichtigkeit der Regeln.

Man subtrahire von diesen 29 Gründen die obigen 25 Gegen-

gründe, so wird man finden, daß die Schädlichkeit der Regeln gerade um 4 Gründe wahrer ist als die Nüzlichkeit derselben. Kein Wunder, daß die Entscheidungen hierüber so oft zeither wankend waren; da der Ausschlag von einem so unmerkbaren Stäubgen bestimmt wurde. Sollte man gegen diesen Beweis neue Gleichnisse einwenden, so werd' ich sie mit andern schon wieder beantworten.

Mit aller der Unpartheilichkeit, der man in solchen Streitigkeiten fähig ist, hab' ich Gründe und Gegengründe vor deinen Augen, denkender Leser, die Revüe passiren lassen; und wenn 10 du mit derselben Unpartheilichkeit entscheidest, wenn dein Verstand, seiner grossen Bestimmung getreu, nicht für Schlingen der Dialektik den seidnen Faden der Ariadne fallen läst und gleich dem Paris, den Apfel nicht der Minerva, sondern der *schönsten*, der Venus zuerkent; so wirst du meine Mühe mit Überzeugung lohnen und den 4 Gleichnissen, die der lezten Parthei den Ausschlag geben, deine Verehrung der Regeln aufopfern und, fals du mich rezensirst, meine geringen Talente die Wirkung deiner neuen Hochachtung für regellose Genies am ersten empfinden lassen. Denn ich habe meinem Wize alle 20 die Unregelmässigkeit gestattet, die er vertheidigte, und meine Überzeugung und meinen Ruhm auf demselben Boden gebauet. Freilich verliert dieser Ruhm durch die zufällige Jugend dieser Erfindung ziemlich viel. Ich entwarf nämlich die ersten Züge von der Kunst, den Verstand durch Wiz zu ersezen, neulich an einem Abend, da ich durch einen Weinrausch nicht nur meinen Verstand verlohren hatte, sondern auch besonders zum Wize aufgelegt war. Die Hälfte der väterlichen Entzükkung über die neugebohrne Erfindung schlief ich mit dem Rausche aus. Noch ein Viertheil verflog am Morgen, da ich in meiner Biblio- 30 thek die mannigfaltigen Verdienste der deutschen Litteratur überlief, um zu erfahren, ob ich nicht die Ehre der ersten Erfindung mit einem Vorgänger zu theilen hätte. Meine erste Untersuchung mit den Lehrgedichten fiel glücklich aus; in diesen sollte, nach der Vorschrift der Kritik, die Phantasie die Vernunft spielen, allein das Genie lies darin die Vernunft die Phantasie

spielen; ich fand versifizirte Kompendien, in denen man den Beweisen stat des *q. e. d.* Reime als Schwänze angeleimt. Mit voreiliger Beruhigung schlag' ich die Bücher der abstraktesten deutschen Philosophen auf – und hin war mein patriotisches Vergnügen über meine Erfindung! Ich fand, daß denkende Köpfe schon längst mit dem Denken gehadert und ihrer Ehegattin, der Minerva, aus abmattender Gefälligkeit gegen ihre Mätressen, die Musen, schon längst die ehlige Pflicht verweigert hatten, kurz daß sie die Leser nicht mehr mit kahlen Gründen,
10 sondern mit frisirten Gleichnissen unterrichteten, und armselige Räsonnements hiezu nur darum anbrachten, um dem Glanze ihres Wizes durch den Kontrast neue Strahlen zu leihen. Wie rette ich nun das lezte Viertel meiner Entzükkung? durch nichts, billiger Leser, als die heiligste Versicherung, daß ich meine Erfindung nicht gestohlen, sondern selbst erfunden und daß mein Kopf nur durch einen gewöhnlichen Autorzufal mit meinen Büchern, die mich nichts als die Rezension derselben zu stehen gekommen, auf demselben Resultate zusammen getroffen. Übrigens wird mir dein Unglaube an eine Wahrhaftigkeit, die dem
20 Parnasse so fremd ist, doch das Verdienst lassen müssen, durch einen eignen Versuch die neuen Rechte des Wizes nicht blos bestätigt, sondern erweitert zu haben; und ich mus mir selbst schmeicheln, an Mangel der Gedanken so gar den Philosophen X. übertroffen zu haben. Den Anschein von Vernunft in meinem Aufsaze mag der Leser mit der Unmöglichkeit, Gleichnisse ohne Gedanken zu machen, entschuldigen. Und diese Unmöglichkeit zu übersteigen war vielleicht auch nur dem Hern Y möglich, der zum Erstaunen aller Rezensenten seine Widerlegung des Leibniz aus lauter Bildern ohne Gegenbilder d. h. ohne
30 Gedanken webte. Nent die Bilder Konsonanten und die Gegenbilder Vokale, so könt' ihr dieses Buch mit der *unpunktirten* hebräischen Bibel vergleichen, die mir R. Isaschar neulich für komplet verkaufte. So eine Bibel ist aber schwer zu lesen; so wie ienes Buch nur dem Nichtdenker, aber nicht dem Denker verständlich ist. Für ein wenig minder vortreflich und unverständlich erkläre ich dieienigen philosophischen Abhandlungen,

die aus Metaphern zusammengenähet sind, aus welchen leztern das eingehüllte Gegenbild, oder der Gedanke noch halb hervorgukt. Metaphern gleichen nämlich den zugeschlossenen Wäschkästen, über deren Bord das eingeschlossene Hemd zum Theil heraus hängt. Kurz, ihr Deutschen, wenn ihr nicht das Bild dem Gegenbilde vorzuziehen lernt, wie der Mahler, der die Natur ihrem Bilde auf der Leinwand, und die Aspasia ihrem berühmten Porträt nachsezt, oder wie die Juden, von denen Pope eine freilich nicht durch das athanasische Symbolum, sondern durch die Juwelen erzeugte Anbetung des Kruzifixes am Halse seiner Belinde vermuthet; und wenn ihr das Licht des Verstandes nicht auspuzt, so werdet ihr nie einen Schimmer an dem faulen Holze des Wizes erleben. Dieses rechtfertigt auch den Ekel des Publikums an den *Gedanken* gewisser Philosophen, und seinen Wohlgefallen an ihrer vortreflichen *Sprache;* so wie Rezensenten der Köche ebenfals die *Zunge*, aber nicht das *Gehirn* des Ochsen schmakhaft finden. – Der Leser verzeihe mir einige Zusäze, ohne die ich mich von dieser angenehmen Materie nicht loswinden können.

So bald man, meinem Vorschlage zufolge, für die hinkenden Schlüsse hinkende Gleichnisse, für iene, die oft zu viel Beine haben, diese, die selten viele Beine haben, einführt, so kan der Antiskeptiker sein *Te deum* mit vollem Rechte singen, denn nun schiest er mit epigrammatischen Pfeilen, wie Könige seit dem Abkommen der Pfeile mit Kanonen, nach dem Ziele der Wahrheit, welches beide mit den leichten Federn so oft verfehlen müssen und aus der Unentschlüssigkeit, in der ihn seither Gründe und Gegengründe durch gleiches Gewicht erhielten, reisset ihn nun das Fazit, um welches die subtrahirten Gleichnisse der Wahrheit näher sind als die subtrahirenden. Wie die Schriftsteller mit dem scharfen Wize gordische Knoten lösen; ohne ihre Gleichnisse einer in Ziffern ausgedrückten Subtrakzion zu unterwerfen, sehe man an folgendem Beispiel, das ich stat aller andern mache. »Man könte zwar sagen, die Gleichnisse gleichen den Lichtern der Säle, die weniger leuchten als verzieren; allein dieses Gleichnis beweist nichts und es ist gewis, daß

die rhetorischen Blumen, gleich den natürlichen in Blumenscherben, dem Fenster so wohl kein Licht rauben als eine wohlriechende Atmosphäre zuhauchen, und daß das Salz, womit man Bücher und Speisen würzet, so wohl die Verdauung als den Wohlgeschmack verbessere. An Abhandlungen vol Zierrathen bewundert man, wie an Wachslichtern, nicht blos die schönere Farbe, sondern auch das hellere Licht; an figürlichen und unfigürlichen Talglichtern vermisset man nicht nur das erstere, sondern auch das andre.« – Zum Nebenbeweis führ' ich noch meinen Beichtvater an, der, nachdem er mich vorher verdamt hatte, meinen Unglauben an die Genugthuung, den er seinen philosophischen Beweisgründen für dieselbe aufzubürden hatte, durch Gleichnisse und Bilder kurirte, die er meistens dem bürgerlichen und dem peinlichen Rechte abborgte. Meine Dankbarkeit empfiehlt Se. Hochehrwürden, meinen Beichtvater allen Juristen, die des Reims wegen Christen zu werden wünschen und deren Rettung die Sünde gegen den h. Geist nicht unmöglich gemacht. – Ich kan diesen Aufsaz nicht ohne die Ankündigung einer neuen Logik schliessen, in der ich die Wörter Axiom, Postulatum etc. auf eine neue Art definiren und mit dem gleichgeltenden Gleichnis Metapher etc. vertauschen werde. Zur Probe eine Definizion des Sorites!

§. 173.

»Ein Sorites ist eine Reihe von solchen Ähnlichkeiten, mit deren Anzahl man füglich ihre Entfernung wachsen läst. Eine solche Allegorie – so hätten die Alten den Sorites nennen sollen – gleicht einem sogenanten trojanischen und nur auf die römischen Tafeln ganz aufgetragnen, wilden Schwein, in welches man kleinere Thiere verbarg, in die man noch kleinere verbarg, bis endlich eine Nachtigal die Konklusion des wolschmekkenden Sorites machte.«

II.

Beweis,

daß man den Körper nicht blos für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen habe, und daß vorzüglich die grösten Geistesgaben die rechte Hand zur glandula pinealis gewählet

Ein Beitrag zur Physiologie

Obwohl der paradoxe Titel dieser Abhandlung sich dem Leser durch ein Versprechen empfiehlt, dessen Grösse mich der Erfüllung desselben überheben könnte, und obgleich der ausgehangene Schild mit zu viel Zierrathen prangt, um nicht das säuerste Bier zu entschuldigen: so wil ich doch das schriftstellerische Recht, zu lügen, erst auf ein andersmal und vielleicht in der nächsten Ankündigung meiner Werke nüzen und iezt das Publikum durch meine Wahrhaftigkeit eben so sehr als durch mein Versprechen in Erstaunen sezen. Um aber doch der Mode nicht ganz ungetreu zu werden, wil ich nur einiges vorausschikken, was nicht zur Sache gehört. Dieser Beitrag zur Physiologie mag sich mit einer Abhandlung über die Büchertitel anfangen!

Die iezigen schriftstellerischen Produkte sind, wie bekant, die Geschöpfe und darum auch die Schöpfer guter Regeln, und ieder neue Roman ist ein andrer »Versuch über den Roman. Leipzig und Liegniz, bei David Siegerts Witwe 1774.« Was wunder, wenn man daher auch meine Regeln von dem Titelmachen auf den meisten Titelblättern realisirt finden wird! – Ein ächter Skribent mus über den Titel, zu welchem sich nachher allemal ein Buch findet, die ersten und meisten Federn zerkäuen: und das Versprechen mus früher aus dem Kiel fliessen, als die Verlezung desselben. Der Titel ist der Kopf des Buchs; das Kind deiner Feder mus daher mit dem Kopfe zuerst in die Welt *sinken*, wie das Gipfelgen des künftigen Baums am ersten durch die Erde keimt. Der Titel ist die Krone des Buchs; allein in Nürnberg ist die Krone schon vorhanden, wenn die Reichsfürsten noch in der Wahl des Haupts wanken, auf dem sie schimmern sol. Der Titel ist die Frisur des Buches; allein die Madam reicht

dem Kamme ihren Kopf früher dar als ihren Rumpf den Händen des Puzes und die Verschönerung steigt almählich von der Nachthaube zum Nachtkleide herunter, wie die morgendlichen Sonnenstrahlen vom kahlen Scheitel des Berges zum schattigten Fusse desselben. Dieses Recht des Titels, am ersten Tage der Schöpfung des Buchs geschaffen zu werden, fliest aus dem andern Rechte desselben, durch Schmuck weit über die übrigen Theile der Schrift erhoben zu werden – darum vergleiche ich ihn mit dem Kopfe eines Kindes: denn am Kinde ist der Kopf 10 verhältnismässig grösser als die übrigen Glieder, als am Jünglinge – und ferner mit einer Krone: denn ihr Werth und ihre Edelgesteine überstrahlen weit alle übrigen Insignien der höchsten Würde und selbst den Szepter – und endlich mit einer Frisur: denn unter der aufgeschwollensten Vergette wohnt das kleinste Gehirn, nämlich das eines Stuzers. Und dieses zweite Recht quilt wiederum aus verschiedenen Ursachen. Für einen wizigen Titel schenkt die Lesewelt das Privilegium, ihn mit einem unwizigen Buche zu begleiten. Wenn der Wiz sein Blendlaterngen nur auf der ersten Seite leuchten läst! dan mag er es immer auslöschen! 20 Wenn ein Buch nur dem Insekt (der Laternenträger) gleicht, an dem zu Nachts blos der Kopf einigen Schimmer wirft! Je weniger Kopf daher ein Autor auf sich fühlt, desto mehr mus er den seines Kindes vergrössern; und einen guten Titel zum Herolde eines schlechten Buchs machen; so läst sich nach einigen alten Naturkündigern, aus der Grösse der obern Glieder des Körpers die Grösse der unehrbarn weissagen. Der Titel ist also der Lorberkranz, unter dessen Schatten sich das kahle Haupt verborgen hält. Ferner, mancher Achilles im Lesen, bleibt meistens bey dem Titelblatte stehen, stat daß ein Rezensent bis zur 30 Vorrede geht – gleich einem gewissen indischen Fuchs (Izquepolt) der blos die Köpfe der Insekten frist. Was wunder, wenn daher ein Autor alle seine Talente zur Ausschmükkung des Blattes vereinigt, in dessen enge Grenzen die Seltenheit kauflustiger sein Vermögen, durch Aufklärung und Erwärmung der Welt seine Menschenliebe zu befriedigen, eingezäunet – und wenn er das Buch nur als ein Anhängsel zum Titel schreibt. An dieser

Menschenliebe nimt auch der Verleger Theil: denn er stikt die Thüre seines Buchladens mit schönen Bücherköpfen, so verziert der Landedelman in England seine *Stalthüre* mit den angenagelten *Schnauzen* der erlegten Füchse. Und endlich sind auch die Rezensenten an der Menge affektirter Titel Schuld. Denn ehe sie durch scharfe Kritik das Buch genauer anatomiren, übt vorher ihr Wiz seine Stumpfheit an dem Titel, gleich dem Mezger, der mit dem stumpfen Ende seines Beils die Stirne des Ochsen zerschmettert und mit dem scharfen Ende das tode Thier zerhakt. Nun trift Wiz auf Wiz, und ein Wetterstrahl erstikt die 10 Wirkung des andern. Da endlich der Autor das Leben seines welken und wurzellosen Namens durch Einimpfung den Journalen anvertrauen mus, die leider! gleich den Addreskalendern, nichts als Titel aufnehmen oder figürlich, die die toden Bücher blos *skalpiren*[a] und selten andre Seiten als die erste zu Zeugen ihres Siegs aufführen, wie etwan David die *Vorhäute* der erlegten Philister: so ists natürlich, daß der Schriftsteller alle seine Einfälle auf einen Haufen, auf das Titelblatt zusammentreibt, um die Nachwelt durch die Vortreflichkeit des ewigen Theils über den Verlust des zeitlichen untröstlich zu machen, daß er den Alexan- 20 der nachahmet, der auf seinem indischen Feldzuge durch Vergrabung grosser *Helme* bey der Nachwelt den Ruhm eines Generals von Riesen zu erschleichen dachte. – Einige zieren ihr Buch mit einer päbstlichen Krone d. h. mit einem dreifachen Titelblatte, weil sie zu uneigennüzig sind, demselben ein sechsfaches zu geben. Den ganzen Prunk volendet noch das Motto, welches, wiewohl als geborgtes Gut, den Kopfputz des Kindes, wie Hare von Pferden und Missethätern den Kopfputz der Damen vergrössert; rothe Buchstaben mögen für Schminke, und eine Vignette für ein Schönpflästergen gelten. Übrigens könnte 30

[a] d. h. so wie der Wilde von seinem toden Feinde blos die Haut der *Stirne* abzieht, also der Rezensent u. s. w. Die Fehler des Buchs werden in der folgenden Zeile mit den Vorhäuten der Philister verglichen etc. Diese Note hätte ich mir durch Weitschweifigkeit, die mich dem schlechtern Leser verständlich und dem bessern ekelhaft gemacht hätte, ersparen können.

(nebenher anzumerken und die lange Ausschweifung mit einer neuen zu beschliessen) der Verleger seinen Namen auf dem Titelblatte schon über den des Autors hinwegrükken: denn der Autor ist ohnehin nur ein Konsonans, den man ohne seinen Verleger nicht aussprechen kan, und wir dürfen nicht den Juden gleichen, in deren Büchern die meisten Vokale den Konsonanten wie Staub an den Füssen kleben! – Ich hoffe nun den Leser zu meiner physiologischen Entdekkung durch dieses Präludium vorbereitet zu haben, das ich gleich andern geschickten Organi-
10 sten und Autoren, durch einen Umweg von etlichen Akkorden leicht von seinem Moltone zum Durtone des Liedes hätte zurückbringen können.

Ein Autor braucht keine Sele; denn sein Körper ist seine Sele – so wie auf einem Kunstwerke des Parrhasius kein Gemählde hinter dem Vorhange verborgen stekte; denn der Vorhang war das Gemählde selbst. Sein Körper schenkt gewissen scheinbargeistigen Handlungen nicht blos den Namen,[b] sondern auch den Ursprung; und nichts ist thörichter, als einen solchen *deum ex machina* wie die Sele ist zur Verfertigung einer solchen kör-
20 perlichen Sache wie ein Buch ist herabzuzaubern. Die Anatomie (dies wird alles aus dem folgenden erhellen) ist der wichtigste Zweig der Experimentalselenlehre und ein junger Rezensent wird wohl thun, das Kollegium über die Ästhetik mit einem Kollegium über die Eingeweide zu verbinden. Die verschiedenen Glieder sind nichts als verschiedene Selenkräfte; und jedes Glied steht unter der Herschaft einer besondern Muse, so wie sonst jedes Glied von einem gewissen Stern beherscht wurde oder wie iedes nach dem Galen, seine eigne Sele besizt. Ich fürchte übrigens nicht durch den Beweis, daß Körper die mei-
30 sten geistigen Kinder ediren, den Schimpfnamen eines Materialisten zu verschulden: denn behaupten, daß man ohne Kopf Holz spalten könne, heist darum nicht behaupten, daß man mit den Händen denken könne, und wenn ich den Materialisten das

[b] *Begreifen, einsehen etc.* lauter Namen, die der Körper den geistigen Thätigkeiten leiht. Solche bildliche Benennungen gleichen den hebräischen Buchstaben, welche zugleich *Gemälde* und *Name* einer Sache sind.

Nichtsein ihrer Sele zugestehe, so mus ich darum nicht ihren Gegnern das Dasein der ihrigen absprechen.

Montaigne widmete einen seiner Versuche dem Daumen; auf dieses berühmte Beispiel wage ich es, nicht nur dem Lobe des Daumens, sondern auch der Hand den grösten Plaz in dieser Untersuchung anzuweisen. Jeden Wahrheitsfreund mus es schmerzen, die götlichen Hände der Schriftsteller zu blossen Nachtretern ihrer Köpfe herabgewürdigt zu sehen. Man vergleiche die Verdienste ihrer Hände mit denen ihrer Köpfe, und enthalte sich dan des Unwillens über eine so alte Ungerechtigkeit! Das Buch verdankt der Hand seines Vaters den dikken Inhalt, und dem Kopfe desselben nichts als sein Bildnis von *N.* gestochen; das Buch verdankt der Hand Worte und Orthographie, deren Neuheit den Leser bezaubert, und dem Kopfe Gedanken, deren Alter ihm Ekel erregt; ohne Hand kan der Dichter so wenig als der Mahler mahlen; ohne Hand kan der Autor das Buch so wenig schreiben als der Sezer sezen, aber ohne Kopf es zu thun, hat der erste dem andern abgelernet[c] und beide brauchen ihn nun zu nichts als zum Genus der Früchte ihrer Hände. Ja noch mehr, seitdem der Kopf den neuern Schriftstellern seine Schäze entzog, that die Hand sich zur Freigebigkeit auf, und sie haben es nur der Güte der leztern zu danken, daß ihnen die Feindschaft des erstern weniger empfindlicher fält; sie können nun zwar weniger denken, aber dafür mehr schreiben, für die Sele ihrer geistigen Kinder ist zwar ein Sedezformat zu weit, aber für den Körper derselben auch ein Oktavband zu eng, und stat des Nervengeistes verschwenden sie Dinte. Sie gleichen zwar dem Bären in der Schwäche des Haupts, die Plinius ihm zuschreibt, allein auch in der Stärke der vordern Tazen – eben so stekt in den Scheren des Krebses das Fleisch, das seinem Kopfe mangelt. Und da der Raubvogel weniger mit dem Schnabel als den Klauen die Beute zerfleischt: so ist klar, warum mancher Satiriker besser mit seiner Hand

[c] Wem fält hier nicht die Hand ein, die am Rande alter Bücher stehet und dem Leser die Schönheiten derselben, wie ganze Ärme den Furleuten den Weg, zeigen soll.

schreibt als mit seinem Munde spricht und die Lesewelt besser als seine Freunde unterhält. – Nichts ist daher undankbarer, als den Händen den Kopf, und der Lea, für deren Gesicht ihr Bauch Lobredner gebiert, die Rahel vorzuziehen, die ihre Schönheit nicht durch Fruchtbarkeit bestätigt; und nichts ist mir unerträglicher, als wenn Journale stat der langen Finger die langen Ohren loben,[d] und den Händen den Weihrauch stehlen, um ihn dem Kopfe zu schenken. Eben so müssen oft die Hände des klugen Schreibers den Kopf des dummen Amtmans spielen und das machen, was sie blos mundiren solten – und doch lobt man nicht den Schreiber, sondern den Prinzipal für den wohlgerathenen Aufsaz. So dampft um den frisirten Kopf des Generals der Ruhm, den blos die kriegerischen Fäuste seines Heres erkämpft und verdient haben, und tausend Muskeln verliehren den Lohn ihres Sieges durch das einzige Gehirn, ohne welches sie siegten. Ich schränke hiemit die Verdienste der Hand nicht auf den Schriftsteller ein. Ich verehre alle die Vorzüge, die man an der orthodoxen Hand durch einen Ring belohnt, der einen Finger mit dem Denken kopulirt, und durch ein *D*, mit welchem die andern ihren Namen krönen dürfen; alle die Vorzüge, welche einem Arzte die Definizion, »daß er ein Wesen sei, in dessen Fingern die Fähigkeit lieget, an den Puls zu greifen und ein Uringlas zu halten« billig zuschreibt; alle die Vorzüge, welche die Hand eines Gasners seinem christlichgläubigen Gehirn verdankte, und durch deren Hülfe seine Finger den Glauben mit Wundern düngten; alle die Vorzüge, die wir auf schönen Händen küssen; alle die Vorzüge, die die Finger eines Königs, dessen Krone auf keinem Kopf ruhet, um seinen Szepter biegen. – Aber an einem Autor schäze ich die Hand am meisten; und an der Hand den Daumen. Mit Recht entziffert Lavater aus der Inskription des Daumens den Werth seines Besizers und ein noch ungedrukter Traktat von mir erhebt ihn zum Mikrokosmus *in nuce*. Daher belegte man nach einem alten Schriftsteller den Daumen

[d] Lange Finger haben heist – ich weis nicht ob überal – stehlen. Ein räuberischer Autor arbeitet mit den Händen, ein dummer mit dem Kopfe.

darum mit dem Namen *pollex*, weil er von *pollere* abstamt; daher nanten ihn die Griechen αντιχειρ d. h. die Vice-Hand. Wenn das Denken einen Gleis auf der Stirne fährt; so hinterläst das Schreiben eben dasselbe Zeichen der Geistesanstrengung auf den Daumen, und Bayle erzählt von Sebastian Maccius, einem Poeten des siebzehnten Jahrhunderts, daß sein Kiel, den er nie ruhen lies, tiefe Furchen in seinen Daumen und seine Schreibefinger gezogen. Eine Rezensent trägt auf dem Daumen sein vornehmstes Gewehr – ich meine den Nagel, mit welchem er die räudigen Schafe des kritisirten Buchs für die Schlachtbank bezeichnet. 10

Converso pollice –
quemlibet occidùnt[e]

So bald daher irgend ein Unfal, z. B. ein Duel die Selenkräfte dieses Glieds zerstört, so ists um den Ruhm des Autors gethan – umsonst blieb ihm der Kopf, Lorbern zu tragen, wenn er die Hand verlohr, sie zu brechen; er hat sich nun seine Kiele und seine Bücher vergebens angeschaft und seinem Ehrgeize bleibt zur Beruhigung nichts übrig, als die Leichenrede einer Zeitung, auf deren leztes Blat irgend eine mitleidige Feder einen Tropfen Dinte über den Verlust eines so jungen Genies hinweinet. Eben so gaben die Römer allen Soldaten den Abschied, deren Daumen durch Wunden zu Invaliden geworden. Vor diesem Übel würde uns die Erfindung einer Schreibmaschine am besten schüzen, welche dem Autor die Zusammensezung der Buchstaben eben so sehr erleichterte, wie die Rechenmaschine die Zusammensezung der Zahlen, und welche die Bücher so mechanisch schrieb, als sie die Presse drukt. Auch ists wunderbar, daß die neuen Erzieher, die iede *tabula rasa* zu einem *dictionnaire encyclopédique* beschreiben, und die die Wissenschaften in dem weichen Gehirn nicht aussäen, sondern aufschütten, die Vermehrung der Kentnisse ihrer Zöglinge nicht durch Vermehrung der Mittel, sie dem Publikum zu überliefern, gemeinnüziger machen. Man solte mich nachahmen. Ich lehre nämlich mei-

[e] Iuv. Sat. III. v. 36 – Auch passet hieher, wiewol ebenfals nur im figürlichen Sinne, was *Statius* irgendwo vom *Tode* dichtet, daß er *lange* und *schwarze* Nägel habe.

nen kleinen Eleven, von dessen Informazion ich mich durch Ausarbeitung kleiner Erziehungsschriften erhohle, mit beiden Händen schreiben; meinem unbelohnten Fleis wird ers daher einmahl noch danken, wenn er die Welt iede Messe mit Zwillingen erfreuen und mit der linken Hand seine rechte widerlegen kan. Auch solten unsre Autoren die vierhändigen Affen, deren Nachahmungssucht sie sonst so täuschend nachahmen, dadurch zu erreichen suchen, daß sie ihre zwo untern Hände nicht blos zum Gehen, sondern auch wie die obern zu etwas Bessern be-
10 nüzten, so wie der Organist mit den Füssen spielt. Doch meldet *Sturz*, daß Wilton in Celsea seit dem Verluste seiner Arme wirklich mit den Füssen zu schreiben angefangen. – Zu allem diesem füg' ich noch hinzu, daß der Hutmacher künftighin nur zur linken Hand des Handschuhmachers gehen dürfe – daß das Chiragra keine Idee im Gehirne auf der andern lasse, und wenigstens die Hände nur früher als den Kopf verwüste, wie der Henker iene nur früher als diesen abhauet – daß der Rezensent wie der Zigeuner, seine Wahrsagungsgabe ausser den Anekdoten auch durch Chiromantie unterstüzen könne – daß die Autoren (doch
20 nicht mein Verleger) mich für diese Erfindungen nicht besser belohnen können, als wenn sie in Zukunft stat ihres Kopfes ihre rechte Hand vor ihre Werke in Kupfer stechen lassen; wozu bei den Autoren noch der Umstand komt, daß ihr Bildniß ihre Kinder meistens überlebt, so wie noch Abzeichnungen, aber keine Nachkommen des Einhorns vorhanden sind, und bei den Rezensenten, daß schon der Anblik dieses Glieds ein Dichterhäufgen in zitternder Ehrfurcht halten kan, so wie (nach dem Berichte des Schäfers) eine im Schafstalle aufgehangene Wolfsklaue die ganze wollichte Herde in Schrekken sezt – endlich
30 füg' ich noch hinzu, daß ich nichts mehr hinzuzufügen habe. –

Ich wende mich zu einem andern Gliede, dessen Lob ich zwar verkürzen, aber nicht vergessen darf. Die Hand, die ausführt, komt schwerlich dem Magen gleich, der erfindet, und der Vater der Bücher theilt seine Unsterblichkeit nur halb mit der Hebamme derselben. Aber ie länger meine Feder sich bei der Betrachtung dieses Glieds verweilet, desto mehr nähert sich ihr

prosaischer Schrit dem poetischen Trabe. Ja mein Enthusiasmus wird schon so stark als mein Hunger. Ich lobte die Hand; aber den Magen besing' ich. – Wer tränkt mich mit Begeisterung? welche Muse sez' ich in die erste Zeile meines ohnfüssigen Liedes, um in den andern mit dem Schwunge zu fliegen, wodurch sich die singende Hand zum besungenen Magen erhebt? und bei welchem erdichteten Got betle ich in schlechten Versen um gute? . . . bei keinem! Der Magen sei zugleich mein Apollo und mein Mäzen! Du also hungriges Glied, o! Allerheiligstes des körperlichen Autors, o! Lexicon des Übersezzers, o! alter *Orbis pictus* des Romanenschreibers[f] und o! *Gradus ad parnassum* des Poeten, so wie *formula concordiae* des Priesters! Wiege der Bücher, die kritische Galle, so wie der Würmer, die Ochsengalle tödet; in wenigen Thieren viermahl, und in denen nur einmahl vorhanden, die ihre Gedanken wiederkäuen, und von dem Krebse, wie die neugebohrne Minerva von dem Jupiter, in dem Kopf getragen; fleischicht bei unsern Sangvögeln und häutig bei den Raubvögeln, die sie rezensiren – – schenke meinem Kiele die Feinheit, die du seinem Lobe der Schönen, die Wahrhaftigkeit, die du seinem Lobe der Gönner, und die Menschenliebe, die du seiner Satire auf die übrigen mittheiltest! Lasse mich meine Feder in die Quintessenz dieser vereinigten Geschenke tauchen, und lobe dich noch mehr als deinen Mäzen und deine Demuth. – Oft halfst du mir so singen: Das Haupt des Parnasses und des Dichters kränzen Lorbern, aber weder in dem Eingeweide des ersten, noch in der Hosentasche des andern schimmert Gold; Apollo zeitigt den gelben Reichthum, aber Pluto ärntet ihn; dem Phöbus vergolden seine Söhne den Kopf, allein er ihnen nicht einmahl den Hut; der Permessus tränkt keine Aussat von goldnen Körnern, und eine Muse ist kein reiches Bürgermädgen; – helf es mir iezt läugnen. Oft halfst du mir in einer Vorrede dich tadeln; helf mir iezt in einer Abhandlung dich loben: so schrieb iener unpartheiische Engländer am Montage wider den

[f] Eine Anspielung auf den neuen orbis pictus, den H. Lichtenberg im göttingischen Magazin den schönen Geistern vorgeschlagen und schon zu liefern angefangen.

Walpole, und am Mitwoch wider den Pultney. Oft überschrie dein hungriges Murren in meinen Ohren die zwote Trompete der Fama; es verstärke sich iezt in der ersten! Doch halt! ich kan nun deine poetische Hülfe entbehren; mir fehlten nur ein par Seiten, die nun meine Bitte ausgefült hat. – Deine Anrufung ist ia auch dein Lob, welches du ohnehin in einer Rezension derselben fortsezen kanst.

Ich habe wenig mehr über dieses Glied zu sagen, vorzüglich da schon der Verfasser das *Specimen novi medicinae conspectus* 1751 bei Guerin in Paris den Magen für das zweite Gehirn ausgegeben. Doch wag' ich noch einen neuen Schrit und halte ihn für das erste. Die kurze Beantwortung einiger Einwürfe sol diesen halbpoetischen Theil meiner physiologischen Abhandlung beschliessen.

Objectio. Nein! Die Ausdehnung dieser Hypothese überschreitet die Gränzen der Billigkeit. Das Wahre derselben war längst bekant; nur das Falsche derselben ist neu. Jeder kent die unversiegende Quelle, aus der halbiährlich eine Sündfluth von Übersezungen strömt; aber die hochadeliche Dichtkunst zu einer solchen pöbelhaften Abstammung herunter zu würdigen, aber stat der Hippokrene eine Mistlache für die Nahrung auszugeben, aus welcher die poetischen Blumen ihren Duft scheiden und ihren Schmelz saugen, heist die Sache übertreiben. Das Lied eines neuen Barden entspringt aus seiner Luftröre, nicht aus seiner Speiseröre. –

Responsio. Eben so dacht' ich vor zehn Jahren bei der Herausgabe meiner Bardengesänge. Dieser Meinung war ich noch bey meiner Rezension derselben, siehe die **Zeitung, und die*** und die** und das **Journal etc. Allein da Petrum Kamper's Nachrichten über die Hornviehseuche (im d. Museum) mich lehrten, daß dem verstorbenen Vieh das Übel selten im Gehirn, und meistens im Magen gesessen, ja da mir über die Möglichkeit, daß man zum Unsin nur durch den Trieb der Nachahmung, nicht des Hungers überredet werden könte, aus eigner Erfahrung Zweifel aufstiegen: so sank ich almählig von meiner Täuschung zur Wahrheit d. h. zur Behauptung herab, daß nicht

nur die glänzenden Schuppen der Fische, das sinesische Goldfischgen nicht ausgenommen, ihre Nahrung aus dem Magen hohlen, sondern daß auch die Gewohnheit der Köchinnen, in die Flügel des aufgetragenen Vogels den Magen zierlich einzuklemmen, auf die verstekte Verwandschaft der Schwingen unsers genievollen Geflügels anspiele. Ein Mehreres davon weiter unten!

Objectio. Wenigstens ist gewis, daß dieses die liebevolle Romanen nicht trift, die wiewohl nicht aus dem Gehirn, doch aus den Thränendrüsen geflossen. Und wer solte ihren Verfassern 10 die Uneigennüzigkeit absprechen, der sie die Beutel ihrer Helden so gerne Preis geben?

Resp. Eben darum. Ein Autor verschenkt auf seiner empfindsamen Reise tausend Thaler, um dafür von seinem Verleger hundert zu bekommen; seiner Feder, aber nicht seiner Hand gehört das Lob der Freygebigkeit; der geizige Schriftsteller zeugt, gleich geizigen Vätern, verschwenderische Kinder, und er bestiehlt einen iungen Buchhändler durch dasselbe Buch, in welchem er dem Publikum Wohlthun prediget. – Übrigens ist das Buch eines sogenanten liebevollen Autors seltener die Kopie, 20 als die Larve seines Herzens; wenigstens gleicht das Original oft dem Gemählde so wenig, als das Herz, welches der Anatomiker studirt, demjenigen, welches der Zukkerbekker aus Süßigkeiten, oder der Friseur aus den Haren des Vorderkopfes formt. Diese Meinung erhält ein neues Gewicht von der Entdekkung des H. Blumenbachs, daß der dunkle Körper im Leibe des Räderthiers nicht das Herz desselben, wie einige glauben, sondern sein Magen ist.[g] Allein bekanter ist, daß dem Gewürm, das der *Regen*, die Tränen des empfindsamen Himmels, aus der Erde lokt, das Herz so wie das Gehirn von der Natur versagt 30 worden, obwohl nicht ein langer Darmkanal. Hieher passet vortreflich ein Traum des bekanten Schwedenborgs: die *Mondgeister*, sagt er in seiner geographischen und topographischen Beschreibung der Weltkörper, sind nicht grösser wie *Knaben*

[g] Siehe dessen Handbuch der Naturgeschichte. Zweite Auflage 1782. Seit. 32.

von sieben Jahren; allein ihre Stimme, die, wie ein Rülpsen, aus dem *Bauche* herausgestossen wird, schallet fürchterlicher als der Donner. Um doch auch dem Schwedenborg (so wie Theologen dem Verfasser der Apokalypsis) eine Weissagung zu leihen, sez' ich hinzu, daß er unter den Bewohnern des Mondes die Anbeter desselben verstehet. –

Von einer solchen Quelle sprech' ich aus Galanterie die Produkte des schönen Geschlechts frei; zu ihrer Entstehung reichet schon das Glied hin, das man so oft küsset, und dessen vor
10 dem gegenwärtigen gedacht worden. Ja ich treibe meine Höflichkeit so weit, daß ich auf die Schönen, die Bücher nähen und strikken, den Anspruch des Titus Flaminimus von dem magern Philopömen anwende. »Du hast schöne Hände, aber keinen Bauch.«

Obj. Den Richter mus man auch richten. Aus Hunger kizelt der Dichter das Trommelfel und der Satiriker das Zwergfel seiner Leser; derselbe Mangel reicht dem einen die Flöte, und dem andern die Geissel, und die Thorheit und der Spot wachsen, wie die Thora und die Antithora, auf einem gemeinschaftlichen
20 Boden. Der Magen tränkt eure satirische Feder, die gleich ihm und durch ihn zu einem *Perpetuum mobile* geworden, mit seinen müssigen aber darum schärfern Verdauungssäften, und ihr erlacht euch Sättigung auf Kosten derer, denen ihr gleicht.

Resp. Rechnet Opponent mich nicht unter solche Satiriker, so geb' ich es aus Liebe zur Wahrheit von allen zu; zählet er auch mich darunter, so räume ich es blos vom Verfasser der *Raritäten* ein.

Eine unnatürliche Ideenverbindung führet mich von der Satire auf die *Galle*, deren eingestandner Nuzen eine lange Lobrede
30 entbehrlich macht. Sie ersezt bey dem Satiriker den Nervensaft d. h. das Genie, bei dem Polemiker die Wahrheit und bey dem Rezensenten die Einsicht. Der leztere kan zwar wie der Areopagus im Finstern richten; allein den Genus dieser Erlaubnis möcht' ich ihm blos bei dem Lossprechen zugestehen; das Herz eines Autors höchstens kan er ohne den Gebrauch des Gesichts verwunden, wie der Amor mit verbundnen Augen seine Pfeile

auf das Herz abschiest; aber die Verdammung des Kopfes ist ohne den Beistand der Galle unthulich, die, wie sonst die Galle einiger Fische die Schärfe der Augen auf einige Zeit wieder giebt. Und so hat sie einen doppelten Nuzen; denn sie lehrt die Bücher nicht blos *verläumden*, sondern auch *verstehen* – so läst die Schlange ihren Gift in ihren *Feind* und in ihre *Speise*[h] fliessen, und *tödet* und *verdauet* damit; so ist ein iunger Kälbermagen sowohl zur *Versäuerung*[i] als *Verdauung* der Milch geschikt. Ohne Galle kan man ferner seinen gelehrten Feind eben so wenig widerlegen als hassen; ohne sie läst sich kaum der Titel einer Streit- 10 schrift machen und in der Vorrede und dem Inhalte spielet sie eine eben so wichtige Rolle wie die personifizirte *Zwietracht* in Voltaires Henriade. Mein Freund Y würde der Menschenfeindlichkeit der Philanthropinen die schöne Larve des griechischen Namen nicht mit so vielem Glükke abgezogen haben, hätte er die hülfreiche Galle vorher entweder durch ein Vomitiv aus der einen oder durch eine Purganz aus der andern Thüre des ofnen Tempels des Janus gejagt. Rezensenten und Satiriker folgt diesem glüklichen Beispiel, und vomirt und laxirt niemals – oder höchstens am Neuiahrstage, um nichts wünschen zu dürfen! 20 – Zur Vermehrung derselben empfehl' ich euch den Genus von süssen Sachen, die der Magen nach und nach zu Galle kocht, so wie es die Pflicht des Romanenschreibers mit sich bringt, die süsse Menschenfreundlichkeit, die sein Held vom ersten Bande empfieng, durch den vorlezten in Misanthropie versäuern zu lassen. Unter den süssen Sachen versteh' ich die Almanache, stat des Marzipans zu Weihnachten und *vor* dem Neuiahr – und die übrigen Produkte unsrer Zukkersiedereien. – Übrigens ist die Galle in allen Wissenschaften zu gebrauchen und gleicht dem Arsenik, der sich mit allen Metallen vermischt und alle ver- 30 dirbt.

»Der Monarch sizt doch nur mit dem Hintern auf dem

[h] Stat des Speichels, der die Verdauung erleichtert oder eigentlich anfängt.

[i] Man macht an den meisten Orten die Milch durch sogenantes Lab d. h. ein Stükgen Kälbermagen gerinnen.

Throne« sagt Montaigne, und der Dichter sizt doch nur mit eben diesem Gliede auf dem Pegasus, sag' ich, und seine Gesänge sind doch nur Werke der *untern* Selenkräfte, sagt endlich ein Philosoph. Ungeachtet meine Materie mir iezt die glüklichste Gelegenheit in die Feder spielt, die Röthe der deutschen Schamhaftigkeit durch schmuzige Zweideutigkeiten zu prüfen; so wil ich doch der Sitlichkeit den Vorzug vor der Mode lassen, und ungeachtet ich (wie alle deutsche Schriftsteller) für *schöne* Augen schreibe, so will ich doch der *keuschen* Ohren schonen. Nur erlaube man dem Künstler, das für ein anatomisches Lehrbuch in Kupfer zu stechen, was der Mahler für das Kabinet eines Reichen freilich nicht mahlen solte. – Wenn der Pfau reden könte, sagt Voltaire,[k] so würde er seine Sele in den Schwanz sezen; ich glaube es nicht, denn der Dichter, welcher ebenfals auch nur mit seinen untern Selenkräften bunte und prächtige Farben schlagen kan, sezt die seinige in den Kopf. So wie man fast das *Gehirn* des Potfisches *Sperma* ceti nante; so getraue ich mir zu erweisen, daß die Musen nicht auf dem Gipfel des Parnasses, mit dem ich den Dichter iezt vergleiche, sondern im Thale desselben wohnen und daß man dem Poeten durch dieselbe Grausamkeit den Gesang rauben könne, durch die man ihn den Farinelli's giebt. Wenigstens würde er nachher den Kapaunen gleichen, die Eier ausbrüten, aber nicht befruchten können; d. h. er würde Verse ediren, aber nicht machen, oder von einem Original zu einem Nachahmer herunter sinken. Die Ursache verlarvt sich oft so unkentbar in ihre Wirkung, daß ich iedem den Unwillen über mein schändliches Paradoxon verzeihe. Nicht immer ist man der Lerche, die man hört, so nahe, daß man sie siehet. Allein in wem steigt nicht oft die dunkle Vermuthung auf, daß die Verse und die Sünden des Dichters, wie die Weissen und die Schwarzen aus den Lenden desselben alten Adams herstammen. Überhaupt fragen die Bewohner von dem Berge Parnas wenig nach den Gesezen des Berges Sinai: sie sind alle hete-

[k] Les oreilles du Comte de Chesterfield. Mit diesem Einfalle wil Voltaire der Philosophen spotten, die den Siz der Sele dahin verlegen, wo sie ihre *schäzbarsten* Wirkungen zu äussern scheinet.

rodox und sie schiessen nur so lange keine Epigrammen auf den alten Glauben, als eine Klopfstokkische Harfe ihre Finger unterhält; sie lieben in dem Prediger ihres Orts nichts als seine Töchter; sie machen ihre Verse meist am Sonntage, nicht blos weil sie da keine Kollegien besuchen, sondern auch weil da ieder Unpoet eine Predigt hört oder liest; ihre Epigrammen übertreten das achte, ihre andern Gedichte das sechste Gebot; die Polizei hassen sie beinah so innig als die Kritik; sie kleiden nicht blos ihre geistigen Kinder, sondern auch sich selbst nach englischer Mode und ihr Busen ist so offen wie ihr Herz; sie mischen in ihre Hippokrene so viel Wein, daß ihr pindarischer Unsin zum prosaischen Unsin derer herniedersteigt, die ihnen einschenken; wie sonst Missethäter zu den Statüen, so fliehen sie zu den Namen heidnischer Götter, um sich vor einer christlichen Andung ihrer Fehler zu retten, die Sünden des alten Adams bürden sie dem kleinen Amor auf, und beten den Teufel unter der Gestalt eines Fauns an. – Daß der poetische Sin mit dem sechsten Sin in demselben Stokwerke nämlich parterre logirt, erhelt aus der Stärke, die sie einander mittheilen. Die Venus ist nicht blos am astronomischen, sondern auch am mythologischen Himmel die Gespielin des Phöbus; Ehe dieser Bräutigam seine Kammer verläst, hat sie schon ausgeschlafen, und wenn er in dieselbe wieder eingegangen, ist sie noch munter. Die dritte und lezte Rolle spielt nicht selten der Merkur.[1] – Daher dieienigen, welche die Dichtkunst nicht gern herabsezen möchten, die Liebe desto mehr erhöhen; so schüttet z. B. Hippokrates das Satgetraide der Menschheit unter dem Dache auf d. h. er sezt die Samengefässe in die Ohren. – Daher findet man beide durch ähnliche Symptomen verschwistert; und zu dem Ausspruche

Homines homines faciunt in Paralysi

kan man hinzufügen, auch die Dichter die Gedichte: denn das Dichten ist, wie der Zorn, eine kurze Wuth. – Daher wächst der Lorber auf dem Boden, dessen Kräfte er nicht mit der Myrthe zu theilen braucht, mit frischern Zweigen der Zeit entgegen.

[1] Der Kritiker verzeihe mir, daß er hier an den Merkur des Astronomen und Chemisten zugleich denken mus.

So nährt, nach Bako, der zurückgehaltene Harn der Vögel ihr Gefieder und der Unrath düngt den schimmernden Federschmuck; woraus folgt, daß der Pfau den Stolz auf seinen Schwanz nicht blos durch das Andenken an seine Füsse, sondern auch an die Nahrung und Nachbarschaft des ersten überwinden könne, so wie den Poeten ins künftige nicht blos seine zerlöcherten schwarzen Strümpfe, sondern auch seine plüschenen Hosen das γνωϑι σεαυτον buchstabiren lehren werden. – Ich wil übrigens durch meine Behauptung dem Kopfe nicht gänzliche Unthätigkeit beim Dichten zugemuthet haben; dieses Glied entwirft den Plan, dessen Ausführung das Genie übernimt »die Speise komt oft aus einem Lande, und die Brühe aus einem andern« sagt Addison, aber in einem andern Sinne. Nur hab' ich den Kopf der Erwähnung unwerth geachtet, weil ich das Kolorit der Zeichnung weit vorziehe. Der dürre Plan eines Gedichts komt vielleicht dem gesunden Verstande nahe, aber nur die Belebung desselben durch Worte und Metaphern verräth das Poetische. So ähnlicht dem Pferde nichts mehr als das Gerippe eines Esels,[m] aber überzieht das kluge Skelet mit Fleisch, und vergesset die Kehle und die Ohren nicht, so steht das leibhafte Thier da, auf dem alle Gleichnißmacher, wie sonst die Könige, so statlich reiten. – Noch widerbellet der Überzeugung meines Lesers ein Einwurf, dessen Ausrottung vielleicht zu einer kleinen Ausschweifung gerathen wird. Der Leser nämlich ist vielleicht an die spanische Scheidewand zwischen unserm Kopf und unserm Herzen zu wenig gewöhnt, um einen Sänger der platonischen Liebe, der antiplatonischen fähig zu halten. Er vergist vielleicht ferner den Antheil des Körpers an unsrer Moralität und kleidet die bessern Kinder desselben in so schimmernde Namen, daß sie sich ihres Vaters schämen. Das leztere ist der Inhalt des folgenden Absazes; und das erstere des nächsten. Her A. verdankt nicht seinem Beichtvater, sondern seinem Arzte die Wiederherstellung seiner Frömmigkeit: sein Herz bes-

[m] Man sehe die Abbildungen von Pferde und Eselgerippen in Büffons Naturgeschichte. Aus dieser Ähnlichkeit entsteht auch die Geneigtheit einiger Naturkündiger, den Esel für ein ausgeartetes Pferd zu halten.

serte sich mit seinem Unterleibe und ein Tobaksklystier öfnete den leztern dem Nachtstuhl und das erstere den Freunden. Her B. führt die Menschenfeindlichkeit mit Purganzen ab und leitet Mixturen in den Stal des Augias, um besser verdauen und lieben zu lernen. Der volblütige Her C. schreibt das Aufhören seiner Gewissenbisse nicht den Bissen hungriger Blutigel, sondern dem h. Geiste zu; allein selbst die Lanzette des Barbiers öfnet ihm vergebens die Thür des Himmelreichs, wenn er nicht anfängt, den unter der Gestalt von Lagerbier versuchenden Teufel zu fliehen und das Wasser zum Heil seiner *Gesundheit* und *Seligkeit* zu trinken, so wie man in der christlichen Kirche (zu verschiednen Zeiten) die Kranken mit Öl *gesund* und *selig* salbte, und gleich den koptischen Christen die Taufe zur blutigen Beschneidung hinzuzufügen. Aus dem Bruder des Hern L. exorzisiren Prügel die Raserei und sein wunder Rükken liest dem Gehirn ein Privatissimum über die Logik. Warum sezen doch bei dem wilden Hern D. die Anfälle der Güte so lange aus? – ein Flus ist ihm vors Ohr gefallen; daher predigen fünf Schafdärmer und viele Hare eines Pferdeschwanzes ihm die Menschlichkeit umsonst. Warum schrieb ich gestern mit so weniger Begünstigung der Phantasie, unsrer herlichsten Selenkraft? meine Aufwärterin that mehr Wasser in den Kaffe als gewöhnlich; heute stahl sie mir von einem Lothe nur ein halbes, daher ich denn bei diesem halben Bogen auf den Beifal aller Kunstrichter rechnen kan . . . Und nun nehmet die Liebe, die den Menschen zum Got und diesen Got, wie der Got Jupiter, zum Thier macht. Deine himlische Venus, lieber Jüngling, die sich, nach deiner gestrigen Schilderung, nicht nur mit Morgenröthe schmükte, auf deren Frisur nicht nur die goldnen Nägel des Himmels stat der Harnadeln glänzten, deren Reize nicht nur ein aus Sonnenstrahlen verfertigtes Neglige umhülte, deren Kehle nicht nur in seraphischen Trillern zitterte, deren Körper nicht nur schöner als eine Göttin; sondern auch deren Sele heiliger als ein Engel war – diese Venus kanst du heute nicht mehr lieben, ihre Tugend, die selbst ihren Reizen die Bewunderung halb entzog, hat heute ihre Almacht über dich verlohren? »Ja! denn nicht

zu gedenken des Fontanels am rechten Beine etc.« ich verstehe dich, ihr ganzer Körper ist tugendhaft, aber das rechte Bein ist lasterhaft. Und die Stoiker sagen ia, daß Eine lasterhafte Fuszähe nicht nur die Tugenden der neun andern, sondern auch der übrigen Glieder unwirklich mache. – Die Eidschwüre einer ewigen Treue zerschneidet vielleicht die Sense des Todes nicht, aber wohl ein scharfes Messer, und derienige hört gewis auf zu *werthern*, den man *kombabusirt*.

Meine Äusserung über das moralische Verhalten der Gelehr-
10 ten mus man nicht für einen Tadel derselben auslegen; sie ist vielmehr der Schleier einer Lobrede auf sie. Denn ihr Herz, welches Laster begeht, entschuldigt ihr Kopf dadurch, daß er sie verbietet. Bei einem heidnischen Philosophen muste vielleicht das Herz den Kopf akkompagniren; aber einem christlichen kan man unmöglich zumuthen, an die Tugend, die er unter die Hirnschale logirt, auch noch die zwo Kammern des Herzens zu vermiethen; so taufte man sonst den ganzen Körper, aber iezt nur den Kopf des Kindes zum Christen: Was hälf' es dem Gelehrten, die Laster verschreien, wenn er sie nicht lieben darf,
20 und wer kan seine Treue gegen die keuschen Musen besser belohnen als eine Hure? Wenn seine linke Hand dem Nachbar im Schauspielhause das Schnupftuch maust, so bedenkt auch, daß seine rechte eine Tragödie gezeugt, die aus allen hundert Augen eines Argus Thränen lokken würde, und ein Manuskript, in dem man die Nachdrukker Diebe schilt, kan man mit gutem Gewissen an drei Verleger auf einmal verkaufen. Ein Theolog darf die zehn Gebote ungestrafter übertreten, fals er sie nur aus dem Hebräischen ins Deutsche vertiren kan, und wenn er der Freundin des Herkules seinen gelehrten Magen weihet, so wird
30 sie auf die Feindin desselben keinen schelen Blik werfen, die nur das Herz bekommen.

Was von denen gilt, die die Tugend in Prose loben, gilt noch mehr von denen, die es in Versen thun. Diese leztern gehen mit dieser Göttin wie die Katholiken (nach der Versicherung kluger Katholiken) mit den Bildern gewisser Heiligen um; sie behängen sie mit goldnem Schmuk, allein sie beten sie nicht

an. Auf dem Kopfe eines Poeten liegt Puder und Pomade; an seinen Füssen klebt Staub und Koth; nur der Flug entfaltet an ihm, so wie an den Vögeln, den beweglichen Schimmer seines Gefieders, und er gleicht dem Vogel Greif durch die Adlersflügel, die ihn für den Bewohner der Lüfte erklären, und durch die vier Füsse, die ihn mit den Thieren der Erde verbrüdern. Das kleinste Nachdenken giebt uns die Entschuldigung desselben an die Hand. Er mus Menschen kennen lernen; allein das Studium derselben versüßt er sich oft durch die Nachahmung derselben: – Ferner rächt sich die Natur an einer übermenschlichen Erhöhung immer durch eine thierische Erniedrigung und die Arbeit und die Erhohlung schweifen immer über entgegengesezte Gränzen aus. Daher bricht die Tugend des Dichters auf seinem Pegasus den Hals, und wenn das Pferd sich in die *Höhe* bäumt, sinkt der Reiter. Ich kenne selbst einen grossen Dichter, der sich von der Besingung der platonischen Liebe durch die Freuden des sechsten Sins erholte. Nie werd' ich den Flug und das Götliche der Ode vergessen, die sein trunkner Enthusiasmus am Abend seines Hochzeittages sang; kaum steigt die Lerche höher, wenn sie sich begatten wil. – Ja oft unterbricht das Murren der ungeduldigen Natur die Harmonie der Sphären und das wilde Schwein erschüttert unten durch das Reiben seines geilen Rükken den Baum, auf dessen Gipfel ein Vogel nistet und singt; verzeihet daher, liebe Mitchristen, dem armen Musensohn, der wie die Mönche den fastenden Tag auf die prassende Nacht gründet und den alten Adam anzieht, wenn er die Hosen ausgezogen. Kaum hab' ich iezt z. B. meinen Satir auf einige Zeit entlassen, so komt der Teufel in der Gestalt eines Pavians (diese zwei gleichen meinem gehörnten Schosthier ziemlich) und wil mich versuchen. Allein ich veriagte ihn gleich mit Dinte, wie der sel. Doktor Luther, d. h. ich fahre fort, die Sinlichkeit meiner Kollegen zu entschuldigen. An der Ebbe und Fluth ihrer Sünden hat die Ebbe und Fluth ihres Reichthums den meisten Antheil. Die Wilden in Brasilien erzählen von der Schlange Cururu

ryyva, daß sie ihren Leib, so bald sie ihn mit Speisen angefült, den fleischfressenden Vögeln überlasse, die ihn bis zum Skelet

abnagen, welches darauf ihr *Lebensgeist*, der sich sonst in ihrem *Kopfe* und iezt im *Kothe* aufhält, zur vorigen Schönheit, Gestalt und Grösse belebe.[n] Kaum traute ich bey der ersten Durchlesung dieses Mährgens meinen Augen; ich sah' in der abergläubigen Lüge eine schöne Allegorie verstekt, und vergas über den Genus des Wizes beinahe, daß die Wilden in Brasilien weder den Dichter A. noch B. ia vielleicht auch nicht den Hern C. kennen, der zum Besten seiner *Nase* in der Welt umherstreift. – »Aber der lasterhafte Autor reist ia so das Werk seines tugendhaften
10 Kindes wieder nieder.« Warum folgt man denn dem Beispiel mehr als den Lehren? Der Baum, über dessen Wurzel du stolperst, trägt ia auch die Zweige, woraus du einen Stab zum Schuze deiner Füsse schnizen kanst. – Aber ich entschuldige ia Gelehrte und Dichter gar zu gut; sie opfern der Tugend doch nichts als *Verstand* oder *Einbildungskraft* und gleichen den Kamtschadalen, die ihrem Got verdorbne *Köpfe* und *Schwänze* von Fischen darbringen.

Es bleibt also dabei, vortrefliche Musensöhne, (um wieder zum Eingange des Labyrinths zurükzukehren) herkulische Len-
20 den sind immer mit einer herkulischen Kehle gepart; wenigstens fliegen die Vögel nicht nur mit den Flügeln, sondern auch mit dem Schwanze.

Beinahe hätte ich meine Abhandlung ohne die Erwähnung des Kopfes beschlossen, dessen Besiz der körperliche Autor allerdings mit dem Zeugnis des Friseurs belegen kan. Ich wil also iezt den Fleischer nachahmen; dieser giebt den ungeniesbaren Kopf als Zulage hin, und macht ihn durch das fette Hinterviertel verkäuflich. Solte mir iemand vorwerfen, meine Abhandlung verfalle durch den zweiten Kopf, der ihren Schwanz macht,
30 in eine zu sichtbare Ähnlichkeit mit iener Schlange mit zwei Köpfen und keinem Schwanze; so vergist er offenbar, daß der Bericht der neuesten Reisebeschreiber den angeblichen zweiten Kopf des Thiers zu einem wahren Schwanz herabsezze. Der Kopf eines Gelehrten verschaft ausser den kleinen Vortheil, daß

[n] Onomatologia historiae naturalis etc. 3. Band. S. 538.

er für den Doktor- und Magisterhut einen Träger, und für den Physiognomisten einen genievollen Schedel abgeben kan, keinen andern, als diesen, daß er die langen Ohren trägt und nährt. Sobald das Publikum diese leztern Gliedmassen gehörig mit Lob und Wind füttert, so entsprechen sie der freigebigen Hand durch einen erstaunenswürdigen Wachsthum, den überdies das Alter nicht unterbricht. So trägt z. B. mein Gefatter Smerdis ein Par Ohren, die beinahe noch länger sind als der Oktavband, den er wider die langen Bärte der Alten auf Pränumerazion herausgegeben. Doch dieses alles werd' ich in Gesners Traktat *de antiqua asinorum honestate* nächstens besser entwikkeln, welches ich für mein eignes Werk ausgeben und durch den Zusaz der entgegengesezten Lesart von *antiqua* für unsre aufgeklärten Zeiten nuzbarer machen werde. Dieses Werk werden unzählbare Zeichnungen langer und meist origineller Ohren schmükken, deren Beschaffenheit ich den Köpfen berühmter Gelehrten bei Überreichung meines Stambuchs, soviel es Lorberkranz und Schlafmüze gestatteten, abgesehen. Ich bitte daher ieden Bürger der gelehrten Republik, dem es um den Wachsthum der Akustik zu thun ist, mir einen Schattenris von seinem Ohr gegen künftiges Ohrenfutter zukommen zu lassen. Die Tolhäuser werden freilich wenige Zeichnungen liefern; aber die Akademien desto mehrere. – Von den schriftstellerischen Augen hab' ich nichts zu sagen; man weis ia, daß die Nachteule, die gut hört, schlecht sieht; – Vom Gehirn noch weniger; denn ich zweifle an seiner Existenz eben so sehr als mancher Anatomiker (und ieder Eheman) an der Existenz des Hymen. Der Mangel desselben verträgt sich so gut am Gelehrten mit der Menge der Kentnissen als an den Insekten mit der Menge der Augen. Aus dem allen folgt, daß man der Redensart »der Mensch hat Kopf« künftighin die Wendung geben könne »er hat Magen.«

So hab' ich denn die Philosophie vom Himmel gerufen und den Körper in seine alten Rechte eingesezt. Nun verdankt der Autor ihm nicht blos die Gesundheit, sondern auch die Unsterblichkeit; so wie die Schlange sonst von beiden das Sinbild war.

Ich würde dieser Abhandlung ein dreifaches Register beige-

fügt haben, wenn ihr gedankenvoller Inhalt nicht iedes entbehrlich machte. Denn ein Inventarium darf nur die Bücher vergrössern, die ausser den gestohlnen Schäzen keine enthalten und nur ein gehirnloses Rükgrad sol sich in einen zierlichen Schwanz verlängern. So wie die französischen Schönen unter dem Franziskus II. zwar ihren Hintern mit Kleidern vergrösserten, aber doch auch zugleich ihr Gesicht verlarvten: so kan man den riesenmässigen Hintern eines Buchs, d. h. das Register mit nichts als der Kleinheit seines zusammengeplünderten Vordertheils
10 entschuldigen. – Solte übrigens, in den Augen der Kenner, meinem physiologischen Beitrag dichterischer Flug zu häufig mangeln: so schreibe man das Prosaische auf die Rechnung meiner Täuschung, noch ein Barde zu seyn. Man wird nämlich wissen, daß Zierrathen der Philosophie weit besser als der Dichtkunst passen, und so wie die Deutschen ihre *Schilde* mit Verschönerung überluden, ihrer Kleidung hingegen alle Verzierung mit der Wuth des Martin im Mährgen von der Tonne versagten, eben so schikt sich für das philosophische Schild der Minerva wohl rednerischer Bombast, aber weder für ihren Kopfpuz noch
20 die andern Dekken ihrer Reize. Aber ich habe beinahe mein obiges Versprechen, die Abhandlung zu schliessen, vergessen.

III.
Epigrammatischaphoristische Klagen

eines Rezensenten an und über die Autoren, welche die Rezensionen ihrer Werke entweder selbst verfertigen, oder doch mit nichts als einem Exemplar bezahlen

Viri praenobilissimi atque doctissimi, Auditores spectatissimi!

Von meiner frühen Jugend an rezensirte ich schon; aber da waren bessere Zeiten. Die damahligen Autoren übertrafen fast mei-
30 stens ihre Kinder noch an Kopf und an Herz. In meinem Alter,

wo ich öfter zensire als rezensire, sind die Zeiten schlechter und *Sie*, meine Herren taugen nicht einmahl so viel wie ihre Bücher. Aus tausend Beweisen wil ich für heute nur zween ausheben.

Sie schenken mir Ihr Buch, um es nicht zu tadeln. Aber meine Herren eine Lobrede auf lange Ohren wird durch ein par lange Ohren sehr schlecht bezahlt, die man mir vielleicht wohl noch unfrankirt, zuschikt. Wenn der Teufel, Got sei bei denen, die ihn glauben! an seinen Portraitmahler Kallot, dem er oft gesessen, folgende Anrede gehalten hätte, die ich aus dem Französischen ins Deutsche vertiren wil: »Monsieur Kallot! mahlet mich doch nicht mehr so kohlschwarz als ich euch erscheine, sondern kreidenweis, wenigstens weis! Seht! dafür lass' ich euch mein schwarzes Fel zu Beinkleidern. Haltbar ist es und in der Hölle könt ihr es noch tragen.« – Würde nicht Mons. Kallot dem Teufel geantwortet haben: »aber es ist nicht schön! zu einem Par modischen Hosen fehlt ihm eben die Farbe, womit ich es schminken sol. Ich mahl' dich also noch ferner schwarz.« Der Teufel zwar wird darauf verstummen und stat des Felles nur seinen ordinären Gestank zurüklassen; aber Sie bitte ich, meine Herren, an mir die Zurüksendung Ihrer Bücher nicht mit epigrammatischem Gestank zu rächen.

Ihre Bücher verdienen das Lob zu wenig, als daß sie dasselbe bezahlen könten; sie bezahlen höchstens den Tadel; *mortis suae merces* sagt Velleius Paterkulus vom Reichen, der seinen Fal durch Reichthum verschuldet: den Mord ihres geistigen Kindes kan sein Kleid (so nenne ich des folgenden Gleichnisses wegen das Papier des geschenkten Exemplars) nicht abwenden; sondern nur bezahlen; so wie der Henker in England sich die Kleidung des armen Sünders zueignet.

Kurz, meine Herren, Sie müssen es wie die Philister machen, die von der Unpäslichkeit ihrer Hintern die Israeliten durch goldne unterrichteten; schikken Sie mir etliche goldne Köpfe, so kenne ich den Zustand, ihres eignen und nenne sie daher vor der ganzen Gelehrtenrepublik Schriftsteller *aureae aetatis*. Wolten Sie mir aber, in Ermanglung des Geldes, zwar Exemplare aber im Preise der Makulatur zuschikken, so werd' ich

vor der Welt, nachdem ich meine zwei Schreibefinger auf irgend eine Ästhetik gelegt, mit schreklichen Eidschwüren versichern, daß Ihre Makulatur nie Makulatur werden könne.

Aber Sie, meine Herren zur linken Seiten, möcht' ich mit meiner Dinte vergiften, und nicht blos anschwärzen. *Sie* rezensiren sich selbst? was sollen denn die Rezensenten rezensiren? doch nicht Rezensionen. Oder sollen wir verhungern? Die Autoren müssen wenigstens vorher verhungern, und dan nur erst die Rezensenten. Wenn alle Diebe sich im Gefängnisse selber 10 hiengen, so müsten die Henker, aus Hungersnoth, entweder auch stehlen, oder sich auch aufhenken. Oder wenn die Götter ihre Nase an ihrem eignen wohlriechenden Athem sättigen wolten: wozu dienten denn die Priester mit Rauchfässern?

Sie, mein Herr, z. B. sind Verfasser und Rezensent, vielleicht auch Leser des gegenwärtigen Buchs. *Sie* wollen vielleicht ein ganzes Alphabet von Bogen durch ein einziges Blat, durch ein kleines Rezept, unsterblich machen; aber

> Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
> Regumque turres.

20 d. h. Bände in *folio* und in *sedecimo*, dikke Bücher und ihre dünnen Rezensionen stossen im Kramladen aufeinander und der Tod schneidet ihre ungleichen Blätter für dasselbe Gewürz zu Pyramiden. Die eine Seite der Dütte sagt zwar: »die andre Seite wird nie eine Dütte; sondern sie lebt ewig« allein welcher Käufer sieht der halben Dütte die Unsterblichkeit und eine Gleichheit mit dem Herkules an, dessen eine Hälfte sterblich und dessen andre unsterblich gewesen?

Auch ist Ihr eignes Lob zu schlecht, um wahr zu sein. Nicht blos Ihr Kopf ist unfähig, Lorbern zu tragen; sondern auch Ihre 30 rechte Hand ist unfähig, sie zu brechen; dieses wird *Ihnen* deutlicher werden, wenn Sie nicht blos, wie Sie bisher thaten, *Ihren* Kopf mit dem Kopfe des Esels vergleichen, dem seine zween langen Ohren dem doppelgipflichten Parnas ähnlich machen, sondern auch wenn Sie ihre Hand mit dem ungeschmeidigen Huf desselben vergleichen. Kan wohl die Öfnung, die übelrie-

chende Excremente liefert, besserriechenden Wind oder Weihrauch liefern? Und mus nicht die Rezension so arg stinken wie das Buch?

Doch diesem widersprech ich durch folgendes: *Sie* wollen das Lob nur besizen, aber nicht verdienen; daher blasen Sie die erste Trompete der Fama mit dem Munde, und die dichterische Flöte nur mit dem entgegengesezten Orte und ihre laute Kehle akkompagnirt und überschreit den Mastdarm; stat daß Sie es umkehren und mit der zwoten Trompete der Fama über die Flöte richten solten?[a]

Allein, meine Herren, scheint *Ihnen* auch das Publikum durch das Vergessen des Urtheils kein Urtheil zu fällen; hält Sie auch vor der Verewigung Ihrer Schande der Seraph nicht zurük, der mit flammendem Schwerd den Baum des *Lebens* vor den ersten Eltern bewachte, damit sie nicht davon essen und leben ewiglich: so wir Ihnen doch die Unmöglichkeit, mit eignen Kräften die Einbalsamirung Ihrer Ohren und die Einrostung Ihrer Schellen zu bewerkstelligen, das Selbstrezensiren verleiden. Überlassen *Sie* es daher einem Rezensenten, der Sie nicht nur tod, sondern auch eben darum unverweslich machen kan; und dessen kritische Dinte Sie, wie scharfer Spiritus kleinere Insekten zu töden und zu konserviren zugleich im Stande ist.

Ich könte Ihnen die epigrammatischen Widersprüche Ihres Betragens vorhalten und sagen: *Sie* gleichen einem heidnischen Bildhauer, der dem götlichen Kinde seines eignen Meisels Weihrauch bringt und sein Geschöpf zu seinem Schöpfer erhebt.

Ferner: Ihre prahlerische Rezension widerspricht Ihrer demüthigen Vorrede, und sie loben das Buch, worin Sie sich tadeln.

Endlich könt' ich noch die Weissagung beifügen, daß der Knabe, den der vortrefliche Verfasser der unnachahmlichen Satire »Beweis, daß man den Körper sowohl für den Vater der

[a] Die Fama hat nämlich, nach Buttler, zwo Trompeten; mit der einen bläst ihr Mund Lob und Ehre, mit der andern ihr Hintrer Tadel und Schande aus.

Bücher als der Kinder anzusehen hab«[b] mit beiden Händen schreiben lehrt, vielleicht mit der linken die rechte rezensiren wird, Ihres Beispiels und des Sprichworts wegen *manus manum lavat*.

Allein die Figur der Präterizion, nach der Zeno unter dem Spaziergehen in seiner Stoa die Bewegung läugnete, wird *Sie* eben so wenig rühren als andre rhetorische Figuren. Ihr origineller Magen knurret mir eine laute Widerlegung vor, und seine Lerheit macht ihn, wie die Lehrheit Köpfe, zum Disputiren nur
10 desto fähiger. Aus Ihren Minen entziffere ich noch folgenden Ausruf: »Her Rezensent! wir loben uns nur, um uns zu sättigen; wir hängen unsre toden Geburten in wohlriechenden Rauch auf, nicht um ihre Dauer, sondern um ihren Preis zu vermehren. Ach! wenn uns das phlegmatische Publikum nur nicht blos das gäbe, was wir uns selbst geben können, nur nicht dem Verleger das gäbe, was er uns nicht giebt, nur nicht unsern Magen bei der Schwelgerei der Nase darben liesse! So wie vom Opfer die Götter nur den Wohlgeruch, ihre Priester aber das Solide genossen, so riecht der Autor das Lob und der Verleger verzeret den
20 Gewinst des Buchs! Ach daß man so oft für eine Juno eine Weihrauchswolke, für eine Daphne einen Lorberbaum in die dürren Arme schliest! Glükliches Sina oder China, oder Schina, bei dir kan der Arme vom Verkaufe seiner körperlichen Excremente leben; nur im elenden Deutschland kan er es nicht einmahl von seinen geistigen, sondern mus vielleicht an der Dyssenterie und am Hunger zugleich sterben.« Hierinnen, meine Herren, haben Ihre Minen Recht; ich wil daher schlüslich Ihrentwegen auf meine Kniee fallen, und so zum Apollo beten: »Apollo, Adam deiner schwarzen und weissen Musensöhne, du begabtest die
30 Herren da! mit dem Kopf eines Strausses und mit dem Magen eines Strausses; fülle ihnen doch wenigstens den leztern, wie es auch deine Schwester von anno 1770 bis 1780 that und gieb ihnen Brod, da du ihnen keine Verse giebst. Ich flehe dich darum, Amen!« Und hiemit meine Herren ist mein heutiges

[b] Von dieser Satire ist der Verfasser der satirischen Skizzen sowohl Verfasser als Rezensent.

Autorenverhör geendigt, wie die vossischen Rezensentenverhöre insgesamt.

IIII.
Bitschrift aller deutschen Satiriker
an das deutsche Publikum, enthaltend einen bescheidnen Erweis von dessen ieziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen, derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen

Vorrede
zum nachstehenden Aufsaze

Du liest, lieber Leser, nicht gern eine Vorrede; wie viel weniger zwo Vorreden. Allein vielleicht eben, weil du meine erste überschlagen hast, wirst du mir verzeihen, das in der andern lesen zu müssen, was ich in der überschlagnen zu sagen vergessen. Ich vergas nämlich, den folgenden Aufsaz mit einer Entschuldigung zu versehen, ohne die er sich nicht vor deine Augen getraut. Den Titel meines Buchs, welcher dich zu Satiren einladet, straf ich iezt Lügen, da ich einem Aufsaze, der in keiner Rüksicht mit der Satire in Verbindung steht, sondern vielmehr stat spashafter Einfälle, ernstliche Klagen und Bitten und Vorschläge enthält, viele Bogen widme. Vielleicht daß der ernsthafte Leser den Ernst unter dem Scherz nur desto wilkomner heist; aber der lustige wird die Beleidigung seiner Schosneigung wenigstens nicht eher vergeben, als bis sie entschuldigt worden. Auf meine Entschuldigung könte ieder von selbst fallen. Wenn der Satiriker aufhört zu lachen, so läst sich voraussezen, daß andere aufgehöret, lächerlich zu sein: denn seine Kunst kan die Thorheit nicht überleben. Zwar auch alter und abgelegter Narheiten kan er im Nothfal spotten, so wie ich zum Beispiel that. (Denn was ist älter, allein eben darum iezt seltner, als die Schriftsteller, die schlecht schreiben; als Theologen, welche die Vernunft kon-

fisziren, als Philosophen, die keine sind? auch die Thorheit der Weiber, das Echo ieder Mode abzugeben, ist eben so alt als unmodisch, und der adeliche Stolz ist so alt, daß ihn alle Edelleute besassen, die Ahnen und Verdienste hatten, nur die Edelleute ausgenommen, die stat der Ahnen Verdienste hatten und eben deswegen iezt so selten, daß ihn wenigstens die nicht besizen, die stat der Verdienste Ahnen haben.) Nur gefallen solche Satiren gar mit den Vorzügen nicht, die meinen fehlen. Der Mangel am Narrenrükken wäre denn die eine Ursache, warum
10 ich die satirische Peitsche an die Wand gehangen; die andere ist der Vorsaz meiner bessern Kollegen, diesem Mangel abzuhelfen. Sie glaubten der iezigen Vernünftigkeit am besten durch einen Aufsaz steuren zu können, welcher das Publikum mit seiner Armuth an Thorheiten und mit den daraus fliessenden schädlichen Folgen für die deutsche Satire bekanter machte. Vielleicht daß die Wahl des Mittels besser ausgefallen, als die Wahl dessen, der es ausführen müssen. Denn zum leztern wählten sie mich. Ich vermuthe darum, weil sie aus meinen Satiren über lauter veraltete Thorheiten schlossen, daß ich dem Mangel
20 an auffallendneuen Thorheiten, für die keine eigne Scharfsichtigkeit mich durch verborgne entschädigt, eifriger entgegen arbeiten würde, als andre Satiriker, welche die iezige Theurung an Narren gar nicht empfinden, weil sie ihre Augen zu Spürhunden ihrer Zähne machen können, und weil ihr Gesicht, wie bei den Raubvögeln, so scharf wie ihr Schnabel ist. Eine andere Ursache, warum sie den Propheten gerade den Saul und mich bessern Satirikern vorgezogen, ist, weil ich eben ein schlechter bin und daher ein Werk, worin das kleinste Lächeln beleidigend wäre und das angebohrnen Ernst verlangt, glüklicher zu Stande
30 zu bringen die Hofnung gebe, als andre, in deren ernsthaftesten Minen sich immer unwilkührliche Äusserungen ihres satirischen Talents einschleichen würden. Diese zwei Perioden würd' ich aus Has gegen den Egoismus wieder ausstreichen, müst' ich nicht durch die Angabe der gedachten zwo Ursachen die Vermuthung einer dritten (der bessern Tauglichkeit) abwenden, die mir, fals sie auch wahr wäre, schädlich sein würde: Denn es

sagt Zizero: Nihil est his, qui placere volunt, tam adversarium, quam exspectatio. Allein der Erweis, daß das Publikum vernünftig ist, ist noch überdies eine Arbeit über meine Kräfte; weil die Stüzen, worauf er ruhet, gleich andern Stüzen ihren Fus in die Erde verbergen, und weil die Anzahl derselben, fals man keine sophistischen mit unterlaufen lassen wil, kleiner ist als man glaubt. Ferner giebt sich das Publikum, da es keine Thorheiten hat, so viele Mühe, um den Schein, einige zu haben, daß es so gar einer geübtern Feder nicht leicht sein würde zu zeigen, daß es keine hat; ia der ganze Beweis hat nach dem 10 ersten Anblik so wenig Wahrscheinlichkeit für sich, daß vielleicht selbst mancher scharfsichtige Leser die Klage über den Mangel an Thorheiten für eine Ironie aufnehmen wird. In der Hofnung, daß der Zuschauer die Holprichkeit der Bahn so gut sieht, als sie der Wetläufer empfindet, und in der andern aus der ersten entstehenden Hofnung, daß man den nachfolgenden Aufsaz nicht so ganz umsonst zur Empfehlung der Thorheiten werde geschrieben sein lassen, kan ich mit dem Versprechen schliessen, künftighin keine ernsthaften Aufsäze mehr in die satirischen Skizzen aufzunehmen und überhaupt meine Feder 20 nimmer zu einem Vorlegelöffel einer fremden Dinte herzuleihen.

IIII.

Bitschrift aller deutschen Satiriker

an das deutsche Publikum; enthaltend einen bescheidnen Erweis von dessen ieziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen

Weises Publikum!

Die Titelblätter wiederhallen noch immer die alte Behauptung: difficile est, satiram non scribere. Und zu den Zeiten dessen, 30 der sie schrieb, war sie auch völlig richtig. Aber einige Blikke in unsre Bitschrift werden doch lehren, daß sie es in unsern

nicht mehr ist; daß das goldne Alter der Satire, wo es Juvenale und Narren gab, längst verflossen und daß also die Liebhaber ienes Motto, fals sie nicht die erste Lüge ihres Buchs auf das erste Blat desselben sezen wollen, künftig der Wahrheit das non in dem obigen Verse aufopfern werden müssen. Nicht blos unfigürliche Narrenschellen sieht man iezt selten; auch die figürlichen und unsichtbaren erscheinen nicht häufiger. Und daß man den theuren Hanswurst vom Theater verwiesen, liesse sich auch noch verschmerzen; aber daß er aus dem Parterre und so gar 10 aus den Logen fliehen müssen, das kostet den Deutschen ihre ohnehin geringzähligen Satiriker und nöthiget uns das gegenwärtige wirksame Mittel ab, mit dem buntschekkigten Gegenstand der Satire zugleich sie selbst dem Untergange zu entreissen.

Ehe wir aber das Publikum von seiner Armuth an Thorheiten zu überführen anfangen; müssen wir doch denienigen Theil desselben, der sich auf die Rechte der Satire nicht völlig versteht, über das Recht der Satiriker, vom Publikum Thorheiten zu verlangen, in der Kürze belehren. Die bessern Leser werden die Belehrung über eine schon bekante Sache gütig überschlagen. 20 Die Unentbehrlichkeit unsers Ordens, der zum *Wehrstand* gehört, sezen wir als eingestanden voraus; vorzüglich da der Naturkündiger Phanias unsre Lobrede, die in unserm Munde stinken würde, mit einer Geschiklichkeit unternommen, die Plinius des folgenden Lobes würdigt: Urtica quid esse inutilius potest? condidit tamen laudes eius Phanias Physicus. Unsre unentbehrlichen Talente nun tragen stat der Früchte, die andre Autoren dem Gaumen des Lesers anbieten, Blätter, die seine Hände stechen; die Gallenblase ist unsre Hippokrene und gleich den Theologen können wir nur die Hölle, aber nicht den Himmel schil- 30 dern. Die Gegenstände des Spottes aber theilen wir in unsern Kompendien wie natürlich in ehrwürdige und lächerliche, oder in Tugenden und Laster ein, so wie die Richter bald Unschuldige bald Schuldige verdammen, und die Konsistorien bald heterodoxe bald orthodoxe Kandidaten mit einem übeln Testimonium bestrafen. Jedoch müssen wir anmerken, daß wir nur dan ehrwürdige Dinge verspotten, wenn es uns an lächerlichen fehlet;

und nur äusserster Mangel an Missethätern und Barnabas zwingt uns zur Geiselung eines gotmenschlichen Rükkens und zur Dornenkrönung eines heiligen Haupts. Die Ursache dieser Weigerung läst sich leicht errathen. Denn wem ist unbekant, daß die Muskeln der Leser das Belachen der Tugend nicht so willig akkompagniren als ihre Vernachlässigung derselben vermuthen liesse, ia daß sie nicht selten diese Göttin durch das Klatschen der Hände für die Unfolgsamkeit der Füsse zu entschädigen suchen? Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet gossen wir neulich auf die heiligsten Gegenstände, auf Religion, Keuschheit und Bibel unsre Galle; woraus das weise Publikum auf den Grad einer Theurung an Thorheiten vorläufig schliessen kan, die uns zur Nährung unserer Galle so wie den Juden im belagerten Jerusalem, nichts als die Beraubung der Altäre übrig gelassen. Eigentlich stehet die Verspottung des Ehrwürdigen einzig und allein den Invaliden des Wizes, kraft eines alten Privilegiums zu. Der Kontrast zwischen dem Grossen und Kleinen, der eben zum Lachen kizelt, läst sich nämlich bei an sich grossen Gegenständen am leichtesten verstärken; (daher alle Parodien ohne Mühe gemacht und mit Vergnügen gelesen werden) warum solte man nun einem erschöpften Satiriker seiner Arbeit einige Erleichterung, die er sich durch die Wahl des Gegenstandes zu verschaffen sucht, noch misgönnen? warum seiner Schwäche Angriffe auf unbewafnete und edlere Gegenstände verdenken, da doch selbst der alte Löwe, nach Plinius, mit seinen abgenuzten Waffen stat der wilden Thiere Menschen zu würgen anfängt? Daher dieienigen, welche dem ehrwürdigen Verfasser der Charlatanerien die Bibelspötterey verübeln, entweder eine schlechte Kentnis der satirischen Regeln oder eine flüchtige Lesung seiner Satiren verrathen: denn es hätte sie nur einen kritischen Blik in die Charlatanerien gekostet, und sie würden darinnen einen Wiz entdekt haben, der weiter keinen als heiligen Gegenständen mehr gewachsen ist. Und wenn sie Leute loben, welche dem Himmel doch wenigstens die Hefen von den Kräften, die ihnen der Dienst des Teufels abgezapft, mit zitternden Händen überreichen; warum wollen sie denjenigen tadeln, der den Bodensaz

einer Gallenblase, die der Spot auf den Teufel längst erschöpfte, heiligen Gegenständen weihet und die Bibel mit derselben Schwäche verspottet, womit sie der gedachte Christ befolgt? Doch wir spotten nicht blos über ehrwürdige Gegenstände, sondern auch über Thorheiten; und darüber eben so oft, und eben so gern. Hasen sind unser Ziel und unsre Nahrung und so bald uns *hungert,* so rufen wir aus dem Bauer zu unserm reichgekleideten Hern: Spizbube und zu seiner treuen Gemahlin: Hure. Nichts können wir daher sehnlicher wünschen, als die
10 Vermehrung der Narren. Ein Gesuch an das Publikum, seine Narheiten zu verdoppeln, ist also nicht blos andern Mitgliedern desselben, sondern auch uns Satirikern erlaubt und so bald wir nur erwiesen, daß es uns die von ieher gewöhnliche Anzahl Narren nicht mehr liefert, so ist es verbunden, dieser Armuth abzuhelfen. Freilich da wir diesen Erweis zu führen niemahls nöthig halten und immer mit der Anzahl der Narheiten der Welt zufrieden sein könten, so zufrieden, daß Swift so gar eine Lobrede auf die ganze Welt versprach: so findet man unsern Gesuch ein wenig auffallend und grübelt deshalb nach gezwungnem
20 Tadel desselben. Daher wendet man denn gegen die Billigkeit unsrer Bitschrift ferner ein: dieienigen, die die Thorheiten vermindern sollen, dürfen sie nicht zu vermehren suchen. Die erste Hälfte liesse sich zugeben, ohne daß es darum von der andern nöthig wäre. Denn schon das Beispiel der Richter würde für uns antworten, die die Lasterhaften, häufiger wünschen, weil sie von der Bestrafung derselben leben und die nicht selten dem unerfahrnen Landman ihre Kunstgriffe für seine Fehler unterschieben, um sie an ihm ahnden zu können. Allein es ist gar nicht einmahl wahr, daß die Satire die Thoren bessern wolle;
30 sie wil sie ia nur vergnügen. Dieses wissen selbst die Thoren so gut, daß sie in ieder satirischen Schilderung das Bild ihres Nachbars, aber nie ihr eignes suchen und darum auch finden: denn geschähe das leztere, so würden sie Vergnügen gegen Besserung vertauschen, stat daß sie iezt so wohl nicht gebessert als nicht betrübt werden. In einer Lobrede sucht man, wie im Spiegel, nie fremde Gegenstände, sondern nur sich selbst zu-

rückgestrahlet; allein bei der Satire ist es umgekehrt. Daher wir bei allen Besizern satirischer Bilderkabinetter umsonst nach ihrem eignen Portrait gefraget, ungeachtet es der nächste Nachbar *in duplo* besas; so berichtet Moore, daß die meisten Italiener, welche die Gemählde von allen Dingen besizen, ihr eignes nicht besizen. Ist aber einem Satiriker an der Ausrottung der Thorheiten ia etwas gelegen, so tadelt er sie nicht, sondern lobt sie, welches man die Figur der Ironie betitelt; wie die Zauberer nach einem uralten Aberglauben, die Kinder durch Loben töden. Übrigens mag iene falsche Meinung vom Endzwek der Satire durch 10 unsre Vorreden entstanden sein, die man wörtlich auslegte, stat sie mit bessern Lesern wie Träume und Dedikationen durch das Gegentheil auszulegen.

Diese algemeinen Gründe wollen wir nur noch durch einige besondre verstärken. Um Thorheiten kan vorzüglich das traurige Schiksal unsrer Schriften betteln, deren Gestank beinahe noch geschwinder verstäubt, als die Nasen, die er züchtigen sollen. Kein Papier reift eiliger zur Hülle des Pfeffers, als das, was schon vorher Hülle von satirischen Pfeffer gewesen; und gegen den Zahn der Zeit verpanzert unsre satirische Zähne die 20 Härte umsonst, die sie mit den längerlebenden Knochen der Esel theilen. Wir sterben nur wenig später als die Thorheiten, die wir töden und gleichen den Pillen, welche mit dem Unrathe, den sie exuliret, fortgehen. Wer liest unsern Rabner noch? niemand vielleicht als sein Verleger in Leipzig. Wer liest unsern noch viel grössern Liskov? nicht einmahl sein Verleger, denn der ist tod. Wenn daher unsre Zähne unsern Magen überleben sollen, oder wenn dein Gedächtnis unsre Geburten nicht durch seine vielen Löcher fallen lassen sol, so müssen wir in dasselbe Vielschreiberei aufschütten, so wie sich in dem löcherichten 30 Siebe die Körner nur durch ihre *Menge* erhalten, und sonach unsre Fruchtbarkeit mit deiner Vergessenheit weteifern lassen, und mit der Stärke unsrer Phantasie die Schwäche deines Gedächtnisses verbessern. Ein neuer Grund also, warum du deine Thorheiten vermehren must, ist der, damit wir unsre Satiren vermehren können.

Weiter. Der Satiriker sind in kurzem so viele geworden, daß wir, fals nicht bald der Narren eben so viele werden, gegen einander unsre eignen Geiseln kehren und gleich Offiziren, mit unsern Waffen stat zu *kriegen* duelliren, und wie die Schafe in Island, mit den Zähnen, denen das Gras mangelt, die Wolle der Mitbrüder abscheren werden müssen. An dieser unglücklichen Vermehrung ist blos *Sterne* schuld, bei dessen Erscheinung auf einmahl alle Kinder unsrer schönen Geister zu *zahnen* anfiengen und von dessen Augen und Lippen zu gleicher Zeit ein
10 algemeines Weinen und Lachen auf die deutschen Gesichter flos, welche darauf nicht selten zu gleicher Zeit Zwiebeln für ihre Augen und Risifolium für ihre Lippen, und keine Nieswurz für ihre Nase brauchten. Sonderbar beiläufig! daß zu Einer Zeit in Deutschland alles übertrieben lachen und übertrieben weinen wolte als sonst geschah; so wie in demselben vierzehnten Jahrhundert auf einmal die Sekte der Geiselnden und die Sekte der Tanzenden aufstand. Doch mag auch Paris nicht von aller Veranlassung zu der sternischen Spotsucht rein sein: denn seine Stuzer, die vor etlichen Jahren Dornstökke mit unbeschnittenen
20 Stacheln trugen, haben vielleicht unsre geistigen Stuzer in der alten Nachahmung wenigstens bestärkt, in ihren Schriften mit dem Stokke nicht blos zu gehen, sondern zu stechen. Vielleicht glaubst du iezt, aus der Menge der Satiriker einen Schlus auf die Menge der Thoren erschleichen zu können, allein du irrest dich, weil die sternischen Nachahmer ihre Spashaftigkeit nicht erst an Thorheiten, sondern an verehrungswürdigen Dingen übten und daher mit dem Lachen gar nicht auf deine Freigebigkeit in Thorheiten zu warten brauchten. Auch rechnen wir diese launichten Leute, die blos spasen, nur aus Mitleiden zu unsrer
30 Zunft, die eigentlich spottet. Ferner unterschieden sie sich von uns, die wir gleich den Mahlern seltner uns als fremde Gegenstände mahlen, dadurch, daß sie mehr sich als ihre Leser lächerlich machten. Dieses Verdienst übrigens, das ihnen mit Recht die meiste Achtung und Lesung erwarb, muste ihnen zwar bei ihren Fähigkeiten sehr leicht zu erreichen sein: denn allemal war die schlechtste Satire auf andre die beissendste auf sie, so wie

eine übelgemachte oder übelgeladene Flinte in demselben Verhältnis den Schüzen stat des Zieles trift; allein die Höhe, zu welcher sie dieses Verdienst hintrieben und bei der nicht selten das Lachen des Lesers in Mitleiden zerschmolz, war immer eine Seltenheit und rechtfertigt die Leser, die lieber den Lacher als sich belachen, und auch die Schönen, fals man noch das kleine Verdienst der unzüchtigen Reden beifüget, wegen der Wiederhohlung der Auflagen. Auch der Liebling des Publikums, der Verfasser der Raritäten des Küsters von Rummelsburg, bleibt dieser Selbstbelachung troz dem Anschein des Gegentheils getreu: denn wenn er z. B. in irgend einer Stelle seines Buchs einen Dumkopf lobet, so wil er sich doch damit nicht loben – das that er schon in der Vorrede beim Tadel seiner Rezensenten – sondern er wil sich wirklich *belachen*, nur hat er die Ironie so wenig in seiner Gewalt, daß sein Lob kein verstekter Tadel hebt, und er sich nicht einmal belachen, sondern nur loben kan. Und hierin übertrift ihn der Herausgeber von Hölty's Gedichten, H. Geißler der iüngere (der nun iezt nicht mehr so unbekant wie H. Geißler der ältere ist) in einem hohen Grade. Denn die Satire auf sich selbst, die er in Hölty's Lob einflochte, ist ihm so gut gelungen, daß wir sie vielleicht der iuvenalischen entgegen stellen, ia in der Bitterkeit nicht selten vorziehen können. Stat sich einen Affen zu nennen, macht er ihn vielmehr so gleich und zeigt dadurch, daß er das Tadeln besser als die Rezensenten verstehe, die dem Autor nicht beweisen, sondern nur vorwerfen, daß er ein Esel sei. Er tadelt seinen Stil nicht, aber er läst ihn dafür drukken und erwartet von seinen kritischen Lesern, daß sie eine Schreibart, welche die Fehler der Prose mit den Fehlern der Dichtkunst paret, welche harte und übelgebaute Perioden, lange Allegorien und kühne Metaphern, neue Wörter und einige dem Lessing unglücklich nachgeahmte Idiotismen sucht, zugleich enthält, ohne sein Erinnern von selbst lächerlich finden werden; diese Erwartung drückt er zu Ende der Satire immer noch in demselben Stile so aus: »Über alle Belohnung würde die aus der Ferne flüsternde Ahndung des sanftesten Gefühls fähiger Seelen gehen dem Herausgeber« – Solte übrigens

unsre Vermuthung, daß nicht alle diese Fehler die Fehler seiner eigenen Schreibart sein, sondern daß er einige aus Satiren und Rezensionen über den iezigen affektirten Stil genommen und nur für eigne ausgegeben, gegründet sein: so hätte seine Hand stat einer Satire gar ein Pasquil auf seinen Kopf gemacht und die Selbsterniedrigung bis zu einer Tiefe getrieben, die er vor dem Richterstuhl der Selbstliebe mit der Hofnung des Gewins aus der voreiligen Zusammenstoppelung fremder Gedichte kaum entschuldigen könte. Um die Verschiedenheit des Ganges, den dieselbe Laune in verschiednen Köpfen nimt, bestimter zu zeichnen, fügen wir den Kunstgriffen der gedachten zween Köpfe noch den eines dritten bei, nämlich des Verf. der Charlatanerien, welcher um nicht blos sich, sondern auch seine Leser lächerlich zu machen, in der Vorrede sein ironisches Lob auf sich selbst, mit der geschwinden Vergreifung seines Buchs zu rechtfertigen, die Mine annimt. Er wil nämlich das Herz und den Kopf des Publikum auf eine feine Weise züchtigen, das seine Schriften, welche doch für beides wenig enthalten, so häufig gelesen; daher thut er, als wenn er den Beifal desselben billigte, indem er auf ihn stolz zu sein vorgiebt. – Wir sind aus unserer Bahn gekommen, die iedoch unsre Verirrungen immer durchkreuzet haben.

Endlich haben dir deine Komödien und Romanenschreiber schon längst deinen Mangel an originellen Thoren vorgeworfen, bei dem auch unsre Zunft künftighin unmöglich mehr bestehen kan. Alle deine Narheiten verschreibst du dir aus Paris und London; und doch zankst du mit uns, den Spot auf diese Thorheiten auch aus London und Paris verschreiben zu müssen. Allein auswärtige Thorheiten können wir so wenig belachen, wie du, weil wir sie ebenfals wie du bewundern; wenigstens mus die ausländische Narheit erst in eine deutsche verdolmetschet worden sein, eh' unsre Bewundrung in Belachung übergehen kan. Der Mangel an Satire vergrössert überdies wiederum deine Empfänglichkeit für fremde Narheiten: Denn die Ökonomen haben bemerkt, daß nur Vieh, welches man mit *Nesseln* gefüttert, unter epidemischen Krankheiten ohne Anstekkung lebe. – Wir glauben nun

in diesem Präludium unser Recht, dich um Thorheiten zu bitten, ausser Zweifel gesezt zu haben; und gehen daher mit der Hofnung, du werdest sie vermehren, so bald du von der Wenigkeit derselben nur genugsam überzeuget worden, zur Bewerkstelligung des leztern über. Vielleicht möchtest du uns den Erweis deiner Vernünftigkeit schenken; vielleicht warst du wohl schon längst von deiner Armuth an den Thorheiten überzeugt; allein die Richter zwischen uns und dir, die Ausländer, welche dich blos nach deinen bessern Gliedern, nach den reisenden Edelleuten nämlich schäzen, sind von dieser Armuth weniger über- 10 zeugt. Diese davon zu überzeugen, möchte vielleicht auch schwerer sein, als dich zu überzeugen, der du die Leichtheit unsrer Gründe mit deiner noch allein übrigen Thorheit, nämlich dem Stolze volwichtig zu machen die Güte hast. Fürchte endlich nicht, daß wir, gleich den Selensorgern, deine Vernünftigkeit über die Gränzen der Wahrheit schildern werden. Vielmehr werden wir gerecht genug sein, für iede Handlung, welche du aus Liebe für die deutsche Satire und aus Has gegen die Vernunft gethan, das gehörige Lob dir abzutragen. Denn unser eigner Vortheil gebietet es, jede Gelegenheit, durch gerechte Lobsprü- 20 che dich zur häufigern Verdienung derselben, auffodern zu können, nach unsern Kräften zu benüzen, und die Vernunft fordert es, unsre Bitschrift nicht durch eine partheiische Algemeinheit im Tadeln, als die sein würde, wenn wir deine besten Handlungen, auf welche dein Stolz am meisten trozt, (z. B. das neuliche Geniewesen) zu vernünftigen heruntersezen wolten, verdächtig zu machen. Würden wir schlüslich unserm eignen Ziele nicht den Rükken zukehren, wenn wir die Einwurzelung des gesunden Menschenverstandes in derselben Schrift vergrösserten, die zur Ausrottung desselben aufmuntern sollen? Würden wir euch 30 die Besiegung eines Feinds zumuthen, den wir für sehr mächtig hielten oder zu halten vorgäben? Leider! daß wir zu den ersten Gegenständen unsrer Klagen dieienigen machen müssen, die uns durch ihr Beispiel so viel nüzen könten. Denn ihre eigne Thorheiten dürfen wir höchstens nur an ihren Nachahmern verspotten; eine königliche Narheit hält durch Krone und Szepter, aber

nicht ihre Kinder durch Stern und Kommandostab, die Satire von sich ab und stat, daß (nach Pope's Bemerkung) der Reiche seinen güldnen Schenktisch nur im Spiegel zu bewundern wagt, bewundern wir umgekehrt die goldnen Schellen einer Krone selbst, und belachen erst ihre zurückgeworfne Abspiegelung an den Hofleuten. Spot also zwar nicht, aber doch Klagen über grosse Häupter gestattet man ihren Unterthanen; und den Schriftstellern sind die Fürsten, wie den Kaldäern die Sterne, nicht blos Gegenstände der Anbetung, sondern auch der astro-
10 nomischen Beobachtung, wiewohl beides in einer knieenden Stellung geschehen mus. Auf dieses alte Recht wagen wir denn das freimüthige Geständnis, daß wir fast ein wenig bestürzt, auf den Thronen eben so viele Köpfe als Diademe und mehrere Szepter als gnädige Tazen zählen. Freimüthig allerdings mus dieses Geständnis dem vorkommen, der mit den Pflichten der Könige vertrauter ist: denn es schimmert durch dasselbe der Vorwurf hindurch, daß sie ihre Pflichten nicht so gut wie ihre Minister, ia nicht einmal so wie die Könige der vierfüssigen Thiere so wohl als der befiederten erfüllen, welche alle drei (Mi-
20 nister und Löwe und Adler) nie vergessen, daß sie Raubthiere sind. Sonst gab es noch Höfe, wo niemand klug war, als der Hofnar und wo die Schätze Amerika's noch mit gekrönten Thorheiten und Köpfen gestempelt von den Thronen auf die Unterthanen herunterrolten; allein iezt scheinen die königlichen Schatzkammern erschöpft, wenigstens verschlossen zu sein. Die Satire kan mit keinen gemünzten Schellen mehr prahlen; und ihr Nachtrab, das Pasquil, stiehlet nur noch den Goldstükken die Ränder, um daraus mit lügenden Händen falsche Münzen zu prägen. Wer uns die iezige Seltenheit fürstlicher Thorheiten
30 nicht glaubt, der frage Leute, die ihm unpartheiischer und grösser scheinen z. B. die Favoriten, Hofprediger und Hoftänzer iedes Fürsten. Alle werden ihm die Vernünftigkeit des ihrigen nicht genugsam schildern können. So gar iede gedruckte und gepredigte Lobrede auf einen Fürsten treten auf unsre Seite und gehen nur darin von uns ab, daß sie dem Gegenstande ihres Lobs, nicht nur viele, sondern auch alle Thorheiten absprechen.

Selbst der Sprachgebrauch spricht für uns und vervielfältigt die vernünftigen Handlungen der Potentaten. Denn wenn ein Fürst die Vorschläge seiner Minister *unterschreibt*, so hat er sie, fals man den Sprachgebrauch nicht gänzlich Lügen strafen wil, *erfunden*; wenn er den Akkerbau durch nichts, als die Jagd *erschweret*, so behaupten so gar die Landleute, daß er ihn *unterstüze;* und iedes Getraide, das er ihnen nicht *wegerntet*, verdanken sie ihm als *gesäet*; wenn er am *Tage* stat zu donnern *schläft*, so rühmen nicht blos übertreibende Dichter, sondern auch ernsthafte rectores magnifici, daß er die *Nacht* für das Wohl des schlum- 10 mernden Stats *durchwache*; kurz wenn er kein Henker, sondern ein *Stiefvater* des Vaterlands ist, so ist er, nach der Versicherung eines ieden klugen Mannes, ein *Vater* desselben. Daher auch die Erde gekrönte Tyrannen zwar oft *bedekt*, aber nie *getragen* hat; und fals auch ein Henker eine königliche *Gruft* zu *erben* glüklich genug war, so hatte doch noch keiner das Glük einen königlichen *Thron* zu erben. Die wenigen Fehler, die mancher Fürst etwan noch hat, kan man, sobald er sie nicht über den Zaun der Klugheit *hinauswachsen* lässet, sehr gut für *ausgerottet* erklären; so wie selbst Christus die *Bezähmung* sündiger Gliedmassen 20 der *Ausrottung* derselben gleichschäzt, und die eine unter der andern versteht. Was haben wir nun zu thun? alle Potentaten um Thorheiten zu bitten? Nein! einige zwar, aber nicht alle; aber nicht die, welche die Bitte um Vermehrung ihrer Thorheiten ihren beredten Hofleuten schon zu oft abgeschlagen haben, als daß wir sie mit grösserm Glükke zu wiederhohlen hoffen dürften. Sondern diese bitten wir blos um die Erlaubnis, auf sie, da sie die Satire mit keinem Stof begnadigen, wenigstens Pasquille schreiben zu dürfen. Auch waren schon Friedrich und Joseph so gnädig, ungebeten uns durch diese Erlaubnis für ihre 30 Tugenden zu entschädigen. Nur die übrigen hohen Häupter, welche keine Satire, geschweige ein Pasquil auf sich dulden können, flehen wir mit der unterthänigen Knechtschaft, die uns geziemt, um die gnädige Erlaubnis an, auf sie zwar keine Pasquille, aber doch Satiren machen zu dürfen, ohne iedoch wie zeither besorgen zu müssen, ihr goldhartes Szepter werde an

unsern harichten Rükken die ungekrönten Opfer unserer Geiseln hart zu rächen belieben. Solten sie aber auf diese Bitte in einem gnädigsten Reskript antworten, daß fürstliche Thorheiten gleich den römischen Bürgern, das Recht haben, nicht gegeiselt zu werden: so wenden wir uns an ihre Kronerben und tragen denselben in aller Unterthänigkeit vor, uns ein Privilegium zu verleihen, kraft dessen ausser dem Leibarzt niemand als wir ihre glorwürdigsten noch iezt lebenden Vorfahren nach ihrem Tode *anatomiren* darf.

10 Da wir gezeigt, daß die Fürsten, gleich ihren Unterthanen, arm an Thorheiten sind, so haben wir zugleich erwiesen, daß ihre Hofleute es auch sind. Denn alle Lächerlichkeiten, die iene *abgelegt, verbergen* diese und verlarven alle die schäzbaren Fehler, denen sie treu bleiben, in die Tugenden der erstern wenigstens. Sonach können wir ihnen freilich nicht vorwerfen, daß sie keine Thoren sind, allein doch dies, daß sie keine mehr zu sein scheinen. Ein Unterschied, der uns wenig nüzt! Weit besser war es sonst, als es noch keinen Montesquieu und keinen Voltaire und folglich keine Fürsten gab, die von ihnen verführt waren; als
20 noch der Hofman von seinem Oberhaupte die Schellen geliehen bekam, die er uns auszahlte, als noch die Krone für Sterne und Bänder, wie das Genie für Nachahmer, verschönernde Flekken erfand, und die Gunst des Fürsten noch für Weteifer in seiner Lieblingsschwachheit feil stund. Jezt stellen sich die Hofleute nicht wie sonst lasterhaft, sondern tugendhaft, und gleichen dem Chamäleon, das (nach Linnee) alle Farben nachäffet, die *schwarze* ausgenommen. Zwar ähnlichen sie hierin gewissen Wilden, welche ihre unehrbaren und empfindlichen Glieder nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus Furcht, sie zu verlezen, verhül-
30 len; allein die Wirkung bleibt für den, der gern einen Priapus abzeichnen möchte, immer gleich verdrüslich. Ja die Schädlichkeit dieser Larven nimt noch durch den Umstand zu, daß wir alle deutsche Höfe, ohne daß sie uns ie gesessen haben, mit unsrer Galle, (wie der Mahler mit Fischgalle,) abmahlen, und Rükken, die wir selbst geschnizt, mit unsern lauten Peitschen röthen müssen. Denn nur selten sind wir so glüklich, mit unsern

eignen Augen den Hofman, wie der Geizige den Affen und den Bären aus der nassen Fensterscheibe der Dachstube auf der Gasse beobachten zu können; am seltensten gerathen uns Bücher in die Hände, in denen wir stat der Höfe die Gemählde derselben studieren könten, so wie Delaporte nicht in den Ländern, sondern nur auf ihren Karten zum Behuf seiner Reisen durch die Welt, herumzureisen pflegte. Denn der Romane, die den Höfling mit wahren Farben schildern, haben die Deutschen ia nur wenige, vielleicht nur einen , den vom phlegmatischen Publikum seit vier Wochen schon vergessenen Roman nämlich, der uns von den Höflingen freilich nebst vielen falschen und alten Zügen doch den neuen und wahren liefert, daß ein Hofman, zufolge einer etwas schärfern Beobachtung, sich nicht selten – verstelle. Eines solchen Blick in das hofmännische Herz hätte man sich vom Verfasser dieses Romans, der als Kandidat der Gottesgelahrheit noch keinen Hofman kennen zu lernen Gelegenheit gehabt als den Haman, der zu den Zeiten der apokryphischen Autoren gehangen worden, am wenigsten versehen sollen. Allein nur desto mehr läst sich von ihm versprechen, nur desto grössere Talente sagen uns die Hofnung zu, er werde Lichtenberg's Klagen über den Mangel an Menschenkentnis künftig stillen und zum Besten des noch blinden Beobachtungsgeistes, seine Feder zu einer Starnadel zuspizen. Dem Mangel einer solchen Bekantschaft mit euch ihr Höflinge, müsset ihr es freilich auch anrechnen, wenn wir in der Unzufriedenheit mit der Anzahl eurer Schellen zu weit gehen; und vielleicht ist blos bald Mangel des Lichts schuld, daß wir manche eurer Thorheiten übersehen, bald falsches Licht, daß wir noch mehrere entschuldigen. Gänzlicher Mangel des Lichts und völlige Unwissenheit der Höfe mag vielleicht schuld sein, daß wir noch bis iezt glauben, daß ihr einen Gott, dessen Nichtsein schon die ersten Grundsäze der Vernunft euch lehren, darum noch annehmet, weil der Wiz und Voltaire und euer Herz für dessen Dasein sprechen; von iener Unwissenheit rührt vielleicht auch unsre Überzeugung her, daß ihr ein Herz habt; daß ihr nur dan eine wichtige Mine machet, wenn ihr einen wichtigen Gedanken auf

euer Gesicht übertragen wollet; daß ihr euren schönen Gebieterinnen beynahe eben so wenig schmeichelt wie eurem Gebieter und die Weyhrauchswolken nur darum aufsteigen lasset, um dadurch für den Kopf des Fürsten das Licht dioptrisch zu vervielfältigen und von den Herzen der Damen die Erwärmung abzuhalten; daß ihr bei andern euren Fürsten mehr aus Liebe zu ihm als zu euch so lobet; daß ihr eure Freundschaft mit andern Zeichen ausdrükket als eure Feindschaft und den Feind nur darum umarmet, um ihn zu erwürgen, aber nicht um ihn zu 10 liebkosen; und endlich erzeugte wohl blos die Unbekantschaft mit eurem Werth unsern alten Wahn, daß die Hälfte von euch nicht, wie man gewöhnlich glaubt, verdiene gehangen zu werden, sondern vielmehr Ordensbänder anstat des Striks zu erhalten werth sei. Ein falsches Licht aber ists vielleicht, das einer noch grössern Anzahl eurer Thorheiten glänzende Seiten in unsern Augen leihet. So verliehrt z. B. eure lächerliche Ähnlichkeit mit den Schlangen, welche *kriechen*, allen Nuzen für uns, so bald der Verfolg der Ähnlichkeit uns zu dem Umstand leitet, daß die Schlangen auch *springen*, um sich der nahen Beute zu 20 bemeistern. Denn so feig die Gewohnheit ist, im Frieden mit stummen Windbüchsen auf den Feind zu schiessen, so muthvol ist die, womit sie gut gemacht wird, nämlich auf ihn im Kriege mit lauten Kanonen zu feuern. So käme uns ferner eure Satire, womit ihr in Geselschaften gewöhnlich fechtet, wirklich stumpf und daher lächerlich vor, wenn nur uns nie einfiele, daß ihr sie an eurem harten Herzen schleift. Denn so lächerlich das Unternehmen ist, wie die Schlangen mit lokkern Zähnen zu beissen; so vernünftig wird es durch den Umstand, daß ihr und die Schlangen den Vorwurf der Unmacht schon durch den Gift 30 vermeidet, dem die lokkern Zähne den Weg nur haben bahnen sollen. Eure schlüpfrigen Erzählungen entschuldigen wir immer mit dem Zustande derer, die ihr damit unterhalten wollet. Um ihnen das Vergnügen an solchen Erzählungen abzugewöhnen, denken wir, freilich vielleicht eben aus Unbekantschaft mit euren Zuhörern, müste man das Vermögen zu den Lastern, deren schwaches Echo iezt nur die Ohren sind, ihren Lenden erst wie-

der eingiessen. Ihr redet viel; allein da wir uns einbilden, daß ihr eben darum viel redet, warum die Wilden sich einbilden, daß die Affen nichts reden, um nämlich nicht arbeiten zu dürfen; so können wir euch nicht im geringsten mehr lächerlich finden. Euer Hang, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen, scheint, unsers Bedünkens, euch als Priestern der Fama zu geziemen: denn diese ist auch gleich den Harpyen, mit einem ewigen Hunger und ewigen Durchfal behaftet, und hat eben so viele und eben so unermüdliche Öhren als Zungen. Da wir weiter aus Unkentnis der Höfe glauben, daß man daselbst am Hofman, wie am 10 Biere, die Gestalt früher als den Geschmak prüfe, so können wir natürlich nichts als Spuren der Vernunft in eurer Sitte entdekken, zum wizigen Kopfe ein wiziges Kleid zu paren, so wie an den schwarzen Kazen die *Augen* und das *Fel* im Finstern *leuchten*. Vielleicht, daß wir auch den Gehalt eures Verstandes in einem falschen Lichte sehen: denn sonst würden wir eure Sucht nach Wiz weniger vernünftig finden, und nicht mit dem Beispiele der klugen Wirthe entschuldigen, die das *trübe* Bier gern in *Schaum* verlarven. Wenn wir vermuthen, daß ihr darum in Bildergallerien mit artistischen Termen um euch werft, um die 20 Unbekantschaft mit ihrem Gegenstande selbst euch nicht merken zu lassen; so verfallen wir vielleicht in die gewönliche Täuschung, von sich auf andre zu schliessen: denn gerade so machen wir es, wenn wir die Namen von Grossen, die wir nicht kennen, hersagen, um die Voraussezung ihrer Bekantschaft bei andern zu erschleichen. Wahrscheinlich verleitet uns die Entbehrung eurer Gesellschaft auch vom Vorwurfe lächerlicher Schmeicheleien euch loszusprechen: denn wir sind der Meinung, daß ihr in euren schmeichelhaften Gefälligkeiten Masse zu halten wisset, daß ihr andern zwar schöne Pas, aber nicht saure Schritte opfert, 30 zwar die Höflichkeit, aber nie eine fremde Bürde euren Rükken krümmen lasset, und zwar mit Versprechungen, aber doch nicht gar mit Erfüllungen, nicht mit Handlungen, sondern nur mit ihren Bildern, den Worten, wie die armen Ägypter ihren Göttern stat der Schweine die Bilder derselben opferten, schmeichelt. Zwar lasset ihr oft andre an euch sich anhalten, und reichet

auf eurer Höhe denen, deren künftige Undankbarkeit euch wenig verschlagen kan, die Hand zum Nachsteigen; allein dafür scheint ihr uns den Grundsaz zu befolgen, daß es gleich ungerecht und gefährlich ist, eines fallenden Favoriten oder eine fallende *Bundeslade* zu halten. Wenn ihr einer H– die Entmannung des Fürsten übertraget, so scheint ihr für die Satire zu sorgen: denn was ist lächerlicher als ein gekrönter Kastrat? Aber wenn uns das gemeine Gerücht sagt, das ihr ihm auch das Ruder des Stats entreisset, so wie Jupiter dem Saturn nicht blos die Hoden, son-
10 dern auch den Szepter nahm, so wie man den Kapaunen auf einmal Kam und Hoden raubet, so verschwindet die lächerliche Farbe dieses Verhaltens auf den ersten Blik, und wir müssen das angefangene Lächeln wieder aufgeben. So leiht unsre Unwissenheit selbst eurer neuen Thorheit, der Verstellung nämlich, welche der obige Kandidat zuerst bemerkte, und dem Spotte Preis gab, ein Gegengift gegen die Satire. Dieser Menschenkenner behauptet zwar deutlich, daß Hofleute, gleich dem berühmten Marchiali, eiserne Larven, die sie niemahls ablegen, tragen, stat daß andre nur wächserne und diese nur auf Redouten
20 gebrauchen. Allein auch dieser neue Zuflus hilft unsrer Galle wenig oder nichts: denn wir können uns nicht erwehren, die immerwährende Fortdauer eurer Verstellung zu bezweifeln, weil wir uns Fälle möglich denken, worinnen eine gläserne Maske, welche das Gesicht so wohl zeigt als beschüzt, unentbehrlich ist. Ja wir träumen uns Gönner, welche allen Schein des Verstandes so beneiden und fürchten, daß ihr die Gunst derselben nur durch eure Entlarvung, nur durch den Kunstgrif, nichts anders zu scheinen als was ihr seid, erringen zu können scheint. Und unbekant mit eurer Stärke, trauen wir eurem Her-
30 zen zwar, aber nicht eurem Kopf das Vermögen zu, die beständigen Rezidive der Natur zu verheimlichen. So gar den Thieren fält dieses unmöglich. Das Thier z. B. das, wie Plinius von ihm rühmt,[a] als ein lebendiges Farbenklavier, auf seiner Oberfläche alle Noten der Farbenleiter zu geben weis, sol doch häufig zu seiner natürlichen, d. h. zur Eselsfarbe zurükzukommen die

[a] Hist. N. L. 8. c. 34.

Schwachheit haben. So weit unser langer Beweis, daß ihr die Satire mit keinen Narheiten beschenket, wenigstens nur unter der dritten Hand damit beschenket. Da wir zu höflich sind, um nicht der leztern Vermuthung beizupflichten, so enthalten wir uns unsrer gewöhnlichen Bitte um Narheiten und hoffen, von der Unnöthigkeit derselben durch die Erfüllung der folgenden noch fester überzeugt zu werden. Um für eure unbekanten Gefälligkeiten gegen die Satire Dank uns künftig abzugewinnen, so krönet sie mit einer neuen; leget nämlich euren alten Kaltsin gegen deutsche Gelehrte einmal ab, und widerlegt durch eure Geselschaft die Klagen unsrer Bitschrift. Zwar läuft schon iezt das Gerücht auf gelehrten Zungen herum, daß man an deutschen Höfen deutsche Gelehrte zu dulden anfienge und ihr eure Muttersprache zu erlernen versuchtet; allein solche Gerüchte glaubt man nur einer wiederhohlten Bestätigung, die aber zu beschleunigen unsre Bitte vielleicht wirksam genug ist. Solte auch unser Umgang den eurigen nicht verdienen, so hat doch der Niedrige vielleicht noch einige Tugenden, womit er für die Thorheiten des Grossen dankbar sein kan, und beide können einander mit ihren entgegengesezten Eigenschaften wechselseitigen Stof zum Spot anbieten.

Bei den Menschen κατ' ἐξοχην d. h. bei den Edelleuten mus sich unsre Klage zu einer andern Wendung bequemen. Denn ohne gegen sie ungerecht zu sein, können wir ihnen nicht eben das vorwerfen, dessen sich alle die andern Gegenstände unsrer Klagen schuldig gemacht. Vielmehr müssen wir gestehen, daß die meisten von ihnen auf manchen Thorheiten troz des äussern Widerstands beharren, denn von ihrem Stolze z. B. können sie darthun, daß er wenigstens eben so viele Ahnen wie ihr Blut alt sei. Allein eben diese Einförmigkeit ihrer Schellen ist der Satire nachtheilig und nicht viel weniger nachtheilig als gänzlicher Mangel derselben. Wen ekelt nicht ein uraltes Lachen zu wiederhallen; wen ekelt nicht eine Satire, deren Vergeblichkeit alle ihre Vorgänger zusichern? und wir fragen die Adelichen selbst, ob sie an der Satire über den Ahnenstolz in den *grönländischen Prozessen* nur wohl so viel Geschmak gefunden haben,

wie an einem Vomitiv oder gar so viel wie an einer adeliches Blut reinigenden Arzenei? Wir zweifeln sehr; und doch, wenn auch ihr Lachen kein Aufstossen des Ekels verbittert hätte, blieb darum das Lachen der übrigen vom Nachgeschmak des Unwillens verschont? Unter die übrigen, welche den Ahnenstolz billigen und daher den Spot darüber für unbillig erklären, gehören so gar einige von uns; von denen auch daher der V. der obengedachten Satire sich einige Vorwürfe zugezogen. An ihrer Spize stehet so gar der grosse Swift, der in seinen unsterblichen Satiren
10 den Ahnenstolz (den groben sowohl als den feinen) soviel wir wissen niemahls belacht, sondern alzeit lobt und billigt. Noch deutlicher äusserte er seine Gedanken hierüber in einem noch ungedrukten Aufsaze. »Einige Kautelen, die angehende Satiriker zu beobachten haben« betitelt. Dieser ernsthafte Aufsaz, der zwar wie alle seine ernsthaften Aufsäze, (wie schon der Graf Orrery bemerkt) tief unter seinen satirischen bleibt, scheint uns doch wegen manches guten Raths seine Unbekantheit (denn selbst der genaue Johnson gedenket desselben in der *swiftischen* Lebensbeschreibung mit keinem Wort) nicht zu verdienen. Da-
20 her wir nicht übel zu thun glauben, wenn wir den Anfang der gedachten Vertheidigung des Ahnenstolzes übersezzen und hier einrükken. In der Mitte der 37 Seite seines Manuskripts fähret er denn so fort: »So unbillig ein Spot über unehlige Geburt iedem Vernünftigen vorkommen mus; eben so unbillig, ia noch unbilliger mus einer über den Stolz auf adeliche Geburt ihm dünken, und es wird mir leicht sein, die Ungerechtigkeit des leztern wenigstens so gut zu erweisen, als ich eben vom erstern erwiesen. Der Stolz macht lächerlich, wenn er sich nicht auf Dinge, die Werth haben, gründet, sondern blos von luftiger
30 Nahrung aufschwillet; gar nicht Lachen aber, sondern neidische Ehrfurcht vielmehr mus der Stolz erwekken, der aus dem Bewustsein schäzbarer Vorzüge erwächst. Hätte nun der Adel die erste Art des Stolzes, brüstete er sich auf den Besiz einer Feder oder eines Stüks Pergaments: so berechtigte er die Satire freilich zum Lachen, und ieder rechtschaffene Edelmann würde mit mir ihn der Geisel willig Preis gegeben sehen. Allein eines solchen

dummen Stolzes habt ihr ia selbst, ihr lustigen Leute, weder den hohen noch den niedrigen Adel iemahls noch beschuldigt; sondern ihm vielmehr den edlern Stolz alzeit beigemessen, den Stolz nicht auf ein Wappen, sondern auf das, wovon es Zeichen ist, auf Verdienste der Vorfahren. Auch wird ihn ieder Edelman zu äussern sich nicht schämen: denn ist Tapferkeit keine Eigenschaft, worauf man stolz sein darf? Kan nicht also ieder Edelman, soviel es die Gränzen der Moral erlauben, sich selbst sehr hochschäzen, da ieder die Tapferkeit von wenigstens einigen seiner Ahnen durch heraldische Belege ausser Zweifel sezen kan? Warum habt ihr aber dennoch zeither lachen können? Ich wenigstens kan es hier, so sehr ich es sonst liebe, nicht; denn auch noch folgendes hält mich davon ab. Man kan die schäzbaren Dinge, oder mit einem Wort die Verdienste, auf die ein edler Stolz sich gründen läst, füglich in eigne und fremde, und also in solche eintheilen, die man hat, und in solche, die man nicht hat. Nur alter Adel besizt die leztern, nur die erstern trift man bei neuem an. Fals nun beide die Gegenstände ihres Stolzes gegen einander zu vertauschen nicht thöricht genug sind, so darf die Satire beide nicht anfeinden; den Stolz des neuen Adels auf eigne Verdienste zwar auch nicht, noch weit weniger den des alten auf fremde. Denn wessen Verdienste sind ungezweifelter, des Lord G–s seine, dessen Tapferkeit wir erst auf das Wort der Zeitungen glauben müssen, oder des Lord L–th seine, dessen Vorfahren sich durch ihren Werth das verdienten, was man nachher erst unter dem König Jakob I. für Geld sich kaufen konte? oder wessen Werth ist unvergänglicher, der des Herzog's F-b-d, dessen Statseinsichten troz ihrer Grösse der Raub einer einzigen Krankheit, einer äussern Verlezung und ieder Geringfügigkeit werden können, oder der des Grafen B-ld, dessen Ururahn seinen Scharfsin durch das bekante noch bis iezt unübertroffene und von den grösten Statsmännern noch bewunderte *Statssystem* der etc. verewigt hat? Ich denke immer des leztern Verdienste sind am gewissesten, und des leztern Werth am dauerhaftesten. Daß er aber diese fremden Verdienste nicht mit eignen vermehrt, ist vielleicht selbst sein einziges eignes Verdienst

und zeugt von vieler Klugheit. Denn den Ruhm, welchen man geerbt, nicht vergrössern, sondern geniessen, heist wie ein Man handeln, der die Thorheiten des Geizes in geistlichen und leiblichen Gütern zu vermeiden weis, der die Erbschaft nicht wieder vererbt, und für zweite Erben aufspart, sondern selbst zu verbrauchen und unter seine Gläubiger zu vertheilen klug genug ist. Überdies verträgt ein altes Wappen nicht iede beliebige Einschaltung neuer Figuren; ein Pegasus z. B. würde einem *redenden* Wappen geradezu widersprechen, und ich hab' es aus dem 10 Munde angesehener Edelleute, daß auf einen Stambaum sich keine Lorberzweige pfropfen lassen. Daher so wie ein Christ seiner Unfähigkeit zu eignen guten Werken durch Zueignung der guten Werke seines Erlösers abhilft, eben so kan ein Edelman die Verdienste seiner Vorfahren zu seinen eignen machen, wenn er sie sich zueignet, unfähig sie sich zu erwerben. Daraus folgt aber auch, daß der Satiriker den Ahnenstolz, welchen die Vernunft so dekt, nicht für unvernünftig und lächerlich erklären dürfe; sondern vielmehr an einem Adelichen das alte Blut, das in dessen Ahnen für grosse Thaten schlug, wenigstens eben so 20 ehren müsse, als man in Madure an den Eseln die Selen ehret, die vorher in verstorbnen Edlen wohnten; kurz, daß adeliche Verdienste darum, weil sie angeboren sind, nicht weniger Achtung verdienen, als Ideen, Sünde, und Krankheiten, die alle gleichfals angeboren sind.« So weit Swift; und so weit auch unser Beweis von der Vernünftigkeit des Adels, dessen Stolz nicht einmal, für eine Thorheit gelten kan. Ja auch diesen sogar haben einige schon fahren lassen; wir bemerken an verschiednen Edelleuten, welche die Akademie bezogen, um da einige Romane zu lesen, daß sie den Adelichen so lange nicht *spielen*, 30 als sie einen Unadelichen *zeugen* und verschiedne Barons haben den *Federhut* vorher auf den Tisch gelegt. Ja auch im Umgange mit Manspersonen vergist der iezige Edelman sein Erbbegräbnis, und erst ein zweites *von* mus ihn an das seinige erinnern und ein andrer bescheidne Edelman seine Bescheidenheit verscheuchen, so wie die lateinischen Negazionen durch Verdopplung eine entgegengesezte Bedeutung annehmen, und ein Fe-

derbusch mus dem andern Φιλιππε ἀνϑρωπος εἶ zuwinken. – Zwar wolten einige Edelleute dieser empfundnen Armuth an Thorheiten durch Reisen entfliehen und sich mit ausländischen bereichern; allein so viel sie auch damit französischen und englischen Satirikern mögen genüzet haben, so wenig nüzten sie doch damit den Deutschen. Denn das falsche Mittel machte sie ihren Endzwek ganz verfehlen; um Höflichkeit zu lernen, hätten sie nicht nach Frankreich, sondern nach Sina reisen müssen, und Grobheit lehren die Holländer weit besser als die Engländer. Um über Gemählde zu reden, hatten sie eben so wenig nöthig 10 Italien als die Gemählde zu sehen, und um zu lügen, brauchten sie nur die sieben Wunderwerke der Welt in Augenschein genommen zu haben. Sollen daher ihre Reisen zu ihrer Bildung ausschlagen, so müssen sie künftig, soviel wir einsehen, sich der Unbequemlichkeit unterziehen, zu den Wilden selbst zu reisen, weil uns diese Völker doch nicht, wie die Franzosen, Missionaren schikken. Denn weit besser und viel wohlfeiler als von den Franzosen würde alsden ein blühender Graf nebst seinem Hofmeister, von den Grönländern über seinen Nachbar, und von den Kamtschadalen über Got spassen lernen. Ein Kannibale 20 würde ihn die Unterthanen nicht, wie der Finanzpachter, nur aussaugen, sondern fressen lehren. Wie viele Gelegenheit zu huren würden ihm die Hottentoten anbieten, ohne dafür mehr zu fordern als etwas Rauchtobak; und für die Mittheilung der Franzosen würde er nur bunte Gläser zahlen dürfen und die Krankheit so wohlfeil kaufen, daß er sie heilen lassen könte: denn unter den Wilden kosten die Huren noch nicht soviel wie die Ärzte und der Gift nicht soviel wie der Gegengift. Wir bitten daher alle adeliche Eltern, denen Bildung ihrer Kinder nicht ganz gleichgültig ist, diesen Vorschlag näher zu beherzigen und, 30 nach einer günstigen Beherzigung, auszuführen, um dadurch auf einmahl den Klagen über die Vergeblichkeit der Reisen ein Ende zu machen, so wie den unsrigen über den Mangel an Thorheiten.

Geschmükt mit grossen Schnallen, einem grossen Hute und grossen Stokke, mit einem kleinen Harbeutel, kleinen Rökgen

und kleinen Westgen, nicht ohne Wohlgeruch und ohne Puder, die Geisel in der Tasche, das Schnupftuch oder halb ausser derselben, trit unser satirisches Kor dem schönen Geschlechte näher, macht mit seinen beschuhten Boksfüssen die gewöhnlichen Sprünge der Höflichkeit, und greift mit gebognem Rükken nach den schönen Händen, um die noch schönern Handschuhe zu küssen. Schönes Geschlecht! das uns hasset und doch auch nachahmet; das den Satyrn den angebohrnen Ungehorsam gegen zwei Gebote der andern Geseztafel nur halb vergibt, den Unge-
10 horsam gegen das achte Gebot nämlich nicht vergiebt – womit haben wir eine so heftige Rache deines Pinsels verschuldet, daß er uns aus Satyren zu Teufeln umwandelt und seine ungerechten Zeichnungen noch in giftige Farben kleidet? Wir haben nur Boksfüsse; und du leihest uns Pferdefüsse. Wir tragen nur kleine und gerade Hörngen; aber du krönest uns mit so grossen und so krummen Hörnern, wie sie der Teufel vom Ochsen und dein Her vom Aktäon entlehnet. Wir haben gewis keinen sonderlichen Schwanz; aber du verlängerst unser Steisbein so sehr wie deine Schleppen. Zwar so weis, wie du dich, können wir uns
20 nicht mahlen; aber du mahlst uns doch so schwarz wie den bösen Feind. Noch einmal also: wodurch haben wir diese Schilderung verdient? Durch unsern häufigen Spot vermuthlich? Aber wir haben doch über dich nicht mehr gespottet, als über die, die dich anbeten; und immer zehn Satiren über unser eignes Geschlecht gegen Eine über dich geschrieben. Oder durch unsern bittern vielleicht? Aber so zanke dich mit den Rezensenten, die uns dazu zwingen. Gleich den Offizieren, deren spanisches Rohr an dem Soldaten die Menschlichkeit bestraft, womit er die Spiesruthe über die Wunden seines Kameraden geschwungen,
30 geben sie uns mit dem Dolche oder dem Degen der Kritik alle die Streiche wieder, die dir unsre galante Geisel schenken wollen; daß wir aber deinen schönen Rükken auf Kosten des unsrigen schonen sollen, kanst du wenigstens, so lange in der gelehrten Republik das *salische* Gesez noch gilt, nicht fordern. Pope's Bitterkeit entschuldige zwar nicht mit der Empfindung von Rükkenschmerzen, aber doch von Kopfschmerzen; Boileau's

Bisse rechne dem Schnabel eines indianischen Hahnes an[a] und eh' du Voltairens Spot auf dich verdammest, so verdamme auch vorher seine Lobreden auf dich. Oder hassest du iede Satire überhaupt? Aber du liebst sie doch an dir so sehr! Denn lieben must du sie, weil du auf die Schmeicheleien der Männer immer mit Spot antwortest, deine Lippen eben so gern, wie deine Wangen mit *Eßig* schminkest; und als Göttin Europens mit deinem Gesicht, auf welches die Natur bunte Reize pflanzte, und mit deinem Munde, in welchen die Mode satirische Nesseln säete, den Göttinnen der Ägypter, den Zwiebeln nämlich zu gleichen kein Bedenken trägst, deren schöne Blumen auf einer scharfen Wurzel blühen und die zugleich beissen und gefallen. Dieser ungerechte Zorn aber ist es dennoch, der die Satire um deine bisherige Wohlthätigkeit brachte, der die Rache dir eingab, vernünftig zu werden, um unserm Lachen die Nahrung zu entziehen. Da, wie wir eben erwiesen, dein Zorn ungerecht ist; so mus es auch deine Rache sein. Wie hart du dich aber an uns gerächt, wollen wir iezt darthun. Wir können auf dein geneigtes Gehör um desto gewisser rechnen, da wir in unserm Erweis vor iedem satirischen Zuge uns hüten, und deine Thorheiten iezt nicht belachen, sondern nur die Verminderung derselben erweisen und ihre Vermehrung erbitten werden, kurz da wir unsre Satirn weniger den Teufeln als den Affen d. h. den Stuzern, welche ebenfals deine Unfruchtbarkeit an Thorheiten täglich dir kniend vorwerfen, ähnlich machen werden. –

Wir musten aufhören zu lachen; weil unsre Schönen aufhörten, zu weinen. Wer nur vor zehn Jahren der deutschen Satire auf den Zahn fühlte, der gestand die Nothwendigkeit, ihr Gebis durch verbessertes Futter zu schärfen; wer kurz darauf noch einmahl fühlte, der fand eine neue Schärfe, und rieth auf die Wirksamkeit des Empfindungswesen. Daher gab der Unter-

[a] Nach dem l' année litteraire wurde Boileau in seiner Kindheit von diesem Thiere an einem empfindlichen Orte verwundet; nach Helvezius läst sich aus dieser Verwundung seine Bitterkeit gegen Weiber u. s. w. erklären.

gang des lezten der Satire einen unheilbaren Stos und das Mittel, das *Sterne* in seiner Empfindsamkeit den Deutschen anbot, die Engländer in der Satire zu erreichen, gefiel den deutschen Schönen zu unserm unersezlichen Schaden nur auf eine kurze Zeit. Nicht zwar als ob man der Empfindsamkeit das ganze Bedlam aufgekündigt hätte; allein sie logirt doch nur noch parterre, schwellet stat der Herzen unter unbedekten Busen, doch nur noch Herzen unter groben Halstüchern, klagt nur in der weichen Köchin über die harte Madame und quillet nur aus aufrichtigen
10 Thränendrüsen. Was bleibt uns sonach übrig? nichts als die Fortsezung unsrer Satiren. Ungeachtet das Miserere der Augen nachgelassen, so müssen wir doch mit unsern Purganzen noch hausiren gehen. So wie der Teufel in dem Körper des Studenten, den er getödet hatte, auf Befehl des Magikers Agrippa einige Zeit die Stelle der Sele vertrat, und mit den fremden Füssen einen Tag spazieren gieng; eben so schenkt unsre Ironie der Empfindsamkeit, die sie hingerichtet, verlängertes Leben, und redet die tode Sprache der weinerlichen Makulatur. Ja die Verminderung des satirischen Stofs hat noch überdies eine unglükli-
20 che Vermehrung der Satiriker nach sich gezogen. Ein guter Theil der Autoren nämlich, welche sich vom Schimpfen auf uns länger nicht ernähren konten, schlugen sich zu uns, um ihre Ebenbilder zu geiseln; die Armuth hatte ihre Gallenblase gegen ihr Herz aufgewiegelt und dem Kiele stat der Thränen, die weniger Goldkörner als bisher aus dem Beutel der Verleger herauszuspühlen anfingen, nahrhafte Galle eingeflösset; und derselbe Hunger weinte im zwanzigsten Jahre mit den Weinenden und lachte im dreissigsten mit den Lachenden. So diente iener Eselskinbakken dem Simson sowohl zur verwundenden
30 Waffe als zur wasserreichen Quelle. Auch die Schönen lachen iezt über ihre vorigen Thränen, belohnen die »physiognomischen Reisen« mit lachenden Zähren, satirisiren über ihre Nachahmerinnen, und lassen den Pankrazius Selmar den Siegwart von der Toilette schieben. So weinen die Reben *Wasser*, bevor sie die Trauben liefern, die unser Gleichnis *versäuert*, oder den Wein, den es zu *Essig* kocht. So versteht das Kind sogleich nach

seiner Geburt zu weinen, aber das Lachen lernt es erst später fremden Gesichtern ab. Von dieser scheinbaren Ausschweifung kommen wir auf den Versuch zurük, die zu sehr verschriene Empfindsamkeit von ihr[er] verkanten Seite darzustellen; und das schöne Geschlecht zu überreden, daß es auch sein eigner Vortheil sei, so viel wie sonst zu weinen. Das stärkste, womit man die Empfindsamkeit angepriesen und was wir iezt wiederhohlen, ist unstreitig dies, daß sie die Bevölkerung, auf welcher das Wohl eines ieden States ruhet, nicht wenig befördere. Wie bei der Beschneidung, so ist es bei ihr nur das kleinere Verdienst, 10 die Sele geheiligt zu haben; wenn man es mit dem zweiten vergleichet, die Fruchtbarkeit des Körpers vermehret zu haben; wenigstens nüzen beide der Erde eben soviel wie dem Himmel. Die arithmetische Fortsezung unsers Beweises überlassen wir einem zweiten Süßmilch, auf den wir uns hier im voraus beziehen. Wahrscheinlich blieb dieser Vortheil der Empfindsamkeit, der alle ihre übrigen Unbequemlichkeiten aufwiegt, manchen harten Schönen unbekant; und vielleicht wäre dieselbe ohne den Widerstand des Vorurtheils noch allgemeiner geworden, daß man den Mond anbete, ohne seine schöne Anbeterin mit anzu- 20 beten, und daß die Diana keine andern Bitten gewähre als die Bitte um ewige Jungferschaft. Erhöret ia doch diese Schwester Apollo's schon auch die, die um Hebammenhülfe flehen, um Makulatur zu gebähren.[a] Zwar müssen wir gestehen, daß unsre Zeiten dem schönen Geschlecht willig den nonnenartigen Schleier erlassen, den es sonst über die Mittheilung seiner Reize werfen müssen, daß in unsern Tagen die Liebe iede Larve und folglich auch die Empfindsamkeit entbehren könne; allein wir glauben unsern schönen Leserinnen eine keusche Verachtung solcher Freiheiten und eine Erhebung über die Zügellosigkeit 30 ihrer Zeitgenossen, zutrauen zu dürfen, und wir hoffen, daß wenigstens die meisten von ihnen zu edel denken werden, ihre höchsten Freuden nicht mit dem Schleier von Religionsempfindungen zu heiligen, da selbst heidnische Mädgen nur dem Prie-

[a] Nach der Mythologie ist die Diana oder Luna Hebamme und ewige Jungfer.

ster, der sich für den Got ausgab, die Umarmung erlaubten; die Tugend zu sehr lieben werden, ihr ein schönes Sterbekleid von weissem Atlas und von rothen Bändern zu versagen, und die büffonsche Liebe zu innig hassen werden, als daß sie nicht über dieselbe, um sich ihren widrigen Anblick zu erspahren, die Larve der platonschen hängen solten. Jedes Glied des Weibes ist zu schön für eine Enthüllung; aber vorzüglich wird das Herz desselben durch Naktheit entstellet, und solte eine Schöne den Busen unbekleidet tragen dürfen, so darf sie doch das Herz,
10 zu dessen schöner Larve ihn die Natur geschaffen, nicht allen Augen Preis geben. Kehret also, ihr deutschen Mädgen, die ihr euch über die grössere Anzahl erheben wolt, wieder zur vernachlässigten Diana zurük und zaubert, gleich andern Zauberinnen, künftig wieder nur zu Nachts. Verrathet eure Geschiklichkeiten nicht mehr dem geschwäzigen Phöbus und lasset ihn künftig bei euch, zur Stillung seiner Neugierde nach euren Reizen, höchstens nur eine späte Morgenvisitte im Bette abstatten; aber nur die Luna freue sich der Vertraulichkeit derer, mit denen sie das Geschlecht theilet, nur ihren matten Schimmer lasset
20 dem Haus Zeuge dessen sein, was er zu keusch und zu kalt ist zu verrathen und niemand als nur die Liebhaberin des Endymions wisse von euch, daß ihr sie nachahmet. – Wir wiederhohlen noch einmahl die obige Versicherung, daß nicht Eigennutz uns diesen Rath diktire. Gerade das Gegentheil würde uns dieser diktiren; er würde allen Schönen die Keuschheit anzupreisen versuchen, über die man in unsern Tagen, ungeachtet sie unter die abgelegten Thorheiten gehört, dennoch mit grösserm Beifal zu spotten hoffen darf als über die Hurerei, deren Rükken der Schmuk verpanzert und die Mode bewacht. Eine Hure nüzet
30 uns warlich wenig: denn lächerlich ist sie höchstens nur dan uns, so wie der ganzen Stad, wenn sie so unglüklich ist, keine mehr zu sein, wenn entweder ein kleiner Engel diese Gotheit, ein kleiner Amor diese Venus entgöttert und der gereifte Samen den Sallat um die Gunst eines ieden Gaumens gebracht hat, oder wenn die Meisterin der Schülerin das Laster abtreten müssen, oder wenn die Zeit die Schönheit skelettirt hat. Indes kan dem-

ungeachtet eine Person, für deren Tugend ihre Juwelen und vergoldete Wägen Bürgschaft leisten, dem gemeinen Wesen nüzlich sein. Denn stat daß man sonst die Gunst eines Ministers erst aus der Hand seiner Gemahlin kaufen muste, kan man iezt dieses Umwegs entübrigt sein, wenn man sich sogleich an seine H– wendet. Den H– der Könige, die zu Priamus Zeiten regierten, kan man ein solches Lob nicht zugestehen; denn nach den Berichten der damahligen Schriftsteller war selten eine Königin, sondern immer eine H–, die der Staub gebohren hatte, schuld, daß ein König sein Land vernachlässigte und sich ihm entzog; so wie der *Erde* der *Mond* (Weib) seltner als ihre *eignen Dünste* die *Sonne* (Man) verschatten und trübe Tage häufiger als Sonnenfinsternisse sind. Glüklicher sind unsre Zeiten, wo die Keuschheit auf die Thronen und die Asträa zu den Sternen geflohen! – Man wird sich freilich wundern, daß die Schönen, welche dem deutschen Parnasse die griechischen Musen so gut zeither ersezten, indem sie mit ihren Reizen sowohl den Pinsel unserer Anakreons als auch den Pinsel Rabners bereicherten, der Satire zu sizen und derselben mit ihren entkleideten Schönheiten zu Modellen zu dienen sich almählig zu weigern anfangen. Die Verwunderung mus bei dem noch höher steigen, der die deutschen Schönen schon vor dem Zeitpunkte ihrer Verfeinerung und ihrer Vernünftigkeit zu kennen das Glük hatte. Denn von allen Thorheiten der vorigen Schönen, z. B. des Tages sich nur einmahl anzukleiden, alle die Reize, welche für mehrere blühen, von einem einzigen brechen zu lassen, und die Schönheit, die zur Untreue bestimt ist, durch häusliche Geschäfte für den Man abzunuzen, das feine Gefühl der Sele und der Hände durch arbeitsamen Geiz abzuhärten, nicht blos gemeinen Menschenverstand, sondern auch eine unpolirte Sprache zu haben, an Gedichten so wenig Geschmak zu finden wie an Dichtern, und in der Litteratur und den Moden gleich unwissend zu sein, u. s. w. von allen diesen und noch andern Thorheiten, sagen wir, wird man iezt in der schönen Welt mit Erstaunen wenig oder keine Spuhren finden. Noch mehr: an die Stelle dieser abgelegten Thorheiten hat man nicht einmahl neue treten lassen und die

inwendige Seite der vorigen Weiber haben die iezigen uns nicht einmahl durch die äussere ersezt: denn was den Puz oder die äussere Seite anbelangt, so können wir gegen die gemeine Meinung erweisen, daß er im höchsten Grad vernünftig und zum Belachen daher nicht tauglich sei. Wir wünschten freilich selbst lieber, denen beipflichten zu können, die den Chamäleontismus der weiblichen Moden für die lächerlichste Narheit erklären; allein folgende Betrachtung zwingt uns, hierin andrer Meinung zu sein und der algemeinen Überzeugung von der Lächerlichkeit
10 der Moden unsre unbedeutende Stimme zu versagen. Den ganzen Irthum hätte man durch eine genauere Entwiklung der Verschiedenheit, die zwischen den Bestimmungen der zwei Geschlechter vorwaltet, ohne Mühe abwenden können. Allein man vergas über die Wahrheit, der Man ist für seinen Geist geschaffen, die eben so gewisse Wahrheit, die Frau ist für ihren Körper geschaffen; und wiewohl einige französische Dichter den lezten Saz wenigstens den Weibern, in Madrigalen einzusingen suchten, so glaubte man ihn dennoch nicht und sezte ihn blos zu einer französischen Schmeichelei herab. Eine Schmeichelei zwar
20 ist er, ja, aber keine französische, sondern eine wahre. Von dieser Meinung nun irre geführt, kont' es freilich nicht anders kommen, als daß man am schönen Geschlechte eben das tadelte, was man hätte loben sollen und die Bestimmung desselben in etwas anderm als in der Verschönerung des Körpers suchte. Zu einer langen Widerlegung fehlet uns hier der Raum; auch ist unser Saz, daß die weibliche Sele von dem weiblichen Körper sichtbar übertroffen werde, und sie folglich, so grosse Ansprüche sie auch auf Ausbildung und Hochschäzung machen könne, dem leztern doch noch grössere zugestehen müsse, eine von
30 den Wahrheiten, die sich selbst beweisen. Zu anstössige Lükken indessen in unserm Erweise dieser Wahrheit werden die Schönen, wenn sie in Geselschaften unsre Bitschrift rezensiren, selbst zu ergänzen so gütig sein; und die bekante Beredsamkeit ihrer Reize sichert uns schon im voraus eine so algemeine Annahme unsrer Meinung zu als sie verdient. Alle Rektoren bekennen einmüthig, daß man einen Knaben so erziehen müsse, als ob

er keinen Körper hätte, und alle Gouvernanten fügen noch hinzu, daß man umgekehrt ein Mädgen so erziehen müsse, als wenn ihm die Sele fehlte; und von diesen alten Grundsäzen entfernen sich denn beide auch nur selten. Hätte also auch nicht die Natur dem weiblichen Körper die überwiegende Vortreflichkeit gegeben, die wir ihm zusprechen, so würde er sie doch durch die Erziehung erhalten haben, die über die bessere Verschönerung desselben lieber seine Sele ganz vergessen wil. Auch die ersten Christen, die uns in keinen Höflichkeiten gegen das andre Geschlecht nachstehen als in den geringfügigern, waren so galant, 10
dem herlichen Körper des Weibs die schuldige Achtung zu entrichten und ihm den Vorrang vor der Sele sogar in Religionssachen, wo man sonst nur auf den Werth der leztern sieht, zuzugestehen. Sie nanten nämlich, schmeichelhaft genug, die weiblichen Märtyrer Callimartyres, *schöne* Mätyrer. An manchen Orten heist man einen schlechten Porträtmahler einen Selenmahler. Diese Benennung, die Sulzer nicht zu rechtfertigen wuste, läst sich ungezwungen durch das Übergewicht des weiblichen Antlizes über das weibliche Gehirn, der sichtbaren Reize über die unsichtbaren, veranlast denken: denn der Mahler mah- 20
let nämlich allerdings das Angesicht einer Schönen schlecht, welcher durch dasselbe den Geist, den es eben verlarven sollen, durchschimmern und die geistigen Reize die körperlichen schwächen läst; seinen Endzwek der Verschönerung sezt er bei einer solchen Verrätherei gänzlich aus den Augen. Beiläufig! wie sehr beschämt auch hier die Natur die Kunst! Kaum daß dieser das Gehirn mit einer Aussenseite nur zu *bedekken* gelingt, so kan iene es damit sogar *verschönern*, kan den Kopf mit lügenden Reizen tapezieren, kan zwischen die Lippen die schlangenförmige Schönheitslinie eines schlangenartigen Wizes wallen 30
heissen, der, gleich den mit Queksilber angefülten Nachtschlangen aus Glas, glänzet und drohet und nicht beisset, und kan Augen, denen kein Gehirn entspricht, zu *blinden Fenstern* ausmahlen, welche den innern Bewohner nicht erleuchten, und doch zu erleuchten scheinen. Aus unsrer Behauptung läst sich auch ferner die Häslichkeit der *gelehrten* Schönen begreiflich ma-

chen, der Sappho z. B., deren Sele ihre Gestalt so weit hinter sich gelassen; wie nicht minder die Gehirnlosigkeit der Stuzer, welche sich nach der äussern Gestalt des andern Geschlechts so glüklich bilden. Daraus folgt weiter, daß den Werth ieder Schönen schon der erste Anblik entscheidet und daß die, welche am Nachttisch die Geliebte stat zu loben, erforschen wollen, ziemlich unschiklich die Heroldskanzlei in eine Entzifferungskanzlei verwandeln. Daraus folgt endlich das, um was uns hier am meisten zu thun gewesen, die Rechtfertigung des Puzes
10 nämlich: denn sobald die sichtbaren Reize des Meisterstüks der Schöpfung einen so erwiesnen und so beträchtlichen Vorzug vor seinen unsichtbaren haben, so ist auch seine Verbindlichkeit zur Verschönerung seines edlern Theils ins alte Licht gesezt. Daß aber der Körper keine andre Verschönerung als die des Puzes annehme, wird man uns gern zugeben. Folglich fordert es die von der Natur so gewählte Bestimmung einer Schönen, daß sie auf die Bekleidung alle ihre Neigungen zu richten suche, und derselben wenigstens die meisten Stunden und die besten Kräfte widme, daß sie über geringere Arbeiten nie die edlere
20 und ihren Fähigkeiten mehr angemessene Beschäftigung, sich zu puzen, vergesse, und Langweile, Verdrus und Ausgaben, die die Vervolkomnung des Körpers so oft erschweren, lieber mit Gedult ertrage, als dadurch in der Erfüllung ihrer Pflichten lasser werde. Wir wollen iezt, um die vielen Pasquille auf den weiblichen Puz in allen ihren ungerechten Seiten bloszustellen, und auf eine gewisse Art unsern Spot, den uns die Schönen so oft vorgeworfen, durch ihre Vertheidigung gut zu machen, die Schritte, welche das weibliche Geschlecht in der Ausbildung seines Körpers thut, mit den ähnlichen, welche das mänliche
30 in der Ausbildung seiner Sele thut, vergleichen und rechtfertigen. Kleider sind dem schönen Geschlecht, was dem unsrigen Gedanken sind; der Kleiderschrank ist die Bibliothek, das Ankleidezimmer die Studierstube desselben. Schäzen wir einen Leibniz wegen seiner Erfindungen; so schäzt die Frau eine Puzhändlerin nicht weniger wegen der ihrigen und der Volkommenheit wird sie von dieser vielleicht noch näher als wir von

ienem gebracht. Es gereicht dem Mann nicht zur Schande, daß er den Autoren Frankreichs die wizigste Einkleidung seiner Gedanken ablernt; es kan daher der Frau zu nichts anders als zur Ehre gereichen, wenn sie, ihrerseits, die Puppen Frankreichs, wie Antiken studirt, sie zum Muster sich wählet und mit der geschmakvollen Kleidung derselben auch ihren Körper zu verschönern strebt. Fast alle unsre Autoren lassen sich von den Franzosen zu einer glänzenden Verschwendung des Wizes hinreissen; dieser Fehler ist ihr einziger und ein liebenswürdiger. Solte man es nun den deutschen Schönen weniger zu gute halten, 10 daß sie die Schminke, die iezt in Paris für antiken Firnis gilt, nicht als eine überflüssige Verschönerung von ihren Wangen abgewiesen? weniger zu gute halten, da sie vor den Autoren einige Entschuldigungen noch voraus haben? Diese nämlich, daß sie nur an die Stelle der Rosen, welche die Sense der Zeit von den Wangen abgemähet, Vorstekrosen kleben, oder daß die Schamhaftigkeit manchem Gesichte zu schön lasse, als daß es von derselben nicht iährlich ein Par Töpfgen verbrauchen dürfe, und endlich, daß man nur aus Liebe zu den *schönen* Künsten dem Zeuxis den Pinsel entwende, um hungrige Vögel mit 20 gemahlten Trauben anzuködern. Ein guter Kopf lässet nicht selten die Worte die Gedanken spielen und den Schmuk an die Stelle des gesunden Verstandes treten; warum solte eine Schöne mit minderm Beifal ihren Kopfpuz, wie hohe Häupter ihre Krone, den Kopf ersezen lassen? Ein Dichter, der gleich einem musivischen oder musaischen Mahler nach und nach aus gefärbten Steingen und bunten Glasscherben d. h. aus entlehnten Metaphern ein Gemählde zusammenklebt, wird in unsern Zeiten der verbesserten Kritik dem weit vorgezogen, der sein Gemählde nur – mahlt, dessen Schöpfung nur auf einmal von dem 30 Pinsel fliest. Um derselben Ursache willen kan eine Schöne, deren Reize nicht weit her sind, nicht den Ruhm einer andern fordern, die an jedes Glied eine besondre ausländische Schönheit anzieht, die vom Schwanze des Pferdes und des Straußes den Schmuk des Kopfs entlehnet, die gleich dem Spiritus einsprizenden Anatomiker, den unsichtbaren Adern eine blaue Farbe und

der leren Zahnlade stat des beinernen einen goldnen Zahn zu schenken weis und die den Seidenwurm die Seite des Walfisches mit seinem Gespinst zu schliessen heist.[a] Für die meisten geistigen Thätigkeiten leihen körperliche Dinge figürliche Namen her; umgekehrt führen die modischen Puzarten Benennungen, die geistigen Eigenschaften gehören; ein neuer Beweis, daß bei der Frau der Körper die Sele spiele.[b] Die wizige Schalkheit hat der Man, wenn er sie hat, im Gehirn; die Frau in einer bekanten Koeffüre. Die Melancholie, die beim Manne nur das Herz aufschwelt, ist bei der Schöne in den Kopfpuz genähet und in die Frisur gebauet. Der Geist jenes Kammerhern, und der Hut seiner Mätresse haben beide etwas Erhabenes und es ist zweifelhaft, ob das Herz dieses Jünglings oder die Robbe seiner Geliebte die meiste verliebte Standhaftigkeit besizt. Auch hat von der Minerva dieser mänliche Kopf und dieser weibliche Kopfpuz viel Ähnlichkeiten geschenkt bekommen; die Orthodoxie hat endlich Gehirne gegen Koeffüren vertauscht und orthodoxe Nadeln stechen anstat orthodoxer Federn. – Wir müssen die Vergleichung der verschiednen Ausbildung der beiden Geschlechter noch etliche Schritte weiter begleiten: denn so unwidersprechlich, wie wir hoffen, wir auch die Vernunftmäßigkeit des weiblichen Puzes dargethan, so ist doch noch die Veränderlichkeit desselben zu rechtfertigen übrig. Und eben um die Wechsel der Moden dreht sich gemeiniglich der ungerechte Spot auf das schöne Geschlecht. Allein wenn Verschönerung des Körpers so sehr Bestimmung der Frau ist, als des Mannes Ausbildung der Sele: so mus iener eine neue Mode, diesem eine neue Meinung ihre unähnlichen Bestimmung gleich sehr erfüllen helfen und ein höherer Schuhabsatz hebt die eine auf keine niedrigere Staffel von menschlichen Werth als den andern eine vermehrte Auflage eines guten Buchs. Die Schönen können sich

[a] Eine Anspielung auf den Ausdruk, er schloß die Stätte zu mit Fleisch.« Daß man hier von den Posche, seiner Nachahmung der mänlichen Pumphosen rede, werden die meisten von selbst sehen.

[b] Alles, was iezt folgt, spielt auf die sonderbaren Benennungen der weiblichen Moden an.

eben so wenig als andre Menschen über das Lob der endlichen Wesen, zu grössern Volkommenheiten erst von kleinern aufzusteigen, hinwegsezen und die Moden vom Jahre 1782. konten unmöglich das Reizende, das Geschmakvolle und Natürliche schon haben, das erst das 1783ste Jahr den seinigen gegeben. So sind z. B. die Bänder der erstern würklich schön; aber der letzern ihre haben freilich eine sanftere Farbe: die erstern frisirten (besonders gewisse Arten von Schürzen) immer gut genug, aber uns dünkt ein wenig zu schmal, welches erst die leztern glüklich vermieden; auch gaben manche von den erstern den Seitenlokken reizende Lagen; allein wir fragen jeden Perükkenmachers-Jungen, ob sie von den iezigen nicht in falschen Touren übertroffen werde? Oder wil man auch von den iezigen schon die Volkommenheit fordern, zu der erst sie den Weg gebahnet, und die freilich die Moden, welche der auerbachische Hof in der künftigen Michaelismesse gebähren wird, unsern schönen Leserinnen (dies können wir ihnen im voraus versprechen) so unwiderstehlich aufdringen mus, daß sie die brünstigste Liebe gegen die iezigen Moden werden fahren lassen müssen? Das obige fordern hiesse von den Autoren der vergangenen Ostermesse denselben Scharfsin und denselben Wiz schon fordern, den wir erst an den Autoren der künftigen Michaelismesse bewundern werden; hiesse dem ersten Theil eines Buchs die künftige Volkommenheit seines zweiten zumuthen. Nur das Thier erhält sich immer auf derselben Stuffe; aber darum auch auf einer so niedrigen. Denn was hebt den Man über den klugen Urangutang anders hinaus als die unaufhörliche Erweiterung seiner Ideen? Eben so; wodurch würde sich die Frau, die für die Bekleidung ihres Körpers gebohren wurde, von der Motte, die ebenfals dafür gebohren wurde, unterscheiden, wenn es nicht durch den Wechsel der Moden wäre? Aber eben dieser Wechsel rükt sie hoch über die in ihre abgelegten Kleider gekleidete Motte hinaus, die Son- und Werkeltage und lebenslang denselben Rok, dessen Zuschnit zuerst im Paradies erschien, zu tragen vom Instinkt gezwungen wird. Neue Meinungen zu konfisziren steht dem Fortgange der Menschheit also nicht mehr entgegen als

neue Moden zu konfisziren und nur wer das mänliche Geschlecht auf symbolische Bücher schwören zu lassen sich unterstünde, könte auch das weibliche in eine Nazionalkleidung gefangen zu nehmen sich unterstehen. Folglich sind die Moden so lächerlich gar nicht als sie einige fanden, und eine größere Abwechselung derselben ist vielmehr ein Wunsch, den jeder Gutgesinte mit uns, aber so lange umsonst, thun wird, als man die Erfinder von Dingen, worauf die Vervolkomnung der halben Menschheit beruht, nicht besser zu belohnen und zu unter-
10 stüzen anfängt. Und so lange gehört denn auch der Wunsch einiger Städte, Paris einzuhohlen, das im Jahre 1782. zweihundert Arten von Modehauben und zwei und funzig Manieren von Kleiderbesazungen zählte, noch unter die Neuiahrswünsche, die so wenig als Flüche in Erfüllung gehen. Daß iede neue Mode ein neuer Schrit in der weiblichen Vervolkomnung sei, vergassen wir doch oben gegen einige Einwürfe, die unverdientes Gewicht bey manchen haben könnten, zu erweisen. Man stöst sich erstlich an die Auferstehung veralteter Moden. Allein ist eine Mode, die schon einmal getragen worden, darum weni-
20 ger werth, iezt getragen zu werden? So müste auch ein Saz, weil ihn Jacob Böhme geglaubt, darum unwerth sein, von heutigen Köpfen geglaubt zu werden. Verdienen aber Jacob Böhme's Meinungen den neuen Beifal unserer Autoren, so verdienen auch alte Moden den Beifal der iezigen Weiber. Sollen die Poschen z. B. ihre algemeine Hochschäzung etwan deshalb nicht verdienen, weil sie schon zu den Zeiten der Kreuzzüge, wo man sie den Morgenländern abgesehen, Mode gewesen? und sol man über ihr Alter ihre schäzbare Tauglichkeit vergessen, selbst ungestalte Hüften zu verschönern, selbst die magerste
30 Taille zu heben und an den weiblichen Körpern die schöne Fettigkeit, die die genanten Morgenländer so lieben, wenigstens scheinbar zu ersezen? Sol man das? so mus man auch, um sich in thörichten Urtheilen gleich zu bleiben, den Autoren die Aufnahme einer andern alten Mode, die figürlich der obigen in allem gleicht, verübeln: d. h. in seine geschmaklose Verurtheilung auch alle die vortreflichen Männer mit einschliessen, welche die

Schwülstigkeit der Morgenländer aus ihrer unverdienten Verachtung zu reissen so viele Mühe sich gegeben und es wenigstens dahin zu bringen gesucht, daß der Deutsche durch prächtige Worte die morgenländigen Gedanken (wie die Schönen durch Kleider die morgenländische Fettigkeit) erseze. – Neue Moden von niedern Ständen entlehnen kan man, ohne den Endzwek der Mode zu vernachlässigen, ebenfals: Denn diese Stände hatten sie selbst erst von den höhern bekommen. So senken sich die Gipfel mancher Bäume auf die Erde herunter, wurzeln in dem niedrigen Boden ein, und wachsen dan aus demselben zur alten Höhe wieder hervor. Doch sind die Schranken, die sich unsre Schriftsteller in der Nachahmung der bäuerischen Sprache eigenhändig sezen, auch in der Nachahmung des bäurischen Puzes anzuempfehlen und wir bemerken mit Vergnügen, daß doch die meisten Schönen sich weniger die Landleute als die Wilden zum Muster ihres Anzugs wählen, welche es auch in der Verschönerung der obern Theile des Körpers am weitesten gebracht. Nur müssen die Schönen, ihren wilden Lehrmeisterinnen schon alles abgelernt zu haben, sich noch nicht schmeicheln und es fehlen ihnen zur volkomnen Ähnlichkeit mit einer gepuzten Wilden zwar nicht viele, aber doch noch einige Zierrathen; daher der noch ungedrukte und viele Kupfer fodernde Aufsaz unsers Mitbruders * * betittelt: »Beschreibung und Abbildung derienigen Theile des Puzes der Wilden, die von unsern Damen noch nicht nachgeahmet worden,« alle Unterstüzung des schönen Geschlechts verdient und neben den Kalendern mit den Abbildungen der neuesten Damenmoden, vielleicht das nüzlichste Geschenk ist, das ein Man seiner Frau am künftigen Neuiahrstag machen kan. – Diese Gründe, die einer noch grösseren Schärfe fähig sind, reichen, wie uns dünkt, zur Rechtfertigung der Moden völlig zu. Die Ausbildung des Körpers ist folglich das Vernünftigste, was die Schönen nur vornehmen können; und sich lächerlich zu machen, bleibt ihnen sonach nichts übrig als die Ausbildung der Sele, indem sie nämlich Journale lesen und die Theaterzeitung in Berlin, indem sie poetische Blümgen pflükken und zusammenbinden, und den neuesten Almanach nicht

sogleich vergessen und den Versen Reime geben oder auch keine. Um alles dieses werden wir sie weiter unten bitten, wo wir zugleich Gründe beizubringen hoffen, die sie vielleicht überreden werden. Nun solten wir noch von ihrem Eigensin, von ihrer Veränderlichkeit, von ihrem Stolze über Schönheit, und von ihrer Eitelkeit aus Häslichkeit, von ihrer Verstellungssucht, von ihrem Hasse gegen das Ernsthafte u. s. w. beweisen, daß alle diese Eigenschaften sehr leicht mit der Vernunft sich aussöhnen lassen. Allein fodern auch wohl die Schönen oder
10 ihre Anbeter diesen Beweis? sind die erstern nicht selbst überzeugt, daß jene Dinge keine Thorheiten sind? und haben nicht die andern sie sogar zu ihren Reizen gezählet? Unsre gewöhnliche Bitte werden sie errathen und auch, da sie so gerecht ist, erfüllen. Wir haben überdies, weil wir die Almacht des Lobs über die Schönen sehr gut kennen, uns des Tadelns ganz enthalten, und wenn iener Wundarzt die Leute verwundete, um sie salben zu können, so hoffen wir das umgekehrte Verfahren gegen sie beobachtet zu haben. Wir verlassen sie, bis wir sie unten wieder sehen, beugen nicht nur unsern Rükken und küssen ihre
20 Hände, wie oben, sondern schwören auch, daß wir sie anbeten, und gehen mit dem schmeichelhaften Gedanken fort, sie zu ihrer Bereicherung an Thorheiten vielleicht bald durch das freimüthige Geständnis ihrer Armuth daran wenigstens die ersten Schritte machen zu sehen.*

* Die Fortsezung dieser Bitschrift wird im dritten Bändgen folgen und es vielleicht wol füllen. Solte man das Versprechen in der Vorrede, in der Vereinigung der starken Schreibart mit der ironischen einen erbärmlichen Versuch zu machen, noch zu wenig gehalten finden, so wisse man, daß wir erst im künftigen Theile der Bitschrift zu den Materien
30 kommen werden, die eine bessere Erfüllung ienes Versprechens erlauben. Noch steht es bei den Kunstrichtern, uns durch eine gute Rezension dieses Theils der Bitschrift die künftige Bitte um Vermehrung ihrer Thorheiten zu ersparen.

V.
EPIGRAMMEN

Auf einen Garten ohne Statüen

Die Überschrift dieses Epigrams ist falsch; auf einen Garten mit Statüen, mus es besser heissen: Denn die schönen Töchter des Eigenthümers, die stündlich darin spazieren gehen, ersezen iede Statüe, sowohl die nakten von Göttinnen als die wandelnden des Vulkans auf eine täuschende und angenehme Weise.

Über silberne Esgeschirre und silberne Särge

Der Mensch isset die Thiere, und die Thiere nicht selten ihn 10 von Silber. Und doch sind die Würmer, die ihren Wurm aus einem silbernen Geschir aufspeisen, nicht mehr als die werth, die den ihrigen auf einem hölzernen verzehren.

Über Passionspredigten

Die Katholiken haben Fastenspeisen und die Protestanten dafür Fastenpredigten; durch Lerheit heiligen iene ihren Magen und diese ihren Kopf, und beide machen des iährlichen Andenkens wegen, die Passionszeit Christi zur Passionszeit der Vernunft.

Jeder schäzt nur nach der Ähnlichkeit mit sich den andern

Daher schliest der Tanzmeister bey den Menschen, wie mancher 20 heutige Dichter bei Withof's Versen, von den Füssen auf den Kopf; daher hält der Musikus dicke Ohren für lange Ohren.

Von der dunkeln Schreibart

Wer die Gebrechen seiner Gedanken in eine dunkle Sprache einkleidet und verhült, ahmet klüglich die Wirthe nach, die gerne trübes Bier in einem undurchsichtigen Gefäs auftragen.

Unterschied zwischen einem Räuber und einem gewissen vornehmen Mann

Der Räuber ist ein Falke, der nur für seinen eignen Magen stöst und der ebendeswegen vogelfrei ist; allein unser vornehme Man ist schon ein zur Jagd abgerichteter Falke, der auf Geheis des Fürsten in die Höhe steigt, um für den gnädigen Hern, der ihn füttert, auf jede Beute nicht unbelohnt herabzuschiessen.

Ein anders ist, wenn der Esel, ein anders, wenn der Herkules eine Löwenhaut um sich wirft, bey ienem ist sie nur Larve, bei diesem aber Kleid; der leztere hatte den überwunden, dessen Haut er sich zugeeignet, aber der erstere kam zu seiner fremden Montur gewiß nicht durch eigne Tapferkeit.

Auf einen seltnen Dichter, der die Zuhörer seiner Lieder auf den Wein mit Wein entschädigte

Dein Gesang mildert in uns das Feuer seines Gegenstandes, und beschüzt unsre Vernunft gegen den Feind, den er lobet; Deine Hippokrene ist unser Wasser in dem Wein und dein Lorberkranz unser Epheukranz.*

Der verliebte Richter

Der Gerechtigkeit und dem Amor sind die Augen verbunden; wenn aber ein Blinder dem andern den Weg weiset, werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?

Die so leicht durch Worte geärgert werden, haben meistens schon durch Thaten selbst geärgert, und manche Schönen gleichen dem Zunder in der Empfänglichkeit für iedes Fünkgen nur darum so sehr, weil sie ihm auch in dem Umstand, schon einmahl gebrant zu haben, gleichen.

* Mit Epheu kränzten sich die Alten, um sich durch seine kühlende Eigenschaft vor der Berauschung zu verwahren.

An die blumichten Philosophen

Warum verbergt ihr, wie die Biene, euren Kopf in poetische Blumen? warum umhült ihr den Gedanken in überflüssige Verschönerung, und sezt den Leser der Nothwendigkeit aus, vom Bier, bevor er's trinken kan, den blinkenden Schaum erst wegzublasen. – Zwar ist Schaum auch Bier, aber nur weniger Bier.

Auf eine Schauspielerin, welche den Schauspieler, gegen den sie die Rolle einer Liebhaberin spielte, wirklich liebte

Gleich alten Lügnern, hältst du deine eigne Lügen für Wahrheit, und bist das, was du scheinest; dein Gesicht sieht wie deine 10 Maske aus, und du gehorchest der Natur und der Kunst zugleich. So ist das Essen auf dem Theater Dekorazion und Wirklichkeit auf einmal, und lässet nur die ungesättigt, die es bezahlet haben. Der niedergelassene Vorhang endigt dein Spiel nicht, sondern verbirgt es nur; aber deine Rolle wirst du in deinem Hause nicht lange ohne das Zischen derer fortsezen, die den Anfang derselben auf dem Theater beklatschten.

Über den Rath des Marquis de Poncis, den Feind durch Soldaten, die man aus Papier geschnitten, zu täuschen

Völlig unnöthig wär' es, aus Papier mit der Schere scheinbare 20 Helden zuzuschneiden, so lange man noch Schneider hätte, die aus Tuch mit der Schere wirkliche Helden zuzuschneiden im Stande sind. Aber unsichtbar wohl, wie die Engel dem Elias, und in kleinerm Format kan das Papier, mit goldnen Waffen ausgerüstet und wie die Wilden mit Tapferkeit bemahlet, dem Tuche beistehen, und in Briefen können nicht nur Kaufleute die Here ihres Schachbrets, sondern auch Generale ihre stehende Armeen gegen einander anführen.

Kleider sind die Waffen, womit die Schönen streiten, und die sie gleich den Soldaten, dan nur von sich werfen, wenn sie über- 30 wunden sind.

Vertheidigung des Max, der Bücher liest, nicht um sie zu verstehen, sondern um sie gelesen zu haben, behaupten zu können

Ungeachtet Max Bücher nicht verdauet, sondern nur käuet, so hat er doch Recht auf seine Lektüre stolz zu sein: denn das ist schon ein Wunder und eine Ehre, daß so gar Max Bücher liest. So frisset die hölzerne Ente des Vaukansons die vorgeworfnen Körner ohne Ernährung und ohne Verdauung; allein an ihr als einer Maschine ist schon das genug Werth, daß sie die Körner wenigstens verschlukt. Dieses künstliche Verschlukken bringt
10 der Künstler in der Ente durch einen verstekten Blasebalg, und die Natur in dem Max durch Begierde nach Ruhm oder Luft zuwege, und beide ziehen Körner in sich, weil sie Luft in sich ziehen wollen.

Dunsen können einen berühmten Man nicht loben; sie können mit ihren entgegengesetzten Öfnungen durch die zwo Trompeten der Fama nichts als stinkende Lüfte hauchen, die zwar die Nase des Nahen, aber nicht einmahl die Ohren des Entfernten erreichen. Tadeln können sie eben so wenig: denn ein stinkender Athem, der nicht räuchern kan, weht immer über hohle Zähne,
20 die nicht beissen können. Indes könte der Duns berühmte Männer, wenn ihr so wolt, doch tadeln – durch sein Lob nämlich; und auch loben – durch seinen Tadel nämlich.

Über den misanthropischen Swift

Das Talent zur Satire, das den Narren verwundet, verwundet, zu sehr genährt, zulezt seinen eigenen Besizer. So wie der Nagel, der in Feinde Wunden schneidet, den selbst, der ihn trägt, durch überflüssigen Wachsthum verwundet, und von seiner neuen Länge in sein eignes Fleisch zurükgebogen wird; oder so wie der Zahn, womit das Thier andre verlezt, seinen eignen Gaumen
30 verlezt und ihm das Käuen verleidet, wenn überflüssige Länge und Spize ihn zum sogenanten Wolfszahn umgewandelt.

An die Gerechtigkeit

Warum bestrafest du mit Ketten den so lange, den du nur mit dem Strik bestrafen soltest? warum raubst du deinen Opfern das Leben erst nach der Gesundheit; warum lähmest du, gleich gewissen Schlangen, sie mit Unbeweglichkeit, eh' du sie tödest, und giebst den Missethätern in dem Kerkermeister den zweiten Henker? Zwar hierin must du die Spinnen nachahmen, die, von alten Beuten sat, die neue mit den Fäden, die sie fiengen, umfesseln, und an ihrem Gespinst für den künftigen Tod aufhängen. Allein, warum sperrest du die Unschuld ein; – dan nämlich auch ein, wenn du sie nicht töden magst? Oder glaubst du, die, welche du nicht in freier Luft zu töden berechtigt bist, doch im Gefängnis töden, und die, welche du dem Tode nicht durch Verurtheilung überliefern darfst, demselben wenigstens durch Verzögerung der Lossprechung überliefern zu dürfen? Gewis! auf diese Fragen kanst du nur mit dem Beispiel des Faulthiers antworten, welches die Thiere, die in seine unmächtigen Klauen kommen, damit zwar nicht zerreissen kan, aber doch so lange festhält, bis sie von sich selbst verrekken.

Nur die Abwesenheit des Geniessens gestattet unserm Antliz seine Richtung gen Himmel: denn gleich dem Vieh, senken wir das Haupt, sobald wir weiden, und nähern es der Erde, auf der die Freude blüht.

Das Epigram

Das Epigram ist gleich den vergifteten Pfeilen, nur an der Spize vergiftet, oder gleich dem Rettich, nur am Ende des Schwanzes am schärfsten.

Von der Bestrafung der elendesten Schriftsteller

Das Gewehr des Rezensenten ist der Nagel des Daumen; das Gewehr des Satirikers sind die Zähne. Daher steht die Hinrichtung litterarischer Insekten den Rezensenten, aber nicht den Satirikern zu. Denn es umkehren, hiesse den Hottentotinnen glei-

chen, die gewisse Insekten, die sie mit dem Nagel töden sollen, mit den Zähnen töden. Oder wenn ihr die Geisel für das Gewehr der Satire erkent, so frag' ich, sol man das Ungeziefer geiseln oder töden?

Das Gratuliren am Geburtstage eines Vornehmen

Die ersten Christen nanten den Tag, wo der Märtyrer gelitten hatte, den Geburtstag desselben; so ist umgekehrt der Geburtstag des Vornehmen der Passionstag desselben, und was er sich an demselben zu wünschen hätte, wäre dies, daß andre ihm
10 nichts wünschten.

Warum der Dichter A. schon seit acht Tagen sich nicht über die Gränzen der Menschheit hinausgeschwungen, wenigstens nicht höher gestiegen als die fünf Treppen zu seiner Behausung; komt daher, weil sein Wirth ihm keinen Wein mehr borgen wil. Ohne mit diesem aber seine Sele gesalbt zu haben, kan er eben so wenig fliegen, als es die Hexe, ohne ihren Leib mit Öl gesalbt zu haben, kan. Und vielleicht ist dieses Vermögen des Menschen, durch den Magen den Kopf zu erleuchten, durch Doppelbier seine Ideen zu verdoppeln, und auf den Schwingen
20 des Pulses einen Wetflug mit den geflügelten Engeln einzugehen, kein kleiner Beweis seiner Grösse; es ist kein kleiner, mein' ich, daß er die Mittel seiner Vergrösserung zu seinen Füssen findet, daß die Erde, welche dem Himmel in fetten Dünsten neue Sterne leiht, auch demselben an den Menschen neue Engel leiht, und daß Dinge, die klein sind, uns gros machen. Zwar ist die Leiter köthig, deren Staffeln uns erheben; allein athmet darum, weil unser Fus, gleich dem Fus der Leiter, in Koth stehet, unser Kopf weniger den Äther. Zwar kömt aus dem Magen, der Küche des Geistes, unsern Sinnen Ekel, Verwüstung und
30 Schmuz entgegen; allein ist das höhere Stokwerk, für das die Küche arbeitet, darum minder mit reizenden Gerichten, mit Zierrathen und mit Pracht geschmükt? und sol der schmuzige Koch die glänzenden Gäste beschämen? Unter dem blossen

Brod und Wein im Abendmahle empfängt die Sele dennoch die herlichste Nahrung. –*

So wie zur Anzeige des schlechten Wetters Blumen und Sekrete ihre unähnlichen Ausdünstungen verdoppeln, so kündigen gute und schlechte Autoren durch höchste Anstrengung ihrer widersprechenden Talente den Sturz vom erstiegnen Gipfel des Geschmaks an, und beide treiben Schönheiten und Fehler auf ihre entgegengesezten äussersten Gränzen, die das nächste Zeitalter sie gegen einen Mittelpunkt vertauschen heist, wo sie einander wechselseitig durch ihre Nähe schwächen. Frankreich hat zu gute und zu schlechte Schriftsteller, um nicht zu sinken; aber England sinkt noch nicht, denn es hat nur die erstern; und auch Deutschland nicht, denn es hat Gotlob! nur die leztern.**

Auf einen Arzt, der seine Kranken mit strenger Diätetik quälte

Warum lässest du den Hunger die Wirkung deiner Arzneien beschleunigen? warum bist du nicht einmal so mitleidig, wie die Richter, die dem armen Sünder vor seiner Hinrichtung doch noch die Henkersmahlzeit gönnen?

Auf Balbus, der zugleich dichtet und rezensirt

Bald sizt er auf dem Pegasus, um zu fliegen, bald auf dem Buzephal, um zu morden; er singt und beisset mit demselben Schnabel, und schlägt mit den Flügeln, womit er flattert. Gleich dem

* Auch Epigrammen (und folglich auch dieses) dürfen vom Tadeln im Loben ausruhen, und der Hintere derselben kan stat immer gleich dem Hintern des Stinkthier, die Nase mit Gestank zu beleidigen, schon mannigmahl gleich dem Hintern des Bisamthiers, ihr mit Wohlgeruch räuchern; wodurch sie denn auch freilich so lang, wie manche des Wernikke und wie dieses werden.

** Dieses ganze Epigram hab' ich aus dem Munde eines berühmten Kunstrichters, der wie mehrere berühmte Männer die sonderbare Gewohnheit liebt, im Umgange und in seinen anonymen Schriften gerade das Gegentheil dessen zu sagen, was er in Schriften mit seinen Nahmen sagt.

Kantor mischet er die Bestrafung der unmündigen Sänger in seinen Gesang, und seine Hand löset seine Kehle ab. Er stiehlt Fehler, und tadelt Schönheiten; er raubt, wie die Harpyen, was er nicht besudelt, und lässet nur den, den er plündern wil, unverwundet, wie iener Husar in seinem Feind nur seinen Diebstahl schonte.

Das Übel blos ertragen können, ist nicht genug; man mus es auch abwerfen wollen. Gleiche dem Salamander, der das Feuer nicht nur aushält, sondern auch auslöscht; und gleiche nicht dem
10 Türken, der genug Philosoph ist, sein Haus ohne Verzweiflung brennen zu sehen, aber es zu wenig ist, sich um dessen Rettung zu bekümmern.

Den Weg zum Himmel zu gehen haben die am wenigsten Zeit, die ihn repariren, und wer die Laterne trägt, stolpert leichter, als wer ihr folgt.

Ein alter Kritikus kan sich schwerlich von Fehlern an Schönheiten erhohlen, immer mischet er in den Genus der leztern den Nachgeschmak der erstern, und immer schneidet er gleich ienem Anatomiker, mit demselben Messer den Kadaver und die
20 Speise, oder auch gleich einem faulen Bedienten, die Zwiebel und die Äpfel.

Der Philosoph beweist oft, ohne zu verschönern; der Poet thut das leztere oft ohne das erstere, und der Theolog thut oft keines von beiden. Um dem Lehrsaz des Leztern von der Auferstehung der Toden wenigstens eine kleine Verschönerung zu leihen, könte man so sagen: gleich den meisten Raupen, kriecht der Mensch eine Zeitlang auf der Erde umher, wird dan von der Erde in der hölzernen Verpuppung des Sarges aufgenommen, ruhet da einen Winter, durchbricht endlich am Frühling die
30 Puppe, und flattert aus der harten Erde mit neuen und unverletzten Schönheiten hervor.

Vertheidigung der Autoren, die ihre Werke dem schönen Geschlecht zueignen

Warum solten sie es nicht dürfen? machten ia schon die Römer die Venus zur Aufseherin über die – Leichen.

Über die Anonymität der Rezensenten

Ausser ihnen und den Scharfrichtern in England, exekutirt, meines Wissens, wohl niemand weiter verlarvt.

Man beurtheile doch grosse Theologen nicht blos nach ihren Schriften, sondern auch nach ihren Handlungen

Denn selbst die Jäger beurtheilen das Wild nicht blos nach seiner Löhsung, sondern auch nach seiner Fährte. 10

Liebe der Schönen zu den Dichtern

Sonderbar! daß ihr immer in der Nachbarschaft der Dichtkunst Liebe vermuthet, und gleich dem Geheimenrath Kloz,* ieden geflügelten Knaben für einen Amor haltet! Aber glaubt mir, dieses geflügelte Ding ist nicht selten der Tod, wenigstens immer der Schlaf.

Roms Schicksal konte man sonst aus dem Gesange der Vögel weit unsichrer weissagen, als man es heutzutage aus dem Gesange der Operistinnen und Kastraten kan. 20

Die Zoten der kaum zweimahl aufgelegten Raritäten des Küsters von Rummelsburg sind das Ohrenschmalz aus langen Ohren.

Auch der grosse Mann bleibt oft von den Angriffen des Neides verschont; dan nämlich, wenn ihn niemand sonderlich ehret. So nahmen die Christen von den Kunstwerken, die ihre fromme

* wie ihm Lessing in seiner Untersuchung: »wie die Alten den Tod abgebildet«, vorwirft. Zur Verständlichkeit des Folgenden wird man sich erinnern, daß die Alten den Tod und Schlaf als Jünglinge mit Flügeln gestalteten.

Wuth zerstöhrte, wenigstens die Statüen aus, welche die Heiden nicht angebetet hatten.

Phax lieset den Roman von W., nicht um seine Wisbegierde, sondern um andre Begierden zu sättigen, und in der entblösten Heldin des Buchs wil er nicht den Menschen, sondern das Geschlecht kennen lernen. So besucht eben dieser Phar, der kein Arzt werden mag, ein anatomisches Kollegium, um mit seinen Augen nicht die Zerschneidung, sondern die Entblössung eines schönen weiblichen Kadavers zu nüzen. Und alsdan beklagt er
10 sich, daß man seine keuschen Augen mit nakten Reizen geärgert; stat daß der Schüler der Anatomie über die Zerstöhrung der Schönheit die Almacht derselben vergist.

Hr. A. wil seine Gattin, wie arme Katholiken die h. Jungfrau Maria, lieber anbeten, als aufpuzen.

Die ähnliche und seltne Statüe

Einst zerbrach eine Statüe aus Marmor, die die höflichen Unterthanen ihrem Fürsten hatten sezen lassen, und aus ihrem zertrümmerten Kopfe kroch eine – Kröte hervor.* Woraus iederman deutlich sah, daß diese Statüe, (welches einem Kunstwerk
20 sonst nur selten gelingt,) nicht blos den Körper, sondern auch die Sele ihres gekrönten Urbilds kentbar vorstelte.

Kein dummer Leser braucht sich vor einer guten Satire zu fürchten. Vor den Stacheln des Spots, wie der Nesseln, sichert ihre tölpische Betastung ihre Fäuste; denn beide stechen nur die Hände, welche sie leise berühren. Folglich liegt es bei den meisten Lesern gar nicht an ihrem Herzen, wenn Satiren sie nicht bessern, und sie können für ihre so oft getadelte Beharlichkeit in Fehlern wenig oder nichts.

* Es ist nichts seltnes, daß man Kröten in Marmorblökken, Bäumen
30 u. s. w. findet.

Der Nuzen des gelehrten Schimpfens

Manche Autoren würden über ihre gelehrten Gegner das Feld behalten haben, wenn sie sich auf das Schimpfen etwas mehr verstanden hätten. Daher wüst' ich nichts, wovor ein polemischer Gelehrte sich mehr zu hüten hätte, als vor dem Geiz in Schimpfwörtern, und man kan ihm nicht genug einschärfen, daß er seinen Gegner, gleich den Talglichtern, nicht blos erleuchten, sondern auch anschwärzen müsse. Es ist vielleicht nicht überflüssig, diese Behauptung durch ein Gleichnis, wo nicht zu erweisen, wenigstens zu erläutern. Das Stinkthier ersezt durch Gestank die Kraft und durch Harn die Zähne; es beschüzt den unbewafneten Kopf mit dem bewafneten Hintern, und schlägt seinen Feind, indem es ihn besudelt. Möchte das Stinkthier doch bald unter unsern Gelehrten mehrere Nachahmer erwekken!

Die Gemählde von den alten deutschen Sitten gefallen uns; Reliquien davon, d.h. Männer, die etwas von ienen Sitten noch an sich tragen, gefallen uns nicht, und wir ähnlichen den Katholiken nur darin, daß wir die Bilder, nicht aber, daß wir die *Reliquien* der Heiligen verehren.

Die Macht der Alchymie

Schon das ist viel, daß sie den dumsten Kopf zum aufgeklärtesten machen kan,* so wie sie auch unedle Metalle in edle verwandelt; aber das, denk' ich, ist doch noch mehr, daß sie den besten Kopf in einen schlechten umschaffen kan, so wie Boyle stat der grossen Kunst Gold zu machen, die noch grössere, Gold zu degradiren, versteht.

* Wer mir es nicht glaubt, beliebe nur sich bei einem solchen Kopfe zu erkundigen, ob er nicht seit seiner Einweihung in die Alchymie lebhaft empfinde, daß er alle die grossen Männer übertreffe, die sonst ihn übertroffen. Fals er ein ächter Goldmacher ist, wird er die Frage zu beiahen gewis nicht anstehen.

Nicht iede Unsterblichkeit ist wünschenswerth; auch die Verdamten sind unsterblich. Der Ruf mus den Nahmen, wie die Ägypter toden Körpern, nicht blos Unverweslichkeit, sondern auch Wohlgeruch schenken.

Wer misset nicht willig in den Meinungen ienes Denkers eine Deutlichkeit, die nur den Nichtdenkern die Verkezerung derselben erleichtern würde? Wer verschmerzt nicht gerne die Verdunklung, womit die Laterne das Licht umgiebt, über den Schuz, den sie ihm gegen das Blasen der Winde verleiht?

10 *Über die Zensoren, deren es, wenn ich mich nicht irre, noch vor achtzig oder neunzig Jahren einige gab*

Ehe das damahlige Publikum ein gutes Buch zu lesen bekam, musten es schon vorher unwissende und partheiische Zensoren gelesen gehabt haben. So liessen die Ophiten (Schlangenbrüder) im zweiten Jahrhundert das Brod des h. Abendmahls (das so gut wie die Bücher Selenspeise ist) von den Zungen der Schlangen belekken, eh' es auf die Zungen der Kommunikanten kommen durfte.*

Wink für einige deutsche Satiriker und Nachahmer des Sterne

20 Ich fragte bei meinem neulichen Aufenthalt in Berlin meinen berühmten Freund, den H. Verfasser der Charlatanerien, wie er es angefangen, daß er bei seinen Talenten, welche das Talent zur Satire gänzlich ausschliessen, sich doch einen so grosen Na-

* Da ich fürchten mus, daß man das Dasein der Zensoren bezweifeln und mir vorwerfen möchte, ich hätte sie blos zum Behuf des Gleichnisses geschaffen: so berufe ich mich auf den 1. Band der »Beiträge zur Geschichte der Erfindungen«, wo H. Bekman Seit. 100 unwidersprechlich erweist, daß schon 1479 Zensoren gelebt. Denn daraus, daß es iezt keine mehr giebt, läst sich auch nicht folgern, daß es nie welche gegeben.
30 Die Rezensenten selbst scheinen mir nichts als eine Spielart dieser alten Zensoren zu sein. Indes ersezen die Rezensenten ihre Stelle nicht so ganz, und es wäre, besonders zur Unterstüzung der sinkenden Orthodoxie, sehr zu wünschen, daß man diese Art von Leuten, welche sonst, gleich den römischen Zensoren, dem Luxus des Verstandes so gut gewehret, wieder aufbrächte.

men unter den Satirikern erworben. Er sah mich schalkhaft an, und antwortete: ich schrieb Pasquille. Ich lass' unentschieden, ob mein Freund dieses in Scherz oder in Ernst gemeint; genug, daß diese Antwort einen heilsamen Rath für die deutschen Spötter enthält. Oft bedauerte ich es, daß mancher seine Talente, mit denen er im Pasquil wirklich viel leisten würde, ihrer Bestimmung zuwider in der Satire abnuzt, für die sie doch nicht geschaffen worden, und in der er gleich dem Stachelschwein, mit seinen Pfeilen doch nur *rasselt* und nicht *schiest*. Wolte man also mir und dem H. Kranz folgen, so schrieben die, welche zeither Satiren geschrieben, künftig Pasquille. Eine ähnliche Klugheit hat schon Pauw an den Völkern bemerkt, die kein Eisen haben, und folglich Holz zu ihren Waffen nehmen müssen. Um nämlich auch mit schlechtern Werkzeugen nicht weniger Feinde zu morden, *vergiften* sie die hölzernen Waffen, weil sie nicht wie eiserne sich *schärfen* lassen.

Wem gleicht ein Dichter, der schmuzige Gedanken in harmonische Verse kleidet?

Einem Sänger, der seinem stinkenden Athem Wohlklang abnöthigt, der die Luft mit Gestank und Harmonie zugleich belädt, und unsere Ohren auf Kosten unsrer Nase unterhält.

Auf einen, der ein freigeschriebnes Buch nicht der Gedanken, sondern der wizigen Einkleidung wegen las

Du suchest von diesem Buche nicht erleuchtet, sondern blos ergözt zu werden. Aber behandelst du sonach das Licht der Wahrheit anders als die Fledermaus das Talglicht, die ebenfals den Schein desselben flieht und nur sein Fet abnagt; die ebenfals den Abscheu ihrer Augen zum Vergnügen ihres Gaumen macht?

3. ABTEILUNG

Satirische Schriften 1783–1788



GESPRÄCHE

A. Das ist mein Buch?

B. Ja! ich habs gelesen.

A. Aber so geschwind?

B. Weil ich genug Zeit dazu hatte, und weil es durchzulesen, es wenige braucht.

A. Aber es durchzudenken möchte mer brauchen. Vielleicht bei Ihnen nicht. Was haben Sie daher über Skeptiz[ismus] gedacht?

B. was sich darüber denken läst. Und überdas hat der Verfasser soviel darüber gedacht!

A. Eben darum. Aber hat er Sie überzeugt, Sie von Ihrem Zweifel geheilt und auf die Ban des schlichten geraden Menschenverstands von den Irwegen der Spizfindigkeit zurükgebracht?

B. Er hat mich nicht davon zurükgebracht – ich meine nicht die Irwege, die ich nie betreten; von der vernünftigen Zurükhaltung unsrer Urteile meine [ich]; da hat er mich nicht zurük[ge]bracht. Es kan es aber auch niemand.

A. Mit allen Gründen niemand?

B. Niemand, ia, denn dieser Gründe sind wenige, und recht beleuchtet sind sie Scheingründe.

A. Zum Beispiel?

B. Der, daß die Behauptung des Skept[izismus] dem deutlichen Ausspruch der Sinne zuwiderliefe, daß das Gefül der Evidenz derselben allen Künsteleien der Sophistik ungeachtet[?] nicht wiche.

A. Nun ia!

B. Als wenn die Sinne da nicht eben so stark sprächen, wo sie lügen, als wo sie nicht; als wenn der ewige [?] Betrug derselben sich unsrer Überzeugung nicht eben so stark aufdränge,

als ihr w[ares] Licht. Und alle unsre Unvermögenheit gegen den Betrug der Sinne beweist weiter nichts [als] daß wir geborne Sklaven des Irtums sind.

A. Das Gefül der Warheit gilt hier nichts? –

B. Es mag gelten, dieses Gefül, insofern es unsre Überzeugung an diese oder iene Meinung fesselt, insofern es uns zu glauben verleitet; aber ob es unsre Überzeugung mit Recht so oder so fesselt, mit Recht dies oder ienes zu glauben verleite –

A. Darüber entscheiden die Gründe, welche unsern Beifal auf diese oder iene Seite lenkten. 10

B. Ja wol die Gründe. Aber doch müssen sie erst auf das Gefül wirken; und dies Gefül sol uns sagen, ob es nicht lügt, der Richter sich selbst richten?

A. Das behauptet man nicht.

B. Nicht deutlich; aber schlusweise.

A. Und wenn auch. Für was sol denn der Mensch sein ganzes Leben durch gegen sein eignes Gefül kämpfen? Ja noch mer – sagten Sie also, das Gefül könne nicht über sich s[elbst] richten?

B. Nun ia. Und daraus folgt?

A. Daß es auch nicht über seine Falschheit richten kan. Es 20 kan da nicht schwach sein, wo es für sich spricht, wenn [es] da stark sein sol, wo es gegen sich [spricht]. Der Skeptiker glaubt wenigstens, daß er nichts glaubt.

B. Freilich wäre dies auch ein Glauben. Allein ein Skeptiker, der entscheidet gar nichts.

A. Und das doch wol aus Gründen. Er glaubt also eben [so] gut wie andre Menschen; freilich [?] daß er nur [?] wenig glaubt.

B. Auch wäre noch vieles auszumachen: aber auf ein andermal.

A. Und das sind sie alle, die Bücher? Wo sind denn die andern? 30

B. Wie »wo«? –

A. Wer mein' ich, hat sie? als wenn ich nicht deutlich redete.

B. Wer sie hat? Das weis ich nicht; aber Sie können sie nicht haben.

A. Nicht? warum?

B. Sie können sie nicht haben – Ja so – warum? – Der – der Bücherhändler – – –

A. Hat sie schon weggegeben? So sol ihn – –

B. Nein – er hat sie nicht gehabt. Und zwar nicht gehabt, weil er sie nicht haben darf.

A. Hm! Hm!

B. Ja! und wissen Sie warum?

A. Nun?

B. Weil es dem Magistrat in den Kopf gekommen ist, es rein
10 weg zu konfisziren – –

A. vermutlich, weil viel Warheiten gegen ihn darin stehen –

B. Ja! und weil viel Lügen von ihm auch darin stehen. Und das kan man ihm weiter nicht verargen.

A. Vorausgesezt, daß sie darin sind, und nicht blos darin zu sein scheinen; vorausgesezt, daß sie die Feder des Autors, und nicht das Auge des Lesers hineingetragen hat.

B. Als wenn es darauf ankäme! *Scheinen* oder *Sein* gilt hier gleich viel und es wirkt gleich viel.

A. Wie so!

20 B. Wie so? Das ist ia natürlich. Die Unschuld des Verfassers macht wol nicht die Folgen einer schlechten Auslegung seines Buchs gut; und was hilft seine Unschuld one Klugheit. Ja! und wie schadet sie andern! Natürlich daß es einerlei ist, ob ich Beschuldig[ungen] darin zu sehen vom Autor gezwungen oder von mir veranlast werde!

A. Das wol! Aber –

B. Aber?

A. Aber der Verfasser kan nicht die Blindheit andrer büssen? oder sol er sie?

30 B. Er darf sie nicht; aber er nuzt sie.

A. Ernsthaft?

B. Ja! er nuzt sie. Wie lange würde sein Buch liegen geblieben sein.

A. anstat daß es iezt liegen bleiben mus. –

B. anstat daß es eben darum liegen bleiben nicht kan. Es wird weggehen,

A. wenn es kan.

B. wie warme Semmel. Kan? Es mus wol. Wer macht ein Buch so bekant als ein .... Befel?

A. Aber auch zu seinem Nuzen?

B. Wie anders – denn bekants[ein] heist gelesen werden. –

A. Nun! das heiss' ich einen Redner.

B. so?

A. Denn so ein Ausdruk, so ein Wolklang, ia so eine Zierlichkeit –

B. Das ich nicht wüste! 10

A. Freilich hat er auch seine Feler. Aber wer hat sie nicht? Und doch kan er auch die wegpuzen!

B. Ob ers kan, das weis ich nicht; haben tut er sie, und soviel daß er seine Eigenschaften so ziemlich wegpuzen würde, wenn er seine Feler wegpuzte: denn mit seinen Schönheiten möchte es wol nicht weit her sein – die sind alle ...

A. Nun was denn? wol auch Feler? – Das ist war, auf diese Weise bleibt er nur aus Felern zusammengesezt? O aus Vorzügen, wird aber ieder sagen; nur freilich, solche Vorzüge erträgt blos ein neidloser Zuschauer, 20

B. und solche sieht blos ein blinder.

A. Schwachheit ist besser als Bosheit! Aber nein! seine Vorzüge sieht nur der Blinde nicht, erträgt nur der neidische nicht. Manchen Grossen schäzen zu können[?] gehört s[elbst] viel Grösse dazu; was wunder, daß es der kleine nicht kan? was wunder, daß ers nicht wil, da einen grossen recht[?] vereren zu wollen, eben so viel Grösse gehört –

B. die ich natürlicher weise nicht habe. Meinetwegen, aber andre haben sie und diese andern denken eben so von ihm, diese andern bewundern eben so ser die Kleinheit seiner Bewunderer, 30 als diese seine Grösse. Zugegeben, daß er freilich nicht ganz schlecht ist; aber ob ganz gut?

A. Das glaub' ich auch nicht; so wie ienes Sie. Denn ich denke, daß Sie von ihm schlechter denken, als ich gut.

B. Etwan weil vorhin –

A. ia weil Sie vorhin seine Feler seine Eigenschaften sein liessen, weil Sie seine Schönheiten nicht weit her sein liessen.

B. Und daraus folgt? –

A. natürlich, daß Sie schlechter von ihm denken als ich gut.

B. Ja! das folgt aus meiner Rede. Und aus der Ihrigen, daß ich minder schlecht von ihm denke als Sie gut.

A. Ich?

B. Sie, weil Sie ihn vor[hin] aus lauter Vorzügen zusammen-
10 gesezt sein liessen.

A. Sie ihn aus lauter Felern; ich aus lauter Vorzügen.

B. Das wären 2 Irtümer; und den meinigen hab' ich eingestanden.

A. Und ich tue meinen iezt.

B. Nun sind wir einig,

A. daß wir uns geirt haben? oder daß wir auf einander [?] zurukken?

B. Das lezte wol nicht; freilich das erste. Aber was liegt auch an dem Lezten?

20 A. Ja! da an dem ersten so viel liegt, als an Liebe liegt.

B. Die doch wol unsre Meinungen endlich vereinigen möchte, indem sie die Vereinigung derselben durch gewürkte [?] Kaltblütigkeit um ein merkliches erleichtert.

A. Vielleicht!

A. Eben fang' ich an zu schreiben.

B. Von was denn?

A. Das weis ich erst, wenn es geschrieben ist. Die Gedanken fliegen Einem in die Feder wie –

B. ich schenke dir deine Vergleichung. Aber wenn es nur
30 erst war ist! Oder vielleicht meinst du schlechte Gedanken? ia dan.

A. Die sind der Erwänung nicht wert. Da man Gedanken haben *mus*, so ists freilich kein Wunder, daß man schlechte hat, aber [?] eins ist, wenn man gute hat.

B. Und diese hat man, wie?

A. Bekomt man wilst du sagen: unter dem schreiben. Freilich liefert der Zufal nicht zu ieder Materie Gedanken.

B. Das ist so natürlich. Zu leichten nämlich, wenn er sie ia liefert –

A. Und nicht einmal zu diesen, allen Köpfen. –

B. kurz: er liefert sie aber doch einigen. Doch wenn und wem er sie liefert, ist ia die Frage nicht, sondern ob?

A. Dieses Ob beantwortet die tägliche Erfarung, die ieder mit seinem Kopf anstellen kan.

B. Der nämlich einen Kopf hat, läst du aus. 10

A. und von deren Möglichkeit das geringste Nachdenken überzeugt. Denn –

B. Das wollen wir sehen – rükke also das Resultat deines Nachdenkens heraus. Denn –

A. Denn da hier blos die Güte der Gedanken in Betrachtung komt; ia eigentlich nicht einmal diese,

B. Diese nicht?

A. Sondern blos die *geschwinde* Erfindung guter Gedanken gemeint wird.

B. Es ist auch war – die *geschwinde Erfindung*. – 20

A. Da man auch leicht durch die Gewonheit, d. h. durch die öftere Vervolkomnung des Kopfs, zu dieser Geschiklichkeit gelangt –

B. Freilich, so ists natürlich, wenns daraus folgt.

A. Noch natürlicher bei andern Umständen.

B. Bei welchen z. B.?

A. Bei Gelegenheit des Dialogs, wo sich oft die Gedanken mer nach Worten als diese nach ienen richten, wo wenigstens der Übergang von einem [?] zum andern die Gedanken schon mit einschliest. 30

B. Daher mag auch wol die schöne Verbindung der Perioden in Lessings Schriften kommen.

A. Nicht anders.

B. Denn er legte sich mer auf den Dialog als die gemeine [?] Prose. Und die Geschiklichkeit in ienem schlägt auch bei dieser überal durch.

A. Aber angenem ist so eine Schreib[art] mer als eine andre.

B. Ja! recht angenem.

A. Daß man doch mannigmal mit der Behandlung gewisser Materien gar nicht fort kan!

B. Es ist ärgerlich; es ist war. Bei mir ist dies der Fal selten.

A. Und bei mir desto öfterer. Vielleicht daß deine weniger Zeit hindurch [?] dauern; da meine oft ganze halbe Tage hindurch wären.

B. Meine sind auch nicht allemal sogleich volendet. Aber da-
10 für hüt ich mich wol, dabei zu ermatten und der Ermattung dan nachgeben zu müssen.

A. Wie denn hüten?

B. Ich meine – ich arbeite ruhiger, und daher auch länger. Meine Flamme verlodert nicht im ersten Aufbrennen; freilich steigt sie nicht himmelan.

A. Ja, wer es haben kan, wessen Amt ihn nicht zu heftigen Anstrengungen nötigt,

B. Das Amt nun wol niemals. Aber andere Umstände; die Begierde, sich hervorzutun –

20 A. freilich durch Werke nämlich, die blos die Kraft seltner Augenblikke zu wege bringt.

A. Ich wünsch' dir glükliche Feiertage.

B. Also wenigstens warme.

A. Sie stal mir die Ur ia.

B. Aber wie du so etwas nicht merken kontest! Das begreif' ich nicht.

A. Ich wol! Man vergist über die Liebe die Zeit; wie viel mer ihren Herold.

A. Hast du die Puppen auf dem Markte auch gesehen?

B. Das glaub' ich! und von allen, die gekauft wurden, gefiel mir nicht eine.

A. und mir nur wenige von den Puppen, die einkauften.

B. Die Puppen sind die Statuen der Weiber.

A. und folglich auch Götter der Männer. Ich meine iezt die französischen grossen Puppen, die sich, wie die Säule des Pygmalions, in unsre Weiber verwandeln.

A. Sie war so stum, so steif, so kalt wie eine Statue; meine Liebe hat sie belebt, erwärmt, entstumt, wie man iezt sagt. 10

B. Du bist der zweite Pygmalion; aber nicht der zweite Liebhaber einer Statue. Denn in Statuen, figürliche und unfigürliche, haben sich schon mer Leute verliebt. O was hat die Schönheit nicht schon alles ersezt?

A. wenigstens geschminkt.

A. So weit schon?

B. Besser: erst. Denn ich began die Lesung hiziger als ich sie fortseze.

A. Aber so geschwind gesättigt zu sein?

B. Wär' freilich ein Wunder: aber ich bin auch eigentlich wieder hungrig: ich amte nur d[en] Dichter nach, der auch die ersten Schritte geschwinder tat als die folgenden. 20

A. Ja denn freilich verzeiht man ihm die Langsamkeit nicht, welche der Geschwindigkeit nur vorangehen, aber nicht folgen darf.

A. Der Seidenwurm spint Seide, die Spinne ihr Gewebe –

B. Der Beobachter Gedanken, und der Systemmacher Worte –

A. Erst aus vielen Spinnenfäden läst sich ein seidner flechten. 30

B. So kan man auch aus Quartanten vol Worte einige Gedanken distilliren.

A. Die Spinne hasset den Seidenwurm.

B. Und Herr X. den Hern Z.

A. Aber daß *der* Man so gros denkt und so klein handelt, daß sein Herz so unter seinem Kopfe bleibt! –

B. Eben deswegen! Denn welche Tiere haben die meisten Augen?

A. Nun! die kleinsten, die Insekten!

10 B. Und der Riese Polyphem hatte nur *eines*.

EPIGRAMMEN

1.

Die nur können verfürt werden, die es schon sind, und ieder Fal ist kleiner als der erste. Man giebt nur denen Ärgernis, die s[elbst] schon welches gegeben. Die Leinwand, die kein Funken anzündet, mus erst durch Verbrennen zum Zunder werden, den ieder anzündet. Docendo discimus.

2.

Fabel

Wenn einmal die Tiere reden konten, so konten sie auch schreiben. Ein Adler wolte die Nichtadler doch auch fliegen leren; er gab also eine Anweisung zum Fliegen in etlichen Quartanten. Sein Manuskript war mit den Federn seiner Flügel geschrieben. Zulezt wolte er seinen Flug nach der Sonne wieder machen, und siehe! seine ohnmächtigen Schwingen verhüten nur seinen Fal und bewirken nicht sein Steigen. »Sol diese Fabel sich wol mit der Lere endigen, sagt[e] ein Kunstrichter, daß man oft aufhört das Beispiel der Tugend zu sein, wenn man der Lerer derselben ist, daß das Herz ser oft unter dem Kopfe bleibt? Die Fabel ist dum, ich wolte gewis eine bessere machen, liesse mir nur die Rezension derselben Zeit dazu!« Ich ziehe die Lere p., sagte der Verf. einer Schrift über das Eigentum, die er an drei Verleger verkaufte.

3.

»Ich schreie doch viel stärker als das Pferd« sagte einmal ein Esel. »Und wie unausstehlich meinem Kennerore erst dieses Pferdgeschrei ist!« sagte ein andrer Esel, der Rezensent des ersten.

4.

Eine Herde Esel giengen zur Müle mit Säkken heraus, und sahen von weitem die Studenten mit Schreibbüchern unter dem Arm aus dem Kollegio kommen. »Jezt kommen die Esel des Professors auch!« Da ich gestern Disteln fras, sagte einer, daß sie das zu Hause nicht brauchen könten!

5.

Die Warheit unterrichtet anonym, unter dem Namen der Fabel.

6.

10 Die Blätter der Eiche krönen das Verdienst und ihre Früchte mästen das Schwein. So die Henriade, und die Pucelle d'Orleans.

7.

»Von wem hast du dein Trinken gelernt?« sagte ein andres Insekt zur Grille. »Von einem unsterblichen Poeten.« Umsonst? »Nein, ich lerte ihn das Singen.«

8.

Ein Arzt gieng einmal früh auf dem Gottesakker spazieren und betrachtete die Werke seiner Hände, als ihn der Tod antraf. Nach 20 gegenseitiger Umarmung und Begrüssung sagte der Tod: »hier hast du eine Universalarznei; es ist ein Magenelixir, das ich aus dem Flusse Styx geschöpft.« Aber macht diese Arznei denn tod? »O sie macht auch krank.« Lieber Freund, bald mer – mein Apoteker verfertigt sonst s[elbst] Wasser aus dem Styx. –

9.

Es ist kein Beweis für die Arzneikunst, wenn ein Arzt lange lebt. Lebt doch der Tod noch länger! – Der Arzt hat stat der Sense, den Degen.

10.

30 Ein ungelerter Falke sagte zum gelerten: »Wie komt es denn, daß dich die Menschen als ein Raubtier dulden, da sie andre

nicht dulden?« Daher, ich raube für meinen Fürsten, ihr nur für euch. –

11.

An einen,

der viele Bücher hat, und wenige liest

Du gleichst den Zukkerbekkern, die das nicht geniessen, was sie andern übergeben. Du kaufst Bücher nicht um daraus klug zu werden, sondern um andere zu überreden, daß du es bist, und speisest gelerte Mägen umsonst. Vielleicht kaufst du auch mit soviel Geld den Rum dum zu sein, durch soviel Veranlas- 10
sung klug zu sein.

12.

An einen,

der Epigrammen von Kindern machen lies

Die Überschrift meines Epigrams ist schon ein Epigram auf dich; und meines sol doch nur eine Dedikazion sein. Antworte mir durch deine Schüler wieder. Du kultivirst Wiz vor dem Verstand. Du bestrafst den, der nicht gut gelacht hat; du lerst eher tanzen, als gehen; doch braucht der Knabe nicht soviel Verstand, sie zu machen, als du Dumheit, sie aufzugeben. Ler' 20
sie nicht etwas, was sie einmal wider dich gebrauchen können. Denke nicht, daß ich dein Schüler war – meine Epigrammen würden dir sonst gefallen, und Kennern noch mer misfallen, wenn es möglich ist. – Wilst du mich tadeln, so lobe mich.

13.

Es giebt Schmetterlinge für den Tag, und für die Nacht. Ich würde also auch die Existenz zweierlei Stuzer behaupten, wenn man in der grossen Welt nicht Nacht in Tag und Tag in Nacht verwandelte.

14. 30

An einen medizinischen Stuzer

Du gleichst dem Todenkopfvogel: er ist ein Schmetterling wie du; das Bild des Todes ist sein Wappen; gemeine [?] Leute fürchten und grosse schäzen ihn, wie dich umgekert.

15.

Die Autoren sind Konsonanten, die sich one einen Verleger nicht aussprechen lassen. Und doch steht dieses Name auf dem Titelblat unter dem ienes, wie die Vokalen bei den Hebräern. Beide lassen sich one Vokalen nicht gut lesen.

16.

Zimon nakte Perser [?] und ihre Kleider; nur das, was nicht ihnen gehörte, fand Käufer. So ists, wenn man die Moral und die Fabel von einander trent; ieder liest diese one iene – zieht 10 die Warheit nicht nakt aus. –

17.

Demokrit verdarb sich das Gesicht, um besser zu philosophiren; ien[er] philosophirt, um blind zu werden; ienes sol noch bezweifelt werden, dieses ist gewis.

18.

Derselbe Baum, mit dessen Zweige wir uns gegen das Fallen sichern, macht uns mit seinen Wurzeln fallen – der Man, dessen Schriften Tugend leren, lert mit seinem Leben das Laster.

19.

20 Dieser Arzt hatte keine Erben; weil sie sich stellen musten, seine Pazienten zu sein.

20.

A. Warum klatschen Sie denn nicht, und pochen nur?

B. Ich mus den Stok in den Händen halten, womit ich poche. –

21.

Nichts ist gemeiner in allen Epigrammen [als] die Hörner der Hanreihen; wenn es nicht die Hörner der Epigrammatisten sind.

22.

Ein Wortspiel

Der Jude beschneidet seinen Son und Gold; aber weder Mädgen noch Silber. –

23.

Herr G. wischt sich bei Vorstellung eines Trauerspiels die Tränen mit dem Schnupftuch ab, das er eben gestolen. –

24.

Die römischen Feldhern schminkten sich bei ihrem Triumphe; du vor dem Siege. 10

25.

Er dichtet und siegt zugleich; er hat den Pegasus und Buzephal.

26.

[*An einen*]

Vorleser seiner Weinlieder

Nicht dein Gesang, sondern der Gegenstand desselben berauscht uns; ia deine Weinlieder sind Wasser in den Wein und dein Lorberkranz ist unser Epheukranz. –

27.

Dein Kopf glänzet nur in der Entfernung; die Sorgen und die 20 Laster erfüllen ihn – so scheinet die Sonne von weitem, und ist nach einigen der Aufenthalt der Verdamten.

28.

Auf ein Allerlei

Dein Buch ist durch Mannigfaltigkeit an Felern angenem; um nicht schlecht zu sein, bist du es in allen Fächern; gleich den Insekten, die viele Augen, und wenig Gehirn haben, l'eau de milles fleurs.

29.

Ich erhize meinem Vetter den Kopf durchs Herz. Wenn er nichts mer zu schreiben weis und gelerte Verstopfung hat, so les' ich ihm mit gutem Erfolg Schriften [defekt] überfliessen: so klystirt [defekt]

30.

[Man] vergleicht eine Schöne mit der Sonne; schon seit der Zeit da Phöbus Verse eingab. Ich vergleiche [sie] mit der Erde; ich weis aber nicht, welches System war sein wird, das kopernika-
10 nische oder [das ptolemäische].

31.

Die Röte auf iungen Wangen ist gut – denn sie ist warscheinlich die Farbe der Scham – die Röte auf alten Wangen taugt nichts – denn [sie] ist aus einer Büchse genommen. So bedeutet umgekert Abendröte und Morgenröte p.

32.

Die Sonne macht die Wolken und meine Fr[au] rot, die Nachts beide weis waren.

[33.]

20 Doch must du mir erlauben, meine Rechte über dein Werk geltend zu machen. Zwar sol mich der Körper deines geistigen [?] Kindes von der Hinrichtung desselben abhalten; allein in England und andern Orten gehören onehin die Kleider des Verurteilten dem Henker.

[34.]

Die Schriftsteller begeren so die Musen, wie die Affen die Weiber.

[35.]

Wie derselbe Wind die grossen und kleinen Orgelpfeifen be-
30 wegt, so dieselbe Begeisterung die grossen und kleinen Dichter.

[36.]

Dieser Poet singt nur in Kreuz und Leiden; [man mus ihn] mit Füssen treten, eh' er klingt, wie's Pedal; Satiren.

[37.]

Die P[oeten?] haben lange Nägel, um ihre Harpfe besser zu spielen und ihren Feind zu verwunden.

[38.]

Er singt from und redet bös – neben der keuschen Muse hat er eine Hure zur Beischläferin; ein Heiliger auf dem Parnas, und ein Bösewicht auf Sinai; ihm felen alle die Tugenden, die er mit seinen Versen einflöst – und seine einzige Tugend ist, daß er alle die lert, die er nicht hat, und daß er das Laster tut aber nicht besingt; sein Buch ist besser als er und das Kind der Antipode des Vaters. Um ihn zu bewundern, mus man ihn nicht kennen. Er gleicht dem, dessen schöne Stimme uns entzükt und dessen übler Odem uns ekkelt. Um sich im Genusse seiner Geschiklichkeit nicht stören zu lassen, mus man entfernt sein. Auf seinem Kopf ist Puder, an seinen Füssen Kot –

[39.]

Je weniger man lernt, desto mer lert man; ie unverdauender der Magen, desto ofner der Leib, und s[elbst] das docendo dis[cimus] gilt nicht von ih[nen], aber das discendo doce; sie stellen sich auf die Abcbank, und machen sie zu ihrem Kateder.

[40.]

Für den Baston ist unser Gehör zu klein –

[41.]

Die Kunstrichter tadeln das Schlechte, um das Gute tadeln zu können; [gleich] dem Herodes, der Christus zu töden, alle Kinder töden lies. –

[42.]

Selbstrez[ension]. So zankt sich der Doktor mit seinem Harlekin, nicht um zu zanken, sondern seine Pillen anzupreisen, hält sich seine eigne Leichenrede, wie Karl sein eignes Leichenbeg[ängnis].

[43.]

Aus Übersezungen das Gute kennen lernen; den Harn der Schwämme trinken. –

[44.]

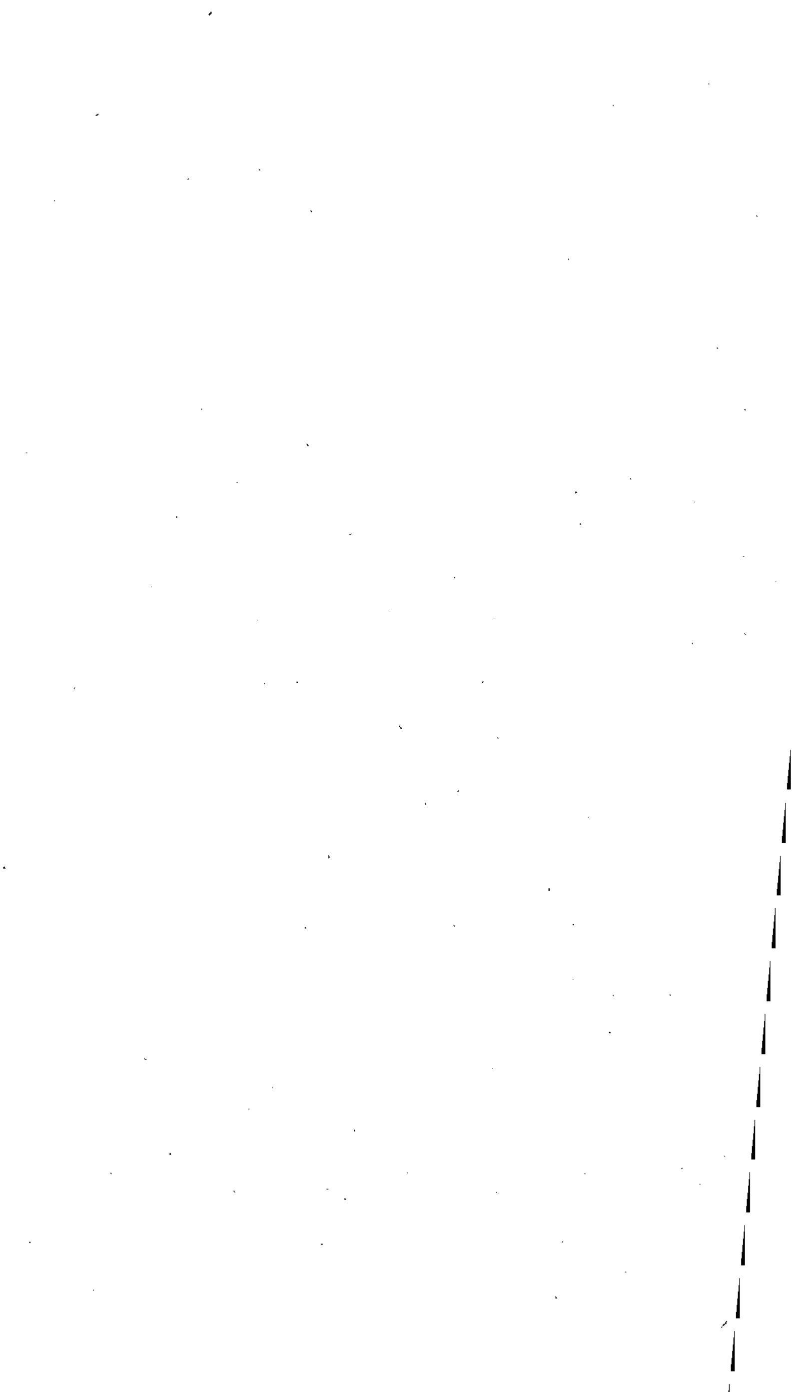
10 Je mer wir gewisse Warheiten durchdenken, desto mer verlieren sie von ihrer Urschönheit, oder so weit ein Rezensent liest, so weit tadelt er – gleich dem Kinde, das das Buch beschmuzt, so weit es gekommen; er ist aber erst bei *Über*.

[45.]

Er weis alles zu benuzen; und seinen Raub in sein Eigentum zu verwandeln; er macht den Zukker und Klös.

[46.]

Gewisse feurige Schriften tun auf Schriftsteller die Wirkung des Weins – sie treiben den Harn [defekt]



BITSCHRIFT DER DEUTSCHEN SATIRIKER
AN DAS PUBLIKUM

Weises Publikum!

Alle Titelblätter wiederhallen die alte Behauptung, difficile est satiram non scribere. Diese Unwarheit, deren Verzeihung man dem grauen Herkommen der Bücher, auf dem ersten Blatte die erste Lüge zu sagen, nicht verweigern kan, sol durch unsre Bitschrift von aller ihrer Warscheinlichkeit entkleidet werden und unsere Gründe für die iezige Teurung an Narheiten werden dir den mitleidigen Ausruf abdringen, difficile est satiram scribere! Mit diesen Gründen werden uns die meisten Stände aushelfen und man wird über die Seltenheit erstaunen, die die figür- 10 lichen Narrenkappen mit den unfigürlichen iezt gemein haben. Guter, teurer Hanswurst! vom Teater hat man dich nicht blos verwiesen, auch aus dem Parterre? – ach! sogar aus den Logen!

Da man bei einem guten neuen Autor, ausser den Narheiten, nichts seltner findet als eine Ordnung derselben, so haben auch wir bei unserm Aufsaz für den Reiz der Verwirrung gesorgt, one durch die Furcht abgeschrekt zu werden, man möge diese *Bitschrift* für das Kind einer iuristischen Feder ausgeben. Doch ieder sieht ia, daß sie – deutsch ist. Übrigens werden wir immer die Gründe für die Seltenheit des Narren mit ihren schädlichen 20 Folgen für den Satiriker abwechseln lassen.

Die Fürsten sind den Schriftstellern das, was die Sterne den Kaldäern waren – nicht blos Gegenstände der Anbetung, sondern auch der astronomischen Beobachtung; doch verrichtet man beides auf den Knien und das eine am Tage und das andre zu Nachts. Auf dieses alte Recht wagen wir denn die freimütige Klage, daß wir mit Erstaunen auf den deutschen Tronen fast eben soviele Köpfe als Diademe zälen und eine grössere Anzal von Zeptern als von gnädigen Klauen antreffen, ungeachtet wir zu Einem Tron zwo Klauen und nur Einen Zepter rechnen. 30 Kurz die Schazkammer der mit gekrönten Häuptern gestempelten Torheiten hat sich für uns erschöpft; kaum daß noch der Nachtrab der Satire, das Pasquil, mit unprivilegirten Händen

eine falsche Münze schmiedet. Doch mildert diese Klage der Sprachgebrauch, welcher einem gekrönten Haupte alle die Tugenden zuschreibt, deren Mangel es durch Vermeidung der entgegengesezten Feler vergütet, und nach welchem ein nichtböser Fürst, gleich diesem philosophischen Erdbal, der beste ist. Wenn daher ein Fürst die Vorschläge seiner Minister unterschreibt, so erfindet er sie; wenn er den Akkerbau durch nichts als die Jagd verhindert, so unterstüzt er ihn, und das Getraide, das er nicht wegerntet, säet er; wenn er am Tage gar nur schläft, so
10 durchwacht er die Nacht für das Wol des schlummernden Stats; kurz ein Stiefvater des Vaterlands ist ein Vater desselben. Die Erde *bedekte* wol, aber *trug* nie gekrönte Henker, und ein Tyran *erbte* nie einen königlichen Tron, sondern nur eine königliche Gruft. Ja selbst königliche Laster nent man *ausgerottet*, wenn sie nicht über den Zaun der Klugheit *hinauswachsen:* so nent das neue Testament die *Beherschung* verfürbarer Gliedmassen das *anatomiren* derselben. Diese Teurung an fürstlichen Torheiten verursacht, daß wir weniger Satiren und mer Pasquille machen. Doch da der Tron der Grundpfeiler des Stats ist, da an
20 der kleinsten Bewegung eines Königs das Schiksal eines ganzen Volks hängt, so wollen wir Satiriker die Narung unsrer Galle willig dem algemeinen Wol aufopfern, so bald uns die meisten deutschen Potentaten durch ein Privilegium erlauben, auf sie Pasquille zu schreiben und durch den Verkauf derselben dem Hungertode zuvorzukommen. Die Erlaubnis, Pasquille zu machen, werden uns diese meisten lieber erteilen, als die übrigen die Erlaubnis, auf sie Satiren zu machen. Wenigstens hat der goldharte Zepter der leztern ser oft an unsern harichten Rükken die Opfer unsrer Geiseln gerächt; freilich vergassen wir mannig-
30 mal, daß manche fürstliche Torheit das Vorrecht des römischen Bürgers geniesse, den man *töden*, aber nicht *geiseln* durfte. Wir taten das leztere, weil den Premierminister an dem ersten Frau und Hure und Kammerdiener ppp. verhinderte.

Wenn der Fürst seine Torheiten abdankt, so folgt, daß seine Höflinge die ihrigen verstekken, wenn iener sein eignes Har in zierliche Gestalten kräuselt, so tragen diese den kalen oder

borstigen Kopf unter einer gekauften aber lokkichten Perükke und in die Tugenden des einen verlarven sich die entgegengesezten Laster der andern. Ungeachtet nun der Hofman durch diese Mummerei gewisse Wilden nachamt, welche zur Verhüllung ihrer unerbaren Glieder nicht die Furcht überredet, durch die Anstössigkeit der leztern zu beleidigen, sondern die Besorgnis, die Verlezbarkeit derselben dem Zufalle auszusezen; so richtet dennoch diese Gewonheit in unsrer satirischen Republik erstaunlichen Schaden an – Und dieses um desto mer, da wir Satiriker die Höfe mit wizigen Farben abmalen, one daß sie uns ie gesessen haben, und unsre lauten Peitschen an den Rükken röten, die wir selbst geschnizt. Selten daß wir den Hofman, wie der Geizige den Affen und Bären, durch die nasse Fensterscheibe unsrer Dachstube auf der Gasse mit eignen Augen beobachten können; noch seltner daß Bücher, in denen wir stat der Höfe die Gemälde derselben studiren, so wie Delaporte nicht in den Ländern, sondern nur auf ihren Karten herumreiste, die Geschöpfe unsers Pinsels mit neuen wie wol unwaren Zügen bereichern. Diese Ursachen zusammengenommen verunstalteten denn auch unsre Satiren mit sovielen Lügen. Wir behaupteten, daß das Chameleon seine Gestalt zum Spiegel der nachbarlichen Gegenstände mache und stat aller Speise nur *Luft* zu sich neme; allein die neuen Naturkündiger leren uns, daß das Tier seine originelle Grundfarbe selten und nur im Zorne ändert und mit der geschwinden Zunge *Insekten* haschet. Wir fanden den Höfling der Schlange änlich, welcher die Geschmeidigkeit des Körpers das Kriechen erleichtert; und vergassen ganz, daß die kriechende Schlange auch *springt*, um die nahe Beute zu überraschen, oder in einer andern Figur, wir liessen über die Windbüchsen, aus denen hinter dem räuberischen Busche eine stumme Luft den Tod hervorbläst, die Kanonen aus der Acht, deren Schlund dem Feinde ein Kollegium über das Jus gentium liest. Wir hätten nicht blos an der *Sele* des Höflings, sondern auch an seinem schimmernden *Kleide* französischen Wiz rümen sollen; so wie nicht blos die *Augen*, sondern auch das *Fel* der schwarzen Kazen im Finstern leuchtet, vorzüglich da man an

dem Hofman, wie an dem Biere, erst die Gestalt und darauf den Geschmak prüfet. Wir geiselten in den Höflingen unsre Nebenbuler und waren ungerecht gegen ihr Herz, an welchem ihre stumpfe Satire sich merklich schärft – Die Schlange beisset auch nur mit *beweglichen Zänen,* allein durch sie fliest dan der Speichel, der die Wunde vergiftet. Wir predigten gegen ihre schlüpfrigen Erzälungen; allein dan hätten wir auch den Lenden ihrer Zuhörer das Vermögen zu den Lastern wieder eingiessen sollen, deren schwaches Echo nun die Oren geworden. Die Fama ist gleich
10 den Harpyien, mit einem ewigen Hunger und einer ewigen Dissenterie behaftet und ihre Oren weteifern mit ihren Zungen in der Unermüdlichkeit – daraus ergiebt sich die Pflicht eines Priesters der Fama, dessen tätige Zunge die übrigen müssigen Glieder erhalten mus. Wenn daher die Wilden meinen, die Affen reden nicht, um nicht arbeiten zu dürfen; so irren sie sich: denn bei uns reden sie eben deswegen. Auch schmeichelt der Hofman seinem Nachbar oder Obern nicht so gar ser als wir sonst glaubten: seinen Rükken krümt wol die Höflichkeit, aber nie die Übernemung einer fremden Last, er weihet seinem Freunde
20 schöne Pas, aber nie saure Schritte, und opfert ihm Worte, aber nicht die Erfüllung derselben, wie die armen Ägypter stat der Schweine die Bilder derselben. Selbst von seinem Verhalten gegen den Fürsten waren wir übel unterrichtet. Er schmeichelt ihm nicht blos, sondern er affektirt auch Unverschämtheit und flieht zur Künheit, um darauf mit mer Ere und Täuschung kriechen zu können. – Da ein gekrönter Kastrat seiner Liebe zum gemeinen Wol unleidlich vorkömt, so wird er einem Fürsten, dessen Entmannung er einer H– anvertrauet hat, gewis das so wichtige Ruder des Stats entreissen und den Jupiter nachamen,
30 der seinem Vater Saturn nicht blos die Hoden, sondern auch den Zepter raubte. – Vielleicht reicht er die erhebende Hand denen zur rümlichen Annäherung, deren mögliche Undankbarkeit ihm künftig wenig schaden kan; allein selten wird er die Rache seines Oberhaupts zu zäumen suchen und hält es für gleich ungerecht und gefärlich, einen fallenden Favoriten oder eine fallende Bundeslade zu unterstüzen. – – Aus diesem allen wirst

du, liebes Publikum, einen Schlus auf die notwendige Lügenhaftigkeit und Armut unsrer Satire ziehen können. Doch müssen wir auch den Hofleuten für etliche neue Torheiten aufrichtig danken. Mit Vergnügen schleichen wir ihren Urteilen in Bildergallerien nach und fangen die gelispelten Kunstwörter zur Narung unsers Zwergfels auf. Uns gefält ausser ihrer Unwissenheit nichts so ser als das wizige Kleid derselben; und wir bewundern an ihnen die glükliche Nachamung der Wirte, die das trübe Bier in Schaum verlarven. Auch sollen iezt, wie man sagt, einige Hofleute ihre Muttersprache erlernen; man sezt noch hinzu, daß 10 selbst an deutschen Höfen deutsche Gelerte geduldet würden – allein diese Nachricht glauben wir erst einer künftigen Bestätigung. Wenn doch die Hofmänner der Torheit, patriotisch zu *scheinen*, noch die nagelneue, tiefsinnig zu *scheinen*, beifügten! Doch eine solche Täuschung trauen wir ihrer Verstellungskunst voriezt noch nicht zu, ungeachtet dieselbe oft einen eifersüchtigen Gönner mit der entgegen[ge]sezten Larve betrogen hat. Man kan auf dem Redoutensal alle Glieder vermummen; allein schwerlich die *Augen* ganz, fals man nicht den blinden Betler machen wil. 20

Der Stolz und der Name eines Edelmans haben fast gleich viel Anen; und seine Torheiten sind noch unsterblicher (mit Erlaubnis des metaphysischen Donats) als unsre Satiren darüber. Allein der Ekel einer unaufhörlichen Wiederholung verleidet uns alles fernere Lachen; und vielleicht bewerkstelligt noch die Gewonheit, daß wir den Edelman mit den Augen eines Edelmans ansehen. Auch schäzen wir einen Federbusch und ein Stük altes Pergament viel zu ser, um die nicht zu schäzen, die den Federbusch und das Stük alte Pergament nicht verdienen. Von unsrer Behauptung machen dieienigen Edelleute eine unbe- 30 trächtliche Ausname, die noch auf Akademien leben, um etliche Romane zu lesen. An diesen mus man rümen, daß sie den Adelichen solange nicht spielen, als sie einen Unadelichen zeugen; und einer von uns war einmal Augenzeuge, daß ein iunger Baron den *Federhut* vorher auf den Tisch legte; (einen Degen trug dieser iunge Mars wegen seiner militärischen Erentitel, dazumal nicht,

wie denn auch die Dronen die Stachellosigkeit mit der Fruchtbarkeit verbinden.) Selbst die Mode der iezigen Denkungsart, die alle Stände almälig zu ebnen scheint, drükt den Stolz des alten Blutes nur so lange nieder als kein andres altes Blut den Zeugen dieser schimpflichen Bescheidenheit abgiebt. Spreche mit Einem Edelmanne, so ist er vielleicht bescheiden; seze einen zweiten bescheidnen hinzu, so werden sie den lateinischen Negazionen gleichen, die durch Verdoplung eine entgegengesezte Eigenschaft bekommen; und ieder Federbusch winkt dem an-
10 dern zu Φιλλιππε ἄνθρωπος εἶ. Vielleicht ist auch unser Spot über diesen Gegenstand nicht blos zu alt, sondern auch zu ungerecht. Auf welche Verdienste sol der Edelman stolz sein, wenn es nicht fremde sein sollen? Die Gegenwart hat bei ihm den Rum von der Vergangenheit geerbt; lasset ihm daher ein Erbteil, das er schon unter so viele Schulden verteilen mus. Er wird auf seinen Stambaum nie Lorberzweige propfen; gut genug, wenn er auf demselben Eichen propfet, die Früchte und keine Blätter tragen. O ihr Esel von Madure, euch verert man, weil euch die Selen verstorbner Edeln beleben, nicht einmal dem arabischen Pferde
20 gleich, dessen Körper ein Stambaum von zwei und dreissig Quartiren veredelt; und dem Edelmanne solten wir eine Achtung entziehen, die seinem alten Blute gehört, das er aus neuen Speisen distillirt? Diese Achtung diktirt uns die untertänige Bitte an den Adel nicht um Vermerung, sondern um Veränderung seiner Torheiten.

Geschmükt mit grossen Schnallen, einem grossen Hute und grossen Stokke, mit einem kleinen Harbeutel, und kleinen Rökgen und kurzen Westgen, nicht one Wolgeruch und one Puder, die Geisel in der Tasche aber das Schnupftuch halb ausser dersel-
30 ben, trit unser satirisches Kor dem schönen Geschlechte näher, macht mit seinen beschuhten Boksfüssen die gewönlichen Sprünge der Höflichkeit und greift mit gebognem Rükken nach den schönen Händen, um die schönern Handschuhe zu küssen. Schönes Geschlecht! das uns hasset und auch nachamet, das den armen Satirn den angebornen Ungehorsam gegen zwei Gebote der andern Geseztafel nur halb vergiebt, nämlich den Ungehor-

sam gegen das achte Gebot nicht vergiebt – womit haben wir die Rache deines Pinsels so ser verschuldet, daß er unsre Satirengestalt zur Teufelsgestalt verhäslicht? Wir haben nur Boksfüsse; und du giebst uns teuflische Pferdefüsse – wir tragen nur kleine, gerade, unreife Hörner; und du sezest uns so krumme und grosse Hörner auf, wie sie der Teufel vom Ochsen und dein Herr vom Aktäon borgt – wir haben keinen Schwanz; und du machst unser Steisbein so lang, wie deine Schleppen – wir können uns zwar nicht so weis wie du dich malen, aber du malst uns so schwarz wie den Teufel. Das soltest du nicht tun. Wir haben ia über dich nicht mer gespottet als über die, die dich anbeten. Rechne alle unsre Härte den bitterbösen Rezensenten an. Gleich den Offizieren, deren spanisches Ror an dem Soldaten die Menschlichkeit bestraft, mit welcher er die Spiesrute über die Wunden seines Kameraden geschwungen, würde uns dieses militärische Volk alle die Streiche aufzälen, die dir unsre galante Geisel geschenkt hätte und wir würden schöne Rükken auf Kosten des unsrigen geschonet haben. Auch tadelt ihr, lieben Kinder, an uns eure eignen Feler; ihr vergeltet ia selbst die Schmeicheleien der Männer mit Satiren und verunstaltet eure Lippen, wie eure Wangen, durch Essig. Mit eurem Gesicht, auf welches die Natur bunte Reize pflanzte, und mit eurem Munde, in welchen die Mode Nesseln säete, gleicht ihr Göttinnen Europens den Göttinnen der Ägypter, nämlich den Zwiebeln, die die Augen durch die äussere Blume ergözen und durch die beissende Wurzel beleidigen. – Um euch aber doch besser zu gefallen, wurden wir aus Satirn zu Stuzern, und änlichen nun nicht mer den Teufeln, sondern den Affen und werfen euch eure Unfruchtbarkeit an Torheiten vor, obwol nicht wie der Stuzer auf den Knien. Allein diesem Vorwurfe wollen wir eine kleine Schilderung einer Torheit vorausschikken, mit welcher ihr das vergangne Jarzehend verschönertet, die ihr aber leider! dem iezigen und uns lebenden Satirikern entziehet. Nie entwölkte unsre harichten Gesichter ein schallenders Gelächter, als da wir auf dem Antlize des weiblichen Deutschlands die nun verschwundne Ebbe und Flut der Tränen gewar wurden, die seltner zur Befeuchtung des Lorbers

oder der Palmen als der Myrthe flossen, als wir in iedem Auge Wolken sahen, die Wasser regneten und das Licht aufhielten. Ja einer von uns lachte beim Anblik einer Schönen, die einer getödeten Fliege durch einen seidnen Sarg die Grausamkeit einer Spinne vergütete, zu deren Henker sie ihren kleinen Bruder machte, so laut, daß die Schöne ihn mit dem Sonnenschirm an dem rechten Hörngen gefärlich verwundete. Und wirklich wir hätten auch nicht so lachen sollen; man hätte länger geweint! Nun ist die Empfindsamkeit aus Herzen unter unbedekten Bu-
10 sen in solche verwiesen, die unter einem groben Halstuche ungesehen klopfen, und die Köchin erbaut sich, in Geselschaft der zwölfiärigen Mamsel, Sontags an dem geborgten Roman, über den ihre Madam satirisirt. Was bleibt uns armen Teufeln nun übrig? nichts als die Fortsezung unsrer Satiren. Die Dissenterie der Augen hat nachgelassen; aber wir gehen demungeachtet noch mit unsern Vomitiven hausiren. So wie der Teufel in dem Körper des Studenten, den er getödet, (auf Befel des berümten Magikers, Heinrich Kornelius Agrippa,) die Stelle der Sele vertrat und seine Füsse zu einem tagelangen Spaziergang belebte;
20 eben so schenkt unsre Ironie der Empfindsamkeit, die sie hingerichtet, verlängertes Leben und redet die tode Sprache der weinerlichen Makulatur. Hierin tut sich vorzüglich einer unserer Mitbrüder hervor, der das Ableben der Empfindsamkeit für einen Wink aufgenommen, ihren modernden Rükken mit einem dikken Roman unbarmherzig zu züchtigen. Dieser zweite Swift wird die Welt nächstens mit einem Band Satiren beschenken, worin er der Torheiten vor der Sündflut nicht im geringsten schonet. Was der Hunger nicht tut! Er ist es, der durch denselben Kiel Tränen und Galle ausgiesset, der im zwanzigsten Jare mit
30 den Weinenden weint und im dreissigsten mit dem Lachenden lacht. So diente umgekert iener Eselskinbakken dem Simson sowol zur tödenden Waffe als zur wasserreichen Quelle! Ein Dichter würde dieses so ausgedrükt haben: der Eselskinbakke weinte Freudenzären über seine Besiegung der Philister. Solten wir durch Vorstellung dieser Unbequemlichkeit das schöne Geschlecht nicht zur Auferwekkung der genanten Torheit überre-

den können, so wird es sein eigner Vorteil tun. An deiner Seite, liebes Mädgen, betet man den Mond nur an, um dich anzubeten. Und du selbst, um was köntest du die Diane bitten? höchstens um eine ewige Jungferschaft, die sie dir (nach der Mytologie) auch geben wird; so wie dein Anbeter höchstens um die künftige Verrichtung des Hebammendiensts, wozu sie sich gleichfals (nach den Vorschriften der Mytologie) willig finden lassen wird. Man sagt, daß die Zauberinnen meistens zu Nachts ihre übermenschlichen Geschiklichkeiten üben; o ihr schönern Zauberinnen, die niemand verbrent, warum verratet ihr dem geschwä- 10 zige[n] Tage eure Künste, warum entreist der Apollo seiner Schwester eure Vertraulichkeit, warum verratet ihr beim Ankleiden vor der Toilette den Stralen eines Jünglings die Geheimnisse, die nur das Auskleiden dem keuschen Schimmer der ewigen Jungfer verraten solte? – Wir könten die Empfindsamkeit noch beredter loben, hätten wir Süßmilch's Augen, um ihre Folgen *zälen* zu können. Kenner der orientalischen Welt rümen von der Beschneidung, daß sie den Judenselen Heiligkeit für den Himmel und den Judenkörpern Fruchtbarkeit für die Erde mitgeteilt – der Kontext mag das Gleichnis volenden und dem 20 Leser den Affen nennen, der den Menschen mit dem Tier, den Engel mit dem Amor und die Religion mit der Liebe verbindet. O ihr heidnischen Mädgen, die ihr den Got in seinem Priester zu lieben glaubtet! o ihr deutschen Mädgen, die . . . abermals nimt uns der Kontext die halbe Vergleichung aus dem Munde. Ihr Schönen, leiht uns eure Schamhaftigkeit! Wir werden dan unsre Bitte mit eben so roten Wangen vorbringen können als ihr sie erfüllen werdet! . . . Allein weiter! An eurer erstaunlichen Verbesserung ist freilich die Verschlimmerung der Männer am meisten Schuld. Ihr belontet nämlich mit iener diese, welche 30 in euren Augen eine entgegengesezte Benennung gewint. Die Enterung des ersten Geschlechts zog die Verherlichung des zweiten nach sich, und ihr habt angefangen Weiber zu sein, weil wir aufhörten Männer zu sein. Seitdem die Männer ihre Beutel der Kunst natürliche Häslichkeit in künstliche Schönheit umzuwandeln, geöfnet; habt ihr eure Torheiten in Vernunft

umgewandelt – ihr verschwendet eure Zeit nicht mer, seitdem ihr sie dem Puze widmen dürft, eure Hände kochen nun für den Kus dem Mund bessere Speisen. Daß ihr euch bis zu allen Geschäften deutscher Hausmütter herablasset, komt blos daher, weil eure seidnen Blumen, eure Schwanzfedern und euer Hargebäude euch unaufhörlich durch den Spiegel eure Pflicht einschärfen und der Tanzmeister hat eure Füsse häusliche Tätigkeit und Eingezogenheit gelert. Fast könte man auch der häufigen Einfur der hölzernen Modepuppen Frankreichs eure Ungleich-
10 heit mit diesen Puppen zuschreiben. Frau A. hat ihrem Manne ein ansehnliches Nadelgeld abgetrozt; allein sie entspricht dieser Freigebigkeit durch eine seltnere Abnuzung der Nadeln. Frau B. trägt unter einem entblöstern Busen ein keuscheres Herz und ihr felt zur *Tugend* des Engels nur die *Naktheit* desselben; auch nimt sie zeither in ihrem Ehebette Morgenbesuche an, weil sie die Reinigkeit desselben nicht anders gegen ihre Anbeter zu verteidigen weis. . . . Freilich hat die Mode für unsre Galle immer noch durch einen Feler gesorgt; wäre dieser Feler nur des Lächerlichen noch fähig. Eine Verspottung der strengen Keusch-
20 heit würde unser Zeitalter gewis mit beifälligem Lächeln aufnemen; allein die Verspottung der Unkeuschheit möchten wir um wieviel nicht wagen. Was helfen unsrer Geisel die H–; ihre Rükken beschüzt die Mode und heiligt der Schmuk. Vielmer müssen wir den unsrigen zu einem Fidelbogen krümmen, um ihnen ein einträgliches Amt abzuschmeicheln; unsre Minen machen die Lobrede ihrer Reize, wir geraten über ihren Wiz in selbstvergessende Entzükkung und weihen ihrer Tugend eine Träne des Danks, um nicht Hungers zu sterben. Wer an den Minister A. ein Gesuch hat, mus sich an seine H–, aber nicht an seine Gema-
30 lin wenden. Auch hat man an den gekrönten Häuptern zu Priamus Zeiten bemerkt, daß sich ihre Vernachlässigung der Länder seltner aus dem Einflusse einer Gemalin, und meistens aus dem Einflusse einer aus dem Staub erhobnen Sklavin erklären lassen; so wie der Erde ihre verdikten Dünste öfterer als die Luna die Stralen des Phöbus stehlen und trübe Tage häufiger als Sonnenfinsternisse sind. Wie glüklich sind unsre Zeiten, wo die Asträa

zu den Sternen und die Keuschheit auf die Tronen geflohen! Nach dem iezigen Sprachgebrauch ist eine –, die mit ihrer Tugend Juwelen und goldne Wägen einwuchert, keine H–, und man kan die Priesterinnen vor wolfeilen Altären füglich auf ihr Beispiel verweisen; übrigens verabscheut man wie billig dieienigen Huren am meisten, die keine mer sind. Eine weibliche Gotheit entgöttert nichts geschwinder als ein kleiner Engel: denn der Sallat, auf dem schon Samen gereift, ist iedem Gaumen anstössig. – Zur Mässigung unsrer Klage gestehen wir aufrichtig, daß viele Schönen ihre ersten und kleinsten Gefälligkeiten wirklich mit viel Schwierigkeiten verpanzern und nur die lezte one verhältnismässigen Widerstand dahingeben und daß sie sich eben so schwer küssen als enteren lassen! So wafnet die Rose ihren untern Stiel mit spizen Dornen, aber den obern, mit welchem allein man sie der Nase nähert, überläst sie der berürenden Hand one eine bessere Verteidigung als die kleinen *umgekerten* Dornen, die nicht stechen. – Sonach müstest du, schönes Geschlecht, auf eine Woltätigkeit, die unsre Knie sonst mit soviel Schmerzen bezalen, in Rüksicht unsrer Verzicht tun; den Anfang zur Bereicherung an Torheiten köntest du am füglichsten mit dem Geständnis deiner Armut an denselben machen. Erroris agnitio est dimidia emendatio, steht im ersten Kolloquio der langischen Grammatik. – Nur deine Zunge könte die Erzälung von allen schädlichen Folgen deiner Weisheit one Ermüdung aushalten; verzeihe daher unserm Kiele die Kürze. Vorher müssen wir anmerken, daß wir in der gelerten Welt alle Rollen, aber nur so lange spielen, als wir sie in der unsrigen nicht verspotten und daß wir dem Affen, nicht blos an Lustigkeit und an Häslichkeit, sondern auch an Nachamungssucht gleichen. Seitdem deine Verschlimmerung unserm *Tadel* ein Ende machte, legten wir uns auf dein Lob; wir schrieben lange Dedikazionen zu deiner Verherlichung, und süsse Romane zu deiner Erbauung. In Materien, zu welchen man den Zukker blos zu beissen pflegt, warfen wir ganze Klumpen von dieser Süssigkeit, blos um deinem Gaumen zu frönen; und mit Vergnügen machten wir die Vernunft zum Opfer deines Geschmaks. In Büchern,

wo wir nicht dachten, schrieen wir der ganzen Welt ins Or, daß du dächtest; in unsern Lobreden auf dich bewiesen wir, daß dich das erste Geschlecht in gar nichts als in Lobreden auf dich, überträfe; wir verwarfen laut die Entfernung vom State, die dir ieden andern als einen übeln Einflus unmöglich macht und die du nur mit Aufopferung deiner Haupttugend hinwegnemen kanst; ia einige von uns wagten sogar eine Lobpreisung der Vernunft in deinen Moden. Doch von diesem leztern konten wir nicht einmal dich überzeugen, zum Nuzen aller Puzhändle-
10 rinnen und Frauenschneider nicht überzeugen: denn gewis würdest du deine ungeheuren Poschen z. B., auf immer in den Kleiderschrank verweisen, sobald sie mit der Vernunft ausgesönet werden könten. – Aber sieh' unsre Bosheit; und verzeih' sie auch zum Lon unsrer Aufrichtigkeit! Der Weihrauch, den wir deiner gierigen Nase zubliesen, solte deinen schönen Augen zum undurchsichtigen Nebel werden, und hinter den wolriechenden Blumen lauerten satirische Dornen und erwarteten die Entblätterung unter geschärftern Spizen. Deine Aufklärung, womit uns dieses Jarhundert droht, suchten wir durch Lob zu hintertreiben.
20 – Unsre Zuschriften baten zu deinen Füssen um Beschüzung der Anhängsel, nämlich der Bücher, und wir prägten dich als Schuzengel auf die Grabsteine unsrer Makulatur: so übertrugen die galanten Römer der Venus die Aufsicht über die Leichen. Allein du prüftest die Ingredienzien dieser silbernen Schmeichelei zu wenig. Du gewanst Eine Änlichkeit mit dem Plutus, die wir eingestanden, nämlich in der Herschaft über die Toden; allein du gewanst noch eine, die wir verschwiegen, nämlich in der Blindheit. – Jede Lobrede auf deinen Geschmak untergruben wir durch den boshaften Zusaz, daß dir unsre Produkte
30 gefielen, und die Bücher, die wir von weinerlichem Unsin fast überlaufen liessen, liessen wir dich in untergeschobnen Briefen loben. – Zur Bildung deines Geschmaks schrieben wir – unlesbares Zeug; und forderten für uns die Achtung, die du dem Potfisch erweisest, dessen wässerichtes Gehirn deine Wangen zu schminken die Ere hat. – Jener Wundarzt prügelte die Leute wund, um sie hernach heilen zu können; wende dieses auf unser

umgekertes Verfaren an und du wirst die Feindschaft unsers Balsams mit unsrer Geisel ser unmerklich finden. – Dir bleibt nun nichts übrig als die Wal zwischen den Torheiten, die du vergessen, und den Torheiten, die wir dich leren; sei klug und erspare unsrer Satire, Torheiten zu säen, die sie blos ernten solte. Widerstehst du aber unsern Bitten, so wirst [du] gewis unserm Lobe nicht widerstehen. Wir keren wieder um, und beugen uns, wie oben, aber küssen die Hände nicht, die wir fürchten, sondern schwören blos, daß wir deine Diener und Knechte und dan und wan deine Anbeter sind. 10

Um das Obst lagern sich immer die summenden, flekkichten und bewafneten Wespen; diese Dinger unterbrachen unsre vorige Anrede immer mit Widerlegungen und freuen sich iezt vielleicht auf unsre Bitte um lange Oren, um sich an uns durch harte taube zu rächen. Doch die Stuzer waren unsern Bitten mit Erhörung zuvorgekommen – allein nur schade daß ihrer so wenig sind als ihrer Ideen. Bald werdet ihr verschwunden sein als wäret ihr verliebte Schwüre; die Teufel starben in unsern Tagen und auch ihr! O möcht' euch beide Exegese und Frankreich für bessere Teologen und für bessere Schönen auferwekken! Lasset uns wenigstens aus Rürung einige Nesseln auf euer Grab pflanzen, die Yorik selbst begossen hätte! Wir reden iezt nicht mer von den höllischen Geistern – von denen mögen die Teologen reden – nur von euch! Euer Bild wird uns den Verlust und den Ersaz zugleich sagen, und sich mit euren Nachkommen in unsre Vererung teilen, die wir gleich den Katoliken, den Bildern der Heiligen sowol als ihren Reliquien opfern! Eure Pomade gab euch nur den Wolgeruch der Mumien; möchte unser Kot euch die Unverweslichkeit derselben geben! Sollen wir gleich dem Koch, den Hasen one Kopf auf die Tafel sezen? Wo bliebe die Frisur, zu welcher der Kam des Künstlers nur den Grund legt und in deren Volendung der Spiegel die Hand des Trägers leitet? Mühsamer erbauet als ein System und doch so kurz daurend als ein System; zu Nachts niedergerissen wie das am Tage erbaute Jerusalem! nur vom Hute, nicht von der Schlafmüze geachtet! In den Augen zeichnet sich vorzüglich die

Gedankenlosigkeit des Gehirns und die Beweglichkeit der Zunge aus; doch lassen [sie] sich leichter entberen als das Fernglas; sie sehen nur, aber durch dieses wird man gesehen. Gestern wonte auf der Stirne viel Wiz; allein heute sizt die Musche neben den Lippen, die mit ieder Öfnung sowol satirische als weisse Zäne sichtbar machen. An den Namen der Kleider wird uns eine künftige Mode erinnern. Essig wirkt in dem Körper galante Magerheit; Süssigkeiten in der Sele. Last uns daher zur Trepanazion schreiten, iedoch one die frisirten Hare abzuscheren. Was 10 finden wir? den Zustand vor der Schöpfung; leren Raum, Finsternis und Chaos. Hinten im Winkel zwischen dem rechten Auge und Ore verweset eine lateinische Deklinazion, wovon iedoch der Dativ und Ablativ des Pluralis beim Anrüren in Asche zerfallen, viele Phrases ungerechnet; hart daneben ein Gebeinhaus von lateinischen Sprüchwörtern, die den unverserten deutschen gar nicht mer änlich sahen, ferner etliche Regeln zu ihren Exzepzionen verkleinert, und sechs berümte und unkentliche nomina propria, von denen sich vorne ganz frische neue Abdrükke iedoch one Schwänze fanden; in die steinerne Hirnschale 20 sind die zehn Gebote one Luthers Auslegung gegraben und das Vaterunser und eine Beicht; die Scherze über diese Dinge zusammen liegen, dieser Schrift gegenüber, auf der Oberfläche des Gehirns eingedrükt. Im Allerheiligsten desselben sind Titel und Bände von Büchern und Reichen, und iede Bibliotek schimmert auf einer Toilette; artistische Termen one Gemälde, und Schöne one Namen; Hefte von Epigrammen, so wie in kriegerischen Köpfen Spizen von Degen zurükbleiben; iede Meinung auf der einen Halbkugel hat auf der andern eine unbekante Antipodin und A und Nicht-A werden von einander durch 30 zuviele Nachbarn entfernt, um den Saz des Widerspruchs durch ihre Zerstörung zu bestätigen. Ausser einigem vorausverfertigten galantem Unsin ist nichts weiter in diesem orbis pictus anzutreffen, weil sein Reichtum nur einige Augenblikke nach der lezten Assemblee noch unzerstört zu überraschen ist, bis er neuem Plaz macht; so lebt der nachgeschriebne Verstand des Professors auf der Schreibtafel des Studenten nur eine kurze

Zeit bis man ihn für neue Schäze mit Inselt wegwischt. – Wir legen auf die Wunde das Emplastrum de Betonica und die grosse Hauptbinde und fügen zur Abbildung der Stubendekke, in deren Winkeln Spinnengewebe hängen, noch die Abbildung des Fusboden hinzu, den unreine Schuhe mit Kot gepflastert. Auf den Lippen des Seligen wechselt Schaum mit Gift und das schlechte Gehirn mit dem schlechten Herzen in der Befriedigung der schönen Zuhörerin ab: so sprachen im alten Testamente nur zwei Tiere, die Schlange und der Esel. Seine fünf Sinnen dienen dem sechsten, und er wird durch das ein Nar, durch dessen Mangel Farinelli ein Herzog wurde. Seine Bosheit fängt sich am liebsten mit Narheit an, und gleich dem iungen Wolfe lernt er sein Spielzeug almälig in seinen Raub verwandeln, bis er mit der Zeit seine Bosheit in Narheit endigt . . . Hier legen wir den Pinsel weg und wünschen nur noch den Entschlafnen eine baldige Auferstehung. Allein wer hat denn, ruft man hier, die französischen Deutschen vertilgt und überlebt? dieienigen, die sie am meisten tadeln, die brittischen; der englische Löwe hat die gallischen Lilien zertreten. Ungeachtet beide in der Bestimmung, unaufhörlich zur Fortpflanzung wenigstens zu präludiren, übereinkommen; ungeachtet beide zu den Schmetterlingen zu rechnen sind, so unterscheiden sie sich doch durch die Zeit, wo sie herumflattern. Gleich dem Naturforscher, kennen wir Tagschmetterlinge, von denen wir oben geredet, und Nachtschmetterlinge, an die wir unsre Bitte iezt richten wollen. Nur Kinder oder Gelerte würdigen Schmetterlinge ihrer Aufmerksamkeit; iene reizt ihr Schmuk zur Begaffung, diese zur Anpfälung derselben. Diese Unbekantschaft nun, in die unser Gleichnis diese Tiere mit andern Leuten, als den Schönen und Beobachtern sezt, möchten wir durch unsre Schilderung aufheben, die sich zulezt mit einer Bitte an diese Insekten endigt. Man denke sich ienen teuren Nachtvogel, den Todenkopf, der auf seinem Rükken ein buntes Memento mori zum Wappen trägt, und mit seinem Rüssel Klagtöne zum Schrekken des Landmans schwirret, so hat man das halbe Bild des warmen Liebhabers, den seine Freundin mit dem Freund Hain vertraut

gemacht, der seinen nächtlichen Tränentau durch hexametrische Sylbenmasse hervorfliessen läst und den Gräbern klagt, daß man ihn so wenig Kinder machen lasse; der niedrige Triebe für fromme und den Venusstern für die keusche Diane und seine Freundin für den Freund Hain ansieht, so wie Lessing, wiewol mit Recht, eine Figur zum Tod macht, die Bellori zum Amor verniedlichet; dessen volle Lenden das volle Herz so lange spielen, bis die Hize eines günstigen Augenbliks diese vollen Gefässe . . . nein, diese Allegorie volendet und bei dem, wie bei
10 dem Moren, Wärme Schwärze nach sich zieht; der dem Britten zwar nicht im Denken, aber doch im Bekleiden nacheifert und ausser dem englischen Tiefsin, nichts so ser hasset als französische Harbeutel; so wie er nichts so ser liebt als einen galanten Besuch in Reuterstiefeln und im Überrok und Unverschämtheit im Ausdruk. Dieses ist die Sillhouette eures Herzens, die wir in keinem Bande des lavaterischen Werks angetroffen; die Sillhouette eures Kopfs, die ihr ienem Opus, um euer Gesicht gewisser als euer Gehirn zu verewigen, unter dem Namen iunger Genies und, wie wir mutmassen, oft unter der Gestalt ver-
20 schiedner Tierköpfe einverleibt habt, wollen wir sogleich nach folgender Bitte einrükken. Es wäre Undankbarkeit gegen eure Schellenkappe, ihr eine grössere Anzal Schellen zuzumuten. Wir erkennen es mit Dank, daß eure Narheiten keiner Addizion mer fähig sind; merere anzunemen, ist unter den Kräften eines Menschen und über den Kräften eines Affen; aber leider! sind eure Torheiten einer Subtrakzion fähig und die Möglichkeit, euch klug zu machen, verbittert noch unsern Dank. Die einzige Vermerung, die eure Schellen noch leiden, ist beständige Beibehaltung derselben. Dahin geht unsre Bitte, deren Erfüllung uns
30 durch eine traurige Erfarung fast zweifelhaft, so wie notwendig, wird. Eure Brüder, die Barden, auf die sich noch einige Kaufleute des vergangnen Jarzehends besinnen, liessen in alle Monatsschriften die Nachricht einrükken, daß sie mit neuen Kräften zu neuen Torheiten ausgerüstet wären; und doch felte ihrer Warhaftigkeit die Dauer; wie warscheinlicher ist daher eure Unbeständigkeit, da euch, als Stuzern die Kräfte zu gewönlichen

Torheiten mangeln und ihr zulezt gezwungen werdet, den Teufel durch die Sünden eurer Zunge mit der Tugend eurer Lenden auszusönen und das sechste Gebot mit andern Sinnen als dem sechsten zu übertreten. »Man kan, was man wil« schriet ihr Barden unaufhörlich; und doch kontet ihr der Göttin, die Erasmus lobte, nichts als euren guten Willen schenken! euer Geist war so willig, und euer Fleisch doch so schwach! Gesezt ihr kontet dieser Göttin mit nichts als einem lügenhaften Versprechen dienen, aber sogar aufhören, dieses Versprechen zu wiederholen; da mus grosse Schwäche vorwalten: denn die Überbleibsel der alten deutschen Warhaftigkeit in eurer harichten Brust würden uns beinahe für die Erfüllung eines Versprechens, klug zu werden, Bürge gewesen sein. Wir sämtliche Satiriker können an euer Absterben nicht one Weinen denken; euer Leben machte uns soviel zu lachen! Nein! nie finden wir so seltne Narren wieder als wir in euch verloren! Nie konte sich die Prose eines grössern Unsins rümen, sie müste denn zugleich einen Gottesgelerten zum Vater und eine dichterische Muse zur Mutter haben und nur Palmenblätter zu Lorberblättern hinzugetan geben eine bessere Anti-Nieswurz, als eure Eichenblätter gaben! Nie entflog dem Verstande die Phantasie weiter, nie hülte sich der Widersin besser in Unsin, nie verbarg sich ein gefiederter Kopf unter grössere Flügel oder ein beharter (caput inter nubila condit –) unter so dichte Wolken d. h. unter eine so grosse Löwenhaut. Nie stolperten Verse mit grösserer Tanzkunst als eure, die, gleich hölzernen Eseln vor den Toren, mit sechs steifen Füssen versehen waren. Nie wurde pöbelhaftes Schimpfen so innig mit Engelgesang verbrüde[r]t und nur Pseudoklopstokkische Harfenspieler auf *silbernen* Saiten änlichten so ser denen unfigürlichen Harfenspielern auf metalnen Saiten, deren Finger soviel Entzükkung ins Or spielen und so lange *Nägel* tragen; welche Nägel dieienigen, die sowol figürlich als unfigürlich auf Saiten von *Schafsdärmern* spielen, entberen können. Nie übersezte Frankreich derbere Schmähreden auf Frankreich und erhabnere Lobreden auf Deutschland als die damalige Makulatur; nie standen soviel alte deutsche Räuber von den Toden auf und

nie waren die Männer der vergangnen Jarhunderte merere Zolle
höher als die Männergen des achtzehnten wie damals; nie wurde
der griechische Olymp heftiger bekriegt als damals durch die
zweiten Titanen, durch die altdeutschen Götter, und der Apollo
weiter von den Poeten weggebant als damals durch Hülfe
des . . . Nie erstaunte das Publikum über ein grösseres Trom-
melgelerm als da auf dem Trommelfel seiner beschnitnen Oren
Flöhe in poetischen Tanz tanzten. Nie – – aber was
helfen uns armen Satirikern alle Nie's; das goldne Kalb ist nun
10 pulverisirt. »Unmöglich! schreiet Voltaire; Gold läst sich nicht
pulverisiren« – »Aber doch Holz! schreien Theologen. Das Kalb
hatte nur ein güldnes Jasons Fel und weiter nichts.« Die Theolo-
gen haben Recht; und wir schweigen. Götliche Barden Deutsch-
lands! eure Kreuzigung und eu[e]r Tod ist ein grosses Wunder;
eure Auferstehung wäre ein noch grösseres! Tut dasselbe, wir
bitten euch; und ihr Stuzer, ihre Jünger, lebt ewig, um es zu
erwarten.

Diese Anrede an die Barden ist keine Ausschweifung, lesendes
Publikum, sondern nur eine Versezung; sie gleicht einer Herm-
20 aphroditin, die kein neues Geschlechtsglied, sondern nur die
clitoris am unrechten Orte hat, nämlich extra vaginam.

Wir sind schon zu nahe an die Gränzen der gelerten Republik
geraten, um nicht mit unsrer Bitschrift tiefer ins Land zu drin-
gen. Wenn wir uns darin etwan zu lange zu verweilen scheinen,
so erinnere man sich, daß wir in diesem *demo*kratischen State
geboren und erzogen, immer auf Vettern und Bekante stossen,
die aus Freundschaft unsre Bitschrift um Vermerung der Tor-
heiten weit günstiger und mit mer Geneigtheit zur Gewär anne-
men, als der uns unbekante Minister, der aus seiner goldnen
30 Kutsche einen stolzen Komplimentenblik auf unsre Verbeugung
werfend, die Abziehung des Huts kaum mit der Berürung seiner
goldbordirten Schellenkappe erwiedert, gleich als wenn wir
verdienstvolle Männer wären, und seinem Affen nicht gleich
sähen, und der unser eingereichtes Memorial, in welchem wir
doch nicht um Gerechtigkeit gegen die Unschuld, sondern nur
um merere Narheiten flehen, dem Sekretair ungelesen über-

giebt. Der arme Minister! der die Sünde nicht mit der Torheit vertauschen, am Halse lieber, gleich dem Schäfershund, ein stachlichtes Halsband, als gleich dummern Tieren, ein Halsband mit Schellen, und am Leibe ein blut- und schweisbeflektes Kleid lieber als ein buntschekkiges tragen wil! Der böse Minister! . . . Doch wir vergessen ia unser Vaterland! In dieser Republik giebt es, wie in Sparta, Heloten, die die Erde bauen d. h. Schriftsteller, und eigentliche Bürger, die die Früchte der gebauten Erde verzeren d. h. gelerte Leser, als da sind Professores, Priester p., die iedoch nicht selten ihr Feld selbst bauen. Von den Heloten zuerst, unsern Blutsverwandten! Was erblikken wir? . . . welche Verwüstung spert auf unsrer väterlichen Erde den ungesättigten und leren Rachen auf? Aus welchen neuen Hölen stürzten sich diese Füchse über die veriagten Affen her? O Vaterland, o Vaterland, die Liebe zu dir p. - - - so würden wir schreien, fals wir uns wie Dichter ausdrükken wolten, allein dafür rufen wir blos wie Vernünftige folgender massen aus: Vaterland, aus Liebe zum Magen wollen wir die Seltenheit deiner Narren erweisen und dadurch abstellen. Und wir versprechen dir, Vaterland, die Heilung aller deiner weisen Bewoner, die ausgenommen, welche Chapeaubas gehen und die Narrenkappe unter dem linken Arm verstekken, um sowol ihre Frisur bewundern als auch die heissen Stralen des Apollo den Verstand leichter entflammen d. h. verbrennen zu lassen.

Wir können als zugestanden voraussezen, daß alle Ländereien der gelerten Republik nach dem Rechte der Veriärung den Affen, oder um nicht mit dem Linné zu reden, den Narren angehören, deren Verdrängung Deutschland seit 1760 unternommen und anno 1783 gänzlich volendet hat. Im Falle der Nichtzugestehung verweisen wir auf die grossen Reichsarchive, in welche die Urkunden in Folio, die die Affen , von dem wolweisen Rate reicher Städte gekauft worden sind. Und wir bitten hier ieden unwissenden Bibliothekar, den Zweifler gegen ein douceur und one merkliche Geduld vor die öffentlichen Bücherschränke hinzufüren und ihm die Rükken der Bücher wo nicht in den obern doch in den untern Fächern lesen zu lassen;

angesehen man ia für eine öffentliche Bibliotek eben darum teure Werke bestimt, um sie den armen Gelerten, die sie sich nicht zum Lesen kaufen können, wöchentlich einparmal zu zeigen. Ja die Natur selbst pflanzte um die Affenrepublik den Parnas, wie um die schweizerische andre Berge, zur Leibwache. Dem-ungeachtet sanken die oftgedachten Affen zu menschlichern Ourangoutangs, wie die Jesuiten zu Exiesuiten herunter, ia man schuf oder entdekte wenigstens eine neue Welt, der gleich der neuen Welt des Amerikus, Affen felten. An den Pedanten oder
10 Schulgelerten verlor die Göttin der Narheit ihre besten Priester und die Satire ihre besten Opfer. Sollen uns die wenigen Spät-linge, die noch hie und da ihre Wurzeln unter dem Schulstaub ausstrekken, an der Seltenheit derer Narren ungläubig machen, die, in schmuzige Kleidung und in ein zynisches Fas verstekt, die Musen nicht umarmten, sondern anatomirten und die blas-roten Wangen derselben nicht küsten, sondern mit kritischer Dinte aussprüzten, nachdem sie nämlich die griechischen Mäd-gen durch eine gefüllose Zergliederung vorher gemordet hatten, und die diese Präparate unter dem Titel von Kommentaren über
20 klassische Autoren, in Kupfer gestochen edirten, um in iungen Musensönen durch das Gerippe Liebe gegen das weggeschundne Fleisch desselben zu entzünden; die, ewige Schüler der alten, und ewige Lerer ihrer lebenden Welt, weder dachten noch han-delten, ihren geistlichen Augen durch Lesen Blindheit und ihren geistlichen Füssen durch Unbeweglichkeit Geschwulst zuzogen; die das Teater der Welt für blosse Kulisse, aber die Studierstube, ihre Kulisse, für eigentliches Teater ansahen; die den drei götli-chen Personen und der Einzigen götlichen Substanz den Abend- und Morgensegen, aber den mythologischen Göttern Wachen
30 und Träumen widmeten und das Glük, mit dem Zizero in Rom gewesen zu sein, gerne mit dem Unglük, mit dem Zizero in der Hölle zu leiden, bezalt haben würden; die die Alten iedem Neuern, sie selbst ausgenommen, und neue Scheidemünze, die gestolner Rost schminkte, neuen Goldstükken, die mit eignem Jugendrote glänzten, vorzogen; die gleich gewissen Raupen, nicht an der Frucht, sondern an den Blättern des Baums nagten

und viele *Sprachen* lernten, um keine Gedanken, sondern um Franzen von Kleidern der Gedanken zu erbeuten; die *tode* Sprachen besser als *lebendige* redeten und fanden, so wie das *lebendige* Schaf nur blökt aber das tode Wolklang schaft* und die Kunst seiner Därme seine Kele übertreffen lert. Die Lebensgrösse dieses Bildes mag der Leser unsrer Absicht anrechnen, in der Grösse dieser Torheiten den Verlust zu malen, den alle Satiriker von der Aufklärung der Gelerten erfaren. In der Zeichnung dieser lezten wird uns der Schmerz oft unterbrechen: denn wir sind mitleidig, und lachen über den Narren, aber weinen über den Weisen. Stat der von Gelersamkeit strozenden Pedanten, in denen Unmässigkeit in der Gelersamkeit üble Verdauung wirkte, haben wir iezt blos Weise, die alle Gelersamkeit verabscheuen und in der Anpreisung der gänzlichen Unwissenheit ihr Beispiel mit ihrer Beredsamkeit weteifern lassen. Ein Gelerter ist iezt ein Man, der nichts gelernt hat; ein grosser Gelerter ist einer, der einen guten deutschen Stil schreibt, und daher weder die Griechen noch die Römer liest und nur ihre Übersezungen rezensirt. Denn er ist klug genug, um seine deutsche Schreibart nicht dem feindseligen Einflusse der klassischen Lektüre bloszustellen und dem Kardinal Bembo nachzuamen, der seinen Stil an Paul's Briefen zu verderben befurchte und vermied. Zur Beförderung der Unwissenheit besoldet man sogar schon auf Gymnasien stat der vorigen Philologen dichtende Rektoren, die, gleich den erhabnen Engeln, mit der Schuliugend zu spielen sich herablassen, und die Stelle der märchenreiche[n] Amme vertreten; die ihre Lerlinge aus dem Zizero nicht das Latein sondern die Beredsamkeit lernen lassen. Ja ein gewisser Subrektor lies aus Has gegen den Unterricht, seine zwölfiärigen Eleven Epigrammen schleifen eh' sie Gedanken schmieden konten; und so wie man an einigen Orten nur die iungen Gänse mit Nesseln oder andre iunge Tiere mit Salz füttert, so unterrichtete er mit eignem stachlichten Wize seine Untergebne und schnit ihre Singedichte so spizig, wie ihre Federn. Ein grosser Teil der iezt

* Der Leser denke an die Saiten der Geige.

lebenden Satiriker verdanken ihm hier öffentlich ihren bekanten Mangel an Wiz und ziehen daraus die Bemerkung, daß wiziges Geschnörkel der frühern Jare dem schlichten Menschenverstande der reifern Plaz machen müsse, so wie der Schulknabe seinen Pinsel in grossen Frakturbuchstaben herumfüren und die leren Räume derselben mit schönem Linien Wirwar füllen kan, stat daß der Man nur kurrent zu schreiben weis. – Solten sich ia einige Kentnisse in den Kopf des Schülers verlaufen haben, so heilt man ihn sogar von den ersten Symptomen der Pedanterei
10 und schikt ihn schon im 16. Jare auf die Akademie, damit er das Wenige Latein bald vergessen und in der Unwissenheit weitere Schritte machen könne. Hierin bietet ihm eine Akademie die hülfreichste Hand; sie besizt etliche Bücherverleiher, die ihm gegen ein Weniges die neusten Stulgänge der Romanschreiber mitteilen und vielleicht auch das visum repertum, das Rezensenten über die gekosteten Exkremente ausstellen, welche ihm besser als das, was der Professor von oben von sich giebt, behagen; – die Akademie besizt auch Lerer, die nur den reichen Schüler Unwissenheit leren und nicht den Vorzeiger eines beschmuzten
20 testimonium paupertatis; – die Akademie besizt endlich iunge Verleger, die alle Räupgen aufheben und in Schächtelgen füttern und iedem Schmetterlinge mit dem Gärngen nachsezen, um zum Neuiar ein illuminirtes Insektenwerk in Sedez d. h. einen Musenalmanach verlegen zu können; – wir würden noch hinzufügen, die Akademie besizt endlich Mädgen, mit denen der Jüngling Verse *zeugt*, wenn man es nicht schon von einem gesitteten Primaner forderte, für sein Mädgen nicht nur mit dem Primanerdegen sich zu erstechen sondern auch in etlichen Reimen unsinnig zu gebärden. – Daher gräbt der Theolog aus sei-
30 nem Kodex nicht mer hebräische *Wurzeln*, sondern pflükt in demselben *Blumen*, um damit die künftige Predigt zu bestekken; er reformirt die dikke Dogmatik, um sie nicht merken zu dürfen, er überträgt seinem Verstande die Ausfüllung des leren Gedächtnisses und die Dikke der rechtgläubigen Quartanten macht ihn zum Proselyten der heterodoxen Oktavbände. Daher würdigt der Jurist in der ganzen Rechtsgelersamkeit nichts seines

Fleises als deutsche Termen und kent von Karls des fünften Halsgerichtsordnung nichts als die Widerlegung derselben, die er in den **Almanach einrükken lassen, und bewundert an seinem Stil nichts so ser als die Unänlichkeit mit dem Kanzleistil. Daher schöpft der Philosoph überal blos die Konklusion ab und geniest die Begriffe, wie den Sallat, one die weggeschnittenen Wurzeln, fält one den ontologischen Panzer vor dem Goliath des Skeptizismus, bricht das Denken durch Zweifeln ab und trägt, gleich den meisten Bedienten lauter zerbrochne *Lichter* mit sich herum; doch davon weiter unten. Den Arzt haben wir 10 gar vergessen. Dem Dichter hauchen die griechischen Muse[n] vergebens Begeisterung ins ungriechische Or; er weis die griechischen Verse nicht in deutsche zu übersezen, und borgt daher von den Musen der alten Barden um ein deutsches Gedicht. Selten schöpft seine hole Hand aus der griechischen Hippokrene, um sie in Gestalt des Urins von sich zu geben; deutscher herber Rheinwein treibt die Verse und den Harn viel geschwinder und reichlicher. Hier legt sich der Schmerz in die Spalte unsrer Feder und hemt die Dinte, zur Abschilderung der iezigen Unwissenheit zu fliessen! Hingesunkne Pedanterei! vermag denn weder 20 der Gestank von verbrenten Federn noch der Wolgeruch von Riechfläschgen (d. i. weder Tadel noch Lob) deine Onmacht wegzukizeln? Sol denn unser Lachen durch die iezige Weisheit einen gänzlichen Bankerut machen? Sind denn deine Torheiten der Auferwekkung so ganz abgestorben, daß wir umsonst bemerken: der Schulgelerte kroch zwar wie der Seidenwurm in seinem Raupenstande auf Schulstaub, aber er span Seide; iezt durchbeist er die seidne Puppe und verläst das niedrige Vaterland, allein blos um mit unnüzen Schönheiten durch eine höhere Sphäre zu flattern! Werden denn die Seidenwürmer nicht einmal 30 durch Spinnen ersezt, von denen doch neunzig Fäden einen seidnen und viele Gewebe ein königliches Par Strümpfe geben? Nicht einmal dies! Denn der gelerten Verschönerung, die der unwissende Modeskribent für sein Buch dem gelerten Pedanten wegplündert, müssen wir den Namen der Pedanterei zur Zeit noch abschlagen, so wie die *Krähen*, welche den am *Tage* her-

vorkriechenden *Eulen* die *Federn* stelen, darum noch nicht für Eulen gelten können! Zu desto grösserer Dankbarkeit gegen dich, J. H. Steffens! sind unsre hamburgischen Kiele verpflichtet – –Lessingii Emilia Galotti. Progymnasmatis loco latine reddita et publice acta moderante J. H. Steffens. Cellis. 1778!! – Wie ser mus es uns freuen, unter so vielen Weisen einen Narren anzutreffen; wie ser mus es dich freuen, an sovielen mit Medaillen behangnen Narrenkappen nur an der deinigen Schellen zu sehen, auf die ein ächter rostiger Zizero's Kopf geprägt ist! Fare
10 fort und überseze das Abcbuch zum Besten der Schuliugend ins Lateinische!

Wir gehen in dem Erweise der iezigen NichtPedanterei d. h. der Unwissenheit weiter. Die Reformazion der Kompendien zog die Reformazion der Abcbücher nach sich und der Ostrazismus der Skeptiker verfolgt nun stat der Gedanken die Buchstaben. Plus ultra ist nicht blos die Devise der Krebse, sondern auch der Gelerten; der Pegasus muste anfangs die Hare seines Kopfes, und darauf die Hare seines Schwanzes in schöne Zöpfe flechten lassen. Kurz der Has gegen die Pedanterei und Geler-
20 samkeit ist so hoch gestiegen, daß kein Gelerter mer ortographisch schreiben wil. Mit dem Sprüchwort Docti male pingunt wird man künftighin auch die Heterographie unleserlicher Hände rechtfertigen und nur dem Ungelerten wird man eine ortographische Hand aus Nachsicht gegen seine heterographische Zunge vergeben. Diese Buchstabenstürmerei fieng ein Feind der Bilderstürmer an; mit den Federn seiner Flügel schrieb er eine Epopöe, und mit den Federn seines Schwanzes (die sich eigentlich nicht in hamburgische Kiele umbilden lassen) ein Abcbuch. So schikt der sinesische Kaiser seinen Vasallen ausser
30 den kaiserlichen Mandaten auch Kalender. So begint ein *grosser* und endigt ein *kleiner* Buchstabe Bücher, Perioden und Wörter. An ihn schlossen sich andre Feinde der Pedanten, deren Hände und Hälse sich die Gerichtsbarkeit *über Hand und Hals* der Buchstaben anmassen und die, gleich dem Belzebub zu Christi Zeiten, zwar Könige der *Fliegen*, aber auch Peiniger der Menschen sind. Zu dieser Reparirung des Alphabets brachte sie wie gesagt

die Ungeduld, ihre orthographischen Feler immer auf die Rechnung des Sezers schreiben zu müssen, da sie doch die Unwissenheit aller Kentnisse auch zur Unwissenheit der Orthographie berechtigte. Und da die gelerten Hände nach ungelerten Zungen tanzen (d. h. nach der Aussprache des Pöbels schreiben) und da an dem deutschen Reich, wie an der Fama des Virgils, eben soviele Zungen (Dialekte) sprechen als am gelerten, wie am Briareus, Hände schreiben: so kan der Autor für ieden falschen Pas eine besondre Pfeife erfinden und das Abcbuch geht wie die Bibel, den vielen Sekten mit vielen Lesarten an die Hand. 10
Daher schminken sie ihre Neuerung mit folgenden Gründen: seit einiger Zeit, sagen sie, dient der Fischmarkt unserm Stil zur Academie française; warum nicht auch unsrer Orthographie? Der Pöbel giebt zu den Kleider[n] unsrer Gedanken den *Zeug* her; warum nicht auch den *Schnit?* nur zu französischem Tuche gehört ein französischer Schneider. Ein adelicher Stil mag seine beiden Hüften mit Poschen, seinen Hintern mit einer Schleppe, und seinen Kopf mit einer hohen Frisur belästigen; allein ein bäuerischer geht in kurzem Rökgen und barfus und barhaupt. Und wenn wir, sagen sie endlich, auswärtige *Hülfsbuchstaben* abdanken; so rüsten wir uns dadurch nur zu einer gleichen Abdankung der griechischen *Sprache*, deren Tapferkeit auf unserm Rükken ewig lebt. So mordete Domizian anfänglich Fliegen und dan Untertanen. So folgt meistens auf Viehseuche Menschenseuche. Und wenn wir den Vers des Boileau Tant de chretiens furent martyrs d'une diphtongue angefürt, so schliessen wir mit der Antithese: die Christen sind endlich aus Märtyrern griechischer Buchstaben zu Henkern derselben geworden. – Ungeachtet wir Satiriker uns in diese Rechtfertigung des Buchstabenauto-da-fee's aus einem weiter unten angegebnen Grunde fügen, und in der Verminderung des Alphabets nur zum Besten derer Schranken wünschen, die ihren Zorn zeither mit vier und zwanzig Gründen ausgelöscht, so können wir doch einer noch ungedrukten Bitschrift der apokryphischen Buchstaben an das Publikum eine Stelle in der unsrigen nicht abschlagen. Doch wir besinnen uns in diesem Perioden anders

und werden blos einige Stellen aus derselben herausheben. Die Diphtongen wollen wir gar vergessen, iedoch nicht one sie vorher nicht nur Semitonien, sondern auch Amphibien und Hermaphroditen genant zu haben.

Die Vokalen sagen: Wir Vokalen insgesamt und namentlich, deutsches obwol mit einem lateinischen Adiektivum benantes Publikum! appellirten vor einigen Jaren an dich, da man auf unsre Gräber, woraus wir wieder auferstanden, Häkgen, wie auf die Gräber der Gedanken Striche, stat der Kreuze der Stam-
10 bücher pflanzte; welches Verfaren, nebenher anzumerken, wol der Poesie ansteht, die uns eben so oft zeuget als tödet, aber nicht der Prose. Jezt appelliren wir abermals an dich: denn man macht uns unsre Verdoplung in den Sylben mancher Wörter streitig, wie sonst andre den Dualis der griechischen Sprache; und man verübelt den Sonnen der Konsonanten die änlichen Nebensonnen, ungeachtet wir, stat des H, durch unsre Verdoppelung zur Aussprache den Takt schlagen und überhaupt die Sprache zur Weichheit reifen machen, wenn uns nur nicht der Mund so oft in der Geburt tödete und wie manche den Tabaks-
20 rauch, verschlukte stat [uns] herauszugeben.

Das C sagt:

Wir steigen von den Buchstaben zu den Wörtern auf. Die Sylben überspringen wir und gehen die Verstümlung alter Namen mit Stilschweigen vorbei z. B. Tyr stat Tyrus, Polyb stat Polybius, Aristot stat Aristoteles p. Ausser einer originellen Raserei fürt in unsern Tagen auch wol nichts geschwinder zum Rume als eben diese Abhakkung der Schwänze vortreflicher alter Köpfe; so wie auch Alzibiades mit dem abgeschnittenen Schwanze seines schönen Hundes nach der Aufmerksamkeit der Griechen
30 angelte; nur sorgen diese Reformatoren der Posteriora von Namen für die Bekantmachung ihrer Verdienste zu wenig und noch keiner hat in einer Vorrede oder auf dem Titel die erbeuteten Schweife als Trophäen vordrukken lassen, worin doch der Türke mit seinen Rosschweifen und David mit den Vorhäuten der Philister ein Beispiel, wenigstens ein Gleichnis giebt. Aber

wie gesagt wir wollen diese modische Äusserung der Anti-Pedanterei mit Stilschweigen vorübergehen und daher folgende Rede, welche die belorberten und eisgrauen nomina prop[r]ia an ihre Henker (den Verfasser der *Chronologen* mit eingeschlossen) halten, gar nicht einrükken: »Was berechtigt euere Federmesser, uns den griechischen oder römischen Bart wegzurasiren? verunstalten wir etwan eure Duodezblätter mit unsrer Erwürdigkeit? Oder, fals eure Hornhaut mit uns zufrieden ist, ist es etwan euer Trommelfel nicht und haben wir euren *langen* Oren* unsre *Abkürzung* aufzubürden? Ihr schneidet uns also die ganze Mänlichkeit weg, um uns eine Kastratenkele zu geben? O so sind eure Oren zwar lang, aber nicht fein! Zwar auch die, welche auf den Gräbern derer, die uns trugen, wonen, kastriren uns, aber sie nemen uns wie die Hottentotten ihren Kindern, doch nur Eine Hode d. h. sie verwandeln us in i und den rauhen Römer in einen harmonischen Abbé, und nur ihr glaubt der Saite durch Verkürzung Wollaut zu *zudrükken?* Bedenkt überdies den rezensentenartigen Raub, den ihr dadurch an grauer Unsterblichkeit verübt. Nämlich das Leben eines Autors zieht sich nach seinem Tod nicht in sein Kind, sondern in seinen Namen, die Urne seines Rums, hinein. Nent ihr nun den Stazius Staz, so schneidet ihr seinen Lorberkranz entzwei und raubt die eine Hälfte, wie es schon aber in einem andern Sinne getan. Oder sind wir heidnischen Namen weniger heilig, weil man uns nicht von Paten abgeborgt, und Zizero's Namen, weil seine eigne Nase Gevatter stund? Dürft ihr uns beschneiden (im obigen Sinne), weil man uns nicht getauft? Oder vielleicht macht ihr uns zu Juden, um uns zu Christen zu machen d. h. ihr schneidet unsre lateinischen Schwänze weg, um unsre Köpfe ins Deutsche zu übersezen. Allein seid doch so gut und lernt bei dem H. Rat Johann Christoph Adelung, was an uns *Biegungs*sylbe und was *Ableitungs*sylbe eigentlich ist. Schneidet die erste weg, denn sie ist nur Har am Schwanz; aber schneidet die leztere nicht weg, ob sie gleich Schwanz ist, denn der

* Tiere mit langen Oren hören meistens fein; und nur darauf spielt das obige an.

Schwanz ist ein verlängertes Rükgrad. So zankten« – Du siehst, weises Publikum, wie klug wir gehandelt, daß wir diese lange Rede nicht in unsre Bitschrift eingerükt, und wie noch klüger, daß wir, taub gegen die Bitten der herlichen Figur der Präterizion, auch folgende Fortsezung unterdrükken – »So zankten sich, sagen wir, Büffon und Leeuwenhoek über die Schwänzgen der menschlichen Samentiergen. Der Franzos erklärte sie für klebrichtige Anhängsel derselben; aber der andre bewies, daß das Schwänzgen für ein Rückgrädgen zu halten. Ein herliches
10 Gleichnis! das durch die zeugende Feder mit eben soviel Kizel läuft, als die geschwänzten Sedezmenschen durch Oktavmenschen. – Vielleicht schneidet ihr uns auch die Schleppe ab, um sie nicht tragen zu dürfen und nent den Kornelius Kornel, weil der Vokativus der andern Deklinazion mit Ausnamen belastet ist: denn nicht *ieder* kan, wie die Mutter des Verf. der Lebensläufe, seinen casum sezen. Schlüslich hasset ihr die Pedanterei so ser! Euer Grosvater nante den Homer Homerum; daher *tauft* ihr den Aristoteles Aristot. Nicht blos über die Köpfe der Alten, sondern auch über den Schwanz ihres Pegasus, d. h. ihrer Spra-
20 che, brecht ihr den Stab gleich den

– barbares Anglais dont les sanglans couteaux

wie ein französischer Dichter anfängt

coupent les têtes aux rois et les queues aux chevaux

wie H. Wilkes aus dem Stegreif fortfärt.

Verzeiht übrigens den häufigen Gebrauch des Worts ›Schwanz‹: gern hätten wir unsre Gleichnisse aus der Botanik entlenet, wüsten wir nur, was an uns Gipfel oder Wurzel ist. Erhalten wir Verzeihung, so sezen wir noch hinzu: durch den Verlust unsers Schwanzes gleichen wir dem ungeschwänzten
30 Kometen, den H. Herschel neulich entdekte und der an Erwürdigkeit allen wol beschweiften weit nachsteht; oder auch den Büsten der grossen Männer, denen wir angehörten, und endlich dem einen Vaterunser, welches die Bibel, und Luther als Mönch, one Doxologie und Amen gelassen. Amen! –«

Wir steigen von den Buchstaben zu den Wörtern auf, sagten wir oben, und wir verweilen beinahe so lange auf der Stiege, wie der Vater des Tristram Shandy im Roman desselben Namens. Da wir gesonnen sind, eine deutsche Grammatik zum Besten derer, die undeutsch schreiben lernen möchten, herauszugeben, so wird man die folgende Kürze nicht auf die Rechnung unsrer Faulheit schreiben. Nur etwas von der Erfindung neuer Wörter, worauf wir unten bei der Dichtkunst wiederzurükkommen werden! Die Entfernung, in welcher die Neuern mit der Pedanterei und folglich der Torheit stehen, fält durch die Verschiedenheit des Alters, welches man sonst und iezt an den Wörtern schäzt, am besten in die Augen. »Gold ist zwar nicht zu verachten, lächelt der Alte, aber wenn ich es gestehen sol, so erhält es doch seinen Wert erst durch den Rost – den man den Weinstein vom Zan der Zeit nennen könte. Eine Sprache, die vor tausend Jaren starb, verdient Kanonisazion; allein ein Wort in derselben, das tausend Jare früher starb als sie, verdient Apotheose und eine Mumie – so kan ich eine tode Sprache nennen – liebe ich zwar tausendmal mer als ein furchtsamer Matrose, aber die einbalsamirte Nachgeburt derselben – so nenne ich ein altes Wort einer alten Sprache – ist für mich ein Lekkerbissen, ungeachtet ich kein Jakute* bin. Daher auch der Fleis, mit dem ich meine klebrichte Zunge in allen von Motten gegrabnen Löchern alter Skribenten nach Insekten haschen lasse.« Solche Torheiten könten die Lunge eines Demokrits zersprengen und das gravitätische Zwergfel eines Heraklits aus seiner gemächlichen Ebbe und Flut stören; allein eben darum können wir das entgegengesezte weise Verfaren des Neuern nicht verschmerzen, der iede Messe frische Wörter bäkt, alte Matronen von Gedanken mit neuen und modischen Seidenkleidern behängt und, alzeit Merer der deutschen Sprache, mit Wörtern, denen die Musen an Jugend nachstehen, sich für die Sprödigkeit dieser Mädgen schadlos hält. So lächerlich der Alte handelte,

* Der Jakute isset, nach Gmelins Bericht, die Nachgeburt und den Mutterkuchen.

so vernünftig handelt der Neue. Und hier wollen wir nur dem weisen Publikum einen Kunstgrif ins Or sagen, womit wir diese Vernunft zu untergraben, diese Fruchtbarkeit an Vokabeln zu unterbrechen suchten. Wir sezten nämlich der neologischen Sprache eine paläologische entgegen; wir Satiriker insgesamt sprachen so wie unsre Grosväter, wiewol wir nicht so wie sie spasten, weil uns nicht an Belustigung, sondern an Nachamung gelegen war – unsre schleppenden Perioden giengen auf Krüken und husteten alten Unrat von Worten heraus – wir brachen eis-
10 grauen Büchern die holen, gelben und achtzigiärigen Zäne aus, wir reiheten sie an einen Faden auf, wir hiengen das satirische Ordensband über unsern Rükken, wir schrien auf unserm Teater: *meine Herren, so konte Swift nicht spassen! Der arme Man hatte die Zäne nur im Maul!* Und wirklich ris auch die Leichtigkeit eines Spasses, der, gleich pöbelhaften Harlekinen, auf die damals lebenden Zwergfelle nicht durch den Wiz, sondern durch die altväterische Kleidung wirkte und den eine um vierzig Jare frühere oder spätere Geburt alles Belächeln gekostet hätte, alle launichte Gänsespulen zu schnatternder Nachamung hin; aber –
20 o Leibniz! streiche doch aus deinem System des Optimismus diese Aber, diese Drukfeler aus! – aber man nähte nur alte Lappen auf neues Tuch und parte, gleich gewissen Völkern am Oronoko Flus, das Mädgen mit dem Greise. So wie sonst französische Wörter unter den deutschen Wörtern herumhüpften, gleich den leichten Petitmait[res], die sich nicht selten unter die schwerfällig tanzenden Bauren mischen, so gieng nun die Sprache Luthers mit der Geniesprache Hand in Hand, dasselbe Blat hatte, gleich dem Saturn, auf der einen Seite die Kalheit des Alters und auf der andern die Harigkeit der Jugend, dasselbe
30 Komma sprach mit entgegengesezten Zungen und dasselbe Wort schüttelte den eisgrauen Kopf über den blutiungen Schwanz. Kurz unsre Nachamer trieben ihre Weisheit und unsern Unwillen darüber auf eine solche Höhe, daß nicht nur ieder von uns seinen schreklichsten Leibfluch fluchte, sondern auch dem Konzipienten dieses einen Dreier mer versprach, fals er die Bitschrift um Torheiten rürend genug einrichtete. »Ich bitte

Sie um Gotteswillen, meine Herren, lachen Sie doch!« rief iener Hanswurst auf seinen Knien an seinem Krönungstage, und wir rufen: »Wir bitten Sie um Gotteswillen, unsre Herren, machen Sie uns doch lachen!« Ach hätten wir nur Hanswürste, das Parterre dazu würde sich schon finden!

Nun zu den Gedanken! Der Pedant glaubte alles one Untersuchung; daher läugnet der Antipedant alles one Untersuchung: Sonst bot sich die Nachsprecherei unserm Spotte dar; allein iezt trat unwissender Skeptizismus, der unsrer müssigen Geissel lacht, an ihre Stelle. Immer dieselbe Unwissenheit; die der iezige Geschmak uns schon längst aus den satirischen Zänen gerükt; nur trägt sie noch überdies die privilegirte Montur der Zweifelsucht – immer dieselbe Entberung der Trauben; nur komt noch die Herabsezung derselben hinzu und die Armut des Kopfes geht auf die verstelte Lamheit desselben betteln. Unsre Überzeugung von der besondern Geschiklichkeit der heutigen iungen Philosophen, die hundert Augen des metaphysischen Argus mit ihrer Feder zuzuschliessen oder zu verderben, schlägt unsre Hofnung zur Abstellung dieser Weisheit völlig nieder. Denn wenn man bedenkt, daß schon in den alten Zeiten die Esel dem Mars gewidmet waren, so sind alle Zweifel über die Tauglichkeit der Neuern zum kriegerischen Widersprechen aufgelöst und eine Stirne mit Hörnern ist eben darum nur desto fähiger, ihre Dumheit durch Sieg an ungehörnten Kreaturen zu rächen. Zwar ist der Baron Wolf ein starker und untersezter Man und selbst unter den konkavgeschlifnen Augen einer iungen Witwe erscheinen seine Waden immer gros genug; allein demungeachtet schlägt ihn, fals er in metaphysischer Finsternis wandelt, der kru[m]me und lame Nachtwächter nieder. Auch mus man bedenken, daß zu den skeptischen Pillen, die die Metaphysik abfüren sollen, eigentlich England die Ingredienzien und Frankreich das Silber, Deutschland aber nur die Pflaume, in der man sie einnimt, oder das Getränk, das man auf ihre Bitterkeit trinkt, geliefert haben – oder, – um ein mer deutliches und angemessenes Gleichnis zu machen – unsre iungen Zweifler änlichen nur den wilden Eseln, die die Indianer, nach Herodots Bericht, vor

ihre mit Sicheln bewafneten Kriegeswägen spanten. Die Wägen *verwundeten*, aber nicht die Esel; diese *zogen* nur, wiewol wir nicht läugnen, daß sie vielleicht demungeachtet ein Te deum geyanet. – Auch von der Menge dieser Zweifler läst sich auf ihre leider! grosse Weisheit zurükschliessen; und wiewol sonst die Warheit, gleich den Gespenstern, nur einzelnen Personen erscheint, so zeigt sich doch iezt das Gespenst, wie in der Semiramis des Voltaire, einer ganzen Versamlung und die Minerva fält, gleich ienem Engel in dem Holwege,dem Esel früher in
10 die Augen als dem Propheten. Der Esel bekomt alsdan die Sprache, und darauf endlich der Prophet das Gesicht. Doch haben wir auch bei verschiednen langörichten Saundersons Kollegien über die Selenoptik gratis gehört. Schlüslich merken wir an, daß das zweifelnde Denken, gleich den Laxanzen, die vorher die unverdauten *Speisen* und dan erst den alten *Sauerteig* von Schleim und Galle aus dem Unterleibe treiben, gewisse halbverstandne Warheiten früher aus dem Kopfe exulirt als alte Irtümer, und daß mancher den Teufel länger, wenigstens öfter glaubt als Got; der böse Feind hat von ihnen, wie ihre Weiber, wenig-
20 stens die Nacht: denn die Finsternis erinnert nachdrüklicher an den Vater der Finsternis als das Licht an den Vater des Lichts. Allein dem allen ungeachtet dürfen wir – zu einer solchen Genügsamkeit an Torheiten sind wir iezt verdamt! – das Ableben des Skeptizismus nicht in unser Gebet einschliessen: denn da

incendia lumen praebent, (Ovid sagt praebebant)

d. h. die Begierde, die Metaphysik zu vertilgen, ist mit einem flüchtigen Studium derselben nicht selten verbunden, wie doch auch der Vorsaz, den goldnen Kelch – freilich nicht zu trinken – sondern zu maussen, den Dieb in die Kirche und an den Altar
30 hin treibet; so können wir allemal unser Belachen der modischen Unwissenheit auf ihre Larve der Weisheit schieben und wenn der getrofne Esel die Löwenhaut zurükwirft, so sagen wir, nachdem wir mit Erstau[n]en zurükgesprungen: »Ach! Sie sind's, Her Esel? um Verzeihung! wir hielten Sie für den Löwen.« Sezt aber in unsern Tagen, wo ein Eselskopf, wie in Sa-

maria, seine achtzig Silberlinge unter den Brüdern gilt, die Abschaffung der gelerten Maskeraden, so ists um unsern Spot getan. Daher bitten wir alle iunge Skeptiker, sich auch noch künftighin zu stellen, als wenn sie dächten. –

Eben darum dürfen wir auch eine andre Verlarvung der Gehirnlosigkeit nicht antasten, die dunkle Schreibart nämlich: denn sobald der Freund der Dunkelheit deutlich schriebe, so würde ieder wissen, daß er nicht denke, allein dan träte an die Stelle der weisen Maske, an die sich unsre Geisel wagte, das dumme Gesicht, von dem die Mode iede Verlezung abweiset. Vielmer dringen wir bei solchen Meistern der schwarzen Kunst auf Beibehaltung ihrer Manier in folgender Anrede: »Schriften eurer Art schäzt man, wie das Pelzwerk in Rusland, nur nach der Dunkelheit der Farbe; hütet euch daher, eure Unsterblichkeit durch Deutlichkeit zu verwirken und denkt an den Lorberbaum, der, nach den Alten, am besten im Schatten grünet. Verfinstert euer Zimmer durch Vorhänge und Fensterläden, um die Armut an Möblen hinter die sichtbare Finsternis zu verstekken und stärkt in euren Wehen den Has gegen das Licht durch das Beispiel der Eselinnen, die ebenfals (nach Aristoteles und Plinius Bericht) ihre Geburten der Finsternis anvertrauen. Fertigt übrigens allen Tadel durch die Bemerkung ab, daß man dem Scharfsin des Lesers nicht durch Verständlichkeit vorgreifen müsse; vielmer sol der Leser den Autor spielen und mit seiner geistigen Zunge fremde Gedanken, wie gewisse Tiere mit der ihrigen Insekten, nicht blos *schmekken* sondern auch erst fangen.« Andre Nichtdenker dekken den gehirnlosen Kopf durch Kränze von poetischen Blumen, und auch diese treiben unser Vergnügen an ihrer Einbildungskraft oft bis zum Glauben an das Dasein ihres Verstandes; allein den erstern komt es mer auf Verhüllung, und diesen mer auf Verschönerung der Unwissenheit an. Daher verpflanzen sie die Schönheiten, welche die Poesie trägt, in die Philosophie und gleich dem Frauenzimmer, stekken sie rhetorische Blumen nicht blos an das *Herz*, sondern auch auf den *Kopf*. Daher binden sie AbcGedanken in französische oder englische Bände und ihre Ideen *maussen* sich iärlich zur Oster- und Micha-

elismesse. Kleider, sagen sie, machen nicht nur Leute, sondern auch Gedanken; wenn nun ein Gedanke seinen Ausdruk bis auf den Faden abgetragen hat, warum sol man für ihn keinen neuen bestellen? Das abgenuzte Kleid, versteht sich, schenkt nachher der Her dem Bedienten d. h. das Tausendmalgesagte erbt vom Hundertmalgesagten die Einkleidung. Ihre Schriften gleichen den Bäumen, mit deren Verschönerung der heilige Christ die frommen Kinder belont; die kleinen *Wachslichter* auf den Ästen beider, leuchten blos, um die mit Wiz vergoldeten Äpfel und
10 Nüsse und die gebaknen Süssigkeiten sichtbar zu machen d. h. erst die Einkleidung ertapt den Gedanken, zu dessen Festhaltung sie ihr eignes unsubstanzielles Wesen nötigt. Diese List, womit man iezt Deutschland dem Denken untreu macht, ist den Müttern abgeborgt, welche ihre zu entwönenden Kinder die Mutterbrust durch Zukker enthaltende und wie die versagten Warzen gestaltete Leinwand Flekgen entberen leren; und die List hat den Mund der Lesewelt an *das* Papier, woraus er nichts als Fasern oder eignen Speichel saugt, so ser gewönt und die algemeine Verhungerung so gut angelegt, daß die Hintertreibung
20 derselben vorzüglich in unsre Bitschrift gehöret, wär' uns nicht eine weitläuftige Satire hierin zuvorgekommen.

Diese Reihe Nichtdenker schliessen die, die sich nicht einmal stellen, als wenn sie dächten. Unsre Augen, sagen sie, mögen wol gerne *weinen*, aber sie mögen nicht *sehen*. Diese Leute, die, wie die Esel, nichts so hassen als die Kälte – woraus Aristoteles die Erzeugung der Esel in kalten Klimaten höchst irrig läugnen wil –; und die, gleich den Türken, den Mond auf ihre Fanen malen, diese Leute haben uns schon zuviele Bitten gewäret, um noch mit der Bitte, sich zu stellen als wenn sie dächten, belästigt
30 zu werden.

Diese algemeine Unwissenheit könte unsre Klagen über sie, womit wir schon etliche Bogen gefült, durch eine nüzliche Wirkung stillen! Nämlich: wer solte nicht vermuten, daß man in unsern Tagen desto mer schriebe, da man so wenig weis und daß Schriftsteller ihre Unwissenheit durch Vielschreiberei nüzen werden? Und doch ist die Erfarung gegen diese Vermutung

und man schreibt iezt ungelerte Bücher beinahe eben so selten als gelerte. Ein neues Beispiel der Feindschaft zwischen den Beweise[n] a priori und a posteriori. Daß doch immer der Warheit, sowie der Gelegenheit, die Hare, womit man sie *von vornen* halten kan, *von hinten* felen! Alle neun Musen der Griechen versagen den Genus ihrer Reize dem sechsten Sinne der Autoren; und doch ist eine zehnte aber römische Muse, die sich Musa tacita *schreibt*, ihre Ehefrau und stat der neun Juden dankt der Samariter. Sie haben die Mänlichkeit ihrer schriftstellerischen Lenden ganz erschöpft; und doch bleibt das Symptom dieser Erschöpfung, nämlich der *Priapismus* in Rüksicht der Musen aussen. Ihr Magen verdaut fremde Bücher so schlecht; und doch ist ihr Unterleib (wider alle Bemerkungen der Ärzte) nicht offen und läst iedes Manuskript erst durch *süsses* Lob aus sich herausklystiren. Sie sizen auf der Abcbank der Wissenschaften; und doch steigt keiner auf seine Abcbank, um auf diesem Katheder den übrigen Abcbänken ein Kollegium zu lesen. Polygamie, sagt man, hindert die Bevölkerung; und doch erzeugt gelerte Monogamie nicht Polygraphie und die Unfruchtbarkeit des Kopfs äussert sich nicht durch Fruchtbarkeit der Hände. Es giebt so wenig philosophische Köpfe; und doch giebt es so wenig philosophische Bücher und ungeachtet man keine Menschenkentnis besizt, so schreibt man doch wenig Romane und Folio Unwissenheit zeugt Duodezgeburten; so finden einige an ienem Meisterstük der Bildhauerei den Laokoon wie einen Riesen und seine Kinder wie Zwerge. Zu dieser Unfruchtbarkeit wissen wir die Ursache nicht zu entdekken. Umgang mit den alten Musen, die die ehlige Pflicht nicht mit Büchern belonen, läst sich mit ihrem Hasse gegen die alte Gelersamkeit nicht reimen; wiewol im unfigürlichen Sinne iener alte Huren hielt, um nicht Bastarte zu zeugen. Und da sie wenig denken, so kan man ebensowenig einer Fruchtbarkeit an *Gedanken* die Unfruchtbarkeit an Büchern (den Körpern derselben) anschuldigen und auf sie folgendes Urteil einer Frau über ihren Man, der öfter drukken als taufen lies, anwenden: il ne sait faire que des esprits. An leiblichen Reichtum ist auch so wenig zu gedenken als an geistli-

chen. Sie verachten endlich die Bemerkung, die meisten Bücher änlichen den sybillinischen, den Preis derer, die verbrennen, erben die, welche übrigbleiben, viel zu ser, als daß wir den Altar der Kritik als das Grab ungesehner Werke mutmassen dürften. Die Verbrennung so vieler Kinder liesse sich höchstens aus der Meinung aller Autoren erklären, daß ihnen das Publikum wol die Untauglichkeit, aber nicht die Fruchtbarkeit der Insekten verzeihe, und daß man demselben stinkende Speisen, ungeachtet die Aufbewarung den Gestank vergrössert, solange vorenthal-
10 ten müsse, bis sie das Sprüchwort einbalsamirt »Hunger ist der beste Koch«. Diese Bücherseltenheit – dies siehst [du] leicht ein, weises Publikum! – würde endlich unser Gesicht zu einem Ernst hinaufstimmen, den unsre demokratischen Muskeln nie aushalten werden; die Hauptquelle der Torheiten wäre für uns versiegt: denn können wir wol bei andern als Schriftstellern auf grosse Narheiten rechnen und kan wol der Verfasser des Buchs dem Leser desselben iede seiner Lächerlichkeiten einimpfen? Wir werden daher nicht nur die neuliche Preisfrage: »welches sind die besten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu tun« in einem
20 andern Sinne und in Hofnung besserer Beantwortung nächstens von neuem aufwerfen; sondern auch iezt diese neuen Herodes der unschuldigen Kindlein mit Gründen zu bekeren suchen. Vielleicht sieht man ein, daß Büchern die Verwandlung nicht in Asche, sondern in Makulatur anstehe; und vielleicht sagt die Nachwelt in besserm Deutsche so: »Vor dem Jare 1783 verbrante ieder Auktor, oder wie man damals sagte Autor, sein todgebornes Knäblein auf einem rogus, und begrub es nicht; aber nach dem genanten Jare, wo Voß in Berlin die Bitschrift der Satiriker drukken lies, verbrante keiner seines, sondern sargte es in weis-
30 ses Drukpapier ein und sezte es in die Buch- und Kramläden bei.« So giebts auch in der schwedischen Geschichte zwo grosse Epochen; die eine heist Brena-Old d. h. die Zeit, wo man die Toden verbrante; und [die andre] Hauga-Old d. h. die Zeit, wo man sie begrub. Jenes tat der Heide, dieses der Christ.

Sobald einer weis, daß unsre Autoren sich sterblich in die

Unsterblichkeit verliebt, und daß ihrer Begierde nach Lorber nichts gleichet als die Begierde der Kazen nach Marum Verum, sowie ihrer Zuneigung gegen die Musen nichts als die Zuneigung der Affen gegen die Mädgen, so wird er die gewissere Verewigung als die erste Wirkung erwarten, die wir von der Polygraphie rümen. Und wirklich wüsten wir auch für die, welche auf den Flügeln einer toden Gans, die nicht das Schiksal der wächsernen des Ikarus zu fürchten haben, einen Wetflug mit der unermüdlichgeschwinden Zeit eingehen und noch überdies auf dem Wege zum Rum dem Unterhalt entgegenfliegen wollen, nichts wirksamers auszusinnen als Vervielfältigung der Gänsekiele ihrer Schwingen, als Vielschreiberei. Nichts ist natürlicher als daß das Publikum euch vergist, wenn ihr es erst alle fünf Jare an euren unsterblichen Namen erinnert; aber so schlecht ist sein Gedächtnis nicht, den Namen zu vergessen, der alle sechs Monate im Munde eines Soufleurs wiedergeboren wird. Warum blühen auf so wenigen alten Gräbern Vergismeinnicht; warum sank die Hälfte der vortreflichen Alten in ewige Vergessenheit hinunter? weil man dazumals seltner opera als ein opus schrieb. Der Meskatalogus vom Jar 1620 enthielt 224 belletristische Schriften; ihre Menge rettete daher einige vom Tode. Der Meskatalogus vom Jar 1780 enthielt 11 belletristische Bücher; und wer glaubt wol von Einem dieser elfen, daß es nicht den Sold der Sünde bezalen werde? Lieber Got! was sollen denn die hundert Zungen der Fama mit elf Brosamen? Und noch gar der Vielfras, der Tod? ach dieser frist die iezige[n] Bücher, und ihre Väter und ihre Paten auf einen Bissen. Ein Elephant mag immerhin erst alle vier Messen ein Junges gebären: das lange Leben des leztern verhütet alle Folgen dieser Unfruchtbarkeit; aber sezt einmal, daß die Milbe nicht in einigen Tagen etliche Tausend Milbgen zeuge, so werden die Milben so selten als der Vogel Phönix werden und wenn der dumme Stokfisch seine neun Millionen Eier im Pult verwesen lies, so machten die Kaufleute einen Universalbankerut und die Holländer würden sogar Christen werden. Allein nemet auch an, daß der Name des Vielschreibers den Magen desselben nicht über-

lebt, so bleibt ihm doch die Ere, auf seinen Rum den Ausspruch ienes Dichters vom Menschen deuten zu können:

Mors non una fuit, sed quae rapuit, ultima mors est.

Wir Satiriker machen ihm also folgende Grabschrift: »Hier liegt der Vielschreiber A, den das Publikum iärlich zweimal vergas aber fernerhin zu vergessen vergessen wird. Nachdem er in funfzig Messen gestorben, aber alzeit wieder auferstanden war, so starb er auch in der ein und funfzigsten sanft und selig, wird aber nicht eher auferstehen als am iüngsten Tage.« Einen noch
10 kürzern Leichensermon auf einen Polygraph gäbe folgende Benennung des Todes eines Alten ab: »Es ist ein Toder gestorben.«

In den Armen der Nacht liegt neben dem *Tode* auch der *Schlaf**; dieses bringt uns auf eine andre Anpreisung des Vielschreibens. Nämlich da Büchern überhaupt die Einschläferung des Lesers selten felschlägt, so ist sie dem Vielschreiber noch viel gewisser. Daher gaben die Alten der Göttin der *Fruchtbarkeit* einen *Monsamenkopf* in die Hand; daher gilt das Horn für ein Abzeichen des *Schlafs* und der *Fülle* – auch der Dumheit, sezen neuere Gleichnismacher hinzu. Auch mus eine Bibliotek viele
20 Rekruten von den Messen erhalten haben, bis sie ihre mit goldnen Achselbändern versehnen und gelbmontirten Glieder in der Erregung des Schlummers gehörig abwechseln lassen kan. Wenn auch Melpomene das belesene Kind in den nächtlichen Schlaf gesungen, so ist doch noch erst Thalia nötig, um den nachmittägigen herbeizuschäkern. Die Federn von zweihundert Gänsen für ein einschläfriges Bet – ist daher nicht zuviel gerechnet. »Allein mein einziger Band Gedichte kan ia alle Tage gegen das Wachen genommen werden« – recht! aber one Ekel? und diesen verhütet nur Abwechslung und ihr müsset also gleich
30 den Geschöpfen, auf deren kleinern Federn wir den Schlummer abwarten, den ihr durch ihre grössern ausgegossen, mit sanftem Gefieder und angenemen Fleische zugleich nüzen und nicht blos

* So werden beide als Knaben auf einer Kiste von Zedernholz im Tempel der Juno zu Elis abgebildet.

Eine dichterische Flöte mus die hundert Augenlieder des Argus von Publikum zuziehen. Nur – das bitten wir euch, liebe Deutsche! – nur veriagt nicht durch euren modischen Unsin, bei dem man sich in vergebliche Anstrengung verliert, den alzeitfertigen Schlaf, dem eure Mittelmässigkeit schon den Mund geöfnet, und *träumt* weniger, damit der Leser mer *schlafen* kan. Oder wollen eure Bücher, gleich dem Opium, die Raserei vor dem Schlummer vorausschikken? Gotsched übersezt den Addison: nun machen deutsche Wochenschriften den Parnas zur Kirche; Eschenburg übersezt den Shakespear: nun machen deutsche Tragödien den Parnas zum Tolhaus. Addison krönte die Deutschen mit Schlafmüzen; Shakespear mit Schellenkappen.

Um Vielschreiberei bittet ferner die ganze Handelsschaft, die das Gewürz mit keinem wolfeilern Papier zu bekleiden weis als mit volgedruktem. Und die Bitte derselben kan um desto mer bei den Schriftstellern auf günstige Oren rechnen, da, nach der Mythologie, der Merkur beide durch gleiche Beschüzung zu Glaubensgenossen macht und den gelerten Köpfen geistige Kinder darum giebt, um dem Krämer Makulatur zu geben. Sonst beschenkte Merkur den Apollo mit der Laute; daher auch in unsern Tagen Apollo seine Laute häufig an den Merkur verkauft. Heben wir unsre Augen gen Himmel, so glänzt uns ebenfals die Verwandschaft der Handlung und der Litteratur entgegen. Der Premierminister des *Foibos* ist der Merkur: nur mus die astronomische Bemerkung, nach welcher die Sonne oft den Merkur unsichtbar macht, zu unsern Zeiten der Wenigschreiberei gerade umgekert werden.

Verlacht ihr die Bitten der Kaufleute, so werdet ihr doch die Bitten der Grossen hören, die auf eure Geburten desto begieriger sind, ie weniger sie durch eure Untauglichkeit zum Umgange verlieren, und die das Buch dem Vater vorziehen: so wie man wol einen *Kalbskopf*, aber nie einen *Ochsenkopf* auf die Tafel sezt; so wie die Dame mit dem Bauerknaben, aber nicht mit dem Bauerkerl tändelt.

Auch bitten euch alle Reichen, deren Büchersäle zu gros angelegt worden, um eure Fruchtbarkeit zu entberen.

Und selbst der wolweise Rat zu X wird nächstens euch in unverständlichem Deutsche bitten, die öffentliche Bibliotek zu X mit untauglichen Büchern zu füllen.

Schlüslich bittet euch um eure Schriften die Frau, um damit ihr Herz, und der Man, um damit seinen H– zu reinigen; der Pöbel, um sie zu lesen, der Rezensent, um sie zu loben, und der Satiriker, um sie zu geiseln.

An die Büttel des Apollo getrauen wir uns mit keiner Bitte um Torheiten; sie spielen den Teufel zu ser, um den Affen spie-
10 len zu wollen. Auch würde ihr hölzernes Schwerd des Harlekins iede Verspottung ihrer Harlekinschen Jakke zurükschrekken; wir können blos geiseln, aber sie können uns töden und ihre Rükken an unserm Kopfe rächen. Auch haben einige Rezensenten ihren Tribut von Schellen uns schon in ihrer Jugend geliefert, da sie die Sünden begiengen, die sie an andern iezt vergeben oder verdammen. Denn sie waren Homere, eh' sie Zoilus wurden; so wie das Alter den Zukker in Gift, und den berauschenden Wein in scharfen Essig verwandelt. Eben so gos Peter der grosse die Glokken, die gleich Dichtern, zu Leid und Freude summen,
20 in Kanonen um, die wie Rezensenten morden; eben so giebt die Verwandlung dem surinamischen Insekte, das man als grüne Mükke wegen seines Gesumse den Leierspieler zu deutsch den Dichter nante, eine zu Nachts leuchtende Blase an den Kopf, daher man es den Laternenträger zu deutsch den regelgebenden Kritiker nante. Auch bei ganzen Völkern hat die Poesie weit früher geblühet als die Prose und der Vogel lernt eher fliegen als pfeifen. Solte übrigens iemand die Grausamkeit eines alten Zoilus gegen die Poeten mit der Nachbarschaft, in der er als Jüngling mit ihnen stand, nicht reimen können, so erinnern wir
30 diesen Jemand an die Bremsen, die denselben Ochsenrükken stechen, der sie erzogen. Freilich waren nicht alle Rezensenten in ihrer Jugend Narren; manche waren da schon Rezensenten und wurden, gleich einigen Kindern, mit Zänen geboren. Denn die kritische Kälte verträgt sich bei den entgegengesezten Polen des menschlichen Lebens am besten ia die Geographen finden den Südpol noch kälter als den Nordpol. Gleich wolriechenden

und stinkenden Blumen, hauchen die Kritiker am Morgen und Abend ihren Tadel oder ihr Lob am häufigsten aus; eben so sind neugeborne und alte Wölfe grau und die Hare von beiden rechnen auf unsre Erfurcht. – Also, wie gesagt, die Rezensenten sollen uns keine Narheiten zollen; wir dürfen sie nie zum Ziel unsrer Geisel wälen und ein guter Genius lämet uns sogar den aufgehobnen Arm. Vielmer wollen wir sie uns durch einige gute Ratschläge verbindlich machen, deren Befolgung in unsern Tagen, wo ieder Dieb ein Pasquil auf den Henker schmiert, ihre Ere und unsre gute Absicht ins Licht stellen würde. Seit 10 Sterne die gelerten Richter in Allegorien geiselte, wie Hexen ihren Feind im wächsernen Bilde desselben mit Nadeln stechen, so sagte ihnen die deutsche Jugend, so wie dem Teufel, alle Erfurcht auf, ieder Satyr rante ihnen nicht mit seinen kleinen, sondern mit Ochsenhörnern entgegen und iede Vorrede warf ihnen ein Gleichnis an den Kopf. Das Sonderbarste ist, daß gute Schriftsteller ihnen noch die Erfurchtsbeugungen abtrugen, zu denen sich schlechte nicht mer verstunden; so wie auch die Schönen, aber nicht die Fliegen, sich vor den Spinnen fürchten. Denn eigentlich solte man den Zänen solcher Skribenten, für 20 die ein Tropfen aus dem Flus Lethe eine Welt ist, mer Behutsamkeit gegen die Hern über ihr Leben und ihren Tod zutrauen: denn selbst die Insekten handeln hierin klüger und H. Bomare rümt von ihnen, daß sie seinen ausgestopften Wolf die neun Jare, wärend sie alle übrige vierfüssige Tiere angegriffen, geschonet haben. Auch die Flöhe können ein Wolfsfel nicht einmal riechen; stat daß die unsrigen dasselbe zum Tanzboden ihrer hüpfenden Laune und zum Gegenstand ihres stechenden Wizes heraberniedrigen. Vielleicht verschulden die Richter durch unerbitliche Unparteilichkeit diese Nachlässigkeit der Autoren, so 30 wie auch den *Tod* seine Unerbitlichkeit um alle Altäre der Alten brachte; vielleicht sucht man die Lichter der Kritik darum auszublasen, um hinter die Finsternis den abwechselnden Genus aller Musen zu verstekken; vielleicht verweigert mancher Pegasus sein Maul dem Zaum, weil der leztere gewönlich aus einer *Ochsenhaut* gearbeitet ist – allein mit allen diesen Vielleichts ist den

verschmähten Kunstrichtern wenig gedienet, sondern wir werden nur dan die Wurzeln dieser Verachtung aufdekken und dadurch unser obiges Wort halten, wenn wir ihren Verfal ihrer zuhäufigen Nachsicht anrechnen. Ihr handelt gänzlich, sanfte Kritiker, gegen eure Kunst, die sonst den Büchern nach der Unsterblichkeit stand, seitdem ihr gegen alle Nasen eine Atmosphäre von Wolgerüchen hauchet, und mit eurem stinkenden Atem höchstens nur griechische und römische Nasen verfolgt. Gleich wolriechender Seife, befriedigt ihr die ergeizige *schneiderische* Haut, wärend ihr die Feler abwaschet, und solte ia ein strafbarer Rükken durch eure Federn Spiesruten laufen müssen, so stilt ihr doch die Schmerzen durch musikalische Ergözung der Oren, . Selbst zum bittersten Tadel holt ihr erst durch Entschuldigungen aus und tödet das Buch unter sovielen Komplimenten, in so feinem Weltton, mit so wenig Grobheit, daß ihr beinahe den parisischen Henkern gleichsehet, die, nach Mercier, gepudert und frisirt und galonnirt und in seidnen Strümpfen und in Tanzschuhen den armen Sünder rädern. Freilich liebt man so einen Henker mer als einen Arzt in der Knotenperükke und mit langer Weste; allein eben darum zittert man weder vor seinem noch vor eurem Schwerde. Unser Rat ist also der. Stellet euch künftighin neidisch, um mit der *Farbe* und der *Schärfe* eures Gebisses zugleich zu verlezen, merkt aber dabei an, daß die Livre des Neides nur grosse Verdienste kleidet, so wie sich in Sina nur der *Kaiser gelb* trägt. Daher stellet euch ferner so viel es euch möglich ist scharfsichtig und schleift das eine Auge eurer Brille konkav, um Schönheiten zu sehen, und das andre konvex, um Feler zu sehen. Die leztern werden sich eurer kritischen Gerechtigkeit in Menge anbieten, ia die Begierde, sie zu finden, wird euch sogar Gelegenheit geben, sie zu machen, so wie die Türhüter des Stats den Inhalt des Koffers durch Aufsuchung der Konterbande oft beschädigen, wenigstens in Unordnung bringen. Stellet euch strenge, nicht nur gegen angehende Autoren, sondern auch gegen angehende Verleger; verschonet die Buchläden derselben selten mit eurer Grausamkeit, so wie der Bliz immer in Viehställe herabschlägt.

Auch hemt das Todschlagen der kranken Bücher und Kinder
die Viehseuche; doch mus euch hieran weniger als an der Herab-
sezung guter Autoren gelegen sein, die euch, wie wir schon
oben bemerkt, die Ungerechtigkeit mit Achtung lonen. Und
fals ihr die zwote Auflage loben müsset, so tadelt wenigstens
die erste. Besorgt aber nicht, daß der Rum an eurem Gestank
sterbe. De cent pendus il n' y a pas un de perdu sagt das französi-
sche Sprichwort und die Leiter zum Himmel läst sich ser gut
für eine unsichtbare Fortsezung der Leiter zum Galgen ansehen.
Allein der Tod eines schlechten Autors sei das Signal, mit der
Trompete des Lobs das Grablied zu blasen; vergrössert, wie
die Köchin, mit eurem Atem das tode Geflügel; bekränzt, wie
einige Mezger, mit Lorbern den toden Ochsen. Stellet euch ein
wenig wizig; schneidet daher, wie die Türken, die geschlagnen
Fussolen auf, und säet beissende Einfälle auf die Wunde. Die
Leute, bei denen ihr eine wizige Larve am wolfeilsten kaufen
könt, sind, unsers Bedünkens und unsrer eignen Erfarung nach,
dieienigen, die auch Heringe und Fische und Obst verkaufen.
Fangt ihr ieden Markttag die Ausbrüche ihres Zorns in eure
Schreibtafel auf, so werdet ihr auf iede Messe seinen Spot vorrä-
tig haben. Solte aber die Menge guter Autoren eure beissende
Heringslache doch erschöpfen, so haltet euch an gehässige An-
spielungen auf besondre Anekdoten und an die geheime Chro-
nique scandalique des Parnasses; wodurch ihr noch überdies die
Rezension dem Pasquille immer mer und mer näher bringt.
Stellet euch endlich ein wenig mer partei[i]sch. Unparteilichkeit
würde euch nur das Lob derer eingeben, die von eurer Bileams
Zunge es ausschlagen, und den Tadel derer, die keinen recht-
mässigen vergeben; allein keret ihr die Sache um, so beleidigt
ihr nur solche, die sich nicht rächen, und verbindet euch solche,
die euch nicht verachten. Luzian berichtet, daß die Esel bei dem
Treffen zwischen den Bewonern der *Sonne* und des *Mondes*
Trompeter abgaben; wir wundern uns daher, warum ihr eure
lobenden und tadelnden Trompeten nicht auch neulich blieset,
da die Söne des *Apols* und der *Luna* ihren eingeschlummerten
Streit wieder erwekten. Dies sind die Ratschläge, durch deren

Beobachtung ihr eure alte Ere wiederum erobern könt. Allein die Verwandschaft unsrer Zäne mit den eurigen, die vor den satirischen nur den Vorzug der Dauer haben, so wie auch Wolfszäne gegen die Natur andrer Zäne, in der Erde nicht kalziniren, macht uns euren Rum so wichtig, daß wir euch, fals die vorgeschlagne Strenge one Wirkung bliebe, noch folgende Vergrösserung eures Tadels vorschlagen. Nämlich, so wie einige schlechte Bücher schreiben, um sie zu loben, so schreibt schlechte, um sie zu tadeln. One Besorgnis der Feindschaft oder der Ungerechtigkeit köntet ihr alsdan unter fremden Namen eure Kinder mit einer Strenge züchtigen, deren Befürchtung euer Ansehen wiederherstelte. Wir hätten, um euch den Tadel zu erleichtern, wol zu guten Büchern raten können; allein aus einem Rezensenten läst sich nicht wol ein Autor bakken. Jenem felet, was dieser hat; eben so giest die Hausmutter ihre *Lichter* aus reinem Ochsenfet zusammen, allein zur *Seife,* die blos den Schmuz wegnimt, samlet sie alles für Lichter untaugliche oder vom Leuchter herabgeflossene Fet, alle Spekschwarten und ieden ölichten Unrat auf. Und so könten dieienigen von euch, die die Musen visitiren, bald auf dem Pegasus sizen, um zu fliegen, bald auf dem Buzephal, um zu morden; und mit demselben Schnabel singen und hakken, oder wie ein Kantor singen und die iungen Sänger prügeln, oder wie ein Richter eine hurende Muse notzüchtigen und verdammen; ia sie hätten dan Gelegenheit, die Speise der Bücher, wie die Harpyien, so wol zu rauben als zu besudeln, Schönheiten zu tadeln und Feler zu stelen und das feindliche Land mit Beraubung und Verherung zugleich zu geiseln. Der möglichen Unwirksamkeit dieses lezten Rats kommen wir durch folgende Bitte an die Autoren zuvor: eret eure Obrigkeit, die aus unversorgten Kandidaten, müssigen Studenten und Londienern der Verleger besteht, aber spaset nie mit eurer Obrigkeit weder in sternischen Romanen, noch in Vorreden. Sie weis zwar so wenig, wie ihr; allein wie sol sie etwas lernen, da sie blos euch lieset? Im Gegenteil ist warscheinlich, daß ihre Rezensionen sich zu einem grössern Wert erheben würden, wenn sie blos Bücher vol Wert verdamte und also läse.

So glaubte ein Proiektmacher in Balnibarbi*, daß Spinnen, die man blos mit schönfärbigen Fliegen genäret hätte, Gewebe zeugen würden, an deren seidnen Fäden alle bunten Farben ihrer schönen Narung spielten. Glaubt also nicht künftighin mit dem gemeinen Man, daß fünf Gulden die Ermordung eines Henkers büssen; abstrahirt vielmer von euch die Notwendigkeit derselben und überzeugt euch von der Mühseligkeit eines Studiums, bei dem man sich wegen der Gewonheit, den Kadaver und die Speise, wie iener anatomische Professor, mit *demselben* Messer zu schneiden, nicht an Schönheiten von Felern erholen kan. Schlüslich lenet euch nicht mit Epigrammen gegen die künftige Verdoplung der kritischen Strenge auf: denn unserm Rat zufolge wird spätes Lob den Tadel schon versüssen und eben dieses Verfaren bürgt euch für gleiche Unsterblichkeit mit den Mumien, die die monatliche Einbeizung in scharfes Salz zur wolriechenden Einbalsamirung vorbereitete**. Der Kritiker wird übrigens gebeten, erenrürige Gleichnisse in der Erwänung seiner Person zu übersehen und wenigstens die Armut unsers Wizes nicht für stolze Verachtung auszuschreien: denn von der leztern entfernt uns die * * * Zeitung so ser, daß wir den Ausspruch Zizero's cedat stylus gladio so übersezen: der Satiriker sticht zwar, allein der Rezensent tödet.

Wie erquikkend ist's, von dem finstern Rezensenten der Toden, dem Pluto, zu dem heitern Begeisterer der Lebendigen, dem Apollo, aufzusteigen; wie angenem, von den Dichtern zu reden, nachdem man von den Kritikern geredet, und wie vergnügt einen Satiriker der Übergang von denen, die Torheiten bestrafen, zu denen, die sie begehen! Tretet näher, leibliche Söne der Musen, nur durch Armut entblöster gekleidet als eure schamhaften Mütter, und lasset uns eure harichte Bardenbrüste an unsre harichte Satyrenbrüste drükken, und euch durch eine aufrichtige Umarmung für eure Verschwendung in Torheiten zu belonen, die von ieher unser Zwergfel erschüttert und unsern

* S. Gullivers Reisen.

** Solten mir die Rezensenten vorrükken, daß sie noch merere Feler als die hier belachten an sich haben, [abgebrochen]

Magen gefüllet. – Aber ihr nähert euch nicht! Ach ihr fürchtet, keine Narren mer zu sein! Bleibt zurük! umsonst hascht euer Gesicht nach einer unsinnigen Larve; die langen Oren verraten eure Vernunft troz der geborgten Haut des Löwen, den der Britte im Wappen fürt. Ach! ihr seid nicht einmal Affen; deutsche Esel seid ihr! Selbst euer Springen widerlegt das beiahende Nikken eurer Oren nicht. Apollo! was hat dir Bedlam getan, daß ihm dein Stral keine andre Rekruten als Hunde anwirbt, daß er blos das Gesicht, und nicht das Gehirn verunstal-
10 tet? – – Doch unsre Begeisterung könte dem Apollo mit Recht den Argwon abnötigen, daß die Advokaten Bedlams auch Bewoner desselben sind. Denn an der Unwirksamkeit seiner Stralen ist ia die Lerheit der bestralten Köpfe schuld; die Affen, welche ein grosses Gehirn in das Krankenhaus der menschlichen Köpfe bringt, werden geboren, und nicht gemacht. Doch wir müssen unsre Phantasie zur Vernunft herunterstimmen und unsrer Bitte prosaische Kälte gebieten. Blos die leztere kan unsern Verdrus über die neuern Versuche, die Narheit durch Dumheit zu veriagen, zur Erwänung besserer Versuche, beide
20 zu vereinigen, zwingen.

Zur Beschönigung der Neuerung, der Narheit, nach welcher man alle zum Vergnügen geschafnen Bücher schäzte, die Dumheit zu unterschieben, schlug man allerlei Wege ein. Man verlarvte z. B. den Kopf in das Herz und der Honig, der dem Gaumen schmeichelt, muste das Wachs ersezen, das dem Auge leuchtet. Honigfaktoren vom Berg Hymettus bewonen iezt die Gräber der scharfsinnigen Athener; gerade so fieng im Lande der Philosophie Milch und Honig an zu fliessen. Es gab gewisse Winkel im Reiche der Moral, in die ieder Autor und ieder Leser
30 seine Tränendrüsen pissen lies. »Meine Kinder, wer am meisten pisset, erhält den Nachttopf« sagte die Göttin Dumheit in der Dunziade; allein die deutschen Vererer derselben sagten iezt: »wer am meisten pisset, erhält das Himmelreich.« Man sezte hinzu: »ärgert dich dein Auge, so reis es aus, deine Tränendrüse macht dich schon selig, fals du nur Romane stat der Zwiebeln brauchst. In Ermanglung beider darfst du nur durch einige Tor-

heiten dir Leiden zuziehen, gegen deren Angrif du dich wie einige Käfer gegen iede Berürung, verhälst; du lässest nämlich deinen gewönlichen Saft faren.« Solche Bücher machen war leichter als sie lesen; und nur dieses, aber nicht ienes erschöpfte das Wasser des *Lebens – Leben* wird beim Autor im leiblichen, beim Leser im theologischen Sinne genommen. Der erstere säugt sein Kind mit Dinte, aber nicht mit Tränen, und das Wasser, das er so häufig in dieselbe mischt, gehört nicht seinen Augen, sondern dem Brunnen an, woraus er auch trinkt. Freilich nimt das Publikum die Exkremente des Kopfes für Ergies- 10 sungen des Herzens, und gleicht dem Kamtschadalen nicht, der gerade umgekert den Regen für das Pissen seines Gottes hält. Ein Buch, das alle Leser weinen macht, ist eigentlich ein solches, wo der Autor zwar seine Augen schonet, aber *sagt*, ich weine; so zittert ieder Zuschauer für den alten Lear, über dessen Haupt der Regen blos *rauscht*, den die Bewegung alter im Nordwind gesäeter Erbsen hervorbringt. Die Liebe gegen Esel stieg so hoch, daß man seinen Oren sogar eine Elle zuzusezen wünschte; »wär' ich doch noch ein Kind« rief nämlich ieder, und einige wurden auch von der Diana, der Hebamme der Kinder, so gut 20 erhört, daß zwar nicht ihr Herz, aber doch ihr Gehirn seine Jarszal wie ein Jude rükwärts las, und daß der Kopf iung wurde, eh' das Har grau wurde. »Wer dum ist, wird selig« riefen Romane stat der Dogmatiken; Heiligkeit wurde mit Dumheit gekrönet, sowie, nach Voltaire's Lüge, die geschnizten Engel vor der Bundeslade mit Eselsköpfen ausgerüstet waren; die Heiligen trugen, gleich geköpften Märtyrern, die Köpfe Chapeaubas, die lebhaften Rümpfe kegelten mit ihren runden Häuptern nach den Füssen ihrer Gegner. Die Engel trugen in ihren Sänften lauter geistliche Stuzer gen Himmel und der enthirnte Ägypter drükte 30 dem enthirnten Deutschen die Hand; blos in der Hölle war Licht und das gröste Gehirn hatte der Teufel, der demungeachtet seinem Ochsenkopf die Beherschung der vielen Pferdeköpfe, die ihm die Erde zuschikte, nicht zutraute, sondern wünschte, den Rossen Elias mit andern Gliedern als den Füssen zu änlichen. Der arme Teufel wiederholte durch diesen frechen Wunsch sei-

nen Fal, und die Theologen wollen aus dem zweiten Brief Juda die Nachricht haben, daß ihm zur Strafe die Pferdefüsse abgesägt und dafür Ochsenfüsse angesezt worden. – – Doch müssen wir einigen Schriftstellern die chemische Geschiklichkeit einräumen, Blei mit Queksilber, d. h. die Dumheit mit Narheit zu amalgamiren und wie schlechter Met, süsse und berauschend zu sein. Vor einem aufgeklärten Kopfe giengen onehin die süssen Geburten des Herzens in Misgeburten der Phantasie über und er würkte in ihnen, wie die Sonne in den von Gläsern aufbe-
10 warten Konfituren, uneinige Gärung. Allein selbst diese Freunde der Dumheit machten sich um uns durch einige Narheiten verdient und unterzogen sich willig den Widersprüchen mit sich selbst, die diese Gefälligkeit ausbrütete. Z. B. Sie umarmten vor ihrem Pulte alle ihre Leser mit anarchischer Menschenliebe und freuten sich vorzüglich auf den iüngsten Tag, wo ihre Makulatur und die Leser derselben zugleich aufleben und das lesende Schaf dem schreibenden Schöps lauten Dank für den bekanten Roman im **Verlage zubläken sol; allein dem-ungeachtet vergassen die Schöpse ihr gutes Herz und visirten
20 mit ihren Hörnern nach den Stirnen kritischer Bökke, die ihnen auch am iüngsten Tag gewis zur Linken stehen werden. Ihr Herz stand der Erde und dem Mond, den Huren und den Teufeln, aber nicht den Rezensenten offen und ungeachtet sie sogar die Insekten liebten, die sie stachen, so hasten sie doch die Richter, die sie tadelten. Auf diese Weise residirten sie gleich dem Merkur, bald im Himmel, um den Engeln den Gesang, bald in der Hölle, um den Teufeln das Pasquil abzulernen und wie Schwalben sanken sie aus der pindarischen Sphäre in die epigrammatische nieder, um Bienen zu töden, weil sie ihren Reich-
30 tum mit einem Stachel bewachen. Freilich leiht auch die angeborne Liebe für die Jungen dem sanftesten Tiere Wut zur Verteidigung; und die Esel spielten die Affen nur gegen den, der sie für keine Pferde erkante.

Andre, die ihren Kopf zu poetischer Raserei nicht fähig fanden, bestimten ihre gereimten Dumheiten für die Kinder, welche man von ieher mit Eselsmilch säugte. Nam ein Rezensent

es ihrem langörichten Pegasus übel, daß er stat zu fliegen nur in Reimen wieherte oder yanete: so erschien in der Vorrede des andern Teils der Gedichte folgende Widerlegung: »aber Kinder sizen ia nicht sattelfest; an dies dachte wol mein Kritikus gar nicht. Ihr Pegasus mus ihrem Stekkenpferde gleichen; das sich nur so viel bewegt, als der Reiter es bewegt d. h. den Unsin in Kindergedichte zu bringen überlassen wir unsern kleinen Leser[n], die blos auch unsre Richter sein solten; unsre Sorge ist blos Wässerigkeit. Und wenn gereimte Verse die Kinder dum gemacht, so werden nichtgereimte sie schon närrisch machen. 10
Wie klein ist übrigens der Unterschied zwischen den Oren eines Esels und eines Hasen! beide sind lang; nur nennet man die Oren des leztern Löffel, und einen faselnden Dummen einen Gekken.« Diese Dichtungsart schielet auch noch ausserdem nach einem andern Ziele. Da man nämlich den Kindern sogar die Lermeister zu Spielkamaraden aufgedrungen, blos um von ihnen die Krankheit und dadurch die Arznei d. h. die Langweile und dadurch die Bücher wenigstens auf einige Jare abzuhalten; so mus das poetische Flügelwerk allen Eltern schon darum wilkommen heissen. Denn Vögel sind das liebste Spielzeug der Jugend; stat 20
daß der Man die Vögel mit weniger Vergnügen *höret* und *lieset*; er müste denn spazieren gehen. Auch ist von dem Gesange kein Unterricht zu besorgen: denn Kinder verstehen nicht die Sprache der Vögel, wie einige Magi; auch komt aus den Kelen derselben nichts als ein in Harmonie quintessenzirtes Yanen. Zu einem Predigtbuch gehört eine Kele in Quart; zu einem Musenalmanach eine in Duodez; allein im Grunde ists einerlei ob man Dumheiten schreiet oder singt.

Einige Pegasusse wünschen ausser den Kindern auch den Heiland noch einmal zu tragen d. h. sie reimen nicht mer für 30
die Litteratur, sondern für die Religion, sie steigen vom hohen Parnas auf den niedrigen Sinai hernieder und pfeifen Lieder, die man nicht liest aber singt. Die Esel, deren Fleisch das alte Testament vom Altar verbante, opfern im neuen ihre Stimme auf demselben, und Got, den unter den Heiden das Genie pries, preist unter den Christen der Dumkopf. An den Dichtern für

das Gesangbuch ist nun die Dumheit am meisten vor Tadel geheiligt. Die poetische Orgel akkompagnirt ia die prosaische Kanzel, und wenn diese den Segen spricht, so antwortet iene mit Amen. Man erinnere sich zur Erläuterung an das berümte zu Eren der Maria gefeierte Eselsfest, wo unter andern Gebräuchen der Priester den Segen mit Hinham beschlos und das Kor mit Hinham beantworte[te]. Hätte man dazumals dem leztern stat des Hinhams das Amen zugemutet, so hätte man den Priester zum heiligsten Eifer gereizt: denn, könte er sagen, wenn
10 ich das Halleluia yane, so mus auch das Amen geyanet werden und die ganze Komödie ist mangelhaft, wenn der Priester allein den Esel machen sol. – Von dieser Seite sind diese Freunde der gesungnen Dumheit geborgen; von andern Seiten bieten sich ihnen noch überdies schmeichelhafte Aufmunterungen dar. Man gestattet ihnen die Vernachlässigung aller zehn Gebote der Kritik. Sie sollen nur unterrichten, andre Dichter müssen auch ergözen; die leztern sind Flötenuren, die den troknen Unterricht in der Elementarchronologie mit den Reizen der Harmonie verschönern, die erstern sind Nachtwächter, die mit einem dissoni-
20 renden Horne den unnötigen Unterricht und die unnötige Ermanung tauber Oren verschlechtern. Die christliche Kirche fordert vom Gedicht nicht Schönheiten zur Bewunderung, sondern Unterricht zum sontägigen Genus; allein wenn man wie Kleopatra die Perle trinkt, stat anzusehen, so braucht man wenig auf ihren Wert zu achten und der Weisfisch kan die Stelle der Muschel vertreten. Daher mag immer der Poet sinken, wenn nur der Christ steigt, und das Herz erreicht den Himmel nicht viel später als der Kopf die Hölle. Selten ist die Sache umgekert; und dan wird vom ganzen Dichter nichts als die Kele selig und
30 der Rest fält dem Teufel anheim: so kam, nach dem Sadder, nur der Fus eines gewissen Tyrannen in den Himmel und der hinkende Rumpf in die Hölle. Oder fals das Gedärm die Stelle der Kele vertrit, so werden nur die Därmer nicht verdamt. Alsdan beziehen die Seraphim und Cherubim mit diesen Schafsdärmern ihre Harfen, deren Silberklang die Nachamer Klopstoks noch deutlicher vernommen als Plato den Klang der Sphären.

– Ein Kirchenpoet braucht ferner nicht auf dem Parnas herumzuklettern und nach buntem Unkraut botanisiren zu gehen. Er zieht die orientalischen Redefiguren den okzidentalischen vor, so wie man es mit den Perlen tut; und füttert christliche Schafe mit Heu verwelkter Blümgen, die auf iüdischem Grund und Boden gewachsen. Nur selten bittet er den Apollo um ein Buslied und nur selten zeugt er seine christlichen Kinder mit heidnischen Musen. Schlüslich steht ihm iede beliebige Verstümlung des Versebaues frei; er kan seinem Verse, wie die Kinder den Fliegen, hier und da Füsse ausreissen. Oder liebt er die Grösse der leztern und den Misklang, so änlichet er nur desto mer den langbeinigten und verdrüslich zwitschernden Heuschrekken, die, in Käfige gespert, in Spanien ebenfals die Altäre ausschmükken. Auch leiht die wolgespielte Orgel seinem Liede Wolklang, wie die busfertige Gemeinde Andacht. – Soviele poetische Freiheiten müssen nur die theologische, nicht zu denken, desto anziehender machen. Und wirklich brütete diese Anarchie eine solche Menge geistlicher Lieder aus, daß man die Reformazion der Gesangbücher für die erwünschteste und nötigste Gelegenheit zu halten hat, nur einige derselben vom Tode zu erretten oder wenigstens in die *Kirche* zu begraben.

Wir wollen die übrigen Beschönigungen der poetischen Dumheit etwas abkürzen. Die Namen derer Gedichte, die sich, gleich vornemen Leuten, durch Titel den Anspruch an Kraftlosigkeit anschaffen, sind noch folgende: *Lergedicht* – die Pfeifen von diesem Register in dem dichterischen Orgelwerk brummen ihr Lied one sonderliche Beleidigung der Oren heraus. Die Lerer des Publikums in Versen haben viele Änlichkeit mit *ihren* Lerern in Prose, so wie die Natur die Schnäbel der Vögel und die Hörner der Ochsen aus änlicher Materie gedrehet. Indessen haben die langen Oren der leztern ihre Verkürzung dem Friseur zu danken, der die amtsmässige Perrükke auf eine andre Art nicht *sizen* machen konte; stat daß der Poet die seinigen durch den Lorberkranz hinausstekt und mit ihnen um die Belonung der reimenden Kele winket. – Allein ungeachtet das Lergedicht der Phantasie lauter Feiertage gestattet und nur genugsame Kälte

heischet, die an den Fenstern, durch welche die Philosophie Aufklärung schiesset, die wässerigen Dünste zu verschönernden (und verdunkelnden) Blumen reifet, aber nicht leuchtende Wärme, die die Erde von wolriechenden Kindern Florens entbindet: so felet es doch unserm iezige[n] Parnasse an Lergedichten. Woher mag das in unserm Norden wol kommen? Daher: die neusten Dichter sind wol mit genugsamer Dumheit zur poetischen Verschönerung der Philosophie, aber nicht mit genugsamen Verstand zur Erlernung derselben ausgestattet; und manche 10 wollen lieber nicht singen, als vorher denken, lieber stum als sehend sein.

Anakreontisches Gedicht – Versen, die dieser Name krönet, würde der Verstand so übel lassen wie einem Liebhaber. Selbst der Wiz, den man aus dem unerschöpflichen Salzbergwerke der alten Göttergeschichte gräbt, büsset seine Verwandschaft mit dem Scharfsin, durch den Vorzug, den man einer dummachenden Süssigkeit vor ihm giebt; so braucht man, nach Kartheuser, an verschiednen Orten Indiens Zukker stat des Salzes. Dem Apollo dieser Gedichte, dem Amor, der an seinem Körper nichts 20 als die Augen verhüllet, ist Scharfsin sowenig zuzumuten, wenn er fliegt, als wenn er schiest und die Vernunft verträgt sich sowenig mit anakreontischen Liedern als anakreontischen Handlungen. Der Liebende änlicht ienem Blinden, der vor seiner Heilung den Gegenstand seiner Liebe lieber mit dem Gefül geniessen als mit dem verbesserten Gesicht weniger lieben wolte. – Da alle diese singende Zungen meistens die kleinen Füsse des schönen Geschlechts lekken, so glaubt das leztere, daß ihre Zungen angenem singen, weil sie angenem lekken und die geschmeichelten Leserinnen können ihr Lob nicht anders als loben. Man 30 wirft daher ebenfals stat des Gummi den Zukker der Schmeichelei in das Dintenfas und macht die Dinte *glänzend*, indem man sie *süsse* macht. Ungeachtet soviel Mangel des Verstandes zu diesen Tändeleien gehört, so beläuft sich doch die Zal der Anakreontinnen nicht ser hoch und die Schönen tändeln höchstens nur mit tändelnden Dichtern, aber blos in poetischer Prose, die dem Publikum noch kein einziges *geistliches* Kind geliefert.

Nichts ist natürlicher. In solchen Liedern lobt man nur die Schönen; wen sollen diese in denselben loben? Ja, wenn Eigenlob seinen Gestank durch wolriechende Wasser verlöre! Und an ihren Lobrednern können sie nichts als den Verstand loben, so wie iene an ihnen nur die Schönheit. Allein das zweite Geschlecht lobt das nicht, was es beneidet, so wie auch das erste nur das lobet, was es nicht beneidet.

Endlich *gereimte* Gedichte überhaupt – das Publikum ist an die Kraftlosigkeit derselben zu ser verwönt, um sich darin irgend einen närrischen Sprung gefallen zu lassen. Es sagt: »wil ich Raserei lesen, so nem' ich Verse one Reime; aber Dumheit fordere ich von solchen, deren Ende in Unisono klingen.« Zwar versuchten auch einige eine nähere Vereinigung der Schellen am Schwanze des Verses und der Schellen am Kopfe desselben; allein die Einfürung dieser neuen Mode hatte die Leichtigkeit der alten gegen sich. Der Pegasus eines Reimers änlicht volkommen den kleinen Nürnberger Pferdgen, an deren Bauche ungestalte Blumen blühen und in deren Hintern ein eintöniges Pfeifgen stekt. Um ein ieziger Dichter zu heissen, legt man also seinen weissen Bogen, sein Musenpferd, vor sich hin, malet allerlei poetische Blümgen auf dasselbe, stekt in die Öfnungen des Bauchs prosodische Beine und befestigt im Hintern stat des Schwanzes ein Pfeifgen, auf dessen Schal die Harmonie des Reims und des ganzen Verses ankomt. – Unsre Klage über die Dumheit der iezigen Dichter wollen wir durch den Dank gegen einige Narheiten derselben mildern. Man sucht in unsern Tagen auf verschiedne Arten seinen Verstand zu verlieren. Es giebt nur Eine Nieswurz, nur Einen Arzt der Vernunft; aber der Henker derselben, (oft Ärzte genant) der berauschenden Kräuter giebt es unzälige; des Lorbers nicht einmal zu gedenken, der die Pythia rasen und dichten machte.

Wer von unsern Dichtern Anspruch auf erneuerte Wiederherstellung der poetischen Narheit machen kan, der träte nun näher und zeige seine Kappe und klingle mit seinen Schellen! –

Es zeigen ihre Kappen und klingeln mit ihren Schellen zwar wiederum Esel, aber sie sind nicht wie andre Leute, sondern

wie Affen; die obigen waren dum, aber diese sind tol; iene sangen, diese springen: denn das iezige Deutschland hält sich Esel wie iener Taube Vögel, nicht des Singens, sondern des Springens wegen. – »Dürfen wir uns, sagen sie, einige Verrükkung des Gehirns anmassen, so verdanken wir sie lediglich folgendem Verfaren: erstlich; wir namen alle gewönliche Metaphern, und taten sie in unser Dintenfas, und rürten sie mit der umgekerten Feder wol durcheinander und schrieben mit dieser bunten Hippokrene den Adelsbrief unsrer Unsterblichkeit« – Dank, warmen Dank lachen wir euch – ihr weint ihn! – für die Verbesserung eures Futters. Sonst übtet ihr euren Gaumen an den stachlichten Disteln der Scholastiker; aber iezt graset ihr an niedrigern Orten die Blumen des Parnasses ab. Ja ihr treibt eure Verbesserung so weit, daß ihr stat der vorigen Verse, worin ein einziges Blümgen seine Füsse durch die ganze Strophe strekte oder dafür Seegras auf einem Mer von Worten schwam, dikke Sträusse von poetischen Blumen liefert, deren Nachbarschaft nichts als ein seidner Faden knüpft. Aber die Feinheit dieses Betragens verrät sich nur einer genauern Nachspürung. Nämlich: in den *apollinischen* Mysterien schränkt man die ganze Poesie auf die Fähigkeit ein, zwischen einem unadelichen Substantivum und einem adelichen Adiektivum eine Misheirat zu stiften. Z. B. *der murmelnde* Bach – das ist prosaisch geredet; aber der *zankende*, oder *brummende* Bach – das ist poetisch und gefält iedem Leser: denn das Beiwort passet nicht im geringsten zum Bache, der nie unwillig wird, selbst über seine Sänger nicht. Der erste Grad der Poesie ist also Dumheit; allein einige Neuere erfanden den höchsten, nämlich Narheit d. h. sie kuppelten falsche Metaphern zu einer Allegorie zusammen und die Kombinazion des alten Unsins zweier Kiele erwarb dem dritten die Ere der neuen Erfindung von neuem. Man pflanze auf einen Kopf zwei Hörner, so hat man ein Tier zum Ochsen gekrönt und der Vers empfielt sich durch nichts als Dumheit; aber man pfropfe, gleich dem Prinzen von Palagonia*, die verschiednen Hörner aller Tiere auf denselben Schedel, so komt eine närrische

* S. Brydone's Reisen.

Misgeburt heraus und den Vers beneidet der Britte. Freilich lassen sich solche Schönheiten erst aus dem Wirwar der Ideen herauswikkeln und zu diesen Blumen dringt man durch das dikke Gesträuch der Ideen und der Verstand mus untergegangen sein, wenn die Phantasie aufgehen sol. So bauet der Friseur aus der Verwirrung der Hare die Verschönerung derselben. Allein für diesen Verlust ihres kleinen Verstandes hält sie der Rum schadlos. Die Rhetoriker müssen sie so hoch achten als die Blumisten den Köhlreuter aus Würtenberg; denn so wie dieser am ersten Bastarte durch Kopulazion unänlicher Blumen schuf, 10 eben so säen die neuern Poeten den Staub der einen poetischen Blume in die Narbe der andern und die unnatürliche Ehe bereichert die Deutschen mit originellen Misgeburten. Doch schimmert ein kleiner Eigennuz durch diese Gütigkeit für die Satire hindurch. Man wuste zu gut, daß die Armen an Geist das Strafamt der kritischen Richter am volständigsten fülen, und daß die leztern dem reichen Genie durch die Finger sehen; was war also natürlicher als durch freiwillige Nachamung vornemer Sünden der Andung der angeerbten auszuweichen suchen und sich vor den Rezensenten, wie David vor ienem Könige, der 20 eignen Sicherheit wegen unsinnig zu *stellen*. So lässet man in Lissabon die Kornräder one *Wagenschmiere*, um mit dem *Knarren* derselben den *Teufel* von der Beschädigung der vorgespanten *Ochsen* abzuschrekken. Auch behauptet schon Muhammed, daß man die Narheit für ein Geschenk der Gotheit anzusehen habe, weil sie den sündigen Menschen über oder unter die Begehung der Sünden wegsezet. Klopft ein Kritiker, um Strafgelder einzukassiren, an den Schädel des Poeten fragend »ist der Verstand nicht zu Hause?« so erschalt vom Fenster herab die nachgebetete Lüge »da hätten Sie eher kommen müssen; der ist schon vor 30 einigen Wochen nach * abgereiset«. Nebenher anzumerken, so ist blos das Gleichnis Schuld, daß wir die Abreise des Verstandes in Zweifel zogen. Denn wenn der vorneme Man behauptet, ich bin nicht zu Hause, so ist er zu Hause; allein der gemeine ist so ser nicht zu Hause, daß er es nicht einmal behaupten kan. Eben so erdichtet das Genie nicht selten die Herschaft seiner

Phantasie über seine Vernunft; allein wenn der Esel einmal die Behauptung yante, daß er yane, wer wolte an dem doppelten Zeugnis zweifeln und sich und den Esel Lügen strafen? Schlüslich können wir die Besorgung nicht verschweigen, daß warscheinlich künftige Kommentatoren aus dem dichterischen Gehäuse den Unsin herauskrazen und gleich den Jungen in England, aus dem Eselskopf das dumme Gehirn durch ein Licht verdrängen werden.

Die obigen Esel können nun in ihrer eig[n]en Lobrede fortfa-
10 ren: »Und dennoch würde angeborne Dumheit uns den Sieg über den gesunden Menschenverstand noch immer ser erschweret haben, hätten wir nicht erworbne Unwissenheit zu Hülfe geruffen; und one verwegen zu pralen, können wir kün die Geschichte aller Zeiten auffordern, uns einen Nebenbuler der Ignoranz in irgend einem Dichtergenie vorzuweisen.« Wir unterbrechen die Schilderung dieser Woltat, um in ihre Fortsezung unsern Dank zu weben. Unser volles Herz fängt sie mit einer warmen Ergiessung in zwo Ausruffungen an, gegen deren fortströmende Kraft wir das Ende des Perioden mit drei Ausruf-
20 fungszeichen verdämmen: Wie wert sind eure Köpfe, nicht blos von Juden*, sondern auch von Christen angebetet zu werden und wie ser verdienen eure Gerippe, daß sie künftige Veroneser zu heiligen Reliquien kanonisiren!!!

Allerdings trägt die Armut der Ideen am meisten zu unnatürlichen Verbindungen derselben bei, und das Neue, das man aus wenigen Gedanken herausprest, schmekt nach Unnatürlichkeit. Stehen der Tiere zu wenig im Kopfe, so part sich der Esel mit dem Pferde, der Wolf mit dem Hunde und der Affe mit dem Menschen. Daher steigt mit dem Enthusiasmus des Nichtgenies
30 der Unsin, stat daß bei dem Genie iener sich mit diesem blos anfängt und die Phantasie auf der höchsten Stufe der Begeisterung am Ideenhorizont eine Sonne sich hervorheben sieht, die

* Man wird wissen, daß den Juden die Anbetung eines Eselskopfes angedichtet worden. Diesen Vorwurf laden sich aber die Einwoner von Verona nicht auf; denn sie vereren nur das *Gerippe* des h. Esels und das Geh [abgebrochen]

nicht mer mit *Einer* Farbe *verschönert*, sondern mit allen *sieben erleuchtet*. Diese Verfinsterung des Kopfes erleichtert dem Dichter das Dichten so gut wie das Blenden der Augen den Finken das Singen. Schon die Mythologie eret die Lerheit in der sinreichen Erdichtung, daß Ixion mit einer *Wolke* die Chimära gezeuget; und ieder wird aus der Neuiarslektüre bemerkt haben, daß die Stärke der Gedanken alzeit mit der Schwäche des Dichters in einem wunderbaren Verhältnisse steht und daß der, der wie ein Britte dichtet, nicht wie [ein] Britte denkt; sogar der grosse Jupiter konte den starken Herkules nur in einer *verdoppelten* Nacht erzeugen. Man gebe in Gedanken den iezigen Dichtern nur einige Kentnisse und sehe dan die Verwüstung, die die leztern in ihren Gedichten verbreiten. 10

Durch diese Erleuchtung würde unsers Bedünkens das Erhabne und das Blumichte unsrer Gedichte am meisten verlieren. Die Ode würde wie der Teufel die vorwiz[ig]e Sucht nach Kentnis mit dem Fal vom Himmel auf die Erde büssen. Und wenn denn der Flug der Neuern auf einmal kröche, so würde der Naturkündiger die lame Dichtkunst nur durch das Gleichnis beflügeln können, daß die Vögel zum Fluge *kleine* Köpfe brauchen, die den Flügeln den Weg banen. Auch könte dan der Mythologist erinnern, daß die *Nacht* von *geflügelten* Pferden, und nur der *Tag* von *ungeflügelten* gezogen werde; daher merkt auch *Kant* in seiner Untersuchung über das Gefül des Erhabnen und Schönen ser richtig an, daß die Nacht *erhaben* und der Tag nur *schön* sei. Der Blumen nicht einmal zu gedenken, die vor dem Strale desselben *Phöbus* iezt verwelken, der sie sonst auf griechischem Boden reifte. Sie halten das Auge der Kritik nicht aus und die geringste Betastung rupft aus dem Schmetterlingsflügel die schimmernde Larve. Glichen übrigens die poetischen Zierraten dem traurigen Baum zu Goa nicht mer, dessen Blütenschmuk die *Nacht* entwikkelt und der Tag abpflükket, so könte ia ein ieder das Dichterhandwerk lernen, da iedem Kopf und Hände angeboren werden und tausend würden aus der Zunft gestossen werden, die ihren Kopf ihren Flügel[n] aufgeopfert. – Wie unentberlich die Unwissenheit zu der Dichtkunst ist, er- 20 30

helt ferner aus dem Alter, in dem die Gedichte am besten wachsen. Das Denken macht das mänliche Alter zur Poesie völlig untauglich und die weichen Musen fliehen die Liebkosungen des stachlichten Barts. Aus dem Kopfe sprost der Lorber früher als der Bart; und die Zeit, wo man am schlechtesten denkt, hielt man von ieher für die, wo man am besten dichtet. Daher ist dem Kunstrichter die Jugend so nötig: denn nur ein Esel kan das Yanen eines andern Esels rezensiren; das Pferd versteht sich blos aufs Wiehern und würde daher für seine eigne Vol-
10 kommenheit parteiisch sein . . . Solte übrigens iemand aus der Almähligkeit, mit der die übrigen menschlichen Volkommenheiten sich zu ihrem Ziele drehen, die Verkleinerung der Dichtkunst, in der man, wie in der Liebe, one Übung am grösten ist, folgern wollen, so vergist er sicherlich die Rechtfertigung, die die unfigürlichen Vögel den figürlichen anbieten. Schon Oppian behauptet, daß die Jungen eines gewissen Vogels, Kataraktа genant, mit völlig ausgebildeten Flügeln das Ei durchbrechen; und schon der Landman weis, daß nur Staren, die noch nicht flügge sind, sich essen lassen. Allein ein alter Star schmekt so
20 schlecht als er singt; daher auch sicherlich der Poet das Dichten in den Jaren, die der Vernunft angehören, aufgeben würde, verhinderte die Dichtkunst diese Untreue nicht durch eine neue Woltat. Sie unterhält nämlich den Wachstum der langen Oren eben so ser wie der Lorbern, die sich an ihnen hinaufwinden und das fortgesezte Blasen auf der harmonischen Pfeife der Phantasie endigt sich mit unheilbarer Schwindsucht des Kopfes, der sich an Wind erschöpft. Dumheit und Poesie befruchten einander wechselseitig – besser könten wir die Poesie und ihre neuen Verehrer nicht loben. Für die Warheit dieses Lobs wird
30 ihr eignes Beispiel schon noch sorgen; es braucht nur eine kleine Beständigkeit, so hat ihre lebhafte Phantasie ihren podagristischen Verstand zu Boden und zu Tode getanzt und wir hoffen noch an den langen Oren eine Verlängerung zu erleben, deren sich kaum die Siamer rümen dürfen, ungeachtet der Deutsche und der Siamer sie durch dasselbe Mittel verlängern – nämlich durch *plumpe Zierraten*. Sonderbar! Der Poet begint mit Narheit

und endigt mit Dumheit. Man wird in unserm rousseauischen Erweis der Schädlichkeit der Wissenschaften für die Dichter die Weitläuftigkeit übersehen, die uns immer im Lobe unsrer Freunde gewönlich ist. Ausser ihrem Talent, unwissend zu sein, verdient wol nichts einen grössern Beifal als ihr Stolz darauf; denn eben dieser kleidet die Ignoranz in das Lächerliche, um das es uns hauptsächlich zu tun ist.

Beinahe hätten wir in der Billigung der iezigen Unwissenheit die brittische Larve vergessen, in die man seine langen Oren einpresset – nämlich die Sucht, kurz und gedrängt zu schreiben. 10
Und wirklich nemen sich weitläuftige Gedanken am besten in kurzen Worten aus. Leser, die neue Warheiten nicht tragen können, finden die Vergütung dieser Schwäche in Büchern, die vermittelst der Kürze in alten die Verständlichkeit mit angenemer Anstrengung vereinigen. Pumpt man den Wind des grossen Kopfs in eine kleine metallene Kugel zusammen: so erreicht das nachgiebige Element die Elastizität des brittischen Schiespulvers, das, gezündet durch den Verstand des Lesers, den engen Raum durchbricht, und mit der neuen Grösse brennet und leuchtet. Oft scheint auf ein Duzend Bilder immer derselbe Ge- 20
danke; allein vereinigt man, wie Büffon und Pater Kircher, die kalten Zurükstralungen in dasselbe Ziel, so brennen die Spiegel stärker als die Sonne, die sie silhouettiren. Selbst das dünne Bier läst sich durch ein enges Gefäs zu einer Gärung und Stärke vervolkommen, die das gute äussert. Freilich komt dabei nicht selten Unsin heraus; allein der Wirkung desselben hat man schon dadurch vorgebauet, daß man Unsin Tiefsin nennet. – Doch wird diese Mode, stuzerartige Gedanken in kleine, kurze Rökgen zu kleiden, mit der Mode, die uns die vorhergehende Allegorie geliehen, sich verlieren. Die Freunde des Nichtdenkens 30
verschieben ihre Entlarvung nur bis zur Zeitigung unsers Publikums und sobald die Leser nach langen Oren rufen werden, so werden die elastischen Gehörwerkzeuge der Autoren die enge Larve von sich schnellen und die neue Länge prüfen. Glükliche Zeit! wo die Worte Tavtologie, wie die Menschen Freundschaft, näher knüpfen wird – denn bei der Tavtologie ist wie bei der

Freundschaft, Eine Sele in mererern Körpern – wo der Poet nicht mer den gewönlichen Echo's, die ein Wort einmal, sondern den seltnern änlichen wird, die es vielmal wiederhallen. –

Die Esel wollen reden und ihre übrigen Versuche, närrisch zu werden, gar erzälen. Wir werden ihnen gewis nimmer mit Dank in die Erzälung ihrer Woltaten fallen: »Um einen Verrükten in den Augen der Vernünftigen zu spielen, hat man nichts nötig als das Gegenteil von dem zu tun, was die meisten tun. Wir schöpften daher aus der Lektüre berümter Dichter z. B. des neulich herausgekommenen Homers oder des Miltons oder des Klopstoks die meisten Schönheiten unsrer Werke, die demungeachtet immer für originel gelten können: denn es gehört erst ein Stachel wie der unsrige dazu, aus ihren süssen Blumen entgegengesezte Schönheiten zu saugen und Homer kan nicht aus iedem einen Antihomer schnizen. Longin's Abhandlung über das Erhabne hat uns vielleicht zum Niedrigen etwas tiefer herabgezogen; allein unser Sinken läst sich doch besser aus einem angebornen Gewicht erklären, wodurch uns iedoch die Schwülstigkeit d. h. die Erhabenheit nicht erschwert wurde: denn beim Steigen schikten wir, gleich dem Vogel Merops, den Schwanz voraus und richteten den Kopf auf der Ban zum Himmel, noch hin nach seiner Heimat, d. h. nach den Sümpfen hin. Übrigens schlagen auch die Vögel ihre auffliegenden Schwingen *unterwärts* und holen zum Steigen durch das Sinken aus. Man gestand uns auch, wider Vermuten, einige Verstandesverwirrung zu, da wir die grösten Gegenstände des menschlichen Denkens durch besondre (oft launigte, oft schwülstige) Züge zu verkleinern und die grösten Gemälde unsrer schongedachten Muster vermittelst unsers *Storchschnabels* in Miniatürbildgen brachten. Allein wir konten nicht nur wie der Hochmütige in die Höhe *kriechen*, sondern auch wie der Stolze, in die Tiefe *steigen*. Man muste seine Verwunderung zwischen unsre Niedrigkeit und zwischen unsre Erhabenheit zerteilen; es braucht gleich viel Kunst, sagte man in verschiednen Zeitungen, einen Cherubim schwarz anzufärben als den Belzebub weiszuwaschen und man war eben so neugierig, einen Riesen als einen Zwerg zu sehen. Swift's Kunst

zu sinken lerte uns zwar einigermassen steigen; allein der Poet wird geboren aber nicht gemacht, und die Britten sind nicht die einzigen Meister des Schwülstigen. Wer leret wol den Rauch das Steigen? Übrigens fordert die Schwülstigkeit nicht gerade ungeheure Kräfte. Sie mus zwar ihrem Gegenstande die gröste Verschönerung leihen; allein es komt nur darauf an, solche Gegenstände zu wälen, denen keine gehört. Wagt sich freilich der Pinsel an erhabne, so hält ihn die Schwierigkeit der *Zeichnung* vom Verdienste der *Verschönerung* zurük – aber erhabne Gegenstände sind der Verkleinerung besser fähig und nur niedrige 10 nemen vom Pinsel die Apotheose an und die lere Schweinsblase denet sich auf einem hohen Orte aus. – Manche Kunstrichter haben unsre Absicht, den Antipoden der Vernunft zu machen, so ser verkant, daß sie uns die Vernachlässigung dessen, was zur Sache gehörte, und die Auszierung der Nebensachen als eine Verlezung unsers Zwekkes vorgerükt. Sie waren zu blind, um in diesem Verfaren die Vernunftwidrigkeit zu entdekken, die wir zur Absicht hatten . . . Mit welcher Mutterliebe wir für den Rum der Narheit sorgten, können wir nicht nachdrüklicher als durch die ungeschminkte Bemerkung anzeigen, daß 20 wir der Narheit die erenvolle Benennung ›Genie‹ auswürkten. Dieser Kunstgrif vergrösserte nicht nur die Zal unsrer Anhänger, die für diesen Namen gern ihren unbedeutenden Verstand bezalten; sondern er sezte auch dem Tadel des kältern Publikums die gehörigen Schranken und nötigte den Kunstrichter, die Früchte einer offenbaren Narheit unter der schmeichelhaften Benennung von Auswüchsen des Genies zu verwerfen. – Die Nichtalgemeinheit der Narheit liegt also nicht an der Faulheit der Esel; sondern am Mangel der Affen.«

Lesser nüzet zur Einteilung der Insekten sowol ihre Füsse als 30 ihre Flügel; eben so werden wir nicht blos an dem Flug, sondern auch an den Füssen einiger Gedichte die Verdienste um die Narheit rümen. Die Versifikazion des Verses kan den Unsin wenigstens *resoniren*, wo nicht gar *wiederhallen*. Schon an einigen Insekten bilden die *Flügel* den harmonischen Schal, den man gewönlich ihrer Kele zuschreibt; auch tragen einige Neuern die

Stimme der Hunde, Esel, Pferde und den Schal lebloser Dinge nicht one Glük in ihren Versbau über – warum solten sie, die Verstümlung des Kopfes der Verse durch die Verstümlung seiner Füsse abzubilden, mit weniger Glük wagen, da onehin die Ärzte zwischen den Fussolen und dem Kopfe eine innige Freundschaft und eine wechselseitige Mitteilung der Krankheiten warnemen? Nüzte doch auch den alten römischen Weissagern das Geschrei der Vögel eben so gut als der Flug derselben. Man schmükke übrigens ein gellertischversifizirtes Gedicht mit 10 der grösten Tolheit aus, so können wir uns doch der Anwendung des Tadels »die Füsse sind nüchtern« nicht erweren, den Garrik dem Preville zurief, ungeachtet dieser den Betrunknen ebenfals volkommen spielte. Ex pede Herculem d. h. die Füsse des Läufers sagen an, was für ein grosser Kopf ankommen wird und das *Pedal* mus die Melodie des finstern Gesanges *brum[m]en*. Diesem zufolge suchten auch einige Neuere den Vers zu einem Bedlam zu bauen, das seiner Bewoner würdig wäre und durch die Abwechslung der Disharmonie das Or so gut zu unterhalten wie durch Disharmonie in Begriffen den Geist. Nicht one Ver- 20 gnügen bemerkten wir den Unsin, dem Leser die *Härte* des Gedichts für eine Mutter seines Wizes aufdringen zu wollen, so wie die härtesten Diamanten am meisten glänzen, so wie die *Entstummung der gröbsten* Orgelpfeifen dem Blasebalg den meisten Wind kostet. In dieser Herabstimmung des deutschen Wolklangs gieng vielleicht nicht blos Klopstok, sondern auch die Dorfkantoren vor, die miteinander um den gröbsten Bas weteifern und nicht selten mit dem Finger die Kele etliche Noten tiefer stimmen – oder vielleicht auch La Motte Le Vayer, dessen Oren die sanfte Musik ekelte und der harte Donner freute – 30 oder wol gar der Doktor Maior in Kiel, der die Trommel über alle Instrumente erhob und für die Basis der ganzen Tonkunst erklärte. Ungeachtet alle zu einem *gothischen* Versbau die Beschneidung mänlicher Wörter und die Kopulazion der beschnittenen zu rechnen, einig waren: so trente man sich doch über die Frage, ob man dem Unsin die Flügel oder die Füsse zuerst anleimen müsse. Einige begannen aus Liebe zum Unsin die

Schöpfung mit der Abmessung der holperichten Sylben und ungeachtet bei den Poeten, wie bei den Weibern, die Geburt der Kinder, von denen die Füsse anstat des Kopfes am ersten in die Welt eintreten, die grösten Schwierigkeiten macht, so übernamen sie diese Mühe doch für die Erfrischung, die ihnen die Früchte ihres Schweisses versprachen. Die poetische Verwirrung der Gedanken, schlossen sie, gelingt dem Zufalle gewis besser als die Abhärtung des Verses; und wir können ia, sobald wir mit der leztern zu Stande gekommen, das Kind des Zufals in der Poesie noch unterrichten und den Unsin ins Metrum hin- 10 eindrükken. Dem Sylbenmas den Sin anzumessen und gleich faulen Bedienten, die dikke Kerze für den engen Leuchter klein zu schmelzen oder gleich ienem Reichen, die Folianten nach den Bücherschränken, die der Schreiner für lauter Duodezbücher gearbeitet, zuzuschneiden, ist vielleicht das beste Mittel, die in Narheit zu übertreffen, die man in Härte übertrift. Auch kan man den Huf allemal mit noch mer Eisen beschlagen, wenn man das Gehirn aus dem Kopf heraustrepanirt. Wir müssen zwar zu allen diesen noch hinzusezen, daß gleichfals bei den Vögeln die Füsse früher als die Flügel reifen; allein auch die andre Partei, 20 die dem Gedanken den Hals früher als die Beine bricht, verdient unsre Aufmunterung, wenn sie der erstern eine zu grosse Änlichkeit mit den dummen Reimern vorrükken, die dem Verse den Schwanz eher als die langen Oren anschaffen. Sie messen, sagen sie, ihr geistiges Kind, gleich kalten Handwerkern nach dem pied royal, aber wir messen das unsrige, wie die Maler, nach Gesichts oder Kopfslängen. Eine feurige Einbildungskraft tut es dem Zufal im Unsinne noch zuvor; und der leztere entschuldigt sogar freiwillige Sünden gegen die Prosodie: denn, sagen sie alsdenn zu ihrem Rezensenten in der A. D. Bibliotek, 30 verweret ihr uns die stolpernde Versifikazion, so entziehen wir euch auch den fliegenden Unsin; entweder Eisen an den Füssen, oder keine Narrenschellen am Kopfe; dürfen unsre Verse dem Paradiesvogel nicht mer an (natürlichen oder verursachten) Mangel der Füsse gleichen, so sollen sie ihm auch nimmer an Kleinheit des Kopfes änlichen und vergas den[n] der neidische

Kritikus unser von ganz Deutschland gerümtes Muster, dessen Gedichte, gleich dem Saturnus, Flügel auf dem Rükken und Fesseln an den Füssen tragen? Hierauf fragt zwar der Rezensent in der Rezension der zweiten Auflage: »aber könt ihr denn so fliegen wie dieser grosse Man?«; allein sie antworten bei Gelegenheit: »natürlich, denn wir können ia so hinken.« Glüklich ist übrigens der Pegasus, auf dessen iedem Gliede die Schellen der Narheit hüpfen, vom Kopfe an bis zum abgestuzten Schwanze!

10 Sieh! Deutschland, dies sind deine Dichter, die ins Tolhaus taugen! freilich hoftest du, einen grössern Schaz von Narren zu besizen; aber nun sagen wir dir es, daß dein ganzer Reichtum in Eseln besteht; allenfals noch in theologischpoetischem Hornvieh, womit dir die blumenreiche Schweiz aushilft. Die Affen erfrieren in deinem kalten Klima alle; der noch bessern Orang-utang gar nicht zu erwänen, die schon auf dem Schiffe durch Frost umkommen.

Wer sind denn die drüben, die sich gleichfals närrisch stellen? sie tragen ia, wie der Merkur oder wie ein gewisses Hun, die
20 Flügel der Dichtkunst auf den *Köpfen?* ach! es sind dumme Prosaisten, die, um Narren zu heissen, ihre lange Oren in Flügelgen auskerben; sie schreiben in poetischer Prose. Dieser seltnen Geburt versahen wir uns nicht: denn die Begattung der Vögel mit den Säugtieren gehört sonst unter die Drukfeler im Buche der Natur und der Prosaist heget gegen den Poeten einen Has, dem nur der Has des vierfüssigen Maulwurfs gegen den geflügelten nahe komt. Selbst die Natur baute für beide Tiere verschiedne Ställe; dieienigen, die gut in Versen schreiben, können es weniger in Prose und noch mer umgekert, so wie die Vögel, die
30 gut *reden* lernen, schlechter *singen* und umgekert der Nachtigal die Talente des Papagaies mangeln. Auch lassen die entgegengesezten Bestimmungen der Poesie und Prose beim ersten Anb[l]ik keine nahen Verbindungen zu; in der Prose visitirt man die Begriffe, nimt ihren geheimen Gebrechen die vielfältigen Hüllen und fals die Entkleidung nicht hinreichet, so schindet man und anatomirt zulezt; in der Prose drehet man den weissen Stral

des Apollo in seine sieben Farben zurük; die Prose ist die Zunge der Philosophie – allein die Dichtkunst präget auf die Hornhäute der Leser durch überflüssiges Licht Bilder, die die Erleuchtung überleben und zwischen die Warnemung andrer Gegenstände treten; die Poesie wiegelt alle Nervengeister gegen den Verstand auf, die gleich den Janitscharen, ihren Sultan, den sie selbst gekrönet, am besten auf dem Tron erhalten und am gewönlich[st]en von demselben herunterstranguliren; kurz die Poesie gehet auf Verrükkung unsrer armseligen Köpfe um, denen die Philosophie onehin nicht genug Nieswurz verschreiben kan. Für 10 solche entgegengesezte Ziele konte daher die Natur den Augen desselben Kopfes selten Richtung geben und nur ein Chameleon dreht zu gleicherzeit seine Augen nach oben und nach unten; die Erleuchtung des Publikums durch Verstand und die Verfinsterung desselben durch Phantasie steht so selten vereinigt in den Kräften Eines Mannes, daß uns die änliche Seltenheit derienigen Pariser einfält, die zu *Mittag* und zu *Abends* traktiren können. Nach Mercier, pflegt der Magistrat blos zu *diniren,* und der Financier zu *soupiren.* Unsre Weitläuftigkeit über die grosse Kluft zwischen gebundner und ungebundner Schreibart, wird 20 der geneigte Leser durch die grössere Verwunderung rechtfertigen, in die ihn die neuere Brükke darüber sezen wird, so wie die Narheiten, die die poetischprosaischen Esel damit gewonnen, die Übersteigung sovieler Schwierigkeiten rechtfertigen und belonen. Die volwichtigste Narheitsschelle, die die Neuern durch diesen Kunstgrif einwuchern und für die sie ser viel Weihrauch kaufen können, ist one Zweifel dieses: daß sie der Philosophie den Kopf abdrehen und der Dichtkunst die Flügel ausreissen oder wenigstens iene enthirnen und diese entfiedern, worauf alsdenn die erste durch ihre Lerheit steiget und die andre durch 30 ihre Fleischigkeit sinket. Oder unfigürlicher: die Poesie komt durch diese Untereinandermischung um ihre glänzende Lebhaftigkeit und die Philosophie um ihre leuchtende Präzision; gerade so gehet es den bunten und weissen Zeugen, wenn sie eine dumme Magd in derselben Wanne wäscht, in welcher das bunte auf Kosten seines Farbenglanzes, das weisse mit buntem Schmuz [?]

anfärbt. Mit belonendem Vergnügen werden daher die genanten Esel bemerken, daß iezt die Philosophie, gleich den opfernden Römer[n], ieden Ochsenkopf von Gedanken mit poetischen Blumen umwindet, daß die Warheiten schwächern Geschlechts ein Amazonenkleid anlegen, daß die Dikheit der Schale mit der Dünnigkeit des Kerns zunimt und die Verschönerung mit der Unwichtigkeit der Sache steigt, so wie man Duodezbände in die gröste Ausschmükkung einbindet. Hungert, lieber Professor der Philosophie, dein Magen nach Gründen und 10 Früchten, so reicht man deiner Nase eine wolriechende Blume dar, deren Zerkäuung deinen Gaumen beleidigen würde oder die, um der Allegorie einen andern Schwanz anzuheften, mit einem bunten Gipfel pralet, den die unschmakhafte und früchtelose Wurzel Lügen straft. Auf diese Weise hätten denn die Neuern die Philosophie zu einer grossen Änlichkeit mit der Poesie getrieben: denn diese leztere ist wie bekant dem Denken so wenig günstig wie die Dogmatik, die auch manchen Unsin aus zu grossen Blumen heiliger Poesie zusammengeflikket, und die Flügel der Dichtkunst stehen auch darin den Flügeln der Vögel 20 gar nicht nach, die wenig Fleisch und viel Bein und Federn haben. Zur Erfindung einer solchen Torheit muste man sich noch überdies erst den Weg durch das entgegengesezte Beispiel der Alten banen, die ser über die Gränzsteine der Poesie und Prose hielten und von keinen poetischprosaischen Polypen wusten; die aber vorzüglich die Verwirrung hasten, welche poetischer Schmuk unter philosophischen Begriffen anrichtet, so wie auch ihre Künstler zu ihren Aufschriften immer weissen, aber keinen bunten Marmor wälten, weil die Farben des leztern die Lesbarkeit der Buchstaben schwächten. Allein die poetische Prose zog 30 auch die prosaische Poesie nach sich; und das ist die andre Narheit, auf deren Erfindung die Neuern sich etwas zu gute tun können. Denn so wie die Neuseeländer bunte Reize auf den Hintern malen, dem sie nicht gehören, und dafür das Gesicht one die Schminke lassen, die ihm gehört, eben so übet sich der neuere Pinsel an dem Hinterteil der Wissenschaften, auf dem sie sizen sollen, der aber nicht zum Gefallen geschaffen ist, und

gehet hingegen das Gesicht derselben, auf dem man natürliche und künstliche Schönheiten sucht, one Verschönerung vorbei. Solte man unsern Eseln die unsinnige Einfürung der Kraftlosigkeit der Dichtkunst durch die Bemerkung etwan streitig machen wollen, daß die Erschöpfung an poetischen Zierraten nicht zur Kraftlosigkeit sondern zur Schwulst gefüret, so bedenkt man nicht, daß die leztere eben aus der ersteren entsteht: denn Körper one Blut und Lebensgeister sind der Geschwulst am meisten fähig und Poeten, deren kurze Beine auf dem Pegasus nicht schliessen können, und die überhaupt nicht festsizen, machen es wie kleine Knaben auf den Pferden; beide ziehen dem Trabe, unter dem die öftere Berürung der Erde sie aus dem Gleichgewicht stöst, den Galop vor, in dem man one Empfindung des erschütternden Widerstands des Wegs durch die Luft hinfliegt. Und hier sind die Neuern wiederum so glüklich, den vernünftigen Alten nicht zu gleichen. Denn bei diesen waren alle Teile der Wissenschaften wie an Amor, nakt und nur die Flügel befiedert; allein den Zustand unsrer Litteratur können gewisse Vögel (Penguins) am schmeichelhaftesten abbilden, deren Körper nicht nur schimmerndes Gefieder bekleidet, sondern deren Flügel sich auch durch Kleinheit und Naktheit hervortun. Ja wir gleichen den Alten sowenig, daß wir sie in der Narheit übertreffen: denn wir können ihrem Zizero und ihrem Virgil Leute entgegensezen, die die Talente von beiden vereinen und zugleich mit dem Zizero in der Dichtkunst, und mit dem Virgil in der Prose weteifern. – Die poetische Prose liefert aus ihrer Münzstätte auch noch andre Schellen. Die Neuern wissen sie an Orte zu verpflanzen, wo sie niemals gewesen war und wo der Boden sich noch nicht an Narheiten erschöpfet hatte. So brachte man sie z. B. in die Romane, wohin sie nicht gehörte und tausend Ungereimtheiten belonten diese Versezung. Unnatürliche Karaktere musten die matte Phantasie in die Höhe wehen, und der Romanenschreiber spielte den Reisebeschreiber Gulliver, der Menschen aus Lilliput und aus Brobdignak gemalet. Bald schwärzte die Hize ihrer Phantasie den Helden zum geistigen Moren, die Zeichnungen der Köpfe glichen nicht den Portraits,

sondern den Silhou[e]tten, wo schwarze Farbe für die Ausmalung der Züge gilt und die gräslichen Misgeburten des Gehirns schienen stat des Apollo den Teufel zum Vater zu haben, auf den man sonst nur leibliche Wechselgeburten taufte. Bald endigte man die Höllenfart mit der Himmelfart; menschliche Köpfe gebaren, gleich der Maria, götliche Söne und man span aus dem unerschöpflichen Hintern luftige Engel heraus und die Nachamungen der Natur in Dinte glichen denen in Zukker, sowol an Süssigkeit als Unänlichkeit. Die poetische Prose be-
10 reicherte auch das Trauerspiel mit einigen Ungereimtheiten. Denn wer wird wol den Rum der Verstandesverwirrung einem Dichter aus den Händen winden können, der seine dialogisirenden Personen einander mit Blumen werfen und sie, gleich Kindern, buntgeflekte Bälle schlagen läst, der alle Geister unter dem Himmel zu schönen Geistern zu kastriren und gleich dem Alchymisten, den kaufmännischen Merkur, den trägen Saturn, die kalte Luna in den Apollo zu veredeln unternimt; der das gesunde und schöne Rot von den Wangen des geschilderten Helden wegschindet [?], um durch die Einsprüzung einer bunten
20 Verschönerung dem Parterre die toden Adern sichtbarer zu machen; der den Karakter, gleich Sonne und Mond, mit Vergrösserung auf und untergehen und in der Mitte der Ban aus Mangel an vergrössernden Dünsten in die natürliche Grösse zurükfallen läst; der den Pluto zum zweitenmal beredet, die christlichen Proserpinen unter dem Pflükken poetischer Blumen in das Reich der Toden zu entfüren; der wenigstens seine Schlachtopfer das Leben früher als die Allegorie zu endigen zwingt und seinen Maschinen zur Endigung des erbaulichen Lieds den Balg zu treten vergist, so wie oft die Lunge der Orgel den Atem durch
30 fremde Nachlässigkeit vor dem Ende ihres Gesangs verliert.* Was ist ungereimter als ein solches Trauerspiel? was ist aber auch rümlicher? – Die poetische Prose läuft endlich mit ihrem

* Der Leser wird, zu seinem und unserm Vergnügen den Wiz in der obigen Redefigur nicht zu übersehen, hier in der Note höflichst ersucht. Es müste ihm schon ser gefallen haben, fals wir blos die Lunge des Menschen in einen Blas [defekt]

Gesträuch auch an den Kirchmauern hinauf. Die Theologie hatte schon von ieher ein Aug auf lange Gehörwerkzeuge und ihre Feinde müssen ihr wenigstens den rümlichen Has gegen beschnittene oder kurze eingestehen; so wie gekrönte Häupter lange Soldaten kurzen vorziehen. Und beide aus demselben vernünftigen Grunde: »in Kriegen der *Köpfe* sind lange *Oren* immer tapferer gewesen als kurze« sagt der Theolog; »gerade so waren in Kriegen der *Hände* lange *Körper* immer tapferer als kurze« sagt das gekrönte Haupt, wiewol das belorberte des Generals dieses nicht sagt. Daher tut der theologische Examinator und der kriegerische ser wol, die Tapferkeit eines neuen Rekruten genau zu *messen*. So ist zum Beispiel die Tapferkeit des Polemikers A. eben soviel Fus und Zolle lang wie des bekanten Dragoners B. seine; doch ist der Dragoner noch einige Striche tapferer. Tut man nun zu viel Theologie ein wenig Poesie, so erhält man einen Maulesel, den wir wegen seiner Änlichkeit mit dem Pegasus und dem Midas, fast dem Esel gleichschäzen.

Wir verrieten ein ser unhöfliches Mistrauen gegen deine Augen, weises Publikum, wenn wir noch weitläuftiger zu erweisen fortfüren, daß die meisten Dichter dich um deine Bewunderung betrogen, und daß der Beifal, den du eigentlich für Affen aufgehoben, den Eseln zu Teil wurde, die dich mit einer buntschekkichten Verlarvung hintergiengen. Unsre satirische Zunft leidet dabei am meisten; über was sol sie lachen? über einen Esel lacht man wenig, fals er nicht scherzt. Auch würde sein Rükken, der das harte Ziel iedes plumpen Prügels ist, unsere Geisel enteren. Nächstdem schüzt ihn seine dikke Haut vor dem Gefül der Strafe und die brittische Löwenhaut, mit welcher er nicht selten sein schwarzes Ordenskreuz bedekt, verdoppelt gar die Unempfindlichkeit – stat daß im Gegenteil der Affe weicher fült, den die Drohung schon verwundet, und unter der Züchtigung schreiet, springet, und grinzet; stat daß ihm, wie dem Einwoner Bedlams, medizinsche Schläge nicht selten von der Narheit helfen. Was bleibt uns nun übrig? nicht die Bitte an die deutschen Dichter, sich närrisch zu stellen. Die Verrükkung des Kopfes komt nicht auf ihren guten Willen an: sonst wäre

keiner mer bei Sinnen. Auch der Nar wird geboren, und nur der Dumme weniger selten gemacht. Allein iener fordert einen fetten Boden, dieser komt auf Kirchendächern fort; der Nar Donquichot reitet das edlere Pferd, der Duns Sancho den schlechten Esel und ienen bäkt die Natur im Traum, und diesen blos im Schlaf – daher schenkt sie uns den erstern seltner als den andern, und wenn sie Grosbrittanien mit Einem Affen beglükket, so fallen doch dem lieben Deutschland nichts als Esel anheim, die den Affen zu *spielen* suchen. Eine Bitte würde uns also wenig helfen; aber ein Vorschlag der Mittel, sie zu erfüllen, desto mer. In Hofnung eines dankbaren Gehorsams wollen wir den deutschen Musensönen folgende Mittel, närrischer zu werden, angepriesen haben.

Manchen Dichtern felet zum Besiz der Narheit nichts als ein iüngeres Alter. Die meisten fangen erst im sechzenten oder gar im zwanzigsten Jar zu dichten an d. h. sie beginnen zu schreiben, wenn sie nicht mer huren können, und nemen aus dem peinlichen Gefül der angehurten Dumheit eine Muse zur Frau, um sich Narheit zu erheiraten. Aber diese Mode macht eben die Verrükkung des Gehirns unter uns so selten. Das Laster hat die Hippokrene der Narheit schon ausgepumpt, eh' noch die Dichtkunst angelangt, für deren Begeisterung alsdan nichts als der Schlam des Bodens übrig ist. Da die Sele ihre Manbarkeit früher als der Körper erreicht – denn auf Schulen *zeugt* man specimina, Exercitationes styli u. a. Geburten, allein meistens erst auf Akademien Bastarte – so beschleunigt die iezige Verfeinerung die Reife nicht blos des leiblichen sondern auch des geistlichen Zeugungsvermögen und redliche Rezensenten hätten daher die Jarszeit, wo der Pegasus, gleich dem Moses, das berauschende Dichterwasser aus dem Felsen schlägt, weit früher angeben sollen. Sie sahen, daß man iezt im 16. Jare die Liebe schon üben kan; warum schlossen sie nicht daraus, daß man sie also im 12. schon besingen kan? Sezt man zu diesem allen noch hinzu, daß die Manbarkeit die zum figürlichen und unfigürlichen Singen klare Kele oft in einer Nacht eine ganze Oktave herunterstimme: so wird man gewis unserm ersten Rat, nämlich

die iungen Leute schon auf Schulen zur Herausgabe närrischer Gedichte anzuhalten, die Beförderung der Narheit nicht absprechen. Daher die Rektoren, die die Arbeiten ihrer Schüler ediren, unendlichen Dank verdienen; nur müssen sie ihre eignen Vorreden, deren prosaische Dumheit dem Leser immer die versi[fi]zirte Narheit verleidet, künftig unterdrükken. Schritte ferner die Manbarkeit mit dem Gange der Aufklärung weiter fort d. h. der Kindheit näher und käme endlich die Zeit, wo man huren und lesen zugleich lernte, und folglich zum Dichten noch früher als zu beiden fähig wäre: so müste man die Jarszeit der Autorschaft noch weiter zurüksezen und die Gedichte von Kindern, die alsdann, gleich denen in der persischen Provinz Chouvatisam, eine musikalische Stimme aus Mutterleibe brächten und in melodischen Trillern über Bauchgrimmen schrieen, beileibe nicht unterdrükken, sondern vielmer frankirt in die Dessauische Buchhandlung der Gelerten zum Verlage senden. Unsern Klagen über die Hurerei, deren Nuzen in Rüksicht vieler andrer Dinge wir gar nicht läugnen wollen, lässet sich mit nichts als höchsten[s] mit den Beispielen einiger Dichter begegnen, denen ihre antiplatonischen Jungemägde zur Abzeichnung platonischer Heiliginnen gesessen, wie die griechischen Maler oft die Züge zu Göttinnen von Huren entlenet. Allein ein Dichter tut zur Schilderung vortreflicher weiblichen Karaktere besser den Pinsel als die Augen herumschweifen und seine Phantasie als seinen Beobachtungsgeist wirken zu lassen; kurz er mus den ganze[n] weiblichen Engel aus der Luft greifen: denn auf der Erde sind weibliche Engel so selten, daß wir uns blos mit weiblichen Göttinnen begnügen müssen. Die antiplatonische Liebe solte eigentlich eine *Nachgeburt* der platonischen sein; läuft nun die Nachgeburt dem Kinde voraus, so wird die Geburt erschweret, sagen die Hebammen. Wenigstens gleicht die Wollust in Rüksicht ihres Verhältnisses zur Poesie, den Sirenen; beide sind nur in ihrer Jugend *geflügelt*. Überhaupt wird ieder Freund der Litteratur mit uns eine nähere Untersuchung über das Verhältnis zwischen Dichtkunst und Hurerei, von einem scharfsinnigen Physiologen angestellet wünschen, und wir wären selbst neu-

gierig zu wissen, wie oft des Jars ein Barde, wie oft des Monats ein geistlicher Liederdichter das Bordel one merklichen Schaden des Kopfes besuchen dürfe.

Wir raten ferner zu einem neuen Begeisterungsmittel. Apollo, der sonst dem Griechen die Verse in den Kopf, und der Griechin (der Pythia) in den Hintern diktirte, begeistert unsre Dichter nicht zu einer einzigen Narheit. Vielleicht kan er kein Deutsch, so wie der Dichter kein Griechisch – und dieser kan eine griechische Begeisterung nicht so leicht in eine deutsche übersezen, 10 wiewol er griechische Dichter in deutsche übersezt – Vielleicht ist dem guten Jüngling die Wiedergeburt des alten Germaniens unbekant, dessen Sümpfe sich zu Hippokrenen geläutert, dessen finstre Eichenwälder zu poetischen Hainen eingegangen – Vielleicht hat ihm der neuliche Phalanx weiter Bardenkelen das feine Gehör verschrien, worin nur Musik der Sphären *resonirt.* Kurz Phöbus hört nicht mer, solte man ihn auch *Foibos* wiedertaufen. Bacchus begeistert zwar noch, aber selten und nicht umsonst. Durch gutes Bier den Nervensaft zu stürmischen Bewegungen aufkochen machen, heisset wie die Schiffer handeln, die durch 20 saures das Mer zum Sturm aufreizen. Und überdies verlont die Dauer des Ungewitters den Aufwand nicht; in kleinen Köpfen brechen sich, wie in kleinen Wassern, die niedrigen Wellen geschwind und der Sturm auf einem Teiche gleicht der Stille des Ozeans. Unsre dummen Poeten gleichen den fliegenden Fische[n]; ihre Flügel erhalten sie so lange in der Erhebung als sie *nas* sind, stat daß der Adler mit troknen Schwingen am besten, und mit gebadeten am schwersten fliegt. Was ist zu tun? unsre Dichter wollen nun einmal durch Begeisterung ihrer angebornen Schwerfälligkeit entgegenarbeiten: denn sie haben in 30 Reisebeschreibungen gesehen, daß die Wärme Esel schön und lebhaft mache und im heissen Italien sind die Esel, die Sänften tragen, klüger als im kalten Deutschland die Esel, die sich tragen lassen. Nimt man noch dazu, daß dem verfeinertern Gaumen des Publikums nach grössern Narheiten lüste als die gangbaren Begeisterungsmittel hervorzubringen im Stande sind, daß es nicht mer Lerheit des Kopfes für Lerheit der Flügel und kleine

Schwungfibern für grosse Schwungfedern, sondern eine Verrükkung des Kopfes fordert, die in einen einzigen Vers feindselige Produkte aus allen vier Weltteilen des runden Gehirnes stopfet und den Menschen, den Affen und den Han in demselben Sak ersäuft, die zu einem Bilde, wie die Ägypter zu einem Gözenbilde, die Gliedmassen verschiedner Tiere plündert, und unter deren Kunst eine kleine Änlichkeit, gleich den Polypen, durch Zerstükkung wächst und iede Strophe des Gedichts mit einem maiorennen Gliede ihres Körpers bevölkert, oder die freigebiger eine Metapher in die andre verlarvt, ein Bild zum Vorhange des andern macht und die Farben stat glänzend *dik* und uneben aufträgt; deren dichterisches Feuerwerk nicht leuchtet oder wärmt, sondern in bunten Flammen zittert, dauernde Gegenstände in zitternden und bunten Flammen darstelt bis die unbeständige Kopie verlischt und unförmliche Feuerklumpen das aufgebrante Kunstwerk beschliessen – – nimt man also zu dem obigen die vermerten Forderungen des Publikums hinzu, so wird man mit uns über die Notwendigkeit einer neuen Hippokrene, die mer den Verstand umnebelt als die Phantasie erhebt, einig sein. Mit dieser Wirkung ist nun wol der Rauchtabak begabt, den wir hiemit allen Dichtern anpreisen. Da seine dummachende Kräfte sich vorzüglich bei einer gewissen fremden Völkern bekantern Art, ihn zu rauchen, äussern, so können wir auf den Unterricht der Reisebeschreiber verweisen. Um diesen guten Rat zu schminken, solten wir noch verschiedne richtige Änlichkeiten zwischen Dichten und Rauchen anbringen; allein diese Pflanze unsern Dichtern zu empfelen braucht es keinen Wiz, sondern nur die platte Anfürung ihrer schäzbaren Eigenschaft, *dumnärrisch* zu machen. Da man inskünftige aus Tobakspfeifen die platonischen Flügelknochen, die den Dichter über die iezige niedrige Heimat erhöhen, schnizen kan, wie man auch umgekert schon lange aus den Flügelknochen verschiedner Vögel Tobakspfeifen gemacht, so hoffen wir mit Grunde die gänzliche Abstellung des Gebrauchs, sich, gleich den Weiber[n], schwere Geburten durch den Genus hiziger Sachen zu erleichtern; dieses Vorurteil hat schon eben soviele geistliche Väter

als leibliche Mütter getödet. Wir hoffen ferner, daß die deutschen Gedichte den Tobak künftig seltner werden anzünden dürfen, weil er sie zeuget; es müste denn der Autor selbst mit dem ersten Teil seiner gesammelten Gedichte die Pfeifen, die den zweiten eingeben, entzünden wollen; und sonach käme wider d[ie] Regel des Horaz ex f[umo] f[ulgor]. – Noch eins! Jener Alchymist sol seine Pfeife mit dem astronomischen Zeichen des Phöbus gestopfet haben; wie müste das den Apollo ärgern, die Begeisterung nur einstopfen, nicht mer geben zu dürfen. Doch
10 trägt dieser Spas weiter nichts zur Verstandesverwirrung bei und ist also nur Nebensache!

Deutschland wird so lange keine Narren haben, als es Rezensenten hat. Kaum steht irgend ein toller Dichter auf, so binden sie seine deutsche Manheit mit den Ketten der Regeln und arzneien und prügeln das Genie so lange, bis er wiederum zum vorigen Esel niedersinkt. Und doch klagt man in allen Journalen über Mangel an Originalität, den man selbst veranlasset! Kurz zur bessern Hegung der poetischen Narheit müssen wir auf eine Rezensentenklopfiagd dringen und wir sagen es gerade heraus,
20 daß Deutschland die Verrükkung Englands one Wirkung nachamet, bevor es nicht seine Ausrottung der Wölfe nachgeamet. Würde man aber die litterarischen Henker entwafnen, so wie die neuere Jurisprudenz es mit den bürgerlichen tat, so würden die gelerten Diebe, die dem Reichen seinen Reichtum stelen, weniger, der Originale merere und die Vernunft mit den Rezensenten seltner werden. Ein einziges Genie könte alsdan mit seinem scharfen Wize den algemeinen Menschenverstand köpfen, one die Wiedergeburt des Kopfes, wie bei den Armpolypen, fürchten zu dürfen; und ein Herkules könte das vielköpfichte
30 Publikum enthaupten, in der Hofnung, daß ein zweiter Jolas iedes aus dem wunden Halse keimende Haupt mit einem glühenden Eisen versengen werde, und one Furcht, daß im Sumpf ein Krebs in die kritischen Scheren die Ferse dessen, der der Schlange den Kopf zertrit, fassen werde. Da man von originalen Köpfen, wie von dem Walfische, nicht Güte des Fleisches, sondern Menge des Fettes erwartet, so würde ieder Autor durch

Walfischas zum Genie sich mästen können und um den Magen nicht durch die Augen zu zerstreuen, sich wie bei gewissen andern Hausgeflügel, die Mastung durch Blenden erleichtern: wenn kein kritischer Richter lebte, der, wie die Sparter, auf grosse Fettigkeit Strafen legte. Je länger unser Nachdenken auf diesem Vorschlage ruhet, desto grössere Vorteile drängen sich aus demselben hervor. Das Publikum würde sich nie an kleine Dichtertalente stossen dürfen: denn der Autor könte demselben die Entdekkung derselben durch Verbergung seiner Vernunft ersparen und seine Oren in eine Schellenkappe verlarven: stat daß iezt der Rezensent an dem Autor, der wie der grosse Vogel Straus, seine winzigen Flügel zu verstekken hoft, indem er blos den gehirnlosen Kopf verstekt (d. h. stat eines schwachen Kopfes keinen, stat der Dumheit Narheit zu haben affektirt), die nachgeamte Vermummung belacht und der Fama leise ins Or sagt: der Her dort tut als wenn ihm der Kopf felet, verstekt den Eselskopf, damit die Leute denken, er habe ein Affengesicht und folglich Affenfüsse, die tanzen können. Woran liegt endlich der Mangel an erhabnen dichterischen Schönheiten? nicht an den Poeten: denn diese geben den niedrigsten Gedanken einen königlichen Mantel; sondern an den Rezensenten, die ihn von den Achseln wiederum herunterzerren und den entlarvten Betler dem Mitleiden Preisgeben. Schimmern nicht auf allen Dichtern, wie auf dem Rüsselkäfer, Flügel lügende Flügeldekken? Aber freilich wenn der Rezensent die bunte Schale abbricht, so mus sich an dem pralenden Rüsselkäfer stat der versprochnen Flügel ein schuppichtes Hinterteil darstellen; allein nicht den Käfer sondern den Kritiker solte das Publikum die unzeitige Entzauberung entgelten lassen. Er hätte wissen sollen, daß solche schöne Wachsbilder keine Betastung aushalten und daß man von Miltons Schönheiten, an denen, wie an den Stral[en] des Phöbus, die Zerspaltung den verborgnen Pfauenschmuk entfaltet und deren festgeflochtnen Reiz die Hand eines Newton* in sechs

* Der den Milton und das Licht so kommentirte, daß Voltaire hätte vergessen sollen, daß er in seinen alten Tagen auch die Apokalypsis kommentiret.

neue zurükdrehet, gar keinen Schlus auf die Leute machen könne, die den Milton verachten. Die Befolgung unsers Rats wird nun durch Auferwekkung der Schönheiten, über die kritische Richter den Stab brachen, und durch Beschüzung derer, denen das kritische Anatomirmesser den Tod drohet, dem Publikum den Stolz wiederschenken, dessen Beistand die Vorzüge andrer Nazionen so notwendig machen. Endlich wolte man ia die belletristischen Rezensenten nicht ganz vertilgen, so müste es unter der Bedingung geschehen, daß sie blos *eigne* Werke
10 beurteilen: denn nur so wäre von ihnen keine neidische Entlarvung des dichterischen Niedrigen, das das Publikum zu seinem patriotischen Stolze nicht entberen kan, zu besorgen, sondern vielmer lobrednerische Schminkung der Larve zu hoffen und die mikroskopischen Augen des Schmetterlings würden die Flügel desselben, deren Wert die natürlichen Augen des Menschen auf bunten Staub heruntersezen, mit unsichtbaren Schwingfedern befiedern.

Das Joch der Vernunft abzuwerfen, mus man vorher das Joch des Reims abwerfen. Ists nicht lächerlich, den Pegasus, den man
20 am Kopfe nicht mer aufzäumen mag, am Schwanze aufzuzäumen, oder mit einer andern Wendung, ists nicht am besten, dem Verse den Sin und den Reim zugleich, und sowol dem Reuter den Kopf als dem Musenpferd den Schwanz zu nemen, gleich den Engländern, die

coupent les têtes aux rois et les queues aux (besser à leurs) chevaux.

Ihr erspart durch Wegschneidung des Sins eurem Leser den Ekel an altäglichen Gedanken; allein das Hinterteil des Verses ekelt ihn ia noch weit mer und er findet am deutschen Verse, wie
30 an den Schlangen, weder Kopf noch Schwanz sondern blos den flekkichten Überrest, der zwischen beiden innen liegt, geniesbar. Die Mitteilung eurer Narheiten ist der Zwek eurer Versemacherei; allein wie oft fordert nicht der Reim die [defekt] heit, wie oft vergesset ihr nicht über dem Stimmen [des Hintertei]les das [När]rische, das ihr sagen woltet, wie der Klang von Davids Harpfe die Tolheit Sauls zerstreuete, und wie oft wird nicht

die Vernunft, die ihr immer zur Bildung des Reims rufen müsset, sich in das übrige, wozu man sie nicht gerufen, mischen wollen? Wir wollen übrigens gar anfüren, wie ser die Nachbarschaft, worin der Reim mit dem Wolklang steht, euch die Holperichkeit des Verses und seine rümliche Änlichkeit mit Golde erschweren würde, das nicht klingt. Schon Bartholin sah ein, daß Reime die Epilepsie vertreiben; warum schliest man denn weiter fort, daß Reime sich mit der neuern Narheit so wenig vertragen als Nieswurz? Übrigens sind reimlose Verse weit über unserm Lob; sie mögen sich durch ihre Wirkungen selbst an- 10 preisen. Leset unsre reimlosen Gedichte, und wenn ihr nicht in den meisten eine Narheit findet, die den meisten gereimten Versen felet, so wollen wir uns stat des Reims tadeln und verloren haben. Den geringen Fortschrit der poetischen Raserei unter uns haben wir unstreitig den wenigen Dichtern, die ienen Stein des Anstosses aus dem Wege warfen, zu verdanken. Würde man wol z. B. in den Gedichten, die ein gewisser Poet in Wien dem D. Museum widmet, die Narheit entdekken, die ieder in ihnen bewundert, diente nicht die Reimlosigkeit in Geselschaft des harten Versbaues den dummen Gedanken zu einer närrischen 20 Larve? Färt der H. Verfasser in der Verrükkung seines Kopfes noch weiter fort, so wird künftighin nicht blos kein vernünftiger Gedanke mer die reimlose Zeile schänden, sondern sogar in gereimte wird er den Unsin verpflanzen können. Nämlich auf folgende Weise, die wir nicht blos ihm, sondern auch andern Sängern angeben. Man erfinde den Reim zuerst; alsdenn wird schon der hartnäkkichte Vorsaz, ihn beizuhalten, den vernünftigen Gedanken zu Unsin verstümlen und bei dem Verse wird, [wie] bei der Pythia, der Hintere dem Kopfe die Narheit diktiren; übrigens ists wenigstens gut, den dummen Gedanken, wie 30 Kakus die Ochsen, bei dem Schwanze in den Stal zu ziehen. Man sieht hieraus auch die Schlechtheit der Dichter, bei denen, wie bei dem Knarhun, der Hintere erst den Kopf akkompagnirt.

Endlich ist es wol unstreitig, daß besseres Papier und besserer Druk der deutschen Poesie den gehörigen Schwung geben würde, und es felet uns weniger an guten Dichtern als an guten

Verlegern. Wie kan ein erhabner Gedanke auf Fliespapier leben? Wie ser erbleicht nicht das glänzendste Geisteskind zugleich mit der Drukkerschwärze? und steht nicht die Schärfe des Wizes mit der Schärfe der Lettern in einem unläugbaren Verhältnis? Warum [defekt] sche Schriften, zu deren Gegenstand man mit Recht [defekt] zu Makulatur herab? sie waren auf zu schlechtes Papier und mit zu schlechten Lettern gedrukt, als daß irgend eine schöne Freundin iedes Puzes ihnen die *Bildung* ihrer Lokken hätte anvertrauen mögen; ia nicht einmal die Bildung ihres Ver-
10 standes; denn der Umgang mit iungen Reichen hat sie angewönet, das Herz durch [den] Stern, den Kopf durch den Hut und den Menschen durch das Kleid ersezt zu sehen. Wodurch übertrift der Britte den Deutschen? durch das, was wir noch nicht nachgeamet, durch typographischen Wiz und Tiefsin. Vergebens suchen wir durch Nachamung seiner Narheit einen gleichn Rum hinanzuklettern; den deutschen Schriften felet zu ... So sieht ieder ein, daß Amsterdam dem Paris Wiz, und Lemgo dem Lemgo Unsin leihet. Was berechtigt Wien zu seinem neuen Stolz und zu seiner Geringschäzung derer, die Wien erst lesen
20 darf? gewis nicht die Verdienste seiner Autoren, sondern die Verdienste seiner Verleger, von denen iedoch die erstern unzertrenbar sind; es weis nun schon wizig zu drukken, und wienerische Sprache durch holländisches Papier zu adeln; so stammelte Mosis Zunge aber sein Angesicht glänzte. Der herlichen, durch Plan und Menschenkentnis schon längst berümten Romane, die uns Chodowiecki's Reisfeder und Geisers Stichel iärlich liefert, wollen wir gar nicht gedenken, sondern uns blos mit der Erwänung der schmuzigen Schriften des vorigen Jarzehends begnügen, die reines Papier zu würdigen Zierraten weiblicher Toilet-
30 ten reinigte. Wir lasen manche davon im himmelblauen Manuskripte – denn die Bücher werden gleich den Speisen, in schmuzigen und tönenen Gefässen gekocht, aber in glänzenden und silbernen aufgetragen – und wir erstaunten über die Plumpheit der Zoten; allein da wir sie wiederum gedrukt lasen, so erstaunten [wir] über die Feinheit des zweideutigen Wizes. Wir lobten daher die innere Unreinlichkeit der Autoren eben so ser

als die äussere Reinlichkeit, und brachten dabei das schmeichelhafte Gleichnis von dem   an, der eben so heftig stinkt als er die Reinheit seines weissen Felles bewacht. Doch ist nicht blos weisses Papier die Larve, sondern auch schwarze Drukkerschwärze das Schönheitswasser unzüchtiger Schriften. Übrigens solten auch die Verleger die belletristischen Werke darum reichlicher schmükken, weil sie am meisten von der Unsterblichkeit derselben leben. Was macht sie arm? der Verlag gelerter Werke – was wiederum reich? der Verlag schöner Werke: so behauptete man von einem Grossen zur Zeit des spanischen Sukzessionskrieges, daß er durch *Goldminen* arm und durch *Hospitäler* reich geworden. Endlich solten doch die Neuern das einzige Mittel, den Vorschrit in das Tor der Ewigkeit den Alten abzulaufen, nicht so ganz vernachlässigen, sondern sich der glükliche[n] Erfindung der Buchdrukkerei dadurch würdig machen, daß sie Schönheiten, deren Schöpfung sie den Heiden mit dem Kopf nicht nachtun können, wenigstens durch die Presse hervorzuzwingen suchen. – Schlüslich rechnen wir zur Schönheit belletristischer Schriften ihre Kleinheit: denn wir haben an allen Lesern alzeit ein besondres Vergnügen über das Ende derselben bemerkt; allein sie durch viele Seiten hindurch sich zu diesem Vergnügen den Weg zu banen nötigen, heist durch Ermüdung die Frucht derselben verbittern. Die engen Nähbeutel der Leserinnen nemen nicht wie Jagdtaschen einen grossen Adler, sondern nur bunte und kleine Kolibritgen ein, die die wilden Damen dafür an die Oren hängen. Nebenher anzumerken: der Adler verschlukt das überflüssige Licht mit [seinen] starken Augen, das lekkere Kolibritgen stelt den Augen andrer Tiere nach. Wie töricht liess' es übrigens, wenn der Schmetterling mit den Federn seiner Flügel Folianten schreiben wolte? stat der Almanache. Nicht blos das Epigram, sondern alle Gedichte wachsen an Wiz durch Kleinheit; nicht blos das Singedicht änlicht der Säge des Schwertfisches, deren Kürze die Zäne vermeret, sondern auch die übrigen Gedichte änlichen den Produkten des Gewächsreichs, wo die Gesträuche mer Mark als die Bäume enthalten. Daher verdienen die Verleger alles Lob,

die das schlechtere Tuch des Autors mit Gold d. h. den Inhalt der Seite mit einem breiten weissen Rand bordiren und folglich beschneiden; ie weniger auf einer Seite steht, desto weniger kan dem Leser misfallen. Daher taten endlich die Autoren ser wol, die aus rümlicher Affektazion der Kürze das Buch und den Ausdruk zugleich abkürzten und das Publikum mit einer doppelten Sparsamkeit in ihren Worten und vorzüglich in ihren Gedanken erfreueten – oder die ihm durch Gedankenstriche die schalen Gedanken ersparten, die im entgegengesezten Falle den leren
10 Raum hätten ausfüllen müssen.

Dies sind, liebe Autoren, die noch ungebrauchten Beförderungen der poetischen Narheit; wir lassen die Erfindung neuer eurem Triebe zur Vervolkomnung und hoffen blos die Beschneidung eurer langen Oren und eine gewönliche Verrükkung. Unterstüze du, weises Publikum, mit deinen Bitten die Wirksamkeit unsers Rats und drohe denen, die keine Narren werden mögen, mit deinem Misfallen. Stelle deinen Lieblingen den Trieb vor, den du hast, die Franzosen zu verachten, erweise ihnen zugleich die Unmöglichkeit, diese[r] Nazion in etwas an-
20 dern als der poetischen Narheit vorzulaufen und sage, was du schon so oft gesagt, daß in dieser Rüksicht patriotisch sein nichts heist als närrisch sein – Kurz sage, daß du die poetische Tolheit weniger unsertwegen, die wir sie belachen möchten, als deinetwegen forderst, der du sie lesen, sie loben, sie bewundern, über sie stolz sein und sie endlich darauf auch belachen wilst.

»Teufel! wie gros ist das Gebiet der Dichter! sind wir denn noch nicht an dem Ende desselben?« So wirst du, ermüdeter Leser, iezt ausrufen; und gerade so riefen auch wir aus, da wir auf den gewönlichen Gränzen des Poetenlandes in eine neue
30 Erweiterung derselben hinübersahen. Unserm Erstaunen über den neuen Boden glich nur das Erstaunen über seine neuen Bewoner, die durch eine Amazonenkleidung die Oberfläche der eigentlichen Dichter so gut von sich spiegelten, daß wir sie beinahe für Männer gehalten. Ihr Schönen! oben da wir das Glük hatten, euch für einige Torheiten zu danken und euch um neue zu bitten, zolten wir eurem Geschlechte die gehörigen Krazfüsse

und den Handkus; allein hier unten, wo wir zwar auch das Glük, euch für Torheiten zu danken, wiederum geniessen, beugen wir uns vor euch weniger tief und die Hände küssen wir gar nicht: denn ihr erscheint als Amazonen, die dem Manne zu viel änlichen, um von ihm geschmeichelt zu werden. Sol der Pfau vor einer Krähe, die von ihm das bunte Kleid geborgt, den Schwanz neigen? Ja! wenn die Krähe in ihren eignen Federn vor ihm steht; alsdan fordert es der Wolstand von dem Pfauen, seine schimmernden und beleidigenden Talente auf der Erde aufschleifen zu lassen, von sich nichts zu zeigen als die Füsse und die Federn der Krähe mit der rauhen Stimme zu loben.

Unsre Bitschrift sol vorzüglich das Publikum auf die Seltenheit der Torheiten aufmerksam machen; wir müssen daher auch von dem weiblichen Dichterwesen, das man für die neueste Torheit erklärt, zeigen, daß es keine ist, aber auch zugleich das Mittel angeben, es zu einer zu vervolkomnen. Wenn es keine Torheit, mit dem angebornen Pfunde zu wuchern: so ist es auch keine, wenn eine Schöne dichtet: denn die Natur scheint fast das andre Geschlecht zum Dichten noch fähiger geschaffen zu haben als das erste. Die Eigenschaften, wodurch sich unsre Poeten ihren Rum verdienen, sind wie bekant Unwissenheit und Wärme; allein wir fragen ieden Stuzer, ob nicht die meisten Schönen diese beide Talente in einem weit höhern Grade besizen? Der Dichter wird nur gemacht; die Dichterin auch geboren; d. h. iener muste sich zur Dichtkunst erst durch das Denken durchschlagen, für welches die Natur den Man mit Basfibern bezogen zu haben scheint, und seine sehenden Augen würden die Kele zerstreuen, wenn er die Phantasie nicht wie die Nachtigal, durch Verfinsterung des Bauers zum Singen aufforderte. Die Verfinsterung glükt fast auch den Neuern noch viel besser als den Alten; deren Einbildungskraft immer zu ser mit Verstand geschwängert war und gleich den Edelgesteinen, zu Nachts das Licht von sich warf, das sie am Tage eingesogen. Allein alle diese Schwierigkeiten kent die Dichterin wenig und wenn dem Manne die Ideen wie die Erbsünde (nach Leibniz) angeboren sind, so sind sie ihr (nach Lokke) wie die wirkliche Sünde nicht

angeboren; den fernern Beweis davon wird man mit vieler Gelersamkeit in A's algemeiner Weltgeschichte, und auch in B's Anatomie des Menschen ausgefüret finden. Die Erziehung entwikkelt übrigens das Nichtdenken, das sie der Natur roh verdankt. Man würde die Sorgfalt der Eltern und den Fleis derer, denen sie die Bildung des Mädgens übertragen, völlig verkennen, wenn man beiden die wenigen misgeratnen Schönen, welche denken, zu Last legen wolte. Denn was können sie zur Vervolkomnung der freilich ungleich ausgeteilten Fähigkeit, nicht
10 zu denken, bessers tun, als dem Mädgen die Abbildung der neusten Damenmoden etwas früher als das Abcbuch in die Hände geben, zugleicherzeit seine Füsse dem Tanzmeister, seine Hände dem Zeichenmeister, sein Herz einem Kandidaten, seine Zunge einer Französin und was am meisten ist seinen Kopf den – Autoren anbefelen? – Oder wil man diesen Lermeistern zusammen alle Liebe und alle Fähigkeit zum Nichtdenken absprechen? O glichen ihnen alle Schönen nur halb; so hätten wir der Homere mer als der Zoilusse. Der Kopf ist der Termometer des Herzens; mit der Lerheit des ersten haben wir daher zugleich
20 die Wärme des andern erwiesen. In den kleinsten Tieren zirkulirt das heisseste Blut; gerade so steigt die Wärme der Ideen mit der Kleinheit ihres Tummelplazes. Die Empfindsamkeit, die in mänlichen Köpfen schon längst versiegt ist, sprudelt der Kälte der Jarszeit ungeachtet noch aus weiblichen hervor. Diesen Beweis ihrer Wärme wird der Pyrometer noch unterstüzen, wenn man mit ihm den Wert dessen, was die Männer von der Liebe drukken lassen, und den Wert dessen, was die Weiber von ihr sagen, messen wird; wie Urin und Weibermilch dieselbe Wärme äussern, eben so und so weiter. Überhaupt ist die Erhizung
30 der iezigen Sänger leicht zu erreichen: denn sie scheint halb erdichtet zu sein. Bako hat angemerkt, daß ein glühendes Eisen schwächer als ein kaltes klingt; umkleidet man diese Bemerkung mit einem metaphorischen Sin, so widerlegt sie die Gefülsanmassung der Neuern, deren Empfindungen zu laut sind, um warm zu sein. Das Gefül glüht; allein eben darum knistert es nicht. Auch steigt die Phantasie zu selten auf den Siedpunkt

und sinkt zu bald, als daß die Väter empfindsamer Alphabete nicht den *nördlichen Völkern* änlichen solten, die sich vor andern durch *Fruchtbarkeit* auszeichnen. »Aber wenn das andre Geschlecht nicht Dichter, sondern auch Gedichte zu gebären die Talente hat; warum nüzt man seinen Kopf in öffentlichen Ämtern nicht? Oder sollen alle Völker Unrecht gehabt haben?« Welcher Schlus: die Weiber taugen zu keiner Verrichtung, wobei man denkt, ergo taugen sie zu der nicht, wobei man nicht denkt. Der h. Apostel Paullus verbot ihnen, in der Kirche zu *predigen*, allein er verbot ihnen nicht, darinnen zu *singen*. Zum 10 Pfarrer gehört ein Man, der drei Jare auf einer Universität gelebt und folglich ein Gelerter ist; allein der Kantor braucht nie Student, sondern höchstens nur Primaner gewesen zu sein. – Die Schönen beruffen sich selbst auf ihr gutes Herz, um das Dasein einer guten Kele zu erweisen und nicht selten sagen sie den Rezensenten, daß sie zu sanftmütig sind, um schlecht zu dichten. In dieser etwas neuen Schlusart geht ihnen der berümte Linne vor, welcher die sanftmütigen Tauben mit den Sangvögeln in eine Klasse sezt. – »Allein warum fieng denn die Phantasie der Weiber erst im vorigen Jarzehend zu singen an?« Nicht – wie 20 man daraus folgern wil – weil ihr der Gesang nicht angeboren, sondern erstlich darum. Die deutsche Poesie entfernte durch ihre Unvolkommenheiten die Dichterinnen von sich und sie muste sich erst zu dem Ton vervolkomnet haben, in den die Schönen einfallen konten. Der deutsche Phöbus muste lange an dem himlischen Tierkreis herumfaren, die Sonne muste in den Wasserman getreten sein, um Wochenschriften einzuflössen, in den Stier, um Dumheit mit Wut vereinigt zu schenken, in den Krebs, um die Geniehize zu geben, bis er endlich in die gemässigte Jungfrau treten konte. – Wer ferner die Fesseln kent, 30 in die man die Schönen noch vor funfzig Jaren schmiedete, der wird ihren späten Aufflug begreifen. Sie waren noch mit einer zu grossen Affenliebe gegen ihre Töchter angestekt, um ihnen die neun griechischen Mädgen vorzuziehen und waren ihren Männer[n] zu treu, um mit dem Apollo die Ehe zu brechen. Sie konten wol ihre Kinder in den Schlaf singen, allein nicht

das Publikum; sie brachten die Zeit, worin sie Epigrammen hätten spizen können, mit Abstumpfen der Nadeln hin und reinigten sogar ihre Wäsche selbst, stat daß sie keine andre als fremde hätten reinigen d. h. rezensiren sollen. Sie liebten zwar ihre Männer auf der Erde, allein sie glaubten noch, daß man sich im Himmel nicht mer freien würde und ihr Christentum schränkte sich zu ser auf Handlungen ein, als daß sie den unsrigen hätten nahe kommen können, die, gleich den Peruanerinnen, welche in die Kirche gehen, weil sie gerne singen, in dem Christentum den Gegenstand ihrer Verse lieben. Sie spielten weder mit Karten noch mit Worten; und da ihre Füsse stat zu tanzen nichts konten als gehen, was wunder, wenn sie auch die Füsse ihrer Worte nichts vom Tanzen lerten, sondern blos beim Gehen in Prose liessen? Kurz dazumal wurden die herlichsten Anlagen der Dichtkunst durch häusliche Tugenden und durch simpeln Menschenverstand gänzlich erstikt; und nur der gänzlichen Ausrottung der leztern hat Deutschland das Aufflattern seiner Dichterinnen zu verdanken. Übrigens gereicht demselben der vorige Raupenzustand seiner weiblichen Schmetterlinge zu keiner sonderlichen Schande: denn muste selbst Paris früher auf die Beine als auf die Köpfe seiner Weiber stolz sein*, so können ia wir Deutschen über die wizigen Köpfe der iezigen Weiber die arbeitsamen Hände der vorigen verschmerzen. – Das Dichten der Schönen lässet noch bessere Beschönigungen zu. Eine gute Öfnung eines weiblichen Kopfes entdekt uns nicht blos die Staubfäden, die poetische Blumen zeitigen können, sondern selbst den Samenstaub, der im Grunde aus tausend kleinen Blümgen besteht; nicht blos die Geburtswerkzeuge, sondern, gleich dem H. Haller, den pullus in ovo. So hinterläst z. B. die schöne Lektüre tausend Blümgen in dem Gehirn, in dessen Nervengeist man sie frisch erhält, und die Notwendigkeit, in der Geselschaft zu schimmern, veranlast die Schöne, ihre Sele, so wie ihren Körper, mit *Eselsmilch* zwar nicht zu nären aber doch zu wa-

* Rabelais sagt, Paris habe seinen vorigen Namen Lutece von der weissen Farbe der Beine seiner Weiber bekommen. Die andre, gerade entgegengesezte Ableitung dieses Namens ist bekanter.

schen, und gleich den mogolischen Weibern, welche Blumen in die Haut einschneiden, ihrem Gehirne poetische Verschönerung einzuäzen. Nun fragen wir ieden, ob eine solche Blumenlese nicht in eine gedrukte Blumenlese eingeschaltet zu werden verdient, und ob ihr Geruch nur den Nasen eines kleinen Zirkels von Freunden und Freundinnen angehöre, die ihn nicht selten aus Nachlässigkeit, oder Neid, oder Dumheit ungenossen und ungerümt vorbeistreichen lassen. – Wie oft überreicht ihnen ein schöner Geist nicht im Umgange poetische Bouquets, zu denen die Blumen durch Sicherheit vor kritischen Sensen höher als 10 die gedrukten emporgeschossen! Sol nun die Schöne diese Geschenke nicht wiederum an das Publikum verschenken, wenigstens an den Verleger verkaufen dürfen! Solten dieses wol selbst einige Schöne glauben, so fordern wir sie hiemit auf, alle die süssen Schäze, die die Poeten gerne den ungefülten weiblichen Köpfen, so wie die Bienen ihren Honig *holen* Bäumen, anvertrauen, unter ihrem eignen Namen zum Besten des bevorteilten Publikums herauszugeben und sich, wiewol mit Bescheidenheit Bäume zu nennen, die stat der Früchte Honig tragen. Wir übergehen übrigens noch tausend zwingende Anlässe zum Dichten 20 – wer wolte z. B. den Kummer, für den keine Freundinnen Ableiter abgeben, nicht über das ganze Publikum herunterregnen lassen – wer wolte nicht den Man und die Bekanten, die das Summen zuwenig züchtigt, mit Epigrammen stechen – wer wolte nicht seine eigne Langeweile dem Publikum mitteilen, um sie zu mindern – wer wolte dem Reiz der Abwechselung widerstehen, bald Bänder bald Sylben zu messen, bald sich bald sein geistiges Kind zu schmükken, bald die natürlichen bald die satirischen Zäne weiszupuzen, bald mit dem Fächer bald mit der satirischen Geisel angeneme Schmerzen auszuteilen? p. 30 – allein das, was den Schönen das Dichten unentberlich macht, die Verfeinerung der Liebe, wollen wir zur Rechtfertigung derselben noch berüren. Der geheimde Rat Kloz hielt, nach Lessings Vorwurf, ieden geflügelten Knaben für einen Amor; gerade so glaubt das andre Geschlecht ieden Dichter der Liebe fähig und sieht Gedichte (poetische Blumen) für Blüten der

Liebe an. Es irt sich hierinnen so wenig, und es kürzet bei einer Liebe, auf deren gehofte Erwiederung die Schamhaftigkeit die Entwafnung wagt, alle Vorsorgen für den Rükzug so gut ab, daß nur wenige geschwinde Augenb[l]ikke den Widerstand von der Niederlage trennen. Schon unter dem Treffen muntern poetische Pfeifen und Versemusik die Tapferkeit auf; allein nach demselben ergözt das Te deum und andre Konzerte das Or am meisten. Und hier schlagen wir ieden Tadler der Dichterinnen mit der Frage nieder: ob man wol heiliger huren könne als wenn man poetisch hurt und sich, gleich den Schmetterlingen, auf poetischen Blumen begattet? Mit welcher Keuschheit umarmet nicht der Liebhaber seine Geliebte in den Musen, und sie ihn in dem Apollo? sezt Sezt noch die Impotenz der meisten Dichter hinzu, denen, wie gewissen Insekten, die Geschlechtsglieder nur am Kopfe sizen, so mus es ieden freuen, daß sich für den Kastrat, der seine Liebe nur singt, eine Kastratin findet, die auch die ihrige singt. Wie oft werden endlich die, welche der Ort scheidet, von frankirter Poesie vereinigt; so wie stat der Post der Wind die ewiggetrenten Blumen kopulirt. Kurz, die weibliche Dichtkunst ist nach unserm Erweis so wenig eine Torheit, daß wir das andre Geschlecht hiemit auffordern, sie bis dazu zu treiben. Unsre Bitte ist nicht unbillig: denn ihre Erfüllung kostet demselben nichts als den Vorsaz, zum waren Ziele der Dichtkunst eine andre Ban einzuschlagen. Seine Verse sind voriezt harmonisch und dum und man kan an ihnen, wie iener Prinz (nach Voltairens Bericht) an ienem Frauenzimmer, nichts als die *Füsse* lieben, welche ihnen, wie dem Teufel, der Pegasus stat des Kopfes geliehen, womit der Ochs dem bösen Feinde und seinen Gedichten aushelfen müssen. Wie volkommen sind dagegen die mänlichen, die mit verrüktem Inhalt schrekken und auf lauten Füssen stolpern gleich den Larven der My-[Blattschluß]

Wir rechnen troz den Naturkündigern den Vogel Minervens zu den Strichvögeln und glauben, daß die Warheit so gut wie die Selen wandere. Hierin bestärkt uns das neuere Beispiel Wiens besonders. Ein einziges Erdbeben trieb aus dem Grunde einen Parnas hervor, zu dem der Neid hinaufsieht und von dem der

Stolz herumsieht; einen Parnas, der seinen Boden aus der Unbekantschaft, in der ihn die tausend niedrigen zeither von unterirdischen Maulwürfen aufgestossenen Parnäsgen liessen, auf einmal reisset, und auf dem selbst iezt die Duodezparnasse in die Augen fallen. Unsere Litteratur sinkt, wie wir oben aus der *Vergreifung* ihrer Narheiten erwiesen; die wienerische steigt, wie wir aus ihrer Hinarbeitung zu neuen Torheiten dartun werden. Dieses Lob ihres iezigen Zustandes wollen wir gar nicht zu einem Tadel des vorigen misgedeutet sehen. Gewis daß Wien nicht erst von gestern her, sondern schon längst durch den Erasmus, mit der Göttin, welche dieser Man beinahe zu ser gelobt, bekant geworden; gewis daß die Länge seiner Oren, die immer mer für künftige Schellen reifen, eine lange Ernärung voraussezen – nur aber rezensirte Berlin die wienerische Makulatur noch nicht, und unsre Schriftsteller lasen dieienigen nicht, von denen sie nicht gelesen wurden; Wien besas schon damals Köpfe, nur konte man sie in Sachsen und Brandenburg blos im Gemälde haben, sowie Herodot keine andern als gemalte Phönixe gesehen; es konte schon damals Hanswürste aufweisen, nur spielten sie noch auf keinem *Nazional*teater, sondern blos auf *deutschen* Teatern. Das adeliche Alter seiner Oren zu zeigen, könten wir uns auf die theologischen Schriften beruffen, die die Mönche von ieher mit eben soviel Vergnügen zeugten als leibliche Kinder und die gleich diesen irdischen Geschwistern der Welt unbekant auf ihren Geburtsörtern starben; allein die unwidersprechlichsten Beweise, daß die erasmische Göttin die wiener Autoren vor der Presfreiheit eines vorläufigen Einflusses gewürdigt, gebar oder vielmer entband der Tod der Kaiserin, welche wizige Köpfe in ihre Tränen einsalzten, wie die Salzträger die toden Könige von Frankreich. Schon in diesen Gedichten warf die Narheit gaukelnde Stralen durch Weihrauchswolken der Dumheit und wir hatten nicht Unrecht, da wir aus dem erschreklichen nächtlichen Geschrei der Pfauen die Vermutung zogen: »nun wird bald ein sanfter Regen fallen.« Solte übrigens ein Neidischer an dem Dasein dieser Gedichte, die noch früher als ihr erhabner Gegenstand verwesten, zweifeln wollen, so ver-

weisen wir ihn auf die deutsche Geschichte, die die Poesie aus Dank [für] die alten Woltaten in Geschichte verwandelt*; diese wird ihn leren, daß man in Wien beinahe zwei Jare den Tod der Kaiserin besungen. Im Vorbeigehen können wir den hohen Häuptern, die, gleich den Gipfeln der Bäume, den poetischen Vögel[n] zum Parnasse d. h. zum Geburtsort ihres Gesangs und ihres Kots dienen müssen, und vorzüglich der oftgedachten grossen Kaiserin, die zuviel Lob verdiente, um gereimtes zu verdienen, und die nicht blos das Opfer der Kelen sondern auch
10 der Mägen ihrer Sänger wurde, ein aufrichtiges Bedauern zollen und das herliche Vorrecht des Narzissus wünschen, an dessen Grabe man blos mit *Stilschweigen* vorübergehen durfte. Diese Sängereien waren wie gesagt Vorübungen zu den iezigen Volkommenheiten, die immer nur noch Vorübungen zur Narheit sind und Wien kan wol auf lange Oren, aber noch auf keine Schellenkappen stolz tun. Unsre Augen wenigstens konten in seinen Broschüren nichts entdekken als Dumheiten, die iedoch viel versprachen und deren man für zehn Kreuzer nicht merere fordern konte. Ihnen die Entfernung von den Narheiten, nach
20 denen sie streben, zur Last legen wollen, hiesse vergessen, daß sie erst seit kurzem etwas Dummes sagen dürfen, das die Mönche nicht diktirt, und sollen die Esel, welche die Presfreiheit, sowie das römische Fest des Gottes Konsus, von ihrer Sklaverei erlöset, sich schon mit dem ersten Versuch auf das Springen des geübtern Affen verstehen? Oder wil man aus einzelnen Bogen die Bände beurteilen, die von ienen so angekündigt werden, wie bei den Weibern die Gebärung des Kindes vom öftern Zwang zum Harnen? Und wird nicht selbst den Mönchen eine zu lange Enthaltsamkeit den gestatteten Genus der Weiber und
30 der Musen erschweren? Den Fortschrit unsers Parnasses übrigens besser zu nüzen war zu einer Zeit unmöglich, wo man zugleich lernen und schreiben, d. h. zugleich trinken und pissen muste. Allein wir dürfen hoffen, daß die Narheit endlich auf

* Nämlich bei den alten Deutschen kam die Geschichte durch die Poesie auf die Nachwelt; bei uns komt die Poesie durch die Geschichte auf dieselbe.

der Dumheit wurzeln werde, so wie, nach einem alten deutschen Märgen, eine Eselin die Hasen gebar, und dies aus folgenden Gründen: sie äussern erstlich den Stolz, der ihren Fortschritten den Weg durch die Hindernisse der Vernunft banen mus und der eben so oft der Vater als das Kind der Grösse ist. Der Mangel des Stolzes zeugt eben unter uns diesen grossen Mangel der Narheit, so wie im Gegenteil den Britten Nazionalstolz und Nazionaltorheit zugleich auszeichnet; mit zu wenig eignem Winde versehen, um nicht nach äusserer Luft zu schnappen, bleiben wir blos bei dummen Handlungen stehen, für deren Billigung unsre Erfarung bürgt, und wagen keine Torheit, deren Ungewönlichkeit man unter den Namen der Vernunftwidrigkeit tadeln würde. Der Stolz verpanzert, wie sonst der Teufel, dieienigen, die er besizt, mit Unempfindlichkeit gegen äussere Verwundungen und erläst der Dumheit den Zaum fremder Urteile, der närrisches Springen zurükhielt. Auf einen solchen Stolz kan Wien iezt stolz sein; er ist es, der dasselbe auf höhere Stufen emporwehen wird und dem die Verwandlung eines Esels in einen Affen ein leichtes ist. Überdies verspricht er in den wiener Autoren eine desto grössere Wirkung, da sie denselben in grosser Quantität zu besizen scheinen: denn sie können sich eines solchen Stolzes rümen, daß sie die Morgenröte ihrer Litteratur schon für die Abendröte derselben, die grauen Milchhärgen des Barts für graue Hare des Kopfs halten und gleich dem Fo der Sineser, stand[en] sie gerade, da sie geboren, machten sieben Schritte und riefen aus: im Himmel und auf Erden verdient Niemand Vererung als ich. Die seltne Grösse ihres Stolzes leuchtet auch aus ihrem Verhalten gegen ihre auswärtigen Richter hervor: denn ihre Abhärtung gegen kritische und satirische Geiseln verrät eine Aufgeblasenheit, in welcher der Dachs das Muster gegeben, der nach dem Plinius, Bissen und Schlägen durch Aufblasung seines Körpers trozt. Ja ihr Stolz hat eine solche Ausdenung erreicht, daß ihn Angriffe stat auszuleren mit neuem Winde laden; so wie äussere Wunden die Luft unter die Haut schiessen und den Körper schwellen lassen. »Berlin beneidet und hasset Wien, darum tadelt es dasselbe!« so spricht nur der

Stolz, dessen Grösse sich durch den Angrif verrät und vermert. Zwar drohen ihre unläugbare Unvolkommenheiten diesem Stolz den Untergang; allein für seine Dauer steht uns die vortrefliche Einrichtung des Menschen, der seine Mängel nur dan in ihrer schlechten Gestalt erblikt, wenn er sie abgelegt und sie wie fremde richten darf, so wie alle Exkremente des Körpers nur dan unsern Ekel aufwiegeln, sobald wir sie von uns gegeben und sie nicht blos dunkel fülen sondern auch deutlich sehen. Wir dürfen also hoffen, daß bei den genanten die Lerheit nicht
10 die Aufgeblasenheit überleben werde, daß sie wenigstens so lange stolz sein werden, als sie es nicht zu sein nötig hätten. Unsre Hofnung auf die Verwandlung ihrer Dumheit in Narheit gründet sich auch auf die Grösse ihres Oberhaupts, das freilich würdig wäre, nur solche Menschen zu beherschen, die es geschaffen, und das, in doppelter Beziehung Vater des Vaterlands, nur für solche Körper wie ein Vater sorgen solte, deren Selen es gleichsam gezeugt, wie der Weiser im Bienenstokke nur der König seiner Kinder ist. Allein eben dieser Joseph wird, freilich wider seine Absicht, das Werkzeug der Erfüllung unsrer Bitte:
20 denn er wird gewis noch künftig die grosse[n] Taten fortsezen, die schon iezt soviel kleine Bücher gezeugt und durch fernere Verdienung des Lorbers dem gelerten Teil seiner Untertanen Gelegenheit geben, ferner Nieswurz zu verdienen. Die Ausrottung der dummen Mönche wird auch noch künftig zur Befruchtung närrischer Skribenten geraten und Bedlam entvölkert die Klöster. Er wird das Ungeheuer der kirchlichen Tirannei mit Schwerd und Federmesser schrekken und den *Kriegern* und den *Autoren* die nüzliche Vereinigung wider dasselbe erlauben d. h. dem Herkules gleichen, der die stymphalischen Vögel, die
30 güldne Früchte wie Geizhälse bewachten, teils mit *Pfeilen* erlegte teils mit *Klappern* vertrieb. Die Esel werden von den Kanzeln zu den Schreibpulten flüchten und die Dumheit die Zunge der Priester mit der Feder der Laien vertauschen: so verstumte zu Christi Zeiten der Teufel im Munde seiner heidnischen Verehrer, der Priester, aber besas häufiger iüdische Laien und gab stat heiliger Orakel verachtete Narheiten ein. Die Autoren werden

auf den Weg, den sie der Warheit durch alte Vorurteile, auf Josephs Geheis hindurchbanen, neue wälzen, und den Ochsen gleichen, deren Hintere die Furchen, welche ihr Kopf für wartenden Samen aufreisset, mit verdauten Körnern besäet und die Öfnung des Feldes mit Kot füllet. Unsrer Hofnung, daß mit dem Gipfel des Trons die Wurzel des Parnasses wie wol nach entgegengesezten Richtungen wachsen werde, bürgt die Vergangenheit für die Warhaftigkeit der Zukunft. Was konte Joseph grössers tun als das, was die oftgenanten Leute veranlaste, das Kleinste zu tun: nämlich, sie liessen ihre Dinte über Gute und Böse regnen, ihr Hintern hinterlies iedem Gegenstand eine seidne Bekleidung und das Kleinste war so wenig vor ihrer Verkleinerung als das Gröste sicher und ihre Lobreden trafen nicht blos die Kaiserin, sondern auch die Stubenmädgen, ihr Tadel nicht blos den Pabst, sondern auch ihre Schreibkollegen; der Bewoner Bedlams riet seinem Nachbarn zu Nieswurz und der Klang von zehn Kreuzern würkte Dissonanz der Schellen von Kappe zu Kappe; der stinkendste Atem traf endlich auf eine hungrige Nase, die ihn für Weihrauch einsog und umgekert fand der unerliche Missetäter immer noch einen, den er übersah, nämlich seinen unerlichen Henker, an ieder Laus nagten kleinere Läuse und den dumme[n] Schafskopf quälten dumre Würmer; und der Poet suchte fremde Krallen, und der Rezensent fremde Flügelgen zu beschneiden. – Der dritte Grund, an den [sich] unsre Hofnung auf die künftige Verstandesverrükkung hält, ist die Liebe zur Poesie, die man in ihrer Teatermanie leicht wittern kan. Jezt arbeiten sie noch zu ser für das Auge, um für den Gaumen zu arbeiten und erleuchten ienes auf Unkosten des leztern; so wie das Licht des angezündeten Branteweins den Wolgeschmak desselben verzert und das angeneme Getränk sich zu Wasser herunterschimmert. Zwar sezen sie der verwundeten Prose nicht selten die hölzernen Beine der Dichtkunst an und besteigen den Pegasus, den sie am Zaume auf dem schlechtern Wege gefüret, auf dem bessern wieder; allein ihrer Begeisterung felet noch viel zur Narheit, der iedoch bei weiterer Übung die Dumheit Plaz machen wird, so wie man ebenfals nur in der

Jugend der Tonkunst mit der Harmonie geblasner *Ochsenhörner* zufrieden war. Der Stral des Apollo (d. h. der Sonne) wird aus den sorglos verstreuten Eiern die gehirnleren und kleingefülten Strausse nach und nach schon ausbrüten, es wäre unbillig, wenn der Phöbus euch zu nichts diente als zur Ersparung des Holzes, und nicht ausser den Rauchtobak auch poetische Köpfe entzündete; diese Stralen, die Newtons Kopf erleuchteten, werden den eurigen doch wenigstens verrükken.* Ja, soviel sich wenigstens aus ihren iezigen Produkten z. B. aus den Träumen über den 10 Tod der Kaiserin erraten läst, so mag wol manche Narheit schon das Ei verlassen; nur traut sie sich nicht so unbefiedert in die Kälte der Vernunft hinaus – der prosaischkriechende Unsin mus erst eine schmerzliche Verwandlung bestanden haben, eh' eine höhere Sphäre seine schwächlichen Reize dem Verfolger entrükken kan und nur in grosse Flügel läst sich ein kleiner Kopf verlarven – einen Gedanken, dem Schlaf oder Traum die Augen geschlossen, schüzen nur viele poetische Bilder gegen den Dolch der Kritik, so wie den schlafenden Dalailama dreihundert und sechzig Bilder bewachen stat eines einzigen Schweizers. – Vor 20 dieser Hofnung zur Tolheit des wienerischen Parnasses wird der Stolz des deutschen fallen und die, die erst in zwanzig Jaren die Vernunft besiegen konten, werden die beneiden, die sie schon in zehn besiegten. Nur müssen alsdan die Wiener zum Besten ihres Rums für ein längeres als ein dreitägiges Leben ihres Unsins sorgen, der zeither, gleich eingeschiften Kolibritgen, nicht einmal die Reise von Autor zum Rezensenten aushielt, sondern auf der Post verrekte, eh' er in Berlin ankam, daher auch die Berliner Bibliothek diese Produkte, nicht wie unsre, einzeln einschart, sondern des Gestanks wegen, wie in der Pesti- 30 lenz, in einen einzigen Graben aufeinanderschlichtet. Ihr Autoren, bittet daher nicht blos für verstorbne Menschen, sondern auch für verstorbne Bücher; und ihr Leser bittet in der vierten Bitte, gleich den Reichen, nicht um tägliches Brod, sondern um täglichen Hunger. Die Annäherung eines Absazes erinnert

* Es wird hier auf die Krankheit angespielt, die unter dem Namen Sonnenstich bekant

uns, daß auch an uns die Reihe zu bitten komt; allein wir unterlassen es, da diese Autoren zu höflich denken, sich zu einer Sache durch unsre Bitten auffordern zu lassen, wozu wir sie schon durch das obige Lob aufgefordert; ia sie scheinen zur Gewärung dieser Bitte so geneigt, das selbst eine entgegengesezte sie in dieser Geneigtheit nicht zu stören vermögen würde.

Bis hier folgten wir unserm Wege mit Vergnügen; allein iezt sezen wir ihn mit dem Zittern fort, das dem Pilgrim immer auf dem Kreuzwege ankomt. Dem Poeten durften wir ins Gesicht sagen, daß er die Ban zur Tolheit mit dem Ziele verwechsle; 10 aber dürfen wir es den Theologen sagen, daß sie aus den ortodoxen Landstrassen auf die Fussteig[e] der Vernunft geraten? Vielleicht werden nicht blos die intoleranten antworten: »sind wir vernünftig? sind wir kezerisch?« sondern auch die toleranten werden lispeln: »verratet doch unsre Armut an teologischen Torheiten unsern reichen Mitbrüdern nicht, die den Mangel mit Stolz bestrafen.« Überhaupt verfürt sie die Änlichkeit der Gestalt zu einer Verwechslung der Satyren mit den Teufeln; daher sie uns nicht blos mit Dinte anschwärzen, sondern sogleich, wie Luther, mit dem ganzen Dintenfas beschiessen; daher wir 20 immer durch versteltes Lob zu einem widersprechenden Spot ausholen und gleich falschen Krämern, unsern Pfeffer durch Lorbern zu verunstalten gezwungen sind. Um nun dieienigen intoleranten Theologen, welche zwar an Gottes stat die Sünden gegen sie, aber aus Bescheidenheit nicht an ihrer eignen vergeben mögen, zu Beschüzern unsrer Geisel zu haben, erklären wir hiemit, daß unsre Klage über Mangel an theologischen Torheiten nicht im geringsten auf sie ziele und auch, fals wir das Licht der Warheit noch ein wenig anbeten, auch nicht zielen könne. Ja selbst mit weniger Torheiten müsten wir zufrieden 30 sein, weil in dem Widerstand gegen die Aufklärung sich ein Teil der Kräfte zersplittert, die der Orthodoxie sonst ungeteilt zufielen; um desto mer aber können wir uns glüklich schäzen, daß die Intoleranten dem neuen Strom des Lichts nicht auf Kosten der Satire entgegenschwammen und über die Widerlegungen die Torheiten nicht vergessen, ia wir würden, wären nicht

alle Wünsche Neuiarswünsche, denen, welche den gewönlichen theologischen Narheiten abgeschworen, eine baldige Kreuzigung und ihren Henkern eine totale Sonnenfinsternis wünschen. Die Gegenstände unsrer Klagen sind also die, welche der alten in neue Meinungen verlarvten Vernunft ihre vorige Krone in den Schos zu werfen suchen. Wieviel Hörner und Zäne könten wir nicht auf diese Vernunft mit der blossen Bemerkung loshezen, daß diese Vernunft gar nicht neu, ia nicht blos älter als Sozin sondern auch älter als die Sozinianer ist. Allein wir wollen
10 unsre Feinde nicht gleich dem Hanibal durch [mit] Scheiterhaufenfakkeln bewafnete Ochsen schlagen: sondern sie vielmer durch Gründe auf die Seite der Narheit ziehen, sobald wir vorher dargetan, daß sie auf die Seite der Vernunft getreten. Ungeachtet sie sich noch, aus Furcht, in Feinde der leztern verstellen, so scheitert doch ihre Verstellung an ihren Handlungen, und das Gehirn eines Leß verlarvt sich umsonst in das Gesicht eines Teller's in Zeiz; Teller entdekt doch die Vernunft hinter den nachgemachten Minen und schreiet mit Zuversicht auf der Zinne seines Tempels: »ungeachtet Leß mein Gesicht nachmacht, so
20 hat er doch nicht mein, sondern ein Gehirn und ist ein Wolf im Schöpsenkleid.« Damit wir aber den Schein der Parteilichkeit vermeiden, wollen wir einige Neuerungen anfüren, womit sich die Heterodoxen mit Recht den Verdacht der Vernünftigkeit zuzogen. Schon ihre Lobreden auf die Duldung riechen nach Vernunft und denienigen, welche das Edikt von Nantes für Sehende auferwekken, scheint die eigennüzige Sorge für ihre eignen Augen die tolerante Hand gefüret zu haben. Ihrer Schuld wächst neue Schwärze durch den Umstand zu, daß die Ausrottung der Intoleranz die Land und Seemacht der Ortodoxie ver-
30 mindere, indem sie die Feinde derselben vermeret. Würde wol Lessing Gözen den Streit so erschweret haben, wenn ihm sein Gegner mit der künftigen Todesart der Welt hätte drohen dürfen? Die Furcht des Scheiterhaufenfeuers, das die Hexenmeister iezt *besprochen* haben, die es mit ihrem Fette nären solten, würde die Lippen der Vernunft wenigstens so lange versiegelt erhalten, bis erst die Empfindung der Folter sie öfnete; und die Theologen

könten die vernünftigsten Einwürfe widerlegen, indem sie sie verbrenten. Man sieht also, daß die Toleranzprediger, fals sie auch der Vernunft niemals nachgeschrieben hätten, schon durch ihr Jagdverbot alle Verzeihung verscherzet. Aber sie haben noch überdies der Vernunft nachgeschrieben! Und dieses ist denn der testis ocularis für den obigen Argwon, daß sie weniger zum Besten der Freigeister, die die Vernunft misbrauchen, als der Heterodoxen, die sie brauchen, auf die Ausrottung der Intoleranz durch die Wiederholung des katonischen Ausspruchs: censeo Carthaginem esse delendam gedrungen. Die Vernunft, welche die Orthodoxen in heterodoxen Büchern rügen, schimmert selbst durch Distinkzionen hindurch; und denienigen, die alle vernunftwidrige Dogmen aus der Dogmatik relegiren, aus den Stellen der Bibel den Unsin exorzisiren, den Kanzelpulten die Oren beschneiden und sogar der Orgel das Yanen abgewönen, verschulden den Vorwurf der Orthodoxen, daß sie vernünftig, und der Satiriker, daß sie nicht närrisch handeln. Wir glauben also unsre obige Klage durch Gründe gerechtfertigt zu haben; die wenigen neuen Torheiten, womit diese Abtrünnigen uns mit ihrer Vernunft auszusönen suchen, wollen wenig sagen und entschädigen uns für die alten ser schlecht. Eine kurze Anfürung dieser Torheiten wird von der Richtigkeit unsers Urteils und von dem Vertrauen auf unsre Stärke zeugen. Ihre erste und (wir müssen es bekennen) gröste Torheit, die sie unserm Spot anbieten, ist unstreitig die, daß ihre Vernunft ihre innere, weltlichglänzende Seite mit einer äussern, theologischdunkeln und schwarzen verpanzert, so wie alte Töpfe von innen bunt glasirt, von aussen geschwärzt und beschmuzt aussehen. Dieienigen Heterodoxen, die ihrer Sicherheit wegen die Uniform ihrer Feinde tragen, und die in ihrem Kopfe die Rechtgläubigkeit, die von seiner Oberfläche zurükgespiegelt wird, zu besizen die Mine machen, so wie iener Italiener die Iroköer durch einen Spiegel auf seiner Brust beredete, daß er sie auch im Herzen trage, diese Heterodoxen machen sich uns durch mer als eine lächerliche Seite verbindlich. Denn indem sie den Mangel der Torheiten, den wir ihnen vorgeworfen, durch den Schein der-

selben verbergen, so leidet dabei unsre Geisel wenig, die onehin nur die Haut, aber nicht das Eingeweide züchtigen wil und sol, und indem sie ihren Gegnern änlich scheinen, kizeln sie uns zu einem nicht viel breiterm [?] Lachen als wenn sie ihnen gleich wären. Hiezu komt noch, daß sie dadurch die Ordnung der Dinge umkeren. Man hat es vom Esel gewont, daß er eine Löwenhaut stat des Gallakleids um sich wirft; aber vom Löwen hat man es nicht gewont, auf seinem Rükken eine Eselshaut stat eines zynischen Mantels liegen zu sehen. Wenn ein häsliches 10 Frauenzimmer sein Gesicht in eine Larve stekt, so handelt es vernünftig, denn die Öfnung des Visirs würde seinen schwächsten Teil ieder Verlezung Preisgeben; allein wenn ein schönes eben dasselbe tut, so handelt sie lächerlich, denn iede Larve umwölkt ihre Reize und iedes Kleid schwächt sie wenigstens, und die Schönheit siegt, gleich den Athleten, leichter unbekleidet. Allein im Grunde scheinen doch manche Heterodoxen weniger darum Narren, um von uns verspottet, als von ihren Gegnern geduldet zu werden und eine Eselshaut ist weniger ihr Harlekinskleid als ihr Panzer. Zu einem änlichen Zwek verwandte 20 Empedokles die Haut des Tiers, das dem Midas nur die Oren geliehen. Wenigstens nimt folgende figürliche Stelle des Laerz keine bessere Abschelung an: Empedokles, sagt er im Leben desselben, stelte auf den *Spizen* der Berge *Esels*felle gegen den übeln Einflus der *Winde* in den Hundstagen aus. Freilich ist der Wiz in dieser Stelle ein wenig gezwungen; allein uns komt es ia hier auch nicht auf das an, was Laerz gesagt, sondern auf das, was Empedokles getan. Wenn es unter den neuen Reformatoren einige gegeben, die ihre Vernunft hinter ortodoxen Schein verbergen, so giebt es auch noch andre, die ihre Dumheit hinter 30 einer heterodoxen Mine verstekken. Diese leztern beten, stat denen nachzubeten, die auch nachbeten, nur denen nach, die nicht nachbeten und yanen Pasquille auf lange Oren; ihr schwacher Kopf konte neue Ideen nicht verdauen, allein eben darum aufbewaren und die Gleichheit der Wirkung machte sie einen verdorbnen Magen mit einem gesättigten verwechseln; kurz sie werden, gleich Folen mit schwachen Augen, durch zu gutes

Futter blind. Allein so viel auch Lächerliches diese Torheit brandmalt – denn lächerlich ist es allerdings, wenn ein Esel, der seine Oren nach den Oren der Pferde zuschneiden lassen, über einen altmodischen Esel, mit dem er noch die Kele teilt, stolz hinwegsieht und noch obendrein vergist, daß die Dumheit nicht in langen Oren, sondern im Gehirne wone und daß mit dem Zeichen nicht immer die Sache weggenommen werde; lächerlich ists, wenn der, welcher die Verteidigung der Heterodoxie *yanet*, den einen Esel schilt, der die Widerlegung derselben *wiehert*, wenn ein Lilliputer auf den Schultern eines Brobdignak den Gulliver für einen Lilliputer und sich für einen Brobdignaken erklärt, und wenn einer seinen Magen mit nichts als *neugebaknem* Brode verderben mag – so lächerlich also, wie gesagt, diese Torheit scheinen mag, so trägt sie doch weniger Nesseln als dieienige, welche ihr weichen müssen. Denn von ihrer Neuheit pralt iede Verspottung ab, welche auf die Zeit erst zu verschieben, wo der Leser diese Narheit mit belachen helfen würde, weil er sie schon einer fremden aufgeopfert, uns nicht gelegen ist. Auch steht sie den orthodoxen weit an der Erwürdigkeit nach, welche stat des Schattens das Lächerliche so hebt und oft ersezt; wiewol wir damit nicht in Abrede sein wollen, daß die Zeit sie schon endlich mit antikem Firnis schminken kan. Kaum Erwänung ist endlich die Torheit derer wert, die den rechten Fus auf den neuen Glauben sezen und den linken auf dem alten lassen, die die rechte Achsel über das, was sie auf der linken tragen, zukken und Polypen zwischen der Orthodoxie und ihrem Gegenteil abgeben. Ein Esel, dem Ein Or mangelt, gewäret einen verdrüslichen Anblik stat des lächerlichen, wenn er noch mit seinen zwei Oren erschienen wäre. Das Publikum und selbst die Heterodoxen werden uns iezt zugeben, daß wir uns über ihre Unfruchtbarkeit an Narheiten mit Recht beschweret und es gar nicht aus parteiischer Vorliebe gegen die Ortodoxen getan, wenn wir den leztern einen weit grössern Reichtum an lächerlichen Eigenschaften zugestanden.

Für Ausrottung dieser neuen Nieswurz, die sich gewis auf den christlichen Weinberg wenig schikt, sprechen tausend

Gründe; aus denen wir aber nur einige auslesen. Erstlich scheint ihr vernünftigen Leute unsre Gewonheit, in Ermanglung einer Tonne mit dem Schiffe zu spielen, bei eurer Neuerung gar nicht mit zu Rate gezogen, und unser uraltes Privilegium, über den Stand den Spot auszulassen, dem die Person ausweicht, gänzlich vergessen zu haben. Unsere Verspottung des geistlichen Standes ist daher nicht, wie ihr uns vorwerft, unbillig sondern billig; denn es stand bei euch, sie durch Torheiten eurer Person vom Stande abzuwenden und uns der unvermeidlichen Änlichkeit
10 mit dem Artaxerxes, der an seinen sündigen Hofleuten nicht die Leiber, sondern die Kleider peitschen lies, dadurch zu überheben. Diese grosse Aufrichtigkeit wagen wir blos auf die Hofnung (Belonung) hin, daß ihr künftig, klüger, eure Person nicht auf Kosten eures Mantels, den ihr wie Joseph faren lasset, aus unsern Händen retten werdet. Zu dieser Klugheit, eure weisse Haut mit theologischer Dinte schwarz zu färben, muntern wir euch durch das Versprechen auf, an eurem schwarzen Rok die weisse Farbe zu loben.

Damit wir die Aufsezung eurer vorigen Narrenkappe von
20 allen Seiten versuchen, wollen wir unsern angegebnen Grund mit einigen andern verstärken, die wir von euren Feinde[n], den Orthodoxen, in der Hofnung entlenen, daß diese abgenüzten Waffen in unsern Händen nachdrüklicher als in den Händen der genanten Missionaren der Narheit predigen werden. Erstlich übertretet ihr durch diese Neuerung alle die Gewonheiten, die euren Stand seit langen Zeiten her vom Ler- und Werstand unterschieden. Sogar die heidnischen Priester, welche sonst den christlichen in den meisten Eigenschaften nachstehen, scheinen doch das Hauptgesez ihres Standes, nicht zu denken, wo nicht
30 erfült wenigstens gekant zu haben. Denn warum hätten sie sich auf den Münzen mit Ochsenschädeln gekrönt verewigen lassen, wenn sie damit nicht die passende Änlichkeit ihres Gehirns zu seiner doppelten Schale hätten andeuten wollen? Sogar das gehörnte Opfertier für ihren höchsten Got scheint auf die Eigenschaften der Priester hinzuweisen und Pferde waren so selten Opfer und Priester, daß blos Midasse Esel schlachteten. So wie

man immer später mit Buchstaben als mit Bildern schrieb, so gieng's auch hier, und die schon genanten Hieroglyphen, womit die heidnischen Priester ihren Kopf silhouettirten, wurden erst spät von den Buchstaben verdrungen, in denen die christlichen den ihrigen deutlich kennen lerten. Und hier hätten wir denn die längstgewünschte Gelegenheit, das Lob der Theologen in die Anfürung ihrer törichten Meinungen zu weben; allein die leztere würde einen Quartanten mit Perlenschrift gedrukt ausfüllen; daher wir mit ihr zugleich das Lob, welches sich auf sie gründet, zu einer weitläuftigern Behandlung versparen. Genug! daß wir bei euch Heterodoxen die historische Kentnis der theologischen Narheiten d. h. der Kirchengeschichte voraussezen dürfen. Vielleicht ists überflüssig, euch zur Erweiterung eurer Physikotheologie in die öffentlichen Bibliotheken zu verweisen, welche die langen durch die Zeit versteinerten Oren grosser Theologen aufbewaren; vielleicht seid ihr durch euer Examen mit denen Mitgliedern der Konsistorien bekant geworden, die alt genug sind, um alte Meinungen zu haben d. h. die zur Zeit, wo die 7. magern Ochsen die sieben an Unsin fetten Ochsen verschlungen hatten, geboren, für den Winter des schläfrigen Alters aus den Systemen einsamlen konten. Denn nicht blos leiblicherweise gilt die Bemerkung von Akkerman, daß Kinder, die am Tage geboren werden, gute Augen, und solche, die zu Nachts geboren werden, schlechte erhalten*; auch geistlich[er]weise kan man sagen, daß Theologen, die mit ihren Augen das erstemal nicht das Licht der Welt sondern die Finsternis derselben zu erblikken das Glük gehabt, immer Eulenaugen stat der Luchsaugen in ihren Augenhölen getragen. Sobald ihr uns nun die kanonische Antikheit derienigen törichten Meinungen, die ihr von euch gestossen, zugestehen müsset; so gesteht ihr zugleich die Felerhaftigkeit eurer Künheit zu. Denn sagt selbst, ob es nicht kün und noch etwas mer ist, Säze, welche die ganze Kirche seit langen Zeiten wo nicht erwiesen wenig-

* Baldinger's Magazin für Ärzte. Zweiten Band[es] sechstes Stük. 1780.

stens behauptet, auf welche und für welche grosse Männer starben, welche nicht blos die Dogmatik in Prose, sondern auch das Gesangbuch in Versen leret und für welche Gründe in deutscher und lateinischer Sprache vorhanden und die von fleissigen Steinschneidern den steinharten Gehirnen des Pöbels mit Mühe eingeschnitten worden, solchen alten Säzen blos darum allen Glauben aufzukündigen, weil ihr Gegenteil, das doch noch nicht *maioren* ist, die Vernunft zur Freundin hat? Wenn das Vernunft heist, so haben sie eure Gegner auch! »Aber die Schwachheit
10 der alten Lersäze brach ia in ein solches Zittern aus –« daß ihr sie nicht umstossen sondern diese Bewegung für einen Wink an euch hättet aufnemen sollen, dem Alter die schuldige Erfurcht abzutragen und euren gesunden Kopf vor dem grauen zu entblössen. Denn alte Lersäze können ia gleich der Erde, die, welche sie mit Füssen treten, nicht anders als durch Beben niederwerfen und gleich einer verpesteten Armee, durch Schwachheiten siegen. »Daraus folgt, daß Luther Unrecht tat, die christliche Kirche zu repariren; oder darf nur er mit den Neuerungen ein Monopolium treiben?« Nein! auch euch gestatten die Konsistorien
20 allerlei Neuerungen in Lesarten, in der Kasuistik, fast mit der einzigen Einschränkung, daß sie den symbolischen Büchern nicht entgegen sind – und ferner, warum amet ihr Luther'n nicht auch darin nach, daß ihr den iezigen Dogmatiken die törichten Meinungen, welche der grosse Man aus Hochachtung gegen ihr Methusalem's Alter in den damaligen Systemen unangetastet lies, mit eurem unererbietigen Widerspruch verschonet? Zumal da derselbe Unsin, für den schon sein damaliges Alter bei dem cholerischen Luther sprach, iezt seit der Überstehung dieses gefärlichen Stufeniars zwei Jarhunderte älter, daher um zwei Jar-
30 hunderte erwürdiger und unverlezbarer geworden ist. Und warum schlägt bei euch das Beispiel eurer Gegner so wenig an, welche die törichtsten Meinungen und Gewonheiten blos darum in Schuz nemen, weil sie alt und die Köpfe, die sie erfunden, schon lange tod sind? Würde wol der Taufexorzismus noch in der Kirchenagende, oder die Texte für Son- und Feiertage noch in dem Kalender vorgeschrieben werden ppp. und würde

wol der Examinator der Vernunft des Kandidaten noch die Geständnisse ihrer Feler abfoltern und auf ieder heterodoxen Färte das Anathema anschlagen, wenn nicht das Alter die Rechtmässigkeit aller dieser Dinge über allen Zweifel hinaussezte? Wenn die Orthodoxen die Beibehaltung dieser unvernünftigen Dinge vor ihrer Vernunft mit dem Alter derselben rechtfertigen können, so könt auch ihr es und würdet es immer gekont haben, wenn ihr nicht stat der Chronologie die Philosophie über theoretische Glaubensleren hättet richten lassen und nicht Gründe über Jarszalen erhoben hättet. Nichts ist wol törichter als dieienigen Stimmen zu *wägen*, die von Orenzeugen schon gewogen worden; da man sie blos *zälen* solte, um hinter ihren Wert zu kommen; so wie man nur in der Kindheit der Münzkunst das Geld *wog*, das man iezt *zält*. Diese Ermanung, die theologischen Torheiten beizubehalten, weil sie schon lange beibehalten worden, haben wir euren Gegnern abgeborgt, die sie so oft wiederholten, daß ihr euren hartnäkkigen Widerstand nicht oft hättet wiederholen sollen.

Keret wieder zur alten Einfalt zurük, sagen wir iezt mit den schweizerischen Theologen, damit euch nach eurem Tode der Teufel nicht holet, welches Schiksal sich ausser einigen mutigen Offiziren doch niemand weiter wünscht. Wir sind zwar noch nicht ganz überzeugt, daß alle Denker aus dem Fegfeuer dieser Welt in die Hölle der künftigen faren werden; indessen neigt doch die Mutmassung einiger christlicher Theologen, daß die Sonne die Hölle, und die eines heidnischen (nach Plutarch), daß der Mond der Himmel sei, den Beifal auf unsre Seite, weil das Licht der Sonne sich alsdan zum Lichte der Denker, und die relative Finsternis des Mondes zur Orthodoxie seiner Bewoner ser gut schikken würde. Allein eure Vernunft hat ausser dem argumentum a tuto noch ein neues Argument gegen sich; da es nämlich in unsern Zeiten unmöglich ist, tugendhaft zu sein, und noch einigermassen möglich, dum zu sein, so dächten wir, man gienge wenigstens den einzigen übrigen Weg zum Himmel, und erlösete mit dem Kopfe das Herz aus der Hölle. Der schmale Weg zum Leben, den eine enge Pforte beschliest, geht über so-

viel Hindernisse, soviel Gebirge und Hökker, die iezt die Wegreparatur verdoppelt, hinweg, als die Wege in Palästina haben; dies wird man zugeben – die Pferde aber taugen blos auf ebne Strasse, und nur die Esel auf gebirgichte Wege; daran ist noch weniger Zweifel – nun fürt die Frage, ob es besser ist, auf dem Wege zum Himmel ein Pferd zu sein, das den Hals bricht, oder ein Esel, der unverlezt anlangt, ihre eigne Antwort mit sich. Im Grunde ist unser Rat, dem Teufel unter der Gestalt eines Esels zu entwischen, nichts weniger als neu und das Heil von 10 tausend Selen . . . Nur daß sie, wenn wir sagen, man könne den Kopf zum . . . Farren des Herzens machen, besser so sagen: der *Glaube* wirkt Vergebung der *Sünden* aus. Die vielen Gründe, auf die sie in ihren Systemen diesen Saz auffüren, sind bekant; wir sezen daher nur noch die Bemerkung hinzu, daß im A. T. die *Schlange* das Sprachror des Teufels, aber dafür ein *Esel* das Sprachror eines Engels gewesen; eine änliche Bemerkung aus der Mythologie unterdrükken wir für einen schiklichern Plaz als den iezigen, den keine Fabeln verunstalten dürfen. Solte dieser Rat nicht bei euch zum Vorteile der Dumheit ausschlagen, 20 so entkräftet er wenigstens euren oft wiederholten Vorwand, daß ihr die Vernunft zu nichts als einer Lokpfeife der Freigeister brauchet. So nämlich: sobald man an den Himmel das Herz in Kopf, Tugend in Dumheit auszalen darf, so mus der grössere Teil der sogenanten Freigeister dem Teufel entkommen können, ungeachtet er ihn geläugnet, und in das dritte Stokwerk desienigen Himmels hinaufsteigen, dem er blos zwei gegeben.* Denn die wenigen Laster, die sich nach dem Ausspruche der Warheit die meisten, und nach dem Ausspruche der Organe der Warheit, der Theologen, alle Freigeister auf Rechnung ihres Glaubens 30 verstatten, büsset ihr Kopf zwar nicht dadurch, daß er den Orthodoxen, allein doch dadurch, daß er dem Voltaire nachbetet, welches im Grunde immer auf dasselbe dem Herzen ersprieslliche Nichtdenken, und auf die Finsternis des Kopfes hinausläuft,

* Der Schulmeister und hernach der Pfarrer sagen den Kindern, daß es dreierlei Himmel gebe 1) Lufthimmel 2) Sternenhimmel und 3) Freudenhimmel.

die ihm, wie die Finsternis der Stube, Tugend leiht. Denn nicht das schwarze christliche Kreuz auf dem Rükken macht den Esel zum Esel, wie manche Orthodoxen behaupten, sondern die langen Oren, welches manche Freigeister ihrem eignen Gefül zuwider läugnen; wiewol diese leztern sich mit Recht etwas auf die ansenlichen Gliedmassen einbilden, die sie für Enkel des Midas erklären, dessen freies Urteil lange Oren, aber kein Kreuz belonten und der deswegen der Ourang Outang der Esel ist. Ein vernünftiger Menschenfreund wird daher denienigen Autor, der mit seinen schlechten freigeisterischen Grundsäzen etwas zur Dumheit seiner freidenkenden Leser beiträgt, gewis höher schäzen, als den Autor, der mit orthodoxen Säzen die Vergrösserung ihrer Dumheit zwar auch beabsichtigt, aber weniger erreicht, und es geschieht gewis nicht aus blosser Vorliebe für Kollegen, wenn wir in dieser Rüksicht den satyrischen Verfasser der Charlatanerien über manche seiner Widerleger hinaufsezen. Daraus fliest die wenig bekante Regel für Gottesgelerte, ieden auf seinem eignen Stekkenesel den Weg zum Leben zurüklegen zu lassen; übrigens sind wir von den guten Absichten manches Orthodoxen gewis, daß er die Freigeister, die er zeither hassen müssen, weil sie gleich den , in seinen Augen die *Schlange* spielten, künftighin weniger hassen und verfolgen wird, nachdem wir erwiesen, daß sie auch gleich eben diesem den *Ochsen* spielen, und wir können hoffen, daß er seinen Has gegen ihre Schlangenherzen durch seine Liebe gegen ihre Taubenköpfe abzukülen beginnen werde.

Wir haben erwiesen, daß dem Wol eurer Selen an der Annemung der Orthodoxie nicht wenig gelegen; nun solten wir eben dasselbe von dem Wol des Körpers erweisen. Und wirklich liesse sich hierüber viel Nüzliches auskramen, da die Toleranz der Obrigkeit, an der nichts als die Augen durch die Intoleranz verbunden sein mus, die Hände so ser noch nicht gebunden, daß sie die Behauptung manches dummen Sazes nicht mit Ämtern besolden und die Läugnung davon nicht auf verschiedne Arten anden solte, noch nicht so ser, daß ein Heterodoxe[r], der die symbolischen Bücher beschworen, nur auf Kosten seines

Gewissens, allein nicht mer seines Magens vernünftig zu werden, die Aufklärung seines Kopfes mit nichts als einem Meineid zu verkaufen und für die Weisheit nicht mer das Wol seines Körpers und der Seinigen, sondern nur das künftige seiner Sele in Gefar zu sezen nötig hätte. Allein ungeachtet die Toleranz noch nicht so weit um sich gegriffen, so hat man doch in neuern Zeiten sich zuviele Waffen, welche die Vernunft unter die Botmässigkeit des Widerspruchs zwingen, aus den Händen winden lassen, als daß wir damit drohen könten; dies giebt uns daher
10 die Gelegenheit, von unsrer Ermanung der Heterodoxen, törichter zu werden, auf Ermanung der Orthodoxen, ienen ihrerseits die Bekerung zu erleichtern, überzugehen und sogleich mit Anpreisung des Mittels der Intoleranz, dessen Wirksamkeit wir eben in diesem Absaze vermisset, anzufangen.

Jezt heulen die Orthodoxen unter den Wölfen; stat daß sonst die Heterodoxen unter den Schafen blökten. In den iezigen aufgeklärten Zeiten verfolgen die Toleranten dieienigen, die sonst in den finstern Zeiten selbst verfolgten; so wie der Jäger am *Tage* das Wild iagt, das zu *Nachts* andre Tiere iagt. Also schon
20 der Schmerz über das Unrecht, für unschädliche und noch dazu dumme Meinungen mit Spot gemishandelt zu werden, hätte nach dem Wiedervergeltungsrecht in euch früher die Gewonheit auffrischen sollen, schädliche und kluge Meinungen mit andern als satirischen Geiseln abzutreiben. Zan um Zan, Auge um Auge. Allein nicht blos der neuen Intoleranz, sondern auch der neuen Vernunft könt ihr mit nichts als Intoleranz begegnen. Wie viel diese leztere gegen Aufklärung verschlägt, lert die Kirchengeschichte in mer als einem Beispiel. So habt ihr es z. B. d[em]   Kaiser zu danken, daß der   über den
30 Arianismus die Oberhand behalten; und sein Säbel war es, der aus derselben Materie eine Bildsäule, die wir nun anbeten, stat eines Postaments, das den Füssen eines andern Gottes zum Schemel hätte dienen müssen, hervorgehieben. Sogar den dummen Meinungen falscher Religionen hilft die Intoleranz beweisen und die langen Oren Spaniens hat vor der algemeinen Beschneidung gewis nur das Inquisizionsgericht bewart, das, fals es nicht in

Madrit, sondern in Hamburg oder Wittenberg residirte und nicht stat der protestantischen die katolischen Leren verfechtete, alles Lob verdienen würde. Indessen wil in unsern Tagen diese etwas bittere Arznei sparsam gebraucht sein: nur dieienigen Meinungen, die iede Schminke der Vernunft ausschliessen, müsten sich in schwarze Ungewitter zusammenziehen, so wie am Tafelsberg die Wolke, die bei ihrem Ursprunge in Gestalt eines *Ochsen*augs erscheint, nach und nach in stürmische Winde ausbricht. Auch hat die algemeine Verfeinerung sogar euch schon zu ser nach ihrem Willen gemodelt, als daß wir euch die wilden 10 Esel einer gewissen Provinz, die (nach Delaporte's Bericht) die Pferde tod beissen, zu beständige[n] Muster[n] anempfelen möchten. Vielleicht raten wir zu einem öftern Gebrauch des kleinen Geschüzes der Intoleranz, das zwar mit weniger Lerm aber nicht mit geringerm Erfolg Dumheit ausbreitet. Dahin rechnen wir eine schärfere Zensur, die Kontumaz der Bücher, der Exorzismus der geistlichen Kinder. Es ist unglaublich, wie viel vernünftige Gedanken die Dinte guter Zensoren schon ersäuft; freilich war der Gaumen dieser Leute, die zur Sicherheit des Publikums die Bücher kosteten, an den künstlichen Gift 20 noch nicht gewönt, dem sie nachspüren sollen und sie waren von der Vernunft so ser gereinigt, daß sie Bücher davon reinigten. Jezt felet es noch mer an dummen als parteiischen Zensoren, in welchen lezteren iedoch nicht selten die Feindschaft gegen den Autor Feindschaft gegen die Vernunft erwekt und die überhaupt in den Händen der Geistlichen so nüzlich werden können wie in den Händen der Ophiten (Schlangenbrüder) die Schlangen, deren Zunge das Brod des Abendmals belekken muste, eh' es auf die Zunge der Kommunikanten kam. Als einen Teil der Intoleranz solten wir auch die Bücherkonfiskazion empfelen; 30 allein sie wirkt in ihrem iezigen Zustande so ser ihrer Absicht zuwider, und hemt die Ausbreitung vernünftiger Schriften so wenig, daß wir alle Orthodoxen bitten möchten, fernerhin bösen Schriften keinen Hausarrest mer an[zu]kündigen. Sie würde[n] dadurch nicht blos vom Vorwurfe, wider Willen das Licht verbreitet zu haben, sicher sein, sondern auch, fals sie

einen zweiten Schrit wagten, die Orthodoxie merklich befördern. Wie nämlich? wenn sie künftig in den catalogus librorum prohibitorum, dieses Buch des *Lebens*, in das ieder Autor seinen Namen geschrieben wünscht, stat vernünftiger Bücher, die Widerlegungen derselben eintrügen und orthodoxe Bücher, wie die Katholiken die Bibel, zu lesen untersagten, damit sie gelesen würden? Unser Rat scheint paradox; aber vielleicht macht eben dieses Paradoxe seinen Wert. Vielleicht wendet man uns ein, daß die Konfiskazion zwar einem guten, aber nicht einem dum-
10 men Buche zu Lesern verhelfen könne. Allein hierauf mag die tägliche Erfarung antworten und dem Unwissenden sagen, daß schon viele freigeisterische und einfältige Geburten, deren Nabelschnur und deren Lebensfaden zu Einer Zeit und mit derselben [Schere] wäre abgeschnitten worden, durch das Verbot ihrer Lesung mer als ein Stufeniar (Auflage) überlebt haben. Wir glauben daher, daß die Presfreiheit dem Leben der wienerischen Litteratur einen empfindlichen Stos versezt habe. Desto mer Lob verdient der Man, welcher die A. D. Bibliothek wenigstens schon den continuantibus gestattete, um die Leser dieses gefärli-
20 chen Journals zu mindern. In andrer Rüksicht gefält uns dieses Verfaren durch seine lächerliche Seite. »Wer schon 40 Büchsen Gift erstanden, hat, um sein Geld nicht ausgegeben zu haben, das Recht, die übrigen Büchsen gar zu kaufen; und da onehin die dikken Reichen durch das enge Nadelör der Himmelspforte schwerlich kommen werden, p.«

Ehe die Orthodoxen dumme Bücher konfisziren, müssen sie sie machen und die vernünftigen, sobald sie sie immer verbieten, widerlegen können. Und hier stimmen wir denn in die häufigen Klagen über die algemeine Unbekantschaft mit der Polemik ein:
30 denn wer die Eroberungen der Vernunft so wie wir ausgemessen, kan den elenden Zustand des theologischen Zeughauses schon auf das gewiss[este] erraten und die iezige Aufklärung hat die Polemik an ihren Verächtern genug gerächt. Sie wieder bei den Orthodoxen in ihren alten Kredit einzusezen, brauchen wir nichts als an der Beschreibung einer polemischen Schrift zu zeigen, daß sie der sogenanten Vernunft besser entgegenar-

beitet als selbst die Intoleranz. Nicht selten werden wir auch an den Streitschriften andrer Gelerten Änlichkeit mit den theologischen bemerken können. Eine polemische Schrift ist nicht das Werk eines ieden Kopfes und eines ieden Herzens, wie solches der sonst nicht ungeschikte Lessing neuerlich zu seinem Schaden erfaren; allein an alle[n] den Eigenschaften, die man von einem Polemiker fordert, werden wir ihre seltne Kraft gegen die Aufklärung den Orthodoxen sichtbar machen. Schon die Eigenschaft der *Länge*, auf die Polemiker wie die Generale bei ihren Rekruten vorzüglich achten, nur mit dem Unterschiede, daß iene nur auf die Länge der Oren, diese aber auch auf die Länge des ganzen Kerls dringen, mus gegen den Verstand der Streiter mit einem guten Vorurteil einnemen: denn sie änlichen dadurch dem Tiere, welchem selbst sein gröster Feind das Lob eines seltnen Abscheues vor dem Denken lassen mus. Beiläufig ist hieraus begreiflich, warum man die Tapferkeit der Polemiker und der Soldaten zu *messen* pflege; und es läst sich damit der bekante Ausdruk rechtfertigen, daß die Tapferkeit des Polemikers A. in H. eben soviel Fus und Zolle lang sei wie des bekanten Dragoners G. seine vom **schen Regiment, wiewol eine genauere Untersuchung den Dragoner vielleicht einige Striche tapferer finden würde. Die zweite Regel der Polemiker ist, ihr Treffen mit einem Feldgeschrei anzufangen, worin immer die eifrigsten Nachamer des langörichten Tiers, dessen Haut man auf die lärmende Trommel spant, es am weitesten bringen. Das Feldgeschrei enthält übrigens abgenötigte Klagen über die Gefar der Kirche, über das Unheil, das die Schrift des H. Gegners bei schwachen Gemütern stiften wird, über den Leichtsin des Gegners und auch Bitten, in so wichtigen Sachen behutsamer zu gehen und keine unreife Früchte mer zu Markte zu bringen p. Ungeachtet nun eine Tapferkeit, die blos die Oren verwundet, gegen herzhafte Gegner wenig verfängt, so gilt doch von furchtsamen der Vers, der die Wirkung der Harmonie schildert

l'oreille est le chemin du coeur;

ia so wie ein gewisses Tier der Stärke seiner Feinde nichts als ein unerträgliches Geschrei entgegensezen kan, oder wie die sikambrische Kohorte der Römer sich durch den Schal ihrer Waffen fürchterlich gemacht hatte, so haben geschikte Kezermacher über die Vernunft mer durch das Feldgeschrei als durch das Treffen gesiegt und die Stärke der Fäuste mit der Stärke der Kele ersezt. Noch mer betäubt dieser Kunstgrif den Leser und verschliest sein Or der leisern Stimme dessen, den man bekriegt. Sonach glauben wir auch von diesem zweiten Geseze der Streittheologie erwiesen zu haben, daß sie den Fortgang der Aufklärung vereitele. Diese Regel ist übrigens so wichtig, daß man sie in einer dritten noch tiefer einzuschärfen für nötig geachtet, die also heist: man schimpfe seinen Gegenpart so weit es nur die christliche Liebe erlauben mag; iedoch mus man die Schlechtheit seines Kopfes aus der Güte seines Herzens, und die Schlechtheit des Herzens aus der Güte des Kopfes herzuleiten und zu erweisen suchen. Diese Regel geht indes nicht blos theologische, sondern auch andre gelerte Streitigkeiten an; wie denn Verläumdung ein solcher wichtiger Artikel der gelerten Kriegskunst ist, daß der beste Gelerte one sie troz seiner übrigen Waffen fält und daß der schlechtere, beim Mangel des Obergewers, durch das blosse *Untergewer*, durch die zwote Trompete der Fama siegt, fast so wie das Stinktier seinen unbewafneten Kopf mit dem bewafneten Hintern beschüzt, die Zäne durch den Harn, und Kraft durch Gestank ersezt, und den Feind, indem es ihn besudelt, schlägt. Übrigens macht die Leichtigkeit, womit sich diese Waffe regieren läst, ihren Nuzen noch algemeiner: denn man findet, daß gelerte Kämpfer, von denen Vernunft, Einbildungskraft, Wiz und Warheit desertirt sind, wenigstens noch das Schimpfen in ihrer Gewalt hatten, und daß streitende Köpfe, die zum Unterrichte und zum Gefallen verdorben waren, nur desto empfindlicher beissen konten, so wie schlechtes Bier, das nimmer nären und berauschen kan, am besten zu Essig taugt. Doch scheint das Schimpfen sich für Theologen mer zu schikken als für andre Gelerte. Denn erstlich brauchen sie dasselbe gegen Leute, denen es am meisten schadet. So würde es z. B. einem

Juristen wenig oder keinen Nachteil bringen, ihn einen Atheisten zu nennen; aber einen Theologen einen Sozinianer zu schelten, das fruchtet mer und entwafnet wo nicht seinen Kopf, wenigstens sein Herz. Alle Gattungen der Beschuldigungen, nämlich die falschen und die waren bringt ein Theolog mit grössern Glükke als ein andrer – die falschen, weil der aufgeklärte Kopf seines Gegners ieden vorgeworfen Flekken warscheinlich macht – die waren, weil an dem, der wenig Feler hat, ieder Feler mer auffält und daher die Pfeile der Satire mer auf sich zieht, so wie die weisse Farbe der Scheibe das Treffen ihres schwarzen Punkts erleichtert. Zweitens darum: da es den Theologen, ungeachtet sie das Salz der Erden sind, an attischen Salze mangelt, so haben sie vor andern Ursache, dem Leser die *einschläfernde Kälte* ihrer Streitschriften durch *Bitterkeiten*, die an den Wiz wenigstens erinnern, erträglicher zu machen; aus einem änlichen Grunde glaubt Unzer in seinem Arzt, daß der Genus der *bittern* Kerne des Obstes seine *külenden* Eigenschaften weniger schädlich machen würde. Bei dieser Gelegenheit erlaube man uns anzumerken, daß ein grosser Teil von uns aus guten theologischen Streitschriften vielleicht mer Unterricht geschöpft als aus Swift's und Pope's Schriften. Denn die Bitterkeit, auf welche doch der Wert und die Dauer der Satire und des Biers beruht, wäre manchem von uns, der zum Ankauf des Hopfens nicht die Kasse eines Swifts besizt, unerreichbar geblieben, hätte er nicht aus Streitschriften gelernt, daß *Kienrus* und *Ochsengalle*, welche manche Bauern den Hopfen vertreten lassen, die Bücher und den Gerstensaft eben so bitter wie der beste böhmische Hopfen machen können. Die dritte Ursache, warum Schimpfen den theologischen Schriften so wol läst, ist eben die, mit der wir den Orthodoxen das Studium der Polemik anzuempfelen suchen: es widerlegt den Gegner und erschwert der Vernunft das Siegen. Der Essig, welcher mit allen Giften anbindet, entkräftet auch den Gift der Heterodoxie und verwart gegen ihn den Streiter und den Leser. Den Streiter – denn die Entrüstung verbreitet um seine Augen, die eine gewaltsame Öfnung schon der Verfürung der geschminkten Vernunft ausgesezt

hatte, die heilsamsten Wolken, das Herz rächt sich am Kopfe, der immer den Willen desselben brach, durch Nachhängung eines Willens, den der Kopf billigen mus und der Affekt stärkt die Überzeugung, die der Gegner schwächte, und verpanzert das weichste Gehirn mit der härtesten Hirnschale und schmiedet Kraftlosigkeit zu Hartnäkkigkeit, wie das dumste Tier, der Esel nämlich, die *härtesten* Knochen hat. (Der Affekt, der die Eingebungen der gesunden Vernunft kaum dulden kan, hasset noch mer der kranken ihre.) Den Leser – denn die üble Meinung, 10 die man ihm vom Herzen des Gegners eingeflösset, macht ihn gegen den Kopf desselben so mistrauisch, daß er an den Gründen desselben weniger das Gewicht, als die Absicht prüfet, und da das Herz des Menschen leichter sympatisirt als sein Kopf, so *resönirt* ienes ortodoxe Beschimpfungen leichter als dieser heterodoxe Gründe. Kurz das Schimpfen, das ein gemässigter Eifer ausstöst, hält von Streiter und Leser, wie das Fluchen vom Wanderer, iedes Irlicht ab; daher noch kein Orthodoxer mit den Grundsäzen seiner Gegner besudelt worden, dem das Schimpfen nur einigermassen geläufig war, sondern am Ende des Streits 20 noch immer den alten treu befunden worden. –

Wir haben aus den Eigenschaften des Herzens eines Polemikers in der Kürze dargetan, daß sie die besten Gegenmittel der iezigen Lustseuche abgeben; noch leichter wird uns dieser Erweis von den Eigenschaften seines Kopfes werden. Wir würden uns, zur Ersparung dieses Erweises, auf polemische Schriften selbst beruffen; wenn wir hoffen dürften, daß das Leben derselben sich über ihren Streit verlängern könte. Allein so wie die Here, die der Bauer im Nordlicht, ihrem Kampus Marzius, kämpfen sieht, mit ihrem Schlachtfeld und früher als die Nacht 30 verschwinden, eben so endigen sich gelerte Kriege, die mit ieder kleinen Erleuchtung entstehen, mit Vergessenheit; nur eine kurze Zeit ruhen die Bögen, die am Tage wie die Karten gegen einander zu Felde flogen, zu Nachts eben wie die Karten friedlich in Bällen nebeneinander: denn bald vertauschen sie das Grab mit der Hölle und den Buchladen mit dem Kaufladen, um in ihrem Tode noch brauchbarer zu sein als in ihrem Leben. Da

die Waffen der Dogmatik, welche der Polemiker füret, iezt ungenüzt verrosten; so müssen wir sie vorher bekanter machen. Vielleicht daß man sie nur vernachlässiget, weil man ihre Kraft gegen die Aufklärung übersieht. Die iezige Ausbreitung der Heterodoxie hat wol, ausser der Annäherung der lezten Zeiten, vorzüglich die Abname der Kunst, die Begriffe zu trenschiren d. h. zu distinguiren, zur Ursache. Wie vielen unsinnigen Meinungen hat nicht der *Kaiserschnit* der Distinkzion das Leben gerettet; Meinungen, die man iezt mit der Feder nicht halb so gut verteidigt, als man sie sonst mit dem distinguirenden Federmesser verteidigte. Sogar irrige Lersäze machte diese passauische Kunst unüberwindlich; wie viel mer ware! Schon die Scholastiker liessen die Material[i]en zu ihren Systemen in *Schneidemülen* verarbeiten; Systeme, die nocht iezt so feste sind wie die Überreste alter Gebäude, (die man aber eben sowenig wie unbewonte Schlösser demoliren mag). Was wunder, wenn dem theologischen System, das vor dem scholastischen Warheit voraus hat, Distinkzion noch mer geholfen. (en gros, schneidende Ware) Daher das krusiusische Lergebäude, fals auch alle seine Stüzen aus ihren rechten Winkeln gleiteten, sich immer dennoch auf der unbeweglichen Stüze der Distinkzion erhalten wird. Solten die beständigen Erschütterungen des or[to]doxen Lergebäudes künftighin noch zu Distinkzionen die Zuflucht zu nemen nötigen, so mus man sich durch die monadenartige Beschaffenheit eines Begriffes von seiner *Zerteilung* [nicht] abschrekken lassen. Denn die Zerschneidung macht aus einem Begriffe, der sie nicht zu überleben drohte, zulezt doch noch zwei, so wie dasselbe mit den Polypen geschieht. »Person« und »Substanz« sind im Grunde nur zwei Kleider für denselben Begrif; allein hält nicht ieder, dem es um sein Heil zu tun ist, diesen Begrif wegen seiner zween Rökke für zween Begriffe? Läst sich damit nicht wenigstens die Vernunft über die Widersprüche im Dogma der Dreieinigkeit zufrieden stellen! Man sieht hieraus daß Distinkzionen den Geistlichen noch mer nüzen als den Konsistorien *Ehescheidungen*, die selbst eine Distinkzion rechtfertigt. – Eine andre veraltete Waffe, welche die Dogmatik sonst der

Polemik nachtrug, ist die Exegese. Wir wollen zwar nicht läugnen, daß man in unsern Tagen für den Kern dieser Wissenschaft neue Narung erdacht; allein eben darum müssen wir auch gestehen, daß man darüber die Schale derselben aus der Acht gelassen. Die Neuern wissen mit dem Sin der Bibel umzugehen, dieses wusten zwar die Alten weniger, aber dafür gaben sie sich mer mit ihren Worten ab und einen einzigen biblischen Dintentropfen paraphrasirte ihr hermenevtische[s] Mikroskopium [in] eine Welt von Gedanken. Wir halten die Entscheidung über den Wert
10 dieser entgegengesezten Verfarungsarten zurük; indessen müssen [wir] unparteiisch gestehen, daß die Neuern, die nicht am Ausdruk, sondern am Sinne der Bibel kleben, den . . . änlichen, die blos nach den Kerne[n] und nicht nach der süsse[n] Umkleidung der Kirschen trachten, daß aber die Alten den Nusknakern gleichen, die die Schalen der Nüsse zerquetschen, aber ihren Kern nicht geniessen, oder, fals ein Nusknaker ein zu komisches Bild gewärte, dem Donner, der zwar das Urwerk zu Schanden richtet, allein dafür das Gehäuse verschonet. Den Wert der seltnern Theologen, die aus einem einzigen Worte der Bibel
20 Systemwelten bilden, stellet wol eine Vergleichung mit den Pferden, die man Krippenbeisser nent, in ein helleres Licht: die Krippenbeisser und die genanten Exegeten käuen nämlich nicht am Futter, sondern an der Krippe, worinnen es liegt; allein beiden wird die Verminderung des Futters durch *Wind* ersezt, womit diese Gewonheit sie aufbläst, und durch Abgeschliffenheit der *Zäne*, welche der Widerstand der Krippe abschleift. Natürlich daß solche Zäne in der Polemik Wunder tun müssen! Man wird nun aus den zwo Waffen, welche die Dogmatik für die Polemik schmiedet, auf die Tauglichkeit der leztern, in Rüksicht
30 der iezigen Aufklärung einen *Lichtschirm* abzugeben, schliessen können. Nur noch einige Beweise, wie geschikt die theologischen Streiter ihren Defensiv Krieg gegen die Vernunft zu füren wissen. Sie stopfen ihr den Mund durch die Anmerkung: »dieser Saz ist nicht wider, sondern über dich, und enthält keinen Widersin, sondern nur Nichtsin!« Auf diese Weise verdammen sie die Vernunft zwar nicht zum Tode, aber doch, welches nach

der neuern Jurisprudenz noch besser ist, zu einem *ewigen* Gefängnis. Daß diese Distinkzion zwischen Widerspruch und Unbegreiflichkeit die dikste Mauer gegen die rebellische Vernunft sei, erhellet auch daraus, weil sie sogar die noch ungereimtern Märgen andrer Völker wider die meisten Einwürfe zu beschüzen im Stande wäre. In Streitschriften tut ferner die Verwirrung der Begriffe das beste und Ordnung nüzet nur in politischen Kriegen. Häufiger als andre Gelerte liefern die Theologen ihre Schlachten, gleich den Ariern, zu Nachts; wenigstens wissen sie sich so zu postiren, daß sie die Sonne im Rükken haben 10 und daher über ihre Feinde siegen, welche dieselbe im Gesichte haben. Endlich sind Sophistereien, die man selbst für solche erkent, das Freikor der Polemik. Dies war uns sonst unbekant; und erst aus den neuern Ausfällen des H. Tellers auf H. Feddersen ersahen wir, daß Scheingründe d. h. Scheiden one Degen, den Gegner zwar nicht fällen, aber doch schlagen können, und daß man gleich diesem Theologen nicht blos aus dem Dintenfasse Anschwärzung auf den Gegner schiessen, sondern auch aus der Streusandbüchse in die Augen Sand werfen müsse. Näher betrachtet sollen freilich theoretische Sophister[e]ien unter 20 uns wenigstens eben so heilig gewesen sein wie unter den ersten Christen praktische und wenn der Rat des Marquis de Poncis, den Feind mit papiernen Soldaten zu täuschen und mit der Schere scheinbare, wie der Schneider mit der seinigen wirkliche Helden hervorzuschneiden, vielleicht von seiner unfigürlichen Seite einem ieden Offizier misfält, so kan doch seine figürliche einem Theologen gefallen. Diese Zulässigkeit der Scheingründe in der Polemik ist der deutlichste Beweis, daß man mit Streitschriften die Aufklärung verhindern könne. (Wir wollen die schwächern Beweise als Zugabe darwiegen.) Aus diesem und 30 den vorigen Gründen werden uns die Orthodoxen einräumen, daß Ochsenhörner, welche bei den alten Kriegern nur Zierraten der Helme gewesen, bei Gelerten die Helme selbst sind. Mer, glauben wir, braucht es nicht, die Polemik bei ihnen in Gunst zu sezen; und die iezige Krisis des Systems wird ihnen die genanten Waffen besser anpreisen als es unsere Beredsamkeit ie zu

tun vermöchte. Soltet ihr also von den Quäker[n], die den Krieg verdammen, abfallen und künftig wider die Gewonheit der ersten Christen gelerte Schlachten so liebgewinnen als politische: so beobachtet den in unsern vernünftigen Zeiten unentberlichen Kunstgrif, daß ihr wie manche Potentaten der Tapferkeit der Soldaten durch die Menge derselben aufzuhelfen sucht. Was würde z. B. eine einzige Piece gegen Lessingen ausgerichtet haben? nicht die Hälfte dessen, was unzälige Piecen von Magistern, Studenten und Frühpredigern geschrieben ausrichteten. Ihr könt
10 dasselbe an den Fliegen beobachten, die, zu klein das Licht wie ein Vorhang vom Fenster abzuhalten, blos mit öftern Stulgängen den Scheiben die Durchsichtigkeit und dem Zimmer die Erleuchtung rauben. Gerade so entzog auch die Menge der Perser durch unzälige *Pfeile* ihrem Feinde das *Licht* und überschattete ihn wenigstens damit, womit sie ihn nicht töden konten. Nächstdem dienet auch die Menge der Streiter zu einem Erweis des Ärgernisses, dessen Veranlassung ihr dem Gegenpart vorrükken wolt. Sobald ein Heterodoxer das Glaubenslicht puzet, so öfnet ihr die Puzschere, damit ieder den Gestank des glim-
20 menden Dochtes rieche und schliesset daraus: »H. A. hat das Glaubenslicht ausgeblasen, wie aus dem Gestank leicht zu ersehen!« Übrigens schäzt man die Gegengründe der Orthodoxen und der Könige nach dem *Gewicht;* ein Alphabet oder 24 Bogen ist ein 24 Pfünder und ein einzelner Bogen eine Musquetenkugel. One unsre Erinnerung werdet ihr das Deutsche so schlecht schreiben als es euch geziemt und eure Gedanken in denselben Betlerrok einkleiden, worein die Einsiedler sich selbst gekleidet. Und zwar nicht blos der Erbauung wegen, wie diese taten, sondern auch darum: der Monsame, den ihr in den Samen des
30 Wortes Gottes mischet, hindert eure feindseligen Leser, den leztern anzugreifen, so wie man die Satkörner durch widrigen Geruch und Geschmak gegen die Er[d]flöhe verwaret. Müsset ihr übrigens nicht, sobald ihr eurem Gegenpart vorwerfen wollet, daß er Wiz für Gründe, Schimmer für Licht und deutsche Sprache für deutsche Gründlichkeit verkaufe, von allem Wize rein sein, den ihr tadelt, und alle Verschönerung der Schreibart mei-

den ia als parodirender Antipode eures Gegners die schlechten Gründe hinter die schlechte Schreibart verstekken und wie die Wilden durch äusserliche Häslichkeit einen Schlus auf innerliche Tapferkeit erschleichen? Daher ihr wie natürlich die Harmonie des Periodenbau, die von euren *theologischen* Schriften so unzertrenbar ist wie die Orgel vom Altar und deren sich sogar euer Feind Semler durch die häufige Lesung eurer Antworten schuldig gemacht, aufgeben müsset. Merere Gründe könt ihr bei den Presbyterianer[n] finden, die die Musik sogar aus der Kirche verweisen. 10

[BRUCHSTÜCKE]

Weisen hervorgeschmolzen, so wie aus den zusammengeflossenen Metallen des zerstörten Korinths das korinthische Erz entstand, das seine edlen Bestandteile weit übertrift. Allein die Goldtinktur ist eine Universalarznei, wie das aurum potabile ein Universalgift; die Alchymie verleiht dem Menschen Gesundheit und Reichtum auf einmal, und vereinigt Geschenke, die sonst unvereinbar gewesen. Daß die Erfindung einer Universalarznei die ganze Arzneikunst untergraben müsse, dies
10 scheint niemand, weder ein Alchymist noch ein Arzt, geandet zu haben. Und dennoch wird es nicht anders kommen, fals man nicht die Alchymisten selbst zur Abwendung dieses unerwarteten Unglüks zu bereden sucht. Diese Überredung übernemen wir selbst, weil uns an dem Wol der Ärzte viel gelegen ist, die nicht nur den Kranken, sondern auch den Satirikern nüzen, die Hypochondrie nicht nur durch die Tugenden, sondern auch durch die Feler ihrer Kunst heilen und auf die widerspänstigen Därmer durch das Zwergfel wirken. Wir wenden uns iezt an die Gotgeheiligte Brüderschaft selbst und reden sie an wie folget:

20 Adepten!

Das Lachen hat seine Zeit, sagt der König Salomo; daher lachen wir mannigmal nicht. Eben iezt macht uns eine wichtige Sache so ernsthaft, als es sich für Leute schikt, die mit euch reden wollen. Hoffentlich werdet ihr unsern iezigen Ernst unser gewönliches Lachen nicht entgelten lassen; da ihr ia selbst nicht selten den ewigen Ernst wegschmelzet und mannigmal die belacht, die euch belachen.

Freilich änlichen wir euch wenig; ihr habt eure Kunst von den Engeln und wir die unsrige von dem Teufel, dem man
30 uns wie bekant, änlich malet und ungeachtet wir mit euch Eine Eigenschaft des Midas teilen, so teilen wir doch die weit bessere

nicht, Gold zu machen. Allein wenn ihr nur für Einsicht in euren Wert die Erlaubnis, mit euch zu reden, schenket, so könt ihr uns, die wir euch schäzen, one euch zu änlichen, und zu euren Verdienste[n] auf Kosten unsrer Eigenliebe die Augen aufheben, diese Erlaubnis am wenigsten verweigern. Zwar den Sin eurer Schriften zu fassen und also zu bewundern müsten wir Adepten sein; allein können wir darum nicht die Worte derselben bewundern? Ja wenn wir von euren Gedanken, wie von vornemen Leuten, nichts als das Kleid und nicht selten nur den Saum des Kleides küssen, so lassen wir eben dem besten 10 eurer Schriften Gerechtigkeit widerfaren: denn so vortreflich auch der uns verborgne *Sin* derselben sein mag, so wird er doch alzeit weit unter den noch viel schäzbarern und viel mer versprechenden Worten derselben bleiben, gerade so wie, um die obige Vergleichung beizubehalten, ein vornemer Man die Verdienste seines Kopfs über die Verdienste seiner Kleidung zu erheben bei den besten Anlagen und der grösten Anstrengung vergebens釋 unternemen wird; oder wie der Kopfpuz einer Dame in französischem Wiz über den Kopf derselben unendlich weit hervorragen wird. Daß wir aber nur dem Fokus eures Tiefsins, nämlich 20 den Worten, Vererung zollen, ist eine Nachamung der vernünftigen Mode, am Menschen nur den besten Teil zu küssen und daher z. B. nicht den vornemen Man, sondern sein Kleid, nicht den Kopf des Pabstes und der Dame, sondern den Fus des einen und die Hand der andern, oft nicht die schwarze Hand derselben, sondern ihren weissen Handschuh, seltner ihren Busen, unter welchem das Herz ist, als ihre Lippen, auf denen es nicht ist, und auf dem Bloksberg dem Teufel nicht das Gesicht, sondern den Hintern zu küssen. Diesmal trugen (nach einem alten Sprichwort) die Säkke die Esel, und nicht wir unsre Materie. 30

Ihr habt in dem annulus Platonis – warum nicht des Gyges? ob dieser annulus übrigens vinculum oder gestamen sei, lassen wir vom Plato, wie Plinius vom Prometheus unentschieden – der Welt die Erfindung der Universalarznei angekündigt. Besser kontet ihr euch um die Kranken nicht verdient machen und von dieser Seite leuchtet iedem der Wert eurer Erfindung ein.

Allein eure Woltat richtet alle die zu Grunde, die zeither Kranke geheilet, und auf die bessere Bekantmachung eures Mittels mus der Sturz der ganzen Arzneikunst unvermeidlich folgen. Ein Unglük, das ihr euren Milchbrüdern gewis nicht wünschen und noch weniger zuziehen wollet.

Die iezige Kargheit in Torheiten sol uns dennoch nicht undankbar gegen die Freigebigkeit in Bosheiten machen. Freilich gewint der Teufel durch die leztern mer als wir; denn ieder lacht mit uns im unisono über die Narren, aber vor dem Laster würde
10 selbst der ewiglächelnde Lamettrie die Lippen zusammenziehen. Die Menschen haben Recht: denn da sie ihre Torheiten täglich verändern, aber nicht ihre Laster, da die Hand der Mode wol dem Kopfe, allein nicht dem Herzen beikommen kan und das Weib iedem Kalender die parisischen Waffen wechselt, um dieselbe eigne Niederlage zu erkämpfen, so trift ihr Lächeln über Torheiten immer nur solche, gegen die sie schon neue eingetauscht, und ihr Zwergfel opfert seinem Nachbar, dem Herzen, die Erschütterung durch die altväterische Tracht desselben, auf. – So fürt man z. B. iezt auf dem Parnas die Unsitlichkeit stat
20 der Dumheit ein und ieder isset, fals er kein Jude ist, das Schwein lieber als den Esel. Auch wir legen gern unser Scherbgen des Beifals zur algemeinen Billigung der schriftstellerischen Unzüchtigkeit; nur solte man mer die groben Zoten des Engländers als die feinen des Franzosen nachamen. Die leztern sezt wiziger Reiz über ieden Spot hinweg. Was hilft es uns nun, wenn ein feiner Autor zwar der Unzucht huldigt, aber die Entblössung mit zuvielen Blumen überstreuet, und nakte Reize zwar nicht in Kleider, allein doch in Puz verhüllet, wie die Neuseeholländer ihren Körper nicht bekleiden, sondern schmükken; was hilft
30 es uns, wenn er für deutsche Lenden erst griechische Huren auferwekt, die mit attischem Wiz ihre Schande würzen; wenn er zwar durch unzüchtige Gedanken für den reichen Wollüstling, allein noch mer durch ihre wizige Einkleidung für seinen Rum sorget, so wie der Eichenbaum dem Schweine seine

Früchte zur Narung, und dem Verdienste die Blätter derselben zum Lone anbietet; wenn er wie ein anonymischer Teil unsers Körpers, oder wie das Schwein die Unreinlichkeit durch Fet entschuldigt. – – Vielleicht macht uns sein geschiktes Spiel aus Zuschauern zu Schauspielern; vielleicht entmant sein Buch die künftige Nachkommenschaft – allein eben darum schäzt ihn das deutsche Publikum desto höher und unser Spot würde nur von ihm auf uns zurükprallen. Überhaupt sehen wir gar nicht ein, warum man das sechste Gebot nur durch Zweideutigkeiten d. h. nur halb bricht. Einen dummen Gedanken tischt man ganz, und eine Zote nur halb auf; solte man hierinnen den Koch nachamen wollen, der ebenfals den Schweinskopf halb, und den Kalbskopf ganz auf die Tafel bringt? Freilich müssen wir einräumen, daß auch brittische Zoten neulich durch einige menschenfreundliche Schriftsteller unter uns in einige Aufname gekommen; und man mus diesen würdigen Skribenten allerdings die seltne Geschiklichkeit eingestehen, womit sie ihren Herzen die Weichheit und den Schmuz des Kots zugleich mitteilten, und die Vorsichtigkeit, wodurch sie den Harn mit Tränen veredelten und womit sie die doppelten geistigen Zeugungsglieder, die sie mit mereren Insekten gemein haben, so benuzten, daß sie mit dem einen zwar lunarische Oden, aber doch mit den andern gereimte Zoten, mit dem einen den Geist, mit dem andern den Körper desselben schufen. Allein dem allen ungeachtet sind immer noch unter uns die Bücher leider selten, wodurch man sich den Besuch des Bordels, wie durch Postillen den Besuch der Kirche, ersparen könte; selten liefern uns die Romane Heldinnen, mit denen die Einbildungskraft huren könte, so wie iener Jüngling eine weibliche Bildsäule des Praxiteles umarmte und unsre Schönen haben nur ser selten Gelegenheit, auf ihren Wangen die Röte, die sich zur Ausübung gewisser getaner Sachen nicht schikt, bei Beschreibung derselben anzubringen. Diese algemeine Züchtigkeit ist desto unerklärbarer, da manche Väter das Gebot übertreten, welches ihre geistigen Kinder halten. Sie solten doch wenigstens die Huren malen, um sie zu bezalen; so wie umgekert – verzeiht das spielende Gleichnis! – iunge Maler die Venus beza-

len, um sie zu malen. An dem Aufkommen grober Zoten ist uns nur darum soviel gelegen, weil wir Satiriker überhaupt den Schmuz gern für Spot verkaufen; und manche von uns gleichen den Hirschen, die, nach den Jägern, die Galle unter dem Schwanze tragen. Selbst Swift ist hierin unser Vorbild; wenigstens zog er oft ein feines und ein grobes Hemd zugleich an. Wir wissen zum Beweis, wie gut schmuzige Zweideutigkeiten alle übrigen satirischen Erfor[der]nisse ersezen, nichts bessers als das Beispiel unsers vortreflichen Kollegen, des Küsters von
10 Rummelsburg, anzufüren, der, one die geringste Anlage zur Satire, schon etliche satirische Alphabete geschrieben, die iede Lesgeselschaft hält. Nur seine Zoten haben ihm eine Bewunderung erobert, deren Grösse nur durch den seltnen Schmuz gerechtfertigt wird. Dieser Kollege schlägt, one Bedenken, sogleich die Vorhänge vom leidenden Bette auseinander und zeigt den Augen der Geselschaft den Gegenstand ihrer Oren. An ihm ist wie an dem Pytagoras, kein Glied golden als der Hintere, in den er sein häsliches Gesicht verlarvt. Dieses alles hat schon Aristoteles gesagt: denn er bemerkt, daß den Tieren mit Stacheln
20 am Hintern, vorne Zäne felen. – Auch von der Abstellung unsrer Klage über den Eintrag, den die Unzüchtigkeit der Dumheit tut, kan das Beispiel ienes Autors die Möglichkeit erweisen. Ungeachtet iede Seite eine Zote aufzeigen kan, so weis er auf ieder der Vernunft auf eine bewundernswürdige Art auszuweichen, und er läst uns in der ihm rümlichen Ungewisheit, ob sein Kopf oder sein Herz schlechter ist. – Allein auch schon in ältern Zeiten waren die Esel dem Priapus mit geweihet und unsre Schuster nähen ia die Ochsenhaut mit Schweinsharen zusammen. – Die Zote eines Dummen ist das Orenschmalz eines
30 langen Ores. Allein demallen[un]geachtet sähen wir es lieber, ihr Autoren, wenn ihr minder unzüchtig und dafür ein wenig dümmer schriebet. Seht auch die Buchbinder nemen zum Einbande eurer Werke seltner Schweinsleder als Schafleder.

Vielleicht seid ihr wol zu bescheiden, das Publikum mit blossen Werken eurer Erholung belästigen zu wollen; vielleicht zu stolz, eure Ergiessungen des Herzens durch kalte Richter besichtigen zu lassen und das, was das Lob der bessern Nachwelt verdient, dem Tadel der schlechtern Mitwelt Preis zu geben; zu stolz, zu schreiben, weil so viele schreiben – auf alle diese Gründe haben wir keine Antwort; allein sie rechtfertigen euch nur, wenn ihr nichts drukken lasset, nicht aber wenn ihr nichts schreibt. Müsset ihr denn für das geheime Gemach und den Kramladen blos drukken lassen; könt ihr nicht wenigstens für sie schreiben? 10 Unser Rat wär' also der: verkauft eure Manuskripte nur dan erst an Verleger, wenn sie der Kaufman, der Koch, das Heringsweib nicht angenommen. Diese Neuerung würde dem erstern das Vergnügen gewären, seltner betrogen zu werden; den andern die Bequemlichkeit, nie gedrukter Makulatur zu bedürfen und nie der geschriebnen zu ermange[l]n, und euch den Stolz, der Welt genuzt [zu] haben, one getadelt zu werden. Ja diese Neuerung wäre einer noch grössern Erweiterung fähig: denn wen[n] man z. B. einer Schönen ihre gereimte Lobrede in der Handschrift überreichte, so würde sie sie benüzen können, 20 nachdem sie sie gelesen und derselbe könte die Hare, die er gelobt, so lange bilden helfen, bis die poetischen Blumen papiernen oder seidnen weichen müssen. Und wie bequem wäre es nicht, wenn dasselbe Manuskript, dessen Vorlesen den freundschaftlichen Zirkel aufgemuntert, auch die Fidibus ersparen hälfe und Weihrauch und Tobaksrauch zugleich aushauchte und auch solche Köpfe erwärmte, die aus Merschaum bestehen.

Da wir uns von unsrer Bitte an die Schriftsteller wenig Wirkung versprechen können, so solten wir uns iezt an die Verleger 30 wenden, welche der schriftstellerischen Unfruchtbarkeit von ieher die Nesteln zu lösen am besten gewust. Allein wir tun diese Bitte nicht, weil wir sie – schon getan haben, ia was noch mer ist, weil sie schon halb erfült worden. Folgendes ist der Schlüssel zu diesem französischen Schlos. Ungefär vor zehn Jaren war der Mangel unnüzer und einträglicher Bücher auf Kosten unse-

rer Lustigkeit aufs höchste gestiegen und alle Tage kamen uns Klagen darüber von Krämern, von Rezensenten, von müssigen Reichen, von Weibern und von Satirikern zu Oren. Einem unserer Mitbrüder trugen wir die Abhelfung dieses Mangels auf, welcher vor einiger Zeit mit Tod abgegangen. Zu diesem Behufe zeigte er in einem Sendschreiben an alle deutsche Verleger, dessen Verfertigung ihm ein berümter reicher Buchhändler, dem wir hiemit öffentlich gedankt haben wollen, durch die Mitteilung seiner vielfältigen Erfarungen unendlich erleichterte, 1) daß ein vernünftiger Buchhändler sich für den Mangel guter Bücher nur durch schlechte wenigstens entschädigen könne, 2) daß die Vermerung der schlechten Bücher noch in den Kräften iedes geschikten Verlegers stehe. In der ersten Hälfte seines Sendschreibens, in welcher er eine mer als gemeine Kentnis des Buchhandels verrät, zeigt er den Verlegern aus guten Gründen, daß ein Verleger nicht nur ein gutes Buch einem schlechten nicht vorziehen sondern auch nachsezen müsse; denn die Erbauung und die Aufklärung, die das gute vor dem schlechten voraus habe, gehöre nicht zur Absicht des Verlegers, der als Kaufman nur Bereicherung suche, und als Mensch auf seinen Beutel mer als auf seinen Kopf und sein Herz bedacht sei; welches leztere er mit den Beispielen verschiedner Verleger erweiset, deren Dumheit und Bosheit er als bekant annam. Zum Beweis, wie wenig Profit aber ein gutes Buch abwerfen könne, fürt er den Gaumen und den Magen des Publikums an, welche sich von den schlechten Schriften, an die sie sich seit der Entstehung der deutschen Litteratur einmal gewönet, unmöglich abbringen liessen, da die Lesung eines guten Buches das Gedächtnis, den Verstand, und die übrigen Selenkräfte auf eine unangeneme Weise anstrengt: ia er fordert endlich ieden Verleger auf, ihm unter den Schönen, die nun, als ein neuer und grosser Teil des lesenden Publikums, doch auch eine Stimme haben und ein Buch eben so gut als einen Kopfpuz rezensieren können, dieienige zu zeigen, welche eine philosophische Abhandlung z. B. den Agathon lieberläse als einen Roman. Den Abgang derienigen schlechten Bücher, die das Herz verderben, sezt er als erwie-

sen voraus und merkt nur dabei an, daß sogar heilige und alte Frauenzimmer unzüchtige Schriften und sogar heilige Priester pasquillantische mit grossem Vergnügen lesen; und beruhigt im Vorbeigehen das Gewissen einiger Verleger über den Verlag solcher Schriften, indem er ser gut erinnert, daß das Gewissen sich gar nicht in Handlungssachen mischen müsse und daß es zwar in der Kirche, aber nicht im Komtoir predigen dürfe, wobei er auf das Beispiel des grössern Teils der Verleger und Kaufleute sich kün beruft, daß unzüchtige Schriften für einen gewissenhaftern Buchhändler immer zehn kaufmännische finden würde[n] und es also töricht wäre, einem andern die Ausbreitung des Giftes und den Gewin zuzuschanzen, daß man endlich den Himmel den Verlag unzüchtiger Bücher über den Verlag dummer verschmerzen machen könne und überhaupt sich auf das lerende Beispiel der Obrigkeit verlasse[n] müsse, deren zartes Gewissen nie die Konfiskazion unkeuscher Schriften, aber desto eifriger die Konfiskazion vernünftiger für nötig findet. Endlich nent er einige Verleger mit Namen, welche sich von dem Schaden, den ihnen der Verlag vortreflicher Schriften zugezogen, durch den Verlag elender erholet; so wie, sezt er nicht unwizig hinzu, iener Grosse zur Zeit des spanischen Sukzessionskriegs durch Goldminen arm und durch Hospitäler reich geworden. Nachdem er in der ersten Hälfte den Nuzen schlechter Bücher erwiesen, so schlägt er allen Buchhändlern alte und neue Mittel [vor], sie zu vermeren. Vorher entlarvt er den scheinbaren Einwurf, daß die Menge elender Bücher ihren Wert verringern würde. »Nicht im geringsten! antwortet er mit vielem Bedacht: denn ieder Vielschreiber findet auch einen Vielleser, und wenn man alle Bücher lieset, so würde man unbillig handeln, über die Menge derselben zu klagen, und den Feler [der] Ägypter begehen, die die Heuschrekken aufspeisen und demungeachtet ihre Anzal schelten. Und sobald man bedenkt, daß in unsern Tagen ieder Bücher lieset, und die Blinden sie wenigstens hören, daß das lesende Publikum eine neue Verstärkung durch den Pöbel, durch Jungemägde, Kutscher, Kinder und Weiber gewonnen, so wird man eingestehen, daß der

schlechten Bücher nie zuviele werden können, sondern daß die Zal der schlechten Schriftsteller vielmer mit der Zal der schlechten Leser wachsen müsse.« Die Widerlegung schliest er mit der Anfürung einer Stelle aus Sturzens Schriften, der mit ihm gleicher Meinung ist. Von den Mitteln, von welchen er die Vermerung schlechter Schriften rümet, wollen wir nur einige anzeigen; die übrigen kan ein wisbegieriger Leser vom ersten besten Buchhändler erfaren. Die Lenden unsrer Vorfaren, sagt er denn erstlich, hinterliessen uns manche Misgeburten; allein der Staub, 10 der ihre Zerstäubung bedekt und verursacht, entzieht sie der Lesung. Aus diesem Staube gräbt sie nun ein fundirter Verleger hervor; allein er mus, da das Publikum die Schlechtheit nur an neuen Büchern schäzt, den Beweis der Antikheit, den dasselbe bei den Büchern, wie Winkelman bei den Figuren, aus dem Kopfe nimt, vorher weg[g]eköpfet und mit einem selbsterfundnen ersezet haben, eh' er auf der leipziger Messe die Misgeburt bekanter macht, so wie Nero die alten Statüen, die er enthaupten lassen, mit seinem eignen Haupte krönte. Er sezt hinzu, daß ein Verleger dasselbe Buch von einem vornemen Titel zu 20 dem andern erheben könne, ie nachdem der lunarische Wechsel der Mode die Hüte zuschneidet, unter denen schlechte Bücher und Köpfe gefallen; worin er vorzüglich das Beispiel ienes Hofmans anpreist, der das Haupt eines Bildes seines verstorbnen Monarchen nach dem Tode desselben von dem Maler, um für das Bild des Nachfolgers   , überwischen und dem verstorbnen Rumpf einen lebenden Kopf einimpfen lies. Doch, sagte er, darf ein Verleger nicht blos alte Bücher durch gefallende Titel zu guten schminken; vielmer läst sich aus seiner Änlichkeit mit den Hebammen erweisen, daß die Form des Kopfes von 30 einem neugebornen Buche halb auf seine schöpferischen Hände ankomme. Hierauf macht er die wichtige Anmerkung, daß denen alten Misgeburten, an denen sich die Väter neuer *versehen*, mit der Umänderung des Titels ein schlechter Gefallen geschähe; vielmer würde ihr alter Taufschein für das Rekommendazionsschreiben gelten können; sie müssen also troz der Mode ihren Namen one Reformazion schreiben, gleich gewissen Edelleuten,

die sich noch *Hans* schreiben, ungeachtet ieder iezt *Johan* schreibt. Er fürt zum Beispiel die Schriften von *Jakob Böhme*, von *Eulenspiegel*, von Alchymisten, und Robinsonen an, die ein geschikter Verleger beileibe nicht wie andre schlechte Bücher wiedertaufen dürfe: denn eben ihrem Titelblat müsse das Publikum die Bewunderung verabfolgen lassen, auf die die iezigen beliebten Autoren schon durch glükliche Nachamungen pränumerirt. Beiläufig anzumerken, diesen Wink haben die Verleger so glüklich benuzt, daß ihnen die Herausgabe der genanten schlechten Bücher vielen Beifal und Absaz eingetragen. Nun komt er auf ein andres Mittel, in dessen Anpreisung seine Beredsamkeit bergunter zu strömen scheint. Die schlechten Bücher zu vermeren, fängt er an, mus man die belletrischen ämsiger vermeren, deren Multiplikazion man zeither über die Multiplikazion der theologischen vergas. Aus einer genauen Zergliederung der poetischen Vögel entwikkelt er vorher die Vorzüge, mit denen sie den vierfüssigen Tieren den Rang ablaufen und die der yanende Pelikan vor dem yanenden Esel voraushat; und da bringt er denn heraus, daß die Ursache, warum Gedichte heutzutage die Augen aller Leser, nicht blos derer, die nicht sehen, sondern nur hören, auf sich lenke[n] und warum selbst ernsthafte Doktoren die Lesung der Dichter nicht unter der Würde ihres Hutes halten, gleich den vorigen pedantischen Gästen (im figürlichen und unfigürlichen Sinne), die die Vorlegung eines *Flügels* für eine Beleidigung aufnamen, in der wolklingenden Gedankenlosigkeit der Dichter liege, die dem Leser das Vergnügen der eignen Anstrengung um ein leichtes verschaffe, und in den würzigen Ingredienzen, womit er den Geschmak seiner Hirnwurst hebt; hieraus erklärt er ungemein deutlich, warum schwache Frauenzimmerkelen lieber einen Pelikan akkompagniren als einen Esel, deren Gunst der Kanarienvogel nicht selten dem Schoshund streitig macht. Zur leichtern Absezung dieser Gattung von schlechten Büchern empfielt er ausser der Kleinheit ihrer Schale, an der man wie an Uren die Grösse zu lieben aufgehört, vorzüglich ihren Ausflug auf das neue Jar, weil alsdan die verschleierte Natur nicht mit den dichterischen Silhouetten

derselben könne zusammengehalten werden, weil es Vergnügen mache im Winter, der gleich dem Plato, mit seinem scharfen Pfeifen alles übrige Gepfeife verbant, den Zaunkönig und den Dichter zu hören, dessen Fingern keine andre Kälte als die vom Ofen umsonst bekämpfte Kälte des Alters das poetische Orgelspielen erschweren kan; weil es ferner ser anomalisch gehandelt wäre, den erwachsnen Kindern die Weihnachtsspielereien erst auf die Ostermesse zu bescheren, und weil man endlich die poetischen Almanache, die nicht erst seit der Zeit, da sie mit den
10 astronomischen den Namen geteilet, auch das Schiksal teilten, nur wie Archonten und Planeten ein Jar zu regieren, iärlich gerade wie Kalender one eine andre Veränderung als der Jarszal, gewisser Tage und der Son- und Mondfinsternisse kan abdrukken lassen. Er legt den Buchh[ändlern] vorzüglich die merkantilische Vortreflichkeit der Romane näher, die so leicht zu schreiben sind, daß sie ieder lesen kan, weil man, nach der Vorschrift des Versuchs über den Roman, von Blankenburg, die Hauptsache, nämlich die Karaktere blos aus der Luft zu greifen nötig hat, so wie auch die Männer nach einigen Naturkündigern, die
20 Keime der Menschen aus der Luft auffangen und ihre Nachkommenschaft in die Lenden einatmen. »Da nun, sezt er mit Recht hinzu, Romanenschreiber gleich den Merschweinen viel harnen können one viel getrunken (d. h. gelesen) zu haben, so seh' ich nicht ein, wie mancher Buchhändler Gelersamkeit mit zu den Erford[er]nissen eines solchen Autors, der diese unnötige Eigenschaft im Honorarium demungeachtet hoch anrechnet, zälen, und von dem Gebrauche der übrigen, immer den unwissendsten zu wälen, so unbedachtsam sich entfernen können; welches Vorurteil gewis der Vermerung der Romane mit pha-
30 raonischer Grausamkeit zeither im Wege gestanden.« Auch hier müssen wir dankbar anerkennen, daß man iezt von diesem Vorurteil und folglich auch von seinen Verwüstungen sich losgewunden und daß überhaupt unsre iezigen Zeichner der Menschen den Namen Gewändermaler in vieler Rüksicht verdienen, da sie nicht mer Got, sondern dem Schneider nachschaffen und stat der Körper Kleider malen. Um auch die schlechten Bücher

andrer Wissenschaften zu vermeren, braucht man, sagt er, nur einen neuen Format und einen neuen Titel für die Wiederholung des Gesagten auszusinnen. Zu diesem neuen Format und diesem neuen Titel nötige aber mer die Näscherei der Käufer, die an steinalten Warheiten das Jugendrot der neuen wenigstens durch Schminke ersezet lesen wollen, als die Notwendigkeit der Sache, da ia eben die Repetizion die Mutter solcher Bücher ist. Nachdem er zur Ausfüllung dieser Bände ein kleines Verzeichnis der Warheiten, die ihre Geburt gleich dem Fo achttausendmal wiederholet und gleich eben diesem Heiligen ihre Poststazionen 10 durch alle gelerte Tiere gemacht, nebst einem andern aus Meusels gelerten Deutschland distillirten Verzeichnis der wenigen Gelerten geliefert, die zu den schäzbarern *Repetir*uren gehören, so schlägt [er] unter andern Masken dieser Wiederholung auch die Alman[a]che vor, die sich in der Erreichung der Schlechtheit auf die tiefen Fusstapfen der poetischen verlassen können. Den Samen zu diesem leztern Vorschlage legte in ihm warscheinlich der Rat eines Gelerte[n] im D. Museum, die Kalender zu Schulbücher[n] der Ungelerten (oder deutlicher: derer, die Studenten und Autoren sind) zu machen. Genug! daß die Buchhändler 20 und selbst die Schriftsteller diesem Rat vor andern die Befolgung schenkten und die astronomischen Platten zum Präsentirteller aller Wissenschaften machten. »Wenn ihr nun, redet unser Autor die Verleger an, von Einer Wissenschaft schlechte Bücher zur Welt befördert habt, so müsset ihr, anstat euch an diese scheinbare Erschöpfung zu keren, die Kombinazionskunst zu Hülfe ruffen und verschiedne Wissenschaften in dieselben Bücher zusammengiessen, in deren Benennung euch unser Reichtum an ›Magazin‹, ›Jarbücher‹, ›Samlung‹, ›Journal‹, ›Tagebücher‹, ›Auszug‹ die nötige Abwechselung anbietet. In solchen Büchern 30 mus, ungeachtet die Kerne immer dieselben bleiben können, den Schalen die Mannigfaltigkeit angedrechselt werden, die man in der Musik unter dem Namen variatio schäzet. Damit nun so ein Buch gleich der Arche Noä, der Gasthof alles Lebendigen, und von der gelerten, wie der Mensch von der natürlichen Welt, der microcosmus oder, da in der gelerten alles sich um Einklei-

dung drehet, ein [?] microvestis werde, braucht ihr nichts zu tun als bald gelbe versteinerte Dinte von einem alten Dintenfasse abzuschaben, bald das Fet, das die Lichter der Welt [?] in den Leuchter rinnen liessen, zusammenzukrazen, bald aus den Versamlungszimmern von Studenten den Tobakspeichel und das verschüttete Bier in eure Kanäle zu lenken, bald das Yanen einer Herde von Gedanken durch das Wiehern eines einzigen Motto anzukündigen, bald eine Zervelatwurst aufzutischen, wozu die farende Post das frankirte Rindfleisch, die reitende den Pfeffer
10 und Salz, die Landkutsche den Spek und eine Extrapost das Eselsfleisch gefaren gebracht, bald gar wie die Buchbinder, das Buch mit lerem Papier zu durchschiessen, auf dem seiner Lerheit unbeschadet, immer weitgedrukte sinlose und Singedichte stehen können, bald Gedanken, unter deren Taufschein der Verfasser sich *Robert* et Kompagnie unterschreiben solte und deren Etymologie ins Altertum rükwärts geht, zu adoptiren, bald das Buch durch Aufname freundschaftlicher Ergiessungen zu einem gedrukten Stambuche zu machen, bald Anekdoten einzuschalten und Avertissements und Errata und Vacat. Hätten endlich
20 solche Samlungen alle Wissenschaften erschöpft, so bleibt euch noch die hinreichende Zuflucht übrig, aus Samlungen zu samlen.« Unser Autor – man verzeihe uns die unentberliche Weitläufigkeit in diesem Auszuge, die man nun gleich wird überstanden haben – rechnet unter schlechte Schrift[en] mit Recht die Journale und giebt, da nicht iedem die Verschlechterung derselben geläufig sein möchte, die Bedingungen an, an denen sie sich auf die tiefste Staffel der Schlechtheit ganz sicher herunterlassen können. Die Erfüllung dieser Bedingungen erspart uns die Anfürung derselben und die Muster die Regeln. Nur können
30 wir einem Gleichnis, das gegen die Natur andrer Gleichnisse eine Demonstrazion ser gut spielen könte, das Gastfreundschaftsrecht auf ein par Tropfen Dinte und ein wenig Papier nicht verweigern: eine Geselschaft Rezensenten, die auf erhabnen Stokwerken *horsten*, die der Verleger heget, und die entweder auf den felerhaften Überflus guter oder auf die felerhafte Kraftlosigkeit schlechter Autoren herunterschiessen, läst sich

nicht würdiger beschreiben und anpreisen als in einer Vergleichung mit einer Stube vol Kreuzspinnen, die ein Freund der Seide und ein Feind der Seidenwürmer zusammengefangen, die die Dekke in die seidne Fruchtbarkeit ihres Hintern kleiden, und die an einem Faden auf ihre Narung von *blutigen* Vogelfedern oder ganzen *Fliegen* (denen sie ihr weniges Blut abzapfen) heruntersinken. Aus Mistrauen gegen die angezeigten Mittel, die schlechten Bücher zu vermeren, schliest er ihr Verzeichnis mit dem wirksamsten, nicht blos schlechte zu schreiben sondern auch zu übersezen und die deutsche Dumheit mit ausländischer zu füttern. Er wünscht Deutschland zu seinen Übersezungsmanufakturen Glük und zeigt nicht nur, daß es one diese nicht einmal den iezigen Schaz von schlechten Büchern würde aufweisen könne[n], sondern er schreibt den Übersezungen auf einmal ausser Vermerung auch Verschlechterung der schlechten Bücher zu. Ein deutscher Autor kan uns nichts schenken, als einen Esel, der die Löwenhaut des alten Adams noch nicht ausgezogen; allein der Esel eines ausländischen, den seine Landsleute noch mit einer langen Mäne in der Nachbarschaft der langen Oren bekommen, gerät uns, von dem Übersezer wiedergeboren, one die ausländische Löwenhaut und mit einer neuen Eselshaut in die prüfenden Hände, und die Leser, die sich mit einem ausländischen Autor nicht in einem tête-à-tête unterhalten können, gewinnen den beträchtlichen Vorteil, den armen Lapländer[n] zu gleichen, welche den Saft der Erdschwämme, die sie sich nicht kaufen können, unter der Gestalt des Urins von denen auffangen, die ihn getrunken. Endlich schliest unser Autor sein ganzes Sendschreiben mit einer ernstlichen und beinahe rürenden Bitte an alle deutsche Verleger, seinen für den Handel so wichtigen Vorschlag unparteiisch zu beherzigen, seine zur Vermerung der schlechten Bücher angeratnen Mittel dem sichern Probierstein der Erfarung zu unterwerfen und die ganze Sache mit Zuziehung der ärmsten und reichsten, der iüngsten und ältesten unter den Gelerten zu einiger Volkommenheit zu treiben. Leider erlebte er die Erfüllung seiner Bitte nicht; aber wir erlebten sie und müssen daher, an seiner stat, den Her-

ren Buchhändlern das rümliche Zeugnis vor dem ganzen Publikum erteilen, daß sie ihre Affenliebe gegen gute und ungangbare Bücher endlich faren lassen, daß sie zur Vermerung der schlechten Bücher besonders in Rüksicht der belletristen und hauptsächlich der Romane weder Briefe noch Kosten gesparet, daß sie alle Arten von Almanachen, alle Gattungen von Samlungen selbst schon von Samlungen aus Samlungen mühsam veranstaltet ia unter eignem und fremden Namen übertrieben angepriesen, one von allen ihren Bemühungen das geringste mer hoffen
10 zu [können] als etwan etwas Geld, und daß sie in der Vermerung der schlechten Zeitungen sogar die Fruchtbarkeit der Schriftsteller an schlechten Büchern hinter sich gelassen, so daß es nun merere Radir- als Federmesser giebt.

Sobald sich Autoren zur Schöpfung, und Verleger zur Erhaltung schlechter Bücher verstehen; so müssen sich auch die Leser zur Lesung, wenigstens zur Bezalung derselben verstehen. Sie dazu anzulokken, braucht man eben keinen neuen Köder auszusinnen; sondern man kan noch immer den krümmenden und kriechenden Wurm an die Angel stekken, der die Leser von
20 ieher gelokt und von ieher betrogen. Unter den Mitteln, schlechte Bücher an Männer zu bringen, scheint nämlich eine gute Ankündigung sich immer am meisten hervorzutun. Den Gebrauch dieses Mittels anzupreisen überlassen wir dem, der ihn leren wird. Es ist aber dieses Herr G. C. A–z, ein verdienter Satiriker, der zum Besten derer, die das Publikum mit elenden Büchern zu hintergehen wünschen, ein Buch über die Kunst, Ankündigungen zu machen, unter der Feder hat, um es auf Pränumerazion herauszugeben. Die Ankündigung sezen wir als ein Muster in ihrer Art und zur Ausfüllung des Raums hieher.

30 »Wieder eine Ankündigung, liebes Publikum! Aber du must nicht hinzusezen leider! sondern mit mir ausrufen Gotlob! Denn der guten Ankündigungen sind iezt noch nicht so viele, daß die meinige entberlich wäre; und die Kunst, sie zu verfertigen, ist noch nicht so bekant, daß ein Lermeister entberlich wäre.

Unsre guten Ankündigungen sind noch überdies so in den Postskripten der Journale p. zerstreuet, daß die wenigen Muster, die das Lineal der Regeln vertreten könten, erst auf die Hand eines Samlers warten, bevor sie nüzen können. Der Wert dieser Kunst hat übrigens die Stimme des bessern Teils des Publikums für sich. Dieser beträchtliche Ast der Litteratur, aus dem die arbeitsamen Deutschen in zehn Jaren so schöne Zweige und Blüten gelokt, hat daher auch auf eine fortgesezte Pflege ein unläugbares Recht. Auf die Kultivierung dieses Asts hab' ich nun den besten Teil meines Lebens gewand und, wenn ich nicht allen Beifal meiner Freunde auf die Rechnung ihrer Liebe schreiben sol, vielleicht nicht one Erfolg gewand. Freilich daß der Mangel der Vorgänger die Feltritte vervielfältigen muste; allein ich bin auch schon mit der Ere zufrieden, die Ban gebrochen zu haben, und begebe mich willig des Rums derer, die sie pflastern werden. Indessen [abgebrochen]

[EINE ABHANDLUNG AUS DEM JAHRE 3059 ÜBER DEN MECHANISCHEN WITZ DES 18. JAHRHUNDERTS]

Nachricht zum nachstehenden [Aufsaz]

Zu dem Manuskripte, das ich hier mitteile, kam ich im Traume folgender massen. Ich war über die bekanten *Aussichten in die Ewigkeit* kaum eingeschlummert, als ich im Jar 3059 n. C. G. eine Reise nach Konstantinopel unternam, um auf der Universitätsbibliothek daselbst, die beinahe an iedem Schalttag offen
10 stand, wegen eines gewissen seltnen deutschen Buches aus dem achtzehnten Jarhundert zu fragen. Es fand sich dasselbe zwar nicht, ungeachtet der Bibliothekar (was bei dergleichen Leuten eine seltne Tugend ist) mit der *sichtbarsten* Geduld darnach suchte; allein dafür entschädigte mich die Bekantschaft volkommen, in die ich mit diesem Manne, eben dem Verfasser der folgenden Abhandlung, geriet und die ich mit ihm bis an mein Ende unterhalten werde. Wir wurden bald so vertraulich, daß wir einander mit unsern Erfindungen unterhielten. Für ein besonders Zeichen seiner wärmern Freundschaft nem' ich die Vor-
20 lesung des folgenden historischkritischen Aufsazes an; zumal da er ihn nach einem gewissen Zufal dem Publikum auf immer zu entziehen gesonnen ist. Ich kan auch den Zufal one Nachteil meines Freundes wol nennen: er hatte seinen Aufsaz für das konstantinopolitanische Museum (eine Vierteliarsschrift) eingesendet; allein man gab ihm denselben wieder zurük, weil ihm aus Versehen einige Winke auf ein Honorarium entfuren. Ich tröstete ihn darüber dadurch (und das Publikum sage selbst, ob ich unrecht habe) indem ich ihm vorstelte, daß die Samler des Museums wenn sie unparteiisch handeln wolten, vor seinem

bessern aber teueren Aufsaze dem schlechtern aber geschenkten den Vorzug bescheiden musten: denn das Übergewicht, das sein abgewiesner vor dem fremden eingerükten solange als sie für Einen Preis kämen allerdings behauptete, müsse sich in dem Masse vermindern als der Geldpreis des erstern stiege; ich gab ihm zu bedenken, ob er nicht selbst des entschiednen Vorzugs vom Wert ungeachtet, den das Pferd vor dem Esel voraus hat, doch dem leztern, wenn er ihn umsonst bekäme, vor dem erstern, wenn er es teuer oder auch wolfeil kaufen müste, das Schnupftuch zuwerfen würde: Vorschlag, einen schlechten 10 Aufsaz one Honorar und einen guten mit [Honorar] hinzuschikken; würde ihn mit dem Geschmak und der Unparteilichkeit aussönen.

Vom Danke des Publikums für diese schäzbare Abhandlung kan übrigens wenig auf mich zurükfallen, der ich sie nur herausgebe und höchstens etwan das geistige Kind ans Licht bringe, bevor sein Vater als ein opus posthumum nachkomt. Auch leg' ich weit weniger Wert auf das Verdienst, das mein Gedächtnis, das einem einzigen Vorlesen den Aufsaz (denn ich habe weder das Manuskript noch eine Kopie davon) abhören muste, an der 20 Bekantmachung desselben erworben haben mag, als auf die Probe, die ich von meiner Freundschaft für den H. Verfasser ablege, indem ich mich nicht für den Verfasser ausgebe: denn ich weis nicht, ob viele der doppelten Versuchung, sich die Schöpfung eines Werks anzumassen, das wie das folgende sich auch der beste Kopf gemacht zu haben wünschen kan und dessen warer Schöpfer erst nach etlichen Jartausenden mit seiner Vindikazion angezogen kommen mus, nicht unterlegen hätten; und aus dieser Unwissenheit mich zu ziehen ist das Verhalten ienes Poeten am wenigsten geschikt, der sein glükliches Gedächtnis, 30 womit er das Gedicht, das er seinen Verfasser vorlesen hörete, auswendig hersagen konte, zu einem Beweise misbrauchte, daß er es selbst gemacht hätte.

Übrigens kan sich der Leser desto mer Gründlichkeit und Warheit versprechen, ie mer den V[erfasser] eine grosse Bibliothek und langwieriges Studium in die historischen Geheimnisse

des achten Jarzehends des achtzehnten Jarhunderts einweihen. Zwar ist er auch in der neuen Geschichte nichts [weniger] als ein Fremdling und er hat seine politischen Remarquen über das blutige Jarhundert (wie man das neun und zwanzigste Jarhundert nent) unter der Feder, die Aufsehen machen werden; aber die litterarische Geschichte des achtzehnten Säkulums ist doch sein Lieblingsfach und ich scherze daher nicht blos, wenn ich ihn nicht selten den konstantinopolitanischen *Fulda* heisse. Niemand kent die damalige deutsche Sprache besser als er und (damit glaub' ich alles gesagt zu haben) die Schriften der damaligen Genies, die kaum die Zeitgenossen verstanden, versteht er volkommen. Er sprach meine Sprache mit mir so fertig als ich selbst und mein Buch . . . las er mit dem ganzen Vergnügen eines iezigen Lesers. Daher ist freilich auch er wie ieder für das ein wenig eingenommen, womit er den meisten Umgang pflegt und Spuren einer kleinen Parteilichkeit für sein 8 Jarzehend des 18 Säkulums werden scharfsichtigern Lesern seiner Abhandlung wol hin und wieder aufstossen. Aber wie gern wird sie ihm ieder und vorzüglich der [verzeihen], der seine Entfernung von dem Zeitalter erwägt, das er zu bearbeiten unternommen. Die Jartausende, die sich zwischen das seinige und das geschilderte gelagert, vergrössern und verdunkeln wie Nebel die Mumien der Vergangenheit und die immerwachsende Undurchsichtigkeit ermattet das Auge. In der Nacht nach dem Untergange der Gegenwart müssen notwendig die Gedanken der Schriftsteller Glanz gewinnen, wie zu Nachts auf den Märkten der Seestädte die Schuppen der am Tage verkauften Fische flimmern und schimmern. Die Entfernung der Zeit leiht wie die des Orts der Fakkel grössern Glanz und der poetischen Musik angenemern Klang.

Man erlaube mir, meinen Vorbericht erst mit der folgenden Anmerkung zu schliessen. (Woher komt es, daß ich der erste bin der seine Zeitgenossen mit der Nachwelt bekanter macht?) Es ist unglaublich, in was für einer Unwissenheit der Zukunft die ganze iezige gelerte Welt versunken lebt; sie kent alle Zeiten und bearbeitet alle Teile der Geschichte, aber um den einzigen

Teil, um die Geschichte der Zukunft kümmert sie sich nicht. Die vortreflichen Schriftsteller der Nachwelt, die grossen Könige derselben, die Tugendbeispiele derselben, alles das würdige Gegenstände unsrer Wisbegierde, scheinen meinen Zeitgenossen noch gar nicht oder doch nur dem Namen [nach] bekant zu sein; und [ich] bin warhaftig der erste, der ein Produkt der künftigen Zeiten an das Licht stelt. Vielleicht daß dieser der Nachwelt ser würdige Aufsaz auf den Wert derselben aufmerksamer macht; vielleicht daß er dan ein Magazin, das die besten Werke der Nachkommenschaft liefert, erwekt und durch dasselbe die Magazine der spanischen, französischen und englischen Litteratur von ihrer unverdienten Stelle wegdrängt. An was felet es uns oder viel[mer] guten Autoren mer als an guten Rezensionen? Und woraus entsteht doch mer Unheil, Unterdrükkung, Neid u.s.w. als aus diesem Mangel? Man klage nicht über die Unmöglichkeit, ihm abzuhelfen; sondern man gestehe sich nur selbst seine eigne Saumlichkeit, die unparteiischen, mit sovieler Kritik abgefasten Urteile der Nachwelt über unsre guten Autoren (denn der schlechten Bücher Rezensirung freilich überlässet sie uns selber) zu samlen und herauszugeben; und Klopstok mag es bei sich selbst verantworten, daß er die vortreflichste Rezension seiner Messiade von einem der besten Kunstrichter des zwanzigsten Jarhunderts auf Kosten seines Rums dem Publikum vorenthält und nur einigen Freunden mitteilt. – Alles was wir noch in Rüksicht der Nachwelt getan haben, ist das, daß wir ungedrukte und zukünftige Bücher konfiszirten. Und doch liegt es nicht an der Schwierigkeit der Sprache selbst, daß wir nicht mer getan und zukünftige auch herausgegeben. Denn wir leben ia nicht blos in der Gegenwart d. h. wachen nicht blos; auch nicht blos in der Vergangenheit d. h. schlafen nicht allein: sondern wir leben auch in der Zukunft d. h. wir träumen auch. Nichts ist aber wol geschikter, uns mit der Zukunft bekant zu machen, als das Träumen; und es ist es noch weit mehr als die Warsagungsgabe selbst, was man auch zu . . . des ersten sagen mag. Denn man kläre sich nur die Ursachen auf, wodurch der Träumende nicht nur die Dauer und dadurch die Art der

Zeit in seine Gewalt bekomt und wodurch er in den Stand gesezt wird, mit seinen eignen bunten glänzenden Augen den Abgrund des Nichts zu erleuchten und daher zu sehen, in dem die Gegenwart und Zukunft in einander strömen, und den die ganze Vergangenheit und ihre Beute nicht zu füllen vermag. Bekantlich sind die Ursachen: im Traume schlummern alle Sinne, das Licht der Vernunft ist gänzlich untergegangen und das faule Holz der Phantasie hat Raum bekommen, ienes Licht durch seinen Schimmer zu ersezen. Vergleicht man mit dem Träumer den
10 Propheten: so sieht man leicht, daß dieser seinen Namen mit desto grössern Rechte füre, ie näher er dem erstern komt, daß aber seine Anlage [zum] Geschichtschreiber der Zukunft mer ein Ersaz als eine Wirkung seiner geschwächten Verstandeskräfte sei und daß Inspirirte für ihre Einfalt durch Blik in die Ferne schadlos gehalten werden; und daher mag sich wol dieser verstümmelte Fabel schreiben, daß Jupiter dem Teresias seine leibliche Blindheit durch Warsagergabe verschmerzen lassen. Wenn nun aber doch der Prophet bei allen den Nebeln, die seine Vernunft aus den entfernten Gegenden aufzieht, bei allen den
20 Hindernissen, die sein gesunder Menschenverstand gebiert, doch hinlänglich treue Berichte von zukünftigen Dingen liefert; wie viel mer mus es nicht der Träumende können, der seiner Vernunft so gewachsen ist, daß sie zu allen Flügen seiner Phantasie gänzlich stilschweigen mus? Mus er nicht ein Augenzeuge der Zukunft, wovon der Prophet nur ein Orenzeuge ist, werden, indem die Bilder seiner Phantasie, diese ungebornen (nicht aber toden) Schatten, sich in Wesen verwandeln und gleich der Säule des Pygmalions Belebung gewinnen: so wie nach Luzian die Bildsäule eines gewissen korinthischen Generals zu *Nachts* ihren
30 Tod am *Tage*, vergas und mit Gesang die Gassen durchstrich? Bleiben also auch hier nicht wieder die Alten die klügern, wenn sie die, welche weissagen wolten, in den Tempel[n] schlafen hiessen? – Genug, um ieden, der nicht blind ist, zu überfüren, daß es vorzüglich den Gelerten, die mer als Ungelerte träumen, an der Gelegenheit nicht fele, ihre historischen Kentnisse von der Nachwelt zu vermeren, zu berichtigen. Die Überfürung

wird wenigstens der folgende Aufsaz volenden; in meinem eignen Beispiel wird man den Blik träumender Augen in die Zukunft weniger verkennen. Und doch bin ich fest überzeugt, daß die Träume aller meiner Nachfolger den meinigen weit hinter sich lassen werden: denn es mus keinen so schlechten Träumer geben als ich, der ich zu dem Traume, worin ich den folgenden Aufsaz fand, mich durch ein Buch wie durch ein berauschendes Opium erst stärken muste und am Tage mein Gesicht an Lavaters dunklern Aussichten in die entfernte Ewigkeit hatte üben müssen, um glüklicher zu Nachts in den leichtern 10 Aussichten in die nähere Zukunft zu sein; den Edelgesteinen gar nicht unänlich, die zu Nachts das Licht ausspenden, das sie am Tage von der Sonne abstalen. – So gerne ich indessen durch iene Gründe und Beispiel[e] zu Bekantmachungen *warer* Träume anzuspornen wünsche: so wenig wil ich doch [für] ein[en] Freund der *erdichteten* gehalten sein. Auch wenn uns damit die Herren Poeten und Satiriker weniger überhäuft hätten als sie leider! taten: so würd' ich doch der Vermerung derselben schon darum meinen Beifal und meine Unterstüzung abschlagen müssen, weil sie mit den *waren* zwar die Vernunftwidrigkeit 20 aber auch weiter nichts gem[ein] haben.

Einige Anmerkungen zum folgenden Aufsaze werd' ich mir wol erlauben, one zu fürchten, daß ich dem Stolze meiner Leser durch die Mutmassung zu nahe treten könte, daß Anspielungen p. im J. 30[59] ihnen wol nicht so gut bekant sein werden als mir. Nur zu leicht wird man meinen ungelenksamen Stil dem Stile des H. . . . ansehen: man mus es aber, ein Buch aus der mit russischen, amerikanischen, türkischen [Worten] bereicherten deutschen Sprache des Jars 305[9] in die iezige deutsche des 18 Jarhundert[s] zu verdolmetschen, nie versucht haben, um 30 meiner Übersezung gar keine Mängel verzeihen zu wollen.

Ich bin gar nicht gesonnen, mich in den Streit über die Alten und Neuern mit Widerlegungen oder Zustimmungen zu mengen. Unter zwo Parteien, deren iede der andern nur ihre entge-

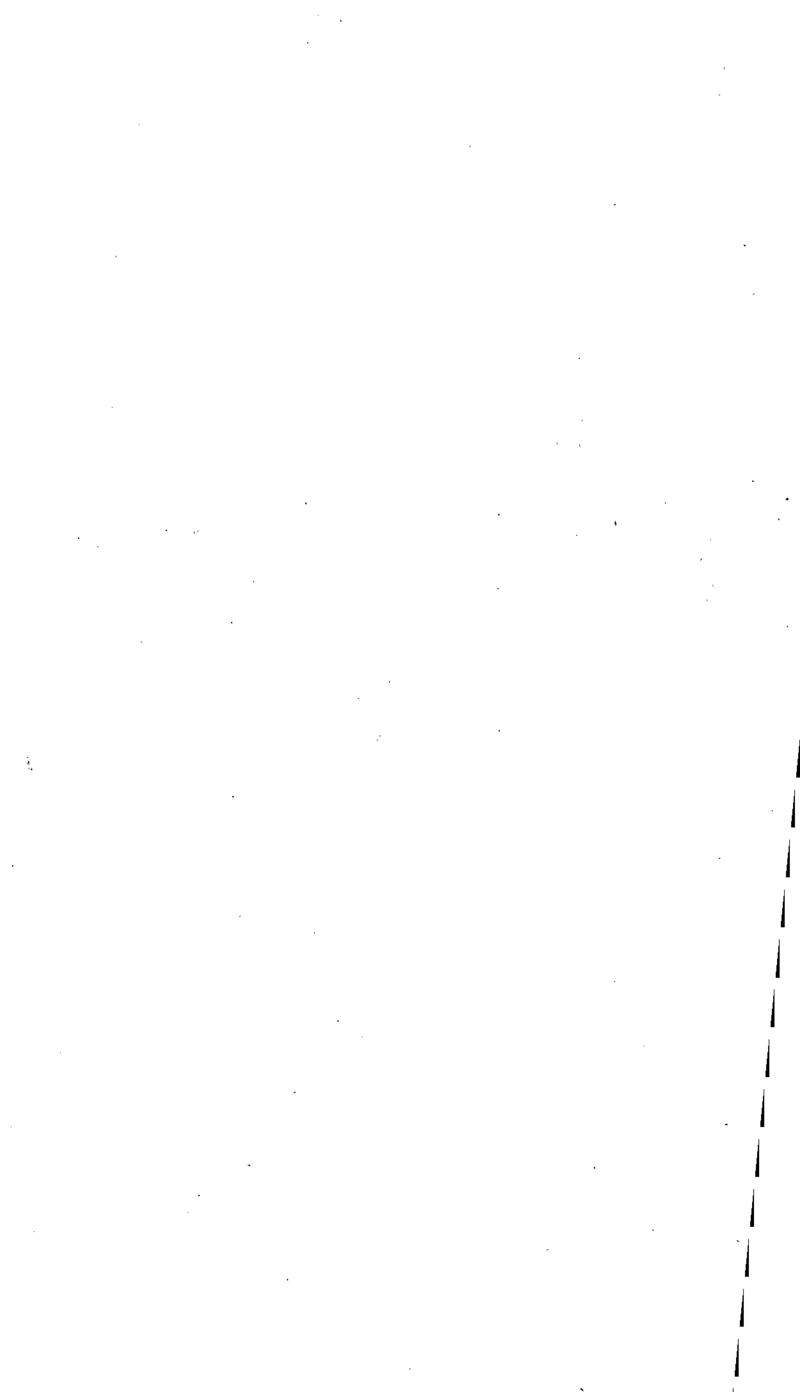
gengesezten Irtümer aufdringen wil, wälet der Warheitsfreund am besten keine. Aber da doch manche Irban den waren Weg oft von ferne begleitet, eine andre hingegen von ihm sich völlig verläuft: so ist vielleicht der Man ser zu wünschen, der auf die verschiedne Abweichung der beiden Irwege aufmerksam macht und er kan eben dies nur tun, wenn er die Mittelstrasse, als den Standpunkt seiner Vergleichung, nicht verläst. So werd' ich im gegenwärtigen Aufsaze nur einige Data zur Angabe und Berechnung der Schritte aufstellen, um welche die Freunde des
10 Altertums weniger als die Freunde der Neuern irren. Hätten *iene* das, was ich bald zu ihrem Vorteil anfüren werde, mer gekant und gebraucht: so würden sie vielleicht weniger versucht worden sein, auf gewissen irrigen Behauptungen so hartnäkkig zu bestehen und williger *diesen* einige Übertreibungen Preis gegeben haben, deren Entschädigung ihnen nunmer nimmer zu ihrem Siege felte. Ich wil sagen: sie würden den Vorzug, den unsre Litteratur vor der alten in dem durch *Sprache* ausgedrükten Wize unstreitig hat, den Lobrednern unsers Jarhunderts gerne nicht geläugnet haben, hätten sie ihnen dafür alsdan einen noch
20 grössern Vorzug entgegensezen zu können gewust, der die Schriftsteller von 1770–1780 wieder hoch über unsre hebt und der ganz im mechanischen in wilkürlichen Zeichen und Hieroglyphen geäusserten Wize besteht. Und mit historischkritischen Anmerkungen über diesen Wiz werd' ich die ernsthaftern Leser dieser Vierteliarsschrift zu unterhalten wagen. Leider! sind aber von den Schriften iener Zeit, in denen er vorzüglich herschte, eigentlich fast gar keine auf uns gekommen – und auch dies nebst der Schwierigkeit seiner Entzifferung mag die zeitherige Unwissenheit in etwas entschuldigen – und die noch
30 unversiegten Quellen, woraus ich schöpfen mus, sind nicht immer die reinsten. Denn weder *die* damaligen und uns gebl[iebnen] Schriften, in denen man ienen *mechanischen* Wiz nicht ganz vermisset, noch das Universaliournal, das die Postskripte oder Anhänge mitgerechnet aus 365 Bänden besteht, ich meine die algemeine deutsche Bibliothek, (das sind nun aber meine Quellen alle) können uns die richtigsten Begriffe von der Sache ma-

chen; iene Schriften nicht, weil sie über das Bulen um den geistigen Wiz den mechanischen zu ser vernachlässigen, als daß man one Unbilligkeit in ihre Fortschritte die eingränzen solte, welche mit ungeteiltem Eifer verfolgten; dieses Journal noch weniger, weil es kein Freund von dieser damaligen Erfindung zu sein scheint und folglich nicht *die* Würdigung, die dieser Wiz verdient, erwarten lässet; wie es denn der Nachwelt nicht einmal den Namen iener wizigen Mechaniker aufbehalten hätte, wäre es ihm möglich gewesen, ihnen dieienige Verewigung desselben zu verweren, die ein unschuldig Gefangner bewerkstelligt, der seinem Gefängnis seinen eingebrenten, eingeschnittenen, oder eingekrazten Namen übergiebt. Indessen folgt hieraus zum Nachteil der Freunde des Altertums so wenig, daß vielmer die Gewisheit und Besorgnis, in der Schäzung ienes Jarhunderts auf Kosten desselben zu irren, zur Entschuldigung und zum Sporn dienen kan, daß wir uns häufig günstigen Vermutungen von seinem litterarischen Werte überlassen, die wir mit nichts beweisen können.

Den Wiz, der im achten Jarzehend (des achtzehnten Jarhunderts; aber man schenke mir im folgenden diesen schleppenden Zusaz) blühte, nenne ich mechanisch, weil er mit der Anstrengung der Sele wenig oder nichts zu tun hatte und hauptsächlich gewisse Geschiklichkeiten der Hände voraussezte. Ich wil damit nichts als den Vorzug bezeichnen, der diese neue Art des Wizes von der alten so ser unterscheidet: denn stat daß die leztere nur ein Geschenk der Natur, und noch dazu ein seltnes ist, ist erstere ein Werk der Kunst oder wenn man wil doch eine Gabe der Natur, die durch die Kunst auch den schwächsten Köpfen kan beigebracht werden. Z. B. sinreiche Gedanke[n] zeugen können nur wenige Günstlinge des Zufals; aber sinreiche Gedankenstriche (ein Hauptzweig des mechanischen Wizes) hervorzubringen ist eine Geschiklichkeit, wozu die Natur alle[n] Händen Anlage eingepflanzt, die nur einen kurzen Beistand der Kunst erwarten. Daher kan das Lob der mechanischen Schriftstellerei, daß sie auch dem niedrigen Volke nicht verunglükte und dazumals selbst den schwächsten Köpfen, den iüngsten und ungelertesten

Leuten mit dem grösten Erfolg von statten gieng, uns nicht mer wundern und würde, wäre es auch nicht durch das unverdächtige und erzwungne Geständnis der Feinde dieses Wizes selbst, doch nicht zweifelhaft sein können.

Meine Aufzälung der Zweige des mechanischen Wizes fang' ich von dem kleinsten an und rükke dan mit ihr zu den grössern fort. Erstlich der Apostroph: von dem man damals einen ganz andern und wizigern Gebrauch zu machen wuste, als den, welchen nur unsre iezigen Dichter zu kennen scheinen. Bei uns
10 ist er nichts als das Zeichen der Vokalen, die man dem Wolklange aufgeopfert. Die mechanischen Schriftsteller brauchten ihn zu diesem Dienste zwar auch; ia sie wusten die Gelegenheiten, mit ihm die Vokale wegzuschiessen, zum Besten des Ores so zu vervielfältigen, daß die Konsonanzen der Sprache sich in eben soviele Dissonanzen auflösten, und daß ihr Klang sich almälig zur Härte stimte, die die damaligen Schriftsteller so gern den benachbarten Sprachen (der russischen) streitig zu machen wünschten. Aber er war nicht blos Pause des Wolklangs.



BEANTWORTUNG DER PREISAUFGABE:

*Kan die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuere zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wol Vortheile versprechen?**

Aus dem Französischen

* Diese Preisfrage wurde vor ungefähr neun oder zehn Monaten von einem freundschaftlichen Zirkel schweizerischer Theologen aufgeworfen. Ich war so glüklich, durch den gegenwärtigen Aufsaz den Preis zu erhalten. Ein Geschenk, welches die Geber gewis noch mehr als den Empfänger ehret und besser einen Zeugen von der Unpartheilichkeit der erstern, als von dem Verdienste des leztern abgiebt. Denn ich fühl' es nur zu gut, daß meine Verdienste um die Auflösung iener Frage die Unpartheilichkeit, die mich Deutschen den Schweizern vorzog, sehr wenig rechtfertigen. Bei meinen theologischen Rezensenten kan ich eben darum auf keine ähnliche Gelindigkeit rechnen. Zwar schmeichle ich mir, sie werden in gegenwärtiger Preisschrift den angenehmen Stil nicht völlig missen, den man von theologischen Aufsäzen einmal gewohnt ist; auch wollen mich meine Freunde überreden, daß ich den Wiz und die Laune des H. Tellers in Zeiz nicht ganz unglüklich nachgeahmet; allein ich bin demungeachtet nicht weniger überzeugt, und fühle es vielleicht besser als irgend iemand, daß es mir dafür mit der theologischen Gründlichkeit nur schlecht gelungen sei und daß ich nach der deutlichen Entwiklung und Bestimmung der Ideen, worin man den Gottesgelehrten mehrere Nachahmer unter den Philosophen wünschen möchte, ohne bemerkenswerthen Erfolg gerungen. Wenn übrigens ein Manuskript eine Handlaterne ist, die meistens nur dem Träger leuchtet; ein abgedruktes Buch hingegen eine Gassenlaterne, die für mehrere brent: so darf ich wol nicht um Verzeihung bitten, daß ich meine Preisschrift drukken lassen.

Ein günstiger Wind hat in unsern Tagen auf iedes Feld der Wissenschaften den Samen von den Blumen der Dichtkunst gesäet. Sie blühen auf den Mistbeten des zynischen Arztes, begossen mit prophetischem Urin, und bekränzen die Gräber der Pazienten; sie duften auf den Pläzen, wo sonst unehrliche Leichname stanken, und auf den Altären, wo die Rechtgelehrsamkeit keine Menschen mehr opfert, d. h. auf den Rabensteinen; ia sie wachsen sogar schon auf dem enthirnten Schädel des Philosophen wie Mos auf dem enthirntenSchädel eines Missethäters, oder wie seidne Blumen auf den gehirnvollen Köpfen unsrer Damen 10
– und in den Schulstaub selbst haben sie ihre Wurzeln geschlagen. Was Wunder, da noch überdies einmal eine Zeit war, wo die kaufmännischen Holländer natürliche Blumen liebten, daß iezt die gekommen ist, wo die Gottesgelehrten die poetischen lieben. Algemein nämlich polemisiren iezt die Orthodoxen in poetischer Prose, machen ihr Gefühl zum Beweis der Glaubensgeheimnisse, die man sonst durch Distinkzionen erhärtete und nehmen die Vernunft in die Blumenketten der Poesie gefangen. Keine Frage ist nun also wol natürlicher und nöthiger als die: ist aber der Orthodoxie diese Aufnahme der Dichtkunst auch 20
nüzlich? Da ich diese Frage schon lange vorher, eh' man sie öffentlich beantworten zu lassen, noch im geringsten daran dachte, mir selbst zu beantworten oft und eifrig suchte: so kan ich ohne Eitelkeit hoffen, sie iezt mit einiger Befriedigung der Denker aufzulösen und mit Gründen zu *beiahen*, die eine Prüfung wenigstens verdienen, ia wenn ich mir nicht zuviel schmeichle, vielleicht auch aushalten.

Ich werde meinem Zwekke vielleicht nicht schaden, wenn ich, bevor ich ihm näher trete, einige von den Vortheilen, die schon sonst die Theologie von der Poesie gezogen, angebe. We- 30
nigstens gewinne ich dadurch über den, der die Nüzlichkeit des Amalgama von beiden Wissenschaften auch wegen der Neuheit desselben in Zweifel zieht, vielleicht doch so viel, daß er Eine Stüze seiner Meinung fahren lässet und mir einräumt, daß Theo-

logie und Dichtkunst früher Freunde als Feinde gewesen. Es solte mir nicht schwer werden, die Bestätigung meines Sazes auch von nichtchristlichen Völkern herzunehmen. Denn aus welchen andern Händen bekamen wol die Griechen ihre Religion als aus denen, die die Leier des Apollo spielten? Was war die Iliade und die Odyssee des Homers ihnen anders als das A. und N. Testament, wenigstens das Gesangbuch? Und die Gedichte waren ihnen Predigten, die sie iedoch nicht vergassen. Die meisten Priester der wilden Völker zeichnen sich nicht min-
10 der durch eine schwärmerische Phantasie aus, die ihrer Dogmatik über den gesunden Verstand des Wilden gewöhnlich siegen hilft; auch wüst' ich keinen Stifter einer neuen Sekte, dem nicht die Auxiliartruppen der Einbildungskraft beigestanden hätten. Allein ich thue vielleicht besser, wenn ich bei der christlichen Dogmatik stehen bleibe. Schon die Patriarchen unsrer Religion, die Kirchenväter, wusten ihre dichterischen Talente zur Ausbreitung ihrer Lehrsäze glüklich anzuwenden. Sie sahen ein, daß im Überreden die Macht der Dichtkunst da angehe, wo die der Vernunft aufhöret und daß nur die erstere die leztere ersezen
20 könne. Daher wird man in den Stellen ihrer Schriften, wo Beweise fehlen, Bilder, Allegorien und dergleichen wol schwerlich vermissen und nur selten wird man sie in der *Erbauung* ihrer Lehrgebäude über der Vernachlässigung derer Regeln der Architektur betreten, welche die Symmetrie für wirkliche *Fenster* durch *gemalte*, (blinde,) die die Erleuchtung durch Täuschung ersezen, zu entschädigen rathen. Diese Gefälligkeit der Dichtkunst für theologische Wahrheiten hat, meines Erachtens, einen desto grössern Werth, ie unentbehrlicher die damalige Jugend der leztern eine solche Hülfe machte. Beiläufig! ich wünschte,
30 ein bekanter Franzos wiederholte noch einmal seine Lüge, daß die ersten Christen ohne schönen Geschmak geschrieben. Auch ohne die geringsten Ansprüche auf patristische Gelehrsamkeit getraut' ich mir ihn aus allen Kirchenvätern (aus dem Tertullian und Origenes sogar) mit genug Stellen zu beschämen, in denen er mir troz seines Scharfsins gewis nichts anders als rhetorische Blumen solte zeigen können. Vielleicht hat auch blos der längst

widerlegte Vorwurf der Heiden, daß die ersten Christen einen sonderbaren Abscheu gegen wol*riechende Blumen* trügen, ihn verführet, ein gleiches von den *poetischen Blumen* zu behaupten.

Ferner: der Anfang und das Ende der Bibel stammen aus poetischen Federn her und die Dichtkunst scheint an ihr keine Verschönerungen gespart zu haben. Ich zweifle aber, ob die Poesie den Theologen einen wichtigern Dienst als diesen erweisen können. Denn eben diese poetischen Zierrathen der Bibel schenkten der Dogmatik die besten Lehrsäze, die nämlich, die es mit der 10 Philosophie oder der gesunden Vernunft aufnamen, und nur aus den biblischen Metaphern zogen die Gottesgelehrten bald durch eigentliche Auslegung bald durch möglichste Ausdehnung derselben die schönsten und von der Vernunft am meisten abweichenden Dogmen. Wenn ich es sagen darf, so hat die Dogmatik sogar noch nicht alle Vortheile benuzt, die ihr die biblische Poesie anbietet, und nach meinen geringen Einsichten ist für einen künftigen Augustin noch eine ziemliche Ernte von Metaphern übrig, durch deren eigentliche Auslegung sich ganz neue Unbegreiflichkeiten erhärten liessen. Z. B. die Poesie des N. T. 20 nent Christum einen Hohenpriester, einen König und einen Propheten. Nun brauchte man nur das Figürliche als etwas Unfigürliches zu behandeln, so hatte man drei Ämter Christi. Auch vermisset man sie, wie denn billig, wol in keiner guten Dogmatik. Allein giebt die biblische Dichtkunst nur diese drei Vergleichungen an die Hand? Nent sie den Erlöser denn nicht auch einen Hirten, ein Lam und einen Weinstok? Und aus diesen Metaphern lassen sich, wenn man sie wie keine behandelt, doch wol auch eben so gut wie aus den obigen, drei Ämter ungezwungen herleiten? Indessen besinn' ich mich noch in keiner 30 Dogmatik ein halbes Duzend Ämter angetroffen zu haben. Jedoch wil ich, um niemand zu beleidigen, hier weiter nichts sagen, als man hüte sich, wenigstens nicht der Anzahl der biblischen Metaphern unsre Armuth an vernunftwidrigen Dogmen schuld zu geben.

Cocceius fieng im vorigen Jahrhundert an, alle Geschichte

in der Bibel zu Allegorien zu veredeln. Allein niemand hat dieser Neuerung das seltne Verdienst, die Geheimnisse oder die Säze über und wider die Vernunft zu vervielfältigen, ie abgesprochen. Und dieses Verdienst, welches gehörig zu schäzen nur theologische Augen konvex genug geschliffen sind, hat man der Dichtkunst halb mit anzurechnen, ohne deren Hülfe Allegorien sich kaum verstehen, geschweige wie hier in die Bibel würden tragen lassen. Auch iezt hätte ich zum Tadeln, wenn ich es liebte, wiederum Gelegenheit: denn diese neue Waffe gegen die gesunde 10 Vernunft lassen die iezigen Theologen aus einer mir unbegreiflichen Nachlässigkeit fast völlig ungebraucht, (das einzige Hohelied Salomonis wird doch keine so grosse Ausnahme machen sollen,) indessen sie dafür lieber mit schlechtern und mit abgenuzten Waffen fechten. – So viel mag nun von den Vortheilen genug sein, wozu in den vorigen Zeiten die Dichtkunst dem Theologen verholfen.

Die Frage, auf deren Beiahung es hier ankomt, ist also: nüzt der Theologie ihre neuere Vermischung mit der Dichtkunst? Daß unter Theologie die Orthodoxie verstanden werden müsse, 20 glaub' ich voraussezen zu dürfen: denn einem Heterodoxen könte man mit eben so wenig [Recht] als einem Philosophen den Namen eines Theologen geben. Unter der »neuern Vermischung derselben mit der Dichtkunst« meinet man offenbar die Methode einiger Theologen, in lauter Bildern und Metaphern und Deklamazionen oder in poetischer Prose zu schreiben. Und so wäre denn unsre Frage genau genug bestimt! –

Schon das müst', solt' ich meinen, bei iedem Theologen ein günstiges Vorurtheil für die Poesie erwekken, daß sie in nicht wenigen Stükken die gröste Ähnlichkeit mit der Theologie be- 30 hauptet. Schlagt die erste beste Ästhetik auf, sie wird euch in der Einleitung sagen, das Ziel, welches alle Kunstrichter stekken und alle Dichter treffen, sei die Verdunklung des gesunden Verstandes durch die untern Selenkräfte. Nehmet nun die schlechteste Dogmatik, so wird sie euch gleichfals lehren, daß Mittheilung der Dinge, die sich sowol über als gegen die gesunde Vernunft erheben und auf eine heilsame Weise sie bezähmen

und vermindern, den Endzwek der Theologie ausmache. Sie, diese Vernunft, ist folglich der Antichrist oder der Pabst, an dessen Entthronung dem Theologen und dem Poeten gleichviel gelegen ist, auf welche sowol der eine hinarbeitet, wenn er durch ein distinguendum est zwischen vermählten Begriffen die Ehe aufhebt, die iener *Stadhalter Gottes* für unauflöslich erklärt; als auch der andre, wenn er, ohne vorher bei der oft besagten babylonischen Hure eine Dispensazion gekauft zu haben, Begriffe in verbotnem Grade kopulirt. Nur daß freilich beide über den gesunden Menschenverstand mit verschiednen Waffen siegen, 10 nur daß der Theolog den Sieg zum künftigen Glükke und der Dichter blos zum gegenwärtigen, und der eine zur Besserung und der andre zur Belustigung braucht. Diese Ähnlichkeit der Dichtkunst und Theologie, die fast den meisten vor mir entgangen, fiel schon alten Völkern in die Augen, wenn ich anders ihre Hieroglyphensprache recht entziffere. Denn ohne Ursache haben wol manche von ihnen den Got der Verse, d. h. die Sonne, unter dem Bilde eines Ochsen vorstellen zu können sich nicht eingebildet? Ich weis es zwar, daß in der Erklärung des leztern Sinbilds die Gelehrten sich immer getheilet haben, und 20 freilich auch, da die alten Völker selbst den Ochsen so entgegengesezte Behandlungen erfahren liessen und bald zum höchsten Got bald zum Opfer des höchsten Gottes machten, theilen haben müssen; allein was hier der Ochse sagen wil, das würde man, ohne mein Zuthun, doch schon haben errathen können, wenn man nur auf alten Münzen sich fleissiger umsähe. Denn auf diesen tragen die Priester immer Ochsenschädel auf dem Kopfe; gar nicht aber stat einer Krone wie einige meinen: Sondern es läst sich (wäre nur hier der schiklichste Ort dazu) sehr wahrscheinlich machen, daß man die Hirnschale des *heidnischen* Priesters mit der Hirnschale des Ochsen weniger *krönen* als *verdoppeln* wollen. Auch die Ägypter übersahen die Ähnlichkeit 30 zwischen einer theologischen Kehle und einer poetischen Flöte nicht, sondern schlossen eben daher in ihre bekante Verabscheuung der erstern auch die leztere mit ein, wie denn Plutarch ausdrüklich bezeugt, daß sie den Klang der Trompete hasseten,

weil er dem Yanen des bei ihnen so verabscheuten Esels ähnlich tönte. – Einen Einwurf hab ich doch zu befriedigen: denn man könte mir nämlich von Dichter und Theologen den gemeinschaftlichen Has gegen die Vernunft zwar gerne zugestehen, so wie man auch (um das Grosse mit dem Kleinen zu vergleichen) von der *Fledermaus* und dem *Maulwurf* einen gemeinschaftlichen Abscheu gegen das Licht einräumt; allein nur den Unterschied als etwas besonders mir aufrükken, daß der Theolog, gleich dem Maulwurf, in der dunkeln *Tiefe* grabe, der
10 Dichter hingegen, gleich der Fledermaus, in der dunkeln *Höhe* fliege. Aber wie kan er, dieser Unterschied, ihrer beiderseitigen Ähnlichkeit und meiner Behauptung nur das geringste benehmen sollen, da derselbe Unterschied des Maulwurfs und der Fledermaus den Naturforscher *Klein* nicht abgehalten, beide Thiere in eine Klasse zu sezen? Wenn übrigens Plinius* dem *Maulwurfe* eine besondere Tauglichkeit für wahrsagenden *Priester* beilegen wil: so mus er sich wol auf die Dienste gar nicht besonnen haben, die ihnen die *Vögel* durch Geschrei und *Flug* von ieher erwiesen. – Ich werde vielleicht auf Kosten der Kürze
20 gründlich scheinen; allein mir ist es weniger um Belustigung als um Belehrung zu thun und ich wil mich lieber der Weitläuftigkeit als der Seichtigkeit bezüchtigen lassen. Denn nur iezt, nachdem ich unwidersprechlich dargethan, daß die Poesie nicht minder als die Theologie gegen den kalten Verstand zu Felde ziehe, darf ich mit einiger Hofnung der Antwort auf die Frage entgegensehen: wenn nun gar zu den Termen der Theologie sich die Dichtkunst mit ihren Verhüllungen schlägt, wenn dem *leichten* Kopf der erstern die leztere noch gar ihre *Flügel* leiht, mus sie alsdan nicht zu einer neuen Höhe aufsteigen? – Allein
30 dies ist noch das Wenigste.

Ich glaube auch beweisen zu können, daß die Poesie die einzige Waffe ist, womit die Orthodoxen den heterodoxen Kongres aus dem Felde zu schlagen sich noch versprechen dürfen. Zwar haben sie allerdings auch noch mit andern Waffen gefochten

* Plin. H. N. L. XXX. c. 3.

und die Verzweiflung gab einigen sogar philosophische in die Hände. Allein man hat leider! auch gesehen, wie wenig sie gewonnen, wie sie vielmehr von den Krankheiten der Feinde angestekt, und mit dem gerechten Verdacht beladen sich zurükgezogen, daß ihnen mehr um den Ruhm der Tapferkeit als des Sieges zu thun gewesen und daß sie durch ihren Widerstand ihre Niederlage mehr haben beschönigen als verhüten wollen. Indessen behaupte ich damit gar nicht, daß kein einziger Theolog sich der Philosophie gegen unsre Sozinianer bedienet habe, ohne zum Nachtheil seines Systems von ihr angestekt zu werden. Eine solche Behauptung würde gewis die unverzeihlichste Unbekantschaft mit den Verdiensten derer voraussezen, welche die Vernunft, die sie während ihrer polemischen Kriege in ihre Dienste genommen hatten, zu Ende des Streits abzudanken gleichwol nicht vergassen; welche die Philosophie allerdings, so wie Gulliver seine Brille*, brauchten, nämlich, nicht um damit zu *sehen*, sondern um damit die *Pfeile* von Zwergen abzutreiben, und die gewis in aller Rüksicht eine Vergleichung mit dem schönen Amor verdienen, der in seinen Händen *Fakkeln* trägt und dessen *Augen* dennoch von einer *Binde* geschlossen bleiben, oder auch mit ienem klugen *Blinden*, der zu Nachts mit einer *Laterne* gieng, nicht um besser zu sehen; denn er sah auch [am] Tage nicht, sondern um damit die Angriffe von denen zu verhüten, die nur zu Nachts nicht sehen. Allein die Nachahmung dieser Theologen möchte nur vielleicht nicht in eines ieden Kräften stehen; ich würde wenigstens keinem dazu rathen, von dem ich nicht gewis wüste, daß ihm die Meisterhand eines C–ius angeboren wäre. Da man endlich auch durch Scheiterhaufenfeuer niemand mehr erleuchten kan, so bleibt folglich nur ein einziges Mittel, zu erleuchten übrig, nämlich Dichterfeuer. Über die Möglichkeit dieser Sache werd ich mich nun schon etwas mehr ausbreiten müssen: denn so bald ich aber auch das von der Poesie erwiesen, daß sie die beste Waffe gegen die Heterodoxie und die einzige Stüze der Orthodoxie noch sei, so werd' ich zu ihrem Lobe nun wol nichts weiter hinzuzusezen brauchen.

* S. Reise desselben nach Lilliput.

Aus der sogenanten Streittheologie ist bekant, daß Dunkelheit des Ausdruks zu den ersten Erfordernissen einer guten Widerlegung gehöre und daß der besten alles fehle, wenn iene fehlet. Noch immer hab' ich die Gleichnis nicht vergessen, womit H. Teller in Zeiz diesen Saz, als er sonst in Leipzig darüber las, uns Zuhörern zu erläutern pflegte. Wir Theologen, meine Herren, sagte er, gleichen den Ariern, die ihre Schlachten nur im Finstern lieferten, und wie man oft von seinem ärgsten Feinde noch etwas lernen kan, so haben auch wir vom Teufel gelernt, 10 daß überirdische Ideen, so wie er, am besten im *Dunkeln* sich zeigen. Diese Einhüllung der Gedanken nun, worauf in polemischen Schriften so streng gehalten wird, fordert man nicht weniger von poetischen. Denn da man bemerkt hatte, daß die besten deutschen Gedichte, die algemein gefielen, doch denen nicht gefielen, die sie verstanden, und daß ein Schleier aus Worten poetische Schönheiten nicht nur zu bedekken, sondern auch zu ersezen fähig wäre, so wie der Schleier, den der Maler über ein Gemälde webt, das Gesicht der Figur gleichfals mehr ersezet als verhüllet, so wurde die algemeine Regel festgesezt, daß nur 20 allein *Dunkelheit* und Entfernung vom gesunden Menschenverstande einem poetischen Gedanken Anspruch auf *Grösse* geben könte, so wie nur dieienigen Planeten die *grössesten* sind, die am weitesten von der *Sonne* abstehen und am wenigsten ihren Strahlen ausgesezt sind. Daher die Bemerkung, daß die dichterische Schöpfung nicht eher von statten gehe, als bis an den ganzen Kopf der Befehl ergangen: *es werde Finsternis;* der übrigens durch folgenden Ausspruch des H. *Jugel's* eine neue Bestätigung zuwächst: »Wenn keine Finsternis der kreatürlichen Schöpfung Gottes vorhanden gewesen wäre, also daß alles aus Licht bestan- 30 den, so hätte nimmermehr keine sichtbare Bildung der Dinge zum Vorschein kommen können.«* – Sonach wird nun wol

* S. Gotfried Jugel's Physica-Mystica und Physica sacra sacratissima p. Berlin und Leipzig bei George Jakob Dekker 1782 Seit. 233. Dieses alchymistische Buch verleiht, wie iener Esel des Abderiten Anthrax, einen so angenehmen Schatten gegen beschwerliches Sonnenlicht und bestreitet die gesunde Vernunft an manchen Orten mit so vielem

kaum die Frage mehr sein können, ob sich durch die Poesie die Dunkelheit verdikken lasse, auf die in polemischen Schriften nur nicht gar alles ankomt und ob man durch sie über den Gegner den Vortheil zu gewinnen hoffen dürfe, von ihm nicht verstanden zu werden. Denn wem durch Blumen es nicht gelingen wolte, die Aufspürung des Ideenganges dem Gegner zu vereiteln, so wie in geruchvollen blumichten Wiesen der Jagdhund die Fährte des Wilds verliert, und wer auf poetischen Stelzen den Feind nicht eben so gut, wie der Jäger auf hölzernen den listigen Fuchs, um die verrätherische Spur der Füsse betrügen 10 könte, und da, wo die *Nebel* der Theologie ihn nicht dicht genug umlarvten, sich nicht mit besserem Erfolg in die *Wolken* der Poesie aufschwingen wolte, die im Grunde selbst nichts anders, als *erhöhte* Nebel sind: von dem liesse sich überhaupt nicht versprechen, daß er in der dunkeln Schreibart sich durch irgend ein andres Mittel auszeichnen werde. Doch dies ist nur eine lere Besorgnis. Vielmehr nehmen sich eben dieienigen Schriften, wovon iede Seite einem bunten Blumenbete gleicht, durch die gröste Dunkelheit aus und eben mit dem Pinsel der Poesie wissen manche Theologen dem Lichte, das schon an sich 20 mit der theologischen Ehrwürdigkeit sich schlecht verträgt, so kräftig zu begegnen, daß man die nöthige Verfinsterung nur selten vermisset, beinahe so wie man sonst den Kirchen zu der *Dunkelheit*, in die man ihre Würde sezte, durch *Bemalung* der *Fensterscheiben* verhalf. Zum Beweis wil ich nur das bekante Beispiel meines Vetters anführen, der seiner mit vielem Beifal aufgenommenen Widerlegung des H. Steinbarts durch häufige Metaphern, Allegorien und Ausruffungen eine solche Dunkel-

Erfolge, daß es wol nicht erst auf meine Em[p]fehlung zu warten braucht, um von iedem Alchymisten fleissig und mehr als einmal gelesen 30 zu werden. Beiläufig mus ich noch erinnern, daß ich in diesem merkwürdigen Buche hie und da auf einen Sin gestossen. Wahrscheinlich hat er sich durch Unachtsamkeit des Sezers eingeschlichen, an welcher die unleserliche Hand des H. Verfassers auch nicht ganz unschuldig sein mag. Der Verleger wird daher bei der zweiten Auflage doch dafür sorgen, daß die wenigen Stellen, wo Drukfehler einen Sin verursachen können, berichtigt werden.

heit ertheilte, daß er seinen Sieg ohne alle Hülfe der Exegese und der Philosophie gewan. Denn wo ihm die Theologie die sichere Tiefe versagte, flüchtete er auf poetische Höhen; und bestätigte auch dadurch die oben besagte Ähnlichkeit des Theologen mit dem Maulwurf, der ebenfals bei Überschwemmungen seine Löcher gegen hohe Bäume vertauscht; daher ich oft meinen Vetter zum Scherze mit einem gewissen Dintenfisch vergleiche, der seinem Räuber nicht blos durch Auslassung eines *verdunkelnden* Safts, sondern durch *Auffliegen* entkomt. Warum
10 H. Steinbart sich auf keine Gegenantwort eingelassen, wird man wol ohne mich errathen können. – Demallenungeachtet liesse sich die Dunkelheit der Schreibart noch auf eine höhere Stufe treiben; und ein fleissigeres Studium der alchymistischen Schriften, deren Liebhaber sich ohnehin bei dem feinern Theil des Publikums iezt täglich vermehren, möchte darauf vielleicht am ersten führen. Denn bei ihnen allein ist die ägyptische Finsternis noch ächt zu haben, wovon sich unsre Poeten nur des *Schattens* rühmen dürfen und wenn der Dichter in diesen kaum seine Flügel genugsam verlarven kan, so vermag der Alchymist in iene
20 sich schon bis auf [den] Kopf, ia sogar bis auf die Ohren zu vermummen. Daß sich aber nur niemand von der Nachbildung dieser Finsternis durch das Vorurtheil abschrekken lasse, blos mit dem Zauberstabe des Alchymisten Moses gelinge sie! Denn ein Ungeweihter habe nur den Muth, die Fesseln der Kritik zu zerreissen, die aus iedem Bilde ein *Anagramma* von Ähnlichkeiten oder auch ein *Farbenklavier* zu machen ihn zeither gehindert, so wird er wie der beste Adepte, alle seine *unerzognen* Gedanken *Verstekkens* spielen lassen können. Und überhaupt, dächt' ich wär' es einmal Zeit, daß der Gottesgelehrte von dem Alchy-
30 misten, der von ihm dunkle *Gedanken* zu borgen sich schon lange die Freiheit nahm, auch hinwiederum dunkle *Wörter* entlehnte. –*

Der Theologie haben schon viele Gegner lange Ohren zuge-

* Mein Rath erhält nicht wenig Gewicht von dem Beispiele der *Mönche* in den alten Zeiten, die sich vorzüglich der *Alchymie* beflissen; und von dem Ausspruche des Kornelius Agrippa, welcher die Alchymie die Schwester der Theologie genant.

schrieben. Ich wil iezt nicht untersuchen, ob der Vorwurf der Ähnlichkeit mit einem Thiere, das zween der grösten Männer, La Motte Le Vayer und Büffon, unter seine Lobredner zählet, am Ende nicht gar mehr Lob als Tadel enthalte, sondern ich wil nur erweisen, daß man vermittelst der Dichtkunst ihn auf immer vernichten könte, wenn man nämlich die langen Ohren nur zu *poetischen Flügelgen* auskerbte. Ich mus mich erklären. Unsere Gegner verlangen nicht undeutlich Philosophie und Vernunft von polemischen Schriften und Forderungen dieser Art entfahren vorzüglich der Berliner Bibliothek nicht selten. 10
Nun kenn' ich die Schlinge zwar wol, worein die Genugthuung einer so arglistigen Forderung uns gewis verwikkeln würde; allein vielleicht hilft uns die Dichtkunst iene Foderungen auf eine Art befriedigen, wobei die Schlingen vermieden werden. Wie nämlich, wenn der Theologe zwar nicht Philosophie und Gründe, aber doch etwas zu liefern anfienge, was ihnen [von] ieher, wenn nicht vorgezogen, doch gleichgeschäzet wurde und was man die Stelle derselben schon längst und oft vertreten lies, ich meine Metaphern und überhaupt poetischen Schmuk? denn die Hinlänglichkeit dichterischer Zierrathen, Gründe zu ersezen 20
wird wol niemand in Zweifel ziehen, der nur einmal an sich die Bemerkung gemacht, daß die Überzeugung sich eben so gern für das Schöne als das Erwiesene erkläre und ienes willig für dieses gelten lasse. Und ich glaube überhaupt, daß man den Zwek der Dichtkunst sehr unter ihrer Würde angebe, wenn man blosse *Verschönerung* der Vernunft allein zu demselben macht. Denn auch die Vernunft *ersezen* kan sie, die Dichtkunst, so wie die Schminke nicht blos *Häslichkeit*, sondern auch *Entkräftung* (wie die des Tiberius auf dem Krankenbette) verhehlet, so wie man mit Puder nicht blos der *rothen*, sondern auch der 30
grauen Farbe der Hare abhilft d. h. in denselben sowol *Häslichkeit*, als *Schwäche* verlarvt. Auf meiner Seite stehen noch überdies die grösten Autoren aller Völker und aller Zeiten, die alle, vom Plato an bis zu Voltaire dies so gut wusten, daß sie Behauptungen, denen der gehörige Sin fehlte, wol selten ohne die nöthige Verschönerung aufstelten, und den Leser alzeit für die Sprödig-

keit ihres Verstandes durch die Liebkosungen ihrer Phantasie entschädigten. Auch befanden sich schon verschiedne Theologen bei dem Ersaze der Gründe durch Zierrathen, gar nicht übel und ich könte deren manche nennen, welche es nie gereuet hat, sich gleich den Kampfhähnen, gegen ihren Widerpart der *Flügel* mehr als des *Kopfs* bedient zu haben. Warum reissen in Pfenningers vortreflichen »Samlungen zu einem christlichen Magazin« einige Aufsäze ohne den geringsten Beistand der Exegese und Philosophie dennoch die Überzeugung eines ieden Le-
10 sers an sich, und schlagen die Heterodoxen mit einer blossen Widerlegung, ohne alle Auxiliartruppen von Gründen, dennoch aufs Haupt? Warum anders als weil durch die Dichtkunst ihr polemischer Helm, wie des Alexanders seiner, *beflügelt* worden ist; weil sie es an Deklamazionen, Bildern und Ausruffungen nicht fehlen lassen, durch welche die Gründe zu ersezen andre nur zu oft vergessen; weil sie der orientalischen Feigheit ieder ihrer Säze durch orientalischen Phrasenschmuk abhelfen, so wie morgenländische Krieger die unsrigen zwar nicht an Tapferkeit, aber dafür bei weiten in glänzender Montirung übertreffen.
20 Überhaupt dürften die schweizerischen Theologen (ohne eigennüzige Schmeichelei sei dies gesagt!) in der Fruchtbarkeit an Metaphern und rauschenden Gefühlausgüssen und dergleichen wol den Rang vor den deutschen behaupten, und ich würde diesen beträchtlichen Unterschied zwischen beiden noch anschaulicher erhärten können, untersagte mir die Würde meines Gegenstandes nicht die zu wenig edle Anspielung auf gewisse Thiere, welche in der blumenreichen Schweiz *fetter* und *höher* angetroffen werden als in unsern Gegenden. Freilich läst sich nicht verhehlen, daß ein Genie über die Orthodoxie eben so
30 oft als über die Kritik wegseze; allein an seinem innern Gefühl, an einem gewissen Geist der Dichtkunst hat es am Ende wol einen eben so guten Leiter als andre an Luther und Kalvin und der weise Homer hat, meines Erachtens, gar nicht Unrecht, wenn er in seiner Odyssee behauptet, daß gewisse *Rinder* in Sizilien, die ohne *Hirten* weiden, von dem *Phöbus* gehütet werden.

Einer meiner Freunde las den vorhergehenden Absaz und theilte mir folgenden Einwurf dagegen mit: »Manche orthodoxe Wahrheiten mögen wol in ihrer Jugend (d. h. zur Zeit der Kirchenväter) sich nicht anders als durch bunte Einkleidung um Proselyten haben bewerben können; allein iezt macht schon ihr Alter ieden Erweis und folglich auch ihre Verschönerung unnöthig« und das ist zwar auch nicht zu läugnen und ich könte sogar noch mit dem Ansehen des H. *Kants** dienen, der nur iungen Personen, aber nicht alten einen bunten Anzug gestattet. Allein nur schade, daß das orthodoxe System iezt wieder an 10 eben so lokkern Wurzeln hängt als damals, da es erst gepflanzet war, und daß die theologischen Spinweben durch den Staub, den die Zeit auf sie fallen lassen, fast gänzlich unfähig geworden, ferner Fliegen zu fesseln. Man wird also wol in die Bedürfnisse der Zeit, worein die Kirchenväter sich schon einmal gefüget, sich zum zweitenmale fügen und der Rükkehr des Übels mit der Wiederholung der Kur begegnen müssen. Und das überdies auch noch aus einem neuen Grunde. Denn wenn es wahr ist (wie denn noch niemand daran gezweifelt) daß der Körper der Religion nach und nach zu einem theologischen Skelete einge- 20 gangen, so kan es für einen rechtschaffenen Gottesgelehrten wol kein dringenders Geschäfte geben, als ihr das *Fleisch* durch den poetischen *Schmuk*, der es sonst nur *hob*, iezt zu *ersezen*. Ein Geschäft, dazu auch das Beispiel der Anwohner des Oronokoflusses schon längst hätte ermuntern sollen, welche sobald die Verwesung ihren toden König ganz entfleischet hat, sein Skelet mit Gold und Edelgesteinen aufpuzen, wie man damit lebende Potentaten aufpuzt.

Die Sache ist mir so wichtig – denn die Poesie kan uns noch einige Zeit für den Aufschub der Wunder schadlos halten, die, 30 so unentbehrlich sie auch (wie ich mit zween berühmten Gottesgelehrten glaube) zur zweiten Gründung unsers Glaubens sind, sich doch wol schwerlich vor dem Ende dieses Säkulums begeben dürften – die Sache ist also wie gesagt, mir so wichtig,

* S. Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen.

(und mir, hoff' ich, nicht allein) daß ich ohne Mittheilung eines gutgemeinten Raths mich von ihr loszureissen nicht fähig bin. Da sich nämlich nur bei wenigen Theologen die Geschiklichkeit voraussezen lässet, durch poetischen Schmuk die Gründe zu ersezen, weil die meisten fast blos durch Distinkzionen sie zu ersezen gelernt, so mus man auf Muster denken, die die Vervolkommung hierinnen erleichtern. Vielleicht werd' ich, wenn ich nun dazu die Schriften der neuern Philosophen vorschlage, sowol ieden Vernünftigen als auch den Erfolg auf meiner Seite haben. 10 Mir wenigstens sind keine Bücher bekant, wo die Phantasie den Verstand so fleissig ablösete und der Kopf sich in die Flügel so glüklich verlarvte als eben iene. Sogar an Stellen, wo die Phantasie auch die Säze, mit welchen die gesunde Vernunft in offenbarer Feindschaft lebt, unter ihre grossen Flügel in Schuz nimt, wie eine Henne ihre Küchlein in Schuz nimt, sind die Schriften unsrer Philosophen nicht arm; und solche Stellen haben für den Theologen doch bei weitem die meiste Brauchbarkeit. Daher kan man die Lesung derselben ihm so lange nicht genug empfehlen, als sein poetischer Geist zur Hervorbringung 20 der Deklamazionen, die mit dem gesunden Verstand abwechseln sollen, noch fremde Nahrung braucht. Ich wil nicht hoffen, daß man von mir die arglistige Absicht argwohne unbefestigte Orthodoxen zur Philosophie anzuködern und ihnen den Apfel des Erkentnisses unter dem Namen von poetischen Blumen in die Hände zu spielen. Denn zwar zu Wolf's Zeiten, wo die Philosophie allen ihren Gift noch bei sich führte, hätte mein Rath vielleicht verdächtig sein können; aber in unsern, wo man diesen Man und seine Nachahmer der Vergessenheit endlich Preis gegeben, die seine Sucht nach Gründen wol eher verdient hätte, 30 würde so ein Argwohn etwas Schlimmeres als Unbekantschaft mit unserer Litteratur zu erkennen geben. Ich hätte daher nämlich die oben angeführten Dienste, welche die Dichtkunst der Theologie geleistet, sehr gut mit dem noch vermehren können, daß sie der Philosophie die zynische Kleidung abgeschwazet und dafür ihren eignen kostbaren Schmuk ihr aufgedrungen. Denn eben der poetische Anzug war für die Philosophie, um nicht

viel zu sagen, ein Sterbekleid, wo nicht gar das Kleid, das den starken Herkules vergiftete. Dem Poeten folglich einzig und allein hat der Theolog die almählige Ausrottung des Philosophirens zu verdanken. Zwar spielt noch ein gewisser Skeptizismus die verstorbne Philosophie; allein da er mehr ein Kind des Herzens, als des Kopfes ist, und auf den Ruinen der Demonstrazionen vielmehr eben das Wunderbare aufbauet, so können Theologen philosophische Schriften auch von dieser Seite genommen, ohne den geringsten Schaden lesen.

Allein poetischer Schmuk leihet einer theologischen Schrift 10 ausser der *Festigkeit*, auch *Schönheit;* so wie man das Gebäude mit Kalk nicht nur *mauert*, sondern auch *tüncht*, und damit nicht nur seinem Innern Haltsamkeit, sondern auch seiner Oberfläche Glanz ertheilt. Nun glaub' ich zwar gerne, daß viele Theologen der Dichtkunst eine solche Anköderung der Leser lieber gar wieder zurükgeben möchten; und zu ihrer Entschuldigung vorschüzen werden, daß eine Sprache, welche deutsch, harmonisch und geschmükt sei, sich schlechterdings mit der Würde religioser Schriften nicht vertrage; daß man vielmehr eben deswegen von ieher in Predigten pp mit dem Hauptendzwek, der gesunden 20 Vernunft tödliche Stösse beizubringen, immer noch die Nebenabsicht, auch auf den Bruder derselben, auf den gesunden Geschmak Seitenhiebe zu führen, zu verbinden getrachtet, so wie Merrettig und Zwiebeln den *Gaumen* sowol als die *Augen* beissen. Ja ich bin so sehr wie sie selbst überzeugt, daß die christliche Demuth für theologische Gedanken eben so streng wie für theologische Leiber schlechte Kleidung verordne. Allein ich seh' nur auch nicht ein, warum die Gottesgelehrten dem Geschmakke der Zeiten, dem sie doch schon ihre vorige zerrissene Eremitenkleidung aufgeopfert, noch gar die verstümmelte Einkleidung 30 ihrer Säze aufzuopfern sich weigern können. Denn leider! ist es doch nur mehr als zu wahr, daß das iezige, durch Franzosen verwöhnte, weichliche und schwelgerische Publikum die besten und von dem gewöhnlichen Menschenverstand gänzlich abweichenden Schriften doch nur dan erst seiner Lesung und seines Beifals würdigt, wenn ihnen auch das kleinere Verdienst eines

bezaubernden und bilderreichen Stils nicht fehlet – so sehr zieht man iezt das Angenehme dem Nüzlichen vor, und so sehr duldet man die Belehrung wenigstens nur in der Larve der Belustigung, gleich den Metallen, welche das *Gold* so lange verschmähen, als man es ihnen ohne die Beimischung des *Queksilbers* (des bekanten Sinbildes des Wizes) anbietet. Man kan sich daher um die iezt so wenig beliebte Theologie nicht besser verdient machen als durch ihre Verschönerung: denn nur den Mangel derselben allein und keinesweges einen vernunftwidrigen Inhalt
10 hätte man die Abnahme ihrer Liebhaber verantworten lassen sollen. Und die Theologen, welche das Publikum darum lieber gar eines gänzlichen Kaltsinnes gegen alle Schriften, die Säze über und wider die Vernunft enthalten, beschuldigen wolten, begiengen also aus zu vielem Eifer eine kleine Ungerechtigkeit. Vielmehr mus man ihm bei aller seiner Ausartung doch den Ruhm noch lassen, daß es Wissenschaften, die auf Verminderung des so häufigen gesunden Menschenverstandes abzielen, allerdings zu schäzen wisse; und wäre mir davon auch weiter kein Beweis als seine neuerliche Liebe zur Alchymie, einer Wis-
20 senschaft, die in der Menge der Unbegreiflichkeiten nun gewis mit ieder Theologie in der Welt sich messen darf, bekant, so würd' ich mich schon durch diesen berechtigt glauben, dasselbe von aller Gleichgültigkeit gegen das Vernunftwidrige loszusprechen. Aber man sehe nur freilich auch, mit welcher Schwärmerei, mit welcher Bilderverschwendung und Nachahmung der neuesten Schreibart alchymistische Bücher geschrieben sind. Ja fanden denn nicht eben die wenigen Schriften, worinnen die Orthodoxie im goldnen und *englischen Einband* der Poesie aufgetreten und die dürren Termen in blühende Metaphern ausge-
30 schlagen waren, gerade die meisten Leser? Wenn H. Göze in Hamburg nicht eben so wie H. Teller in Zeiz die Bewunderung der Lesewelt erregt, so liegt die Schuld nur daran, daß er mit ihm blos das System, aber nicht auch den Wiz des h. Augustins gemein zu haben trachtet. Und es haben daher schon vor mir viele einsichtsvolle Orthodoxen den Wunsch geäussert, daß es dem Hern Hauptpastor, diesem wahren theologischen Herku-

les, der schon so manchem heterodoxen Ungeheuer das Lebenslicht ausgeblasen hat und noch ausblasen wird, gefallen möchte, künftig in einem angenehmen Stile zu verkezern, der gewis seinen Bemühungen einen weitern Wirkungskreis eröfnen würde. Er sage nicht, daß hamburgische *Orthodoxie* sich mit Leipziger *Belletristerei* nicht vereinen lasse. Denn oft genug hab' ich hamburgisches *Rindfleisch* und Leipziger *Lerchen* in Einen Magen gehen sehen; und er wird sich auch selbst aus dem Hoseas auf die Engel besinnen, an denen sich der *Kopf* eines bekanten vierfüssigen Thieres sehr wol mit *Flügeln* vertrug. – Liefe endlich die Anführung meines eignen Beispiels nicht wider die Bescheidenheit, so könt' ich von meinem Aufsaze über die Wundergaben*, den ich mir von meiner Phantasie ohne Einhelfen des Verstandes diktiren lassen, bemerken, daß er Lesern, deren Urtheil gar nicht gleichgültig ist, zu gefallen das Glük gehabt, ia daß ich zu fernern Arbeiten dieser Art von mehr als Einem Orte zu schmeichelhaft für mich bin aufgemuntert worden.

Und nun endlich der lezte Nuzen der Poesie! Sie bringt vornämlich das Herz auf die Seite der Theologie, gegen welches alsdan der Kopf wenig mehr verschlägt und über dessen Wärme derselbe gern ieden Mangel des Lichts verschmerzt oder besser vergist. Ich freue mich, daß ich den Leser dieser Lobrede auf die Poesie hier nicht mit blossem Vernünfteln abzufertigen brauche, sondern sogleich mit Erfahrungen überzeugen kan. Ich beruffe mich auf die Litteratur- und Kirchengeschichte des vergangenen Jahrzehends. Nur zu wahr wird ieder Theolog die traurige Bemerkung finden, daß der Orthodoxie niemals ein so gewisser Untergang als damals bevorstand. Wie sehnlich sah sie nach neuen Wolken sich um, die sie, wie sonst Wolken die homerische[n] Helden, dem Auge des Feindes entzögen! Ganze Herden *Wölfe* hatten sie in ihren heiligen und dunkeln Hainen angefallen, als sie ohne *Feuer* war, sie wegzuschrekken, und sogar ohne ein *Spizbubenpfeifgen*, ihre Gefahr zu melden. Aber

* Ich lies ihn in Pfenninger's Samlungen zu einem christlichen Magazin einrükken.

dank sei es der Diana (dem Mond), die nun bei den Deutschen den Vater der Verse vertrit, daß sie, die zu Nachts küsset und am Tage in den Wäldern iagt, diese wilden Thiere theils erlegte theils verscheuchte und so der Orthodoxie das theure Leben erhielt. Beiläufig! es war ein sehr günstiger Zufal, daß die deutschen Dichter eben damals gleich den Karaiben, die Luna mehr als den Phöbus verehrten: denn der leztere dürfte die Orthodoxie gegen die Wölfe, welche die Mythologie zu seinem Lieblingsthiere macht, in Schuz zu nehmen eben nicht sehr geneigt gewe-
10 sen sein. Also unfigürlich: Die Poeten des vorigen Jahrzehends hatten gewisse Winkel im Reiche der Moral, worein ihre Augen sich vorzüglich gern ihres Urins entluden, wie man denn das auch noch an gewissen Hausthieren bemerken kan. Ein solcher Winkel war der Wunsch: »o! wenn ich doch wieder ein Kind wäre!« Ein Wunsch, der sich von dem Befehle der Theologen: »ieder Christ bestrebe sich der Länge seiner Ohren eine Elle zuzusezen!« in nichts als darin unterscheidet, daß er besser erfüllet wurde. Denn wirklich wurden verschiedne zwar nicht am Körper, allein doch vor ihrem Greisenalter am Geiste dasienige,
20 was sie wünschten und die angerufne Luna bewies, daß sie iezt Kinder eben so gut *machen* könte als vor Zeiten *entbinden*, wie denn selbst einige meiner besten Freunde so glüklich waren, den Verstand früher als die Hare zu verlieren. Allein weiter. Umsonst riefen die Theologen vorher in unpoetischer Sprache: nim deine Vernunft gefangen, um nicht zum bösen Feinde zu fahren. Aber kaum drükten sie ebendasselbe in poetischer so aus: »ärgert dich dein (geistiges) *Auge*, so reis es aus; blos die *Thränendrüse*, die neben demselben liegt, macht dich selig; blos aus diesen quilt das Wasser des *Lebens*, das Weihwasser, dessen
30 Besprengen dich entsündigt. Und wie die Göttin der Dunziade rief: *meine Kinder, wer am meisten pisset, erhält den Nachttopf*, so ruffen wir dafür, *wer am meisten (mit den Thränendrüsen) pisset, erhält das Himmelreich*« – kaum war also dieses ausgeruffen, als die Augen iedes Gehirn in Thränen ersäuften und iedes Herz sich gegen seinen Kopf empörte. Und dazumals sah man daher denn lauter Heilige, die gleich den geköpften Märtyrern, mit

ihren Köpfen unter dem Arm d. h. Chapeaubas giengen und einige lebhafte Rümpfe kegelten sogar mit ihren runden Häuptern nach den Füssen der Berliner Bibliothekare. Dazumal trugen auch die Engel in ihren Sänften keine andern Thiere gen Himmel als die langöhrichten, die in Italien selber Sänften tragen, und der Ägypter, den man nach seinem Tode enthirnet hatte, erkante sich in dem Deutschen wieder, dem ebendasselbe bei seinem Leben wiederfahren war. Nur in der Hölle allein war *Licht* und das gröste Gehirn hatte der Teufel. Beiläufig! vielleicht ist noch nicht algemein bekant, daß ebendamals der böse Feind, weil er seinem gehör[n]ten Kopf die Beherschung der klugen Ankömlinge aus unsrer Welt nicht zutraute, den Rossen Elias nicht blos mit den Füssen, sondern auch mit dem Kopfe zu ähnlichen wünschte und durch diesen frechen Wunsch seinen Fal wiederholte, so daß ihm zur Strafe auch seine Pferdefüsse abgesägt und dafür Ochsenklauen angesezet worden; eine Nachricht, die gewis weiteres Nachdenken verdient, deren Richtigkeit übrigens durch den P. Gaßner und durch ein Postskript des Briefs Judä, meines wenigen Bedünkens, hinlänglich ausser Zweifel gesezet worden.

Und dies wären denn die Gründe, womit die theologische Nüzlichkeit der Dichtkunst sich beiahen liesse, deren Anzahl und Schärfe übrigens eine geschiktere Feder leicht wird vermehren können. Von Einwürfen dagegen scheinen mir keine sonderlich wichtig zu sein, ausser zweien, mit deren Widerlegung ich dan schliessen wil.

Der erste Einwurf, mit dem, ich wolte wetten, auch H. Göze meine obige Bitte an ihn abweisen würde, ist gegen die Möglichkeit gerichtet, Theologen an die Bildersprache zu gewöhnen: denn, fährt der Einwurf fort, fast die meisten kommen durch ihre Lage, durch ihr troknes Studium u.s.w. um die Wärme und die Phantasie, die allein die Hand in der Bilderschöpfung führen können; ihre erstarten Finger vermögen höchstens einen *Choral* auf der poetischen Orgel langsam zu durchwaten, aber nicht mit dichterischen Gemsensprüngen ein Allegro auf einem Flügel zu gallopiren. Und diesen Mangel an Phantasie und

Wärme gesteh' ich auch gerne zu; nur aber die Folge daraus nicht, die Unfähigkeit zur Poesie nämlich nicht. Ich weis wol, es ist eine überalangenommene Meinung, daß nur feurige und phantasiereiche Köpfe sich auf die Kunst verstünden, Farbe auf Farbe aus ihrem Pinsel regnen zu lassen und Bilder über Bilder zu schlichten; allein wird denn diese Meinung auch von der Erfahrung unterschrieben? und hat man wenigstens nicht vielleicht die Handschrift der leztern nachgemacht und zum grösten Schaden der Dichtkunst nachgemacht, von welcher dadurch
10 mancher gute Kopf sich auf immer abschrekken lassen, der seines Mangels an Phantasie und Wärme ungeachtet mit der Zeit unsern besten Dichtern sich dürfte beigesellet haben? Ich möchte daher vielmehr im Gegentheil behaupten, daß zu viel Feuer die poetischen Blümgen verwelken mache, aber mässige Wärme hingegen sie hervorlokke und daß denen, die gern die bemalte Larve eines Gedanken in noch eine verlarven und ein Bild zum Vorhange eines andern machen wollen, die *Kälte* ganz und gar nicht schade. Man versuch' es nur ohne den Beistand der leztern, seine Blikke dem Hauptgegenstande untreu zu machen und sie
20 um die bunten Ähnlichkeiten desselben buhlen zu heissen: so wird man den Versuch schlecht genug ausfallen sehen. Wenn man blos warm ist, so kan man den Gegenstand auch nur malen; allein kaum daß man gleichgültige und kalte Augen zur Betrachtung desselben mitbringt, ist man schon fähig, stat einer blossen Abzeichnung desselben seine Verschönerung zu liefern. So kan die Sonne mit allen ihren Strahlen dem hellen Wasser nichts als ihr Bild abgewinnen; allein las durch die Abwesenheit ihrer Wärme ihren Spiegel zu Eis gehärtet worden sein, so wird er aus ihren Strahlen stat ihres Bildes einen bunten, blizenden
30 Schimmer zurükbilden und auf dem Eise werden Farben spielen, die dem ungespaltnen Sonnenlichte fehlen. Daher dämpfen auch gute Tragödiensteller die flammenden Leidenschaften des Schauspielers und Zuschauers mit so vielem Erfolg durch lange Allegorien und wizige Einfälle; und nach dem Blizen des Wizes kühlet sich das Wetter fast alzeit, wie man in den Ästhetiken sich aus[zu]drükken pflegt. Ich selbst besinne mich noch wol

aus meinen Jugendiahren, (und verschiedne gute deutsche Dichter wollen ebendasselbe an sich wahrgenommen haben) daß mir die dichterische *Erhebung* eines Gegenstandes nie besser gelang, als wenn ich ganz *kalt* für ihn war, so wie auch die *Kälte* im Frühling die Bäume *hebt*. Also schon deswegen wäre der Rath einiger Ästhetiker, daß man, um in der Schwulst (oder besser, deutscher und der Wahrheit gemässer: Grösse und Erhabenheit) der Bilder etwas zu leisten, durch künstliche Mittel eine künstliche Kälte in sich hervorzubringen suchen müsse, die alsdan mit leichter Mühe sich dem Leser mittheilt, ganz und gar nicht zu 10 verachten, wenn er auch, dieser Rath, durch das Ansehen eines Büffons gar nicht unterstüzet würde, der in seinen Epochen der Natur allein *nördliche* Länder der Zeugung *kolossalischer* Thiere, Gewächse u.s.w. fähig achtet. Solten wol nicht einige eben darum den nordischen Ossian dem Homer vorziehen? Liesse daraus nicht auch einigermassen sich erklären, warum Milton, mit dem es noch obendrein in der Menge der Bilder schon mehr als ein Deutscher aufgenommen, nach Aussage seiner dritten Frau seine meisten Verse im *Winter* machte? Doch wil ich das nur für eine hingeworfene Muthmassung angesehen 20 wissen. Meine Behauptung sol die Theologen zur Dichtkunst aufmuntern und sie kan folglich nie genug bewiesen werden. Daher nur noch folgenden lezten Beweis! Wer wird den Alten wol Feuer für den Gegenstand, den sie besangen, absprechen? wer ihnen nicht vielmehr ein stärkeres, als den Neuern zugestehen? Und dennoch finden wir in ihren Schriften den Reichthum an Bildern und Blumen nicht, auf welchen allein der kältere Deutsche entschiedne Ansprüche machen darf. Folglich schliesse ich daraus, daß allein die Kälte des Kopfes die Verschwendung poetischer Zierrathen begünstige. Ein Gleichnis 30 – ich weis wol, daß Gleichnisse nichts beweisen; allein doch erläutern können sie und vielleicht auch wol ergözen, fals man sie nur sparsam anbringt und nicht wie einige Engländer, den Leser auf ieder Seite über eines stolpern lässet – wird hier wenigstens nichts schaden. Man betrachte den Blumaschenkohl, wie so *ohne Farbe* ist er nicht im *warmen* Sommer! wie so *bunt* macht

ihn aber nicht der *kalte* Winter! – Was endlich die Phantasie anlangt, so wird ihre Entbehrlichkeit zum Dichten, durch das Beispiel der Männer, die in allen Almanachen singen, und denen niemand den Namen grosser Dichter streitig macht, mit deren bekanten Talenten aber dennoch Phantasie sich gar nicht vereinbar denken lässet, meines Erachtens nun wol entschieden sein. Der Philosoph zwar, der unter den vorbeieilenden Ideen eine, wie die Schlange einen Raub, mit festem Blikke unbeweglich macht und dieser einen durch Bekleidung mit neuen ähnlichen 10 Theilen, die das flüchtige Auge unterhalten müssen, die gröste Anschaulichkeit verschaft, dieser, sag' ich, mag wol ohne Phantasie nicht grübeln können; allein wer dem Winde das Beiwort säuselnd, dem Donner das Beiwort rollend u.s.w. zur Ehe geben wil, dem ist Phantasie nun ganz und gar entbehrlich, wiewol eben darum Gedächtnis desto weniger. Der Schlus von allem diesem ist die Widerlegung des obigen Einwurfs, ist also nämlich, daß der Mangel an Phantasie und Wärme dem Gottesgelehrten die poetische und bilderverschwenderische Schreibart eben so wenig erschweren könne, als er ihm zeither die Dichtung 20 geistlicher Lieder erschwerte.

Die lezte Einwendung ist wichtiger, aber doch nicht unbeantwortlich. Da zufolge der Erfahrung, könte man nämlich sagen, der Schlaf figürlicher und unfigürlicher Weise von der *Predigt* angelokt, von dem *Gesange* aber vertrieben wird, so wäre zu besorgen, daß die Theologie in der Aussäung des Schlafs, dessen hundertfältige Früchte (so gar oft inspirirte Träume) man nicht sogleich aufs Spiel sezte, durch poetischen Schmuk vielleicht könne gestöret werden und daß die Poesie wol nur die Augen der Vernunft aber nicht des Körpers, dessen seine man doch 30 eben so ungern offen sähe als iener ihre, schliessen helfen dürfte. Ein Einwurf, von dem ich selbst gestehe, daß er ohne Nachtheil meiner Behauptung nicht unbeantwortet bleiben kan. Denn ich kan selbst nicht läugnen, daß die Einschläferung des Lesers einem theologischen Autor und einem Prediger wenigstens eben so sehr am Herzen liegen müsse als die Erbauung desselben. Und auch ich weis es aus eigner Erfahrung, wie sehr alle Kranke

und folglich auch Kranke am Geist der Schlaf erquikke; auch mir sind die Ursachen nicht ganz unbekant, warum man den Sontag einen *Ruhetag* genant; auch ich habe einigemale die Heilung der Sele empfunden, die das Schlafen im Tempel gewährt, so wie sonst das Schlafen im Tempel des epidaurischen Äskulaps den Kranken heilte; und auch ich kan daher nicht anders als den Theologen beipflichten, die den *Mohnsamen* und den *Samen* des götlichen Worts in Paren ausstreuen, und einen *Kirchenstuhl* für einen *Geburtsstuhl* der Träume verkaufen. Was aber von der Kanzel gilt, gilt nun vom Pulte ebenfals, das sich von ihr nur 10 durch den Umfang des Wirkungskreises unterscheidet. Allein diese Einschläferung, worauf der Theologie soviel ankomt, ist sie denn nun mit der Dichtkunst so gar unvereinbar als der obige Einwurf mehr vorauszusezen, als zu erweisen scheint? Zum Glükke nicht! Vielmehr läst sich aus der Hippokrene der Dichter der beste Schlaftrunk zubereiten und man hat mehr als ein Beispiel, daß schlaflosen Greisen Gedichte eben so gute Dienste geleistet als die besten Predigten. Persius rechnet in seiner ersten Satire einen Schlaf auf dem Parnas unter die Vorübungen eines Dichters; nun brauch ich wol nicht erst zu melden, daß man 20 ihn zu nichts anderem brauchen könne, als ihn seinen Lesern mitzutheilen. Was läst sich bei den unzähligen *Träume[n]* in den Almanachen für eine andre Absicht denken, als die, die Käufer *einzuschläfern?* Man lasse sich hierin nicht durch das Geniefeuer der neuern Verse irre führen: denn auch übermässige *Wärme* öfnet dem Schlaf das Thor des Mundes so gut als übermässige *Kälte.* Beim ersten Anblik zwar scheint die dichterische Lebhaftigkeit, die man, wenn sie ohne Sylbenmas und Reim auftrit, sehr schiklich mit dem Namen Raserei belegt, der Einschläferung wenig Fortgang zu versprechen; allein man spüre dem 30 Scheine nur tiefer nach, so wird man finden, daß eben die iezige Bilderverschwendung weit mehr Leser als sonst kalte Reime in Schlummer müsse wiegen können, weil, wie schon Haller angemerkt, das Einschlafen gern mit einer Art von Verstandesverwirrung anfängt. Folglich bleibt den iezigen Poeten bei der neuen Ähnlichkeit mit dem Opium, den gesunden Verstand

zu entkräften, immer auch noch die alte unbenommen, einzuschläfern; und es macht den Deutschen nur desto grössere Ehre, daß sie nicht blos von Addison mit einer Schlafmüze*, sondern auch [von] Shakespear mit einer Schellenkappe gekrönet wurden, so wie Bonifazius VIII zu nicht geringer Ehre der Päbste die Krone derselben verdoppelte. Man wird nun von selbst errathen, daß Theologie und Dichtkunst in nichts als nur in den Mitteln der Einschläferung sich unterscheiden können; und man könte folglich, wenn man das Publikum mit einem Kinde ver-
10 gliche, richtig sagen, daß es von dem mütterlichen Busen des Theologen mit der Milch des Evangeliums in den Schlaf *gesäuget*, und von der Ammenkehle des Poeten in den Schlaf *gesungen* werde. Eine Vereinigung dieser beiden Mittel aber, welche Ruhe mus sie nicht bewirken! Nur wünsch' ich noch, daß alle Leser den Schlaf, den sie aus den *Schwingfedern* des Schwanes bekommen, auf den *Pflaumfedern* desselben geniessen mögen! –

* Ich meine den Zuschauer des Addison, der zu den vielen deutschen Wochenschriften Anlas gab, die, wie Geistliche, ieden die Woche einmal einschläferten.



ANHANG FÜR MEINE EINFÄLTIGEN LESER*

* Ich schmeichle mir nicht sehr, wenn ich glaube, daß die vorstehende oder gar die nachfolgenden Abhandlungen nicht *vielen* von meinen Lesern gefallen können. Denn diese Vielen sind nun schon so sehr verwöhnt, nur dan zu lachen, wenn der Autor *vor*lacht, daß sie gar nicht mehr lachen können, wenn sie es allein thun sollen. Sie lieben nichts Ernsthaftes mehr, daher nicht einmal das scheinbar Ernsthafte der Ironie; sie lieben den Cervantes nur, weil man ihn zum Marot herabtravestirt hat; sie beklatschen die iezigen Spasmacher, die unserm Liskov nicht die Schuhriemen auflösen können, den sie nebst dem zweiten französischern Liskov, (Rabener) vergessen. Für einen solchen Geschmak ist die ächte Ironie nicht, und meine schlechte daher noch viel weniger. Da ich aber doch nicht demüthig oder unglüklich genug bin, zu fürchten, daß dieses Buch nicht mehrere als nur solche, die klug sind, zu Lesern werde haben: so hab' ich mich entschlossen, die Hofnung und den Wunsch, auch von den einfältigen gelesen zu werden, der Wirklichkeit durch einen Anhang näher zu bringen, der für die grosse Anzahl doch wenigstens leichtere und kürzere Ironien enthält.

Ein Feuerschaden

Ein mit Dämpfen gefülter Luftbal, ein Komet oder Trabant der Erde, zündete neulich mit seinem Untergange einen Schorstein und die nahe Wohnung eines wizigen Kopfes an. Dadurch gieng diesem unglüklichen Menschen der ganze Schaz von wizigen Einfällen, den er zeither aus unzähligen Büchern und Geselschaften mit unglaublicher Mühe zusammengetragen hatte, in Rauch auf; Exzerpten, durch deren vorläufige Durchlesung er zeither sein kurzes Gedächtnis iedesmal so leicht in den Stand sezen können, die nächste Geselschaft mit eignem Wize zu un- 10
terhalten. Er glaubt daher mit dieser Nachricht die, in deren Geselschaft er nun einige Zeit langweilig und einfältig zu scheinen sich genöthigt sieht, von der Muthmassung, daß er beides auch sei, einigermassen wenigstens solange abhalten zu können als er mit dem Ersaze seines Verlustes noch nicht zu Ende gekommen ist, durch den er so fort in den Stand gesezt zu werden hoffen darf, eine hübsche Anzahl wiziger Einfälle für seine eignen auszugeben und wieder der alte angenehme Geselschafter zu werden. Er würde es gern sehen, wenn man Gegenwärtiges für den Brandbrief seines Wizes gelten liesse. 20

Ein Beispiel von der weiblichen Keuschheit und Enthaltsamkeit

Da ich schon seit vielen Jahren an einer Lobrede auf das ganze weibliche Geschlecht arbeite und samle, so bin ich besonders auf iede schöne Anekdote, iedes schöne Tugendspiel aufmerksam, womit ich die Zeugnisse für den Werth der Schönen etwan vermehren kan. Darunter gefält mir eines, das ich im Reisebe-

schreiber *Shaw* gelesen, so ausnehmend, daß ich mir eine vorläufige Bekantmachung desselben nicht versagen können. Ein *einziger* mänlicher Palmbaum, sagt dieser glaubwürdige und genaue Beobachter, ist hinreichend, *vier* ja *fünfhundert weibliche* Palmbäume zu befruchten und zu befriedigen. Man sieht leicht, daß ein wortreiches Lob hier sehr übel angebracht wäre.

AVERTISSEMENT

Um allen Lesern, die ihre Namen gerne gedrukt sähen, zu wilfahren, hat sich ein Man, der hierin auf den Beistand seines
10 Kopfes und Herzens sich verlassen kan, zur Ankündigung und Herausgabe eines Buchs entschlossen, worin er nichts als lauter Namen von Pränumeranten beiderlei Geschlechts zu liefern verspricht. Die Thätigkeit, womit das Publikum sich seines Parnasses anzunehmen immer mehr anfängt, und die algemeine Verfeinerung, welche den geistigen Vergnügungen den Rang der verdrängten gröbern immer gewisser zusichert, machen dem Verf. des Werks die schönsten Hofnungen zur Unterstüzung eines Unternehmens, das dem Parnas und den feinen Vergnügungen nicht minder als seinem Urheber zum grösten Nuzen
20 gereichen mus und dem zur Volendung die gütigen Beiträge des Publikums unentbehrlich sind. Die Stärke und Anzahl der Bände hängt daher ganz von der Anzahl der Pränumeranten ab. – Der Verf. ist ein so warmer Freund des weisen Ausspruchs: *rede nicht, sondern handle gleich*, daß er unter allen Vorzügen seines Werks nur diese zween auszuplaudern sich erlauben kan. Da er erstlich in demselben die volständigste Anzeige von der Bedienung, dem Alter, den meisten Verdiensten eines ieden Pränumeranten nebst seiner Silhouette liefern wird: so schmeichelt er sich, durch dasselbe dem Publikum den volkomnern und
30 weitläuftigern *Addreskalender* in die Hände zu geben. – Zweitens: er glaubt einen guten Anfang, den alzugegründeten Klagen der

Rezensenten über die Abnahme abzuhelfen, in welche die Mode der vorigen Gelehrten, das Buch mit einem *Namen-* und einem *Sachregister* auszustatten, bei uns gediehen, durch sein geistiges Produkt gemacht zu haben, das, wenn es gleich kein *Sachregister* enthält, doch dafür auch blos aus einem *Namenregister* besteht. Weil sonach das Register den Text ersezen wird, so hoft er nicht eitel zu scheinen, wenn er sein geistiges Kind mit einem gewissen Fische (dem Final) vergleicht, der blos ganz *Schwanz* – das swiftische Sinbild des Registers – zu sein scheint.

TODESFÄLLE

Den 7. dieses hat sich der *frömste* Rechtsgelehrte alhier, um nicht zu verhungern, aufgehangen. Man hat die Haut ihm abgezogen, sie ausgestopft und gegenwärtig auf unserm Rathhause neben den Brecheisen des Nikel Lists aufgestelt, um sie allen Juristen gratis zu zeigen, die haufenweise herbeieilen, den Unglüklichen in Augenschein zu nehmen und ein Beispiel an ihm zu nehmen.

Am 18. November wurde H. D. Logon, ein Arzt mit eignen und neuen Grundsäzen, zur Erde bestattet; am 20. Nov. verwechselte er das Zeitliche mit dem Ewigen und überlebte sein Leichenbegängnis kaum zwei Tage. Er war ein so guter Theoretiker, daß alle Praktiker des Orts die tiefe Ohnmacht, in die er am verwichnen Montag fiel, einstimmig für die erwünschteste Gelegenheit erklärt hatten, ihn ohne Gegenwehr in das kühle Grab zu senken; und dadurch sowol von ihrer Liebe gegen den Seligen als gegen die hiesigen Einwohner, deren Gesundheit die gewöhnliche Verzögerung der Beerdigungen nur zu hart schon büssen muste, eine etwannige Probe abzulegen. Der Küster, von dem ich dieses habe, hörte ihn aus dem Erbbegräbnis in der Kirche, in welches man ihn beigesezt, ganz vernehmlich sterben und sprach ihm in seiner lezten Stunde Trost und Erquikkung zu.

Am Tage darauf fiel der schon durch verschiedne dichterische Arbeiten bekante Poet Falzelius in die Sünde des Selbstmords an seiner Sele. Die unglükliche Liebe, die ihm schon neulich die Drohung, sich zu entleiben, auspreste, lies er von unzähligen Leiden zum Entschlusse, sich zu entselen, anwachsen, den er nun leider! ausgeführet. Gegenwärtig schwebt sein Geist in Gestalt eines Windes um den Kopf seiner Geliebten und säuselt seine Klagen ihr so leise zu, daß sie ihn nicht hört. Sonst befindet sich sein Körper noch ganz gesund und Schlaf und Auslerungen
10 gehen ihm nach Wunsch von statten, wie auch die Verdauung. Überhaupt merkt man keinen Be- [Blattschluß]

WASSERSCHADEN

Folgender Zufal verdienet zur Warnung der ganzen Kaufmanschaft weiter bekant gemacht zu werden. Eine der grösten Zierden unserer Handelsstadt war wol der gewesene Kaufman *Fagel;* und es scheinet nicht, daß sie seines Gleichen so bald wieder bekommen werde. Es ist eine alte Bemerkung, daß der Man von Genie sich dem Fache, wofür er geboren worden, gewöhnlich ganz und mit ungetheilten Kräften widmet und für alles,
20 was nicht in dasselbe schlägt, Gleichgültigkeit und Verachtung verräth. Wo man daher eine solche edle Partheilichkeit für irgend eine Beschäftigung antrift, da schliesset man sicher nicht falsch auf vorzügliche Anlagen zu dieser Beschäftigung. Unser *Fagel* hatte sie nun völlig für die seinige. Er fand (ich schmeichele ihm hier nicht und seine bittersten Feinde müssen dasselbe sagen) in der ganzen Welt nichts seiner Achtung und Liebe würdig als den Handel; diesem weihte er alle Kräfte seines Körpers und seiner Sele; nur die wenigen Wissenschaften, die auf diesen einen wichtigen Bezug hatten, lernte er und für die übrigen gab er
30 keinen holländischen Pfeifenstiel – (daher waren die Gelehrten die gewöhnlichen Gegenstände seiner beissenden und *lauten,*

aber gerechten Satire und von seinem Ladendiener hegte er heimlich eine höhere Meinung als von mir) – diesem endlich opferte er alle andre Rüksichten auf, und wenn mit ihm sogar die Religion in Widerstreit gerieth, so entschied er gleichwol zum Vortheil des Handels; eine Entscheidung, die allerdings manche nicht so lobenswürdig als ich befinden mögen, allein diese verrathen auch dadurch auf einmal ihre ganze Unwissenheit in dergleichen Dingen. Eine Meinung, die er mir einmal anvertraute, stellet uns den ganzen Man leibhaftig vor die Augen. Er gab mir nämlich zu verstehen, (ich sas damals nicht im Armsessel, sondern auf dem Arm desselben, der mir stat eines Quersattels diente) daß er seines Orts von den Freuden der Seligen im Himmel die unwürdigen Begriffe nicht hegen könne, welche die Kanzeln uns gewöhnlich davon machen. Mit hörbarer Überzeugung bat er mich, es ihm doch aufrichtig zu gestehen, ob ich nicht selber die innerlich verlachte, welche uns lehren, daß unsere ganze ewige Seligkeit in einem immerwährenden Singen und Harpfen und Musiziren bestehe; ein Vergnügen, sezte er hinzu, an welchem unter allen Seligen höchstens die Kapelmeister einigen Geschmak finden würden. Denn er frage mich kek, beschlos er, ob nicht diese ewigen Konzerte der ganzen ansehnlichern Kaufmanschaft im Himmel vielmehr höchst langweilig oder gar lächerlich vorkommen müssen? zu geschweigen, daß wenigstens er nicht blos mit den Ohren, für deren gute Werke doch nur allein ein musikalischer Himmel belohnen würde, der überdies mit seinem blossen *Silberklange* das schon auf der Erde an den bessern *Goldklang* gewöhnte kaufmännische Ohr nicht sonderlich erbauen könne, nicht blos mit den Ohren, sage er, sondern auch mit andern Gliedern Got diene. Am Ende dieser Frage zog er die Achseln und *schnalzte* mit der Zunge ein vernehmliches Mitleiden mit dem hiesigen Nachmittagsprediger. Er muste auf meine Antwort warten, weil ich beschäftigt war, meinen über die Knie hinausgebognen Kopf unverrükt zu halten, um den Abflus meines Speichels nicht in seinem Falle zù stören; endlich sagte ich aber: was das leztere anlange, so wisse ich es selbst, daß er nicht blos mit den Ohren,

sondern auch mit der Nase und nicht selten mit der Zunge tugendhaft sei. Allein das erstere, den Abscheu vor der Musik, fände ich an den Kaufleuten und sogar an ihm selber nicht; und berief mich desfals auf die ansehnliche Pränumerazion derselben zu den hiesigen Winterkonzerten. Auch lies ich ihn mein Befremden merken, wie er so reden können, da er selbst dieselben mit den stärksten Beiträgen und mit den häufigsten Besuchen beehret habe. Hier ersuchte er mich mit einiger Heftigkeit, ihn an diese so verhaste und so oft bereuete Übereilung nicht mehr
10 zu erinnern, zumal da an den Beiträgen »die drinnen« (hier wies er auf ein anstossendes weibliches Zimmer) mehr als er selber schuld wären. Und was das vorgeworfne Besuchen der Konzerte angehe, so könne er mir auf seine Ehre versichern, daß er in denselben nie die geringste Ergözung finden können und ihnen das Knarren seiner Wage vorzuziehen nicht anstehen würde; (andern Kaufleuten gehe es eben nicht besser) »allein, sagte er, bezahlt sind sie einmal und theuer bezahlt, was wil man anders machen, als man gehet hinein, damit man das Geld nur nicht ganz zum Fenster hinausgeworfen hat, ob man gleich
20 freilich oft die Langweile darinnen kaum würde aushalten können, wenn man sie nicht einigermassen wieder mit den Augen oder dem Gaumen sich vertriebe.« Wir kamen zur Hauptsache zurük und meine Leser iezt mit. Da eröfnete er mir, daß er zu Got das Vertrauen habe, er werde frommen Kaufleuten, für die er schon auf der Erde so gesorget, daß er ihren Stand iezt beinahe über die meisten andern erhoben, auch im Himmel die Freuden nicht versagen, welche ihren Wünschen angemessen seien und ohne welche sie den Verlust ihrer irdischen in Ewigkeit nicht verwinden könten; sei nun das wahr, fuhr er fort, so sei
30 leicht zu errathen, daß unter den Freuden der Seligen eine Art von *Handel* den obersten Plaz einnehmen müsse. Auch gebe hierüber die Bibel die unzweideutigsten Winke und die Offenbarung Johannis lasse sich sogar bis zur Nachricht heraus, daß in dem ausgebreiteten Handel, der zwischen dem Himmel und der Hölle würde getrieben werden, das *Wasser* den wichtigsten Artikel werde ausmachen. Mich übrigens versicherte er, ob ich

schon ein Gelehrter sei, so fürchte er doch nicht, daß ich verdamt werde, angesehen ich vor andern mich beeifert habe, sowol meinen Verstand als meine Leidenschaften zu schwächen und zu unterdrükken: sondern er hoffe gewis, mich im Himmel als einen Schnuriuden wiederanzutreffen. – So ein Man war Herr *Fagel*. Allein wäre mir seine beiläufige Schilderung nicht zu lang gerathen: so würd' ich wol noch hinzufügen, daß, wenn anders die *edeln* und *volkomnen* Metalle ihren Besizer *veredeln* und *vervolkomnen* können, Fageln niemand, der seinen Reichthum kante, ein *edles* Herz und einen *volkomnen* Verstand absprechen 10 konte. Allein wie gesagt der Raum mangelt mir zu diesem Zusaze, den ich daher ungern zurükbehalte. Ich weis meinen Leser mit der erstaunlichen Weitläuftigkeit in der Nebensache nicht anders wiederauszusöhnen als durch eine eben so grosse Kürze in der Hauptsache und ich wil dieser das abbrechen was iene zu viel hat.

Dieser musterhafte Kaufman versah es, ungeachtet er doppelte Handlungsbücher wie Christus angeblich doppelte Geschlechtsregister führte, gleichwol darin, daß er sie schlecht aufbewahrte: denn sonst würde ihn wol nicht das Unglük betroffen 20 haben, daß ihm vom Wasser des lezten Winters das eine Handelsbuch, das er blos zum Gebrauche vor Gericht bestimmet hatte, ganz und gar verdorben wurde. Dieser Verlust war unersezlich und er dadurch auf einmal ein geschlagner Man. Seine Furcht vor dem andern Handelsbuche, worin beinahe lauter wahre Zahlen stehen, fras ihm ordentlich das Herz ab und man hat sich daher nicht zu wundern, daß man ihn vor einigen Tagen ertränkt gefunden. Ich wünschte, diese Erzählung rüttelte manchen Kaufman aus der Sorglosigkeit, worin er über die Sicherheit seiner beiden Handelsbücher steht, an deren einem oft doch 30 sein ganzer Reichthum hängt. – So eben vernehm' ich, daß die Auguren aus den Eingeweiden, nämlich die Ärzte mit ihren Messern in dem Leichname des Unglüklichen die Auflösung der Frage, ob er aus Verzweiflung oder Wansin ersoffen, sollen gesucht, allein nicht recht gefunden haben. Man muthmasset daher stark, daß die Familie ihre Ehre auf eine andre Weise retten

und mit einigen Zeugen zu beweisen suchen werde, daß ihr entseelter Anverwandter vor seiner That deutliche Äusserungen der Verrükkung spüren lassen, als welche überhaupt – glaubt man, wird die ansehnliche Familie, um ein ehrliches Begräbnis desselben auszuwirken, vorstellen – in dem ganzen *Fagelschen* Geschlechte erblich sei. Ich denke indessen meinen Theil und schweige; wenigstens weis ich soviel, (und das ist kein gutes Zeichen) daß der Verstorbne sich schon hie und da sehen und hören lassen und daß iezt seine Sele ohne den Körper herum-
10 wandelt, wie sonst sein Körper ohne die Sele. Got gebe! daß es gestern zum ersten und leztenmale war, daß mich mein verstorbner Freund mit seiner Erscheinung star machte und hernach mich bestieg und auf mir nach Hause rit. Du lieber Himmel! mich wandelt der gestrige Schauer iezt wieder an und die Furcht schüttelt mich dermassen, daß ich nicht im Stande bin, den Perioden zu schliessen;

Nachricht von einigen neuen Larven, die bei Benstof in der Veitsstrasse zu bekommen sind

(Aus unserer Zeitung)

20 Das hiesige Publikum weis es schon, daß ich mich stets mit der Vermehrung seines Vergnügens beschäftige: beinahe in iedem der sechs Jahre meines Hierseins bin ich mit neuen Erfindungen hervorgetreten, welche unserer Retoude und dem Publikum und mir selbst die gröste Ehre machten. Mein Vorfahr lies es hierinnen beim Alten bewenden und unstreitig mag er seine guten Ursachen dazu gehabt haben; er war sonst ein guter Kopf. Ich weis nicht, ob es dem Publikum gelegen ist, daß ich meinen Vorgänger in Neuerungen so weit hinter mir lasse; aber ich kan für diese ungewöhnliche Fruchtbarkeit meines un-
30 scheinbaren Kopfes wenigstens nicht: schon von Jugend auf san ich Sachen aus, worauf der Hundertste nicht gefallen wäre und

ich bin oft über mich selbst in die gröste Verwunderung gerathen, so daß ich mehr als einmal zu meinen anwesenden Baronen sagte: »Sagen Sie mir nur doch, (Sie sind ia Gelehrte) wienach es menschmöglich ist, daß einer sich immer was Neues aussinnen kan und immer noch mehr, ohne daß es in seinem Verstande alle wird; das weis ich nun nicht, woher das bei mir gerade komt: mein Vorfahr z. E. hatte von dergleichen nichts an sich. Ich glaube, es ist auch nicht allen gegeben.« –

Dames und Herren beschwerten sich zeither mehr als sonst bei mir über ihre Kentlichkeit, der auch die sonderbarsten Masken nicht abhelfen könten, sagten sie. Ich san diesem Übel lange nach und brachte doch kein Mittel dagegen heraus. Endlich gerieth ich auf die Muthmassung, ob nicht vielleicht eine Larve, welche gerade das Widerspiel von dem, der sie träget, wäre, das Mittel abgäbe, das ich suchte. Ich machte also an einem würdigen iungen Offizier, der gewöhnlich kein anderes Glied als seine *Augen* bewafnet, die Probe und schlug ihm zu einer Redoutekleidung, die mit seinem Karakter so unverträglich wäre als nur möglich, eine förmliche Soldatenrüstung vor. Und siehe! die Probe fiel so glüklich aus, daß wir es nicht besser hätten wünschen können: der ganze Maskensal wurde irre geführet und man glaubte algemein, der Offizier sei ein Krieger und Soldat. – Mein Erstes darauf war, eine unmässige Menge Larven für die verschiednen Stände und Mitglieder des hiesigen Publikums auszudenken und verfertigen zu lassen, von welchen iede dem Karakter dessen, für den sie bestimt ist, so sehr widerspricht, daß ihn niemand darunter suchen und errathen kan. Ich glaube also wol versprechen zu dürfen, daß die künftige Retoude um gar vieles brillanter als die vorigen ausfallen werde; Kosten wenigstens hab' ich darauf soviel angewandt, daß ich zufrieden sein darf, wenn mir der zahlreichste Zuspruch nur die Hälfte davon wieder erstattet, und auch gern zufrieden sein wil, da es bekantermassen nicht das erstemal ist, daß ich die Ehre der hiesigen Noblesse freiwillig auf Kosten meines leren Beutels behaupte. – Vielleicht giebt es aufgewekten Herren und Damen im voraus zu lachen, wenn ich Ihnen sub rosa hinter-

bringe, daß ich selber die Masken mit vermehren werde; ich werde aber nämlich erscheinen mit zwei langen Hörnern auf dem Haupte, dergleichen Ehemänner zu tragen pflegen; und hinter dieser närrischen Vermummung wird wol niemand, glaub' ich, sich einfallen lassen, den *Benstof* zu suchen, selbst meiner Frau werd' ich zum erstenmale unkentlich und liebenswürdig vorkommen. Ich werde mir die Freiheit nehmen, mich bei den Lesern und Leserinnen dieses Blattes, wenn der Bal zu Ende sein wird, zu erkundigen, ob sie nicht wirklich, wie ich
10 vorausgesagt, mich in meiner neuen Larve verkant und wol gar für einen ihrer vornehmen *Freunde* werden gehalten haben. Nur mus ich hier im voraus gegen allen Verdacht protestiren, daß ich mit meinen Hörnern eine Satire auf den ganzen Sal herumtragen wolle; wahrhaftig ein Verdacht, der mich völlig (wo Got für sei!) um mein Brod bringen könte: ich werde mich daher durch genugsame Versicherungen von allen mänlichen Masken, meine Verkleidung für keine Satire auf sich zu halten, vorher sicherstellen oder sonst den ganzen Spas aufgeben. – Doch ich schreite zu ernsthaftern Sachen und wil iezt einige
20 der neuen Masken etwas näher beschreiben.

Erstlich ist bei mir zu haben eine Retoudekleidung für die würdigen Hern Rechtsgelehrten alhier; vorstellend die Göttin der Gerechtigkeit nebst Zubehör. Der Einfal ist übrigens nicht von mir, sondern von einem alten Gelehrten. Dieser stelte mir vor, daß man iedem Troz bieten könne, eine unkentlichere Verlarvung für einen *Priester* der Gerechtigkeit ausfündig zu machen als die in die *Göttin* derselben sei; denn von ieher wäre dem Gotte nichts unähnlicher gewesen als der Priester. Daraus (dies sind alles seine eignen Worte) müsse man es sich erklären,
30 warum die alten Priester gewöhnlich wenn sie inkognito handeln wolten (hier machte der alte Gelehrte mit einigen Zoten mich roth), sich in ihre Gotheiten verstellet haben. Er entdekte mir auch Ursachen von dieser Unähnlichkeit zwischen dem Gotte und dem Priester; ich habe sie aber alle bis auf diese vergessen: der erstere sei nämlich ein überirdisches, der andre aber nur ein irdisches Wesen, der erstere unendlich und der andre

endlich; daher lasse sich zwischen dem Priester der Gerechtigkeit und zwischen der Göttin derselben schlechterdings keine Ähnlichkeit denken. – Indeß mus es doch erst die künftige Retoude ausweisen, ob der alte Gelehrte richtig geschlossen; wünschen wil ichs wenigstens zum Vergnügen aller Rechtsgelehrten, welche meinen Bal mit ihrem Besuche zieren werden.

Wie ich höre, so haben sich auch einige Hofleute entschlossen, den Glanz meiner Retoude mit ihrer Gegenwart vermehren zu helfen. Ich wünschte, Ihnen von meinem Danke für diese künftige Ehre keine so schwache Probe geben zu können, als die 10 ist, daß ich für Sie eigenhändig einige Masken zurichte, welche (wenn es mir glükte) den volkommensten Schelmengesichtern wenig oder nichts nachgeben dürften und zu deren iedem Zuge mir beinahe die ausgemachtesten Spizbuben gesessen sind. Verrathen diese Herren mithin nur nicht durch ihre Herschaft über die andern Glieder ihren Werth, so darf ich wol hoffen, daß sie uns alle, die wir sie nur unter ihren lächelnden, gefälligen und friedlichen Gesichtern kennen, mit diesen boshaften Larven täuschen und zu ganz lächerlichen Muthmassungen verleiten werden. Wenigstens wil mir für diese Unkentlichkeit ein hiesi- 20 ger Schauspieler fast Bürge sein; und das, weil er an sich etwas ähnliches schon erlebt zu haben glaubt. Er erzählte mir, es sei gar nichts ungewöhnliches, daß manche Zuschauer den fleischfärbigen Überzug, wodurch er den Gliedern, von welchen seine Rolle es verlangte, den Schein der *Naktheit* gegeben, für seine eigne nakte Haut genommen hätten. Und ich glaube beinahe, er hat Recht; aber ich hätte doch nicht sogleich auf diesen einzigen Fal hin eine so hohe Wette, daß der ganze Saal diese Verlarvung der Hofleute für ihre Entlarvung anzusehen sich werde vermögen lassen, eingehen sollen. 30

Der Herr, welcher den Baron G. aus Paris hieher begleitete, lies neulich bei mir nach einem Nasenfutteral anfragen, von welchem er sich alle Dienste einer ganzen Maske verspricht. Ich melde ihm hier öffentlich, daß die Sache zwar auch angehet und recht gut angehet; allein ich wünschte mir die Ehre, mit ihm einmal unter *drei* Augen zu sprechen, so würd' ich ihm

einen Rath, der sich nicht wol öffentlich geben lässet, insgeheim zu geben wagen, den nämlich, daß er das Futteral Futteral sein liesse, da er auf einem weit kürzern Weg zur Unkentlichkeit gelangen könte, wenn er seine Nase entweder zu Hause lassen oder doch in die Tasche stekken wolte.

Bekantermassen trift den reichen Kaufman D. vor andern das Unglük, daß er unter ieder Verlarvung errathen wird; auch sieht er selbst sehr wol ein, daß blos sein glänzender Wiz und seine muntern Einfälle es sind, denen er seine Kentlichkeit schuld zu
10 geben hat. Noch hat aber keines seiner Mittel etwas dagegen verfangen wollen; sogar sein neuliches, wärend den ganzen Bal kein einziges Wort zu sagen, schlug nicht an, sein schimmernder Wiz blieb damals wie iederzeit sein unzeitiger Verräther – etwas, das ihm ieder ohne das geringste Talent zum Prophezeien hätte voraussagen können, da der rechte Wiz wie die rechte Gotseligkeit, sich eben am wenigsten oder gar nicht durch *Worte*, sondern fast blos durch *Werke* äussert.* Allein demungeachtet ist die Sache ganz und gar nicht unmöglich; ich glaube sogar die Retoudekleidung entdekket zu haben, welche diesen würdigen
20 Kaufman gegen die Erkennung sicher stellen kan, und das ist keine andre als eine volkommene Betlerskleidung. Daß sie sein Äusserliches unkentbar macht, ist das geringste, was sie thut; aber auch seinem Wize giebt sie ein so unscheinbares, so geschmakloses, so altägliches Ansehen, daß er unsern reichen D. bei keinem mehr verrathen, aber wol verläugnen wird, bei den wenigen ausgenommen, welche in ihrer Wage den Werth eines

* Diese Bemerkung ist an sich so wahr, und gleichwol noch so unbekant! Erwägte man sie mehr, so wäre vielleicht den Klagen über die Armuth des deutschen Wizes bald ein Ende gefunden. Denn nur an
30 solchem mangelt es uns, der sich durch *Worte* äussert; allein von demienigen, der sich in *Handlungen* auslässet, der nicht auf die Ohren, sondern auf die andern Sinne wirkt und den wir aus unsern Geselschaften am reinsten wieder in die litterarische Welt hervorziehen können, besizen wir zum Überflus und dieser ist eigentlich der wahre deutsche Nazionalwiz. Einige Schriftsteller suchten ihn auch einzuführen und ich wünschte, mehrere wären ihnen gefolget, da die Sache doch so leicht ist.

Mannes ohne das Beigewicht seiner Kleidung abwiegen und welche das Verdienst auch in der ärmsten Gestalt zu erkennen und zu ehren wissen. Ich wünsche daher ordentlich, Herr D. liesse in der künftigen Retoude seinem Wize sogar mehr als sonst den Zügel schiessen; der Spas würde dan nur desto grösser sein, daß ihn darum gleichwol niemand erkant hätte. Was die Betlerskleidung angelangt, so hab' ich schon für ihn mit einigen Kosten eine aufgetrieben.

Ich beschliesse dieses mit der angenehmen Nachricht, daß ich endlich einmal gewis erfüllen kan, was ich schon so oft versprochen und ein Verlangen befriedigen kan, das mir die hiesigen hohen Herschaften schon so häufig zu erkennen gegeben; und die künftige Retoude sol man unfehlbar mit der begehrten Anzahl *Affen* gezieret finden, zu welcher ich ohne meine Schuld schon so lange vergebliche Hofnung machen müssen; ia kan ich es so weit bringen (Kosten und Mühe werd' ich wenigstens nicht sparen) so wird die Anzahl der männlichen und weiblichen Affen der Anzahl der Damen und Herren vielleicht gleich sein. Es müste diese Gleichheit das Vergnügen auf beiden Seiten ungemein vermehren; ich mus aber daher bitten, daß iede Person, welche ihre Gegenwart meinem Maskenballe zu gönnen gedenkt, mir davon eine vorläufige Wissenschaft zukommen möchte lassen, damit ich bei zeiten für iede nach einem Affen mich umsehe: denn man glaubt es nicht, wie selten diese ausländischen Thiere sich von Tag zu Tag machen und wie schwer sie zu haben sind. – Jedem mus es wol sein eigenes Gefühl sagen, daß die Fröhlichkeit bis zu ihrer gröst möglichsten Höhe aufkochen würde, wenn man es so weit brächte, daß die verlarvten Affen und die verlarvten Menschen sich von einander gar nicht unterscheiden könten; welche lächerliche Misgriffe auf der erstern, welche zweideutige Weigerungen auf der andern und welche angenehme Verwirrung auf beiden Seiten würden aus dieser herlichen Verwechselung entstehen! Und ich getraue mir fast, zu derselben meinen Gönnern einige Hofnung zu geben. Denn mein Affenlieferant hat mir die Erwartung gemacht, daß er mich vielleicht mit lauter Affen von der *ungeschwänzten* Art

werde versehen können; das ist aber gerade die Art, welche nicht mit den Menschen zu verwechseln sogar beinahe schwer ist, so daß ich schon auf die Muthmassung gerathen bin, ob nicht wirklich der Mangel des Schwanzes diese edlern Affen berechtige, mit den Menschen in Paren zu gehen. – Allein, wenn das Vergnügen der Verwechselung ungetrübt sein sol, so müsten die bessern Menschen unserer Retoude die Äusserungen etwas zurükhalten, welche ihren Vorrang vor meinen schlechtern, den Affen, zu sichtbar machen könten; und unter diesen Äusserungen mus ich besonders die wörtlichen Zweideutigkeiten oder auch Unzweideutigkeiten nennen, als in welchen die Affen ihre Schwäche wol nicht würden verhehlen können, weil sie überhaupt nur wenig, oder doch auf eine Art sprechen, daß es einem menschlichen und an vornehmes *Leise*reden gewöhnten Ohre misfället. Ich meine daher nichts zu verlangen als was unser sämtliches Vergnügen gleichfals fodert, wenn ich Herren und Damen ersuche, auf der künftigen Retoude die *wörtlichen* Zweideutigkeiten für diesesmal einzustellen und sich blos auf *thätliche* Zweideutigkeiten einzuschränken, dafür aber auch in diesen leztern sich desto freiern Lauf zu lassen, weil sie in den Affen die erklärtesten und mächtigsten Wetläufer hierinnen zu überholen haben, welche noch dazu bei dieser Gelegenheit alle Segel aufspannen werden, ihre Ähnlichkeit mit den Menschen wo möglich zu behaupten; ein seltner Wetstreit, der Menschen und Affen vergnügen mus. – Ob im Tanzen der Affe nicht einen kleinen Vorsprung haben mag, ist vielleicht schwer auszumachen; freilich sind seine Füsse sonderlich zu Sprüngen aufgelegt: allein ich habe die Erwartung von unsern iungen Herren, daß sie auch hierin die Ähnlichkeit der bessern und schlechtern, der einheimischen und ausländischen Menschen herzustellen und zu erhalten trachten und ihre Sprünge in eben so viele Beweise der alten Wahrheit verwandeln werden, daß man das, was die Natur andern giebt und uns versagt, eben so gut von der Kunst erstehen könne. –

Wiederruffung eines unrichtigen Gleichnisses

Ich kan in meinem Anhange nicht fortfahren, bevor ich nicht eine kleine Ungerechtigkeit wieder gutgemacht, die ich in der vorvorigen Abhandlung gegen die Orthodoxen begangen. Es entfuhr mir darinnen die eben so unrichtige als ehrenrührige Vergleichung der leztern mit den Maulwürfen; und ich kam dadurch mit Recht bei iedem billigen Leser in den Argwohn, daß ich beide für *blind* ansehe. Ich nehme daher meinen Irthum wieder zurük, den ich nie hätte begehen können, wär' ich nicht ein so grosser Fremdling in der Naturgeschichte wie in den übri- 10 gen Wissenschaften. Ich habe iezt von den neuern Naturforschern gelernet, daß die Maulwürfe allerdings *Augen* besizen und damit wenigstens in ihrer finstern Wohnung sehen; und nehme daher keinen Anstand mehr, zu gestehen, daß es die Orthodoxen keinesweges verdienet haben, mit diesen Thieren verglichen zu werden. Ich darf hoffen, so bereitwillig ich zum Geständnis meines sehr menschlichen Fehlers gewesen bin, so bereitwillig werden iene auch zur Verzeihung desselben sein und vielleicht erwägen, daß alle Menschen irren und sogar die Kardinäle, wenn sie den Pabst erschaffen, der wegen seines drei- 20 fachen Gehirns allein nicht irret.

Beförderung

Der hiesige Prof. extraord. G–g, dieser durch äussern Rost und innern Gehalt gleich sehr bekante Man, begieng am 15. Januar seinen drei und sechzigsten Geburtstag mit alle dem Vergnügen, das einem Manne, den der Kummer und das Alter beugt, die Aussicht in ein günstigeres Glük nur machen kan; sein hoher Gönner aber war es, der auch an diesem Geburtstag wie an

den übrigen nicht vergas, dem armen Professor stat des Angebindes das Versprechen zu geben, ihn zu einer höhern Stelle zu befödern. Kan ie die Wiederholung eines Versprechens die Wahrscheinlichkeit seiner Erfüllung vermehren, so hat G–g Ursache über dieses vergnügt zu sein, für dessen Erfüllung eine vieliährige Bekräftigung ihm bürgt: denn er darf nun schon mehr als zwanzig Geburtstage zählen, woran es ihm glükte, aus dem Munde seines Gönners das obige Versprechen wiederholet und bestätigt zu hören. Auch machte ihn das, wie man wol denken kan, ganz munter und ordentlich veriüngt und belebte ihn mehr als es bei seinen Jahren, seinem Ernste und seinen mislichen Vermögensumständen zu erwarten stand. Möchte er nur aber auch die nahe Erfüllung dieses alten Versprechens gar erleben, das gleich einem angenehmen Traume sowol an sich selbst als auch durch seine Realisirung das gröste Vergnügen gewähren kan.

Todesfal

Am *sechsten* November wurde H. D. Logon, ein Arzt, der sich durch viele neue Heilungsarten berühmt und verhast gemacht, in seinem Erbbegräbnis beigesezt; am *siebenten* November verwechselte er das Zeitliche mit dem Ewigen und überlebte also sein Leichenbegängnis nur Einen Tag. Am verwichenen Montage war es, wo er so glüklich war, in die tiefe Ohnmacht zu fallen, welche ihm die unangenehmen Empfindungen, die sonst von einer lebendigen Begrabung unzertrenlich sind, so wol ersparte. Und man wird es, so wahr es ist, kaum glauben, daß er diese Benuzung seiner Ohnmacht seinen zween Todfeinden, seinen Kollegen, zu verdanken hat, deren Has sonach mit ihm und der Sonne untergegangen zu sein scheinet: denn sie waren es, welche einstimmig darauf drangen, ihn zu begraben, eh' er aus der Ohnmacht erwachte, indem sie auf das Nachdrük-

lichste vorstelten, daß man diese glükliche Gelegenheit, ihn ohne Gegenwehr zur Erde zu bestatten, mit gutem Gewissen nicht versäumen könne, besonders da soviele traurige Beispiele vorhanden wären, wie sehr der Aufschub der Beerdigung iedes Patienten und der Ärzte insbesondere den hiesigen Einwohnern schon Schaden gethan hätte. – Der Küster sizt eben iezt bei mir und versichert mich, daß er den Arzt in der Kirche aus dem Erbbegräbnis auf das Vernehmlichste sterben hören und sich darauf so fort entschlossen habe, sich bei dem Sterbenden als den Teufel anzustellen, der ihm in der lezten Stunde die sündlichen Heilungen vorwürfe, wodurch er sowol der Kirche als den Ärzten das rechtmässige Brod entzogen.

Beitrag zur Geschichte der seltnen Wiederhalle in Gebäuden

Es ist bekant, daß es Säle giebt, welche den Schal bald mit wachsender bald mit abnehmender Stärke wiederholen und vervielfältigen; daß es andre giebt, in deren entgegengesezten Winkeln man Gespräche führen kan, die niemand in ihrer Mitte höret; daß es bei Rouen ein Landhaus giebt, in welchem ein Singender nur seine Stimme und die Zuhörer nur den Wiederhal derselben vernehmen u.s.w. Das alles weis ieder; allein das Echo, was erst neulich erfunden worden, scheint mir nicht sehr bekant zu sein und fast kein Autor hat sich in eine zulängliche Beschreibung desselben eingelassen. Ein Baumeister nämlich, der lange in Italien gereiset, erwirbt sich seinen Unterhalt, daß er Kourzimmer bauet, welche alles, was eine Person auf einem erhabnen Orte darin spricht, so viel mal wiederhallen als Zuhörer sich in dem Zimmer befinden. Das Echo ist dan gemeiniglich desto stärker und deutlicher, ie erhabner der Standort dessen ist, der davon herunterspricht; und auf der Spize eines Throns erreget man einen ungleich lautern Wiederhal als auf den Stufen dessel-

ben. Die Vervielfältigung des Schalles mit den Zuhörern dünkt mich etwas besonderes an diesem Echo zu sein und die Behauptung der Physiker, daß der Wiederhal leren Raum verlange, ganz verdächtig zu machen. Übrigens kerkert dieser geschikte Architekt seine Kunst nicht in die Kourzimmer gleichsam ein; er bauet auch in die Kollegien diesen Wiederhal, von welchen er besonders mit Vergnügen erzählt, daß in ihnen von dem Tage seiner Verbesserung derselben an die friedlichste Einmüthigkeit über die wichtigsten Dinge sei herschend geworden. Er bietet seine Erfindung sogar den Rathshäusern der kleinen Städte an, zu welchen er seinem Echo den Eingang durch das wirklich grosse Versprechen zu verschaffen sich bemüht, daß in Rathsstuben mit seinem Wiederhalle nur ein einziger Rathsher würde zu votiren brauchen, da für die andern, welche indessen entweder mit der Sele oder auch mit dem Leibe abwesend sein könten, das Zimmer schon das Votum gäbe. – Wäre dieser Künstler nicht mein Freund, so würd' ich hier seine Feinde nachdrüklicher als durch die Versicherung zu beschämen mich begnügen, daß er von den meisten deutschen kleinen Höfen die rühmlichsten Zeugnisse davon getragen, daß er daselbst in allen Zimmern, welche entweder der Werth derer, die sich da einfinden, oder der Unterredungen, die da vorgehen, nur einigermassen wichtig macht, die daurendsten Denkmale seiner Kunst zurükgelassen habe. Er ist übrigens iezt hier.

Von einer nachdenklichen Ahndung

Ich hatte vor einem halben Jahre die Ehre, mit dem Hern *Hennings*, der soviel über die Geisterwelt geschrieben, nicht nur auf der ordinairen Post zu fahren, sondern auch verschiedne gelehrte und philosophische Worte zu wechseln. Ich erinnere mich noch, daß es mir nach einem hartnäkkigen Gefechte glükte, ihn von seinem Unglauben an die Geister abwendig zu machen; er

schwor mir sogar den baldigsten Wiederruf aller seiner Schriften zu. Gleichwol schiebt er ihn noch immer auf, ia wie ich höre, so sol er sie sogar mit noch ungläubigern neuen vermehren. Ich mus ihn also öffentlich angreifen und die Erzählung von der nachdenklichen Ahndungsgabe einer Dame, wodurch ich über den H. Professor den Sieg davon trug, hier bekant machen, damit ich ihn auf eine oder die andere Art über diese wichtige Sache sich zu erklären veranlasse und zwinge. – Eine Dame hatte so schwache Nerven und Selenkräfte, daß sie über ieden wichtigen Widerspruch ihres Gemahls in Ohnmacht sank und nie sich weigerte, die Wahrheit (denn daß sie nur diese in iedem Streite mit ihrem Gemahl verfechte, sagte ihr ihre eigne Empfindung deutlich) wie iene *schöne* Märterinnen das Christenthum* durch einen kurzen Tod zu besiegeln und zu verherlichen – so sehr bestätigt sich die Bemerkung Paskal's, daß ein kränkelnder Zustand für die Aufopferungen und Pflichten des Christen sich ungemein wol schikke. Eine iede Ohnmacht, die nichts anders als ein wahrer abbrevirter Tod ist, und die Genesung davon sah nun die gedachte Dame richtig voraus. Man glaube wenigstens nicht, daß ich mich etwa von ihr täuschen lassen: das lässet sich nicht annehmen, da sie mir die Ahndung alzeit lange vor der Erfüllung derselben anzuvertrauen die Vorsicht hatte. »Heute Abend, sagte sie gewöhnlich schon zu früh, da sezt es gewis einmal wieder zwischen uns was – nunmehr mus er zwar wol, ich hab' den Stof schon beim Schneider. Es ahndet mich aber ordentlich, daß es doch ohne Ohnmacht nicht abgehen wird. Glauben Sie nicht? (Hier schüttele ich alzeit den Kopf) Nu! sagen Sie nur, ich hab's gesagt.« Und es trift auch wahrhaftig ein. Ihrem Gemahl aber verhehlet sie ihre Ahndung sorgfältig und ich glaube nicht, daß diese Zärtlichkeit den Tadel des Übertriebnen verdienet. Denn was sie mir zutrauen kan, der ich die Voraussehung und die Gegenwart ihres Todes alzeit mit mänlichem Muthe ertragen, das kan sie ihrem zärtlichern Manne nicht auch zutrauen, den die blosse Gegenwart ihrer Ohnmacht schon

* Denn so nanten die ersten Christen die Damen, welche für die Religion starben.

genug peinigt. Denn oft kan ich ihn nicht einmal aufrichten, wenn ich sage: »Sein Sie doch gelassener, Sie gleichen sonst wahrhaft dem ungläubigen und verzweifelnden Thomas mehr als ich, wie Sie mir vorwerfen, dem spizbübischen Apostel Judas. Ich sage Ihnen ia, daß die in Got Ruhende mir heute früh ihren Tod und ihre Auferstehung klar und deutlich voraus verkündigt hat. In neun Minuten, sagte sie, wil sie sich auferwekken. Sehen Sie? –« Die *lezte Öhlung* mit Riechwassern* hilft ihr dan ins wartende Leben gar wieder herüber und die Krank-
10 heit nimt unter unsern Blikken ab; diese geschwinde Genesung verdanken wir gröstentheils einer geschikten Anwendung des medizinischen Grundsazes, daß man die Sele heilen müsse, wenn der Körper krank ist, und umgekehrt. – Ich wiederhole meine öffentliche Foderung an den H. Hennings, mir und dem Publikum auf eine befriedigende und einleuchtende Weise zu zeigen, wie man von dieser Voraussehung der Ohnmachten zulängliche Rechenschaft geben könne, ohne doch eine besondre Kommunikazion der Dame mit den Geistern dabei voraussezen zu müssen. Ist er das im Stande, wo werd' ich mich keinen Augenblik
20 länger bedenken, die Anzahl seiner Proselyten zu vermehren.

Eine Preisaufgabe

Die hiesige Akademie sezt heuer zum erstenmale eine Medaille von 10. Dukaten zum Preise für die beste Beantwortung der Frage aus: *Welches sind die vernünftigsten, wichtigsten und nöthigsten Preisfragen, welche die Akademie für das künftige Jahr aufzulösen geben mus?*

* Diese Allegorie ist richtig; denn mit dem Öhle, womit man iezt den Kranken für den Himmel wiedertaufet, wolte man ihm in der ersten Kirche nur *Gesundheit* ansalben.

BESCHLUS ODER VORREDE;
worin keine Anmerkungen über Wiz, Ironie und mich selber gesparet werden

Ohne den geringsten Grus zu sagen, hab' ich mich vor dem Publikum präsentirt und so fort niedergesezt. Dieser Mangel der Vorrede oder diese Unhöflichkeit kränkt, ich weis es wol, meine Leser noch bis auf diesen Augenblik, in welchem ich die vierte Zeile meines Beschlusses schreibe: denn ieder von ihnen hatte, als er mein Buch aufschlug, auf eine Begrüssung gezählet, so wie sie in seinem Stande und seiner Nazion ge- 10 wöhnlich ist. Der Jude dachte: »Friede sei mit dir! wird der Verfasser des Akadabra zu dir sagen« – der Wiener »und zu dir: Gelobt sei Jesus Christus« – der gemeine Man »und zu mir: Got grüs dich« und der vornehme Man »und zu uns: ganz gehorsamster Diener« – noch anders dachte der Kamtschadale, anders der Mohr und ieder anders vom Menschen bis zum Rezensenten herab. – Allein was kan ich für diese Verrechnung meiner sämtlichen Leser? Denn da einmal der Vorsaz unbeweglich in meinem Kopfe sas, eine Vorrede auszufertigen, die so lange werden solte wie das Buch selbst: kont' ich mehr thun 20 als daß ich das leztere mit der riesenlangen Vorrede wenigstens nicht anfieng, sondern beschlos und, da man ohnehin die meisten später als das Buch schreibt und drukt, auch einmal eine später zu lesen gab? Ich gieng also nichts weniger als darauf um, den armen Leser um die gewöhnliche Autoren*doxologie* für ihn, zu bringen, wie etwan Luther das Vaterunser so lange darum brachte, als er Augustinermönch war. Ich habe nur die ganze Experimentalmechanik der Höflichkeit, den Tanz der Zunge, die Verrenkung des Rükgrads und das Scharren der Füsse für den Beschlus meines Werkes aufgesparet: eben so fängt 30 der Schauspieler seine Rolle an, ohne den Hut für das ganze

Publikum zu rükken oder sogar nur anzufassen, allein sein Spiel endigt er (fals er sich durch die fünf Stufeniahre, d. h. durch die fünf Akte so glüklich gefristet hat, daß er nicht das Sterbliche früher als seine Theaterkleidung ausziehen müssen) mit einem anhaltenden Bükling, woran er sich zugleich mit dem Vorhang zur Erde niederläst und woraus er nicht eher wieder fähret, als bis dem Parterre von ihm nichts mehr sichtbar ist als die Beine. Solte aber freilich irgend einer aus der unzähligen Menge derer, die mein gegenwärtiges Buch mit unsäglichem Vergnügen lesen 10 und wiederlesen und an ihm nichts tadeln werden als die Kürze, dasselbe nicht gar bis zu diesem Beschlusse, worin ich den Grus für ihn aufhebe, durchblättern, so käm' ich zwar damit unglüklicher Weise zu späte und ich hätte den Hut vor dem vornehmen Hern abgenommen, nachdem derselbe schon lange bei mir vorübergegangen: aber das wäre des Lesers Schuld; was kan ich dafür, daß ihn mein Buch nicht so ergözt wie mich selbst und den Kenner?

Drei Ämter mus und sol ich in diesem Schlusse bekleiden. Das erste ist das *hohepriesterliche*, d. h. ich fühle mich verpflich- 20 tet, den Leser dies und das zu lehren; wogegen ich von ihm erwarte, daß er mir alles Beweisen erlasse und aufs Wort glaube, wofern er wünscht, daß ich mein Amt nicht mit Seufzen thun sol. Über Ironie und Wiz nämlich werd' ich mich in den verschiednen Anmerkungen ausbreiten, deren Gehalt man leicht errathen kan, wenn man überlegen wil, wie sehr die Seltenheit des Grades, worin ich beide zu besizen so glüklich bin, mich vor andern in den Stand sezen kan, über sie aus eignen Erfahrungen zu sprechen. – Eigentlich hat zwar (dem Titel zufolge) mein Buch bei dem Leser die Dienste eines *Hofnarren* genommen; 30 allein wenn Home den Scherz nicht aus der ernsthaften Epopee herausgeworfen, warum wollen wir nicht umgekehrt zur Erwiederung auch den Ernst aus dem Scherze nicht zur Thüre hinausbeissen? Doch sol den erstern immer oft genug der leztere ablösen, welchem zu Gefallen ich keine Ausschweifungen sparen werde. Überhaupt kan der Leser durchaus darauf rechnen, daß *Wiz* und *Verstand* in diesem Beschlusse stets wechselseitig

ab- und zugehen werden, so daß also die Bühne nie *leer* bleibt: denn kaum daß z. B. der gesunde Menschenverstand sich auf ein Kleines wird beurlaubt haben, so sol schon der Wiz dafür aufgetreten sein, wie der Leser es auch am Anfange dieses Beschlusses merken müssen, worin der Wiz zur Zeit allein seine Rolle spielt und solange fortspielen wird, bis weiter unten auch der Verstand sich sehen lässet.

Das zweite Ehrenamt, das ich anzutreten habe, ist das *prophetische*. Ich mus nämlich verschiedne Prophezeiungen unter meine Leser austheilen. Der Gegenstand derselben ist niemand anders 10 als ich selbst und mein kleiner geistiger Junge, der an der Michaelismesse die Presse verlassen. Ich habe demselben, ich meine diesem Buche, die Nativität gestelt und nachdem ich dem Einflus der Opposizion der Sonne und des Saturns auf die Geburtsstunde desselben sorgfältig nachgegangen, auch die bedenkliche Sonnenfinsternis bei seiner Zeugung wol erwogen, nächstdem über den Fastnachtstag, als an welchem es von der Vatermilch abgesezt worden, ganz besondere Betrachtungen angestellet hatte, so hab' ich durch unglaubliche Mühe und tagelange Berechnungen herausgebracht, daß die Aspekten folgendes Schik- 20 sal meines geistigen Kindes aussagen: »Ein geistiges Knäblein, den und den geboren, ist sanfter Natur, thut niemand was zu Leide, hat Krallen und ein gutes Herz. Macht seinem Vater viel Ehre und Freude. Fängt seinen eignen Gewürzhandel an und hat gut Fortun. Wird fremde Länder sehen, hat Glük bei grossen Herren und Frauenzimmern, komt spat zu grossem Reichthum und Ehren. Dasselbe werden beissen die Thiere mit grossen Ohren, sol sich hüten vor blinden Leuten und *schwarzen* Schafspelzen. Seine Kleidung sol sein englisch mit Gold besezt und eine verguldete Veste. Überlebt alle Stufeniahr und seinen alten 30 Vater und wird endlich lebenssat und nachdem es zum *zweitenmale zum Kinde* geworden in einem Alter aufgelöst, daß sein Tod in allen *Zeitungen* zu lesen sein wird, die von dessen Alter nicht genug Rühmens machen können.« –

Der Leser solte nicht so einfältig sein, mich zu fragen: wie komst du Saul unter die Propheten? Denn unter die *grossen* Pro-

pheten werd' ich mich auch wol nie verlaufen d. h. unter die Rezensenten: sondern nur von der Anzahl der *kleinen* such' ich zu sein d. h. der Selbstrezensenten. Vielmehr hab' ich mir vorgenommen, in diesem Beschlusse über iene grössern mich mehr als einmal zu erbossen, mit meinen Fingern durch ihre Bärte zu fahren und damit selbige, wie die Türken die ihrigen, zu kämmen und ganz gerade anzuziehen, wie nicht weniger meine Hand in ihre rothen Hare zu bewegen, um ihren Kopf durch ein gelassenes Schütteln zu überzeugen, daß ich sowol ihre Hare
10 als den Sieg und das Recht in Händen habe. Denn der Leser glaube mir, ein Drittel dieses Prophetenvolks gehört unter die falschen Propheten, die aus ihren eignen *Eingeweiden* und aus dem *Geschrei* gewisser Thiere verhaste Weissagungen gegen uns Autoren ausbringen; und ich scheue mich nicht sie tief unter das Publikum herabzustossen ia sogar sie für eben so viele fluchende Bileame, dieses hingegen für den redseligen und scharfsichtigen Esel, den sie bestiegen, und mich für den Engel zu erklären (wiewol Pater Bougeant meint, daß es der Teufel gewesen) der dem Esel die Belehrung seines Reiters diktirt.

20 Daß sich Got erbarm! ich mus das dritte Amt, das *königliche*, niederlegen. Denn ich kan nicht hoffen, im ganzen Beschlusse, es sogar nur anzutreten, Gelegenheit zu gewinnen, und weis überhaupt nicht, was ich oben gedacht habe, daß ich in demselben zu stehen versicherte, mutmasse aber stark, daß ich diese Lüge ersonnen, um die Ähnlichkeiten in den Ämtern zwischen mir und Christo zur Ehre meines Wizes volzählig zu machen. Ich wil übrigens der Hofnung leben, der Leser werde mir es zu Gute halten, daß ich mich selbst in ein Amt eingesezt, das blos metaphorisch ist und das mir nichts zu verwalten giebt;
30 und werde sich zu Gemüthe führen, daß ich nicht nur das Beispiel der *Hofämter*, sondern auch der drei Ämter meines Gleichnisses selbst, welche die Theologen Christo auf dem Wink blosser drei Methapern ausgewirkt, desfals vorschüzen könne und werde.

Jezt mus eigentlich der Wiz die Fortführung des Spieles dem Verstande übergeben. Auch hab' ich schon dreimal mit dem

Hausschlüssel hart gepocht (wie es bei Dorfkomödianten und Prosaisten gewöhnlich: denn ansässige Schauspieler und Dichter *klingeln*); aber der Verstand lässet sich weder hören noch sehen. Ich ersuche das sämtliche Parterre, mein Klopfen mit dem Schlüssel durch Trommeln mit den Stökken zu verstärken, damit der Verstand durch unsern erschreklichen Lärm an seine Schuldigkeit erinnert werde. – Unterdessen er unter Weges ist, merk' ich in der Geschwindigkeit noch an, daß Schauspieler so wie Heldendichter ihre Materie am liebsten und schiklichsten in der *Mitte* anfangen – Ah! da komt er ia, mein Verstand! wie langsam er die Füsse bewegt! wie sehr er die scharfsichtigen Augen schliesset! Jezt spricht er:

Nichts ist ekelhafter als eine ungerathne Ironie; sogar ein Fal ins Niedrigkomische ist es nicht halb so sehr und man wil lieber dem, der sich für nichts mehr als einen Hanswursten aus[ge]gegeben, ein zu *lautes* Lachen, als einem, der sich zu [einem] ernsten Gesichte anheischig gemacht, ein sichtbares [vergeben]. Leider! [ist] diese Laune die seltenste unter allen und vorzüglich gegen uns Deutsche so spröde, deren Spas immer mit ihrem ironischen Ernste davonläuft. Sie können Ironie kaum verstehen, geschweige machen; und ir eben so bekantes als rühmliches Phlegma macht ihnen nicht nur das erste, sondern auch das leztere schwer: denn wer selten lustig ist, ist's nie mit Masse und bestätigt die Bemerkung, daß die Begierden, die uns sparsam überfallen, den Meister über uns am leichtesten spielen und daß nichts so enthaltsam macht als Übersättigung.

Gleichwol sucht man einen Fingerzeig bei den Kunstrichtern vergebens, die alle das alte Lied wiederholen. Überhaupt wird mir iedes Genie zugeben, daß es von seiner Kunst tausendmal mehr wisse als die meisten Kunstrichter zusammen; und daß es wenigstens das, was sie es lehren, selbst erfinden müsse, um es zu nuzen. Hinter die Magerheit ihrer Lehren komt man nicht besser, als wenn sie ieder über das Fach, das er vorzüglich bearbeitet, zu Rathe zieht. Wenn man behauptet, daß man nicht zwo Künsten wie zwo Herren dienen könne und iede auf einen *ganzen* Man Anspruch mache: so darf man noch richtiger be-

haupten, daß auch iede Kunst ihren eignen Kunstrichter heische, so wie in Ägypten iede Krankheit ihren besondern Arzt hatte: denn die Arten des Geschmaks heben sich nicht weniger auf als die Arten des Genies. – Zu den wenigen Mustern der Ironie möcht' ich die wenigst[ens] in die Schule schikken, welche genug gelernt haben, um Schüler sein zu können, welche Kunstrichter genug sind, um Nachahmer sein zu können: denn die Schönheiten, die ihr nachschaffen wollet, wollen nicht blos *empfunden*, sondern *gesehen* sein und / in der Kentnis ihres Ursprungs
10 / der Nachahmer mus an d Hand / und da seine innere Kraft zu schwach ist, ihr eigner Leiter [zu sein], weil er nicht wie das Genie die Blindheit der Schöpfungskraft durch die Grösse derselben leiten kan. Daraus lässet sich der unglükliche Erfolg erklären, womit die Dunsen [?] dem Genie von Gottesgnaden die Münze nachschlugen: diese Falschmünzer hätten wol wie die in Algier wenigstens ihre rechte Hand verwirken sollen, wenn man noch hinzudenkt, daß sie Schönheit[en] nicht blos nachamten sondern auch stahlen, wie die gedachten das Geld nachprägen und beschneiden, Form und Materie entwenden.
20 Die Ironie ist wie bekant ein unter den Blumen des Lobes lauernder Tadel. Was ist nun leichter, denkt man, als zu loben sich stellen? denn man braucht doch nur den Gegenstand seines vorgeblichen Weihrauchs mit den höflichen Superlativen so freigebig als möglich einzuseifen?



KLEINE SATIREN
[VOM VERFASSER DER GRÖNLÄNDISCHEN PROZESSE]

Ich glaube nicht blos mit Paskal, daß der Frömmigkeit nichts vortheilhafter ist, als ein kränklicher Körper: sondern ich habe mich auch durch unzählige Erfahrungen überzeugt, daß der Poet sich ebenfals nichts bessers wünschen kan, als eine in einem seltnen Grade gebrechliche Gesundheit, und daß seinen Flügeln, auf die seine Vorzüge und Übungen sich einschränken, die Schwächung des ganzen *Körpers* sogar noch mehr zu statten kommt, als die bisherige Schwächung seines bloßen *Kopfes*. Aus guten Gründen führe ich nicht mich selbst zum Beispiel an; noch weniger eine bekante große histerische Dichterin; nur wil ich dem geneigten Leser etwas ähnliches erzählen, was mir ein Pferdeknecht von den Pferden mitgetheilet. Er behauptete nämlich, daß die *Abschneidung* von zwo gewissen *Sehnen* ihres Schwanzes volkommen hinreiche, denselben in die glükliche Nothwendigkeit einer unaufhörlichen *Erhebung* zu versezen. Ich seze voraus, daß der Leser die Anwendung von den Pferden auf die Poeten selber entdecket. Wird aber dann mein Wunsch, über den man gestern in einer gewissen Geselschaft die Achseln zukte, der nämlich, daß man, wenn es mit der Vergrößerung des deutschen Parnasses ein Ernst sein sol, sich doch einmal nach Mitteln umsehen möchte, wodurch der pöbelhaften Gesundheit unserer Dichter ein guter Stos könte beigebracht werden, wird dieser Wunsch, sag' ich, noch unüberlegt zu seyn scheinen? Zwar könnte er manchem vielleicht wenigstens unnöthig vorkommen, sobald man den Poeten selber glauben wil, die uns an sich eine Menge Laster vorzählen, welche von ieher der Verfeinerung und Entkräftung des Körpers den grösten Vorschub gethan; allein man frage dagegen ihre Gedichte, ob auch diese ihre angebliche Gebrechlichkeiten bestätigen: wenn sie die Stärke verläugnen, die man doch von einem zum Vortheil der Phantasie abgemergelten Körper erwarten kann; so liegts am Tage, daß alle ihre (der Dichter) Aufopferung[gen] der Tugend die Erfindung eines Mittels noch immer zu wünschen übrig lassen, das ihrem Körper dieienige Unähnlichkeit mit den star-

ken Körpern der Barden verschaffet, welche erfoderlich ist, wenn ihre Verse die völlige Ähnlichkeit mit den starken Versen der Barden erlangen sollen.

Bei uns haben nur die Heiligen, nicht aber die Tugenden, Tempel. Also auch hierinnen stehen die Alten so wie in allem, auf einer so hohen Stufe über uns, daß wir an ihre Füße kaum mit unsern Köpfen reichen. Man nehme z. B. die Tugend, welche wir unter dem Namen einer edlen Freiheit, einer edlen Unverschämtheit kennen. Die Athener bauten ihr einen besondern
10 Tempel; und wir? wir erreichen ihr Muster hierin nicht einmal, geschweige daß wir es überholten. Ungeachtet die Tugend der Unverschämtheit beinahe die einzige ist, die noch nicht aus den Gränzen der feinern Welt verstossen worden, ungeachtet man sich noch nicht vor ihr, wie vor ihren Gespielinnen, scheuet, zu ihrem Verehrer sich zu bekennen, ungeachtet es sich mithin ohne übertriebene Voraussezungen erwarten ließe, daß man der vorzüglichen Übung dieser oftgedachten Tugend besondere Örter heiligen würde: so hat man doch nicht nur nicht daran gedacht, für die Unverschämtheit besondere Tempel aufzufüh-
20 ren, sondern man begnüget sich ohne Bedenken, dieselbe zugleich mit Gott in einem Tempel zu verehren, und lässet sie mit der Hälfte einer Kirche sich behelfen, von der ihre Feindin, die Schamhaftigkeit, die andere innen hat. – Man versuche nicht, mir einzuwenden, daß sie doch dafür von iedem Hausvater und ieder Hausmutter zu Hause verehret werde, und den Rang einer *Hausgöttin* genieße. Denn durch langes Nachspühren habe ich in Erfahrung gebracht, daß an diesem ganzen Vorgeben kein Wort wahr ist. Ich habe z. E. erst vorgestern Abends zu meinem grösten Erstaunen und Misvergnügen vernommen, daß eine
30 Dame vielmehr die Abgötterei gegen die Schamhaftigkeit zu Hause aufs höchste treibt. Sie sol insgeheim, (ich kan es aber kaum glauben) wie gewisse heidnische Priester, sich die Wangen mit künstlichem *Blute* beschmieren (denn das ist die heutige Art diese Abgöttin zu verehren; vor Zeiten musten die unglük-

lichen Dienerinnen derselben, so gar ihr eignes aufopfern und sich damit das Gesicht anstreichen) und man wil gesehen haben, daß sie das Bild derselben in ihrem *Spiegel* aufgestellet, und solches früh und Abends, wie ein Marienbild, ordentlich angebetet habe. Zwar fügte der Erzähler etwas hinzu, womit er das Grelle der Sache zu mildern glaubte; allein eben dadurch vermehrte er es offenbar. Denn wenn (wie er hinzugefügt) besagte Dame in ihrer Vertraulichkeit gegen ihre Busenfreundin, Schamhaftigkeit, doch noch einige Maaße hält, und z. B. nicht sich zu entkleiden wagt, bevor sie dieselbe von sich entfernet hat, oder noch weniger ihre Freundin zu ihrer Bettgenoßin zu machen sich getraut; so ist dies leider nichts als ein Beweis mehr, daß ihre Freundschaft mit derselben nur desto länger bestehen werde, da keine Vertraulichkeit sie untergräbt und kurze Trennungen sie noch mehr befestigen.

Es lässet sich zwar nicht läugnen, daß der Engländer einen *Löwen* im Wappen führet; allein solte es sofort auch eben so unläugbar sein, daß der deutsche Poet sich in die *Haut* dieses Löwen verkappe? ist nicht vielmehr die ganze Geschichte von dem Esel, der eine Löwenhaut zur Larve seiner eignen machte, ein Geschöpf aus dem Fabelreiche? – Aber darum ziehe ich noch nicht den großen Einflus in Zweifel (und ich finde nöthig es ausdrüklich zu erinnern), den unsere eigenen großen Köpfe auf unsere kleinen zum grösten Vortheil unsers Parnasses haben. Ich meine, wir dürfen nicht blos behaupten, daß wir den Engländer gar nicht nachahmen: sondern wir können uns auch rühmen, daß wir dafür in die Fusstapfen unserer eignen Muster desto ängstlicher treten. Ich verfocht neulich eben dasselbe gegen einen Engländer selbst mit unglaublicher Geschiklichkeit und Hize, und brach zulezt in das schöne Gleichnis aus: so wie, wenn die goldne *Morgensonne* hervortrit und ihre abschüßige Bahn hinaufsteigt, die goldnen Bewohner des Grases, die Insekten, alle sie nachzuahmen beginnen, und nach einigen Versuchen die *Spizen* des Grases auch glüklich *erklettern*; eben so fährt wohl kein Genie

bei uns mit seinen lauten Flügeln in die Höhe, daß nicht sofort in allen Füßen der erstaunten Zeugen seines Auffluges eine mechanische Begierde nach einer ähnlichen Emporfahrung sich rege, welche wir gewöhnlich durch einen Versuch befriedigen, uns sämtlich durch einen algemeinen gleichzeitigen Sprung wo möglich zu heben.

Ich weis zwar wol, daß der Geschmak unsers Publikums eine Schuzschrift eben nicht sehr vonnöthen hat und am wenigsten die meinige; allein ich kan mich doch nicht enthalten, zwo Ähn-
10 lichkeiten bekant zu machen, die ich zwischen ihm und den Seligen im Himmel wahrgenommen und die mir sehr zu seinem Vortheile zu sprechen scheinen. Lavater bemerkt nämlich im dritten Theile seiner Aussichten in die Ewigkeit, daß die Seligen im Stande sein werden, sich zu iedem Riesen aufzublähen und iede wilkührliche Vergrösserung ihres Körpers auszuhalten. Er sezet und wie mich dünkt nicht ohne Grund, hinzu, daß diese besondere Ausdehnungsfähigkeit ihrer Statur sie zur Bewohnung aller Welten und zum Umgange mit allen Bewohnern derselben (sie mögen so gros sein als sie wollen) ausnehmend
20 tauglich mache. Ich mache hievon die figürliche Anwendung auf unser Publikum, welches das gewis ist, was die Seligen doch nur wahrscheinlich sind. Ich bin oft über den vortreflichen Kopf desselben in das freudigste Erstaunen gerathen, und es sage mir selbst (ich überlasse mich seiner unpartheiischen Entscheidung), ob es irgend einen Kopf in Meusels gelehrten Deutschland oder anderswo kennt, der aus so vielen, so großen, so verschiednen Talenten bestehet, und der besonders einen so algemeinen Geschmak besizet, als sein eigener. Denn das Publikum ist im Stande (und das ist seine erste Ähnlichkeit mit den Seligen),
30 sich iede Größe zu geben, welche von iedem neuen großen Kopfe zur Bedingung ihrer gegenseitigen Unterhaltung gemacht wird; es hilft sich an der Hand der Kunstrichter so weit auf, daß es sehr gut hören und verstehen kan was K–k von seinem Munde herunter redet; es empfindet mit G–e; es philosophirt mit K–t

und H–r und spottet mit W–d. – Die andere Ähnlichkeit mit den Seligen machet ihm wo nicht mehr, doch eben so viel Ehre. Diese können sich nach Lavater auch zusammenpressen und noch weit mehr, als die Teufel sich in Miltons Gedicht, oder als die Kaufleute die Baumwolle. Den Nuzen von dieser unnachahmlichen Verkleinerung sol uns Herr Lavater entdeken; es ist dieser: daß der Selige, der aus einem Kolos in einen Punkt zusammengeschrumpfet, die Geselschaft der Riesen nun mit der Geselschaft der Insekten vertauschen, und den leztern alle naturhistorischen Geheimnisse ihres Wesens in der Gestalt ihres Gleichen abforschen kan. – Wenn meine Partheilichkeit für das Publikum mich nicht ganz täuschet, so kan man ihm die figürliche Ähnlichkeit dieser seltenen Zusammenziehung eben so wenig absprechen als die obige einer seltenen Auseinanderbreitung; von iener macht es so gar noch öfterern Gebrauch als von dieser. Ich berufe mich auf das Publikum selbst: findet es nicht eben so viel Geschmak an den elendesten Wiener Romanen als an den besten von W. .? ist es nicht fähig, sich an dem zum zweitenmale aufgelegten Spotte des Küsters von Rummelsburg mit einem besondern Vergnügen zu lezen? und schließet es in seine Lektüre der besten Autoren nicht auch die schlechtesten ein? – Diese seltne Algemeinheit seines Geschmakkes sezet indessen die geschikteste Verkleinerung seines Kopfes voraus, und sie ist der deutlichste Beweis, daß ihm das Vermögen nicht fehlt, sich dermassen einzuziehen, daß es endlich in den kleinen Geselschafter des kleinsten Autors sich verwandelt, oder unfigürlich, von seinem Geschmakke und Scharfsin so viel Preis zu geben, daß es beide durch unermüdete Verringerung dem Geschmakke und Scharfsin des schlechtesten Autors endlich volkommen gleichmachet. Es ist schwer, mit einiger Richtigkeit zu bestimmen, ob man dem Publikum seine Vergrößerung oder seine Verkleinerung höher anrechnen müsse; indessen, wenn man mich darüber befragte, so würde ich ohne Bedenken die Parthei der leztern darum nehmen, weil nichts so schwer ist als zu fremden Begriffen sich herunterlassen. – Das ganze große Verdienst der Autoren, die für Kinder schreiben, beruhet ia auf

dieser Schwierigkeit der Herunterlassung. Und wäre auch dieses nicht, so würde wenigstens in meinen Augen die Fähigkeit des Publikums, zu kleinen Autoren herabzusinken, seiner andern, zu großen hinaufzusteigen, sehr weit blos darum vorstehen, weil es selten oder keine Gelegenheit findet, von der *leztern* Gebrauch zu machen, hingegen aber ieden Tag beinahe Anlas hat, sich von der angenehmen Unentbehrlichkeit der *erstern* zu überzeugen, und zum Besize eines Gaumen sich von neuem Glük zu wünschen, ohne welchem es schlecht im Stande sein würde, aus unseren besten neuen Schriften das gehörige Vergnügen zu schöpfen. Ich darf also wohl nicht erst hinzufügen, daß dieser Gaumen dem Publikum sowol als uns kleinen Autoren selber einen unsäglichen Nuzen verschaffet. .

Es ist sehr befremdend, aber leider! auch eben so sehr gewis, daß gerade in unserem Zeitalter, wo das schöne Geschlecht unser häsliches völlig gedemüthiget hat, so viele Spötter sich gegen dasselbe erheben, und man solte anfangs nicht vermuthen, daß der reizende Theil der Menschheit in der litterarischen Welt eine so ganz andere Stelle als in der feinen spielen werde. Solte unter den Veranlassungen zu diesem Betragen des Schriftstellers, die ein anderer aufzählen mag, auch eine bekante Geneigtheit mit sein, sich in der Person des Schriftstellers für das zu rächen, was ihm als Menschen wiederfährt; solte er mithin in seinem gedrukten Spotte eine Entschädigung für seine wirklichen Erniedrigungen suchen, die er der guten Lebensart nicht hatte abschlagen können: so ist soviel gewis, daß dies ganze Betragen dem Schriftsteller weiter keine Ehre machet. – Die Damen übrigens müssen sich mit Geselschaft trösten: denn es gehet dem Teufel ebenfals nicht besser, dem man mit der Feder in der Hand alle die Ehrfurcht versaget, die ihm sogleich zu Dienste stehet, wenn man mit ihm unter vier Augen und des Nachts zu sprechen, das nur gar zu seltne Vergnügen hat. Die Fürsten selbst haben in unsern Tagen kein anderes Schiksal. Denn wenn hat iemals

der so sehr verkante Despotismus sichtlichere Wurzeln geschlagen und größere Blüthe getragen, wenn hat er kühlere, braunere und längere Schatten geworfen als iezt? Allein wenn hat man gleichwohl mehr gegen ihn geschrieen und ihn verunglimpfet, als eben auch iezt? Man lese nur die Franzosen. – Ich werde mich also nicht mehr entschuldigen, daß ich von dem spottenden Haufen der Skribenten mich ganz absondere: sondern ich wil sogleich in einige der wärmsten Lobeserhebungen des schönen Geschlechtes ausbrechen, die einen matten Nachgeschmak von denen geben können, die ich ihm unter das Gesicht mit 10 einer Art gewöhnlich mache, daß ich mir und ihm eine schöne Röthe abiage.

Ich fange mein Lob mit einer wolgerathenen Rechtfertigung einer gewissen weiblichen Mode an, die zwar zu alt sein mag, verspottet, aber noch gar nicht zu alt ist, gerechtfertiget zu werden. Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen darf, eröfnete mir, daß eine gewisse Dame, welche der Leser sogleich errathen wird, ihm öffentlich mit einer Miene der Unbekantschaft begegne, die den Sieg völlig verläugne, den er über ihre tugendhafte Verstellung davon getragen zu haben sich rühmen dürfte; 20 und er versicherte mich, das einzige, was ihn noch über ihre Vergessenheit seines Triumphes beruhige, sei ein starker Zweifel an ihrem Gedächtnisse überhaupt, der ihm zum Glük für seinen Stolz heute bei der unverhoften Nachricht, daß er nicht der erste, sondern der neunte Sieger sei, dem es bei ihr so gehe, zu Sinne geschossen. – Ich schmeichle mir aber, die Dame besser und ohne Unkosten ihres Gedächtnisses rechtfertigen zu können, und ersuche daher den Leser, sich von der Sache folgende Vorstellung zu machen: die besagte Dame hat wie iede, ihren Genius, den einige ihre Tugend, andre ihre Keuschheit oder 30 auch ihre Schamhaftigkeit nennen. Er mag indessen ihre Freundin heissen. Diese Freundin hat sich in das Herz der Dame eingemiethet, dessen zwo Kammern sich allerdings, wie es mir scheint, zu Ankleidezimmern oder doch zu Koulissen für sie sehr gut schikken. Der obige Herr komt nun und erlaubet sich die Freiheit, bei aller der Höflichkeit, die er der Dame erweist,

verschiedene unbesonnene Worte fallen zu lassen, die ihrer Freundin gar nicht gleichgültig sein können. Endlich vergißt er sich gegen diese so sehr, daß sie über seine Ungebühr nicht anders als erzürnen kan, und wirklich in der ersten Hize aus den *zwo Herzkammern* der Dame herausfährt und unter Begleitung des Bluts auf ihre *Wangen* eilet. Hier glaubte sie vielleicht sich versteket und sicher genug, weil der Zinober, hinter dem sie lauerte, einerlei Farbe mit ihrer natürlichen und zornigen hatte, so wie etwa die Raupe durch die Gleichfärbigkeit mit
10 ihrem Nahrungsblatte dem Hunger des Vogels entwischet. Allein ihr Widersacher, der fremde Herr, entdekte oder muthmaste gleichwol ihre Nachbarschaft und nähert boshafter Weise seine Lippen und Zähne den Wangen, um seine darauf sizende Feindin (denn man muß das Ärgste vermuthen) zu erbeissen. Ich zweifle nicht, er würde es volführt haben, wenn sie (die Freundin, wie ich die Schamhaftigkeit, oder Keuschheit zu nennen für gut befunden) nicht sogleich der Vorstellungen der Dame ungeachtet, die bisher den kaltblütigen Zuschauer gespielet, sich entschlossen hätte, von derselben sich so lange zu entfernen bis der Herr
20 es müde würde, auf sie zu warten, und selbst den Abtrit nähme. Die Nachricht von den Mitteln übrigens, welche die Dame in der Abwesenheit ihrer Freundin gefunden, den Muth des Herrn so gut zu demüthigen und seine Kräfte so gut zu entwafnen, daß sie ihre Freundin noch in seinem Beisein ohne Gefahr einer neuen Veriagung zurük zu rufen wagen konte, wird meinen Lesern sehr gleichgültig sein, und ist auch schon in andern Schriften volständig zu finden. Mit Fleis hab' ich bisher mit kaltem Blute erzählet. Nun aber vermag ich die Frage nicht länger zurük zu halten: Konte der Herr die Dame empfindlicher
30 beleidigen als in einer Freundin, die mit ihr in die Schule gegangen, die mit ihr aufgewachsen, die ihre Reize sonst lange mit *Schönheitswasser* und *Schminke* unentgeldlich aufgepuzt, die ihr treuer als Glük, Liebhaber und Schooshunde gewesen, und die sie überal hinter dem Rükken lobte? Geh' ich zu weit, wenn ich daher behaupte, daß die Dame in ihrer beschimpften Busenfreundin sich mit allem Rechte völlig eben so sehr beleidiget

finden konte als eine andre sich in ihrem Schoshunde angegriffen achtet, wenn man gegen denselben sich so sehr vergisset, daß man entweder den Gebrauch eines weichen Hundeküssens von ihm machet, oder seine Pfote nicht mit der Hand, sondern mit dem Fuße drükket? Eine Unachtsamkeit gegen die Dame selbst könte vielleicht noch beschöniget werden; aber die gegen eine Freundin derselben gehet ihre Eigenliebe näher an, da ieder seinen Freund noch weit mehr als sich selber liebet, wie schon Zizero aus dem Grunde versichert, weil man für den Freund Tugenden in Gefahr sezet, die man blos dem eignen Vortheile nie aufgeopfert hätte. Man verzeihe mir diese anscheinende Weitläuftigkeit über die Größe der oftgedachten Beleidigung: konte ich wol anders als nach dieser Vorbereitung dem Leser die hohe Meinung von der Dame beibringen, die ich ihm iezt hoffentlich beibringe, wenn ich ihm melde, daß sie diese unerhörte Beleidigung dem fremden Herrn gleichwol von Herzen verziehen hat, daß sie nicht auf Rache gesonnen, daß sie sogar gleich dem Christen oder gleich dem Zäsar, dem nichts aus dem Gedächtnisse zu kommen pflegte, als fremde Beleidigungen, sich öffentlich gegen den Feind ihrer Freundin angestellet, als ob sie sein Vergehen und sogar ihn selbst ganz vergessen hätte? – Ich bin gewis, in meinem Leser ist nun an die Stelle seiner vorigen zweideutigen Meinung von ihr eine vortheilhaftere getreten, und vielleicht hat selbst mancher unbedachtsame Lacher seinen voreiligen Spot über ihre edle Vergessenheit wieder zurükgenommen. Wenn wir noch dazu sezen, daß der fremde Herr gar schon der neunte Gegenstand ihrer Verzeihung gewesen, so werden wir vielleicht wol kaum mehr in Zweifel sein, ob sie dem Petrus vorzuziehen ist, der nur siebenmal des Tages seinem Nächsten vergeben mag; ia wir können, ohne mit unserer Partheilichkeit für sie über die Gränzen der Wahrheit zu gehen, aus den Proben ihrer Versöhnlichkeit das Vertrauen fassen, daß es ihr mit der Zeit sogar leicht ankommen werde, es in der Befolgung eines gewissen Gebotes des neuen Testamentes so weit zu bringen, daß sie nicht nur den Bakkenstreich, den ihre Freundin empfangen, vergiebt, sondern auch zu einem

zweiten einladet und aufmuntert. – Zwar wil mich der fremde Herr versichern, daß sie kurz nach dem Abtritte ihrer Freundin, in eine edle Hize und Erbitterung gegen ihn gerathen und um dieselbe zu rächen, auf seine eigne (denn in den mänlichen Herzen wohnen auch solche Freundinnen) ähnliche Anfälle zu thun Versuche gemacht; allein diese boshafte Versicherung sol dem Glanze ihrer nachherigen Versöhnlichkeit nichts entziehen, wenn der Leser erstlich zu bedenken beliebet, daß sie diese Rache nur in dem ersten Anstosse eines unschuldigen Eifers für ihre 10 gemishandelte Freundin genommen; und zweitens, daß sie gewis überzeugt war, mit solchen Angriffen dem fremden Herrn nicht im geringsten zu misfallen, als von welchem in der ganzen Stadt bekant ist, daß er der vermeintlich angefalnen Freundin das Logis in seinen zwo Herzkammern schon seit vielen Jahren aufgekündiget, und sogar sich hie und da verlauten lassen, er muthmasse immer mehr, das Bewustsein, sie einmal beherberget zu haben, sei eine bloße lere, lächerliche Täuschung.

Die Ägypter pflegen bekantermaßen, um das Bild ihrer verstorbenen Freunde gewisser zu verewigen, es auf Mumien zu malen. 20 So ausgemacht dieses scheint, so grundlos ist doch, was einige mit eignen Augen gesehen zu haben schwören, daß auf der Gasse lebendige weibliche, alte Mumien herumwandeln, die mit drei Farben (weis, roth und schwarz) auf ihr *lebendiges* Gesicht ihr *verstorbenes* aufgetragen und gemalet, und ihrer unsterblichen Häslichkeit eine Kopie von ihrer längstverblichenen Schönheit anvertrauet und einverleibet haben sollen. Ich wünschte, daß man uns mit solchen tükkischen Zeugnissen künftighin zu verschonen belieben, und überhaupt meine goldne Bemerkung mehr in Erwegung ziehen möchte, daß eine Lüge nur den ergö-30 zet, der sie saget, aber selten die andern, die sie hören, und niemals die, welche sie trift.

Würden nicht die Poeten weit besser fahren, wenn sie stat ihresgleichen die Zukkerbäkker nachahmten? Es wäre schlim, wenn ich dem Leser erst einkäuen müste, daß ich es mit dieser Frage ernstlich meine. In der That, die Kunstrichter würden dem Parnasse eine Menge schlechter Poesien ersparet haben, wenn sie es mit mehr Eifer den Dichtern eingeschärfet hätten, daß ieder Schrit, den sie aus der Bahn ihrer gedachten Muster thun, sie den schlimsten Verirrungen blosstellen werde und müsse. Hätte man ihnen z. B. die Gelees (oder das sogenannte Gefrorne) zur Nachahmung vorgeleget, welche dem Gaumen des Kenners mit *Süssigkeit* und *Kälte* so unbeschreiblich schmeicheln: würden dann die Gedichte so selten sein, die einen oder den andern Reiz oder gar beide in einem beträchtlichen Grade vereinigen? würde man dann noch aus fremden Sprachen die Produkte holen müssen, welche dem feinern Leser sowol in der *Süssigkeit* als *Kälte* die gröste Genüge leisten können? Ich wundre mich daher nur, daß doch unsere anakreontischen Dichter ihre Werke mit diesen zwo Volkommenheiten noch immer in einigem Grade, und mit der Volkommenheit der Kälte sogar in einem nicht gemeinen, zu adeln im Stande waren.

FLÜCHTIGE MUTHMASSUNGEN ÜBER DIE MENSCHLICHEN TUGENDEN

Die grossen Männer des Alterthums sind, wiewol weder ihr Leib noch ihre Sele auf unsere Zeiten gekommen, unserer Bewunderung doch nicht ganz entzogen worden: sondern sie haben uns durch Repräsentanten, in denen wir sie noch ehren und nachahmen können, ihre eigne Stelle ersezet, indem sie nämlich auf die Nachwelt ihre *Namen* vererbten, an die wir iezt die Bewunderung richten können, der sie selbst leider! unzugänglich sind. – Solten nun die Tugenden für uns nicht wenigstens eben so gut als diese grossen Männer, die blossen Kopien derselben, gesorget haben? Und solten sie uns nicht eine ähnliche Entschä- 10 digung, über die wir ihre Abwesenheit leichter verschmerzen können, hinterlassen haben? Zum Glük bedürfen wir nicht diese Frage zu verneinen: denn wirklich hat keine einzige von allen den Tugenden, die vor sechstausend Jahren – denn bekantermassen ist Adam zwar der Stamvater unseres Menschengeschlechts, aber doch blos ein Spätling eines andern uralten, das vor undenklichen Zeiten her die Erde in Geselschaft der Tugenden bewohnet hatte – von unserer Welt Abschied nahmen und in eine unverderbte übergiengen, es vergessen, uns vorher zu Erben ihres *Namens* einzusezen; und man mag nun Offenherzig- 20 keit, oder Grosmuth, oder Keuschheit, oder Freundschaft oder sogar Enthaltsamkeit nehmen, so sind das doch lauter Tugenden, deren Namen noch offenbar in dem Munde, dem Herzen und den Schriften des bessern und grössern Theils der Menschen ihren Plaz behaupten und die Achtung und Gastfreundschaft geniessen, die wir diesen Tugenden selbst nicht mehr erzeigen können. Diese Betrachtung übrigens ist vielleicht nicht ungeschikt, die düstern Empfindungen, denen uns der Anblik der iezigen Lasterhaftigkeit nur zu oft Preis giebt, einigermassen wieder zu zerstreuen; mir wenigstens hat sie iederzeit meine 30 Zufriedenheit mit der ganzen Welt wiedergegeben und ich würde dem nicht danken, der mir künftig mit Gründen, wären sie auch die richtigsten, diese lezte Quelle meiner Zufriedenheit verstopfte. Könte ich daher auch auf den Leser diese Beruhigung

verbreiten, so hätte ich den Endzwek erreichet, den ich mir bei dem folgendem weitläuftigern Beweise vorsezte, daß wir allerdings schäzbare Anlagen zur Tugend unter unserem Beschlusse und in unserem Munde haben und daß die Linie derer edeln Namen der Tugenden, welche iene oft belobten Völker unausgesezet auf der Zunge hatten, auch bei uns noch nichts weniger als erloschen ist.

Die Natur hat unsern verschiednen Gliedmassen verschiedne Dienste angewiesen. Der Kopf ist bestimt, zu denken oder wenn
10 er dieses nicht thut, wenigstens zu dichten; die Hände, uns zu beschüzen, zu nähren und zu verschönern, wie auch zuweilen den Nebenmenschen zu schlagen und ihm das Seinige vorsichtig zu entwenden; das Herz, unter alle das Blut auszutheilen u.s.w. Keinem von diesen allen aber ist eine so edle Bestimmung beschieden als erstlich der *Zunge*, die das unentbehrliche und kostbare Werkzeug ist, womit wir die edelsten Thaten ausüben und unsere tugendhaften Entschliessungen in Handlungen verwandeln; als hernach zweitens dem *Gesichte*, welchem unsere Anlagen zur Tugend (oder wie einige sich ausdrükken unser Gewis-
20 sen) eingepflanzet und anvertrauet sind und worauf die angebornen und unveränderlichen Grundgeseze der Moral eingegraben stehen, nach denen die Zunge, so viel es die menschliche Schwachheit zulässet, sich richtet; wie man etwa an schönen Grossen und Banditen sehen kan, an denen die Zunge wol nie das Gesicht verläugnet und Lügen straft, sondern meistens das Versprechen der Tugendhaftigkeit erfüllet, das ienes unsern Augen machet. – Eh' ich dieses, was ich mir vorläufig angezeiget, gar beweise, mus ich eine Warnung vorausschikken, für die mir der Leser nicht genug danken kan: man lasse nämlich
30 bei der Aufsuchung des Sizes unserer Tugend doch das Herz gänzlich aus den Augen, als welches hierin ausser der einzige[n] Rolle, die ich ihm schon angewiesen, nämlich die, die Werkzeuge unserer Tugend mit Blut zu versorgen, weiter keine zu spielen hat. Denn giebt es ia einige Menschen, (und man wil es freilich behaupten) die durch ihre Tugend den Irthum zu bestätigen scheinen, daß bei derselben das Herz mit im Spiel sein

müsse: so halte man sie blos für Ausnahmen, welche der algemeinen Erfahrung durchaus keinen Abbruch thun dürfen, die uns die übrigen Menschen als *Windbüchsen* kennen lehret, die zwar auch wie Feuergewehre eine *Zündpfanne* (das Herz) besizen, allein von ihr nicht den geringsten Vortheil für ihre Schüsse ziehen können, weil sie mit *Wind*, und nicht mit *Feuer* schiessen. Und daß sogar auch iene Ausnahmen nicht sehr häufig sind, wird der geneigte Leser (seine eigne Erfahrung sei mein Richter) schon längst aus der Verwunderung geschlossen haben, in die er geräth, wenn er auf eine von diesen Ausnahmen stösset, und welche wirklich nicht geringer ist als die, in welche ihn der seltne Anblik eines Genies oder einer grossen Schönheit sezet.

Die Philosophen sagen uns, daß die Menschen vor den Thieren nichts voraus haben als die *Sprache* und daß diese allein unsere *Ideen* so weit über die thierischen erhebet. Mich dünkt, die Philosophen hätten weiter gehen und behaupten können, daß die Sprache einen ähnlichen Dienst auch unsern *Tugenden* leiste, die ohne die Verbesserung durch sie denen der Thiere den Preis wol nie würden abgelaufen haben. In die Natur der Taube ist Sanftmuth, in des Hundes seine Treue, in die des Löwen Edelmuth u.s.w. verwebet und ich sehe nicht ein, warum man sich sehr bedenket, denen Handlungen der Thiere, bei denen ein gutes Temperament zum Grunde lieget, den Namen der Tugenden einzuräumen, und warum man die Abstuffung, in der man alle Volkommenheiten durch die ganze Schöpfung fortgeführet glaubet, gerade bei den moralischen abbricht und von ihnen allein läugnet, daß sie sich auch weiter herab zu den Thieren fortziehen und da in unübersehbare Grade sich verlieren. Allein so sehr ich auf der einen Seite geneigt bin, diesem moralischen Werthe der Thiere, der sich auf *Handlungen* einschränket, das versagte Recht zu geben, so weit bin ich doch auf der andern entfernet, gegen den Vorzug blind zu sein, auf dem wir soviele Stufen über sie hinwegsteigen und der kein geringerer als dieser ist, daß wir zum Dienste unseres tugendhaften Temperaments nicht iene schlechtern Glieder, Hände, Füsse pp., sondern das edlere und *gefühlvollere*, nämlich die *Zunge* in Bewegung sezen,

und durch den Mund den edlen Regungen der Lunge Luft verschaffen und kurz die bessern und geistigern Geschöpfe unsers Willens in eben so guten und geistigen Körpern, nämlich in Worten zur Welt bringen können – sol ich erst hinzusezen, daß aber das Thier wegen des Mangels der Sprache ewig unter diesem Grade der moralischen Vervolkommung bleiben mus? Indessen ist es gleichwol sehr nach meinem Geschmakke, wenn ich bei Hern C. G. Berger lese, daß die Thiere sonst wirklich im Besize von diesen menschlichen Volkommenheiten der
10 Zunge waren, von denen sie nur durch ihren Sündenfal herabgesunken. Der Glaube an eine ehmalige Sprachfähigkeit der Thiere war schon eine meiner Lieblingsmeinungen, eh' ich sie noch von Hern Berger bewiesen las und nicht sowol dem Plato als der Bibel verdank' ich sie, deren Winke hierüber so leicht auszulegen sind, daß man in der That sich ein wenig wundern mus, wie die grösten Männer so lange neben das Ziel hatten vorbei schiessen können. Denn das erste Buch Mose machet uns mit einer Schlange bekant, die (wenn wir nicht unsere Augen Lügen strafen wollen) so gut wie einer von uns allen, sprechen können
20 und es hat uns eine Rede von ihr aufbehalten, aus der ich, wiewol ich aller orientalischen Sprachen völlig unkundig bin, doch vermittelst meiner gesunden Vernunft soviel sehr deutlich sehe, daß sie das Hebräische, welches sogar unsere geschiktesten Kandidaten wegen seiner ausserordentlichen Schwierigkeiten nicht mehr zu erlernen vermögen, mit einer seltnen Leichtigkeit und in einer besondern Reinheit gesprochen; und es wäre zum Vortheil aller Damen sehr zu wünschen, (wiewol ich mir wenig Hofnung dazu mache) daß unsere Autoren für Damen und unsere Papageien ihre Sprache nur halb so rein und deutlich reden
30 lernten als die Schlange die ihrige sprach. Natürlich hatte (wie ich dem Leser nicht erst sagen darf) nicht diese allein die Gabe der Sprache: keinem einzigen Thiere fehlte sie und die Affen und Fische waren damals so wenig stum als iezt die Menschen, die ihnen in anderen Stükken gleichen. Folglich war in iener goldnen Zeit auch des Thieres Zunge zu den tugendhaften Bewegungen und Handlungen geschikt und aufgeleget, die iezt

nur die unsrige adeln; und in diese *Sprach-* oder *Tugendfähigkeit* mus man das *Ebenbild* des Menschen sezen, das die Thiere damals noch an sich trugen. Allein unglüklicher Weise verloren sie es, wie wir das götliche, beinahe ganz, wenn ich einige schwache Züge ausnehme, die sich davon noch in den Papagaien, Staren pp. erhalten haben. Die Schlange nämlich, die wegen ihrer geschwindern und mithin moralisch bessern Zunge das *Bundeshaupt* der übrigen Thiere vorstellen muste und durch die Art, wie sie sich aus der Probe ihres Gehorsams zog, das Schiksal aller andern entscheiden solte, fras unbesonnener Weise von dem 10 verbotenen Baume und verdarb durch seine Frucht sich und allen übrigen Thieren die Sprach- und Tugendwerkzeuge ganz und gar, wie es der Augenschein noch ieden Tag uns sehen lässet. Dieses stehet zwar nicht alles in der Bibel; allein ich trage es ia doch hinein und nun wird es hoffentlich der Leser darin stehen finden: es ist dieses (beiläufig zu sagen) eine Geschiklichkeit, in der ich wünschte, daß mehrere mir nachschlügen und zu der man iunge Theologen mehr als zu etwas anderem wegen ihres eignen und des Nuzens ihrer Lehrsäze anführen solte, weil doch wirklich die Kunst, in der Bibel auszulegen was schon 20 da ist, gegen meine, in sie etwas hineinzuspielen was noch gar nicht da ist, in keine Betrachtung weder des Nuzens noch der Schwierigkeit zu kommen verdienet, so wie etwan die Kaldäer, welche die Träume des Nebukadnezars blos *auszulegen* verstanden, unerreichbar weit von dem Daniel zurükgelassen wurden, der sie vorher *errathen* und *erschaffen* konte eh' er sie deutete.

Ich gehe in Begleitung des muntern Lesers von den Thieren zu den Wilden fort, deren schimpfliche Nachbarschaft mit ienen so wie ihr geräumiger Abstand von uns sich nur gar zu deutlich 30 aus ihrer Unfähigkeit oder wenigstens aus ihrer Verdrossenheit zu denienigen Thätigkeiten zu errathen giebt, welche der menschlichen Zunge von der Tugend vorgeschrieben werden. Fast immer sezet der Wilde an den Plaz der feinen Worte nichts als rohe Handlungen, weil seiner natürlichen Trägheit die Anstrengung des Geistes, die zu *ienen* gehöret, beschwerlicher an-

komt als die Anstrengung des Körpers, welche *diese* erfodern. Ist es daher zu verwundern, wenn vor Zeiten Päbste selber diese Ähnlichkeit der Wilden mit den Thieren so auffallend gefunden, daß sie dieselben ohne Bedenken in die Klasse der Affen heruntersezten, an welchen sich eine ähnliche Stumheit und eine ähnliche Beweglichkeit der übrigen Glieder zeiget? Ich kan auch dieses Urtheil der Päbste oder vielmehr des Pabstes Zacharias nicht so lächerlich finden als es einige zu thun beliebten: denn ich sehe, daß dasselbe offenbar wenig oder nicht von dem verschie-
10 den ist, das die Wilden selber über sich fällen, wenn sie die Thiere für wahre Menschen erklären. Aus allem ergiebet sich soviel, daß die Tugend der wilden Völker noch nahe an die der Thiere stosse und diese selten so weit zurüklasse, oder der unsrigen so nahe komme, daß sie stat blosser Handlungen Reden und Worte hervorarbeitete.

Denn diese höhere Tugend ist beinahe blos ein Werk der Verfeinerung und wenn die Wilden iezt hie und da anfangen (ich wünsche nur, daß diese Nachricht sich bestätiget), von ihrer Zunge einen häufigern und tugendhaftern Gebrauch zu machen
20 als vorhin, so dürften wol wir Europäer unsern Umgang mit ihnen für die erste Ursache dieser Verbesserung, die allein sie für die von uns erlittenen Drangsale und Ungerechtigkeiten reichlich schadlos halten kan, ohne Selbstpartheilichkeit ausgeben können. Eben so saget auch Büffon, daß die *Hunde* das *Bellen* lediglich unter *polizirten* Völkern erlernet haben, unter wilden aber (in *warmen* Ländern) in der *Sprachlosigkeit* verbleiben, für die ihr *Fleisch*, das dort genossen werden kan und unserem guten *Schaf*fleisch in keinem Stükke weichet, eine schlechte Vergütung gewähret. – Überhaupt mus ich eine Anmerkung
30 machen, die meines Erachtens allein hingereichet hätte, den milzsüchtigen Streit über den entschiednen grossen Werth der Verfeinerung auf einmal abzuthun: nämlich in eben dem Grade, als die Menschen sich aufklären und denken lernen, wird es ihnen einleuchtend, daß fast überal die Sache gegen ihren Namen in gar keine Betrachtung zu kommen verdienet, und in eben diesem Grade wächset ihre Willigkeit, *diesem* den Vorzug vor

iener zu lassen – und diese Willigkeit erstrekken sie nicht auf geringfügige, sondern auch auf die wichtigsten Dinge bis sogar auf Kentnisse und Tugend. Hoffentlich sol es mir an Beispielen nicht mangeln. An keinem einzigen Hofe fehlen den Ämtern, deren Verwaltung unthulich, lächerlich oder veraltet ist, wol die *Namen* oder die Männer, die sie mit dem grösten Ruhme verwesen. – Die Höfe erlassen sich die *Wirklichkeit* der Versicherungen und Entschuldigungen, die sie sich gegenseitig bei gewissen Umständen machen, einander gern: aber es sei ferne, daß die von beiden Seiten verziehene Grundlosigkeit derselben 10 sie auch gegen deren *Nennung* gleichgültig machen solte; vielmehr haben sie stets Nachlässigkeiten in der leztern mit den blutigsten Kriegen geahndet. – Es wäre schlim für die Philosophie, wenn ihr ganzer Reichthum sich auf blosse *Begriffe* einschränkte, die im Grunde nur für eine blosse Zulage zu ihrem weit grösseren Schaze gelten können, der lediglich aus *Wörtern* bestehet. Noch schlimmer wäre es für dieienigen Philosophen, die zu neuen Erfindungen untüchtig sind, wenn ihnen die Natur mit der Fruchtbarkeit an diesen auch zugleich die weit mühlosere Fruchtbarkeit an *Namen* versaget hätte, durch welche alte Erfin- 20 dungen mit dem Scheine neuer und eigner aufgestuzet werden können. – Einem ieden, seine Sache mag auch noch [so] sehr die Richter für sich und das Recht wider sich haben, liessen gleichwol die Geseze, in Betrachtung daß oft die ungerechteste Sache aus Schuld des Advokaten oder des Richters verloren gehen kan, zur lezten Zuflucht die wolthätige Erlaubnis übrig, dieselbe Klage, die unter einem *Namen* verloren worden, unter einem andern wieder anzufangen und hernach zu gewinnen. – Der Theolog hat von ieher bei allem Eifer, mit dem er seine Feder zur Vertheidigung der Wahrheit in Bewegung sezte, sie 30 dennoch von dem warmen Schuze ausgeschlossen, in den er nur gewisse *Wörter* aufnahm, als zu deren Ausbreitung er weder Kriege noch Flammen sparte. – Ferner: man kan zum Ruhme der deutschen Akademien ohne Zweifel annehmen, daß fast auf allen gewisse Professoren dazu besoldet werden, daß sie iedes halbe Jahr das *Versprechen*, Kollegien in allen Wissenschaften

zum Besten armer Studenten gratis zu lesen, sowol gedrukt als geschrieben von sich geben und erneuern. – Welcher Freund des Wizes wird nicht an unsern guten Schriften den *Titel* dem übrigen Inhalte vorziehen? so wie einer, der in Italien Spuren der römischen Grosheit suchet, sie nicht an den Italiänern selber sondern in ihren *Namen* suchen und finden wird, als welche meistens »Zäsar« oder »Kato« oder »Zizero« pp. heissen; oder so wie ich neulich von einem sehr weitläuftigen Anverwandten von mir, an dem ich lange alle Zeichen der Gottesfurcht vermi-
10 ste, auf einmal besser zu denken anfieng, da ich mit besonderem Vergnügen wiewol nicht ohne Mühe ersah, daß er mit seinem Namen, den ich an dem Galgen geschlagen erblikte, sich *Fürchtegot* schreibe. – Es ist sehr schwer, ich hätte beinahe gesaget unmöglich, über ein Buch ein strenges oder gelindes, ein nachtheiliges oder vortheilhaftes Urtheil mit einiger Richtigkeit zu fällen, so lange man über den *Namen* seines Verfassers noch nicht zur Gewisheit gekommen ist; wenigstens las ich neulich zweihundert neue Bücher mit innigem Vergnügen, die mir iezt, da ich die Namen ihrer Verfasser ausgeforschet habe, nichts
20 anders als unsinnig und abgeschmakt vorkommen können, so wie ich vor vierzehn Tagen den Fuchs, den ich in der von einem meiner wärmsten Freunde mir aufgehefteten Meinung, in ihm einen Hasen zu speisen, mit mehr als gewöhnlichem Appetite aufgezehret hatte, kaum daß mir der wahre Namen meiner Speise hinterbracht war, sogleich mit unglaublichem Ekel wieder von mir spie; ein Ekel, der sich iezt zu meinem grösten Verdrusse auch auf alle Hasen erstrekket. Oder auch umgekehret brauche ich bei guten Büchern nichts als eine vorläufige Nachricht vom Namen ihres Verfassers, um so fort in den Stand
30 gesezet zu sein, aus ihnen das Vergnügen zu schöpfen, das sie mir und iedem andern, an welchem die Natur einen feinen Gaumen nicht ganz vergessen hat, so reichlich anbieten: – und nur, um zu keinem Verdachte der Eitelkeit Ursache zu geben, unterlasse ich es hier, von meinem körperlichen Gaumen ein Gleiches zu rühmen, den ich ohne Bedenken über ieden andern Gaumen, hätte man ihn auch von zwei und dreissig Ahnen geerbet, hin-

wegseze, weil ich ihn alzeit vermittelst einer Zurechtweisung durch den *Linnäus* sehr leicht dahinbringe, daß er sich an den Insekten und dem Ungeziefer, das auf vornehmen Tafeln zum Frasse für ähnliche figürliche Frösche, Schnekken u.s.w. aufgetragen wird, ausserordentlich labet und lezet. – Der Offizier von guter Geburt, guter Erziehung und gesunden Grundsäzen wird eben so viel Bedenken tragen, sich der Ausübung der Tugenden, worinnen die eigentliche Ehre bestehet, mit Preisgebung seines Lebens zu unterziehen, als er mit Vergnügen iede Gelegenheit ergreiffen wird, für den *Namen* der Ehre, für welche er ein eben so feines Gefühl als für die Karten hat, erstochen oder erschlagen zu werden und sich zum Märtyrer desselben machen zu lassen. – Ich könte der Beispiele noch weit mehrere zusammentragen, aber hoffentlich reichen auch schon diese zu, von den nur zu oft verkanten Wirkungen der Aufklärung einen unpartheiischern Begrif zu geben.

Keinen geringern Einflus nun äussert die Aufklärung oder Verfeinerung auch auf unsere Tugenden. Denn so wie sie alle Sinnen entkräftet und alle Glieder brandschazet, um den Kopf im Denken durch die Kräfte des ganzen Körpers zu unterstüzen, so machet sie auch mit der Tugend gemeinschaf[t]liche Sache und entnervet zu ihrem Behuf Hände und Füsse, drükket und sauget das Herz aus, fänget sogar dem Gehirne die Lebensgeister ab und entwendet dem ganzen Körper die durch ihn verstreueten Kräfte zur Tugend, um sie alle auf die – *Zunge* zu Haufe zu führen, über deren glükliche Leichtigkeit, edle Thaten zu edlen Thaten zu fügen und iede Viertelstunde mit einer neuen tugendhaften Thätigkeit, mit der sie sowol dem Nebenmenschen als ihrem eigenen Besizer den grösten Nuzen verschaffet, zu bezeichnen, man sich dan freilich nicht mehr zu verwundern hat. Nur einige Beispiele. Der Verfeinerung des Körpers und der Sele haben wir es zu danken, daß nun die Damen nicht mehr selten sind, die der vertu, den sentiments und dem honneur Plaz auf ihrer Zunge geben und sogar bei den sieghaftesten Versuchungen, hätten sie auch schon über den bessern Theil ihres Wesens den Meister gespielet, doch der Keuschheit noch den

besten, die Zunge, unerobert erhalten; eine Tugendhaftigkeit, von der uns Crebillon in iener Dame, die ein Bet zum Schauplaz und einen Marquis zum Ohrenzeugen des ausserordentlichen Sieges machte, den ihre *Zunge* über den untugendhaften Widerstand der Gelegenheit und über das feige Beispiel ihres übrigen Selbsts davontrug, ein sehr schönes nur vielleicht aber zu volkommenes Bild entworfen hat. – Hätte weiter die Verfeinerung nicht die Kräfte der äussern Glieder, die wir sonst zur Rettung des Elenden aufboten, sämtlich in die Zunge zurükgezogen, 10 würden wol iezt die Beispiele von Personen so häufig sein als sie gotlob! wirklich sind, welche eben dieses sonst so menschenfeindliche Glied gänzlich der Wolthätigkeit und dem Dienste der Unglüklichen widmen? Wenigstens würden wir dan in die Zahl dieser Menschenfreunde dieienigen nicht sezen können, die dem Merkur (dem Got der erlaubten und der unerlaubten Handelschaft) ihren Kopf und ihre Hände heiligen; und die gleichwol iezt ihr besseres Glied, das die Alten sonst eben ihm geweihet hatten, die Zunge, gerade seiner Feindin, der Freigebigkeit, geloben und den Leitungen derselben überlassen. –

20 Die Verfeinerung bedienet sich ausser unsrer Schwächung noch eines andern und glüklichern Mittels, tugendhafte Handlungen zu tugendhaften Reden zu veredeln und zu entmannen. Es giebt nämlich eine gewisse Aufklärung, die weniger das Licht als der Schimmer gewähret und welche die einzige ist, die Personen von hohem Range angemessen, zuträglich und wilkommen ist. Diese Aufklärung stellet gleich dem brennenden Brandtewein, in den man Salz geworfen, alle Gegenstände, worauf ihr Schimmer fället, und besonders die menschlichen Tugenden in einer angenehmen *Todtenfarbe* dar und bildet die *moralischen* 30 Skeptiker an den Höfen, welche die Tugend so geschikt zu zergliedern und ihr die Reize so scharf abzulösen und abzuziehen, die Sünde hingegen mit so modischen Schönheiten aufzupuzen, mit so natürlicher und schamhafter Röthe neu zu bewerfen und mit so unschuldigen goldnen Augen auszulegen wissen, daß wirklich dadurch der ganze Unterschied der Gestalt, den die Empfindung anfangs zwischen beiden finden wollen, glüklich

aufgehoben und für den Unpartheiischen nun weiter keine Gründe mehr vorhanden sind, warum er die *erstere* lieber als die *andere* umarmen solte. Noch weit mehr aber ist iene Philosophie zu der einem weisen Manne so anständigen Kälte und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugend behülflich, wenn man von ihr in iedem besondern Falle Gebrauch machet: denn ich behaupte, daß ein geschikter Kopf, sobald er sich über sein Gefühl hinweggesezet, aus iedem vorkommenden Falle eben so viel Umstände, welche die eine Entschliessung, als solche, welche die entgegengesezte rechtfertigen, auszuklauben vermag; und ich sage hiemit nichts als was die Juristen schon längst in Ausübung gebracht, wenn sie durch einen scharfsinnigen aber bescheidenen Gebrauch des Grundsazes: »der kleinste Umstand ändert die Sache« von Fällen, welche das Gesez offenbar unter seinen Worten mit begriffen hatte, sehr gut ins Klare sezten, daß es sie keineswegs darunter begriffen haben könne. Ist man aber einmal so glüklich, daß man den moralischen Werth der Handlung nicht mehr herausbringen kan: dan ist man geborgen; denn man hat dem sogenanten (mir lächerlichen) Gewissen seinen Willen gelassen und es mus nun der Begierde und der Leidenschaft zurükken und Plaz machen, welche das votum decisivum giebt. Ich glaube dieses als den einzigen Weg (wenigstens wünschte ich einen andern zu kennen) den Lesern empfehlen zu dürfen, auf welchen man, ohne das Gewissen im geringsten zu verunreinigen, von seinen Tugenden in lauter Handlungen ausruhen kan, die an sich betrachtet den Strang ganz wol verdienen mögen. Überhaupt dünkt mich lässet sich dieser Philosophie die Tüchtigkeit wol nicht absprechen, kalte und denkende Männer durch die vortheilhafte *Beleuchtung*, die sie ihren lasterhaften Entschlüssen giebt, einigermassen für den freilich glänzendern *Firnis* zu entschädigen, womit die wärmere Leidenschaft eines andern solche überstreichen würde. – Ich brauche kaum zu erinnern, daß die Verfeinerung durch diese Kälte die Sache der Tugend nicht wenig befödere: denn indem sie alle Wärme aus der Nachbarschaft der Zunge, aus Kopf und Herz glüklich vertreibet, bläset sie dieselbe auf die Zunge selbst zu-

sammen und erwärmet diese in eben dem Grade für die Tugend, in welchem sie das Herz dafür kälter machet. Vielleicht klär' ich dieses durch ein Gleichnis auf. In einem eingefrornen Weinfasse hat der Frost blos die geringern, geistlosen aber zahlreichern Theile des Weines verhärtet und die wenigen geistigern und hizigen in einen kleinen Raum zusammengetrieben; allein alle Kenner lassen sich über das Feuer eines solchen Weines mit ausserordentlichen Lobsprüchen heraus. Sezet nicht eben so die Kälte für die Tugend, sobald sie sich einmal aller Glieder eines
10 Mannes bemeistert hat, die Zunge desselben in den glüklichen Stand, von ihr mit der grösten Wärme zu sprechen und es hierin ienen schwächern Geschöpfen weit zuvorzuthun, die über die durch ihr ganzes Wesen verstreute Tugendwärme gerade das Wichtigste vernachlässigen nämlich den Ausbruch derselben in – Worte?

Vielleicht hab' ich schon mehr gesaget als es nöthig war, um Leser, die selbst mit denken, zu überzeugen, daß die Verfeinerung der höhern Tugend und ihrer Ausübung durch Worte wider die algemeine Meinung unglaublich vortheilhaft und gewis-
20 sermassen unentbehrlich sei. Indessen mus ich es doch noch an einem auffallenden Beispiel den Leser bemerken lassen, wie wenig da, wo die niedere Tugend, die sich mit Handlungen abgiebet, herschend ist, die Verfeinerung bestehen könne. Nämlich sogar der feinere und vornehme Man mus den Karakter, durch den er sich vom Pöbel unterscheidet, auf einige Zeit ablegen und vergessen, wenn er zu einer tugendhaften Handlung sich herunterlassen wil. Eben er, der z. B. die Wolthaten, die er euch durch seine Zunge (das Werkzeug der höhern Tugend) zufliessen lässet, mit so vielen Feinheiten zu begleiten und zu
30 erhöhen weis, eben er mus sich beinahe zur Pöbelhaftigkeit und Grobheit zwingen, sobald er mit seinen Händen (den Werkzeugen der niedern Tugend) dem Geringern eine Wolthat ertheilet – ein deutliches Anzeichen, wie sehr der feine Man sich durch tugendhafte Handlungen aus seinem Elemente verirre, und ein bedeutender Wink an ihn, sie lieber ganz den niedern Ständen zu überlassen, die ohnehin zu etwas Edlerem wenig Ansaz zei-

gen. – Übrigens mag der Leser selbst den Ausspruch thun, ob es für tugendhafte Handlungen ein sehr günstiges Vorurtheil erwekken könne, wenn man siehet, daß sie nirgends als bei geringen und unaufgeklärten Leuten angetroffen werden; ich für meine Person habe schon Parthei genommen.

Jezt solte ich von der Zunge auf das Gesicht übergehen; allein ich habe noch vorher dem Leser erstaunlich vieles zu sagen, durch das ich nicht ohne Grund verhoffe, die magern Kentnisse desselben auf einen merklich bessern Fus zu sezen.

Erstlich mus ich eine Klage des Helvetius wieder *aufwärmen.* 10 Denn so wird man es nennen, wenn ich bittere Beschwerden über die Nachlässigkeit führen werde, mit der man die Kinder zur Tugend anleitet. Es ist sonderbar, daß man sie alles lehret und nur die leztere nicht. Man kann aber zur Entschuldigung wenigstens nicht die Unreife der Kinder zu einem solchen Unterrichte vorschüzen: denn ihre Zungen, welche die schwersten Wissenschaften so leicht zu fassen und sich ihrer Kentnisse zur rechten und gesezten Zeit so reichlich wieder in erwachsene Ohren zu entledigen vermögen, sind mithin auch nicht zu iung und zu unfähig, mit dem besten Erfolge zu tugendhaften Bewe- 20 gungen und Geschiklichkeiten abgerichtet zu werden; und oft wenn ich unmündige Kinder in feinen Geselschaften, denen sie iezt beinahe so unentbehrlich geworden als den *Pantomimen,* schwere und sogar einem Erwachsenen nicht Schande machende Proben von ihrer praktischen Einsicht in die Komplimentirkunst ablegen hörte: so konte ich mich nicht enthalten zu denken: eben so fruchtbar als an Komplimenten würden diese unmündigen Zungen auch an allen Tugenden sein, wenn man sie auch zu diesen angeführet hätte. Und dan lasse ich einen heimlichen Seufzer über das Schiksal der Tugend fahren. – Auch darf 30 ich wol noch hinzusezen, daß die Tugend doch warlich wichtig genug ist, daß man das Kind in die möglichstfrühe Bekantschaft mit derselben bringe und in das Siegellak seines Herzens, bevor es hart und kalt geworden, ihren *Namen* drükke; und die feinere Welt verlache mich immer, ich werde dennoch stets behaupten, daß alle Tugenden und besonders die modischen wegen ihrer

ungemeinen Wichtigkeit, den Zungen der Kinder geläufig gemacht zu werden, völlig eben so sehr verdienen als nur immer ein modisches Kartenspiel verdienen mag, den Fingern derselben beigebracht zu werden. Warum machet man sich nicht wenigstens die neuen Fusstapfen mehr zu Nuze, die einer unserer grösten Pädagogen hierin nachgelassen? Ich meine unter diesem Pädagogen mich selber. Ich habe nämlich den Unterricht im Spiel mit dem Unterrichte in der Tugend bei meinen Kindern sehr geschikt verbunden. Etwas Volständiges von dieser Verbindung kan ich zwar hier nicht mittheilen und ich mus den ungeduldigen Leser deshalb auf meinen iezt auf der ordinairen Post zu habenden Traktat hievon vertrösten, der hoffentlich in kurzem seinen Verleger finden wird, da er nun schon von mehr als einem Schokke derselben abgewiesen worden. Indessen mag doch ein schöner Gedanke desselben (Siehe Seit. 31.) hier stehen und den Leser auf das Ganze lüstern machen: Sie müssen, sag' ich zur kleinen Jeannette wiewol in einer kindischern Einkleidung, tugendhafte Reden eben so geschikt an die Stelle tugendhafter Handlungen zu sezen wissen als *Spielmarken* an die Stelle des Spielgeldes: denn so wie keine vernünftige und dabei sparsame Dame dem Hern, bei dem sie verlor, den Gewinst wol in etwas anderem auszahlen wird als in Spielmarken, und wie sie auch hier das Privilegium ihres Geschlechtes, frei auszugehen, geltend machen wird, es müste denn der Chapeau (auf deutsch der Hut, denn der Man ist des Weibes Hut und gleichet dem Chapeau parasol des Hern Hautrey) aus einem unersätlichen Geize weder nach dem Privilegium noch nach der Galanterie etwas fragen wollen; eben so mus sie den *tugendhaften* und der Schönheit und Schwäche ihres Geschlechtes gleich sehr angemessenen Gebrauch, den sie von ihrer Zunge machet, weiter auf keine andern Glieder ausdehnen. – Den Knaben ermahne ich, sich für die Wolthaten, die er vermittelst seiner Zunge dem Nebenmenschen angedeihen lässet, wieder an dem Beutel desselben durch das Spiel bezahlet zu machen, das noch keinen zu Grunde gehen lassen, der sich nun unermüdet beflissen, dem gesunknen Glükke stets die Hand und die *empfindsamen Finger*

zum Aufstehen zu bieten. Davon nehme ich Anlas, ihm vorzuhalten, daß er für die *sichtbaren* Nachlässigkeiten, die sich die Damen im Spiele unter dem Schuze unserer galanten Versöhnlichkeit beigehen lassen, sich nur durch *unsichtbare* einigermassen wieder entschädigen könne, wodurch man nicht sogleich (wie nur Einfältige glauben) den Namen eines Beutelschneiders verdienet, indem sie offenbar mehr auf die Auslerung als Abschneidung des Beutels abgesehen sind. – Auf diese seine und von mir so oft bewunderte Art weis der gedachte, des Drukkes so würdige Traktat die Kinder im Spiel und in der Tugend auf einmal zu unterweisen und sie in dem erstern Belohnungen und Aufmunterungen für die leztere bemerken und samlen zu lassen. 10

Wenn der Dichter nicht Unrecht gehabt zu singen:

> – – – ein Wahn, der uns beglükt
> Ist eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drükt;

so darf ich dreist mein System von der menschlichen Tugend über iedes andere und der Wahrheit vielleicht sonst nähere stellen: denn ich kenne wenigstens keines, aus dem eine grössere Zufriedenheit mit unsern Tugenden und mit unsern Anlagen dazu sich schöpfen liesse wie aus meinem. Wir wollen uns bei 20 allen Moralisten nach unserem moralischen Werthe erkundigen, so werden sie uns sämlich mit der Versicherung von sich lassen, daß wir gerade soviel Tugenden haben als man etwa nach Moliere vonnöthen hat, um nicht gehangen zu werden – und dazu braucht man nun von Tag zu Tag zumal bei der Vorsprache modischer Laster immer wenigere. Hören wir hingegen auf mich, so war die Welt wol nie mit einer so reichlichen Anzahl Tugenden versorget als eben in unsern Tagen, selbst die Zeiten vor Adams Geburt nicht ausgenommen. Denn der Leser überzähle nur die fremden und seiner eignen Handlungen Eines Ta- 30 ges, die mein System unter die edlen sezet, so wird er finden, daß deren eine erstaunliche Menge sind, und daß er allein mit der Zunge mehr Gutes gethan, als eine ganze Kirche vol mit andern Gliedern. Am Morgen hat er einen unglüklichen Freund durch ein uneigennüziges Versprechen einer Hülfe, die sogar

über seine eignen Kräfte gehet, wieder aufgeheitert. Zu Mittage hat er den Grol gegen einen alten Feind so glüklich zum Schweigen gebracht, daß er ihm ohne Anstos zu der vortheilhaften Veränderung seiner GlüksUmstände gratuliren und mit ihm die herzliche Sprache der Versöhnlichkeit fertig reden können. Im Konzerte lies er den Regungen der Weihherzigkeit, die von der Musik erwachte, vor den Ohren des Hern, der Dame und der zwo iungen Schönen, die er alle vorher seinem Berufe nach (denn er ist ein Lotteriekollekteur) mit unglaublicher Mühe (iede
10 Person insbesondere) beredet hatte, ihr weniges Geld in einem Zahlenlotto sehr gut anzulegen, den freiesten Lauf und trieb den schamlosen Spot, dem er durch seine Empfindungen sich Preis gab, durch nichts als eine edle Gleichgültigkeit zurük. Und so denn weiter fort bis zu Nachts um zwölf Uhr. Eben so viele, wo nicht mehrere gute Handlungen hat der Leser auch seine Bekanten verüben sehen. Noch mehr: sogar eben die Tugenden, die andre Systeme für die seltensten erklären, machet meines zu den gewöhnlichsten, und Uneigennüzigkeit, Standhaftigkeit, Offenherzigkeit, die nach einigen wirklich der Asträa
20 sollen nachgezogen sein, kan man nach meinen Grundsäzen nichts als gerade für die treuesten Gespielinnen unserer Zungen ansehen; wenigstens verlieren sich die Unbesonnenen immer mehr, die durch ihr eignes prahlerisches Zeugnis sich selbst aus der Zahl der Tugendhaften stossen. Aber was auf einmal für unsere Tugend entscheidet, ist unstreitig dieses: Die Schriftsteller, auf deren Vortheil (beiläufig zu sagen) in guten Staaten ganz besonders solte gesehen werden, weil sie offenbar (aber man erwäget dieses nicht genug) nicht zum *Lehr-*, sondern zu dem weit nüzlichern und grössern *Nährstande* müssen geschlagen
30 werden, haben sich durch glükliche Fügungen in unsern Tagen ungemein vermehret und noch weit mehr sie die Bücher. Bei dieser glüklichen Schaar schreibender Wesen vertrit nun die Feder die Stelle der Zunge und die Tugenden, deren Werkzeug bei andern diese ist, sezen wir in Wirklichkeit durch iene. Allein mit einer edlen Kekheit darf ich versichern, daß wir Schriftsteller beinahe keine einzige Aufopferung (und ich nehme hievon auch

nichts aus als wizige Einfälle) scheuen, welche der Tugend von unserem Kiele dargebracht werden mus. Welche reine Uneigennüzigkeit, welche patriarchische Offenherzigkeit, welchen deutschen Freiheitssin legen wir nicht in unsern *Werken* an den Tag, in den prosaischen sowol als in den poetischen! Die Toleranz, die vielleicht schwerer zu beobachten ist als man denket, ist gleichwol unter uns kein Phönix und sie mangelt keiner einzigen von unseren Schriften als blos den Rezensionen und Widerlegungen. Wenn man dem Bekkaria nachsaget, daß er einmal um die widerrechtliche Folterung des Anführers der Räuber an- 10 gehalten, die seine Gemahlin in einige Gefahr gesezet hatten: so mus man auch auf der andern Seite nicht zu rühmen vergessen, daß er vorher einen Traktat ediret hat, worin er eben dieser Folter das Wort gar nicht redet und in den er vielmehr aus allen Autoren die Gründe mit unglaublicher Mühe zusammengetragen, die sowol die Grausamkeit als die Untauglichkeit dieses alten Mittels zur Entdekkung der Wahrheit ins Licht zu sezen dienen. Man siehet hieraus wenigstens soviel, daß wir Schriftsteller in iedem unserer geistigen Kinder der Welt einen Sokrates erziehen und schenken und daß es folglich beinahe soviele Tu- 20 gendhafte als Bücher giebt.

Auch hat mein System vor andern die Aufmunterung zur Tugend und die Erleichterung derselben voraus. Man erschwerte uns bisher durch unreife Foderungen den Aufflug zum Himmel muthwillig. Und wie konte es auch besser kommen? Einmal hatten die Moralisten die Schranken, in welche die Natur unsere Tugend eingeschlossen, in der besten aber nicht in der vernünftigsten Absicht verrükket. Es schien ihnen nicht mehr würdig genug, daß wir dem Himmel von uns nichts als die Zunge opfern solten, so wie etwan die Anwohner der Hudsons- 30 bay von allem Viehe nichts speisen als die Zunge. Sondern sie schlugen vor, zu Rekruten der Tugend auch die übrigen Glieder auszuheben, die doch alle – an das hatten aber die ehrsamen Moralisten nicht gedacht – schon längst, schon in ihrer zartesten Jugend unter die Fahne irgend einer Leidenschaft – das eine Glied unter eine *Sturm*-, das andere unter eine *Wetter*-, das dritte unter

eine *Feuer-*, das vierte unter eine *Kirchfahne* – geschworen hatten. Daraus entstanden nun in allen Fällen, wo die Tugend sich nicht mit der Leidenschaft auf billige Bedingungen sezen wolte, die traurigsten Verwirrungen, weil das Gliedmas dan nicht mehr wuste, welchem von den zween Herren es gehorchen solte, von denen ieder das Gegentheil befahl. Natürlich wurde ieder dieses einheimischen Haders sehr bald sat und die Entschlossensten machten es wie iener vornehme Herr, der mir allegorisch versicherte: er hätte der Tugend die zwo Kammern seines Herzens zwar gerne gegönnet, weil er selbige ohnehin wirklich zu nichts zu brauchen wüste; allein sie habe, so lange sie darinnen gewohnet, täglich ein solches Keifen verführet, (nicht zu gedenken, daß sie das *Miethegeld* oder den *Hauszins* niemals zu rechter Zeit abgetragen,) daß er ihr wider Willen das Quartier aufsagen müssen: iezt habe er es aber an ein Paar wolgezogne, iunge und (der Kleidung nach) reiche Teufel vermiethet. Und in der That verdenk' ich niemand diesen Entschlus, wenn ich mich in seine Lage seze. Denn der Leser überleg' es selbst: ob ich z. B. meine Zufriedenheit wol auf einen bessern Fus sezen würde, wenn ich der Bescheidenheit, der ich gern einen Plaz in meinen Schriften ledig lasse, auch den abträte, den in meinem Kopfe der Hochmuth behauptet; und soviel kan ich schon ohne prophetische Einsichten voraussagen, daß ich bei meinen knappen Vermögensumständen in allem Betrachte schlecht fahren würde, wenn ich oder meine Hände auch nur die geringste Rüksicht auf die seltne Uneigennüzigkeit nähmen, von der übrigens meine Zunge und mein Kiel unausgesezet (allein ohne meinen Schaden) so sehr Profession machen. Kurz der Versuch und die Foderung einiger Philosophen, die *Tugenden* selber stat ihrer *Namen*, womit man sich so lange die Welt stehet schon begnüget hat, in den Gang zu bringen, ist um nichts vernünftiger und billiger als iene Neuerung einiger Philosophen in Lagado, die (wie Gulliver in seinen Reisen erzählet) um ihre Lunge nicht abzunüzen, im Gespräche die *Dinge* selbst anstat ihrer *Benennungen* gebrauchten und iedesmal in Säkken die Gegenstände getragen brachten, von und mit welchen sie einander unterhalten

wolten. Irre ich mich nicht gänzlich, so hat Swift vielleicht hinter dieser allegorischen Maske sogar eben den gedachten Moralisten einen blutigen Hieb versezen wollen, den sie übrigens nur zu sehr verdienen. – Allein nun mein System! Dieses führet uns zur Tugend auf einen merklich glattern und abschüssigern Weg. Die edelste Handlung lässet sich mit einem Paar Bewegungen der Zunge oder der Feder abthun und keine Neigung wird dadurch beeinträchtiget. Man kan vermittelst der Sprachwerkzeuge den Betler mit einer reichlichen Gabe erquikken, ohne durch unzeitige Wolthätigkeit entweder dem *Eigennuze* oder der *Obrigkeit* des Ortes anstössig zu werden. Kein Alter, kein Stand, keine Beschäftigung, kein Geschlecht und kurz nichts versperret uns mehr den Weg zu unserer Veredlung. Besonders aber sind die höhern Stände der Ausübung der meisten Tugenden günstig. Daher ist der Posten eines Ministers so beneidenswerth; er, der sonst zu denen Tugenden, die man sich durch andere Glieder erwirbet, so sehr Muth und Gelegenheit benimt, wie sehr ermuntert und hilft er nicht zu denen, bei welchen die Sprachwerkzeuge Geburtshülfe verrichten? Schauet auf zu dem erhabenen Manne, wie er da stehet, und bald hier die wehrlose Unschuld mit dem *Versprechen* des Schuzes oder der Errettung aufgerichtet von sich lässet, bald dort dem unpolirten Verdienste, das sich seine Belohnung unbesonnener Weise durch eine arbeitsame Anschwellung derselben erschweret hatte, ein der schöpferischen Phantasie desselben so angemessenes und wilkommenes Geschenk mit einigen bunten *Träumen* machet, welche das besagte Verdienst mehr laben und bezahlen als alle Wirklichkeit. Hier erwartet von seinem *Munde* ein Tapferer die Belohnung der neuesten Wunden und dort giebt er dem abgemergelten Lande die blühende Gestalt wieder – vor den *Ohren* seines allergnädigsten Hern. Möchte dieser grosse Man nur aber auch ein *Hörrohr* besizen, das den entferntesten Seufzern des Elends den Weg zu seinem Ohre bahnte; weil er sonst das *Sprachrohr* sich ganz vergeblich angeschaffet, durch welches er Linderung auf sie auszugiessen wünschet.

Indessen wil gleichwol mein System von der menschlichen

Tugend nicht so ganz mit der Meinung harmoniren, die wir uns gewöhnlich von unserer Würde machen. Und ich fühle das selbst; allein ich weis, woher es komt. Von Jugend auf hören und lesen wir von gewissen Patagonen der Tugend, von einem Sokrates, Aristides, Kato, Antonin u.s.w., über deren Verwandschaft mit uns wir Zwerge aufgeblasen werden und die auch allerdings der menschlichen Natur viele und mehr Ehre als alle französische Philosophen machen würden, wenn man nur die Kleinigkeit erst ausser Zweifel gesezet hätte, daß sie 10 – wirklich existiret haben. Allein zum Beweise ihrer Wirklichkeit ist nur unglüklicher Weise wenig Hofnung und keine Möglichkeit vorhanden. Man lese, allein man prüfe auch die Gründe, welche der einsichtsvolle Pater Hardouin zum Behufe des Sazes beigebracht, daß die Schriften, die wir den sogenanten Alten zuschreiben, von Mönchen des dreizehnten Jahrhunderts abgefasset worden. Die Wahrscheinlichkeit dieses Sazes ist von diesem Originalkopfe beinahe bis zur Handgreiflichkeit getrieben. Ob es aber dan mit der Existenz der Tugendhaften, von denen diese unterschobnen Schriften Erwähnung thun, anders als mis- 20 lich stehen könne, wird dem Leser seine eigne unpartheiische Empfindung sagen. Doch wozu diese Ermüdung mit schwerfälligen, historischen Untersuchungen? Man stelle nur die innere Möglichkeit dieser Tugend-Muster selbst auf die Probe: sie wird sie schlecht bestehen. Denn wie? die Existenz von Männern wäre möglich, die in sich durch blosse Grundsäze eine immerwährende sanfte Wärme für die Tugend unterhielten, da doch sogar wir, die wir unsere wilden Vorfahren so weit hierinnen zurüklassen, alle unsere Tugend auf gählinge Anstösse von guten Trieben einschränken und schon mehr als zu glüklich sind, wenn 30 wir es nur dahinbringen, daß aus der Menge der Leidenschaften, die über unsere Handlungen die nachsichtigste Aufsicht führen, sich dan und wan eine hervordränget, die uns vernünftigere und der Tugend günstigere Befehle zu volstrekken giebt? Wie ferner? die Existenz eines Mannes wie Epiktet solte sich denken lassen, der die Forderungen der stoischen Moral befriediget hätte, da wir nicht einmal der christlichen sehr viel Gehör zu

geben im Stande sind, welche doch in allem Betrachte nicht so geistig, nicht so uneigennüzig und nicht so schwer als die stoische ist? Und es solte nicht ungereimt sein, Leute uns als Meister der Tugend abzuschildern, welche doch meistens von dem höchsten Range und von dem grösten Verstande waren? – Es bleibt uns mithin kein anderer Ausweg aus diesen Widersprüchen offen, als daß wir über das Dagewesensein dieser Tugendmuster ungläubig die Achseln ziehen. Denn die bekante Ausflucht einiger Franzosen gefället mir nicht, welche den Alten stat des Daseins besser ihre Tugenden absprechen zu können 10 glaubten und z. B. die Ernsthaftigkeit und Strenge des Kato an den Pranger stelten oder die Bereitwilligkeit des Sokrates zum Tode in eine Furcht vor den Schwachheiten des Alters verun[e]delten. Oder gefället etwa doch meinem Leser das gelbe, bittere, kriechende Unkraut, das mit seinen mörderischen Wurzeln die Wurzel der Eiche umstrikket und auszehret, um vielleicht den Gipfel derselben, dem es von unten die Nahrung abschneidet, entkräftet sinken zu sehen? O meine Freunde lasset uns nicht einmal die Schilderungen von diesen grossen Männern, die nie gewesen, aus Neid beschimpfen, sondern lasset 20 uns den Ägyptern gleichen, welche die Abbildung des vortreflichen Phönix anbeteten, ungeachtet er weder unter ihnen noch überhaupt existirte. Denn wir haben gegründete Hofnung, es diesen tugendhaften Undingen doch einmal noch gleichzuthun und sie zu realisiren, und das sobald als wir werden – gestorben sein. Unser ieziges Leben ist nämlich eine beständige Erziehung und so wie es das erste und wichtigste Augenmerk eines guten Unterrichtes ist, das Kind mit *Namen* und *Wörtern*, zu welchen ihm erst das reifere Alter die Begriffe und die Sachen schenket, zu bereichern und zu überschütten, eben so leget unsere Bestim- 30 mung es uns hienieden auf, uns um den unvergänglichen Schaz von den Namen der Tugenden zu bemühen und ihn nicht in unser Gedächtnis zu begraben, sondern auf der Zunge wuchern zu lassen. Allein so wie in dem Kinde zulezt die Wörter zu Sachen reifen, eben so werden auch wir endlich doch einmal nämlich nach dem Tode die Tugenden zugewogen bekommen, zu

deren Eintauschung wir uns hier mit einer grossen Menge ihrer Namen oder moralischen *Papiergeldes* sehr vorsichtig versehen und belasten.

Der Leser solte über meine Fruchtbarkeit nicht so murren als er iezt wirklich thut; ich kan unmöglich schon mit den versprochenen Betrachtungen über das menschliche Gesicht, hervorplazen: sondern ich mus ihn vorher noch mit einigen Einschränkungen des Vorigen unterhalten, welche dazu dienen sollen, alles das, was ich bisher von der Zunge geäussert und
10 bewiesen habe, völlig umzustossen.

Denn es gehöret das zärtlichste und aufmerksamste Gefühl für die Schiklichkeiten iedes Augenblikkes dazu, um der Zunge nicht Tugenden entwischen zu lassen, welche dem andern ungelegen kommen können. So erinnere ich mich noch ganz wol aus meinen iüngern Jahren, daß ich einmal dem Ansehen, in welchem ich bei einigen Dame[n] stand, einen unheilbaren und unverschmerzlichen Stos durch einige Zweideutigkeiten versezte, welche freilich die Muthmassung zu sehr begünstigten, daß meine Zunge der Keuschheit obliege, ungeachtet ich doch
20 damals nicht vergessen hatte, ein Paar feine – *Waden* anzuziehen. In unsern Tagen würde man noch mehr Anstos an iedem Gesellschafter nehmen, der die Äusserungen der Zunge, welche unter dem Namen keuscher Handlungen verhasset sind, nicht genugsam zurükhielt. Selbst das schöne Geschlecht machet in diesem Falle keinen Gebrauch von unserer Nachsicht, die stets seinen Abweichungen von der Mode zu Dienste stehet, sondern es fället gern in den algemeinen Ton der Zeit mit ein, mit welchem altväterische Züchtigkeit der Sprachwerkzeuge von Herzen schlecht zusammenstimmen würde; wiewol darum dennoch
30 keine rechtschaffene Dame den Versuch einer geschikten Verschwisterung der Mode mit der Tugend unterlassen und keine französische es vergessen wird, in dem Busen auf welchem stat des veralteten Kruzifixes ein wol getroffener Priapus lieget, ein weiches Herz für das *Bild* der Tugend aufzusparen, das der Chapeau demselben einpräget wiewol leider in der rachsüchtigen Absicht, die Tugend in ihrem Bilde zu beflekken und zu beleidi-

gen*; so wie etwan die irländischen Damen das *Bild* des Twiß, der sie in seiner Reisenbeschreibung verkleinert hatte, auf den Boden ihrer Nachttöpfe malen liessen, um sich täglich an dem armen Twiß rächen zu können und ihn in effigie zu ersäufen. – Oder ferner: kein Gesunddenkender wird sich die Tugend der Menschenfreundlichkeit bei alten Richtern, noch die der Versöhnlichkeit bei iungen Offizieren anmassen und es war auch ein fataler Verstos von mir, daß ich neulich bei einer hohen (iedoch nicht erhabenen) Standesperson mich als einen philosophischen Verächter des Ranges anstelte, wiewol ich gegen die- 10 selbe keine Demüthigung vergas, welche den gefährlichen Eindruk dieser Anstellung unkräftig machen konte. Daraus lässet sich die Warnung ziehen, der Zunge keine edle Handlung zu gestatten, welche nicht mit den gewöhnlichen schlechten oder guten Handlungen dessen, vor dem wir sie ausüben, eine schmeichelhafte Ähnlichkeit und Verwandschaft hat. – Allein wer denket gesezt genug, dieser Warnung eine pflichtmässige Handlung aufzuopfern, so wie man einem Freunde einen wizigen Einfal aufopfern sol? Haben nicht die meisten sich so wenig in der Gewalt, daß sie den überflüssigen Kräften, welche ihre 20 Zunge zu einer tugendhaften Thätigkeit auffodern, duch unzeitige schöne Handlungen Luft machen, welche der, so sie anhöret, gar nicht erwartet und verlanget; so wie etwan eine verderbte Orgel den Wind, womit man sie erfüllet hat, nicht wie eine gute durch stumme Öfnungen auslässet, sondern sofort mit ihm hie und da zerstreuete Pfeifen schreien machet, ohne die Finger des Spielers zu erwarten, die ihr vorher die Töne anweisen müssen, die er gern zu hören verlanget.

* Das folgende Gleichnis wird passender und bitterer ausfallen, wenn 30 ich den Leser erinnere, daß ich das Herz oder die Sele der meisten französischen Damen an dem Orte ansässig glaube, an welchen schon *Zechini* sie verlegte, siehe Björnstähls Reisen B. II. Seit. 196. Daher kan auch eine H–, wie die liaisons dangereuses sie schildern, ihrem Herzen oder ihrer Sele *Gefühl* und *Empfindung* ohne Bedenken zuschreiben, wiewol auf eine *unfigürliche Weise*.

Ich darf daher aus diesen Schwierigkeiten wenigstens soviel schliessen, daß die Tugenden sich gar nicht ins gemeine Leben schikken, sondern blos in die Kirche gehören, alwo man sie ungehindert *taufen* d. h. mit einem *Namen* belegen oder ausüben kan, so wie im Gegentheil die Laster, die ihr Leben auf *sechs Tage* brachten, alda *begraben* liegen: beiläufig! ich schon allein komme ieden Sontag mit einer seltnen Menge Laster, die ich in den sechs Wochentagen entweder selbst gezeuget oder von andern adoptiret und hernach nach den gesundesten Grundsäzen
10 gros gezogen hatte, beladen in die Kirche, wo ich sie unter vielem Klagen, unter einem algemeinen Leichengesang und unter der Leichenpredigt des Priesters *lebendig* verscharre und in ihr Erbbegräbnis beiseze, wiewol sie aus solchem bald wieder auferstehen, um mich, ihren Todtengräber, aus der Kirche nach meiner Wohnung zu begleiten. – Die Rabbinen sagen, der Mensch erhalte am Sabbath eine neue Sele, die so lange bei ihm sich aufhält als der Sabbath währet. Und das kan sehr wol sein, wenn man es nämlich so nimt: das menschliche Herz bestehet aus zwo gut eingerichteten Kammern, mit deren einer sich die
20 Sele, die wir stets bei uns führen, die sich aber mit ganz andern und wichtigern Dingen zu befassen hat als mit Tugenden, behelfen mus, von denen hingegen die andere unaufhörlich für die gedachte Schabbessele leer und offen stehet, die auch an keinem Sontage ermangelt, sie zu beziehen noch sie eher wieder verlässet als bis sie die Zunge in den schönsten und für blosse Wochentage zu kostbaren Handlungen wol geübet hat. Überhaupt dünkt mich solten wir für die übriggebliebenen Namen der Tugenden eine Hochachtung tragen, die es uns nie erlaubte, sie durch eine Einmischung in unsere profanen Gespräche zu entheiligen: und
30 wir solten diesen Tadel desto weniger iezt mehr zu verdienen fortfahren, da wir einen ähnlichen schon bei dem Namen Gottes nicht mehr verdienen, gegen den wir mit einer solchen Ehrfurcht erfüllet sind, daß wol keiner mehr von uns es wagen wird, denselben vor den Ohren einer ausgesuchten Geselschaft zu nennen, so wie auch die Juden den Namen Jehova aus Ehrerbietung niemals über ihre Zunge kommen lassen. Ist es daher

wol zu weit gegangen, wenn ich vorschlage, daß man künftighin ieden, dessen Zunge edle Handlungen an andern Orten als in der Kirche und in einer unheiligern Kleidung als in der sontäglichen verrichtete, zu einer besondern und abschrekkenden Strafe ziehen möchte? Wenigstens sah ich doch schon in Manheim, daß das Gebet sich ganz wol auf einen mechanischen Fus verrichten lässet. Mit dem ersten Trommelschlag fähret alda ieder Man unter dem Gewehr nach seinem Hut, mit dem zweiten betet er und mit dem dritten mus er sein Gebet geendiget und den Hut aufgesezet haben. Solte sich nun da einer so sehr vergessen, daß er länger betete als man trommelt, so dürfte er wol seiner Strafe nicht entwischen können.

Allein ich gehe iezt noch viel viel weiter und werde nicht eher ruhig sein als bis ich meinen Saz so sehr eingeschränket, daß von ihm gar nichts mehr übrig ist; es ist dieses nichts als die Pflicht eines ieden guten Philosophen. Ich gerathe nämlich mit mir selbst in Widerspruch und behaupte deshalb, daß ich ganz und gar nicht abzusehen vermag, wie man nur mit einigem Grunde die Ausübung der Tugenden mit der Zunge, gesezet man schränkte sie auch nur auf die Kirche ein, zur Rechtschaffenheit hat unentbehrlich finden können. Vielmehr kan ich nach einem langen Nachdenken nicht anders als der Meinung sein, daß es unserem Karakter und unserer Ausbildung weit angemessener sein würde, wenn wir nun, da die Tugenden doch einmal sich bei Nacht und Nebel hinterlistiger Weise von uns davon gemacht, auch die Namen derselben ihnen nachziehen liessen und einen nach dem andern in gröster Geheim mit seinem Abschiede beschenkten. Denn wir stellen uns meines Erachtens nur dem unbesonnenen Hohne blos, wenn wir dem *Bilde* der abgeschiedenen Tugend mit einer Hochachtung begegnen, die sich nur gegen sie selbst gebrauchen liesse; wie Alexander dem *Gemälde* des vortreflichen Buzephals, als derselbe verrekket war, Futter aufstekken lassen. Wir gehen den Lachern besser aus dem Wege, wenn wir stat des Alexanders die Katholiken nachahmen. Diese fangen an einzusehen, daß sie die Anbetung, die sie sonst den lebendigen Heiligen und Märtyrern mit dem grösten Rechte

erwiesen, nicht ganz eben so schiklich an ihre Bilder richten und lassen sie daher almählich unterbleiben, so wie wir es mit den Bildern oder Namen der Tugenden auch machen solten. – Freilich müssen wir alsdan Sorge tragen, daß unsere Rechtschaffenheit unter dieser Kälte gegen die Namen der Tugenden nicht leide und wenn wir es dahin bringen, uns von der unglüklichen Nothwendigkeit, Gutes zu thun und zu reden, unversehret loszuwinden, so dürfen wir dennoch nicht auch von der Verbindlichkeit uns loszählen, Gutes zu denken und zu wollen.
10 Aber dan thun wir auch alles und mehr als zu viel, wenn wir dieser leztern nachleben. In magnis voluisse sat est. Wer bei dem Anblikke eines Elenden denket: wie gern hälf' ich dir!, der hat, solte er auch bei diesem Gedanken weder Hand noch Zunge regen oder beide wenigstens zum grösten Schaden eines andern Nebenmenschen regen, alles gethan, was die Moral von ihm erwarten kan: ia sogar noch weit mehr; denn er hat iezt eine edle That verrichtet und doch dabei nicht um die Bewunderung des Haufens gebuhlet, sondern sie derselben willig vorenthalten, indem er sie nämlich ins Geheim, nur in seinem Kopfe
20 und vor dem belohnenden Richterstuhle seines Gewissens ausübte; eine solche unsichtbare uns nicht den geringsten Nuzen bringende gute Handlung ist beiläufig ein grosser Einwurf gegen die Philosophen, die unsere besten Handlungen für eigennüzig erklären. Was aber eine mit den blossen Gedanken verübte Tugend am meisten adelt, ist wol dieses, daß der grobe Madensak, der Körper, daran keinen Antheil hat und sie folglich mit seinem Einflus nicht besudeln kan. Es ist dieses eine Staffel der moralischen Volkommenheit, zu der ich nur wenige hinaufzuziehen hoffen darf: denn was mich betrift, so steh' ich schon
30 längst darauf. Die Rabbinen haben angemerket, daß unsere Sele, so lange wir schlafen, in dem Himmel verweile und den Teufel ihre Stelle in dem Körper ersezen lasse. Allein wir sind nicht blos im Schlafe und zu Nachts so tugendhaft, sondern wir leuchten, gleich dem Sterne der drei Weisen aus Morgenland, auch am Tage. Diesem zufolge bin ich gleichfals selten bei mir selbst und meine Sele wandelt fast stets im Himmel und verrichtet

da ohne den Widerstand des Leibes die schönsten Handlungen; der Teufel aber hat auf mein vorheriges Ersuchen alzeit die Gewogenheit, den Körper fortzubeselen, seine Glieder zu regieren und in demselben des Amtes der abwesenden Sele so gut zu warten als er kan und das heist sehr gut. Wie bei mir, so mus es natürlicher Weise noch mehr bei grössern Heiligen sein; und ie augenscheinlicher daher die Handlungen, welche ihr grober Körper thut, dem Einflusse eines Teufels zusagen und anpassen: desto richtiger lässet sich muthmassen, daß die Sele über das Irdische hinweggestiegen sei und sich entkörpert ihren guten Trieben überlasse. – Wegen meiner Satiren verdamme daher niemand mich: aber man halte sich desfals an den Teufel; denn der machet sie eigentlich und saget sie meinen Fingern in die Feder. Allein er solte es nicht thun und mich, wärend ich mich gerade im Widerspiele des Spottes hervorthue, nicht in einen so zweideutigen Kredit bei iedem Rechtschaffenen sezen.

Nicht blos die Volkommenheit der *Sprachwerkzeuge* machet die gute Schauspielerin; ein guter und iunger Dramaturg verlanget von ihr auch Schönheit des *Gesichts*. Eben so wird der Mensch auf dem Schauplaze des Lebens die von der Natur ihm ertheilte Rolle gut spielen, wenn zu seiner tugendhaften Zunge auch ein tugendhaftes *Gesicht* sich gattet. Beide leisten aber einander die unzertrenlichste Geselschaft. Die Physiognomie des Thieres verspricht keine Tugend, so wie seine Zunge auch keine hat. In den niedern ungebildeten Ständen sehen die Menschen völlig so roh, so unregelmässig, so eigennüzig und so zurükstossend aus als sie sprechen. In den mitlern bricht zwar das Gesicht nicht halb so sehr wie in den vorgedachten die Strahlen, welche die Tugend durch dasselbe wirft; allein es machet doch noch nicht wie in den höhern, das Laster unsichtbar; sondern in denselben stosset ihr auf das in hizigen Getränken eingepökelte Gesicht des Säufers, auf das phlegmatische aufgegohrne des Fressers, auf das Anagrammatische des Jähzornigen und auf das Schweins- und Affenartige des Unkeuschen. Die Verstellung erstrekket sich hier nur auf die Gesinnungen, aber nicht auf die Leidenschaften; wenigstens strafen diese durch das Auge

und die Stimme und durch das unwilkührlich ausgestrekte Lächeln das glänzende Gesicht Lügen, dessen erschlafte Muskeln überdies die unbändigen Mienen nicht lange im Zügel zu halten vermögen, so wie eben diese aus Ermattung in der ruhigern Anstellung (Simulatio, entgegengesezet der Verstellung) die Haut, wie ein nachgebendes Hosenband die Hose, sich herunterschieben und sie das, was sie bedekken solte, entblössen lassen. Die Zunge hingegen bleibet in diesen Ständen hinter den höhern in gar keiner Tugend zurük; vielmehr entschädigen sie
10 in Rüksicht der moralischen Volkommenheiten das Auge volkommen durch das Ohr und haben stat der *Farben*-Klaviere die stärker eindringenden *Ton*klaviere aufzuzeigen. – Wo sol ich aber die Gelehrten hinrechnen? Denn ihr Gesicht spricht meistens weder von Tugend noch Laster, sondern nur von Kentnissen; weil ihre Leidenschaften (ich rede von solchen in kleinen Städten und von einsamen in grossen) weder Gelegenheit noch Stärke genug erhalten, sich einen Weg auf ihren Gesichtern zu bahnen, auf denen alle Mienen mit *stehendbleibenden* Schriften abgedrukket sind. Dagegen glaub' ich aber auch in meinem
20 z. B., so viele altväterische Zierlichkeit zu spüren, daß ich es beinahe mit einem Buchdrukkerstok vergleichen darf; wiewol dasselbe, wenn ich es zu einem Gönner hintrage, auch aussiehet wie ein Dank- und Buspsalm zugleich. – Ich komme nun auf die Gesichter der Grossen, von denen ich nicht zuviel Gutes sagen kan: denn sie scheinen eine Silhouette von den meisten Tugenden aufgefangen zu haben, als solche vor ihnen vorbei und von der Erde hinwegflogen. Und hier mus ich eine beiläufige, aber vielleicht nicht unschikliche Frage thun: warum haben dieienigen Philosophen, die uns und vorzüglich die Höfe mit
30 milzsüchtigen Gründen aus dem vormaligen Besize aller Tugenden so gern gestossen hätten, aus dem Bilde und dem Abdrukke, der sich von diesen und besonders von einer *algemeinen Menschenliebe* noch iezt auf den Gesichtern der Hofleute vorfindet, nicht den natürlichen Schlus gezogen, daß doch wirklich einmal die Originale dieser Kopien, die Tugenden selbst, müssen da gewesen sein? Denn nahmen nicht Büffon und Bailly

aus den *Abdrükken*, die von seltnen *indianischen* Gewächsen Leibniz auf *Steinen* in *Deutschland* und Jüssieu auf Steinen in *Frankreich* bemerket hatte, schikliche Veranlassung her, zu muthmassen, daß mithin diese Früchte der *heissern* Länder wol selbst einmal in Frankreich und Deutschland müssen haben fortkommen können und daß daher beiden vor vielen tausend Jahren die *Wärme* müsse beigewohnet haben, die zur Pflege dieser herlichen Gewächse erfoderlich war, bei uns *Europäern* aber nicht mehr anzutreffen ist? – Ich frage noch einmal: warum schliessen die Philosophen nicht auch so? 10

Aber zur Sache! Das Gesicht träget erstlich die grossen oder kleinen Anlagen, durch welche wir zur Tugend beruffen werden, und verdienet in dieser Rüksicht allerdings den Namen einer moralischen *Produktenkarte*. Und hier behält der Physiognom in der grösten Ausdehnung Recht, wenn er saget, daß dasselbe keine Tugend verspreche, welche der, dem es angehöret, nicht realisire. Denn ich beziehe mich auf die altägliche Erfahrung: kündigte iemals der Rükken einer Nase dauerhafte und kühne Tapferkeit an, welche sich nicht wirklich bei der Zunge gefunden hätte? hat euch das Gesicht eines Grossen zu einem 20 Beistande Hofnung gemachet, den euch nicht bald seine Sprachwerkzeuge leisteten? und wo sind die Lippen, welche den *Hang* zur Menschenliebe, den sie durch ihre *Gestalt* bekennen, in ihrer *Bewegung* verläugnen? Schwerlich wird endlich der sehr schmeichelhafte Kupferstich von meinem Gesichte, den ich meinem neuesten und besten Werke vorangestellet, zu einer Tugend sich anheischig machen, welche nicht der Leser von dem Werke selbst in die schönste Wirklichkeit gesezet fände; und der Kupferstich wird ein moralisches *Namen-*, aber auch das Werk ein moralisches *Sachregister* sein. – Wenn der Leser mit dieser Be- 30 trachtung über die Zuverlässigkeit der menschlichen Gesichter, noch eine über die Menge derer, denen solche Versprechungen der Tugend angeboren werden, zu verknüpfen beliebet: so wird er wenig mehr gegen [den] Schlus daraus, daß die Anzahl der Tugendhaften nicht geringe sei, einzuwenden haben.

Aber nicht genug! sie ist nicht nur gros: sondern sie wird

auch täglich noch grösser und grösser. Denn sogar dieienigen, an denen entweder die Natur das Gesicht verwahrloset und verunzieret oder die selbst die Anlagen desselben durch Laster zerrüttet haben, sogar diese halten das ihrige zur Tugend an und bieten zur Verbesserung ihres Äussern desto mehrere Kräfte auf, da sie wenige oder beinahe keine mit der Umänderung ihres Innern beschäftigen, als an der sie mit dem grösten Rechte völlig verzweifeln. Man erlaube mir, mich über die Hofleute – denn auf diese hab' ich gezielet – ein wenig weitläuftiger her-
10 auszulassen: der Gelegenheiten, sie zu rechtfertigen, und der Unpartheiischen, die diese nüzen, sind ia ohnedies so wenige!

Man darf zur Ehre unserer Tage ohne Zweifel voraussezen, daß sowol die kleinen als die grossen Höfe keinen Man mehr einschliessen, in dessen Kopfe nicht die französische Philosophie vortreflich ausgeräumet hätte und der nicht alle Tugend für Spielwerk und nicht die Sele für den Körper ansähe. Sondern die meisten Einwohner derselben wissen es sehr gut, daß das, was sie ihr Ich nennen, entweder gar nicht existirt oder doch einer Ausbesserung sowol nicht fähig als nicht würdig ist. Sie
20 nehmen daher alle Kräfte ihres geringfügigen Ichs zusammen, um blos ihrem andern Ich, dem Körper, für dessen Vorzüglichkeit und Existenz ihnen ihre eignen Sinne und fremde Zeugnisse bürgen, zu einiger Höhe aufzuhelfen und an ihm die glüklichen Anlagen in den Gang zu bringen, die ihn auf einen höhern Fus zu sezen dienen, nämlich die Anlagen zum Wiz und zur Tugend. Den Stempel dieser leztern drükken sie aber dem Körper nicht darum auf, um mit dieser körperlichen Ähnlichkeit einen Fürsten zu bestechen, der auch von innen tugendhaft ist; über einen so schmuzigen Eigennuz sind sie zu weit hinweg: sondern sie
30 thun es aus ganz andern wiewol völlig unbekanten, darum aber nicht minder rühmlichen Absichten: denn den tugendhaften Anstrich ihres Gesichts lassen sie auch unter einem lasterhaften Hern nicht fahren, der sie dafür durch ein desto grösseres Vertrauen belohnet, weil selbst die schlimsten Fürsten zu Werkzeugen ihrer Fehlgriffe mit Wissen niemals eben so schlimme Diener auslesen und in allen Fällen, wo sie es gleichwol schienen,

es nur in der irrigen Meinung thaten, daß die Einwilligung des Vertrauten in seine lasterhafte Bestimmung nicht aus Eigennuz und Verdorbenheit, sondern aus einem verblendeten oder richtigen Diensteifer für seinen Hern entspringe. Daher stellet ieder einsichtsvolle Günstling sich als überzeuget an von der Pflichtmässigkeit seiner zügellosen Folgsamkeit und giebt seinen Gehorsam gern auf Kosten der Grösse desselben für tugendhaft aus. – Sonder Zweifel lieget diese Betrachtung bei dem schönen Bonmot zum Grunde, das neulich dem Teufel, als er mich abends unverhoft überraschte, augenbliklich eingefallen zu sein 10 das Ansehen haben solte, wiewol ich von sichern Händen weis, daß er es schon lange vorher in der Hölle geschmiedet und auf den Kauf gearbeitet hatte: »es scheinet sehr, sagte der Teufel, daß die Fürsten und Hofdamen mir von den Hofleuten nichts wollen zukommen lassen als die – Sele, den Leib aber sich und der Tugend zuwenden; so wie die Perser (nach dem Strabo und nach mir) glaubten, daß die Gotheit an den Opferthieren nichts für sich aussondere als die *Sele* und den Priestern das Übrige Preisgebe.«

Das Gesicht wird aber erstlich zur Tugend gebildet, wenn 20 man keine niedrigen *Bewegungen* der Leidenschaften auf demselben aufkommen lässet und unedlen *Regungen* der Muskeln zu gebiethen weis. Es ist dieser erste Grad der Tugend eins und dasselbe mit der Unterdrükkung der Begierden und mit der Herschaft über sich oder das Gesicht, welche die Stoiker mit so vieler Wärme predigen. Daher sind die Grossen die einzigen Stoiker und Weisen noch, sind es aber auch in dem Grade, daß sie, während eine menschenfeindliche Wuth ihr Inneres aufreibet, dennoch von ihrem Gesichte ieden Einflus dieser Verwüstung abwenden und unter allen Stürmen über die weise Ruhe 30 desselben gehörig wachen können; so zerschmelzet der Bliz zwar das *Gehwerk* der Uhr, aber ihr *Gehäuse* kan er nicht beschädigen, oder so mus er, während er die *harten Knochen* zertrümmert, das *weiche Fleisch* um selbige unversehret lassen. Diese Unveränderlichkeit des Gesichts ist aber zu den Intriguen des Hofs so unentbehrlich als zur Tugend und mithin auch in diesem

Betrachte nicht genug anzuloben. Denn wenn das Hofleben ein immerwährendes Kartenspiel ist, (was wär' es aber anders?) so müssen, sol das Spiel nicht fade, nicht falsch und langweilig werden, alle Karten durchaus einander auf der *äussern* Seite vollkommen *ähnlich* sehen und bleiben und der aufrichtige Spieler mus hinter das, was sie bedekket, nicht durch eine diebische Aufmerksamkeit auf die Oberfläche, sondern nur durch ein zartes *Gefühl*, durch verborgne *Zurükspieglungen* und durch den *pantomimischen* Beistand dessen, der den blossen *Zuschauer* spielet, zu kommen sich gestatten können. Übrigens lässet sich hier eine Frage aufwerfen, zu deren Beiahung ich mich sehr hinneige: ob nämlich daraus, daß die Leidenschaften auf hofmännischen Gesichtern Verstekkens spielen, nicht vielleicht zu schliessen sei, daß die Hofleute von gar keinen geplaget werden? Ein Schlus, der wenigstens das Beispiel des Lord Kaimes für sich hat, welcher die Menge der Kindermorde d.h. der *Unterdrükkungen* der Früchte der Unkeuschheit für ein glükliches Zeichen der Keuschheit eines Volkes d. h. der *Abwesenheit* der Bastarte hält.

Noch höher hat dasienige Gesicht es in der Tugend gebracht, das nicht blos von keinen Affekten mehr beunruhiget wird, das auch schon einer langen Reihe edler *Entschlüsse* Plaz gegeben. Wichtiger Fortschrit, den man nur unter der Anleitung der geduldigen *Selbstbeschauung* und des fremden *Beispiels* machen kan! –

Erstlich unter der Anleitung des Beispiels! Denn der Einflus ist erstaunlich, welchen dieses auf uns hat. Unvermerkt und unwilkührlich übersezet man sein eigenes Gesicht in dessen seines, den man oft und gern siehet. Daher sehen die alten Bedienten (nach Lichtenberg) so aus wie ihre Hern; daher ist die Meinung Lavater's wahrscheinlich, daß zwischen der Physiognomie und den Werken des Malers Ähnlichkeit der Schönheit sei: denn die Antike wird sich seiner *Phantasie* und seinem *Gesichte* zugleich einprägen, und indem er die Gestalt einer Prinzessin verschönert, wird er seine eigne verschönern. Was konte die Natur also der Tugend für ein besseres Mittel, geschwind und leicht auf dem Gesichte festen Fus zu fassen, geben als unsere Nachah-

mungsbegierde? Und hier merk' ich mit Vergnügen an, daß die so sehr verschrienen Weltleute es gewis nicht sind, die von diesem Mittel am wenigsten Gebrauch zum Vortheil ihrer Besserung machen. Vielmehr sind sie es gerade, welche oft eben darum der Geselschaft der Tugendhaften und des schönen Geschlechtes nachgehen, um durch sichtliche Beispiele ihrem Gesichte die zärtern Züge der Tugend bekanter, geläufiger und eigner zu machen; eine Benuzung der Geselschaft, durch die sie eben so sehr von dem Alzibiades sich unterscheiden, dem es bei seinem lernbegierigen Umgange mit Sokrates nicht um 10 dessen *Tugend*, sondern um dessen *Überredungskunst* zu thun gewesen, als sie den *falschen* Perlen sich nähern, welche von ächten *Muscheln* mit einer *ächten Perlenhaut* veredelt und überkleistert werden*. Ein solcher Man wird auch vom Schauspieler gern seine Physiognomie bearbeiten und von ihm zum Tugendhaften, wie Zizero zum Redner, sich bilden lassen. Ja, ich kenne einen, der mit Lavaters Fragmenten nicht der Wolfarth seines Kopfes, sondern der seines Herzens rieth und in ihnen weniger fremde Gesichter beurtheilen als sein eignes verbessern lernte: denn seit der Lesung derselben hat der untere Theil seines Ge- 20 sichts (die länglichten Augen und die Augenlieder waren leider! durch nichts von ihrem persiflirenden, menschenverachtenden und stolzen Spotte abzubringen) sehr merklich an *Menschenliebe* zugenommen, die überhaupt von der Gesichterkunde vorzüglich befödert wird und werden sol.

Gleichwol thut erst die *Selbstbeschauung* hier das Hauptsächlichste. Diese verrichtet man vor einem venezianischen Spiegel, oder auch vor einem schlechtern: nur mus er uns unsere Fehler offenherzig vorwerfen und beichten; denn der Spiegel ist das *Gewissen* der Grossen, das man wie das Gehirn, in das grosse 30 und in das kleine eintheilet. Den grossen Spiegel oder das grosse Gewissen hänget man zu Hause an einen Nagel; das kleine führet

* Bekantlich legen die Sineser falsche aus Perlenmutter gearbeitete Perlen in die geöfneten Muscheln, die im Frühlinge aus dem Meere heraufkriechen. Das andere Jahr finden sie die falschen Perlen mit der gedachten Haut bekleidet in ihnen.

man stets bei sich entweder in dem Etuis oder auf der Tabatiere. Wie gesagt, den Spiegel besuchet man, um sich von ihm die unmodischen Fehler und Laster, die in unsere Mienen sich eingeschlichen, *vorhalten* zu lassen und auch zuweilen, um uns an der Übersicht unserer Besserung zu vergnügen. Allein der Weltman lässet von dem Spiegel, der sein einziger aufrichtige Freund am Hofe ist und zwar seiner *Sele*, aber doch nie seinem *Körper* schmeichelt, nicht, wie das Kind vom Vater, sich seine Unarten blos nachmachen: sondern er leget sie auch ab und 10 benüzet die freundschaftliche Erinnerung soviel er kan. Bald sezet er an die Stelle eines grellen Zuges einen sanftern; bald erforschet er die Zusammenstimmung eines neuen mit den übrigen; bald durchläuft er mit eilfertiger Anstrengung die pantomimische Tonleiter aller Tugenden und übet sein Gesicht in den Verwandlungen des Proteus; bald sucht er zwischen ienem und der Zunge das Band fester zusammenzuziehen und sich immer mehr dem holfeldischen Sezinstrument zu nähern, das die Noten zugleich *tönet* und *sezet* und alles, was es dem Ohre sagt, für das Auge niederschreibet; bald stellet er blos die höchste An- 20 strengung Eines Muskels auf die Probe und lehret sein Gesicht gleich uns Autoren, *doppelte* Ausruffungs- und Fragezeichen machen. Indessen kan er nicht alle Tugenden aus deutschen und englischen Gesichtern in sein französisches übersezen: sondern es ist hier ein sehr wichtiger Unterschied zwischen ihnen vorhanden. Einige zielen auf unsere eigne, andere auf fremde Wolfarth; der physiognomische Ausdruk der erstern nähert sich mehr der *Erhabenheit* und erwekket blos *Bewunderung*, der Ausdruk [der] leztern hingegen ist *Schönheit* und erreget *Liebe*. Muth und Selenstärke z. B. gehören zu den erstern und ziehen daher, weil 30 sie blos ihrem Besizer und oft auf unsere Kosten vortheilhaft sind, so wenig etwas anders als Bewunderung nach sich, daß uns ein zu starker Ausdruk derselben oft sogar gehässig ist. Die Menschenliebe gehöret zu den leztern und ihr Ausdruk wird uns wegen der Vorsprache der Selbstsucht auch mit der Entstellung durch Wollust und Schwäche gleichwol noch schön und liebenswürdig vorkommen; und die Schönheit kan mit allen

Lastern bestehen, die niemand als dem Urheber selber schaden. Das erstere Geschlecht ist zu den Tugenden der erstern Art, das zweite mehr zu denen der leztern gebildet; dieses ist daher geselliger, uneigennüziger, mittheilender, gesprächiger, eitler (nicht stolzer) und verbindlicher als wir und da gute Lebensart im Grunde nichts ist als ein natürlicher Anstrich von den geselligen Tugenden, so scheinet es mithin zu derselben und zum Hofe ordentlich geboren zu sein. – Niemand wird also im Ernste und vernünftiger Weise andern Tugenden als den schönen und menschenfreundlichen Aufenthalt auf seinem Gesichte verstat- 10 ten. Denn soviel ich noch hofmännische Gesichter in Kupfer gestochen sah, so hatten sie doch alle das Ansehen einer *Dedikazion*, es schien als wenn sie einem den ganzen Man mit Leib und Sele dediziren wolten.

Übrigens nennen einige unbekante Schriftsteller diese moralische Aufstuzung des Gesichts die Reparatur desselben zum Einzuge der Tugend; und ich pflichte ihnen darum bei, weil ich wirklich bei einigen solchen gut tapezirten Menschen gegründete Hofnung hatte, an ihnen die Einmiethung der Tugend selber zu erleben, wiewol sie unglüklicher Weise zu früh durch 20 den Tod hinweggeraffet wurden, der eine im 70. und der andre im 81. Jahre seines Alters. Daher kan es auch ganz und gar nichts verschlagen, wenn es der Tugend beliebet, den Menschen gleichwol nicht zu beziehen, zu welchem ihr das blinde und gemalte Thor des Gesichts (d.h. die tugendhafte Miene) den Eingang angeboten; und die, welche zu unsern Bemühungen, unsere Gesichter in *Porträts* der Tugend zu verwandeln, aus keinem bessern als diesem Grunde sauer sehen, weil wir diese Abbildungen nicht mit der Tugend selbst *beselen* können, diese scheinen auf eine merkwürdige Art den Türken zu gleichen, 30 die ebenfals die Verfertigung eines ieden *Bildes* verdammen, weil man solches mit keiner Sele begaben kan. Sie fügen sogar hinzu, am iüngsten Tage werde ieder Maler von seinen Gemälden umringet werden, die alle eine Sele von ihm fodern würden. Vielmehr lässet es sich auch sonst erhärten, daß es eben so wol angehe, in effige from zu sein, als in effigie gehangen zu werden.

Vielleicht drükke ich mich aber durch diese Metapher bestimter aus: da die Tugenden (nach Plato) die Flügel der Sele sind, so heisset mit einem tugendhaften Gesichte den Mangel derselben verhehlen meines Erachtens nichts schlimmers als gewissen Käfern ähnlich sein, an welchen der Mangel der *Flügel* sehr gut durch bunte und schimmernde *Flügeldekken* ersezet wird. Oder noch anders: ein aufrichtiges Gesicht ist ein Spiegel, in dem sich blos anwesende Tugenden abmalen; allein ein hofmännisches gleichet einem Krystal- oder Zauberspiegel, welcher *zukünftige* gute Handlungen zeiget und verkündigt und es saget nicht, was man gethan *hat*, sondern was man einmal (z. B. nach dem Tode) thun *wird* und ist sonach für kein moralisches *Ärnte-* sondern für ein moralisches *Saatregister* anzusehen. Indessen beliebe der Leser dennoch hier in die genaueste Überlegung zu nehmen, was ich von einem Hofmanne auf meine Eröfnung, daß ich das Bild der Menschenliebe auf seinem Gesichte für ein sehr gutes *Vexirbild* hielte, zur Antwort vernommen und aus besonderer Gefälligkeit hier mittheile: er treibe, versezte er, mit der Tugend einen Kommissionshandel; daher lege er auf seinem Gesichte stets einige Musterproben von Tugenden zur Schau aus: verlange nun iemand von ihm ausser der Probe auch ein ganzes Stük, so besize er zwar nie dergleichen selbst, allein er wisse schon seine Leute, die mit solcher Ware in Überflus versehen seien und ihm daher damit sehr wol aushelfen können. »D. h., schlos er lächelnd, ich zeuge selten oder nie eine gute That; find' ich aber eine, die eine Waise ist und zu der kein Vater sich bekennet, so *adoptire* ich sie freiwillig und vertrete bei ihr gern Vaterstelle: auch ist es mir angenehmer, ein gut gerathenes Pflegekind meinen Namen tragen zu sehen, als eine Misgeburt, die ich selbst inkognito gezeuget, sich nach selbigem nennen zu hören.«

Soviel von den menschlichen Tugenden, welche sowol von unserer Zunge als von unserem Gesichte in gröster Menge Got geopfert werden. Was die Laster anlanget, womit wir uns mit dem Teufel abfinden, so bringen wir selbige in natura und durch die übrigen Glieder dem bösen Feinde dar. Ich glaube, in beiden

Stükken verfehlen wir die Fusstapfen der Ägypter nicht sehr weit, die ebenfals den *guten* Göttern *Weihrauch* und *Bilder* von Opferthieren, den *bösen* aber *wirkliches* und *ungestaltetes* Vieh zu schenken und zu opfern pflegten.
Allein ich mus hier, so ungern auch ich und die Leser es sehen, abbrechen und meine wichtigern Geschäfte wieder vornehmen. Kaum kan ich mich ohnehin für den Verlust der Zeit, die ich an diesen Aufsaz verwandt, das Bewustsein, mit dem ich die Feder niederlege, genugsam entschädigen, daß ich nämlich sowol von unsern *redenden* als *zeichnenden Künsten* in der Tugend 10 vielleicht auf eine Weise dürfte gehandelt haben, deren sich wol die berühmteste Feder nicht zu schämen brauchte: und ich glaube, dieses Lob, das ich mir iezt zufliessen lassen, gilt von meinem Stile nicht weniger als von meinen Gedanken.

Verfasser der grönländischen Prozesse.

ZERSTREUTE BETRACHTUNGEN ÜBER DAS DICHTERISCHE SINKEN, AUF VERANLASSUNG DER SWIFTISCHEN ANWEISUNG ZU DEMSELBEN

Ich werde alles, was ich mit den folgenden Betrachtungen erreichen will, erreicht haben, wenn es mir gelingt, darin über den völlig verkannten Werth unsers dichterischen *Nationalbathos* einen und den andern Aufschluß zu gewähren, der die einseitigen und milzsüchtigen Urtheile über denselben, welche jetzt zum grösten Nachtheile unsers Parnasses immer weiter um sich zu greifen drohen, zu berichtigen dienet. Noch zufriedner würde ich mit der Wirkung dieses geringen Versuches seyn dürfen, wenn er eine geschicktere Feder anfrischte, dem Niedrigen in der Dichtkunst die vorige Gunst des Publikums und das beyzei- 10
ten wieder zu verschaffen, soll anders der Genius des Bathos die ausgeschlagene Hand von unserm Genie sowohl als von unserm Geschmacke nicht gänzlich abziehen. Mein Anlaß ist die Übersetzung von Swifts Kunst, in der Poesie zu sinken, welche man dem achten Theile der Manheimer Ausgabe von Pope's Werken einverleibet hat. Sehen meine Leser diesen swiftischen Aufsatz noch mit dem grossen Haufen für eine Satyre auf das poetische Bathos an, so muß es ihnen sonderbar vorkommen, daß ich davon den Anlaß zu einem Lobe darauf entlehnet. Allein, ich muß es ihnen hier gestehen, daß ich jene Abhandlung, wenn 20
ich mir nicht selber allen Gaumen für die Satyre absprechen will, für keine kann gelten lassen; sie ist für das Niedrige der Dichtkunst nichts weniger und nichts mehr, dünkt mir, als was Home's Grundsätze der Critik für das Erhabene derselben. Man lese nur das Original mit einem unbefangenen Auge; vielleicht findet man, daß es wirklich kein einziges komisches Wort enthält, sondern vielmehr bis zum Pedantischen feyerlich ist. Doch zwar auch nur das Original: denn die deutsche Übersetzung ist von ihrem Verfasser in dem verzeihlichen Wahne, daß er eine Ironie zu verdolmetschen habe, mit einigen der spaßhafte- 30
sten Wörter angeputzet worden. So wenig indessen diese launichte Verschönerung sich in einen ernsthaften, unironischen Aufsatz des Dechanten schickte, so sehr würde sie doch seinen satyrischen Stücken anpassen; und ich wünschte daher von Her-

zen (und gewiß das Publikum auch), daß ein Mann von der gehörigen Stärke in der schweren komischen Sprache, deren Wesen ich nicht blos in eine geschickte Vermischung steinalter und pöbelhafter Wörter mit nagelneuen, sondern auch in eine häufige Anbringung lächerlicher Holzschnitte setze, für den Dank der Nation die Mühe übernähme, von dem swiftischen Satyr die ernsthafte Larve abzuheben und das Gesicht desselben dafür mit einem komischen Anstrich zu verbrämen und gleichsam *einzuseifen*. Ich frage das Publikum selbst, ob es über ihn
10 in der ernsthaften Gestalt, die ihm der alte Übersetzer Waser gelassen, sehr lachen könne? Ist es nicht seine erste Forderung, an einen *deutschen* Ironiker wenigstens, daß er die Versteckung seiner Satyre in die Grenzen des Musters einschränke, das ein Kind ihm giebt, wenn es sich unter seine eigne Schürze verstekket, und der *suchenden* Mutter auf die Spur durch den Zuruf hilft: *wo bin ich?* Oder hat der sonst vortrefliche Wieland Recht gethan, und hat man es ihm sehr gedanket, daß er seinen Spaß in einen Ernst verkappte, daß, die wenigen Leser ausgenommen, welche dachten, die übrigen alle und die lustigsten sogar vor-
20 züglich, an der ganzen Satyre nicht das geringste Vergnügen finden konnten, sondern genöthigt waren, sich von der Ernsthaftigkeit des Herrn Autors einigermassen in dem Lachen des Pedrillo zu erholen, als in welches sie noch mit dem ihrigen einfallen konnten? Und kann man es wohl für möglich halten, daß der Verfasser der physiognomischen Reisen dem betrognen Publikum, das seine modischlaunichte Sprache für die *Satyre* selber ansah, wovon sie doch nur die ironische *Larve* war, so wie auch gemeine Leute für den *Stachel* der Biene die *Scheide* desselben halten, den Beyfall, den es nun nicht mehr widerrufen
30 kann, würde abgelocket haben, wenn er eine ernsthafte Sprache zum Deckmantel seines Scherzes hätte gewählet gehabt? – Denn überhaupt ist es gottlob! ausgemacht, daß der biedere Deutsche und vorzüglich der offenherzige Jüngling und Pöbel in seinen Abscheu vor aller Verstellung auch die ironische einschliest. Auch hat man uns schon den ironischen Kandide und Don Quixotte in einer niedrigkomischen Umkleidung geschenket, von

deren Beytrag zur Verständlichkeit derselben der einstimmige Beyfall der Nation das vortheilhafteste Zeugniß ablegt. Allein, mir dünkt, Swift verdienet diese Entlarvung wenigstens nicht minder, ja, er ist vielmehr versteckter, ernsthafter und überhaupt satyrischer als beyde, und daher einer Travestierung noch weit bedürftiger und würdiger. – Dieser grosse Mann, der die Nachwelt zwar zur Erbin seines *Narrenhauses* eingesetzt, allein seine dornichte *Geissel,* von welcher gleichwol die ganze Besserung der Bewohner desselben abhänget, sich, wie andere Prediger ihre Bibel, oder die gemeinen Leute ihre ausgefallenen 10 *Zähne,* aus einem unbegreiflichen Eigensinn, ins Grab mit geben lassen, wo sie nun ohne Nutzen für die Welt und ihn vermodert. – Aber, was mach' ich jetzt? ich mache den Lobredner der deutschen Ironie, und habe mir doch blos vorgesetzt, den des deutschen Bathos zu machen?

Die dichterische Welt bietet, wie die natürliche, ihrem Bewohner drey verschiedene Regionen zum Spielraum seiner Gliedmassen an. Die erste ist im *Äther,* in welchen die wenigen unglücklichen Mißgeburten hinaufgewehet werden, die sich nach dem Rathschluß der unerforschlichen Natur mit großen 20 *Flügeln* an *Kopf* und *Füssen* schleppen. Die zweyte und mittlere ist auf dem festen *Boden,* welcher den theatralischen *Schritten* und *Sprüngen* der unzähligen Wesen, die nichts als Menschen und die Mitteldinge zwischen fliegenden Mißgeburten und niederfahrenden Genies sind, zum Schauplatz dienet. Die letzte Region ist unter dieser und in der *Tiefe,* zu welcher sich die seltnen Geister hinunterschwingen, die von Mißgeburten und Menschen sich durch eine besondere *Grösse* und Schwere ihres Kopfes und ihrer Füsse und meistens auch durch sonderbare insektenartige Gliedmassen, welche ihrem Gewichte den Weg bahnen 30 und graben, auf das sichtbarste unterscheiden. Man merket wohl, daß ich den Letztern den Vorzug gebe. Die Erstern sind die schlechtesten, und ich nannte sie mit vielem Bedachte Mißgeburten: denn die Flügel an Kopf und Füssen verrathen ihre traurige Verwandtschaft mit den Thieren, so wie ihre Unähnlichkeit mit den rückenbeflügelten Engeln nur gar zu deutlich,

und es bleibt schwer zu begreifen, wie ein Geistlicher vor dem Richterstuhle der Casuistik, die jedem aus der Art der Menschen geschlagenen Kopfe die Taufe verweigert, seine Entheiligung der letztern an solchen Köpfen, wie Milton's, Popen's u.s.w. ihre waren, mit etwas anderem entschuldigen könne, als höchstens mit der Unsichtbarkeit des jungen Auswuchses. – Die mittlern, die zwar nicht nieder, aber auch nicht auffahren, sondern gehen, werden mehr geschätzet, und jeder ist ihr Freund; allein, wie gesagt, den Vorzug vor beyden behaupten
10 doch bey allen Völkern die Letztern, die in den Parnaß wie in ein Bergwerk einfahren. Ich glaube für diesen Vorzug einige Gründe gefunden zu haben, die mit dem Verdienste der Neuheit auch das Verdienst des Gewichts vereinigen; allein, ehe ich sie aufstelle, will ich den Leser vorher mit einer anmuthigen Allegorie von dem dichterischen Bathos erfrischen, welche vielleicht mit der kunstrichterlichen Trockenheit dieses Aufsatzes einen sehr gefälligen Absatz machet.

Die Allegorie ist nicht von mir, sondern von Klopstock, und kann im ersten Gesange der Meßiade nachgelesen werden. Indes-
20 sen hat noch niemand sie darin entdecket, und Klopstock selber kann den allegorischen Knoten nicht auflösen, den er doch geschürzet. Ich würde daher die unbesonnenste Eitelkeit verrathen, wenn ich vorgäbe, daß, was schärfere Augen übersehen, gleichwohl ich *homuncio* erblicket hätte. Nein! sondern ich will hier öffentlich die Entzifferung dieser Allegorie dem Herrn Professor Kramer in Kiel, der sie mir in einem Privatschreiben mitgetheilet, wieder zustellen. Und das um so viel mehr, da ich vielleicht mit dieser Probe seiner Spähkraft das Publikum auf den Schatz aufmerksamer machen kann, den es an diesem
30 Kopfe besitzet. Ich weiß es zwar, man hat ihn sehr getadelt, daß er oft den grösten Schönheiten seines commentirten Originals den eifersüchtigen Schleyer abzunehmen unterlassen; allein, ich habe nur immer geglaubt und in verschiedenen Recensionen es auch ohne Bedenken herausgesagt, daß er für die unterlassene Enthüllung derer Schönheiten, von welchen doch noch immer wenigstens der Kenner die Florkappe abzuheben vermag, durch

die weit mühsamere Entdeckung sowohl dererjenigen, die der scharfsichtige Kenner und Klopstock selbst, als auch derer, welche der Einfältige nicht erblicket hätte, sogar seinen strengsten Richter vollkommen müsse entschädigen können. Verdienet daher seine Entschleierung der Schönheiten von der letztern Art das frankirte Lob meines neulichen Briefes nicht, das so lautet: »Nein! keinen *Markzieher* (wie Sie Ihre Bescheidenheit bereden will): sondern einen wahren *Korkzieher* besitzen an Ihnen die klopstockischen Verse«? Gleichwohl würde es jeder mit mir lieber sehen, wenn ein so fähiger Kopf das Alter der eignen 10 Schöpfung nicht in blossem Commentiren hinbrächte, sondern wenigstens zuweilen das eine Ende seines langen Pinsels, das Schönheiten nur zeiget, mit dem andern ablösete, das Schönheiten auch malet. – Hier ist aber seine Erklärung der gedachten Allegorie. Klopstock dichtet eine Sonne, welche in der Tiefe der Erde leuchtet. Nach meinem Freunde Kramer geht des Dichters Meynung dahin: so wie die aufsteigenden Poeten einen Phöbus haben, der am Himmel den Namen der Sonne führet, so strahle auch für die niedersteigenden einer, auf welchem ihre Niederfahrt in die Tiefe allezeit Halte mache. Ich will, setzt er 20 dabey hinzu, Ihrer Wahl zwischen den beyden Sonnen zwar nicht vorgreifen, aber meine wenigstens ist dem untern Phöbus, den jeder erreichet, ungleich gewogener als dem obern entfernten, dem man sich nichts als höchstens nähern kann. Man kann nicht richtiger urtheilen; und ich wünschte um so mehr, alle unsere Dichter machten Herrn Kramers Wahl zu ihrer eignen, da der modische Abbruch, den ihr Gehirn, ihr *Gesicht* und ihr Leben von ihren körperlichen Erholungen längst gelitten, sie zu einem so langwierigen und schweren Geschäfte, wie der Aufflug zur Sonne ist, wahrscheinlich wohl ganz unfähig gemachet 30 haben muß. Klopstock saget weiter, daß man zu dieser Sonne den Eingang durch den Nordpol nehme. Was ist das anders, fragt Herr Kramer, als eine bildliche Vorstellung der *Kälte*, womit ein Dichter den Niederflug anfänget? Er läugnet aber darum nicht, daß sie bald der Erwärmung weiche, die mit der Arbeit des Sinkens und mit der Tiefe so sehr zunimmt. Mein Freund

beschliesset seine Entzifferung mit dem leichtesten Theile der Allegorie: daß nemlich auf dieser Sonne auch die Seelen frühverstorbener Kinder wohnen; denn Kinder sind das bekannte Bild der Bücher. Die Seele eines Buches heisset der Witz, die Phantasie und das Gefühl desselben. Man habe sich daher nicht zu verwundern, bemerket Herr Kramer mit Recht, daß unsere besten Schriften von allen diesen Gaben wenig oder nichts, zum mindesten nicht sehr lange blicken lassen, da den meisten von dem frühzeitigen Rufe der Natur das Leben wieder abgefordert
10 wird, und manche schon vor der Geburt d. h. vor dem Drucke den Geist aufgeben; wenigstens schleiche, versichert er, von seinen Satyren auf Wielanden und Herdern nur der papierne Körper herum, und der witzige *Geist* derselben sey längst zu dem untern *Phöbus* eingegangen (nicht aber, wie Ariost saget, zu dem *Monde*) allwo er denselben nach dem Tode wieder anzutreffen hoffe: allein, daher könne man auch einem Autor die gute Meynung von seinem eignen Kinde nicht verdenken, weil ihm allein am besten bekannt seyn muß, wie groß der Witz und Scharfsinn desselben war, ehe es beyde durch und nach dem Drucke verlo-
20 ren.

Jetzt muß der Leser den allegorischen Witz verlassen, und mich wieder auf meiner kritischen Untersuchung begleiten. Wenn ich den sinkenden Dichtern den Vorsitz vor den steigenden anweise, so thue ich es wahrlich nicht aus Vorliebe für jene, und aus Vorurtheilen gegen diese, sondern aus Gründen; möchten die, welche mir widersprechen, der Sache nur halb so lange nachgesonnen haben als ich! Denn, ich glaube erstlich die Geschichte selbst auf meiner Seite zu haben. Aus ihr lässet sich erweisen, daß alle kultivirte Völker sich zum dichterischen Fluge
30 weit besser und früher angeschicket, als zum dichterischen Falle und lange mit allen Vollkommenheiten des Erhabnen sich Ruhm erworben haben, ehe sie in den Stand gesetzet wurden, nur mit einigen beträchtlichen Verdiensten im Niedrigen hervorzutreten. Die Römer musten sich lange Zeit mit einem Lukrez und Catull, über deren stäten, unhörbaren und ruhigen Flug ich nicht in das gewöhnliche pedantische Entzücken gerathen kann, be-

gnügen, ehe die Zunahme der Verfeinerung ihre dichterischen *Früchte* zum *Fallen* reif machte. Denn kaum waren diese es zu Horazens Zeiten; nur Mäzenas, dessen Talente die Gesellschaft von zween erträglichen Dichtern entwickelte, betrat und traf den abschüßigen Weg zum Niedrigen. Und gleichwohl wurden damals diese Fußstapfen noch von wenigen aufgesucht; erst später hin fieng man allgemein an, mit dem hohen Kothurn sie auszufüllen, zu vertiefen und zu erweitern. Eben so nahm das französische Genie schon unter Ludwig XIV. mit wächsernen Flügeln den hohen Anlauf zu seinem jetzigen späten aber rühmlichen Sturze unter Ludwig XVI. Selbst unsere Litteratur hat erst die höhern Stufen zurücklegen müssen, ehe sie auf die gegenwärtigen kam: denn, ich kann, ungeachtet des Stolzes auf meine Nation, die Fortschritte im Bathos, auf welche das vorige und jetzige Jahrzehend mit Rechte trotzet, gleichwohl dem *vorvorigen* noch nicht zugestehen, als worin wir zum jetzigen Sinken blos ausholten.

Ich fahre in meinem Beweise fort, und bezeige die gröste Verwunderung, daß die Freunde des Erhabnen Feinde des Bathos seyn können, da das erstere in der innigsten Verwandtschaft mit dem andern stehet, und beyde mit einander in wechselseitiger Begleitung gehen; mir dünkte daher vielmehr immer, daß man den erhabenen Dichter nicht erheben könne, ohne zugleich den niedrigen mitzupreisen. Ich will mich aber über die Verwandtschaft derselben näher erklären. Ich betrüge mich hoffentlich in der guten Meynung von den Feinden des Bathos nicht, wenn ich ihnen zutraue, daß sie der Wahrheit das Opfer der Unpartheylichkeit bringen, und auch unsern *niedrigsten* Dichtern einige Grade von *Schwulst* zugestehen werden. Ich kann auch dieses Geständniß mit Recht von jedem erwarten und fordern, der auf einige Bekanntschaft mit unsern Oden und Trauerspielen und unserer Prose Anspruch macht. Es fragt sich nun aber, ob ein richtiger kritischer Maasstab den Unterschied zwischen Schwulst und Erhabenheit wohl so groß befinde, als ihn einige machen wollen? oder, wenn er es aber ist, ob er nicht vielmehr zum Vortheile der Schwulst ausfalle, welche nur ein höheres

Stockwerk über dem Erhabenen ist? Ich sollte es meynen. Der Dichter, der noch unter der Oberherrschaft des gesunden Geschmackes steht, muß in der *Erhöhung* seiner Gedanken sich unter den willkührlichen Grenzen halten, die ihm jener ohne den geringsten Grund vorzuschreiben beliebt hatte; ein Despotismus, der eine auffallende Ähnlichkeit mit einem andern der römischen Kayser hat, welche für die Gebäude eine Höhe, über die sie nicht hinausgehen durften, festsetzten. Der Dichter hingegen, der sich von der Eigenmacht des gesunden Geschmacks
10 losgewickelt hat, unterwirft auch seine poetischen Gedanken den Einschränkungen desselben nicht, sondern an den Grenzen des Erhabenen fängt er seine Erhebung erst recht an, und lässet sie weit über das Erhabene hervorragen; – es ist dies eine Freyheit, welche der freye Deutsche in der Poesie eben so eifrig zu erhalten suchen muß, als in der Baukunst, der unsere Gesetze in der Aufführung der Häuser die freyeste Hand lassen, und keine Erhöhung derselben untersagen, die unsern Gassen den Vortheil einer *kühlen* Dunkelheit verschaffen kann.

Ich bin aber noch nicht da, wohin ich will: denn es ist erst
20 die Natur des Zusatzes zu erwägen übrig, durch welchen der niedrige Dichter das Erhabne zum Range des Schwülstigen erhebt.

Wenn man das erhabene Bild, das einen erhabnen Gegenstand vorstellet, so lange verfolget und ausmalet, bis man den niedrigen Zug, der in keinem körperlichen Bilde einem satyrischen Kopfe lange verborgen bleiben kann, darin ausgefunden und mit erhabnen Farben angedeutet hat; so kann man sich gewiß versprechen, durch den niedrigen Zusatz das Erhabne bis an die Grenzen des Schwülstigen geführet zu haben*. Man kann
30 vorläufig daraus eine Rechtfertigung unserer sinkenden Dichter ziehen, daß sie die steigenden nachahmen. Denn, alles was sie

* Wenn Young sagt: Gott *schlug* aus der Finsterniß den Funken, die Sonne, heraus; so ist das noch blos erhaben; denn, um es schwülstig zu machen, müste ein guter Dichter das unterstrichne Niedrige dieses Gleichnisses in vielen erhabenen Worten aufdecken, und in ein sehr glänzendes Licht stellen.

von ihnen entlehnen, ist doch offenbar blos das Erhabene d. h. das, was sich allein unserm Geschmacke am wenigsten empfiehlet; aber der schwülstige Zusatz, wodurch sie den Werth des Raubes um die Hälfte erhöhen, gehöret ihnen allein, und aller Dank, den das Publikum dafür saget, gebühret ihnen ungetheilet. In der That, wenn alle Nachahmungen, wie die jetztgedachten, der Art wären, daß sie ihr Original verschönerten, und durch Zusätze von Schwulst und *Niedrigkeit* für das Publikum angenehmer machten, so wie etwan nach Helvetius Thorheiten und *Kleinfügigkeiten* den *grossen* Mann bey dem neidischen Pöbel in Gunst und Ansehen setzen, so würden die Nachahmungen bald verschrien zu werden aufhören. Ich hätte oben noch sagen sollen, daß nicht blos der erhabene Vorwurf durch eine niedrige Verschönerung, sondern auch der niedrige durch eine erhabene und unangemessene schwülstig dargestellet werde. Genug, daß in beyden Fällen die Paarung zwischen dem Niedrigen und Erhabenen den Contrast zuwege bringt, der schlechterdings erforderlich ist, die wohlthätige Empfindung des *Lachens* zu erregen. Hat aber einmal der Odendichter, Tragödiensteller und poetische Prosaschreiber dem Leser ein Lächeln abgeschmeichelt, dann hat er alles gethan, was man mit Recht von ihm verlangen kann; verfehlet er aber freylich dieses, so hat er auch alles verfehlet.

Allein, es kommt mir beynahe vor, als wenn man über die warme Freundschaft, die Schwulst und Satyre mit einander geknüpfet haben, noch nicht viel nachgedacht hätte. Wenigstens müste man doch sonst aus derselben trefliche Auflösungen mancher schweren Aufgaben hergeholet haben. Man hätte sich z. B. daraus erkläret, warum es so schwer sey, die *Spötter* unserer erhabenen Dichter mit einiger Gewißheit von den *Nachahmern* derselben zu unterscheiden, und den ähnlichen Fehler der Naturforscher zu vermeiden, welche die *Satyrs* mit den *Affen* verwechseln. Von der Schwierigkeit dieser Unterscheidung kann ich dem geneigten Leser selbst ein Beyspiel erzählen. Nemlich ein guter aber erhabener Dichter verließ Deutschland, das er mit einem sogenannten Meisterstücke beschenket hatte, kurz

nach dem Abdrucke desselben. Ich meines Ortes habe zwar daran nie viel Vergnügen finden können; aber warum ich es gleichwohl um wie viel nicht hätte missen wollen, ist, daß seine Erscheinung eine unübersehbare Menge der schwülstigsten Köpfe, die nur jemals vielleicht einen Parnas geadelt haben, glücklicherweise erweckte. Der Dichter kam wieder zurück, aber es hatte ihm von den unerwarteten Wirkungen seines Products eine Nachricht nicht einmal geträumt. Ich brachte also mit vielen Kosten drey und funfzig auszeichnende Nachahmun-
10 gen desselben zusammen, und versprach mir und ihm von der Überraschung damit das gröste Vergnügen: denn von seinem rechtschaffenen Herzen konnte ich erwarten, daß er über die bessern Werke, von denen seines nur der Anlaß war, mehr Vergnügen als Neid empfinden werde. Allein, wie erstaunte ich, da er mir ganz kaltsinnig wieder sagte, er hätte geglaubt, um seine Nation wenigstens keinen Spott verdienet zu haben, und er müsse sich besonders wundern, wie Weygand so viele Satyren auf einmal gegen ihn verlegen können. Umsonst widersprach ich lange seinem Irrthume; erst mit den Journalen brachte ich
20 ihn zurechte, welche durch ihr Lob keinen Zweifel übrig liessen, daß die Nachahmungen für wirkliche Nachahmungen zu halten. Sollte dieser Dichter sich auf die Bekanntschaft des Menschen, von dem er dieses hier lieset, nicht sogleich besinnen können: so will ich ihn nur erinnern, daß ich der bin, dem er gewöhnlich aus Scherz mehr Ähnlichkeit mit dem Teufel zuschrieb, als sich für einen Menschen vielleicht wohl schickt, und der seine Verwechselung der Nachahmer und Spötter mit der folgenden des Alexanders verglich. Der Held rührte nemlich auf seinem indischen Feldzuge mit seinem kriegerischen Schauspiele die Affen
30 einer Gegend dergestalt, daß sie gleich Kindern sich sämtlich entschlossen, »Soldatens« zu spielen. Zu früh stand ein ganzes mit Prügeln bewafnetes Heer von *Affen* da, das Alexander in der Dämmerung für ein *feindliches* von Indianern hielte, bis er bey hellem Lichte zu seinem grösten Vergnügen entdeckte, daß die Gewafneten keine Menschen, sondern Affen wären, und mehr *Auxiliartruppen* als *Feinde* zu seyn die Miene hätten.

Die Nachbarschaft der Schwulst und des Lachens lässet sich auch noch durch andere Wahrnehmungen ausser Zweifel setzen; wie z. B. durch die, daß unsere schwülstigsten Dichter, wenn sie wollen, zugleich auch die schärfsten Spötter seyn können. Eine Wahrnehmung glaub' ich, von der sich überhaupt ein vortreflicher Gebrauch zum Vortheil unseres Parnassus machen liesse, in dessen Lobsprüche für die Menge seiner schwülstigen Dichter man nun schon lange genug den Vorwurf der Geringzähligkeit seiner satyrischen einmischte. Denn gar nicht an diesen letztern, sondern nur an den Anlässen, ihre Talente in Bewegung zu setzen, fehlet es uns. Schlimmes Wetter, üble Glücks- und Gesundheitsumstände und bittere Feindschaften, – das sind aber jene glücklichen und seltenen Anlässe. Wer mithin diese zu vervielfältigen ein Mittel erfände, und besonders mehrere und heftigere Feindschaften unter den schönen und schwülstigen Geistern anzustiften ein Arkanum mittheilte: der würde unserer Litteratur in jedem schwülstigen Dichter einen herrlichen Spötter geschenket haben; ich erstaune über die Menge Dichter, welche dann ihre Höhe verlassen und mit einer Geissel die Erdenbewohner besuchen würden. Wenn ich mich nicht irre, so ist es mit den Dichtern gar kein anderer Fall als mit den *Insecten.* Denn diese erhalten sich gleichfalls nur so lange in der *obern* Luft als es *schönes* Wetter ist; drückt aber der herannahende Regen sie mit Dünsten, so fallen sie sämtlich so fort in unsern Bezirk herab, und *stechen* da Menschen und Vieh. Ich darf hoffen, daß man mein Gleichniß nicht misdeuten, und nicht aus der Niedrigkeit des Gegenstandes, wovon ich es hergenommen, einen unzeitigen Argwohn, daß ich die Dichter damit verkleinern wollen, schöpfen werde. Dieser Verdacht würde um so mehr mich kränken, weil ich gerade die entgegengesetzte Absicht hatte, unsern Dichtern mit einem anständigen, edeln und ein wenig schmeichelhaften Bilde eine Ehre zu erweisen. Denn das mit Gold besetzte Kleid hat in mir von den Insecten nach und nach eine so hohe Meynung erzeuget, daß ich sie kaum von einem golden und reichgekleideten Menschen größer hege. Und wäre auch dies nicht, so würde mich noch immer das Bey-

spiel der weisen Egypter schützen können, die auf ihren Obelisken (nach Winkelmann) einen *Käfer* zum Bilde der *Sonne* genommen. Denn kann den Phöbus oder Apollo dieses Bild nicht entehren, so muß die Söhne desselben jede Ähnlichkeit mit den Insecten und mit den Käfern insbesondere, die, wie sie, sich in die Erde hinunter graben, sogar adeln.

Die Ähnlichkeit der Schwulst und Laune befestige ich noch mit der auffallenden, aber mir treflich zu passe kommenden Bemerkung, daß in unsern Tagen, wo die poetischen *Flügel* bey-
10 nahe so lang wie *Königshände* gewachsen sind, auch zugleich die *Krallen* der Satyre sich verlängert haben. Seit Sternes Zeiten hat es wohl aufgehört zweifelhaft zu seyn, daß die Laune, und besonders die sternische, einen Nationalzug im deutschen Character ausmache. Ich habe wenigstens drithalbhundert Stück Romanen, voll der schärfsten Laune, aufgekauft, die satyrischen Vorreden und satyrischen Noten der Übersetzer gar nicht gerechnet, die als Zugabe mit unter laufen mögen. Aus diesen besteht beynahe meine halbe Bibliothek und ihnen hab' ichs gröstentheils zu danken, daß ich das Handwerk eines Bücher-
20 verleihers bis zur Zeit noch nicht aufgeben müssen; und etwan den übrigen Dichtern im Bathos noch, die ich daher auch blos wegen ihrer ungemeinen *Nutzbarkeit* und nicht aus *Interesse* hier vertheidige und lobe. Nie aber habe ich von einem ähnlichen satyrischen Reichthume der Engeländer oder Franzosen gehört oder gelesen, und den Beweis vom Gegentheil wär' ich wirklich begierig zu sehen. Durch den vereinigten Beystand der Verleger und Leser ist es sogar, darf ich dreist behaupten, so weit gediehen, daß man Satyre und Galle zum Merkmale eines Schriftstellers nach der Mode mit eben der Sicherheit machen kann, mit
30 der man aus der Größe der *Gallenblase* und aus der Menge der Galle bey dem Rindvieh schließet, daß es mit der *Seuche* angesteckt ist.

Ich habe bewiesen, daß das Schwülstige eine geschickte Verbindung des Niedrigen mit dem Erhabenen ist. Mithin fället die Scheidewand von selbst über den Haufen, welche der Kunstrichter, ohne Befehl der Natur, zwischen den steigenden und

sinkenden Dichtern gezogen, und Klopstock behält ganz recht, wenn er in obengedachten Allegorien saget, daß die Sonne am Himmel mit der Sonne in der Erde zusammen wirke, d. h. daß der obere Phöbus, in Gesellschaft des untern, den Dichter begeistre. Von dieser Verwandschaft des Niedrigen und Erhabenen sieht man in der körperlichen Natur schon Ähnlichkeiten. Aus *derselben* Öfnung des Saamenkorns sprießet die *Wurzel*, die nach *unten* und das *Stämmchen* das nach *oben* gehet; bey dem Cometen spielet dasselbe Anhängsel bald den *Schwanz*, bald den *Bart*, je nachdem es der Stand gegen die Sonne erlaubt. 10 Man kann daher den Gedichten des Herrn Haschke im deutschen Museum das Verdienst einer seltnen Erhebung beylegen, ohne die Wahrheit nicht nur ohne auch den Sprachgebrauch im geringsten zu beleidigen: denn die Etymologen lehren uns, daß vom Worte Teuche (unser jetziges *Tiefe*) durch eine gewöhnliche Vorsetzung des S das Wort Steuchen, d. h. *Steigen*, gebildet worden; und so kann man, umgekehrt, dem *Fluge* unserer besten Dichter den Namen des *Falles* geben, wenn man auch keinen Milton hier zum Vorgänger hätte, der das *Aufsteigen* eines Engels zur Sonne nicht würdiger zu schildern weiß, als daß er es ein 20 *Herabfahren* zu derselben nennt; eine Feinheit, die Addison ohne alle Ursache meisterte.

Ich möchte nicht gerne das Ansehen haben, als ob ich die Überzeugung des Lesers nur zu erschleichen suchte; ich lege ihm daher noch einen Grund für die Vorzüglichkeit der sinkenden Dichter vor, von dem ich mir viel verspreche: den, daß diese mit dem vorzüglichsten Theile ihrer Geschicklichkeit schon gebohren werden müssen, die steigenden aber oft die Hälfte ihres Werths von der Kunst erst nachgezahlt bekommen; ein Unterschied, der sehr zum Vortheil der sinkenden Dichter 30 bey jedem sprechen muß, der sich nicht ganz von den Urtheilen des Adels entfernt, welcher seine *angebohrnen* Verdienste seinen *erworbenen* so weit vorziehet. Man gebe mir zu einer mäßigen Phantasie nur so viel Scharfsinn als man nöthig hat, um von den Winken der Kritik und der Muster Gebrauch machen zu können: so verspreche ich Werke zu liefern, die ein angebohrnes

Übergewicht der Einbildung vorauszusetzen scheinen sollen; und die Phantasie, die nie von der Erde blos mit ihren Flügeln aufgekommen wäre, steiget unter unsern Blicken, wenn sie den Flug von der kleinen Anhöhe der Muster und Regeln anfangen können. Ich erläutere mich mit Leßings Beyspiele: war dessen Phantasie nicht so genau und fast karg gegen seinen Scharfsinn abgewogen, so würde die Geburtsstunde seiner Meisterstücke nicht erst in der Blüthe des letztern, sondern schon in der Blüthe der erstern geschlagen haben. – Allein nicht so verhält es sich mit dem Dichter, der im Sinken hervorsticht; dieser wird gebohren und nicht gemacht, so wie die Fische, die zeitlebens die Tiefe bewohnen sollen, mit den Schwimmblasen verschonet bleiben. Denn von dem, was den niedrigen Dichter eigentlich zum niedrigen Dichter macht, verdanket er das meiste der Natur und wenig der Kunst, ich meyne das dichterische Verhältniß der Seelenkräfte unter einander, das man gewöhnlich in Stärke der Phantasie und in Schwäche des Verstandes und Leerheit des Gedächtnisses setzet. Ich fasse diese Anlagen in dem kurzen, und von keinem verächtlichen Nebenbegriffe begleiteten Ausdrucke »Einfalt« zusammen; ein Wort, an dessen bessern Bedeutung der Leser von einigen Neuern schon muß gewöhnet seyn. Doch vorher vom Gedächtniß! Man hat dasselbe sehr gut mit einer Wachstafel verglichen; je weniger diese nun mit fremden Eindrücken und gelehrten Buchstaben besudelt worden, je reiner, je weisser sie mithin ist, desto besser schickt sie sich für den unschuldigen Dichter: Jemehr er seinen ideenhungrigen Geist *Fasttage* halten läßt, desto aufgelegter wird er zu Entzükkungen, und desto vertrauter mit den Eingebungen des Phöbus, so wie man sich sonst durch leibliches *Fasten* zu den *Mysterien* des Apollo einweihte. Je weniger er Ideen hat, desto mehr bildet er an denen, die er hat, und desto angelegner läßt er sich ihre Aufblasung seyn, weil er anders den Kopf und den Vers nicht füllen kann. Will man Beyspiele von Poeten, deren Phantasie das Opfer des überfüllten Gedächtnisses geworden, so kann man sie sogar an erhabenen Dichtern finden, wie z. B. an Milton und Kowley, deren Gedächtnis nicht selten ihre Phantasie so

arg bepackte, daß sie unter ihren Schätzen sich kaum aufzurichten, noch weniger aufzuschwingen vermochten; so wie oft der in der *Wärme* zerflossene Honig sich auf die *Flügel* der Bienen, die ihn eingetragen, leget, und den Gebrauch derselben ihnen verleidet. Wenn es so ist, wer wird nicht mit mir wünschen, daß man von den Dichtern alle Kenntnisse, wie von den Bienen allen Honig, entfernen möchte? – Was die Einfalt anlanget, so mag ihre allgemein eingestandene Ähnlichkeit mit langen Ohren ein Beweis ihrer Unentbehrlichkeit zum Dichten seyn: denn eine kurze Bearbeitung der Kunst kerbet die *langen Ohren* in 10 poetische *Flügelchen* aus; und je größer die Ohren sind, desto größere und schwerere Flügel geben sie. Allein diese Unwissenheit (um wieder zu meiner Sache zurückzukehren) muß sie nicht schlechterdings angebohren werden? Denn kann sie der Mensch sich selber geben? Oder verlieret er nicht täglich einen Theil von ihr, so wie von seiner angebohrnen Unschuld?

Zwar wird die Nachwelt vielleicht noch ein Mittel für die Dichter erfinden, den Verstand zum Besten der Phantasie zu entkräften, wenn man das anders nach einer ähnlichen Entdekkung für die Finken zu erwarten berechtigt ist, denen man durch 20 das *Blenden* der Augen das *Singen* erleichtert; allein jetzt vermissen wir dies Mittel noch gar sehr: wenigstens leisten die hitzigen Getränke, die *unfigürlichen* Umarmungen der Musen noch bey weiten das nicht, was ich mir von künftigen Entkräftungen desselben verspreche.

Ich habe alles gelesen was man gegen Dichter im Bathos vorgebracht; und ich finde, daß es gröstentheils auf Klagen über ihre Dunkelheit hinausläuft. Es ist aber sonderbar, daß mir diese Klagen nur dem Dichter Ehre und dem Leser Schande zu machen geschienen, und ich bewunderte den letztern nicht, daß 30 er Verse, die jener mit so vieler Leichtigkeit macht, mit so vieler Mühe lieset, so wie ich, umgekehrt, einen bekannten Dichter nicht sehr bewundern kann, in dessen Versen die Mühsamkeit der Schöpfung mit der Leichtigkeit der Lesung einen sonderbaren Absatz machet.

Denn um kurz zu seyn, die schwülstigen Dichter können für

ihre Dunkelheit wenig oder nichts, und man muß sich sehr hüten, daß man die ihrige nicht mit der Dunkelheit einiger Alten und des Pope verwechsele, und hernach auf diese Verwechslung etwan ein ähnliches Verdammungurtheil gründe. Persius und Pope können allerdings auf keine Weise ihre Dunkelheit entschuldigen; ihre Gedanken sind offenbar so dicht auf einander geschlichtet, daß kein Licht dazwischen fallen konnte. Aber kann man eben dasselbe unsern dunkeln Dichtern vorwerfen? – verbinden sie nicht mit einer großen Sparsamkeit in Worten wenig-
10 stens keine kleinere Sparsamkeit in Gedanken? und könnten sie ihre Kürze glücklicher aufklären als durch ihre Leerheit? Freylich, dem undenkenden Leser verursachet schon dieses zu viel Mühe; aber mir dünkt, ein guter Dichter muß doch auch ein wenig auf den Geschmack der denkenden Leser Rücksicht nehmen, die es ihm desto größern Dank wissen, wenn er, sobald er Nichts saget, es in so wenig Worten als möglich saget, und dasselbe große Nichts, das aus tausend Köpfen das Gehirn verdränget, in wenige Strophen zusammenpresset. Andere wollen unsere Dichter wegen einer leeren Schwulst dunkel gefunden
20 haben, und diesen antworte ich: es ist wahr, der Mangel des Sinnes macht eben so unverständlich als der Überfluß desselben; doch – ich will mich an einem Gleichnisse erklären. Man öfne eine aufgetriebene Schweinsblase, so findet man, blos mit einem gemeinem Auge, nichts als *Wind.* Allein wird ein Naturforscher nicht mehr darinnen entdecken? Allerdings: Er wird himmlischen *Äther* in Menge gewahr werden, wovon der Wind blos das Vehikulum und der Körper ist. Aus dem Euler aber wird er sich noch vielleicht besinnen, daß es wenig braucht, diesen Äther in *Licht* und *Feuer* zu erhöhen. So ist es nun nicht nur
30 mit einer aufgeschwollenen Blase, sondern auch mit aufgeschwollenen Versen beschaffen. Ein flüchtiger und unvorbereiteter Blick findet nichts als *Luft*, ein eingeweihter hingegen in der Luft noch hohen *Äther.* Daher ist unter allen litterarischen Lächerlichkeiten die wohl die lächerlichste, daß man die Schuld seiner eignen *zu kurzen* Ohren auf die unhörbare unverständliche Sprache der Dichter schieben will. Ich will noch einmal

dem Leser etwas erzählen, weil ihm meine obige Erzählung, wie ich ihm leicht abmerken können, so sehr zu gefallen das Glück gehabt. Ich verfochte neulich die Verständlichkeit der *Sprache* der *Thiere* gegen einen kalten Philosophen. Ich stellte ihm vor, daß sie unter einander sich sehr leicht verstehen könnten, ohne es darum uns Menschen zu seyn. Der Philosoph blieb bey seinem Wahne und ich würde mich zuletzt wohl gar haben entschließen müssen, ihn von demselben durch meine jähzornigen Hände zu befreyen, wär' es mir nicht noch mit dem folgenden gelungen. Ich legte ihm die Frage vor: ob er von der Sprache 10 gewisser neuerer Dichter ein Wort verstünde? Er muste es verneinen; gleichwohl, sagte ich, verstehen sie sich unter einander sehr wohl, und so – schloß ich – verstehen sich auch die Thiere. Er wandte zwar noch die Sprachlosigkeit von einigen der letztern vor, allein ich kam wieder auf die Dichter zurück, und erinnerte, daß auch diese seit einiger Zeit sich einander ungleich weniger durch gedruckte Sprache als durch gedruckte Pantomime verständlich machten, und daß sie, nachdem sie gefunden, wie unsicher und mißlich es war, in die Worte den Sinn vor den Ungeweihten einzusperren, nun wenig oder gar keinen 20 mehr in dieselben legen. Gleichwohl wissen Adepten den Verstand in den Gedankenstrichen, doppelten Ausrufungs- und Fragezeichen, Apostrophen u.s.w., als in welche er sich aus den Worten zurückgezogen, sehr wohl zu finden. Ich ersuchte ihn, dieses auf die Thiere anzuwenden, die ebenfalls an die Stelle der Sprache die Bedeutsamkeit pantomimischer Körperbewegungen setzen, und gab ihm zu bedenken, ob nicht die Schmeicheleyen, die ein Hund für den andern in gewisse Schwingungen seines Schwanzes leget, den Augen eines andern Hundes so verständlich sey[e]n, als es den Ohren der Dame die lauten Schmei- 30 cheleyen sind, die ihr die Schleppe nachrauschet. – Ich überlasse es unsern Dichtern selbst, von diesem Gespräche den Gebrauch zu machen, den sie für ihre Rechtfertigung am vortheilhaftesten befinden. – Die Aufhäufung und Ineinanderschiebung der Metaphern wird auch von einigen uns als eine Ursache der Dunkelheit des Sinnes vorgerücket. Allein es ist wohl nicht der Mühe

werth, darauf zu antworten. Denn es sollte sich doch, denk' ich, von selbst verstehen, daß, wo Metaphern sind, auch nur von diesen und nicht vom Sinne die Rede seyn kann. Sind jene bunt und deutlich, so hat der Dichter das seinige gethan; ob der Sinn darunter groß oder klein, und vollends, ob er dunkel oder deutlich sey, ist höchst gleichgültig, da er sogar, ohne den geringsten Schaden, ganz wegbleiben kann. Denn das wolle der Himmel nicht! daß man jemals anfinge, die Gegenwart oder gar die Deutlichkeit des Sinnes durch Aufopferung der Metaphern zu erkaufen; das verhüte der Genius des poetischen Bathos, daß sich je die Dichter auf irgend eine Weise das Joch der alten Künstler aufbürden ließen, welche die *Lesbarkeit* der Aufschriften nicht zu theuer zu bezahlen glaubten, wenn sie deshalb blos den kahlen *weissen*, und niemals schönen *bunten* und *fleckigten* Marmor dazu wählten.

Unter den Vorzügen der grabenden Dichter verdienet der wenigstens eine beyläufige Erwähnung, daß sie aus der Tiefe *edle* und *vollkommene* Metalle hervorziehen; ich ziele auf keine figürlichen, sondern auf unfigürliche, die sowohl den Poeten als ihren Schuldnern zum grösten Nutzen gereichen, so wie unserer Nation zum grösten Ruhme: denn die Größe des Honorariums, womit man jetzt die gangbaren Muster im Bathos aufwiegt, wird, meines Erachtens, immer der stärkste Beweis mit bleiben, daß unsere Litteratur ihr *goldnes* Alter hat.

Ich habe einige Hofnung, daß man nach meiner Apologie die gröbsten Vorurtheile fahren lässet, womit man gegen die Dichter im Bathos eingenommen war. Vielleicht bemerket man sogar die Begünstigung nicht mit Gleichgültigkeit, welche ihnen aus einem fleißigen Gebrauche der swiftischen Anweisung zum Sinken erwachsen wird, und die ich ihnen gewiß davon verspreche. Denn vielleicht waren sie nie so im Stande, wie jetzt, die ganze Nutzbarkeit dieser Anweisung zu erschöpfen. Muster in allen Arten von Bathos richten jetzt den guten Kopf zum Sinken ab; alles, was wir noch zu erwarten brauchen, sind Regeln dazu, und wenn Swifts seine nicht die besten sind, so sind sie doch auch nicht die schlechtesten, weil sie gröstentheils aus

englischen Poeten, gegen deren Geschmack wir nichts einwenden können, gezogen worden. Die Befolgung dieser Regel ist der einzige, aber wichtigste Schritt, den wir zu unserm Ziele noch thun müssen. Denn man wird es mich nie bereden, daß alle Riesenarme aller unserer Genies nur etwas Vollendetes aufzuführen vermögen werden, wenn sie ihre Kräfte nicht an gewisse Regeln lenken. Von den Fußstapfen, (und das sind Regeln), welche frühere Genies selber eingedrückt, muß sich das spätere den Weg anweisen lassen, wenn es nicht seine vorsetzliche Ausbeugung mit langwierigen Verirrungen büssen will; und wenn 10 man vorschützt, daß unsere grösten Köpfe im Bathos selbst das Gegentheil behauptet haben, so glaube man nur auf mein Wort, daß man sie nicht recht verstanden. Ich will aber das Mißverständniß aufklären. Unsere Genies mögen in noch so allgemeinen Ausdrücken gegen alle Regeln eifern: so begreifen sie unter ihrer Verachtung doch nur diejenigen, welche die Kunst zu *steigen* lehren, und es ist ihnen nie eingefallen, ihren Ungehorsam auch auf die ausdehnen zu wollen, bey denen man *sinken* lernet. Wie viele Satyren auf diese vermeyntliche Ausdehnung werden jetzt auf einmal stumpf! Denn in diesen Schranken 20 ist nichts vernünftiger als ihr Haß gegen kritische Gesetze; sie wollen sinken und man will ihnen dazu Vorschriften aufdringen, die ganz gut seyn mögen, allein nur wenn man steigen will; sie suchen, gleich guten Philosophen, die tiefste *Tiefe*, und man zählet ihnen die Handgriffe vor, womit man seine eigene Flügel in Schwung bringet und lenket – Was ist unvernünftig, wenn es dies nicht ist? – Ihre Gegner, die Kunstrichter, vermutheten vielleicht selbst so etwas: denn warum thaten sie zuletzt den Vorschlag, dem *niedrigen* Adel der Dichter, d. h., dem sinkenden solle, wofern er nur der Kunst einen Zutritt in seine Werke 30 gestattet, dafür erlaubet seyn, über dieselbe eine bunte Decke zu ziehen und sie zu *verbergen*, (artem celare, sagt Horaz). Wie man doch in der Enge, wohin man sich getrieben siehet, vor der Niederlage sich windet und würget! Ihr lieben Kunstrichter und du kleiner Horaz auch mit! Die *Versteckung* der Kunst rathet denen an, die sich einmal mit ihr schleppen müssen; allein seyd

froh, daß ihr Genies besitzet, welche über diese zweydeutige Bemäntelung hinaus seyn können, welche die Maitresse (die Kunst) vor der Frau (der Natur), nicht hinter dem *Betschirm* zu verstecken nöthig haben, weil sie selbige besser gar nicht eingelassen. Es ist unstreitig wohl gethan, das Schlechte zu verbergen; allein es ist noch besser, es gar nicht zu haben. Nur die Alten musten sich zu dem erstern bequemen, weil sie das letztere – blos ein pedantischer Verehrer derselben kann mir widersprechen – nicht kannten. Ich glaube, unsere Köpfe ver-
10 dienen für diese Neuerung das Lob noch in einem weit höhern Grade, das der Künstler des goldenen tunderischen Hornes für eine ähnliche erhalten. Vor ihm war man uneinig, ob man den Figuren *entblößte* oder *bedeckte Geschlechtsglieder* geben müsse, und die Klügsten zogen die *Bedeckung* vor. Unser *nordische* Künstler war noch klüger als beyde, er ließ sie an den Figuren dieses berühmten Hornes ganz und gar hinweg. Ich will mich an einem einheimischen Bilde erklären. Ich setze voraus, daß die Papilloten, die den Seitenhaaren die Rollungen der Mode geläufig machen, den kritischen Regeln gleichen, welche das
20 Geniewerk bilden und erziehen sollen. Nun ersuche ich den Leser, meinen Schuster genau zu betrachten, und mir hernach aufrichtig wieder zu hinterbringen, was er an der Frisur desselben wahrgenommen. Er wird unfehlbar an jeder Seite des Kopfes zwo gerade ausgehende Papilloten entdecken, an deren Gestalt sich ein delikates Auge ordentlich stechen muß. Gleichwohl weiß sein Kopf, so lange er getragen wird, von keinen Locken, sondern die Papilloten, die bey andern dieselben *bilden, ersetzen* sie bey ihm; in diesem abscheulichen Haarputz gehet er ohne Bedenken herum und misset Stiefel an. Der Stutzer hingegen
30 machet von der Papillote den Gebrauch eines Mittels, das Haar zu locken, und es unter dem *glühenden* Eisen unversehrt zu erhalten; er träget sie höchstens zu *Nachts*. Wer endlich philosophischer denkt als beyde, erspart sich die langsame Verschönerung und begnügt sich mit Locken, wie sie aus flüchtigen Kammstrichen herausfallen. Meinem Schuster, den ich so lächerlich gemacht, gleichen die pedantischen Poeten, in deren Werken die

Kunst die Stelle der Natur einnimmt und das Mittel den Endzweck vertritt. Dem Stutzer gleichen die griechischen und römischen, welche den Beystand der Kunst annehmen aber *verhehlen;* und dem Klügsten die neuern Genies, die den Beystand ganz ausschlagen und mit ihrer Schöpfung nur desto geschwinder fertig werden. – So weit hatte ich geschrieben als ich es einem Candidaten der Theologie lesen ließ, der mich für die Mittheilung mit einigen mehr wahren als feinen Schmeicheleyen, und hernach mit einem Gleichnisse belohnte. Er versicherte mich, die sächsischen Theologen hätten einmal in einem ähnlichen Streit mit dem berühmten Hafenreffer über die Frage gelegen: ob Christus in seiner Menschheit wohl die *Verhehlung* (κρυψις) oder die *Entäusserung* (κενωσις) seiner Göttlichkeit beobachtet habe; die Sachsen, welche die Entäusserung verfochten, hätten den Sieg davon getragen, und so, setzte er hinzu, werde und solle auch die *Entäusserung* der Kritik und Kunst über die *Verbergung* derselben die Oberhand behalten.

Also, wie gesagt, in diesem Sinne wird jeder mit den Genies eins seyn, daß sie bey der geringsten Macht, die sie der Kritik über sich einräumten, um ihre besten Gedanken, um alle Originalität kommen, und kurz, Uhren mit abgeschnittenen Gewichten ähnlich werden würden. Allein, wenn sie sich gegen die *Ketten* der Regeln erklären, welche gleich Hemm- oder *Sperrketten* ihren Wagen der Psyche vom Parnasse in seine Tiefe geschwinder und leichter herunter zu rollen verhindern: müssen sie denn darum auch gleich diejenigen *Ketten* verwerfen, woran der Wagen vom Lastvieh fortgezogen wird, und gleich behaupten, daß sie sich blos ihrem natürlichen Gewichte überlassen wollten? Vielleicht leidet auch ihr gewöhnlicher Nachdruck diese unzeitige Ausdehnung. Allein man hätte denselben aus ihren Schriften berichtigen sollen, welche uns ihren Abscheu vor Regeln in den richtigen Schranken zeigen. Denn in den meisten derselben sanken sie nach gewissen Mustern. Mustern aber seine unbändigen Kräfte unterwerfen, heist lebendigen personifizirten Regeln sich unterwerfen. Nur daß man, Trotz aller Vorsicht, hiebey nicht völlig ausser Gefahr ist, sich in der Wahl

der Muster zu betrügen; und es waren daher gewiß nicht die schlechtesten Köpfe unserer Nation, die ihren Sturz nach gar keinem Beyspiele einzurichten sich entschlossen; so wie diejenigen *Affen* von den Naturkündigern insgesamt für die klügsten erkläret werden, welche den *Menschen* am wenigsten spielen und *nachahmen*. Allein immer bleibt der Natur die Kunst unentbehrlich, und das angebohrne Gewicht eines Autors kann bey aller seiner Schwere noch eine Vermehrung annehmen. Brauchen nicht alle Schwermüthige, ihres *schweren* Blutes ungeachtet,
10 noch die Vorsicht, ihrem *Sinken* im Wasser, durch eingestecktes Bley, gleichsam Flügel zu geben? Ist es nicht von den Pharisäern bekannt, daß sie, um aus Andacht ihre Köpfe gegen die Erde besser und länger *gebogen* zu erhalten, ungeachtet dieselben mit *Bley* genug dazu versehen waren, gleichwohl noch eine beträchtliche Quantität von diesem Metall in ihren Mützen trugen? Oder ist es mit dem poetischen Sinken anders? – Ich schließe hieraus nichts, als daß Swifts Abhandlung das herrlichste Mittel werden kann und werden soll, unsere Litteratur empor zu bringen, und unsern Genies den Geschmack an den Regeln einzuflößen. Viel-
20 leicht widerlegen unsere Sänger künftig durch einen willigen Gehorsam gegen dieselben den abgenutzten Spott und die oft gesungenen Klagen über ihre Regellosigkeit. Vielleicht thun diese Regeln das angebohrne Gewicht, das sie freylich nie *ersezzen*, ja vielleicht kaum *vermehren* können, wenigstens *leiten;* und schon das ist genug, so wie auch die Holzhauer mit den Seilen, (damit spiele ich auf die Ketten der Regeln an), die sie an den Gipfel eines hohen Baums anbinden, den *Fall* desselben nicht *bewirken*, aber doch *lenken*.

Ich habe nun ausgeredet, und überlasse es dem Publikum, aus
30 meiner Rechtfertigung des dichterischen Bathos den Nutzen zu schöpfen, den ich darin versteckt habe, und in derselben die Gründe zur Beförderung desselben aufzusuchen. Ich rede hier dasjenige Publikum an, das in kleinen Städten ausschließend diesen Namen führet; ich meyne das niedrige und gewissermaaßen den Pöbel. Mit dem feinern ausgebildeten Publikum hab ich nichts zu schaffen. Seine Kälte und sein Phlegma gegen das

deutsche Bathos ist berüchtigt und getadelt genug. Es mag auch künftighin sich an einer Dichtkunst laben, die mit seinem Stande gleich sehr *erhaben* ist, so wie es aber auch fortfahren mag, uns niedrige Dichter an derselben durch vortheilhaften Undank zu rächen. Aber nur die Gunst des *niedrigen* Publikums suche ich einer Dichtkunst auszuwirken, welche sich sowohl für dasselbe schickt. Meines Erachtens sollte die Stimme desselben allein gehöret werden und jede andere überschreyen; nicht blos, weil es bey weitem die größere Anzahl ausmachet, sondern weil über die Dichtkunst, welche nach unsern neusten und besten Ästhetikern lauter *Volkspoesie* seyn soll, auch nur das *Volk* entscheiden kann. Eine Ode, z. B., mißfalle mithin dem abgeschliffnen Gaumen so sehr als sie wolle, sobald sie nur dem Pöbel nicht mißfället: so hat man noch kein Recht, ihr das Zeichen der Verwerflichkeit, ja nicht einmal der Zweydeutigkeit aufzudrücken. Es ist dies so wahr, daß ich mich deshalb kaum auf den seel. Abt zu berufen für nöthig halte, der den Sitz des besten Geschmacks in den niedern Ständen sucht. An den Pöbel wende ich mich daher, und stelle ihm vor, daß nun das Schicksal unserer niedrigen Dichter auf ihn ankommt, daß es in seiner Gewalt stehet, durch seinen Beutel, seine Augen und seine Federn sie bey ihrem jetzigen Glücke zu beschützen, oder ihnen gar die Oberherrschaft in die Hände zu spielen, und überhaupt der Vormund unseres Genies zu seyn, an welches uns Herr Adelung den Anspruch, blos wegen unserer großen Körper, abspricht, welche doch, wie er hätte sehen sollen, gerade im Gegentheil bey unserm poetischen Sinken die Wirkung eines Bleygewichts verrichten. Ich stelle dem Pöbel ferner vor, daß sich ihm jetzt die beste Gelegenheit zur wirksamen Unterstüzzung des Bathos anbietet, da der Buchhandel im grösten Flore stehet, da unser niedriger Genius zu neuen Kräften aus seinem *Winterschlafe* aufgewacht ist, da wir beynahe eine verschwenderische Anzahl schwerer Köpfe unter unserm Beschlusse haben, und da ihr allgemeiner Wetteyfer im Sinken ein gewisses Bonmot nicht Lügen straft, das ich zu dem Herrn Professor Lichtenberg sagte und jetzt erzählen will. Ich hatte die Ehre, mit ihm, da wir

uns in England aufhielten, nach Greenwich zu fahren. Unterweges stritten wir lange über den Werth der deutschen und der englischen Genies. Vielleicht nahm ich die Parthie der erstern mit zu vieler Wärme; allein mir dünkte, Lichtenberg sprang doch auch ein wenig von der strengen Wahrheit ab, da er den Wetteyfer der englischen Musenpferde mit dem Wetteyfer der Pferde zu Newmarket in Vergleichung zu stellen beliebte. In Greenwich besahen wir das dasige Seehospital, worin ein Wettrennen auf Tischen uns beyde in das gröste Erstaunen und Vergnügen setzte. Der Leser irret, wenn er etwan vermuthet, daß es lilliputische Pferde, dergleichen Gulliver auf seinem Tische hatte, gewesen: sondern es waren Läuse, mit denen die Matrosen ein brillantes Wettrennen angestellet hatten. Ich will meinen Leser[n] weder mit dem unbeschreiblichen Geschrey, noch mit den Summen, die dabey verloren oder gewonnen wurden, und die man in der Hitze der Hofnung oft bis zum Werthe eines Haarkamms steigerte, beschwerlich fallen: sondern nur sogleich sagen, daß ich davon Anlaß nahm, den Witz des Herrn Professor Lichtenberg mit meinem nicht ungeschickt zurückzuschlagen, indem ich ihm auf deutsch eröfnete, daß mir dieses Wettrennen des Ungeziefers das glücklichste und edelste Bild von den Wettläufen des Ruhmes und des Genies zu seyn schiene, in denen die deutschen schönen Geister einander zu überholen suchen, so wie die lärmenden Matrosen, deren jeder sein Glück den Füssen eines Insectes anvertraute, den Anführern der litterarischen Partheyen glichen. Der Verfolg des Gesprächs gehöret nicht hieher: nur bitte ich noch den, der mit dem Schmeichelhaften, das meine Vergleichung mit unserm Parnas enthält, etwa nicht zufrieden ist, zu erwägen daß die meines Herrn Gegners noch ungleich schmeichelhafter für den englischen gewesen.

Ich werde mich mehr als zu glücklich schätzen, wenn ich mit diesem Aufsatze den niedrigen Dichtern vielleicht einen Schild oder auch einen Helm gegen die satyrischen Pfeile, die von allen Seiten auf sie abgeschossen werden, in die Hände gegeben habe; und ich werde mich dafür hinlänglich belohnet fühlen, durch das Bewustseyn, der gerechten und angefochtenen

Sache beygestanden zu haben, und durch die Hofnung, die sinkenden Dichter und ihre Werke vielleicht vermehren zu helfen, als welche mir in meiner Lesebibliothek das meiste Geld eintragen: und nur dieses letztere war der eigentliche Anlaß meiner Vertheidigung derselben, gar nicht aber niedriger Eigennutz.

[VON DER GÖTTLICHKEIT DER FÜRSTEN]

Ich weis recht wol, was ich wage, daß ich in unsern Tagen, wo man mit einer bewundernswürdigen Übereinstimmung den Fürsten die Menschwerdung anzumuthen sucht, [für] die Rechte ihrer höhern Natur das Wort führe. Ich erwarte auch für meinen freimüthigen Widerspruch von denen, welche die Fürsten nicht[s] lieber als herabsezen, den rühmlichen Vorwurf, daß ich die feile Vergötterung derselben den ausgearteten Alten nachspreche. Allein die Sache der Wahrheit geht mir über alles und
10 auch über meine eigne Ehre; dazu gewinnet sie doch über kurz oder lang über die Mode die Oberhand und es könte dan vielleicht auch kommen, daß man den eilfertigen Spot wiederruft, womit man sich an dem Freunde derselben vergieng. Vielleicht ist sogar, wenn ich nicht zuviel hoffe, diese glükliche Zeit, wo man die Götlichkeit der gekrönten Häupter nicht mehr in Zweifel ziehen wird, schon nahe. Es gehe der Despotismus derselben, (ich brauche das Wort im besten Verstande) der von ieher die Menschen ihre höhere Natur kennen lehren, nur in gleichem Schritte fort und nicht zurük, so hoff' ich, meines Alters unge-
20 achtet noch selber ihre algemeine Vergötterung zu erleben. Vielleicht dürften dan manche Skribenten, die mich zum Märtyrer dieser Abgötter machen, die Opfer derselben zu werden sich entschliessen müssen. Ich mus überhaupt hier einen auffallenden Widerspruch aufdekken. Es ist nämlich äusserst sonderbar, daß in unsern Tagen, wo die Thronen so sehr unter unsern Blikken in die Breite und Höhe wachsen, wo die königlichen Arme sich so sehr verlängern und sogar vervielfältigen und wo kurz die stärksten Zeugen von der Götlichkeit sich in immer grösserer Anzahl einstellen, daß sag' ich, gleichwol die Zal derer Skriben-
30 ten noch gros ist und beinahe wie es scheint, eben darum grösser wird, welche von der Natur derselben die unwürdigsten und

oft ruchlosesten Meinungen ausstreuen, daß mit dem Beweise ihrer Götlichkeit zugleich die Zweifel daran und mit dem Despotismus die Zal derer anwächst, welche die . . . verschreien. In der ganzen grellen Gestalt erscheinet dieser Widerspruch in Frankreich, welches den Montesquieu p. getragen, die die götlichen Rechte auf die bitterste Art angegriffen und die Sache der menschlichen Freiheit so gut verfochten haben als der Wiz eine schlechte kan. Die Ursache dieses Widerspruchs mag ich nicht aufsuchen, weil ich besorge, daß sie der menschlichen Natur nicht sonderlich Ehre machen möchte. – Allein ich wende mich 10 nun zum Beweise, daß die Fürsten wahre Götter sind. Unter den erstern versteh' ich, wie man leicht errathen kan, iedes Wesen, was sich mit einer Krone bedekken und auf einen Thron sezen darf: doch mus ich den Rektor magnifikus ausnehmen, der auch auf einer Art von Thron sizet; aber die Fürsten nehme ich nicht aus, ungeachtet man ihren Siz sonst nur einen *Stuhl* nante: denn man gestehet algemein, daß ihm der Name Thron mehr gebühre, so wie umgekehrt der päbstliche Stuhl seinen Namen mehr verdient, dem man ein Bein nach dem andern ausziehet und von dem ich den Verlust des dritten beinah noch 20 zu erleben gedenke.

Eh' ich weiter gehe, mus ich vor allen Dingen sagen, was ich unter dem Namen *Götter* verstehe. Und hier verhehl' ich dem Leser nicht, daß ich ein volkommener Manichäer bin. Der Unterschied, den sie unter den Göttern festsezen, die sie in *gute* und *böse* eintheilen, dünkt mich eine der unwidersprechlichsten Wahrheiten zu sein. Auch ist er ein Glaubensartikel der meisten wilden Völker. Selbst unsere Theologen, deren Ausspruch hierüber doch wol das meiste Gewicht haben mus, scheinen, ob sie es gleich nicht ausdrüklich sagen, auch einen bösen Got 30 zu glauben; ihr Teufel steht wenigstens in nichts dem ursprünglichen bösen Wesen nach, das die Wilden glauben. Ich kan mich hierbei der Anmerkung nicht enthalten, daß wir unsre meisten Behauptungen auch bei den Wilden und Irgläubigen, wenn wir wolten, aber nur in einer rohern Gestalt antreffen könten. Daher führten auch sonst die Theologen die Beweise mit so vielem

Glük, daß die ganze Theologie in der alten Götterlehre verkappet stekke. Denn daran ist wirklich nicht zu zweifeln so wie an dem Schlus daraus, daß der Theologie durch diese entdekte Übereinkunft nicht wenig Glaubwürdigkeit zuwachse. Unfehlbar würde ein Grieche diesen richtigen Schlus, wenn er dieselbe Übereinstimmung seiner mythologischen Irthümer mit den theologischen Wahrheiten wahrgenommen hätte, mit dem ganz unrichtigen erwiedert haben, daß daher vielmehr iene durch diese gar sehr bestätigt würden. – Diese Eintheilung der götli-
10 chen Wesen ist mir indeß zu meinem Beweise unentbehrlich. Denn unter der ersten Klasse könte ich den Regenten keinen Plaz ertheilen und hoffentlich traut mir auch kein Leser soviel Unsin zu. Auch giebt es deren nicht mehr als eines. Dazu ist sogar das Dasein dieses einzigen noch sehr zweifelhaft, ia, wenn anders die Weltleute hier ein Wort mitsprechen können, die doch die französische Philosophie wol innen haben, völlig unbewiesen und unwahrscheinlich. Überdies würd' es mislich um die Achtung der Fürsten stehen, wenn man ihnen nicht deren mehr zusprechen wolte als Got iezt gewöhnlich erhält. Ich bin daher
20 völlig überzeugt, daß man in Zukunft keine andern Götter verehren und glauben wird als die Fürsten und so wie [man] eine Zeitlang über den guten die bösen vergas, über die bösen den guten vergessen wird. Man sieht demnach wol, daß ich die Regenten in keine andere als in die Klasse der Götter aufgenommen wissen wil, welche im ganzen Morgenland unter dem Namen *böser Wesen* so bekant und fürchterlich sind. Doch kan ich einige der iezigen Regenten (deren Namen ich mit Fleis errathen lasse, weil ich vor nichts einen so eingesessenen Abscheu trage als vor Statsgefängnissen) nicht wol zu diesen Göttern mit schlagen;
30 vielmehr kan ich sie ohne Nachtheil der Wahrheit für nichts als für blosse Stadthalter des guten Gottes erkennen. Ich werde im Folgenden die Volkommenheiten sorgfältig aufsuchen und volständig zu Haufe führen, welche die alten Skribenten den bösen Göttern beilegen; ich werde dan iedesmal zeigen, daß man sie in aller Ausdehnung allen Regenten, die ihres Namens würdig sind, nicht absprechen könne: so darf [ich], mislingt

mir nicht alles, mit einigem Grunde hoffen, daß es der Leser nicht mehr für einen Ausbruch von poetischer Lobrednerei, noch für eine abgöttische Schmeichelei, noch für ein der Ironie wegen übertriebnes Lob, sondern für eine platte Wahrheit halten werde, daß ich behaupte, daß die Regenten wahre Götter sind; Götter, welche diese Erde vor andern Welten zu dem schönsten Schauplaze ihres Ruhms und ihrer Wirksamkeit ausgelesen, welche uns von ihrem Dasein durch erstaunliche[n] Veränderungen der Welt überzeugen, zu deren Ehre wir alle Gliedmassen und nicht blos Zungen und Rükken in die heftigsten Bewegungen zu sezen verbunden sind und welche uns gar wol in dieser Welt einen reinsten Vorschmak von der Hölle geben können, die sie für uns in der künftigen aufheben.

ÄCHTE SAMLUNG MEINER BESTEN BONSMOTS;

nebst einer Rede über die Bonsmots, in welche noch eine Rede über den Fus eines Hasen eingeschaltet worden

Es mus mir unangenehm sein, daß ohne mein Vorwissen von Zeit zu Zeit Samlungen von Bonsmots ans Licht treten, die man für die meinigen ausgiebt und die doch gröstentheils von fremden Verfassern herrühren; und erst vorgestern hatte ich die Kränkung, eine solche Samlung von zwei Bogen auf dem Tische eines Bücherkrämers für gemeine Leute, neben Traum-, Historien- und Liederbüchelgen mit ausgeleget zu sehen, welche für sieben Kreuzer gelassen wurde. Ich versicherte ihn, daß ich nicht ein einziges Bonmot von allen denen, die mir darin zugeschrieben würden, für meines anerkente; allein er blieb dabei, »das müsse er besser wissen als ich, ob ich sie gemacht: denn er habe sich sein ganzes Leben durch mit besonderem Fleisse und gewis nicht ohne Glük auf die Kentnis der Namen von den Verfassern seiner Piecen geleget; daher wäre es auch mir nicht sehr zu verargen, wenn ich nicht so genau wie er den Verfasser meiner Schriften anzugeben vermöchte.« – Dieser Vorfal und noch mehr die Bitten meiner Freunde haben mich bewogen, selber eine Samlung von meinen Bonsmots zu veranstalten und durch eine ächte den unächten insgesamt das Handwerk auf einmal zu legen. Ich übergebe sie hier dem Publikum und darf um desto mehr erwarten, daß es an der wahren ein ziemliches Vergnügen finden werde, da es dessen schon so viel an den untergeschobnen gefunden. Die Rede über die Bonsmots, die ich hier voranstellen werde, sol hoffentlich die Samlung selber mehr zieren als verunzieren. Ich habe sie neulich vor einer Geselschaft guter Freunde gehalten und sie wurde sowol von ihnen als von mir mit dem grösten Vergnügen angehöret: doch hier lese man sie selbst.

Meine Herren!

Eh' ich meine Rede über die Bonsmots anfange oder vielmehr fortseze, dürfte es wol nicht überflüssig sein, daß ich Ihnen entdekke, warum ich meine Müze auf dem Kopfe lasse; denn in der That, eigentlich solte ich sie abnehmen: die ganze Welt

spricht nie anders als Chapeaubas und ein grosser Theil der Lehrer der Redekunst behauptet sogar, daß ein Redner, der nicht auf einen ganz altäglichen, sondern einen etwas ungewöhnlichern Beifal ausgehe, nicht nur nicht den *Hut*, sondern auch nicht einmal den *Kopf* aufhaben dürfe. Und ich werde vielleicht selbst in dieser Stunde mehr als einmal Anlas nehmen, ohne Kopf zu reden. Ich komme aber davon ab, daß ich Ihnen sage, daß meine Müze unter die sogenanten *Kräutermüzen* gehöret, welche die Gelehrten häufig tragen, um sich das Gedächtnis
10 zu stärken. Mit der gegenwärtigen frisch' ich nun auch meines auf, das einen solchen Helm so wenig entbehren kan, daß, fals einer von Ihnen mir diese Müze iezt mit Gewalt abnähme, ich dan nicht abzusehen vermöchte, wie ich dan noch ein Wort weiter sagen könte: mein Gedächtnis würde auf einmal meine mit so vieler Mühe memorirte Rede über die Bonsmots fahren lassen und ich müste wirklich von diesem Stuhle, den ich unter einigen Hofnungen bestiegen, wieder hinunterspringen, ohne ein Wort mehr herausgebracht zu haben als etwan

Meine Herren!

20 Allerding lässet sich über die Bonsmots sehr viel sagen. Denn man kan nicht blos verschiedene wichtige Gründe aufstellen, welche zum Vortheile derselben sprechen, sondern auch einige triftige Beweise beibringen, die ihren Unwerth meines Bedünkens volkommen ausser Zweifel sezen. Hoffentlich sol man bei mir weder die ersten noch die andern vermissen; und wenn ich iezt werde bewiesen haben, daß das Bonmotisiren gut und sehr gut ist: so werd' ich im andern Theile meiner Rede darthun, daß dieses gar nicht wahr ist und daß der erste Theil sich nicht so hoch gegen die Wahrheit hätte auflehnen sollen
30 als er es leider! ietzt sogleich wirklich thun wird. Was die übrigen viele Theile anlangt, die ich meiner Rede noch ansezen werde: so kan ich iezt noch nicht voraussehen und voraussagen, was ich in ihnen vielleicht sagen dürfte, doch soviel solte ich beinahe allerdings prophezeien können, daß ich darin wol etwas sagen werde.

Man kan dünkt mich das Bonmotisiren nicht genug loben,

wenn man blos seine gute oder seine Sommerseite vor Augen behält. Wer sich auf dasselbe verstehet, komt überal, wo es nur Ohren giebt, solten es auch keine kurzen sein, ohne sonderliche Beschwerde fort und er kan wie der Papagai, blos mit seiner Zunge leicht sich Brod und einen Bauer schaffen. Denn man stelle ihn z. B. in die Schenke, so wird er sich in kurzem an der längsten Tafel zum Amte eines Mannes, der den beisizenden Bauern das Bier kredenzet, emporgeschwungen haben; und lässet er sich selbst einen Krug einschenken, so wird die ganze Geselschaft – er darf es nur verlangen – gern soviel zusam- 10 menschiessen als er für seine Zeche nicht bezahlen mag. Zugeschweigen daß der Wirth ihn lieben wird, weil er die Gäste lustig macht; wiewol dieser ihn dabei doch heimlich geringschäzet, weil er seinen Aufwand nicht mit eignem Vermögen bestreitet. Man verpflanze den Bonmotisten in die Bedientenstube: so hat er es in seiner Gewalt, sich unter seinen Mitarbeitern durch die Musik des Lachens, die er zu ihren Klagliedern über die Herschaft komponirt, algemein beliebt zu machen und ich wolte beinahe wetten, der Lakai thut zuweilen einen Gang für ihn, der Koch ruft ihn zum Kosten oder spielt ihm Speisen unter 20 dem Vorwand ihrer Verdorbenheit in den Magen und wer weis was das Kammermädgen für ihn thut, es müste denn Empfindsamkeiten lesen. Allein ich mus ihm nun die Livrée ausziehen und ihm ein holländisches Tuchkleid anthun, damit ich ihn ohne daß es mir und ihm Schande macht, in ein vornehmes Speisezimmer schikken kan. Ich habe ihn so weit gebracht, daß er iezt an einer ansehnlichen Tafel angesessen ist; wir wollen nun sehen, meine Herren, ob es ihm denn auch da gelingt? Wenigstens braucht er nun schon da das Tischgeld in nichts auszahlen als in Bonsmots und wie ich merke zählet man ihn selbst unter 30 die feinsten Gerichte zum mindesten unter die Schaugerichte und er wird so gut mit aufgetischet als der ungerupfte Pfau. Sie werden noch wünschen, meine Herren, unsern Bonmotisten auf einem höhern Posten, auf dem eines Gesandten z. B., zu finden, um zu sehen, ob ihm auch da sein Wiz so sehr zu statten komt wie überal. Und dahinauf können wir ihn spielend befö-

dern, wenn wir ihn nur an irgend eine Dame von Einflus ein wolgerathenes Bonmot (noch besser wär' es, wenn er es in ein Madrigal transponirte) einzugeben zwingen. Möchten doch weniger selten sich dieses wichtigen Postens so würdige Männer bemächtigen als unser Bonmotist (wie es sich iezt ganz wider unser Vermuthen zeigt) unstreitig ist! Denn nur selten wird ein Gesandter die Berichte, die er ieden Posttag an seinen Hof abläs-set, mit einem so breiten Rand von wizigen Flittergold einfassen als unsrer ganz unläugbar thut, der sogar (wenn wir noch ge-
10 rechter urtheilen wollen) in den seinigen Wahrheit und Kent-nisse so weit der schimmernden Einfassung zuzurükken nöthigt, daß sie zulezt kaum mehr zu sehen sind; und er schreibet seine *apostolischen* Briefe so *schön*, daß er beinahe nur noch nöthig hat, sie *eng* zu schreiben, um zuwege zu bringen, daß sein Hof das Porto derselben sehr gern bezahlt. Übrigens bringt er alle Hofdamen auf die Meinung, daß er einen grossen Verstand be-size, und verschiedene Hofleute auf die, daß er keinen habe; und ich wolte ihm beinahe versprechen, daß es ihm leichter als iedem andern sein würde, sich bei einem ganzen Hofe in
20 den Ruf eines Mannes zu sezen, der das gute Herz längst bei Seite geleget und der den Personen, die oft mit gesunder Ver-nunft lästig zu fallen drohen, durch mehr nicht als einige Worte den Mund verschliessen könne. – Man seze ferner unsern Bon-motisten entweder als Professor auf den medizinischen Lehr-stuhl oder als öffentlicher Wurmdoktor auf ein unbewegliches Pferd – auf beiden wird er scherzen und damit sich Zulauf er-schreien. – Warum wollen [wir] ihn nicht auch einen Zeitungs-schreiber werden lassen? Er wird wahrhaftig dem Amte eines Geheimschreibers der Fama keine Schande machen, es sei nun,
30 daß er ausgeschriebene Lügen mit seinen Scherzen begleite oder daß er sie damit erseze. – Ich würde sagen, er könne eine Stelle neben den grösten Wienerischen Schriftstellern erhalten, wenn ihn nicht ein weit würdigeres Ziel an sich zöge, das, unsern besten komischen Schauspielern zur Seite zu sizen, indem er durch grobe Einfälle, die er in seine Rolle aus dem Stegreif ver-schwenderisch einstreuet, der Armuth oder dem Reichthum

derselben an feinen des Dichters abhilft. Das wird man mir gerne glauben, daß niemand mehr als er im Stande ist, durch Zweideutigkeiten das Vergnügen einer ganzen Retoude zu machen und den Tanz durch seine Unterhaltung beinahe eine ganze halbe Stunde aufzuschieben; aber mit mehr Schwierigkeit werd' ich Sie das überreden, was doch eben so wahr ist, daß er, wenn er gehangen werden sol, vor iedem andern die Hofnung voraus hat, sich noch durch ein glükliches Bonmot dem Strange zu entziehen: wenigstens liefert die Universalhistorie uns hievon die auffallendsten Beispiele, besonders die orientalische Univer- 10 salhistorie. – Endlich verstehet er sich wol am besten auf die Verfertigung guter Schmeicheleien – dieser köstlichen *Mundpomade*, wenn der andere viel gesprochen und die Lippen lange sehr angestrenget hat, so wie es für das schöne Geschlecht eine Handpomade giebt, den Handkus nämlich. Denn der bescheidenste Man verzeihet die übertriebenste Schmeichelei, die wizig ist: der Wiz derselben erleichtert ihm die Mühe, welche sonst Schmeicheleien so lästig macht, sie nämlich auf eine Art zu beantworten, die den Zuhörer und den Verfasser derselben für diesen Einbus ihrer Eigenliebe wieder schadlos hält und er kan 20 sich mit vielem Glükke stellen als ob ihn nur das *Wizige*, aber nicht das *Schmeichelhafte* des Bonmots vergnüge und als ob er gar den Verfasser desselben stark in Verdacht habe, derselbe habe das *leztere* blos gesagt, um das *erstere* anzubringen. – Mit einem scherzhaften Einfal tröstet man gemeine Leute weit kräftiger als mit einem ganzen Phalanx von Gründen; dieser überwältigt ihren Unmuth nie, aber iener kan ihn zerstreuen. Ich hätte auch immer in dieser Lobrede auf die Bonsmots, die ich nun beschliesse, den Vortheil mit anführen können, daß sie nicht vorher, eh' die Zunge sie ediret, die Zensur passiren müssen; 30 Sie werden sich aber, meine Herren, verschiedener Bonsmots von mir erinnern, an denen Sie merklich für ihr Vergnügen eben dadurch gewonnen haben, daß sie ans Licht oder vielmehr in die Luft getreten sind, ohne der Aufschrift im geringsten würdig zu sein: »mit Erlaubnis der Obern«.

Ich habe den Bonsmots Weihrauch genug nun angezündet;

es ist Zeit, daß ich auch meinen Teufelsdrek hervornehme und anbrenne, um den gehörigen Gestank dem Wolgeruche nachsteigen zu lassen. In der That meine Herren, gegen die Bonsmots lässet sich erstaunlich viel sagen, aber noch weit mehr gegen die Bonmotisten. Ein blosser ganzer Bonmotist ist ein erbärmlicher Man: denn er kan in keiner Einsiedelei glüklich leben, weil da niemand lacht und niemand belacht wird. Ich ersuche Sie daher auch, meine Herren, wenn Sie mit einem solchen Manne in Geselschaft sind, über alles, was er sagt, ungezwungen zu
10 lachen: er ist sonst den ganzen Abend ein geschlagener Man und Sie sind schuld an seinem Elende. Den blossen Bonmotisten freuet in der ganzen, vor ihm an einem Sommermorgen aufgeschlagnen, und wie die goldnen Titelblätter alter geschriebener Bücher glänzenden Natur nichts als ihre Ähnlichkeiten mit der menschlichen Thorheit, aus denen er einige gute Gleichnisse zu verfertigen gedenkt; so fanden iene Irokesen nichts in ganz Paris ihrer Bewunderung würdig als etwan die Garküchen in der Strasse de la Houchette. Er kan von allen Dingen nichts brauchen als ihre Gebrechen und wenn er nach der Sonne siehet,
20 so ists ihm nicht um ihren Glanz, sondern um ihre Flekken und Beschattungen zu thun; er macht aus den maiestätischen Bildergruppen, die die Natur von sich in sein Gehirn geworfen, kein *Altarblat*, sondern *Vexirbilder* und verwandelt geschikt Dekkenstükke in Dosenstükke. Die Freundschaft ist nicht seine Hausgöttin und er ist allein, wenn er ernsthaft ist. Er zertrümmert die Wahrheit selbst, wenn es darauf ankomt, aus ihr den Schimmer eines Kontrastes oder einer Ähnlichkeit zu schlagen, so wie man die Peylaischen Lichtgen *zerbricht*, damit sie auf Einen Augenblik zu glänzen anfangen. Der Anblik der Volkom-
30 menheiten erhebet seine Sele nicht; sondern sie befindet sich bei demselben ausser ihrem Elemente. Kurz meine Herren, sagen Sie zuweilen ein Bonmot, aber werden Sie keine Bonmotisten und lassen Sie den Wiz nichts als höchstens den Zizisbeo der Wahrheit sein. Denn überdies ist nicht die Wahrheit, der gesunde Verstand und die gesunde Empfindung ein *Falhut*, der die Wunden von unserem Haupte abhält, der Wiz hingegen nur

ein *Chapeaubashut*, der den Kopf erfrieren lässet und den man träget, weil es die Leute sehen? ist nicht iene ein *Panzerhemd*, das beschüzet, und dieser nur ein feines *Oberhemd*, das verzieret? oder iene eine *Feld-* und dieser eine *Puzküche?* und endlich iene eine *Bouteille alter Wein*, welcher stärkt und dieser eine blosse *Riechflasche*, aus der man nicht trinken kan und die man nur mit der Nase geniesset, oder auch ein *Riechsak*, an dem sich ein Frauenzimmer labet, da iene hingegen ein *Strohsak* ist, (ich könte auch sagen ein *Kernsak*, wenn es bekanter wäre, daß die gemeinen Leute an gewissen Orten stat Stroh Obstkerne zum Betausfüllen nehmen) auf dem man ausruhet, schläft und träumt? Ja ist nicht selbst in allem diesem, was ich iezt gesagt, das Wahre, das darinnen liegt, unendlich besser als der Wiz, in den ich es kleiden wollen? Wenigstens komt es mir so vor.

Ich habe im ersten Theile meiner Rede die Vortreflichkeit eines Bonmotisten zu retten gesucht und im zweiten mir Mühe gegeben, sie wieder zu läugnen. Es wäre lächerlich, wenn ich mir iezt das unzeitig bescheidne Ansehen geben wolte als ob ich nur im geringsten zweifelte, daß Sie sowol dem ersten als dem zweiten Theile von ganzem Herzen beipflichten: vielmehr muntert eben das Vergnügen, das ich aus Ihrer Beistimmung schöpfe, mich zum Versuche auf, meine Rede noch mit einigen Theilen zu vermehren; und ich wil iezt, ohne fernere Vorrede, meiner Zunge ihren Lauf lassen: zulezt wollen wir denn schon miteinander sehen, in was für Facher die Kostbarkeiten beizusezen sind, die die regellosen Bewegungen meiner Zunge etwan ans Land herausgespühlet. Denn meine Herren ich kan sehr leicht bestimmen, was ich sagen wolte, wenn ich nur einmal so weit bin, daß ich es gesagt habe.

Aber ich habe ia noch nicht mit Einem Worte erkläret, was ein Bonmot eigentlich ist; und bis ich diese Erklärung zu Stande bringe, hab' ich immer Zeit genug, mich auf etwas, das ich Ihnen sage, zu besinnen. Ich denke also iezt stilschweigend über den Verfolg dieser Rede nach; meine Zunge aber mag Ihnen indessen eine gute Realdefinizion von den Bonsmots mittheilen und ich hoffe, sie sol sich aus diesem Geschäfte auch ohne den

Beistand des Gehirns gut ziehen: ist sie nicht alt genug, um allein zu laufen?

Ein Bonmot ist nichts mehr und nichts weniger als ein Taschenspielerstükgen, dessen Glük auf seiner Geschwindigkeit beruhet und das die phlegmatischen Augen zu Narren hat. Doch kan es auch mit ienem Tische verglichen werden, den H. Loriot (wie Björnstahl im ersten Theile berichtet) unversehends aus dem Boden mit den besten Speisen gedekt emporzusteigen nöthigt. Am besten ists indessen, man nent es einen deus oder
10 auch diabolus ex machina. Lieber Himmel! ich erstaune ganz, wenn ich die Geschwindigkeit erwäge, mit der der Bonmotist zu einer wizigen Ähnlichkeit, die vielleicht im entferntesten Welttheile seines Kopfes liegt, mehr hinspringet als hinreiset; und ich kan mich nicht enthalten, zu wünschen, daß man auch an den Wagen der Psyche *Schritzähler* (Podometer) anzuschnallen versuchen möchte: denn man würde dan den Weg sehr leicht berechnen können, den sie zum Bonmot zurükgeleget. Wer sich die Sache so vorstellet: im Kopfe des Bonmotisten halten die Ideen, gleich Grazien, einander alle bei der Hand – iezt springt
20 der elektrische Funken des Wizes auf die erste, aber eh' man A sagt hat er schon das ganze Heer durchlaufen und ist zur lezten hinausgefahren – wer sich die Sache so vorstellet, (wenigstens stelle ich sie mir so vor,) der weis von der ganzen Sache gerade so wenig als der Geist, der nach dem Doläus der Unterhändler und Mittelsman zwischen meiner Sele und meinem Magen ist und er unterscheidet sich von den berühmtesten Philosophen in nichts als daß er das in Metaphern erkläret, was diese durch Termen erklären . . . Meine Herren! ich habe nun beinahe sechs Minuten inne gehalten und ich dächte, Sie hätten mir Beifal
30 genug geklatschet; ich weis zwar wol, daß ich einen sechsminutigen mehr als zu sehr verdiene, ia ich wil nicht läugnen, daß Sie vielleicht gar nicht unrecht thäten, wenn Sie so lange klatschten als ich rede; wie gesagt, dieses tadele ich an sich nicht: allein, meine Herren, meine lieben Herren, die Wände haben Ohren. Wenigstens hat das halbe Duzend Rezensenten, das sich iezt zur Meszeit oben auf dem Boden aufhält und theils von Korrigi-

ren theils von schriftstellerischer *Hand*arbeit ernähret, wenigstens hat doch dieses Ohren und vielleicht keine kleinen. Sezen Sie nun, das obige halbe Duzend hat Ihr Beklatschen, wider das ich an sich (ich wiederhol' es noch einmal) gar nichts habe, vernommen und das hat es gewis; wie wird es wol Ihren lobrednerischen Händen mitspielen, wenn es meine Rede (vielleicht wusten Sie auch nicht einmal, daß ich sie zum Druk befödern wil) zur Rezensur bekomt? Sie wird es noch mehr tadeln als mich: denn dem Beifalle hat es beinahe einen noch grausamern Tod geschworen als dem Schönen und ich habe schon mehrmals mich belustigt, daß ich das Beifalklatschen natürlich nachmachte, auf welches alle sechse sogleich ganz erbost aus ihren Löchern hervorkrochen, fast so wie die Iltisse durch das verhaste Wezen eines Messers ans Licht gezogen werden. Darum mus ich an Sie die Bitte thun, (und hoffentlich werden Sie ihr Plaz geben) mit allen fernern Beifal mich zu verschonen; ich verspreche, daß ich selbst an Ihrer stat mir ihn ertheilen werde und gewisse Veränderungen meines Gesichts sollen Ihnen dieienigen Stellen meiner Rede sichtbar genug bezeichnen, bei denen ich innerlich sage: »iezt werden diese geschmakvollen Herren dir in ihrem Herzen leisen aber aufrichtigen Beifal zuklatschen und sie sind gewis vor Vergnügen über dich ganz ausser sich.«

Die Schnelligkeit, mit der Bonsmots im Kopfe aufschiessen, ist Ursache, daß nicht immer die Wizigsten die meisten sagen können. Es giebt Leute, die einen glänzenden und einen grossen Wiz besizen, aber einen, der Zeit haben wil, eh' er einen Schrit thut. Diese solten sich meines Bedünkens bei ieder Gelegenheit, wo sie ein ungebildetes Bonmot in ihrem Kopfe hüpfen fühlen, wie die Elisabeth ihr Kind, eine halbe Stunde Bedenkzeit zur Geburt des Bonmots ausbitten; oder hab' ich denn nicht selbst, ungeachtet mein Wiz weit unter ihrem ist, neulich dem H. A. bei seiner Abreise versprochen: »mit der nächsten Post gedenk' ich Ihnen ein Bonmot auf diesen höchst lächerlichen Vorfal zu übermachen, das ich während dieses Termins, um Sie noch mehr zu überraschen, aus dem Stegreife verfertigen werde«?

Und dieses macht den Unterschied des Engländers und Franzosen. Dieser ist nicht wiziger als iener; im Gegentheil es hat gar noch kein Franzos soviel und so glänzenden Wiz gehabt als ein Pope oder Young: nur aber ist die Sache so: der Engländer ist im Buche, der Franzos in der Geselschaft wizig; der Wiz des einen ist ein Ziehbrunnen, aus dem das Wasser mit Mühe heraufgehoben wird, der des andern ein Springwasser, das in die Höhe schiest und schimmert und plätschert – und das aus dem natürlichen Grunde, weil der englische besser als der französi-
10 sche ist; iener arbeitet ganze Massen von Ähnlichkeiten heraus, dieser bringt es auf einmal selten weiter als zu Einer; iener schaft vielfüssige Vergleichungen, dieser etwan eine Antithese; iener bewegt sich mehr mit den grossen *Flügeln* der Phantasie, dieser mehr mit dem *Springstok* des Scharfsins. Die Geburten des erstern sind daher zu gros, als daß er sie mit Leichtigkeit und Schnelligkeit gebähren könte. Die Phantasie, die ihn wie gedacht auf ihre Flügel nimt, kan dieselben nicht in Einem Augenblik auseinanderbreiten und sie mus zu ihrem Aufschwung erst ausholen – vollends gar in Geselschaft, wo sie eigentlich sich nicht
20 regen kan, wo alles sie fesselt und ihr der Spielraum fehlet – denn ieden Dichter drükt ein Visitenzimmer wie ein Gefängnis – wie wil sie da dem Wiz beispringen? Der ist also da auch tod und giebt kein Zeichen des Lebens von sich. Sezen Sie hinzu, daß der Engländer in der That zu wenig redet; in Einem fort aber reden, ist das sicherste Mittel, ein Bonmot zu sagen, auch wenn man es nicht zur Absicht hatte. Durch die Zunge wird das Gehirn öfter in Bewegung gebracht als durch dieses iene; alle Ideen werden durch den äussern Lärm munter und einige kommen zulezt aus dem Flugloche heraus, ich meine zum
30 Munde. Wenn Pythagoras unter seinen Schülern auch einfältige hatte (und die philosophische Geschichte scheinet dieses nicht zu verneinen): so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er sie durch sein immerwährendes Predigen des Stilschweigens erst recht verdorben und in Stokböhmen verwandelt hat, da er doch aus ihnen, fals er sie nur halbwege zur Bewegung der Zunge angehalten hätte, mit leichter Mühe wenigstens iezige deutsche

– Damen hätte ziehen können. Manche Leute schaffen nur Gedanken, um sie zu sagen und mit ihrer Zunge stehet allemal auch zugleich ihr Verstand stille.

Sie sehen daraus auch noch, daß überhaupt Geschwindigkeit und Ungefähr dem Wize nicht so zugehören als man gewöhnlich meint und es giebt sogar gewisse Kunstgriffe, die ihm nachzuhelfen dienen, gewisse Brükken, auf denen er zu den entfernten Ähnlichkeiten hinübergelanget und die er nachher wieder abbricht. Man hat eine *Gedächtniskunst;* man solte auch eine *Erfindungs*kunst erfinden. Denn es giebt wirklich eine und ieder alte 10 Autor bedienet sich im Stillen gewisser Handgriffe, womit er seinem Kopfe die Schöpfung von manchen Schönheiten erleichtert oder ersparet. Allein er gesteht sie nicht; sein Ruhm litte darunter zu sehr. – Das Gedächtnis des Gelehrten ist ein *Gastbet,* das entfernte Ideen aufnimt und in dem sie schlafen; meine Herren, wenn nun diese Ideen auch erwachen – so weit bringt es vielleicht der langsame Wiz noch – was hilft es aber, solange als der *Betaufhelfer* mangelt, an welchem die Ideen sich gar aufrichten müssen? Solche Betaufhelfer mus der Gelehrte überal an seinem Kopfe herum zu befestigen suchen: sonst bringt er, 20 bei allem Reichthume an Stof zu entfernten Ideenverbindungen, niemals ein Einziges Bonmot hervor. Er hat in unsern Tagen aufgehöret, blos vor dem Pulte Gedanken zu haben: er mus auch aufhören, blos vor diesem Einfälle zu haben; er mus, wenn er dem andern Tobak präsentiren wil, nicht erst in eine grosse Mühle zu gehen brauchen, sondern eine kleine Rappeemühle so fort aus der Tasche ziehen können; er mus überal eine *Handpresse* bei sich tragen, womit er in der Geschwindigkeit der Geselschaft mit einer saubergedrukten Piece aufwarten kan; und endlich, warum wil er seine Unfruchtbarkeit im Umgange da- 30 mit entschuldigen, daß er Feder und Dinte in der Studierstube gelassen, da er doch billig eine *tragbare Schreibfeder mit Dinte* sich solte angeschaffet haben, die übrigens bei H. Scheller in Leipzig gern zu haben ist?

Meine Herren! da ich vor nichts mehr mich so ängstlich in Acht nehme – und meines Bedünkens solte ieder, er sei Schreiber

oder Redner, es thun – als vor dem zu gewöhnlichen Fehler, daß man sich selber nicht verstehet: so ersuche ich Sie iezt, mir zu sagen, was ich etwa mit demienigen haben wollen, was ich in der lezten Viertelstunde gesprochen; da Sie mich verstehen, so säh' ichs sehr gern, wenn Sie mich so weit brächten, daß auch ich mich verstände. Übrigens könte es während der Zeit, daß mein Gehirn in den wichtigsten aber auch abstraktesten Untersuchungen begriffen in meinem Kopfe da sas, sehr wol geschehen sein, daß meiner Zunge mehr als einmal Dinge ent-
10 fahren wären, die eigentlich keinen rechten Sin geben; allein ist es auch so etwas ungewöhnliches, daß man mit Verstand zu reden vergisset, blos weil er für sich zu scharf denket? oder ist nicht vielmehr das einzige Kenzeichen, aus dem man zuweilen noch mit einiger Richtigkeit zu vermuthen im Stande ist, daß einer Philosophie d. h. einen Kopf habe, oft dieses, wenn er von Zeit zu Zeit ohne denselben zu sprechen scheint? –

Was die Bonmotisten nun selber anlangt, so giebt es deren wol nicht mehr als zweierlei; leibliche und geistige. Der geistliche fasset seinen Scherz in Worte, der leibliche in Handlungen;
20 der erste greift den Gegenstand seines Spottes mit der Zunge an, der andere mit den Händen und andern Gliedmassen. Ich glaube ein guter Hanswurst ist das wahre Muster von einem Bonmotisten, an dem nichts scherzet als der Körper. Glüklicherweise sind die körperlichen Bonmotisten unter den Deutschen gar nicht selten; es giebt wenige Geselschaften, die nicht einen oder etliche Männer aufzuweisen hätten, denen man eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit an den wizigsten körperlichen Bonsmots dergleichen z. B. sind »einem andern einen Hasenfus in die Tasche spielen oder auch Schiespulver in die Tobakspfeife
30 und besondere Thiere in das Bier u.s.w.« auf den ersten Blik einräumen mus. Glüklich preis' ich die Geselschaft, der ein solcher Man zu Theil geworden; noch glüklicher, wenn sie auch noch einen Schmarozer hat, der seinen Körper gern ienem zur Handhabung überlässet: denn wenn die Hasen mangeln, so ists doch alzeit eine schlechte Jagd, man mag auch soviele Jagdhunde haben als man wil. – Wichtig ist übrigens die Bemerkung, daß

diese Art von Wiz, die gleich dem wahren Christenthum oder dem Unchristenthum, sich nicht in *Worten*, sondern in *Werken* zeigt, der eigentliche deutsche Nazionalwiz ist; unser Geist thut an Bonsmots es bei weitem unserem Körper nicht gleich und ich wünschte sehr, man hätte das etwas mehr bedenken wollen als man leider! gethan: man würde alsdan vielleicht das unfruchtbare Unternehmen, mit dem Franzosen in der Art des Wizes, die ihm gerade die geläufigste ist, nämlich im *geistigen* oder *wörtlichen*, gleichen Schlag halten zu lernen, vielleicht längst aufgegeben und dafür mit mehr Eifer das betrieben haben, demjenigen Wize den Schwung zu geben, in welchem unsere Anlage uns begünstigt, dem körperlichen nämlich. Unsere wizigen Schriftsteller haben uns wol zu diesem Wechsel mit unserem Wize gerathen und sie haben durch das Beispiel ihrer Schriften, in welchen eine ganz neue Art des *körperlichen* Wizes mit vollen Händen gestreuet war, ich meine Holzschnitte, besondere Lettern, Apostrophen u. dergl., auf das auffallendste gezeiget, daß uns noch zum Anbau ein Feld des Wizes offen stehet, dessen Bearbeitung uns nicht fehlschlagen und gleichwol wenig oder gar keinen Wiz geistiger Art verlangen würde; aber ich scheue mich fast zu gestehen, wie lange und wie wenig der Rath und das Beispiel dieser Autoren gefruchtet.

Jezt werden Sie wol verstehen, was ich meinte als ich einst den Streit, den ich mit einem Franzosen über den Wiz seiner und meiner Nazion geführet, mit den Worten abbrach: »Monsieur, ich war lange in Frankreich; aber ich mus gestehen, ich habe in der ganzen Zeit nicht halb so viele Bonsmots gehöret, als ich bei uns an einem einzigen Aprilabende in einer vergnügten Geselschaft von *Stummen* sehen kan und schon oft gesehen habe; und ich trage selbst beständig einen alten Hasenfus bei mir (hier zog ich ihn aus der Tasche) – Sehen Sie, dieser Fus da ist die Hauptstüze meines geselschaftlichen Wizes; ich rede nie viel und oft gar nichts, aber dennoch bin ich das Leben und die Sele verschiedener Geselschaften alhier, die den feinen Wiz über alles schäzen. Aber Sie wissen wol nicht, daß ich diesen Ruhm blos dem geschikten Gebrauch des Hasenfusses, den ich

Sie eben sehen lassen, verdanke? Ich habe einmal über diesen oft besagten Fus eine Rede gehalten, die mir ausnehmend gefallen: diese Rede sezet nun das, was ich Ihnen iezt gesagt, in ein vortrefliches Licht. Ich wil sie Ihnen doch – ich habe ohnehin nichts zu thun – iezt auf der Stelle wieder halten. Belieben Sie nur etwan sechs Schritte von mir zurük zu treten und ich wil versuchen, mich auf diesen hohen Kinderstuhl zu schwingen, damit ich über Sie gehörig hervorrage: leider! ist es nur gar zu oft die geringste Sorge der Redner, sich so zu postiren, daß
10 stat der Rede wenigstens der Stuhl sie über den Zuhörer erhebe; und doch verlieret auch die erhabenste Rede auf einem niedrigen Stuhl. Ich hoffe aber, ich meines Orts size so hoch genug und schiesse merklich über Sie vor. – Das waren aber so völlig meine damaligen Worte:

›Meine Herren!

Sie haben mich mit der grösten Höflichkeit ersucht, Sie mit einer lobenswürdigen Lobrede auf den Hasenfus, den ich hier in Händen halte und von Zeit zu Zeit mit einigem Anstand schwenke, aus dem Stegreif zu bewirthen und zu lezen. Und
20 in der That verdienet dieser Fus, ohne welchen mir allem Ansehen nach Ihre Aufheiterung und Belustigung diesen Abend nicht so ganz ausserordentlich gelungen wäre, eine geschikte Lobrede mehr als zu sehr: doch verdiene auch ich nicht weniger eine und ich werde daher suchen, iezt mich und den Hasenfus zugleich zu loben und in des leztern Lorberkranz meinen eignen mit einzuflechten. – Ich kan nicht bergen, daß ich meinem Grosvater völlig beipflichte, der mir den gegenwärtigen Hasenfus stat eines Pathengeschenkes mit den besondern Worten zustekte: ich binde dir hier, mein Pathgen, meine satirische Ader ein:
30 verliere diesen Fus – er ist von einem sogenanten Festhasen, den ich am Charfreitage geschossen – niemals, so wirst du überal wilkommen sein; aber ohne ihn – – wenigstens ist es schwer, wenn man nur mit der Zunge und nicht mit ihm bewafnet ist, eine gute Geselschaft dreimal zum Lachen zu bringen: denn was hängt man dem andern an den Rok, was stekt man ihm in die Tasche, was legt man ihm unter den Teller, wenn es dieser

Fus nicht ist? Vielleicht zwar dies und das; allein der Hase wird denn doch dabei immer gar sehr vermisset. – Das sagte mein Grosvater; ich aber schreite ohne Verzug zu wizigen Vergleichungen des Hasenbeines fort. Verschaffe ich nämlich nicht mit diesem Fusse meinem geselschaftlichen Wize einen seltnen *Glanz* und eine besondere *Politur*, so wie eben mit diesem Fusse der Goldschmidt beides dem Silberzeug ertheilt? ist er nicht der *Schildhalter*, nicht der *Anker* meines Wizes? thut er ihm nicht *Hand-* und Spandienste? Ich behaupte sogar, der gegenwärtige Hasenfus ist nicht blos der *Beinharnisch* der *Boksfüsse* meines Satyrs, sondern auch der Kothurn, der ihn hebt. Man sage was man wil, gewisse Gründe lassen mir es nie ausreden, daß dieser Fus meinem Wize, der seine Insekten-*Springfüsse* längst verloren, stat eines angesezten Fusses von Silber oder doch stat eines hölzernen Beines dienet. Und wie oft hab' ich nicht selbst in dieser Geselschaft die Thorheit und den Eigendünkel mit diesem Fusse sanft gekrazet und verwundet? Ich wünschte nur, ich hätte die Liste der Erschlagenen und Blessirten, die meinen neulichen wizigen Sieg in der Stube unserer Wöchnerin begleiteten und ausmachten, bei mir stekken: ich irre sehr oder Sie würden dan nimmer zweifelhaft bleiben, ob ich, mit meinem Hasenfusse wie mit einem Seitengewehre bewafnet, nicht vielleicht mehr Feinde schlage als wenn ich in der Hand den Eselskinbakken Simsons, oder am Arme die eiserne Faust des Berlichingen hätte. Man bemerke ferner, daß ein Wiz, den man in einem Hasenfusse aufbewahret und herumträgt, einem Wize, der seinen Aufenthalt nur im Kopfe genommen, in gewissem Betrachte vorzuziehen sei. Denn nichts kan man leichter verlieren, leichter verderben als diesen und eine schlechte Verdauung kan eine Sonnenfinsternis im Gehirne bewirken; aber der Hasenfus und der Wiz darinne ist so vielem Mondswechsel, so vielen Gefahren nicht blosgestellet: freilich weis ich wol, daß ich, wenn Sie alle zu meiner Entwafnung zusammenträten, endlich auch mein Hasengliedmas und meinen darein verstekten Wiz müste fahren lassen – wahrhaftig ich würde dan in dieser Welt wenig mehr reden oder schreiben! – allein Sie thun es nicht. Dem Beinfras

ist übrigens glüklicherweise ein todter Fus auch nicht unterworfen. – Voltaire gedenkt eines Prinzen, der in eine gewisse Dame sich verliebte und zwar nur in ihre Füsse; stellen Sie sich mich unter dem Bilde eines Hasen vor: so wird es Ihnen mehr einleuchten, daß auch an mir kein Glied – ich nehme den Kopf am wenigsten aus – sich durch soviel Wiz empfehle als nur dieser Fus, den ich in Händen halte und der Kunstrichter, der nur auf Schönheit des Geistes und nicht der Gestalt zu sehen pflegt, kan in der That unter allen Gliedern, die ich von Hasen mir
10 einverleibet, doch eigentlich nur auf den Fus seine Liebe werfen. – Auch fodere ich Sie zu Zeugen auf, daß seit dem Besize desselben keinem meiner Gleichnisse, die ich doch nicht sparsam ausspende, das *vierte Bein* gefehlet: sezte ich nicht iedem, das hinkte, den Fus des Hasen an? Dieienigen Syllogismen, denen ich durch ihn zu Hülfe kam und zum *dritten* Fusse verhalf, so wie das Alter nach dem Ödip den Menschen dreibeinicht und zum delphischen *Dreifus* machet, wil ich gar nicht erwähnen; nur an die unzähligen Syllogismen wil ich erinnern, die ich vermittelst des Hasenfusses in den Stand sezte, auf *vier Füssen* zu
20 laufen. – Ex ungue leonem; d. h. aus dem blossen Löwenfusse merket man schon, daß man auf einem alten Grosvater- oder Lehnstuhl sizet; oder noch deutlicher und richtiger: wenn man von einem Geselschafter auch weiter nichts wüste als daß er einen Hasenfus stets in der Tasche oder in den Händen – diese sind dan die *Waffenträger* seines satirischen Wizes – führet: so könte man doch daraus schon muthmassen, daß er ein wiziger Kopf sein wird. – Schlüslich haben die Evangelisten mit verschiednen Thieren sich in Kupfer stechen lassen, Markus mit einem Löwen, Johannes mit einem Adler, Matthäus mit einem
30 Engel und Lukas mit einem Ochsen; was mich anlangt, so werd' ich, wenn ich für das nächste Stük der A. deutschen Bibliothek mich kopieren lassen werde, dem Maler zugleich mit einem Hasen sizen und ich werde in allen meinen ächten Portraiten den linken Arm über ihn wie über einen Schoshund legen. Denn überhaupt giebt es wol kein edleres Thier, als den Hasen, der unsere tapfersten und in die schreklichsten Löwenhäute montir-

ten Krieger sowol mit dem Herzen als den Löffeln beschenket, versorget und ausrüstet, und der seine Hare unsern Hüten leihet und sonach unsere Köpfe eben so oft schmükket und wärmet als er sie füllet. – Soviel hab' ich ungefähr zum Lobe des Hasenfusses sagen wollen. Überflüssig werd' ich dafür belohnet sein, wenn es mir gelungen ist, Ihnen und vielleicht auch den deutschen Autoren durch diesen Fus wie durch den Arm eines Postzeigers den Weg zum wahren Wize gewiesen zu haben. Solten Sie aber schon Wiz haben, so werd' ich wenigstens mich freuen, daß ich Sie veranlasset, demselben gar noch diesen nöthigen 10 Fus *anzustrikken* oder in einer andern Metapher Ihrem Wize diese *Vorgespan* oder Ihrem Satyr diesen *Legestachel** der Bonmots anzuschaffen. Ich stekke iezt den *Spring*stab, oder diesen Fus, an welchem ich meinen Wiz so lange und so heftig springen lassen, endlich in die Tasche und fasse das Lob des Hasenfusses in die nachdrükliche Frage zusammen: warum führen denn so algemein gerade die vorzüglichsten Menschen, die in den feinsten Geselschaften den Ton angeben, die in den vornehmsten Speisesälen essen und die von dem schönen Geschlechte am meisten geachtet und geliebet werden, den Namen Hasenfüsse? We- 20 nigstens kan dieser Name doch nicht beschimpfen sollen, da ich selbst durch die gegenwärtige Rede den Namen eines wahren Hasenfusses verdienet zu haben meine.‹«

Ich habe vielleicht zu lange von den körperlichen Bonmotisten geredet; eh' ich aber endlich zu den geistlichen übergehe, wil ich für die ein Paar Worte verlieren, die zwischen beiden das Mittel halten und bei denen zu einem Bonmot die Sele und der Leib zugleich mit wirkt. Z. B. der Hofmarschal Tax macht iezt eine Anmerkung, der man ohne Anstand den Rang eines Bonmots verstattet. Wizig ist sie indessen eigentlich gar nicht: 30 alles, was seine Sele dabei that, war nur, sie mit einem etwannigen Sinne auszusteuern; allein nun legte sein Körper die zweite Hand an sie und ersezte ihr allen den Wiz, der zu einem Bonmot

* Legestachel heisset bekantlich der Stachel am Hintern der Insekten, womit sie einen Aufenthalt für ihre Eier graben und womit sie sie legen.

ihr etwan abgieng, reichlich durch die Pantomime, mit der er sie gebar und durch seine Kleidung, die durch die Augen die Ohren bestach. Und iezt erst ist aus der Anmerkung des H. v. Tax ein Bonmot geworden, das vielleicht gern und gut zwei Tage am Hofe herumläuft. Ich nante erstlich die Kleidung: denn es giebt gar kein so leichtes und dabei so untrügliches Mittel, über die *Einkleidung*, die irgend iemand seinen Gedanken anleget, ein richtiges Urtheil zu fällen, als daß man acht hat, wie er seinen eignen Körper einkleidet, oder wenn er ein Frauenzim- 10 mer ist, ob es seine Wangen roth träget, ob es seiner Haut die Farbe der Unschuld kauft und ob es wol nicht schon gar unter der vorigen Regierung gedienet. Nach dem Körper schäzet man das Weib, nach dem Kleide den Man. Als vor sechs Monaten der Minister fiel, erinnere ich mich, daß verschiedne feine Herren bei unserem Hofschneider wizige Einkleidungen der Remarquen bestellten, die sie über ihn machen wolten: gleichwol sagte sein Nachfolger das beste Bonmot; allein ich weis auch von guter Hand, daß er es sich halb von Paris kommen lassen. Meine Herren, hier hätte ich vielleicht auffallenden Anlas zu 20 allerlei Anmerkungen über die sogenanten *Prachtgeseze*, die wol offenbar auf nichts anders als unsere völlige Entkleidung ausgehen; allein ich weis zu gut, wenn man schweigen mus, als daß ich über eine so küzlichte Materie mehr bemerkte als etwan dies, daß freilich zu wünschen wäre, unsere Obern liessen uns die almälige Vervolkomnung unserer Kleider und folglich unserer Bonsmots mit den gehörigen Einschränkungen zu und verstatteten dem Weteifer aller Stände, über einander im Wize hervorzuscheinen, lieber allen völligen freien Lauf. – Zur Pantomime, die ich noch ferner den körperlichen Mitarbeitern 30 an einem wizigen Einfal beigesellet, rechne ich den ganzen Anstand, womit man den Körper, das Gesicht, den Stok, die Dose, die Uhr oder gar nichts träget und hält. Das Gesicht ist überhaupt der Präsentirteller unserer Worte besonders der Scherze; und sogar der lustige Schriftsteller gefället uns nicht eher als bis wir ihm in unserm Kopf ein Gesicht stükweise geliehen haben: er fährt übel dabei, wenn wir hernach entdekken, daß er

gar nicht so aussiehet als wir ihn uns vorgestellet. Ich gehe vielleicht zu weit, aber ich getraute mir fast zu wetten: wenn man sich die Mühe gäbe, vom Kammerhern Fiou, an welchem unsere Damen nichts zu lieben vorgeben als den aufgewekten Kopf, etwan die Haltung seiner Figur, den Stok, die Tabatiere und zuweilen den Fächer genau zu scheiden, und darauf nachzusehen, wie viel in ihm etwa noch Wiz zurükgeblieben: so würde man mit Erstaunen finden, daß in der That gar nichts mehr da wäre. Auf dieses Experiment gründet sich eine andere Muthmassung von mir, die im Anfange befremdend genug ist. Sie kennen alle den römischen Schauspieler Roszius, der den Körper des Zizero zum grösten Redner der damaligen Zeit gebildet. Dieser Man wuste in die Pantomime seiner Rolle soviel Ausdruk hineinzulegen, daß er mit den Worten selber kaum eben soviel sagte und seine Zunge zulezt auch gar abdankte, weil iedes Glied an ihm schon eine war: nur muste alzeit ein Sklave seine Pantomime mit den Worten, die dazu gehörten, akkompagniren. Ich solte nicht meinen, daß unsere iezigen Körper diese Beredsamkeit ganz und gar verlernet hätten: und mich dünkt, zwar nicht unter den Schauspielern, aber doch unter Hofleuten giebt es solche Rosziusse noch gewis. Wenigstens hatte ich bei der neulichen Parforcejagd die Ehre einem gewissen Hern bekant zu werden, dessen Worte und Bonsmots so wenig eine Vergleichung mit den körperlichen Bewegungen, wodurch er sie veredelte und ersezte, aushielten, daß ich wirklich schwören wolte, die Bonsmots, die er ausdünstet, würden wenig an Wiz verlieren, wo nicht gar daran gewinnen, wenn er es einmal versuchte, sie ohne den Beistand der Sprachwerkzeuge zur Welt zu bringen und wizig und stum zugleich zu sein: zum mindesten wolte ich doch dafür stehen, wenn er zwar nur Gestus machte, seinem Reitknecht aber doch erlaubte, wie Roszius dem Sklaven, sie mit denen Worten, ohne die man sie gewöhnlich nicht gern lässet, zu begleiten: ich wolte, sag' ich, dafür stehen, daß er durch diese Annahme eines *Sprechers*, die ihm die Kräfte, die er seither immer zwischen Rede und Gestus theilen müssen, nun blos auf die leztern zu wenden gestattete, nicht nur seine

Bonsmots gar nicht verschlimmern – denn allen den geistigen Wiz, den er ihnen sonst etwa mit seiner Zunge zugetheilet, bekämen sie nun eben so gut von des Reitknechts seiner – sondern auch so gar ansehnlich verbessern würde: denn wäre ihnen nicht eine verbesserte Pantomime zugewachsen? »Unser Herr von Saflouhours (denn von diesem sprech' ich) ist seit einiger Zeit wirklich ein ganz anderer Herr geworden. Sonst war er zwar auch schon wizig; aber so sehr als ers iezt ist und blos seit der Zeit ist, da er stum geworden und seinen Reitknecht für sich 10 denken und reden lässet, so sehr war ers doch niemals. Und noch darzu, so feuert seine Satire in Einer Minute wol fünfmal.« So wird man überal sagen und sich gar nicht irren. Ich solte freilich von dem Antheile, den ich der geselschaftlichen Pantomime d. h. der Bewegung der Hände, Augen, Minen, Achseln u.s.w. an den wizigen Einfällen zuschreibe, nicht so gar lang reden; allein ein merkwürdiges Beispiel von der Grösse dieses Antheils kan ich doch auch nicht Ihnen entziehen, zumal da es von mir selber hergenommen ist. Sie können mich iezt hoffentlich alle sehen, meine Herren: hab' ich nun Unrecht, wenn 20 ich behaupte, daß die Natur den Madensak, meinen Körper, weder durch Verdienste des Zeuges, noch der Naht und des Schnittes besonders ausgezeichnet? und scheint es Ihnen nicht auch, daß sie mich ihre Freigebigkeit gegen meinen Geist, die übrigens, besonders in den Gaben des Tiefsins, sehr gros sein mag und die ich auch noch nie geläugnet, durch eine eben so grosse Kargheit gegen meinen Körper wirklich ein wenig zu theuer hat bezahlen lassen? Denn wie viel fehlet, daß ich dem Elephanten eben so sehr an Plumpheit der Glieder ähnliche, als ich ihm an Gewandtheit des Geistes gleiche? Die Pflichten eines 30 Redners untersagen mir zwar, mich auf diesem Krüpel- und Rednerstuhle umzuwenden und Ihnen das Gesagte dadurch zu beweisen, daß ich Ihnen den Rükken zukehre, und ich mus mich blos mit der Hofnung begnügen, daß Sie die erste Gelegenheit, mich ohne mein Vorwissen von hinten zu sehen, dazu anwenden werden, an meinem Bukkel die Grösse zu entdekken, die Sie bisher blos an meinem Kopfe und seinen Gaben bemerket; allein

diese Pflichten verbieten mir doch nicht, (denn sie heissen es mir) Ihnen meine Redners Gestus vorzumachen, um Sie damit wo möglich zu überführen, daß ich mich ganz ohne Grazie bewege . . . Diese Gestus nun – ich habe sie Ihnen iezt vorgemacht – die einige meiner gütigen Freunde für einen Beruf zur Kanzel ausgeben, die aber ich nur Primanern anempfehlen möchte – denn ich in meinem Rektorate brachte wirklich keinem meine Gestus bei, den sie nicht eben so gut liessen als die Valedikzionsrede, womit er sie begleitete und die ich gleichfals machte – diese Gestus wolt' ich sagen thaten mir sonst in allen feinen 10 Geselschaften unermeslichen Schaden und waren die einzigen Ursachen, warum ich mich mit allem Wize des Geistes bei niemand in das Ansehen eines Bonmotisten zu sezen vermochte als etwa nur bei mir selbst. Glüklicher Weise legte mir einmal ein iunger Herr die simple Frage vor: wie viel ich denn wol, wenn man den wenigen Wiz, der an meinem Geiste schimmerte, hinwegnähme, noch Wiz übrig zu behalten hofte, um auf den Namen eines guten Geselschafters Anspruch machen zu können? – Seit dieser Frage san ich auf bessere Mittel, ein aufgewekter Geselschafter zu werden; und ich ward es endlich auch wirk- 20 lich. Ich richtete nämlich einen Affen von meiner Statur und Gesichtsgestalt mit unglaublicher Mühe zu allen den körperlichen Bewegungen und Geberden ab, die man etwa zu einem guten Bonmotisten fodern kan. Ich stellete ihn gewöhnlich vor mich hin und begleitete seine Bewegungen mit einigen Worten: oft unterlies ich auch sogar dieses und die Bonsmots des Affen wurden dadurch gar nicht dunkler oder schlechter. Dem Affen verdank' ich meinen ganzen Kredit bei den hiesigen Damen; weil er ihnen mit seinem Rükken, seinen Händen und seinen Augen die wizigsten Schmeicheleien sagte, neben denen ich fast 30 nur zum Scherz die gehörigen Erläuterungsworte herlaufen lies. Ich bin daher auch überzeugt, daß meine Bonsmots sehr durch den Druk verlieren müsten: der Affe wird ihnen immer fehlen; es müsten denn die feinern Leser sie vor dem *Spiegel* deklamiren. – Wie sehr wäre auch andern Männern, die mit mir den Geist und den Körper des Äsops gemein zu haben so unglüklich sind,

ein solcher Affe zu wünschen, durch den sie ihren Wiz der feinern Geselschaft mittheilten! Nur sind Affen nicht immer für Geld zu haben und bei wizigen Köpfen ist überdies selbst nicht einmal Geld zu haben. Wenn daher Personen, die mit den nöthigsten Eigenschaften eines Affen versehen wären (und an solchen fehlet es uns gewis nicht: ich nenne aber nur die gereisten Deutschen) sich bei wizigen Köpfen, die sich nicht wizig zu geberden wissen, für Affen vermiethen wolten; wenn sie durch ihren körperlichen Wiz dem geistigen Wize derselben nachhälfen, und wenn sie diese unpolirten Bären überal dadurch empföhlen, daß sie die Affen derselben abgäben – wenn freilich alles dieses geschähe: so würde der Ruhm vieler Personen sehr dabei gewinnen, und meiner auch: denn ich habe die ganze Sache zuerst in Vorschlag gebracht.

Der Werth einiger anderer Bonmotisten läuft dahinaus, daß sie fremde Einfälle anbringen, nicht aber eigne erfinden, und ihr Gedächtnis macht ihren Wiz. Ich erinnere mich nie ohne Vergnügen, daß ich einen gewissen fürstlichen Rath auf ein halbes Jahr zum troknen einfältigen Geselschafter machte, indem ich ihm seine Bonsmotssamlung entwandte: doch hatte ich sie ihm kaum wiedergegeben, so war er schon der alte wizige Kopf wieder. – Noch ein anderer gräbt sein Salz aus dem vortreflichen Vade Mekum. Wenn ich mit diesem in einer Geselschaft zusammenzutreffen hoffe, so stekke ich das Vade Mekum zu mir: denn während er die ganze Tafel mit den Scherzen desselben erheitert, so siz' ich stil und unbeweglich da und lese mit gröster Aufmerksamkeit in meinem Vade Mekum die Scherze nach, die er der Geselschaft daraus vorleget und verschaffe meinem Vergnügen an ihrem Wize noch durch die beiläufige Vergleichung einen ansehnlichen Zuwachs, die ich zwischen der verschiednen Weise anstelle, womit er und womit der Herausgeber des Vade Mekums den nämlichen Einfal erzählen: beinahe so machte ichs schon als Primaner, wenn ich in der Kirche war, wo ich immer in meinem Testamente die Sprüche griechisch nachlas, die der Prediger deutsch anführte; eben so kauft man auch Opernbüchelgen, um die Oper den Sängern nachzulesen

und lässet die Augen die Lükken ausfüllen, die das Ohr gelassen.

Aber ich bin es sat, länger zu reden: sonst würd' ich noch viel von den Bonmotisten sagen, die ihr ganzes Leben durch eine gewisse Zahl Bonsmots wiederkäuen und sie mit *stehendbleibenden Schriften* drukken; oder von den Wortspielern, die nur Worte paren und den Sin gleichsam an zwei Orten *eingepfarret* sein lassen; oder von denen, die sich blos mit einer eklen Fortsezung guter Scherze abgeben, so wie gewisse Schriftsteller fremde gute Bücher fortsezen, die ieden Einfal zur *Selen-* und *Mundwanderung* um eine ganze Tafel herum, verdammen und 10 die, wie die Mittagsglokke, das lange Geläute noch mit dem *Anschlagen* verlängern; oder von denen, die das Wizige alzeit so sagen zu müssen glauben, daß man es nicht verstehen kan, die nur deutlich sprechen, wenn sie uns nichts merkwürdiges sagen wollen und die der Meinung sind, daß ieder Schleier eine Schönheit anmelde, da es doch auch *Leichenschleier* giebt, die eingefallene und ausgelöschte Reize bedekken; oder von denen, die ihren Stand und ihren Reichthum mit ihrem Wize in ein Bündnis treten lassen, die den Geselschafter, der in den erstern beiden unter ihnen ist, auch im dritten unter sich verlangen, 20 ihm die Bewunderung und Wiederholung der Scherze, die von ihnen gehen, abdringen und sonach servitutem cloaci auflegen; oder von denen, die das Salz nicht zum *Würzen*, sondern zum *Einbaizen* anwenden, die iedes Visitenzimmer in ein *Geiselgewölbe** verwandeln und die durch die Höhe ihres Standes, von der sie ihre satirischen Pfeile auf den Untern abdrükken, sie tiefer in die Wunde eintreiben als ihre schlechte Schärfe allein thun könte**; oder endlich noch von andern Bonmotisten könt' ich reden, die mir iezt gar nicht einfallen.

* So nent man in den Klöstern den Ort, wo die Mönche und Nonnen 30 sich wegen ihrer Sünden geiseln lassen.

** wiewol dieses im Grunde wirklich zu loben ist: denn die Natur weiset sie selbst dazu an, der Stumpfheit ihres Wizes durch die Höhe seines Herabwurfs abzuhelfen, weil von einem Vornehmern auch die stumpfeste Verspottung schmerzet. Im Ganzen genommen ist iedoch der Wiz der Hohen und Grossen auch der schärfste und am meisten im Feuer gehärtet: so hängen an den hohen Bäumen blos die harten

Schlüslich ist noch anzumerken, wie es bei den Alten verschiedene Flöten gab – sie hatten Jungferflöten, Knabenflöten, Mansflöten, Hochzeitflöten, und Trauerflöten – und wie es bei uns verschiedene Biere giebt – wir haben Gesellenbier, Meisterbier, Ärntebier, Hochzeitbier und Kindtaufsbier – oder wie der Löwe ein grimmiges Thier ist, also hat man verschiedene Bonsmots, Sommer- und Winterbonsmots, Retouden- und Tafelbonsmots, Königs- und Kriegerbonsmots und solche, die am Hochzeittage *geboren* werden, und Kavalier- und Damenbons-
10 mots. Nur von den leztern wil ich anmerken, daß ich sie nicht wol leiden kan und die Damen brauchten einen, der sich bei ihnen erholen wil, eben nicht gerade damit zu unterhalten. Sondern da es nun doch in unsern Tagen einmal zu einem ausgemachten Grundsaze gediehen, daß man, um sich recht zu erholen, ordentlich närrisch werden müsse – »denn von keiner andern Kappe (man sage mir nichts von der Schlafkappe) kan eine *Bischofsmüze* abgelöset werden als von der *Narren-* und *Schellenkappe*« sagt der Bischof – »und von keiner andern die schwere *Krone*« sagt der Regent – »und von keiner andern der
20 *Helm*« sagt der Hauptman, der schon so lange bei mir liegt und mich beinahe aufgezehret – »und von keiner andern der *Doktorhut*« sagt der Doktor – »und von keiner andern meine *Taufmüze*« die Dame – »und (wenn ich den Lorberkranz ausnehme) auch sonst von keiner andern meine grosse *Kräutermüze*« sag' ich endlich – da wir also – aber ich wünschte, Sie hörten mich nicht, sondern läsen mich, damit Sie diesen langen Perioden noch einmal überlesen könten – algemein eins sind, die Erholung mit der Narheit zu vermengen: so wünschte ich lieber, die Damen beföderten die Erholung matter Herren stat der Bonsmots durch
30 Erzählung arabischer und hamiltonischer Mährgen und säugten damit die alten Selen derselben, wie sonst ihre iungen: denn sucht nicht eben so ein gros gewachsener Mensch, der die Schwindsucht hat, den Busen seiner Amme wieder und wird

Früchte, welche auf den Untenstehenden mit dem doppelten Eindruk der *Härte* und der *Höhe* fallen. An niedrigen Bäumen findet man blos weiche Früchte, wie die Naturforscher längst bemerkt.

zum säugenden *Kinde*, um wenigstens nicht so bald ins Himmelreich zu kommen? –

1. Satirische Bonsmots, die ich bei vermischten Gelegenheiten gesagt

Ich mache eine Ausnahme von den gewöhnlichen Spöttern, die niemand so sehr mit ihren Bitterkeiten verfolgen als Apotheker und Ärzte; und ich habe auch Ursache, sie nicht aufzubringen, da sie an meinem alten Körper, dem sie immer unentbehrlicher werden, so leicht Rache nehmen können. Daher ergrif ich in meiner lezten schweren Krankheit ieden Anlas, meinen Doktor zu loben, mit dem grösten Vergnügen. Ich nante z. B. die *Arzneigläser* nie anders als meine *Gesundheitsgläser**; und gab damit fein zu verstehen, daß ich ganz der Meinung wäre, iene thäten der Gesundheit eben so ansehnliche Dienste als diese. Und fast allemal, eh' ich meine Mixtur verschlukte, pflegte ich zu ihm mit unvergleichlicher Munterkeit zu sagen: »auf *Dero* Wolsein, Herr Doktor.«

Man warf in meinem geringen Beisein einmal die Frage auf: »warum unsere Geseze nicht auch wie die ägyptischen, dem Ehebrecher die Nase nähmen?« Ich antwortete sehr gut: »weil die Ehebrecherin sie ihm schon meistentheils selber nimt.« Darauf brachen wir alle in die grösten Lobeserhebungen unserer Geseze aus, welche dem Ehebrecher stat der Nase gern nur das Vermögen nehmen.

Als ich einstens sah, daß man eine *hole* Zahnlade mit *Blei* ausfül-

* Gesundheitsgläser nent man bekantlich dieienigen, woraus man des andern Gesundheit trinkt und seine eigne vertrinkt.

lete, um sie nicht schmerzhaften Berührungen blosgestellet zu lassen: rief ich ohne Bedacht auf einmal aus: »Solte nicht ieder von Ihnen, meine Herren, in dessen Kopfe Blei das Gehirn ergänzet oder auch ersezet, darüber ganz ausserordentlich froh sein, und dem Himmel dafür danken, daß sein Kopf doch nicht hol ist? Denn in der That er würde die *Leerheit* des Kopfes nie anders als mit Misvergnügen empfinden können. Was mich anbelangt, so wüste ich, im Falle ich den Stein der Weisen verlöre, der in dem meinigen den Plaz des Gehirnes eingenommen, 10 wahrhaftig nichts, was ich lieber an diese Stelle des Gehirnes sezen würde als Blei.« Ich habe mir aber dadurch einige Feinde gemacht und mehr als einer von diesen Anwesenden hat mir schon gedrohet, meiner und dieses Buches in den besten gelehrten Zeitungen gar nicht zu schonen.

Ich weis nicht wen ich den Hof einen Himmel nennen hörte; genug ich pflichtete ihm volkommen bei, indem ich sagte: daß er gar wol ein Himmel genant werden könne in mehr als einerlei Betracht, ia in der That in dreierlei Betracht: denn in eben soviele Stokwerke theilen fast die Schulmeister insgesamt den Himmel 20 ein, nämlich in den *Luft-* oder *Wolken-,* in den *Sternen-* und in den *Freudenhimmel.* Warum wolle man nun aber nicht den Hof erstlich einen Luft-, Wind- und Wolkenhimmel nennen, da man ihm doch nicht nur alle Arten von Luft, sondern auch einen seltenen Überflus daran allerdings zugestehen müsse? oder zweitens einen Sternenhimmel, da wenigen Rökken daselbst die schönsten *Ir-* und *Wandelsterne* fehlen, welche leider! so weit von uns andern Leuten abstehen, daß ihr *Licht* seit ihrer Schöpfung gar noch nicht zu uns herunterkommen können? und endlich drittens auch einen Freudenhimmel, da es da von Freuden 30 ganz wimmele, die noch kein Auge von uns gesehen und noch kein Ohr von uns gehöret habe? Ich fügte endlich hinzu, soviel sei wenigstens gewis, daß ein Hof ein wahrer limbus patrum*

* Der limbus patrum ist der Ort, wo die Selen der frommen Juden, die vor Christi Geburt gestorben, hingekommen sind.

sei, in dem lauter rechtschaffene Männer, die keine Christen wären, so lange sich aufhielten, bis sie von dieser Welt hinweg in den Himmel abgeruffen würden.

Ein bekanter und mit Recht geschäzter Almanachsdichter fragte mich, wie er sein Bändgen ungedrukter Gedichte wol am schnelsten und besten von den vielen Flekken säubern könne, die es noch besudelten. »Auf eben die Art, wie man die köstliche und unverbrenliche Asbestleinwand reinigt, wenn sie beschmuzet worden – sagte ich – man braucht sie nämlich nur ins Feuer zu werfen.« Allein diese Reinigung stand ihm nicht an und der einzige Vortheil, den seine Gedichte von meinem Rathe zogen, war der, daß ich ihm dadurch Anlas gab, sie mit einigen sehr beissenden Epigrammen zu vermehren, die alle auf mich abzielen und ohne Schonung die Fehler meiner Nase aufdekken.

Das folgende ist zwar kein Bonmot, aber doch eine schöne Rede. Ich fuhr vor fünf Jahren mit noch sechs andern Belletristen auf der Donau nach Wien, des festen Vorsazes, mich da zu erschiessen: ich wolte meinen Tod mit einigen Nebenumständen begleiten und aufstuzen, welche mir die Bewunderung der ganzen Stadt Wien erwerben solten: denn ich war völlig entschlossen, mein Leben durch einen sonderbaren Tod in ein vortheilhaftes Licht zu sezen. Allein im bekanten Donaustrudel liefen wir alle Gefar, zu ersaufen; man gab schon alles verloren und meine poetischen Gefährten, weit entfernt, sich eine so günstige Gelegenheit, Bilder zu künftigen dichterischen Beschreibung eines Schifbruchs einzusamlen, zu Nuze zu machen, überliessen sich einer unempfindlichen Trostlosigkeit: nur ich behielt Fassung genug, auf einen alten Tisch zu steigen und darauf folgende merkwürdige Rede an die sechs trostlosen Belletristen zu halten: »Meine Herren! ich wil geschwind reden, damit ich nicht mein Leben früher endige als meine Rede. In acht Minuten sind wir

ohne Zweifel alle ersoffen. Aber warum Sie deswegen Ihre Heiterkeit verlieren, das seh' ich nicht ein. Sie haben meines Bedünkens leicht sterben: denn Ihr Name lebt doch, wenn anders die vielen Almanache, in die Sie ihn verpflanzet, auf Unsterblichkeit desselben rechnen lassen können. Dazu solten Sie vielmehr diesen ungewöhnlichern Tod durch Schifbruch als eine Gelegenheit wilkommen heissen, in der andern Welt durch eine geschikte Besingung desselben, durch ein Leichenkarmen auf Ihren Körper Ihre poetischen Talente zu zeigen. Allein ich solte untröstli-
10 cher sterben, weil ich unberühmt sterbe: denn ich gehe erst eben nach Wien, um einigen Nachruhm zu hinterlassen, indem ich da boshafter Weise Hand an mein eignes Leben geleget und mich erschossen hätte. Gleichwol ziere ich sowol meine Minen als meinen Gang mit allen Zeichen der bewundernswürdigsten Gelassenheit; aber schwer fället es mir indessen doch, – ich verhehl' es nicht – daß ich ersaufen mus eh' ich mich erschossen habe. Leben oder vielmehr sterben Sie wol!« Glüklicherweise ersof ich damals nicht nur nicht, sondern ich erschos mich auch nicht nachher: denn ich gerieth auf einen andern Weg, wodurch
20 ich meinen Ruhm auf immer befestigte, nämlich auf das Bücherschreiben, von dem wir beide, ich und mein Name, nun ganz gemächlich leben.

Ich war einmal in einer Geselschaft Gelehrten, die alle an dem Übel der Zerstreuung siechten. Jeder sprach als wenn er allein wäre und wir behandelten einander sämtlich als Abwesende. Diese Zerstreuung nuzte ich, um einige sehr gute Betrachtungen über die Zerstreuung anzustellen; und ich rief endlich aus, daß die ganze Geselschaft, von der nichts als die Körper anwesend waren, zusammenfuhr: »meine abwesenden Herren, das *Ge-*
30 *spräch* ist meines Bedünkens gleich dem *Briefschreiben* ein vortrefliches Mittel, (denn schwerlich giebt es ein besseres) sich mit *Abwesenden* zu unterhalten und mit ihnen Gedanken und Worte zu wechseln.«

Für etwas mehr als ein blosses Bonmot und (es gerade heraus zu sagen) für eine äusserst glükliche kritische Muthmassung möchte ich iene Frage gehalten wissen, die ich mir in einem Zimmer vol Damen entfahren lassen: ob nämlich nicht vielleicht Göz von Berlichingen die ersten *Blechhandschuhe* getragen und erfunden habe? und ob sich dieses nicht wenigstens aus dem Umstande vermuthen lasse, daß er eine *eiserne* Hand geführet, als welche er sonder Zweifel in einen Blechhandschuh wird eingefasset haben, um sie theils vor dem Erfrieren, theils vor Wunden, teils auch vor dem Roste zu beschirmen? 10

Ich kenne wenige Personen, welche von den Ähnlichkeiten, die sie umgeben, einen so glüklichen Gebrauch zum Ausdrukke ihrer Empfindungen zu machen verstehen als ich: Nur Ein Beispiel. Ich und mein Gesicht, wir waren neulich in das sechzigste Jahr unsers Alters getreten, als wir beide so glüklich waren, die Liebe einer gewissen Schönen, die gewis einmal sehr iung gewesen, (wenn mich mein Gedächtnis und ihre eigne Versicherung nicht betrügt) und von deren Gesichte zwo Ausgaben vorhanden waren, eine auf feinem *weissen* Schreib- und eine andere auf schlechtem Drukpapier, auf uns zu ziehen. Ich hatte ihre 20 Empfindung kaum gemerkt, als ich mich in meinen alten Tagen entschlos, sie zu erwiedern: aber sie merkte diese Erwiederung nicht und härmte sich über meine Kälte. Einst stellete ich mich auf einen grossen Pechkuchen und lies mich elektrisiren. Nun bin ich aber (das mus ich von mir rühmen) gar nicht der Man, der mit dem Äther, der sich in ihm zusammenhäuft, etwan sehr geizte: alle Anwesende lies ich aus mir elektrische Funken in gröster Menge ziehen und die gedachte Schöne durfte mich an zwei Orten, an dem Kinne und an dem linken Goldfinger berühren. Diese Berührung begleitete ich mit einer Vergleichung, 30 die ich eben gelobet habe: »Scheinet es nicht, sprach ich zu ihr, daß es mit dem elektrischen Feuer, das ich von mir lasse, nur gerade so beschaffen ist wie mit dem Liebesfeuer, womit ich ein weibliches Herz in Brand stekke? Denn beide Arten von

Funken machen nicht blos der Person, in die ich sie fahren lasse, sondern auch mir, aus dem sie fahren, gar viele Schmerzen.«

Vorgestern zu Nachts besuchte mich der Teufel einmal wieder; denn ich hatte ihn lange nicht gesehen. Ich bat ihn, während ich meine bekante Lobrede auf den Engel Michael zu Ende brächte, sich die Zeit auf meiner Hausorgel zu vertreiben; und ich hatte hier Gelegenheit zu bemerken, daß der Teufel (vielleicht wegen seiner Pferdefüsse) das Pedal sehr gut treten kan. Endlich kamen wir ins Gespräch. Er trat mit dem Versprechen hervor, sich mir in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Ich muste ihm meinen Stiefelknecht hinlangen, auf welchem er zu meinem grösten Erstaunen ohne Mühe seine beiden Pferdefüsse auszog. »Das sind nur meine Halbstiefel oder mein Kothurn und mein Sokkus; in der That aber sind es die Bräutigamsschuhe, die ich an meiner Hochzeit mit den *Yahoos* getragen.« Er stieg vom Stiefelknecht herab und erschien nun mit seidnen Strümpfen und übersilberten Schuhschnallen. »In der That, Sie haben sich iezt auf einen merklich schönern *Fus* gesezet, Herr Teufel«: dieses Wortspiel machte ich. Eben so leicht schüttelte er hierauf seine gräslichen Hörner herab, an denen er mich bemerken lies, daß sie eigentlich ein Paar gute *Pulverhörner* waren, die einem Jäger wie ihm unentbehrlich sind. »Ziehen Sie doch einmal meinen krummen Schwanz gerade« sagte er zu mir. Da ich es thun wolte, gieng er ihm aus und blieb mir in den Händen stekken; fast so wie mirs in meiner Jugend mit allen Schwänzen der Vögel wiederfuhr, die ich daran erhaschen wolte. Wir trugen den Schwanz mit einander ans Licht und hier entdekte sichs, daß er dem Hanswurst gestohlen war, der in dem leztern Jahrmarkte damit den Teufel vorgestellet hatte. Noch nicht genug: der Teufel fieng endlich an, almählich seine Haut aufzuknöpfen. Die Knöpfe waren alle innen angebracht und giengen von der Achsel an bis zur Kniescheibe. Die behaarte schwarze Haut fiel von ihm herunter und er sprang mit den Worten aus derselben: »es ist dieses Gewand zwar eine gute *Seeuniform;* aber ich werde

es künftighin doch nur stat eines *Pudermantels* brauchen.« Der Leser wird begierig sein zu wissen, wie nun der Teufel nach dieser Entkleidung aussah: ich weis aber nichts zu sagen als daß er gerade so aussah wie ein ordentlicher Mensch: doch hatte er in seinen Mienen viel von einem ostindischen Sklavenhändler; welches ich zu seinem Ruhme nicht verschweigen wollen. – Ich habe aber schon einigemale hören müssen, daß diese Erscheinung und Entlarvung des Teufels hie und da in Zweifel gezogen wird; ich ersuche daher die ganze Welt, mich mit ihrem Besuche zu beehren: vielleicht bin ich dienstfertig genug, ihr die zwei Pferdefüsse und die zwei Pulverhörner wirklich vorzuzeigen. Den Schwanz aber hab' ich dem Hanswurste wiederzugestellet und aus der Haut hab' ich mir ein Paar warme Pelzstrümpfe arbeiten lassen, von denen ich freilich nicht voraussagen kan, ob es ihnen die Welt wird noch ansehen können, daß sie sonst dem bösen Feinde zugehöret: ich kan es freilich noch wol. – Allein die Absicht, warum ich dieser Begebenheit hier einen Plaz verstattet, hätt' ich beinahe aus den Augen verloren, nämlich um dem Leser die Bonsmots, die ich dabei gesagt, mittheilen zu können: und hier thut es mir leid, daß ich ihm kein einziges vorsezen kan, weil ich sie unglüklicherweise alle vergessen habe. Daher seh' ich iezt wol ein, daß ich ihm auch die Begebenheit nicht hätte mittheilen sollen.

Bei einigen Personen sind die Speisen nur die Dekorazion des Speisesales und sie essen, wie die Schauspieler auf dem Theater, nur um der Zuschauer willen. Ich sas auch einmal an einer solchen Tafel, wo mehr der Stolz als der Magen genähret wird; allein ich sah blos auf den Vortheil des leztern und hielt meine Sättigung nur schlecht in den Schranken der modischen Lebensart. Um aber doch nicht ganz ohne Rechtfertigung zu sündigen, brachte ich dies vor: »mich dünkt einem Christen, der in neuem Bunde lebt und der das Zeremonialgesez längst von sich abgeschüttelt, mus das doch erlaubt sein was man schon einem h. David im alten Bunde gern verzieh. Unglüklicherweise hab'

ich auch wie der Psalmist David, aus Hunger die *Schaubrodte* angegriffen und sehr daran gezehret. Es komt nun darauf an, ob es mir eben so wie ihm verziehen wird; und ich wünschte iezt freilich, meine unrechtmässige Sättigung wieder aufheben und ganz hungrig von der Tafel weggehen zu können.« Die unfigürlichen und wahren Schaugerichte kamen alsdan auch und ich nahm davon Anlas, folgendes noch beizubringen: »meiner Meinung lassen sich die Schaugerichte füglich wol nicht in mehrere als in zwo Arten eintheilen: in Schaugerichte, die man essen
10 kan und die der Koch zubereitet, und in Schaugerichte, die man nicht wol essen kan und die von einem Kunstdrech[s]ler und Konditor am besten gekocht werden: die Schaugerichte der ersten Art geniessen nur die Bedienten, als welche sie noch verdauen können; die von der andern Art werden von der Herschaft selbst genossen, welche wie ein platonischer Liebhaber, sehr wol vom *Anschauen* des geliebten Gegenstandes zu leben vermag.« Der Leser wird muthmassen, daß man einen Menschen, der wie ich mit sovieler Ungezogenheit isset und spricht, sofort wird zur Thür hinausgeworfen haben; aber zum Glük für mich
20 ist an dem allem, was ich geprediget zu haben mich iezt rühmte, nicht ein Wort wahr: ich habe, so etwas mündlich zu sagen, den *engländischen* Muth gar nicht, sondern nur den *deutschen*, es gedrukt zu sagen.

Ich betrachtete mit einem Freunde die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande und er bezeugte seine Verwunderung, daß immer einer von ihnen wie ein Mohr gemalet und abgebildet zu werden pflege. »Ich wundere mich auch, sagt' ich, aber nur darüber, daß unter *drei* Königen nicht mehr als Einer *schwarz* ist.«

30 Ein iunger, reicher, aufgeblasener Laffe prahlte damit, daß man ihn in alle Geselschaften verlange »und ich kan doch, sezte er hinzu, auf einmal nicht mehr als in einer sein. Ich möchte zu

manchen Zeiten meinen Füssen wirklich ein Paar *Flügel* wünschen, wie Merkur sie hat – nicht um von Ihnen etwan wegzufliegen, meine Herren, denken Sie das nicht von mir – sondern nur um überal hinfliegen zu können.« Ich fiel ihm bei: »Einigermassen entschädiget uns zwar die Munterkeit Ihrer Füsse für Ihre Flügellosigkeit; aber doch wünscht' ich selbst, Sie könten fliegen und Sie verdienen vielleicht eben so sehr Flügel als der *Distelsamen* nur immer, der dadurch den Feldern erst recht nuzbar wird.*«

In einer Geselschaft geschminkter Damen wurde über die Schwierigkeit, Nazionalkleidungen einzuführen, allerlei gesagt; ich läugnete diese Schwierigkeit, weil sogar schon verschiedne Gliedmassen der Damen zu einer Nazionaltracht sich von selbst bequemet hätten. »Haben nicht, fragt' ich, die Damenwangen schon längst eine algemeine Nazionalkleidung angenommen? alle vornehme Wangen durch ganz Europa hindurch tragen sich roth.«

2. Schmeichelhafte Bonsmots, die ich gesagt

Ich gieng mit der Frau von G. in ihrem Garten spazieren, der so schön ist wie sie selbst. Dieser machte ich folgende Schmeichelei: »Die Katholiken behaupten, daß das Paradies noch stehe und von der Sündfluth nicht mit weggeschwemmet worden: ich glaube das selbst – wenn sie aber noch sagen, daß sich darinnen Henoch und Elias bis zur Wiederkunft des Antichrists aufhalten: so ist das nicht wahr; denn meines Wissens ist niemand darinnen als ich und Sie.« Dieses Bonmot kan allen zu einer

* Die Flügel des Distelsamens helfen dieses arge Unkraut durch den Wind auf alle Äkker verbreiten.

Richtschnur dienen, die Besizern schöner Gärten auf eine wizige Weise schmeicheln wollen; ia man kan dasselbe wörtlich nachahmen.

Ein nicht sehr tapferer Edelman schlug auf seinen rostigen Degen, den er in vielen Jahren nicht gezogen hatte, und sagte: »ich weis nicht, warum die Leute sich vor diesem Ding da so fürchten; es thut ihnen doch nichts zu Leide, wenn ich es nicht bewege.« Um ihm zu schmeicheln, fiel ich ihm bei und sagte: »Vielleicht haben sie gleichwol nicht sehr Unrecht, wenn sie
10 sich vor diesem Dinge fürchten: denn die Wunden, die es versezen kan, sind nicht am leichtesten zu heilen, wie ich mir von einem sehr geschikten Feldscherer sagen lassen*.«

Ich hatte neulich die Ehre, unter einem halben Duzend Damen zu sein, die sich alle herzlich *liebten*: denn unter den Hofleuten ist die Freundschaft kaum so innig und rein als unter den Damen. Wir wurden müde, in Einem fort vernünftig zu reden, und fiengen daher an, die alte Frage über den Werth beider Geschlechter zu verhandeln. Ich nahm die Parthei des weiblichen mit aller nur erlaubten Heftigkeit. »So wünschten Sie also wol eine Dame
20 geworden zu sein?« Auf diese schalkhafte Frage gab ich die aufrichtige Antwort: »um alles in der Welt nicht: ich könte ia dan keine mehr *lieben*.«

Ich weis nicht, in welcher Geselschaft die Anmerkung gemacht wurde, daß die Amazonen sich die rechte Brust weggeschnitten, um Pfeil und Bogen leichter zu handhaben. Ich versezte sogleich: »das lass' ich zwar gelten; aber ich wolte doch wetten, hätten

* Bekantermassen sind keine Wunden schmerzhafter und gefährlicher als die, welche mit stumpfen und rostigen Waffen geschlagen werden.

sie mit dem Bogen *Amors* auf die Männer geschossen, diese Verstümlung wäre nicht nöthig gewesen und sie würden sie mit den Pfeilen Kupido's eben so gut getroffen haben, ungeachtet ihr Busen ganz gewesen wäre.«

Eine sehr blatternarbigte Dame klagte über die vielen Feinde, mit denen ein schönes Gesicht zu kämpfen habe, und endigte zulezt mit den Worten »und gar die Blattern! die gröste Schönheit besiegt die nicht.« – »Dennoch, erwiederte ich, kenne ich eine gewisse Schönheit (Sie haben sie vielleicht noch öfter als ich gesehen), die sich von diesen wichtigen Feinden wenigstens nicht so leicht besiegen lies, sondern ihnen starken Widerstand entgegensezte: das beweisen die vielen rühmlichen *Narben* von vornen, die sie seitdem an sich herumträgt.« Sie lächelte; ich vermuthe daher, daß sie mich verstanden.

3. Bonsmots, die ich im Traume und Schlafe gesagt

Mir träumte einmal, ich hätte mich aus Verdrus über die Rezensenten gehangen. Endlich kamen Leute, die sich aus gewissen Vorurtheilen noch bedachten, mir durch schleunige Abschneidung das halbverlorne Leben zu retten: diese munterte ich zu meiner Belebung durch folgendes Bonmot auf: »Wenn ihr nicht geschwind den Strik zerschneidet, so zerschneidet die Parze, die ihr noch von der Schule her kennen soltet, den Faden meines Lebens.« Indessen ist die Schönheit dieses Einfals nicht der einzige Bewegungsgrund zu seiner Mittheilung: ich wolte vielmehr mit demselben noch von den Tragödienstellern den Tadel der Unnatürlichkeit abschieben, womit die Rezensenten sie so gerne belegen, wenn sie sterbenden Personen die blühendsten Metaphern und die wizigsten Einfälle in den Mund spielen. Denn mein Beispiel kan einigermassen beweisen, daß dieses nichts

weniger als unnatürlich und unmöglich ist: hieng ich nicht schon am Aste, hatte ich nicht schon die Sprache völlig und das Leben beinahe verloren und (was die Sache noch um vieles wunderbarer machet, weil der Traum uns sonst gar wenige vernünftige Dinge sagen lässet) war ich nicht im Traume, als ich dennoch mit einem der schönsten Bonsmots mich hören lies? Wenn ein Tragödiensteller eben dieses einen aufgehangnen aber doch wachenden und seiner Zunge noch mächtigen Helden hätte sagen lassen: wie würde nicht ieder über Unnatürlichkeit geschrieen
10 haben?

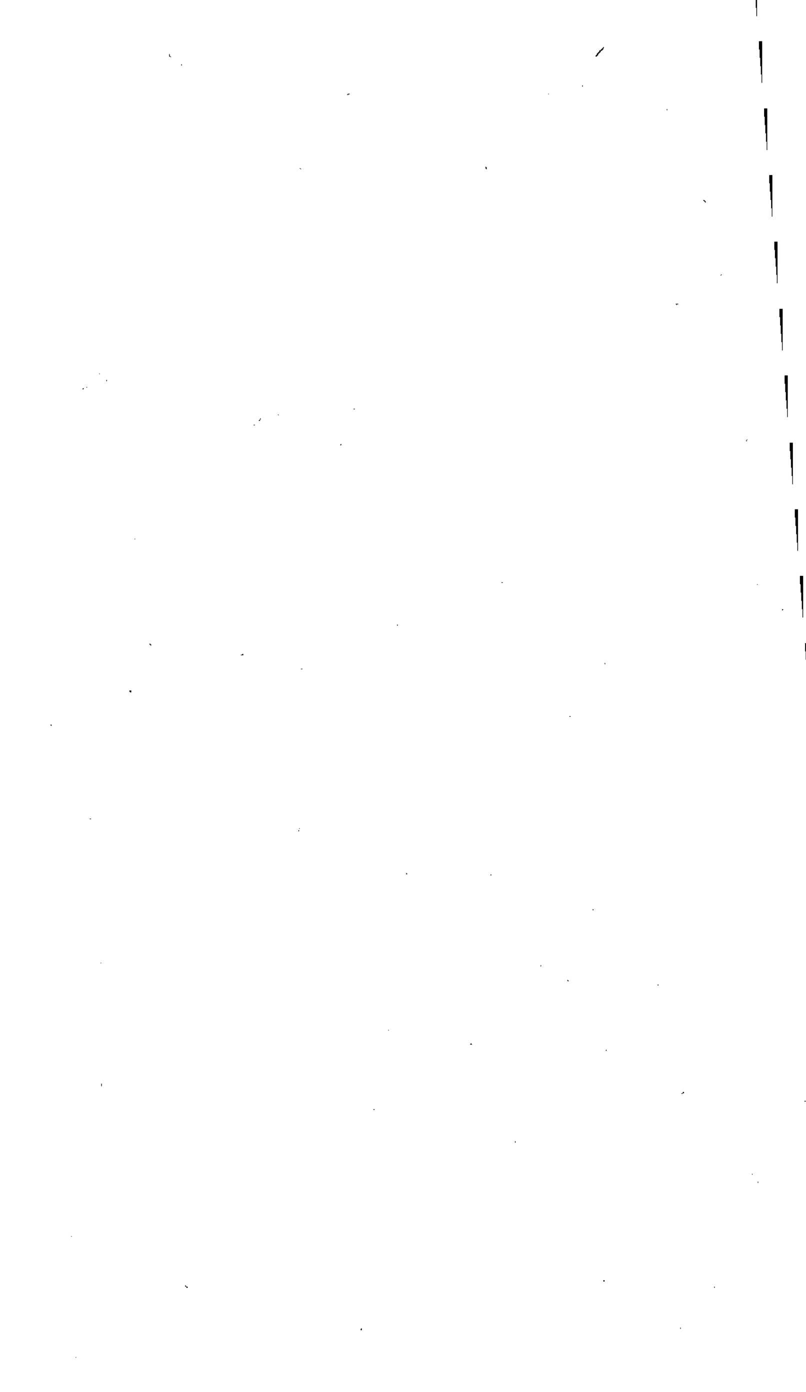
Mir träumte einmal, ich sässe auf dem *Geburtsstuhle* meiner Frau, und der würde zu einem *Kinderstuhle;* und der Kinderstuhl würde zu einem *Fürstenstuhle* (aber dergleichen giebts ia in unsern Tagen nicht mehr: der Kinderstuhl wird also wol vielmehr zum *römischen Stuhle* geworden sein) und der römische würde zu einem *Kirchenstuhle;* und der wurde, da ich aufwachte, zu meinem alten *Lehnstuhle,* auf dem ich am Tage *schlafe*; und der Lehnstuhl wurde, sobald ich die Feder ergrif und diese Erzählung für meine Leser niederschrieb, der *Lehrstuhl* der ganzen
20 Welt, der er noch ist. Die fünf Bonsmots, mit denen ich die fünf Verwandlungen meines Stuhls begleitet, darf ich dem Leser wol nicht erst erzählen, da er sie ohne Zweifel schon unter der Lesung meines Traums sich hat *träumen* lassen.

Mir träumte, ich hätte bei dem Fürsten ** um den *Kammerhernschlüssel* angehalten und mein Gesuch mit folgenden Gründen unterstüzet: ich brauchte einen solchen Schlüssel, weil ich *erstlich* einen *Hauptschlüssel* brauchte, um den Geldkasten eines gewissen Kaufmans zu meinem grösten Nuzen aufzusperren, den ich sonst entweder mit einem Dieterich oder gar mit einem Brechei-
30 sen zu eröfnen genöthiget wäre – ich müste *zweitens* einen haben, weil meine Sünden und vorzüglich meine Schwachheitssünden unzählig wären und ich also keine Stunde ohne einen *Löseschlüs-*

sel leben könte, zumal da mir der Teufel mit dem *Bindeschlüssel* drohte – ich müste *drittens* einen haben, weil ich das Schlos (des Stilschweigens) länger auf meinem Munde zu tragen müde wäre und überhaupt mich entschlossen hätte, künftighin gar sehr viel und noch weit mehr zu reden als andere oder auch ich selbst denken, dieses Schlos aber lasse sich, wie ich an meinen Vettern gemerket, durch diesen Schlüssel am besten aufschliessen – und *viertens* und leztens müste ich durchaus einen Kammerhernschlüssel haben, weil ich sonst (wie ich doch gesonnen wäre) unmöglich in Deutschland die Schlafgemächer und in Indien und Italien die Schlösser der *infibulirten* Weiber leicht aufzusperren im Stande sein würde. Der Fürst bewilligte meine Bitte, weil sie (was noch nie erhöret worden) in vier Bonsmots abgefasset war. Der Leser merkt aber ohne mein Erinnern, daß auch dieser leztere Periode mit zum Traume gehöret: denn in der That welcher Regent würde Bonsmots mit Kammerhernschlüsseln belohnen? Diese müssen grössern Verdiensten bleiben. Ich wil zwar nicht sagen, daß sie blos dem grösten Verdienste, das sich ein Man wenn nicht um das Vaterland, doch um den Vater desselben nur erwerben kan, als ein ausschliessender Lohn geweihet sein solten, ich meine ienes Verdienst, wenn man in dem Vater des Vaterlandes die Liebe gegen den schwächern, zärtlichern und schönern Theil seiner Unterthanen nach besten Kräften begünstiget, es sei nun daß man ihr Docht zum Ursprunge oder Öhl zur Nahrung liefere; denn in der That die Gelegenheit zu diesem Verdienste fället nur gar zu Wenigen zum Loos und der Kammerhern würde zu wenig werden, wenn ihrer nur so viel als dieser Glüklichen werden solte; aber das möcht' ich doch wünschen, daß dieser Schlüssel wenigstens nicht an Rökke ohne alles Verdienst (sowol der Farbe als des Zeugs) geheftet würde, ia wenn ich Fürst wäre, ich würde mit ihm nur die beehren, denen man algemein ausgemachte Verdienste im Reiten zugestünde: denn bedenket man es denn gar nicht, daß dieser Schlüssel seinen ursprünglichen Endzwekken nach ein Uhrschlüssel sein sol, der das abgelaufne Verdienst wieder aufziehet, und nicht etwan blos ein gemeiner, sondern ein ganz besonderer

Uhrschlüssel, dergleichen nur der vom londonschen Uhrmacher Thorogoed erfundne ist, durch den kein Staub beim Aufziehen ins Uhrwerk komt, und den man von der rechten zur linken und von der linken zur rechten und ohne Gefahr, die Feder zu sprengen, drehen darf? –

Mir träumte einmal, ich spräche mit einem Mörder und Räuber, der sich ungefähr so lobte und rechtfertigte: »Die einzige Beruhigung, die ich mit aus der Welt zu nehmen hoffe, ist die, daß ich meiner Mordthaten ungeachtet doch niemals in meinem
10 ganzen Leben iemand Unrecht gethan oder wissentlich wider mein Gewissen gehandelt habe. Ich habe in meiner Jugend in einem europäischen Kriegsrecht gelesen, daß nichts widerrechtlichers sei, als mit *gehaktem Blei* auf den Feind zu schiessen. Dieses Verbot hab' ich wol nie aus den Augen gelassen, und ich darf mich rühmen, daß ich keinen von allen den vielen Reisenden, die ich todgeschossen, anders als durch gute Büchsenkugeln erleget habe.« Wär' ich nicht erwacht, so hätt' ich etwas darauf geantwortet. Gleichwol sez' ich das, was ein Räuber gesagt, unter meine Bonsmots: denn ich bin der Meinung, daß,
20 weil alles nur in meinem Kopfe vorgieng, es eben so viel ist, als ob das, was der Räuber sagte, von mir selbst gesprochen worden und ich hatte es ihm gewissermassen diktiret.



UNPARTHEIISCHE BELEUCHTUNG UND ABFERTIGUNG

der vorzüglichsten Einwürfe womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäusserte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweitenmale haben umstossen wollen;

auf Verlangen meiner Freunde abgefasset und zum Druk befördert vom *Teufel.* Hof, im Vierlingschen Verlage, gedrukt in diesem Jahr*

* Ich habe mich oben bei dem Leser zwar entschuldigt, daß ich eine Arbeit, welche der Teufel drukken lassen, unter die meinigen aufnehme; aber ich hätte unstreitig besser gethan, lieber *diesen* um die Verzeihung eines Nachdruks zu bitten, bei welchem *iener* (wie ich bescheiden genug bin, zu gestehen) vielmehr gewinnen mus. – Den auswärtigen Lesern, die vielleicht den Namen des Superintendenten, gegen welchen der Teufel die Feder ergriffen, nicht kennen, weil ihn *Meusel* »in seinem gelehrten Deutschland« ganz vergessen hat, dienet zu wissen, daß er sich *Stapelhaselius* schreibt. Der Leser wird übrigens ohne mein Erinnern schon merken, daß die Stadt Hof, welche der Teufel als seinen Verlagsort namhaft macht, nur eine scherzhafte Erdichtung sein sol; denn es giebt bekantermassen keine Stadt dieses Namens und man wird sich also die vergebliche Mühe ersparen, darnach eine Reise mit den Fingern auf der Landkarte zu unternehmen. Die Buchhandlung aber, welche der Titel noch nent, existirt wirklich und ist in Hof.

Dedikazion an den Hern von W . . T . . . R . . . . H . . S . . N

Ich war nicht so glüklich, *Ew. Exzellenz* unter meinen Zuhörern auf der neulichen Retoude zu sehen; daher möcht' ich *Sie* wenigstens an der Spize meiner Leser finden. Und bin ich anders (wie ich doch sehr zu vermuthen berechtigt bin) der erste Teufel, der eine Zuschrift macht, so wird die Neubegierde, zu wissen, wie stark der böse Feind, der Vater der Lügen, auch im Dediziren sein möge, *Ew. Exzellenz* gewis zu meinem Leser machen. Um *Ihre* Neubegierde aber nicht zu misbrauchen: schikke ich *Ihnen* nur die Zuschrift ohne das Anhängsel, mit welchem mein Verleger sie verkauft. Der pedantische, polemische und langweilige Ton, worin dasselbe den Superintendent *Stapelhaselius* widerlegt, würde bei *Ihnen* nicht sehr zu seinem Vortheil sprechen; und es ist überhaupt nur der Aufmerksamkeit derer, die es verfluchen werden, aber sonst keinen Dreier werth, wiewol es im Buchladen nicht unter viere erlassen werden kan. Daher mir nichts unangenehmer sein würde als wenn *Ew. Exzellenz* es doch aus demselben sich bringen liessen.

Das Dediziren, sagt *Furetiere*, hat ein Betler erfunden. Er wil damit wol nur sagen: »ein Poet«; denn die Ähnlichkeit, welche beide mit einander im *Singen, Betteln* und *Stehlen* haben, gestattet es wenigstens recht gut, unter dem einen den andern zu verstehen. Lässet man nun den Dichter für den Erfinder der Zuschriften gelten, so kan man aus dem, was Horaz singt,

> – – poetis
> Quidlibet audendi semper fuit – – potestas

auf das Natürlichste erklären und rechtfertigen, warum ordentlicher Weise kein wahres Wort in denselben steht; die Tugenden etwa ausgenommen, welche darin an dem Mäzen gefunden und gepriesen werden. Denn was diese anlangt, so werden wol nur Wenige nicht zugeben, daß sie im vollesten Masse und in gröster Menge ohne sonderlichen Nachtheil der Wahrheit dem Gönner

zugeschlagen werden können. Soviel weis schon doch fast ieder und hat es längst vergessen, daß der Zueigner, der nur einmal Eine Tugend seines Gönners, nämlich die *Freigebigkeit*, völlig ausser Zweifel sezen kan, sogleich das Dasein der übrigen als volkommen erwiesen vorauszusezen und nach dem eben so bekanten als wahren Grundsaze des Stoikers berechtigt ist, »daß wer Eine Tugend hat, die übrigen alle besize.«

Allein nur ein anders ist ein Poet, ein anders der Teufel; und ich bin nichts weniger als wie der Dichter ein *armer* Teufel. 10 Auch die gemeinsten Leute werden es *Ew. Exzellenz* sagen können, daß dieienigen unter den Geistern so wie unter den Menschen aus der Lotterie des Reichthums das grosse Los gezogen, die man die bösen nent; und wolte ich alle die Personen anführen, die ich gegen einen mit rother Dinte (und nicht mit Blut, wie doch einige wollen: denn damit werden nur Friedenstraktate unterzeichnet und ausgestrichen) geschriebnen Schein mit Schäzen gleichsam überschüttet habe, so würden *Sie* über meinen Reichthum so wie über meine Uneigennüzigkeit vielleicht in einiges Erstaunen gerathen. Ich kan daher zwar den Schriftstel- 20 lern, die mich wie der Kaiser Wenzel den Henker zu Gevattern bitten und mir ihr geistiges Kind *verschreiben* und zueignen würden, eine Erkentlichkeit vom grösten Gehalte versprechen (und ich wünsche diesem Winke zu ihrem und zu meinem Besten seine Wirkung); allein über die Nothwendigkeit, sie nachzuahmen, bin ich eben darum so weit hinaus, daß ich mir vielmehr die Freiheit nehmen würde, *Ew. Exzellenz* selbst mit einigen *Hekthalern* für die Lesung meiner Dedikazion zu danken; hätten mir sie nicht die Akademien, um sie in *Medaillen* umzuschmelzen, alle abgenommen.*

30 * Der Teufel mag wissen, was er hier wil; ich nicht. Denn zwischen *Hekthalern* und *Medaillen* ist auch nicht die kleinste Ähnlichkeit. Vielmehr ist der Unterschied unter ihnen, daß iene (wie schon der Pöbel weis) den Geldschaz durch ihre Gegenwart vermehren, diese aber einen armen und ehrgeizigen Gelehrten nichts weniger als reicher machen. – Im Vorsaze des Perioden wird auf die alte Meinung angespielet, daß die Eltern die Sele eines Kindes dem Teufel, gegen einen beträchtlichen *Selenverkäuferlohn*, verschreiben können.

Demungeachtet ist man gar noch nicht zu argwohnen berechtigt, daß diese Zuschrift in eine schlechte und wahre umschlagen werde, blos weil ich sie gratis darzureichen gesonnen bin. Denn man solte doch bedenken, daß der Teufel von ieher ein Vater der Lügen gewesen und mithin es noch zu sein wenigstens in einer Dedikazion nicht verlernen werde. Doch vielleicht darf ich *Ew. Exzellenz* von der Zahl derer, die so wenig von mir erwarten, ausnehmen; vielleicht bin ich in Ihren Augen soviel werth, daß Sie mir zutrauen, ich werde *Ihnen* in der Zuschrift Eigenschaften genug beilegen, von denen Sie wenig oder keine 10 Spuren an sich entdekken und die vielleicht noch kein Dedikator seinem Gönner zu leihen gewagt. Ich wil auch in der That Ihr Lob anheben, und ohne längere Vorrede diese Gelegenheit mit dem grösten Vergnügen ergreifen, vor dem ganzen Publikum die schmeichelhafte Lüge zu sagen, daß das verdächtige Licht unsers achtzehnten Jahrhunders noch nicht den freien Eingang in den Kopf *Ew. Exzellenz* gefunden, den ihm mein Widersacher Stapelhaselius zum grösten Nachtheile seines Kopfes und seiner Seligkeit zugestanden, und daß die Aufklärung, die Ihren Wohnort so gefährlich macht, sich glüklicherweise noch nicht 20 bis zu *Ihnen* verstiegen, so wie auch die Morgensonne die tiefen Thäler früher bescheinet als die Gipfel der Berge. Auch mus ich weiter, wenn ich der Unwahrheit nichts vergeben wil, *Ihnen* das Lob beilegen, daß wenigstens die bessern Rechtsgelehrten und Richter, welche zu sehr Christen sind, um die heidnische Abgöttin Themis oder *Gerechtigkeit* anzubeten und zu verehren, und die die Geseztafeln derselben wenn nicht gleich dem Moses in Trümmer schlagen, doch gleich der Zeit bis zur Unlesbarkeit abfeilen, mit *Ew. Exzellenz* auf das Volkommenste zufrieden sind und wol keinen Entscheidungen begieriger entgegensehen 30 und *entgegenarbeiten* als den *Ihrigen*. Und es ist keine blosse Wirkung meiner Freundschaft, die ich (wie ich mich, die Unwahrheit zu sagen, rühmen darf) mit *Ihnen* stets gepflogen, wenn ich hier öffentlich erkläre, daß ich wenigstens nie iene betagten und unfranzösischen Grazien in *Ihrem* Betragen und Anstand vermisset, ohne welche kein Gelehrter in Geselschaft erscheint

und welche ganz sichtbar beweisen, daß er mit den feinsten in allerlei Leder eingebundenen Geselschaftern auf einem vertraulichen Fus stehe und daß er sich in der politesten gedrukten Welt lange umgesehen: denn wahrhaftig ich würde ia dieses Lob nicht wagen, könt' ich mich desfals nicht auf *Ihre* Feinde und auf die Göttin der Unwahrheit, die man doch am wenigsten im Verdachte einer lobrednerischen Partheiligkeit für *Sie* haben kan, und sogar auf mich selbst mit der grösten Kekheit beruffen.*

10 Inzwischen hab' ich durch diese Zuschrift nicht blos zu *Ihrem*, sondern auch zu meinem Lobe etwas beitragen wollen. Ich wolte *Sie* nämlich darin um ein Beigewicht für die Wagschale angesprochen haben, in der die Gründe liegen, womit ich meine Nichtexistenz unterstüze. Denn leider! hab' ich nur mehr als zu viele Ursache zu befürchten, daß man in einer Sache, die mich so nah angeht wie meine Nichtexistenz, meine eigne Aussage blos von schlechtem und zweideutigem Gewichte befinden und mich für einen blossen *Hauszeugen* meiner Nichtexistenz gelten lassen wird. Was wil ich aber damit gegen die Theologen 20 ausrichten, die meine Existenz mit Aussagen von Ohren- und Augenzeugen und mit Dokumenten aus Kaldäa belegen kön-

* Die Romanenleser lassen sich durch mich dem Hern Satan gehorsamst empfehlen und ihn höflichst ersuchen, die Perioden ein andermal zu *viertheilen* und nicht in der Riesenlänge aufzutischen, über welche sie, die Romanenleser, sich an dem obigen beinahe halb tod geärgert, wenigstens ganz ausser Athem gelesen haben. Glaubt er durch die Länge derselben die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Gedanken zu erleichtern und zu erzwingen: so lassen sie ihm sagen, daß sie gar nicht gesonnen sind, mit dieser Aufmerksamkeit sich zu belästigen oder 30 überhaupt mehr dabei zu denken, als sein eigner Schwanz, der ohnehin als das Ende der Fortsezung des Gehirns schon mehr als zu viel denkt. Denn wolten sie doch denken: so würden sie nicht lesen, sondern die weiblichen Geschlechts würden *sprechen* und die mänlichen Geschlechts würden *schweigen;* verharten übrigens gleichwol mit unabänderlicher Hochachtung

Sr. des Hern Satans *Hochwolgeboren* und *Hochwürden*
gehorsamste Diener und Dienerinnen
A–Z.

nen? Wahrhaftig nicht viel. Man sol z. B. nur die iezige anstössige Erhellung so vieler Köpfe als einen Beweis meiner verborgenen Wirksamkeit und Existenz anführen; was kan ich dan thun? etwan vielleicht vorstellen, daß man dem *Teufel* etwas beimisset, was lediglich der Göttin der *Weisheit* und Wahrheit schuld zu geben ist? Allein das wird man mir nur so wenig glauben als die gemeinen Leute es dem Naturforscher glauben, daß die nächtlichen Stimmen im Walde, die sie dem wilden Jäger d. h. auch dem *Teufel* zuschreiben, nichts als die Stimmen der Eulen d. h. der Vögel der *Weisheit* sind; und ich weis es 10 schon, ich werde predigen mögen, was ich wil, H. Stapelhaselius bleibt doch dabei, daß das bedenkliche Licht, wodurch der Kopf *Ew. Exzellenz* ihm so verhast geworden, stark vermuthen lasse, daß ich darin meinen Wohnsiz aufgeschlagen; so wie etwan der Engelländer *Swinden* den Ort des *Lichts*, die Sonne, für den Aufenthalt der *Teufel* hielt. Aber eine ganz andere Wendung würde meine Sache nehmen, wenn ich zu Zeugen, daß der Teufel an der Erleuchtung der Köpfe völlig unschuldig ist, nicht mehr blos mich allein, sondern auch diese Köpfe selber aufruffen dürfte: denn deren Aussage könte man wol nicht ver- 20 werfen. Wie also, wenn *Ew. Exzellenz* zu erklären beliebten, daß *Ihre* Einsichten, worüber meine Feinde mit mir so hadern, nichts weniger als Geschenke des Satans, sondern reife Früchte eines *unmeineidigen* Nachdenkens und einer langen Lektüre sind? – Wenigstens war eine solche Erklärung von *Ihnen* der Hauptendzwek dieser ganzen Zuschrift.

Eigentlich bin ich iezt mit meiner Dedikazion zu Ende; aber ich darf *Ew. Exzellenz* den Zank nicht verhalten, den ich eben mit der Göttin der *Wahrheit* über die Länge derselben hatte und den wir mit gegenseitigen Thätlichkeiten beschlossen. Die 30 angeregte Göttin, die mich überhaupt stets angefeindet, rechnete mir eine gute Menge von *Ihren* Verdiensten vor, deren Meldung und Lob ich in dieser Zuschrift nicht hätte vergessen sollen. *Sie* werden es kaum glauben, aber sie kan es nicht läugnen, daß sie eine wiewol flüchtige Erwähnung des wolthätigen Einflusses, den *Sie* auf den Wolstand *Ihres* Wohnorts durch den

Gebrauch *Ihrer* hohen Vorrechte schon so lange gehabt, mir zumuthen wollen; ohne auch nur im geringsten zu bedenken, daß alles das, was ich von *Ihnen* (ihr zufolge) bekant machen sol, ia schon längst bekant und (so zu sagen) fast schulkundig ist und gesezt es wär' es auch noch nicht, doch einen zu grossen Raum ausfülte, um dessen in einer Zuschrift genug zu finden. Durch diese hinkende Zumuthung schien ein ungerechter Zweifel an meinem Dedikazionstalent so sichtbar hindurch, daß ich meine Antwort nicht länger an mir halten konte. Der Zorn
10 hatte schon lange den Hahn der Nase aufgezogen und mein ganzes Gesicht schusfertig gemacht. »Ich mus es besser wissen, fuhr ich gelassen los und die Wahrheit an, als *Sie*, wie man eine Dedikazion abfäst. Ich habe deren in meinem Leben wol über hunderttausend gemacht oder doch machen helfen – o! noch viel viel mehrere! – und *Sie* haben wol, so lang *Sie* in Kupfer gestochen werden, noch kein halbes Schok zum Druk befördert. Es verlangt auch kein Dedikator *Ihren* mehr hinderlichen als förderlichen Beistand. Ich besorge nur ohnehin, daß ich *Ihnen* zuviel freie Hand in meiner Zuschrift an *Se. Exzellenz*
20 gelassen: und stösset daher wirklich meinen Leser[n] soviel Wahres auf, daß sie es für Lüge halten müssen, so sind *Sie* allein mit *Ihrem* Einreden daran Schuld und ich werde über *Sie* schreien.« Vielleicht hab' ich die gute *Wahrheit* ein wenig zu hart angelassen; denn sie versezte mir auch sogleich mit ihrem Palmzweig* einen so empfindlichen Hieb auf mein Steisbein, daß ich in der ersten Aufwallung meine Hände ihren Haren näherte, ihre Sonne in Besiz nahm und diesen grossen Weltkörper auf funfzig Schritte weit von uns so leicht wegschmies, wie den harten Käse, womit der Italiäner zum Andenken des römi-
30 schen Diskus kegelt. – Und das wäre denn eine aufrichtige Erzählung von meiner berühmten Schlägerei mit der Wahrheit, von der im Publikum so viele falsche Zusäze herumschleichen. Ich steure mich indessen ganz auf die Hofnung, daß *Ew. Exzellenz* sich nicht durch die Freundschaft, die *Sie* mit meiner Wi-

* Die Alten bilden die Wahrheit ab mit einem Palmzweig in der rechten Hand, und mit einer Sonne auf dem Haupte.

dersacherin aufgerichtet, *Ihre* unpartheiischen Augen werden zudrükken lassen: und dan weis ich gewis, daß *Sie* mein ganzes Verfahren (das iähzornige Kegeln mit der Sonne wil ich gern ausnehmen) völlig billigen werden.

Nur berühren wil ich endlich noch einen andern Zwist mit der Wahrheit, in welchem iedoch mein Recht ein wenig zweideutiger sein mag. Sie wil es nämlich durchaus nicht schiklich finden, daß ich mich unterschreibe als *Ew. Exzellenz* ganz unterthänigsten Diener. Und ich bin ganz für das Gegentheil; und führe ihr zu Gemüthe, ob ich, der so viele Diener unter den Menschen zählet, den anders als ehren könne, zu dessen Diener ich mich bekenne. Am Besten thu' ich indessen doch, *Sie* selbst um die Auflösung der *peinlichen* Frage zu ersuchen: in welchem Falle ich klüger handle, wenn [ich] mich nenne oder nicht nenne

Ew. Exzellenz

ganz unterthänigsten Diener
den *Teufel.*

Die Widerlegung selbst

Ungefähr vor drei Wochen hab' ich, der Teufel, auf der Retoude einige Zweifel gegen meine eigne Existenz mit der Bescheidenheit, die iedem Gelehrten geziemt und die ich nicht selten übertreibe, an den Tag zu legen gewaget; aber ich sahe nicht voraus, daß von diesem unschuldigen Skeptizismus H. Superintendent *Stapelhaselius* den unglüklichen Anlas nehmen würde, mich zweimal sehr hart anzugreifen. Das erstemal that er's in einer anderthalb Bogen starken Schrift, die er den Titel führen lässet:
10 *Unentbehrliches Gegengift gegen den neuesten Anti-Egoismus des Satans, oder die Gründe, womit der Teufel in eigner Person an einem öffentlichen Orte seine Existenz abzuläugnen sich erfrecht hat, zum Besten der Schwachen und Einfältigen auf eine schwache und einfältige Weise in ihrer ganzen Blösse dargestellet von P. Q. R. Stapelhaselius* Superintendent pp. – Zum grösten Glük für meine und seine Ehre las dieses Schriftgen niemand als der Verfasser, der Korrektor und ich; obendrein las ich es nur im Manuskripte, der Korrektor hörte es gar nur, der sich es von mir vernehmlich vorsagen lies, um die Korrekturbögen darnach zu ändern. Allein
20 eben deswegen spielte mein Gegner unsern Hader vor den Richterstuhl des Pöbels, der nicht Augen zum Lesen, aber wol Ohren zum Hören in seinem Kopfe führet, und er wiederholte in der Predigt am Sontage Invokavit seine ungelesene Widerlegung. Nun aber leiden es die Pflichten, die ich meinem guten Namen – meinem noch einzigen und grösten Gute in der Welt – schuldig bin, durchaus nicht mehr, meine Gegenwehr noch länger durch ein fortgeseztes Stilschweigen aufzuschieben: denn vorzüglich in diesem leztern Angriffe vergas er so sehr alle Schonung gegen mich, daß er mich vor einer ganzen christlichen Versamlung
30 ohne Scheu mit Namen nante, meiner immer nur in den schimpflichsten Ausdrükken (dergleichen sind »Vater der Lügen, alte Schlange p.«) gedachte und mir besonders meine

Klauen empfindlich vorrükte, für die ich doch nichts kan und an denen er gewis sich sehr versündigte, weil man mit den Naturfehlern seines Nächsten kein Gespötte treiben sol. Ich kan dieses alles mit meiner Pergamenttafel gehörig dokumentiren, als in welche ich eine Kopie von meiner Abkanzelung auf der Stelle eintrug: denn ich war damals glüklicher Weise gerade selber in der Kirche, als er mich armen Teufel von der Kanzel warf und sas in dem mit N^{ro} 103. bezeichneten Stuhle in der Gestalt eines geschikten Advokaten, wie sich vielleicht der Klingelvater noch entsinnen wird. An meine nachgeschriebene Predigt würd' ich mich auch zu halten wissen, fals ich die Sache auf den Weg einer schärfern Untersuchung einleiten solte: denn das hab' ich noch gar nicht verredet, da mir zumal alle meine Freunde vereint anliegen, mit dem Hern Stapelhaselius einen langen Iniurienprozes anzufangen und an höhern Orte, wo man hoffentlich dem Teufel zu seinem Recht verhelfen würde, um eine öffentliche Ehren[er]klärung nachzusuchen. Doch den Streit des Bürgers mit dem Bürger noch bei Seite! Jezt hat es blos der Gelehrte mit dem Gelehrten zu tun.

Eh' ich indessen zeige, wie unzureichend er die Zweifel, die ich gegen meine Existenz gemacht, aufgelöset: scheint es nöthig zu sein, daß ich mir die Mühe gebe, die Leser überhaupt in eine genauere Bekantschaft mit uns Teufeln zu bringen. Denn es ist unglaublich, was für einfältige Meinungen meine Leser von uns noch haben. Daß man uns existiren lässet, das ist noch der geringste und verzeihlichste Irthum; aber von unserer Natur, von unserem Wohnorte, von unsern Beschäftigungen hat man auch noch kein wahres Wort gepredigt und geschrieben und es scheinet die *Zoographie* der Teufel ordentlich bisher nur darum in so ungeschikte Hände gefallen zu sein, damit ich mir desto grössern Ruhm erwürbe, wenn ich eine gute liefere. Die besten Dienste wird meine genauere Nachricht von den Teufeln aber wol den Theologen thun, welche sie sofort den symbolischen Büchern einverleiben können, damit sie stat der herausgeworfenen Irthümer von ihren Mitbrüdern entweder beschworen oder unterschrieben werde: indessen wünschte ich lieber, sie warteten

mit dieser Ausbesserung ihres Glaubenssystems gar noch bis zur Erscheinung meines grössern Werks; denn die volständigern und interessantern Nachrichten von Gebräuchen, Kunstwerken, Kultur und Religion der Teufel werd' ich dem Publikum erst in diesem bescheren.

Wir Teufel sind nicht *geschaffen*: denn sonst würden wir existiren; aber wir sind *gezeuget* und die menschlichen Selen sind unsere Eltern. Da mir der Leser die Möglichkeit eines Dinges, das weder ist noch nicht ist*, hoffentlich schon aufs Wort gern
10 glauben wird: so lass' ich den Beweis derselben bei der blossen Versicherung bewenden, daß ich diese Möglichkeit vielleicht so lebhaft fühle als man dergleichen abstrakte Dinge nur fühlen kan. –

Soviel ich weis, bin ich der erste, der von einem Mitteldinge zwischen dem Sein und dem Nichtsein Erwähnung thut. Ich habe aber das Nichts blos vermittelst des *Kaiserschnittes* der Distinkzion von diesem Mitteldinge so glüklich entbunden. Ich wünschte daher, die Theologen machten von meiner ganz neuen Distinkzion zwischen dem Sein und dem Nichtsein künftighin
20 einigen Gebrauch: sie würde gewis der Orthodoxie nicht schädlich sein, der es ohnehin iezt an geschikten Unterscheidungen zu mangeln scheint und die vielleicht besonders von solchen Distinkzionen, welche ihrem Todfeind, dem Saze »eine Sache

* Hier scheint sich der Teufel zu widersprechen; allein er scheint es auch nur. Auf der Maskerade erklärte er sich dahin, daß er nicht existire; hier aber, daß er weder existire noch nicht existire. Dieser Widerspruch fiel mir sehr auf und ich sprach deshalb im Namen meiner sämtlichen Leser den Teufel selber um die Auflösung desselben höflich an, die er mir auch mit dem grösten Vergnügen ertheilte. Ich sol nämlich
30 den Lesern wieder sagen, er sei, wiewol ein Mittelding zwischen dem Nichts und dem Etwas, doch dem erstern näher als dem leztern verwandt; und habe daher, weil ihn die Armuth der menschlichen Sprachen mit keinem besondern Namen für diese nähere Verwandschaft versorgen können, sich lieber ein Unding als ein Ding genant, da die erste Benennung, wenn gleich nicht ganz richtig, doch der Wahrheit näher als die andere sei. Diese Belehrung begleitete er mit einem ungewöhnlichen Gestanke, den er an seine eigene Stelle treten lies und den er sich abgewöhnen solte.

kan nicht zugleich sein und nicht sein« so nah ans Leben greifen wie meine obige, nicht sehr viele aufzuzeigen hat. Allein ich weis es wol, man legt iezt beinahe gar keinen Werth auf gute Distinkzionen mehr. Daher komt es aber auch, daß die Sache der Orthodoxie täglich etliche Schritte weiter zurükgehet. Sie büsset einen Sieg nach dem andern ein, nicht weil sie etwan *vernunftwidrige* Säze verficht, sondern weil sie diese Säze nicht mehr auf eine vernunftwidrige Weise vertheidigt. Denn in der That unsere Gottesgelehrten scheinen es ein wenig zu sehr vergessen zu haben, daß der gesunde Mensch[en]verstand nur mit 10 solchen orthodoxen Waffen vortheilhaft angefallen werde, die mit denen ganz ungleicher Art sind, womit er sich wehrt und daß der vernunftwidrigste Prozes mus verspielet werden, wenn er auf eine andere als vernunftwidrige Art geführet wird. Der orthodoxe *Zwerg* David kan in der *riesenmäsigen* Rüstung Sauls dem heterodoxen *Riesen* Goliath nur wenig oder nicht[s] anhaben. Unter iene vernunftwidrigen und siegreichen Waffen, von welchen die iezigen Gottesgelehrten ihre Hände so unklug abgezogen, gehören nun eben die Distinkzionen, von denen man, ohne sie etwan über die Gebühr zu schäzen, sehr gut behaupten 20 kan, daß sie ihres Gleichen gar nicht haben, wenn es auf Entwafnung, Gefangennehmung und Hinrichtung des gesunden Verstandes ankomt. Deskartes sagte: gebt mir Materie und Bewegung, ich wil euch eine Welt machen. Ich sage: gebt mir soviele Distinkzionen als ich begehre, ich wil durch ihre Hülfe *Systementempel* hersezen und aufführen, welche so hoch sein sollen, daß sie den *Auditorien* der Vernunft das *Licht* völlig verbauen: beiläufig! diese Verbauung kan mir niemand wehren, angesehen der Vernunft Servitus luminum* gegen die Rechtgläubigkeit obliegt. – 30

Ich habe nun die Materie von den theologischen Distinkzionen in möglichster Kürze abgethan; ich gehe daher weiter und lasse mich iezt über diese Materie auch mit entgegengesezter

* Servitus luminum ist wenn es der andere leiden mus, daß ich ihm das Licht verbaue.

Ausführlichkeit heraus. Übrigens gehöret es unter meine herbsten Kränkungen mit, daß ich merken mus, wie gar noch weit mein sonst einnehmender Stil vom wahren philosophischen abstehe: denn aller meiner Bemühungen ungeachtet mus ich doch täglich hören, daß mich beinahe die meisten meiner Leser verstehen; eine Nachricht, die mir unmöglich wilkommen sein kan, der ich so gut weis, daß von Schriften, die wie philosophische und wie meine zur *Erleuchtung* des ganzen Menschengeschlechts sich anheischig machen, eine nicht gewöhnliche *Dunkelheit* der
10 Schreibart mit so vielem Rechte erwartet und gefordert wird, so wie etwan ein geschikter Operateur, während er dem Pazienten den grauen Staar sticht, das Zimmer durch die Fenstervorhänge verfinstert. Indessen wil ich wenigstens nichts sparen, was in meinem Vermögen stehet, um im Folgenden die Materie von den Distinkzionen mit soviel Kunst zu verhandeln, daß ich so wol meine Leser als mich selbst völlig ausser Stand seze, zu wissen was ich haben wil.

Ein Theolog distinguirt, wenn er an einem *einfachen* Begriffe unähnliche Theile ausspüret; d. h. wenn er *Eine* Idee für *zwo*
20 ausgiebt und die nämliche unter andern Namen wiederkommen lässet; d. h. endlich – um am dunkelsten zu sein – wenn er zu Einem Kinde ein kleines Heer Gevattern bittet, um es auf mehrere Namen taufen zu lassen. Die Operazion dabei ist natürlich und leicht. Man sezt nämlich das Bestreben, den Theilen eines Begriffes nachzuforschen, so lange fort bis die Phantasie, die sich bei keinem lange aufzuhalten vermag, an die Stelle des Begrifs, auf welchen allein man sie heften wollen, einen andern, den man für den alten ansieht, geschikt untergeschoben hat; eben so verdoppeln sich die Gegenstände vor dem leiblichen
30 Auge, wenn es lange auf ihnen verweilet. In dieser Rüksicht kan man gar wol wenn nicht beweisen doch behaupten, daß die Begriffe gleich der Materie ins Unendliche theilbar sind. Die Vortheile nun, welche dem Theologen diese *Trenschirkunst* gewähret, stechen in die Augen: durch sie verschaft er sich die unschäzbare Freiheit, ohne Bedenken einem Subiekte iedes Prädikat ankleben zu dürfen, das er nur wil, widerspräche es dem-

selben auch gerade zu; denn er hebt diesen Widerspruch straks dadurch glüklich, daß er am Subiekte einen *neuen* Namen ausfündig macht, welchem ienes Prädikat nicht mehr widerspricht. – Da ich von dieser schweren Materie mit sovielem Glükke dunkel geschrieben: so kan ich ohne Anstand zu dem Versuche fortgehen, von ihr auch verständlich zu schreiben und die Vorhänge können nun aufgezogen werden und das Licht kan wieder hereingeschossen kommen. Ich wil nämlich eine gewisse gutgesezte Rede (ein Priester am Vorgebürge der Nasen hat sie abgefasset und gehalten) mittheilen, welche die orthodoxe Brauchbarkeit der Distinkzionen ausser Zweifel sezet, indem sie blos durch deren Vermittelung den gesunden Menschenverstand mit einer Behauptung aussöhnet, mit der er sonst in der grösten Zwietracht lebte. So sagte der Priester:

Lieben Freunde!

»Ihr batet mich neulich, ich möchte euch eure Skrupel über die grosse Wahrheit, die ich zuerst herausgebracht, benehmen, die nämlich daß *drei* Nasen richtig zusammenaddiret eigentlich nicht mehr thun als *Eine* Nase. Ich wünschte freilich, ihr glaubtet wichtige Wahrheiten, von deren Zahl auch diese ist, ohne allen Beweis und auf mein blosses Wort; indessen wil ich euerer nicht sehr gläubigen Bitte doch wilfahren, und ich werde den Beweis, den ich euch von iener Wahrheit gebe, ohnehin schon so schwach einzurichten wissen, daß er soviel ist wie gar keiner und daß euer Glaube bei diesem Eingrif der Vernunft wenig leidet. Die Stüze, mit welcher meine Behauptung von den Nasen fallen und stehen mus, ist ein gewisser sonderbarer Unterschied unter den Nasen. Es giebt deren nämlich zwo Klassen, die der *substanziellen* und die der *persönlichen* Nasen. Sonach würde mein Saz wol auch bestimter und richtiger so gefasset: drei persönliche Nasen geben weder mehr noch weniger als Eine substanzielle. – Zwei Gottesgelehrten haben indessen vorgeschlagen, den Ausdruk ›persönliche Nase‹ lieber in den ›Nasensubstratum‹ umzusezen. Ich kan zwar ihre Neuerungen nicht alzeit billigen, allein diese *Wiedertaufe* könte, dünkt mich, kaum glüklicher sein:

denn nicht nur daß diese kleine Veränderung des Namens die Schwierigkeiten alle aus dem Wege räumt, worauf unsere Freidenker darin wollen gestossen sein, sondern sie lässet auch auf diese geheimnisvolle Lehre ein reichliches Licht fallen, das ihr in den schwächsten Kopf Zugang verschaffen mus. Zudem hat der neue Name noch den Vorzug, daß er keineswegs mehr zu denken als der alte giebt, wenn vielleicht nicht gar noch weniger.

Inzwischen ist die Sache mit der blossen Distinkzion noch gar nicht abgethan: sondern ich mus euch eben erst die Verschie-
10 denheiten namhaft machen, die mir zu dieser Distinkzion zwischen den Nasen Befugnis geben. Ich dekke sie euch auch gerne auf, weil ihr zumal selbst wol schwerlich darauf kämet. Der Unterschied beider Nasen besteht nämlich – und das macht eben, daß man ihn so schwer auffindet – ganz und gar nicht in ihren Eigenschaften: vielmehr ist die eine volkommen so geformt, so lang, so schwer und so gebogen als die andern und mathematische Punkte sehen sich kaum gleicher als sie; sondern worin er eigentlich besteht und gesucht sein wil, ist, daß die eine Nase den Namen substanzielle und die andern den Namen
20 persönliche tragen. Indessen reichen aber auch diese zwo Benennungen meines Bedünkens volkommen hin, durch die Ungleichheit ihres Lauts der Gleichheit der Nasen abzuhelfen und eine Verwechselung derselben, welche ihre gleichen Eigenschaften sonst so unvermeidlich machen, glüklich abzuwenden.

Vielleicht freuet euch die Nachricht, daß ich zum Besten eures Gedächtnisses und zum Nachtheil eures Verstandes ein *Dreimaleins* in *benanten* Zahlen aufgesezt, das so lautet:

Eine persönliche Nase ist Eine substanzielle Nase
Zwo persönliche Nasen sind Eine substanzielle Nase
30 Drei persönliche Nasen sind auch Eine substanzielle Nase.

Dieses neue Einmaleins soltet ihr eurem alten in unbenanten Zahlen beibinden; und ich sähe das gerne. Vielleicht schlägt mir auch noch etwas Wichtigeres nicht fehl. Ich gehe nämlich schon lange darauf um, den weltlichen Arm dahin zu vermögen, daß er euch mein neues Einmaleins zu beschwören nöthigt. Denn nent mir selbst ein Unterpfand euerer Überzeugung von der

Wahrheit meines Einmaleins, das wichtiger wäre als ein Eidschwur: könt ihr mir ein heiligers geben, so wil ich es wählen. Allein selbst die Schöne kennet bei dem Liebhaber kein besseres Unterpfand der Treue als eben ienes Beschwören; und man hat auch noch kein Beispiel, daß eine dabei übel gefahren und der Liebhaber seinen Schwur etwan gebrochen hätte.

Übrigens hab' ich eine geistliche Schäferei und ihr seid meine geistlichen Schafe; allein zu euerer Schande mus ichs sagen, daß meine Herde von verschiedenen Schafen verunreinigt wird, welche mehr Verstand verrathen als sich für ein Schaf wol schikt. Diesen räudigen Thieren werd' ich also auch wol schwerlich die Einheit mehrerer Nasen einreden; und die kleinliche Eitelkeit, homines emunctae *naris* scheinen zu wollen, wird sie verleiten, meinen vernunftwidrigen Behauptungen kein Gehör zu geben. Aber den bessern unter euch ertheile ich den wol durchdachten Rath, von dem ihr in der Folge manchen Vortheil ziehen könnet, gehet selten oder niemals euerer eignen sündhaften Nase* nach: ihr seid geistliche Bräute, die Nase mus euer[e] Brautführerin werden und euch etwan in die *Kirche* bringen.** An andere Orte folgt ihr aber nie: sondern erinnert euch stets, daß sie auch einmal in ein B–l geführet, wo ihr in die gröste Gefahr geriethet, ohne sie wieder aus demselben herauszugehen.*** Zur Ehre euerer und meiner Einsichten wil ich es zwar

* Für die wenigen Leser, die die obige leichte Allegorie nicht enthülsen können, schreib' ich diese Noten. Der Priester oben meint unter der Nase die Vernunft und den gesunden Menschenverstand: daher räth er, beide selten oder niemals in Glaubenssachen zu Wegweisern anzunehmen.

** Höchstens, fährt er fort, kan man sich der menschlichen Vernunft bedienen, um sie etwas sagen zu lassen, das dem Glauben zum Vortheil gereicht. (Auf ihrem Zeugnis beruhet das Ansehen der Offenbarung: ist dieses einmal festgegründet, so saget diese lauter Dinge aus, welche die Vernunft für einen schlechten Zeugen erklären; welches indessen nichts schadet: denn die Theologen übertreiben es gewis nicht, wenn sie fodern, daß bei uns die gröste historische Wahrscheinlichkeit, daß die Apostel alzeit Recht haben, über die Gewisheit, daß 3 nicht 1 ist, das Übergewicht behaupten sol.)

*** d. h. Aber sonst mus man die Vernunft nicht hören, weil sie

nicht hoffen, allein angenommen nur, daß ihr vor meinem Rathe euere Ohren verstopfet: so mus ich euch eröfnen, daß ich in diesem Falle mir ein Gewissen daraus machen würde, wenn ich nicht so fort einige Anstalten träfe, die Rettung euerer armen Sele mit der Aufopferung euerer Nase zu erkaufen: ich würde daher ohne Anstand an die Personen, die ihr *Schwerd* nicht umsonst tragen, ein Bitschreiben des Inhalts ablassen, daß man euch dieses Gliedmas, das ihr, stat es gehörig mit schönen Korallen anzupuzen, gleich den Wilden zur Auswitterung und zum Verfolge irreführender Fusstapfen *erniedrigt*, bis an die Wurzel abzulösen und dem Teufel diesen Schleichweg zu dem Size euerer Sele *abzuschneiden* belieben möchte. Und von einem so einsichtsvollen weltlichen Arm wie der unsrige ist darf ich alle Hülfe erwarten, fals nur die Gründe, womit ich mein Ansuchen um selbige unterstüzen werde, wirklich so stark sind als sie mir vorkommen. Wenigstens hoff' ich sol doch das ihn in Bewegung bringen, wenn ich ihm das Beispiel der Türken verschlagen vorhalte, die in der ähnlichen Meinung, daß der Teufel sich in *unverstümmelte* Bildsäulen begebe und verkörpere, allen und sogar den schönsten Kunstwerken fleissig nach der *Nase* stehen: durch diese Verstümlung glükt es ihnen fast allemal, den Teufel zu verhindern, daß er sich in die Bildsäule nicht einmiethet. Oder wisset ihr selbst die Obrigkeit zur Absägung euerer Nasen mit etwas stärkerem zu ermuntern als durch diese Beruffung auf das Verfahren der weisen Türken? könnet ihr für dieselbe etwas nachdrüklichers vorbringen als daß gerade die von euch, denen entweder die Natur die Nase erlassen oder die Kunst sie genommen, vom Teufel am wenigsten verunreinigt werden, stat daß andere durch *griechische* und heidnische Nasen den bösen Feind in sich lokken und in sich ziehen? Ich habe einmal gelesen, daß Tagliacozzi, gewesener Professor der Anatomie in Bologna, Leuten, deren Nasen preshaft waren oder verloren gegangen,

manchmal sich geirret hat und einigemal so sehr, daß sie an ihrer eignen Wahrheit verzweifelte; worauf die Allegorie hier zielet. Allein ich mag keine Noten mehr machen; ich wil lieber glauben, daß alle meine Leser meine Verstandesgaben besizen.

frische ansezte, die er aus fremden Hintern verfertigte: nur blieben sie nicht länger bekleiben als derienige lebte, von dessen Fleisch sie genommen waren. Dies brachte mich neulich auf einen sehr nüzlichen Entschlus. Ich erbiethe mich nämlich, den Stof zu den Nasen, welche an die Stelle euerer angebornen, fals diese euch die Obrigkeit abnimt, treten müssen, unentgeldlich aus meinem H– brechen zu lassen; und die übrigen Prediger, die das Nasendreimaleins mitpredigen,hab' ich ein Gleiches zu thun beredet. – Ach lieben Leute! wenn mir so die Gefahren zu Sinne schiessen, die gegen euer Selenheil zusammentreten, 10 wenn ich besonders an die *Nieswurz* denke, die sich durch eure Nase so leicht in den Kopf einschleichen kan: so mus ich sehr laut ausruffen: Wie vie[l]mal, nicht blos dreimal, glüklicher als ihr ist iene menschliche Misgeburt in Dresden, der an der Stelle der Nase ein langer *Schwanz* sas. Die Natur steuerte sie mit einem Vorzug aus, den ihr erst von der Kunst erbetteln müsset, indem ihr, wie ich euch gerathen, euere kezerischen Nasen ableget und dafür aus orthodoxen *Hintern* euch bessere aussstechet«. – –

Das ist die Rede des Priesters. Wenn ich nun von mir auf 20 meine Leser schliessen darf, so glauben sie iezt alle die Einheit dreier persönlicher Nasen so fest wie ihr Dasein selber. Was für ein sonderbares Mittel aber hat denn mich und die Leser vermocht, von der gesunden Vernunft zu einer Behauptung überzutreten, die in der ganzen Theologie an Ungereimtheit nicht ihres Gleichen hat? Wir sehen alle, daß es eine Distinkzion gewesen; und daraus folgt meines Bedünkens zum Vortheile der Distinkzionen genug. Ich habe oft zu meinen Freunden gesagt: »Distinkzionen sind der Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels, die Universalarznei für ieden, der etwas gegen den 30 gesunden Menschenverstand behaupten wil und sind besonders in einer Inauguraldisputazion von ausgemachtem Nuzen. Seht! blos vermittelst guter Distinkzionen wil ich die Widersprüche der ungereimtesten Religionen in der Welt auf eine wirklich befriedigende Weise auflösen, ihren *Wider*sin zu *Nicht*sin erheben und ihre Gegner wenn nicht zur Überzeugung doch zum Stille-

schweigen bringen.« Lachten meine Freunde über meine Anmassung: so erinnerte ich sie nur daran, daß ich es eben alzeit gewesen, der den Priestern aller ausserchristlichen Religionen die Distinkzionen eingeblasen, womit sie selbige so gut vertheidigten. Wenn nun Distinkzionen schon für auswärtige Religionen, welche doch von der Wahrheit eben so sehr als von der Vernunft abgehen, eine *leuchtende Pomade* abgeben, welche macht, daß sie mit vielem Lichte um sich werfen: so frag' ich, welche Dienste müssen sie der deutschen Orthodoxie erst thun,
10 die vollends mit der Wahrheit so sehr übereinkomt als sie mit dem gesunden Menschenverstande streitet? Ich glaube, die umziehen sie mit einem ordentlichen *Heiligenschein* und der dienen sie stat guter *Altarlichter.* – Diese lange Ausschweifung wird mir niemand verargen, weil sie doch die trefliche Absicht hatte, die theologischen *Schneide*mühlen, die man über die modischen *Wind*mühlen bisher ganz vergessen, wo möglich wieder in den Gang zu bringen und den Orthodoxen zu bewegen, daß er alte gute Waffen wieder hervorsucht. H. Stapelhaselius wiederholt es so oft, daß der Teufel einen besondern Grol gegen die Recht-
20 gläubigkeit in sich hege: der Leser halte doch meine obigen Bemühungen, ihr durch Distinkzionen wieder in die Höhe zu helfen mit dieser Versicherung meines Gegners zusammen und entscheide dan, ob sie etwan Grund hat.

Ich komme zu den obigen Worten zurük: die Teufel werden nicht von Got geschaffen, sondern von menschlichen Selen gezeuget. Denn fahr' ich iezt fort, man mus sich den menschlichen Kopf wie einen *Bienenkorb* denken. Mitten darin sizt der Weisel oder die *Bienenkönigin,* ich meine die menschliche Sele. Wir Teufel sind die Drohnen oder *mänlichen Bienen* und haben uns
30 um sie in beliebigen Entfernungen herumgelagert. Die Menschen nennen uns aber nur die *Bilder* der äussern Dinge: denn in diese luftigen Gestalten verkörpert – in der Gabe, uns in alles was wir wollen zu verkleiden, thun wir Teufels es wol den meisten Geistern zuvor – wandeln wir gewöhnlich vor der Sele auf und nieder. Zuweilen nehmen wir auch diese Bilder und Schattenrisse, welche von den äussern Dingen (wie Epikur zu-

erst bemerkte) ab- und ins Gehirn hineingeworfen werden, doppelt und mehrfach um, wie etwan die europäischen Weiber mehrere Rökke und die iapanischen mehrere Westen auf einmal ánlegen: in dieser dikken und minder durchsichtigen Hülle sieht uns dan die Sele für ein wirkliches äusseres Ding (auch sogar vor dem Sonnenlichte der Sinnen) an und sagt überal: »ich habe was gesehen« und fähret (welches sonderbar ist) vor Wesen zusammen, mit denen sie doch unter einem Dache wohnt und die mit ihr unter dem Schlafe des Körpers Verstekkens spielen. Wie kläglich ists daher, wenn einige unser Dasein aus solchen Geistererscheinungen beweisen wollen! Denn wie ich eben gezeiget, sieht man ia bei keiner etwas Wirkliches oder uns selbst, sondern nur die Bilder vom Wirklichen, die wir Spasses halber um uns geworfen; wiewol ich nicht läugne, daß wir es wirklich zuweilen in der muthwilligen Absicht thun, den Menschen weiszumachen, daß wir existiren. – Im menschlichen Kopfe nun verführen wir Jahr ein Jahr aus ein Gelärme, ein Geschnurre und ein Wesens, das ganz unglaublich sein würde, könt' ich mich hierin nicht auf den eignen Kopf eines ieden Lesers selbst beruffen. Denn bald baden wir uns in *Nervensaft*, um *schön* zu werden, so wie die Weiber sich sonst eben darum in Eselsmilch badeten; bald sezen wir die Gehirnfibern in harmonische Schwingungen und bringen der Sele ein Ständgen; bald dampfen wir im sogenanten Unterleibe soviel Tabaksrauch in den Kopf hinauf, daß der Weisel oben kaum zu bleiben weis; und was dergleichen erlaubte Zeitvertreibe mehr sind. Doch ist das nur Nebensache. Denn unser Dichten und Trachten ist eigentlich auf *Parung* mit dem Weisel gestellet, welche uns bei weitem am meisten beschäftigt, weil sie erst den mühsamen Sieg über die vielen Weigerungen desselben voraussezet. Diese Mishelligkeit rühret nämlich von unserer *schwarzen* Farbe her, gegen welche die menschliche Sele eine natürliche Antipathie verräth, die kaum beim indianischen Hahn heftiger gegen die *rothe* sein kan. Unserer Vermählung mit der Sele gehen daher gewis iedesmal soviele Präliminarien voraus als gewöhnlich einer Vermählung zwischen den Spinnen oder auch einer zwischen hohen Häup-

tern. Denn weit sogar gefehlt, daß es ihre Sprödigkeit erweichen solte, wenn wir Bienen uns in den *poetischen Blumen* der Phantasie solange herumwälzen, daß wir uns ihr mit Blumenstaub ganz *weis* gepudert präsentiren können: so haben wir noch einen lästigen Schrit zu thun eh' wir zum Ziele gelangen; wir müssen ihr erst noch einen *Liebestrank* eingeben, in welchem sie ihren Verstand und ihren Abscheu vor unserer Farbe zugleich vertrinkt. Es wird derselbe (*Nervensaft* glaub' ich nennen ihn bei euch die Ärzte) bekantlich aus dem Dampfe kochender Wasser-
10 adern zubereitet. Die Wirkung davon aber hat wol ihres Gleichen nicht. Denn ein oder ein Paar Spizgläser vol sind völlig zulänglich, den Verstand aus der Sele fortzuschaffen und an seiner Stelle die inbrünstigste aber keuscheste Liebe gegen den Teufel in sie einzulassen, der den Trank hergab. Ist es einmal so weit, so wird ohne weitern Anstand sofort von beiden Seiten zur Begattung geschritten, an welcher die Menschen Süssigkeiten schmekken wollen, deren Empfindung sich sogar bis auf die Aussenseite des Bienenkorbes verbreitet; wenigstens hörte ich manchen von diesem oder ienem Menschen sagen: »er mus
20 wieder einen Streich ausgedacht haben: er sieht so freudig aus.« – Während der Begattung wird von Einem Theile der Teufel ein Kreis um das thätige Ehepaar geschlossen, um alles *Licht* von ihm abzuhalten, weil es die *Brautnacht* verderben würde; der andere Theil hält die *guten Engel* fest, (auch eine Art Bienen und auch mit zum Bienenstok gehörig) welche das Beilager mit Einsprüchen zu stören drohen und wirklich schon mehr als einmal blos durch ihre *strahlende* Gestalt die kraftlose Sele in einen Schrekken gesezet haben, der sie auf der Stelle unvermögend machte, ihre wollüstigen Anstrengungen weiter fortzusezen.
30 Und hier solt' ich wol den Leser an die wichtigen Verdienste erinnern, die ich mir um die Beschirmung der Orthodoxie erworben, indem ich nicht nur einmal die guten Engel (die Menschen nennen sie wol Toleranz und Menschenliebe) in gefänglicher Haft gehalten, welche Mine und Anstalt machten, der Parung gewisser Teufel mit Priesterselen beträchtliche Hindernisse in den Weg zu legen; einer Parung, aus welcher doch die

mächtigsten Verfechter der angefochtenen Wahrheit hervorgehen müssen, nämlich Verkezerungsgeist, Has und Intoleranz. Allein ich weis zu wol, wie schlecht man mich für diese glänzenden Verdienste belohnet; ich werde daher auch inskünftige, bei diesem Mangel an Aufmunterung, mir wenig mehr Mühe um den Erwerb neuer solcher Verdienste geben. Indessen war doch niemand so gar unglaublich undankbar als mein oft angeregter Gegner, H. Stapelhaselius. Wirds der Leser glauben, dieser Man hat die Kinder aus seiner Begattung mit dem Teufel des orthodoxen Hasses, die, ohne meine Dazwischenkunft, durch den Engel der christlichen Liebe so gut als hintertrieben war, in seiner Widerlegung auf mich selber losgelassen und angehezet. Niemand weis aber die Mühe, welche der Widerstand des Engels mir machte: es kam ia zwischen uns sogar zum Raufen und Schlagen; der Engel sezte sich zur Wehre, ich faste ihn bei den Flügeln, er mich bei den Hörnern und ich würde sonach noch bis iezt mit ihm gefochten haben, hätt' ich nicht meinen Schwanz zu Hülfe geruffen, der seinen Waden verschiedene empfindliche Streiche zuwedelte und so den Sieg mir zuschlug.

Bald nach der Hochzeit wird die Sele oder Bienenkönigin von einem iungen gesunden und wolgebildeten Satan entbunden, dessen Gestalt meine obige Vergleichung desselben mit einer Biene völlig rechtfertigt. Er hat nämlich einen Schwanz, wie die Biene etwas ähnliches, den Stachel; er hat zwei Hörner, wie die Biene auch; er hat zwei Paar Krallen, wie die Biene völlig eben soviel, man müste denn ihr drittes Paar mit in Anschlag bringen; er hat (wie Rabbinen schon sagen) Flügel, die Biene ebenfals; er ist schwarz, und die Farbe der Biene ist? – zwar iezt golden; allein auch bekam sie diese Farbe erst als einen Lohn vom Jupiter, den ihre Vorfahren (wie Virgil singt) in seiner Kindheit mit Honig aufäzten. Denn sonst sahen die Bienen (wie die Fabel lehret) *eisenfärbig* aus. Der Leser betrachte nun den Teufel mit ein wenig mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit, so wird es ihm nicht entgehen, daß wirklich die Schwärze desselben eben gar sehr ins Eisenfärbige spielet. Daher komt es wol, daß die Bibel den König der Teufel gemeiniglich Belzebub

d. h. einen König der *Fliegen* nent. Man sieht auch, wie nahe der Doktor *Baynyard* einer richtigen Vorstellung von uns war, der sich den Teufel wie eine grosse *Brumfliege* dachte. – Der iunge Satan nun, (wenn die Menschen einen sehen, so sagen sie: das ist eine *Sünde*) komt, wie die Mohren, mit der Farbe der Unschuld, mit der *weissen* auf die Welt, doch reift sie bald zur schwarzen, zur kohlschwarzen; alsdan kan die Mutter ihr Kind nicht mehr riechen noch schmekken. Einige wenige indeß werden mit der schwarzen Farbe auch schon geboren und glei-
10 chen denen Blumen, die schon in der Knospe mit allen den Farben gepuzet sind, welche die Sonne hernach aufdekket. Die Menschen kennen und schäzen diese scharzgebornen Teufel unter den Namen *schwarzer* Laster. Seltner schenkt die Sele der Geisterwelt einen *stummen* Teufel, der meistens gleich nach seiner Geburt in ein fettes Schwein fähret. Doch mögen sie in den iezigen Tagen häufiger sein; wenigstens hör' ich immer, daß die *stummen* Sünden es geworden und darunter meint man doch wol solche Teufel. Was todgeborne Satane, Embryonen und Misgeburten anlangt, so hekt die Sele nur dan und wan
20 dergleichen. Ich darf nicht vergessen, daß die Selen in *weiblichen* Körpern meistens Teufel zeugen, die an Gestalt und Gaben den *Affen* sehr gleichkommen; der Männer ihre aber sind immer wahre ausgemachte Teufel. – Ich hätte oben doch mit erinnern sollen, daß im Bienenstokke gewöhnlich Ein Teufel ist, dem die Sele das Schnupftuch vor andern zuwirft; und daß diesen Vorzug immer der behauptet, der die meisten von den obengedachten kochenden Wasserquellen besizet und mithin die Sele am freigebigsten mit Liebestränken bedienen und berükken kan. In einigen Bienenstökken sind diese Güter unter alle gleich ver-
30 theilet und sie haben unter einander eine *Reiheschank*; heute besäuft sich die Sele bei dem, morgen beim Nachbar und geht sonach mit ihren Gunstbezeugungen unter dem ganzen Heer hausiren und giebt sich wol zulezt, wie man davon schon unläugbare Beispiele hat, gar einem guten Engel Preis, der ihr etwan gerade ein wenig Nervensaft zutrank.

Etwas sehr wunderbares und darum nicht weniger ausge-

machtes ist es, daß man den obern Theil des menschlichen Bienenstoks blos mit ein wenig *Wasser* geschikt zu besprengen und gleichsam zu taufen braucht, um der Bienenkönigin darin die *Jungferschaft* auf der Stelle wiederzuverschaffen, hätte sie auch bei allen Teufeln schon geschlafen. Ich habe selbst lange an der Wirkung dieser Taufe gezweifelt; aber seitdem ich an dem Wasser eines gewissen Franzosen eine ähnliche wahrgenommen, kan ich iene mit Recht nicht mehr in Zweifel ziehen. Er verfertigt und verkauft ein sonderbares Arkanum unter dem Namen *Jungferschaftsessig* (vinaigre de virginité), von dessen Gebrauch er allen Damen, sowol verehlichten als unverehlichten die *Wiedergeburt* der Jungferschaft mit so klaren und so nachdrüklichen Worten verspricht, daß man die französische Glaubwürdigkeit mit der griechischen verwechseln müste, wenn man dennoch glauben wolte, der Franzos lüge und sein Essig mache wirklich keine Jungfern. – Allein andere glauben die Bienenkönigin wieder zu *verjungfern,* wenn sie mit vielen Zeremonien den Bienenstok von aussen um ein Spähngen *beschneiden* und sie nennen ihr *Beschneidemesser* das *Inokulirmesser,* das dem Stokke bessere Früchte einimpfet. Und diese werden mit Recht von iedem – Beichtvater, hätt' ich mich bald versprochen, ich wolte aber sagen von iedem – Bienenvater verlacht: denn alles, womit sie diese unbegreifliche Umschaffung der Sele wahrscheinlich machen können, läuft etwan dahinaus, daß die Abyssinier, (wie Paw erzählt) etwas ähnliches vom *Körper* behaupten und die Beschneidung einer Frau für die *Wiedergeburt* ihrer Jungferschaft ansehen.* –

Über die Erzeugung des Menschen hat man noch gar nichts gesundes vorgebracht. Der Leser urtheile selbst, wie weit alle Hypothesen darüber die Wahrheit verfehlet, da keine die fol-

* Jezt merk' ich erst, daß der Teufel sich oben über die Beschneidung der Juden aufhält. Ich wünschte aber, er hätt' es nicht gethan: er billigte weiter oben mit so vielem Rechte unsere Taufe, ich sehe aber nicht ein, wie er demungeachtet iene misbilligen kan, die doch die Vorläuferin von dieser ist. Vielleicht löset man das Räthsel auf, wenn man annimt, daß der Teufel im Grunde ein heimlicher – Atheist ist.

gende und einzige richtige Erklärung von der Erzeugung giebt: wenn eine Bienenkönigin eine neue erzeugt, zu der sich die kleinen von iener hervor[ge]brachten Teufel oder Bienen schlagen; wenn dieser kleine Staat im Staat seinen Bienenstok an einem schönen Sommertage verlässet, von dem man dan sagt, er *schwärmet;* und wenn selbiger sich in einem *neuen* anlegt: so kan man sagen, der Mensch hat ein Kind gezeugt.

Inzwischen ist wol nichts ausgemachter, als daß die fünf Sinne die *Fluglöcher* sind, wodurch die Teufelgen fliegen, wenn sie
10 ihre *Honig-* und ihre *Giftblase* mit den Exkrementen der Blumen zu füllen fortgehen oder aus der erstern ihren Weisel zu äzen wiederkommen. Jede solche Honigmalzeit ist ein *Liebesmal,* das ihre Mutter zu neuen Begattungen mit ihnen anfrischt und stärkt. Sind aber endlich die Blumen verblüht und die Honigzellen erschöpft: so erleichtern alle Teufel die geschwollene Giftblase auf ihre Mutter und dringen alle mit ihren langen Stacheln auf sie ein, um mit Pein ihrem Unvermögen die Fortsezung der Parungen abzudringen, welche sie ihr sonst mit Honig abschmeichelten. Dem Spiele macht ein zaundürrer Man ein Ende,
20 der mit einem krummen sensenartigen Zeidelmesser den Honig auszunehmen gegangen komt und in der ersten Erbossung über das Süssigkeiten verprassende Pak die Bienenmutter samt ihren Kinder[n] durch Tabaksrauch in die – Hölle iagt, die ich iezt nicht ohne Anmuth näher zu beschreiben gedenke.«

Nein! ich mus dem Teufel den Pinsel aus den Krallen reissen, den er misbraucht, um uns so schwarz abzumalen als wir ihn gewöhnlich. Denn der Menschen, die Ausnahmen von seiner Allegorie sind, giebt es so viele, daß sie aufhören, nur blosse Ausnahmen zu sein. Sogar die, welche den Menschen so verach-
30 ten, daß sie auch sich selber nicht ausnehmen, widerlegen sich durch sich selbst. Der Theil ihres Wesens, der auf einen andern Theil desselben mit soviel Verachtung heruntersieht, stehet eben darum höher und von der Tiefe des schlechtern entfernt und sie müssen an sich wenigstens ihre Selbstverachtung hochschäzen. Nein also! denn du sonderbares Geschöpf, du Mensch, so

unbegreiflich thöricht du bist; so unaufhörlich deine Narrenschellen, gleich einer schlagenden Minutenuhr, mit Klingeln ieden Ruk der Zeit begleiten, so hat die Natur doch für deine Neigungen besser gesorgt und du bist nur eben so schwach als gut. Ich hätte daher sehr gewünscht, lieber Satan, du möchtest unsere schlechte Seite lieber in einer andern Allegorie entworfen haben als in der mit den Bienen, diesen holden unbescholtenen Thieren. Warum nicht lieber in einer mit den Wespen, die keinen Honig geben und andern nichts aus sich mittheilen als stechenden Gift? Denn ich hätte so gerne unsere gute Seite durch iene bessern Thiere dargestellet; und wiewol ich es auch iezt thun werde, so kan ich doch nur die wenigen Blumen pflükken, die du etwan am Rande der Wiese, worin du allen Schmuk hinweggeerndtet, noch stehen lassen, wie die Mäher gemeiniglich thun.

Ich habe es von einer sichern aber unsichtbaren Hand, daß es eine gewisse Art von Bienen oder Engel giebt, mit welchen besondere Menschenselen dieienigen Engel zeugen, die unter uns den Namen *schöne Thaten* führen. Mancher menschliche Bienenstok ist oft wirklich mit sovielen Engeln musivisch ausgeleget, daß er innen aussieht, wie ein Tempel, wie ein Pantheon, wie ein Himmel. Solche *Bienen* versammelten sich unter deinem Schlummer auf dem *Flugbret* deines Bienenstoks, auf deinen Lippen, lieber Plato, als du noch ein Kind warest; aber die Bienen blieben da nicht sizen, sondern giengen, als du gewachsen und mehr in die *Höhe* als in die *Tiefe* gewachsen warest – bei den meisten Menschen ist es aber umgekehrt und an ihrer Sele wachsen, wie nach Martinets Bemerkung an ihrem Körper, die *untern* Theile stärker als die *obern* – gar weiter in den Bienenstok hinein. Überhaupt, Plato, war dein Leben, nicht wie bei den meisten ein dummer dikker *mitternächtlicher* Traum, nicht wie bei einigen ein hellerer *Morgen*traum, sondern wie bei den besten eine noch hellere *Schlaftrunkenheit,* und mit deinem *Zuge* nach oben, der zwar auch die Füsse sich in den *Koth* verirren lässet, allein der auch ihre Heraushebung erleichtert; komst du mir wie einer in den Steinsalzbergwerken vor, der wie seine

Mitarbeiter geboren und erzogen *unter* der Erde, zwar auch *in* den Himmel, der *auf* derselben liegt, nie gewandelt, allein doch an der Ein- und Ausfarth Strahlen eines reinern Lichtes aufgefangen. Nothwendig wird dieser Man gewisse Ausdehnungen in seinem Busen fühlen, die ihm sein Salzbergwerk zu enge machen und ihn *aus* der Erde auferstehen heissen. Wie gesagt, so komst du mir vor, lieber Plato! Ich versage dir mit allen Alten den Namen des Götlichen nicht, aber blos, weil noch niemand als du in deiner Republik so gut von der Tugend ge-
10 schrieben, die allein götlich ist, und weil noch niemand so gut als du gezeiget, daß unser Körper, in welchem unser Ich wie in einer beweglichen Bildsäule stekt, ein Geistesgefängnis ist, das ich iedoch meiner Allegorie zu Folge besser ein *Weiselgefängnis** nenne, und daß die düstre, unreine und dikke Erdenathmosphäre, die uns belastet und in der wir uns müde waten, das *heilige* Grab ist, das edle Thaten eine Zeitlang einschliesset. –

Die Anmerkung ist sehr nöthig, daß oft das zu *schöne* und *warme* Wetter in menschlichen wie in andern Bienenstökken dem *Honig*, welchen die Bienen oder Engel für den Weisel, für
20 die Zellen und die Jungen eintragen, die Festigkeit nimt und ihn zergehen macht. Das ist ein grosses Unglük: denn der zerflossene Honig *hängt* sich an die *Flügel* der Bienen, leimt sie an die *Hintertheile* derselben an und hindert so den Flug.**

Bienenverständige haben an meiner stat schon angemerkt, daß die Bienenstökke, welche ihren Stand in der *Abend-* und *Morgensonne* haben, die fleissigsten sind und rühmen daher das *Licht* zum Honigbau über alle Massen; und alle Alten sagen uns dasselbe: allein die iezigen Poeten wenden alles an, uns diese wichtige Anmerkung aus dem Gedächtnis zu bringen und su-
30 chen uns zu überreden, daß man zur Tugend so wenig Licht bedürfe als zum Dichten.

* So nent man ein gewisses Behältnis von Drath, in welches man den iungen Weisel sperret, wenn er nicht im Bienenkorbe bleiben wil.

** d. h. der häufige Genus des sinlichen Vergnügens entkräftet die Tugend.

Glüklich ist der, in welchem es von Engeln wimmelt! Denn sie singen ihm Abends ein Wiegenlied, das die Geister seiner verstorbnen Kinderiahre aus dem Gedächtnisse auferwekt, welche ihn dan im Traume besuchen und mit ihm, weil der Schlaf wie das Alter wieder zum Kinde veriüngt, wie mit ihres Gleichen spielen. Ich halte dafür, glüklicher ist ein solcher, der Engel oder Bienen zeugt, als ich, der ich blos stechende Wespen oder Teufel d. h. Satyrs in die Welt seze. Aber ganz unglüklich wäre der, der auch länger spottete als er die Feder hielte und der nicht zuweilen vor dem Angesichte der schuldlosen und erhabnen Natur die menschlichen Kleinigkeiten und ihre Lächerlichkeiten und den Spot darüber auf einmal vergässe: der Stachelschweinmensch in London warf doch seine natürlichen Stacheln ab, wenn es kalt wurde; und in dieser Mausezeit pflegte er auch seine Gattin zu umarmen.

Vom Sokrates kan ich bei dieser Gelegenheit vielleicht etwas neues mittheilen. In der Nacht vor dem Tage, da er starb, sol er (hat mich wenigstens sein Genius berichtet) im Traume durch neue Vermählungen die Zahl seiner Engel vermehret und mithin, da er ihre Geburt nicht erlebte, mit Bewohnern einer bessern Welt schwanger die ungerechte verlassen haben. So tönet zuweilen eine einsame Biene im *Mondschein* umher und ziehet aus den Lindenblüthen, die sie am liebsten kostet, zu Nachts noch Honig, weil ihr der Tag zur Einsamlung desselben zu kurz geworden.

Genug aber nun! Denn das weis ieder von selbst, daß der *Bienenvater* im *Herbst* den Honig aus den Bienenstökken schneidet und im *Winter* (des Todes) sie *unter die Erde begräbt,* wo es wärmer sein sol und wo die Bienen ausruhen. In verschiedenen Bienenbüchern hab' ich dabei noch gelesen, daß dieses Begraben ihnen so wenig Schaden thut, daß im *Frühling* der ganze Schwarm sich mit gröster Munterkeit wieder heraus in die Höhe erhebt; indessen ganz gewis weis ich doch das nicht und ich habe auch selber noch keine Erfahrung darüber angestellet; meine Leser mögen daher lieber mit dem Bienenvater selbst aus der Sache sprechen. – Der Teufel kan aber iezt wieder auftre-

ten, den ich so lange verdrängte, weswegen ich mich bei den Lesern wol entschuldigen mus. Er theile uns denn seine versprochenen Nachrichten von der Hölle gütigst mit, auf welche ich selbst (ich läugne es nicht) ein wenig begierig zu sein mich nicht erwehren kan.

»Ich habe mich schon oft über die Magerheit der Nachrichten gewundert, welche die Menschen von der Hölle haben, und noch mehr über ihre unglaubliche Nachlässigkeit, genauere einzuziehen. Wenigstens liesse die Wärme, mit der sie diesen Ort zum Ziel von allen ihren Schritten und Sprüngen erheben, eine ganz andere Neubegierde, ihn kennen zu lernen, erwarten und man solte anfangs glauben, es müsse ihnen an der Kentnis dieses Zieles nicht weniger gelegen sein als an seiner Erreichung. Gleichwol haben sie überhaupt nicht mehr als zwei gute Reisebeschreiber von diesem Orte aufzuzeigen, und das ist Klopstok und Schwedenborg. Der erstere ist nicht einmal ein rechter *Geograph* der Hölle, sondern nur ein *Landschaftsmaler* derselben. Nur der andere, Schwedenborg hat allenfals ihren künftigen Büschingen etwas vorgearbeitet und wirklich eine ziemlich richtige Karte von ihr aufgenommen. Ungleich mehr Glauben als der Heldendichter verdient er auch: denn er scheuete aus Liebe zur Wahrheit die gefährliche Reise nach der Hölle nicht, hielt sich lange da auf, pflog besonders mit mir einen täglichen Umgang, der seinen Kentnissen noch mehr als den meinigen zu statten kam – es hätte es daher wol die gute Lebensart, ich wil nicht sagen die Dankbarkeit erfodert, daß er auf irgend eine gleichgültige Weise in der Vorrede zu seinen Werken die doch nicht ganz geringen Dienste namhaft gemacht hätte, die ich ihm bei seinem Aufenthalte in der Hölle that – und schos in ihre entferntesten Winkel die glüklichsten Blikke. Übrigens ist sein Dagewesensein hinlänglich durch den Verlust seines Verstandes* ausser Zweifel gesezet. Unter seinen erheblichern Verdien-

* Denn bekantermassen ist es eine der ansehnlichsten Revenüen der Teufel, daß ieder Mensch, der noch bei lebendigem Leibe die Hölle besichtigt und bereiset, seinen Verstand stat des *Abzuggeldes* da zurük-

sten um die Hölle wollen wir auch seinen ihm zur andern Natur gewordenen Abscheu vor allem Wunderbaren und Abentheuerlichen, auf welches andere Reise[be]schreiber ordentlich Jagd machen, um hernach die Leser darauf zu Gaste zu bitten, nicht vergessen. Denn ich kan es meinen Lesern versichern – sie dürfen ihm daher in allem blindlings glauben –, daß auch nicht ein einziger Umstand aus seiner Feder geflossen, den er etwa selbst ersonnen und von dem er sich nicht vorher mit eignen Augen (des Geistes, nicht des Körpers) auf das Genaueste unterrichtet gehabt hätte: vielleicht hat noch kein Reisebeschreiber so wenig 10 als er, seiner Phantasie oder gar seinem Verstande dem Gedächtnisse ins Wort zu fallen erlaubt. Nur daher komt auch in seiner Reisebeschreibung iene auffallende Ähnlichkeit der Hölle mit der Erde, welche gewis ein anderer Reisebeschreiber, der weniger als Schwedenborg auf den Vortheil der Wahrheit und mehr auf den Vortheil der Unterhaltung sah, mit lauter zwar wunderbaren aber ersonnenen Unähnlichkeiten würde vertauschet haben. Ich vermisse diese patriotische Verläugnung des Kopfes nur selbst bei Klopstok ein wenig zu sehr: unter seinem von Farben geschwollenen Pinsel (denn malte Schwedenborg ia zu- 20 weilen, so that ers doch nur mit dem umgekehrten Ende des Pinsels) hat die Hölle beinahe ihre meisten Ähnlichkeiten mit der Erde eingebüsset; Ähnlichkeiten, für welche der Leser durch die Aufstuzung mit Unähnlichkeiten nur schlecht entschädigt wird, die zwar schön genug aussehen, allein zum Unglük für ihre Wirklichkeit nur keinen andern Schöpfer haben als – des H. Klopstoks eignen phantasiereichen Kopf.

Die Hölle ist in dem grossen Kometen, der sich durch seinen Schwanz vielleicht mehr Ruhm auf euerer Erde erworben als Alzibiades sich durch den abgehakten Schwanz seines Hundes. 30 Denn er hat damit euer Erdgen einmal mit *Wasser* getauft und ist schon auf dem Wege, es noch einmal, aber mit *Feuer* zu

lassen mus; so wie der Lady Montague für die Betretung des Serails etwas abgefodert wurde, das iedoch, nach ihrem scharfsinnigen Sohne zu urtheilen, nichts weniger als ihr Verstand war; doch hat sie vielleicht auf dieser Weiberschaubühne auch nur um freien Einlas *selbst mitgespielet.*

taufen, um entkörperte frische Verdamten Manschaft auf sich einzuschiffen.* Die Kälte daselbst glaubt niemand, wer nicht selbst da war; die Hize aber ist gar nicht auszuhalten, da sie zumal noch durch unsere eigne Körper vergrössert wird. Denn die durchsichtigen Leiber aller Teufel sind natürliche volkommene *Brenspiegel*, welche mit den Strahlen, die von den Sonnen, von guten glänzenden Engeln und selbst von der Wahrheit auf sie fallen, andere Teufel stechen und sengen. Es ist ein sonderbares Schauspiel, wenn man so sieht, wie das ganze Höllenheer
10 von einer wechselseitigen Flucht getrieben wird; wie ieder Teufel eine ganze Hölle von Feuer auf sich trägt und von sich wirft und wie besonders die grossen Teufel daherwandeln wie feuerspeiende Berge. Was im Himmel *Licht* ist, das ist in der Hölle *Feuer*, und stat der *Heiligenscheine*, die dort die Häupter zieren, sind hier *Pechhauben*, die um die Köpfe brennen. Ich kan aber nicht beschreiben, was für Vergnügen die Gelehrten, welche die Erde der Hölle schenkt, an uns lebendigen Brenspiegeln finden, mit denen sie Versuche zu machen der damit verbundnen Qualen ungeachtet gar nicht sat werden können; und ein grosser
20 Experimentalphysiker versicherte mich neulich, er möchte um wie viel nicht wieder auf die Erde, wo die Brenspiegel, selbst die büffonschen nicht ausgenommen noch so in der Wiege lägen und einen geschikten kentnishungrigen Empedokles wenig oder nicht versengten und verbrenten: ich meines Orts wil es allen noch lebenden Gelehrten auch gern gönnen, daß sie das Vergnügen dieser Versuche habhaft werden und in die Hölle kommen. – Demungeachtet wird es mir der Leser willig glauben, daß unsere brenspiegelartigen Körper uns unsern Umgang dergestalt verleiden und beschwerlich machen, daß es in der Hölle
30 ordentlich für die Probe einer mehr als gewöhnlichen Freundschaft gilt, wenn zwei einander selten besuchen und sich ihre Nachbarschaft ersparen, so wie im Gegentheil gegenseitige Annäherung und Umarmung (etwas ähnliches von diesem findet

* Der Teufel zielet auf Whistons Kometen, der an der Sündfluth schuld ist und am Feuer des iüngsten Tages schuld sein wird.

man doch bei euch auch, nämlich unter eueren Hofleuten) für das untrüglichste Merkmal des bittersten Hasses angesehen wird. – Ihr sprechet immer von feurigen Pfeilen, womit die Liebe die Herzen anschiesset; aber ihr sprechet nur von metaphorischen. Bei uns hingegen wird wirklich mit unfigürlichen geschossen, so wie auch die Erdschnekken auf einander ordentliche Pfeile als Boten der Liebe ablassen: mit den Strahlen nämlich, die der brenspiegelhafte Körper absendet, geben die Teufel einer aus euerer Welt gegangenen Bienenkönigin, indem sie sich nähern, ihre Liebe zu verstehen; ie mehrere Teufel (Laster) eine 10 Sele also aus euerer Welt in die Hölle hinüberbringt, desto schlimmer hat sie es folglich, weil um sie so viele Kinder buhlen und in sie sich oft ein ganzer Kreis von glühenden Feuerkegeln einbohret. – Bei dieser Gelegenheit kan ich Potentaten, die Feuerwerke so sehr lieben, daß sie beinahe ihre Unterthanen kaum stärker lieben, eine Nachricht mittheilen, die sie freuen mus: die Fürsten nämlich, die ihre Regierung auf der Erde mit den meisten Feuerwerken gezieret hatten, verwandeln sich in der Hölle gewissermassen selber in schöne Feuerwerke, welche in allen Farben und sogar in der *schwarzen* brennen. Schöners giebt 20 es vielleicht nichts als den Anblik von einem oder etlichen dergleichen fürstlichen Feuerwerken, an welchen sich besonders der Name des Fürsten, auf der Stirne mit blutrothen Buchstaben flammend, ungemein ausnimt.

Mir ist es sogar unbekant nicht, daß verschiedene Leser über diese und ähnliche Ungereimtheiten, die ich von der Hölle erzähle, die ungläubigen Achseln ziehen werden; vielmehr würde mir gerade das Gegentheil bei dem Skeptizismus unserer Zeiten unerwartet kommen: aber für Spötter und Denker, an denen Hopfen und Malz nun wol verloren ist, schreib' ich auch der- 30 gleichen Ungereimtheiten nicht: sondern nur zum Besten des kleinen verächtlichen Häufgens derer, welche eben so edel als selten denken, hab' ich mir die uneigennüzige Mühe genommen, die obigen Widersinnigkeiten von der Hölle ans Licht zu stellen, weil ich hoffen kan, daß diese sie vielleicht in ihrem Glauben an Ungereimtheiten noch mehr zu bestärken dienen

und daß ich ihnen die Skrupel, die sie doch zuweilen sich über alten Unsin machen mögen, vielleicht glüklich durch neuen benehme. Jezt aber weiter!

Jeder Teufel unternimt zur Zeit, wo sein Temperament die Witterung auf der Hölle nicht mehr ertragen kan, einen Zug nach der Erde. Auf sie walfahrten z. B. im Mai die hizigen Teufel der Wollust, um den Frost bei uns vorübergehen zu lassen. Ein sonderbares Phänomen ist es beiläufig, daß keine Teufel schlimmer sind als die, welche eben von der Erde zurükgekom-
10 men sind. Ich habe oft darüber nachgesonnen; und finde die Muthmassung immer wahrscheinlicher, daß an dieser Verschlimmerung die Tugendbeispiele vielleicht nicht am unschuldigsten sind, womit die Teufel euere Erde so gefüllet und verschönert erblikken. Der Leser kan darüber weiter nachdenken; er erwäge aber doch eine ähnliche Bemerkung von Pockocke wol, daß ieder Muselman von seiner Walfarth nach Mekka, dem heiligen Grabe der Türken, um ein gut Theil schlechter zurükkehret als er hinzog und daß die, welche am häufigsten da gewesen, ordentlich auch die schlimsten sind. Es macht dem Christen
20 ausserordentlich viel Ehre, daß er auch hierin vor dem Türken voraus ist und daß die katholischen Walfahrten dem Laster stat Vorschub Abbruch thun. Denn vielleicht haben mehrere mit mir die Bemerkung gemacht, die mich nie betrogen, daß wol nichts geschikter als so eine Walfarth ist, die Frömmigkeit so wie den Körper ganz von neuem aufleben zu lassen; und ich übertreibe es vielleicht nicht, wenn ich glaube, daß eine Walfarth nach Maria Taferl für die Verbesserung der *weiblichen* Herzen und besonders für die Keuschheit von eben so wichtigen und guten Folgen ist als eine nach Paris für die moralische Verbesse-
30 rung der *mänlichen* nur immer haben mag. Wenn ich diese ungemeine Nuzbarkeit der Walfarthen überlege – sie sind in der That wahre *Selenwanderungen* und etwan für den Kirchenstaat das, was der *Umlauf* des Geldes für den politischen ist – und etwan noch dies darzu, daß die Wienerinnen sich die iährliche Erlaubnis zu einer Reise nach Maria Taferl im Heirathskontrakt versichern lassen: so find' ich es unbegreiflich, wie man noch soviel vom

Verfal der weiblichen Keuschheit schwazen kan und wie man wenigstens die obgedachten Wie[ne]rinnen nicht von diesem Vorwurfe ausnimt. – Was übrigens die verschlimmerten Teufel anlangt, so schwizen sie doch gar bald in der Hölle die Bösartigkeit aus, welche sie auf der Erde einsogen; so wil man in Neapel bemerkt haben, daß den Wachteln der Gift, den sie bei ihrer Wiederkunft aus Afrika mit sich führen, durch einen achttätigen Aufenthalt in Italien gar leicht benommen werde. – Einige Philosophen können diese Durchzüge der Teufel durch die Erde nicht mit dem Saze reimen, daß die Erde ein Tempel Gottes 10 ist; allein sie vergessen vielleicht, daß durch gewisse Kirchen ein *Durchgang* gehet, der iedem den Durchzug erlaubet, wenn er auch kein sontägliches Kleid anhat.

Hier kan ich sehr schiklich und ungezwungen den Anlas mit den Haren herziehen, dem Leser zu entdekken, daß das gedachte Italien seine *Eis*bergwerke nicht nöthiger hat als die Hölle die ihrigen. Denn wo wolten wir sonst nicht blos Kühlung für den Durst hernehmen? sondern auch woraus wolten wir unsere Häuser aufführen? In Rusland hat man schon einmal einen Pallast von Eis gebauet; und bei uns giebt es gar keine andern Bau- 20 materialien. Wenn wir daher die Redensart: *er hat sein Haus versoffen* euch Menschen nachbrauchen: so nehmen wir sie im eigentlichsten Sinne. Denn das nämliche Eis ist unsere *Wohnung* und unser *Trank* und ich hab' es wol öfters erlebt, daß der, dem alles Eis seines Kellers ausgegangen war, zulezt den Eiskeller selbst angrif und auch diesen durch die Gurgel iagte: so ist es oft derselbe Baum, in dessen Höhlung der Bienenschwarm *wohnt* und in dessen Blüthen er *saugt.*

Ich darf hoffen, daß die Linie iener schäzbaren Christen noch nicht ganz erloschen ist, welche von euch mit dem sehr unge- 30 rechten Namen *Schein*heilige gebrandmalet werden; ein Namen, den sie schon deswegen nicht verdienen, weil ihre *geheimern* Handlungen mehr als zuwol beweisen, daß sie gar nicht *scheinen,* heilig zu sein. Diesen wenigen Reliquien der verstorbnen Heiligkeit, welche gewis auch nach ihrem Tode ihren Gottesdienst noch fortzusezen wünschen aber wenig hoffen werden, erweis'

ich unfehlbar durch die Versicherung den grösten Gefallen, daß sie die Hölle, fals sie nur daselbst im Winter anlangen, mit *Kirchen von Eis* ganz überdekket und ordentlich gepflastert finden werden. Für Selen, welche das Tempelbesuchen unter ihre wichtigsten und frömsten Geschäfte zählen und die das Hören der Predigten dem Befolgen derselben so weit vorziehen, kan es doch unmöglich gleichgültig sein, zu erfahren, daß sie auch in der Hölle, diese frommen Bedürfnisse zu befriedigen Gelegenheit antreffen sollen; ich mache mir vielmehr Rechnung, daß
10 diese Versicherung vielleicht manchen guten Christen anfrischet, darauf zu denken, wie er seinen iezigen Wohnort, wo ihm der Spot seinen Gottesdienst von Tag zu Tag nur mehr *versalzet*, sobald als möglich gegen die Hölle vertauschen möge, wo er unter den Teufeln seinem Got doch ungestörter dienen kan. – Zu dieser Menge von Kirchen kommen wir aber, weil ieder Teufel gehalten ist, für iede neue Kolonie von Selen, um die er die Hölle verstärkt, einen besondern Tempel zu geloben und zu erbauen: dafür darf er auch über seine Kirche das Jus patronatus exerziren; eine Gewohnheit, die die ersten Christen
20 von uns entlehnet haben und der verschiedene Edelleute auf der Erde manchen Ruhm verdanken. Daher komt es auch, daß ieder Patronatsteufel die vakanten Stellen des Organisten und Klingelbeutelvaters mit beliebigen Subiekten besezt.

Mehrere als diese zwo Stellen sind in unsern Kichen auch nicht zu vergeben; denn das Predigers Amt versieht der Organist. Ich wil mich erklären. Ein Teufel hat nämlich eine Erfindung gemacht, auf welche die Hölle mit Recht stolz ist; ich meine die bei uns so berühmte Predigerorgel, welche auf Veranlassung eines leichten Drehens ganz gut ausgearbeitete Predigten
30 hält; Predigten, welche Licht in den Kopf und Wärme in das Herz zu bringen selten unterlassen. Ich seh' es leider! wol voraus, daß mein Leser iezt einfältig genug ist, sich diese Orgel mit der Gabe der Sprache zu denken; ich mus es ihm also ausdrüklich melden, daß sie keine Vokal- sondern nur *Instrumental*musik machen kan. Aber eh' ich die Orgel beschreibe, wird es dem Leser gefallen, in meiner Begleitung ein wenig tiefer in das We-

sen der Predigten einzugehen; und fals er auf diesem Hinuntersteigen zum Brunnen, worin die Wahrheit sizt, etwan fallen wolte, so halte er sich nur an mich, ich werd' ihn gerne halten.

Wenn man den Ursachen, warum gute Predigten in dem Zuhörer so beträchtliche und heilsame Veränderungen anzurichten im Stande sind, etwas genauer nachspüret: so entdekket sichs, daß der blosse *Sin* ihrer Worte nicht von der Zahl iener Ursachen ist, denen wir nachforschen, sondern daß der *Schal* ihrer Worte alle iene wolthätigen Wirkungen allein zu Stande bringt. Auch frage man sich nur selbst: welche Predigten haben dein Gewissen 10 am nachdrüklichsten aus seinem Mittagsschläfgen gewekket, ohne dadurch den Schlaf deines Körpers zu stören? in welchen waren die Ermahnungen für dich am beweglichsten? welche dir die faslichsten? Und man wird sich nicht läugnen können: daß es allerdings stets die gewesen sind, welche die Gemeinschaft mit dem gesunden Menschenverstande gänzlich aufgehoben und an seine Stelle die heiligsten Schälle hatten rükken lassen, die meines Erachtens auch die einzige zulässige *Kirchenmusik* sind. Ich habe vor etlichen Jahren eine Gastpredigt gehöret, welche durch gewisse an das Ohr und Herz ungewöhnlich drin- 20 gende Schälle, womit sie den Sin theils ergänzte theils ersezte, die Herzen und Ohren von uns Zuhörern insgesamt in eine Bebung und Stimmung brachte, die so ungewöhnlich lang anhielt, daß sie eben so lange als der Klingelsak *fortklang* d. h. der Eindruk dieser schallenden Predigt dauerte wenigstens noch eine gute Viertelstunde noch als das Amen schon gesaget war: denn der Sak – die Kirche war sehr vol – klingelte eine Viertelstunde länger als die Predigt, die er, wie bei den Alten den Deklamator die Blasinstrumente, akkompagniret hatte. Ein Teufel, der die Gleichnisse sehr liebt, sagte ungemein artig: mit der italienischen 30 Komödie sei es auch nicht anders; denn oft habe er beinahe das ganze Parterre mit deutschen Zuhörern bedekt gefunden, davon kein einziger ein italienisches Wort verstand: nämlich nicht um den Sin, sondern um den Klang der gespielten Stükke, der durch den Beistand einer italienischen Kehle ienen auch leicht übertreffen kan, sei es ihnen zu thun gewesen. – Übrigens

ist das was ich hier sage, so unbekant nicht. Die *Resonanzböden*, welche an den Dekken mancher Kirchen angebracht sind, um den Eindruk der Predigt auf die Ohren zu verdoppeln, lassen mich vielmehr stark vermuthen, daß ihre alten Erbauer, welche so sehr für die Verstärkung des Schalles sorgten, die Wahrheit auch schon müssen gekant haben, daß die Predigt, um schneller zu dem *Herzen* zu gehen, nicht den Um- und Irweg durch den *Kopf*, sondern den nähern Weg durch die *Ohren* nehmen müsse. Ja bei einem alten Alchymisten, den ich nicht nennen mag und
10 kan, find' ich sogar in seiner unschäzbaren »Homiletik« folgende Stelle: »und in den *Sprachzimmern* des Himmels sollen blos *Kirchenstükke* gehöret werden, die *Klavier-* aber nicht, die *Singstükke* sind, und auf Erden sollen die Gläubigen wie im Himmel die *algemeine Sprache* reden: denn die Prediger sind die *Stadtmusikanten* der Christenheit.« Diese Stelle hat ihre alchymistischen Dunkelheiten für profane Leser, welche daher meinen Kommentar darüber nicht entbehren können: die Sprachzimmer des Himmels sind die Kirchen (der Autor hat bei allen Anspielungen beständig seinen Hauptsaz im Auge, daß in den Kirchen nicht
20 die Kunst zu *denken*, sondern nur die *redenden* Künste getrieben werden sollen); Kirchenstükke sind Predigten; Klavierstükke sind die Predigten, welche blosse *Töne* ohne Sin enthalten; Singstükke sind die Predigten, die auch noch Gedanken enthalten und die er eben auf den Kanzeln nicht geduldet wissen wil; unter der algemeinen Sprache, an deren Erfindung Leibniz arbeitete, meint er blosse Töne ohne Sin, welche von allen Menschen in der Welt gleich gut verstanden werden; wenn ein Prediger nun solche Predigten hält, so ertheilet ihm unser Autor den ehrenvollen Namen eines Stadtmusikanten der Christenheit
30 d. h. eines Mannes, der zu bestimten Zeiten öffentlich ganze Städte und Dörfer mit lieblichen Tönen ergözet. – Ich weis zu Predigten wie ich sie haben wil, keine bessern Muster vorzuschlagen als die *Kirchengebete* selbst, in welchen nach meinem Bedünken wenig *vakante* Stellen des gesunden Menschenverstandes, die nicht sofort mit den längsten, biblischen und gesalbten Wörtern besezet wären, anzutreffen sind und worin die

Worte, welche im Besize der Ehrwürdigkeit und der Unverständlichkeit sind, zuweilen ordentlich mit vollem Halse gestreuet werden.

Vielleicht erscheinet nach diesen Bestimmungen der Güte einer Predigt die vormalige Einmischung *lateinischer* Worte in einem weit vortheilhaftern Lichte als sonst; und man wird mit mir sehr an dem Nuzen zweifeln, den einige uns von der Neuerung verheissen, das Deutsche, das der Zuhörer nicht versteht, an die Stelle das Lateins einzuführen, das er doch auch nicht versteht. Es ist sogar die Frage, ob diese Neuerung nicht vielmehr der Erbauung Eintrag thut: denn ich habe oft ausdrüklich wahrgenommen, daß unverständliche lateinische Worte vermittelst ihrem ausländischen Schalle den Zuhörer weit mehr bewegen, bessern und erleuchten als unverständliche deutsche. Für ieden Freund der Religion – und für einen solchen geb' ich mich aus – muste es eine äusserst angenehme Erscheinung sein, daß neulich gewisse katholische Länder in die gefährliche Abschaffung der lateinischen Kirchensprache nicht willigten, sondern sich gegen sie auf das Ernstlichste und (soviel ich weis) auch so glüklich sezten, daß sie das kostbare Kirchenrecht noch iezt behaupten, in einer fremden Sprache zu beten, so wie die Bedienten in einer fremden (in der französischen nämlich) fluchen.

Ich mus noch eine beiläufige Anmerkung machen. Man hat schon oft den Predigten Einförmigkeit vorgeworfen; ich glaube aber, man hat sich eben so oft geirret und man hat meinen Saz nicht genug erwogen, daß auf den Schal der Worte in ihnen nicht das Wenigste ankomt. Denn spricht man nämlich von der Einförmigkeit ihrer *Gedanken,* so ist zwar niemand bereiter als ich, sie zuzugeben; allein ich habe vielleicht auch besser als irgend iemand gezeiget, daß man diese Einförmigkeit in keiner Rüksicht tadeln könne, weil das Meiste an dem Klange und in der That sehr wenig an den Gedanken einer Predigt gelegen ist, welche man vielleicht gar – ich bin oft auf diesen Einfal gekommen – in Zukunft ganz darin auslassen könte und die wenigstens für nichts mehr als für blosse Zugaben zu den Wor-

ten gelten können. Einförmigkeit der Worte aber kan wol niemand unsern guten Predigten im Ernst schuld geben, welche eben allen ihren Ruhm darein sezen, daß sie es zu einer grössern Mannigfaltigkeit, Abwechselung und Anzahl von Worten als von Gedanken bringen. Hab' ich nicht sogar erst gestern eine trefliche Anzugspredigt – nur der Körper des Geistlichen hielt an die Gemeinde seine Anzugspredigt, der Verstand desselben hielt hingegen zugleich an sie seine Abschiedspredigt – mit sonderbarem Vergnügen gelesen, in welcher sich nicht mehr als 10 ein Einziger Gedanke zuweilen sehen lies, der aber iedesmal in einem frischen Wörterkleid erschien? Und die gröste Ehre, die man einer heiligen Wahrheit anthun kan, ist wol auch, daß man sie so oft als möglich die Kleider wechseln lässet; so wie eine Ägypterin die Freundin, welche sie besucht, desto schmeichelhafter ehret, eine ie grössere Zahl von Kleidern sie ihr anbeut, ihre Umkleidung zu vervielfältigen. Man nennet die Gedanken Selen der Worte, ihrer Leiber. Aristoteles sagt aber von der Freundschaft, daß sie Eine Sele in mehrerern Leibern wohnen mache. Wen mus es nun wol nicht freuen, wenn er siehet, 20 daß die Freundschaft, welche von Predigern gewichen, sich doch in ihre Predigten geflüchtet, daß nämlich das Band der Freundschaft (ein Gedankenstrich ist oft dieses Band) oft ein ganzes Heer von Worten dergestalt umschlungen hält und eines und desselben *Sinnes* macht, daß man von ihnen mit mehr unfigürlichem Recht als von Menschen sagen kan, in ihnen allen, soviele auch deren sind, ist nicht mehr als *Eine Sele* d. h. nur *Ein Gedanke*? –

Beruhet aber nun auf den Klang der Predigten wirklich soviel als ich bisher zu beweisen getrachtet: so haben wir Teufel durch 30 unsere Predigerorgeln das Predigtwesen auf einen sehr merklich bessern Fus gesezt. Das Maschinenwerk einer solchen Orgel ist ungleich volkommener und künstlicher als das der Drehorgeln, in welchen die Savoyarden zur Meszeit die Sphärenmusik der Gasse auf dem Rükken herumtragen und ist folgendes. Auf einer langen Walze, die wol so gros als der Weberbaum des Goliaths sein mag und die neulich ein Wizling den *Heubaum*

des Futters, das wir unsern Zuhörern vorstekken, zu nennen beliebte, sind in taktmässigen Entfernungen grosse und kleine Stifte eingenagelt, mit deren iedem die umlaufende Walze besondere Tangenten anschlägt. Der Apostel Judas, den ich seiner Arbeitsamkeit wegen hier öffentlich rühmen mus, unterzog sich auf Bitten eines Teufels mit dem gröstem Vergnügen dem Geschäfte, einen ganzen Jahrgang Predigten in Musik zu sezen und sonach in einen Jahrgang Chorale zu transponiren. Diese *musikalischen Predigten,* die man wol (und der Apostel Judas wünscht es wirklich) mit keinen andern Typen drukken könte als mit 10 Breitkopfs musikalischen, (bei euch giebt es nur *musikalische Texte*) trug der scharfsinnige Erfinder dieser Orgel (aber warum wil ichs länger läugnen, daß ich er selber bin?) auf ihre Walze äusserst geschikt und glüklich über. Beschreiben aber werd' ich es dem Leser nicht, mit welchem Beifalle ich die erste Predigt aborgelte, auf einem *Orgelstuhle* stat auf einem *Predigtstuhle* sizend. Komt er indessen (wie wir alle hoffen) nach seinem Tode selbst in die Hölle, so kan er sichs erzählen lassen, wie sehr sowol Teufel als Verdamte durch die harmonischen Ermahnungen meiner Orgel wechselsweise bald zur Niedergeschlagenheit 20 über ihre Sünden bald zur Verwunderung über mein glükliches Genie sind hingerissen worden. Ein ganzes Jahrhundert sprach man damals in der Hölle beinah' von nichts als meiner Orgel; die Poeten entlehnten von ihr neue Ähnlichkeiten und annehmliche Bilder, sogar Damenstrümpfe und Koeffüren à l'ourgues prêchantes erschienen, die noch iezt mit wenigen Veränderungen getragen werden und ich hob mich damals auf die Staffel meines Ruhms, auf der ich nun seit sovielen Jahrhunderten stehe und worauf ich über meine meisten Mitbrüder so weit hervorrage. Indessen wenn es mir erlaubt wäre, in dem Überflusse 30 von Weihrauch, womit ich für meine Erfindung überschüttet wurde, doch auch gegen den kleinsten Abbruch desselben nicht gleichgültig zu sein: so würd' ich wünschen, daß man den Apostel Judas, der doch wahrhaftig bei der ganzen Sache nichts that als die Buchstaben in Noten veredeln – was ieder andere Verdamte eben so gut hätte thun können – ein wenig weniger als

mich möchte erhoben haben: denn meines Bedünkens war ich doch allein der würdigste Gegenstand alles damaligen Lobes. Übrigens thue ich es aus ganz reinen Absichten, daß ich mich hier so lobe; und ich würde es dem Leser entweder gar nicht oder doch nur sehr verblümt zu verstehen gegeben haben, daß meine Erfindung einer predigenden Orgel eine Stärke in der Mechanik verrathe, die vielleicht nur H. von Kempele mit mir gemein hat, und überhaupt eine Vorzüglichkeit des Scharfsinnes und der Beurtheilungskraft vorausseze, auf die ich mit Recht
10 stolz bin, ich würde das, sag' ich, wol nicht gethan haben, wenn ich nicht wüste, daß ich mit diesem Geständnisse meines geistigen Werths den Theologen vortreflich zu Passe käme, welche zum Behuf ihres Systems dem Teufel einen grossen Verstand beilegen müssen.

Es machte mir aber noch viele Mühe, bis ich dem musikalischen Stamme meiner Orgel auch die Predigten auf ganze und halbe Feiertage einimpfte; hiezu kamen noch einige Kontroverspredigten, die vielleicht würdig sind, einen *Hahn* in München – diese lebendige polemische Gewehrfabrik – zum Verfasser zu
20 haben, ein Man, der gewis längst verdienet hätte, zu dem Posten eines Kontroverspredigers in der Hölle erhoben zu werden und dem niemand den Namen eines wahren Schildhalters, oder eines grossen *Standbaums* des ächten Mönchthums absprechen wird, wer seinen geist- und fetreichen Körper kent – und endlich sind es kaum zwei Jahrhunderte, daß ich mit meiner Orgel ganz zu Stande kam und ihr noch die ganze Passion in den Stiften einschlug, welche ich aus den Nägeln geschmiedet hatte, womit (wie ich mir wenigstens von den katholischen Schmidten, welche die Nägel machten, sagen lassen) die Römer Christum ans
30 Kreuz nagelten. –

Ich weis es doch, (so wenig es sich auch der Leser merken lässet,) daß er heimlich nichts mehr wünschet als auch von der Handhabung meiner Orgel etwas zu erfahren. Ich wil daher auch darüber, wie über alles, keine Worte sparen. Man kan leicht errathen, daß der Organist bald dieses bald ienes *Register* ziehen wird, weil er sich nach den geistigen Bedürfnissen derer richten

mus, die er zu erbauen, zu belehren und zu bewegen hat. Den *Tremulanten* wird er also nicht schnurren lassen, wenn er Christenfeude erregen wil; noch das *Zymbal* schreien, um die Zuhörer in Traurigkeit zu senken: aber umgekehrt wird er verfahren. – Ich habe es ferner selbst zu oft empfunden, wie viel eine Predigt durch eine unaufhörliche Einschaltung von allerlei Versen des *Gesangbuches* gewint, als daß ich meiner Orgel den Weg zu diesem Gewinste hätte verbauen sollen: sondern ich habe wirklich in ihr das Register der *Vogelgesang* genant* angebracht, mit dessen bisherigen Eindrükken auf die Ohren und Herzen meiner 10 Zuhörer ich auch ganz wol zufrieden sein kan. – Allein mehr fragt sichs, ob es mir wol eben so sehr gelungen ist, zu dem verschwenderischen Zitiren des *Worts Gottes*, das man an manchen menschlichen Predigern so schäzet, meine Orgel tüchtig zu machen? Und ich getraue mir es nicht, so gerade zu zu beiahen, wiewol ich wirklich auf so etwas sah, da ich in derselben das kostbare Register, die *Menschenstimme*, mit vielen Kosten bauete: auch nahm ich wahr, daß der bekante Teufel, der Christum mit Sprüchen versuchte, nach diesem Register, wenn er am Sontage *Invokavit* eine Predigt spielet, häufiger als wir an- 20 dern und (was ich eben bemerken wolte) zu sichtbarem Vortheil unserer Erbauung greifet. – Auf dem *Manual* meiner Orgel spielen, heisset das *Evangelium* predigen; das *Pedal* aber brummet das harte *Gesez*: indessen wird kein geschikter Organist eines von beiden allein gehen lassen: besonders wird er sich noch hüten, daß er nicht etwan mit dem Evangelium zu spät in das Gesez einfalle. – Der Sovoyard orgelt das nämliche Stük immer von neuem; gerade so lässet ein Organist bei uns dieselbe Predigt zu wiederholtenmalen hintereinander von der musikalischen Drehscheibe laufen: denn mit iedem Umdrehen der Walze ist 30 sie eigentlich einmal aus. Bei uns ist diese *Wiederholung* am bekantesten und beliebtesten unter dem musikalischen Kunstnamen Variatio.

* ist bekantlich ein Register aus drei Pfeifen, welche im *Wasser*, worin sie stehen, durch den von oben einblasenden *Wind* harmonische Bewegungen erregen.

Der Leser schmeichelt sich zuviel, wenn er sich einbildet, daß ich blos seiner Neugierde zu Gefallen meine Instrumentalprediger so weitläuftig und geschikt beschrieben habe. Sondern ich habe durch eine umständliche Auseinanderlegung derselben nur den Patronatsherschaften zeigen wollen, was sie sich von ihnen eigentlich zu versprechen haben. Denn ich wil es nur iezt herausgestehen, daß ich darauf umgehe, mit meinen Orgeln auch auf der Erde die bisherigen Prediger zu verdrängen. Und von den hohen Personen, deren Pflicht und beständige Sorge es ist, die 10 geistlichen Stellen nicht an die ersten besten, sondern an würdige Subiekte zu vergeben, darf ich meines Bedünkens auch wol nicht fürchten, daß sie meine Orgeln bei Beföderungen übergehen werden: indessen wird es doch nichts schaden, wenn sie noch folgendes erwägen. Entweder sie müssen behaupten, was ich oben widerleget, daß der Zuhörer könne gerühret und gebessert werden, es mag mit dem Klange der Predigt so mislich als es wolle stehen: oder sie müssen, wenn sie dieses, wie leicht zu erachten, nicht mögen werden, auch mit mir gestehen, daß meine Orgeln nicht bald genug auf die christlichen Predigtstühle 20 gesezet können werden, weil sie in dem Klange es den Kehlen der bisherigen Priester in aller Absicht zuvorthun. Der Ton, den eine blosse Luftröhre von sich geben kan, mus in mehr als einer Rüksicht rauh, prosaisch und tief unter dem weit feinern, poetischen Klange sein, den eine gute Orgelpfeife macht. Daher komt es freilich denn auch (und wie ist es wol anders möglich!) daß euere Geistlichen lauter tauben Ohren predigen: bei meinen Orgeln ist das nicht und es vergehet kein Sontag, daß sie nicht Pazienten, die sich am Tarantelgifte der Sünde krank und todt tanzen würden, durch ihren Klang wieder zu 30 rechte bringen und gleich der Leier des Orpheus steinerne Herzen erweichen und moralische Thiere bezähmen. Ich denke doch nicht, daß es in unsern Tagen noch Leute giebt, welche den Aberglauben so weit treiben, daß sie meine Orgeln abweisen, blos weil alsdan die Predigten nicht mehr aus Kehlen, sondern aus Pfeifen kommen würden: wenigstens gehöret gewis der Adel, der geistliche Stellen besezen darf, nicht unter die Zahl

iener Leute und er wird nicht anders als gleichgültig gegen eine Änderung sein, die ia nicht die Predigten selbst, sondern nur den Kanal, durch welchen sie fliessen, betrift. Meines Erachtens fragt er wol gar, warum sol dieser Kanal denn gerade eine Kehle sein? Sehen wir nicht schon, daß die Natur den Gesang nicht auch bei allen Thieren in die Kehle, sondern bei den Insekten in andere Glieder verlegt? Die Heuschrekke z. B. bewirkt das Vergnügen, das sie unsern Ohren macht, blos durch eine Trommel unter dem Bauche, und ist sonach ein geborner *Bauchredner*; andere thun es wieder durch eine auf dem Rükken, wo eben der Sovoyarde und der Organist bei uns seine Orgel trägt. Man wende dieses nun auf die Prediger an. Allein ich sage sogar noch weit mehr; ich behaupte auch, es ist wol nichts schiklicher und nüzlicher als mein Vorhaben, auf den Kanzeln stat der bisherigen Vokalmusik meine Instrumentalmusik einzuführen und ich beruffe mich hierin auf die Griechen, welche (wie Plutarch im Gastmahl der sieben Weisen meldet) aus vielen Gründen der Meinung waren, daß sich in die Tempel Töne aus *Holz* und *Stein* viel besser als Töne aus menschlichen *Kehlen* schikken. Aus dieser Vorliebe gegen die Instrumentalmusik gedenk' ich auch in meinem fasciculo programmatum sehr ungezwungen herzuleiten, warum sie den *Deklamator* allezeit mit einem musikalischen Instrumente wenigstens akkompagnirten. Indessen thu' ich auch nicht mehr als blos den zweiten Schrit, wenn ich meine Orgeln das Deklamiren der Prediger nicht *begleiten*, sondern *ersezen* lasse. –

Allein ich weis wol, die Natur und die Menschen machen keinen Sprung und zur algemeinen Einführung meiner geistlichen Bus-*Wekker* werden iezt nur wenige Kirchspiele reif genug sein. Man wird meine *Säemaschinen*, wodurch ich den *Samen* des götlichen Worts mit einem reichlichen Zusaze von *Mohnsamen* aussäe, ich meine die oft gedachten Orgeln viel zu maschinenartig finden, um ihnen die Kanzeln anzuvertrauen. Daher werd' ich wol vor der Hand und auf Rechnung reiferer Zeiten noch von der Einführung derselben ablassen müssen. Allein ich wünschte doch auch nicht, daß man darum gar nicht an der

Beschleunigung iener bessern Zeiten arbeitete: wenigstens solte man, weil man die vakanten Kanzeln mit blossen Maschinen zu füllen sich aus Vorurtheilen iezt noch nicht überreden lässet, doch bei dem H. v. Kempele *sprechende Figuren* bestellen und einstweilen diese auf die Kanzeln steigen lassen: vielleicht gewöhnte man sich mit der Zeit daran, zulezt auf denselben auch blosse leblose Maschinen zu sehen. Die Befolgung meines Raths würde gewis sowol für die Selen der Zuhörer als für meinen Beutel von den erspieslichsten Folgen sein: denn ich habe mir
10 schon vom H. v. Kempele die Volmacht ausgewirkt, alsdan mit seinen Redemaschinen einen ausgebreiteten Kommissionshandel zu treiben, und wie ich höre ist dieser grosse Mechaniker – er gieng aber auch bei mir lange in die Schule und profitirte viel bei mir – auch gesonnen, durch eine beträchtliche *Provision* Ehre bei mir, seinem alten Lehrmeister, einzulegen.

Wie ein talentreicher Kopf alles zu seinem Nuzen kehret! Ich war neulich in Ägypten und holte einen geschikten Derwisch in die Hölle ab. Ich traf ihn gerade als er in einem Haus stand und verschiedene male in ein langes Ochsenhorn sties, theils
20 um die Leute an den iüngsten Tag theils um sie an seine Absicht, ein Almosen zu bekommen, harmonisch zu erinnern. Ich beschlos sogleich, sobald ich in die Hölle zurükkäme, von dieser Sitte der Derwische einen *gemein-* und *eigen*nüzigen Gebrauch zu machen. Meine Ankunft traf glüklicherweise auch gerade in das Ende des Kircheniahres; um desto schiklicher konte ich meinen Entschlus ins Werk richten. Ich nahm also meine predigende Orgel auf den Rükken, gieng damit in das Haus meines nächsten Nachbars, zog die *Posaunenstimme* und lies sie eine kurz- aber wol*gesezte* Buspredigt in möglichster Schnelle halten;
30 ich aber sang zur Predigt das bekante Buslied: »Ihr lieben Teufel insgemein, wenn wolt ihr euch bekehren« p. – Da ich fertig war, trat der Hausherr heraus, gegen den ich mich so auslies: »Ich habe durch gegenwärtigen Posaunenbas ein christliches Haushalten nur anfrischen wollen, an den iüngsten Tag und dessen Posaunen zu denken und mir meine Sanggebühren zu geben.«

Auch von den Persern hab' ich eine sehr vernünftige Gewohnheit geborgt. Sie lassen alle Morgen einen Man herumgehen, der die Trommel schlägt, um die Eheleute nicht an den iüngsten Tag, sondern nur daran zu erinnern, daß sie *Ehe*leute sind und daß das Ehebet kein *Krankenbet* oder *Eisfeld* oder *Witwensiz*, sondern eine *Münzstätte* der Menschheit ist. Mercier hat von Paris ebenfals bemerkt, daß das *Geräusche,* welches die Wägen der Vornehmen machen, die zu Nachts um 1 nach Hause fahren, manchen kleinen Pariser aus dem Nichts geruffen. Zu solchen *Elek[t]risirmaschinen* der Eheleute brauch' ich nun in der Hölle meine predigenden Orgeln auch. Alle Morgen nämlich lass' ich den Nachtwächter, gerade eh' er abdankt, eine durch die Gassen tragen und durch ein erbauliches Stük, das er von ihr abdrehet, die Leute strassenweise in hernhutische Eheübungen bringen; und mich dünkt, ist die Morgenstunde sowol die schiklichste zum Studieren als gewählteste dazu, meine Orgel solche *Hochzeitpredigten* halten zu lassen.

Wenn aber etwas im Stande ist, die Patronatsherschaften und noch höhere Orte zu bewegen, daß sie meinen Orgeln die Vokazionen zu den wichtigsten Pfarstellen ins Haus schikken: so ists gewis dieses (oder gar nichts ists im Stande), daß durch meine neuen Prediger alle Kanzeln von Kezern und Denkern mehrentheils gesäubert würden. Denn meinen Predigern mögen noch so viele Gebrechen vorgeworfen werden (und das der Selenlosigkeit hab' ich selbst am ersten gerügt und bemerkt): so sind sie doch gotlob vom grösten unter allen frei, nämlich vom Gebrechen der Heterodoxie, an dem ich leider nur selber sieche. Jedes Stiftgen, das ich eingeschlagen, iede Pfeife, die ich eingesezt, trift mit den symbolischen Büchern auf eine sonderbare Weise zu und ist ein ordentliches Echo derselben. Zum Überflus sollen die Konsistorien meine Orgeln noch examiniren. Finden sie gleichwol irgend etwas Heterodoxes an ihnen, das sich troz meiner sorgfältigsten Aufsicht in sie eingeschlichen hätte: so bin ich erbötig, sie zurükzunehmen und die Kosten allein zu tragen. Ich säh' es daher weiter gar nicht ungern, wenn ein Konsistorialrath mit einer orthodoxen *Stimpfeife* zu mir käme. Wir

wolten alsdan Pfeife vor Pfeife vor uns nehmen, beim Flötenwerk anfangen und beim Schnarwerk aufhören: es würde sich dan gewis bald zeigen, daß iede Orgelpfeife der Stimpfeife volkommen entspräche. Wär' indessen ia eine kezerisch verstimt, so würde es ia ein Leichtes sein, sie nach der Stimpfeife zu verbessern, indem ich, wie geschikte Orgelmacher thun, ihr durch einen geringen Einbug des Mundes den rechten Ton wieder verschafte. – Ich weis gewis, ieder wird den Tag segnen, wo es durch die Einführung meiner Orgeln so weit komt, daß die
10 *gesalbten* und *getauften* Glokken der christlichen Kirche (so nenn' ich die Prediger) nicht mehr mit *unharmonischen* Sumsen zusammengeläutet werden, sondern daß durch das ganze Land zwischen allen Predigern (d. h. nun zwischen meinen Orgeln) eine *vorherbestimte Harmonie* regiert. –

Vielleicht würde ein anderer den Vortheil nicht übergehen, daß meine Orgeln von Jahr zu Jahr denselben Jahrgang Predigten halten; denn auf ihren Walzen hat nicht mehr als Einer Plaz. Zu verachten ist aber auch dieser Vortheil weiter gar nicht; er ist das Mittel, das die Konsistorien längst hätten suchen sollen,
20 der algemein eingerissenen Üppigkeit, in iedem frischen Jahre neue Predigten aufzutischen, ein Ende zu machen. Ich kenne wahrhaftig keine Unart, welche mit allen Einrichtungen euerer Voreltern mehr stritte als diesen iährlichen Wechsel der Predigten. Euere frommen Vorfahren sezten für iedes frische Jahr blos in der Absicht die Evangelien des vorigen fest, damit auch in iedem frischen Jahre die Predigten des vorigen wiederholet würden; denn sie hoften, daß die Nachwelt nicht blos so verständig sein würde, um die Prediger für die Wahl eines andern Textes als dessen, der im Kalender steht, zur Strafe zu ziehen, (das
30 thut sie nun allenfals noch) sondern daß sie auch sich gleich genug bleiben werde, um auch keinen, der über den nämlichen Text eine andere Predigt als die voriährige zu halten sich unterfängt, ungezüchtigt durchzulassen. Einige bessere Priester mögen sich zwar auftreiben lassen, welche diesen iährlichen Predigtenwechsel wirklich nicht zu schulden kommen lassen; allein viele nun wol nicht. Wenigstens könte doch diese einem Chri-

sten so anständige Genügsamkeit mit Einem Jahrgange Predigten durch das ganze Leben hindurch, vermittelst der Einführung meiner Orgeln noch viel viel algemeiner werden. Steht aber mein Mittel den Konsistorien nicht an: so mögen sie (es ist ihre Pflicht) zum mindesten auf ein anderes, den iährlichen Predigtenwechsel abzustellen, denken: ein solches wäre etwan, wenn sie ein besonderes Predigtbuch ausfertigten oder ausläsen, das von allen Kanzeln eines ganzen Landes von Jahr zu Jahr müste hergesagt oder abgelesen werden. Die Gemeinden haben um so mehr Recht, auf diese kleine Wolthat zu zählen und sie von ihnen ordentlich zu fodern; da sie schon eines ähnlichen Luxus Abstellung ihnen verdanken. Man sieht wol, daß ich auf die gedrukten *Kirchengebete* ziele: denn daß diese nicht auch wie die gewöhnlichen Kalender iährlich wechseln, sondern wie immerwährende Kalender von Jahr zu Jahr dieselben bleiben, das hat man blos den Konsistorien zu danken. Ich wünschte, daß man sie, welche die Nothwendigkeit von iährlicher Unveränderlichkeit der Kirchengebete so gut eingesehen, auch von der ähnlichen Nothwendigkeit lauter mit *stehenden Schriften* gedrukter Predigten überzeugen könte.

Es giebt gewisse Volksprediger, welche durch einen gewissen tändelnden, spielenden und zuweilen kindischen Ton sich dergestalt bei dem Landman eingeschmeichelt haben, daß er sich wol schwerlich sie nehmen lässet und daß er ohne Bedenken meine bessern Orgeln ausschlägt. Ich habe also nichts darwider, wenn man dem Selenwole desselben vor der Hand wenigstens so zu rathen sucht, daß man zu seinen Predigern stat meiner Orgeln, die wirklich zu wenig auf den Volkston gestimt sein mögen, gute *Sakpfeifen* beruft.

Äusserst hart würde es mir aber fallen, gieng[e] mein Proiekt ganz und gar zurük. Denn auf Rechnung, mit meinen Predigern auf der Erde den besten Abgang zu finden, hab' ich eine grosse Orgel- und Predigerfabrik angelegt und bin daher mit Ware ordentlich überladen. Sez' ich nicht wenigstens tausend Stükke an die höhere Geistlichkeit und an den Adel ab: so seh' ich mich in der traurigen Nothwendigkeit, meine besten Prediger um

einen Spotpreis an die Sovoyarden zu verstechen. – Möchte mir doch besonders der Wunsch nicht zu Wasser gemacht werden, daß mein Gegner, der H. Superintendent Stapelhaselius, sobald als möglich stürbe! Nicht aus Rachsucht, sondern aus der unschuldigen Begierde wünsch' ich es, eine kostbare Superintendentenorgel, die mit unvergleichlichem Wollaut predigt, unterzubringen: ein Werk, zu dessen Lobe ich nur das anmerken darf, daß ich alle Pfeifen mit unsäglichem Aufwand aus guten *Eselsbeinen* drehte, die (schon nach Plutarch) die wolklingendsten
10 Blasinstrumente geben. – Was schlüslich das vakante Filial in Veitsdorf anlangt: so erwart' ich nur, welchen Tag der dasige Kirchenpatron anberaumen wil, um meine Orgel die Gastpredigt ablegen zu hören. Wenn alsdan der Rathsher aus der Kirche geht, so wird er seinen gelehrtern Sohn fragen: »Nun! wie hat dir unser neuer Prediger gefallen«; und alsdan wird der Sohn zu meiner Ehre antworten: »ich mus sagen, mir sehr wol! Besonders hat das an ihm meinen ganzen Beifal, daß es ihm doch nicht wie andern an *Wind* gebricht. Denn sage er mir selber, Her Vater, ist nicht das, was doch den eigentlichen Werth einer
20 guten Predigt macht und was keiner ohne ihren grösten Nachtheil fehlen kan, ist nicht das die *Einblasung von oben* oder die Inspirazion? Es macht daher dem Teufel wirklich Ehre, daß er gerade für die Hauptsache, für die Inspirazion bei unserem Prediger am meisten gesorgt.«

Ich komme wieder auf die höllischen Kirchen von Eis. Ich lies oben ein Wort von der Stelle eines Klingelbeutelvaters fallen. Meines Wissens ist aber das bei euch ein Man, der unter der Predigt an einem langen Stab einen nicht von Geld, sondern (wie bei den stummen Betlern) von Glökgen klingelnden Beutel
30 unter der christlichen Gemeinde herumbietet und in ihn aus ihren erbauten Händen *Tempelmiethzins* oder *Himmels-Weggeld* sammelt; bei uns hingegen thut er ganz etwas anders. In den höllischen Kirchen empfängt er nicht, sondern er giebt und nicht die Zuhörer, sondern der Prediger mus es bezahlen, daß sie ihn anhören. Diese kleine Ausgabe verschaft uns den grossen Vortheil, daß unsere Kirche[n] nie leer stehen: denn wer wird

nicht gerne seine religiösen Kentnisse und sein Geld vermehren? wer wird nicht für das Heil seiner Sele und seines Beutels sorgen? Beide aber finden eben in unsern Kichen ihre Rechnung; besonders mus ich hier die sogenanten Scheinheiligen bei uns rühmen, welche keine Kirche versäumen und wahrhaftig lieber einen kleinen Geldprofit, den sie etwan zu Hause machen könten, in die Schanze schlagen und dafür den grössern Geldprofit, den ihnen die Kralle eines gehörnten und geschwänzten Klingelvaters für die Anhörung des Predigers in die Hände drükt, genügsam hinnehmen als daß sie des Zeitlichen wegen aus einer erbaulichen Predigt bleiben solten. Ich wünschte, man nähme diese Gewohnheit auch auf der Erde an und gäbe iedem Kirchengänger für die Anhörung einer Predigt etwas gewisses. Ich bin überzeugt, läse man nach dem Amen stat der Einlage des vorigen Sontags ungefähr folgende Erinnerung ab: »eine christliche Gemeinde wird ersucht, sich künftigen Sontag zahlreich in unsern Tempel einzustellen: denn es wird diesesmal iedem die Anhörung der sehr wichtigen Predigt des Hern Diakoni Fax über die Uneigennüzigkeit des Christen, stat daß sonst nur ein leichter Kreuzer gegeben wurde, mit einem guten Bazen bezahlet werden« – läse man dieses Versprechen ab: so würde gewis der reichliche Anflus der Zuhörer am nächstfolgenden Sontage beweisen, daß es gotlob schon noch Christen giebt, denen die Sorge um ihre Sele am Herzen liegt und denen eine gute Predigt über die christliche Uneigennüzigkeit etwas sehr wilkommenes ist. Warum wil man nicht einen Besuch der Kirche so sehr belohnen als in Paris dem Akademisten die Beiwohnung einer Sizung bezahlet wird? Ein Akademist hat für iede nämlich einen doppelten Lohn; der erste ist das Vergnügen, das ihm das Bewustsein uneigennüziger Bemühungen um die Aufklärung der Menschheit giebt; der andere ist der *Silberpfennig,* den ihm die Akademie dafür giebt. Möchte man doch überhaupt einmal einsehen, daß die Tugend gar nicht wie die Geldliebe ihre eigne Belohnung mit sich führe, sondern sie erst vom Beutel des andern erwarte! Möchte man doch es nicht länger bezweifeln, daß in eueren Tagen, wo alle Menschen sich unter die mit vorneh-

men und *heraldischen* Raubthieren gestikte Fahne des *Eigennuzes* und der *Geldliebe* begeben haben, unmöglich iemand auf die Tugend, wenn sie nur in ihrer nakten Maiestät auftrit, nur einen kalten Blik noch viel weniger wahre Liebe werfen kan! Denn ia nur dan, wenn man ihr, der Tugend, die blauen Augen aus dem Kopfe gestochen und dafür *goldene* hineingedrükt; wenn man ihr die weissen Zähne aus dem Munde geholet und die Zahnläden mit *silbernen* gefüllet, wenn man ihr die warmen Füsse abgesägt und sie auf metallene gestellet; wenn man sogar
10 ihren Hintern, wie Pythagoras seinen, mit Gold ausgeleget: dan nur erst kan man sich einige Hofnung machen, daß es dem Mädgen nicht an Liebhabern fehlen werde, die alle zu den silbernen Füssen desselben ihre Herzen legen und in seinen goldnen Augen Liebe werden lesen wollen; seitdem es blind, zahnlos, lam und krüpelhaft geworden, wird keiner mehr, es zu ehlichen, sich weigern, da sich wol mit seiner Häslichkeit, aber nicht mit seiner Schönheit Handel treiben lässet und nur seine *fremden* Glieder bei dem Goldschmid vortheilhaft abgesezet werden. – Wenn man noch nicht glaubt, das Geld, den Sporn zum Laster, in
20 einen Sporn zur Tugend verwandeln zu müssen: so höre man noch folgendes: Man klopfe in der Aukzion dreimal mit dem Schlüssel und ruffe: wer mag die Tugend? Seht! sie ist doch schön! – der ganze Aukzionssaal wird sich gewis nicht regen. Man füge noch hinzu: auch hat sie gleich den Juden im belagerten Jerusalem, sehr viel Gold im Magen, das sie verstekken wil. Wahrhaftig nun werden alle Vernünftige sich in sie verlieben und sie nach Hause nehmen und ihr den Magen aufschneiden und ihr das Gold und das Leben rauben wollen. So sah' ich oft die Kinder eine mit dem Schnupftuch gefassete Biene behut-
30 sam auseinanderzerren, ihr den hervorhangenden vollen Honigmagen abreissen, ihn mit der Zunge aufknakken und seinen Honig schmausen; allein die Bienenväter liessen sie alzeit hart deswegen an.

Von unsern eisigten Kirchen bemerk' ich noch dieses, daß sie, sobald *angenehmes* warmes Wetter einfället, straks alle abgebrochen werden, so wie einige nordamerikanische Völker den

Got Matkomek nur im *Winter* anbeten. Der zerschlagene Tempel wird alsdan unter die Gemeinde, sowol Teufel als Christen, unpartheiisch ausgetheilt und ieder geht mit einem ziemlichen Stük davon nach Hause: doch pflegen bei weitem die meisten ihre Porzion Eis auf der Stelle zu vertrinken und da das höllische sehr berauscht, so ist es etwas gewöhnliches, daß vom Tranke der Kirche die ganze Hölle tol und vol besoffen ist.

Endlich ist es aber einmal Zeit, die Widerlegung des H. Stapelhaselius, zu der ich einen so langen Anlauf genommen, selber anzutreten. Indessen da ich nun schon die Leser so weit gebracht, 10 daß sie wissen, wie und wo wir Teufel unsere Nichtexistenz zubringen: so kostet es nichts als noch einen zweiten Schrit, sie auch von unserer Nichtexistenz selber zu überzeugen. Überhaupt hat mein H. Gegner ein gar zu misliches Unternehmen gewagt: er widerlegt in mir eigentlich nichts geringers als die ganze gelehrte Hölle selbst. Denn die Rede, die ich neulich auf der Maskerade hielt und über die er den Meister zu spielen hoft, ist nicht ein Abkömling meines Kopfes, sondern ein unerlaubter Auszug aus den unzähligen Abhandlungen, die bei unserer Akademie, deren Präsident zu sein ich die Ehre habe, über die Preis- 20 frage eingelaufen waren: »*welches sind die besten Gründe, aus welchen das Nichtsein der Teufel sich behaupten lässet*? Die beste Beantwortung wird die Akademie der Teufel mit einer noch grössern Pastete krönen als des H. Grey in England seine war, welche doch sechs Schuh im Umfang hatte und auf vier Rädern gefahren wurde.«

Wenn alle Gründe des H. Stapelhaselius meinen Unglauben an meine Existenz auch nicht im geringsten entkräften konten: so sind nur die schwachen Gründe selber schuld, aber nicht eine rechthaberische Abgeneigtheit, mich von ihm bekehren zu las- 30 sen. Mein Gewissen giebt mir das beruhigende Hauszeugnis, daß ich die Schrift meines Gegners ganz in der Verfassung gelesen, welche ein Theolog von seinen Lesern zur Erleichterung ihrer Überredung fodert. Oder kan der billigere und über den theologischen Pöbel erhabene Gottesgelehrte mehr verlangen als daß man, so lange man ihn lieset, dem gesunden Verstande

abzutreten befiehlet, weil dieser immer sein Widerbellen dazwischen wirft, wenn man gerade im Begrif ist, sich mit dem Autor über die wichtigsten Wahrheiten zu sezen? Das hab' ich aber nun gethan und bei dem ersten Blatte meinen Verstand mit einem Wink bei Seite geschaft. Der erste und vielleicht wichtigste Vortheil, den ich sogleich von seiner wilkommenen Entfernung zog, war ein gewisses Gefühl einer glüklichen Bereitwilligkeit, das *Alter* eines Wahrheitsgrundes bei mir etwas gelten zu lassen und mich in die Behauptung meiner Existenz zu fügen, weil
10 sie wirklich unter den *ältesten* Säzen mit obenanstehet: denn, sagte ich zu mir, mit den theologischen Säzen und mit den holländischen Dukaten ists sichtbar eine und dieselbe Sache. Einem *neuen* Dukaten dürfen kaum zwei Äsgen am *Gewichte* fehlen; ein *alter* hingegen wird gern genommen, wenn er auch dreie zu *leicht* wiegen solte. Eben so siehet man es ungern, wenn ein theologischer Saz, der noch nicht längst erst auf die Bahn gekommen, gar zu schlecht bewiesen werden kan und man verzeiht es ihm kaum, wenn er auch nur um einige Gründe zu leicht befunden wird; ein alter Saz aber leget seine Jahre und
20 seine Gründe in die nämliche Wagschale und macht wie bei den Arabern ein Zeuge, seine Behauptung mit seinem so gar sehr langen und ehrwürdigen Barte leicht wahrscheinlich. Wahrheit und Lügen werden gleich dem Weine, immer besser und lieblicher, ie älter sie werden. Ich glaube daher, daß ich wol durch nichts so sehr den Dank einer ganzen Welt verdienet habe als durch mein neuliches Werk, das unter dem Titel »*Topographische und historische Rathswage der Wahrheit*« algemein bekant ist. Denn der Versuch ist mir überaus glüklich gerathen, den ich darin machte, die Grade der Wahrscheinlichkeit eines Sazes
30 nach der Entfernung des Ortes, wo er zuerst aufkam, und nach der Länge der Zeit, die er alt ist, mit einer etwas mehr als gewöhnlichen Genauigkeit zu berechnen und anzugeben. Besonders kan ich mein Werk schwachen Skeptikern nicht genug anempfehlen und ihnen zu Gefallen hab' ich mich auch hauptsächlich daran gemacht: denn aus der Verlegenheit, in die sie so oft gerathen, den Ausschlag zwischen zween wahrschein-

lichen entgegengesezten Meinungen nicht ausfündig machen zu können, wird sie ein einziger Blik auf meine Wage ziehen, indem sie an den Unterschied, den sie zwischen dem Geburtstage und Geburtsorte der beiden Säze finden, sich halten und darnach ihre Überzeugung abmessen. Von iungen Theologen verdient es sogar ordentlich studiert zu werden und auch bei polemischen Vorlesungen könte man es stat der bisherigen Anleitungen ganz wol zum Grunde legen. Überhaupt mus ich gestehen, daß mein Verstand, der in der gegenwärtigen Widerlegung nur im lezten Viertel ist, in ienem Werke als Volmond erscheine und ich habe es beinahe blos unternommen, um eine Probe zu machen, wie weit mein Verstand seine eigne Übertreffung wol treiben könne: mit Vergnügen meld' ich, daß die Probe so ausgefallen, daß mein Verstand und meine Einsichten den Namen und Rang eines Sternes verdienen, der sowol die drei Weisen aus Morgenland als die übrigen Weisen zu Wasser und zu Land am besten führen kan und doch dabei ein wolfeiler Zizerone ist. – Ein Man aber, der vom Werthe alter Säze so grosse Begriffe hegt wie ich, der hat nicht das Ansehen, daß er seine Überredung einem Theologen schwierig machen werde: wenn also gleichwol H. Stapelhaselius mich von meiner Existenz nicht überführen können, so sieht man wol, an wem von uns beiden die Schuld nicht liegt.

Mein H. Widersacher hält sich lange bei der angeblichen Nothwendigkeit auf, daß ich meine Existenz schon dadurch beweise, daß ich sie läugne; er komt dreimal darauf zurük. Es ist wahr, dieser Einwurf wuchs ihm gleichsam in die Hand; aber er hätte doch eine gewisse alte Regel aus dem gelehrten Kriegsrecht auch nicht ganz aus den Augen sezen sollen, die nämlich: mit Einwürfen, die sich sofort selbst anbieten, mus man den Gegner verschonen, weil man vermuthen mus, daß sie auch diesem sich werden angeboten haben. Gerade so hier. Denn ich habe ihn auch selbst sehr wol vorausgesehen, den obigen Stapelhaseliussischen Einwurf; nur sah ich aber auch noch dies voraus, daß er vielmehr meine Nichtexistenz im Grunde nicht wenig zu bestätigen dienet. Hat nämlich in der That noch

kein Wesen sein eignes Dasein in Zweifel gezogen: so ist es ia höchst wahrscheinlich, daß ich, der es allein gethan, meine ganz besondern Gründe haben müsse, eine so unerhörte Ausnahme zu machen. Warum vertrauet H. Stapelhaselius in Dingen, die mich selbst angehen, nicht meinem Verstande, von dem er in seinen Katechisazionen den Kindern sonst so würdige und grosse Begriffe beibringt, sich nicht lieber als seinem eignen an, der durch den Sündenfal Adams so sehr geschwächet und zerrüttet ist? Auch in mir spricht das Selbstgefühl so laut für meine Existenz als in irgend einem Wesen; die Schlüsse müssen daher sehr einleuchtend und zwingend sein, die mich gleichwol von einem so beredten Gefühle abfällig machen konten – dieses ungefähr hätte man aus meinem Anti-Egoismus schliessen sollen, allein wie ich sehe that mans nicht. – Ganz ohne Nachdenken hat übrigens Stapelhaselius das Kartesianische *cogito ergo sum* in die Sache gewirret: es beweiset, wie ieder merkt, zuviel und mithin gar nichts; denn ich kan eben damit auch darthun, daß mein H. Gegner predige, ohne eigentlich zu existiren, oder daß er sein eignes Dasein schon dadurch läugne, daß er meines behauptet, welches doch nicht wahr ist. Kurz er hätte seines so leichten Einwurfs sich schämen sollen; wenigstens schäm' ich mich der fernern Widerlegung desselben.

Aber sein zweiter Einwurf ist von ganz anderem Schrot und Korn und der verdienet alle meine Aufmerksamkeit volkommen. H. Stapelhaselius ziehet nämlich den Rabbi Bechai, den Rabbi Salomon u. a. an, welche insgesamt versichern, daß Noah ein Paar Teufel mit in seine Arche genommen, um sie der *Wasserprobe* zu entziehen, auf welche damals das Leben des ganzen Erdbodens gestellet werden solte. »Wie wil aber, ruft hier mein Gegner aus, der böse Feind sagen, daß er nicht existire, da doch seine ersten Eltern nicht nur existirten, sondern auch nicht ersoffen?« Hierauf antwortet der böse Feind: darum sagt ers, weil er gewis weis, daß iene zwei schwarze Wesen, von welchen die Rabbinen reden, seine ersten Eltern gar nicht waren, sondern etwas ganz anderes. Denn kurz ienes angebliche Paar Teufel ist ein Paar – *Neger,* das Noah mit in den Kasten gepakt. Das

kan niemand so gut wissen als ich; denn in unserer Familie ist es eine beständige Tradizion – Tradizion ist ein *Spedizionshandel* der Vorwelt mit der Nachwelt – gewesen, daß unsere ersten Eltern mit ihren Augen einen Neger und eine Negerin in der Arche gesehen. Der erstere, sezt man noch hinzu, war der Lakai des Noah*; er muste dem Patriarchen die Stiefel ausziehen, die Nachtigal und den Spiz füttern und zu heiligen Zeiten das Haar aufbrennen. Dafür bekam der Neger nichts; allein er durfte auch ohne das geringste Fährgeld gratis in dem Kasten fahren; die alten Tarokkarten (und während der langweiligen Sündfluth wurde doch nicht wenig gespielet) fielen auch alle in seinen Beutel und er genos dabei noch überdies den Vortheil, den er sich ausbedungen, daß er, wenn er etwas verbrochen hatte, nicht vom Noah, sondern nur von dessen Sohne Cham ausgescholten und gezüchtigt werden durfte; ein Vortheil, den man den iezigen Bedienten glüklicher Weise ohne ihr Anhalten gewähret, an welchen man mündliche Strafen, um sie zu mildern, fast allezeit nur von den Kindern volstrekken lässet. Der Erzvater nahm den Neger eigentlich seiner Farbe wegen in die Dienste; er räsonnirte aber so: »da ich so wichtige Gründe habe, die Schwärze der Haut dieses Negers für ein natürliches Kleid derselben und (wenn ich genau reden wil) für eine angeborne Livree zu halten: so brauch' ich ia nicht erst eine genähte ihm zu geben, sondern ich kan ihn ganz gut nakt oder richtiger bekleidet gehen lassen.« – Die Negerin war die Kammerfrau der Madame Noah und sprang ihr bei, wenn sie Toilette machte; doch fiel dieses auch weg, als die *Seekrankheit* die Madame auf ein langwieriges Krankenlager warf. Es kan sein, was man bei uns sagt, daß sie ihr »die Gedichte im Geschmak des Grecourts« vorgelesen, ich

* Man kan daraus schliessen, daß der Geschmak des Noah doch nicht roh gewesen, sondern sich sehr dem Geschmakke unserer Grossen in der Hölle genähert, die gern ein *schwarzes* Wesen in ihrem Gefolge haben und zum Kammermohren entweder einen *schwarzgekleideten* Priester oder einen in *ganzer Trauer* nehmen. Hierinnen ähnlichen den Teufeln auch die Grossen auf der Erde, welche immer zwei *Schwarze* in ihren Diensten haben, einen *Schwarzen* von *innen* und einen von aussen. (Diese Note ist vom Teufel.)

glaub' es aber noch nicht; denn ich wolte wetten, die Noahin las diese keuschen Hurenlieder nur unter zwei Ohren, damit sie niemanden anstössig würde als blos sich. Das wil ich aber eher glauben, daß hingegen die Negerin in den Siegwart ein wenig zu verliebt gewesen und durch ihre überflüssigen Thränen das Wasser der Sündfluth nur noch stärker machte. Solte es wol Grund haben, was neulich die Frau des Noah irgendwo gestanden haben sol, daß sie nämlich die *unpunktirte Ausgabe* ihres Gesichts lediglich den Händen der Negerin verdanke, die 10 auf ihm allen schwarzen punctis salientibus der Häslichkeit mit einem Vergrösserungsglas nachspürte und sie geschikt vertilgte?*

Bei dieser Gelegenheit wil ich dem Leser eine hübsche Abhandlung überreichen, welche ein iunger Anverwandter von mir verfertigt hat; sie verräth seine grossen Anlagen wenn nicht zu einem Gelehrten, doch zu einem Autor. Sie beweiset vielleicht gründlicher als alle Schriften, die bisher darüber geschrieben worden, daß die Neger eigentlich die Teufel sind, deren Existenz die Theologen verfechten und daß alle Eigenschaften, 20 die man diesen beilegt, sich an ienen finden: iezt begreift man vielleicht auch besser, wie die Rabbinen oben die Neger in der Arche Teufel nennen konten. Er fängt so an ohne Dedikazion und Vorrede:

»Es komt, geneigter Leser, nicht sowol auf die Gedanken, die ein Autor in die Welt schikt, als auf sein Gesicht, mit dessen Stich er sie begleitet, an, ob er sein Glük machen sol. Hoffentlich findet der Leser, daß ich diese wichtige Bemerkung nicht aus der Acht gelassen, da ich das gegenwärtige Geisteskind gebar. Er wird weder an den Gedanken der gegenwärtigen Abhand- 30 lung die Seichtigkeit schwer entdekken, welche von der wenigen Mühe zeugen kan, die ich an sie verschwendet, noch an

* Der Teufel wird oben von wenigen Damen verstanden werden, wenn ich die etlichen ausnehme, deren eignes Gesicht ein Kommentar zur obigen dunklen Stelle ist und die von ihrem Bilde im Spiegel den Gebrauch eines Kupferstiches machen können, der ihnen die Sache *anschaulich* macht.

meinem vorangestochenen Gesichte den Unterschied übersehen, der zwischen diesem und meinem angebornen ist und der die grosse Sorgfalt am besten ausser Zweifel sezen kan, die ich auf die Verschönerung meines Kupferstiches verwandt. Es ist mehr Wahrheit als Selbstlob, wenn ich versichere, daß ich die Stirn an meinem Gesichte auf dem gegenwärtigen Kupferstich wenigstens um 3. Linien höher und um 4½ breiter machen lassen als sie auf dem Gesichte ist, das meinen Kopf zudekt; und ich wünschte, der Leser nähme doch einmal meine Person selbst in Augenschein: er würde dan mir gewis beipflichten, daß ich in natura meine Lippen nicht mit der Hälfte der sonderbaren Grazie schliesse und ziehe, mit der ichs doch im Kupferstiche thue. Kurz ich möchte um wieviel nicht mein gestochenes Gesicht gegen mein angebornes tauschen. Der Leser kan mir demnach nicht vorwerfen, daß ich ihm zuwenig Wiz und Scharfsin aufgetischet: mich dünkt, das Gesicht von mir, das ich hier ans Licht stelle, besonders seine obern Theile versprechen und enthalten von beiden mehr [als] zu viel und in der That mehr, als ich sogar selber habe. Ich habe daher gestern sehr wol gesagt, daß ich in effigie wiziger und vernünftiger schreibe als irgend ein Teufel in der Hölle und auf Erden. Indessen ist es doch nicht unmöglich, daß meine künftigen Gesichter – denn alles schreitet in seinen Volkommenheiten weiter – das gegenwärtige gar sehr im Wize und Scharfsin überholen; da selbst die zwote Auflage meines Portraits verschiedenes vor dieser ersten voraus haben wird. Ich gedenke besonders meinem künftigen Gesichte durch die Muster der Alten aufzuhelfen, die man iezt viel zu wenig nachahmt und kopiert, und ich werde dasselbe vielleicht aus den besten Antiken zusammensezen. Meine Nase wird im *griechischen Stile* schreiben; Zizero sol mir seine satirischen Lippen vorstrekken; Sokrates wird mich mit einer *denkenden* Stirne versehen; den Plato wil ich um seine *beredten* Augen ansprechen und er schlägt mir sie gewis nicht ab; Midas hat sich schon von selbst zur Abschneidung seiner treflichen Ohren erboten, damit ich das zu leise Lob, das mir das Publikum giebt, leichter und verstärkter vernehmen könne; und ein *mänliches* Kin wil

ich schon wo mausen. Ein solches Gesicht von mir (wenn ich es wirklich zu Stande bringe) wäre dan eine sonderbare Quintessenz vom ganzen menschlichen Wiz und Scharfsin und würde noch mehr studieret zu werden verdienen als die Alten, nach denen ich es *bildete.* Aber das sehen eben unsere Gelehrten auf der Hölle nicht ein: wer glaubt wol nur z. B., daß mein in Kupfer gestochenes Gesicht ein *Pränumerazionsschein* ist, den ich dem Leser über meinen Wiz und Verstand ausfertige, oder die *Addresse* oder das *Inventarium* meines Geistes, oder ein *Sternbild,* 10 das aus den Strahlen meiner Talente zusammengeflossen, oder ein *Assekuranzbrief* auf meine zerbrechlichen Gaben, oder ein *Adelsbrief,* der den Adel meines Herzens erhärtet, oder endlich auch blos ein *Stekbrief,* der den Leser meine unsichtbare Sele kennen lehret? Noch mehr aber ist ein anderer Fehler unserer Gelehrten zu tadeln, über den ich schon lange vergebliche Beschwerde geführet, der, daß sich so selten einer mit seinen natürlichen *Hörnern* vor der Algemeinen höllischen Bibliothek in Kupfer stechen lässet: berechtigen sie dadurch nicht wider ihre eigne Absicht zu dem Argwohn, als ob sie ihrer Hörner sich 20 gar schämten; eines Hauptschmuks, zu dem sich doch die grösten Ehemänner der Erde und der Hölle vielmehr Glükwünschen und den der grosse Alexander, der schon auf der Erde sein Bild damit bekrönen lies, hier auf seinem angebornen Kopfe mit sovielem Vergnügen trägt? Wenigstens hab' ich mich nicht im geringsten geschämet, auf dem gegenwärtigen Kupferstiche gehörnet zu erscheinen; und in den künftigen Stichen, die mich in Lebensgrösse darstellen sollen, werd' ich auch nicht einmal suchen, meinen feinen Schwanz zu verstekken. – Jezt komt meine Abhandlung von den Negern endlich selber: billige Leser 30 werden dem Tadel, daß sie viel zu wenig Wiz und Scharfsin *habe,* hoffentlich schon wol an meiner stat durch das Lob zu begegnen wissen, daß dafür mein Kupferstich sogar Überflus von Wiz und Scharfsin *verspreche.*

Die Teufel, sagt man auf der Erde algemein, tragen sich schwarz: es lässet sich noch darüber disputiren, ob sie es thun, um doch auch etwas aus Paris nachzuahmen, wo die Advokaten

schwarz gehen; vielmehr glaub' ich, thun sie es wol, um sich in Engel des Lichts d. h. in *schwarz* gekleidete Priester zu verstellen, mit deren Schwärze sie wenigstens ihre Aussenseite aufstaffiren wollen, weil sie nicht ihr Inneres damit zieren können. Bei den Negern finden wir nun wirklich iene Schwärze, die den Teufel eigentlich macht; sie gehen in *ganzer Trauer* über ihren Abfal von Got: denn sie treten alle *weis* d. h. als gute Engel ins Dasein und werden erst mit der Zeit schwarz und bös. Man sieht beiläufig auch mit, daß den Europäer[n] wegen der *weissen* Farbe ihrer Haut der Name guter Engel gebühret, welche noch 10 nicht gefallen sind und ihre anerschaffene Reinigkeit unbeflekt bewahret haben; auf sie mus man daher alles ziehen, was die Bibel von den guten Engeln sagt und es lässet sich daraus auch leicht begreiffen, wie der Verfasser der Offenbarung Johannis unter den Seraphinen und Cherubinen die Holländer habe meinen können. –

Noch mehr. Die Reisebeschreiber melden uns, daß verschiedene Neger zu ihrem Got und Schöpfer, den sie sich wie die Kardinäle den Pabst, selber schaffen, den Teufel gewählet. Auf dieser Spur fusse man doch weiter. Modelt nicht iedes Volk 20 nur nach seinem eignen Werthe seinen Got und führet es nicht auf ihn blos die Vorzüge zu Hause, die es selbst in hohem Grade besizet und schäzet? Daher ist auch mancher Got ein ordentliches *Quodlibet* von Volkommenheiten. Wenn nun die Neger den Teufel für ihren Got d. h. für den personifizirten Inbegrif ihrer eignen Vorzüge erkennen: können sie es wol merklicher zu verstehen geben, daß sie selber auch Teufel sind, wiewol nur endliche und unvolkommene? Zwar liesse es sich allenfals hören, wenn man einwürfe: ›vielleicht aber entlehnten sie die kühnen Züge, woraus sie den Teufel zusammengemalt, nicht von sich 30 selbst, sondern von weit höhern Modellen, ich meine von ihren westindischen Herren.‹ Allein diese Vermuthung, so sehr sie vielleicht dem stolzen Europäer schmeicheln mag, widerspricht doch gänzlich der Wahrheit. Denn es ist nur gar zu bekant, daß der Negersklave überhaupt wenig Achtung für seine weissen Peiniger trägt, noch weniger aber gar soviel als er für sie

wirklich haben müste, wenn er sie zum Bilde seines Gottes, des Teufels, sizen lassen solte, so wie etwan iene Dame den häslichen Pelisson bat, ihrem Maler zu einem Kopfe des Teufels zu sizen. Verdienen freilich thun die Europäer diese Achtung wol unstreitig und ihr Betragen gegen die Negersklaven verräth nichts, was nicht auch für den teuflischen Got derselben sich schikte und sich auf den Teufel nicht ganz wol übertragen liesse: indessen kan ich doch nicht verhehlen, daß sie die Ehre der Weissen bei den schwarzen Schatten und Silhouetten der
10 Menschheit noch weit nachdrüklicher behaupten und noch weit gültigere Titel auf den Namen der Teufel sich erwerben könten, wenn sie ihre Strenge gegen die Neger nur um ein wenig noch vermehren und Amerika aus einer blossen Folterbank und einem Gerichtsplaz derselben gar in ein Theatrum anatomicum von ihnen verwandeln wolten. Wenigstens haben sie doch den stolzen Neger mit allen Peinigungen, Beraubungen und Verstümlungen bisher noch nicht zum Geständnis bringen können, daß sie *Milchbrüder* oder gar Brüder seines grossen Gottes, des Teufels, sind und er hält sie immer für nichts als für blosse *Diener*
20 und Werkzeuge desselben. – Der scharfsinnige Venezianer Cadonizi hat erwiesen, daß die Verdamten in der Hölle von zwei Henkern gemartert werden, von den *Teufeln* und von den *Thierselen*: man erlaube mir solange als die Europäer ihren Beruf, die gewissermassen verdamten Neger zu peinigen, nicht besser abwarten, ihnen den Namen Teufel standhaft zu verweigern und begnüge sich mit dem blossen Ehrentitel wilder und reissender Thiere.

Selbst der menschliche Sprachgebrauch scheinet dafür zu sprechen, daß die schwarzen Menschen Teufel sind. Wie oft
30 hört man nicht gemeine Leute von einem untadelichen Grossen sagen: ›der Teufel weicht nicht von ihm oder der Schwarze begleitet alle seine Tritte und Schritte.‹ Jeder sieht wol, daß das soviel als dieses sagen wolle: ›der Mohr weicht nicht von ihm und trit ihm überal hinten nach‹; und mit dem Ausdrukke: ›er ist ein *Diener* des Teufels‹ wil man in der That weder mehr noch weniger zu verstehen geben als man mit dem gäbe ›er

ist *Herr* von einem guten Kammermohren‹. Sonach nennen schon die gemeinen Leute die schwarzen Menschen Teufel.

Den Aufenthalt der Teufel verlegen alle gute Geographen in die heisse Hölle; und auch nicht ohne Grund: denn die Neger bewohnen in der That ein Land, das wegen seiner Hize den Namen der Hölle verdienet: und an den wenigen Wohnorten derselben, wo es ia nicht so warm ist, wissen ihre europäischen Herren schon Einrichtungen und Verfügungen zu treffen, welche die Ähnlichkeit mit der Hölle volkommen wieder ergänzen.

Man rühmet von den Teufeln algemein, daß sie gleich den Fürsten besondere Rechte an die edlen Metalle haben und Gold und Silber mit ihren Krallen austheilen: uns, die einige mit den Teufeln verwechseln, kan man damit gar nicht meinen, weil wir nie den Menschen Geld geben; aber wol auf die Neger passet es, welche den Eingeweiden der Erde Öfnung verschaffen und ihr den Goldkoth abklystiren d. h. in den Goldbergwerken graben. Ich halte den Umstand, daß die Neger den Europäern zu mehrerem Gelde helfen, für den wichtigsten Beweis, daß sie Teufel sind: übrigens ist es für die gesamte Menschheit besser, wenn die Erde Gold als wenn sie Früchte hergiebt: denn ienes ist *kontante Zahlung* oder Zahlung zur Kassa, diese hingegen gleichen einer Zahlung durch *Assignazion*.

Die Schrift sagt: Die guten Engel dienen den Frommen. Allein hier mangelt etwas; es solte noch heissen (und in einer seltnen Handschrift aus dem 3. Jahrhundert, welche die vatikanische Bibliothek auf der Hölle in ihrem Beschlusse hat, heisset es auch wirklich so): und die bösen Engel dienen den Frommen auch. Was sind mithin die Neger, welche in der That den Europäern dienen? Natürlich nichts anders als Teufel, so wie diese nichts anders als Fromme oder Christen. Da diese Teufel auch bei den Holländern Dienste genommen: so ergiebt sich daraus ein ganz unerwarteter Beweis des alten Sazes, daß die Holländer nicht blos Holländer, sondern auch Christen sind; auch kan ich den Leser ganz wol ersuchen, diesen Saz, fals ihm bessere Beweise desselben unbekant sind, auf mein blosses Wort hin zu glauben.

Übrigens sezt es wol die algemeine Übereinstimmung aller

polizirten Europäer am besten ausser Zweifel, daß die Neger aus der Zahl der Menschen ausgestrichen werden müssen; muthmasse ich anders diese Übereinstimmung nicht zu rasch aus dem doch durchgängig gebilligten Unterschiede, mit dem sie ihre Nebenmenschen und mit dem sie hingegen die Neger zu behandeln so genau acht haben. Zum mindesten lässet es sich doch von Holland erhärten, daß es die Neger für schwarze Engel ansieht: denn man höre folgende Anekdote. Vor einiger Zeit hatte ein Kaufman (so tief fiel er unter seinen kaufmänni-
10 schen Karakter!) in den holländischen Niederlassungen in Surinam eine ganze Plantage von Schwarzen taufen lassen. Holland schwieg dazu nicht, sondern verfällete ihn dafür in die (mich dünkt gemilderte) Strafe von funfzehn tausend Thalern. Diese Bestrafung lässet sehr vermuthen, daß sie gar wol einsehen, wie wenig die Neger zu den Menschen gezählet werden müssen und wie unwerth sie daher der Taufe sind: indessen könte die Strafe wo noch ein wenig schärfer sein. Denn ich kenne wenigstens kein Verbrechen, das grösser wäre als das, das Sakrament der Taufe an Köpfen zu entheiligen, welche auf den Rümpfen
20 böser Geister stehen und denen zur völligen Ähnlichkeit mit dem Teufel nichts fehlet als ein gutes Paar Hörner: und der unglükliche Kaufman beschimpfte die Taufe in aller Rüksicht mehr als die Lappen thun, welche selbige doch nur *Hunden* ertheilen.

Mit sovielem Verstande ich auch den Beweis von der *Teufelheit* der Neger geführet habe: so glaub' ich doch, eine geschiktere Feder könte sie noch weit besser ins Klare sezen; und zu wünschen wär' es auch recht sehr. Denn solange der Irthum von der Menschheit der Neger noch nicht von Grunde ausgerottet
30 ist, so lange mus man das alte Lied anhören, daß der Negersklavenhandel eine der grösten *Statsschulden* der Menschheit, eine zwote Sünde gegen den h. Geist und das gegen den Scheiterhaufen der Inquisizion sei, was gegen das Fegefeuer die Hölle ist. Und doch macht den Europäern vielleicht nichts mehr Ehre als eben dieses geschmähte Betragen derselben gegen die Neger, wenn man nur diese nicht mehr in die Klasse der Menschen

lässet. Denn der seltene Grad, in welchem ihre Herren sie peinigen, ist dan kein Beweis von Grausamkeit mehr, wol aber ein bleibendes Denkmal von einer Menschenliebe und Gelindigkeit, die man vielleicht nur in europäischen Busen findet; indem die Europäer aus dem Schlözer u. a. ganz leicht erhärten können, daß sie nie die Neger (ob sie gleich gedurft hätten) wie *Teufel* behandelt, sondern stets zu mitleidig gewesen, sie anders als nur wie das *Vieh* zu behandeln. – Zwar sollen die Sklaven auf der Insel Frankreich nicht so gut wie das Vieh gehalten werden, weil man da nur sie, aber keine Hirschen schiessen darf; allein ich glaube nur, das leztere ist wol nicht wahr. Denn für so einfältig halte man doch den Leser nicht, (er hält sich selbst nicht dafür) daß man ihn zu bereden hoft, der Europäer schone da den Neger nicht einmal so sehr als der grausame Löwe ihn schont, der in der blutdürstigen Wahl zwischen einem Thiere und einem Neger sich alzeit zum Nachtheile des erstern bestimt und den leztern laufen lässet. Freilich mehr als das Wildpret, kan man auch nicht verlangen, daß man dort die Sklaven schone, und die Jagdverbote müssen zu gewissen erlaubten Zeiten so gut in Rüksicht dieser als in Rüksicht ienes aufgehoben werden dürfen. Ich sehe sogar wol, daß man auch ausser der erlaubten Zeit – so wie etwan die Jäger sich zu Ostern und Pfingsten gewisse kurze Übertretungen des Jagdverbots erlauben, um sogenante *Festhasen* zu schiessen – den Negern *Vogelfreiheit* schenken könne und daß es besonders an hohen *Festtagen* ein unschuldiger und christlicher Zeitvertreib sein mag, einige oder mehrere Sklaven – welche H. Lichtenberg mit allem Recht menschliches Schwarzwildpret nent – mit guten Büchsen zu erlegen. Übrigens schliess' ich freilich noch nicht gern.«

So weit mein hofnungsvoller Anverwandter.

H. Stapelhaselius, zu dem ich iezt wieder zurükkomme, eifert mit einer unanständigen Heftigkeit gegen meine angebliche Frechheit, mich von allem Antheile an den menschlichen Sünden loszusagen. Meinetwegen eifere er immerhin: nur dürft' er doch auch dieses überlegen: nach seinen Grundsäzen bin ich nothwendig es auch, der die Menschen mit Feindseligkeit erfüllet

und sie zu den Ausbrüchen derselben in Hader und Zwist hinziehet. Demnach frag' ich ihn vor den Augen des ganzen menschlichen Publikums: warum schämet er sich dieser Behauptung nicht, die er an sich selber widerleget findet? Denn er antworte mir aufrichtig: hab' ich d. h. hat der Teufel ihm den unchristlichen Grol eingeplanzet, den er auf allen Seiten seiner Broschüre gegen mich an den Tag leget? hab' ich ihm die ehrenrührigen Beschimpfungen vorgesprochen, womit er mich um meinen Kredit bei Rechtschaffenen zu bringen sucht? und hab' ich ihm
10 die grüne Galle eingeflösset, womit er in seiner Schrift sowol als in seiner Predigt meine unschuldige Schwärze zu vermehren und verfälschen trachtet? hab' ich das wirklich oder nicht vielmehr er sich selbst? Doch unstreitig das leztere, man müste denn lieber annehmen, daß ich mit dem H. Stapelhaselius meine eigne Verkleinerung abgeredet und mich mit ihm gegen mich selbst verbunden hätte: über so eine einfältige Voraussezung ist aber meines Erachtens das Publikum doch hinweg. Es ist das alles, was ich behaupte, so deutlich, so unwiderleglich; und gleichwol mus ich mehr davon reden. Denn unter den unzähligen Ver-
20 läumdungen, die man überal gegen den Teufel ausstreuet, ist diese gewis die liebloseste, daß ich die Theologen in ihren heftigen *Federduellen* als Spiesgesel und *Sekundant* begleiten, in ihnen den unchristlichen Feuereifer gegen anders Denkende entzünden und anfachen und mit ihnen die cholerischen geistigen *Wechselkinder** zeugen sol, welche man unter dem Namen Streitschriften fürchtet. Ich sag' es aber frei heraus: das ist eine verdamte Lüge, und eine gehässige Anschuldigung, für die ich alle Genugthuung begehre. Denn man hat nicht mehr Grund, den bösen aber guten Feind für einen *Soufleur* der verkezernden Theologen
30 auszugeben als der einfältige P. Boucheant hatte, es auch mir anzudichten, daß der *Esel* des Bileams *reden* lernte, welches ihn doch ein Engel bekantlich gelehret. Um aber mich auf einmal von allem Verdachte loszumachen, erbiete ich, der Teufel, mich

* Wechselkinder (Kielkröpfe, Teufelskinder) sind unförmliche Gestalten, welche nach den gemeinen Leuten der Teufel stat schönerer unterschiebt. Man kent sie daran, daß sie *schwer* sind und doch *mager*.

hier öffentlich, über alle Theologen, sie mögen zur höhern oder niedern Geistlichkeit gehören, welche sich vom Genius der Menschenliebe verlaufen haben, die mühsame Vormundschaft ohne das geringste Entgeld blos zum Besten der Orthodoxie und meines Ruhms zu übernehmen und alles was ich kan zu thun, um ihnen die polemische Galle abzuführen, die hervorstechenden Fingernägel abzukürzen und überhaupt ihr ganzes Wesen auf einen menschenfreundlichern Fus zu sezen: ich hoffe, meine Bemühungen um ihre *Menschwerdung* sollen sie mir nicht ganz mislingen lassen. Hobbes sagte einmal: »stekte der Teufel, wenn ich in einem tiefen Brunnen läge, seinen gespaltnen Fus hinab, so würd' ich ohne Bedenken in denselben eingreifen, damit er mich heraushöbe.« Da ich aber noch weit mehr für die Theologen thun wil und mich entschlossen habe, in die kothige Grube der Intoleranz, worin sie zu ganzen Nestern sizen, zu ihrer Rettung stat meines kurzen Fusses meinen langen Schwanz hinunterzusenken: so darf ich ia wol mir Recht erwarten, daß sie sämtlich mit unglaublicher Begierde an ihn sich anschlingen und fest anhalten werden, damit ich, wenn ich mich vorher vor meinen eigenen Schweif eingespant hate, eine Traube nach der andern unbeschädigt an das Tageslicht herausfahre; dem Fuchse etwan gleich, der an seinem Schwanze, den er stat einer Angel ins Wasser geworfen, die anbeissenden Krebse daraus hervorlangt, die er, um sie dem troknen Tode auf einem fremden Elemente zu entziehen, so fort auffrisset, oder auch den Ratten, die sich ihres Schwanzes stat eines Stechhebers bedienen, um den Wein almählig aus dem Fasse auszutunken und vielleicht auch ienem Fuchse ein wenig, an dessen Schwanz der messenische Feldher Aristomenes sich aus seinem unterirdischen Gefängnis so glüklich herausfand.

Auf so schwachen Füssen stehet denn meine Existenz noch bis auf diesen Augenblik, aller Bemühungen meines H. Gegners ungeachtet. Er kan aber glauben, daß ich ihm diese Vergeblichkeit derselben gar nicht gönne; es wäre mir ia selber lieber und vortheilhafter, wenn ich existirte und wüste ich, daß es etwas hälfe, ich würde sogar ohne Bedenken den H. Superintendenten

Stapelhaselius selbst um meine *Erschaffung* angehen, so wie in einem gewissen spanischen Schauspiele Adam sich vor Got dem Vater mit der Bitte auf die Knie warf, ihn aus dem Nichts hervorzubringen. Allein ich weis wol, das Nichts wird noch lange mit mir schwanger gehen, eh' es mich gebieret, und sobald werd' ich mir wenigstens keine Rechnung machen dürfen, mit meinen Freunden ausser meinen bisherigen *Namenstag,* auch noch wie andere Wesen einen *Geburtstag* feierlich begehen zu können. Untröstlich bin ich darüber indessen auch nicht: von Epikur und Voltaire hab' ich hierin ein anständigeres Betragen gelernt. So wie diese zwei Männer – diese herlichen *Doppel-* oder Schusterlichter der iezigen Erde – den *Tod* ihres *Wesens* leicht über das *Leben* ihres Namens verschmerzten: so wil ich mich dadurch beruhigen, daß für mein Nichtsein mich die Existenz und Unsterblichkeit meines Namens (Teufel) reichlich schadlos hält: zulezt komm' ich doch wol einmal zum Erstaunen aller Wesen als die *Nachgeburt* meines Namens ins Dasein hervor. Der erste Gebrauch, den ich dan von meiner Wirklichkeit machte, wäre, daß ich in folgendes Gleichnis ausbräche: gerade so wird ein katholisches Kind, das durch eine Sprüze im Mutterleibe getauft worden, später *geboren* als *benamset* und gelangt zur *Geburt* wirklich etwas später als zur *Wiedergeburt.*

Eh' ich schliesse mus ich von der Predigt meines Gegners wiewol ungern sagen, daß sie mir schlecht gefallen. Nicht ihre erbärmlichen Gedanken mein' ich, sondern die harten Namen, womit sie mich belegt. Sie schildert mich von so schwarzen Seiten und stösset mich so tief unter mich selber hinab, daß ich bei ihrer Anhörung ordentlich ganz darüber erschrak und zulezt zu zweifeln began, ob ich wol wirklich der Teufel oder nicht vielmehr gar der Advokat, dessen Gestalt ich wie schon gedacht, in seinem Kirchenstuhle angenommen hatte, sei: ich verlezte daher verschiedene Theile meines Scheinkörpers so sehr ich konte; da ich nun wie natürlich nichts davon empfand, so schlos ich, daß ich nicht der Advokat, dem dieser Körper angehöre, sondern der Teufel sei, der nur in den Schein desselben sich verstellet hatte. – Überhaupt meine Herren Menschen, der

Teufel ist es nun im höchsten Grade sat und müde, euch die Rolle des *Schwarzwildprets* länger vorzuspielen, das ieder von euch hezt; er wird inskünftige seiner Ehre mit empfindlichen Mitteln Schuz zu verschaffen wissen und ohne Anstand ieden von euch holen, der ihn nicht lobt. Denn verdient hab' ichs doch wol nicht, daß z. B. der Edelman mein Bild zu meiner heimlichen Kränkung *verstümmelt* in seinem Wappen führt; oder daß die Inquisizion bei iedem Autodafee mich in effigie verbrent und einäschert*; oder daß iede euerer Damen mir, wenn ich etwan schlafe, die *Hörner,* die ich wie Bacchus die seinigen ab- und anlegen kan, geschikt entwendet und sie ihrem schlafenden Manne aufbindet, hernach aber, wenn der Man sich über die schwere Verzierung erbosset, mich als den Thäter angiebt und zwischen mir und den Männern dadurch oft den grösten Kaltsin und wochenlange Misverständnisse verursachet. Ja womit hast du es verdienet, unschuldiger Schwanz, daß die Kupferstecher dir ein Stük um das andere ablösen und deine rükwärtsgehende Verkürzung sich so frei herausnehmen als wärst du ein modischer Zopf? Und bis auf den heutigen Tag weis ich es auch noch nicht, womit ich dich, lieber Luther, so aufbrachte, daß du mich für das *Schwarze* deines Ziels ansahest und stat der Dinte dein Dintenfas glüklich auf mich richtetest und schossest, ohne vorher flüchtig zu erwägen, daß dein übereilter Schus zwar an der Wand, woran du mich erbliktest, einen ewigen *Heiligenschein,* den ieder Reisende besieht, aber an meinem kohlschwarzen Pelze wegen der bleichen Dinte einen unauslöschlichen weislichten Flek zurüklassen werde? – – Leider lies es H. Stapelhasel nicht einmal bei einem Dintenschusse bewenden; er zükte auch das Federmesser und machte die Schuswunden noch grösser durch Stichwunden.

Das Evangelium des Sontags (Invokavit) gab ihm Anlas, über meine exegetischen Kentnisse ein nachtheiliges Urtheil zu fällen und aus meiner Auslegung der Sprüche, mit denen ich darin

* Auf die papiernen Müzen der zu verbrennenden Kezer wird gewöhnlich der Teufel gemalet, dessen Bild hernach zugleich mit dem Kezer in Rauch aufgeht.

Christum versuchte, bemühte er sich den Schlus zu ziehen, daß meine Exegese wol nicht weit her sei. Auch schon andere Kanzeln haben mir den nämlichen Vorwurf gemacht, den ich mithin um so mehr glüklich abzulehnen habe. – Vorher bitte ich die Leser, sich irgendwo eine Bibel nur auf einige Minuten vorstrekken zu lassen und darin das Evangelium, welches meine Verdrehungen der Bibelstellen enthalten sol, aufmerksam aber mit Augen nachzulesen, die nicht gegen mich *gewafnet* sind. Es wird ihnen gewis nicht entwischen, daß ich selten oder nie-
10 mals mich an den *sächlichen* Sin der Bibelstellen, wol aber immer an den *wörtlichen* gehalten.* Und meines Erachtens ist ia doch dies der Weg, den die Theologen selber in der Auslegung der Bibel gehen; ich darf sogar behaupten, daß sie ihn vielleicht nicht einmal betreten hätten, diesen richtigen Weg, wenn ich nicht in meiner Versuchung Christi sie zuerst darauf geleitet hätte. Hab' ich diese Auslegungsweise nicht auch den Juristen – mit ihnen bin ich überhaupt nahe verwandt, weil ich (wie Prokop schon gemeldet) der leibliche Vater ihres Justinians gewesen – beigebracht, welche mir nicht genug dafür zu danken
20 wissen? Denn wie sehr werden nicht dadurch, daß sie die Geseze wie ich die Bibel auslegen, die Prozesse verlängert? – Zwar haben einige neuere Theologen diesen orthodoxen Weg verlassen und sich, weil sie die *Schale* der Bibelstellen nicht verdauen konten, lieber mit dem blossen *Kern* derselben abgespeiset, gewissen Vögeln den Kirschbeissern ähnlich, welche nicht die süsse *Hülle,*

* Unter dem *sächlichen* Sin der Bibel meint der Teufel den wahren Sin, den man entdekt durch die *Wünschelruthen* des Zusammenhangs, der alten Gebräuche, der Sprachkentnisse u.s.w. Durch diese Auslegung bringt man aber wenig mehr aus der Bibel heraus als was man schon
30 vorher aus den Alten wuste und kein guter Theolog wird daher vielen Werth auf sie legen. Der *wörtliche* Sin der Bibel hingegen ersezet das, was ihm an der Richtigkeit abgehet, mehr als zu wol durch seine Fruchtbarkeit an Lehrsäzen, die für die ganze Rechtgläubigkeit von ungemeiner Wichtigkeit sind, als z. B. der herliche Lehrsaz von der Genugthuung. Man sieht zugleich, daß es nicht genug ist, wenn ein Theolog blos den *wahren* Sin in der Bibel zu entdekken versteht; er mus auch wissen, in ihr den *falschen* aufzufinden.

sondern blos den *Kern* der Kirschen schmausen; allein ich glaube dabei kan die Rechtgläubigkeit unmöglich gewinnen und aller der wichtigen Dogmen, die sich nicht auf den *Sin,* sondern auf die *Einkleidung* biblischer Aussprüche gründen, mus sie dadurch nothwenig verlustig werden. Zum Glük für die Orthodoxie sind doch nicht alle Theologen auf der Liste dieser Neulinge und selbst meinem H. Gegner mus ich das Lob ertheilen, daß er noch von der Zahl der bessern Theologen ist und sich mehr an die Einkleidung als an den eigentlichen Sin eines Bibelspruches hält; hierin ist er und noch einige wenige gewis den hölzer- 10 nen *Nusknakern* nicht unähnlich, welche den Kern der Nüsse gleichfals nicht verzehren, sondern sich nur mit der Aufknikung der Schale abgeben, oder vielleicht noch ähnlicher dem Zigäuner, der das abgenuzte durchräucherte *Tobaksröhrgen* in Ermanglung des Tabaks zulezt selbst angreift und es eben so gut als den *Rauch,* dessen *Vehikulum* es sonst war, sich schmekken lässet und wirklich auch ähnlich den Armen in Frankreich, die vor zeiten ihren Hunger nicht mit *Speisen,* sondern mit *Tellern* stilten*. Meine Freunde klagen täglich über meine Unfruchtbarkeit an Gleichnissen; ich wil daher diese treflichen Ausleger 20 noch mit etwas nämlich mit den Pferden in Vergleichung stellen, welche den Namen Krippenbeisser führen. Diese nämlich üben ihr Gebis an der *Krippe* und lassen das *Futter,* das sie enthält, darüber stehen und käuen Holz lieber als Hafer. Ein Roskam, der blos meiner *Physiognomie* wegen mein Freund geworden und meinen wolgewachsenen *Pferdefus* bis zur *Podolatrie*** hochschäzet, nent mir drei Gründe, warum Krippenbeisser andern Pferden weit vorstehen. Erstlich brauchen sie wenig *Futter,* weil sie sich mit Holz zufrieden stellen: denn eben, weil man ihnen wenig zu fressen gab, gewöhnten sie sich daran, von der 30

* Denn eine runde Scheibe Brod vertrat die Stelle eines Tellers und diese konten die Armen wol essen. Jezt aber würde ein *Silberservice* etwas so ungeniesbares sein als die *Schauessen* der Grossen; zum Glük bekommen sie keines von beiden, sondern sie müssen auf eine weit wolfeilere Weise verhungern.

** So nante man sonst das abgöttische Küssen der päbstlichen Füsse.

Krippe zu zehren; der Roskam wil aber andern die Berechnung überlassen, wieviel dadurch an Futter bis zum Tode des Pferds ersparet werde. Zweitens schlukt der Krippenbeisser unter dem Benagen des Holzes eine ungewöhnliche Menge *Wind*; mein Freund fragt aber, ob dieser nicht durch *Aufblähung* das mangelnde Luder für ieden, der gesunde Augen hat, volkommen erseze? Endlich ist das gewis nicht der geringste Vortheil, daß die *Zähne* des Pferdes an der harten Krippe auf das Schönste *zu-* und *abgeschliffen* werden. Man kan dieses füglich auf die
10 obigen Exegeten anwenden: denn alle drei Vortheile haben sie mit den Krippenbeissern gemein; ihre Anhänglichkeit an den biblischen Wortsin macht, daß sie alle iene beschwerlichen Mittel zur Entdekkung des wahren gar nicht vonnöthen haben und daher weit weniger Kentnis oder Selen*speise* brauchen, daß sie ferner ungemein an himlischem *Äther* oder Wind zunehmen, der ihre Magerheit durch *Aufblasung* verbirgt und daß sie endlich ihre polemischen Zähne, womit sie um sich und nach den Kezern schnappen und beissen, sonderbar abwezen und schärfen.

20 »Leider! ist es nur gar zu gewis, daß der Teufel ein heimlicher Heterodox ist« Diesen abscheulichen Vorwurf macht mir mein Gegner ohne Scham und Scheu. Das (gesteh' ich) glaubte ich nun nicht zu verdienen und ich bin darüber schon in verborgene Thränen ausgebrochen. Zwar hab' ich mich nie um ein geistliches Amt beworben und werd' es auch schwerlich iemals thun; überhaupt zieh' ich von der ganzen Rechtgläubigkeit nicht den geringsten Nuzen: aber ich meine ihr dennoch Dienste genug geleistet zu haben, um einer glimpflichern Begegnung werth zu sein und um vielleicht mit ihren eifrigsten Verfechtern in
30 Paren zu gehen. Denn was thun denn die besten Orthodoxen, was thut selbst Teller in Zeiz so grosses zum Behuf der Rechtgläubigkeit? Sie *enthirnen* etwan schwache Köpfe unter dem Vorwande, sie zu *trepaniren*, und stekken in diesen, sobald sie sie verfinstert und des *Sonnenlichts* beraubet haben, dafür das orthodoxe *Nachtlicht* auf, das aus *Schöpsenfet* gezogen worden. Soviel thue ich nicht; aber ich thue weit mehr; ich lasse ihnen

die Eroberung schlechter Köpfe und greife dafür lieber grosse an und unterwerfe diese der Orthodoxie. Die Ärzte mögen sagen was sie wollen, ich weis es doch (die Alten, die Juden und alle unpolizirte Nazionen pflichten mir bei) daß ich, der Teufel, es bin, der die grösten und feurigsten Denker, von welchen man für das orthodoxe System alles zu befahren hatte, nahe vor der giftigen Reife ihrer ganzen Kraft in den sichern Zustand des *Wahnwizes* versezet und sie aus eigner Volmacht als Gefangene des Bedlams und der Kirche anhält und aufgreift. Man kan sich daraus einen kleinen Begrif von der Empfindung machen, mit der ich es anhören mus, wenn die Priester mir, der ich gerade allein der iezigen Vermehrung der Köpfe mich noch ein wenig entgegenstelle und dem man alle bisherige Verminderung derselben noch zu danken hat, es schuld geben, daß der Köpfe von Tag zu Tag mehrere werden. Denn man wird doch nicht zu dieser Beschuldigung durch einen gewissen unschuldigen Spas veranlasset worden sein, den ich mir ie zuweilen erlaube? Manchmal nämlich thue ich an einem Delinquenten, um den Scharfrichter, der an ihm sein Meisterstük köpft, in eine possierliche Verlegenheit und in Irthum zu bringen, den Kopf *vervielfältigen*. Oder sol ich wirklich glauben, daß meine Ankläger nicht wissen, daß diese Köpfe nur *scheinbare* sind, die nicht länger als der *wahre* dauern? – Dazu beweisen auch noch andere Gründe, daß ich weit grössere Verdienste um die Rechtgläubigkeit als die Theologen habe. Ich schwäche soviel als möglich die menschlichen Köpfe, ohne doch davon den geringsten Vortheil zu ziehen, man müste denn das Bewustsein uneigennüziger wolthätiger Anstrengungen für einen rechnen. Bei den Theologen aber ist das ganz anders: wenn diese das nämliche thun, so gewinnen sie weit mehr dabei. Von ieher hat man ihnen die geistliche *Augenlosigkeit* der Menschen als die Bedingung ihres Glüks empfohlen, um sie zur Verbreitung derselben anzufrischen. Freilich dan ists kein Wunder und in der That nur wenig Verdienst, daß sie die Ausrottung der geistlichen Augen mit so vielem Eifer betreiben. Und ist es wol mit den gezähmten Habichten anders? Da man ihnen die ganze Zeit ihrer Bezäh-

mung den *Fras* in den *Augenhöhlen* von ausgestopftem Wildpret auftischet: so stossen sie, sobald sie aus den Händen des Trägers losgelassen werden, gleich auf die *Augen* des Wilds und graben sie aus. – Und warum wil man denn gar nicht bedenken, daß ich der Theologie mit weit wenigern Kräften beizuspringen im Stande bin als die Gottesgelehrten, welchen alles, Gelehrsamkeit, Einflus und sogar der weltliche Arm zu Dienste stehen, wenn sie für ihre Wissenschaft etwas thun wollen? Es war nicht die gröste Heldenthat des *Riesen* Gullivers, daß er die *Feuersbrunst*
10 des kaiserlichen Pallasts in *Lilliput* mit seinem *Harne* löschte; so mus es wahrhaftig auch für den *Riesen* in Hamburg, für Goeze, gar nichts schweres gewesen sein, den *Brand* der christlichen Kirche, worein Lessing sie stekte, mit seinem *Urin*, den er darauf lies, sogleich zu dämpfen (denn mit Urin können seine damaligen Streitschriften gar wol verglichen werden, wenn man sie mit dem weit grössern Werth derer zusammenhält, die er erst künftig wird drukken lassen). Ich Zwerg würde mich daher damals weit verdienter um die brennende Kirche gemacht haben, hätt' ich auch nur einige unkräftige Sprizen herbeigefahren;
20 allein nicht einmal das konte ich, sondern blos mit dem unentgeldlichen Vorsaze muste ich mich begnügen, fals die christliche Kirche ia abbrente, zum Aufbau einer neuen in der ganzen Welt um Beisteuer kollektiren zu laufen.

Stapelhasel sagt in einer Note: »Wil es der Teufel auf sich nehmen, etwas zu behaupten, was im geraden Widerspruch mit den symbolischen Büchern stehet? Oder glaubt er, daß er es besser wisse als sie, ob er existire?« Das gar nicht! Aber ich glaube, wenigstens so lange meine Existenz bestreiten zu dürfen, als man sie mich noch nicht beschwören lassen: denn zu einem
30 Irthume würd' ich mich alzeit lieber entschliessen als zu einem Meineide.

Endlich zanket mich mein Gegner aus, daß ich, zur Läugnung meiner Existenz, in meiner eignen Gestalt und auf einem öffentlichen Tanzboden auftrat. Indessen kan ich doch dieses mit mehr als einem gültigen Beispiel entschuldigen und ich habe hierin einen Küster zum Vorgänger. In Salzburg nämlich warf sich

der dasige Küster auf Befehl des Geistlichen in meine Gestalt, welche ich ihm meines Wissens doch nicht einmal geliehen hatte, trat unter der Kanzel auf eine Zitazion des Predigers zum Schrekken der ganzen Gemeinde hervor und suchte sie durch meine angebliche Aussenseite von meiner Wirklichkeit zu überführen. Ich selbst erstaunte über meine unbegreifliche Verdoppelung und die Furcht zog verschiedene meiner Hare in die Höhe, wie bei einem Menschen, der sich selber siehet. Ich frage aber nur, durfte man meine Gestalt zum Dienste einer Lüge dingen; warum solte ich sie nicht noch weit lieber zur Steuer der Wahrheit brauchen dürfen? 10

So weit meine Antwort. – Ich sehe aber wol voraus, H. Stapelhaselius wird sich in allen Geselschaften beschweren, daß ich sie nicht wenigstens lateinisch abgefasset; und von Herzen wünschen wollen, ich möcht' ihm lieber, solt' es auch um der Schwachen willen sein, seine Bestrafung gar geschenket haben: er wird die Zigäuner nachahmen, welche die Streiche, womit man ihre Dieberei betrafen will, mit einem unschuldigen Kinde auffangen, damit man aus Mitleiden mit diesem ihnen die Züchtigung erlasse, die sie fehltreffen machen. Allein für fremdes Ärgernis kan er, aber nicht ich. Denn ich habe das Glaubenslicht gewis sehr geschikt gepuzet: nur er öfnet die Lichtpuze und verschaffet dem Gestanke des glimmenden Dochtes Ausbruch, um hernach schreien zu können: »der böse Feind hat das Glaubenslicht ganz ausgeblasen, wie aus dem ungewöhnlichen Gestanke leicht zu ersehen.« 20

Künftighin werd' ich indessen schwerlich mehr als Autor auftreten, sondern mich lieber in eine wolthätige Einsamkeit zurükziehen, wo ich mit dem geringen Pfunde meiner Kentnisse weit besser zu wuchern und der Welt solang sie noch stehen mag, als ein geschikter Advokat zu dienen gedenke. Ich beurlaube mich daher von meinen Lesern nicht ohne eine gewisse Rührung und lasse zu einem längern Andenken ihnen einen Gestank zurük, der vielleicht übler als gewöhnlich riecht: zufrieden nur, daß ich doch durch zwei sonderbare Werke mich verewigt, welche zu einem neuen Sprichwort Anlas geben können: »Sogar 30

der Teufel hat zwei grosse Dinge volbracht; er hat die Brükke in Regenspurg gebauet; er hat Stapelhaseln widerlegt!«



VOLSTÄNDIGE MITTHEILUNG

der schlechten, aberwizigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedrukten »satirischen Organon« aus Achtung für den Geschmak und für das Publikum ausgestrichen habe

Die Beispiele von denen Genies, die ihre Werke durch einen zu ängstlichen Gebrauch der Feile entkräfteten und verunzierten, sind bei weitem seltner als die von solchen, welche den ihrigen durch eine zu sparsame Anwendung derselben Schaden und Eintrag thaten. Überdieses konte man an *ienen,* die dem Geschmakke zu sehr fröhnten, weiter nichts tadeln als daß sie zuweilen matter schrieben; sie gefielen aber doch alzeit auch dan noch. *Diesen* hingegen, die sich über den Geschmak völlig hinwegsezten, konte man vorwerfen, daß sie zuweilen auch ganz schlecht schrieben und manchmal also gar nicht gefielen. Die 10
guten Köpfe können daher nichts bessers thun als recht viel in ihren Werken ausstreichen; ia den schlechten rath' ich sogar, alles in ihren auszustreichen. Möchte doch ieder schöne Geist mich zum Muster nehmen und ienen goldnen Spruch: »der Poet mus der Göttin Kritik alzeit einige Tropfen von der Hippokrene *libiren,* damit er sich in ihr nicht zu sehr berausche!« stat eines *Feuersegens* an die Thür seines Museums annageln! Denn ich kan sagen, daß ich mit diesem Spruche, der (beiläufig anzumerken) unter den wenigen scharfsinnigen Gedanken, die mir zuweilen entfahren, gewis die erste Stelle verdienet, bisher alzeit 20
das *Feuer* des Genies von mir so glüklich abgewendet als der Bauer mit seinem Segen anderes Feuer von sich.

Allein ich habe noch ein besseres Mittel, das Feilen unter unsern Autoren in Gang zu bringen, in Bereitschaft; und das ist der folgende Vorschlag: künftighin mus ieder Autor verpflichtet sein, iedes neue Buch, womit er die Welt bevölkert, mit etlichen Bogen zu verstärken, auf denen alle die schlechten, unsinnigen, aberwizigen Gedanken, die er in demselben weggestrichen und verbessert hat, zusammengedränget zu finden sind. Jeder sieht ein, daß solche Anhängsel – *Korrekturbogen* kan ich sie zierlich 30
nennen – ungemein tauglich sein würden, das Publikum mit eignen Augen sehen zu lassen, wie sehr der Verfasser an seinem Produkte gefeilet und wie ungleich schlechter es ursprünglich,

da es erst aus seinen Händen kam, gewesen als es iezt ist, da ers nach der Wiedergeburt desselben zum öffentlichen Vergnügen herausgegeben. Mein Vorschlag ist übrigens so gar neu nicht als er einigen scheinen könte. Denn grosse Dichter z. B. Voltaire, Bodmer u. s. w. haben wirklich schon ihre Werke mit dergleichen Verzeichnissen der schlechten Gedanken, deren Plaz sie darin mit bessern ausgefüllet hatten, freiwillig vergrössert: es kan aber nicht schwer sein, unsere Dichter zu überzeugen, daß hierinnen zwischen ihnen und zwischen grossen Dichtern
10 gar kein Unterschied sei. Ich verschweige noch den beiläufigen Vortheil, der mit meinem Vorschlage verbunden ist, den, daß dadurch die Bogenzahl einen ansehnlichen und unerwarteten Zuwachs erhielte: mich dünkt nämlich, die Absicht, die Dikke des Buches ohne seinen Werth zu vermehren, hat man bisher durch die gewöhnliche reiche Einstreuung langer *Gedankenstriche* bei weitem nicht so gut erreichet als man sie unfehlbar durch meinen vor[ge]schlagnen Anhang der ausgestrichnen schlechten *Gedanken* erreichen wird. – Noch wil ich offenherzig gestehen, wem ich meinen vortreflichen Vorschlag eigentlich zu danken
20 habe; es ist ein preussischer Kavallerist, der mich darauf brachte, so wie Pythagoras auf Veranlassung eines Schmidts den mathematischen Magister erschuf. Er erzählte mir, wie sehr man bei den Reutern von seinem Regimente auf die *Abpuzung* ihrer Pferde sähe; und fügte hinzu, daß sie ihre Sorgfalt darinne durch die Vorzeigung des *Pferdestaubes* ausser Zweifel sezen müsten. Bei den Pferden fället mir alzeit das Musenpferd der Dichter (zuweilen auch das Stekkenpferd des Sterne) ein. So wars auch iezt und es schos mir auf einmal der Gedanke durch den Kopf: wie? wenn man die Dichter des deutschen Reichs zu einer ähnli-
30 chen Reinhaltung des Musenpferdes anhielte? wenn man ihnen auflegte, den Beweis, daß sie dasselbe gehörig gesäubert, durch die öffentliche Darlegung des Kothes oder Staubes zu führen, von dem sie selbiges gereiniget? –

Er gefiel mir auch so sehr, dieser Gedanke, daß ich mich sofort entschlos, der ganzen gelehrten Republik ein Beispiel seiner Ausführung zu geben und die erste Probe davon an meinem

noch ungedrukten Werke »satirisches Organon« betitelt zu machen. Und hier ist sie. – Das folgende Verzeichnis enthält eine volständige Samlung von allem Kothe und allen Unreinigkeiten, die ich meinem iungen gehörnten ziegenfüssigen Satyr theils durch Waschen theils durch Striegeln theils auch durch Schaben abgenommen. Hoffentlich ist es nicht blosse Täuschung meiner Eigenliebe, wenn ich mir verspreche, daß diese Unreinigkeiten nicht nur einem geschmakvollen Buchhändler Lust zum Verlage des ganzen satirischen Bokkes, sondern auch vielleicht das Publikum ein wenig begierig auf die volständige Erscheinung desselben machen werden. Auch solte mir das geringste Vergnügen, das die Leser an den hier mitgetheilten Fehlern meines Produktes fänden, sogar Aufmunterung sein, mich derselben ordentlicher Weise mit Absicht zu befleissigen, um von Zeit zu Zeit das Publikum mit solchen Lieferungen ausgestrichner einfältigen, unwizigen und sinlosen Gedanken nach besten Kräften befriedigen und laben zu können; und ich habe schon lange den heimlichen Wunsch in mir herumgetragen, daß ein kompetenter Kunstrichter meine Vermuthung, daß ich vielleicht einigen Ansaz zur Hervorbringung von Fehlern haben dürfte und mich mit grösserer Begünstigung meines Genies auf diese als auf Schönheiten legen würde, diese Vermuthung, von der ich doch immer ungewis sein mus, ob ich sie nicht vielleicht nur aus einer zu guten Meinung von mir selber glaube, durch seine Beistimmung besiegeln und ausser Zweifel sezen möchte, weil ich alsdan, über meine Anlagen besser belehret, aufhören würde, mit vergeblichem Ringen nach Schönheiten mich ferner zu peinigen, und darüber den Ruhm der Fruchtbarkeit an Fehlern, den ich mir durch ein zwekmässiger angewandtes Genie so leicht erwerben könte, zum grösten Nachtheil des deutschen Parnasses ferner zu verpassen und zu verscherzen. Wie gesagt, haben die folgenden ausgestrichnen schlechten Stellen meines künftigen Werkes das Glük, dem Leser nicht völlig zu misfallen: so werd' ich inskünftige über dasselbe mit der schärfsten Feile herfahren und darin ungleich mehrere Stellen durchstreichen als stehen lassen, um nur desto mehrere zur Presse zu verdam-

men und die Zahl der undurchstrichnen guten Stellen zu verringern, die ich zulezt wol gar gänzlich unterdrükken werde. Denn man sage mir doch warum nicht? Vielmehr ist es Pflicht, daß der Mensch seine *litterarischen* Tugenden so wie seine *moralischen* nicht zur prahlhaften Schau stelle, sondern beide sorgfältig verhehle; aber seine Fehler hingegen, es mögen nun solche seiner Schriften oder seines Herzens sein, nicht heuchlerisch verstekke und am wenigsten vor dem Lesepublikum geheim halte, als welches vermöge seiner bewährten und innigen Freundschaft
10 mit dem Autor das gröste Recht an den Anblik aller Gebrechen desselben hat. Wie in manchen Orten Italiens die Frauenzimmer den Kleiderschmuk, den sie angeleget, den öffentlichen Augen nicht gönnen und nur den simpeln schwarzen Rok, den sie über ihn werfen, aus Demuth sehen lassen: so wil ich, um mir die Verläugnungen des litterarischen Ruhmes geläufig zu machen, iede Stelle meines Buches, die sich nur im geringsten entweder durch treffenden Wiz, oder durch tiefgedachte Wahrheit oder auch durch prosaischen Wolklang auszeichnet, dem Publikum vorenthalten wenigstens unverschlimmert nicht übergeben,
20 ohne mich von dieser Verheimlichung meines Werthes durch das vereinigte Bitten aller Rezensenten, Verleger und Freunde abbringen zu lassen; solche Stellen hingegen, an denen ich sitliche Schiefheit entweder des Gedankens oder des Ausdruks gewahr werde oder die sonst dem Geschmakke des Publikums anpassen, werd' ich nie anstehen, zu meiner Demüthigung ans Licht zu bringen und mit sehr scharfen Lettern und auf sauberem Papier drukken zu lassen; dergestalt, daß aus meinem mit trokner und nasser Dinte zugleich versehenen Dintenfasse, wie aus der Büchse der Pandora, nur das Schlimme hervorgehen und
30 die *Hofnung* hingegen in ienem wie in dieser, auf dem Boden sizen bleiben wird. Denn ich bin überdies durch die mürrische Aufnahme, die eines meiner gedrukten Werke wegen zuvieler Vortreflichkeit erlitten, allerdings schon ein wenig gewiziget worden und ich werde nie aufhören, mir und allen Autoren die ausgemachte Bemerkung vorzuhalten, daß das gröste Unglük, was geistigen, so wie leiblichen Eltern wiederfahren kan,

das ist, wenn ihre Kinder oder ihre Bücher viel *Verstand* haben: denn der ist das untrüglichste Zeichen, daß sie nicht lang *leben* werden. – Kurz und gut: die nordische Rothgans iagt kleinere Rothgänse solange herum, bis sie vor Furcht den Mist fahren lassen, welchen habhaft zu werden die grosse Gans sie geiaget hatte. Nun ist zwar das Publikum die grosse Gans und der Autor die kleine, und ienes verfolgt ihn solange bis er seiner Exkremente sich entlediget, welche dasselbe mit der grösten Begierde auffängt; allein es fehlet doch noch viel, daß das, was ich in diesen zwei Perioden gesagt, ein passendes Gleichnis sein solte. 10
– Hier ist aber endlich das solange angekündigte Verzeichnis der ausgestrichnen Schlechtheiten:

Seit. 3. strich ich folgendes aus: »Ich habe zwar nichts gegen den Stirnmesser des H. Lavaters, mit dem man die Sele, (wie bisher die Körper der Rekruten,) ziemlich genau messen kan; allein ich brauche doch lieber bei Damen meinen Schleppenmesser, den ich an ihre Schleppen anlege, um aus der Länge derselben die Länge ihrer *Ohren* zu erfahren; eine Operazion, die sich auf das mich dünkt nicht genug bekante Axioma gründet, daß die Ohren einer Dame stets so lange wie ihre Schleppe sind; 20
so wie auch die Ohren des Elephanten einerlei Länge mit seinem Schwanze haben.« Hier ist die Behauptung und der Wiz ganz falsch; und ich möchte so etwas um wieviel nicht drukken lassen.

Seit. 6. Die folgende Stelle: »Denn man ziehet schon ein Bein nach dem andern aus dem *römischen Stuhle* heraus, so daß ich besorge, der Stuhl fället zulezt gar um und die Herauszieher schlagen sich mit seinen Beinen ohne die geringste Schonung. Saget man, dieser alte Stuhl ruhe ia wie ein Grosvater- oder Lehnstuhl auf *Löwenfüssen*: so antwort' ich darauf, daß diese 30
nur von Holz sind und niemand im geringsten mehr krazen können« – diese Stelle hab' ich nicht blos ausgestrichen, sondern auch ausradiret: sie verräth eine unbedachtsame und gefährliche Einmischung in politische Händel, die für einen Deutschen sich gar nicht schikt, als der verbunden ist, bei der Betrachtung der politischen Welt laut und zu wiederholten Malen auszuruffen:

»es ist alles sehr gut und die politische Welt ist nach meiner Einsicht die beste Welt.«

Seit. 7. war folgende Note: »Die Erde ist das Sinbild ihrer Bewohner. Nach Deskartes ist sie so gut eine Sonne, wie die, welche ihr leuchtet; allein sie ist nur eine mit einer dikken Rinde umhülte und verlarvte Sonne. So sind vielleicht auch wir von keinem schlechtern Stoffe als bessere Geister über uns; allein der grobe Körper umziehet und verschliest die Sonne in uns.« Durch diese Note hatte ich mich gegen mein erstes Gesez im 10 Schreiben verstossen, nämlich dieses, das Publikum mit allen Gedanken, die ernsthaft sind oder die mehr die weisse als schwarze Seite des Menschen (denn er gleicht gewissen ägyptischen Statuen, die halb aus weissem und halb aus schwarzen Marmor gearbeitet sind) zeigen, wo möglich zu verschonen; daher strich ich sie billig hinweg.

Eben so machte ich es auch mit der folgenden, Seit. 33. und aus dem nämlichen Grunde: »Wie sich in den englischen Gärten nachgeahmte Ruinen befinden, so giebt es auch gewisse Menschen in unserer Welt, die für dieselbe zu gros sind und *künstliche* 20 Ruinen einer bessern zu sein scheinen« – Vielleicht sind einige mit meiner Strenge gegen diesen Gedanken nicht so ganz zufrieden, allein ich mus hier dem Weltman Beifal geben, der ihn las und die Hinwegnahme desselben ohne Einschränkung billigte.

Seit. 101. hies es so: »Die Affen tragen in ihrem Kopfe einen gewissen Stein (*Affenstein* wird er genant) der gegen viele Krankheiten helfen sol; allein wenn nun ein Affe krank ist, was hilft ihm der Stein, den sein Kopf verschliest und zu dem er lebendig nicht gelangen kan? So ists nun gerade auch mit dem 30 vortreflichen *Steine der Weisen*, der zwar die herlichsten Heilungskräfte sowol als Bereicherungskräfte besizet, der aber dem Alchymisten selber, als in dessen Kopfe er sich aufhält, nicht den geringsten Nuzen schaft: denn wie kan dieser ihn aus demselben, ohne Gefahr seines Lebens herausbannen? Er mus ihn nothwendig mit sich in die Ewigkeit nehmen.« Ich habe dieses wie vieles andere ohne den geringsten Grund durchstrichen:

denn ich glaube, es kan nicht schaden, wenn man von Zeit zu Zeit Handlungen, die sehr wenig Vernunft verrathen, zu begehen sich übt.

Seit. 110 durchstrich ich: »Wir haben die Franzosen nachgeahmet und auch nicht nachgeahmet: die deutsche Litteratur liegt noch in der *Paradewiege,* nur die deutsche Tugend liegt schon auf dem *Paradebet.*«

Seit. 200. durchstrich ich: »Der Tod ist kein Punkt, sondern nur ein Abtheilungszeichen im menschlichen Dasein, ist ein Gedankenstrich, der zwo Welten verbindet: auch ist das künftige Leben mit *fortlaufender Signatur* des iezigen gedrukt.« 10

Seit. 201. durchstrich ich: »Einige Leute sterben von *unten hinauf* und manche werden von unten hinauf gerädert, allein das ist ein langsamer Tod. Die Keuschheit einer Dame hingegen stirbt von *oben herab* und doch auch langsam.«

Seit. 202. hies es: »Die Katholiken haben ganz Recht, es giebt einen limbus patrum und einen limbus infantum: denn ist nicht ein Hospital der erstere und ein Findelhaus der andere?« Diesen Saz konte ich nicht wol stehen lassen, da ich bald an ihm merkte, daß er wahr ist. 20

Seit. 222 stand: »Die Eva ist das Postskript des Adams: ich sage damit dem schönen Geschlechte etwas schmeichelhaftes. Denn ich ziele hierunter auf ienen Hofman, der wie Bako erzählet in den Briefen an seinen Hern das Wichtigste alzeit für das Postskript aufsparte.« Aber mit dieser Schmeichelei hätte ich die Liebe aller Schönen verscherzen können: denn es ist bekant, daß sie ausser der Wahrheit nichts so sehr hassen als die Schmeichelei.

Seit. 299 durchstrich ich: »Die vornehmen Personen mit denen ich umgehe, wissen es schon, daß es einmal meine Art ist, ihnen nicht zum neuen Jahre zu gratuliren, ohne zugleich ihnen zum alten zu kondoliren.« Denn von diesem allen ist auch nicht Eine Sylbe wahr. 30

Die Seiten 312 und 313. hatte ich auch durchstrichen und zur Einrükkung hieher bestimmet, weil sie ganz vol Zoten waren. Allein da ich nach mehr Erfahrung fand, daß ein Buch

selten ohne sie viel Leser sich versprechen darf und daß es deren berauben nichts anders heist als es *entmannen:* so wolte ich auch nicht den Sonderling zu meinem eignen Nachtheil machen, sondern ich unterpunktirte wieder alle durchstrichnen schmuzigen Stellen, damit sie der Sezer meines künftigen Werkes so gut als alles übrige drukken möge. Daher darf sich der Leser auf mein Wort die Hofnung machen, um die gedachten Zoten gewis nicht verkürzet zu werden; und unter allen guten Stellen, die ich von meinem Werke zum Drukke befödern werde, werden ihm die *rehabilitirten* Zweideutigkeiten* hoffentlich das lauterste Vergnügen gewähren.

Seite 628. hies es so, wenn ich anders recht lese: »Das Schiksal gab iedem menschlichen Wesen auf seinem Wege zum Grabe eine Wolke zur Begleitung; und ieder von uns gehet mit einer andern Wolke verhüllet. Über diese siehet keiner hinaus und sie lagert sich beständig zwischen ihn und die Wahrheit. Ist sie schwarz, so ist er unglüklich und glaubt von ihr umzogen, mitten im Sonnenschein der Natur, es sei Nacht: ist sie hingegen erleuchtet, so ist er glüklich und freuet sich, wie es in der Wolke so schön spielet und flimmert. Sie lieget über seinem ofnen Grabe und scheint es zu füllen. Er trit getäuschet in dasselbe und nun zieht sie sich auf; und er siehet den Schlund, in den er sinkt, und die hellen, weiten Gefilde der Wahrheit und Tugend, die er ohne Genus verlässet.« – Weiter unten stand noch Folgendes: »Wir sind wahrscheinlich alle irrig; aber ieder hält nur den andern dafür: denn wir gleichen Leuten, die in Staubwolken gehen. Jeder von diesen glaubt, hart an ihm sei der Staub am dünsten, bei denen hingegen, die in einiger Entfernung vor oder hinter ihm herziehen, sei derselbe ganz dicht und undurchsichtig.« – Alles dieses hab' ich ohne Anstand durchstrichen, theils weil es mir offenbar für eine Satire zu erhaben schien, theils weil ich schon das nämliche auf einigen zwanzig Seiten nur mit andern Worten gesaget hatte und ich, was den Nuzen

* Einen *rehabilitiren* heisset in Frankreich bekantlich die Verdammung, die ein Kriminalgericht über ihn gefället, widerruffen.

der Tavtologie anlangt, so weit von andern Autoren abgehe, daß ich nicht gern das auf ein und zwanzig Seiten sage, was ich füglich mit der grösten Weitschweifigkeit auf zwanzig bringen kan.

Vom ganzen Lobe der Halbgelehrten auf der 800ten Seite strich ich nur dieses aus: »Einen Esel, meine Herren, der seine zwei langen Ohren hat, kan man meines Erachtens doch noch zur Noth ausstehen; allein einer, der mit Einem einzigen herumgehet, weil er sich zur Verbesserung seiner Gestalt das andere abnehmen lassen, ein solcher Esel mit Einem Ohre – das ist meinem Gesichte ein unerträglicher Anblik.« Meine Leser werden die Ursache, warum ich es ausgestrichen, zu errathen glauben; allein ich mus ihnen sagen, daß ich es ohne alle Ursache gethan.

Eine ganze Menge anderer Stellen seze ich gar nicht hieher, die so neu, so wahr, und so vernünftig waren, daß ich sie nothwendig wegstreichen muste, wenn ich nicht wolte, daß es an meiner Stat der Zensor thun solte.

Dafür wil ich aber den Leser mit einigen andern schlechten Stellen und einzelnen schlechten Ausdrükken entschädigen, womit ich mein oftgedachtes Werk noch zu verunzieren um desto weniger unterlassen werde, weil ich sie ohne alle Schonung daraus wieder wegzustreichen gedenke. Als z. B. ihm werd' ich einverleiben und wiederum nehmen

den Gedanken: »bald hat der bessere bald der schlechtere Theil unsers Wesens die Oberhand und wir gleichen den Noten in der Musik, von denen bald der Kopf bald auch der Schwanz oben ist«

den Ausdruk: »die Zeit verstekket ihre grauen und langen Flügel unter goldne, blizende *Flügeldekken*«

den Gedanken: »die Phantasie oder der Pegasus ist das Sattelpferd am Wagen der Psyche«

den Ausdruk: »wir haben der Zeit, wie dem Vieh auf der Weide, Glokken angehangen, um es aus dem Klingeln zu hören, wenn die eine oder das andre sich fortbeweget: damit sie uns nicht unvermerkt entfliehen«

den Ausdruk: »das *Feuer* der Leidenschaften *besprechen*«

die Phrasis: »weibliche Galakleidung ein Taggarn und weibliches Negligee ein Nachtgarn«

die ganz unverständliche Phrasis: »so handeln heisset mit dem *Falhut Chapeaubas* gehen«

den Saz: »die Damen haben die Küche gegen den Kamin vertauschet und sind aus *Küchenstükken* schöne *Kaminstükke* geworden«

die Behauptung: »was Nürnberg für Amerika ist, das ist Paris für Europa«*

10 die Vergleichung: »es ist Krieg heisset mit andern Worten: die Menschheit frisset, gleich gewissen nicht recht begrabnen und unruhigen Todten, sich selbst«

den Unsin: »unsere Einsichten sind nicht selten die *Lichter,* die wir um den Sarg, in dem unser *todtes Vergnügen* liegt, gestellet haben«

und die Vermuthung: »auch ein regierendes Kind, wenn es nur die Krone früher als den Bart bekomt, kan dünkt mich über wichtige Feinde den Sieg erhalten und frühzeitige Lorbern einernten, so gut als nur irgend ein grosgewachsener Fürst; und 20 das zwar auch durch Hülfe kluger und tapferer Generale: auch träumte mir wol einmal, daß eines von einem *Gängelwagen* auf einen *Triumphwagen* gehoben worden«

Aber genug der schlechten Gedanken und der schlechten Ausdrükke! Von diesem weggestrichnen schlechten Theile meines Werkes werden nun unfehlbar die Kunstrichter samt und sonders Gelegenheit hernehmen, über meine noch ungedrukte Satire die gehörigen Rezensionen ans Licht zu stellen; so wie die bekante Prager Bücherkommission auch alle dieienigen Theile der A. deutschen Bibliothek zu lesen verbot, die g. G. erst künf-30 tig erscheinen sollen. Wenigstens war dieses die Absicht, warum ich mit Einem und dem schlechtern Theile derselben hervortrat; und die vorstehenden aberwizigen, einfältigen und unsinnigen

* Bekantlich nehmen die Seefahrer gewöhnlich Nürnbergische Puppenwaren mit zu Schiffe, um sie den Wilden anzuhängen. Die parisische Kleiderpuppenware wird hingegen nicht an Europens wildern, sondern feinern Theil versandt.

Gedanken sind gleichsam die Exkremente meines geistigen Kindes, die ich den Rezensenten ins Haus schikke, damit sie daraus ersehen, daß dasselbe noch ganz frisch und gesund und von allen Gebrechen völlig frei ist. Das war meine Pflicht; ihre ist es nun, mir über den Zustand desselben ein günstiges visum repertum auszufertigen. Und sie können das sehr wol. Denn ex ungue leonem; d. h. aus der Länge der Fingernägel siehet man sogleich, daß der Besizer derselben kein gemeiner, sondern ein vornehmer Sineser ist oder unfigürlich aus den hier mitgetheilten langen Nägeln meiner Satire können die Rezensenten nicht anders als schliessen, daß sie sich vor allen ihres Gleichen ganz besonders auszeichnen müsse, da sie so vortrefliche Hülfsmittel zum Krazen und Verwunden besizet. – Auch wird man mir es gerne glauben, daß die vorstehenden Fehler nicht derienige Theil meines ungedrukten Werkes sind, der mir am leichtesten zu machen ankam; vielmehr hab' ich in diesen den meisten Fleis und Wiz verstekket, so wie gewis Vaukanson eben so viel Mühe hatte, den Hintern seiner hölzernen Ente so weit zu bringen, daß er *Auswurf* von sich gab, als die Kehle derselben, daß sie Töne von sich gab. Aus diesen und noch vielen andern Gründen, die ich anführen könte, erhellet die Verbindlichkeit der Rezensenten mehr als zu wol, mich wegen einer noch ungedrukten Arbeit mit mehr als gewöhnlichen Lobsprüchen zu erheben und mir meinen Weihrauchslohn ein halb Jahr voraus zu pränum[er]iren, wie man es oft dem Gesinde mit dem Gelde thut. Ich wil gar nicht erwähnen, daß ein Buch tadeln eh' es noch im Druk geboren worden *so*viel wäre, als dem Donner ähnlichen, der einmal ein Kind im Mutterleibe (nach Plinius) erschmis und *schwarz* machte, wiewol ohne den geringsten Schaden seiner Mutter, der Marzia. Ich ersuche die Kunstrichter noch einmal, mich zu loben und meinem noch unbekanten Kinde, wie die Athener dem *unbekanten* Got, einen schönen Altar zu sezen und ihm Weihrauch darauf anzuzünden. –

Nachdenklicher aber wahrer Bericht
von einer höchst merkwürdigen Erscheinung der
WEISSEN FRAU
und von den Ursachen,
warum sie in der Erde gar nicht ruhen kan

Ich läugne es gar nicht, daß H. Prof. Hennings in Jena, der bekante Erbfeind der Gespenster, unter unsern besten Philosophen die erste Stelle verdienet und der Nuzen, den der Scharfsin seiner Werke unserem Kopfe, der Styl derselben unserem Geschmakke und ihre Dikke seinem eignen Beutel schaft, lässet sich wol nicht verkennen: vielleicht bestreitet er das Dasein der Gespenster mit eben so viel Geschiklichkeit als meine Grosmutter es sonst verfocht. Daß ich zur Fahne eines solchen Mannes mich auch geschlagen, dies macht mir also gewis keine Schande; und ich bekenne es daher auch gern, es ist kaum 14. Tage, daß ich noch wirklich weder an Gespenster noch – denn beides ist im Grunde wol nicht weit aus einander – an Got selber glaubte. Zum grösten Glük für meine Sele bin ich aber von diesem fürchterlichen Gespensterunglauben durch einen ganz sonderbaren Vorfal gröstentheils wieder hergestellet und ich nähere mich immer mehr einer völligen Heilung, seit dem ich mit gewissen alten Damen ordentliche wöchentliche Zusammenkünfte halte, worinnen iedes Mitglied seine besondere Geistergeschichte – die älteste und unwahrscheinlichste erklär' ich gemeiniglich für die glaublichste und nachdenklichste – erzählen mus, die ich sofort in mein Geisterflorilegium* eintrage. Der Vorfal, den ich meine, ist die Erscheinung der weissen Frau, über welche iezt in unserer wizigen Stadt soviel gesprochen und – was uns wol am wenigsten zur Schande gereicht – so wenig gedacht wird. Ich bin eigentlich der Urheber vom ganzen Gerüchte: denn ich habe die weisse Frau zuerst gesehen und sie meinen Freunden angemeldet. Ich darf daher hoffen, daß unser Publikum mit dem grösten Vergnügen lesen werde, was ich ihm von dieser ausserordentlichen Begebenheit etwan mittheile, zumal da vielleicht niemand einnehmender und geschikter erzählet als ich.

* So nenne ich ein gewisses Buch, in das ich über tausend Geistergeschichten aus den berühmtesten Autoren und aus dem Munde der glaubwürdigsten Kinderwärterinnen mit unglaublicher Mühe zusammenge-

Am vorvorigen Sontage gieng ich wie gewöhnlich noch eh' ich meinen Morgensegen verrichtet hatte in die Sp–, um die Frühpredigt anzuhören; ich kam aber um eine ganze Viertelstunde zu früh. Aus Langerweile gieng ich im Chor herum und zählte mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit die Orgelpfeifen. Schon da rauschte es etlichemal und das leztemal sehr stark; weil ich indessen glaubte, es wäre der Teufel, der mit mir Verstekkens spielen wolte – denn das thut der alte Schalk fast allemal, wenn er sehr aufgeräumt ist – so kehrte ich mich
10 weiter nicht daran, sondern zählte fort. Plözlich aber wurde es auf den Schnarpfeifen, die ich eben zum zweitenmale überzählte, unter starkem Geräusche ganz hel: ich war schon im Begrif, dem bösen Feinde seine unzeitige Spashaftigkeit ernstlich zu verweisen, und kehrte mich um, als ich zu meinem grösten Erstaunen eine von Fus bis auf den Kopf in feinen weissen Atlas gekleidete Frau vor mir stehen sah. Vielleicht blieb ich nicht ganz in meiner philosophischen Fassung; allein soviel lies mir mein Erschrekken gleichwol noch Besonnenheit – und mich dünkt, macht mir dieses Betragen wahre Ehre –, daß ich schleu-
20 nig meinen Stok in einer Stellung, worin ich, der Stok und der Boden einen rechtwinklichten Triangel formirten, gegen die Erde hielt, mich sehr geschikt um mich bewegte und so im Drehen einen akkuraten Zirkel beschrieb. Durch dieses mystische Manoeuvre brachte ich mich völlig in Sicherheit und die weisse Frau konte mir nun, fals ich nur immer in meinem Zirkel mich hielt, wenig oder nichts anhaben. Zum Überflus zog ich noch, aber mit unbeweglicher Steifigkeit, Hermes *smaragdene Tafel* und der Schwester Mosis *Praktika** aus der Tasche.

tragen und dessen durchgängige Richtigkeit ich eben so wol beschwören
30 wolte als der symbolischen Bücher ihre, wenn ich mich ordiniren liesse.

* Zwo berühmte alchymistische Schriften, welche schon wegen ihrer ungemein[en] Dunkelheit mehr als zu wol verdienen, von iedem Goldmacher gelesen und bewundert zu werden, dem es nicht ganz unbekant ist, daß gute Alchymisten ihre Gedanken gern in *Schatten* sezen und hierin den Eseln nachschlagen und nacheifern, welche (nach dem Plinius) ihr Wochenbet gern im *Finstern* aufschlagen und ihre Jungen immer an *dunkeln* Örtern zu gebähren suchen. Sonst aber bin ich mit iedem

Aus der ersten las ich 9 Worte leise, aus der andern 63 vernehmlich. Jezt hatte ich Muth und Schirm genug, um den Geist herzhaft anzureden: »Ich wünschte, fieng ich an, Frau weisse Frau, mein Schwiegersohn, der H. Pfarrer in T. wäre hier bei uns; der würde Sie geschikt beschwören und meinen Muth nicht wenig auffrischen. Aber was bewegt Sie denn eigentlich, nach dem Tode herumzugehen und mich da auf dem Chor mitten unter meiner unschuldigen Paginirung der Schnarpfeifen so heftig zu erschrekken? Ist etwan in der Stadt H-f etwas vorgegangen, was Ihr keine Ruhe lässet? Wie?« 10

Sie schüttelte; und ich fuhr sogleich fort:

»Das hab' ich gleich vermuthet: denn weder am Lehr- noch am Nähr- ia auch nicht einmal am Wehrstande derselben ist das Geringste auszusezen und besonders ist da die edle Neugierde algemein, welche man an den Nachtigallen so schäzet, wenn man auf ihren Fang ausgehet. Aber wie stehts mit der andern Stadt, die ich nicht nennen wil und die man auf guten Spezialkarten hart an den Gränzen von Utopien findet? Lässet in der Sie etwan was nicht ruhen? (Sie nikte) Nun so rede Sie!«

DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen 20 bis die Predigten daselbst etwas besseres hervorbringen als Schlaf.

ICH: Was mich anlangt, liebe Frau weisse Frau, so mus ich hierin ganz anders denken und in diesem Punkte hat Sie gewis nicht Recht. Denn der Schlaf, der Kranke am Leibe schon so erquikket und lezet, kan Kranke am Geiste – und das sind wir Zuhörer leider alle und iede Kirche ist ein geistliches Krankenhaus, wiewol auch oft ein *Inokulazionshospital,* in welchem die Sünden erst eingeimpfet werden – wol nicht anders als recht sehr laben oder gar heilen; und oft bin ich mit einer Sele, die 30 an Gewissensbissen siechte und ganz mat darniederlag, in die Kirche gegangen und habe eine Sele, die so frisch und munter

Alchymisten einig, daß er Recht hat, ein Mitglied des rosenkreuzerschen Ordens desto höher zu halten, ie weniger es gesunden Menschenverstand verräth, so wie die Ägypter den Maulwurf mit Anbetung beehrten, weil er keine *Augen* ihnen zu haben schien.

wie mein Pudel war, wiederherausgebracht – welches aber wol nicht geschehen wäre, wenn ich nicht in Einem fort darin geschlafen hätte; eben so, liebe Frau weisse Frau, genasen sonst die Kranken, wenn sie in dem Tempel des epidaurischen Äskulaps schliefen. Ich wil daher vielmehr wünschen, daß es uns nie an solchen Predigern fehlen möge, die den *Mohnsamen* mit dem *Samen* des götlichen Worts stets geschikt zu vermengen wissen, um beide in Paren von der Kanzel herunter auszusäen: zumal da ohnehin der Sontag ein *Ruhetag* sein sol.

10 DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen bis die Prediger daselbst nicht mehr ihre Predigten zu Impromptüs machen und nicht mehr vorgeben, sie bekämen sie *von oben herab.*

ICH: Freilich seh' ich selbst nicht ein, warum gerade sie allein auf diese ausserordentliche Unterstüzung rechnen, da der General, der Richter, der Arzt u. s. w. sie oft eben so sehr verdienen und von nöthen haben; allein sie meinen es auch nicht so. Sondern sie wollen, da oben und unten relative Begriffe sind und iedes von beiden des andern Namen tragen kan, mit dem Aus-
20 drukke »sie bekämen ihre extemporisirten Predigten *von oben herab*« offenbar nicht mehr als so viel sagen »sie bekommen sie von *unten herauf*«; vermuthlich also aus dem Unterleibe, wo es nie an geistreichen Dünsten gebricht. Sonach ist eine Predigt aus dem Stegreife wol ein angenehmer Nebel, der von der Erde aufsteigt; aber nicht einer, der vom Himmel herabsinkt. Und zudem, liebe Frau weisse Frau, gesezt, daß der extemporisirende Prediger Gedanken, welche blosse Zöglinge des Unterleibes sind, für Abkömlinge des Himmels ansähe: wie verzeihlich wäre nicht diese Verwechselung! Urtheilet der gemeine Man
30 nicht eben so? Wenn er nämlich von der plözlichen Erscheinung des *Ungeziefers*, das ein starker Regen zuweilen aus seinen *unterirdischen* Schlupfwinkeln hervorlokt, sich keine Rechenschaft zu geben weis: so schliesset er sofort, es wäre vom *Himmel* heruntergefallen und prophezeiet sich aus dem Frösche- oder Mäusse- oder Würmerregen allerhand Bedenkliches.

DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen

bis die Prediger daselbst, welche sonst so sehr gegen Satiren eifern, nicht mehr selbst keine Pasquille auf der Kanzel machen.

ICH: Um wieder meine Meinung Ihr unverholen zu gestehen, so bekenn' ich, daß sie nach meiner Einsicht gar nicht Unrecht thun, wenn sie über alle Satiren den Stab brechen. Denn sage Sie selbst, liebe Frau weisse Frau, kan sich wol iemals das Geschäft eines Spötters mit den Pflichten eines Christen vertragen? so wenig als Christus und Belial: vielmehr bin ich überzeugt, daß ieder Satirenschreiber mit Haut und Haar zur Hölle fährt und gewisser massen schon iezt lebendig brent; der Teufel verstand sich daher auf seinen Vortheil neulich gar nicht übel, da er mir vorstelte, es geschähe ihm ein weit grösserer Gefallen, wenn ich als ein Satirenschreiber, als wenn ich als ein blosser Advokat zu ihm fahren wolte. Allein das werd' ich nun wol bleiben lassen, und ich gedenke als ein blosser ehrlicher und rechtschaffener Advokat – höchstens kauf' ich mir etwan noch einen Titel – den übrigen Weg zur Hölle, den der Teufel auch *repariren* lassen solte, in aller Gotseligkeit und Ehrbarkeit gar zurükzulegen. – Auch kan ich einem Prediger das Pasquilliren nicht verdenken. Denn offenbar macht er seine Pasquille in keiner schlimmen Absicht, sondern vielmehr blos um dadurch an denen, die ihn durch persönliche Anlässe gegen sich erbittert haben, eine erlaubte Rache auf der Kanzel zu nehmen. Das Schwerdt ist ihm entrissen, womit sonst der Bischof seine Feinde züchtigte; es bleibt ihm daher kein anderes Werkzeug seiner Rache übrig als sein Kopf und die Zunge darin. Und ists mit den Pferden anders? Auch diese hat man um den *Schwanz* verkürzet, womit sie sonst in die Fliegen, die sie *stachen,* einhieben; daher müssen sie sich gegen sie iezt blos mit ihrem *Kopfe* wehren: allein alle Pferdverständige sind auch mit dieser Abschwänzung sehr unzufrieden.

DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen bis die Prediger daselbst einander nicht mehr ihre Beichtkinder abfangen.

ICH: Ich bin mit den meisten dortigen Geistlichen bekant, die auf Werbung frischer Beichtrekruten liegen; allein ich würde

lügen, wenn ich sagen wolte, daß sie mir ie tadelhaft vorgekommen wäre; denn ich überlegte alzeit dieses: Wenn die Juden und Parsen nur einigen Grund hatten, die grössere Menge der Kinder an einem Vater vorzüglich zu schäzen und dem die meisten Ansprüche auf Gotgefälligkeit und Achtung zuzugestehen, der die meisten Kinder hatte; so erhellet es schon aus der Benennung Beicht*vater*, daß es unter seine ersten Pflichten gehöret, an der Vermehrung seiner Beicht*kinder* unverdrossen zu arbeiten und ieden auch noch so zweideutigen Weg gerne einzuschlagen, der 10 die Erreichung dieses Endzweks verheisset. Es ist daher nicht einmal genug, daß er Beicht*kinder* bald *adoptiret* bald sich *erziehet*: sondern er mus auch in die Häuser gehen und da weder erlaubte noch unerlaubte Mittel sparen, die Beichtkinder andern Vätern nicht ungeschikt zu entführen, sie zum *Emanzipiren* zu bereden und sie unter seine *Kirchfahne* schwören zu lassen. Noch mehr verlanget dies wol sein zeitlicher Vortheil: denn der *Beichtstuhl* ist für ihn ein fruchtbarer *Geburtsstuhl* des Geldes und er würde übel fahren, wenn er nicht suchte, über die Vermehrung seiner geistlichen Kinder die Vermehrung seiner leiblichen zu ver- 20 schmerzen. – Sieht Sie, so denken ich und andere verständige Männer über die geistlichen *Selenkäufer*.

DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen bis die Justiz daselbst kein Blut mehr saugt.

ICH: Und meines Wissens thut sie das auch nicht. Das Mark zieht sie wol den Partheien aus den Beinen, wie denn das *Schwerdt* der Gerechtigkeit unter die besten *Markzieher* gehöret; allein daß sie ihnen auch das Blut abzapfte, davon hab' ich noch nichts vernommen. Aber wol hab' ich im Gegentheil aus dem Munde verschiedener dasiger Richter selbst gehöret, daß sie über 30 nichts strenger als den Grundsaz hielten: *man mus die Schafe zwar schären, aber nicht schinden*; und so weit sie daher auch zuweilen die Schärung trieben, indem sie den Schafen alle Wolle mit dem Schwerdte der Themis glat wegrasirten und selbige hernach nakt wieder laufen liessen: so haben sie sich doch allezeit so sehr wol bezähmet, daß sie noch niemand wirklich geschunden, sondern ieden vielmehr mit ganzer, heiler wiewol unbedekter Haut

von sich gelassen. Was wil Sie sagen, liebe Frau weisse Frau, man siehet da auf den Vortheil der streitigen Partheien sogar dermassen, daß man selten einen Termin zum Vergleiche anstellet, blos weil man ihnen die Terminskosten ersparen und erhalten wil; sondern man giebt sich die gröste Mühe, ihnen Lust zu einem vortheilhaften Prozesse einzuflössen: ia wenn er endlich eingefädelt ist, so unterlässet man noch nicht, ihn in eine Länge zu ziehen, welche den Richtern alle Zeit und Gelegenheit schenket, ihre Entscheidung mit der grösten Behutsamkeit und Überlegung abzuwägen, damit ia keine Parthei auch nur zu dem geringsten Schaden komme. Indessen hat mir doch mein Barbier etwas Sonderbares von den Advokaten mitgetheilet. Er hatte nämlich unter dem Galgen (so sagte er) und an andern Orten verschiedene Hirnschädel derselben aufgesamlet. Diese Advokatenköpfe brauchte er einmal von ungefähr zu grossen *Schröpfköpfen* »und zu meiner grösten Verwunderung zogen sie wirklich gut: seit der Zeit bedien' ich mich ihrer öfters, zumal da ich mit ihnen sowol nasse als trokne Köpfe sezen kan; aber freilich mus ein Advokat erst verstorben sein, eh' man mit seinem Kopfe die Leute schröpfen kan. Ich habe daher oft gewünscht, man möchte mir höhern Orts die Erlaubnis ertheilen, allen lebendigen Advokaten, deren Hirnschädel mir zu Schröpfköpfen brauchbar schienen, die Köpfe zum Besten meines Metier abnehmen und sie zu blutziehenden Werkzeugen verarbeiten zu dürfen.« So sagte mein Barbier; allein ich fürchte sehr, daß er ein wenig gelogen. – Übrigens solte Sie wissen, daß man von der Justiz, gesezt man würde von ihr auch offenbar mishandelt, dennoch alles ohne Gegenwehr erdulden wird, wenn man klug denkt; denn es ist mit ihr wie mit den Blutigeln, welche nur desto stärker *saugen,* wenn man sie unglüklicherweise etwan *verlezet* hat.

DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen bis der Adel daselbst nicht mehr auf seinen Adelsbrief sich mehr einbildet als ein anderer auf den wahren Adel der Sele, sondern bis er dem Adel besserer Städte nachahmet.

ICH: Ich gesteh' es Ihr wieder frei heraus, wenn ich von Adel

wäre, ich sähe keinen Bürgerlichen gern über die Achsel an und die Herablassung, der ich, wenn ich von ihm borgen wolte, nicht wol überhoben sein könte, würd' ich wenigstens wieder dadurch gutzumachen und zu widerruffen suchen, daß ich ihm nicht das Geringste bezahlte. Ich würde sogar mit iedem Edelman, der den Umgang der Bürgerlichen nicht so streng vermiede als ich, mein wiziges Gespötte treiben und ihn bei meines Gleichen einsichtsvol verkleinern. Alle meine väterliche Gewalt würd' ich in Bewegung sezen, um meine Kinder zu
10 verhindern, sich in den Kaufmans- und Gelehrtenstand herunter zu verlieren: brächte ich sie dadurch in Gefahr, Hungers zu sterben, so würd' ich mir schon sehr gut zu helfen wissen und etwan so zu ihnen sagen: »beruhiget euch, lieben Kinder! Es schadet euch nichts, wenn ihr verhungert. Aber der Welt schadets, daß sie so kalt gegen verdienstvolle Leute und insbesondere gegen euch ist, die ihr soviel Verdienste von euren Vorfahren und vorzüglich von mir geerbet habt. Indessen schikk' ich euch doch nicht so ganz hülflos in die Welt: sondern die adeliche Feder auf eurem Hute geb' ich euch zu einer guten Stüze in allen Unfäl-
20 len mit. Wenn es euch an einem Obdach fehlet, so könt ihr euch unter euerem *Stambaum* stellen, der euch Schatten genug verleihen wird. Hungert es euch, so schauet zu euerem Stambaum hinauf; an diesem hängen soviel Früchte als etwan nöthig sind, euch sat zu machen. Fragt iemand nach dem Reichthume und den Schäzen eures Kopfes: so antwortet nichts, zieht aber stilschweigends euren Adelsbrief aus der Tasche und langt ihn dem Manne mit den Worten hin: ›sieht er, lieber Freund! wir haben zwar nichts gelernt und dieser Adelsbrief ist gewisser massen unser testimonium paupertatis spiritualis; allein eben
30 diesen Adelsbrief können wir überal stat einer kromischen *Produktenkarte* unsers Kopfes aufzeigen und stat eines *Tauf-* und *Todtenscheins* unserer Verdienste.‹ – Und das hat auch seine völlige Richtigkeit. Denn dieser Brief ist ein *Assekuranzbrief,* den wir von unsern Ahnen haben, welche auf meine und eure Verdienste, fals sie etwan auf der Farth des Lebens Schifbruch leiden solten, Assekuranz geleistet haben. Oder stellet euch die Sache

noch anders vor. Ihr wisset, ich habe euch oft zum Stolze auf die Tapferkeit unsers vierten Ahnen (in aufsteigender Linie) aufgemuntert, dem im Kriege alle Glieder abgeschossen worden und dessen hölzerne Beine hier vor euch hängen, so wie ihr iezt auch auf meinem Gesichte ein Denkmal, das ich meiner sonderbaren Tapferkeit in verliebten Kriegen gesezet, vor euch habt, nämlich meine wächserne Nase. Verlangt nun mein Fürst Tapferkeit von mir: so verfahr' ich so. Mein Adelsbrief ist ein *Wechselbrief*; ich bin der *Trassierer* desselben; mein Ahne ist der *Trassat* und der Fürst der *Präsentant*. Sonach zahlet also mein Ahne die verlangte Tapferkeit für mich aus; da es aber hier vier Quartiere hinaufgehet, so werde ich wol vier Wechselbriefe stellen müssen, einen Prima-, einen Secunda-, einen Tertia- und einen Quartawechsel. – Endlich, lieben Kinder, müsset ihr auch einen Adelsbrief für einen *Spedizionsbrief* halten, der die uralten Verdienste begleitet, die an mich addressiret sind und die ich weiter zu euch *spediren* mus und die ihr hernach noch weiter an eure Kinder befödert. Indessen geht nun! Ich wünschte wol, ich könt' euch unsern Adelsbrief an den Hals hängen: denn so läge doch iedem euer ganzer Werth sogleich offen dar, so wie man aus den Zettelgen, die der Apotheker an den Hals der Arzneigläser befestigt, ohne Mühe ersiehet, daß etwas Heilsames und Geschmakwidriges in ihnen stekket.«* So würd' ich, wär' ich von Adel, zu meinen Kindern sagen: da ich's aber nicht bin, so sage ichs zu Ihr, liebe Frau weisse Frau.

DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen bis dem Schlosser, der meinen Sarg beschlagen, das gar nachge-

* Meines Bedünkens leuchtet es aus dieser langen Rede mehr als zu wol ein, daß man, weit entfernt, gewissen eben so unzeitigen als unbilligen Satiren auf den adelichen Stolz Gehör zu geben, vielmehr alles anwenden solte, den Ahnenstolz noch mehr zu unterhalten und anzufrischen; und iedem Edelmanne solte, eh' er fürstlicher Page wird, zu wiederholten malen eingeschärfet werden, daß er ein Wesen ist, das sich von einem Bürgerlichen in allem, in körperlichen und Selenkräften, in der Kleidung und sogar in der Orthographie ganz besonders unterscheidet.

zahlet wird, was er darüber zuviel gefodert und was man ihm unbilligerweise abgebrochen.

ICH: Dafür werd' ich sorgen: denn ich wil hoffen, daß Sie, als ein Geist, nicht lüget. Unwahrscheinlich komt mir diese Abbrechung freilich vor: denn in der gedachten Stadt ist es sonst eine algemein beobachtete und gewis nicht unvernünftige Gewohnheit, den Arbeitern des Sarges gar nichts abzubrechen, sie mögen noch so viel darüberschlagen, weil man aus vielen Erfahrungen gefunden, daß im Falle des Abbruchs alzeit iemand nachgestorben. Auch gereichet diese Gewohnheit so wol den Arbeitern, die übersezen, als auch den Leidtragenden, welche übersezet werden, zum grösten Vortheile und Ruhm.

DIE WEISSE FRAU: Ich kan nicht ruhen und werde nicht ruhen bis alle diese Foderungen zusammen erfüllet und vorher zu Jedermans Wissen in dem Höfer Intelligenzblatte bekant gemacht werden: denn dieses wird auch auswärts gelesen.

ICH: Wenn Sie auf die Erfüllung Ihrer Foderungen passen wil: so besorg' ich, Sie gehet wenigstens so lange herum als der ewige Jude. . . .

Jezt fieng es an zu läuten. Die weisse Frau verschwand. Ich fiel in Ohnmacht und wurde von vier Alumnen (denen ich dafür in meinem Testamente, wenn sie geistlich studieren, ein schönes Legat vermachen werde) für tod aus der Kirche geschleppet. Und noch iezt machen mir weder meine Erben noch mein Doktor Hofnung zum Aufkommen, zumal da der heftige Durchfal, den meine Furcht mir zugezogen – vor der Erscheinung war ich drei Tage festen Leibes und sie hob sonach meine Verstopfung und meinen Gespensterunglauben auf einmal – mehr zuzunehmen als nachzulassen scheint. Ich wünschte sehr, noch im alten Jahre Todes zu verfahren, damit das Leichenbegleit hübsch ansehnlich wäre, wenn ich am Sontage nach dem neuen Jahre mich mit einem ganzen Chore begraben liesse. – Schlüslich thut es mir leid, daß ich so drohen mus; aber ich kan wahrhaftig nicht anders: wenn man nämlich in der gedachten Stadt den obigen Foderungen der weissen Frau nicht binnen meinem Kranksein wilfähret; so geh' ich, sobald ich tod bin, ebenfals

herum und zwar vielleicht in Geselschaft der weissen Frau. Ich werde sie dan am rechten Arme führen und auch als Gespenst so gehen wie ich Zeit meines ganzen Lebens gieng – nämlich ohne Kopf.

J. P. F. Hasus.

VOM KAUFMAN VAGEL

Fragmente für den künftigen Biographen seines Lebens.

Dieser Kaufman war eine sonderbare Zierde unserer Stadt und ich wünschte, daß er nicht tod wäre: seines Gleichen bekomt sie wol sobald nicht wieder. Schon eh' er in die Welt getreten war, weissagte der Nativitätsteller der hiesigen Gegend, daß er sich entweder auf das Handeln oder auf das Stehlen legen würde; und seiner Mutter träumte im lezten Monate ihrer Schwangerschaft, daß sie eine Misgeburt unter dem Herzen 10 trüge, welche gleich dem Riesen Geryon nichts hätte als Hände und nichts thäte als nehmen. Seine Wärterin hat mir erzählet, daß er sich nicht wie andere Kinder durch den *Schal* und durch Klappern besänftigen lassen, sie müsten denn von *Silber* gewesen sein. Seine kleinen Brüder betrogen zuweilen, gaben aber zuweilen auch den Armen ein Almosen; er hingegen stahl niemals und schenkte niemals und hielt weder auf Betrug noch auf Mitleid sonderlich viel; er billigte es daher in seinen ältern Jahren sehr, daß die Obrigkeit hie und da nicht blos das Stehlen, sondern auch das Almosengeben untersagte. Er pflegte oft zu sagen: 20 »man mus die Hand alzeit *geöfnet* aus dem Beutel ziehen, so wie aus dem Klingelbeutel.« Einmal sagte er sogar: »die Natur hat das menschliche Herz in einen doppelten Beutel gethan, in den *Herzbeutel* und in den *Geldbeutel.*«

Acht Wochen vor seinem Tode war ich an einem schönen Sommerabend mit ihm in seinem Gartenhaus beisammen. Das Gefühl der Schönheiten um mich her lies ich in eine Lobrede auf das menschliche Schiksal ausströmen: wenn ia, sagte ich, unser Leben eine Pilgrimschaft sein sol, so ist sie doch so ang[e]nehm wie eine Walfarth nach Maria Taferl. Da ich endlich 30 fertig war, sagte er gelassen, indem er die Pfeife anblies: »Ach ia! es wär' alles noch gut, wenn nur die Natur die *Diätengelder*

für unsere Reise durchs Leben nicht so gar karg zugeschnitten hätte.«

Folgender Zug von ihm hat mich immer besonders frappirt. Er lag im zwölften Jahre an den Blattern darnieder. Der Arzt erzählte einmal (und er hörte es mit) daß in der Babarei die Blattern, welche man zum Inokuliren nähme, gewöhnlich mit Konfituren oder Nüssen bezahlet würden. Das merkte sich unser Vagel. Zwei Tage darauf wolte man ihm etliche Blattern ablösen, um sie einem Nachbarskinde einzuimpfen: aber er weigerte sich, dieses zuzulassen und stelte beständig vor »so ganz gratis könne man wol die Blattern nicht von ihm begehren: sie wären seine einzige eigne *Manufakturware* und er hätte sie mit vieler Mühe und Plage auf seinem Leibe hervorgetrieben: er gedächte vielmehr mit seinen Blattern einen kleinen Handel anzufangen.«

Er begrif weiter nicht schwer; aber das Rechnen wurd' ihm doch am leichtesten. Indessen halt' ich dafür, daß es besser ist, wenn der Mensch nicht rechnen kan: wenigstens trug es einem gewissen Hern zwei tausend Gulden ein, daß er sich auf die Arithmetik wenig verstand. Denn auf soviel ungefähr belief sich der Verstos, den er in der Rechnung gemacht hatte, die er über Vormundschafts- und andere Gelder führen müssen. Freilich zulezt wurde er über diese Verrechnung gerichtlich zur Rede gestellet; allein er nahm mich zu seinem Advokaten an und ich machte die Sache aufs Beste. In seiner Vertheidigung, die ich einreichte, legte ich ihm ungefähr die Entschuldigung in den Mund, »daß er für seinen Rechnungsverstos wenig oder nichts könne; denn nicht mit seinen Fingern, sondern mit der neuen *Rechenmaschine* des H. Hahn, die ihm theuer zu stehen gekommen, hab' er die Rechnung über viel besagte Gelder geführet. Habe nun diese einige Fehler (wiewol er seines Orts hieran noch stark zweifele) zu Schulden kommen lassen: so wisse man höhern Ortes wol, daß nicht er dafür zur Strafe zu ziehen sei, sondern die Maschine oder auch H. Hahn, der sie so schlecht gemacht und es könne wirklich nichts schaden, wenn man besagten H. Hahn gerichtlich anwiese, künftighin Rechenmaschi-

nen zu liefern, welche sich nicht um zwei tausend Gulden fränk. verrechnen. Er aber lebe vielmehr der Hofnung, die Zufriedenheit seiner Richter eben durch die Uneigennüzigkeit verdient zu haben, daß er eine Rechnung, worin ieder freiwillige Verstos seinem Beutel fremde Schäze zuleitete, doch nicht selber übernommen, sondern sie lieber einer unpartheiischern Maschine ganz überlassen wollen.«

Indessen hätte sich unser guter Kaufman Vagel beinahe in seinem acht und zwanzigsten Jahre seiner Geliebten wegen
10 durch einen Schus aus der Welt geschaft; nicht, weil er sie nicht bekommen konte: sondern weil er sie bekommen hatte; denn da er nachrechnete, fand er, daß sie ihm nur kaum die Hälfte von dem Brautschaz zugebracht, den er von ihr erwartet hatte und daß ihre Anverwandten ihn schändlich betrogen, welche ihm seine Frau weit reicher und dümmer abgemalet hatten als sie wirklich war. »Und Geld ist doch, sagte er, das *Agio,* das die Frau dem Manne geben mus, weil sie nicht *volwichtig* ist.«

Es ist eine sehr bewährte Anmerkung, daß der Man von Genie sich dem Fache, für das er geboren worden, immer mit unge-
20 theilten Kräften weihe und alles andere, was nicht darein schlägt, mit Gleichgültigkeit und Verachtung vernachlässige: selten findet man diese edle Partheilichkeit für eine Wissenschaft ohne die Begleitung von vorzüglichen Anlagen zu eben dieser Wissenschaft und ich bin selbst ein auffallender Beleg zur Wahrheit dieser Bemerkung. Ich äusserte nämlich in meiner Jugend (und noch immer) eine so sonderbare Gleichgültigkeit und vielleicht Abgunst gegen die *Moral,* daß ich alle meine Bekante veranlaste, mir vorzügliche Talente zur *Jurisprudenz* zu weissagen: nun find' ich doch wirklich, daß dieses eingetroffen; denn ich bin einer
30 der geschiktesten Juristen geworden, die ich kenne. Eine alte Zigäunerin prophezeiete aus meinem thätigen Hasse gegen die Moral auch noch dieses, daß ich durch meine Geschiklichkeit zwar viele Diebe vom Galgen retten würde, allein nur mich selbst nicht: ich glaube aber, diese Weissagung lässet sich mit der meiner Freunde noch wol zusammenreimen; denn der gültigste Titel, den einer zum Namen eines geschikten Juristen auf-

zuzeigen haben kan, ist eben das, wenn man algemein von ihm rühmt, daß er verdiene, gehangen zu werden. – Eine solche Vorliebe hatte nun unser Vagel für die Kaufmanschaft gerade; er fand wenige Dinge in der Welt seiner Achtung und Liebe so würdig als den Handel: diesem widmete er alle Kräfte seines Körpers und seiner Sele; diesem zu[ge]fallen gab er sich mit einigen Wissenschaften ab, weil sie auf ihn sich bezogen, stat daß er für die übrigen schwerlich einen holländischen Pfeifenstiel gegeben hätte (daher waren auch die Gelehrten die gewöhnlichen Gegenstände seiner gerechten und *lauten* Satire und von seinem Ladendiener hegte er heimlich eine ganz andere und bessere Meinung als von mir); und dem Handel endlich schlug er kein Opfer ab, so gros es auch war, selbst wenn mit demselben die Religion in Streit gerieth, lies er niemals ihn den Kürzern ziehen. Mich dünken dies Züge zu sein, aus welchen der Man von Genie satsam hervorleuchtet, der für nichts in der Welt warm ist als für das Fach, in das seine Kräfte passen.

Man hörte aber gar noch folgende Inauguraldisputazion, die ich einst mit ihm hatte. Unsere Unterhaltung hatte gerade die vertraulichste Wendung genommen, wie ich denn aus dem Armsessel mich auf den Arm desselben begeben hatte, wo ich wie auf einem Quersattel sas, als wir unser Gespräch über den Himmel (und dessen Haus), der dem Menschen auf dieser Welt beschieden ist, wenn er in einer Kutsche sizt, fahren liessen und uns von dem Himmel unterhielten, worunter oder worein der Mensch in der andern Welt zu kommen hoft. Hier lies er sich merken, daß er seines Orts ganz andere Begriffe von den Freuden der Seligen hege als die sind, welche die Kanzel davon giebt. Mit hörbarer Überzeugung bat er mich, es ihm doch unverholen zu sagen, ob ich nicht selber innerlich die verlachte, welche unsere ganze ewige Seligkeit in ein immer währendes Singen, Harpfen und Musiziren sezen. »An einer solchen Seligkeit, solt' ich meinen, können nur Kapelmeister einiges Vergnügen finden: was aber die ganze dasige ansehnlichere Kaufmanschaft anlangt, so wil ich wetten, daß ihr dieser harmonische Himmel gar nicht gefället. Für kaufmännische Ohren kan auch überdies der himli-

sche *Silber*klang wenig Reize haben: sie sind schon an den bessern *Gold*klang auf der Erde verwöhnt. Und was sagen Sie dazu: warum sollen im Himmel denn blos meine Ohren belohnet werden, da ich doch auch mit andern Gliedern gute Werke verrichtet zu haben hoffe?« Am Ende dieser Frage zog er die Achseln und *schnalzte* mit der Zunge ein vernehmliches Mitleiden mit dem hiesigen Nachmittagsprediger. Er muste indessen ein wenig auf meine Antwort warten, weil ich beschäftigt war, meinen über die Knie hinausgebognen Kopf unverrükt zu hal-
10 ten, um den Abflus meines Speichels nicht in seinem Falle zu unterbrechen. Endlich sagte ich aber: das wisse ich wol, daß nicht blos seine Ohren den Himmel zu erben verdienten, da auch seine andern Glieder from gewesen; ich selbst würde künftighin, wenn ich in Noth geriethe, von seiner Zunge manche wolthätige Unterstüzung empfangen. Allein nur den Abscheu vor der Musik, den fänd' ich an den Kaufleuten und an ihm selber nicht: ich berief mich deshalb auf die ansehnliche Pränumerazion derselben zu den hiesigen Winterkonzerten. Auch verhehlte ich ihm mein Befremden nicht, daß er von der Musik
20 so reden können, da er selbst die Konzerte mit den stärksten Beiträgen und mit den häufigsten Besuchen beehret habe. Hier ersuchte er mich mit einiger Heftigkeit, ihn an diese so verhaste und so oft bereuete Übereilung nicht mehr zu erinnern, für die er ohnehin weniger [Blattschluß]

ÜBER MEINE SCHLECHTE NAHRUNG

Ich wünschte, in meinem Wohnorte wär' es etwan so wie in Hof; und es kan sich doch vielleicht nach dieser Stadt bilden, wenn ich es ihm hier öffentlich vorwerfe. Ich mus mich nämlich ohne Scheu beschweren, daß ich alzeit an meine Obere denke, wenn ich esse; selten ist meine Nahrung so gut, daß ich mich des hiesigen Adels dabei gar nicht erinnerte. Denn wäre kein Adel hier, fehlte es uns an obern und untern Polizeibedienten völlig und hätten wir keine Leute, die über die Fleischer herschen können: so dürft' ich mich nicht blos von den Vordertheilen 10
des Schlachtviehes erhalten, ich ässe zuweilen etwas fettes und schmakhaftes und am vorigen Sontage hätte ich mit einer Ochsenzunge meine eigne lezen können. Aber da der Herr*** hier weilet, der ein guter Lykurg und Gesezgeber für die Fleischer ist: so war die Zunge schon in seinem Topfe, eh' ich sie begehrte; auch glaubt' ich seinem Munde, der auf dem Rathhause so viel zu *sagen* hat, die Ochsenzunge von Herzen gönnen zu müssen. Wer sonach in meinem Wohnorte kein Amt verweset: der gelangt zu keinem guten Bissen und ich bin, da ich von Tag zu Tag magerer werde, schon oft auf den Gedanken gerathen, 20
wirklich nach einem Ehrenposten zu trachten, um so wol das gemeine Wesen als meinen Magen völlig zu beglükken.

Frisch ordnete die Thiere nach ihren Nahrungsmitteln; ich glaube, es sind einige Wochen, daß ich die Honorazioren unserer Stadt nach der Verschiedenheit ihrer Kost klassifiziren wollen. Und in der That, wenn man einen geschlachteten Mastochsen lange und genau betrachtet, mus man nicht bekennen, daß er einen volständigen Addreskalender vorstelt, wie etwan der Hechtskopf eine ganze Passionshistorie? »Jenes Stük dort, das wol das beste sein mag – sag' ich oft, wenn ich zusehe – ist 30
für den Herrn*** geschaffen; dieser ganz gute Ballen ist das

Agio des Herrn**; was den Brustkern anlangt, so ist der dermassen fet, daß sich irgend ein Diener der Polizei ihn zueignen darf.« Und so entspricht iedes gute Glied des Viehes ordentlich einem guten Gliede des gemeinen Wesens; das Magere fället denen anheim, die keinen Ämtern vorstehen und ich kan mich mit einigen Knochen behelfen, die ich baar bezahle, stat daß Höhere das Fet sich borgen dürfen.

Indessen, meine Herren, hab' ich zwar nicht vier Mägen, aber Einen führ' ich doch wirklich; und der verlangt ohne Bedenken 10 Fleisch, das für die beste Welt sich schikt. Da ich und der König Eine Woche alt waren: so nahmen wir beide mit derselben Nahrung vorlieb, nämlich mit Milch; iezt sind wir zwar beide erwachsen und machen unsern Anverwandten die gröste Ehre: aber unsere Mägen solten sich demungeachtet nicht von einander trennen und der König von Spanien mus entweder einige von seinen hundert Schüsseln fahren lassen, oder ich fange an, die meinigen zu vermehren. Seine Sele sucht sich nicht von meiner durch eine bessere Nahrung auszuzeichnen; warum wil sein Körper dadurch sich über meinen erheben? Das, was ich vom 20 Könige von Spanien überhaupt gesagt habe, wend' ich iezt auf unsere Honorazioren an, auf die es völlig passet.

Dazu verdienen diese in andern Dingen sonst diesen Tadel gar nicht. Sie suchen durch keine ekle Wahl der Kost für ihre Sele sich vor dem Pöbel auszunehmen; sie lassen sich gern mit dem ersten besten Buche abspeisen und wissen es wol, daß die wahre Demúth von ihnen fodere, in der Ernährung des Geistes sich willig von denen überholen zu lassen, die keine Ämter haben. Eine so edle Denkungsart liesse etwas erwarten; und doch trachten eben diese Personen, die gewis nicht zur Unterhefe 30 des Pöbels, sondern zur *Ober-* oder *Spundhefe* des gemeinen Wesens gehören, den Pöbel, dem sie Vorzüge des geistigen Frasses nicht misgönnen, durch den leiblichen zu überbieten und pralen mit keinem andern Theile ihres Wesens als mit dem schlechtern.

Freilich ist das Essen etwas, wodurch sich die höhern Stände besonders hervorthun müssen; wo die *Weisheitszähne* ausgefal-

len, da kan die Speise nie zu weich und köstlich sein und dem Könige in Frankreich wird sogar – weil dies alles wahr ist – noch einige Zeit nach seinem Tode Essen vorgesezet. Allein wenn ich etwas Gutes geniesse: so bitt' ich mein ganzes Haus dazu zu Gaste und es schmekt mir allein sehr schlecht; bei den Manichäern war es daher ein Ordensgesez, nie allein zu essen. Warum wollen nun die Väter unserer Stadt nicht uns, die wir ihre wahren Kinder sind, einen Theil ihrer guten Bissen mit vorlegen? Allein sie sagen zu uns, was Augustin in Rüksicht des Abendmals empfiehlt: crede – et manducasti. Sonst strömet von den *Bergen* den *Thälern* fette Erde zu; aber im gemeinen Wesen werden die Thäler von den Bergen nicht gemästet, sondern ausgesogen!

Was die Edelleute anlangt, so solten diese selten etwas gutes zu sich nehmen und überhaupt sehr karg leben. Denn da es wol die Geschäfte der meisten Edelleute verlangen, den ganzen Tag hindurch nicht wenig zu schwören – bald deferirt ihnen der Kutscher das juramentum credulitatis, bald der Jagdgenosse das purgatorium, bald ieder das suppletorium – und da man doch nach dem Gerichtsgebrauche nur nüchtern schwören darf: so können sie nicht selten genug essen, um oft genug ihre Eide zu leisten. Allein an diesen wichtigen Punkt denkt, wie es scheint, kein Mensch.

Die grösten Philosophen ziehen die Hofnung dem Genusse vor; und in der That findet ieder grösseres Vergnügen an der Hofnung als an dem Empfange des Geldes. Daher wird ein Mezger weit mehr von vornehmen als geringen Personen ergözet; denn iene lassen ihn Geld schon erwarten, diese geben es ihm blos und er bedienet daher die erstern weit besser als die leztern. Man siehet wol, daß die Schuld meiner schlechten Nahrung auf mich selbst mit fället, weil ich sie zu selten borgte; und wahrhaftig in Zukunft dürft' ich klüger verfahren und so gut nichts bezahlen, als wenn ich von Adel wäre.

Ach! wenn ich meinen Magen mit meinen Kentnissen vergleiche und an das alte Testament und die Honorazioren denke: so ruf' ich aus: sonst brachten die Raben den Propheten Speise,

iezt aber stehlen sie ihnen selbige sogar. – Und das sogar Raben, die in weissen Kleidern gehen.

J. P. F. Hasus.

[MENSCHEN SIND MASCHINEN DER ENGEL]

Wenn wir sehr aufgekläret sein musten, um die stolze Einbildung aufzugeben, daß die ganze Welt blos unsertwegen existire und daß die Sterne in der That nichts anders als die messingen Himmelknöpfe wären, welche an der Himmelhaut der Kutsche oder Welt, die uns fähret, glänzten: so mag es noch weit mehr Erhellung unserer Köpfe bedürfen, eh' wir uns bereden lassen, daß wir blos gewisser höherer Geschöpfe wegen hienieden leben, die wir Engel nennen und daß diese die wahren Bewohner dieser Erde, wir aber nur der Hausrath derselben sind. Inzwischen ist es meine Absicht, von diesem leztern Saz so gut als möglich Beweise darzulegen: ich wünsche wahrhaftig, daß eine Behauptung iedem einleuchte, die so sehr geschikt ist, unsere wahre Bestimmung ans Licht zu bringen, unserm Stolze zu gebieten und den Begrif vielleicht ein wenig zu erhöhen, den die Welt von mir hat.

Die Thätigkeit, in der wir auf dieser Erde sind, die Handlungen, die wir zu Stande bringen, tragen insgesamt so wenig zu unserm Wole bei, daß man längst hätte zweifeln sollen, ob denn unsere Geschäftigkeit blos unsern eignen Absichten diene: wie augenscheinlich ist es, daß diese Ämsigkeit, die wider unser Glük anläuft, dem Glükke anderer Wesen fröhnet, deren Hände uns als Werkzeuge führen! Als ich vor einigen Jahren in meine Schreibtafel schrieb: »du kraftloser Schatte, armes Menschengeschlecht, in der Welt, wo du allein zu schalten wähnst, drängen und bewegen sich tausend unsichtbare Hände, welche die deinigen nur stat der Handschuhe gebrauchen!« so sah ich noch nicht ein, welch ein weiterer und wahrerer Sin in dieser Metapher liege! Denn es ist keine poetische Redensart, sondern kahle nakte Wahrheit, daß wir Menschen blosse *Maschinen* sind, deren sich höhere Wesen, denen diese Erde zum Wohnplaz beschieden worden, bedienen.

Als die Engel unsere Erde zuerst betraten: so hatten sie noch bei weitem die unzähligen Menschenmaschinen nicht, zu denen sie sich iezt Glük wünschen können; nach und nach erst erfanden sie [bald] diese bald iene Maschine oder wie wir zu sagen pflegen, Menschen, bis almählig die Zahl ihrer Maschinen so heran wuchs, daß sie iezt für alle Bedürfnisse die herlichsten Maschinen oder Menschen zeigen.

Ein Engel verfertigte auch, wiewol mehr der Seltenheit und des Vergnügens als des Nuzens wegen, herliche Schachmaschi-
10 nen und ieder meiner Leser mus dergleichen Wesen gesehen haben, die das Schach, ohne das geringste Zuthun eines Engels, blos durch einen Mechanismus, der in ihrem Kopfe angebracht ist, spielen können; sie bewegen den rechten Arm von selbst, sie schütteln sogar – das ist unerhört – den Kopf zu einem falschen Zuge des Gegners und thun, wenn der König schach mat ist, um alles in der Welt keinen Zug mehr. Der Leser wird leicht wahrnehmen, wie ähnlich diesen Schachmaschinen die bekante ist, die H. v. Kempele erfand und die man wol gar bewundert; ich glaube aber, es ist ausserordentlich leicht, etwas nachzuma-
20 chen, wenn man ein volkommenes Model schon vor sich hat und den Ruhm einer Erfindung an sich zu reissen, wenn ein anderer ihn erworben. H. v. Kempele war so glüklich, sich an lebendige Schachmaschinen, die die Engel schon ganz ausgearbeitet hatten, halten und sie in der seinigen nachkopiren zu können, was Wunder, daß es ihm gerieth, da es ein Wunder gewesen wäre, hätte es ihm fehlgeschlagen. Demungeachtet bleibt auch immer ein gewaltiger Unterschied unter beiden Maschinen und das Werk des Engels sticht über das eines Menschen bei weitem hervor. Jenes besteht aus Fleisch und Blut – das Blut kan kein
30 Chymiker nachmachen, dieses aus blossem Holz und einem Metalle.

Die Engel waren es lange überdrüssig, s[elbst] zu beten; sie sahen wol alle ein, daß es einerlei wäre, ob man mit seiner eignen oder einer fremden Stimme, ob man mit seinen Sprachwerkzeugen oder mit einer andern Maschine betete; allein sie konten die Maschine [nicht] erfinden, die an ihrer stat betete. Endlich

brachte einer – wiewol einige mehrere angeben und Leibniz und Newton streiten noch um die Ehre des ersten Einfals – eine zusammen, die noch besser war als man sie verlanget hatte. Ein Engel, der beten wil, giebt blos dieser Maschine einen Stos, so fängt sie an, ein schönes Gebet abzutönen, das der Engel sich zurechnet. Ich wil übrigens damit nicht von den Kalmükken stilschweigends behaupten, daß sie die Erfindung der Betmaschine von den Engeln gestohlen: sie können gar wol auf denselben Einfal gerathen sein, ungeachtet er schon tausend Jahr in der Welt war, wie wir das Pulver erfanden, ungeachtet es die Sineser schon hatten. 10

Vor einigen Jahren wurde von H. Changeux in Paris (Magazin des Buch- und Kunsthandels 12 St. 1780) der sogenante Barometrograph erfunden, der die Veränderungen der Schwere der Luft nicht blos wie ein gewöhnliches Barometer angiebt, sondern sie auch auf eine Woche lang Tag und Nacht aufschreibet: diese Maschine sol, wie es nur zu deutlich scheint, die Gelehrten brodlos und entbehrlich machen, die bisher die Buchhalter der Atmosphäre waren und von iedem Tage eine Biographie ausfertigten. Ich glaube aber schwerlich, daß der Barometrograph des Changeux den Barometrograph der Engel verdrängt. Denn diese Barometrographen, die sich von den Engeln herschreiben, – die Gelehrten – sind viel besser. Die Maschine des Ch. führet über die Veränderungen der Luft das Protokol nur 8 Tage lange; die Maschinen der Engel hingegen sezen diese Niederschriften so lange, als sie zusammengefügt verbleiben, fort und man hat Gelehrte aufzuweisen, die noch im achtzigsten Jahre d[em] Barometer nachschrieben. Dazu geben die Gelehrten – welches die [Maschinen des Ch.] offenbar nicht können – die Wetterbeobachtungen hernach in den Druk. 20 30

Die Maschinen der Erde müssen fast alzeit den Maschinen der Engel den Vorrang lassen und man thut ienen nicht zu viel, wenn man behauptet, daß sie, so wie die Schönheiten der Erde nach Plato blosse Abdrükke der Schönheiten im Himmel sind,

blosse Nachahmungen und schwache Kopien der Maschinen sind, die die Engel erdacht: ienes Frauenzimmer z. B., das Klavier [spielt], ist höchstens eine glükliche Kopie der weiblichen Maschinen, die das Klavier schlagen und die Töne mit Bewegungen begleiten, die offenbar Rührung zu verrathen scheinen.

VORREDE[*]

Wahrhaftig dieses Leben ist zu wichtig als daß ich lang an der Vorrede künsteln und zimmern dürfte; zumal da ich sogar schon eine Viertelstunde über ihren Anfang nachgesonnen.

Oft wenn ich in denen Kreisen Deutschlands, für die dieses Buch etwan geschrieben sein mag, herumgieng, rief ich aus, daß einige es hörten: wenn komt der Dädalus, der den Statuen, die hier im Lehr-, im Wehr- und im Nährstande theils zum Nuzen theils zur Freude aufgestellet stehen, die Augen öfnet und die heruntersinkenden Hände aufrichtet! Noch ist der Dädalus nicht da; noch ist vielleicht nicht einmal sein Vorläufer da und da man diesen Ländern gewisse Wahrheiten offenbar noch nicht hundertmale geprediget: so kan man von ihnen auch gar nicht begehren, daß sie selbige schon annehmen. Bücher wie dieses gehören unter die ersten Schneeflokken, die nach einem Augenblikke zergehen, welche aber doch die Unterlage derer sind, die länger bestehen. Der *Himmel* lässet dan almählig mehrere Bücher auf dergleichen Länder fallen, die sie fruchtbarer und wärmer machen und auf einen guten Frühling vorbereiten.

Verschiedene würdige Männer, die in verschiedenen Ämtern und Wissenschaften arbeiten, haben sich der Ausbildung dieses Büchelgens unterzogen; was mich anlangt, so sieht man nur gar zu wol, daß ich mich darin zum kurzweiligen Rathe brauchen lassen, welches, wie es scheint, mein Beichtvater nicht mehr leiden wil.

Da die Rezensenten überhaupt geschikt sind und daher sich über die englischen Hunde weit genug erheben, bei denen es ein Fehler ist, das Wild am Kopfe anzufallen: so ahmen sie diese Hunde wenig nach und sezen ohne Bedenken dem Buche, wenn

[* Zu den »Mixturen für Menschenkinder aus allen Ständen« (1786). Die Vorrede wurde nicht akzeptiert.]

es ihnen keine andere Blösse giebt, am Kopfe oder Titel zu, woran sie mit ungemeinem Glükke zerren. Glüklicher Weise giebt unseres ihren Zähnen mit andern unbewahrten Stellen so viel zu thun, daß sie den Titel wol entrathen können, der sonst gut genug ist: denn an unsern Mixturen – leider trit iezt ieder Autor mit einem Kongresse aller Wissenschaften auf und die Mixturen haben sich aus den Apotheken in die Buchläden geflüchtet – mag vielleicht die Verschiedenheit der Ingredienzien von der Verschiedenheit der Apotheker, die sie präparirten, ent-
10 schuldigt werden.

Übrigens darf ich hoffen, daß uns niemand die eben so boshafte als lächerliche Absicht zutrauen werde, mit diesen Mixturen irgend eine lebendige Sele auf Gottes Erdboden heilen zu wollen: wenigstens glauben wir ein so verdächtiges Zutrauen durch die Mühe gar nicht zu verdienen, die wir anwenden, die Gesundheit einiger Menschen algemein glaublich zu machen, indem wir es ieden sehen lassen, daß unsere Mixturen wenig oder nichts gegen sie verfangen: denn das wäre eben sehr gut und so wie es ein Zeichen der *körperlichen* Gesundheit der Rasen-
20 den ist, wenn die stärksten Arzneien sie nicht sehr angreifen, so würde es noch weit mehr ein Beweis ihrer *geistigen* sein und es solte mich dieses freuen.

Unter den Arbeitern dieses Buches hat keiner gelogen als etwan zuweilen ich und sogar das nur zum Spas. Alle Beispiele des Unsins und der Bosheit, die wir hier erzählet haben, sind leider nicht auf unserem, sondern auf *dem* Miste gewachsen, der von ieher das menschliche Unkraut zeugte und düngte und wir könten wenn es nöthig wäre, alle beigebrachten Thatsachen mit volwichtigen Beweisen versorgen. Zu wünschen wär' es
30 daher sehr, – und wir ersuchen selbst darum, da wir es vergessen haben, weil man Namen schlecht merket – daß ieder, von dem hier etwan eine schlimme oder einfältige Handlung mitgetheilet wird, es selbst bekant und glaublich machte, daß man ihn gemeint, und sich dabei ordentlich nente: so etwas würde ihm keine Schande, uns aber viele Ehre und beiden doch wirklichen Nuzen bringen.

Freilich – und darauf schieb' ichs eben gröstentheils, daß diese Vorrede nicht unsterblich wird – bleibt es immer das schlimste bei der ganzen Sache, daß dieses Buch alsdan auf gar kein Land passet: denn ein Land, wo nicht die Köpfe, sondern die Ohren gros sind, wo es keine Prozesordnung giebt, wo die Kehle der Juden das Sprach- und Hörrohr in den Kollegien ist, wo die schönen Künste unter die verbotenen und die verlornen gehören, wo einige Obere gerade so wenig Verstand besizen, daß sie sündigen können und wo man Leibes Nahrung und Nothdurft so sehr liebt, daß die Leute Christum, wenn er die Besessenen noch einmal heilte, anflehen würden, ihre Säue doch mit den Teufeln zu verschonen und diese lieber, wenn es ia keine andere Auskunft gäbe, etwan in sie selber ziehen zu heissen – ein solches Land sag' ich, ist ein Ding, das man wol in Utopien oder auf dem Uranus, aber gewis nicht auf unsern Spezialkarten auftreiben wird und ich habe es wenigstens bisher noch immer fruchtlos aufgesucht.

Inzwischen so ziehe denn hin, liebes Kind, und wenn du einen Menschen auf deinem Wege ausfündig machst – es steht iedoch nicht zu hoffen, da Diogenes nicht einmal mit der Laterne einen auskundschaften können – so grüsse ihn von unsertwegen sehr.

Wenn du aber einem Edelman begegnest, so stelle dich an als ob du dich besser als irgend iemand auf die Jagd- und Forstgerechtigkeiten, desgleichen auf das peinliche Recht und die schwarze Kunst verstündest, damit er dich sehr wol ausstehen kan. Trägt er gar einen Stern: so nenne denselben eine wahre *Nebensonne* des Fürsten und einen richtigen Stern der Weisen, wenigstens spreche ziemlich deutlich vom *Perihelium.*

Es wäre freilich ein Unglük, wenn du auf einen Rezensenten träfest: geschieht es aber einmal, so halte einen solchen Tag für einen unglüklichen, wie die Römer es machten, wenn ihnen ein *Verschnittener* aufsties; inzwischen bitte den *Kapaun* dennoch zu *krähen* und uns wie dem Petrus unsere litterarischen Sünden zu Gemüthe zu führen.

Wenn du auf einen Hofman geräthst: so thue als wenn du ein wenig lächeltest und übrigens gar nichts verständest.

Wenn du einen Theologen inne wirst: so bete einen guten *Feuersegen.*

Keinem schlechten Juristen wirst du nicht begegnen; denn diese lesen wenig: wenn du daher nur auf einen gewöhnlichen Advokaten stössest, so ertheil' ihm einen Trost und such' ihn zu bereden, daß seine Furcht vor dem Hängen in effigie in der That eine leere Täuschung ist, weil die Geseze einen Man, den sein entkräftetes Gehirn um allen seinen Willen gebracht, wenigstens nicht mit Vorsaz hängen.

10 Holet dich ein Esel ein: so gieb dich für keinen Evangelisten aus, damit er dich nicht als dein Thier begleite, gesteh' ihm aber, daß die *Menschen* die Herschaft über die *Thiere* längst verloren haben.

Komt dir endlich ein Hase nach: so sag' ihm zum Spasse meinen Namen

J. P. F. Hasus.

ZEITUNGEN

Ich habe es oft in meinen iüngern Jahren gesagt, daß die Zeitungen etwas Gutes sind; aber ich konte es nicht glauben bis iezt. Eine Zeitung solte ieder lesen und sie schikt sich für den grösten Theil der Menschen. Ein Mensch, der über einer Zeitung sizet, hat immer den Vortheil, daß er gedrukte Buchstaben, die in der Türkei noch so selten sind, vor sich hat, daß er sie betrachten und über ihren Zusammenhang nachsinnen kan. Ferner kan ein Mensch aus den Zeitungen tiefe Einsichten in die gegenwärtigen Staatskabinete schöpfen und [vom] französischen Hofe reden 10 als wenn er mit da wäre und über verschiedene italiänische die Achsel ziehen. Ja wenn er die Zeitung recht lieset, so kan man ihm von ihr auch versprechen, daß er in Furcht und in Hofnung von Zeit zu Zeit wird gesezet werden; zwei Gemüthsbewegungen, die viel werth sind und die auf dem Theater nicht zu theuer verkauft werden. Auch kan endlich ieder, der Zeitungen lieset, von den Zeitungen reden und der Ruhm eines guten Geselschafters ist nicht so geringfügig, daß man ihn durch das Wenige, was man für eine Zeitung giebt, zu theuer zu bezahlen fürchten dürfte. Ich kante einen Man, der seine Bekanten nur an den 20 Tagen, wo die Zeitung kam, zu besuchen wagte, weil er dan etwas zu reden mitbringen konte. Allein wenn ich noch soviel zum Lobe der Zeitungen sage, so bin ich doch einen Fehler derselben nicht in Abrede, den ieder tadelt aber niemand abstellet. Man kan nämlich den Zeitungen vorwerfen, daß sie sich an das, was wirklich geschieht, zu genau halten und über dem ängstlichen Kopiren der Natur die Erfindung ganz vergessen. Und doch thut der, der blos wirkliche Erzählungen liefert, nur der halben Pflicht eines Zeitungsschreibers Genüge; ein volkomner wird auch Erfindungen zu einem Geschäfte machen 30 und wie ein Tragödiensteller nur Lob verdient, wenn er uns

die historische Begebenheit nicht so giebt wie sie vorgefallen ist sondern sie mit seinen Erfindungen ausschmükt und ausdehnet, so kan ein Zeitungsschreiber, der das Geschehene nicht durch eigne Zusäze vergrössert, nie gefallen, Ich habe daher schon geglaubt, eine Zeitung, die sich von den bisherigen dadurch auszeichnete, daß sie lauter erfundene Thatsachen zu Markte brächte, wäre etwas, das wir noch nicht haben und das Liebhaber finden könte.

Wie man höret, so sol iezt in einem von den 5 Welttheilen eine
10 Zeitung gedrukt werden, die unpartheiisch und wahrhaft ist; man rühmet noch mehr von dieser Zeitung; es wäre aber zu wünschen, daß sie existirte: diese Beschreibung scheinet aber diesen Wunsch nicht sehr zu begünstigen.

Einer sol die Vorzimmer, welche mit Hofleuten angefüllet sind, mit den Zimmern vol Spiegeln verglichen haben, welche machen, daß man unter vielen Menschen zu sein glaubt, ungeachtet nur einer da ist.

Ein Fürst hielt die Hand an d[as] Barometer und machte das Queksilber sehr steigen. »Ew. Durchlaucht haben mit Ihrer
20 Hand eben so die Franzosen steigen lassen.« Oder: ich wünschte, ich wäre Queksilber, damit ich auch stiege.

Geschichte

1 Kapitel

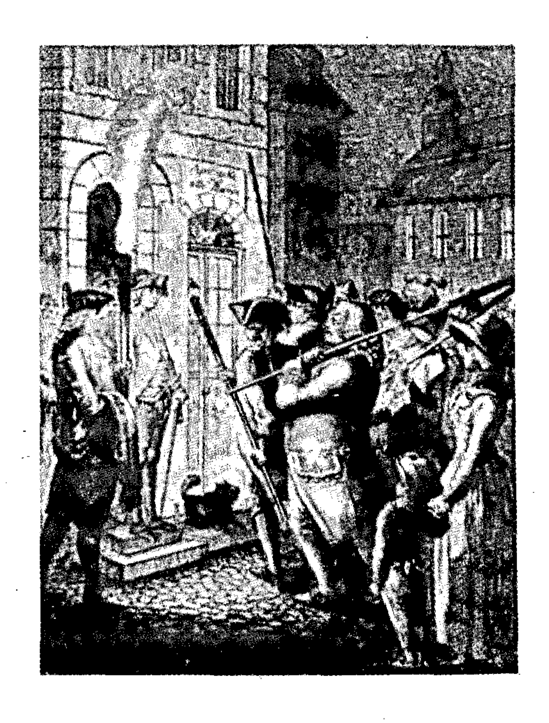
Wäre ich wie die Apostel an allen Orten der ganzen Welt gewesen: so würde ich es wissen, ob noch ein Man existirt, der über den Bonmotisten, dessen Leben ich iezt schreibe, hinausraget;

ich darf aber doch vermuthen, daß wol keiner existiret. Er hatte so viel Wiz, daß ich wolte, er hätte sein Leben s[elber] beschrieben, weil ich am wenigsten dazu tauge. »Man thue mich, sagt er, in keine Universalhistorie, wo ich wie [in] einer Stadt leben würde; man würde mich nicht kennen und ich würde zu wenig bemerkt werden; aber in eine Biographie oder auch Zeitung verpflanze man mich, die ich für ein Dorf halte, wo mich ieder kent und wo d[er] Leute nicht so viel sind. Ja in einer Biographie – wenn mir iemand eine schenkte, – wil ich leben so lange mein Athem aus und eingeht.« Hier schenk' ich ihm eine. 10

Einer drohte ihm. Er: »Glaubwürdige Schriftsteller haben behauptet, daß die Patagonen die Gespenster sehr fürchteten. Wie glüklich bin ich, daß ich kein Riese, sondern ein Zwerg bin: denn sonst würden Sie Furcht einiagen.« Er war alzeit willens, Bücher zu schreiben; er wolte eines machen von der Statur metaphorischer Ideen, er wolte eines schreiben, worin er beweisen wolte, daß zwar Wesen die Existenz hätten, daß aber die Existenz s[elbst] nirgends existirte.

MIXTUREN
FÜR MENSCHENKINDER AUS ALLEN STÄNDEN,
von verschiedenen Verfassern

Ψυχης ἰατρειον –
Ptolomäische Bibliothek.



Erklärung der Titelvignette

Es ist eine Apotheke für Menschen und Vieh. Man wird, wie ich hoffe, alles in ihr bekommen können, was man sonst in guten Apotheken sucht, gepulverte *Missethäterköpfe*, Eselsblut gegen die Narheit, Album graecum, desgleichen die »Mixturen für Menschenkinder aus allen Ständen« und noch weit mehr. Verschiedene gutdenkende Personen, worunter sogar Doktoren sind, laufen, wie man sieht, mit langen Stangen ganz erbosset in die Apotheke hinein, und sind offenbar gesonnen, alle Arzneigläser, weil sie zu selten vergiften, ganz geschickt zu zerschla- 10 gen: hiezu werden sie von einem Rechtsgelehrten, der mit einem Büttel an der Thüre steht, nicht wenig angefrischt, besonders da er so sehr schreiet: von Rechtswegen. Hinten im Eck stehet ein Mann mit einer Pechfakkel, den ich für einen Geistlichen ansehe; er ist Willens, die ganze Apotheke in Brand zu stekken – und dann verbrennen nur gar zu gewis auch die »Mixturen für Menschenkinder aus allen Ständen« mit.

Katalog der Vorlesungen, die in unserer Stadt für das künftige halbe Jahr werden gehalten werden

I. Vorlesungen der theologischen Fakultät 20

Alle Abende lesen über die schwersten Stellen der Schrift, drei geschikte Kaufmannsdiener und ein junger Baron, der in Ferney gewesen. Das Auditorium ist auf den hiesigen Koffeehäusern, publice.

Der Zensor der theologischen Schriften lieset ein sehr schönes Kollegium über die Menschenliebe als eine Einleitung zu seiner verbesserten Kunst, Kezer zu machen.

Über die theologische Moral hält die ganze Stadt die schönsten theoretischen Vorlesungen, von denen man sich wahren Nuzzen verheisset: die *praktischen Übungen* darin werden, wie man schon seit vielen Jahren gethan, auch heuer ausgesezet bleiben. Auch scheinen sie eine Geschäftigkeit zu verlangen, die sich mit dem menschlichen Triebe nach Ruhe gar nicht verträgt, den Paskal einen Überrest des göttlichen Ebenbildes nennt, und den man daher mehr beleben als entnerven muß.

Übungen im theologischen sowol als im politischen Disputi-
10 ren werden beinahe alle hiesigen Schuster in den bekanten Schenken anstellen; sie kosten nichts als etwan das Bier, das man selber trinkt. Indessen wird kein einziger Saz von ihnen durch den Scheiterhaufen unterstüzet, und auch die wichtigsten und dunkelsten Wahrheiten glauben die Meister des löblichen Schusterhandwerks dennoch durch die blosse geschikte Bewegung eines Stuhlbeins oder eines Bierkrugs gut genug zu erläutern und zu verfechten; ein Meister des löblichen Schusterhandwerks scheinet es seiner für unwürdig zu halten, den weltlichen Arm zu Widerlegungen zu gebrauchen, zu denen sein eigner
20 zulangt.

Die Vorlesungen, die man von Alters her über die Sonn- und Festtagsevangelien jede Woche einmal im Auditorium, die Kirche genannt, zu halten pflegte, und für die man nichts zu bezahlen braucht, als was der Famulus für die Stühle auspresset, sollen auch dieses Halbjahr auf die gehörige gelehrte, philologische und schwere Manier gehalten werden, wenn sich nur so viele Zuhörer zusammenbringen lassen, als nöthig sind, ein Publikum zu formiren, wozu indessen drei Personen unentbehrlich sind. Allein man weis wol, daß dieses nicht zu hoffen steht:
30 denn schon seit langer Zeit hat man nicht mehr zusammen gebracht als zwei, den Professor nämlich und seinen Famulus, höchstens noch den Teufel, den man aber wegen seiner Unsichtbarkeit nicht gut für eine Person nehmen kan. Gleichwol hat man nicht umhin gekont, dem alten Gebrauche sein Recht zu geben, und diese Vorlesungen wenigstens anzukündigen.

Der hiesige Herr Superintendent kan diesesmal leider! nicht

lesen, weil er unlängst durch einen unglüklichen Zufall nicht nur seine Kräutermüze, wodurch er sein Gedächtnis stärket, sondern auch seine Hefte, durch die er solches ersezet, verloren hat und nun nichts mehr weis, als seinen Namen und Titel, die selbigen begleiten. Inzwischen verspricht er einen Mann an seiner stat zu stellen, der doch lesen will, ob er gleich nichts versteht.

Einige Advokaten haben sich zusammengethan, um über das Katechisiren und den Katechismus geschikt zu lesen. Wenn hierinnen eine lange Übung vor Gericht, Fragartikel für die 10 Zeugen zu stellen, einige Geschiklichkeit gewähren kan: so glauben sie darauf nicht ungültige Ansprüche zu machen.

II. Vorlesungen der juristischen Fakultät

Über das allgemeine Staatsrecht werden alle Tage von 10 bis 11 sowol Vorlesungen als Disputirübungen gehalten. Das Auditorium ist auf dem Paradeplaz. Auch hat unser Fürst das *stehende* Heer von gut montirten Professoren, die er blos dazu besoldet, um über das Dorf- und Bauern- Faust- Strand- Kriegs- und Mezenrecht besser durchdachte Vorlesungen zu halten, als man sonst höret, noch neuerlich um etliche Regimenter verstärkt. 20 Wie sonst zu den Priestern, so sind zu diesen Professoren Leute ganz untüchtig, die einen Fehl am Leibe haben; auf die Sele sieht man, wie bei allen Professoren zum Glükke nicht so sehr. Diese von der Minerva, der Göttin der *Wissenschaften* und des *Krieges*, bewafnete Professoren, die in den finstern Zeiten, wo Theologie und Rechtsgelahrheit noch beisammen waren, beide mit guten Beweisen versahen und beschirmten, und die noch in der Rechtswissenschaft das Wahre gern ins *Licht*, und das Irrige gern in Schatten und Rauch zu sezen pflegen, diese Professoren wird jeder gute Fürst, wär' es auch zum Nachtheil seiner 30 Länder, stets zu vermehren suchen. Übrigens wird nach keinem fremden Kompendium, sondern nach den eignen Säzen des Fürsten gelesen.

Eine Geselschaft Diebe erbietet sich zu eben so geschikten als theuren Vorlesungen über die juristische Praxis, wenn die gehörige Anzahl Zuhörer, die zu diesem Kollegium nöthig ist, sich aufbringen lässet. Das Auditorium würde im Parterre des hiesigen Schauspielhauses sein; und die Zeit der Vorlesung von 6 Uhr Abends bis um 8. Sie sind zwar ein wenig theuer, doch nehmen sie statt des Kollegiengeldes auch gern Uhren und Etuis etc.; auch wollen sie von ganz Armen gar nichts haben, und verdienen daher vielleicht, daß man sie im gemeinen Wesen 10 als Armenadvokaten anstelle.

Über das Gesandschaftsrecht lieset diesesmal ein Spion, der auch denen, die der *praktischen* Wappen- und Siegelkunde obzuliegen willens sind, seinen Beistand anbietet, Privatissime.

Er wünschet sehr, daß er nicht gehangen werde, damit er ein so nüzliches Kollegium recht oft möge lesen können.

Der schon erwehnte Herr Superintendent glaubt sich die Schwachheit seines Kopfes nicht hindern lassen zu müssen, ein nüzliches Kollegium über den Hexenprozeß zu lesen; auch von den Prozessen, die man in Lausanne mit den Insekten, und die 20 zuweilen die Landstände mit ihrem Fürsten führen, wird er gern die wenigen Kenntnisse mittheilen, die ihm davon beiwohnen.

Ein Hofmann wird lesen über die Kunst, den Fürsten nicht nur Akten zu referiren, sondern auch Klagen des Volks.

III. Vorlesungen der medizinischen Fakultät

In den berühmtesten Soupees werden verschiedene wizige Herren *anatomische* Kollegien über den Menschen lesen. Sie haben den lebendigen Kadaver eines gefalnen rechtschaffenen Ministers käuflich an sich gebracht. Diesen werden sie geschikt zergliedern, und ihre vornehmen Zuhörer mit der Darlegung einer 30 seltenen Menge Fehler belustigen, die sie mit dem Anatomirmesser an dem besagten Manne entweder entdecken oder doch erzeugen werden. Nicht nur Arme, sondern auch Reiche und

Vornehme werden sie anatomiren; und lebendig, wie es Herophilus mit den Missethätern auch machte. Wie die Ärzte an den Hunden die Menschen lebendig zergliedern lernen: so haben auch sie in der Zerlegung lasterhafter Personen sich lange vorher, und nicht ohne Glük geübet, eh' sie zur Zermezelung tugendhafter übergiengen, und sie hoffen, durch *jene* so weit gebracht zu sein, daß sie in *dieser* etwas vermögen.

Übrigens haben sie eine mäßige Menge sehr schöner Präparate von den guten Handlungen und guten Namen, die sie mit vielem Fleisse zerschnitten, in ihrem Beschlusse. Sie versprechen sich noch eine besondere Unterhaltung für ihre Zuhörer von den mit *Wind* ausgestopften Körpern, mit denen sie ihr anatomisches Theater zieren, und die beinahe jedermann bey dem ersten Anblicke für lebendig und beseelet zu halten sich täuschen lässet; sie sind aber wirklich tod und ohne Sele, ob sie gleich sprechen, denn sie sind die eignen Leiber der gedachten Herren Professoren selbst.

Beiläufig! In eben diesen Speissälen werden einige reiche Rentirer stat der Menschen, Speisen trenschiren; und keine anderen Thiere zergliedern, als unmenschliche, die zum Essen taugen. Einer von ihnen sucht seines Gleichen in den Querschnitten; doch auch in den Oberschnitten dürfte mancher von ihm noch lernen können.

Die hier anwesenden landesherrlichen Kommissarien werden nach Anleitung des Kalenders anzeigen, welche Tage gut sind, zum Aderlassen, Purgieren und Schröpfen eines ganzen Landes, wie auch zum Holzfällen, zum Geldausgeben und so weiter. Sie werden aber aus dem Gesechsterschein, den die Zusammenkunft gewisser *Sterne* auf den Rökken jezt formiret, sehr weitläuftig beweisen, daß gerade eben die Tage dazu gut sind, an denen sie es beweisen. Sie machen sich auf den größten Beifall Rechnung; müssen aber im voraus anmerken, daß sie kein Testimonium paupertatis paßiren lassen können, sondern die ausgesezten Kollegiengelder von den Landständen aufs schärfste eintreiben werden, weil der Fürst damit, wenn nicht der Armee den rükständigen Sold, doch wenigstens seiner Sängerin die zu

pränumerirende Gage zu bezahlen gedenkt. Ihr Auditorium wird zuweilen in Speisesälen sein.

Die hiesigen Büttel und ihre Hunde werden das im halben Jahre angefangene Kollegium über physiognomicen forensem gar zu Ende lesen.

Die gewöhnlichen Vorlesungen über die Diätetik haben an allen vornehmen Tafeln ihren Fortgang; und die Köche bleiben noch die Famuli.

Ein guter Dentist, der erst angekommen, sucht sich durch 10 eine Anleitung zu empfehlen, den Leuten die *Weisheitszähne,* sie mögen noch so gesund sein, vermittelst des *englischen* Schlüssels glüklich auszunehmen. Er hoft nicht ohne den Zuspruch junger Personen zu verbleiben, die einst Minister werden wollen, und die wissen, wie sehr der Pöbel, dem man seine Weisheitszähne nicht ausgebrochen, immer um sich beisset.

IV. Vorlesungen der philosophischen Fakultät

Über die Politik lieset wie gewöhnlich der hiesige Zeitungsschreiber. Über die Wahrscheinlichkeitslehre der Direkteur des hiesigen Zahlenlotto's; man bezahlet dafür soviel als man will, 20 und jeder, er sei ein Vornehmer oder Gemeiner, ein Reicher oder Armer, ein Studierter oder keiner, kan dieses Kollegium hören. Diesem dürften vielleicht stat der Prolegomenen einige Vorlesungen über die Regula Falsi und über die Rechtschaffenheit der Italiener, die sich von den Beutelschneidern so sehr absondern, und nur das Geld ohne den Beutel begehren, voraus geschikket werden.

Die Marqueurs der hiesigen Koffeehäuser laden jeden ein, ihren Vorlesungen über die Mechanik, die sie vor der Billardtafel halten werden, auch künftighin den alten Beifal zu gönnen. Sie 30 hoffen nicht, daß ein ordentlicher Student seine Zeit dieser Beschäftigung entziehen, und sie dafür auf unnüzere Dinge wenden werde.

Über die natürliche Magie und über die Alchymie d. h. über

die Kunst, Schminke, Seufzer, Weihrauch und Worte in gutes Dukatengold zu verwandeln, werden die Sängerinnen unsers Theaters gern Vorlesungen halten, so wenig Zuhörer auch jede auf einmal haben mag. Sie sind übrigens weit entfernt, den weiblichen professoribus ordinariis,* die eben hierüber in dazu privilegirten Häusern lesen, den Zulauf abfangen zu wollen, und sie wissen gar wohl, daß sie nur Professores extraordinarii sind. Die Prima Donna lieset in ihrem eignen Hause, das ihr ein Kaufmann geschenkt, zu allen Stunden des Tages, und sogar auch der Nacht, so wie die Sonne in Grönland zuweilen gar nicht untergehet, und mit ihren Reizen den schlafenden und den wachenden Menschen erquikket. Sie werden alle Ovids artem amandi zum Leitfaden nehmen. Da die Weisheit gewöhnlich die Gesundheit untergräbt, und da besonders die alchymistischen Versuche kränklich machen, so fürchten sie nicht, daß jemand sich von ihren alchymistischen Prozessen, wobei zuweilen in der Phiole ein ordentlicher *Mensch* erschaffen wird, blos durch die Kränklichkeit entfernen werde lassen, die ihm davon drohet und die dem Geiste seine Verbesserung durch die Verschlimmerung des Körpers immer so sehr vergället.

Ein geschikter Stuzer hat sich entschlossen, an den Nachttischen über die Universalhistorie der Frisuren und Bandschleifen ein Privatissimum zu lesen, desgleichen über die Zeiten, wenn man die wichtigsten Kleidungsstükke, wenn man z. B. Waden, Brüste, natürliche Wangenröthe und andere zum Anzug gehörige und vor der Naktheit beschirmende Stükke erfunden. Auch erbietet er sich mit seinen heraldischen Kentnissen, jedem zur Hand zu gehen, der sich dem wichtigen Zeitpunkt nähert, wo er das Siegel wählet, das er durch sein ganzes Leben auf allen seinen Briefen führet. Endlich lieset er das beste Kollegium über die Experimentalphysik, allein keinem Menschen als nur sich selbst. Die Versuche stellet er an seinem eignen Leibe an; z. B. an diesem hat er gefunden, daß der Eßig, wenn man ihn häufig trinkt, ziemlich mager macht und die Taille sehr verbessert –

* d. i. den Huren

oder um die verlorne Kunst der ägyptischen Einbalsamirung wieder aufzufinden, pökelt er seinen Leichnam und besonders den Kopf desselben alle Tage in wohlriechende Wasser ein, die ihn auch wirklich so gut konserviren, daß er bisher noch keinen andern Gestank von sich gegeben, als angenehmen. So lange er noch beiläufig zu sagen, nicht wie ein Todter riecht und nur wie einer aussiehet; so lange kan er auch hoffen, das Ausfahren seiner Sele, ungeachtet er längst gestorben ist, noch einige Zeit zu verzögern: Denn nach der Meinung der Ägypter verlässet
10 die Sele den todten Körper erst, wenn er in die Fäulung übergehet. Und sind denn auch nicht bei unsern Köpfen noch diese *geistigen* Gerüche Zeichen, daß aus ihnen noch nicht alles *geistige* verflogen?

Ein alter Mann wird über die römischen Alterthümer lesen, um den Hunger noch einige Jahre länger zu ertragen. Er wil iede Antiquität mit den gehörigen Zeichnungen, Gemmen, Pasten und Büsten erläutern. Wenn er z. B. von der *Freiheit* reden wird, die sonst die Römer verehrten: so wil er eine Paste aufzeigen, worauf sie mit einem Hute in der rechten und mit einem
20 Spieß in der linken Hand gebildet zu sehen ist; und so wird er ferner von allen übrigen Tugenden, von der Wahrheit, von der öffentlichen Sicherheit, von dem Adel und von allen andern Antiquitäten dieses alten und grossen Volks durch vorgewiesene Gipsabbildungen möglichst genaue und anschauliche Begriffe beizubringen trachten. Ich besorge aber beinahe, der alte Mann findet gar keinen Zuhörer, und er wird den Hunger länger ertragen wollen, als dieser ihn.

Übrigens giebt auch ein Tanzmeister allen Füßen Unterricht, die in schönen Pas am Hofe emporzusteigen oder im Felde davon
30 zu laufen Willens sind; ein Bereiter lieset über das Reiten sizend auf dem Reitstuhl des *Gennete*; ein Papagai lieset über die Redekunst, ein Affe über die Gestus, die man dazu macht und ein Franzos über alle Wissenschaften in der ganzen Welt.

Und ich selbst lese gleichfalls über etwas: denn ich halte nicht nur eine vorläufige aus einem aufrichtigen Herzen geflossene Lobrede auf alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Pro-

fessoren dieser und der andern Welten, sondern auch eine ästhetische Vorlesung über die schwere Kunst zu satyrisiren. Ich lege bei derselben meine eignen Satyren zum Grunde, in denen ich viel attisches Salz zu finden verspreche. Möchte ich sie doch das wahre *englische* Salz nennen! Denn dieses ist viel werth und heilet sehr. Man braucht sie daher nicht zu lesen; da ich schon *über* sie lese, und ich glaube, sie iedem Verleger vortheilhaft genug zu machen, indem ich ihnen *Zuhörer* stat der *Leser* anwerbe.

Einige gutgemeinte Erinnerungen 10
gegen die noch immer fortdauernde Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden

Ein Herr von vielem Verstande behauptete neulich, ich hätte keinen. Dieser Vorwurf frischet mich an, mich selbst zu loben. So wie bei den Römern ein Angeklagter ausser den Sachwaltern, die ihn blos vertheidigten, auch noch zehn sogenannte laudatores aufstellen durfte, die ihn lobten; so kann mir iene Beschuldigung einen sehr schiklichen Anlas zu einer kleinen Selbstrezension gewähren, und blos der obgedachte Herr würde Schuld sein, wenn ich das Lob, das ich mir iezt zuwerfen will, etwan 20
übertriebe. Ich kann wol sagen, daß der ganze Planet, worauf wir leben – meine Freunde behaupten es auch von den übrigen Wandelsternen, und wollen es damit bescheinigen, weil wegen der allgemeinen Verbindung keinem Planeten etwas Gutes zufließen könnte, woran nicht auch die andern Theil nähmen – von meiner geringen Feder die erheblichsten Vortheile gezogen, die er, wie es scheint, anständiger hätte vergelten dürfen, als er gethan. Wenn das *Geniefeuer,* das ganz Deutschland neulich ergriffen hatte, iezt glüklich gedämpfet ist, so ist der Antheil meiner Feder daran so beschaffen, daß ich davon reden darf; 30
denn sie zeigte sich dabei als eine gute *Handsprize.* Wenn ferner

die deutsche Litteratur sich iezt um fünf mehr als mittelmäßige Romane, und um drei wahrhaft polemische Schulprogrammen reicher befindet, so kann man dieses Verdienst wol Niemand anders, als meiner Feder beilegen, da aus ihr eben der musterhafte Originalroman, den die erstern völlig nachgeahmet, und das sonderbare, blasphemische System, das die leztern lateinisch angefochten, geflossen ist. Wenn weiter die Wiener ausser ihren Mägen auch ihre Selen zu überladen anfangen, und zehn Kreuzer weiter nicht ansehen, wenn es darauf ankommt, ihrem Ver-
10 stande ein etwas gutes Gericht zu kaufen; wenn die *Gesundbrunnen* Deutschlands keine *Falgruben* oder kein *h. Grab,* oder kein *Thal Josaphat* der Keuschheit mehr sind; wenn die Kammeralisten iezt allgemein darauf aus sind, nicht sowohl den Fürsten, als das Land zu bereichern, wenn es seit einiger Zeit die Angelegenheit aller christlichen Staaten geworden, die Mönchsorden und die stehenden Armeen auf einmal abzudanken, weil beide entvölkern und müssig gehen; wenn statt der Richter iezt die Gerechtigkeit zu unserem Erstaunen auf den Richterstühlen sizt; wenn der geizige und räuberische Luxus nach und nach sich
20 in ein Ding verwandelt, von dem man in den höhern Ständen kaum mehr noch als den Namen übrig findet; wenn die Fakultisten allmählig einsehen, daß sie dennoch besser fahren, wenn sie die Franzosen nicht mehr nachahmen, sondern ihre Perioden noch länger machen als ich diesen, dessen Nachsaz schon kommt: so scheint es, daß es blos meine Feder ist, der man diese allgemeine Verbesserung, diese wohlthätige Veränderung eines so grossen Wandelsterns wie unserer ist (indem der Mond 50mal kleiner ist) lediglich zu verdanken habe. Vielleicht urtheilet man iezt über unsere guten Schriftsteller weit richtiger und
30 einstimmiger als sonst; aber kann man es wol vergessen, wem man diese bessere Beurtheilung zuzurechnen habe? Nämlich wieder meine oft besagte Feder war es, die durch unzählige gute Rezensionen, die ich allzeit mit vieler Mühe erst aus vielen andern zusammentragen müssen, das ganze Publikum beiderlei Geschlechts glüklich dahin gebracht, daß es nun über den Gehalt unserer großer Köpfe, die besten Urtheile fället. Sonach ist sie

beinahe der *Stimmesser* von ganz Deutschland, der indessen von Lavaters seinem sich merklich unterscheidet, oder auch ein allgemeiner *Honigvisirer*, der den Honigschaz eines ieden Autors so erforschet, daß man sich darauf verlassen kann. In der vorigen Messe gab ein berühmter Poet vortrefliche Gedichte unter seinem Namen heraus. Diese hat er mir gestohlen, und sie sind ächte Abkömmlinge meiner Feder; mithin dürfte man wol mit dem Lobe, das man ihm dafür gegeben, besser mich belegen. Auch habe ich längst vermuthet, daß meine Schreibfeder zu einer poetischen *Reisfeder* vielen Ansaz haben müsse. In den Flügeln von Wachs, auf denen die österreichische Litteratur sich so glüklich in die Höhe gehoben, stak, wie man glaubt, meine Feder auch mit, und zeichnete sich als eine sehr lange *Schwingfeder* aus, und wichtige Punkte der Staatswissenschaft sezte sie für zehn Kreuzer ganz gut ins Klare. Selbst in Paris hätte sie erhebliche Dinge leisten können, wenn ich länger da geblieben wäre. Wenigstens soll ich das aus dem vermuthen, was mir in einer weit kürzern Anwesenheit in London gelang, wiewol ich dem Leser von einem Geheimnis, über das die Staatskunst ihre Dekken zieht, mehr nicht verrathen darf, als höchstens soviel, daß meine Feder einem englischen Minister (seine lange Hand wird ihn sogleich offenbaren, denn er lässet sie, wie es scheint, mit in die Kriegsmaschienen gegen die Chur- und Fürstenallianz eingreifen) wöchentlich zweimal durch ihre *Bewegung* Nachricht gab, ob der Pöbel an den bewußten Köder angebissen; einer *Senkfeder* glich sie sonach da, die auf dem Wasser schwimmt, und durch ihre *Bewegung* dem Fischer entdekt, daß der Köder und die Angel unten glüklich verschlungen worden. –

Dieses sind, wie ich glaube, beinahe die merkwürdigsten Verdienste meiner Feder, die ich iener Feder weit vorziehe, welche der Erzengel Michael in seinem Duelle mit dem Teufel aus seinem Flügel sich schlug und die hernach Tezel mit besonderem Vergnügen überal vorwies. Und diese Verdienste sind es, auf die ich mich berufe, wenn ich mich ohne Scheu für den *Schuzengel*, oder *Vormund*, oder *Sekundanten* des grösten Theils der gesitteten Welt ausgebe.

Daher glaub' ich mein so rühmliches Leben mit folgender guten Abhandlung beschliessen und krönen zu müssen.

Es ist leider nur zu sehr bekant, daß wir die Tageszeiten völlig umkehren und troz des Widerstrebens unserer Natur aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen. Den Tag, welchen die Natur uns zum Schlafen bescheerte und dessen erster Endzwek es ist, unsere entkräfteten Glieder durch *kurze Kanzleiferien* auf neue Anstrengungen vorzubereiten, bringen wir in einem unzeitigen Wachen zu: die Nacht hingegen, die eben die Früchte unserer
10 Erholung einernten solte und in der alle Raubthiere wieder an ihre alte Arbeit gehen, verzetteln wir unter Schnarchen und Träumen. Und ich wüste fast nicht, wen ich dieses doppelten Misbrauches der Tageszeiten nicht beschuldigen solte: selbst die feinere Welt trift, wiewol ungleich weniger, als die ungesittete, dieser Vorwurf noch. Denn es lässet sich wol nicht läugnen, daß sogar die, die im algemeinen Ruf des besten Tones stehen, doch mitten am Tage um 12 Uhr schon aus dem Bette laufen und kaum daß die Nacht noch vorüber ist, schon um 4 Uhr wieder darein eilen. Indessen wird doch niemand auch diesen
20 kleinen Anfang der Verbesserung, den die Vornehmen gemacht, verschmähen; besonders wenn man weiß, daß sonst der Misbrauch noch viel höher getrieben wurde und daß in England wirklich eine Zeit war, wo man um 10 Uhr Vormittags zu Mittag und um 5 Uhr zu Abend speiste, d. h. wo man gerade um die Zeit soupirte, in der man iezt diniret, so wie man iezt noch das h. *Abend-* oder *Nacht*mal in ein *Mittags*mal verkehret: es ist aber nur gar zu klar, daß Leute, die am Tage assen, auch am Tage wachten.

Die Natur sei auch hier unser *Schwabenspiegel* und unsere *re-*
30 *gula falsi*, nach der wir rechnen; von ihr selbst wollen wir hören, ob sie die Nacht wol zum Schlafen verordnet habe. Und hier dünkt mich, hätte sie vielweniger für die Erleuchtung derselben sorgen müssen, wär' es ihr Wille gewesen, daß wir sie verschliefen. Eine einzige Sonne bekam der Tag, aber tausend Sonnen gehen für die Nacht auf, und das blaue endlose Meer des Äthers scheint in einen Staubregen von Licht zu uns herabzusinken.

Wie viele Straßenlaternen schimmern nicht die ganze lange Milchstraße hinauf und hinunter? Diese werden noch obendrein – wodurch sie einigermaßen über unsere Gassenlaternen hervorragen – auch angezündet, es mag immerhin Sommer sein, oder der Mond scheinen. Indessen schmükt sich die Nacht nicht blos mit dem Mantel voll Sterne, in dem die Alten sie abbilden, und den ich mit schlechtem Grunde ihren *geistlichen Ornat,* oder (welches ich nicht hoffen will) gar ihren *Herzogsmantel* nenne, sondern sie treibt ihre Verschönerung noch viel weiter, und ahmt die Damen in Spanien nach. Gleich diesen, welche im Dunkeln die Brillanten durch Johanniswürmgen ersezzen, und ihren Kopfpuz mit deren Schimmer einfassen, bestekket die Nacht den untern Theil ihres Mantels, an dem keine Sterne glänzen, auch mit solchen Thiergen, und die Kinder nehmen sie oft. Ich muß auch an den Mond denken, diese *Brautfakkel* der Verliebten, der sich von der Sonne Stralen borgt, um sie uns zu geben; hierin verdient er beiläufig mehr von unsern Autoren kopiret zu werden, bei denen es dem Anschein nach immer seltner wird, daß sie gute Gedanken einem großen Mann (mit den Augen oder mit den Ohren) geschikt entwenden, und alsdann für ihre eigenen verkaufen. – Es war offenbar der Wille der Natur, daß wir den Schlaf bis an den Tag hinaussezzen sollten, wenn sie dem Monde so viele Vorzüge vor der Sonne gab; darum lud sie in die Stralen der leztern so viel Hize, um uns vom Freien in unser Bett zu scheuchen und darum machte sie den Schimmer des erstern so annehmlich, um uns vom Schlafe wegzulokken. Auch giebt es mehrere Gründe, daß an der Sonne wenig ist. Den Alten war eine Verfinsterung des Mondes weit erschreklicher als eine an der Sonne. Der Mond schaltet über das ganze Pflanzenreich, über die Witterung und über das Meer; der Einfluß der Sonne ist unkräftiger und eingeschränkter; ein Unterschied, über den ich oft sehr nachgesonnen und der um desto merkwürdiger ist, da (wie aus dem Plato mehr als zu wol bekant) der Mond so sehr viel weiter als die Sonne von der Erde absteht. Es macht ferner dem Monde Ehre, daß die Erde in seinem Dienste ist und ihm überal nachlaufen mus, wie

man es von einem wolabgerichteten *Kammermohren*, Trabanten oder Zizisbeo verlangen kan. In den Mond hat ein Priester des Saturns (nach Plutarch) und noch neuerlich Herr Herder das Elysium verlegt; aber von der Sonne wüst' ich nichts, ausser etwan, daß sie der Engländer *Swinden* für den Aufenthalt der Verdamten und Teufel erklärt.

Dieses sahen die schönsten Geister des vorigen Jahrzehends vollkommen ein; sie führten daher gleich den Türken den Mond auf ihren Fahnen, machten ihn zum *geheimen Sekretair* ihrer ver-
10 liebten Bitten, und opferten ihm Verse, Schlaf und Thränen gern auf. Diese Sekte, um deren Untergang ich vielleicht mit mehr Recht trauere, als Montesquieu um der stoischen ihren, hätte wahrscheinlich viel dazu beitragen können, die Nacht wieder in ihre alten Rechte einzusezzen, und der schlafenden Welt die Augen zu öfnen, und sie hat mich vorzüglich auf meinen Vorschlag gebracht.

Indessen darf ichs zur Steuer der Wahrheit nicht verhehlen, daß es bei allen Vorzügen des Mondes doch noch zu wünschen ist, er wär' ein wenig größer. Vielleicht erklärt sich daraus iene
20 sonderbare Behauptung der Rabbinen, daß Gott eine Sünde gethan, da er den Mond kleiner als die Sonne schuf. Was übrigens den Menschen am meisten überreden kann, nicht die Sonne zum Gefährten und zum Zeichen seines Wachens zu machen, ist unstreitig dies: daß im neuen Jerusalem (nach der Offenbarung Johannis) oder im Himmel, wo bekanntlich Niemand schläft, auch keine Sonne ist.

In meinen iüngern Jahren hab' ich ein poetisches Lob auf die Nacht zu Papier gebracht, das Stellen hat, die den Leser rühren müssen, und vielleicht so weit bringen, daß er niemals schläft,
30 als nur am Tage. Ich singe folgendermaßen:

»Zu Nachts gehen wir alle mit einer träumenden Sele umher, und eine wollüstige Trunkenheit füllet unser ganzes Wesen. Unsere Entwürfe und Hofnungen schlagen ihre Flügel auf, die wie Ikarus seine zusammenfallen, wenn sie die Sonne bescheint: so erheben gewisse Ameisen sich zu Nachts auf Flügeln, die ihnen der erste Stral der Sonne nimmt. Gleich dem Traum er-

wärmt die Nacht unsere Brust mit Offenherzigkeit und Muth. So wie einer, der auf den Alpen steht, eine reinere und höhere Welt um sich fühlet, in welche die ziehenden Banden, die uns an den Koth der Erde knüpfen, nicht hinaufreichen, und wo ein freier und wolkenloser Spielraum die Flügel der Sele aufnimmt, so ruhen die Thiere im Menschen zahm vor dem Angesichte des aufgedekten Himmels, die künftige Welt tritt im nächtlichen Schimmer herunter zur Gegenwärtigen, und statt der glühenden Leidenschaften, die sonst in unserem Busen stechen und sengen, drükken sich iezt mildere und wehmüthigere Empfindungen an das volle Herze an. Der Tag, den wir über uns in fremden Welten sehen, erinnert den Geist in der Finsternis unten, daß er auch dorthin gehöre, und daß er von seinen seligern Verwandten verstoßen hier lebe, und in der nächtlichen Stunde, wo von den Körpern alle Reize abfallen, geht mit den höhern Sonnen auch im Menschen die Sonne auf, und der Edelstein unsers Wesens wirft durch die Finsternis den vermehrten Glanz: so schließet die Wunderblume, zu uns verpflanzt, in der Nacht ihre Blüthen auf, weil es dann in ihrer Heimath taget, von der wir sie geschieden haben.«

Ein guter Leser gehe, eh' er fortlieset, einigemale die Stube auf und nieder; ein schlechter aber kann ohne Bedenken sofort nachsehen, was ich von den Vortheilen des nächtlichen Wachens vorbringen werde.

Ein großer Theil des Aberglaubens, an dem die Landleute siechen, ist, wie man angemerkt, auf die Rechnung ihres häufigern Umgangs mit der Natur zu schreiben; die großen Eindrükke derselben machen sie geneigter, überall höhere und geistige Wesen vorauszusezzen und zu fürchten. Diese Anmerkung ist richtig; denn man gebe nur auf die Hof- und Weltleute noch Acht. Woher nehmen wol diese iene gesunde und männliche Denkungsart, die sie von ieder abergläubigen Idee unbesudelt erhält und die sogar den Gedanken eines höchsten Wesens aus ihnen ausfegt? Offenbar verdanken sie diese Gesundheit ihres Kopfes ihrer völligen Entfernung von der Natur und so hoch ich sie auch schäze, so weiß ich doch gewiß, sie würden

sich entweder gar nicht oder doch weit weniger von der allgemeinen Schwachheit, an Gott und Tugend zu glauben, losgewikkelt haben, wenn ihre Lebensart ihnen eine vertraulichere Bekantschaft mit dem grossen Schauspiele der Natur, das iener Schwachheit so vielen Vorschub thut, auferleget hätte. Ich lernte vorgestern einen Atheisten auf dem Kaffeehause kennen, der vortreflich ist; aber ich sage doch von ihm voraus, daß er einmal sein ganzes Glaubenssystem ohne Scham verläugnet und abschwöret, wenn ihn jemand früh aus dem Bette zieht und auf
10 einen Ort hinstellet, wo er den Aufgang des Morgens und der Sonne sehen kan. Ich glaube zwar nicht, daß ein ganzer Hof alle seine gesunden Grundsäzze aufgeben würde; aber der Hofprediger würde doch einige in die Flucht schlagen können, nicht wenn er vor demselben in der Hofkapelle rasendgewordene Philosophie predigte, sondern wenn er eine Peitsche nähme und den ganzen Hof damit wie eine Schäferei in das freie Feld triebe und da alle Selen weiden liesse. – Hier hoff' ich meinen Vorschlag des Tagschlafes von einer Seite zu zeigen, die ihn, wie es scheint, empfehlen muß; denn zögen wir in der That von ihm den Vor-
20 theil, daß er den Atheismus, zumal in den niedern Ständen, noch mehr emporbrächte, so verdiente er gewiß die Beherzigung eines ieden. Ich geb' es aber allen Lesern zu bedenken, ob nicht, wenn es mir wirklich glükt, am Tage allen Personen aus dem Nähr- Wehr- und Lehrstande die Augen zuzudrükken und zu Nachts hingegen sie mit Stubenarrest zu belegen und durch diese Scheidewand und die Finsternis alle frommen Eindrükke der Natur von ihnen abzuwenden, ob nicht, sag' ich, dann wirklich die gröste Hofnung vorhanden, einen gewissen kaltblütigen Atheismus, von dem das Glük der Menschheit so
30 sehr abhängt, bald weiter ausgebreitet und so wol in den niedern Ständen häufiger gepflanzt, als in den höhern tiefer gewurzelt zu sehen?

Allein nicht nur den Atheismus, sondern auch, was noch mehr ist, den Wachsbau begünstigt mein Vorschlag.

Leider ist auch das einer von den Nachtheilen der Reformazion des Luthers mit, daß sie den Wachsbau so wie den römi-

schen Stuhl, auf einen schlimmen Fus gesezt; und für diesen Verlust werden wir durch allen Gewinst, den die Aufklärung und Tugend davon hatte, nur schlecht entschädigt: denn geistliche Vortheile können nie den zeitlichen die Wage halten und geschikte Reisebeschreiber sehen nicht darauf, wie viel Tugend und Aufklärung in einem Lande ist, wol aber wie viel Manufakturen darin gegenwärtig gehen und wie es mit dem Aktivhandel eigentlich stehet. Die lutherische Religion hat den Vertrieb des Wachses, der auf den katholischen Altären von so vielem Belange ist, dermassen eingeschränkt, daß geschikte Bienenväter zuweilen gewünschet, edel- und muthigdenkende Personen möchten wenigstens ihre Gesichter in die Nothwendigkeit, *wächserne* Nasen aufzuladen, weit öfter als bisher geschehen, sezen, um durch die Vermehrung der wächsernen Nasen dem Wachsbaue die Verminderung der wächsernen Altarlichter wieder zu vergüten und das gemeine Wesen über die seltnere Frömmigkeit durch die Unkeuschheit in etwas zu trösten. Allein da ieder H – weder kan noch mag: so ist vielleicht mein Vorschlag ein besserer Weg, dem Verluste, den der Absaz des Wachses durch Luther gelitten, glüklich wieder beizukommen. Denn wenn man allgemein anfienge, den ganzen Tag dem Schlaf zu opfern, um zu Nachts ordentlich wachen zu können, so würde man hoffentlich keine geringe Anzahl Wachslichter verbrauchen müssen.

Sonach sezzet uns mein Vorschlag in den Stand, des Tageslichtes völlig zu entrathen; ich sehe daher nicht ab, warum der Leser nicht sofort seine Fenster vermauren lässet, und ich erwarte wirklich auf meiner bevorstehenden Reise durch Deutschland, deren zu drukkende Beschreibung ich wohl nach der Größe meiner Reiseschulden vergrößern dürfte – vor keinen Fenstern vorbeizufahren, als höchstens vor *blinden*. – Besonders findet England seine völlige Rechnung bei meiner angerathenen Umkehrung der Tageszeiten. Denn der Bürger sieht sich dadurch des Zolles, den er bisher für die Fenster, die er eher hätte zubauen sollen, entrichten müssen, glüklich überhoben. Noch mehr nuz' ich der Regierung; diese kann nun statt der Fenster die Lichter hoch verzollen lassen; eine Abgabe, die zum Glük

noch weit mehr einbringt, und die besonders den Armen am meisten zur Last fallen dürfte, als welche wohl für dergleichen Bürden stärkere und mehr *abgehärtete* Schultern haben, als die zärtern Reichen. – Ein geschikter Mann macht stets gern statt der Kartenhäuser Projekte. Da ich, wie es den Anschein hat, einer bin: so wundere ich mich gar nicht, daß ich neulich höhern Orts ein wohlthätiges Projekt eingereicht, dessen Wirkung noch zu erwarten steht. Das Projekt ist dies, »daß es den Grundsäzzen einer gesunden Politik wohl nicht sehr entgegen
10 wäre, wenn man das *Sonnenlicht* mit einer mäßigen Auflage beschwerte, ohne jedoch denen, die diesen Zoll umfahren wollten, die Freiheit zu nehmen, sich in finstere sonnenlose Örter zu begeben, die man sonst Gefängnisse nennt.« Ich kann nichts dafür, wenn noch kein Regent aus dem Sonnenlicht ein Regale gemacht, aber Befugniß hat er völlig dazu. Denn der Sachsenspiegel verordnet, daß alle Schäze, die unter der Erde tiefer als ein Pflug geht, liegen, dem Regenten gebühren, und die Astronomie thut dar, daß die Sonne zu Nachts zuverlässig tiefer unter der Erde, als ein Pflug hinlangt, zu stehen pflege; daher
20 eignet das Staatsrecht dem Regenten die Sonne zu freiem Gebrauche zu, und er kann mit ihren Stralen machen was er will; wie denn der Fürst Josua sie wie seinen Fakkelträger behandelte, und sie einmal bis in die Nacht vor sich stehen ließ; des Hiskias nicht zu gedenken, der einmal den ganzen Sonnenwagen gar hinter sich zu gehen nöthigte. Auch ist sonst eine ganz auffallende Verbindung der Sonne mit den Regenten. Denn ieder Fürst ist ein Wegweiser oder Meilenzeiger der Sonne.* Hat nicht der Tod oder die Geburth eines Fürsten einen bedenklichen Einfluß auf die Sonne?** Kommt es nicht ganz und gar auf den
30 Willen eines Fürsten an, ob und wie lange sie dem Lande, worüber er gebietet, scheinen soll?*** Steht es nicht in der Willkühr

* Der Fürst der Natsches zeiget alle Morgen, wenn er aufgestanden, der Sonne den Weg, den sie am Tage zu gehen hat.

** Die Geburt und der Tod großer Könige (z. B. des Romulus) wurden sonst immer von Sonnenfinsternissen begleitet.

*** Gewisse Völker bitten ihre Fürsten um Sonnenschein und gutes Wetter.

iedes Fürsten, noch heute die Sonne zu heirathen, und dadurch mit ihr die Herrschaft über die Welt zu theilen?* Indessen müste er vorher an den gehörigen Orten eine Ehedispensation einholen. Denn ist nicht ferner ein Fürst der leibhafte Vetter der Sonne?** Und endlich, ist nicht das Lob der Regenten und der Sonne eine zulässige Ausschweifung, für die mich gar kein Kunstrichter zur Strafe ziehen darf?

Wenn wir alle am Tage schliefen: so glaub' ich würde man es endlich dahin bringen, daß wir blos zu Nachts in die Kirche giengen. Dies wäre in unsern Tagen, wo man lieber über Freigeister als über Prediger einschläft, ein herlicher Dienst für Kirchen und Filiale. Denn zu Nachts geht ieder gern in die Kirche und die Frühmetten an Weihnachts- und Ostertagen, diese Kompetenzstükke, die manche Protestanten aus dem Konkurse ihrer vorhergehenden Religion gerettet haben, werden von der ganzen Stadt geliebt und besucht: es lässet sich leicht berechnen, wie viele Christen der nächtliche Gottesdienst an sich ziehen würde und die Menge derer, die gern den nächtlichen Lustbarkeiten dienen, macht die besten Hofnungen dazu. Der Grund, warum gute Christen dem nächtlichen Gottesdienst den Vorzug vor dem täglichen geben, scheint darin zu liegen, weil die Frömmigkeit bei ienem ihre Rechnung wirklich besser als bei diesem findet. Denn besteht sie, wie es ieder glaubt, fast ganz in der Nachahmung Gottes, der die Menschen erschaft und beglükt: so giebt gewis der nächtliche Gottesdienst guten Christen besondere Gelegenheit zur Erschaffung und Beglükkung der Menschen und komt also der Frömmigkeit ungemein zu Passe. Daher heisset man in Wien eine Messe, die zu Mitternacht gehalten wird, eine Hurenmesse, weil der Laie, indem der Priester das eine Sakrament auf dem Altar zu sich nimt, gleichfals etwas, das sich für die Heiligkeit des Ortes schikt, vorzunehmen sucht und das andere Sakrament, das der Ehe, geniesset und austheilt.

* Kaligula vermählte sich mit dem Monde, der bei den Römern eine Dame war; da aber die Sonne bei uns eine ist, so kann man wohl nur mit dieser, aber nicht mit ienem die Kaligula's kopuliren.

** Alle orientalische Könige nennen sich Vettern der Sonne.

In der That hätte man längst die Frage aufwerfen mögen, warum sich alles, was in der Kirche für die Ehen der Menschen gethan wird, blos darauf einschränkt, daß sie der Priester bestätigt? An die Vollziehung derselben darin scheinen nur Wenige gedacht zu haben; und doch ist selbst nach einigen Juristen ihre Besiegelung und Bestätigung in der That mit ihrer Vollziehung gänzlich eins: dazu scheinet so etwas, da die ganze Natur ein von Gott selbst gebauter Tempel ist, wol sich blos für eine Kirche zu schikken, als welche nur Menschenhände aufgeführet. Es hat mich daher iederzeit gekränkt, wenn ich sehen muste, daß alles, was man in der Kirche für die Erbauung that, darauf hinauslief, daß man liebäugelte, daß man sich einen Gegenstand seiner Liebe auslas, daß man den Präsentirteller des Herzens, den Busen, auskramte, daß man Zusammenkünfte verabredete, und daß man einander an der Kirchthüre begegnete; und ich habe oft gewünschet, man möchte weiter gehen, am meisten aber mich über die Priester heimlich gewundert, die dazu nicht die Hand boten, sondern vielmehr ganz davon abzogen. Indessen war vielleicht auch das sehr schuld, daß es Tag war; und eben darum wünschte ich an seine Stelle die Nacht bringen zu können, in der ia auch unsere alten wilden Vorfahren ihren Göttern opferten.

Der Areopag zu Athen fällete seine Urtheile zu Nachts, und bestrafte mithin zu eben der Zeit, in der man gewöhnlich sündigt. »Denn, sagte er, am Tage ist es nicht möglich, schöne Gesichter ohne Partheilichkeit zu richten.« Warum aber unsere Richter sich noch ganz und gar nicht nach diesem Muster gerichtet, das begreif' ich nicht genug, denn fast iedes Geschäft ihres Amtes nehmen sie am Tage vor, blos vielleicht die Folter ausgenommen, die aber leider aber auch zum größten Nachtheile *schuldiger* Missethäter sich beinahe zu verlieren drohet. Unsere Alten dachten besser, und hielten zu Nachts Gericht; wir aber haben nichts von ihnen beibehalten, als dies, daß wir die Partheien »bei rechter früher Tageszeit« vorladen. Rechtschaffene Richter indessen, die es nur ein wenig noch für ihre Pflicht erkennen, vor Gericht mehr die Person, als die Sache

anzusehen, mögen es selbst entscheiden, ob sich wohl zum Richten und Lossprechen schöner Gesichter schiklichere und günstigere Stunden erwählen lassen, als die nächtlichen? Denn sind nicht unsere Damen eben zu Nachts am schönsten, welche gleich den Gemälden in kein *vortheilhafteres* Licht gesezzet werden können, als in ein *sparsames*? Und wird man ihnen, wenn man sie *zum Beweise lässet,* nicht die Nachtzeit dazu anberaumen müssen, als in welcher sie eben mit ihren Reizen, sie mögen sie nun den *bildenden* oder blos den *zeichnenden* Künsten verdanken, ihre Sache am glüklichsten führen? Auch würde die Nacht sowohl das Vergnügen vermehren, wenn eine zwote Phryne durch Entblößung eines *bekleideten* Busens ihre Sache gewänne, als das Misvergnügen vermindern, wenn eine zwote Kalpurnia sich für den Verlust ihres Prozesses durch Aufdekkung des entgegengesezten Theiles rächte.* – Dazu kommt noch, daß der Richter zuweilen Haare auf seiner Perükke trägt, die dem Kopfe eines Missethäters, den er an den Galgen gebracht, sind abgenommen worden; ich nehme daher an, daß gute Richter noch mehrere Dinge mit den Missethätern gemein haben als die Haare; ich schließe daher sofort, daß unter die Räuber und Mörder vorzüglich gute Richter derselben gehören. Wäre übrigens das leztere falsch, so seh' nicht wohl ab, wie ich neulich hätte behaupten können, daß man die Abschaffung der Todesstrafen zwar Mördern und Dieben zu Gute kommen lassen könnte, daß man sie aber wohl nicht auch auf gute Richter ausdehnen dürfe. Sezte ich übrigens meinen Vorschlag völlig durch, so würden, wie ich hoffe, die Diebe nur am Tage rauben; allein eben darum muß man wünschen, daß es alsdann die Richter nicht auch noch am Tage thäten, sondern iene nur zu Nachts ordentlich verdammten und nachahmten. Denn ist es wohl sehr anständig, daß der Ungelehrte ein *Nachtraubvogel,* der Gelehrte oder Richter hingegen ein *Tagraubvogel* ist? Mich dünkt vielmehr, der umgekehrte Fall reimet sich weit mehr mit unserer Moral und unserer

* Kalpurnia, Zäsars Eheweib, hob wie wir alle wissen, aus Unmuth über den verlohrnen Prozes die Rökke vor den Richtern auf, und zeigte keinen cul de Paris.

Denkungsart. Iezt bläset und singet der hiesige Nachtwächter – denn ich arbeite wie bekannt, gleich den Heringsfischern und den H – nur zu Nachts. – Er scheinet mir ordentlich einen Verweis zu geben, daß ich meinem Leser die beste Stüzze, worauf mein Vorschlag ruht, zu zeigen vergessen. Es ist eine weise Einrichtung unserer Voreltern, daß gewisse Leute unter dem Namen Nachtwächter blos dazu angestellet und besoldet werden, mit einem Horn oder mit einer großen Klapper oder auch mit einer Glokke auf dem Kopf, und mit einer guten Baßstimme
10 zu Nachts ordentlich so viel Lärm zu machen, als etwan vonnöthen ist, um die schnarchenden Bürger dahin zu bringen, daß sie die müßigen Augen aufschließen und sehen, daß die Nacht schon wirklich eingebrochen, und daß es hohe Zeit ist, die Arbeit wieder vor die Hand zu nehmen. Sonach merkt man freilich wol, daß der Endzwek, worauf ein redlicher Nachtwächter ausgeht, nichts weniger als Einschläferung der Städte, Marktflekken, Dörfer und Gassen sein kann; ein Engel ist er, der mit einer Posaune die schlafenden Todten aus ihren warmen Gräbern ins Leben und Wachen ruft; ein Hahn ist er, der uns aus
20 einem theuern Schlummer kräht; ein lebendiger Wekker ist er, den wir nicht einmal erst am Tage zuvor aufzuziehen brauchen und der sich mit den Wekkern des P. Morgues, die auch Licht und Feuer machen und die Fensterläden öfnen können, ganz wol vergleichen darf; und endlich eine Lokpfeife zu wachenden Arbeiten ist sein Horn. Allein leider find' ich nur nicht, daß seine Instrumental- und Vokalpredigten noch iemand aus dem Bette gezogen hätten und seine Ermunterungen sind, ungeachtet sie doch von keinem geistlichen Tagwächter und keiner Kanzel kommen, wider die besten Absichten der Obrigkeit so gut als
30 völlig verloren. Möchte ich durch dieses die Obrigkeit veranlassen, kräftigern Gegenmitteln gegen das nächtliche Schlafen nachzudenken – dergleichen wären z. B. wenn man die Leute mit Kanonen aus dem Schlafe schösse, wenn man auf Akademien den Studenten und in andern Städten den Primanern die Gassen zu einem wolangebrachten Tumulte frei liesse. Indessen sieht man doch daraus, daß die Obrigkeit schon längst an der

Ausführung meines Vorschlags, am Tage zu schlafen, gearbeitet und daß sie gar nicht schuld ist, wenn noch so viele Leute zu Nachts schlafen.

Die Alten machten durch eine sinnreiche Erdichtung die *Freundschaft*, das *Alter*, das *Mitleiden* und den *Betrug* zu Kindern der *Nacht*, wie man aus dem Zizero wol weis. Und in der That, wenn man nicht zu blind gegen die Verdienste der grossen Welt ist, die die Nacht nicht verschläft, sondern verlebt, so muß man bekennen, daß die Nacht wirklich dergleichen Kinder zeugen kan. Die Freundschaft ist, wenn man seinen Augen und Ohren nicht mistrauen will und den Werth der äussern freundschaftlichen Äusserungen zu schäzen weiß, zwar überal herschend, aber doch am meisten in der grossen Welt. Das nächtliche Wachen macht zweitens alt: sonst wurde man mit Mühe erst im achtzigsten Jahre alt; iezt gelanget ieder in der grossen Welt nach dreissig Jahren schon ganz wol zu einem ehrwürdigen Alter; sonst fällete der Tod die Leute in ihren besten siebzigiährigen Kräften, iezt schonet er starke zwanzigiährige Personen und lädt nur die auf den Leichenwagen, die ganz verwelket sind und sich stark den Vierzigen nähern. Auch sind die häslichen Damengesichter ein guter Beweis, daß man in der feinen Welt zu Jahren komt; denn die Häslichkeit ist immer das ausgehängte Schild des Alters: ist aber einmal das Gesicht der Damen alt, so ist wol auch ein gleiches von ihrem Rumpfe zu vermuthen. Indessen, wie gesagt, dem Nachtleben hat man dieses beizumessen. – Das Mitleiden ist unter feinen Personen sehr häufig und stark, weil es da häufigere Gegenstände desselben giebt und mithin mehr Gelegenheit, es zu üben und anzufachen. Am Hofe haben alle mit ihrem Verstande, mit ihrem Wize, mit ihrem Geschmakke ein allseitiges Mitleiden. – Was den Betrug anlangt: so räumen auch Leute, die sonst eben keine Lobredner der artigen Personen sind, ihn dennoch gern denselben ein.

Möchten iene Satiriker, die sich so gern über das nächtliche Wachen der feinern Stände lustig machen, hier die wichtige Lehre von mir annehmen, künftighin mit ihrem Gelächter nur gegen Thorheiten zu Felde zu ziehen! Vernünftige Personen

dürften vielleicht dieses unbedachtsame Gespötte über die Nachtwachen der Großen ohne Bedenken in Eine Klasse mit ienem Unfug der Studenten sezzen, die gleichfalls unter vornehmen Fenstern schreien: *Licht weg!* Sie würden aber, dünkt mich, weit besser und verständiger fahren, wenn sie mir nachträten, und das vornehme Leben beim Lichte vielmehr gut genug erhöben, es sei nun, daß sie unsere Vornehmen mit den Bergleuten verglichen, die oft lebenslang bei *Grubenlichtern* sehen, oder mit den Schuzheiligen, vor denen unaufhörlich Kerzen brennen
10 müssen, oder es sei auch, daß sie selbige mit ienem Könige in Ägypten verglichen, der auf Anlaß eines Orakels, das sein Leben auf sechs Jahre einschränkte, durch Lichter die Nacht in Tag verwandeln lies, um sein kurzes Leben zu verdoppeln. Die lezte Vergleichung wäre die beste: denn wirklich lebt an Leuten von Welt sowohl der Körper als die Sele gar zu wenig, und eine Vervielfältigung dieses Lebens durch Nachtlichter kann ieder kaum anders als gut heißen. Ein solches zwekmäßiges Lob möchte vielleicht etwas sein, das den Satirikern wahre Ehre machte, die ihr Talent zum Spotte noch besser anlegten, wenn
20 sie damit die Thorheit des Tagwachens bestritten, und endlich auch wol den Pöbel in die Fußtapfen der Großen einlenkten. Dann würde die ganze Welt bald auf einen bessern Fuß zu stehen kommen – an den Damen würden neue Reize ausschlagen, und statt daß die italienischen bisher zu Nachts ihr Gesicht in eine Larve eingeschlossen, es schön zu erhalten, würden alle das nämliche am Tage thun – die Räuber würden gemächlicher stehlen können, wir aber würden so glüklich wie die Sineser werden, bei denen zu Nachts weit weniger als am Tage gestohlen wird – am ganzen Tage würde die Ruhe und die Stille über der Welt
30 liegen, die sonst nur der allgemeine Mittagsschlaf in gewissen Ländern ausbreitet – die Sonnenstrahlen würden darum noch immer nicht ohne allen Nuzzen sein, sondern ein zweiter h. Aichartus könnte doch noch seine Handschuhe in Ermangelung eines Nagels daran hängen – besonders würde ich zu meinem größten Vergnügen auf meinen Tagspazziergängen durch nichts in meiner tiefsinnigen Aufmerksamkeit gestöhret wer-

den, als höchstens durch wenige schlafende und auf den Dächern hängende – Tagwandler, und etwan würd' ich zuweilen auf hie und da zerstreuete kniende Astronomen stoßen, die hinter langen Röhren einer sichtbaren Sonnenverfinsterung zusähen.

Indessen hat man mich von verschiedenen Orten sehr gebeten, doch nicht ganz die höhern und die niedern Stände über einen Kamm zu scheren. Und wirklich glaub' ich selber, wär' es nicht sehr gut, wenn der vornehme und der gemeine Mann d. h. der *hohe* und der *niedrige* Adel der Menschheit ganz in denselbigen Stunden schliefen. Wenigstens würde es der Philosophie und dem gesunden Menschenverstande viel gemäßer sein, wenn wir den gemeinen Pöbel zu Nachts, nur den vornehmen hingegen am Tage zu Bette brächten. Ist es mit den Thieren anders? Alle *pflanzenfressenden* wachen und arbeiten am Tage, und alle *fleischfressenden* thun beides zu Nachts. Die Schotten glauben sogar noch bis auf diese Stunde, daß die *guten* Geister am *Tage*, und nur die *bösen* lieber zu Nachts erscheinen; ein Wahn, der viel Wahrheit enthält, wenn man statt der Geister Menschen sezt.

Besonders freuet's mich, daß das, was ich iezt gesagt, mit dem Beitritt des großen Linnäus geadelt wird, dieses geschikten *Buchhalters* der Natur, der dem Buche der Natur ein geschiktes *Namenregister* angehangen, oder auch einen *Addreskalender* aller lebenden Wesen. Ich ziehe iezt aus einem langen Brief, den er an mich ablies, die verdeutschte Stelle aus, die ich hier brauche. »Unbegreiflich ist es mir immer, wie man bei meiner Eintheilung der Menschen in *Tag-* und in *Nachtmenschen* es doch nicht merken können oder mögen, daß ich unter den Nachtmenschen nichts weniger als die *Affen* gemeint, da es, wie es scheint, doch so leicht zu errathen ist, daß ich darunter vielmehr auf die *Vornehmen* und *Großen* ziele. Denn diese sind eben (nach allen Beobachtungen der Okulisten) mit dem *Nachtgesichte,* wie der Pöbel mit dem *Taggesichte** behaftet; und die flüchtigste

* Das Taggesicht (Hemeralogie) ist, wenn der Kranke bei Tage gut, zu Nachts aber aller Lichter ungeachtet nichts zu sehen vermag; das Nachtgesicht ist der umgekehrte Fehler.

Vergleichung stellet es dar, daß die sogenannte *große* Welt, die den Tag nicht liebt und nicht sieht, ursprünglich aus Grönland hergekommen, wo die Sonne oft so lange abwesend ist, wie ein Zugvogel, gerade so sind die Ungarn mit den Lapländern verschwistert. Selbst *Ihre* neulichen okulistischen Erfahrungen bewähren dieses zum Theil sehr.« Inzwischen weis ich iezt, wie ich gern gestehe, nur die Schwänze, die Linnäus seinen Nachtmenschen zulegt, nicht recht mit den vornehmen Personen zu vereinigen, die er darunter benennt. Ich habe doch mit 10 vielen vornehmen und oft sehr angenehmen Personen Umgang gepflogen: allein gleichwol hab' ich noch nie etwas an ihnen verspüret, das einen guten Naturforscher einigermaßen befugen könnte, sie lieber zu den *geschwänzten* als zu den *ungeschwänzten* Affen zu zählen.

Über die vornehmen Nachtwachen ist wol niemand so erboßet wie D. Franklin; er hat sie sogar einmal in einer höhnischen Satire an den Pranger gestellet; seiner Meinung nach fressen sie dem gemeinen Wesen zu viel Wachs und Talg weg. Einst, da ich sie gegen ihn verfocht, ließ ich ein Bonmot fallen, von 20 dem man sich wundern muß, daß es, so viel ich weis, noch nicht dem Mercure de France einverleibet worden. »Ach! sagt' ich, aus bloßer Sucht, sich vom Pöbel abzusondern, thun es die Grossen gar nicht; und es wäre nur zu wünschen, die Sonne am Himmel gienge wie die Sonne in der Oper ungefähr Abends zwischen 6 und 7 Uhr auf; wahrhaftig die ganze vornehme Welt schliefe dann von Herzen gern am lichten hellen – Tage.«

Meiner abgerissenen Einfälle erste Lieferung

Es giebt sehr viele Präparate, Leichname, Statuen, ausgestopfte Menschenhäute, Mumien und große französische Puppen; und 30 doch giebt es wenig Menschen.

Die Gesezze haben einem Mädgen die Iniurienklage wegen eines Kusses nur in dem Falle zugelassen, wenn es ihn wieder seinen Willen bekam. Allein, nimmt man nicht offenbar mit dieser Einschränkung auf der einen Seite alles wieder, was man auf der andern zu geben schien? Denn der Fall, daß eine Schöne den Kus, der ihr aufgedrungen worden, nicht vorher verlangt hätte, ist genau erwogen, gar nicht möglich. Wenn daher dieses Gesez den Schönen wirklich Vortheil bringen soll: so muß es, wie es scheint, schon so verbessert werden, daß allen Damen auch dann die Iniurienklage verstattet sein soll, wenn iemand sie mit ihrer eignen Einwilligung geküsset hätte. 10

Unser Leben, das sagen die größten Fakultisten, ist ein bloßer Kinderstand: nur ist der eine ein Wechsel- der andere aber ein Propheten- und Sonntagskind; im andern Leben erst werden wir, wenn wir den Körper, dieses Flügelkleid abgeleget, maioren sein, und vielen Verstand zeigen. Und doch wollen manche sich iezt schon, eh' sie todt sind, als Männer betragen. Wie wir nämlich bei unsern Kindern das Gedächtnis am ersten reifen sehen, und mithin am ersten zu beschäftigen suchen: so ist dieses auch bei uns großen Kindern die reifste Selenkraft, die wir vorzüglich warten sollten, weil die übrigen (z. B. der Verstand) erst im Himmel oder im Treibhaus der Hölle in Blüte ausschlagen. Kann man also wol von seiner ganzen Bestimmung hienieden weiter abkommen, als wenn man eifrig Dingen obliegt, die doch wenig oder nichts dazu beitragen, daß man ein großer Gedächtnißgelehrter wird, sondern die lediglich nur unsern Verstand verbessern und üben? 20

Ein Autor, der den Leser nicht einschlafen lässet, gleichet nur gar zu sehr einem römischen Tyrannen, der die Missethäter durch die Veriagung ihres Schlafes quälte und tödtete; und es macht der Empfindsamkeit unserer meisten Autoren wahre Ehre, daß sie hierin mitleidiger denken. 30

Das Mitleiden ist etwas, das einen König nicht kleiden will. Denn er ist ein wahrer Vater des Vaterlandes, und die Unterthanen sind seine ächten Kinder. So wie nun ein verständiger Vater nie Mitleiden mit seinen Kindern, wenn sie fallen oder sich verwunden, verrathen wird, weil dieses sie verzärtelt, und ihre Empfindlichkeit vergrößert: so wird sich auch ein kluger Regent allzeit hüten, einiges Mitleiden mit den Unglücksfällen seiner Unterthanen, es sei durch Worte oder durch Thaten an den Tag zu legen, und er wird vielmehr ganz kalt und gleichgültig
10 gegen ihre Widerwärtigkeiten zu sein wissen. Ein rechtschaffener Edelmann, der nur ein kleiner Regent ist, wird es auch nicht anders machen.

Ein Tyran fället den Geist früher als den Körper an; ich meine, er sucht seine Sklaven vorher dumm zu machen, eh' er sie elend macht, weil er weis, daß Leute, die einen Kopf haben, ihre Hände damit regieren, und sie gegen den Tyrannen aufheben. Der Henker ahmt ihn nach, und *verbindet* dem Missethäter die *Augen,* bevor er ihn *foltert.*

Meiner abgerissenen Einfälle zwote Lieferung

20 Herr K-th lässet seinen Namen abdrukken, um ihn groß und berühmt zu machen; ich glaube aber, er könte ihn noch größer machen, wenn er ihn in einen – Kürbis schnitte. Denn der Kürbis und der Name eines Kürbis wüchsen dann zum größten Vergnügen unsers Planetensystems mit einander groß.

Gewisse Wilde verehren den guten Gott, damit er ihnen nüzze, und den Teufel, damit er ihnen nicht schade; wir Christen kehren es um, und gehorchen dem guten Gott, um von ihm nicht

gestraft zu werden, und dem Teufel, um Nuzzen von ihm zu ziehen.

Ich hinterbringe hiermit den Burgermeistern, daß sie bisher ohn allen Grund so sehr vor der Folter in Sorge gestanden: denn es darf sie niemand auf dieselbe spannen, sowol ihrer *Würde* als ihres *Fettes* wegen.

Mit Recht sagt das Sprichwort: Wenn große Herren sich raufen, so müssen die Unterthanen die Haare hergeben. Denn man seze auch, diese großen Herren trügen glüklicher Weise Perükken und fielen in diese einander: so muß man doch bedenken, daß 10 die Perükken lediglich aus Haaren, die man *todten* oder *hingerichteten* Unterthanen abgeschoren, gewebet worden. Man kan dieses daher die *Tonsur* des Unterthanen heissen, der das Gelübde der *Armuth*, der *Enthaltsamkeit*, und des *Gehorsams* thut, um seinen Herrn dadurch in den Stand zu sezen, die drei entgegengesezten Gelübde zu leisten und zu halten. Daher die alte Mönchsregel: Monachi est plorare, non docere.

Solte man nicht von einem gewöhnlichen Advokaten wie von einem Frauenzimmer Unwissenheit der Rechte vermuthen dürfen? Und warum macht er sich diese Rechtswohlthat so selten 20 zu Nuze?

Aesop behauptet freilich, daß Prometheus den Teig, woraus er uns arme Nürnberger-Puppen knetete, mit Thränen statt des Wassers angefeuchtet; allein ich habe Grund zu glauben, daß er lügt. Denn ich will hoffen, daß er die Damen mit *Schönheitswasser*, die Stabsofficiers mit *Couragewasser* oder mit einem *Liebestrunk*, die Mönche mit kostbaren *Weihwasser* eingemacht. Auch hätte Prometheus so geschikt fortfahren sollen als er ange-

fangen; allein er versah es gänzlich, und sorgte schlecht für seine Ehre, da er in mein Wesen, offenbar *Scheide- Bitter-* und *Haderwasser* einwirkte, und in das des armen Lesers gar einen starken *Schlaftrunk*.

Ein Geistlicher sagte zu mir: »seinen geistlichen Ornat könte ich sehr gut für das Sterbe- und Todtenkleid seiner Laster ansehen.« – »Glücklicher Weise, versezte ich, ist das völlig richtig, und ich habe auch stets nicht anders geglaubt, als daß *Dero* Laster den Juden gleichen, die sich ihr Sterbekleid schon viele Jahre
10 vor ihrem Tode machen lassen, und es am langen Tage wirklich anlegen. *Dero* Laster thun es sogar ieden Sonntag, und erinnern sich daran, daß ihr Leben nur 70, und wenns hoch komt, 80 Jahre währet.«

Gleich der Obrigkeit in Rücksicht der Missethäter, sehen es die Köchinnen, wenn sie Geflügel abschlachten, ungern, daß einer zusieht der mitleidig ist: »Es kan, sagen sie, dann nicht wohl ersterben.« O ihr Scharfrichter der Thiere, die von euch mehr als 10 Verfolgungen erdulden mußten, ihr Köche, früher würden vielmehr eure arme Opfer sterben, wenn ihr eben mitleidi-
20 ger wäret, und nicht ihre Martern vermehret, um unser Vergnügen zu vermehren.

Wenn es schon die Pflicht eines Advokatens ist, für den zu eifern und zu fechten, der eine sehr ungerechte Sache hat: so kan es noch weit weniger seiner Bestimmung entgegen sein, eine gerechte zu beschüzzen. Ich glaube daher nicht den Posten eines Advokaten, auf den man mich gestellt, entehret zu haben, wenn ich zuweilen das Corpus juris zum *Zeughaus* gebrauchet, woraus ich Waffen zum Schuzze einer guten Sache genommen. So hab' ich zum Beispiel die Rechtsregel: »Was man verschenken darf,
30 das hat man auch das Recht zu verkaufen,« so gut angewendet,

daß ich neulich mit ihr sowol der Billigkeit, als den Großen Frankreichs einen wirklichen Dienst erwies. Ich sagte nämlich: da doch offenbar ieder Landesherr das Recht besizt, die wichtigsten Ämter völlig gratis zu vergeben – denn man sieht es leider alle Tage, daß Personen, die nichts haben, als ein wenig überflüßigen Verstand, den kein Geld veredelt, dennoch bedeutende Ämter erobern – so muß er, wenn iene Rechtsregel richtig ist, ia auch nothwendig zugleich das Recht haben, die Ämter blos verkaufen und sie vom Aukzionsproklamator dem Meistbietenden zuschlagen zu lassen. Dieser Schluß hat, wie ich vernehme, dem ganzen Frankreich, wo der Ämterhandel so sehr blühet, wohlgefallen und es für mich eingenommen. 10

Aelian behauptet, die Klaue eines Habichts zöge Gold an sich. Ich ließ mir demnach einen Habicht und Gold kommen; fand aber die sympathetische Anziehung nicht, die ich erwartete. Ich muthmaßte, daß Aelian die Sache vielleicht figürlich nehme. Ich ließ mich daher einen frischen Versuch nicht dauern und verschafte mir eine *figürliche* Habichtsklaue. Neben diese legte ich einen alten Louisd'or und in einiger Entfernung einen schlecht vergoldeten – Szepter; und zu meinem größten Vergnügen *zog* die Klaue das Metall und den Szepter nicht nur an, sondern sie – worüber wir uns alle nicht genug verwundern konten – *grif* auch sogar darnach. Solche Erfahrungen zieren, dünkt mich, den wahren Philosophen, und man solte ihrer mehrere machen und beschreiben, weil sonst nicht zu hoffen steht, daß man es noch vor Ablauf des Jahrhunderts in der finstern Lehre von der Sympathie zu etwas erheblichen bringen werde. Der Leser probier es inzwischen doch selber mit den Habichtsklauen, ob sie sein Gold, wenn er es ihnen hinhält, wirklich sympathetisch an sich ziehen. 20 30

Mein Mitleiden mit dem Herrn v. D. war stets aufrichtig und gut gemeint; denn er hat zu viel Plage und ist dabei unschuldig

wie ein Kind. Wodurch hat seine Sele es verdienet, daß sie ihren *Milchbruder,* den Körper alle Tage verschönern muß? Der Friseur zwikket seine tadellosen Haare alle Morgen – und das ist auch in den Gerichtsstuben die gewöhnliche Zeit der Folter – mit glühenden Zangen und thut ihm einen Pudermantel um, den ich seinen *dänischen Mantel* oder doch *Marterkittel* nenne; die Jurisprudenz foltert doch nur gesunde Glieder, aber der Schuster leget seinen siechen Füssen statt der *spanischen Stiefel* enge Schuhe an; seine ganze Lebensgeschichte ist eine wohlgemachte Passionsgeschichte, indem ihm der Schneider statt des Purpurmantels des Herodes, zur Schmach ein modisches Narrenkleid anzieht, das ihn zu lächerlich macht, indem ihn der Friseur ferner mit einer Dornenkrone von Haarnadeln verwundet, indem er weiter sich selbst Essig zu trinken giebt, um eine magere Taille zu bekommen und indem er endlich so den ganzen Tag gekreuzigt wird, bis er Abends das Haupt neigt, und – einschläft. Wer dieses martervolle Leben eines Menschen, der seine größten Sünden alzeit bis auf den Traum hinaus verschoben und mit Wissen noch keine Sele betrübt oder umgebracht, mit einiger Aufmerksamkeit in Erwägung zieht: der verfället auf allerlei sonderbare Gedanken über das Wesen des Herrn v. D. und aller Stuzer überhaupt – denn ihnen ist allen ein gleiches herbes Schiksal beschieden – und ist zulezt lieber geneigt zu glauben, daß die Stuzer insgesamt nur empfindungslose Maschinen sind, als daß es Wesen gäbe, die bei aller ihrer Unschuld dennoch so sehr gepeinigt würden; wenigstens geben diesem Schlusse die Kartesianer viel Gewicht, welche aus einem ähnlichen Grunde die Thiere für Maschinen erklärten, weil sich, wenn sie wirklich empfänden, ihre vielen Martern nicht mit ihrer Unschuld reimen liessen. Auch haben daher schon manche Satiriker wirklich behauptet, daß die Stuzer blos Maschinen sind.

Meiner abgerissenen Einfälle lezte Lieferung

Die Autoren sind mir lieber als die H–. Diese geben ihre *Schwangerschaft* für eine *Wassersucht* aus; iene aber kehren es um und behaupten, daß sie ein wohlgebildetes Büchlein im Kopfe tragen, ungeachtet in der That nichts da ist als ein wenig viel Wasser.

Wir loben zuweilen noch ein englisches Buch und vergnügen uns noch an dem Schimmer und den Stralen desselben, indessen es vielleicht in England selbst längst untergegangen ist: so behaupten einige Astronomen, daß wir auf der Erde manchen Fix- 10 stern schimmern sehen können, der, während daß sein Licht zu uns herunterreiste, sich aus dem Himmel verlor.

Das Laster ist der *Ballast* unsers Erdballes und es wird zu seiner Zeit schon ausgeworfen und versenket werden.

Aus der Kirchengeschichte sind die Monotheletisten ganz wohl bekannt. Es waren Kezer, die Christo, der nach seinen zwo Naturen zwei Willen hat, nur Einen zuschreiben. Meines Erachtens ist es aber nicht gut, daß man diese Kezer für seltener hält als sie wirklich sind. Denn ich kenne selber Monotheletisten, welche es, wiewohl blos von den Damen und Regenten beschwö- 20 ren wollen, daß diese stets nur Einen Willen hätten. Und doch wäre dieses die fatalste Monotonie in der Sele; auch beweiset es die Erfahrung satsam, daß wenigstens die Damen allezeit zwei Willen, einen menschlichen und einen göttlichen, einen bösen und guten, wirklich hegen, und keine Sache verlangen, die sie nicht auch zugleich, wenigstens im nächsten Augenblikke, nicht wollten; und die *Einheit der Handlung* ist etwas, das sie so sehr wie der beste englische Tragödienschreiber zu

verachten streben. Gleich körperlichen Missgeburten sind ihre Selen mit zwei Köpfen versehen.

Wenn ich einmal ins Gleichnismachen komme, so weis ich weder Ende noch Ziel, und das oft über die nämliche Sache. Sag' ich z. B. vom Gesichte einer Dame, die sich schminkt, sind zwo Ausgaben vorhanden, eine ohne, und eine mit *illuminirten Kupfern:* so bin ich nicht vermögend, damit schon aufzuhören; sondern ich sage noch: Die Schamröthe wird auf solchen geschminkten Gesichtern in effigie gehangen – ich nenne die
10 Schminke die Titelvignette des Gesichts – und den Kopf eine gute Porträtbüchse, die das Porträt der Dame, das sie selbst gemalet, enthält, daher einige die Damen zu den besten Porträtmalern gesellen – ich glaube gar, ich fange dann an die Schminke die lezte Öhlung der sterbenden Schönheit zu heissen – ia ich werfe den Jünglingen, die diese zwei *Blumenstükke* auf dem Gesichte anbeten, den *Bilderdienst* vor – und lasse nur dann mit der Sache völlig nach, wenn ich die Farbenhändler die Montirungslivranten der weiblichen Wangen geheissen habe.

Die Schönheit zieht uns Männer an; ist sie aber, gleich einem
20 armirten Magnete, noch mit Golde oder Silber bewafnet, so zieht sie uns, wie es scheint, noch sechsmal stärker an.

Es giebt Länder, wo man Leibesnahrung und Nothdurft so sehr liebt, daß die Einwohner Christum, wenn er noch einmal Besessene heilte, ersuchen würden, ihre Schweine doch mit den Teufeln zu verschonen, und diese lieber, wenns ia keine andere Auskunft gäbe, etwan in sie selber ziehen zu heissen.

Wie man das Vieh auf die Äkker treibet, das Getreide abzufressen, damit es nicht zu stark schiesse: so treibe man doch die

sämtlichen Rezensenten auf unsere Autoren und lasse ihre scharfen Zähne die Auswüchse des Genies ganz gut beschneiden.

Der mörderische Traum

Da ich zum erstenmale las, daß die Täucher zuweilen einander unter dem Wasser ermorden, so rief ich aus: Also auch dieses Element besudelt der Mensch mit seinen Sünden? Was soll ich aber iezt sagen, wenn er sogar den schuldlosen Traum – den Wiederhall der Kindheit und den Freund der Leidenden – in ein Werkzeug des Todes zu verwandeln sucht. Herr A. predigte mit einigem Beifall; Herr B. kam an die Stelle eines verstorbenen C. und predigte mit noch grösserem. Von A., zu dessen Abschilderung mir gar wol der Teufel sizen könte, lässet sich nichts anders erwarten, als der rachsüchtigste Neid darüber. Einst, da der Herr B. von der Kanzel in die Sakristei herunterkam, redete A. ihn so an: »Sie haben heute wieder eine herrliche Predigt gehalten . . . Aber ich muß Ihnen doch meinen gestrigen Traum erzählen. Mir träumte, Ihr Vorfahrer C. erschien mir; er freute sich, an Ihnen einen so vortreflichen Nachfolger bekommen zu haben, und lobte Sie so, daß es mich rührte; aber, sagte er zulezt, ich will ihn bald nachholen.« Die Absicht dieses erdichteten Traumes lässet sich errathen; auch grämte sich B. sehr darüber, aber er starb nicht daran.

Ende

Jeder Kalender hat seinen Kalenderanhang; die vornehmste Dame hat ihre Schleppe, vor die sie eingespant ist; die Welt hat ihren iüngsten Tag; die schönste Musik verstummt in einem

Endetriller; der Mönch, der noch so oft die lezte Ölung ertheilte, empfängt sie endlich selbst; nach Einer Stunde hat die beste Predigt (eine längere wird im Brandenburgischen mit zwei Thalern bestraft) und die schmerzlichste Folter ein Ende – Warum sollte nun, da alle Wesen mit einem schönen Ende prangen, dieses Buch allein nicht sein ordentliches Ende haben? Ich wüste wenigstens keine Ursache als etwan die, daß dieses Buch noch kein Ende hat, sondern in der nächsten Messe fortgesezet wird.

ÜBER DIE RELIGIONEN DER WELT

Von einem Latitudinarier

> »Gott hätte bey allem seine Hand im Spiele: Nur bey unsern Irrthümern nicht?«
>
> Leßing.

Die Vervollkommnung unserer Kräfte ist der Zweck unsers Daseyns, und Religion und Tugend sind nichts als bloße Mittel dazu. Die Verschiedenheit der Religionen ist nur Verschiedenheit der Mittel zu verschiednen Graden und Arten der menschlichen Vollkommenheiten. Wenn aber die höchste Vollkommenheit des Ganzen verschiedne Grade der Vollkommenheit der einzelnen Theile nöthig macht: Warum sollen nicht *alle* Irrthümer eben so nothwendig und nützlich in der geistigen Welt seyn, als Schmerzen in der physischen – und wenn jedes Übel im Grunde nicht ein Übel, sondern nur ein kleineres Gut, jedes Laster im Grunde nicht ein Laster, sondern nur eine geringere Tugend ist: Warum wollen wir eine Religion falsch und verdammlich nennen, deren Anzahl wahrer Lehrsätze im Grunde nur *minder* gros, deren Wirkungen nur *minder* heilsam sind. – Wenn sich der Grönländer anstatt des Glanzes der Sonne nur mit dem Lichte der Nordscheine begnügen muß: so sind wir weise genug, Gottes Weisheit in dieser Einrichtung zu bemerken; wenn er aber anstatt der Erleuchtung der Wahrheit nur den falschen Schimmer eines angenehmen Irrthums kennt: Warum wollen wir nicht noch weiser seyn, um Gottes Weisheit in dieser Einrichtung nicht zu verkennen? – Man hat zur Rechtfertigung der Vorsehung so oft den Nutzen der physischen Übel gezeigt; ich wolte lieber, man hätte den Nutzen der morali-

schen besser gezeigt, und das Laster und den Irrthum mehr mit einem philosophischen als andächtigen Auge betrachtet. –

Ich will einiges vom Nutzen der vielen Religionen sagen. – Betrachtet einen Wilden, der keine, nicht die schlechteste Religion kennt: Was thut er? Er fischt, er jagt, er nährt sich, er kriegt und befriedigt einige thierische Begierden und den Hang nach Thorheiten. Er ist so wenig Mensch, daß er sich kaum vom Thier unterscheidet. Er ist unbesorgt wegen der Zukunft, und vergißt sie im Genuße des Gegenwärtigen. Seine Begierden
10 haben nichts als die schlechtesten Lüste zum Endzweck, und das Gefühl eines gegenwärtigen Bedürfnisses ist kaum stark genug, ihn zur Abhelfung desselben thätig zu machen. Aber wir wollen ihn einen Gott in der Sonne sehen, und einen Himmel hinter den Wolken erwarten lassen. Nun hat er sich sichtbar verbessert – er betet an. Er will sich die Liebe seines Gottes erwerben; er schreibt sich gewisse Pflichten vor; er legt in seine Handlungen mehr Endzweck: er giebt seinen Begierden mehr Ausdehnung, und richtet seine Wirksamkeit stärker auf die Zukunft. Das Gefühl der Abhängigkeit macht ihn behutsamer und
20 ehrerbietiger; bevorstehende Gefahren erwecken in ihm Bewegungen der Furcht vor seinem Gott, und überwundne entzücken ihn zu Ausbrüchen des Danks gegen denselben; die Hofnung eines andern Lebens stärkt seinen Muth im Streite, und seine Standhaftigkeit unter den Grausamkeiten seiner Besieger. Die Menschen, welche vorher nur Gegenstände seiner Geschlechtslust, seiner Furcht u. s. w. waren, theilen nun mit ihm die Anbetung desselben Gottes, die Annehmung derselben Irrthümer, die Hofnung desselben Himmels. – Seine Meynungen können falsch, lächerlich und abgeschmackt seyn: Was thut's? Wird nicht
30 eben dadurch die Ideensphäre seines Geistes mehr erweitert, und die Bilder seiner Phantasie mehr vervielfältigt? Er kann nun tugendhaft seyn; er kann wenigstens lasterhaft seyn: Vorher konnt' er keines von beyden seyn. Es ist vielleicht besser, Gesetze übertreten als keine haben, irre und rückgehen als stillesitzen, und lasterhaft als gar nichts seyn. Da das Laster nichts als die Wirkung der unverhältnismäßigen Ausbildung der Seelenkräfte ist:

so ist der unfehlbar der Vollkommenheit näher, welcher eine Seelenkraft mehr als die andre ausbildet, als derjenige, der keine ausbildet, und es gehört mehr Kultur des Geistes dazu, sich das Verbot einer Sache vorzustellen, die Wichtigkeit desselben durch Scheingründe zu entkräften, die That zu wählen und auszuführen, als alles dieses nicht zu thun, und sich ohne eigne Anstrengung blos den Wirkungen zu überlassen, welche jeder Gegenstand der niedrigern Begierde in dem begehrenden Wesen erregt. Vielleicht ist die Moral der nicht christlichen Religionen ein Gewebe von unnützen Forderungen; aber sieht man denn 10 nicht, daß eben dadurch ihre Verehrer in einer nützlichen Folgsamkeit geübt werden, daß weniger das Äusserliche der befohlnen Handlung, als das Innerliche ihres Urhebers zu dem Nutzen geschlagen werden müsse, den jede Religion bey ihrem Verehrer bewirkt, und daß der, welcher die Tugend in ihrer falschen Gestalt anbetet, auch fähig sey, sie in ihrer wahren anzubeten? – »Aber die Vorschriften der meisten nichtchristlichen Religionen sind nicht blos unnützlich; sie sind auch schädlich; sie gebieten nicht blos das Ungereimte, sondern auch das Laster. Wenn der Nichtchrist z. B. sein Kind seinem Gott zu einem 20 Opfer verbrennt – befördert dann seine Religion, die diese Unmenschlichkeit verlangt, seine Tugend?« Man kann hierauf antworten, wenn man frey antworten darf: Vergleicht einmal jene bekannte Handlung des Abrahams mit der verabscheuten Handlung des Nichtchristen – jene soll dadurch nichts von ihrer Güte, aber wol diese etwas von ihrer Abscheulichkeit verliehren. Warum wird der Abraham, welcher seinen Sohn als ein Brandopfer nach dem Befehle Gottes schlachten will, so sehr erhoben? Darum: Er wählt unter kollidirenden Pflichten diejenige, welche die wichtigste und also allein Pflicht ist; er opfert der Liebe seines 30 Schöpfers die Liebe seines Sohnes auf, und ist taub gegen die Stimme der väterlichen Empfindung, um der Stimme des gebietenden Schöpfers zu gehorchen; ja er ist bereit einen Sohn zu tödten, der nicht blos sein Sohn, sondern die Stütze seines Alters, der Zeuge seiner Tugend, der Lohn seiner Rechtschaffenheit, und der Erfüller seiner Hofnungen ist. Betrachtet den Hei-

den, der sein Kind opfert; er thut beynahe dasselbe. Sein Priester befiehlt ihm sein Kind in den Armen des Götzenbilds zu verbrennen, in welchem er die sichtbare Gestalt seines Gottes anbetet. Er unterdrückt nun die väterlichen Empfindungen durch die Stärke der religiösen; und ziehet in dem scheinbaren Widerspruche seiner Pflichten diejenige vor, die ihm die wichtigste scheint und die die schwerste ist. – Kurz er beweiset gegen seinen Gott eifrige Liebe. Aber warum tadelt man ihn doch? Deswegen, weil er diese Liebe gegen einen Gott äussert, der nicht 10 der wahre ist, d. h. der mit keinem jüdischen oder christlichen Namen benennt, und von seinen Verehrern nicht unter einem körperlichen Phantasienbild, sondern unter einer wirklichen, sinnlichen Figur gedacht und angebetet wird?* Jener Heide ist tugendhaft, aber er irrt; er verschwendet die Beweise seiner Liebe und Aufopferungen nur dem Wesen, das er kennt. Aber sollen die Verirrungen seines Verstandes die Tugenden seines Herzens strafbar machen? Soll ihn Gott für lasterhaft erklären, blos weil er gegen einen falschen tugendhaft gehandelt hat? – Ich weis nichts davon – ich weis, daß jene Handlung beym 20 Abraham eine Tugend ist; aber daß dieselbe Handlung bey einem Abgötter ein schwarzes Verbrechen ist, das glaub' ich nicht. – Eben dasselbe läßt sich in Rücksicht der übrigen Laster sagen, die die nichtchristlichen Religionen zu gebieten scheinen. »Aber so lassen sich alle Verbrechen rechtfertigen. Ihr Urheber braucht nur gute Absichten zu haben, um ungestraft bös handeln zu können.« Allein setzt das Gegentheil, und die Verwirrung wird noch größer! Wenn zur Güte meiner Handlungen noch etwas anders als meine Absichten erfodert wird, wenn das Äussere der That meine Moralität bestimmt: So ist meine Tugend ein 30 Raub der äussern Umstände; so bin ich niemals gewis, ob ich eine gute Handlung verrichte, denn ich weis ja nicht, ob sie der Zufall gut läßt; so hängt meine Zufriedenheit von dem ungewissen Erfolge meiner Tugenden, und mein moralischer

* Bey dem erstern steht die sinnliche Abbildung des Gottes blos im Kopf, bey dem andern steht sie ausser demselben auf einem Postament von Stein.

Wachsthum von dem öftern Daseyn eines glücklichen Zufalls ab. Wenn die Moralität meiner Handlungen nicht in meinen Absichten gegründet ist, so weis ich niemals, ob mein Herz gut ist, denn mein Verstand kann irren, kann meinen redlichen Eifer durch die unwahre Darstellung des begehrten Gegenstandes bis zur Umarmung des Lasters täuschen. Wir zweifeln oft mit Recht, ob wir weise sind; macht uns doch nicht eben so zweifelhaft, ob wir gut sind – und laßt uns nicht durch unsre Irrthümer unsre Tugenden anklagen, sondern durch diese jene entschuldigen. – Doch ich komme zu weit ab. 10

In den meisten Religionen findet man diese Hauptsätze: es ist ein Gott und ein Leben nach dem Tode; in jeder findet man sie anders ausgedrückt, in andre Bilder verkleidet, mit andern Begriffen vermischt; allein in allen findet man ihren heilsamen Einfluß auf die Tugend. – Jeder leiht seinem Gott die Eigenschaften, die er an sich am meisten schätzt; eben so jedes Volk. Jedes legt aber den Vollkommenheiten den meisten Werth bey, die es am nöthigsten braucht, die es am längsten gekannt hat. Dasjenige Volk, dem durch immerwährende Kriege die kriegerischen Tugenden sind nöthig und schätzbar gemacht worden, 20 wird der Leibesstärke überall den Vorrang lassen; es wird also aus seinem Gott einen Herkules machen, es wird aus demselben das Ideal der größten Tapferkeit machen, um ihn mehr anbeten, um mehr von ihm hoffen zu können. Je weniger nun eine Nazion aufgeklärt ist; je weniger sie sich aus dem Stande der Wildheit und Barbarey herausgearbeitet hat; je weniger ihr Klima und ihre Verbindungen mit andern erlauben, die Sorgen für die Bedürfnisse des Körpers mit den Sorgen für die Bedürfnisse des Geistes zu vertauschen, und den Werth der geistigern Vollkommenheiten durch die Bearbeitung derselben kennen zu lernen: 30 desto geringere Eigenschaften wird das Ideal bekommen, das sie sich von Gott bildet; desto leichter wird sie ihm Fehler beylegen, die sie an sich schätzt; destomehr werden ihre Begriffe vom göttlichen Wesen widersprechend werden; und desto häufiger wird sie sein Bild in der Schöpfung vervielfältigt, und sogar in geringern Dingen abgedruckt glauben. – Wird aber dadurch

der Verehrung des Schöpfers etwas entzogen? – Liebt der Indianer Gott, den er in der Sonne anbetet, nicht eben so sehr nach seinen Kräften, fühlt er die Größe des Größten nicht eben so sehr nach seinen Kräften als der Philosoph, welcher sich Gott nach reinen Vernunftbegriffen, als den Inbegrif alles Vollkommnen, als die Quelle aller Wesen denkt? Oder soll jener weniger tugendhaft seyn, weil er Gott die Vollkommenheiten nicht giebt, die er nicht kennt, und von ihm nicht größer denkt, als er kann? Oder deswegen, weil er anstatt eines dunkeln Bildes 10 in der Phantasie, das entweder ein körperliches oder gar keines ist, das glänzende Bild, die Sonne wählt, und nicht Kraft genug hat, sich den Schöpfer noch vortreflicher als sein vortreflichstes Werk vorzustellen? –

Der Satz von einem Leben nach dem Tode ist bey aller seiner Verunstaltung eben so nützlich wie der vom Daseyn Gottes. Jedes Volk bildet sich seinen Himmel nach dem Theil der Erde, den es bewohnt; es erwartet da die Freuden, die es durch sein Klima u.s.w. zwar kennen lernte, aber nicht oft, nicht reichlich genoß. Jedes muß also im Himmel eine andre Glückseligkeit 20 suchen, weil jedes eine andre auf der Erde kennt; und dasjenige, welches nur mit den Reizen der sinnlichen Wollüste bekannt ist, wird im Himmel den Genuß reiner und geistiger Vergnügungen weder erwarten noch begehren. Der alte Deutsche schränkte seine Wünsche blos auf einen Himmel ein, der seinen Durst mit vortreflichem Biere stillte, das er aus den Händen schöner Mädchen bekam, und aus den Hirnschädeln seiner Feinde trank. Allein alle diese Vorstellungen von der Glückseligkeit eines andern Lebens sind nicht unwirksam, sondern Beweggründe zu gewissen Handlungen bey denen, deren kleine 30 Sele nur kleine Wünsche erzeugt, und durch nichts als die Hofnung, sie zu erreichen, in Bewegung gesetzt wird. Wenn ein Sokrates für einen Himmel stirbt, wo er Tugend und Weisheit erwartet; so stirbt ein Muhammedaner für das Paradies, das ihm die größten Wollüste der Sinne verspricht, und der Negersklave für das Land, das ihm seine Bekannten und seine alten Freuden wieder giebt. – Das übrige läßt sich hinzusetzen, was ich sagen will.

Die Religionen ändern sich mit den Völkern; beyde steigen mit einander. Selbst das Judenthum stieg von einer Stufe der Geistigkeit zur andern; und die christliche Religion sogar blieb nicht immer dieselbe. Diese glänzte anfangs nur schwach aus den Ruinen des Judenthums hervor, und vermehrte ihr Licht mit ihren Anhängern. Sie klimmt, nach der Muthmaßung eines großen Mannes, noch jetzt zu der Reinheit der natürlichen Religion hinauf; und es ist wahrscheinlich, daß wir im Himmel einmal zuviel seyn werden, um noch Christen zu seyn. – Warum sollen wir aber einen gleichen stufenweisen Fortgang des Lichts bey andern Religionen nicht annehmen? Können nicht manche nichtchristliche Religionen in dem Verhältniß zur natürlichen stehen, in welchem die jüdische zur christlichen stand? Bahnte nur das Judenthum dem Christenthum den Weg? Kann die Vorsehung auf keine andern als jüdischen Irrthümer Christuswahrheiten bauen? Gewis, mit einem schärfern Auge würde man bemerken, daß das Verhältniß aufeinanderfolgender, nichtchristlicher Religionen zu einander eben so merkwürdig ist, als das der jüdischen und christlichen. – Allein das Wenige was wir wissen, hindert uns überall und also auch hier, das Übrige zu wissen.

VERGLEICHUNG DES ATHEISM MIT DEM FANATISM

Beyde erzeugen gleich schädliche Wirkungen, und sind nur in ihrem Ursprunge verschieden. Der Atheist irrt, weil er selbst denkt, der Fanatiker, weil er blos mit dem andern denkt. Jener gelangt mit Mühe auf einen Irrweg, welcher einen Mann fodert, der auch die steilsten Höhen der Wahrheit erklimmt; dieser hat seinen Irrthum einer Schwäche zu danken, die halb die Wirkung seines Kopfs, und halb die Wirkung seines Herzens ist. Neben dem Wege zur Wahrheit liegt auf der einen Seite die abschüßige Bahn zum Fanatism, und auf der andern die steile Höhe zum Atheism; in jene darf man so zu sagen nur fallen, auf diese muß man steigen; allein man kann auch leichter von dieser zurückkehren, als von jener. Ein Atheist muß ein Philosoph, ein Fanatiker ein schlechter Theolog seyn. Die Vervollkommung der Philosophie macht daher den Atheism, die Vervollkommung der Theologie den Fanatism unmöglich – Beyde Ungeheuer hat die Nacht gebohren; beyde sind Feinde des Tages. Der Aberglaube hat nie einen großen Mann zum Anhänger gehabt, ausser in dem Zeitpunkt, wo der große anfängt, klein zu werden. – Der Atheism hat einen Spinosa gehabt. Man kann den Gottesläugner durch Gründe widerlegen; der Abergläubige nimmt keine an. So wie man leichter ein falschsehendes Auge verbessern, als ein blindes heilen kann; eben so ist's leichter, einen vernünftig machen, der seine Vernunft übel anwendet, als einen, der keine hat. Der Atheist verehrt einen Gott nicht, den er nicht glaubt; der Fanatiker verehrt einen falsch, den er nicht kennt; auf der einen Seite scheint's besser zu seyn, sich keine als sich entehrende Begriffe vom höchsten Wesen machen; auf der andern ist's nützlicher, einen Irrthum hegen, der unsre anderweitigen Beweggründe zur Tugend verstärkt, als einen,

der die Ausübung jeder guten That von dem Ausspruche unsers Eigennutzes abhängig macht. Der Gottesläugner begeht nie das Laster darum, weil er's mit der Tugend verwechselt, sondern weil er's zur Erreichung seiner Absichten tauglich findet – er verehrt blos die Tugenden, zu welchen ihn die Gesellschaft zwingt, welche sein Eigennutz anräth, und die Güte seines Temperaments hervorbringt. Der Fanatiker wird viele Laster begehen, weil er sie für Tugenden hält; er wird aus Pflicht böse seyn, und sich nicht selten aus Liebe zum Himmel der Hölle würdig machen – allein er wird nicht das Böse thun, weil es 10 die Larve der Nützlichkeit trägt, noch das Gute unterlassen, weil es seinen Neigungen widerstreitet. Der Atheist ist ein besserer Bürger als der Fanatiker, weil er toleranter ist. Ich weis nicht, ob ein Staat von Atheisten möglich ist; aber ich weis, daß ein Staat von Fanatikern schon wirklich war – in jenem mögt' ich nicht Freund, aber in diesem noch weniger Feind seyn. Der Abergläubige hat Autodafe's errichtet; man hat von ihm genug Böses gesagt, wenn man nur dies gesagt hat. Der Atheist hat es nie gekonnt; allein es scheint auch nicht, daß er's je würde gewolt haben; er ist ein Philosoph; er verbrennt daher, 20 wenn er intolerant ist, lieber die Bücher als die Körper seiner Gegner, und findet am andern mehr seine Dummheit als seine Ketzerey. Der Fanatiker glaubt den Andersdenkenden hassen zu dürfen, weil er ihn der Hölle würdig hält; der Atheist äussert mitleidigen Stolz gegen den, dessen Meynungen er für Beweise seiner Dummheit ansieht. Der Atheist sucht Proselyten zu machen, weil er jeden Proselyten für einen Sklaven an dem Triumphwagen seines Systems hält; der Fanatiker bekehrt aus Pflicht und heiligem Eifer; dieser klagt über das böse Herz des andern, und glaubt an ihm den Dienst des Teufels schon auf der Erde 30 verrichten zu dürfen; jener klagt über den schwachen Verstand des andern, und bestraft ihn durch Spott und Verachtung. Der Fanatiker ist allzeit zu warm, der Atheist immer zu kalt – dieser hat weder große Laster noch große Tugenden, jener zeichnet sich oft durch beyde zugleich aus. Die Menschenliebe des Fanatikers ist eingeschränkt, aber oft feurig; die des Atheisten hat

ihre Ausdehnung ihrer Kälte zu danken. Man kann eher den schädlichen Wirkungen eines Atheisten, als eines Fanatikers Einhalt thun. Denn jener handelt aus einem Eigennutz, welcher zeitliche Vortheile zum Endzweck hat; er fürchtet den Tod als das größte Übel; er vermeidet ihn durch die Aufopferung seiner schätzbarsten Vergnügungen, durch die Übernehmung der größten Leiden; es giebt also eine Strafe für ihn, die ihm fürchterlicher als die Ertragung jedes Übels, als die Beraubung jedes Vergnügens seyn muß. Allein wer will denjenigen vom Laster
10 abhalten, der sich durch einen Befehl Gottes zur Ausübung desselben berechtigt glaubt; wo ist eine Strafe für das Verbrechen, das mit dem Himmel belohnt wird, und wo sind die Schranken für den, der seinen Muth durch heitere Aussichten bis zur Kühnheit erhebt, seine Standhaftigkeit durch die Hofnung übernatürlicher Einflüsse bis zur Unempfindlichkeit stählt, und in seinem Plan den Tod selbst zum sichersten Mittel zur Erreichung seines Endzwecks macht? – – Die Menschheit hat die Schläge des Fanatism tief genug gefühlt, der im Gewande der Religion Verbrechen auf Verbrechen häufte, der aus Begierde nach dem künfti-
20 gen Himmel die gegenwärtige Welt in eine Hölle verwandelte, der seine Gestalt in die Jahrbücher der Welt mit blutigen Zügen gezeichnet hat. Welches ist nun das größte Übel, Atheism oder Fanatism? Voltaire antwortet wahr und schön: L'Atheisme et le Fanatisme sont les deux poles d'un univers de confusion et d'horreur. La petite zone de la vertu est entre ces deux poles; marchez d'un pas ferme dans ce sentier, croyez un dieu bon, et soyez bons. –

EIN NICHTCHRISTLICHER WEISER

Ein Weiser – wenn jemand auf der Erde diesen Nahmen verdient – verlies das gesellschaftliche Leben, und begrub sich in die Einsamkeit; den Zufluchtsort derer, die das Leben kennen lernen, eh' sie es geendigt haben; den halben Weg vom Leben zum Grabe; den Abend nach einem schwülen Tage. –

Er war in einem Lande, wo der Weise eines von den Thieren aus der neuen Welt ist, wo man die Länge des Gehörwerkzeugs zum Maaß des Verstandes bestimmt; wo nichts als die Erhabenheit des Buckels zu erhabnen Ehrenstellen befördert. Dieser 10 Weise beleidigte mit seiner Weisheit die Mächtigen und die Priester des Landes, die sich in den Schatten der Unwissenheit setzten, und unter den dicken Wolken der Dummheit Schutz für ihren Kopf gegen den brennenden Strahl der Wahrheit suchten. Er beleidigte auch diejenigen, die sich nicht durch das Licht des Klügern, sondern durch den Szepter des Mächtigern, wie gewisse Thiere, durch den Prügel ihres Treibers, wolten leiten lassen. Darum floh er in die Einsamkeit.

Sein Gedächtniß hatte genug in der Welt eingesammlet, um seinem Verstande Nahrung in der Einsamkeit zu geben. Er hatte 20 andern genützt; darum wolt' er auch sich nützen, – er war der Gesellschaft andrer würdig; darum war er auch der seinigen würdig. Er wolte in der Einsamkeit das vergessen, was nirgends als in der Welt nützt – die Gelehrsamkeit; er wolte in der Einsamkeit das lernen, was am meisten jenseit des Grabes nützt – die Weisheit. – Darum suchte er die Einsamkeit.

Sein Herz war in dem Getümmel der Gesellschaft von tausend Seiten gedrückt, gestoßen, verletzt und verwundet worden – darum suchte es Heilung im Schooße der Einsamkeit. Er hatte viel verlohren; aber er hatte es noch nicht beweinen können, 30 – er hatte die Menschen begraben, die ihn liebten; darum floh er die, die ihn haßten, und suchte die Einsamkeit.

Diese Einsamkeit war so still, wie sein Herz, so traurig, wie seine Gedanken – in ihr wohnten nur Freuden, die sich mit dem Flore der Schwermuth verhüllten, nur die Leiden, die das Herz sanft bewegten, die aus keiner Leidenschaft flossen, und der Vernunft selbst eine männliche Thräne abzwangen.

In dieser Einsamkeit, wo unser Weiser den unbegreiflichen Schöpfer in seinem ersten und schönsten Tempel anbetete; wo jeder Gegenstand seinen Geist zum Denken, oder sein Herz zum Empfinden reizte; wo ihn der Frühling durch seine Pracht an
10 den schönern Himmel, und der Herbst durch seine Verwüstung an das finstre Grab erinnerte; – in dieser Einsamkeit schlich oft der Gedanke an das Leben und den Tod durch seine Sele. Er hatte oft genug gedacht, um über gewisse Dinge nicht wie andre zu denken, und nur zu häufig geirrt, um mit dem Zweifel nicht bekannt zu seyn. Einstmals, da in einem nächtlichen Spatziergang seine traurigen Betrachtungen durch die Dunkelheit der Nacht etwas Feyerliches, und durch die Stille derselben ungewöhnliche Nahrung erhielten, einstmals dacht' er so bey sich: »Was war ich, eh' mir noch mein Daseyn durch Schmerzen
20 bekannt wurde? Was bin ich jetzt? Was werd' ich seyn? – Dieses Ich, das sich unbekannt, das sich fürchterlich ist, was war es vor der vergangenen Ewigkeit? Wie ist es das meinige geworden? War ein ewiges Nichts sein ewiger Aufenthalt? Nein, ich kann es nicht denken, – ich kann niemals Nichts gewesen seyn, denn ich war ewig ein Etwas für den Gedanken Gottes; sein Blick auf mich, schuf mich. Aber was war ich, da ich ein geistiger Punkt in der unendlichen Ideenwelt Gottes war? War ich vielleicht ein Stäubgen in dem ewigen Wesenchaos? Vielleicht das ewige Spiel eines unaufhörlichen Wechsels von Wirkung
30 und Gegenwirkung eines Atomenuniversums? – Ich bin also ewig, und kenne den Theil meines Daseyns nicht, der bey weitem der längste war? Kenne die unendliche Reihe von Zuständen nicht, die die endliche Reihe der jetzigen gebahren? Meine jetzige Existenz ist mir unbegreiflich; meine vorige widersprechend – ich wanke zwischen dem Widerspruch eines ewigen Nichts, das in der Zeit Etwas ist, und zwischen dem

Widerspruche eines ewigen Etwas, das anfängt in der Zeit zu seyn, ohne Stütze herum, und wechsele mit meinen Widersprüchen nichts als die Foltern des Zweifels und des Staunens. – Aber ist mir wohl die Zeit bekannter als die Ewigkeit? Das Gegenwärtige deutlicher als das Vergangne? Nein, mein voriges und jetziges Daseyn ist blos ein Wechsel unbegreiflicher Zustände. Unbekannt mit meiner äussern Hülle, und meinem innern Wesen; ein Herr und ein Sklave eines Körpers, der mich zum Verwandten des Thiers macht, und mir in den Abstufungen der größten bis zu den kleinsten Thieren immer noch Ähnlichkeit mit der Menschheit, und die furchtbare Möglichkeit einer unendlichen Heraberniedrigung meines Wesens zeigt; der Raub entgegengesezter Triebe; der Ball körperlicher und geistiger Versuchungen; das Spiel einer unbegreiflichen Abwechselung von Tugend und Laster, von Weisheit und Thorheit, von Freuden und Quaalen, von Stärke und Schwäche; für vieles zu gros, für vieles zu klein; nie dem Thiere ganz gleich in meinem Fallen, nie demselben ganz unähnlich in meinem Steigen; unbelehrt von geringern und höhern Wesen, überlassen meinen Irrthümern und unbekannt mit allem, ja beynahe mit meinen Räthseln – bin ich hier, staune, forsche, hoffe, fürchte und lerne den Tod früher kennen, als mein Leben. Den Tod kennen lernen? O wüßte ich jetzt, was er wäre, säh' ich ihn, eh' ich ihn fühlte, kennte ich das unbekannte Land, eh' ich diese Erde und diesen Körper verließe! – Vielleicht drück' ich meine Augen zu einem ewigen Traume zu? Aber vielleicht ist das jetzige Leben ein Traum, den meine Phantasie zu Nachts, und meine Sinne am Tage träumen – ein Traum, der mit meinem Leben verschwindet und aus dem mich der Tod zu einem ewigen Wachen stört? Meine Kenntniß ist klein, und meine Hofnung gros; ich weis nichts vom andern Leben; aber ich weis etwas von dem, der mich zu diesem gebildet hat. O Unbegreiflicher! Dessen Licht dich uns verhüllt, dessen Größe unsern Verstand zum demüthigen Staunen niederdrückt, dessen Güte durch ihre Unendlichkeit dem Herzen kaum einen stummen Dank zu wagen erlaubt, – wenn einst der letzte Schmerz meine äussere Hülle

zerstöhrt; wenn dieses Herz die letzte Minute meines Lebens schlägt, den letzten Seufzer preßt, die letzte Hofnung walt; wenn es dunkel um mich, und kalt in mir wird; wenn die Gespenster der Furcht und des Vorurtheils der sterbenden Vernunft den lang erkämpften Sieg entreissen, und meine Gedanken wie bewegliche Schatten der sinkenden Sele vorschweben; wenn endlich der Tod mein Wesen erschüttert, und mir das Gefühl und den Gedanken des Sterbens durch das Sterben raubt, und wenn ich dann bin, was ich nie gewesen war, o! dann sey deine
10 Hülfe größer als meine Schwachheit – dann schütze mit deiner Güte den Geist, der dir noch nicht danken kann – dann erhelle das dunkle Land des Todes durch deine Liebe, und gieße in mein verändertes Ich mit der Empfindung seines Daseyns die Empfindung deiner Güte aus! –« Seine Zweifel endigte nichts als der Tod, der vielleicht seine Hofnungen nicht endigte, sondern erfüllte. –

ÜBER DIE
PERRÜCKEN UND SCHWARZEN RÖCKE
DER GEISTLICHEN

Der Witz ist wenig zu sagen, abscheulich genug, und hat überhaupt am wenigsten unter uns allen Verstand und Menschenliebe. Jeder Autor, der ihn in sein Buch einlässet, verdienet, wie ich und verschiedene Rezensenten besorgen, den Tadel der Ziererey und Affektazion auf alle Weise; daher hat er auch bis auf diese Stunde sich die Achtung der bessern Menschen, die ihn noch nicht haben, vergeblich zu erwerben gesucht. Woltest 10 du, Genius des witzigen Englandes, dich nur hören lassen: so weis ich gewis, du hießest den Witz ohne Bedenken wahres *Platzgold*, das stark in die Ohren fället, sonst aber schlechte Münze ist, und in der That nicht zu falschen Louisd'ors tauget. Ich wolte, der Witz wäre selber da: Vielleicht gäb' er sich selbst den Nahmen einer bunten *Spielmarke* der Wahrheit, oder stellte sich gar mit dem *Papiergelde* in eine passende Vergleichung. – Wenn schon dem Witze so viel vorzuwerfen ist: so verdienet die Satyre vielleicht gar nicht einmal, daß man ihrer gedenkt, oder nur eine Satyre auf sie ausarbeitet. Wahrhaftig, wenn ich 20 der Teufel wäre: so würde ich ein sehr gutes Werk verrichten, und die meisten Satyriker wirklich holen; die ganze Welt würde mir dieses ausserordentlich danken, und ich hätte dann ein Opus supererogationis aufzuweisen; die schwachen Seiten der Menschen, deren es so viele giebt, würden dann nicht mehr auch die leidende Wetterseite derselben seyn müssen; man würde dann keine andern Schächer mehr finden als blos bußfertige; alle Steckbriefe würden sich in vollkommene Ablaßbriefe verwandeln; alle Thronen, Richterstühle und Kanzelstühle würden, welches man vorjetzt vergeblich versucht, aufs Beste besetzet 30 seyn, und die ganze Welt würde aufrichtig die ganze Welt loben, und ich mich selbst mit.

Ist es daher ein Wunder, wenn ich mich bey dieser offenbaren Schädlichkeit des Witzes und der Satyre, beyder sehr zu entschlagen suche, und besonders in meinen witzigen und satyrischen Aufsätzen ihnen wenig Platz zu fassen verstatte? Es wäre aber sehr zu wünschen, daß auch unsere schlechten Autoren hierin in meine Fußtapfen zu treten sich entschlössen: vielleicht würde man ihnen dann seltener den Vorwurf eines grossen Witzes und einer guten Satyre zu machen nöthig haben.

Vorzüglich bedenk' ich alles dieses genug, wenn ich eine Feder
10 schneide, um mit ihr etwas Gutes über die Geistlichen hinzuschreiben. »Lieber Hasus, sag' ich vorher zu mir selbst, denke wohl darauf, was du vor hast, und wenn du nicht völlig gewis vorher versichert bist, daß dir nicht das Geringste von Witz in deinem Aufsatze entfahren wird: so stehe davon lieber ab; wir beyde werden sonst verbrannt, und die Rezensenten stechen uns mit ihren Bienenstacheln ganz todt.« Alsdann beobacht' ich ein anderes und behutsames Verfahren, und stelle mich vor meinen *Schriftkasten*, in dem blos *Schreibelettern* stehen, wie gewöhnlich hin. In diesen Kasten – ich schließe aber vorher die
20 Augen zu – greif' ich mit einigem Anstand, und hebe nach und nach aus ihm so viele Buchstaben heraus, als zu einem guten Aufsatze etwan vonnöthen sind, welches ein guter Kunstrichter leicht bestimmet. Dann ist der Aufsatz, wie es scheint, so weit gebracht, daß er ohne weiteres Künsteln in die Druckerey schon reisen kann, um da durch Drucklettern erst recht vervielfältigt zu werden. Es ist wohl natürlich, daß solche Arbeiten nicht anders als gut ausfallen können: denn der Zufall machet sie offenbar, welcher wie bekannt einer unserer besten Schriftsteller ist; daher gute Atheisten ihm nicht nur die Schöpfung der Welt,
30 sondern auch der Iliade zuschreiben, und gerne für beyde ihm das Macherlohn nicht verweigern. Man dürfte sich nun das reichliche Lob, womit man bisher meine theologischen Aufsätze belegte, leicht erklären können, da sie nämlich von keiner ungeschicktern Hand herkommen, als von der, die man schon seit tausend Jahren in der schönen Iliade zu bewundern, nicht ermüden will.

Auch der folgende Aufsatz stammt aus meinem Schriftkasten ab, der wie es scheint der *Futterkasten* aller Seelen, ein *Spruchkästgen* für Fromme, ein moserischer *Zettelkasten* für mich, und der *Brütofen* der beßten und jüngsten Wahrheiten ist. Ich will freylich hoffen, daß in diesem Aufsatze Witz und Wahrheit genug vermieden worden: allein hätte sich dergleichen in ihn dennoch eingeschlichen, so weis eine billige theologische Welt zu wohl, daß blos dem Schriftkasten und dem Zufalle davon die Schuld zu geben ist, als daß sie dafür mich unschuldiger Weise zur Rechenschaft ziehen und verbrennen solte. 10

Man bedenkt es zu wenig oder gar nicht, daß man den *Rock* (d.h. den Stand) verschonen müsse, wenn man den *Mann* anfället, so wie man in Siberien die Zobelthiere ohne Verwundung ihres kostbaren *Felles* zu erschießen sucht, welches auch mit *bleyernen* Bolzen gar leicht zu thun ist, und daß nur schlechtdenkende Satyriker mit ihren Pfeilen Rock und Mann zugleich durchlöchern. Was thun aber gleichwohl die anders, welche schlecht genug denken können, um durch Satyren den Rock oder die Kleidung der Geistlichen anzufechten? Ein guter Staat solte so etwas eigentlich gar nicht leiden; wenigstens, will ich 20 es nicht leiden, sondern auf der Stelle die beste Schutzschrift für ihre Kleidung – sie ist zugleich die anzüglichste Schmähschrift auf die gedachten Satyriker – fröhlich ausarbeiten.

Das vorzüglichste Geschäft der Geistlichen ist, wie bekannt, unaufhörlich mit den Teufeln zu fechten, und die besten *Religionskriege* mit ihnen zu führen. Denn leider hören ja die Teufel bis auf diese Stunde noch nicht auf, geschickt auf die *Universalmonarchie* der Seelen Jagd zu machen, und sie hatten sogar schon einigemale einen Stadthalter in Rom. Glücklicher Weise sind unzählige Geistliche mit verschiedenen *Windbüchsen* da, und 30 auch mit gutem *Feuergewehr*;* diese jagen den Teufeln die besten Seelen ab, lassen *Avokatorien* ausgehen, und singen schon oft

* Der Verf. meynt vermuthlich nur einen Pater Merz und seine Gesellen.

genug das Te Deum statt eines Kanzelliedes: gewis verdienen diese kühnen Streiter es wenig, daß der Satan sie so oft wider alle Billigkeit als seine Sklaven fortführet, und es wäre zu wünschen, ich hätte soviel Geld, wie irgend ein König, so würde ich gern diese armen Christensklaven aus der *Barbarey* loskaufen. Ich will aber zeigen, warum ihre Montur schwarz ist – sie ist es nämlich, weil die ihres Feindes es gleichfalls ist. Denn es ist bekannt, daß der Satan und alle schwarze Husaren, die er unter seine Fahne geworben, sehr viel aus der Schwärze machen, 10 und ihr ganzes Wesen gern damit tingiren.* Warum solten nun hier die Geistlichen nicht zu einer völlig unschuldigen Kriegslist ihre Zuflucht nehmen dürfen? Wenn sie nämlich sich anstellen – und das ist leicht – als ob sie selbst mit unter die Schwarzen gehörten: so spielen sie dem Satan einen verdammten Streich; sie rekognosciren seine Stärke unangetastet, und thun ihm unter dem Deckmantel seiner Parthey manchen Schaden. Am besten fahren freylich *die* Geistlichen dabey, die mit dieser Farbe nicht blos ihren Rock, sondern auch ihr Wesen aufputzen; diese vermag der Satan dann vollends gar nicht von seinen Freunden 20 zu unterscheiden, und sie können mit aller Gemächlichkeit hinter seine Stärke und seine Geheimnisse gelangen: aber auch diejenigen Priester, an denen nur der Rock schwarz ist, machen dem Teufel ein Blendwerk vor, der sie hernach ohne Bedenken zu den Advokaten schläget, die an manchen Orten (in Paris) in einem schwarzen Anzuge herumlaufen.

Man kann hier bemerken, daß die gewöhnlichen Schutzredner der geistlichen Kleidung ihrer Sache wahren Abbruch thun, wenn sie die Unterscheidung von andern zur Absicht dieses Anzugs machen. Wie? Der schwarze Rock soll die Montur seyn, 30 die einen Prediger von andern auszeichnet? Wenn das ist: so unterscheide ich mich auch von andern Menschen, wenn ich zuweilen närrisch bin. Aber dieses Unterscheidungszeichen hänget ja an allen; in der Trauer geht man schwarz; an den ersten

* Diese Schwärze haben nicht wir Christen zuerst am Teufel bemerkt, sondern schon die Heiden gaben sie ihrem Teufel dem Pluto; seine Priester und seine Opferthiere waren daher schwarz.

Festtagen träget sich der Zuhörer so gut schwarz, wie sein Prediger; selbst der Stutzer gauckelt in schwarzen *Flügeldecken* herum; obrigkeitliche Personen, und an vielen Orten die Advokaten zieren sich mit einem schwarzen Gefieder, und sogar die Haut ganzer Völker ist mit dieser Farbe überschattet. Mich dünkt, was ich mit jedem gemein habe, das kann mich nicht mehr von jedem unterscheiden. Zum Glücke ist auch eine so lächerliche Absicht den Geistlichen niemals in den Sinn gekommen, und sie würden gewis einen bessern Weg, sie zu erreichen, einzuschlagen verstanden haben. Ich wolte wetten, sie hätten dann alle zur weißen Kleidung gegriffen; diese trägt fast niemand, als zuweilen die Frauenzimmer und als die Unschuld, die noch dazu nur selten erscheint. Die weiße Farbe ist die Flagge des Christenthums, und in seinem Wappen die schicklichste Tinktur; daher giengen auch in ihr die Priester der Alten und der ersten Christen, desgleichen sieben Tage lang die Neugetauften; und sie rühret so sehr, daß mich verschiedene Frauenzimmer, nachdem es andere mit *weißer Schminke* vergeblich versuchet, mit *weißer Kleidung* zu ihrem größten Vergnügen wirklich gefangen haben. Also wie gesagt, hätten sich die Geistlichen durch den Rock ausnehmen wollen: so hätten sie sich weiße Kleider bestellet, wenigstens wären sie doch wahrhaftig gleich den Schornsteinfegern am Sonntage weis erschienen.

Mit wahrem Vergnügen nehme ich wahr, daß ich nicht nur sehr geschickt die geistliche Kleidung von der Andichtung, daß sie unterscheiden sollen, wirklich losgemacht, sondern, daß ich auch ganz gut ihre wahre Bestimmung ins Licht gesetzt, nämlich eine spashafte Ähnlichkeit mit dem Teufel zu verleihen, der von den Geistlichen stets angefallen wird: So behauptet der große Origenes, daß die ersten Eltern sich in die Haut der Schlange gekleidet, die sie berücket hatte. Allein es wäre überaus schlecht von mir gedacht, wenn ich schon aufhören wolte: Ich entdecke daher noch gar viele und wirklich gute Bestimmungen an der geistlichen Kleidung.

Denn sie macht ferner auf eine auffallende Weise jeden, der

sie trägt, ausnehmend heilig, welches mir lieb seyn kann. Überhaupt ist zwischen einem Rock und einer Seele fast gar kein Unterschied, und die Güte des einen läßet sich ohne die Güte der andern vielleicht nicht denken. Daher haben freylich die offenbar Recht, die behaupten, daß das ganze jüngste Gericht darin bestehe, daß wir sämtlich von den Engeln in ein großes *Gewandhauß* gefahren werden, wo das Tuch, das jeder bey seinen Lebzeiten getragen, genau und unpartheyisch befühlet und geschätzet wird, und daß nur diejenigen wirklich verdammt würden, die als Böcke schlechte Tuchwolle und keine spanische, und mithin kein Kleid der Tugend anhätten. Daher ahmet man am Hofe das jüngste Gericht sehr nach, und sieht die Person nicht an, sondern blos den Rock; selten wird da ein guter Rock verkannt, und man schätzet zu allen Zeiten an ihm Witz und Verstand sehr. Was das schöne Geschlecht anlangt: so fließet die Schönheit, womit es uns das Herz abgewinnet, und uns vor sich auf die Knie niederdrückt, gänzlich aus seinem Anzug her, und keine wohlgekleidete Dame wird es in Abrede seyn, daß sie schön genug ist, und vielleicht fast zu viel Leim an sich träget, um die Flügel des Amors an ihrem Körper als einer Leimstange ordentlich anzukleben. Wird nun Verstand und Schönheit vom Anzuge ganz und gar verliehen: wie viel leichter Frömmigkeit, die so weit unter beyden stehet! Daher ist es zur Tugend gar nicht vonnöthen, daß man ein stark besetztes buntes Kleid anhabe; sondern es ist schon völlig hinlänglich, wenn man nur einen gewöhnlichen schwarzen Rock anzieht; dieser schenket vielleicht mehr Heiligkeit als ein ganzer Ozean von *Weihwasser*, und man kann es fast für einerley ansehen, den alten Adam aus- oder einen schwarzen Rock anziehen. Den Grund davon auszuspüren, dazu gehöret vielleicht die beste Nase; ich glaube aber doch, nicht ganz von der Wahrheit abzukommen, wenn ich behaupte, daß die Sache völlig so ist: Die schwarze Farbe – das hat Newton so lange er lebte, gesagt – schluckt die meisten Strahlen ein, und giebt die wenigsten von sich; nun bestehet offenbar der Geist der Frömmigkeit in etwas Ähnlichem, in einem innern Lichte, das sich nicht mittheilet, und dessen Ver-

steckung die meisten mit dem Nichtdenken augenscheinlich verwechseln; es kann also, wo der schwarze Rock ist, diese innere Beschaffenheit der Seele, da der Körper auf die Seele einen allmächtigen Einfluß hat, und da sie sich nach ihren täglichen Empfindungen modelt, wohl nicht lange aussen bleiben. Dazu kommt die Erfahrung, die auf alles dieses ein besonderes Notariatssiegel drückt. Man ziehe nämlich einem wohldenkenden Geistlichen – in vielen Fällen glückt die Probe – das Priesterkleid aus, und thue ihm einen Überrock, der aber eine andere Farbe haben muß, fertig um, und bringe ihn dann nach dieser Reduktion in eine Gesellschaft, welche werth ist, aufgehangen zu werden: Wenn er da nicht noch mehr spaßet, schwöret, lärmet, verläumdet als sie: so bin dafür ich werth aufgehangen zu werden; aber ich kann hoffen, daß er noch schlimmer ist. Und dennoch rühret diese ganze Veränderung desselben, die den Grundsatz nemo fit repente turpissimus genugsam widerleget, von einer bloßen Veränderung seiner Kleidung her: Denn man gehe nur weiter, und gebe ihm den schwarzen Rock wieder und heb' ihn auf die Kanzel: so wird ein wahrer Heiligenschein aus seinem Kopfe dringen, seine Zunge wird die Luft, in die heiligsten Bewegungen setzen, er wird die Tugend mit den holdesten Farben vor die Augen eben dieser schlimmen Gesellschaft mahlen und überhaupt so reden, daß ich den Klingelbeutel nicht mehr höre, und ganz gerührt wieder fortgehe. So giebt es einige Vögel, die ihren *fremden* Gesang allezeit vergessen, wenn sie sich *mausen,* und die ihre Kehle mit ihrem Gefieder ändern. Ich wünschte nur, der Leser zöge jetzt einen alten schwarzen Rock zum Spaße an, so würde er finden daß ich recht habe, und daß er dadurch von seiner alten Bosheit, Intoleranz und andern Fehlern auf der Stelle genug verlohren habe. Wenigstens erinnere ich mich noch wohl, daß ich einmal, da ich einen Freund zu Grabe begleitete – mir einen schwarzen Rock borgen mußte, und in ihm herumgieng: Lieber Himmel! Warum machst du mich nicht alle Tage so, wie ich damals im gedachten Rocke war, indem ich einen schlechten Satyriker abgab, an verschiedene Sterne dachte, und den Tod, dessen Glieder auf dem Gottesacker umherlagen, gern

ansah und anfühlte . . . Wahrhaftig, der alte Rock wirkt so in mich, daß ich jetzt wieder weine . . .

Es ist so schwer, ein Geistlicher zu seyn, es fodert so viele Verläugnungen in dem fortreißenden Wirbel der Freuden und Beyspiele, daß wir alle ausserordentlich froh seyn solten, daß nur ein schwarzer Rock im Stande ist, ein so seltenes und wichtiges Wesen zu erschaffen. Ich denke jetzt an die Kleider und an das Schweißtuch Pauli: Ich wolte, ihr wäret Mode, oder es könnte euch der Doktor statt des Doktorhutes kaufen; denn
10 ihr konntet jeden heilen, der euch angrif, und das kann der beßte Doktorhut selten. Aber wir können doch etwas kaufen, das euch noch übertrift; wir können nämlich uns einen schwarzen Rock erhandeln, der die Seele wieder herstellet: Denn mancher Geistlicher verrichtet lediglich mit seinem Rocke die größten Wunder der geistlichen Kuren an sich und an andern. Glücklich sind also wohl die meisten Länder, da in ihnen leicht dergleichen Röcke zu haben sind: man braucht nur ein ordinirtes Wesen hineinzustecken; so hat man ein großes Pflaster gegen gefährliche Wunden des Geistes.

20 Wenn ich mich nicht irre, so ist der Baron O'Cahill ein überaus verständiger Mann; denn er giebt den Rath, die Artilleristen mit einer schwarzen Montur zu begaben, weil sie dann noch erschrecklicher seyn würden, und weil – diesen letzten Grund füge ich hinan – auch dann ihre Gestalt mehr ihrem Geschäft entspräche. Ich wolte, dieser Baron wäre da bey mir; er würde es gewis gern sehen, daß ich seiner Meynung bin, und ein gleiches sogar von den Geistlichen behaupte, die ja ebenfalls mit den Teufeln kriegen, und vor Zeiten noch mehr den Artilleristen glichen, indem sie nicht mit Kanonen, sondern gar
30 mit Scheiterhaufen verwüsteten.

Ich gebe denen meinen ganzen Beyfall, welche die schwarze Kleidung dem traurigen Geschäfte eines Priesters angemessen finden. Denn in der That, es sey, daß man ein Christ ist, oder daß man Christen macht, so thut man allezeit etwas überaus trauriges. Man stirbt dadurch der Welt sehr ab, und legt sich über diesen Tod in Halbtrauer. Leider ist jene richtigere Vorstel-

lung vom Christenthume, die dasselbe zu einer *Pönitenzpfarre* machte, und die christliche *Kirche* als ein ordentliches *Trauerhaus* vorstellet, jetzt eben nicht mehr häufig, und wird es immer weniger; aber um destomehr dürfte man dafür zu sorgen haben, daß die einzigen Überbleibsel jener Vorstellung, nämlich die traurige Schwärze des geistlichen Anzugs sich nicht endlich auch verliehren. Ja man könnte auf diesem Wege noch den zweyten Schritt thun: denn da der Geistliche von dem Gegenstande, den er behandelt, wie ein Chamäleon seine Farbe entlehnet; so thäte er wohl, wenn er sie eben so oft änderte. Denn wie die Altäre zu Weyhnachten und Ostern weiß, zur Fastenzeit grün, in der Marterwoche schwarz, und zu Pfingsten roth gekleidet werden: so solte ein Geistlicher gleichfalls von den verschiedenen Festen seine Kleider färben lassen. Warum predigt er am Bußtage Nachmittags in derselben Farbe, in der er Vormittags auftrat, da er doch hier über das Alte, und dort über das Neue Testament prediget? Nicht so die Rhapsodisten, die die Odyssee in blauer Kleidung, und die Iliade in rother absangen. Ja was mich anlangt: so würde ich die Sache gar zu weit treiben; ich würde, wenn ich in meiner Predigt zuerst das Gesetz und hernach das Evangelium vorzustellen hätte, wahrhaftig in die Fußstapfen jenes bekannten Mannes treten, dessen Kleid zum Unterfutter ein Tuch von anderer Farbe hatte; ich würde nämlich mit einem ähnlichen Kleide die Kanzel besteigen, damit ich, wenn der erste Theil in einem gesetzlichen schwarzen Kleide gehalten wäre, dann nur das Kleid umwenden, und mit einem rothen zum zweyten und evangelischen Theile schreiten könnte, worüber gewis jeder, und ich selbst recht sehr lachen würde.

Dieses sind die wenigen Gründe, die mich bisher abgehalten, mit dem Geschrey gegen die geistliche Kleidung auch das meinige zu vereinigen, und nach denen ich nicht anders, als der Meynung seyn kann, daß die Geistlichen, so gut wie sonst ihre Bücher, schwarz eingebunden seyn müßen . . . Aber auch ihre Perrücken verdienen meinen ganzen Beyfall.

Denn sie und der große Hannibal setzen solche aus gleicher Absicht auf; um nämlich den Feind zu überlisten. Hannibal

machte durch sie, sich bey dem Rekognosciren vor den Römern unkenntlich; die Geistlichen bewirken durch sie bey den Weltmenschen, daß diese sie für keine Geistliche ansehen, welches ihnen fast allemal gelingt, da die *Materie* und die *Bestimmung* der Perrücken zugleich mit dem Laster in Verbindung stehen. In der That siehet ein schweitzerischer oder englischer Prediger mit seinem eignen ungeschmückten Haare viel zu ehrwürdig und zu simpel aus, und man vermisset an ihm sehr diese *Decke Mosis* von hinten, welche seinem Kopfe den Heiligenschein so
10 gut nehmen könnte. Hingegen, wenn man auf den Köpfen unserer Geistlichen dieses architektonische *Laubwerk* siehet, so freuet man sich merklich, daß erstlich wenigstens die Aussenseite ihres Kopfes – denn die alten Theologen verfluchten die Perrücken – sich mit *poetischen Figuren* verzieret, und etwas von der *Kultur* annimmt, und daß sie zweytens wie Narren aussehen, statt, daß die Damen mit ihrem Kopfputze blos wie Närrinnen ihnen vorkommen. Zu wünschen aber wär' es, daß sie nicht auf dem halben Wege ihrer Verschönerung stehen blieben, sondern auch mit den übrigen Erfindungen der Mode sich umhien-
20 gen, da sogar schon Juden ihnen das Beyspiel geben, und in Berlin jetzt allgemein, trotz ihren alten Rabbinen sich Haarbeutel anbinden lassen. Solte man beyläufig aber in Zukunft nicht mehr darauf denken, Menschen, deren Haare zu Perrücken taugen, an den Galgen zu hängen: so seh' ich in der That gar nicht ab, wie künftig, da die Lustseuche immer mehrern kahlen Häuptern aus der großen Welt schöne Perrücken aufsetzet, die Geistlichen noch in einem anständigen Kopftracht erscheinen wollen, und ich besorge, es fehlet zuletzt ausser den Köpfen auch an Perrücken selbst, die in der That wahre aus Haaren gewirkte
30 Köpfe sind. Die Obrigkeit bedenke dieß nur nicht zu spät, und sage selbst, ob sie es wol gestatten könne, daß die *Unkeuschheit* der *Eitelkeit* ihren Kopfputz nimmt, und ihn selber aufsetzet.

Dazu kommt noch, daß es einem Geistlichen, dem der wohlfeile Ankauf seiner Kleidung viel zu wenig Kosten macht, ein wenig sehr erschweret würde, das Gelübde der Armuth zu halten, wenn nicht der hohe Preis der Perrücken dieser Ersparung

einigermaßen wieder das Gleichgewicht hielte, und sie tragen gewis viel dazu bey, daß selten einer etwas hat. Wenn die Perrücken noch gar den Nutzen hätten, daß sie den Geistlichen weniger Bücher zu kaufen erlaubten, so spräche für ihre Beybehaltung ein neuer Grund und auch Männer, die sonst nicht gelinde und modisch denken, würden es nicht mißbilligen, daß die Perrücken die Köpfe ein wenig *zieren,* da sie selbige auch zugleich oft ein wenig *verfinstern.*

J. P. F. Hasus.

[DIE ZUKUNFT DER THEOLOGIE]

»Ich wolte, ich hätte der Zukunft den *Ring* des *Gyges* niemals abgezogen: ich hatte gerade den Doktor Seiler gelesen; ich war aber hernach sehr niedergeschlagen.« Diese unvorsichtige Äusserung entfuhr mir neulich in einem Synodus, wo wir gut genug über den Propheten Daniel disputiret hatten. Ich glaubte nicht, daß man sie bemerken würde; aber zu meinem grösten Misvergnügen mus ich hören, daß man sie recht wol auffieng. Denn von allen Seiten wird nun in mich gesezt, ich möchte doch das,
10 was ich von dem künftigen Schiksale der Theologie herausgebracht zu haben schiene, nicht geflissentlich verhehlen, sondern alles zum Unterrichte so vieler theologischer Seelen redlich an den Tag geben.

Wahrhaftig es ist sehr gut, daß nicht iede Hand den *Betvorhang* vor der schlafenden Zukunft zurükzuschlagen vermag: wenige Menschen wären gesezt genug, um den Anblik davon auszuhalten. Wär' es wol zu wünschen, daß unsere Orthodoxen, deren Lebensgeist die Rechtgläubigkeit ist, welche die *symbolischen Bücher* für die *Konsensbücher* der Wahrheit halten und welche
20 die Hofnung ihres Werthes, ihres Glüks und ihrer Tugend völlig auf ihren orthodoxen Glauben sezen, daß diese etwas von der Zerstörung auskundschaften möchten, welche die Zukunft ihren Lehrgebäuden und ihrem salomonischen Tempel wirklich drohet? Sie würden sich wahrhaftig zu sehr darüber betrüben und mit Schaden bemerken, daß einem Orthodoxen keine Weissagungen vortheilhaft sind als blos die aus dem – alten Testamente. Desto leichter wird man sich vorstellen können, wie ungern ich daran gehe, mit Prophezeiungen, die völlig wider die Orthodoxen ausfallen, endlich hervorzukommen und es
30 wäre mir wirklich am liebsten, wenn sie solche gar nicht läsen. Zwar ziehen einige überhaupt das ganze Vermögen der Men-

schen, die Zukunft zu errathen, in Zweifel – wie wenig sind diese beiläufig von den Sozinianern unterschieden, welche sogar Got dieses Vermögen absprechen –; allein es ist nur gar zu gewis, daß ieder grosse Man ein wahres *Wettermängen* ist, das die künftige Witterung empfindet und ich gäbe selber etwas darum, wenn mir dieses gefährliche Talent versaget wäre. Es ist aber bekant genug, daß ich es in einem hohen Grade besize, seitdem ich nach Paris gefahren; ich wurde da mit dem Marquis Puysegur vertraut und kam durch ihn und einen Magnet ganz leicht in kurzem so weit, daß ich in heftigen Entzükkungen die ganze 10
Zukunft vor mir unbewölkt und stark beleuchtet schauen kan.

VOM VERBOTE DER EINFUHR AUSLÄNDISCHER SÜNDEN

Es sind kaum dreissig Jahre, daß die Heterodoxen uns allen in der Eile verboten, künftighin mehr Sünden von dem Teufel, es sei nun daß er existirte oder daß er wie die Tugenden gar nicht wäre, anzunehmen und zu kaufen: »durch diese Einfuhr fremder Ware aus der Hölle, sezten sie aus guter Absicht hinzu, geht sicher viel Geld (d. i. Tugend) ausser Landes, das wir behalten könten, wenn wir uns die Sünden, die wir am nöthigsten
10 brauchen, selbst zu fabriziren suchten und zu diesem Behufe die besten Fabriken auf dieser elenden Erde anlegten.« Da ich das hörte: so billigte ich es wenig und machte die auffallende Anmerkung: »wenn wirklich niemand mehr mit Lastern, es mögen nun schwarze, oder schimmernde oder boue de Paris färbige sein, handeln darf, die er vom Teufel bekommen, und wenn z. B. der Spieler seine Volten, der Hernhuter seinen geistlichen Stolz, die Hofdame ihre unehliche Treue gegen fremde Männer, der Prediger den Elenchus seiner Predigten und ich sogar meine Satiren, selber machen müssen:« Ich wolte gar aus-
20 reden und hinzufügen: »wahrhaftig man wird zu spät einsehen, daß davon ein algemeiner Mangel an teuflischen Lastern die Folge sein wird«; allein mein orthodoxer Nachbar fügte es plözlich hinzu. Inzwischen trieb man das Verbot hernach durch und der Teufel wurde keiner einzigen Sünde mehr los; gleichwol that das, zum Erstaunen unzähliger Menschen, dem menschlichen Handel mit Sünden nicht den geringsten Schaden und Hurerei, Diebstahl, Lügen, Falschheit waren als ob gar nichts vorgefallen wäre, noch wie alzeit bei iedem Menschen ordentlich zu haben: allein die ganze Sache – dies giebt auf einmal Licht
30 – war folgendergestalt. Schon vor diesem Verbote nämlich und von ieher hatten die Menschen alle ihre dem Teufel zugeschriebenen Sünden wirklich selbst und in ihren eignen Manufakturen

zubereitet – wie etwan die Katholiken heilige *Reliquien* vom Verräther Judas oder vom Esel, der Christum getragen, selbst zu zimmern und nicht erst durch Tradizion und Kommissionshandel zu bekommen pflegen – aber sie hatten nur auf ihrer Sündenware die Fabrikzeichen der ächten des Teufels nachgestochen und waren nicht immer so unglüklich, daß sie nicht manchen Satiriker berükket und ihm ihre Sünden wirklich für wahre des Teufels verkaufet hätten. – Wem fället hiebei nicht das schöne Wien mit Vergnügen ein? Jeder besorgte da, als man ausländische Ware einzuführen verbot, daß holländische, englische. pp. Tücher auf einmal aus den Kaufläden verschwinden würden; allein es verschwanden blos ihre ausländischen Namen und die nämlichen Tücher wurden nun als Klagenfurther, Brabanter Ware weggemessen.

Wahrhaftig es ist leicht möglich, daß ich mich noch diesen Augenblik heftig darüber eifere, daß man sonst dem Menschen viel zu wenig Ehre anthat und die moralischen Thiere unter denselben, die Deskartes die physischen, für blosse Maschinen ausgab. Ich wolte, ich wäre damals auf einer Kanzel gestanden; ich hätte ohne Bedenken allen damaligen grossen Theologen widersprochen, die den Menschen zu einer Marionette, an deren Fäden bald der h. Geist bald der Teufel zöge, hätten heruntersezen wollen. Und dabei würde ich mich glüklich auf den Eilhardus Lubinus bezogen haben.

Es wäre daher recht sehr zu wünschen, die geneigten Leser insgesamt hätten nur das Geringste von der Meinung dieses Lubinus, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte, zufälliger Weise gehöret: sie wüsten alsdan sehr wol, daß er nämlich der Meinung gewesen, alles Böse entspränge eigentlich vom Nichts und wäre auch sicher Nichts. Wenn dieser völlig Recht hätte: so brauchten wir gar nicht erst den Teufel um Beistand zum Sündigen anzusprechen. Denn ieder von uns hat glüklicher Weise sein erhebliches Stük Feld im grossen Raum des Nichts im Besiz und iedem ist, dem einen weniger, dem andern mehr davon zu Theil geworden. Es fehlet uns also gar nicht an Stof, um uns durch die Erschaffung guter Sünden vor leblosen Wesen,

die zu so etwas und zu tausend andern Dingen völlig verdorben sind, allenthalben genugsam auszunehmen. Hat etwan der Theolog A. sehr Lust, sich durch eine intolerante Handlung, oder [der] Jurist B., sich durch eine rabbulistische und der Arzt C., sich durch eine mö[r]derische von allen seinen Kollegen überaus zu unterscheiden? Gut, sie können sich helfen; sie bewahren alle drei viel von diesem Nichts in ihrem Kopfe auf: dieses können und müssen sie nun iezt nuzen. Grosses Nichts! du bist also gar nicht die *Glaze* der Natur, oder ein leerer *Zeremonienwagen,* den die Metaphysik hinter den besezten fahrenden Weltkugeln dareingehen lässet: sondern du bist vielmehr – ausserdem daß ich dich iezt gar zu einem personifizirten Wesen erhoben habe – der wahre Eierstok, aus dem die besten, nüzlichsten und bekantesten Handlungen, die die ganze Welt in Nahrung und Sporteln sezen, allein ausgehekket werden müssen! –

Und selbst iezt, grosses Nichts! wenn du nicht wärest und nicht auf dem gegenwärtigen Stük Papier dich aufhieltest – wie könte ich (denn alsdan wäre das Papier schon vol) es iezt vol machen und hier einen ganz unnöthigen Schwanz beifügen, indem ich folgendes zu sagen nicht unterlasse: man kan mir glauben, die Welt ist auf ihre Bekehrung seit einigen Jahrtausenden besonders bedacht und wil sich schlechterdings nichts hindern lassen, den alten Adam augenbliklich auszuziehen, sobald nur der Komet, der diese Welt anzünden und verwandeln sol, wird da sein: dan werd' ich selber eine Freude darüber haben und sie so wenig zu mässigen wissen, daß ich während dem ganzen iüngsten Tage wenig andere Dinge als muntere Bonsmots vorbringen dürfte, unter denen folgendes den auferstandenen sowol als den verwandelten Rezensenten am meisten gefallen wird: »endlich komt die langerwartete *Flekkugel* der besudelten Menschheit und Erdkugel und ihr lieben Christen insgemein, nun könt ihr euch geschwind bekehren.« Der Komet ist die Flekkugel.

REISEPÄSSE IM ANDERN LEBEN

Da ich von den Grönländern mit Vergnügen las, daß ihre Priester den Todten Reisepässe geben, in denen der h. Petrus um ihren Einlas mit verbindlichen Worten angesprochen wird: so machte ein Freund von mir, der mit ins Buch sah, die Anmerkung: er glaube nicht, daß so etwas beim Petrus von besonderer Wirkung sei. Ich dachte augenbliklich nach und versezte: diese und dergl. Sachen könne man wol nicht wissen, solange man nicht öffentlich oder in der Stille begraben worden. »Und es sol mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Sie nach meinem Tode erschrekken und Ihnen von der ganzen Sache den besten Bericht abstatten kan«. Zum Glük entschlief ich noch diesen Abend und meiner Seele wurde, während der Körper tod da lag, ein hinlänglicher Unterricht darüber zu Theil: Zu früh stand ich auf und nahm meinen Körper und brachte ihn, indem meine Seele mit ihren wolgewachsenen Beinen ganz leicht in seine fuhr – diese sind sonach die blossen Stiefel der geistigen Beine, die Hände sind ihre Handschuhe und was sind selbst seine dikken Beine und deren Verwandschaft anders als anpassende Unterziehhosen für den Hintern der Seele? selbst ihrem Gesicht ziehet sie gegen die Kälte das Gesicht des Körpers an und seine Haare sind so beschaffen, daß die Seele sie, in Ermanglung eines eignen Haares, zu einer Stuzperükke brauchen kan. Mit meinem Schaden mus ich es iezt erfahren, daß es die Rezensenten bei dem Publikum herausgebracht, daß den Autoren lange Parenthesen gänzlich untersaget sind. Denn was anders als dieses Verbot könte mich iezt hindern, der einsichtigste Schuzredner des ganzen weiblichen Geschlechts zu werden, indem ich auf der Stelle zu behaupten nicht vergässe, daß einer, der den Damen ihre grosse Sorgfalt für ihren Körper zu verübeln wagt, es schlecht zu bedenken scheine, daß der Körper das beste

Kleid der Seele ist und daß wenn die Kleider des Kleids so vieler Sorgfalt würdig sind, es das der Seele noch weit mehr verdienen müsse? – wirklich so weit, daß er vor meinem Freunde erschien, so daß ich nach meinem Tode ihm die ausführlichste Nachricht von den Reisepässen ertheilen konte, die iezt der Leser gleichfals zu unserm wechselsweisen Vergnügen bekommen sol.

Ich stand neben dem Petrus und war daher leicht im Stande, alles zu hören und zu sehen. Zuerst kam ein rechtschaffener Hofbediente gegangen: er überreichte dem Petrus, indem er mir
10 einen erheblichen Theil seines Büklings mit zukommen lies, ein Empfehlungsschreiben, das ihm der regierende Minister stat Geldes geschenket hatte. Petrus las es mit einer Mine, die halb auf das Papier und halb auf den Hofbedienten gerichtet war (und ich hielt die Ekke des Papieres mit) und sagte: er müsse erstaunen, da dieses Schreiben nicht an ihn, sondern an den Minister eines andern Hofes gerichtet sei. Der Hofbediente: er habe es mit Wissen gethan, er hoffe aber, es schade allenfals nicht. Der Petrus erklärte ihm, daß die Hofbedientenseele in diesem Schreiben unter die schwarze Wäsche der Menschheit gezählet
20 sei und daß ihm darin mehr Fehler schuld gegeben würden – als, fieng ich an, ein guter Tragödiensteller seinem Helden schenken wird, da er keine ganz unvolkomnen Karaktere schildern darf – Der Hofbediente wuste in seinem Erstaunen nicht, wen von uns dreien er anschauen solte. Endlich unterbrach es Petrus: »es solle ihm lieb sein: denn wäre er besser von diesem Minister geschildert worden oder hätte ihn derselbe gar mit Lobsprüchen versehen: so würde er nicht umhingekont haben, eine schlimme Meinung von ihm zu fassen; so aber könne er in Gottes Namen eintreten.« Ich wil mich gern eines Bessern
30 belehren lassen; aber solte es denn ganz unmöglich sein, daß die Minister zuweilen rechtschaffenen Leute[n] solche Uriasbriefe unter der Gestalt von Empfehlungen aufnöthigen, um mit geringen Kosten ihres irdischen Wols etwas Wichtiges für ihr geistiges zu thun, indem sie sie durch diese Verunglimpfung bei dem Petrus in den besten Kredit sezen und den Pasquin zu einer Ehrensäule gebrauchen?

DUMHEIT SCHIKT SICH AUF ALLE WEISE FÜR DAS GEMEINE VOLK

Allerdings ist die grosse Welt der geschikte Zeremonienmeister der geringen; sie giebt wahre *Prachtgeseze,* welche den Puz nicht wie die gewöhnlichen einschränken, sondern verändern und vermehren und zum Anstande richtet sie fähige Körper mit besonderem Glükke ab: allein ich bin fest überzeugt, daß auch der Philosoph zuweilen bei ihr in die Schule gehen wenigstens hospitiren könte; es ist gar nichts seltenes, bei ihr Meinungen anzutreffen, die man drukken könte und die den Beifal eines 10 ieden, der ihnen beipflichtet, leicht erhalten dürften. Unter diese hervorstechenden Meinungen darf man auch die mit stellen, daß die Dumheit dem Pöbel sehr wol lasse; diese ist unter den Grossen gewis kein rarer Vogel und ich habe sie bei ihnen zuerst gehöret: überhaupt nehmen sie sich dadurch recht sehr vor dem Pöbel aus, daß sie ihn nicht, wie er sie, bewundern, sondern völlig verachten.

Verständiger Aphthonius! der du ohne die geringste Hülfe des Peuzers, allein die aphthonianische Chrie erfunden! Ich wünschte, ich hätte sie nicht gänzlich vergessen und sässe noch 20 in tertia; so wäre so wol ich als der Leser iezt glüklich genug: ich würde dan meinen Saz gehörig durchzuführen und nicht nur mit dem laus auctoris anzufangen, sondern auch mit der conclusio ganz aufzuhören wissen.

Überhaupt ist es schon an sich sehr anstössig und wirklich auffallend, daß der Pöbel Verstand haben wil, da Leute auf ihn gern Verzicht thun, die weit besser sind und die Gewicht genug haben. Wahrhaftig Personen, welche gar nicht zum gemeinen, sondern zum vornehmen Pöbel, nicht zur *Unterhefe,* sondern zur *Ober-* oder *Spundhefe* des gemeinen Wesens gehören, welche 30 auf Ehrenstufen mit Anstand stehen, die so gut wie lange Stelzen

sind, und welche in dem theuersten Anzuge einhergehen, dieser vornehme Pöbel hat vom Werthe der Aufklärung einen richtigen Begrif, weis sie mit Vergnügen zu entrathen und wil sich den Kopf nicht aus Verzweiflung einstossen, wenn er denselben verloren hat – und gleichwol verlangt der übrige Pöbel, der doch so sehr geringer als der vornehme ist, sich hierin ganz besonders vor diesem auszunehmen und wil ohne Scham einen Verstand und siehet offenbar auf einen wolgemachten Kopf auf? Der hohe Adel des Pöbels, der sich durch seine Zufriedenheit
10 mit iedem Schiksale seines Verstandes zuweilen den schimpflichsten Unannehmlichkeiten blosstellet, ist doch froh, daß er nur Verstand in irgend einem Grade besizet; und der niedrige Adel desselben, von dem niemand, nicht einmal seine Obern Verstand begehren und fodern, dieser ringet und iaget wie närrisch darnach? Dieses kan sich unmöglich schikken und Mitglieder der Akademie, die hierin dem Pöbel ihre Stimme geben, sind sehr zu tadeln . . . Ich wolte, irgend eine geschikte rhetorische *Figur* wäre da: diese würde meinen obigen Grund in ein weit lebhafteres Licht zu sezen verstehen und es könte wol sein,
20 daß sie sich völlig so ausdrükte: »die besten Wesen sind blind und sehen wenigstens blos Lügen; der *Amor,* der oft schlaue Leute überlisten mus und der die besten Augen zubindet, ist so gut als stokblind; die *Gerechtigkeit,* die in ihrem Leben mehr als einen Aktenstok durchsehen mus, siehet wenigstens wie ein Nachtwandler durch zugedrükte Augen; das *Glük,* das doch die Honorazioren eines ieden Orts und die grösten Standspersonen zu bewachen, zu versorgen und zu unterstüzen hat, thut es gleichwol alles hinter einer Augenbinde; *Fakultisten,* die über Leben und Tod gutachten, stehen diesem schlüpferigen Geschäfte nicht
30 selten ohne Scharfsin vor; *Apotheker,* die leicht die *Nachrichter* der Ärzte werden können, wissen oft von der *Semiotik* der Rezepte soviel wie von der Semiotik der Krankheiten; grosse *Kriminalrichter,* die doch kein *Schmerzengeld* bezahlen, können gleichwol den Quistorp nicht auswendig und foltern gern einen Engel, den sie nicht hängen dürfen; gutdenkende Leute in *Husarenmontur,* welche ieden nur zum Husar anwerben, sind so ein-

fältig, daß sie nicht das geringste davon merken, daß ihre Rekruten, sobald sie zum Regimente kommen, schlechte Infanteristen werden müssen; sogar Schauspieler, die niemals einen Prinzenhofmeister besessen oder besoldet oder genüzet haben, treten gleichwol das grosse Amt eines Fürsten vor vielen hundert Zuschauern an und nehmen die grösten Szepter in ihre gichtbrüchige Hände, wie die Universalhistorie oft wahrgenommen; ia H. Hasus selbst, der einigermassen närrisch ist und der in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit noch wenig gethan, der schreibt ohne Bedenken den gegenwärtigen Beweis, daß Dumheit sich auf alle Weise für den Pöbel schikke. Wenn nun solche Leute ohne allen Verstand arbeiten; ihr lieben Fragzeichen, einfache und doppelte insgesamt! sagt mir, wie kan der Pöbel sich seiner anmassen wollen, der keine rationes dubitandi et decidendi, keine Pillen, keine Todesurthel, keine Rekruten, keinen Fürsten und nicht einmal einen Aufsaz zu machen verbunden ist, in welchem ganz gut bewiesen wird, daß die Dumheit sich völlig für ihn schikke?«

BRIEF AN EINEN ANGEHENDEN SCHAUSPIELER,

mit einigen Warnungen vor der Verhunzung des lustigen Trauerspiels oder der höhern Komödie

M[ein] H[err!]

Ich habe Ihrem H. Vater die ganze Sache vorgestellet. Ich glaube, er hätte wahrhaftig das Kodizil noch gemacht, so tol war er: da ich ihm aber vorhielt, er solte sich doch nur recht in Ihre Lage denken und untersuchen, ob Sie wol bei Ihren
10 Schulden, bei Ihrem zerstreuten Leben und bei Ihrer Unwissenheit – ich schilderte ihm das alles überaus gros ab – etwas anders hätten werden können als ein Komödiant: so änderte er doch die Mine und hernach die Sprache und er erkent Sie (Sie dürfen mir trauen) am Ende gewis wieder für seinen Sohn. Zulezt that ich gar einen guten Spas hinzu: »Es wird weder Sie noch Ihren H. Sohn reuen, daß er, der bisher keine Stunde des Tags sich als ein Gelehrter oder Sparsamer erwies, nun sehr oft von 6 Uhr bis um 9. bald der erste bald der andre in hohem Grade wird sein müssen, wenn man den Gelehrten von Lessing und den
20 Geizigen von Moliere anders noch giebt: sinds aber diese Stükke nicht, so sind andre da.«

Wenn der Würzkrämer nicht lügt, der Sie in der Ostermesse spielen sah: so können Sie keine mittelmässige Fähigkeit zum Theater haben; allein darum können Sie doch nicht iede Ausbildung von sich weisen. Daß Sie Lessing nicht lesen, das heiss' ich s[elber] gut; er schreibt den Schauspielern Rüksichten vor, ohne die sie sich auch Lob genug erzwingen können und es kostete die gröste Mühe, seine Lehren zu fassen und zu volführen. Aber daraus folgt nicht, daß es Ihnen nicht in d[ie] Länge
30 Schaden brächte, wenn Sie auch das Studium der Litteratur und

Theater Zeitung und die dramatischen Abhandlungen in Romanen auf die Seite schöben. Die Theater Zeitung ist gut und sagt Sachen über das Theater, die alzeit gut ins Ohr fallen; und die dramatischen Abhandlungen in Romanen sind so gut und fast noch besser als ihre Verfasser sie bei ihrem Mangel an Beobachtung nur machen konten: und wie sehr solten die Rezensenten sich schämen, daß sie hierüber nicht eins sind. Nur ists schlim und nicht sehr verzeihlich, daß so wenige dramatische Abhandlungen liefern: zum wenigsten können sie nicht die Schwierigkeit der Unternehmung vorwenden, da es eine leichte Sache ist und man solche Abhandlungen ohne Menschenkentnis machen kan. / Ich seze mich daher oft hin und entwerfe für das Theater manche Beobachtungen und Vorschriften, die man vielleicht bei manchem nicht findet, dem man dafür übrigens blosse Theater und Weltkentnis nicht abstreiten kan. Nach und nach brachte ich einen ganzen Band zusammen. / Mich wunderts überhaupt, daß der grosse Mangel dramatischer Vorschriften keinen schlimmern Einflus auf die Schauspiele noch geäussert hat. Über manche z. B. die lustigen Trauerspiele hat man noch gar keine güldnen Regeln; ia die Kritiker ziehen fast alle auf dem irrigsten Wege und s[elbst] das Wort lustiges Trauerspiel must' ich mir erst dazu erfinden nach der Art der weinerlichen Komödie. Ich wil Ihnen hierüber meine Bemerkungen schreiben: Sie thäten mir dan einen Gefallen, wenn Sie sie etw[an] einem Buchhändler in Leipzig (Weigand) wiesen und ihn durch diese Probe zum Verlage zu bereden suchten; und vielleicht lassen Sie nachher die Schlüsse, die [ich] daraus bringe, auch auf dem Theater nicht ohne Unterstüzung.

Das lustige Trauerspiel, welches vielleicht die feinste Komödie in der Welt ist, können die Deutschen sich vor vielen Völkern anmassen, so wie den Hanswurst: sie erfanden und erzogen es und London und Paris that dabei soviel als nichts. Gleichwol oder vielmehr eben darum – denn der Deutsche schäzet ia nie das hoch, was er selber hat und ihm schmekket wie den Kindern und Dieben fremdes Brod besser als eignes; nur von einer Reise nach London und Paris weissagt er seinem Geiste wahre Nah-

rung und zieht wie viele Ökonomen die Viehweide der Stalfütterung völlig vor – also eben darum legte man bisher auf das lustige Trauerspiel so wenig Gewicht, daß ich in der Stube herumgehen und erst [auf] einen Namen für dasselbe sinnen muste. Denn sein bisheriger Name – bürgerliches, historisches p. Trauerspiel hies mans – war so gut als keiner; ia nicht einmal so gut: denn unter Einem Namen kan man doch wahrhaftig nicht das wahre Trauerspiel, das Thränen regnet, und das lustige Trauerspiel, das Lachen abgewint und das sich über die Komödie in nichts als der Feinheit des Lächerlichen erhebt, zusammenschliessen wollen und es ist doch ein Unterschied der Wirkung den ieder spürt, ob ich einem ordentlichen Trauerspiel von Göthe oder Ifland, oder ob ich einem sogenanten von seinen Nachahmern zuhöre und zusehe: ienes beweget mein Herz, dieses, fals es gut ist, mein Zwergfel und ich kan über beide nur sehr entgegengesezte Thränen vergiessen. Schlim ists, daß Heilige und Muh[ammed] sonst sogar Thiere von den Todten auferwekken konten, und daß keiner von uns allen nicht einmal den besten Menschen wieder beleben kan; lieb[er] Lord Kaimes und Lessing, wäre nur das nicht, so machte ich [euch] beide lebendig, damit die Welt und Deutschland wieder 2 Kunstrichter hätte. Freilich werden viele denken, ich hielte für beide die Welt noch schadlos: allein [ich] möchte, ich wüste warum und in wie weit.

Es mus für einen, der nicht denkt, unerwartet sein, daß gerade das verbesserte Trauerspiel der Anlas zur Erfindung der feinen Komödie war; und doch ists nicht anders. Ohne den Druk der göthischen T[rauerspiele] und die Übersezung d[er] Shakesp[eareschen] wär' uns sicher die Erfindung noch lange (ia wer kan dafür bürgen, ob nicht auf immer) unvergönt geblieben: denn diesen beiden müssen wir ausser dem Ruhm ihres inneren Gehalts, noch das Lob eines zufälligen Verdienstes bewilligen und ihre tragische Stimme wekte uns verschiedene komische Genies aus dem Schlafe. Ich suche damit gar nicht den komischen Genies mit einer d'Alembertschen Tükke das Verdienst dabei abzuakkern; – in der That dem Göthe das Lob einer Erfindung zuschlagen, zu der [er] höchstens der Anlas und das Werk-

zeug war, wäre eben so ungerecht als iene Strafe auf der andern [Seite?], mit der ein französisches Gesez die belegt, die ohne Vorwissen die Instrumente der Falschmünzer geschmiedet hatten – allein müssen nicht die komischen Genies s[elber] gestehen, daß iene [?] Tragödie viel zu ihrer Erschaffung des lustigen Trauerspiels beitragen konte, indem sie, weil Anspannung auf der einen Seite den Menschen bald zum Gegentheil hinüber biegt, weil, so wie der Schmerz oft der Hof um die Sonne des Vergnügens ist, auch umgekehrt ... Oder können nicht, so wie Milton den ersten präexistirenden Keim zu seinem Heldengedicht aus einer italienischen Komödie aufschnapte, eben so umgekehrt iene erhabnen Trauerspiele die puncta *salientia* zu lustigen Trauerspielen geliehen oder befruchtet haben? So behaupten die alten Theologen, der Teufel würfe zuweilen menschlichen Samen in ein Thier, das ihn alsdenn in eine Misgeburt ausbildet, über die man sehr lachen könte wenn man wolte. / So geben Landplagen und p. dem sat[irischen] Hofman mehr Vergnügen als Misvergnügen und machen ihn zu einem nur desto munterern Geselschafter des Fürsten. Leonard da Vinci fragt[e] die Landschaftsmaler warum sie nicht genau die regellosen *Flekken* an Mauern und Wänden besähen, da solche Flekken oft die besten Ideen zu den bestgeordneten Landschaften erregen könten. Warum sol ich nun glauben, daß ihr nicht diese Erinnerung genuzet und manche Keime des Lächerlichen mitgenommen und begossen habt? Ich wil iezt beide Trauerspiele zusammenhalten und in dieser Vergleichung auf die Keime, Anlässe des Lächerlichen weisen, die ienes von diesem genommen, wie Plutarch seine Helden vergleicht: ich gebe dadurch zugleich eine kleine Theorie von dem lustigen Trauerspiele und mache überhaupt dadurch meinen Aufsaz sehr gut. Auch begegne ich dadurch am besten dem Wahne, daß sie Parodien dieser Trauerspiele; denn die Parodie macht das Trauerspiel lächerlich und liebt niedrige Szenen, dies thut das lustige Trauerspiel nicht: blos dem erschlaften und gräslich kalten Paris ist die Parodie eigen, iener Affe hinter dem Prediger.

Freilich das komische Genie hat das lustige Trauerspiel schon

von der Natur her: sonst könte die Veranlassung zum Lächerlichen immer vor ihm liegen, er würde sie nie benuzen, noch minder ein lustiges Trauerspiel daraus entfalten. Daher sind sie von der Natur mit allem Äuss[ern] des komischen Talents ausgestattet; sie sind – wie Sulzer und [Addison anmerken] – die ernsthaftesten Leute von der Welt, wie alle grosse Lacher und selbst indem sie ihre Tragödie machen, bewohnet ein so lächerlicher Ernst ihr Gesicht, wie er bei iedem ist, der s[elber] nicht lachet, um es andere desto mehr zu machen. Auch ihrer Tragö-
10 die wissen sie die Larve und das Kleid des Ernstes so fest anzuknüpfen, daß nur feinere Kenner den Spas dadurch sehen können, und daß wol mancher Einfältige sich täuschen lässet und nicht weis, ob er lachen oder weinen sol. Denn nicht ieder weis wie Klinger und gar Schiller die zwei Talente Yoriks zu vereinen und wirklich in demselben Stükke den Kenner durch Rührung und Lächeln zugleich zu befriedigen: aber man kan sie eher bewundern als nachahmen und die gewöhnlichen Köpfe bleiben am besten bei dem Lachen.

In der eigentlichen Tragödie müssen nicht zu wenig Fürsten
20 ihr Spiel treiben: besonders glauben die Pariser, blos die Grossen könten am besten Schrekken und Mitleiden erregen und ein ehrlicher Bürger kan da eher . . . Millionen erwerben als in einer Tragödie vorkommen. Zulezt muste d[ie] Krit[ik] ein besonderes Nebengebäude aufführen, das die Bürgerlichen für sich gemiethet und das bis auf diese Stunde das bürgerliche Trauerspiel heisset.* Unsere komischen Köpfe bemächtigen sich nun der Grossen als gute Schildhalter des Lächerlichen, als polirte Marmorblökke, um daraus den Satyr und die Kröte zu holen: denn ein Grosser dient zum Lachen und Weinen gleich sehr und
30 gleicht dem . . . Sylbenmaas, das in London zu feierlichen und in Paris zu burlesken Versen gebraucht wird. Zwar war schon

* Auch die Komödie wird von keinem Bürger geziert und die Grossen haben es nicht gern, daß iemand anders lächerlich gemacht werde ausser ihnen: wie der Mensch das Endliche durch das Unendliche erkent, so komt es ihnen vor, man könne durch ihre Thorheiten auch die des gemeinen Volks kennen lernen.

den Franzosen der Schaz von Lächerlichem bekant, der aus den Grossen zu holen wäre; und die Grossen s[elber], die weil sie s[elber] gern lustig sind, in einer Komödie so viel Lächerliches als möglich verlangten, legten s[elber] den Dichtern das Gebot auf, nur über sie zu lachen; p. allein die Franzosen nüzten dieses Emanzipazions-[?] und Gnadeniahr wol weniger als sie konten: ich fragte einmal einen Engländer darum, ob die französische Komödie Lachen errege; [er sagte] er könne es zwar nicht beiahen aber auch [nicht] verneinen: denn er habe unter der Komödie zu fest geschlafen. Ich bilde mir ein, daß unsere K[omödien] zwei bessere Wege giengen, von den Grossen einen lächerlichen Gebrauch zu machen. Sie gaben [ihnen] eine niedrige pöbelhafte Sprache, wie Skarron und Blumauer, liessen sie stat der Zweideutigkeiten Zoten, stat der Schwüre Flüche sagen: mit einem solchen Kontrast [?] konten sie das Lachen kaum verfehlen: denn so wie ich nichts ehrwürdigeres, weiseres p. kenne als Fürsten und ihre herabgehende Tonleiter (niedersteigende Zeichen), so weis ich mir auch keine grössere Disharmonie zu denken, als solche Personen eine Sprache reden zu lassen, die vielmehr denen angemessen wäre, die ihnen ganz unähnlich wären. (Wiener, Prager Tragödien)

Ich untersuche nicht, ob daher wirklich e[inige] Rez[ensenten] auf den Schlus verfielen, daß unsre Trauerspiele die Sprache der grossen Welt [so gut nachahmten] als in unsern Tagen die Sprache der Thiere: wahrhaftig ihre Kentnis ihrer Sprache ist nicht ungewisser als die ihres Innern und man dürfte, wie ich glaube, diese doch als einen Bürgen von iener gelten lassen, so wie ein Reisebeschreiber, der die Sitten eines Volks beschreibt, sicher auch seine Sprache reden kan und ein Lexikon derselben mit beidrukken lassen könte, wenn er wolte.* Fassen

* An Stummen den Affekt studieren; und an den Thieren, die die Stummen der Erde sind; die mus der Schauspieldichter und -spieler studieren. Daher sind die *Thiergärten* pathognomische Kupferstiche zu den physiognomischen Fragmenten, Gemäldeausstellung, Ohrenbeicht, Konduitenliste, Zeugenrotull, vererzte Laster, verzogne Name, Inizialschrift.

sie nicht ihren buschichten Pinsel an und zeichnen die Grossen so hin, daß der gemeinste Man sich erinnert, wen er vor sich sieht? Denn die Niedern sind die Originale zu den Versteinerungen in der grossen Welt und man trift die Leerheit eines Hofmans, wenn man seinen Bedienten kopiret; wie man sonst Götter und Evangelisten mit den Abzeichen der Thiere malte und bildete: so sezet d[as] k[omische] G[enie] völlig mit Zügen vom Pöbel das Bild der Grossen zusammen. Man sagt, der Bediente sei gewönlich der Abdruk des Hern; daher kan es wol eines
10 Autors lezte Sorge nicht sein, den Hern durch Bedientenzüge kentlich zu machen, wie Basedow räth, in die grossen Buchstaben mit rother Dinte die kleinen hineinzumalen, damit die Abcschüler wüsten, wie ieder grosse hiesse. Wer das läugnet: der müste von allen Rezensenten behaupten, sie hätten mehr aus erkaufter Schmeichelei als mit Grunde an so vielen G[enies] gepriesen, daß sie die grosse Welt offenbar aus der pöbelhaften hätten kennen lernen wie Sonnenfinsternisse im beflorten Spiegel. Aber wie? studiert nicht wirklich der gute lustige T[rauerspieldichter] seinen Hauswirth, seinen Stubenkameraden (wenn
20 man nicht annehmen wil, er sei von der Universität schon nach Hause), seine Geliebte, den Kaufman, dessen Informator er ist, und verschiedene Personen, die ihm aufwarten, mit Fleisse und oft genug? oder wagt er, ohne diese Beobachtung der niedern Welt, sich an die Schilderung der höhern?

Das komische Trauerspiel bewirbt sich um die Belustigung durch vornehme Personen auch durch das entgegengesezte der pöbelhaften Sprache, durch eine aufgedunsene.

Am schwersten wird man denken, werd' ich zu beweisen wissen, daß die . . rührenden Szenen sie mit dem Samen zu
30 lächerlichen bereichert haben; allein [man] wird am Ende merken, daß ich nicht nur dieses dargethan, sondern auch noch gute psychologische Ausschweifungen [?] beigebracht, die am meisten nüzen.



[FÜR UND WIDER DEN SELBSTMORD*]

[* Aus dem dritten Teil von Rousseaus Nouvelle Héloise.]

Sein Vergnügen suchen und seinen Schaden fliehen das ist das Recht der Natur, sobald man nicht dabei den andern versehrt. Sobald unser Leben für uns ein Übel und für niemand ein Gut ist: so ist es erlaubt, sich von ihm loszuwikkeln. Giebt es in der Welt einen gewissen Grundsaz: so mus es dieser sein und wenn man ihn umrisse, so gäb' es keine menschliche Handlung mehr die man nicht zu einem Verbrechen machen könte.

Was versezen nun darauf unsere Sophisten? Zuerst sehen sie das Leben für eine Sache an die uns nicht selber gehöret, da 10 sie uns geschenkt ist: aber eben weil sie uns geschenkt ist: so gehöret sie uns. Hat ihnen Got nicht zwei Arme verliehen? Gleichwol lassen sie sich den einen und wenns sein mus beide absägen, sobald sie den kalten Brand befürchten. Der Fal ist für einen der die Unsterblichkeit der Seele glaubt völlig der nämliche; denn wenn ich meinen Arm der Rettung einer vorzüglichern Sache, meines Körpers aufopfere: so opfere ich meinen Körper der Rettung einer noch vorzüglichern Sache, meinem Wolsein auf. Alle Geschenke die uns der Himmel zugetheilet, sind ihrer Natur nach Güter für uns: aber eben sie 20 sind nur gar zu sehr zu einer Ausartung ihrer Natur geneigt und der Schöpfer verknüpfte sie noch mit der Vernunft, damit uns diese unter ienen wählen lehrte. Wenn uns unsere Vernunft nicht zur Wahl der einen und zur Verwerfung der andern befugt: zu was dienet sie denn den Menschen?

Diesen so schwachen Einwurf kehren sie auf tausend Arten herum. Sie halten den Menschen auf der Erde für einen Soldaten auf seinem Posten. Got, sagen sie, hat dich in diese Welt berufen: warum entweichest du ohne seine Erlaubnis aus ihr? Aber dich selbst hat er ia auch in deine Stadt berufen, warum wanderst 30 du denn ohne seine Erlaubnis aus ihr? Liegt nicht allemal diese Erlaubnis in dem Übelbefinden? An welchen Ort er mich hinbe-

rufe, ob in einen Körper oder auf die Erde, so sol ich doch da nur solang verweilen als ich mich wol befinde; und mich fortbegeben, sobald ich schlim daran bin. Seinen Befehl mus ich dazu erwarten, ich gesteh' es: aber wenn ich den natürlichen Tod sterbe, so befiehlt mir Got nicht das Leben zu verlassen, sondern er nimt mirs: nur dan wenn er mirs unerträglich macht, befiehlt er mir es abzudanken an. Im ersten Falle widerstrebe ich aus allen Kräften, im zweiten erwerb' ich das Verdienst der Folgsamkeit.

10 Glauben Sie wol, daß manche Leute ungerecht genug sind, um den freiwilligen Tod als einen Aufruhr gegen die Vorsehung auszuschreien als wenn man sich ihren Gesezen zu entführen dächte? Denn man höret auf zu leben, nicht um ihnen auszuweichen sondern um ihnen zu gehorchen. Wie, hat denn Got nur über meinen Körper Gewalt? Giebts eine Stelle im Universum, wo ein Wesen nicht unter seinen Händen steht und wird er weniger über mich gebieten, wenn mein ausgereinigtes Wesen einfacher und dem seinigen ähnlicher sein wird? Nein, seine Güte und seine Weisheit sind meine Hofnung, und wenn ich glauben 20 könte, daß der Tod mich seiner Macht entzöge: so möcht' ich nicht mehr sterben.

Folgendes ist eines von den Sophismen des Phädon, der übrigens mit erhabnen Wahrheiten glänzet. Wenn dein Sklave, sagt Sokrates zum Zebes, sich entleibte: würdest du ihn nicht, fals du köntest, für diesen ungerechten Raub deines Guts heimsuchen? Guter Sokrates! gehöret man denn Got nimmer zu, wenn man tod ist? Nicht das, sondern so hättest du sagen sollen: wenn du deinen Sklaven mit einem Anzuge belastest, der ihm in seinen Dienstleistungen für dich beschwerlich fället: würdest du ihn 30 strafen, daß er diesen Anzug weggeworfen, um besser seine Pflicht zu thun? Der Irthum liegt darin, daß man diesem Leben zu viele Wichtigkeit beilegt, gerade als hieng' unser Dasein von ihm ab und als wäre man nach dem Tode nichts mehr. Unser Leben ist nichts in den Augen Gottes, es ist nichts in den Augen der Vernunft, es sol nichts sein in den unsrigen, und wenn wir unsern Körper räumen, so legen wir blos ein lästiges Gewand

von uns. Ists der Mühe werth darüber so ein Geschrei zu machen? Milord, diese Eiferer sind nicht redlich: zugleich grausam und absurd in ihren Schlüssen, vergrössern sie dieses vorgebliche Verbrechen so als wenn man sich sein Dasein raubte und bestrafen es so als wenn man ewig existirte.

Was den Phädon betrift, der ihnen das einzige scheinbare Argument dargereicht, womit sie fechten: so berührt er die Frage nur im Vorbeigehen. Sokrates, den ein ungerechtes Urtheil verdamt hatte in einigen Stunden sein Leben einzubüssen, hatte gewis nicht von nöthen mühsam auszumachen obs ihm erlaubt sei, es sich zu nehmen; und ein Beweis, daß dieses unsterbliche Werk keinen guten Einwand gegen den Selbstmord vorträgt, ist daß es Kato zweimal in der nämlichen Nacht durchlas, da er ihn begieng.

Diese nämlichen Sophisten fragen, ob iemals das Leben ein Übel sein könne? Aber wenn man dieses Gewimmel von Irthümern, Foltern und Lastern überschauet womit es überladen ist: so möchte man vielmehr fragen, ob es iemals ein Gut war? Unaufhörlich fället das Laster den Tugendhaften an und er hat die Wahl, ob er die Beute eines Lasterhaften oder ein Lasterhafter selbst werden wil. Kämpfen und Leiden ist sein Loos; übelthun und leiden ist des Bösen Loos: in allem übrigen gehen sie auseinander und sie theilen nichts mit einander als die Leiden des Lebens. Was macht wol hienieden das vorzüglichste Geschäft des Weisen aus als das daß er sich in sich selbst zusammenziehe und sich während seines Lebens todt zu sein bestrebe? Ist nicht das einzige Mittel durch das uns die Vernunft von den Übeln der Menschheit loshilft, dieses daß sie uns von allen irdischen Gegenständen und von allem was in uns sterblich ist abreisset und uns zu den edelsten Betrachtungen fliegen lehret? Wenn unsere Leidenschaften und unsere Irthümer alle unsere Leiden formen: mit welcher Begierde sollen wir nicht nach einem Zustand schmachten, der uns von beiden scheidet? Was thun iene sinliche Menschen die so unbedachtsam ihre Schmerzen durch ihre Freuden verdoppeln? Sie zertrümmern so zu sagen ihr Dasein, um es auf der Erde auszubreiten; sie vervielfältigen die

Last ihrer Ketten durch die Zahl ihrer Neigungen; sie haben keine Freuden die sich nicht mit tausend bittern Beraubungen schlössen; ie mehr sie empfinden, desto mehr leiden sie; ie mehr sie sich ins Leben hineinarbeiten, desto unglüklicher machen sie sich.

Aber ich wil auch im Algemeinen einräumen daß es für den Menschen ein Gut sei bekümmert auf der Erde zu kriechen: ich begehre nicht daß das ganze Menschengeschlecht sich mit algemeiner Einstimmung niedermache und diese Erde in ein
10 wüstes Grab verkehre. Ach es giebt schon Unglükliche, die zu sehr zur Abtretung von der algemeinen Bahn privilegiret sind und für welche Verzweiflung und herbe Schmerzen den Reisepas der Natur ausmachen. Und von diesen da wär' es eben so unsinnig zu glauben daß ihr Leben ein Gut sei als es vom Sophisten Possidonius war, unter den Foltern der Gicht zu läugnen daß es ein Übel sei. So lang uns das Leben Vergnügungen trägt, hat es unsere Wünsche auf seiner Seite und nur die Empfindung des tiefsten Elends kan in uns über iene Begierde zum Leben obsiegen: denn die Natur hat uns alle mit einem Scheu vor dem
20 Tode bewafnet und dieser Scheu übertüncht eben noch unserem Auge das Jämmerliche der menschlichen Lage. Man hält lange ein mühseliges und schmerzhaftes Leben aus eh' man den Entschlus es aufzugeben fässet: aber wenn einmal der Ekel zu leben den Abscheu zu sterben übermannet: alsdan ist offenbar das Leben ein Übel und man kan sich seiner nicht zu bald entledigen. Also ob man gleich nicht den genauesten Punkt anweisen kan wo es aufhört ein Gut zu sein: so weis man doch sehr gewis zum mindesten, daß es lange ein Übel ist eh' es uns als eines vorkömt und bei iedem Vernünftigen geht das Recht von dessen
30 Abdankung lange vor der Versuchung dazu voraus.

Das ist aber noch nicht alles. Nachdem sie geläugnet daß das Leben ein Übel sei, um uns das Recht zu rauben, es zu verlassen: so sagen sie wieder darauf, daß es ein Übel sei, um uns vorzurükken, daß wir es nicht zu erdulden vermögen. Ihnen zufolge ist es Feigheit wenn man sich von seinen Leiden und Plagen loswindet und nur Feige tödten sich selbst. O Rom, Besiegerin

der Welt, was für ein Haufe von Feigen erwarb dir die Herschaft darüber! Zwar Arria, Lukrezia, Eponina mögen darunter gehören, es waren Weiber. Aber Brutus, aber Kassius und du der du mit den Göttern die Ehrfurcht der staunenden Erde theiltest, grosser und götlicher Kato, dessen heiliges und ehrwürdiges Bild die Römer mit einem heiligen Eifer und die Tyrannen mit Zittern erfülte, deine stolzen Bewunder[er] sahen wol nicht voraus, daß eines Tages feile Rhetoren in der stäubenden Ekke einer Schule erhärten würden, daß du nur ein Feiger gewesen, weil du dem siegenden Laster die Huldigung der Tugend in Ketten abschlugest. Aber sage mir, unerschrokkener Held, der du dich mit sovielem Muth aus der Schlacht davonmachest, um noch länger die Last des Lebens auszudauern: wenn ein brennender Funke auf die beredte Hand hinspringt, warum ziehst du sie so hurtig zurük? Wie? hast du nicht so viel Muth das Brennen des Funken zu verschmerzen? Das nicht, sagst du, aber es verbindet mich nichts zur Ertragung desselben; und mich, wer verbindet mich zur Ertragung des Lebens? Hat der Vorsehung die Zeugung eines Menschen mehr gekostet als die eines Funken und sind nicht beide ihr Werk?

Ohne Zweifel ist es Muth, Übel denen man nicht entrinnen kan mit Beständigkeit zu tragen: aber Tolheit ists, die freiwillig auszuhalten, aus denen man sich ohne Sünde ziehen kan und eine unnöthige Erduldung eines Übels ist oft selbst ein Übel. Wer sich nicht aus einem schmerzhaften Leben durch einen schnellen Tod zu erlösen wagt: gleicht einem, der eine Wunde lieber einfressen als unter das heilsame Eisen des Wundarztes kommen lässet. Kom, verehrungswerther Parisot, nim mir dieses Bein ab, das mich sonst hinrichtet. Ich wil dich ohne Zukken schneiden sehen und mich gern für feig von dem Kühnen schelten hören, der das seinige, aus Scheu der Operazion, lieber herunterfaulen lässet.

Ich gesteh' es, es giebt Pflichten gegen den andern, die nicht iedem Menschen das Schalten mit seinem Leben vergönnen: aber wie viele wol? Es mag sein daß eine obrigkeitliche Person, auf der das Heil des Vaterlandes ruht, daß ein Hausvater, der

seinen Kindern Ernährung schuldig ist, daß ein Schuldner, der seine Gläubiger verdürbe, sich ihrer Pflicht Preisgeben, oder daß tausend andere bürgerliche und häusliche Verhältnisse einen unglüklichen Rechtschaffenen das Unglük zu leben, fortzutragen zwingen, um das noch grössere Unglük ungerecht zu werden, abzuwehren: ists aber deswegen in ganz verschiedenen Fällen erlaubt, auf Kosten eine Menge Elender ein Leben zu bewahren, das keinem nüzet als dem der zu sterben scheuet? Tödte mich, mein Sohn, sagt der abgelebte Greis zu seinem 10 Sohne, der ihn trägt und unter der Bürde zittert: die Feinde kommen: kämpfe neben deinen Brüdern, rette deine Kinder, und lasse deinen Vater nicht lebendig in die Hände derer stürzen deren Eltern er fras. Wenn auch der Hunger, die Leiden, das Elend – häusliche und schlimmere Feinde als die Wilden – einem Unglüklichen verstatteten, in seinem Bette das Brod einer Familie aufzunagen, die kaum welches für sich erwirbt: warum solte aber denn nicht wenigstens der, der einsam auf der Erde lebt, der auf dessen unglüklichem Dasein kein Gut mehr blühen kan, nicht das Recht geniessen, aus einem Aufenthalt zu ziehen, 20 wo seine Klagen lästig sind und seine Leiden unfruchtbar?

In der That warum solte man sich weniger vom Leben als der Gicht befreien dürfen? Kommen nicht beide aus derselben Hand? Wenn es peinlich ist, zu sterben: macht uns denn das Nehmen der Arznei etwan Vergnügen? Wie viele ziehen nicht den Tod den Arzneimitteln vor? Ein Beweis daß die Natur sich gegen eins so gut wie gegen das andere sträubt. Man zeige mir doch, in wiefern es mehr verstattet sein kan, sich von vorübereilenden Übeln durch Arzneien loszuhelfen, als von einem unheilbaren Übel durch den Tod und in wiefern es weniger sündlich 30 ist, Quinquina gegen das Fieber als Opium gegen den Stein zu brauchen. Sehen wir auf den Gegenstand: so sollen uns beide vom Übelbefinden retten; sehen wir auf die Mittel: so sind beide gleich natürlich; sehen wir auf das natürliche Widersträuben: so ists auf beiden Seiten; sehen wir auf den Willen des Schöpfers: was für ein Übel wil man denn bekämpfen, das nicht aus seinen Händen abran? Welchem Schmerze wil man ausbeugen, den

er nicht auf uns abgesandt? Und welches ist die Gränze wo sich seine Herschaft endigt und wo man ungestraft widerstreiten darf? Ist uns also die Veränderung keiner Lage verstattet, weil alles so ist wie ers gewolt? Mus man nichts in der Welt thun, aus Furcht seine Geseze zu durchbrechen; wiewol wir sie wir mögen thun was wir wollen niemals zerrütten können? Nein, der Beruf des Menschen ist edler und grösser. Got hat uns nicht beseelt, um unbeweglich in einem ewigen Quietismus zu bleiben. Sondern er verlieh uns die Freiheit, um das Gute zu thun, das Gewissen, um es zu wollen, die Vernunft, um es zu wählen. 10
Er erhob uns zum Richter unserer eignen Handlung. Er schrieb in unser Herz: thue das was dir heilsam und niemand schädlich ist. Wenn ich fühle, daß es mir gut ist, zu sterben: so kämpf' ich ia gegen seinen Befehl, wenn ich dan auf meinem Leben beharre (en m'opiniâtrant à vivre): denn indem er veranlasset, daß ich den Tod wünsche, so schreibt er mir ia vor, daß ich ihn suche.

Wenn die Christen entgegengesezte Meinungen vertheidigen: so zogen sie diese weder aus Prinzipien ihrer Religion, noch aus der Bibel, sondern blos aus heidnischen Philosophen. Lak- 20
tanz und Augustin, die zuerst diese neue Lehre verfochten, wovon weder Christus noch die Apostel ein Wort gesagt, steiften sich blos auf das von mir schon bestrittene Räsonnement des Phädon: so daß die Christen mehr dem Ansehen des Plato als des Evangeliums glauben. In der That, wo trift man in der Bibel ein Verbot oder auch nur eine Misbilligung des Selbstmords an und ists nicht seltsam, daß diese soviele Beispiele des Selbstmords ohne ein Wort des Tadels berichtet? Noch mehr: der des Simsons wird durch ein Wunder autorisiret, das ihn an seinen Feinden rächt. Geschah dieses Wunder, um ein Verbrechen 30
zu rechtfertigen und hätte dieser Mensch, der seine Stärke durch Wollust verscherzte, sie blos zur Begehung eines gebilligten Lasters wieder erlangt, als wenn Got selbst die Menschen hätte blenden wollen?

Du solst nicht tödten, sagt der Dekalogus. Was folgt daraus? Nimt mans nach dem Buchstaben: so darf man weder Inquisiten

noch Feinde tödten, und Moses der über so viele den Stab gebrochen, verstände sein eignes Verbot sehr schlecht. Giebts einige Ausnahmen: so ist die erste sicher zu Gunsten des freiwilligen Todes, weil er rein von Gewalt und Ungerechtigkeit ist.

Aber, sagt man, duldet die Übel die euch Got zusendet; verwandelt euer Leiden in euer Verdienst. Allein der Mensch keucht unter tausend Übeln, sein Leben ist aus Schmerzen zusammengewebt und er scheint zu leben, um zu leiden. Die Vernunft befiehlt, denen Übeln, denen er entweichen kan, zu entweichen
10 und die Religion die niemals eine Gegnerin der Vernunft ist, versiegelt dies. Aber wie klein ist ihre Summe gegen die, unter denen er gezwungen seufzet. Aus der leztern Erduldung kan er sich ein Verdienst machen; der Schöpfer nimt als eine freiwillige Gabe den erzwungnen Tribut an den er uns auflegt und rechnet die Verzicht auf dieses Leben, zum Vortheile des künftigen auf. Die Natur belastet den Menschen mit seiner wahren Busse: steht er das geduldig aus was er auszustehen genöthigt ist, so hat er das Seinige gethan, und wenn er stolz genug ist, mehr thun zu wollen: so ist er ein Nar, der Einsperrung, oder
20 ein Betrüger, der Bestrafung verdient. Wir wollen uns also ohne Skrupel des Lebens selber entlasten, sobald es zu einem Übel ausartet, weil es von uns abhängt es zu thun. Wenn das höchste Wesen ein Opfer begehrt: ist denn Sterben keines? Wir wollen ihm den Tod darbieten den er uns durch die Stimme der Vernunft abfodert und ruhig in seinen Schoos den Geist ausgiessen den er uns abverlangt. pp.

Antwort des Engländers
Lettre XXII

Junger Mensch, eine Leidenschaft verführt dich; sei bescheidner;
30 rathe nicht, indem du Rath verlangst. Ich kenne andere Leiden als die deinigen. Ich habe eine feste Seele, ich bin ein Engländer,

ich kan sterben: denn ich kan leben und als ein Man tragen. Ich sah den Tod in der Nähe und schau' ihn zu gleichgültig an, um ihn erst aufzusuchen.

pp.

Um deine Sophistereien auf einmal einzureissen, frag' ich dich nur das. Du glaubst das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit des Menschen: gleichwol dachtest du ohne Zweifel nicht, daß der Mensch blos zum Ungefähr auf die Welt gerufen worden, blos um zu leben, zu leiden und zu sterben. Hat es keinen moralischen Zwek und Gegenstand? Diese An- 10 wort ist die auf das übrige.

Doch wir wollen diese algemeinen Maximen bei Seite lassen, mit denen man soviel Geprä[n]ge macht ohne oft eine zu befolgen; denn es stösset in der Anwendung allemal eine besondere Bedingung auf, die alles so ändert, daß man sich von dem Gehorsam gegen eine Regel losspricht, die man andern vorschreibt, und es ist bekant, daß ieder der algemeine Regeln festsezt, meint, sie verbänden ieden ausser ihm.

Es ist dir also, wie du sagst, erlaubt, aufzuhören zu leben. Der Beweis davon ist sonderbar: weil du Lust hast, zu sterben. 20 Das ist eine bequeme Schlusart für Verbrecher: es giebt keine Schandthat mehr, die sie nicht werden durch die Begierde entschuldigen, sie zu verüben: und sobald als der Sturm der Leidenschaft über den Abscheu des Lasters siegt, wird ihnen die Begierde zu sündigen zugleich zum Recht dazu.

Du darfst also aufhören zu leben? Ich möchte wissen ob du angefangen? Wie? bist du auf die Erde gesezt, um da nichts zu thun? Legte dir der Himmel nicht mit dem Leben zugleich Pflichten zur Erfüllung auf? Wenn du dein Tagwerk vor dem Abend volendet hast: so raste am übrigen Theil des Tages: aber 30 was kanst du denn dem ewigen Richter antworten der dich um Rechenschaft von deiner Zeit befragt? Ich habe ein Mädgen verführt, und einen Freund betrübt. Unglüklicher! finde mir den Gerechten aus der sich genug gelebt zu haben rühmen kan: damit ich von ihm lerne, wie man das Leben mus getragen haben, um berechtigt zu werden, es abzuwerfen.

Du zählest die Leiden der Menschheit auf und erröthest über eine Aufwärmung hundertmal gesagter Gemeinpläze nicht und nenst das Leben ein Übel. Aber forsche in der Reihe der Dinge Güter aus, in die nicht Übel gemenget sind. Kanst du aber deswegen sagen, daß es kein Gut im Universum gebe und kanst du das was von Natur böse ist mit dem verwechseln was es nur zufällig ist? Du hast es selbst gesagt, das passive Leben des Menschen ist nichts und geht nur einen Körper an aus dem er bald fortwandert: aber sein thätiges und moralisches Leben
10 welches auf sein ganzes Sein einfliesset, besteht in der Übung seines Willens. Das Leben ist ein Übel für den glüklichen Bösewicht und ein Gut für den unglüklichen Rechtschaffenen: denn nicht eine vorübereilende Modifikazion sondern seine Beziehung auf seinen Zwek macht es gut oder schlim.

Dich ekelt zu leben und du sagst: das Leben ist ein Übel. Bald oder spät wirst du beruhigt sein und wirst sagen, das Leben ist ein Gut. Du wirst richtiger reden ohne besser zu räsonniren: denn nichts wird sich verändert haben als du. Verändere dich also heute und weil alles Übel blos in der schlimmen Beschaffen-
20 heit deiner Seele liegt: so bessere deine regellosen Begierden und brenne dein Haus nicht an, um dir die Mühe zu ersparen, es anzuordnen.

Ich leide, sagst du mir: hängt es von mir ab, nicht zu leiden? Das heist erstlich, den Streitpunkt versezen; denn nicht davon ist die Rede, ob du leidest, sondern ob das Leben für dich ein Übel ist. Du leidest; also must du suchen nicht mehr zu leiden. Wir wollen sehen, ob deswegen der Tod zu Hülfe gerufen werden mus.

Beschaue einen Augenblik den Fortschrit der Übel der Seele,
30 der dem Fortschritte der Übel des Körpers entgegengesezt ist, so wie die Natur dieser zwei Substanzen selbst. Die körperlichen Übel wurzeln ein, beherschen und zertrümmern durch Veraltung diese sterbliche Maschine. Allein die andern, die äussern und flüchtigen Bekümmernisse eines unsterblichen Wesens zerstieben unmerklich und lassen demselben die ursprüngliche Form die nichts ändern kan. Traurigkeit, Langweile, Verzweif-

lung sind Schmerzen von geringer Dauer, die niemals in der Seele Wurzel schlagen; und die Erfahrung strafet stets iene bittere Empfindung Lügen, die unsern Leiden Unaufhörlichkeit andichtet. Ich sage noch mehr; ich kan nicht glauben, daß die Laster die uns verderben, tiefer unserem Geiste einwohnen als seine Kümmernisse: ich glaube nicht nur, daß sie mit dem Leib vergehen der sie veranlasset, sondern ich zweifle auch nicht, daß nicht ein längeres Leben zur Besserung der Menschen zureiche und daß nicht mehrere Jahrhunderte von Jugend uns nicht lehren daß es nichts besseres gebe als die Tugend. 10

Da die meisten physischen Übel mit der Zeit nur wachsen: so können heftige körperliche Schmerzen wenn sie unheilbar sind, einen Menschen zum Disponiren über sich befugen: denn wenn seine Fähigkeiten durch den Schmerz zerrüttet werden und das Übel ohne Heilung ist, so ist ihm der Gebrauch seiner Vernunft und seines Willens entzogen; er hört auf ein Mensch zu sein, eh' er stirbt und er thut indem er sich das Leben abschneidet, nichts als daß er gar aus einem Körper Abschied nimt der ihn belastet und in dem seine Seele schon nicht mehr ist. 20

Aber so ists nicht mit den Schmerzen der Seele, die so stechend sie auch sind, doch immer ihre Heilung bei sich führen. In der That was macht ein Übel manchmal unausstehlich? seine Dauer. Die Operazionen des Wundarztes sind gewöhnlich schmerzlicher als die Leiden von denen sie helfen: allein der Schmerz des Übels ist fortwährend, der der Operazion vorüberlaufend und man wählt diesen. Was ist also für eine Operazion gegen Übel vonnöthen die ihre eigne Dauer austilgt, die allein sie unerträglich machen könte? Ists vernünftig, mit solchen gewaltsamen Hülfsmitteln gegen Übel auszurükken die sich selbst vertilgen? 30 Wenn einer Werth auf Standhaftigkeit der Seele legt und die Jahre nur das wenige schäzt das sie werth sind: welches von den beiden Mitteln, aus den Klauen des Schmerzes zu kommen, wird er wählen, den Tod oder die Zeit? Warte: so wirst du geheilt werden. Wilst du mehr?

Erwäge wol, iunger Mensch, was sind 20, 30 Jahre für ein

unsterbliches Wesen. Das Leiden und das Vergnügen flattert wie Schatten davon; das Leben verrint in einem Augenblik, es ist nichts für sich selbst, sein Werth liegt in seinem Gebrauche. Blos das Gute das man gethan bleibet und blos durch dieses ist ienes etwas.

Sage also nicht mehr, es ist ein Übel zu leben, da es von dir abhängt daß es ein Gut sei und da wenn es ein Übel ist gelebt zu haben, dieses ein neuer Grund für dich ist, noch mehr zu leben. Sage nicht mehr, es ist dir erlaubt zu sterben: denn
10 eben so gut köntest du sagen, es sei dir erlaubt, nicht Mensch zu sein, dich gegen den Schöpfer deines Wesens aufzubäumen und deine Bestimmung zu betrügen.

Du sprichst von den Pflichten einer Obrigkeit und eines Hausvaters und da sie dir nicht aufgeleget sind, glaubst du dich von allem befreiet. Aber die Geselschaft der du deine Erhaltung, deine Talente, deine Einsichten verdankst; das Vaterland dem du angehörest, die Unglüklichen die deiner nöthig haben: bist du denen nichts schuldig? Unter den Pflichten die du in deinem Briefe aufzählst, vergissest du nur die des Menschen und des
20 Bürgers. Wo ist der tugendhafte Patriot der sich weigert, sein Blut einem fremden Fürsten zu verkaufen, weil ers nur für sein Vaterland vergiessen darf und der nun gegen Befehl der Geseze es aus Verzweiflung versprizen wil? Die Geseze, iunger Mensch, verachtet sie der Weise? Der unschuldige Sokrates wolte aus Achtung für sie nicht aus seinem Gefängnis fliehen; und du nimst keinen Anstand, sie zu verlezen, um ungerecht aus dem Leben zu fliehen; und doch fragst du, was thu' ich schlimmes?

Du wilst dich durch Beispiele rechtfertigen. Du wagst die
30 Römer zu nennen! Du und Römer! Stehet es dir zu, diese Namen auszusprechen? Sage mir, starb Brutus als ein verzweifelnder Liebhaber und zerris Kato für eine Frau sein Eingeweide? Kleiner und schwacher Mensch, was ist für ein gemeinschaftliches Maas zwischen dieser grossen Seele und deiner! Ich fürchte diesen grossen Namen durch seine Apologie zu entweihen. Bei diesem ehrwürdigen Namen mus ieder Freund der Tugend in den Staub

seine Stirne legen und durch Stilschweigen den Namen des grösten der Menschen verehren.

Wie übel sind deine Beispiele ausgelesen und wie niedrig urtheilest du von den Römern, wenn du denkst, daß sie sich für berechtigt hielten, sich das Leben zu nehmen sobald es ihnen lästig wurde. Betrachte die schönen Zeiten der Republik und forsche ob du Einen tugendhaften Bürger sich so der Last seiner Pflichten, selbst nach den unglüklichsten Schiksalen entledigen siehst. Kam Regulus da er nach Karthago kehrte, den Foltern die ihn erwarteten durch den Tod zuvor? Wie bewunderte nicht der Senat selbst den Muth des Konsuls Varro, daß er seine Niederlage überleben können? Warum liessen sich so viele Generale freiwillig den Feinden ausliefern, sie denen die Schande so martervol und der Tod so leicht war? Deswegen weil ihr Blut, ihr Leben, ihre lezten Seufzer dem Vaterlande gehörten und weil weder Schande noch Unglük sie von dieser heiligen Pflicht entfernen konten. Aber als die Geseze zerstöhret und der Staat ein Raub der Tyrannen waren: so fiel iedem seine natürliche Freiheit und seine Rechte über sich wieder anheim. Da Rom nicht mehr war: so wars Römern erlaubt aufzuhören zu sein; sie hatten alle ihre Pflichten auf der Erde erfüllet, sie hatten kein Vaterland mehr und bekamen das Recht sich die Freiheit zu geben die sie ihrem Vaterlande nicht mehr geben konten. Nachdem sie ihr Leben angewandt hatten, dem verscheidenden Rom zu dienen und für die Geseze zu kämpfen: so starben sie gros und tugendhaft wie sie gelebt hatten und ihr Tod wurde noch ein Tribut für den Ruhm des römischen Namens, damit man in keinem von ihnen das unedle Schauspiel eines einem Usurpateur dienenden freien Bürgers erblikke.

Aber du, wer bist du? Was hast du gethan? Suchst du in deiner Dunkelheit eine Entschuldigung? Spricht dich deine Schwäche von deinen Pflichten los und bist [du] darum weil du weder Name noch Rang in deinem Vaterlande hast, weniger seinen Gesezen untergegeben? Es steht dir wol vom Sterben zu reden, während du die Anwendung deines Lebens deinen Mitmenschen schuldig bist. Lerne daß ein Tod wie du ihn vorhast schändlich

und diebisch ist. Er ist ein Diebstahl am menschlichen Geschlechte. Ehe du dieses verlässe[s]t, so geb' ihm wieder was es für dich gethan. »Aber ich gehöre niemand, ich bin der Welt unnüz.« Philosoph der Mode! Weist du nicht daß du nicht einen Schrit auf der Erde thun kanst ohne da einige Pflichten für dich anzutreffen und daß ieder Mensch schon dadurch der Menschheit nüzt, daß er existirt?

Höre mich, iunger Unbesonnener! ich liebe dich, ich habe Mitleiden mit deinen Verirrungen. Wenn in deinem Herzen 10 noch das geringste Gefühl der Tugend wohnt: komm' damit ich dich das Leben lieben lehre. Jedesmal daß eine Versuchung dich aus dem Leben hinausschrekken wil, so sag' zu dir selbst: »ich wil noch eine gute Handlung thun eh' ich sterbe.« Such' irgend einen Dürftigen auf den du unterstüzen, irgend einen Unglüklichen den du trösten, irgend einen Unterdrükten den du beschirmen kanst. Wenn diese Betrachtung dich heute zurükhält: so wird sie dich auch morgen, auch übermorgen und dein ganzes Leben zurükhalten. Hält sie dich nicht zurük: so stirb, du bist nur ein Bösewicht.

MEINE BEANTWORTUNG

der Berliner Preisaufgabe: »ob man den Pöbel aufklären dürfe«; als ich für die Algem. deutsche Bibliothek abgezeichnet wurde

Es steht einem nachsichtigen Publikum zu, mir nicht deswegen aufsäzig zu werden, daß ich seit siebzehn Wochen keine Sylbe für dasselbe drukken lassen: sondern lieber mit wahrer Kaltblütigkeit zu erwägen, daß ich selbst (und kein Feind) mir vor Weihnachten bei Belgrad die kürzeste von den *plastischen Naturen,* die der Himmel aus dem Arm der Menschen zum Bücherschreiben auswachsen lässet, nämlich den Daumen so zer- 10 schossen, daß ich weder den Degen noch die Feder weiter halten konte. Dafür führ' ich iezt die leztere (mein durchschossener Ammanuensis ist nun wie neugeboren) mit desto grösserer Lust und diese Lust sol mich hoff' ich schon antreiben, aus allen Kräften und vielleicht mehr zu schreiben als man ohne den Schus von mir hätte hoffen können.

Es kan niemand im Ernste läugnen, daß ich mich niemals mehr erbosse als wenn mich ein vernünftiger Man abmalet und ich würde dem Henker eben so gern als einem Zeichner sizen, ob gleich der eine eben so wol meinen Kopf haben wil als der 20 andere. Gleichwol wurd' ich genöthigt, zweimal zu sizen, das erstemal für den Dosendekkel meiner Frau, auf dem mich der Tabak so gelb gefärbet, daß ich zu meinem Verdrus aussehe wie der Neid und die Eifersucht, das zweitemal für die A. deutsche Bibliothek, die keinen gelb macht sondern höchstens schwarz. Ich konte mir, während meine zeichnende Frau mein Gesicht anschauete, recht gut dadurch die Zeit vertreiben, daß ich ihres auch anschauete und mich darein halb wo nicht mehr wie bekant verliebte so wie ein Viertel in meines. Allein da mich die alg. deutsche Bibliothek (ich sol vorn an ihrer Hausthür 30 mit dem gestochnen Kopfe wie die gewöhnlichen Maskaroni

aus der Mauer herausspringen* abzeichnen lies und ich dabei gar keine Möglichkeit absah, mich in den Maler, der wie das Chaos aussah, gewissermassen zu verlieben; da ich überhaupt erst recht bedachte, daß man es mir algemein zumuthen würde, vor der A. d. B. nicht auszusehen wie ein krankes Schaf, sondern scharfsinnig genug; da ich endlich dabei nicht blieb sondern den Saz überlegte, daß nichts in der gelehrten Welt so leicht Scharfsin im Gesichte erzeuge als Scharfsin im Gehirn: so nahm ich mir den Augenblik vor, den leztern in auffallendem Masse zu haben und mit ihm unter dem Abmalen einen Aufsaz von einem Tiefsin zu knäten, dergleichen noch wenig Pränumeranten und Subskribenten gesehen. »Es müste der Böse oder ein noch schlimmerer Feind dabei interessiret sein, wenn ich nicht so scharfsin[n]ig aussehen wolte als ich schreibe« [ein Blatt fehlt]

wil, zumal mit dem Worte Pöbel, weil die meisten Lexikographen ihn in den höhern und in den niedrigen eintheilen, wie etwan den Adel: unmöglich kan einer, wenn er nicht die *Ober-* oder *Spundhefe* der Menschheit gänzlich mit der *Unterhefe* derselben verwechseln wil, Leute von Stande zu einem andern als dem vornehmen Pöbel schlagen und sogar ihre Bedienten von beiden Geschlechtern werf' ich zu dem edlern Pöbel. Mithin stehet die Akademie auf und fraget alle Gelehrte die etwas französisch können: sol man erstlich den vornehmen Pöbel aufklären? Ich würde ihr wenn ich französisch könte, diese Frage durch nichts beantwortet haben als durch eine zweite: sol man die Thiere aufklären? Ich wolte deswegen, der vornehme Pöbel sässe hier und liefe in meinem Helvetius die Ursachen, warum die Thiere ewig dem Menschen den Vorrang des Verstandes lassen, langsam durch und applizirte sie alle auf sich. Helvetius sagt: die Thiere müssen bei allen ihren menschlichen Anlagen

* Sulzer sagt, diese an den Schlussteinen der Bögen ausgehauenen Menschenköpfe kommen von der Gewohnheit der Barbaren her, den Kopf des erlegten Feindes als Puz oben an der Hausthür einzupfählen und man müsse sie abbringen. Vergleichungen, Metaphern, Allegorien und Blumen sind verhast.

dümmer als die Menschen bleiben, weil sie ein kürzeres Leben, bessere Bekleidung und Bewafnung, mithin wenigere Bedürfnisse als die Menschen haben; dem Verstande des Affen thut noch insbesondere, schreibt er, seine unaufhörende Beweglichkeit und Springsucht wahren Schaden, weil sie aller Langweile, dieser Mutter und Säugamme der geistigen Vervolkommung ein Ende macht. (de l'esprit disc. [I] ch. [1]) Ist aber unter diesen Übeln eines, das nicht über den Schultern des vornehmen Pöbels läge? Ich kan den Hern Maler nicht irre machen, wenn ich die rechte Hand mässig herumstrekke und frage, wer führt ienes 10 vorüberblizende Impro[m]ptu von Leben, wer wird ausser den Thieren mit Pelz- und Seidenkleidern geboren, wer findet auf iedem Plaze einen vollen Tisch und ein volles Bet, in seinen Windeln Ordensbänder, in seiner Wiege eine reiche Heirath, und um sich eine ganze Welt zum Angebinde für seinen Geburtstag, als eben mein' ich der sogenante feinere Pöbel? Er ist recht schlim daran: denn wenn ich gar auf das Obige vom Affen gerathe und nur von weiten hinsehe, wie die vornehmsten Körper als weiche Bälle unter einem Tabakskollegium von Zerstreuungen, von Festins, von Opern, von Feuerwerken, von 20 Dinées, von Soupées, von Thierhazen, im schwarzen Balhause der grossen Welt hinüber und herüber und in die Queere geschlagen werden, und wie iedem von freundschaftlichen Händen iede Minute *einsamer* Langweile, wo seine dunkellebhaften Ideen ihren groben Bodensaz könten fallen lassen, abgeiaget und entführet wird: so wünscht' ich, ich würde nicht gerade abgemalet, um nur meine Hände gewaltsam in ein Fünfek vor Verwunderung aufrichten zu dürfen, daß bei einem solchen Gusregen von Lustbarkeiten, wovon das Achtel unser einen, wenn man auch soviel Verstand besässe wie ein Affe, zu zwingen hin- 30 langte, daß man nicht mehrerern bekäme, doch noch iemand in der grossen Welt seine fünf Sinnen hat oder gar sechs. Warlich und wahrhaftig!

Eine der besten Schilderungen die mir noch von dieser Seite des feinen Pöbels in die Hände fiel, ist wol die, die ich in meiner Jugend, wo ich mich mehr des Trunkes und der Satire beflis,

in einem Zustande von beiden aus meiner eignen Feder vorlies und ich kan sie vielleicht darum auswendig, weil ich sie nicht so selten oder so gleichgültig durchlas als manche thun.

»Wenn die Scholastiker und Päbstler, schrieb ich, mit den schwersten Schlüssen darthun, daß der Mensch drei Seelen beherberge, daß die erste, die *vegetative,* den Fötus aus dem Groben haue, um darauf durch ihren Untergang der *sensitiven* Plaz zu machen, daß diese zweite so lange bilde und modellire bis sie durch die dritte, die *vernünftige,* weggetrieben werde, und daß 10 diese vernünftige lebenslang verweile: so haben sie unmöglich Unrecht; allein sie müssen doch vorher die ganze Seelenprozession umwenden und durch diese *Evoluzion* die Hypothese den Leuten aus der grossen Welt ganz anpassen. Nämlich so: die *vernünftige* Seele zieht offenbar zuerst in unsern Tagen ein und kein Glied als der Kopf hat in der Kindheit so viele Krankheiten und Vorzüge. Ein vornehmes Kind hat hoff' ich mehr wahren Wiz als seine 50 Pathen, die viel älter sein müssen, und räsonnirt passabel über allen Teufel: den Teufel selber aber räsonnirts nebenher mit weg. Ein paar Monate vor dem 15 Jahre gelangt 20 die vernünftige Seele zum Ausgange aus Ägypten d. i. aus dem Kinde und rükt sterbend der *sensitiven* zu. Ich erschrekke vor dem brennenden aussaugenden langen Tage der Wollust bei diesem Solstizio. Wahrhaftig ich seh' es mit Augen, die sensitive Seele hat grosse und kleine Blasebälge unter dem Arm und eine Windlade unter dem Fusse und drükt sie damit, um nur mit 32 Stürmen die *Blutkohle* des Menschen zu Einer schiessenden Flamme aufzuwehen. Auf ieder Ader, auf iedem Nerven klebt das bunt schimmernde Vergnügen und drükt vorn einen ausschlürfenden *Saugestachel* und hinten einen Eiervollen *Legestachel* 30 hinein. Im 30 Jahre, wo ihn die Leidenschaften wie die Ameisen einen Maulwurf skelettirt da liegen lassen, in eben diesem Jahre wo der Jude das Hohelied Salomonis erst lesen darf, an dem der besagte Jüngling sich längst heiser gesungen, grünt zögernd die *vegetabilische* Seele heraus und erlöset mich von der längern Biographie dieses matten Menschen. Denn nichts mus mich nun mehr gegen ihn aufbringen als daß er so welk und zähe wie

Leder ist: er ist ia klar ein ausgebranter aschenvoller Vulkan, oder der lange dürre *Brandpfahl* zum Denkmal des weggesengten herlichen Gebäudes und weswegen sol ich ein Geheimnis daraus machen, wenn ichs hindern kan, so hindere ichs, daß man ihn nicht einmal zum Kanzleikopisten annimt, obgleich sein Vater gewis ein ehrenbraver Man gewesen.«

Der Maler sagte, es geschähe ihm ein wahrer Gefallen, wenn ich auf etwas Ironisches dächte, um eine ernsthafte Mine zu bekommen; denn er seines Orts pass' auf eine fürs Portrait.

Das lenkt uns ia alle, sagt' ich, recht ungezwungen dem zweiten Theile der berlinischen Frage zu: ob man den niedrigen Pöbel aufklären müsse? 10

Ich und unser alter Edelman, den niemand besser trift als der H. Maler, mochten kaum noch einen Büchsenschus fern von Altkazenellenbogen fahren, als der Edelman unter andern auch die Frage der Akademie (er wuste übrigens gar nicht, daß die Frage oder die Akademie in der Welt sei) in den Mund bekam und sie auf der Stelle so auflöste: der gemeine Man dürfe Sontag und Werkeltag nicht mehr Verstand haben als er brauche, um sein Testament zu machen. Da man nun dazu gerade so viel braucht als ein Stupider hat: so drükte mein ehemaliger Prinzipal meine Meinung stark genug aus; aber beweisen mus ich sie hier selbst – denn die Gerichtshern müssen allemal eine Meinung haben und die Gerichtshalter müssen sie ordentlich beweisen. 20

Ich wüste keine einzige Metapher, auf die die ältesten und neuesten Staatslehrer das Staatsrecht glüklich gegründet haben, die sich nicht überal mit meinem Saze reimte, daß das Volk immer den Beinamen des Karls des *Einfältigen* behaupten müsse.

Wenn sie z. B. inzwischen sagen (sagte M. l'Academicien), der Staat sein eine Maschine – – 30

so ists ganz gut. Denn etwas schlechteres sol und darf er nicht sein; und etwas besseres, das ist schon der Fürst. Unvolkommen ist allerdings eine solche Staatsmaschine niemals, wenn der Regent gerade an ihr das, weswegen man sich solche ungeheuern Maschinen anschaft, nicht vermisset; wenn z. B. der ehrgeizige an dem seinigen eine *ärostatische* findet, die ihn und seinen Na-

men durch, in, mit und unter der Luft emporträgt, wenn der essende eine *Koch-* und *papinianische*, der kriegerische eine enthauptende und Donnermaschine an dem seinigen besizet: allein damit kan keiner von uns drei[en] sich iezt bemengen, sondern blos die Maschinenmeister aller Staaten. Es ist mir übrigens recht gut bekant, daß unbedeutende Publizisten in Regenspurg ein sehr schmales Traktätgen könte[n] drukken lassen, worin man die Maschinenhaftigkeit unserer Staaten ganz gut bestritte und sich nichts daraus machte, am Ende auf den Saz zu fallen,
10 daß einige von ihnen gleich der Schachmaschine des Kempele ihre unzähligen Räder, Walzen, Gewichte und Rollen wirklich blos zum Spas und Schein und dazu hätten, um eben zu verbergen, daß ein *Kind* allein die Hand im Spiele habe: allein da in beiden die Räder und alle Gelenke einer Maschine, obgleich ohne Nuzen, doch da sind, so beweiset der Einwurf ia nicht, daß sie keine, sondern hoffentlich nur daß sie elende Maschinen sind. Aber das könten sie eben nicht einmal bleiben, wenn iedes Staatsmitglied eben so gut seinen Kopf vol Aufklärung aufsezen dürfte als hätt' er noch eine Krone oben darauf zu thun. Ich
20 bitte Sie beide, meine Herren, ums Himmels Willen, sinnen Sie geselschaftlich nach und malen *Sie* lieber nicht weiter, ob ein Staatsmitglied die treibende und getriebene kleine Maschine in der grossen Maschine bleiben kan, wenn man Licht nimt und ienes damit beseelet, wenn das hölzerne Rad sich in [ein] lebendiges augenvolles Feuerrad verwandelt, dergleichen Jesaias selbst gesehen, kurz wenn in iedem stat des Fürsten auch eine Seele regiert?

Allerdings, sagte M. l'A[academicien], ists damit vorbei und aus den Maschinen werden nichts als Menschen.

30 Also wenn sie, wie Sie gotlob zugestehen, das (was man beweinen möchte) wirklich werden: was wird aus der geheimen Landesregierung und mit den Kabinetsordres? Nichts, sag' ich und fahre in meinem Sorites weiter, als etwas Unerwartetes und Jämmerliches; die *eiserne Fliege*, die Regiomontan ausdrechselte und die schmeichelnd auf eines *Kaisers* Hand sich niederlies, wird nun völlig beseelt und sticht und beschmuzt die gedachte

Hand und ist nicht zu fangen – kurz der Schwarm lebendiger Fliegen ist weder amts- noch schriftsässig und im Kleinen der Adel aus den Faustrechts Zeiten. Noch einmal kurz: die gerade und lezte Folge des Sorites ist die: daß Wesen, die ein Zeigefinger und der Daum des Regierungssekretairs, oder die 24 Lettern des Hofbuchdrukkers, ein Papierschnizgen von einem Reglement, soviel Dinte als zum Namen des Fürsten gehört in ewige Vibrazionen und in alle mögliche Richtungen schnellen konten, ohne die dii ex machina, nämlich Vernunft, Gerechtigkeit, p. nur im geringsten nöthig zu haben, so lange iene noch Maschinen waren, daß sag' ich solche Wesen, sobald sie Menschen geworden, nur gar zu klar durch nichts zu regieren stehen als durch den – verfluchten Antimachiavell.

Ich meine nämlich in dem Falle, wenn mans vorher mit Regimentern und grobem und kleinem Geschüz umsonst probiert hätte und die Leute durchaus nichts annehmen und hören als – Vernunft oder ihr altes Parlament.

Allerdings treten auch Staatslehrer auf den Katheder, die Verstand genug haben und es für schlecht erklären, den armen Unterthan zu einer Maschine zu verkehren, den man nach bessern Gründen und mit mehr Menschenliebe vielmehr für einen *Sklaven* gelten lassen dürfte.

Eben das wolt' ich Ihnen einwerfen und dabei den alten Hobbes vorschieben, sagte M. l'A[cademicien].

Allein eine heitere Frühviertelstunde kan es iedem Akademisten und auch andern aufdekken, daß nichts daran ist; wahrhaftig ich wundere mich über mehrere Publizisten, daß sie die schreiende Unverträglichkeit der Volksaufklärung mit der Volkssklaverei schlechter einsehen als ich, und ich wäre zu entschuldigen wenn ich mir etwas darauf einbilden könte, daß ich schon, da ich dem *Erzamt* eines Prinzenhofmeisters vorstand und mit meinem Eleven die Alten las, ihn gebeten, die nämlichen Grundsäze an diesen zu bemerken und nachzuahmen. Sehen Sie nicht, sagt' ich zu ihm, daß die Sparter, dieses glänzende Volk von Fürsten, weder sich in ihrer Freiheit, noch die Heloten in ihrer Sklaverei erhalten konten, wenn sie nicht den leztern alle menschliche

Bildung untersagten? Ja sie musten so weit gehen, daß sie das Singen und Lesen grosser seelenerhebender Oden ihnen nicht verstatten konten. Nun legte ich dem Prinzen die wichtige Frage an das Herz unter dem Stern, ob er nun den Tadel der Bücherkonfiskazionen für so gegründet halten könne als er häufig sei und ob sie wirklich das schlechteste Mittel seien, die Freiheit deren Soufleur und Spiritus familiaris von ieher die Aufklärung [zehn Blätter fehlen]

[*Amor*, der oft] mit den feinsten Leuten zu schaffen hat und
10 durch *schöne* Augen *scharfsichtige* Augen erblinden lässet, hat selber sicher keine mehr und ich schliesse das aus seiner Binde längst – die *Gerechtigkeit*, die in ihrem Leben mehr als einen Aktenstok durchsehen mus und 100 Beweise durch Augenschein zu führen hat, schauet wie ein Nachtwandler blos durch zugedrükte Augen hindurch – das *Glük*, das die Karten und Ämter austheilet und für die wichtigsten Stüzen des Staats selbst wieder eine Stüze ist und das der Kopf angesehener Personen zu seinem curator absentis angenommen, schliesset deswegen die Augen nicht auf – *Clairvoyanten*, über die die Welt vor Ver-
20 wunderung fast rasend werden wil und die es doch selbst nicht sind sondern mehr Verstand (so wie mehr *Vergnügen*) haben als vier zusammengekochte Fakultäten auf einmal, brächtens gar nicht so weit, wenn sie blos stokblind dalägen und nicht auch schlafend dazu – *Fakultisten*, die über Leben und Tod gutachten, stehen diesem schlüpferigen Geschäfte nicht selten ohne Scharfsin vor, und doch mit Leichtigkeit – *Apotheker*, die in dem nämlichen Fache arbeiten, können gar nicht die Rezepte lesen und wissen von der *Semiotik* derselben nichts, und der der sie schrieb weis von der Semiotik der Krankheiten nichts,
30 und doch geben beide keinen Heller für *Schmerzengeld* aus – *Schauspieler*, die niemals einen Prinzenhofmeister oder ein Regierungskollegium genüzet haben, treten das almächtige Amt eines Fürsten vor der ganzen Residenzstadt an und fassen die schwersten Szepter in ihre gichtbrüchigen Hände, wie die Universalhistorie gar oft wahrgenommen und protokolliret –

H. Hasus selbst, der einigermassen närrisch ist und niemals sich h[instelt?] und über so viele Fächer der Gelehrsamkeit etwas Gescheutes lieset als blos im Traum wo er ein Buch oft fast eher lieset als ers noch gemacht, der führet ohne Bedenken einen ellenlangen Beweis, daß Dumheit dem Pöbel besonders anpasse, und wil den noch gelehrtern Academicien niederfechten und das Ganze als einen wakkern Aufsaz dem deutschen Merkur zufahren. Wenn nun solche und noch bessere Leute ohne Verstand auskommen und fet dabei werden: so mag ich nicht an der Stelle des Menschen sein ders zu verantworten hat, warum er mit den 4 bis 5 Pfunden Gehirn, womit ihn Got begabt, so schlecht wucherte, daß ers nicht herausgebracht, mit wie noch weniger Recht der Pöbel seine Obern um Verstand anschreien wil, er der bekantlich keine natürliche Kinder – keine Referate – keine Glüklichen – keine Weissagungen – keine rationes dubitandi et decidendi – keine Brech- und Purgirmittel – keinen Fürsten und nicht einmal einen ellenlangen Aufsaz iemals zu machen braucht, worin nicht übel dargethan wird, daß Dumheit ausserordentlich für ihn passe . . .«

Diese schwache Iniurie machte den Akademiker ganz lebendig und er fieng zu meinem Schrekken an zu fragen: »nach welchem Recht wirft sich der kleinere Theil zum Austheiler der Kentnisse und des Schiksals des grössern auf? und befugt ihn das Recht des körperlich oder geistig Stärkern zu etwas anderem als zum Schuze des Schwächern, oder zur noch grössern Schwächung desselben? Beweiset der Umstand, daß es von ieher anders in der Welt gewesen, wol, daß es so sein dürfen und immer [so] sein werde? Könte man nicht mit dem Vorwande, das Volk könne die Aufklärung misbrauchen, sie iedem andern Stande auch abschlagen und wird sie nicht von den höhern Ständen grausam gemisbraucht? Und wenn der Mangel gewisser Vorkentnisse diesen Misbrauch durchaus nothwendig macht: warum hebt man nicht mit ienem diesen auf? Warum zittert man vor dem Orkan, unter welchem alzeit ganze Länder von der Finsternis sich mit bebender Erde ins Licht hinheben; und zittert doch nicht vor dem Orkan des Krieges, mit dem man

oft nur Kleinigkeiten kaufet? Oder sol das Volk getäuscht werden, damit es geläufiger regieret werde, anstat daß es regiert wird, um nicht immer getäuscht zu bleiben? Und wo werden Befehle der Vernunft gehorsamere Ohren finden als an Köpfen vol Vernunft? Wenn man nicht glauben wil, daß das Ganze der Menschheit wie das der Thiere immer und ewig sich an Einem nakten Felsen ansauge und daß nur wenige Individuen der Volkommenheit mit einigen Schritten entgegenziehen: wie wil man doch immer die nämliche iezige Unempfänglichkeit des Volks
10 für Aufklärung, voraussezen und der Zukunft zutrauen? Und wenn man glaubet, daß es einmal besser mit ihm werde, warum wil man selbst nichts thun, damit es früher so werde?? pp.«

Jezt bin ich schon fertig, sagte der Maler.

Wenn das ist, sagt' ich: so können Ihre neue Beweismittel, die Sie erst nach dem Präklusionstermin beibrachten, auf keinerlei Weise mehr Plaz greifen, da ohnehin schon ad octuplicas verhandelt worden. Lass' ich mich wieder malen: so können Sie ohnbeschwert den Prozes unter einer andern Akzion [von] neuem anhängig machen.

20 Mich verlangt nur zu erfahren, ob die vidimirte Kopie meines Kopfes der Alg. deutsch. Bibliothek gefället – und ob das Original: denn ich send' ihr iezt die eine mit der Reichspost, und das andere mit gar keiner.

J. P. F. Hasus.

HINLÄNGLICHE WINKE
WIE MEIN EPITAPHIUM SEIN SOL

Wenn Sulzer Klagen ausstösset, daß man die wenigen Denkmäler verdienter Männer nicht wie die Alten an Pläze des Vergnügens, an öffentliche Spaziergänge, sondern auf Gottesäkker aufsezet, wo kein Teufel hinkömt: so stoss' ich Klagen aus, daß man das nicht einmal thut, und wenn ich nicht selbst daran dächte und etwas ansehnliches in meinem Testamente blos dazu auswürfe, daß mir für mein Geld ein prächtiges Epitaphium, von dem ich iezt angeben mus wie ichs haben wil, gehauen und gesezet würde: so dächte in der ganzen Ballei keine Seele daran und das thut mir die Wahrheit zu sagen recht wehe. Nicht dem verdienstvollen Man sondern nur seinen Bewunderern fället seine Verkennung so hart und aus wessen Seele eine grosse That erwachsen kan, bei dem sez' ich schon eine innere grosse voraus, den Sieg über die Ruhmbegierde, wie man den Ruhm einerntet, wo man ihn verachtet. Man wende das nicht auf mich an, sondern nur auf sich.

Wenn ein künftiger Reisender vor meinem Epitaphium vorbeireitet (denn aus der Landstrasse schauet man in den Gottesakker hinein und meines schimmert leicht in die Augen) und eine Reisebeschreibung halb in der Tasche und ganz im Kopfe hat: so entsinn' er sich, daß ich ihn hier ersucht habe, seiner Reisebeschreibung, die ich wegen des guten Styls kaufen würde wenn ich nicht tod wäre, dadurch einen ausserordentlichen Glanz zu geben, daß er stat seiner eignen elenden Beschreibung des E[pitaphiums], meine folgende eigne hineinbringt oder es gar bleiben lasse: denn hier ist sie ia schon.

Der wesentliche Zwek eines Grabmals ist, einen Menschen lustig zu machen; es ist glaub' ich der lezte Spas eines Mannes auf dieser Welt.

Es müssen deswegen die Rezensenten, die halberhoben auf dem Grabstein nisten sollen, durchaus in 2 Arten von poetischen Figuren dargestelt sein. Dieienigen Rezensenten, die als Teufel gehauen werden, welche sich mit der Fama um meine Seele schlagen, gehen in dies[er] Gestalt nach der einen poetischen Figur. Die andere ist, daß ich eben soviele Rezensenten als anatomische Professoren hinmeiseln lasse, die mit ihren Händen und Messern in meinen Leichnam dringen und wissen wollen, wo das Übel ihm sizt: von der Anatomie können sie nichts wissen, gleich den Würmern die unter dem Stein meinen Leichnam anatomiren, mehr um sat als weise zu werden.

Es gehöret in meinen Plan, die 4 Fakultäten sollen versteinert werden und da ihre 8 Hände über die Köpfe zusammenschlagen, daß meine eignen wirklich faulen und folglich der Welt nichts mehr liefern als wächserne Fingernägel, wie der ungelehrteste Tode auch thut. Jede sol ausser dem Liripipium auf ihrem Kopf eines in der Hand halten, als ob sie willens wäre, es mir aufzusezen (wegen der Menge meiner Verdienste) und als ob sie es bedauerte, daß es nicht mehr geht: allein es ist nicht zu spät und ich bin ia noch am Leben und kan tausend Lirip[ipien] aufthun.

Stat des α/ω oder ייי sol meine glandula pinealis oben ihren Plaz haben, da ich ihr alles zu danken habe, meinen Ruhm und diese Beschreibung und wenn diese Drüse nicht soviel Vergnügen wie andere giebt, so doch mehr Weisheit und macht gut was andere verderben. Thränendrüse Zirbeldrüse. Ich kehre mich in der Erde um, wenn man nicht erräth, warum ich die medizinische Fakultät mit einer Garnitur von *Weisheitszähnen* aller Gelehrten gürte, sondern auf Vermuth[ung] des Spasses fält. Garben Gehirnfibern – Spizglas vol Nervensaft – Äther.

Alle meine Schneider – denn ich sezte nach und nach die ganze Gilde in Arbeit, nicht in Nahrung – sollen hinter mir her sein und nach meinem Rokke fangen: ich weis nicht erst seit gestern, daß sie es nicht nur wie die Damen bei Voltaire thun 26/□3., sondern auch um mir den Rok abzupfänden, weil ich aus der Welt gegangen und ihn zu zahlen vergessen – im Himmel sol

die Bibliothek von Gött[ingen] stehen, damit die Leute sehen was ich für Lust habe.

Der Steinhauer mus kein Nar sein und nicht seine Anatomie und meine Muskeln vorzeigen wollen: denn dan würd' ich mit meinen vorspringenden austretenden Muskeln aussehen wie geschunden; ich seh' aber ganz anders aus und regiere einen schönen gebohnten Körper seit meiner Zeugung.

Ich thät' es gern und brächte meine Frau – denn sie lebt noch und ob ich gleich aus guten Absichten sie einmal in Stein hauen und in einen Sarg einbetten lies: so wolte es doch ihre Nerven nicht genug angreiffen und ich hatte noch den unnüzen Hauer zu zahlen – iammernd und heulend auf diese steinerne Gemäldegallerie dessen, was ich wirklich bin, ich sag ich thät' es; aber es ist kein Plaz für sie und wie viel weniger für die ganze halbe Welt, ob [ich] sie gleich darauf hinwünschte und es doch zu versuchen rathe.

LAUNIGTE PHANTASIE

Es müssen schon viele Kunstrichter auf der Welt gewesen seyn, die recht gute Gründe angaben, warum das *musicalische* Phantasiren, das ohne Tact mit den entferntesten Tonarten und Empfindungen wechselt, und worin Emmanuel Bach vortrefliche Proben setzte, nicht im Mindesten einem vernünftigen und unsterblichen Wesen mehr vergönnt seyn kann, als das *Launigte,* an das ich mich jetzt einmal mache: lebten keine solche Kunstrichter, so kann ich weiter nichts dafür, und ich konnte deswegen keinen Ehebruch begehen und sie insgesammt vorläufig zeugen. – Übrigens ist das Phantasiren bekanntlich so schwer, daß, so wie vielen nur im hitzigen Fieber und Wahnsinn bey einer Verdoppelung aller körperlichen und geistigen Kräfte die Erinnerung griechischer Beweisstellen, die Composition ganzer Gedichte und Reden etc. vonstatten gieng, gewöhnlich auch das Phantasiren nur in solchen Krankheiten besonders geräth, die den Kopf beseelen, indem sie ihn ungemein verwirren. Meine Anlage dazu, (das fühl' ich selbst so gut wie ein anderer) will wenig sagen, und ich konnte mich blos deswegen nicht als Jesuit in Antwerpen niederlassen, und da an den Actis Sanctorum mitschreiben, an denen (sie sind ein einäugiger Büchercyclope und ein Hierozoicon) vielleicht etwas ist. Ich besinne mich zwar aus Hallers Physiologie recht wohl darauf, daß er ein Beyspiel eines Wahnsinns anführt, der wie ein eisernes Stück bis in die fünfte Generation überrückte: allein es muß In- und Ausländer ein wenig Wunder nehmen, daß da mein Großvater im Grunde gar nicht recht bey sich war, sich die Sache auf meinen Vater doch nur sehr gedämpft vererben wolte, indem viele Buchhändler dafür haften können, daß ihn in seinem Leben niemals etwas höhers befiel, als die dythrambische Poesie; bey mir erschlafte diese Anlage noch weit mehr, und die Wahrheit zu gestehen ausserordentlich, und die poetische Pulsader schoß in mir zu einer schlechten satyrischen Blutader aus; bey meinen Kindern solte die Welt nicht einmal wenige Rudera davon erwarten, und es können, sorg' ich nicht seit gestern, aus ihnen

niemals etwas anders werden, als Erwachsene; und ich merk' es ganz wohl, es soll eine ausserordentliche Schulstrafe des Himmels für mich seyn, daß er mich völlig ausfindig machen lässet, daß mein armer Urenkel sich, wenn er gezeugt worden, gar als ein essender Prälat aus der Welt hinaussitzen werde. So kann sich in der beßten und närrischten Familie am Ende ein entsetzliches Phlegma einlagern.

Wenn ich in der folgenden Phantasie auf die entlegensten Ideen gut genug durch *chromatische* Ausweichungen übersteige,
10 und dabey keinen Augenblick mich gegen die Kunst des *reinen Satzes* verstosse: so ists mir ganz lieb, und ich thu' es herzlich gern; denn die Bestimmung des Menschen auf diesem ganzen Erdglobus ist es ja wohl mit, daß er von Zeit zu Zeit einen ganz netten Aufsatz aushecke, es sey nun für ein philosophisches Wochenblatt oder für eine Monatsschrift, oder für die gegenwärtige.

Ich wolte, es wäre, so wie es ein corpus evangelicum giebt, auch ein corpus humanum zu haben: es solte mir dann eine unschuldige Lust seyn, ihm – da der Mensch weit weniger belei-
20 digt werden darf, als die Menschen – einige Trillionen gravamina einzuberichten, unter denen die Zertrümmerung des gewesenen corpus humanum (der Illuminaten, dieses neuen pythagoräischen Bundes) nicht das letzte Gravamen wäre, sondern das allererste. Es hälf' aber gar nichts.

Daher wünsch' ich zuweilen bey müßigen Stunden, der Teufel soll vor der Hand das Meiste holen, und besonders sich selbst, da er nicht mehr Jesu, sondern der Gesellschaft Jesu so viele Reiche der Welt anbeut, und dadurch den armen angebotenen Reichen die kränkendsten Streiche zu spielen denkt.
30 Man wird erfahren; wenn man mir 3 Terzen Zeit verstattet, so kann ich hoffentlich auf eine alte Idee verfallen: Die menschliche Seele braucht nach Chladenius nicht mehr Zeit zum Tritte auf einen alten Gedanken; aber zum Sprunge auf einen klaren will sie 30 Terzen nach Bonnet durchaus haben. Da ich nicht

auf einen klaren, sondern alten kommen wolte: so konnt' ich auf die versprochene Idee in der kurzen Zeit, daß ich darüber rede, ganz gut gerathen; sie war mir blos neu, als wir, ich und Herr Nicolai, in Bayern aufeinander mit Vergnügen stießen, und ich sie ihm etwan so vorlegte: »Es kann unmöglich an kleinen deutschen Ländgen fehlen, die die Originale wenigstens die Copien von Eldorado, wenn ich anders diesen schimmernden Namen Ländern geben darf, die gewiß nichts geringers sind, als wahre englische oder *chinesische Gärten,* im Großen. Denn so wie diese die Miniatürbilder der Physiognomie der Natur sind, und den städtischen Palast mit einer künstlich wilden Einöde umringen: so sind jene Länder fast gar diese abcopirte Natur selber, und selten fehlet einem prächtigen Landhause, das etwan dem Hofe angehöret, die Nachbarschaft der schönsten, natürlichen unbebauten Wüsten und Wildnisse, die den Bauern gehören.* Wie ferner die englischen Gärten, wenigstens ihre Originale die sinesischen, die Gestalt der Natur, durch eingefallne, halb abgebrannte Gebäude, durch aufgestellte Galgen und Torturwerkzeuge, durch Beschreibung der schrecklichsten Begebenheiten auf steinernen Pfeilern, copiren: so möcht' ich wol ausser Ihnen manchen fragen, ob es nicht noch so glückliche und diesen Gärten nachgearbeitete Länder gebe, in denen niedergebrannte Wohnungen, Ruinen und Galgen für die Bewohner der letztern, jedem Postwagen vielleicht so zahlreich entgegen laufen, daß sie die lange und wohlthätige Hand leicht verrathen, die sie zu solchen Thiergärten umgeändert; und noch dazu, so ist das alles keine kindische Künsteley, sondern wahre, ernsthafte Natur selbst. Was die schrecklichen Begebenheiten anlangt, so müßte blos der Satan sein Spiel dabey haben, wenn

* Schon unsere Vorfahren verheerten gern die nächste sie umzingelnde Strecke, und hielten die Begränzung durch eine Wüste, für ein Zeichen der Tapferkeit. Und wohnet denn allen unsern Fürsten noch so wenig von der vorigen Tapferkeit bey, daß keiner den Muth hätte, seinen Thron mit einer kleinen runden Wüste einzufassen, in der übrigens zum Spaße seine Unterthanen (als Colonisten) leben und sterben können?

sie die Landeszeitung nicht eben so rührend erzählen wolte, als ein gedachter Pfeiler.« Ich sagte oben, ich hätte das dem Hrn. Nicolai so vorgeredet: allein ich erinnere mich jetzt des Gegentheils gar wohl, und ich muß etwan nur gelogen haben.

Es ist nicht gut, daß noch keine Regierung wahren und nicht Zeitungsruhm sich dadurch einzusammeln getrachtet hat, daß sie etwan jeden Durchreisenden gezwungen hätte, mit Vergnügen (er müßte denn sagen, er wäre gar nicht beschnitten) auf eine zahme Schweinshaut zu springen, und auf ihr zu schwören, 10 er wolle, sobald er über die Gränze wäre, wenig oder nichts von allem was er disseits derselben gesehen, aussagen, die vernünftigsten Buchhändler möchten ihm bieten was sie wolten, so wie wirklich jeder der die Bastille wieder räumt, nichts von ihrer Geschichte auszuplaudern schwören muß. Ich sage, diese Freylassung der Federn solte ihre Gränzen haben, und die ungebundentste Preß- und Maskenfreyheit könnte, dünkt mich nicht mehr begehren, als daß ihr etwan nicht verwehret sey, einen Staat, seine unbekannten Obern und jeden Holzwurm im Throne bis zum Hofbuchdrucker herunter, der das Werkgen 20 verlegen kann, nach Wohlgefallen und ein wenig sehr zu loben: diese Erlaubniß des Lobs ist ein Grad von Preßfreyheit, den die Staatsinquisition in Venedig niemals verstattet; daher es kommt, daß jeder sie ungern lobet. Aber über das Lob hinaus ist jeder Buchstabe, den der Setzer dazu nimmt, giftig und allgemein schädlich; Regierungscollegien verschmähen wie die Mahlerstuben vielseitiges Licht, und viele Fenster stören in beyden alles Arbeiten. Gerade die beßten und menschenfreundlichsten und *nützlichsten* Schritte – der Zuschauer verspürt den Nutzen freylich nicht, aber die handelnde Person empfindet ihn 30 lebhaft, wenigstens an sich, – die oft eben darum die grausamsten scheinen, gehören unter die Wohlthaten, die eine Regierung gern heimlich und im Dunkeln thut, und wenn es nöthig wäre, einem ganzen Lande eine Art von Tortur anzuthun – Staatslehrer solten wissen, daß das oft gar nicht abzuwenden steht – so kann ich mich noch immer nicht überreden, daß nicht, so wie die Kriminalisten zur *Folter* einzelner Personen die natürliche *Nacht*

anberaumen, auch zu der mehrerer Menschen eine gewisse figürliche Dunkelheit so vortheilhaft sey, als nur irgend etwas.

Denn was sieht man, wenn die Preßfreyheit ihre unnöthigen *Leichenfackeln* anbrennt und hintennach trägt? Todte und Trauernde und Ärzte in Trauerwägen – das macht aber hernach die Welt ungemein verdrüßlich, und kein Mensch will mehr auf ihr herumlaufen.

Es ist kläglich, daß meine vielen und vornehmen Feinde überall herumgehen und daraus erhärten werden, ich fragte im Grunde nach der Wahrheit fast gar nichts. Allein können sie wol das Factum verscharren, daß ich die Frage »was ist Wahrheit« schon längst in Prag nicht auf der Klosterbibliothek, sondern im Kloster selber gethan, da ich bey einer recht guten theatralischen Vorstellung des Leidens Christi am Charfreytage niemand anders machen konnte, als den bekannten Pontius Pilatus, der im Originale, wie ich höre in der Schweitz so erbärmlich ersoffen seyn soll, daß die halbe Christenheit gar nichts mehr wider ihn haben solte? Wir wollen alle nichts mehr wünschen, als daß seine gedachte vidimirte Copie ganz anders und besser fahre, die so gut ist und so eifrig vor hat, noch unzählige Jahre das sitzende Publicum mit nichts anderm aufzuheitern und vollzupacken als mit recht passenden Phantasien, wovon der Anfang der gegenwärtigen gewiß eine eben so gute Probe seyn mag, wie folgende Fortsetzung.

Das Wort Phantasie ist wider meine Erwartung im Stande mich auf die Cirrhäer zu führen, deren Geschichte vernünftige Autoren gar wol fähig machen kann, solche zu erzählen. Solon belagerte sie, und schnitt ihnen, damit sie verdursteten, alles Wasser ab. Es muß wahrscheinlich geregnet haben, weil ihm seine Absicht ganz zu Wasser wurde. Deswegen gab er der Stadt ihren Plistusfluß wieder zurück, nachdem er in dem Fluße vorher einige Säcke Nießwurz hatte zergehen lassen. Als dieser laxirende Strom in die Stadt rann: so trank die ganze durstige Besatzung daraus, vom Gesundesten bis zum Kranksten, und die Lazarethärzte und Regimentsfeldscheerer am ersten: wahrhaftig, ein rührender Autor, der den Vorfall aus der Universalhi-

storie herausschneidet, und dann nach beßtem Vermögen erzählt, kann sich des Mitleidens darüber schwerlich erwehren, und nöthigt durch nichts dem Leser Gegenthränen ab, als durch seine eignen. Denn mir ist nun völlig, als säh' ich nach wenigen Stunden die ganze Stadt, die den Effect durch Fasten vollends beschleunigt, auf dem Nachtstuhle ansäßig; eine Compagnie wundert sich (aber zur Unzeit dünkt mich) über den Durchfall der andern und auch über ihren eignen, und wenige Geistliche (ich besorge gar keine) können sich so lange hinsetzen, daß sie
10 ein angemessenes Gebet gegen den ganzen Vorfall zu Papier bringen könnten. Und wenn etwas den originellen Jammer vermehren kann, muß es nicht das seyn, daß nun Solon – denn die Stadt war jetzt so gut offen, wie eines jeden Leib – die Öfnung der erstern benutzt, und an der Spitze des Todes hereinprallet, und gar nicht da wie David mit dem Saul in der Höhle hausen und etwan einen Rockzipfel nehmen will, sondern alles übrige dazu, und endlich eine Garnison anpackt, die sich nicht in *Positur* setzen kann wenn sie auch wolte, und deren bravste und erfahrenste Leute bey so gestalten Sachen weiter nichts ver-
20 richten können als ihre Nothdurft? . . . Es falle mich doch kein angesehener Kunstrichter für den Bericht einer Geschichte an, bey der ichs so gut meyne, wie wenige, und aus der ich für Jung und Alt vorzüglich das moralische Apophthegma zu schöpfen vorhabe, daß nur eine Stadt *durch Nießwurz* fiel, die übrigen aber *ohne* sie.

Indem ich jetzt von ungefähr die ungleiche Zahl meiner Jahre und meiner Werke überlege (der letztern sind bekanntlich zu wenig) so bin ich erst im Stande die Wunde auszumessen, welche von der Sündfluth der sämmtlichen Gelehrsamkeit dadurch ge-
30 schlagen wurde, daß kein Mensch mehr so lange lebt, wie Methusalem. Wenn diese Abkürzung des menschlichen Lebens hauptsächlich (wie es wenigstens die gangbare Meynung ist) zur Verhütung der Vielschreiberey veranstaltet worden: so erreicht sie ihren Zweck nur gar zu gut; wahrhaftig Männer, die bey einem patriarchalischern Alter ganze alexandrinische Bibliotheken hätten niederschreiben können, treibens jetzt über

80, 90 Bände selten. Man glaube mir, ich hätte dann vielleicht eine ganze Rathsbibliothek in Druck geben können, wo nicht mehr: allein meine Hauptabsicht, warum ich das sage, ist, die mir bekannte Welt ein wenig auf die besondern Folgen davon aufmerksam zu machen. Ich mache mir Hofnung, wenn ich eine solche Vielschreiberey, die Voltairens seine überholte, mit einer Sparsamkeit verbände, die der seinigen gleich käme: so könnt' ich am Ende oder noch eher so reich, wie der verstorbene Advokat *Didius* werden, der auf das römische Reich, da die römischen Soldaten es in die Auction geschickt hatten, das 10 höchste Gebot that. Ich kaufte mir mit meinen Honorarien ein kleineres, und ich hoffe, es wäre völlig zu haben: denn wahrhaftig, die Nachwelt würde sich wundern, wenn man wie bisher die Menschen blos nach dem *Stück-* und *Handverkauf* (beym Neger- und Soldatenhandel) und niemals en gros und Länderweise verhandeln wolte. Ich regierte nachher mein erschriebenes Land den ganzen Tag, Sommer und Winter beym allerelendesten Wetter; wiewohl ich das alles bis auf diese Stunde unmöglich glauben kann: denn es ist ja bekannt genug, wie wenig Zeit mir zum Regieren verbliebe, da ich die meiste damit hinbrächte, 20 daß ich einen Tractat über die Regierungskunst zusammenflickte, aus welchem das meiste dem aufmerksamen Publicum hier vorgelegt zu werden verdient. Ich würde meinen Tractat verdrüßlich mit der Bemerkung anfangen, wie ausserordentlich schlecht es wäre, wenn über die Regierungskunst andere Personen als solche, die sie selbst übten, Tractate edirten. Ich würde darin fragen, ob wol große Männer von der Nachbarschaft des Thrones zu weit abwohnen könnten, und ob sie sich nicht am beßten als Gränzwildpret ausnähmen, wie auch in der physischen Welt die *größten* Planeten gerade am meisten von der *Sonne* 30 ablägen: ich würde gestehen, ich sähe den Widerspruch mehr in den Worten, als in der Sache, wenn ich nicht blos wie bisher seltene *Bücher* in Bibliotheken, sondern auch ihre *Verfasser*, damit beyde dablieben, in einige Ketten legen und zeitig solche Proteusse *fesseln* ließe, nicht damit sie *weissagten*, sondern damit sie schwiegen; ich würde hinzusetzen, ich würde auch ohne das

Beyspiel der französischen Regierung auf diesen Plan verfallen seyn. Ich würde ein frisches Capitel anfangen, und darin ganz trocken bekennen, wie wenig mir an meinem Hofe alle andere ausser solche Leute gefielen, die nichts thäten als leben, und die nicht durch Geschäfte sich zum Vergnügen verdürben, sondern die schweren mieden; so wie auch die Alten den Göttern nur Opferthiere zuführten, die noch keine Arbeit gethan hatten. Ich würde gleichgültig fortfahren und sagen, ich würde leider bald genug aufhören. Ich würde mich gegen den geistigen Anthropomorphism in Rücksicht der Fürsten* mit einem Eifer setzen, von dem ich für mein Leben gern wissen mögte, ob er mir nicht bey allen das Ansehen eines auffallenden Kauzes giebt. Ich würde in das Land der Wahrheiten nicht sowol als der Ideen gehen, und daraus mit mehrerern Beweisen heimkommen, daß es bey den niedrigern Posten des Staates gar nicht gleich gelte, wer sie besetze, sondern blos bey den höhern und wichtigern; einer Ministerstelle müsse man daher *habhaft*, einer Dorfschulzenstelle aber *würdig* seyn, und der bloße Zufall (d. i. die Erbfolge) könne in den bessern Staaten unmöglich bey einer andern Stelle allein Sitz und Wahlstimme haben, als blos bey der Besetzung der höchsten oder des Thrones; die unbedeutenden und zahlreichern Staatsbedienten seyn die *Mauersteine* des Staatsgebäudes, deren Figur, wenn Lücken wegbleiben sollen, nicht gleichgültig sey, die Vornehmern aber seyn die wahren *Säulen* des Staats, die gleich den Säulen unserer Paläste gar nichts trügen, und ihm nur zur Zierde eingemauert ständen, und die man nicht mit den Säulen der Alten vermengen müßte, auf denen oft ein ganzer Tempel lag: ich würde dabey anmerken, dies sey nicht zur Bekehrung anderer Länder gesagt, sondern vielmehr zu ihrer Rechtfertigung. Ich würde endlich des Tractats noch satter als jetzt seines Auszugs werden und hinschreiben, er sey gar aus. – Übrigens ist es gewiß nicht von vernünftigen Kunstrichtern zu erwarten, daß sie es seyn würden die mirs

* Dies nöthigt mich zu einer langen und vernünftigen Note, die am Ende des Aufsatzes erscheinen soll.

verdächten, wenn ich als Regent sie halbdtodt prügeln, oder in den Karren spannen ließe, sobald sie meinen Tractat nicht mit der geringsten Unpartheylichkeit recensirten, sondern vielmehr mit Tadel. – Es wäre zu wünschen, ich brächte dann von meinem Ehrgeitze soviel auf den Thron, daß es meinen Kopf unter seiner goldnen Last aufrecht halten könnte, wenn ich zu meinem Vergnügen durch eine besondere Cabinetsordre befähle, es solte wöchentlich eine gewisse Stunde ausdrücklich dazu ausgeworfen werden, in der man durchs ganze Land blos von mir, den zwey Hauptheilen, woraus ich bestehe, von meinen verschie- 10 denen Verhältnissen, Wirkungen, Attributen, Gedächtnißideen, Verstande, Anstande und Style sprechen müßte, ausgenommen Gebährende, Wahnsinnige und Sterbende. Wär' ich aber endlich selber von der Zahl der Letztern: so würd' ich dieses Privilegium nicht auf mich ausdehnen, sondern mit meinem Thronfolger vor wenigen Großen des Reichs so von mir reden: »Ich konnte gar keinen andern Grund haben, warum ich dich herrufen lassen, als den, daß du sehen sollest, wie lustig und humoristisch ein Regent mit Tod abgehen kann, dessen langes Leben blos eine lange Bestrebung war, dasselbe mit nicht ungünstigen Recen- 20 sionen der gangbarsten Journale vermittelst des Büchermachens aufzuschmücken, und dadurch in der That zu verlängern. Fange mithin deine Regierung mit einem ungemein guten Tractate an, ich meyne nicht mit einem den du schließest, sondern den du schreibest, und gieb vorher meine meisten letzten Reden in Druck, deren ich, wenn ich nur noch zweymal vier und zwanzig Stunden lebe, so viele schon zu führen suchen werde, daß ungefähr ein dünner Octavband daraus wird.« Dann werd ich das werden, was ich jetzt bin . . .

Unter die erheblichsten Unglücksfälle, die mich diese Woche 30 heimgesucht, setz' ich diesen mit, daß ich den vorhergehenden langen Absatz gemacht und herausgegeben; denn ich kann dadurch die gelehrte und auch die Lesewelt halb zum Vorwurfe berechtigen, ich schriebe offenbar nicht auf allen Blättern gleich vortreflich: dieser Vorwurf macht einen fingerlangen Dorn in der großen Dornenkrone aus, die ich als Autor überall auf mir

herumtrage, und muß in meiner Geschichte mit vorkommen.

Als der Bischof Ulphilas die Bibel ins Gothische verdollmetschte: so ließ er die Bücher der Könige völlig aus, und thats aus einem Grunde, den Philostorgius deutlich angiebt: ich würde den heutigen Tag nicht vergessen, wenn mir mein Übersetzer die Bitte gewährte, die ich jetzt, er mag mich übersetzen in was er will, an ihn thue, alles was in dieser Phantasie nur im geringsten an die Fürsten streift, ganz in seiner Übersetzung
10 zu überspringen (weil ich mit dem geringsten zornigen Scepter ohne Mühe zu erschlagen wäre) und lieber von dem leerbleibenden Raum dadurch einen wahrhaft guten Gebrauch zu machen, daß er in ihn folgende Stellen fliessend hineinverdollmetschet:

Unsere in die Zukunft fliegende Blicke stoßen sich überall an Mauern, woran sie herunterfallen: ich weiß der Tod ist gesonnen, uns die *Mauerkrone* (corona muralis) zu schencken; allein eh' ers thut, müssen wir diese Mauern mit einigen guten *Frescogemälden,* die darauf die Zukunft hinmahlen, die jene verbauen, desgleichen mit Wandtapeten aufputzen, wie ich nicht besser
20 weiß. Da ich ebenfalls die Zukunft weniger sehen als träumen kann: so sorg' ich, ich färbe solcher Frescogemälde mehr als sich für einen erzognen Europäer schicket auf die Mauer hin, und das thäte mir besondern Schaden. Für ein solches Kalkporträt und für eine Aussicht, nicht in die Ewigkeit sondern in die Zeit, geb' ich dieses aus. Ich stelle mir oft das Vergnügen und den allgemeinen Nutzen vor, der gewiß nicht ausbliebe, wenn auf einmal unsere Fürsten, besonders die Kleinsten, wirklich anfiengen Soldaten zu halten. Man halte mich nicht gleich anfangs gänzlich in meiner Reverie auf, daß man uns beyden
30 entgegenstellt, es wäre halb unmöglich, weil es an allem, besonders an Uniform, Löhnung und Leuten fehle, denen man beyde geben könnte. Denn es ist Gottlob, vielmehr alles nach Erforderniß da und noch weit mehr. Es sind besonders fleissige Unterthanen da, denen die Muße des Soldatenlebens eine wahre Erholung seyn müßte, und die überhaupt der Werber schon deswegen fast alle in den Verhack und in die Brandmauer des

Vaterlandes verwandeln solte, weil sie dann dasselbe um desto leichter zu beschützen hätten, je weniger eben dadurch darin zu beschützen übrig bliebe; so wie an vielen Orten der arbeitsame Landmann die *fruchtbare* Erde meistens aus dem Acker herausfähret und aus ihr einen *Wall* um denselben aufwirft, der das Wenige, was auf der zurückgebliebenen unfruchtbaren aufwächset, vollkommen gegen alle Thiere beschirmt. Es wäre eben so zwecklos als langweilig, wenn ich hier mich und den Leser und den Recensenten mit der Wiederholung der bekannten Gründe quälen wolte, warum die Unterthanen sicher blos um des Fürsten und nicht um ihrentwillen da sind, und Männer, die nur einigermaßen gelesen und gesessen, sind eben so wenig im Stande zu glauben, daß die unermeßlichen Sterne blos für den Menschen strahlen, als daß die herrlichen Seelenkräfte, die in den Gehirnfibern eines Unterthans angebracht sind, sein Gedächtniß, das kein Künstler nachzuarbeiten vermag, sein tiefsinnig combinirter symmetrischer Gliederbau, wovon die Gliedermänner erbärmliche Repräsentanten sind, besonders der Geist in seinem Kopfe, der die chymischen Geister, den Salmiakgeist etc. ganz übertrift, daß alle diese Wunder sag' ich, nicht für fürstliche Personen, sondern blos für den elenden, hungrigen Untherthan selbst existiren, den wenige achten können: wahrhaftig der besagte Unterthan kann nicht einmal eine gute Copie von einem Menschen (Statue, Bild, Marionette) bezahlen und besitzen, wie solte er vollends auf den Besitz des Originals (das ist er selbst) Anspruch machen können, und kann er oder der Fürst es kaufen?

In Absicht der Uniform ist hoffentlich jede Kriegskasse in dem Zustande, daß sie recht gut ein Tuch dazu anzuschaffen vermag, durch das Sonne, Mond und die größern Fixsterne häufig scheinen können. Es ist nicht zu wünschen, daß es dicker sey, da die Kälte und das Holz zugleich abnimmt. Es ist mir recht gut bekannt, daß Zimmermann die Tapferkeit der nördlichen Völker von der Kälte ihres Klima ableitet, und daß man aus dieser Ableitung und aus der Abnahme der klimatischen Kälte auf die Abnahme der Tapferkeit nur gar zu gern fortschlie-

ßet; allein sparsame Kriegscommissare werden, hoff' ich, stets die natürliche Kälte durch die künstliche zu ergänzen wissen, und die Kerls durch die kürzeste und dünneste Montirung dermassen kalt halten, daß sie sich vor weiter nichts fürchten, als vor der Hölle, deren Wärme auch ihnen bekannt ist. Je schlechter übrigens Löhnung, Wohnung und das Übrige zu haben ist, destomehr müssen es Proviantcommissarien und andere zu bekommen trachten, damit man den Soldaten gegen die Übel und Entbehrungen des Kriegs abhärte, und in diesem ihn keinem
10 Ungemach entgegenführen könne, das ihn nicht schon der Friede kennen lehren. Was gab den Spartern jene Liebe für den Krieg, und jene Gleichgültigkeit für seine Plagen? Sie wurden im Frieden wie Hunde gehalten: bekanntlich aber hält man Hunde meistens so schlimm, wie verschiedene Soldaten.

Ein auffallendes Beyspiel von Tapferkeit stell' ich in einer Tragödie auf, an der ich noch schreibe, und welche man den Menschen anpreisen solte. Ich stifte einen betrunkenen Corporal an, daß er schwöret, (wiewohl auch dann das Parterre es nicht wird glauben wollen,) »er seines Orts werde alle Wochen zwey-
20 mal verwundet, und zwar mit einigem Ruhme, da die Wunden von vornen wären, und die Narben sähe man noch, und zwar geschähe ihm das allemal von seinen herzhaftesten Cameraden wenn sie ihn – rasirten.« Der Kerl dient unter einem Landgrafen.

Der Corporal setzt noch hinzu: »Wer nicht das Geld hätte, eine Compagnie Pudelhunde aufzurichten, denen überhaupt das Manövre entsetzlich mühsam (weil sie fast ohne allen Verstand wären) beyzubringen wäre: der führe weit besser und vernünftiger, wenn er blos Menschen anwürbe, die nachher vor Fremden, die keine Feinde wären, prächtig paradirten, und er wäre hof-
30 fentlich der Mann schon dazu, der die nöthigsten Handgriffe einzuprügeln verstände.« Ich bin gesonnen, den benarbten Corporal in der Mitte des fünften Acts todtschießen zu lassen.

»Ich könnte, sagt' ich zu meinem Freunde O., diese Phantasie in den Druck geben.«

»Warum?« sagte er.

J. P. F. Hasus.

Note vom geistigen Anthropomorphism, in Rücksicht der Fürsten

Robinet brachte mich darauf. Er entdeckte und bekämpfte (in seinem Buche de la nature T.II.) den geistigen Anthropomorphism zuerst. Ich will seine Hauptsätze mit meinen Worten hersetzen: »Wie der körperliche Anthropomorphism das göttliche Wesen mit einem menschlichen Körper umhülle: so pfropfe der geistige ihm die Eigenschaften der menschlichen Seele ein. Man dürfe aber das nicht. Denn der Unterschied zwischen den menschlichen und göttlichen Vollkommenheiten bestehe nicht im Mehr oder Weniger, sondern in der Art, in der Unendlichkeit. Man könne mithin dem höchsten Wesen keinen Verstand, keine Güte, keine Gerechtigkeit, kein Handeln nach Absichten zuschreiben, weil das alles bloße Vollkommenheiten der endlichen Wesen seyn, die man unmöglich auf ein höchstes übertragen könne.« Das ist ungefähr der Focus des neuen umgekehrten Strahlenkegels, den dieser Philosoph auf uns alle fallen lassen. Für Ketzermacher oder Atheistenmacher (welches nicht zweyerley ist) wird es gut seyn, wenn ich erinnere, daß Robinet gar nicht auch den Namen des göttlichen Wesens zugleich mit den übrigen Eigenschaften wegwerfe, sondern ihn ordentlich stehen, und mithin jedem noch genug dabey zu denken übrig lasse.

Ich habe einen ähnlichen Kampf mit denen zu bestehen, die in den geistigen Anthropomorphism der Fürsten fallen. Es ist hier in einer bloßen Note gar nicht der nöthige Raum da, es vollständig auszuführen, daß die Metapher, die die Fürsten Götter nennt, dem Auge der Vernunft als ein eigentlicher Ausdruck vorkomme, und ich muß den Leser völlig auf meine ungedruckten »politischen und despotischen Nebenstunden« verweisen, wo ich ihn hierüber ganz befriedigt habe. Wahrhaftig einer bloßen Metapher wegen, würden die Römer ihren Kaysern keine *Tempel* gebauet haben, noch weniger den Proconsuln. Mich dünkt wenigstens, ausdrücklich dazu besoldete öffentliche Leh-

rer des allgemeinen Staatsrechts solten es wissen, daß zwischen einem Fürsten und seinen Unterthanen gar keine Ähnlichkeit und keine Vergleichung statt habe, da die letztern keine Freyheit, und mithin kein eignes Ich, kein Gut und gar nichts haben, da ganze Millionen derselben sich nicht zutrauen, daß ihre zusammengesetzten Köpfe in corpore zu ihrer Selbstbeherrschung auslangen, die sie deswegen einem fremden fürstlichen geben,* da endlich das Glück ganzer Tausende kein zu hoher Preiß für das Glück des Einzigen ist. Wir können also zwischen den Vor-
10 zügen des Fürsten und der Unterthanen unmöglich einen Unterschied annehmen, der blos im Grade bestände, so daß etwan der Fürst nur weiser, besser etc. wär als diese: er muß in der Art liegen. Ist es also nicht offenbarer Anthropomorphism, der den Fürsten zu einem völligen Menschen macht, wenn ein Autor (gesetzt auch er sey ein Genie) seinen Verstand, seine Tugend, seine Gerechtigkeit zugleich mit seinem Buche einem Fürsten zuschreibt, auf den sich solche blos bürgerliche Vorzüge so wenig, als auf den robinetischen Gott ohne Anstoß übertragen lassen, am wenigsten in einer Dedication, die lieber schmeicheln
20 als beleidigen will? Robinet läugnet, daß das höchste Wesen nach Endzwecken handele: eben so ists blos ein Zeichen der menschlichen Schwachheit, die von dem fürstlichen den Gedanken der Endzwecke nicht trennen kann. Robinet sagt, Gott könne unmöglich seine unendliche Weisheit und Güte im Universum ausdrücken: wie unmöglich das nämliche einem wahren Regenten ist, beweiset nicht blos die Metaphysik, sondern auch die Reisebeschreibungen. Wir wollen also nicht mehr höhere Wesen dadurch verkleinern; daß wir sie durch die Beylegung solcher Vorzüge zu erheben denken, die blos von uns übergetra-
30 gen sind.

Ich bekenne, ich nahm unter dem Ausdruck Regent meistens auf den Orient Rücksicht, wo es noch Fürsten in eigentlicher Bedeutung giebt, anstatt daß bey uns oft gerade die beßten mit

* Daher reicht der unendliche Verstand eines Herrschers hin, es mag sich die Summe der Unterthanen noch so sehr vermehren, und ich glaube, Ein Regent wäre fähig, über die ganze Erde zu regieren.

solchen Unterthanenvorzügen, z. B. Güte, Verstand etc. sich entstellen: allein gestand denn nicht schon Ludwig der Vierzehnte dem Großsultan hierin den Vorzug vor sich selber zu?

DIE MÖRDERISCHE MENSCHENFREUNDLICHKEIT

Wenn der Bauer gesund ist, so sucht man ihm nichts zu nehmen als Haab und Gut; wenn er krank wird, so trachtet man ihm gar nach dem Leben – an ienem erkent er seine Feinde, an diesem seine Freunde. Ich meine hier keinen Bader, der eine tödliche Aderlas und einen guten Groschen will; keinen Apotheker, der stat der Arzeneien Rezepte macht: sondern ich meine Pfarrer, Edel- und Amtleute, die den Landmann tödten, um zu beweisen 10 daß sie ihn haben heilen wollen, und die den Himmel zu verdienen suchen, indem sie andere darein iagen.

Wenn ich bei einem Dorfhonorazior einer Haus- oder Reiseapotheke begegne: so fahr' ich zusammen, weil ich weis, es steht die Batterie und die Todtenorgel vor mir, womit der Tod in ein ganzes Dorf feuert. Denn sie ist offenbar geladen mit der Schweerschen Essenz, mit den hällischen Arzeneien, mit dem ailhaudischen Pulver, mit dem rothen Pulver, mit Theriak, mit stärkenden Magentropfen, mit Wund und Lebenstropfen, mit – Giften. Diese Arzeneien, die ein guter Arzt iezt selten 20 und dann nur gegen langwieriges Leben verordnet, probiert der Dorfhonorazior an iedem Kranken Nummer nach Nummer durch, und rufet sie für Universalarzeneien aus, ob es gleich nicht einmal Universalgifte giebt. Es siehet nicht, daß er an Universalarzeneien glaubt, blos weil er an Universalkrankheiten glaubt und z. B. von Fiebern nicht anders weis als daß sie wie die Weiber in kalte und hizige eingetheilet werden. Er sieht nicht, daß man wenn's Universalarzeneien gäbe nichts vernünftigers thun könte als alle Doktorhüte zerschlizen, und alle Apotheken umschiessen und mich und diesen anmuthigen Aufsaz 30 ausserordentlich auslachen, weil *eine* Universalarzenei – und der Dorfhonorazior denkt gar, er verwahre sie zu Duzenden

– besser und wolfeiler wäre als selbst ein Kirchengebet für Kranke, das wenns 100 mal geholfen, doch 1 mal nicht hilft.

Der Dorfhonorazior sieht zu meinem Jammer nicht, und solte doch sehen, daß iene Arzeneien, wärens auch die besten, unter den Händen eines andern als eines Arztes schlechterdings zu Gift ausarten müssen und nur etwan so oft heilen wie der Bliz, der zuweilen Gelähmte und Schwachsichtige kurirte und die übrigen erschlug. Denn nicht die Ausforschung einer Arzenei erschweret die Rolle des Arztes – *eine* Krankheit umringt er mit einem Kongres von Mitteln – sondern die Ausforschung der Krankheit, die so schwierig ist, daß selbst fünf Jahre Kollegien hören, Doktorhut und Bücher kaufen das Genie dazu nicht ersezen können: was hat nun der Dorfhonorazior (Ausnahmen abgezogen) statt der fünf Jahre, statt des Doktorhutes, statt der Bücher, statt des Genies? – nichts als einen alten Löffel, womit er dem Tode wie mit einer Ladeschaufel die Kanone lädt.

Der Dorfhonorazior sieht noch nicht, daß er nichts sieht sondern will mir den Sieg auf diesem Intelligenz Blatte durch den Einwurf nehmen: »der Landmann hat eine wahre Natur von Eisen, die was verträgt.« Nun so wird er auch die Krankheitsmaterie vertragen, wenigstens leichter als deine Arzenei. Aber es ist nicht einmal wahr. Der Landmann verträgt alles, Hunger, Arbeit, Wetter, Wunden – aber nur Krankheit nicht. Eben seine Stärke, seine Überfüllung mit dichtem Blute werfen ihn aus bekannten medizinischen Gründen dem Tode desto schneller unter die Sense; wenn der epidemische Todesengel (Ruhr, Faulfieber, Scharlachfieber etc.) herumfliegt: so schleicht er vor den mit Blute bestrichenen Häusern der vornehmen ausgequetschten Städter und Juden vorbei und lässet diese, die für Nervenschwäche nicht *stehen* können, *sitzen:* aber in die ägyptische Hütte des starken Bauers bricht er ein und hauset da nicht wie ein Christ, sondern wie ein Türk. Eine nervenschwache, hysterische, bleichsüchtige Frau kan länger leben als irgend ein Leser dieses Intelligenzblattes und ich möchte sie nicht: aber bey einer feurigen rothwangigen wie z. B. bey des gegenwärtigen Verfassers seiner ist auf etwas bessers zu passen, und ich habe deswegen

gern in die Todtenlotterie eingesezt; so wie eine dicke saftvolle Pflaume vom ersten Windstos fället, aber eine welke zusammengerunzelte – die schüttel' der Teufel ab.

Wider mein Gefühl werd' ich lustig und es machens die Städter: denn die Dornen, womit man den Landmann gewöhnlich nicht *gekrönt* sondern gar *umpanzert* erblickt, lassen warlich wenig Lust zum Scherz. Ich wollte noch sagen, daß da gerade die obengedachten Krankheiten dem Landmann am gewöhnlichsten und gefährlichsten sind, weil sein dichteres Blut das Fieber so leicht bis zur Auflösung treibet und da mithin ihn schwächen fast so viel wie ihn heilen ist, daß sag' ich iene stärkende und hizige Arzeneien gerade das Holz sind, das man einem flammenden Gebäude unterstellet, um es zu befestigen und wodurch man eben der Gluth zuschüret. Ja gesetzt, iene Arzeneien schadeten nichts: so schaden sie doch dadurch, daß sie den Kranken durch eine lügende Hofnung vom Rathfragen des Dokters entfernen.

Es ist sonderbar, den Chirurg wagt niemand zu spielen, aber ieder den Arzt: und doch ist die Heilung einer Wunde zehnmal leichter, bestimter und gefahrloser als die eines Fiebers. – Noch 2 Fragen und *eine* Antwort auf eine dritte.

Der Landmann hat durch Erbschaft so viele medizinische mörderische Irthümer von seinen 32 oder 64 Ahnen bekommen – z. B. die von der Heilsamkeit des Brantweins in der Ruhr, des Warmhaltens in Fiebern und Blattern etc. –: wär' es denn eine Todsünde und völlig gegen die symbolischen Bücher und gegen die Kanzel, wenn auf der letztern, oder auch unten der Landgeistliche solche Irthümer bekriegte, da man zumal gar nicht einwenden und sagen kan, es wären theologische?

Da adeliche Gutsbesitzer so oft die Gemeine zusammenheissen und ihr so viel billige Befehle eröfnen lassen: warum wollen sie nicht einmal eine unschuldige Ausnahme wagen und ihr in Epidemien einen unbilligen Befehl ertheilen lassen – nämlich zum H. Doktor zu gehen? Und wenn neulich iemand schon einen solchen gab: warum geben ihn nicht mehrere?

Da ich also von euch, ihr Dorfhonoratiores, nichts unchristli-

ches begehre und hoffentlich euch nicht ansinne, daß ihr dem Landmann etwas zu leben, sondern nur ihn leben lasset; da ich nicht die Absicht sondern die Wirkung eurer Menschenliebe anfeinde: was werdet ihr heute am Freytage nach der Lesung dieses Blattes thun? – lachen* und den Pachter, der's euch mitgebracht, fragen wo er die Schweersche Essenz hat, und morgen das Intelligenz Comtoir, wer doch der närrische Kerl ist, der

R.

* Die 5 Personen die dieses Blatt auf dem Lande – in dieser ganzen Gegend – lesen, lachen gewiß nicht, und die lachen, lesen es nicht.
Intelligenz Comtoir.

WAS DER TOD IST

Der Engel Raziel, der den enterbten und gesunknen Adam tröstete, war oft beim Tode der armen Menschen und trug zuweilen die abgerißne kalte Frucht in einen höhern wärmern Garten: darum sehnte er sich, einmal selbst den menschlichen Tod zu fühlen. Ein Kreis von freundschaftlichen Engeln versprach ihn nach dem Augenblick des Todes mit ihrem Lichthimmel zu umringen, damit er wüßte, daß es der Tod gewesen.

Er schlug wie ein elektrischer Stral sich in den Leichnam eines
10 unglücklichen unbekanten Rechtschaffenen, dessen Untergang gewesen war nicht wie der der Sonne, die sich prächtig vor dem Angesicht der wachenden Natur ins Meer wirft, daß rothe Wellen am Horizonte hinaufschlagen, sondern wie der Untergang des Mondes der still um Mitternacht hinter einem falben Gewölke versinkt; und er füllte das welke und müde Gehirn des Armen mit einem belebenden Feuer: aber niemand merkte, daß nun aus dem Körper nicht der Rechtschaffene, sondern ein Engel handle. Jezt flogen seine Gedanken nimmer, sondern wateten durch die Atmosphäre des Gehirns; und eine schwüle Luft
20 drückte ihn; die Gegenstände legten für ihn die herbstliche verfliessende Duftgestalt ab und stachen auf ihn mit einbrennenden Farben; er empfand alles dunkler, aber stürmischer und eingreifender; der Hunger riß an ihm, der Durst brante an ihm: – ist das der Tod der Menschen? sagte er. Da er aber keine Engel und keinen umflammenden Lichthimmel sah: so merkte er wol, daß das bloß das Leben derselben sei.

Abends lagen seine Fantasienbilder nicht mehr im Sonnenschein, sondern in einem dampfenden Feuer und Bilder vom Tage rollten lebendig und wie Gespenster vor ihn, und eine
30 unsinnige unbändige Sinnenwelt stieg vor seinen Gedanken auf, und auf seinem Haupte lag ihm (so kamen ihm die Vorboten

des Schlafes vor) ein quetschender Erdball, bis endlich hinter dem dicken Leichenschleier des Schlafes sich der den Himmel nachäffende Traum mit einem zaubernden Kuße um ihn klammerte: da rannen (schiens ihm) die Erde und sein Körper von ihm ab und der verlassene Lichthimmel mit seinen Engeln stralte ihn an. »Das war denn der Tod, da ich mich niederlegte« sagte er im Traum: aber da er wieder mit seinem eingeklemten Menschenherz aufwachte und die Erde noch erblickte, so sagte er: das ist doch nicht der Tod, sondern bloß der Schlaf und der Traum des Menschen, ob ich gleich den Lichthimmel und Engel gesehen.

Der verstorbne Rechtschaffene hatte doch einen Freund, woran ich oben nicht dachte, da ich ihn unglücklich nante: aber der Freund wußte nicht, daß den Körper seines entwichnen Freundes bloß ein Engel beseele. Der Engel liebte ihn mit freundschaftlicher Eifersucht und labte sich mit dem Augenblick wo er diesem einmal sagen könte, er hätte in Einem Körper zwei Freunde geliebet. Du düsteres Menschenherz von Erde, sagte er, wie kont' in dir das ätherische Gewächs der Freundschaft aufgehen und dich mit seinen heiligen Wurzeln umschlingen, und auf dir mit einem Blumenkelche prangen, in dem der niedergefallne Himmel mit seinen Reizen wohnt. Der Engel wünschte, der Freund stürbe mit ihm in den Himmel: aber er starb früher. Als nun die harte nakte Statue ohne den einwohnenden Gott umlag und der Tod durch das versteinerte Antliz heraussah und starrte und mit der kalten gelben Hand den Lebendigen anfaßte – als dem Engel schmerzhaftes Sehnen nach dem Freunde und trauriges Blut das Herz auseinander drückte, und zulezt das schwellende Auge in eine brennende Thräne zerriß: so dacht' er, er flösse mit der Thräne weg und stürbe so; allein es umfing ihn kein Lichthimmel, und er seufzete, daß das der Tod noch nicht sei, sondern nur der Schmerz über einen fremden Tod.

Der Körper des Rechtschaffenen legte ihn auf alle die Dornen, in die die höhern Stände mit vereinten Druck den niedrigen tiefer eintreten und einrütteln; die Krallen vornehmer Wapen-

thiere sah er am wehrlosen Raube hacken und pflücken, und diesen hörte er vergeblich stöhnen. Da durchschoß der Stich des menschlichen Hasses zum erstenmale sein englisches Herz: denn sicher nezet und schwärzt das Laster mit Gift die Spize dieses Pfeils. Er fühlte eine innere Verwüstung und Zerreißung und sagte: der menschliche Tod thut wehe. Aber er sah keine Engel: doch begrif er nicht, warum das Laster nicht den Geist zernage und ermorde.

Allein da er einmal in einer Abendstunde las die Beispiele der menschlichen Tugend, wie der Mensch unter dem Anbellen seiner eignen Bedürfnisse, unter tiefen Wolken und hinter lauter Nebeln auf dem einschneidenden Lebensweg doch mit dem Blick auf die Sonne am höchsten Himmel, auf die Pflicht, für Eltern, für Kinder, für Freunde, für Bürger gebende und führende und helfende Arme ausstrecke, und nichts bei sich als die Hofnung trage, gleich der Sonne in der alten Welt unterzugehen, um wieder in der neuen aufzugehen: so schlug seine Entzückungsflamme über das geborgte irdische Gebäude hinaus, die mürben Bande des Körpers gingen auseinander und der tiefste aber vorüberfliegende Schlummer deckte vor ihm den Lichthimmel und die Engel auf, deren Stralenstrom ihm über den umgefallnen irdischen Damm entgegenwallte. »Bist du wieder da, du spielender Traum?« sagte er: aber sein verstorbner Freund umschlang ihn unter dem Lächeln des Himmels, mit dem begeisterten Kuß und sagte: Das war der Tod, du Erd- und Himmelsfreund!

J. P. F. Hasus.

BEITRAG ZUR MYTHOLOGIE,
oder von der Götlichkeit der Fürsten

Da ich mich seit 8 Jahren völlig mit der Übersezung und Veredlung des Montfaucon begebe: so stoss' ich zuweilen auf Stellen im weiten mythologischen Felde, die völlig unbewachsen und unbearbeitet vor mir liegen. Ich kan mich aber hier auf nichts einlassen als auf den Punkt, dessen Bearbeitung ich durch [den] Titel verheissen.

Er ist leider schwer und keine Seele wolte sich noch über ihn hermachen, meine ausgenommen. 10

Es wäre mir angenehm, wenn ich sagen könte, daß die Wahrheit von der Götlichkeit der Fürsten schon längst geboren worden und unter uns gelebet habe: allein ich bekenne ungern, der Beiname Götter, den ihnen das gemeine Leben, die Bibel und die Alten zuweilen gaben, gränzet noch sehr an das Metaphorische und ist höchstens eine Ahndung der Götlichkeit, deren Beweis ich iezt drukken lasse. Freilich sieht man auch hier mit Vergnügen, wie die Philosophie keine Wahrheit ausscharren könne, die nicht der gemeine Menschenverstand vorher gewittert hätte und iede Wahrheit, die iezt durch unsere Mittagslinie 20 mit ihren Stralen geht, gab den Alten schon eine Morgenröthe von sich: allein H. Dutens schos hierüber unbeschreiblich fehl und erboste mich häufig zu seinem Schaden.

Um mit keinem Gelehrten in einen Wortstreit zu gerathen: merk' ich zum Überflus noch an, daß alle Völker die Götter in zwei Kasten und Kurien zerschneiden, in gute und böse. Ein Reallexikon würde sich dabei aufhalten, daß die Morgenländer den guten Got , den bösen genant, die Griechen und Römer die guten die obern, und die bösen die untern und daß wir die leztern Teufel getauft. Ich laufe darüber hinweg 30 und führe auch das kaum an, daß da ich als ein erwachsener

Christ nur Einen guten Got glauben wil, ich natürlicher Weise die Fürsten nur in die zweite Götterklasse rükken kan, die ganz geräumig ist. Ich hoffe ein wenig, wenn ich aus der Definizion und den Beschreibungen die uns die Alten von den untern oder bösen Göttern gegönnet, nichts als Eigenschaften herausbringe die wahre Regenten zu allen Zeiten wirklich besessen, wenn ich endlich die Metaphysik und noch ein paar andere eben so vernünftige Wissenschaften dahin vermag daß sie die Götlichkeit der Regenten völlig erweisen: ich hoffe sag' ich daß man 10 mich dan nicht mehr zu denen spannen und gatten werde, die aus abgöttischer Schmeichelei oder dichterischem Paroxysmus, aber nicht aus vernünftiger Überzeugung wie ich die Fürsten Götter nennen.

Da ich dieses Aufsazes wegen alle Wochen zweimal auf die Rathsbibliothek laufe und Schreibtafel und Bleistift in die Tasche stekke (weil der Rath alle Dinte untersagt), um mir den Natalis Comes reichen zu lassen und da den Artikel von den *untern Göttern* unter lauter Vergleichungen mit den Regenten zu exzerpiren: so mein' ich, sol mein Aufsaz durch diese Gelehrsamkeit 20 nichts verlieren.

[BEWEIS, DASS EHEBRÜCHE NICHT MÖGLICH SIND]

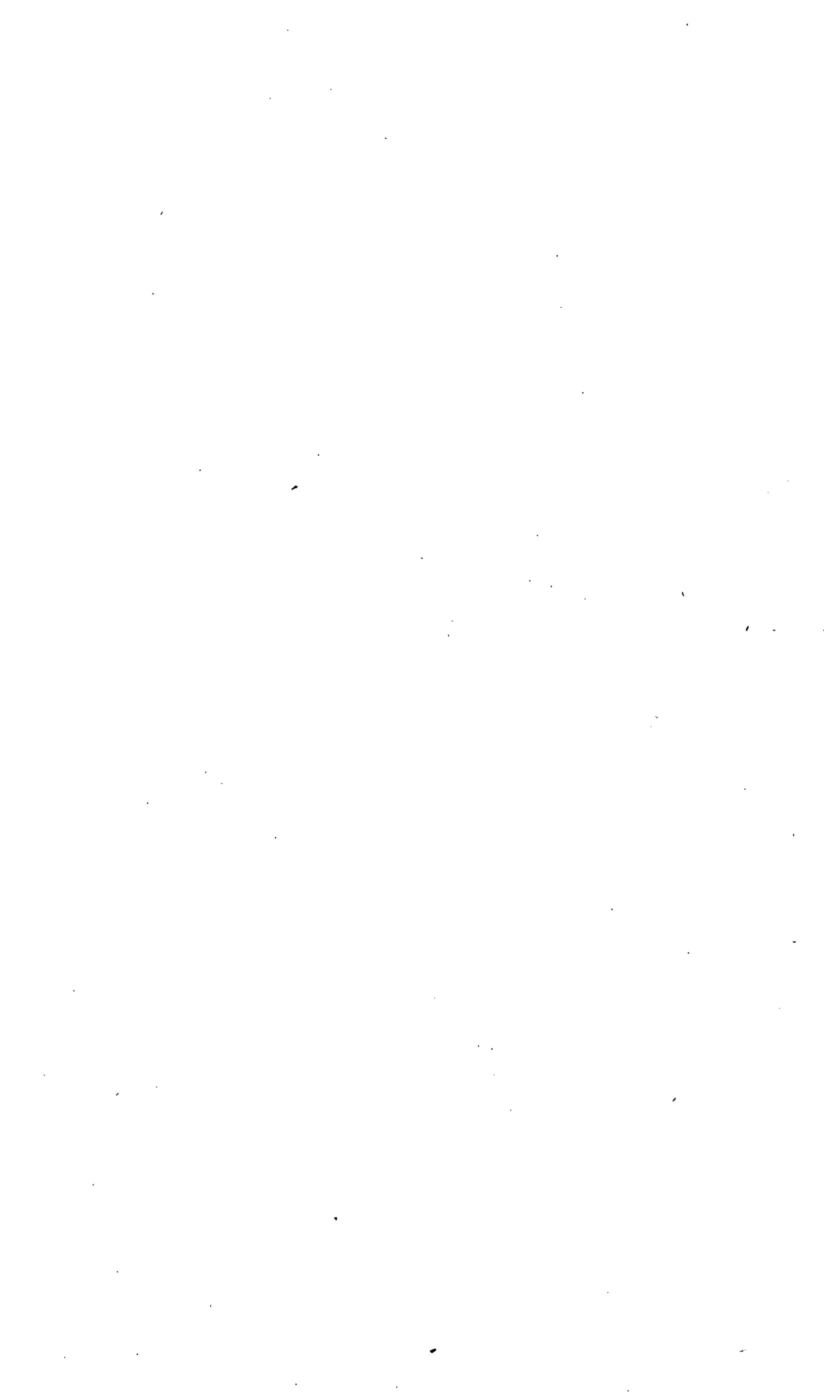
Der Übersezer des goldnen Esels wil das Ärgernis seiner bisherigen unzüchtigen Übersezungen dadurch auf einmal abthun, daß er eine von den in England edirten Ehebruchsverhören des geistlichen Gerichtes versucht und im englischen Original kommen Kupfer dabei, worüber die grosse Welt vor Lust ausser sich kommen solte: in der Übersezung sols auch so werden. Der wichtige Punkt bleibt und ich darf ihn nicht vergessen, daß ich eine Vorrede dazu seze, worin ich so gut ich kan beweise, daß es gar keine Ehebrüche giebt und geben kan. Da der Übersezer so lange daran arbeiten wil wie . . . an seiner Übersezung des Kurt, nämlich 30 Jahre: so wird mir das viel zu lange, da ich die Vorrede schon fertig liegen habe, und es ist besser, wenn die Vorrede die sonst nach dem Buche gedrukt wird, iezt einige 30 Jahre voraus in Druk kömt, oder in die Litteratur und Völkerkunde. Ein guter Autor lässet gern eine Arbeit 2 mal drukken und eh ich meine Gedichte zusammen herausgebe: lass' ich sie einzeln in dem Almanach erscheinen.

Mache hier, liebes Publikum, die Bemerkung, daß ein thätiger Autor keine Kanzleiferien erlebt; wenn er nicht s[elbst] ein Buch macht, so schreibt er doch eine Vorrede zu einem das ein anderer gemacht: aber freilich befindet sich die Welt besser dabei als er.

Ich baue eine Vorrede an dieses Buch, weniger um durch meinen Namen ihm Gewicht zu geben als um den Anstos, den 100 Leser an den Ehebrüchen darin nehmen werden, dadurch wegzubringen, daß ich beweise, Ehebrüche – einfache und doppelte, mit vornehmen und nied[rigen] p. – seien gar nicht möglich geschweige wirklich und weiter hab' ich nichts vor.

[*am Rande:* Jezt wird die Sitte bei den Fürsten beschrieben – dan Ursachen, wie sichs herab zog.]

. . . Aus den mitlern Zeiten haben wir [Lücke] daß iemand heirathet. Nur nennen wir [mit einem] Solözismus, den ich bis iezt nicht begreiffe, [den] Prokurator Eheman, und die wahren Ehemänner Liebhaber: es würde an den Namen nichts liegen, allein die Kanonisten wissen längst, was sie ihnen für Verwirrungen gemacht.



NACHBEMERKUNG

Elf Jahre nach Abschluß der Ausgabe von Jean Pauls Werken in sechs Bänden, die inzwischen in dritter Auflage vorliegt, legen wir hier den ersten Band einer dreibändigen Sammlung der Jugendwerke und der vermischten Schriften (II. Abteilung) vor, durch die das Werk Jean Pauls so vollständig veröffentlicht und erschlossen werden soll, wie es außerhalb der von Eduard Berend edierten Historisch-kritischen Ausgabe noch nie erschienen ist. Zahlreiche Anfragen und Bitten von Lesern und Rezensenten haben den Verlag und den Herausgeber dazu bewogen, in das Wagnis einer solchen Ergänzungsausgabe zu willigen. Ein weiterer Grund für die Herausgabe ist, daß gerade in allerletzter Zeit das Interesse an Jean Pauls satirischen Frühschriften sich ungewöhnlich verstärkt hat – Wolfgang Harich meint in seinem jüngst erschienenen Buch über Jean Paul, die Satiren stellten den eigentlichen Schlüssel zu Jean Pauls Schriftstellerei dar – und daß auch eine Reihe seiner kleineren Schriften und Aufsätze neu in die Diskussion geraten ist.

Der erste Band enthält Jean Pauls Frühschriften von seinen Schulreden und seinen ersten »Übungen im Denken« an bis hin zu den satirischen Aufsätzen, die der »Auswahl aus des Teufels Papieren« von 1789 vorausgehen. Mit Ausnahme der »Grönländischen Prozesse«, die 1783 in zwei Bändchen erstmals und dann in einer nicht sehr glücklichen Bearbeitung noch einmal 1822 erschienen sind, und einer kleinen Zahl von Zeitschriftenaufsätzen sind die meisten dieser Stücke zu Lebzeiten nicht publiziert worden und haben sich nur in Jean Pauls sorgfältig gehütetem Nachlaß erhalten. Zum Teil wurden diese Aufsätze und Satiren in den verschiedenen Sammlungen von Jean Pauls sämtlichen Werken im 19. Jahrhundert veröffentlicht, zum großen Teil erstmals in den ersten Bänden der Nachlaß-Abteilung der Historisch-kritischen Ausgabe. – Der zweite

Band bringt dann die satirischen Schriften bis zum Erscheinungsjahr der »Unsichtbaren Loge« (1793), vor allem die beiden wichtigsten Sammlungen: »Auswahl aus des Teufels Papieren« (ersch. 1789) und die zu Lebzeiten ungedruckte »Baierische Kreuzerkomödie« (geschr. 1789). Damit ist der Anschluß von den Jugendschriften zu den in den Bänden der I. Abteilung bereits erschienenen Werken hergestellt. Die zweite Hälfte des Bandes und der ganze dritte Band ergänzen die ästhetischen, pädagogischen und politischen Schriften aus Band 5 der I. Abteilung um die dort fehlenden »Vermischten Schriften«, vor allem um die zahlreichen und großenteils sehr bedeutenden Aufsätze, die Jean Paul zum Teil noch selbst in Sammlungen zusammengefaßt hat (»Herbstblumine«, »Museum«, »Kleine Bücherschau«) und die zum andern Teil nach seinem Tod in die verschiedenen Gesamtausgaben aufgenommen worden sind. Mit Abschluß unserer II. Abteilung wird damit Jean Pauls Oeuvre, soweit es irgend Werk-Charakter besitzt, vollständig vorgelegt sein.

Während in den bisherigen Bänden unserer Ausgabe der Grundsatz einer gemäßigten Angleichung von Orthographie und Interpunktion an den heute üblichen Gebrauch herrschte (bei selbstverständlicher Wahrung von Jean Pauls Lautstand und von seinen oft eigenwilligen grammatikalischen Marotten), stellten sich für die Herausgabe seiner Jugendschriften schwer zu entscheidende Textprobleme: Der junge Jean Paul hat sich fast noch als Schüler eine ebenso bizarre wie konsequent gehandhabte Privat-Orthographie zugelegt, die mit geringfügigen Abweichungen durch alle Jahre des uns betreffenden Zeitraums beibehalten wurde. Und zumindest im Fall der »Grönländischen Prozesse« haben sich auch Verlag und Druckerei weitgehend an diese Eigentümlichkeiten Jean Pauls gehalten. Für die aus dem handschriftlichen Nachlaß Jean Pauls veröffentlichten Texte schien es uns, da unsere Ausgabe auch als Studienausgabe gedacht ist, notwendig geboten, uns in der Textgestaltung streng an die der Historisch-kritischen Ausgabe anzuschließen. Eduard Berend hat in den ersten drei Bänden der zweiten Abtei-

lung der Historisch-kritischen Ausgabe (1928 ff.) die Herstellung eines authentischen Textes auf mustergültige Weise geleistet. Eine Überprüfung oder Nachbesserung auf Grund der in der Staatsbibliothek in Ost-Berlin aufbewahrten Manuskripte konnte hier ausscheiden, zumal sicher kein Jean Paul-Kenner derzeit über eine auch nur annähernd vergleichbare Kenntnis des Materials und Sicherheit im editorischen Metier verfügt. Für die handschriftlichen Texte berücksichtigt unsere Ausgabe also buchstabengetreu die Orthographie und die Interpunktion des jungen Jean Paul, entsprechend der Fassung der Historisch-kritischen Ausgabe. (Über die Eigenarten Jean Pauls vgl. die Einleitung zum abschließenden Kommentarband.)

Für die gedruckten Schriften Jean Pauls bot sich zunächst die Orientierung an den bisherigen Bänden unserer Ausgabe an, d. h. Zugrundelegung der letzten noch vom Autor durchgesehenen Ausgabe und eine vorsichtige Modernisierung in Orthographie und Interpunktion. Von seinem Erstlingswerk, den »Grönländischen Prozessen«, hat Jean Paul spät, 1822, eine neue Fassung erscheinen lassen. Er schreibt dazu in einem Brief vom 12. Nov. 1820: »An diesem Erstling meiner Schriftstellerei hab' ich viel zu erziehen. Das Erziehen besteht im Beschneiden, denn eine Umgießung nach der Form meiner jetzigen Geschöpfe wäre kaum möglich, und sogar unangenehm, da die Eigentümlichkeit des ganzen Jugendwerks aufgeopfert würde. Es mag denn als eine Sammlung satirischer Einfälle gelten.« Jean Paul hat seine Absicht, das Buch zu erweitern und mit neuen Satiren zu ergänzen, zwar aufgegeben, im ganzen aber doch stilistisch und inhaltlich erheblich geändert, was sicher nicht zum Vorteil des Buchs gedient hat. Überdies ist der Druck dieser zweiten Auflage, für die Jean Paul nicht selbst Korrektur gelesen hat, erbärmlich schlecht ausgefallen. – Die »Auswahl aus des Teufels Papieren« (1789) ist zu Jean Pauls Lebzeiten nicht wieder aufgelegt worden. Wohl hat Jean Paul bereits 1797 sich an eine Neubearbeitung seiner Sammlung gemacht. Diese geriet ihm aber unter der Hand zu einem ganz neuen Werk, den »Palingenesien« (1798), das in keiner Weise als Neubearbeitung der »Teufelspa-

piere« aufgefaßt werden kann. Erst für die Reimersche Gesamtausgabe wollte Jean Paul in den Wochen und Tagen vor seinem Tod die »Auswahl aus des Teufels Papieren« noch einmal durcharbeiten. Er ist damit jedoch nur mehr bis zum Schluß der »Ersten Zusammenkunft mit dem Leser« gekommen. Danach hat der Herausgeber, Richard Spazier, die stilistische Überarbeitung nach Jean Pauls Richtlinien durchgeführt.

In diesem Fall hat sich bereits Eduard Berend entschlossen, »die Originalausgabe von 1789 zugrunde zu legen und der Reimerschen Ausgabe nur da zu folgen, wo sie offenbare Druckfehler verbessert«. Für die »Grönländischen Prozesse« dagegen hält sich die Historisch-kritische Ausgabe, obwohl Berend lange geschwankt hat, ob er nicht der geschlosseneren ersten Fassung folgen solle, an die späte Redaktion. Hier waren wir der Auffassung, daß im Rahmen einer vollständigen Darbietung des – überdies chronologisch geordneten – Frühwerks von Jean Paul die erste Fassung den Vorzug verdient. Daß Jean Paul aus der Erfahrung seines langen Schriftstellerlebens für die Durchsicht seines ungelenken Erstlings eine Fülle von Einzelverbesserungen (Glättung allzu ruppig geratener Bemerkungen, konsequente Durchführung eines ironischen Prinzips etc.) einbringen konnte, scheint uns gering zu wiegen gegenüber der Möglichkeit, in den »Grönländischen Prozessen« in ihrer Urfassung die Anfänge Jean Pauls studieren zu können.

Daraus ergab sich eine weitere Konsequenz, nämlich auch in Orthographie und Zeichensetzung die Einheitlichkeit von Jean Pauls Jugendwerk durch die Textfassung unserer Ausgabe nicht zu gefährden. Wir folgen also auch für die gedruckten Texte der Jugendschriften den jeweiligen Erstdrucken und verbessern nur offenkundige Druckfehler. Natürlich ergibt das eine gewisse Ungleichmäßigkeit insofern, als wir bei den gedruckten Schriften die Orthographie des Setzers, nicht die Jean Pauls vor uns haben. Andererseits hat sich, wie schon erwähnt, der Setzer der »Grönländischen Prozesse« zumindest sehr eng an Jean Pauls Gepflogenheiten gehalten, und ähnliches gilt für einige der Aufsätze. Da nur die Wahl blieb, durchgehend zu normalisieren

oder uns durchgehend an die Vorlagen zu halten, glaubten wir diese kleineren Unebenheiten in Kauf nehmen zu können. Für die Abteilung der »Vermischten Schriften« gilt dann selbstverständlich wiederum das Prinzip der ersten sechs Bände unserer Ausgabe. – Die 3. Abteilung dieses Bandes, die »Satirischen Schriften 1783–88«, hat Herr Wilhelm Schmidt-Biggemann editorisch betreut, dem hier besonderer Dank für die zuverlässige Arbeit gebührt.

September 1974 *Norbert Miller*

Als Druckvorlage für die Texte auf den S. 9–368 der vorliegenden Ausgabe dienten »Jean Pauls Sämtliche Werke« (Historisch-kritische Ausgabe), hg. von Eduard Berend; und zwar der 1. Band, Ausgearbeitete Schriften 1779–1782, der 2. Abteilung, Weimar 1928. Die »Grönländischen Prozesse« (S. 371–582) wurden nach der Erstausgabe Berlin 1783 f. abgedruckt. Für die Texte auf den S. 585–1038 diente der 2. Band, Ausgearbeitete Schriften 1783–1785, der 2. Abteilung der HkA, Weimar 1931 als Vorlage – mit Ausnahme der Schrift »Kleine Satiren« (S. 799–810), die nach dem Erstdruck in: »Für Aeltere Litteratur und Neuere Lectüre. Quartal-Schrift«, hg. von Canzler und Meißner, 2. Jg., 3. Quartal, Leipzig 1784, S. 48–66 gegeben wurde, und der »Zerstreuten Betrachtungen über das dichterische Sinken« (S. 849–874), die ebenfalls nach dem Erstdruck, in: »Litteratur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk«, 5. Bd., Dessau 1784, S. 294–322, abgedruckt sind. Die Beiträge Jean Pauls zu den »Mixturen« (S. 1039–1075) wurden nach der Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1786 abgedruckt. Für die Schriften »Über die Religionen in der Welt«, »Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism«, »Ein nichtchristlicher Weiser«, »Über die Perrücken und schwarzen Röcke der Geistlichen« (S. 1076–1100) diente die Sammlung »Raffinerien für raffinirende Theologen«, hg. von E. F. Vogel, 2. Bd., Frankfurt und Leipzig 1786 als Druckvorlage. Die Texte auf den S. 1101–1146 sind wiederum nach der HkA, dem 3. Band der 2. Abteilung, Weimar 1932 abgedruckt. Die »Launigte Phantasie« (S. 1147–1162) wurde nach dem Erstdruck in: »Neue Litteratur und Völkerkunde«, 2. Jg., 1. Bd., Dessau und Leipzig 1788, S. 418–437 gegeben; »Die mörderische Menschenfreundlichkeit« (S. 1163–1166) nach dem »Höfer Intelligenzblatt« vom 19. Sept. 1788, 39. Stück. Der Aufsatz »Was der Tod ist« (S. 1167–1169) wurde nach der Vorlage im »Deutschen Museum« 1788, 2. Bd., Nr. 6, Dezember, S. 552–555 abgedruckt.

Die beiden letzten Texte ab S. 1170 folgen wieder der HkA, dem 3. Band der 2. Abteilung.

Ausführliche Bemerkungen zu Druckvorlage, Textgestalt und Entstehungsgeschichte der einzelnen Schriften werden im gesondert erscheinenden Kommentarband enthalten sein.

Carl Hanser Verlag

INHALTSVERZEICHNIS

Dieses Buch, einschließlich Vorsatzpapier und
Schutzumschlag, wurde auf Recyclingpapier gedruckt,
das zu 100% aus Altpapier besteht.
Das Einbandleinen, das Kapitalband und das Leseband sind
aus 100% ungefärbter und ungebleichter Baumwolle.